



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

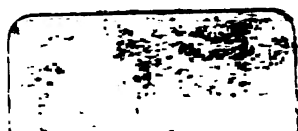
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Adelung
K.R.F.

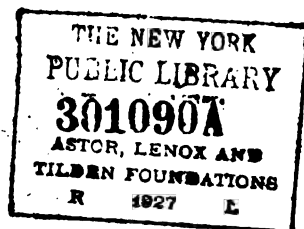
Geschichte
der
Schiffahrten und **S**ersuche
welche
zur Entdeckung
des Nordöstlichen Weges
nach Japan und China
von verschiedenen Nationen unternommen worden.

Zum Behufe
der Erdbeschreibung und Naturgeschichte
dieser Gegenden
entworfen

von
Johann Christoph Adelung
Herzoglich Sächsischem Rath.

H A L L E

bey Johann Justinus Gebauer, 1768.



ROY W. H.
J. H. H.
V. H. H.



Vorrede.



ie Erdbeschreibung und die mit derselben verbundene natürliche Geschichte unsers Erdbodens haben ihr Gebiet in unsern Tagen ansehnlich erweitert gesehen, und wir sind nunmehr in Gegenden zu Hause, von denen unsere Vorfahren weiter nichts als den Namen, oder höchstens einige ungereimte Märchen wußten. Allein mit dem jenseit der Polarkreise

gelegenen Theilen unserer Erdfugel verhält es, sich nicht also. Der südliche Pol ist uns mit seiner Nachbarschaft noch ganz unbekannt, und ob wir gleich dem nördlichen um ein Unsehnliches näher gekommen sind; so finden sich doch in Ansehung der natürlichen Beschaffenheit dieser Gegenden noch tausend Umstände, welche einem Naturkundigen das offenerherzige Geständniß seiner Unwissenheit abdringen, oder, wenn er dazu zu stolz ist, ihn in ein Meer von Irrthümern und Hirngespinnsten leiten. Ein einiges Beyspiel mag genug seyn, diesen Satz zu bestätigen.

Herr Buffon, dieser grosse Kenner der Natur, der sich aber von dem Ueberflusse seines Wises nur gar zu oft in süsse Träume einwiegen läßt, nimmt als eine unstreitige Erfahrung an, daß die Tiefe der Meere und die Höhe der Berge immer mehr abnehme, je weiter man sich von dem Aequator nach den Polen zu entferne. Man müste also nahe um den Polen eine fast völlige Untiefe und ein immer ebenes Land ohne einige ansehnliche Erhöhungen, antreffen. Allein dieser Satz, der doch eine nicht unerhebliche Rolle in seiner Theorie der Erde spielt, ist völlig ungegründet. Man darf nur ein Paar der folgenden Reisen lesen, um sich davon zu überzeugen.

Diese und hundert andere Irrthümer rühren ohne Zweifel daher, weil diejenigen Reisen, welche zur Zeit noch das einige zuverlässige Hülfsmittel einer genauen Kenntniß dieser Länder ausmachen, selten und unbekannt sind; wenigstens in so ferne sie zur Erreichung dieses Endzwecks gebraucht werden können. Diese Reisen, welche größtentheils in der Absicht unternommen worden, einen nähern Weg nach den ostindischen Schätzen zu entdecken, als derjenige ist, der um das Vorgebirge der guten Hoffnung gehet, sind schon an und für sich so merkwürdig, daß sie die

die Aufmerksamkeit eines jeden verdienen. Allein der Nutzen, welchen sie der Erdbeschreibung und Naturgeschichte gewähren, ist von weit größerer Erheblichkeit, und eben dieser Nutzen hat mich bewogen, diese Reisen von neuem zu sammeln, und sie abermals zu bearbeiten.

Manche derselben sind zwar schon in andern und zum Theil bekannten Sammlungen befindlich; allein sie erscheinen daselbst in einer Gestalt, welche für einen sorgfältigen Naturforscher eben nicht die reizendste ist. Es ist wahr, die Tagebücher der Schiffer, die täglichen Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel, des Striches der Winde, der Tiefe des Meeres und der Beschaffenheit des Grundes scheinen solchen Lesern langweilig und eckelhaft, welche bloß zu ihrer Belustigung lesen. Allein diese sind auch diejenigen nicht, von welchen sich die Naturlehre viele Vortheile wird versprechen können. Alle diese trocknen Kleinigkeiten sind für den Geschichtschreiber der Natur sehr schätzbare Hülfsmittel, neue Wahrheiten zu erfinden, schon erfundene zu bestätigen, und die Irrthümer anderer an das Licht zu bringen.

Dies ist derjenige Gesichtspunct, aus welchem ich die in diesem Werke befindlichen Reisen zu betrachten bitte. Ich liefere in demselben nur diejenigen, welche zum Behuf der nordöstlichen Durchfahrt unternommen worden; werde aber auch die nach Nordwesten gethanen Reisen künftig auf eine ähnliche Art behandeln, wenn der Beyfall der Kenner mich dazu aufmuntern wird. Ich habe von den jedesmal gelieferten Nachrichten nichts weggelassen, was für die Naturgeschichte und Erdbeschreibung nur einigermaßen wichtig seyn kan. Es kan daher nicht fehlen, es werden manche Leser bey vielem nach ihrem Urtheile trockenen und langweiligen Stellen jähnen müssen; allein ich hoffe doch, sie werden durch die vielen zugleich mit vorkommenden sonderbaren

Schick-

Schicksale und reizendere Aussichten für diese kleine Verleugnung hinlänglich schadlos gehalten werden.

Ich habe das ganze Werk in sechs Bücher eingetheilet. Das erste liefert die ersten Züge einer Geschichte der ältern Entdeckungen in Norden bis auf das sechzehnte Jahrhundert. Ich sage die ersten Züge, denn eine vollständige Geschichte dieser Entdeckungen war zu meinem Endzwecke nicht nothwendig, wohl aber eine allgemeine Vorstellung derselben, damit man die Begriffe, welche Europa zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts von dem nördlichsten Theile der Erdfugel hatte, möchte kennen und beurtheilen lernen.

Die Engländer waren die ersten, welche auf den Einfall gerieten, durch Entdeckung eines nähern Weges nach Ostindien den Spaniern und Portugiesen den Rang abzulaufen. Ihre ersten Versuche waren zwar auf Nordwesten gerichtet; allein sie befelegten in eben der Absicht doch auch schon sehr frühe die nordöstlichen Gegenden. Ihren Bemühungen ist daher das zweite Buch gewidmet. Hier hätte ich nun zwar gewünscht, daß ich die in demselben angeführten Reisen vollständig hätte liefern können; allein da es mir unmöglich war, die Sammlungen des Ramusio, Sacfluyt, Purchas und anderer, in denen sie befindlich sind, habhaft zu werden, in dem solche selbst in ihrem Vaterlande unter die gelehrten Seltenheiten gehören: so habe ich mich bey den mehresten mit einigen unvollkommenen Auszügen und einzelnen Nachrichten behelfen müssen.

Die Holländer folgten den Engländern auf dem Fusse nach, und suchten die nordöstliche Durchfahrt eine Zeitlang mit unerhörter Standhaftigkeit möglich zu machen. Das dritte Buch ist ein Beweis davon,

davon, und ich kan die Nachrichten, welche dasselbe enthält, für ziemlich vollständig ausgeben.

Ob nun gleich alle diese Versuche in Ansehung des eigentlichen Endzwecks, um dessen Willen sie gemacht wurden, vergeblich waren: so hatten sie doch zufälliger Weise den Nutzen, daß man die nördlichsten Theile der Erdkugel besser kennen, und sich ihre Producte zu Nutzen zu machen lernet. Der spitzbergische Wallfischfang war die erste und wichtigste Frucht davon, und ich habe die in dieser Absicht unternommenen Reisen um so viel weniger übergehen können, je mehr sie die Erdbeschreibung und Naturgeschichte der dasigen Gegenden aufklären und erläutern. Ich liefere sie nach einer kurzen Einleitung in dem vierten Buche, und hoffe bey meinen Lesern Dank zu verdienen, daß ich Friedrich Martins schöne Reise nach Spitzbergen, welche sich bereits sehr selten gemacht, mit einiger Veränderung der barbarischen und oft höchst unverständlichen Schreibart, hier abermals abdrucken lassen.

Das fünfte Buch begreift die in Norden von Japan gemachten Versuche und Entdeckungen, einen Weg von dort aus durch das Eismeer nach Europa ausfindig zu machen. Ich hoffe, diesen Gegenstand vollständiger und richtiger bearbeitet zu haben, als bisher von irgend jemand geschehen ist; obgleich noch verschiedene Schwierigkeiten übrig geblieben sind, die ich nicht aufhellen können, und die auch wohl noch nicht so bald werden entwickelt werden.

Rußland hat es endlich in diesen Entdeckungen am weitesten gebracht, und seinen Endzweck, allem Ansehen nach, bereits erreicht; ob es gleich seine Ursachen hat, einen grossen Theil seiner Entdeckungen zur Zeit noch für sich allein zu behalten. In dem sechsten Buche,
wel-

welches die hieher gehörigen Nachrichten und Reisen liefert, liegt fast überall des vortreflichen und gelehrten Herrn Prof. Müllers Nachricht, die sich in seinen bekannten Sammlungen befindet, zum Grunde; doch habe ich solche aus Gmelins Reisen, Kraschenninnikows Beschreibung von Kamtschatka, den Actis der Petersburgischen Academie und andern Quellen ansehnlich erweitert, welches diesem verdienten und patriotischen Gelehrten nicht unangenehm seyn kan.

Die hin und wieder mit eingeschlichenen Druckfehler, welche mehrentheils eigenthümliche Namen betreffen, verdienen die Nachsicht eines billigen Lesers um so viel mehr, je weniger der Verfasser bey seiner Entfernung von dem Orte des Druckes im Stande gewesen, die Probebogen selbst zu lesen und zu berichtigen. Leipzig, in der Ostermesse 1768.

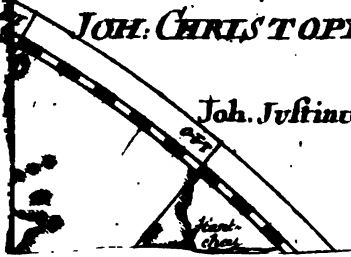


der
WELT KUGEL,

nach Nachrichten, zum Behuf dieser Geschichte

JOH. CHRISTOPH ADELUNG.

Joh. Justinus Gebauer 1768.

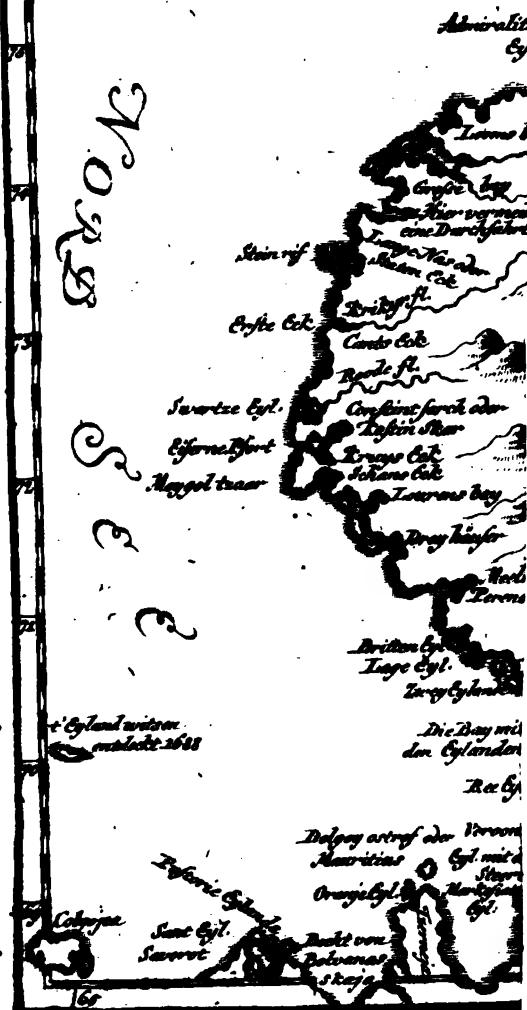


C

ref

()

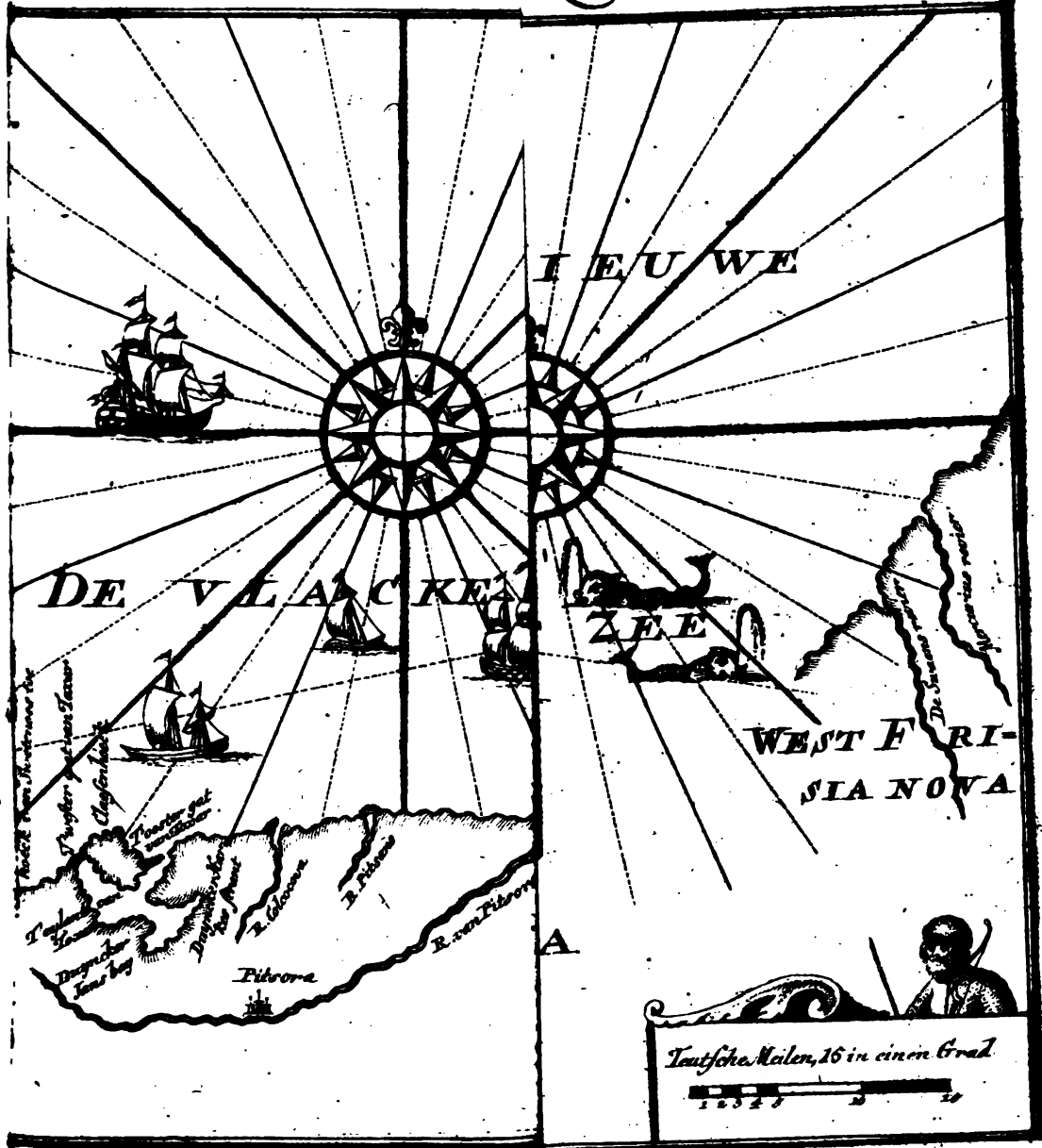
mit dem
WYGATS
nächster Buch von
M O S C A U
~~_____~~
~~_____~~



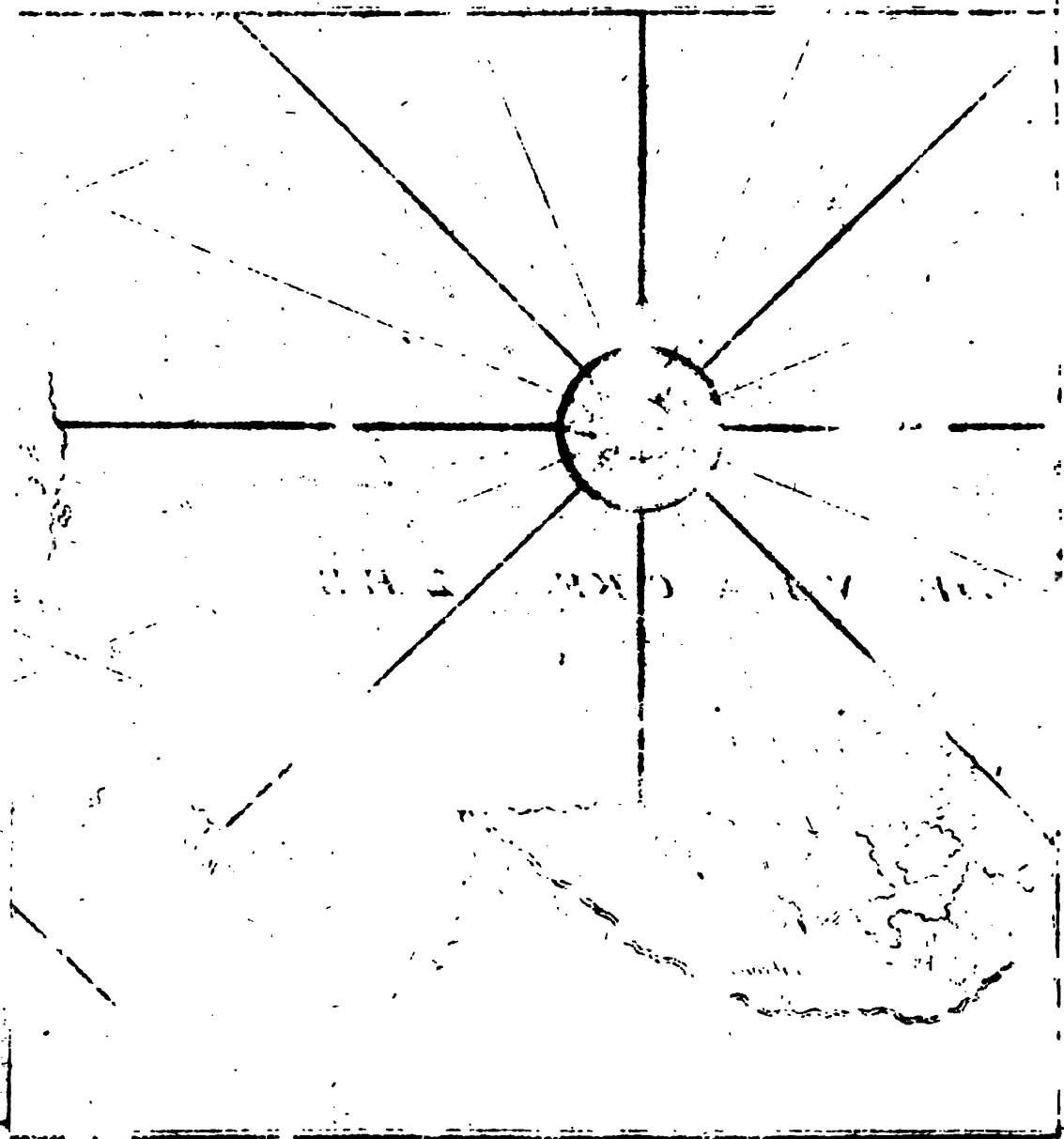
with
di
h
v
d
t

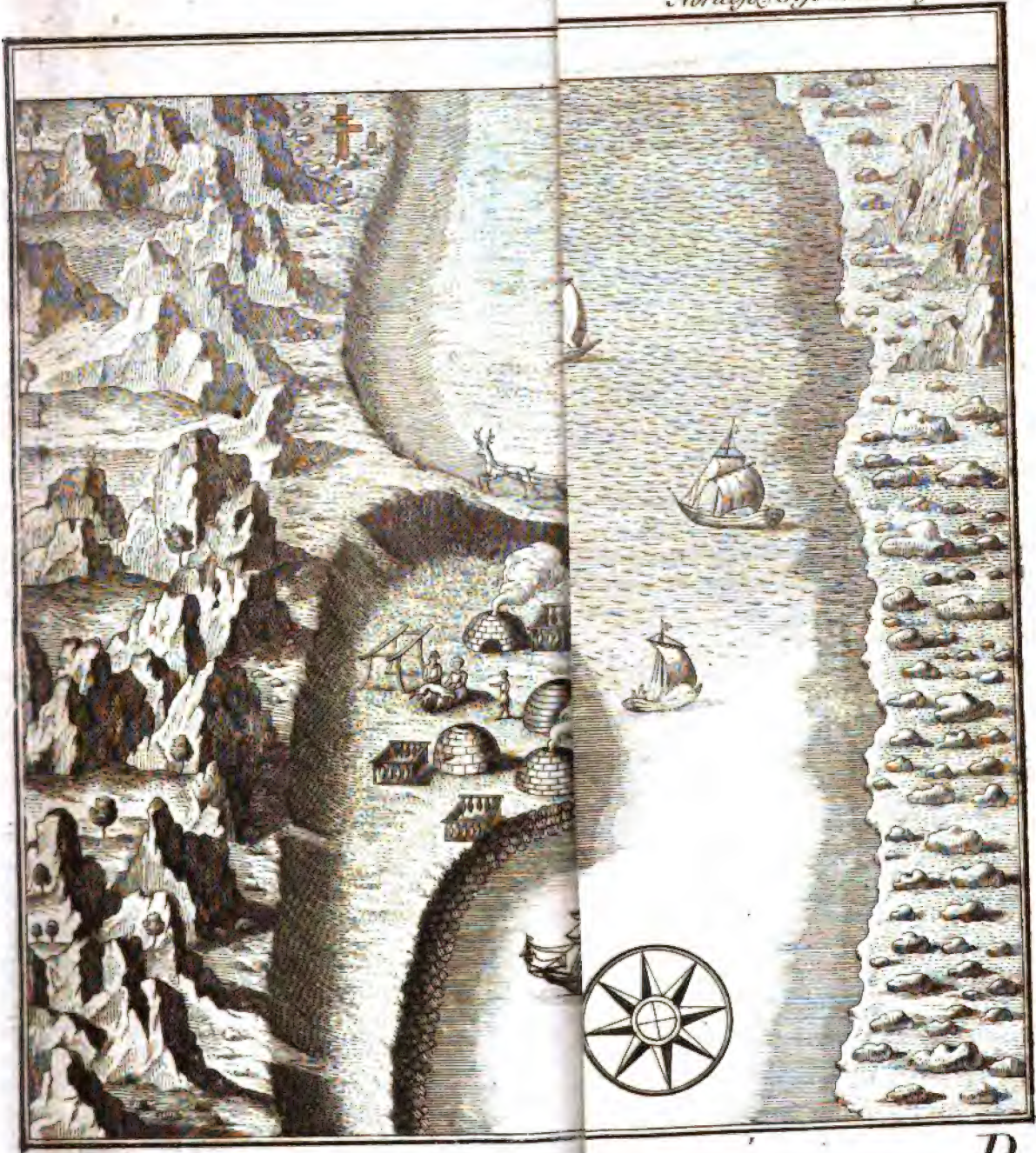
re 1

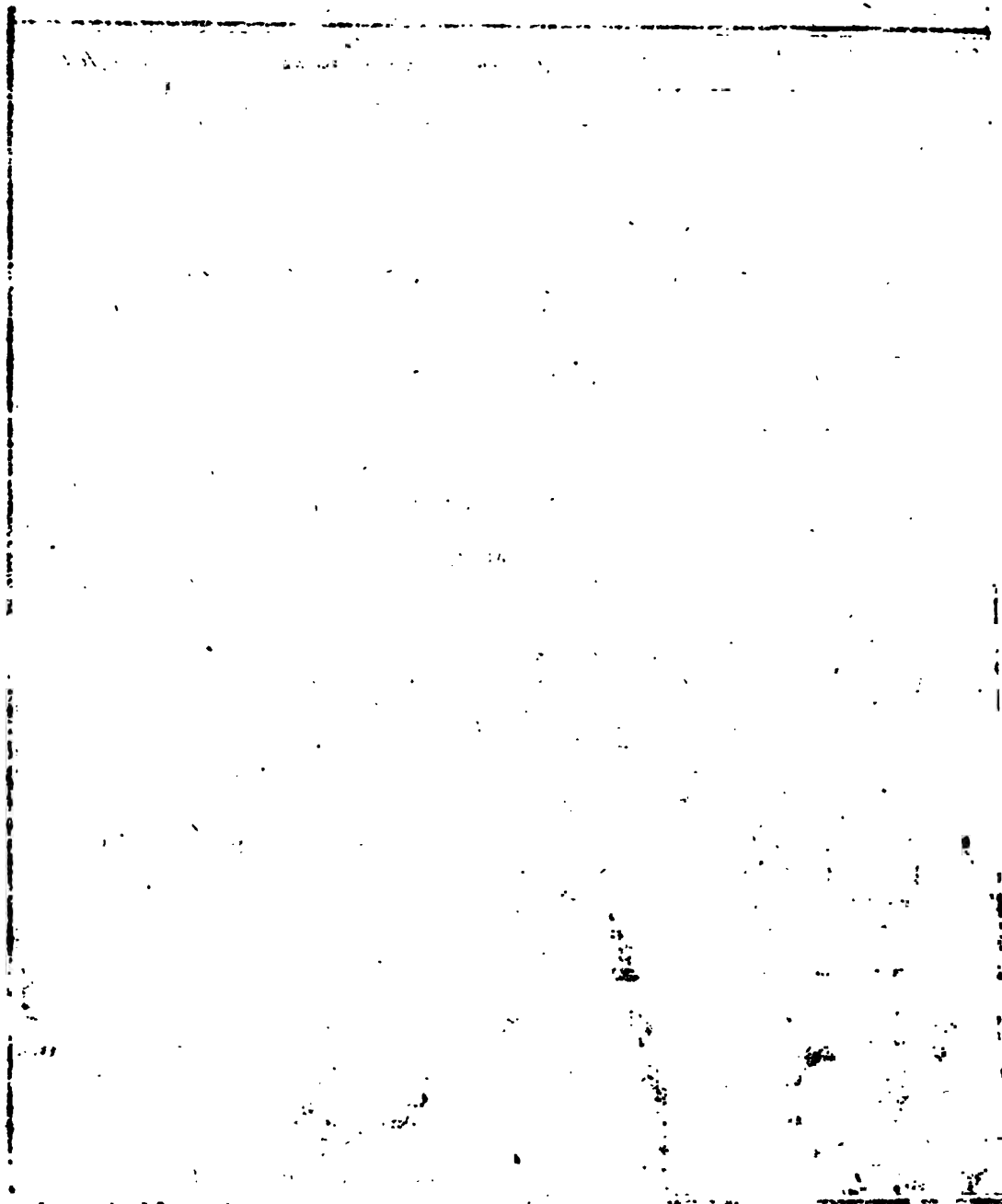
Charte von der St. Linschooten.

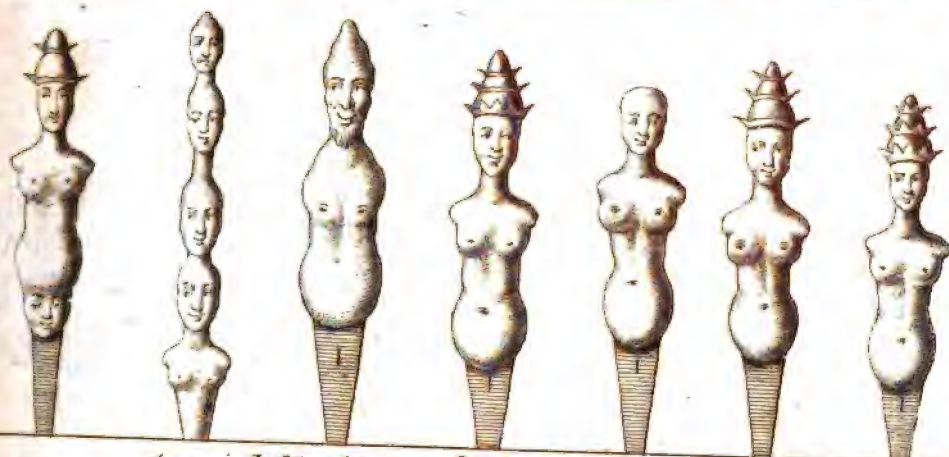


WATERWAY (1900-1901)







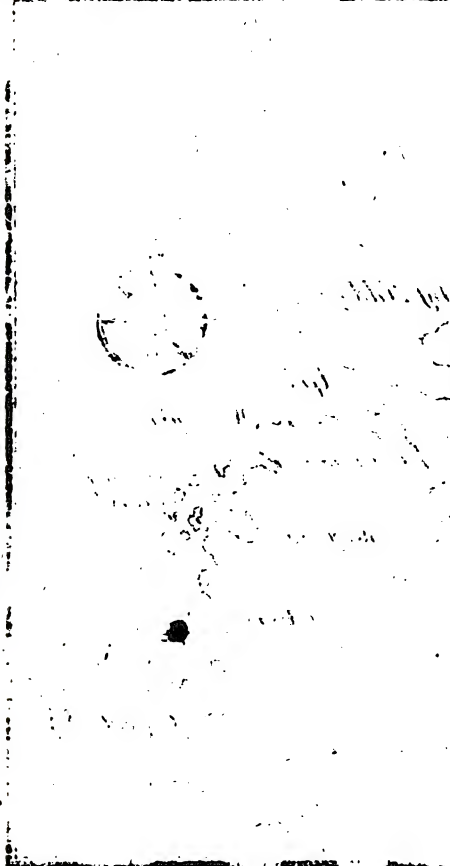
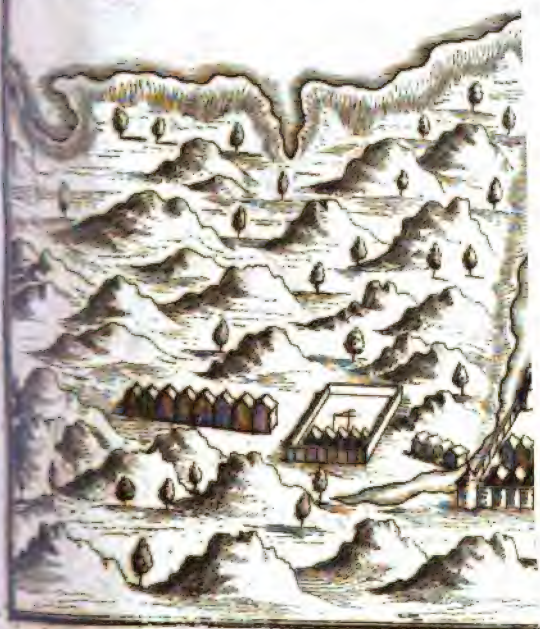


Samojedische Götzen an der Küste von Il'igatz, nach den Einschooten.

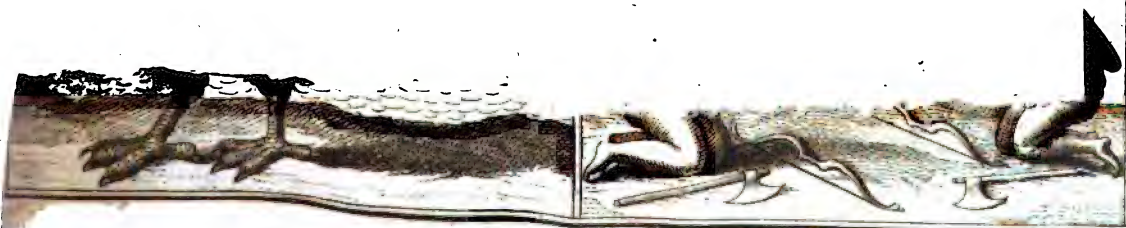


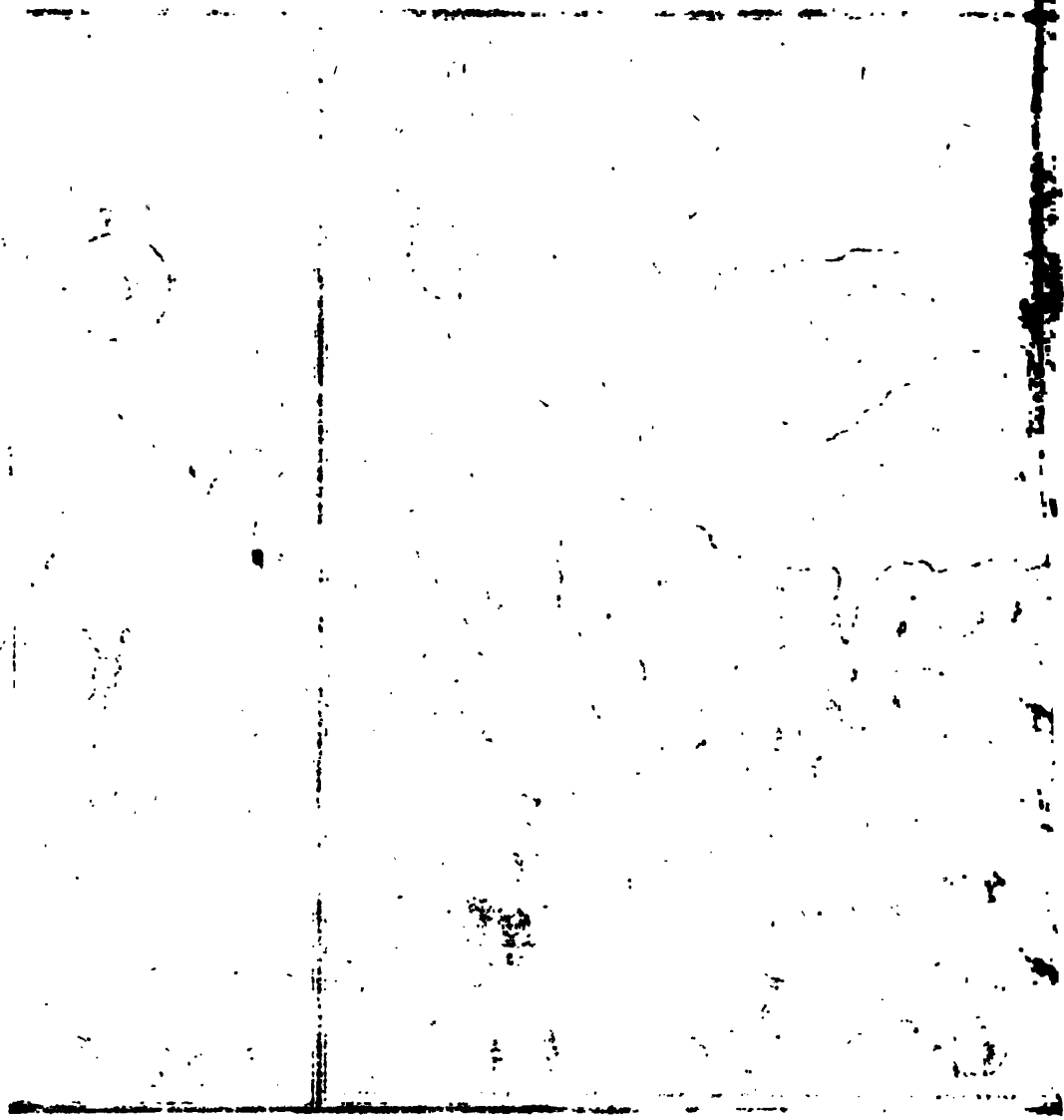
Samojeden, nach dem Einschooten.





Fe.
Mar.







Ein Samojede mit sei-
ner Frau, nach dem
Martiniere.



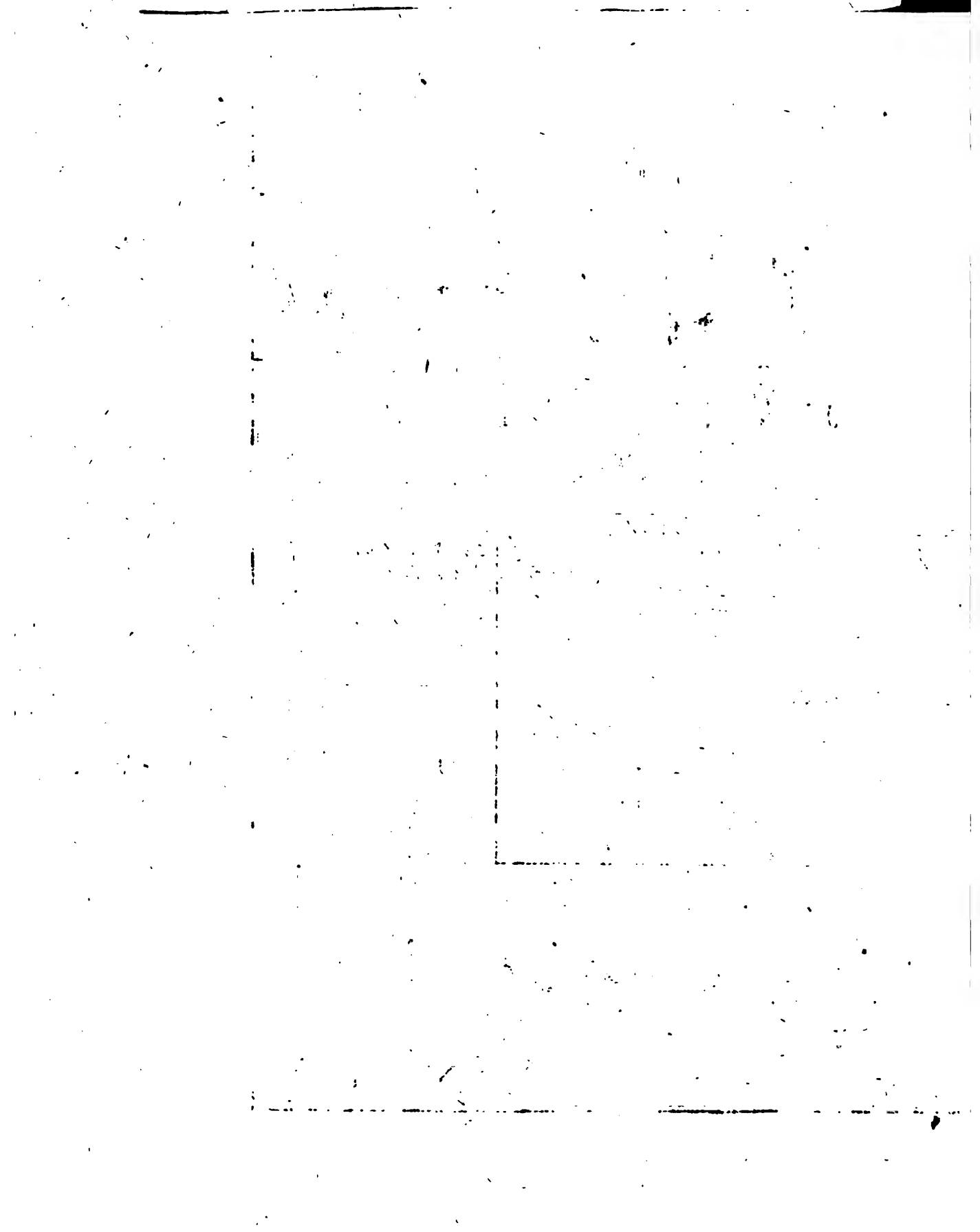
Zwey Zemblaner, nach
dem Martiniere.

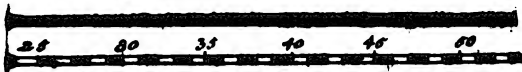
Ein Pinguin, nach
dem Martiniere.



Zwey Zemblaner, so den Fe-
tizo anbeten, nach dem Mar-
tinere.







NORD SEE



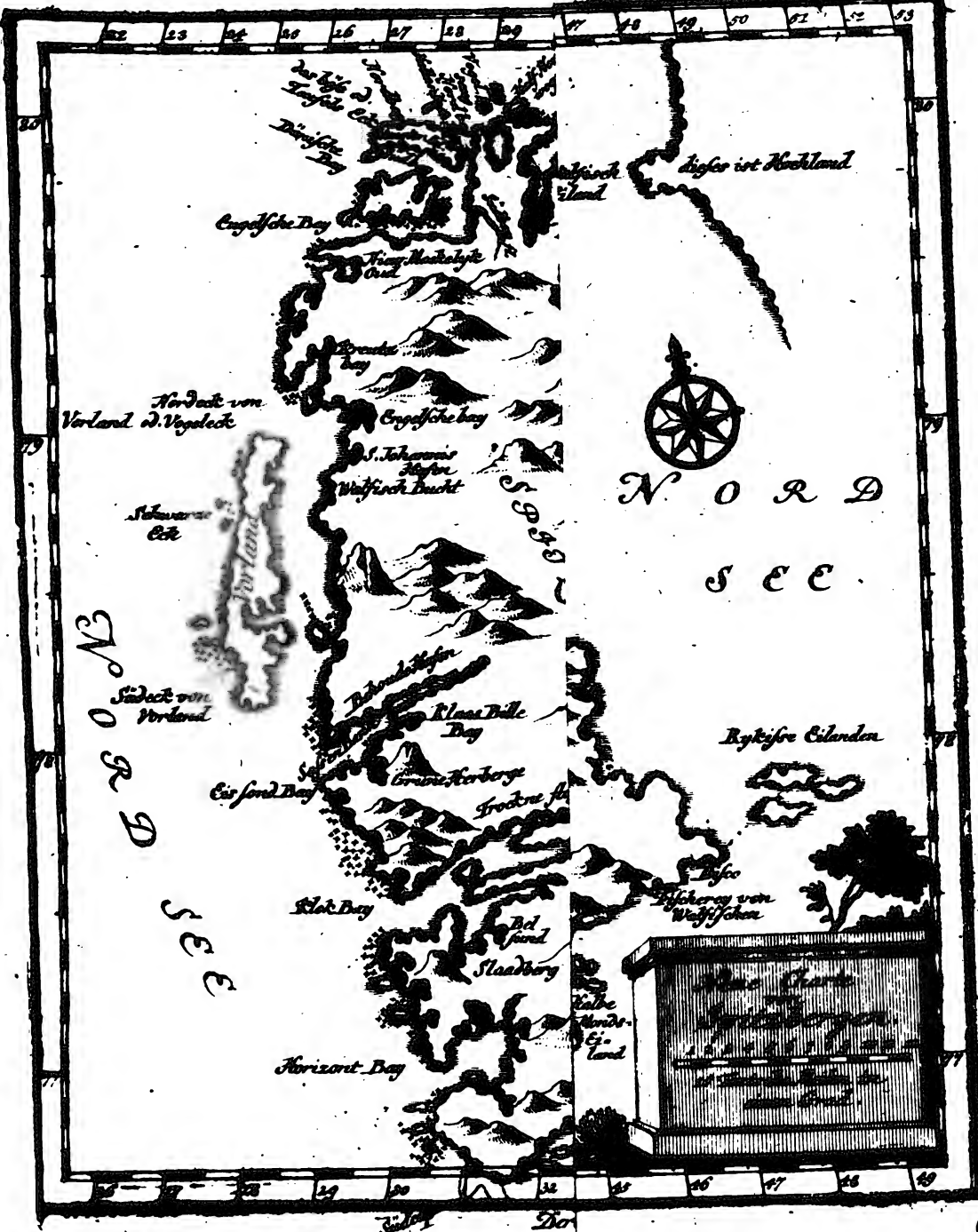
Der ost



1

137, 029, 011





A
*

Num. 1.



B
○

Num. 2.



C
✱

Num. 3.



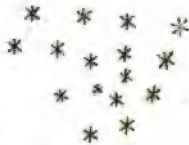
D
✱

Num. 4.



E
✱

Num. 5.



F
✱

Num. 6.



Erzeugung des Schnees, nebst den ver-
schiedenen Gestalten der Schneeflocken auf
Spitzbergen.

1. Klippen Kraut



Eingekerbte
Kleine Hauswurz



Kraut als Mauer- Pfeffer.

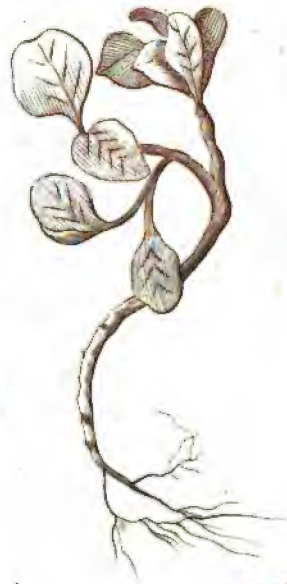




Löffelkraut.



Kraut als Sinngrün.



Kraut mit Aloe-
blättern.

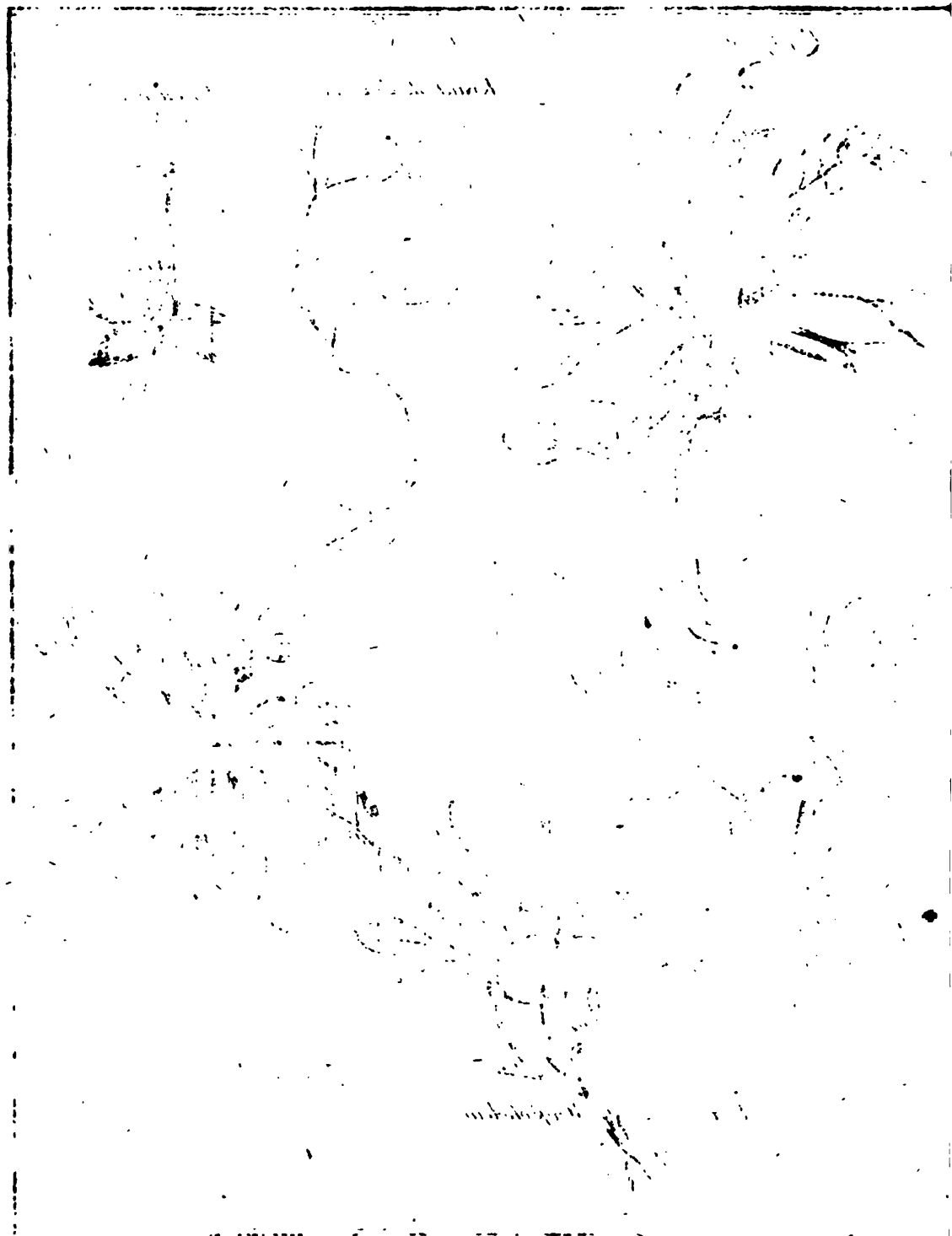


Kraut als
Mausohrlein.

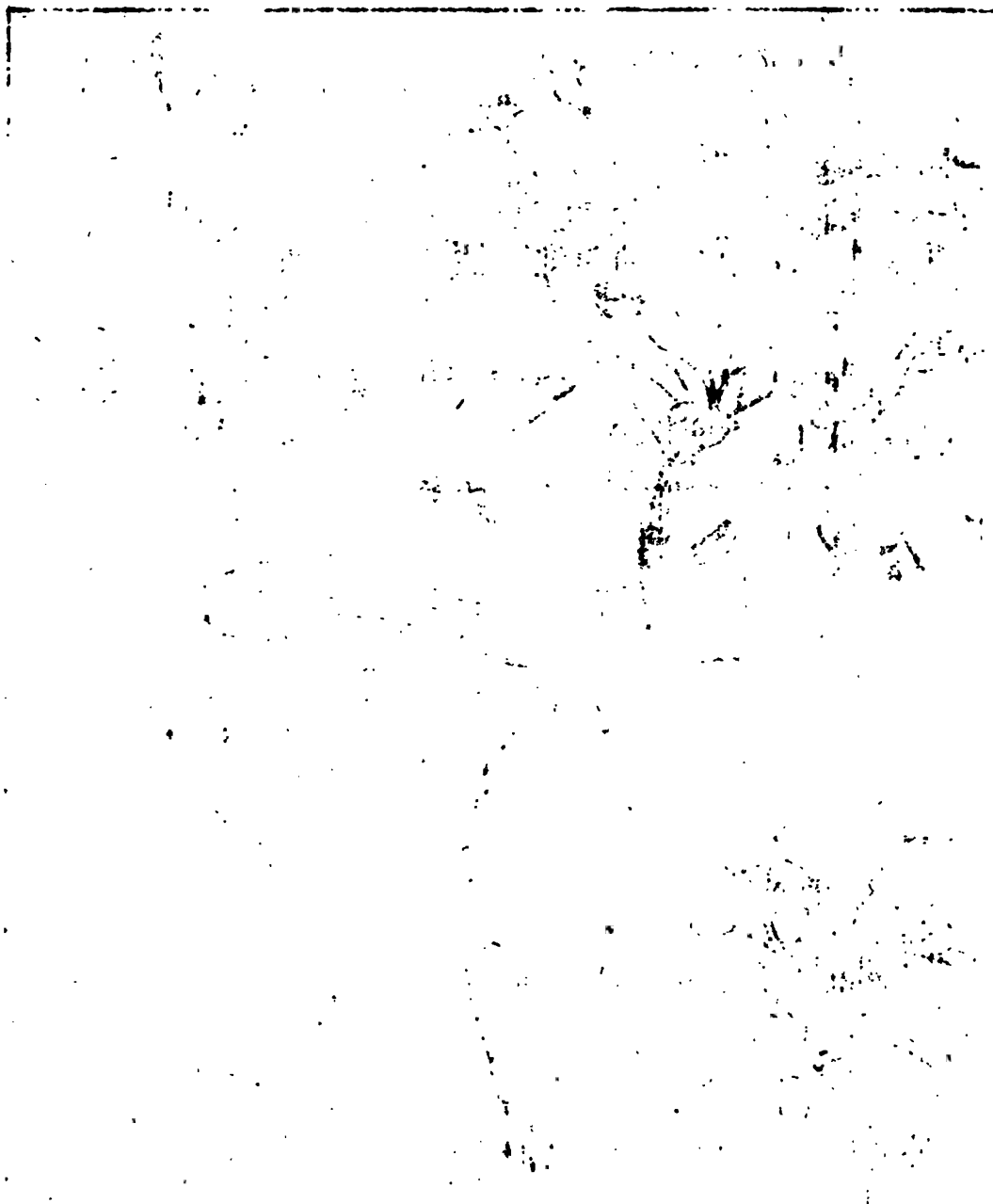


Zweite Hahnenfuß-Art









1. Schneevogel.



5. Struntjäger.



3. Papagey-
Taucher



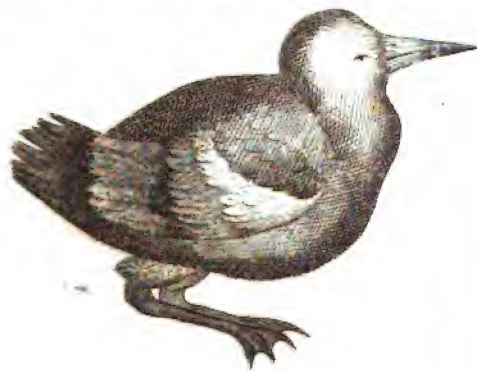
2. Schnepfe oder
Strandläufer



4. Rathsherr.



6. Taube od. Taucher-Taube



7. Burgemeister.



1. Lumbe.



4. Mallemucke.



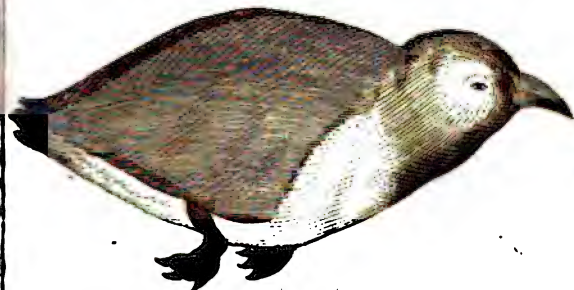
2. Rotges.



5. Kirmave.



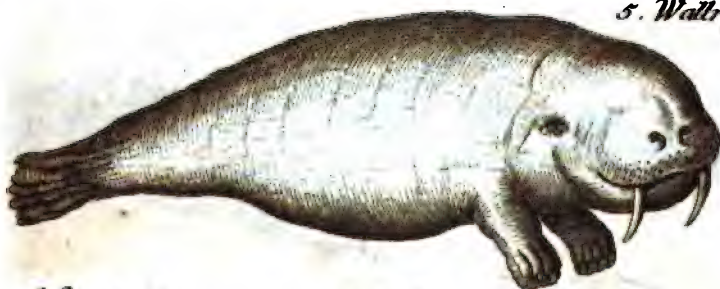
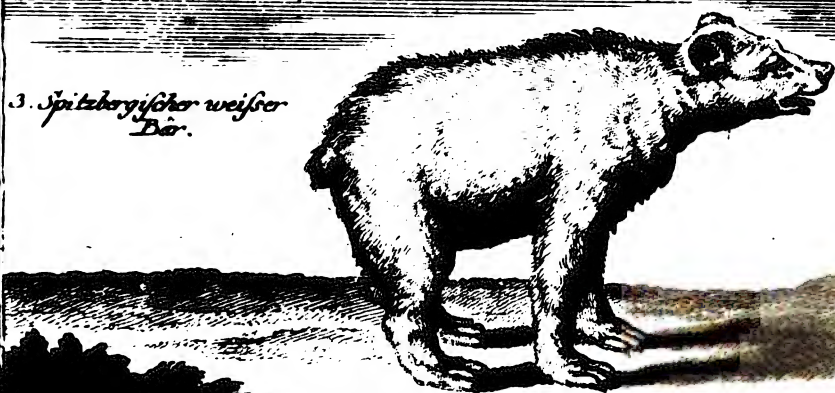
3. Berg-Ente.



6. Kutye Gefh.

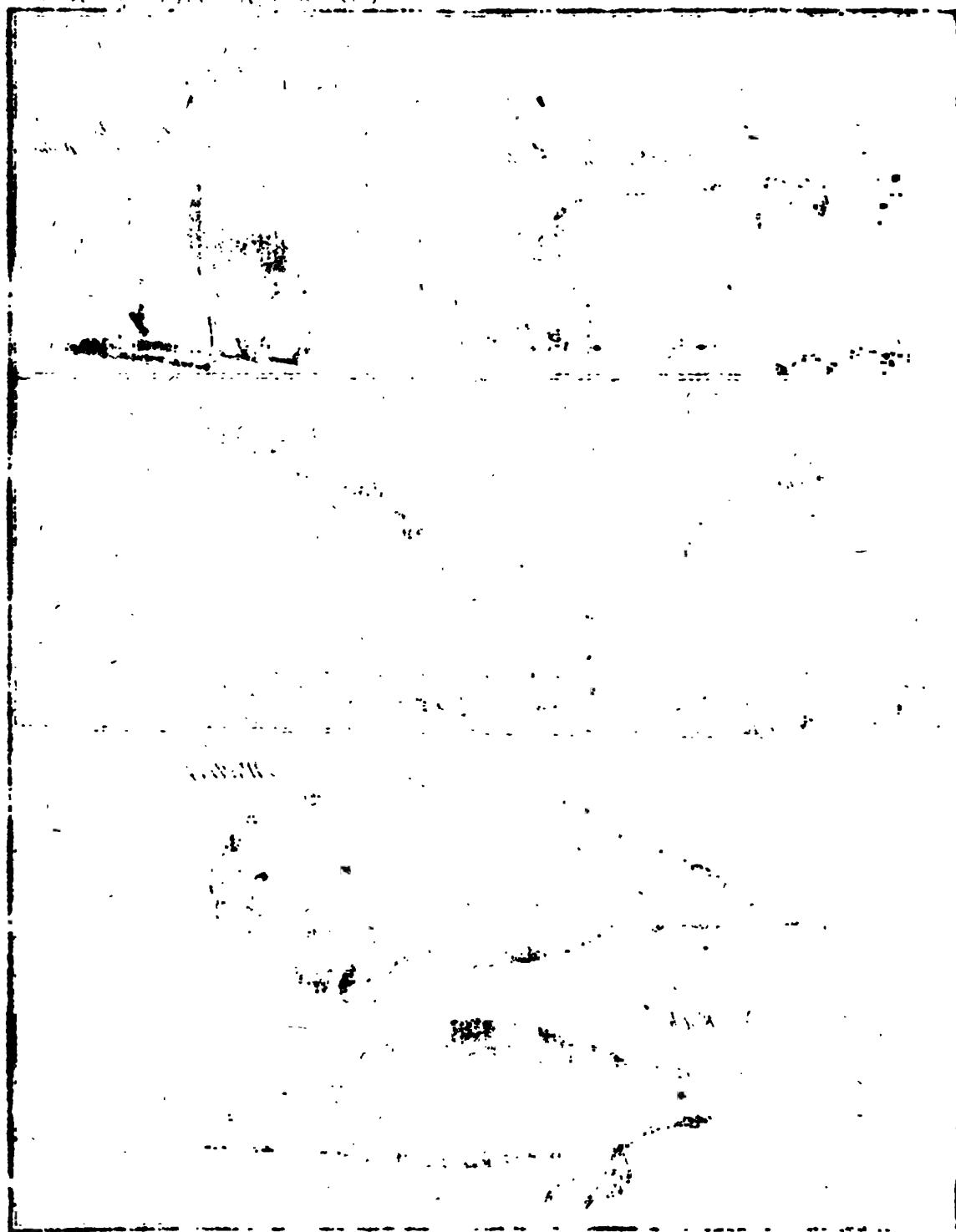




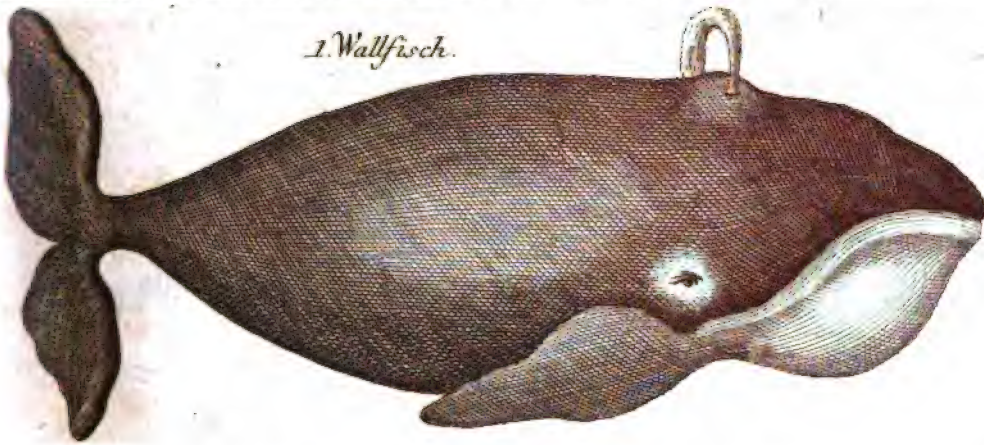


4. Seehund oder Robbe.





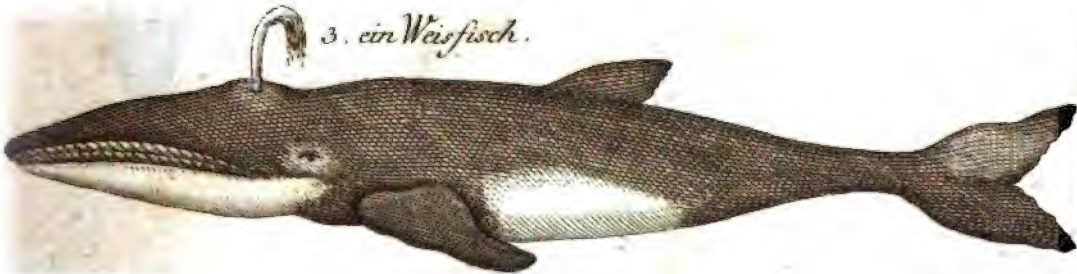
1. Wallfisch.



2. Wallfisch an welchem das Fischbein zu sehen.



3. ein Weißfisch.

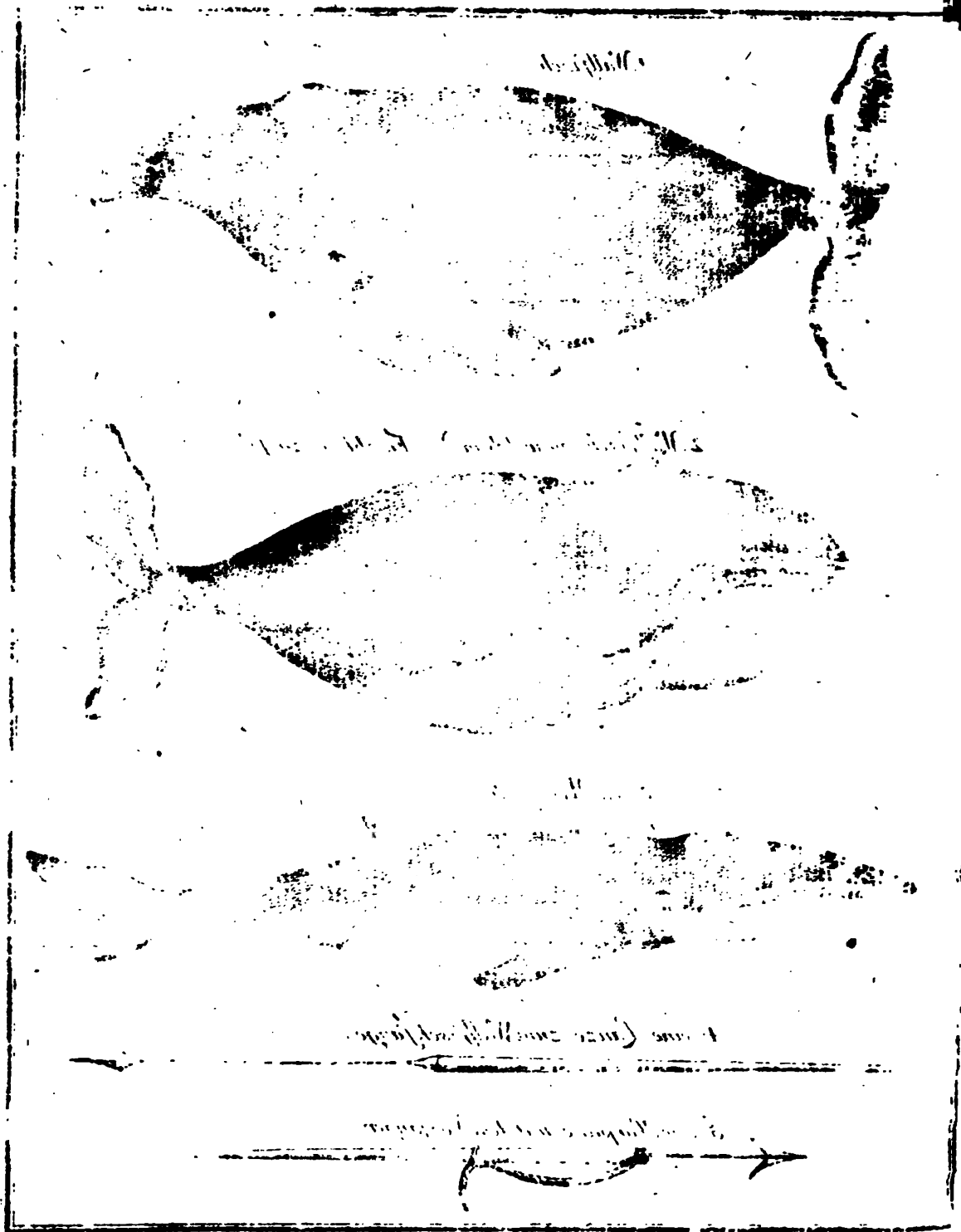


4. eine Lanze zum Wallfischfange.



5. eine Harpune mit dem Vorgänger.





4. Zwote Sternfischart.

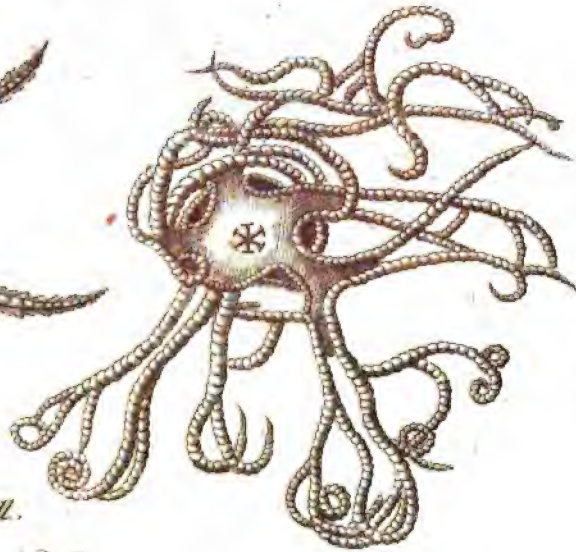
2. Erste Stern-
fischart.



3. Zwote Stern-
fischart.



5. Garnell.



7. See-gottespferd.



6. Zwei kleine

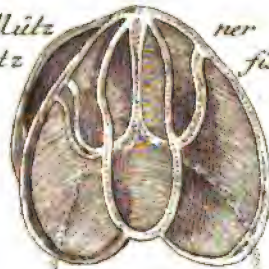
Garnellen.



8. Spring-
ner Rotz



9. Miltz-
Rotz
ner
fisch



brun-
fisch



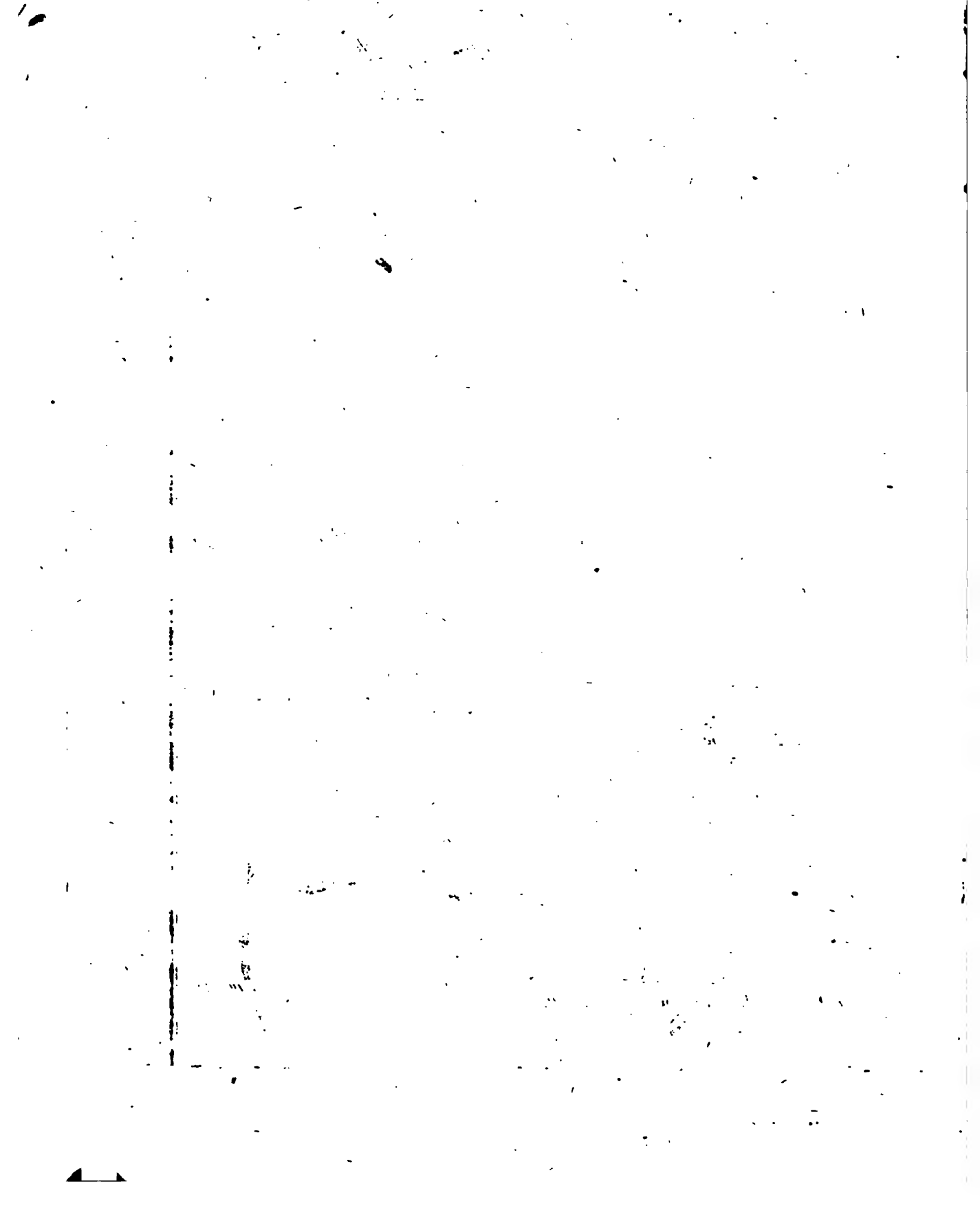
11. Walfischlaus.



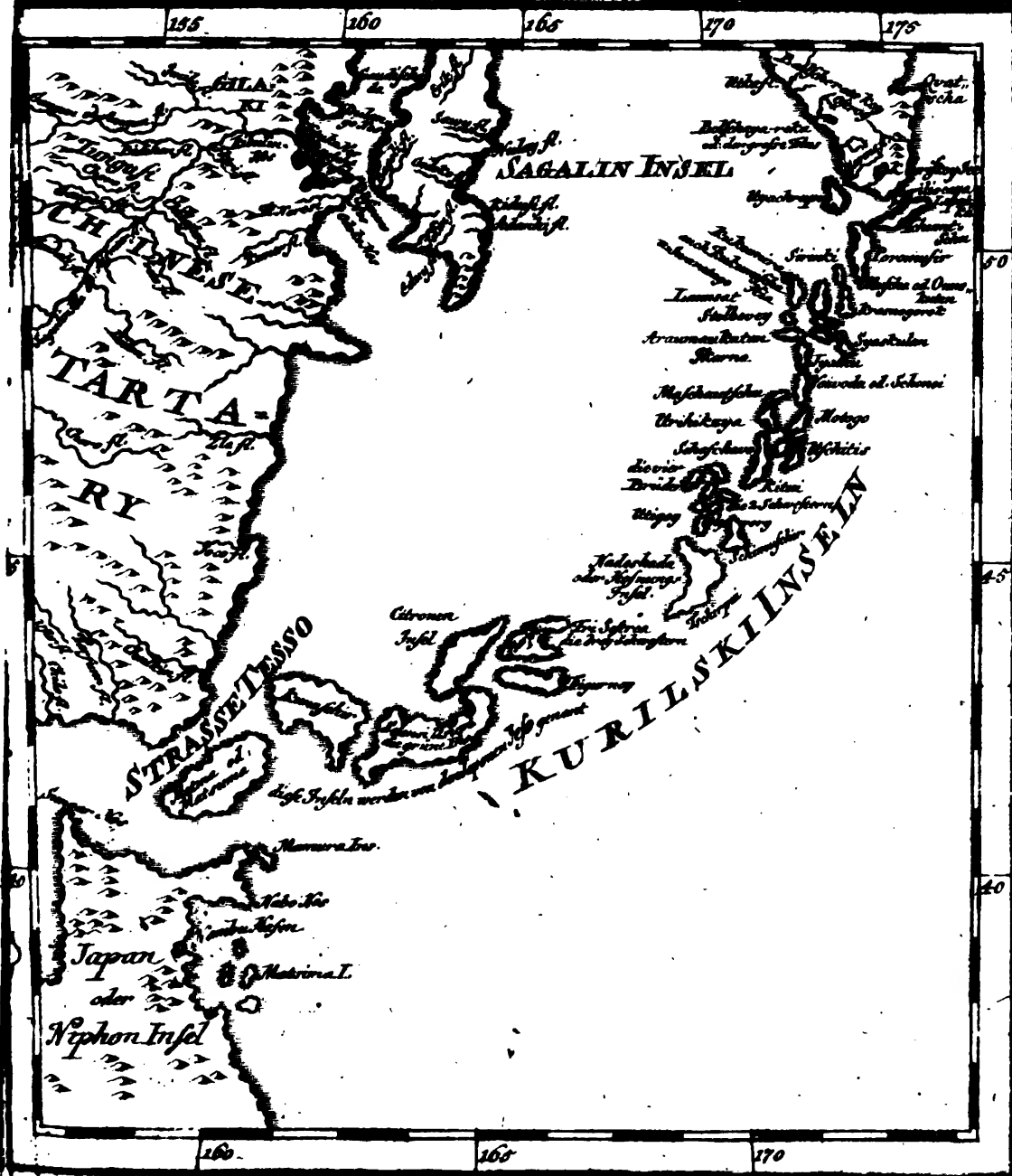
12. Meerschnecken, so

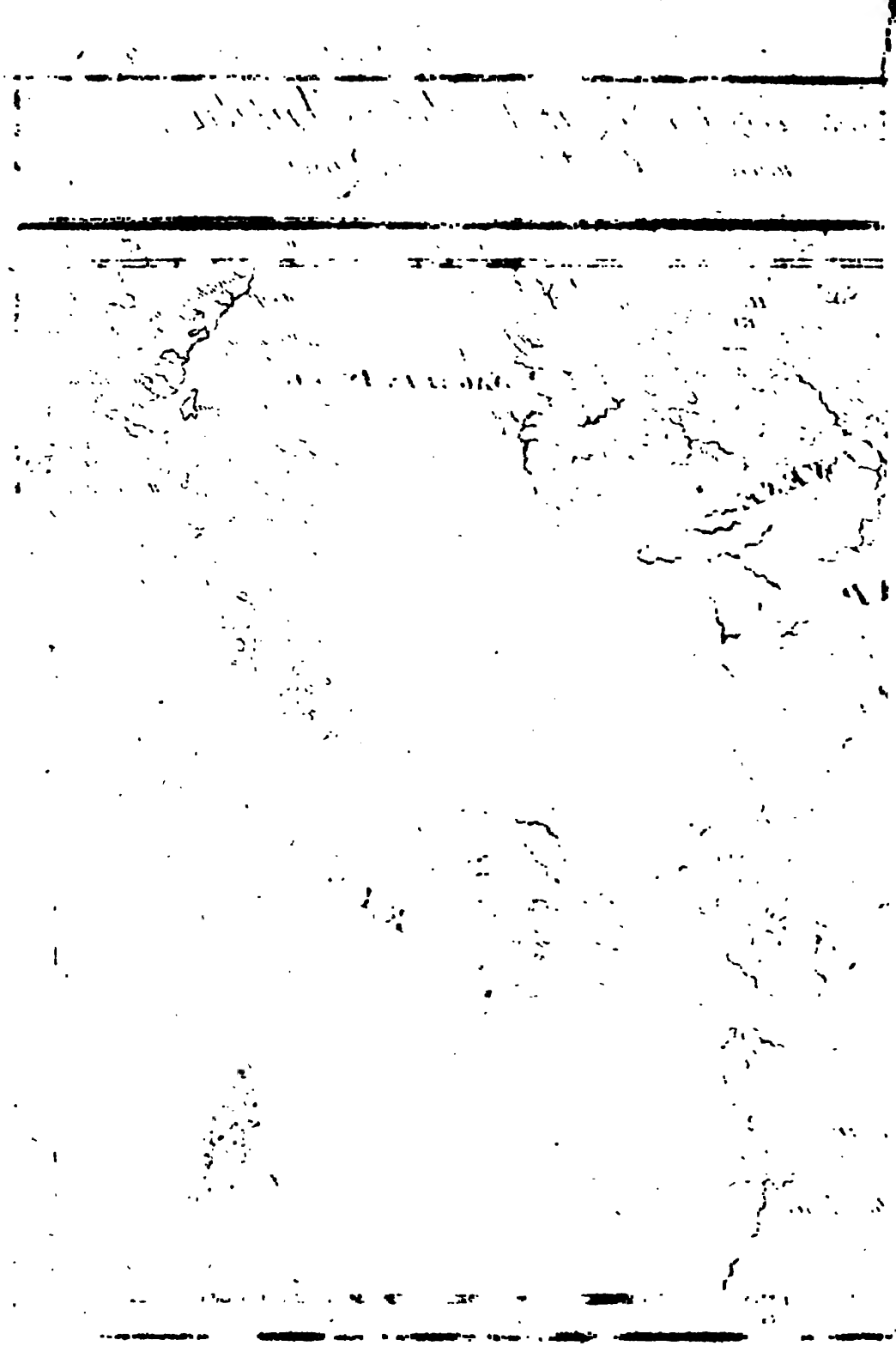
des Walfisches Speise sein sollen.





Charte von den Kurilischen Inseln,
nach den Entdeckungen der Russen.





Meerkalb.



Seebär.

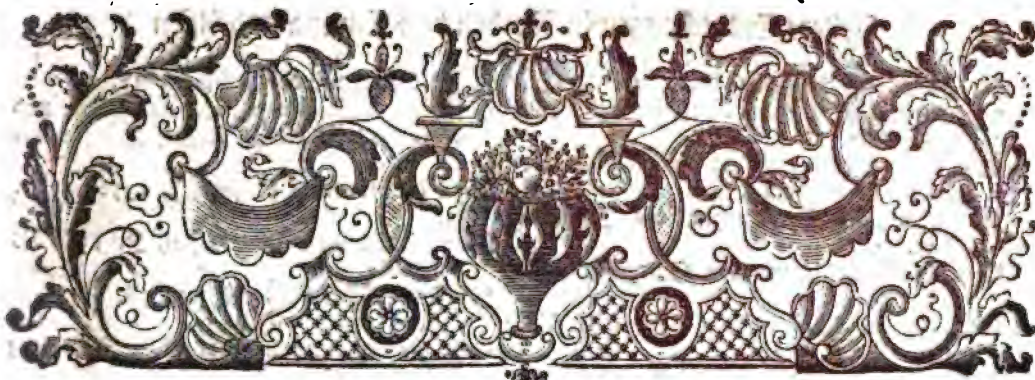


Seebär.



Meerrotter.





Erstes Buch,

Ältere Entdeckungen in Norden von Europa und Asien bis auf das sechzehnte Jahrhundert.

Inhalt.

Vorstellung der Alten von der Gestalt der Erde.

- §. 1. Lehrbegriff der nordischen Völker davon. 2.
- Alterthum der Völkerwanderungen. 3.
- Auswanderungen aus Norden. 4.
- Hohe Lage des alten Scythien. 5.
- Die Auswanderungen geschahen oft zu Wasser. 6.
- Beereisen der Phönicië nach Britannien und Thule. 7.
- Und der Carthaginenser nach Britannien. 8.
- Aristed Reise nach Norden. 9.
- Pytheas Reise nach Norden. 10.
- Verschiedene Meinungen über die Lage von Thule. 11.
- Wahrscheinliche Rethmassung davon. 12.
- Einige Indianer scheitern an der deutschen Küste. 13.
- Schiffahrt der Römer unter dem August. 14.
- Dionis Reise nach Norden. 15. 16.
- Ist sehr verdächtig. 17.
- Bayers Meinung davon. 18.
- Germanicus besegelt die Nordsee. 19.
- Entdeckungen in Norden unter dem Claudius und Vespasian. 20.
- Schiffahrt der alten Deutschen. 21.
- Begriff der Alten von den nördlichen Theilen der Erdrugel. 22.
- Südl. Gesch. 3. Th.

Idee davon nach dem Strabo. 23.

Nach dem Mela. 24.

Nach dem Plinius. 25.

Nach dem Ptolemäus. 26.

Vorgegebener Zusammenhang des caspischen und Eismeres. 27.

Ob solcher aus der Abnahme des Wassers zu erklären. 28.

Alter Handel aus dem caspischen in das Eismeer und die Ostsee. 29.

Schiffahrt der alten Scandier. 30.

König Arthur der Britten erobert Island, J. 517. 31.

Schiffahrt der Ircländer und Britten nach Island, J. 700. 32.

Grönland wird entdeckt, J. 770. 33.

Anagarius wird zum Legaten in Island und Grönland verordnet, J. 831. 34.

Wetters Reise in Nordost unter Alfired dem Grossen, J. 871. 35.

Naddocks, Gamsdams und Florens Reisen nach Island. 36.

Ingulfs Reise nach Island, J. 874. 37.

Reise einiger Bremer durch Nordost, J. 900. 38. 39.

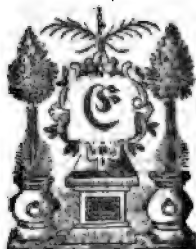
Erik Rande besegelt Grönland, J. 982. 40.

Und errichtet daselbst eine Colonie, J. 984. 41.

Ob dies die erste Entdeckung Grönlands ist. 42.
 Einige Indianer scheitern an der deutschen Küste, J. 1160. 43.
 Der heilige Krieg, befördert die Kenntnis der asiatischen Länder. 44.
 Ingleichen die Eroberungen des Tschingiz Khan. 45.
 Carpins Nachricht von den Samojeden, J. 1247. 46.
 Des Wilhelm de Rubriques Reise in die Tartary, J. 1253. 47.
 Roger Bacon's Idee von Norden. 48.
 Versuche in Nordost von Island aus, J. 1271. 49.
 Des Marco Polo Nachricht von den nördlichen Gegenden. 50. 51.

Desen Charte von der Weltugel. 52.
 Haytons, Wilhelm von Balderneve und Oderichs von Udine Reisen, J. 1300 bis 1330. 53.
 John Mandevilles Reisen, J. 1332. 1360. 54.
 Fabelhafte Reisen unter dem Pol, J. 1360 bis 1364. 55.
 Mühsame Schifffahrt der Alten. 56.
 Erfindung des Compasses. 57.
 Erste Veranstaltung in Portugal zur Entdeckung Indiens. 58.
 Erste Reisen der Portugiesen dahin. 59.
 Ihre Eroberungen daselbst. 60. 61.
 Der Spanier Entdeckungen in Ostindien. 62.
 Beschluß. 63.

Vorstellung
 der Alten von
 der Gestalt
 der Erde.



§. 1.

Es gehörte eine lange Reihe von Jahrhunderten dazu, ehe das menschliche Geschlecht alle diejenigen Umstände kennen lernte, deren wir uns jetzt zum Beweise der runden Gestalt der Erdfugel zu bedienen pflegen. Man darf daher die Gelehrten der ältesten Zeiten nicht auslachen, wenn man sieht, daß sie der Erde so viele seltsame Gestalten angedichtet haben, als ihnen ihre von allen Hülfsmitteln verlassene Einbildungskraft nur darreichen wolte. Einige, worunter auch Thales, Anaximander, Parmenides, Epicur und Pythagoras gehören, behaupteten zwar, daß die Erde eine Kugel sey; allein es waren solches vielmehr Vermuthungen als richtige Schlüsse. Aristoteles ^{a)} wolte die runde Gestalt der Erde aus einer natürlichen Eigenschaft des Wassers beweisen; allein er beging einen Zirkel im Schließen und sein Beweis taugete also nichts. In dieser Ungewißheit blieben die Erdbeschreiber, bis sie durch eine mehrere Bekantschaft mit der Sternkunde und durch die nachmals angestellte Reisen um die Erde hinlängliche Erfahrungen bekamen, aus denen sie die runde Gestalt der Erde auf eine richtigere Art bestimmen konnten ^{b)}. Nachdem ihnen diese wichtige Entdeckung gelungen, ward es ihnen nicht schwer, die Erdfugel in Zonen und Climata richtiger als bisher einzutheilen und durch Hülf der Sternkunde, das Verhältniß derselben gegen die Sonne, den Ursprung des Lichts und der Wärme, zu bestimmen. Obnerachtet sie nun die Bewegung der Erde um ihre Achse noch nicht kannten, so wußten sie doch schon von den Polen zu reden; allein ob man unter denselben Erde oder Wasser zu suchen habe, das war ihnen eben so unbekannt, als es uns noch vor kurzer Zeit gewesen, und in Ansehung des Südpols noch ist.

§. 2.

Lehrbegriff
 der nordischen
 Völker davon.

Es ist ein allgemeines Vorurtheil, welches uns noch von der Schule her anzu kleben pfleget, daß, wenn wir von den Begriffen und Entdeckungen der Alten reden, wir

a) Aristoteles de Coelo. B. 2. Cap. 4.

b) Allgemeine Geschichte der Welt und Natur u. s. f. Th. 2. S. 8 f.

wir uns nur allein in den Standort der Griechen und Römer setzen, und haben andere Völker völlig aus den Augen lassen, welche doch in vielen die Vorgänger jener waren. In der Erdbeschreibung ist es eben so gegangen. Diese Weltbezwiner kannten von der bewohnten Welt fast nichts mehr, als was sie erobert hatten, und wenn sie uns über die Gränzen ihres Reichs hinausführen: so sehen wir nichts als Verwirrung und Widersprüche. Diejenigen Völker, welche diese Gegenden bewohnten, und von ihnen mit dem Namen der Barbaren beehrt wurden, mußten von ihrem Vaterlande und den an demselben gränzenden Gegenden bessere Begriffe haben als jene, und sie hatten solche wirklich. Es ist so gar glaublich, daß die ältesten Scythen, die Bewohner des mittlern Theils von Asien und Europa, von der runden Gestalt der Erde überzeugt gewesen, ehe sich noch ein Grieche etwas davon träumen lassen (A). Der Stand des Polarsterns gerade über ihrem Scheitel, die langen Winternächte und Sommertage, ihre alte Neigung zu weiten Seereisen; alles dieß mußte sie einladen, das Weltgebäude mit mehrerer Aufmerksamkeit zu betrachten, als von andern Völkern geschah. Allein ihre Entdeckungen überschritten selten die Gränzen ihres rauhen Landes, und für uns sind sie bis auf einige wenige Züge völlig verloren gegangen.

§. 3.

Es hat zu allen Zeiten zweien Wege gegeben, auf welchen die Menschen von Alterthum weit entlegenen Ländern Nachricht erhalten. Der eine bestehet in den Wanderungen ganzer Völker und den Zügen grosser Kriegesheere, und der andere in den Reisen einzelner Personen, welche entweder bloß aus Neugierde, oder aus Liebe zum Gewinn unternommen werden. Wir haben es hier zwar nur mit dem letztern zu thun; allein es wird nicht undienlich seyn, des erstern wenigstens mit einem Paar Worten zu gedenken. Die Ausbreitung des menschlichen Geschlechts, oder die Wanderungen ganzer Völker in ein entweder noch unbewohntes, oder besseres Land sind denselben natürlich, und die Neigung dazu scheint mit dem Menschen selbst erschaffen zu seyn. Alle Völker streif-

der Völkerwanderungen.

A 2

ten

(A) Die Voluspä giebt uns folgende Nachricht von der Schöpfung. „In der Morgenskunde aller Alter, sagt sie, bauete Rme seine Wohnung. Damals war weder Meer noch Strand, noch erfrischende Winde; weder ein Erdboden hier unten, noch ein Himmel dort oben. Chaos, eine Leere, war überall, aber nirgends war Saame zu den Gewächsen. Die Sonne wußte nichts von ihren Palästen, der Mond war sich seiner Vortheile unbewußt, und die Sterne kannten ihre Stellen noch nicht.“ Voluspä, nach Xesemii Uebersetzung, Edda Mythol. 6. Wie weit läßt nicht diese Beschreibung in ihrer majestätischen Einfachheit, alle Cosmogonten der Griechen und Römer hinter sich? Die Voluspä redet hierauf von der Schöpfung des Menschen und von der durch des Riesen Rme Blut entstandenen allgemeinen Ueberschwemmung, aus welcher nur allein Berg Elmer errettet wurde. Hierauf erfolgte eine neue Schöpfung; aus

Rmes Körper wurde eine neue Erde, um welche aus den Funken des ewigen Himmels die Sterne gebildet wurden, von welchen einige fest, andere beweglich waren, und ihren gewissen Lauf hatten. Tage, Nächte und Jahreszeiten wurden unterschieden. Die Erde war rund, und auf allen Seiten mit einem tiefen Meere umgeben u. s. f. Man nehme das Sinnbildliche, welches die Schwäche der ältesten Ueberlieferung, ja der Natur selbst ist, aus dieser Beschreibung weg, so wird man in derselben das nachmalige prolemaische Lehrgebäude nicht verkennen. Hierzu kommt noch, daß nach Aeschynis Bericht in Dialog. Axiochus, Gobryas schon zu Xerxes Zeiten, auf der Insel Delos auf einigen kupfernen Tafeln, welche Opis und Hecaerhus von den Hyperboreern oder den nördlichen Scythen, dahin gebracht, gelesen, daß die Erde kugelförmig und im Mittelpunct der Welt befindlich sey.

ren ehebem herum, ehe sie durch hundert Umstände genöthiget wurden, in einem Lande auf immer festen Fuß zu fassen. Sie waren einem uferlosen Meere gleich, welches eine große Ebene überströmet, und brauset und schäumt, bis es am Ende des Thales die von der Natur demselben vorgezeichneten Gränzen erreicht, die es nicht überschreiten darf, und sich nunmehr durch seine eigene Schwere im Gleichgewichte erhält. Eben so verhält es sich mit den ältesten Völkern. Sehet nicht, sprach schon Abraham zum Loth *) alles Land dir offen! Scheide dich von mir, willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, und willst du zur Rechten, so will ich zur Linken. So unschuldig, so nöthig diese Gewohnheit anfänglich war, so sehr artete sie doch gar bald in Gewaltthätigkeit und Herrschsucht aus. Der Erdboden sahe sehr frühe, sich einem Tirod erheben, der ein unnatürliches Zwangsregiment einföhrete; er sahe gar bald ganze Schaaren ausgehärteter Barbaren ausziehen, welche ihre rauhen Gefilde verließen und glücklichere Gegenden mit Blut und Verwüstung überschwemmten. Man lehret uns in den Schulen, daß diese Wanderungen schon seit vielen Jahrhunderten aufgehört haben; Allein, ist dieses gleich in Ansehung unserer kleinen Welttheiles größtentheils wahr; so ist es doch in Betrachtung der übrigen unrichtig. Sind wol die Eroberungen, welche die Europäer seit dritthalb Jahrhunderten in Asien, Africa und America gemacht, von den Zügen der Gothen, Alanen und Vandalen im geringsten unterschieden? Und wenn sich ja ein Unterschied findet, besteht er nicht darin, daß wir noch barbarischer und unmenschlicher waren als sie? Was sind die Colonien von Verbrechern, Müßiggängern und andern Nichtswürdigen, die man jährlich zu ganzen Schiffsloadungen über das Meer schickt, anders, als Schaaren verruchter Unmenschen, die unsere Laster zur Schau austragen, und den Namen der Christen in den entlegensten Welttheilen stinkend machen? Man sage nicht, daß diese Grausamkeiten der ersten Entdecker neuer Länder lange aufgehört haben, und daß man den Wilden jenseit dem Meere jetzt weit menschlicher begegnet. Bloß der Eigennuß ist die Mutter dieser Scheintugend; und wenn dieser nicht seine Rechnung dabei fände, so würden wir keinen Augenblick Bedenken tragen, die ersten Spanier und Holländer noch an Grausamkeit zu übertreffen. Ueberdies folget man in Ansehung der Colonien noch immer einerley Grundsätzen.

§. 4.

Auswanderungen aus Norden.

Es ist merkwürdig, daß fast alle Auswanderungen zu allen Zeiten von Norden aus, nach Süden, Osten und Westen geschehen sind. Die Assyrier und Perser breiteten sich mehr gegen Mittag und Morgen aus, als gegen die übrigen Himmelsgegenden, und weiter ostwärts haben ehebem die Chineser fast alle ihnen in Süden gelegenen festen Länder und Inseln von Ostindien überschwemmet. Aber eben diese Völker sind mehr als einmal von noch nördlicheren Schaaren bezwungen worden. Insbesondere hat derjenige Theil des mitternächtigen Asiens, welcher ehebem unter dem Namen Scythiens bekannt war, jetzt aber ein Theil der Tatarey ist, eine unglaubliche Menge Nationen ausgeschiedt, welche sich nach allen Himmelsgegenden verbreitet, und dieselben mehr als einmal bevölkert und bezwungen haben. Von hier kamen alle Schaaren der Gothen, Vandalen, Hunnen, Alanen, Bulgarn, Türken, Tatar

*) 1 Mos. Cap. 13. v. 6 f.

tarn und andern Nationen, welche fast das ganze übrige Europa und Asien unter sich theilten, und ihre Züge bis nach Africa ausdehneten. Insbesondere hat Europa ihnen fast ganz allein seine Einwohner zu verdanken, und so sehr sich auch manche bemühen, den Unterschied unter den Celten und Scythen zu beweisen: so sehr scheint doch dieser Streit nur bloße Worte zu betreffen, woben man auf den Unterschied der Zeit nicht gehörig Acht hat ^{b)}. Der überaus grosse Reichthum an Einwohnern, welchen wir schon in den frühesten Zeiten in derjenigen Gegend antreffen, welche ohngefähr zwischen dem vierzigsten und sechzigsten Grad der Breite eingeschlossen seyn möchte, leitet uns ganz natürlich auf die Vermuthung, daß sie, wo nicht die allererste, doch eine von den ersten Gegenden der Welt ist, welche entweder nach dem ersten Ursprung aller Dinge, oder doch nach der grossen allgemeinen Ueberschwemmung bevölkert worden. Ein Umstand, welchen uns die Erdbeschreibung darbietet, giebt dieser Vermuthung ein nicht geringes Gewicht.

§. 5.

Aufmerksame Reisende haben es schon längst bemerkt, daß die heutige *Tatarey* ohngefähr gegen den 50° der Breite unstreitig das höchste Land in der Welt ist. Reiset man aus Rußland ostwärts über das rhipäische und rhymnische Gebirge, welches heutiges Tages von den *Tatarn* *Urgal*, *Tau* genannt wird, nach *Sibirien*, so gehet der Weg beständig bergan. Kommt man von Süden aus *Persien* und *Indien*, so muß man beynahe drey Tage zubringen, ehe man die Höhe der *Tatarey* über die Gebirge *Belur* und *Damer* erreicht. Nimmt man aus der *Tatarey* seinen Weg ostwärts nach dem japanischen Meere zu, oder wendet man sich aus der *Mungaley* an die chinesischen Gebirge: so erblickt man solche, so fürchterlich sonst auch ihre Höhe ist, doch nicht eher, als bis man sich ihnen auf eine halbe Meile nähert, und man muß bis zur nordwestlichen Seite der grossen Mauer fast eine halbe Meile abwärts steigen. Nordwärts aber hat *Sibirien* einen beständigen Abhang nach dem Eismeere zu, wodurch denn dessen natürliche Kälte noch um ein merkliches vermehret wird; indem es den Nordwinden frey ausgesetzt, den eigentlichen Südwinden hingegen verschlossen ist. Da man hat angemerkt, daß der Nordwind in *Sibirien* fast niemals länger als drey Tage dauert, worauf er sich in Süden wendet, oder vielmehr, nachdem er sich an diesen Gebirgen gebrochen, wieder zurück komt, und daher, wider die Natur der Südwinde, eben so streng ist, als da er noch aus Norden kam ^{c)}. Was man sich nun auch von der Ueberschwemmung *Mosis* für einen Begriff machen mag: so bleibt es doch allemal sehr wahrscheinlich, daß diese so außerordentlich hohe Gegend, deren Höhe übers dies noch aus den nach allen Himmelsgegenden abströmenden Flüssen erhellet, von den Wassern der Sündfluth am ersten besreyet, und folglich auch am frühesten bewohnet worden. Den alten *Scythen* war diese Beschaffenheit ihres Landes vollkommen bekannt, und dienete ihnen zu einem Bewegungsgrunde, sich für das älteste Volk in der Welt zu halten, wofür sie denn auch von andern erkannt wurden ^{f)}. „Ist die Welt,“ sagten sie ^{g)}, durch das Feuer hergebracht worden: so muß die Kälte unsers Va-

Hohe Lage
des alten Scy-
thiens.

U 3

„ter“

^{b)} S. Pelloutier Histoire des Celtes.

^{f)} Hominum primi sunt Scythae. *Mela*

^{c)} Philipp Johann von Strahlenbergs nord:

D. 2. Cap. 1.

östlicher Theil von Europa und Asia. S. 107 f.

^{g)} Justinus D. 2. Cap. 1.

„terlandes dasselbe zuerst ausgedöhlet haben. Ist aber der Erdboden aus dem Wasser entstanden: so ist unser Land, welches das höchste in der Welt ist, auch am ersten trocken, und Menschen und Thiere zu ernähren geschickt geworden.“ Deucalion war ein Scythe, und wohnte, ehe er nach Griechenland kam, auf dem Caucasus ¹⁾, und alle Wissenschaften der Griechen stammen ursprünglich aus Scythien her.

§. 6.

Die Auswanderungen des Meeres oder den grossen Strömen. Dies waren Wege, welche ihnen die Natur selbst gezeichnet hatte, und auf denen sie niemals irren konnten. Die Geschichte zeigt uns, daß die scythischen Schaaren, durch welche Europa bevölkert worden, in dieser Betrachtung einen dreifachen Weg in diesen Welttheil gehabt. Der eine war mehr südlich, und führte sie an dem nördlichen und westlichen Ufer des schwarzen Meeres bis an dem Ausfluß der Donau herunter, worauf sie dem Laufe dieses Flusses durch Ungarn und Teutschland folgten. Der zweite war etwas nördlicher, und ging längst dem Dniester, Bog und Dnieper nach Pohlen, Preussen, Teutschland und die westlichen Reiche. Der vierte als der nördlichste, streckte sich längst der Wolga hinauf, und brachte sie durch Rußland und Finland nach Schweden, von wannen sie denn wiederum grosse Schaaren in das übrige Europa ausschickten ¹⁾. Diese letztern näherten sich den nördlichsten Gegenden unserer Erdkugel am meisten, und mußten solche daher auch am besten kennen. Oft geschahen diese Züge zur See, auf kleinen Schiffen oder vielmehr Bötten (2), und es ist nicht glaublich, daß sich die Scythen später auf das Meer gewaget haben sollten, als die Phönicier und Carthaginenser. Und wenn die Abnahme des Wassers in Norden zu allen Zeiten in eben demjenigen Verhältnisse statt gefunden, als in den Neuern bemerkt worden ³⁾: so ist der westliche und mitternächtliche Theil von Rußland ehemals gleichfalls mit Wasser beslossen gewesen, und so haben diese unverbroffenen Scythen auch nicht anders als zu Schiffe zu dem langen Felsenrücken des Savegebirges gelangen können ⁴⁾. Eine neue Gelegenheit, Entdeckungen zu machen, und die entlegensten Gegenden der mitternächtigen Welt kennen zu lernen. Jedoch es scheint nicht, daß das Leere in der Erdschreibung durch diesen Weg auf eine erhebliche Art wäre ausgefüllt worden. Die, so es thun konnten, wußten entweder selbst nicht viel, indem sie sich nur um solche Gegenstände bekümmert hatten, welche zur unmittelbaren Befriedigung der Natur gehörten, oder sie waren zu rauh, ihre neuen Wirtche von der Beschaffenheit ihres vorigen Vaterlandes zu belehren; oder endlich, die Ueberlieferungen der Väter gingen schon in dem Enkel verloren.

§. 7.

Seereisen der Phönicier nach Britannien u. Thule.

Zum Glück hat das menschliche Geschlecht schon frühe sehr weite Reisen zu Wasser und Lande unternommen, und ob gleich der Eigennuß die vornehmste Triebfeder der

¹⁾ Marmor Arundel. Strabo B. 1. C. 21.

²⁾ Olof Dalins Geschichte des Reiches Schweden. Th. 1. C. 15 f.

³⁾ Allgemeine Gesch. der Welt und Natur. Th. 2. C. 640 f.

⁴⁾ Olof Dalin a. a. O. C. 42.

(2) Nec terra olim sed classibus aduehebantur qui mutare sedes quaerebant. Tacitus de Germ. Cap. 2.

der derselben gewesen: so sind doch die Wissenschaften auch nicht leer haben ausgegangen. Die Erdbeschreibung hat ihnen alles zu verdanken, und die Naturgeschichte würde ohne sie einer dürrn Wüste ähnlich sehn. Die Egyptier, eines der ältesten unter den gesitteten und handelnden Völkern, ist auch eines der ersten in der Schifffahrt gewesen: allein ihre Seereisen gingen mehr nach Indien und Africa und höchstens auf das mittelländische Meer, als nach Norden m). Die Phönicier, besonders aber die stolzen Tyrier gaben den Egyptern in der Schifffahrt nichts nach, und rühmten sich sogar, solche erfunden, und dem Menschen die Kunst gelehret zu haben, auf einem schwachen Brete Wind und Wellen Troß zu bieten. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist ihre Handlung doch sehr alt, und ihre Schifffahrt war von einem überaus weitem Umfange. Insbesondere hatten sie den ganzen abendländischen und mitternächtigen Handel in Händen, so wie die Syrer und Egypter den morgenländischen an sich gebracht hatten. Sie waren die ersten, welche Spanien besiegelten, und eine erstaunliche Menge Silbers gegen Del und andere geringe Sachen eintauschten. Ein tyrischer Kaufmann war es, der auf Gadix oder dem nachmaligen Cadix landete, durch die Meerenge ging, und an der westlichen Küste von Africa landete n). Nachdem sie einmal durch die Meerenge geseegelt, kam es ihnen nicht schwer an, weiter zu gehen; vornemlich nachdem sie ihre Fahrt nach den Gestirnen und besonders nach dem Polarsterne einzurichten gelernt. Da sie in Spanien so viele Colonien und Handelsplätze hatten, so lernten sie vermuthlich von den Iberiern auch die britannischen Inseln kennen, die schon damals ihres Zinnes und Bleyes wegen bekannt waren. Dies war für ein so einfaches Volk, als die Phönicier waren, Ursach genug, häufige Seereisen dahin anzustellen, ja sie waren auf diesen Handel so eifersüchtig, daß sie auch den Weg dahin auf das sorgfältigste, sonderlich für die Römer zu verbergen suchten o). Ja die Tyrier sollen schon bis nach Thule geseegelt seyn p), und ein neuer Schriftsteller q) hat eine genaue Uebereinstimmung zwischen den Phöniciern und alten Scandisern bemerken wollen.

§. 8.

Carthago eine Pflanzstadt der Tyrier, welche ohngefähr 850 Jahr vor Christi Geburt angeleget wurde, folgte ihrer Mutter in weiten Seereisen und einer ausgebreiteten Handlung emsig nach. Eben die Schiffe, welche dieses Volk aus Phönicien nach Africa übergeführt, mußten ihm schon zur ersten Einrichtung seines Handels dienen. Sie besiegelten die spanischen Küsten, und verbreiteten ihre Handlung in alle bekannte Gegenden der Welt. Sie schickten den Hamilcon aus, die Küsten und Häfen in dem westlichen Theile Europens zu entdecken. Hamilcon richtete solches sorgfältig r), und verfertigte ein Tagebuch von seinen Reisen und Entdeckungen, wovon uns Festus Avienus einen Theil aufbehalten hat s). Zu gleicher Zeit mußte Zannon von Gades absegeln, um die entferntesten arabischen Küsten zu unter-

Und der Carthaginenser nach Britanien.

m) Allgem. Geschichte der Handlung und Schifffahrt Th. 1. S. 68 f.

n) Diodor. Sicul. B. 5. Bochart Canaan B. 2. C. 2.

o) Strabo B. 3.

p) Bayle Nouv. de la Republ. de Lettres 1685. S. 132.

q) Olof Dalins Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. S. 189.

r) Festus Avienus Or. Mar. Bochart Canaan. B. 1. C. 35. 39.

tersuchen und ganz Africa zu umsegeln. Auch von dieser Reise, welche aber aus Mangel an Lebensmitteln nicht ganz zu Ende gebracht wurde, obgleich Plinius das Gegentheil behauptet, ist uns noch ein Stück einer Nachricht, oder vielmehr einer griechischen Uebersetzung derselben, unter dem Namen Periplus Zannonis übrig. Wer weiß, ob der Hercules, von dem auch die alten Deutschen zu reden gewußt ¹⁾, nicht ein phöniciischer Kaufmann, oder gar der vorhin gedachte Hamilcon gewesen, der auf seiner Reise bis an die Küsten der Nordsee gekommen ²⁾. Ob es nun gleich gewiß ist, daß die Carthaginenser auch die britannischen Inseln gekannt, und eine einträgliche Handlung dahin unterhalten haben ³⁾: so ist doch von ihren weitern Entdeckungen in Norden weiter nichts aufbehalten worden.

§. 9.

Aristea
Reise nach
Norden.

Man sieht leicht, daß auf allen diesen Seefahrten in Ansehung derjenigen Gegenden, von welchen wir hier handeln, nichts erhebliches entdeckt werden können, weil sie nur bis an die britannischen Inseln, und höchstens bis Thule gingen. Die nördlichen und nordöstlichen Theile Asiens waren noch unbekannter, denn unter denen Scythen waren nur einige von den südlichsten zur Handlung aufgelegt, die übrigen waren wild, und vermieden allen Umgang mit den Fremden. Indessen finden wir doch ohngefähr 700 Jahr vor Christi Geburt einen Reisenden, welcher ziemlich weit durch Scythien nach Norden gekommen zu seyn scheint. Es ist Aristea von Proconnes, der diese Reise unternahm, um die Merkwürdigkeiten der Sonne zu beschauen. Proconnes, oder Claphones, unter welchem Namen sie auch bekannt ist, war eine griechische Insel in dem Propontis oder heutigen Mar di Marmora; welche wegen ihres Marmors gerühmt wurde. Herodotus, der etwa 300 Jahre nach dem Aristea lebte, und selbst einige scythische Völker besucht hatte, hat aus dieser Reise und aus seiner eigenen Erfahrung dasjenige geschöpft, was er uns von dem nördlichen Theile Asiens aufbehalten hat ⁴⁾. Dieses ganze große Land, so weit es nur bewohnt werden können, war damals, ja schon weit eher, mit Menschen besetzt. Die Namen dieser Völker, die ihnen ohne Zweifel von den Griechen, oder ihren nächsten Nachbarn gegeben worden, sind Issedoner Agrippäer, Menschen mit Ziegenfüßen, sechs Monat schlafende, und Arimasper. In allen diesen Ländern fährt der Grieche fort, dauerte der Winter mit einer unerträglichen Kälte acht Monat lang, und belegte das Meer mit Eis, so daß ganze Kriegesheere darüber gehen können. Von diesem Eise, oder in der alten nordischen Sprache Is, und dem alten Don, Dun, Meer, ist vermuthlich der Name der Issedoner zusammengesetzt. Mit den ziegenfüßigen Menschen wird wol auf die Lappen gezielte, die durch ihre Tracht zu dieser ungereimten Benennung Anlaß gegeben. Eben so ist auch das Vorgeben von den sechs Monat schlafenden zu verstehen, welches von der langen Entfernung der Sonne im Winter in den nördlichsten Gegenden verstanden werden muß. Die Arimasper hatten, dem Griechen zu Folge, nur ein Auge, und ein gleiches bildete sich vor nicht gar langer Zeit in manchen Gegenden noch der gemeine Mann von den Kalmücken ein. Ueber

1) Tacitus de Germ. C. 2. 34.

2) Allgem. Gesch. der Handl. und Schifffahrt Th. 1. S. 104. 193.

3) Festus Avienus a. a. O.

4) Herodotus B. 4. C. 7. 13. 23. 24 f.

Ueber die Arimaspen wohnten die Greife, welche das Gold bewachten, und über diese die Zyperbolder, deren Wohnplatz sich bis an das Eismeer erstreckte, aber von denen weder die Scythen; noch irgend ein anderes benachbartes Volk etwas zu erzählen wußten.

§. 10.

Die Griechen schränkten sich bey ihren Schiffahrten auf das mittelländische Meer ein, und man findet nicht, daß sie sich über die gaditanische Meerenge hinausgewaget. Allein eine Colonie von ihnen, Masilien, oder das heutige Marseille übertraf ihr Stammvolf nicht allein an Redlichkeit, Policen und guten Sitten ^{Pytheas Reise nach Nor-}, sondern auch an weiten Seereisen. Ihre Klugheit fesselte die Römer zu ihrem Vortheil, und als diese Gallien eroberten, ward Masilien nur noch reicher und mächtiger als zuvor. Nur Cäsar schwächete ihre Macht, als sie die Parthen des Pompejus wider ihn nahm; allein ihre Handlung und Schiffahrt blieb dem ohnerachtet in demjenigen Flor, in welchem wir sie noch jetzt sehen. Die Masilier waren die Lehrmeister der übrigen Gallier, sowol in der Schiffahrt, als in der Handlung. Sie schickten den Euthymenes einen der ältesten und berühmtesten Seefahrer, den Phylarch ¹⁾, für noch älter hält, als den Herodotus, südwärts die africanischen und äthiopischen Küsten zu entdecken. Alle ältere Schriftsteller hielten seine Nachrichten für verdächtig und fabelhaft ²⁾, allein Journier ³⁾ hat ihn umständlich vertheidiget. Einige Zeit nach ihm untersuchte Pytheas die europäischen Küsten, und Strabo versichert, daß kein Meer in diesem Welttheile sey, welches er nicht befahren habe. Er segelte aus dem maothischen See, längst dem Pontus Eurinus, dem Archipelagus und dem mittelländischen Meere bis zur gaditanischen Meerenge, und der Insel Cadix. Auf dem Ocean übertraf er alle seine Vorgänger. Er segelte an den spanischen und französischen Küsten hin; fuhr durch den Canal, durch die Meerenge von Calais, und bey den Mündungen des Rheins vorbei, unschiffete den größten Theil von Britannien, und richtete hierauf seinen Lauf gerade gegen Norden, da er denn bis an die Insel Thule kam. Er machte auf dieser Reise sehr geschickte und richtige astronomische Beobachtungen, deren sich nachmals Hipparch und Eratosthenes zu Nutze machten; woraus man denn siehet, daß er mehr als ein gemeiner Steuermann gewesen ⁴⁾. Es haben zwar Strabo und Polybius aus vielen seiner Nachrichten welche aber nicht bis auf uns gekommen, nicht viel machen wollen. Besonders halten sie es für fabelhaft, wenn er versichert, daß nordwärts von Thule weder See noch Land, sondern ein von diesen beyden Elementen zusammengefügter Körper zu finden sey. Allein wer siehet nicht, daß er das Eismeer gemeinet, von welchem sich weder der Grieche noch der Römer einen Begriff machen konnte. Es hat ihn daher nicht nur Journier ⁵⁾ mit Recht vertheidiget, sondern es hatte schon Cassendus, auf Peirescu Veranlassung, eine eigene Schuchtschrift für ihn verfertigt ⁶⁾. Indes-

1) Cicero pro Flacco.

2) Plutarch opin. Philos. B. 4.

3) Aristides orat. Th. 3.

4) Journier Hydrographie. B. 6. C. 2.

5) Strabo B. 2. 3. 4. 7. Plinius B. 37.

6) auch Bayle im Dictionaire v. Pytheas.

7) Journier Hydrogr. B. 5. C. 3.

8) Cassendi Opera Th. 4.

sen ist nicht zu leugnen, daß manche Fabeln sich unter seinen Nachrichten mit einschlichen, die man aber dem damals noch sehr mangelhaftem Zustande der Erde und Sternkunde zuschreiben muß.

§. 11.

Verschiedene
Meinungen
über die Lage
von Thule.

Obachtet ich mich hier nicht in weisläufige Untersuchungen aus der alten Erdbeschreibung einlassen kan, zumal da alle den Alten bekannte Länder des nördlichen Europas und Asiens, noch ausserhalb den Gränzen dererjenigen Gegenden liegen, welche den Gegenstand dieses Werkes ausmachen, so kan ich doch nicht umhin, hier etwas wenigens von der Insel Thule zu bemerken. Die Gelehrten haben jederzeit sehr verschiedene Meinungen von der Lage dieser Insel gehabt. Einige haben sie für die Inseln Shetland ¹⁾, andere für den nordöstlichen Theil von Schotland ²⁾, die meisten für Island ³⁾, verschiedene, sowol ältere, als neuere aber für Schweden oder Norwegen ⁴⁾ gehalten, anderer Muthmassungen zu geschweigen. Jede dieser Meinungen lästet sich durch Gründe verfechten, insbesondere berufen sich die Liebhaber der letztern darauf, daß die alten Schriftsteller, und besonders Procopius ⁵⁾, Thule für grösser als Britannien ausgeben, und die Stridsfinnen zu dessen Einwohnern machen, daß sie diesem Lande im Winter eine vierzigstägige Nacht und im Sommer einen eben so langen Tag zuschreiben u. s. f. welches alles sich besser von Scandinavien und besonders dessen nördlichsten Theil, als von einem andern Lande behaupten lasse. Den Einwurf, daß Thule uns von allen alten Schriftstellern als eine Insel beschrieben werde, suchen diese Verfasser dadurch zu heben, daß sie behaupten, Schweden und Norwegen sen in den vorigen Zeiten wirklich eine grosse Insel gewesen, welche wiederum verschiedene kleinere unter sich begriffen, aber durch die in den neuern Zeiten bemerkte Abnahme des Wassers mit dem nordöstlichen Theile des festern Landes von Europa zusammen gehängt worden. Ueberdies berufen sie sich auf die verschiedenen Ueberbleibsel des Namens Thule, welche noch in Norwegen und Schweden vorhanden sind, und diese Meinung zu bekräftigen scheinen ⁶⁾.

§. 12.

Wahrscheinliche
Muth-
massung dar-
von.

Allein, ich befürchte sehr, man möchte Zeit und Arbeit verlieren, wenn man sich um eine genaue Bestimmung desjenigen Landes bemühen wollte, welches von den Alten mit dem Namen Thule belegt worden, da sie solches allem Ansehen nach selbst nicht gewußt. Vielleicht hat das Land Thule eben dieselben Schicksale gehabt, als die Hyperboräer. Anfanglich gab man schon denjenigen Völkern diesen Namen, welche den Macedoniern in Norden, gleich an den mitternächtigen Küsten des schwarzen Meeres wohnten. Je mehr Völker ihnen nun nachmals in Norden bekannt wurden,

f) Camden Britann. Th. 2. S. 1482. Selden de Dominio Maris in dessen Oper. Th. 2. S. 1280.

g) Robert Sibbald Discourse concerning the Thule of the Ancients beyrn Camden Th. 2. S. 1486.

h) Adam von Bremen C. 243. S. 64. Cluver Germ. ant. B. 3. C. 29. Peyrerius

Relation de l'Islande n. 45 f. Casanbonus ad Strabonem, Pontan u. a. m.

i) Procopius de bello Goth. B. 2. C. 317. Rudbeck Atlant. Th. 1. C. 16. Sverdrup diff. de Thule veterum, Stockholm 1673. Olof Dalins Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. S. 13. 47.

f) Procopius a. a. O.

1) Dalin Th. 1. S. 13. 47.

wurden, desto weiter rückten sie auch mit ihren Hyperboräern hinaus. Mit den Namen *Jesso*, *Indien* und vielen andern ist es in den ältern und neuern Zeiten nicht besser ergangen, und sollte solches nicht auch von *Thule* Statt finden? *Thule* war bey den Alten das äußerste bekannte Land in der Nordsee über *Teutschland* und vielleicht auch über die britannischen Inseln. Je weiter sich nun ihre Kenntniß in diesem Striche ausbreitete, desto weiter gingen sie auch mit ihrem *Thule* nicht nur nordwärts, sondern vielleicht auch nordost- und nordwestwärts fort. Daher man diesen Namen nicht als eine eigenthümliche und bestimmte Benennung eines besondern Landes ansehen darf, die demselben mit Ausschließung aller übrigen zugekommen; zumal da der Name *Thule* selbst, in der alten gothischen Sprache, eine jede Insel oder Holm andeuten soll ^{m)}. So viel ist gewiß, daß *Thulemarken* in *Norwegen*, *Thylen* eine Insel vor *Halmstadt*, *Thyleholm* in *Zalland*, und vielleicht auch *Tilberga* in *Westmanland*, *Tillinge* in *Upland*, *Tullgarn* in *Südermanland*, *Tylde* Wald in *Nerike* und andere Orte mehr von diesem Worte ihren Namen zu haben scheinen.

§. 13.

Ich muß hier einer Begebenheit gedenken, welche vor vielen andern hieher gehören würde, wenn nur dasjenige, was man daraus herleiten wollen, mit einiger Wahrscheinlichkeit gefolgert werden könnte. Einige alte Schriftsteller ⁿ⁾ erzählen und, daß ohngefähr 57 Jahr vor Christi Geburt ein kleines Schiff, welches einige *Indianer* an Boord gehabt, an den Küsten von *Teutschland* gescheitert sey. Diejenigen, welche auf demselben ihr Leben gerettet, wären von dem Könige der *Sueven* sehr reich aufgenommen und dem damaligen römischen Proconsul in *Gallien Metellus Celer*, zugeschiedet worden. Da nichts so thöricht ist, was nicht von einem Gelehrten jemals behauptet worden: so hat man den Namen der *Indianer*, der diesen Fremden beigelegt wird, schon für hinlänglich gehalten, sie wirklich aus *Ostindien*, oder doch *China*, der *Tatarey*, *Japan* oder *Jesso* herkommen zu lassen, und diesen Vorgang in allem Ernste für einen sehr deutlichen Beweis der Möglichkeit einer Durchfahrt in Nordosten auszugeben. Ja *Sumphrey Gilbert*, ein berühmter engländischer Seefahrer des sechzehnten Jahrhunderts, gab sich sogar viele Mühe, darzuthun, daß sie durch die zu seiner Zeit so sehr gesuchte nordwestliche Strasse gekommen wären ^{o)} (C).

Einige Indianer scheitern an der teusch. Küste.

B 2

Andere

m) *Dalín* Th. 1. C. 47.

n) *Plinius* B. 2. C. 67. *Mela* B. 3. C. 1.

o) *A Discourse written by Sir HUMPHREY GILBERT, Knt. to prove a passage by the North-west to Cathaia and the East-Indies in Shackltons Reisen* Th. 3. C. 11.

(C) „Zusörderst, sagt er Cap. 7, konnten sie nach der bey den Indianern einzigen bekannten Art des Segelns, da sie sich keiner Vogenlinien oder Seitenwinde bedienen, von der einen Hälfte der Winde des Compasses durch Nordwest gebracht werden; da hingegen ohne dieses Hülfsmittel kein Schiff entweder durch Südost,

oder durch Südwest, oder durch Nordost kommen kan, weil es vor so viele Vorgebirge vorbeysegeln muß, wozu dergleichen Veränderungen der Winde nöthig sind. Und es ist wahrscheinlich, daß sie durch Nordwest gekommen, weil die Küste, an welche sie getrieben wurden, dieser unserer Durchfahrt gegen Osten liegt, und weil ein jeder Wind natürlicher Weise ein Schiff gerade dahin treibet, wo er hinwehet, wenn es anders nicht durch die Kunst regieret wird, welche denen Indianern gänzlich fehlt, und daher scheinen sie, gerade durch diese unsere Strasse gekommen zu seyn, welches sie mit einem einzigen Winde

Andere sahen das Unwahrscheinliche in diesem Vorgeben zwar ein, aber sie hielten es doch für glaublich, daß sie etwa bucharische Tatarer oder die so sehr beschriene Sares gewesen, welche ehemals durch ganz Asien gehandelt haben 9). Und will man ja, setzen noch andere hinzu 9), den Weg durch Nordosten und Nordwesten nicht zugeben; so giebt es ja noch einen dritten möglichen Weg, der sie aus Asien an die teutschen Küsten führen können. Sie können z. B. auf dem Flusse Orus zu Schiffe gegangen, durch das caspische Meer geseegelt, aus demselben in die Wolga, und aus dieser in die Dwina gekommen seyn, welche sich in das baltische Meer ergießet, und sie gar leicht an denjenigen Ort bringen können, wo sie nachmals Schiffbruch gelitten. Allein wer siehet nicht, daß alles dieses Spiele einer lebhaften Einbildungskraft sind, welche durch den blossen Namen der Indianer in diese süßen Träume eingewieget worden. Die Alten belegten alle entlegene und ihnen unbekannten Völker mit dem Namen der Indianer, und wir selbst haben dieser Gewohnheit nur erst vor kurzer Zeit entsaget. Man könnte die Ungereimtheit dieses Vorgebens aus der elenden Beschaffenheit der Fahrzeuge der südlichen und östlichen Einwohner Asiens, aus den ungeheuren und ihnen völlig unbekannten Meere, die sie durchschiffen müssen, aus der Unmöglichkeit, bey der grossen Verschiedenheit der Sprachen ihr wahres Vaterland zu erfahren, und aus hundert andern Beweisgründen darthun, wenn nicht solche schon von selbst gar zu deutlich in die Augen leuchtete. Es hat daher schon Zuer mit besserem Rechte gemüthswisset, daß es Norweger oder Finnen, oder höchstens auch Isländer gewesen, deren Kleidung, Sprache und Gestalt den alten Teutschen fremd genug vorkommen mußten. Wenn Plinius zu glauben scheint, daß sie um die Küsten von Africa, und aber das Vorgebirge der guten Hoffnung gekommen: so hat er sich vermuthlich auch durch den Namen der Indianer verleiten lassen; indem diese Fahrt wenigstens eben-so unwahrscheinlich ist, als die vorigen.

§. 14.

Schiffahrt
der Römer un-
ter dem Aus-
gust.

Rom hat zwar schon in den frühesten Zeiten einige Handlung zur See getrieben; allein solche war größtentheils nur auf das mittelländische Meer eingeschränket, und

Winde thun konnten. Denn wenn sie um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum gekommen wären, so hätten sie alsdann auf die südlichen Theile von America stoßen müssen, und wenn sie durch die magellanische Meerenge geseegelt wären, so hätten sie auf die Küsten von Africa, Spanien, Portugal, Frankreich, Irland oder England stoßen müssen; wären sie aber durch Nordost gekommen, so hätten sie auf die Küsten von Cerencest, der Tartarey, Lappland, Island, Terra de Labrador u. s. f. stoßen müssen; auf diesen Küsten aber sind sie niemals angetroffen worden. Sie würden also aller Wahrscheinlichkeit nach, nimmermehr ohne Schiffbruch an die Küsten von Deutschland haben kommen können, wenn sie erst an die Küsten so vieler Länder wären geschlagen worden; zumal da es ihnen sowohl an Geschicklich-

keit, als an Schiffen fehlte, ordentliche Entdeckungen zu machen, und da sie in der Schiffahrt nicht nur ganz und gar unerfahren waren, sondern auch die Felsen, die seichten Orter, die Sandbänke oder Häfen in diesen Weltgegenden, deren es doch an den meisten dieser Orte eine große Menge giebt, im geringsten nicht kannten. So genau wußte dieser sonst scharfsinnige Verfasser die Fahrt dieser vorgegebenen Indianer auszuzeichnen.

p) Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 97.

q) Allgem. Gesch. der ost- und westindischen Handlungs-gesellschaften in Europa Th. 1. S. 27 f.

r) Zuer Histoire du Commerce et de la Navigation des Anciens C. 3.

und erst spät wagte es sich auf die entlegenern Gewässer. Zu Cicetonis Zeiten war es schon viel, wenn man nur den Eingang des schwarzen Meeres gesehen hatte, und unter dem Trajan wußten die Römer noch nicht, ob die maotische See in den Ocean fiel oder nicht ¹⁾. In der Nordsee war man eben so fremd. Sie wurde nicht eher als unter dem August von den Römern beschifft, und erst unter dem Claudius und Vespasian entdeckten sie dasjenige wieder, was die Phönicier und Carthaginenser lange vor ihnen gewußt hatten ²⁾. Dem August hatte indessen das römische Seewesen unendlich viel zu verdanken. Er brachte die ägyptische und mit derselben die ganze morgenländische und africanische Handlung an das Reich. Er stellte Carthago wieder her, und half der Stadt Corinth immer besser auf, wodurch denn auch die abendländische Handlung wieder auf einen bessern Fuß kam. Er ließ sowohl die maotische See, als auch die africanischen Küsten bis an die Linde untersuchen, und unter ihm besegelte Drusus die Nordsee bis an das cimbrische Vorgebirge, oder das heutige Skagenshorn in Jütland, wo er die Insel Borokum eroberte ³⁾ ^(E). Durch diese und andere kluge Anstalten kam das Seewesen nebst der Handlung unter Augustus langen und glücklichen Regierung in einen den Römern bis dahin ungewohnten Flor.

§. 15.

Ich kan diese Regierung nicht verlassen, ohne erst einer Begebenheit zu gedenken, welche Augustus Verdienste um die Erdbeschreibung der nordischen Länder um ein großes vermehren würde, wenn sie nur nicht auf allzu schwankenden Beweisgründen beruhete. Es ist solches die Reise einiger Sternkundiger und insbesondere des Divonis nach Norden.

B 3

divo

1) Plinius B. 2. C. 62.

2) Plinius B. 37. C. 3. B. 4. C. 13.

(D) Aus dem Diodor aus Sicilien B. 3. C. 38. scheint zwar zu erhellen, daß schon unter dem Cäsare einige wichtige Entdeckungen in Norden gemacht worden, wenn er sagt: „Die nördlichen Gegenden, die unter dem Löwen am Himmel lägen, waren bisher gar wenig bekannt geworden. Er werde aber von diesen sich bis an den wegen der Kälte unwohnbaren Erdstrich erstreckenden Nordländern und von den brittischen Inseln handeln, wenn er auf die Geschichte Caji Cäsaris kommen werde. Dieser habe die Grenzen des römischen Reichs dergestalt erweitert, daß dieser ganze Strich, welcher vorhin unbekannt gewesen, nunmehr einen Platz in der Geschichte behaupten könne. Allein zum Unglück ist dieser Theil von Diodors Geschichte verloren gegangen. Es scheint indessen nicht, daß man damals einige erhebliche Entdeckungen in Norden der britannischen Inseln gemacht, weil die römischen Schriftsteller aus Drusi nachmaligem Seezuge aus der Sü-

dersee durch die Nordsee in die Ems so viel Aufhebens machen, und diesen Feldherrn ausdrücklich für den ersten Römer ausgeben, von dem die Nordsee besegelt worden. Oceanum septentrionalem, sagt Suetonius in Claudii Leben Cap. 1. vom Druso, primus Romanorum ducum navigavit.

(E) Hic non gentes modo, sagt Strabo B. 7. C. 291. plurimas subegit, sed et insulas, in legendo litore obvias, inter quas est BYROHANIS, ab eo tunc expugnata. Und Plinius, Insularum infra Cimbrorum Promontorium, quae Romanorum armis cognitae, nobilissima est BYROHANA, Fabaria a nostris dicta, a frugis similitudine, sponte provenientis. Ob es dahin glaubt zwar in seiner Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. C. 64. Anmerk. b), daß Drusus in Scandien gewesen, daher er Byrohanis auf eine Birka oder Handelsstadt in Schweden, oder auch auf Bergen in Norwegen ziehet; allein Plinius sagt ja ausdrücklich, daß diese Insel noch unterhalb des cimbrischen Vorgebirges gelegen gewesen.

veranlaßt worden, um zu erfahren, ob unter dem siebenten und achten Kreise des Himmels, welcher nach Strabonis Angabe nach Siberien, und dem äußersten Norwegen und Laplande fallen möchte, auch noch Menschen wohnten. Christian, erster Bischof von Preussen, der zu Anfänge des dreizehnten Jahrhunderts lebte, ist der erste, der dieser Reise gedenket, und aus ihm haben Grunow in seiner noch ungedruckten preussischen Chronik, und die ihm gefolget sind, das Andenken derselben aufbehalten. Es wird nöthig seyn, Grunows Worte mit einiger Veränderung der veralteten Schreibart ganz hieher zu setzen. „Der erste Bischof von Preussen, heist es daselbst“), schreibt in dem Buche, welches er liber filiorum Belial cum suis superstitionibus Brutticae factionis nimmeth, ihm sey vom Jaroslaw, Domprobst zu Plogskow in der Masow, im Jahr 1210 ein Buch geliehn worden, welches in russischer Sprache mit griechischen Buchstaben geschrieben gewesen. Es habe ihm solches ein gewisser Divonis gegeben (8), der auf der Rückreise begriffen gewesen, denen, die ihn ausgeschiedt, Antwort zu bringen, aber zu Plogsko gestorben sey. Dieser Divonis habe alle Tagereisen und alle Umstände der Zeit und Lande, in denen er sich jeden Tag befunden, und was er von den Einwohnern erfahren können, fleißig aufgeschrieben. In diesem Buche schreibt er, daß zu den Zeiten des Kaisers Octavian die Sternkundigen in der Stadt Salura in Bithynien versamlet gewesen, und sich über die Aufnahme ihrer Wissenschaft berathschlaget hätten. Sie wären damals auf die Frage gekommen, ob in Norden in dem siebenten und achten Kreise des Himmels, unter dem Zeichen des Steinbocks und des Krebses auch noch Menschen wohnen möchten. Viele hätten geglaubt, daß solches wegen der langen Kälte und des grossen Schnees unmöglich sey; dagegen andere gesagt, daß sie zwar vom Steinbocke zweifelten, daß aber unter dem Stiere wol noch Menschen wohnen möchten, woben sie zugleich die Ursachen ihrer Meinung angeführet. Um nun die Wahrheit zu erfahren, hätten sie einige in die nördlichen Länder ausgeschiedt, unter denen Divonis der oberste gewesen, der aber von seiner ganzen Gesellschaft endlich nur allein am Leben geblieben. Diese wären durch Comaniam, Gallitiam, welches die heutige Tatarey seyn soll, Korolanien oder dem jetzigen Moskau, durch die Veneder und Maunier, oder dem jetzigen Liefland, und über ein grosses Wasser in ein weites und breites Land gereiset, welches noch keinen beständigen Namen gehabt, und in Norden gleich am Haupte des Stieres läge. Sie wären durch solches Land gezogen, hätten aber mit Niemand reden können. Sie hätten den Winter daselbst zugebracht, wären gegen den Sommer krank geworden, und hätten ausser dem, was sie selbst gesehen, endlich von einigen Sarmatern und Wenden, die sie angetroffen, einigen Bericht von dem Lande erhalten.

§. 16.

Fortsetzung.

„In des Divonis Nachricht, heist es bey dem Grunow weiter, lautet es also: die Lande, welche ich auf meiner Gesandtschaft durchwandert bin, sind grosse und wüste Lande, und das Volk ist in seinem Leben und Sitten anders als unser Volk. Es

u) Grunows preussische Chronik Th. 2. C. 1. in den Preussischen Pflanzungen Th. 1. C. 18 f.

(8) Hier scheint etwas zu fehlen, indem der

Zusammenhang unmöglich richtig seyn kan. Wie konnte Divonis, der unter dem August gelebet haben soll, dem Jaroslaw im Jahr 1210 ein Buch gegeben haben?

„ist sehr unverständig in allen Sachen, und hat noch vieles von den Zuburi (G) an
 „sich. Ferner bin ich in dasjenige Land gekommen, in welchem die Istula, das Was-
 „ser der Saemater in den Erono fließet, welches auch keinen beständigen Namen
 „hat, indem es einigs Sargelicam, Gelidam, Vaciniam u. s. f. nennen, nach
 „dem Volke, welches dahin gekommen, und sich eine Zeitlang alda aufgehalten hat.
 „Das Land hat in Osten grosse süsse Seen, und gegen Norden den Erono, ein salziges
 „Wasser; ingleichen ein langes und salziges Wasser, in ihrer Sprache Haylbo ge-
 „nannt. Sonst ist es allenthalben ein schlechtes Land, welches viele Flüsse hat. Das
 „Volk darinne ist von feiner Gestalt, von wenig Essen und Trinken, auch im Reden
 „sehr bescheiden. Es hat keine Häuser noch Städte, sondern lieget an den Flüssen in
 „Sejeltten von Rohr unter den Salweiden. Wird der Winter kalt, so trägt es Holz
 „zusammen, und macht ein Feuer, sich zu wärmen. Es vermacht sich mit den Sei-
 „nen im Sejelt, und schläft im Winter die meiste Zeit. Sein Trank ist Wasser aus
 „den Flüssen, und Fische braucht es statt des Brodtes. Seine Sprache ist so einfäl-
 „tig, als seine Kleidung, die aus Schilf bestehet. Dieses Volk hat keinen besondern
 „Gott, sondern verehret nur Sonne und Mond nach Art der Gothen. Ein Mann
 „hat mehrentheils drey Weiber, deren eine immer um ihn ist, und ihm alle Freundschaft
 „und Dienstfertigkeit erzeiget, ihm zu gefallen. Der Mann wohnet seinen Weibern
 „nach einander bey, und schämet sich nicht, sich öffentlich mit ihnen zu vermischen, wer
 „auch dabey seyn mag. Doch haben sie nicht viele Kinder, wenn sie gleich viele Wei-
 „ber haben. Es kam, nach Gewohnheit, ihr Oberherr zu ihnen, den sie Maso nen-
 „neten, und nahm mich mit. Vor diesen fielen sie auf ihr Angesicht nieder, und stießen
 „ihm zu Ehren das Haupt auf die Erde. Wenn sie ihm sonst nichts zu geben hatten,
 „so gaben sie ihm ihre schönsten Knaben, und hielten es sich für eine Ehre, wenn ihr
 „Gott Herr, wie sie ihn nannten, ihr Kind annahm. Sie baten ihn, daß er ihnen ja
 „nicht die Sonne verhalten, sondern machen möchte, daß sie bey Zeiten käme. Mit
 „solchem Tribut und Beehrung zog denn Maso ihr Herzog wieder in sein Land. Wenn
 „sich dieser Gegend am Wasser Erono und dem Flusse Istula einen Namen geben sollte,
 „so wolte ich es um der häufigen Salweiden willen, darunter das Volk wohnet und
 „womit es sich mehrentheils behilft, Ulmigeriam oder das Salweidenland nennen.“

§. 17.

Es ist Schade, daß uns Grunow oder vielmehr Bischof Christian, ausser
 dieser Nachricht von Preussen nicht noch einige Umstände von dem weiter in Norden
 gelegenen Ländern aus diesem Verfasser aufbehalten. Doch man hat nur zu viel Ur-
 sachen, diese Nachricht für verdächtig und die ganze Reise des Dronis und seiner Ge-
 sellschaft für erdichtet zu halten. Kein einziger römischer Schriftsteller thut dieser
 Reise im geringsten Erwähnung, und es scheint nicht, daß sie solche würden verschwie-
 gen haben, weil man vermittelst derselben die zuverlässigsten Nachrichten von dem Ber-
 stein, den man in Rom überaus hoch schätzte, hätte bekommen können. Strabo,
 der unter dem Tiberio lebte, sagt vielmehr ausdrücklich f), daß bis auf seine Zeit noch
 kein Römer bis an die Küsten der Ostsee gekommen. Ueberdies hat die Nachricht
 selbst verschiedene neuere Merkmale ihrer Erdichtung. Der Name Dronis klingt

weder

(G) Soll wol heißen Barbaren. Andere lesen Sänen.

f) Strabo D. 4. C. 316.

weder griechisch noch römisch. Ist es glaublich, daß ein Geschichtsschreiber von beiden Völkern sein Buch in russischer Sprache geschrieben hätte? Man hat sich wol behauptet, daß die damaligen Einwohner des heutigen Rußlands sich schon damals der griechischen Buchstaben bedienten? Hat man wol jemals von einer byzantinischen Stadt Salura etwas gehört? Was sind Comania und Gallicia für Länder, und wer hat dem Brunow gesagt, daß letzteres die Tatarrey sey? Komt von denen Namen Sargelia, Gelida, Vacinia und Haylibo bey andern Schriftstellern auch nur die geringste Spur vor? Diese und andere Schwierigkeiten verstaten nicht, daß man dieser Reise unter andern glaubwürdigen Begebenheiten einen Platz einräumen könne, wenn gleich die von den Sitten der damaligen Preussen gegebene Nachricht eben keine Dinge enthält, welche einer Unwahrheit überwiesen werden könnten, daher man sie an ihren Ort gestellt seyn lässet v)

§. 18.

Bayers Meinung davon.

Dem allen ohnerachtet scheint Hr. Bayer *) dieser sonst so scharfsinnigen Kenner der nordischen Alterthümer, diese vorgegebene Reise für so ungegründet nicht zu halten; ob er gleich nicht in Abrede ist, daß Divonis Nachricht von dem Bischof Christian, oder einem andern vor ihm, verfälschet und verändert zu seyn scheine. Dieser Gelehrte nimt an, daß Theodorus; der nach Aethici (h) Bericht, unter dem Cäsare und Augusto zur Ausmessung der nördlichen Länder gebraucht worden, mit diesem Divone eine und eben dieselbe Person sey; führet aber keinen weitem Beweis davon an. Ueberdies hat diese Ausmessung nur in den römischen Ländern geschehen können und sollen, und es lässet sich gar nicht glauben, daß ein barbarisches Volk, welches von den Römern noch nie bezwungen worden, sondern beständige Feinde derselben waren, eine solche Ausmessung in seinem Lande würde verstatet haben. Es gehöret also diese Wurhmassung dieses sonst gelehrten Mannes mit zu denen übrigen, zu welchen ihn ein der Beurtheilungskraft nicht allemal gehorsamer Witz mehrmals verleitet; zumal da er im Folgenden bey Gelegenheit des Herzogs Mass einen neuen Fehler begangen hat, dessen Widerlegung aber hieher nicht gehöret *).

§. 19.

Germanicus besetzt die Nordsee.

Wir wollen uns daher bey dieser erdichteten oder doch wenigstens sehr verdächtigen Reise nicht länger aufhalten, sondern uns zu fruchtbarern Begebenheiten wenden. Unter Liberii Regierung ist Germanici Seezug, so unerheblich er uns auch jetzt

v) Prüfung der Reise Divonis aus Bithynien nach Preussen unter dem Kaiser August; in den Preussischen Lieferungen B. 1. C. 1 f.

h) Bayer's Paradoxa Russica de originibus Prussicis in den Actis Boruss. Th. 1. C. 887.

a) S. Preussische Lieferungen Th. 1. C. 31.

(h) Iulius Cæsar — cum consulatus sui fasces erigeret ex SCto censuit, omnem orbem iam romani nominis admetiri per prudentissimos viros, et omni Philosophiae mu-

nere decoratos. Ergo a Iulio Cæsare et M. Antonio Coll. orbis terrarum metiri coepit, id est, a consulatu supra scripto vsque ad Consulatum Augusti III et Crassi annis 21. mensibus 5. diebus 9. a Zenodaro omnis oriens dimensus est, sicut inferius demonstratur. A Consulatu item Iulii Cæsaris et M. Antonii vsque in Consulatum Augusti X, annis 29. mensibus 3. diebus 10. a Theodoro septentrionalis pars dimensa est. Aethicus im Anfange seiner Cosmographie.

jetzt vorzukommen möchte, einer der wichtigsten Vorfälle. Dieser Heer ließ auf dem Rhein, der Schelde, Maas und andern Flüssen eine Flotte von tausend Schiffen bauen, und ließ damit in die Ems ein, die Deutschen zu züchtigen. Allein auf der Rückreise wurde die Flotte von einem heftigen Stürme überfallen und völlig zerstreut. Viele Schiffe gingen zu Grunde, andere wurden auf Klippen, Sandbänke oder unbewohnte Inseln geworfen. Nachdem sich der Sturm gelegt, kam der Rest der Flotte wieder an dem Ufer der Chauven zusammen, und Germanicus schickte die noch tauglichen Schiffe zurück, an allen Inseln und Sandbänken, diejenigen, so dahin geworfen worden, aufzusuchen. Einige seiner Schiffe waren bis nach Britannien geworfen worden, und wurden den Römern wieder zugesandt, da sie denn von den gesehenen Seemenschen und Meerwundern gegen ihre Landesleute außerordentlich aufschüttelten^{b)}. Vermuthlich war es diese Schifffahrt, auf welche Pedito ein Gedicht verfertigte, von welchem uns aber nur noch ein vom Seneca^{c)} angeführtes Stück übrig ist, welches ich in der Anmerkung (3) beibringen will. Aus den Ausdrücken, deren sich der Dichter von dieser Schifffahrt und dem Nordmeere bedient, erhellet deutlich genug, daß die Römer bis dahin noch nicht weit auf diesem Meere gekommen waren.

§. 20.

Britannien war zwar schon seit Cäsars Zeiten von den Römern besetzt worden; allein es scheint nicht, daß ihnen viel mehr, als die südlichen Gegenden dieses Landes bekannt gewesen. Erst unter dem Claudius und Vespasian wurden diese Inseln völlig bezwungen, und da erfuhr man auch erst, daß Britannien eine Insel sey. Zu gleicher Zeit wurden auch die orcadischen Inseln entdeckt, und Thule gesehen, welche Inseln denen Phöniciern und Masiliern zwar schon lange vorher bekannt,

Entdeckungen in Norden unter dem Claudius und Vespasian.

b) Tacitus Annal. B. 2. C. 23 24. Johann Jacob Mascovs Geschichte der Deutschen B. 4. §. 14.

c) Seneca Suasoriar. B. 1. C. 11.

(3) Latini declamatores, sind Seneca's Worte, in Oceani descriptione non nimis vignerunt, nam aut tumide scripserunt, aut curiose. Nemo illorum potuit tanto spiritu dicere, quanto Pedito, qui nauigante Germanico, dixit:

Iam pridem post terga diem solemque relictum,

Iam pridem notis extorres finibus orbis,
Per non concessas audaces ire tenebras,
Hesperii metas, extremaque littora mundi.
Nunc illum, pigris immania monstra sub vndis

Qui ferat, Oceanum, qui faeuas vndique Pristis,

Aequoreosque canes, ratibus consurgere prentis.

Accumulat fragor ipse metus, iam sideris limo

Nauigia, et rapido desertam flamine classem,

Seque feris credunt per inertia fata marinis
Tam non felici laniandos sorte relinqui.
Atque aliquis prora spectat sublimis ab alta:
Aera pugnaci luctatus rumpere nisu.

Vt nil erepto valuit dignoscere mundo,
Obstructo taleis effundit pectore voces:
Quo ferimur? ruit ipse dies, orbemque relictum

Vltima perpetuis claudit natura tenebris:
Anne alio positas vltra sub cardine gentes,
Atque alium libris intactum quaerimus orbem?

Dii reuocant, rerumque vetant cognoscere finem

Mortaleis oculos aliena quid aequora remis
Et sacras violamus aquas, diuumque quietas
Turbamus sedes?

bekannt, den Römern aber bis dahin noch fremd gewesen waren. Tacitus setzt diese Entdeckung in die Zeit Vespasians, allein andere Schriftsteller legen mit mehrerm Rechte dem Kaiser Claudius die Ehre bei, die orcadischen Inseln bezwungen zu haben, deren Anzahl auch Nela, der doch unter diesem Kaiser lebte, schon angegeben hat. Tacitus unterscheidet ausdrücklich Thule von den orcadischen Inseln, indem er sagt, daß diese bezwungen, jene aber, welche bisher der Schnee und Winter verdeckt habe, nur entdeckt worden. Er setzt hinzu, die Seefahrer hätten das dasige Meer als ein dickes und träges Meer beschrieben, welches schwer zu befahren sey, und nicht einmal von den Winden in eine sonderliche Bewegung gebracht werden könne. Allein, die Ursach, welche Tacitus von dieser vorgegebenen Erscheinung herzubringen sucht, klingt sehr unphysicalisch.

§. 21.

Schiffahrt
der alten Teut-
schen.

Es scheint nicht, daß unter den folgenden Kaisern einige Entdeckungen in den nordischen Gewässern gemacht worden; obgleich Severus sich der britannischen Angelegenheiten besonders annahm, und die Handlung mit diesen Inseln auf einen weit bessern Fuß setzte. Unter den folgenden Kaisern nahmen die innern Zerrüttungen immer mehr überhand. Die Seeräuberien der barbarischen Völker unterbrachen die Handlung mit Britannien, welche Constantius 2 zwar wieder herstellte, aber wie es scheint, um den Römern auf immer entrisen zu werden. Theodosius Theilung des Reichs gab derselben den letzten Stoß, und Rom, welches mit seinen Flotten ehemals alle bekannte Meere der drey Welttheile bedeckte, handelt jetzt nur noch mit Agnus Dei, Rosenkränzen und Heilighümern. Zu diesem Verfall des römischen Seewesens trugen die Seeräuberien verschiedener teutschen Völker vieles bey. Die Batavier, Friesen, Chauzen, Embrer und die zu ihnen gehörigen besondern Völker wurden durch ihre bequeme Lage schon in den frühesten Zeiten zu kühnen Seereisen gereizet. Sie hielten die Seeräuberien für ein ehrliches Gewerbe, und die alte Geschichte aller nordischen Seevölker ist mit diesem Makel besetzt. Die Chauzen liefen schon unter dem Claudio zur See wider die Römer aus ^{b)}. Ob nun gleich nicht zu zweifeln ist, daß sie in ihren Streifereien nicht auch die nördlichen Gegenden sollten berührt, und manche Entdeckungen daselbst gemacht haben, so ist doch entweder durch ihre eigene Nachlässigkeit, oder durch den Neid ihrer Feinde, oder auch durch die Gewaltthätigkeit der Zeit von dem allen nichts aufbehalten worden.

§. 22.

Begriff der
Alten von den
nördlichen
Theilen der
Erdfugel.

Diese und andere Reisen, deren Andenken nicht bis auf uns gekommen, waren nun die Quelle, aus welcher die griechischen und römischen Schriftsteller ihre Beschreibung der mitternächtigen Thelle sowol von Europa als Asien schöpften. Was

b) Tacitus Annal. B. 11.

(R) Hanc oram novissimi maris tunc primum Romana classis circumuecta, insulam esse Britanniam affirmavit, ac simul incognitas ad id tempus insulas, quas Orcadas vocant, invenit domuitque. Dispecta est et Thyle, quam

hactenus nix et hiems abdebat. Sed mare nigrum et graue remigantibus perhibent, ne ventis quidem proinde attolli; credo quod rariores terrae montesque, causa ac materia tempestatum et profunda moles continui maris, tardius impellitur. Tacitus Vit. Agricol. Cap. 10.

Was auch Zerobatus, dem Aristides zu Folge, von diesen Ländern aufbehalten, ist schon im vorigen angeführt worden; daher ich nur nach der Nachrichten einiger andern alten Schriftsteller mit wenig Worten gedenken will. Aus demjenigen, was im vorigen beigebracht worden, erhelle, daß nur wenige von diesen Schiffahrten bis über die jüdischische Landspitze und die arcadischen Inseln gegangen, kein Seefahrer aber, erweislicher Weise, bis an den nördlichen Polarreis gekommen ist. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Berichte der ältern Erdbeschreiber so unsicher, unbestimmt und widersprechend sind, und sich endlich gar mit Märchen erbigem. Die ganz alten Griechen nannten alle ihnen in Mitternacht wohnende Völker mit einem allgemeinen Namen Scythen; alle Völker gegen Abend hießen bey ihnen Celtae, die gegen Morgen Indier und die gegen Mittag Ethiopier. Diese unbequeme Vorstellungsart hat sich lange erhalten und viele Verwirrung in der Erdbeschreibung und Geschichte angerichtet. Die Grenzen, welche die römischen Schriftsteller dem festen Lande dieser Scythen oder Hyperboreer, wie sie solche auch, wenigstens zum Theil nannten, vorzeichneten, gingen nicht weit nach Norden, und das Eismeer, von welchem sie etwas gehöret hatten, lag, ihrer Einbildung nach, sehr nahe. So zeichnet z. B. Marcellinus die Wohnplätze der Hunnen über den mäotischen See am Eismeere (*), welche beide Gewässer doch an die zwanzig Grad von einander entfernt sind, und ein wollüstiger Ovid glaubte, an dem Orte seiner Verbannung nicht weit von dem Ende der Welt zu seyn (M). Je weiter man nun in Norden bekannt wurde, desto mehr streng man an, die Völker zu unterscheiden. Man fing an, die Sarmatae besonders zu nennen, und brauchte den Namen der Scythen und Hyperboreer nur noch von den abgelegenern und unbekanntern. Aus Hörensagen, vielleicht von den aus den nördlichen Gegenden gekommenen Völkern wußten sie, daß das Land der Scythen in Norden von Meer umflossen sey, welches gegen Morgen mit dem östlichen, und gegen Abend mit der Nordsee zusammen hänge. Daß es in Norden Länder gäbe, wo der Tag sechs Monat, die Nacht aber auch sechs Monat lang sey, wußten sie vielleicht aus eben dieser Quelle, vielleicht aber errriethen sie solches nur aus der Sternkunde.

§. 23.

Strabo (*), welcher ungefähr unter dem Tiberio lebte, schäufet seine Idee davon wohnte Erde zwischen dem Paralleltreife ein, der durch das Zimmetland geht, und nach dem zwischen dem nördlichen, der sich mit Irland schließt. Er rechnet für jeden Grad 700 Stadia und setzt sein Zimmetland, τὴν κινναμωμόρρον, fast mitten zwischen der Linie und dem nördlichen Wendezirkel. Bey Meroc, welches 3000 Stadia von dem Zimmetlande angenommen wird, sey der längste Tag 13, unter dem Wendezirkel aber 13½ Stunden lang. Zu Tyrus habe der längste Tag 14½, mitten in Rhodus 14½, zu Byzanz ungefähr 15½, mitten zwischen dem Pol und der Linie 15½, am Dnieper, den er 34000 Stadien von der Linie setzt, 26 Stunden, und wei-

C 2

2 thr

e) Strabo B. 2.

feritatis excedit. Ammianus Marcellinus B. 31. C. 2.

(*) *Hunorum* gens, monumentis veteribus leuiter nota, ultra paludes *Maoticas* glaciale oceanum accolens, omnem modum

(M) Vltcrius nihil est, nisi non habitabile frigus;

Heu quam vicina est vltima terra mihi!

es hiß sey das Erdreich nicht bewohnt. Die Scythianer sind, ihm zu Folge, die äußersten Einwohner in Scythien, deren Land aber doch noch mehr nach Süden liege, als das äußerste Schwanland. Er verwirft daher des Pytheas Berichten, wenn derselbe Thule für bewohnte hält, und behauptet, daß der Tag daselbst schon 27 Stunden lang werde, ja daß die Sonne zu gewissen Zeiten allda gar nicht mehr untergehe. Ach aber, sind seine Worte, halte dafür, daß das bewohnte Nordost sich lange so weit nicht erstrecke. Denn diejenigen, welche heutiges Tages die bewohnte Erde durchreisen, wissen uns nicht zu sagen, daß es noch ein Land über Irland gebe, wo es schon viele wilde Leute giebt, die sich wegen der Kälte sehr kümmerlich behelfen müssen. Daher ich glaube, daß dies das nördlichste Ende der bewohnten Erde ist. Eine bewohnte Welt schloß sich also mit dem 59 Grad Nordbreite; was aber auch bis dahin nicht aller Orten bekannt; indem er an einem andern Orte f) ausdrücklich versichert, daß zu seiner Zeit, die jenseit der Elbe gelegenen Länder von Deutschland ganz unbekannt wären, weil bis dahin noch kein Römer, weder zu Wasser noch zu Lande gereiset sey (N).

§. 24.

Nach dem
Mela.

Nach dem Mela, dessen Lebensjahre bald nach dem Strabo in die Zeiten des Kaisers Claudius fallen, ist Asien in Osten und Norden, dort mit dem ostlichen, hier aber mit dem scythischen Meere umgeben, welches letztere mit dem caspischen zusammenhänget. Die Scythen wohneten hier so weit nordwärts, als es der Kälte wegen möglich war, bis an den caspischen Meerbusen; worauf, er viele Völker namhaft macht, welche unter und neben den Scythen gewohnt haben sollen. A) Die nördlichste Küste über das rhiphäische Gebirge nahmen die Hyperboreer ein; in deren Lande es sechs Monat Tag, und eben so lange Nacht war. Das Land war an sich fruchtbar und dessen Einwohner waren die Glücklichsten auf der Welt, erreichten auch das höchste Alter. Was sich jenseit des caspischen Meerbusens befand, und ob es daselbst Meer oder ein unendliches und äußerst kaltes Land gebe, sey lange unbekannt gewesen. Doch hätten die Naturkündiger gelehret, und Homer habe es schon behauptet, daß die ganze Erde mit Wasser umflossen sey. Ueberdies erhehle aus denen Inschriften, welche, nach Cornelius Nepotis Zeugniß, unter dem gallischen Proconsul, Metellus Celer, an die römische Küste geworfen worden, daß es daselbst Meer gebe. Doch herrsche allda eine beständige Kälte und das Land sey unbewohnt und wüste B). Diese Wüsteneien wären mit wilden Thieren angefüllt, bis an den sich in das Meer erstreckenden Berg Thabin, der weit von dem Caucasus entfernt sey C). Was den nördlichen Theil Europens betrifft, so giebt er über Britannien dreißig orcadische Inseln an. Was gegen Sarmatien über liege, scheint bald Inseln,

f) Strabo B. 4. S. 316.

g) Mela B. 1. Cap. 2.

h) B. 3. Cap. 5.

i) B. 3. Cap. 6.

(N) Quae autem trans *Albim* ad Oceanum sunt, nobis prorsus sunt ignota; nam neque priorum quemquam compertum habemus istud litus praeternavigasse versus ori-

entem usque ad *Caspium* Maris fantes, neque ultra *Albim* sita *Baiani* adiuverant, si ne terrestri quidem itinere quisquam illa perlustravit, Strabo B. 4. S. 316. Welche Stelle zugleich zur Widerlegung der im vorigen hergebrachten Reise Divonis dienen kan. Was aber allhier von dem Ausflusse des caspischen Meeres gesagt wird, soll im Folgenden erläutert werden.

sah, sah aber auch, ein einiges festes Land zu seyn; nachdem man es zur Zeit der Fluth oder Ebbe betrachte (P). Hierunter gehörten die Onias; welche sich von den Eiern der Sumpfvögel und vom Hasen ernährten, ferner die Hippopodi mit Pferdefüßen, und die Sarmates mit den schrecklich großen Ohren. Thule liege an der belgischen Küste und sey seines langen Tage und Nachts wegen berühmt F). Das europäische Scythien, welches sich bis an den Tanais und das riphäische Gebirge erstrecke, habe überaus vielen Schnee; der Boden sey fruchtbar, aber dennoch unbekohnt, und zwar wegen der Kälte, einer grausamen Art wilder Thiere, welche das Gold mit der größten Sorgfalt bewachen: G). Hierauf werden verschiedene besondere scythische Völker namhaft gemacht und beschrieben, deren Wohnsitze sich aber insgesamt nicht weit über den mädtschen See erstrecken.

§. 25.

Plinius Nachrichten sind zum Theil umständlicher und enthalten mehrere Nachrichten besonderer Meere, Vorgebirge und Flüsse; allein sie sind auch desto ungenaulicher, und dunkler, zumal da er selbst gestehet, daß alles was über das cimbriische Vorgebirge hinaus lieget, den Römern nur vom Hörensagen bekannt sey. Er führet aus dem Hecato an (P), daß das nördliche Meer von dem Flusse Paropamisus an, wo er Scythien bewässert, Amalchium genannt werde, welches Wort in der dässigen Landessprache so viel als gefroren bedeute. Bis an das Vorgebirge Rubras, werde es von den Cimbren, dem Philemon zu Folge, Morimarusam, das ist, das todes Meer, hernach aber das Cronium Mare genannt; welches auch Solinus (Q), der Aße Plinius, von Wort zu Wort wiederholet: Wüsten wir, wo Plinius Fluß Paropamisus und sein Vorgebirge Rubras eigentlich zu suchen wäre, so würden sich die Grenzen dieser drey Meere leicht bestimmen lassen; allein so herrschet hier nichts als Ungewißheit. Denn wenn gleich, Rudbecks Ländelezen *) bey Seite gesetzt, Sarmatium **) und andere *) unter dieses das heutige Nordkap, und unter jenen den Obervestien, so sind doch solches bloße Muthmassungen, die sich durch nichts beweisen lassen, weil die damaligen Erdbeschreiber von allen diesen Gegenden nur höchst dunkle und verworrene Vorstellungen gehabt. Eben so verhält es sich auch mit dem Promontorio Calcia Cytharmis, und dem Flusse Catambucis, welche, eben diesem gelehrten Römer 4) zu Folge, bey und nach denen Hyperboreern lagen, wo das riphäische

§. 3

phäis

P. Etendat.

1) D. 2. Cap. 1.

2) Solinus Cap. 20.

3) Rudbecks Atlant. Th. 1. C. 13. S. 460.

4) Sarmat. ad Plin. d. 1.

5) S. Syn. Græcæ Origines German.

Th. 1. S. 354. 365.

6) Plinius D. 6. Cap. 15.

u. s. f. Diese Stelle, in welcher allem Ansehen nach auf die skandischen Inseln gezelet wird, scheint der seit einiger Zeit behauptete Abnahme des Wässers in Norden günstig zu seyn; ich finde aber nicht, daß man sie zum Behuf derselben angeführt hätte.

(P) SEPTENTRIONALIS OCEANVS: AMALCHIVM eum Hecatomis appellat, a PAROPAMISO amne, qua Scythiam aluit, quod nomen gentis lingua significat congelatum. Philemon MORIMORVSAM a Cimbriis vocari, hoc est mortuum mare, vsque ad promontorium RUBRAS, ultra deinde CRONIUM. Plinius D. 4. Cap. 27.

(Q) Quæ Sarmatis aduersa sunt, ob alternos accessus recessusque pelagi, et quod spatia, quis distant, modo operiuntur vndis, modo nuda sunt; alias insulæ videntur, alias una et continens terra. In his esse Onias

phatische Gebirge aufhörete. Das Vorgebirge Lybavitis möchte sich vielleicht mit mehreren Erfolge, an das heutige Nordkap setzen lassen als das Cap Rubras; obgleich jedoch das erstere an das weisse Meer setzt, den Casambereich aber, für die Drume hält. Ich übergehe verschiedene andere von dem Plinius angegebene Vorgebirge, Gegenden und Völker, weil deren Auführung doch zu nichts dienen würde; behalte mir aber vor, in dem zweiten Theile dieses Werks, welcher einige geographische Untersuchungen enthalten wird, ein mehrers davon zu sagen.

§. 26.

Nach dem
Ptolemäus.

Ptolemäus, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unter den Kaisern **Zadrian** und **Antonin** schrieb, konnte schon aus mehreren und bessern Quellen schöpfen, daher auch seine Erdbeschreibung allen Arbeiten seiner Vorgänger vorgezogen wird. Allein in Ansehung der nördlichsten Gegenden wird man auch noch bey ihm immer eine gldße Leere gewahr. Seine Charte von der ganzen Welt schliesst sich schon mit dem 64° , so daß man noch nichts von dem Eismeere erblicket; gegen Morgen aber gehet sein äußerstes durch den siamischen Meerbusen, das ist ohngefähr den 124° Länge, welches bey ihm der 180° ist. Sein östliches Meer fängt sich schon bey dem gangesischen oder bengalischen Meerbusen an, und vereinigt sich in Norden mit dem Eismeere; welches sich durch einen Kanal wiederum in das caspische ergießet. Sein hyperboräisches Meer fängt sich gleich über Schottland an; die hyperboräischen Gebirge aber werden von ihm in den nördlichsten Gegenden der asiatischen Sarmater und Scythen, fast bis an den 62° Breite gesetzt. Man weiß heutiges Tages nicht genau, was man aus diesem Gebirge machen soll. Die Kritik will sie nicht hieher als bis auf den 54 oder 55° gesetzt wissen; da man aber hier in der Natur keine Gebirge findet, so verlegt man sie ganz nach Osten, wo Asien und Europa von einem grossen Gebirge geschieden wird. Sein Scythien jenseit des Jmaus, welches Gebirge heutiges Tages bey den Kalmücken den Namen **Muktay** führet, ist sehr dunkel und gränzet in Norden, so wie das biffeytge Scythien an lauter unbekante Länder.

§. 27.

Vorgegebener
Zusammenhang des
caspischen und
Eismeeres.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich noch eines Umstandes gedenken, der uns das Mangelhafte der Erdbeschreibung der Alten in diesen Gegenden sehr deutlich beweiset. Es ist das Vorurtheil, worinnen sie sich von den Zeiten Augusti an befanden, daß das caspische Meer mit dem Eismeere, ja wol auch mit der Ostsee zusammenhänge, und sein Wasser vermittelst eines engen Canals aus demselben empfangen. **Strabon**s Stelle ist schon im vorigen angeführt worden; **Nela** behauptet solches an verschiedenen Orten deutlich genug, und **Plinius** *) redet davon, als von einer zu seiner Zeit allgemeinen Meinung; erzählt auch, daß **Selenus** und **Antiochus**, welche auf den **Alexander** folgten, unter Anführung des **Patrocles** wirklich aus dem caspischen Meere in das scythische, und aus diesem in das indianische geflohen wären. Man muß sich über dieses Vorgeben um so viel mehr verwundern, da schon **Herodotus**, **Aristoteles** und **Diodor** zu ihren Zeiten wußten, daß das caspi-

sche

*) **Plinius** B. 6. Cap. 20.

Sie Meer keinen sichtbaren Zusammenhang mit irgend einem andern habe. Dionysius Periegetes hütete sich dagegen ein, man könne aus dem mädorischen Meere in das caspische, und aus diesem nicht nur in das Eismeer, sondern auch in die Ostsee schiffen. Dieses irrige Vorgeben beweiset deutlich genug, wie wenig die Alten diesen ungeheuren Landstrich zwischen dem caspischen und Eismeere, auch nur dem Namen nach kannten; ob sie gleich ihre Unwissenheit immer mit dem Namen der Scythen zu bedecken suchten.

§. 28.

Hätte die in den neuern Zeiten von einigen schwedischen Gelehrten *) behauptete Abnahme des Wassers in Norden ihre ungezweifelte Richtigkeit: so würde nichts leichter seyn, als die ältern Schriftsteller in diesem Stücke zu rechtfertigen, und ihre geographische Ehre zu retten. Nämlich das Meer jährlich fast einen halben Zoll, folglich in hundert Jahren wenigstens vier geometrische Schuh ab, so muß es um die Zeiten der Geburt Christi freylich an die dreyssehn Klafter höher gestanden seyn, als jetzt, und da konnten sich die Ostsee und das Eismeer wenigstens in den niedrigsten Gegenden der dazwischen liegenden Länder, ehedem wol bis an das caspische Meer erstrecken haben. Ja man versichert uns ausdrücklich, daß die westlichen und nördlichen Gegenden von Rußland damals eben so wie Schweden von dem hohen Wasser in verschiedene Inseln getheilet gewesen *), und man habe noch in weit spätern Zeiten aus der Ostsee bis nach Moskau segeln können, welches sich aus dem niedrigen Landstriche zwischen dieser Stadt und Petersburg abnehmen lasse **). Allein dieses ganze Lehrgebäude ist noch vielen Schwierigkeiten unterworfen, und daher auch auf das bestigste bestritten worden. Ueberdies verstatten die schon oben angeführten Zeugnisse Herodoti, Aristotelis und Diodori, welche doch weit älter sind, nicht, daß man es auf den gegenwärtigen Fall anwende, wenn es gleich noch so bündig wäre erwiesen worden. Wir müssen uns daher nach einen andern Weg umsehen, diese so unverantwortlich scheinenden Schnitzer der alten Erdbeschreiber wenigstens auf einige Art zu entschuldigen.

Ob solcher aus der Abnahme des Wassers zu erklären.

§. 29.

In den mittlern Zeiten, vornemlich gegen das zehnte und zwölfte Jahrhundert finden wir, daß eine ansehnliche Handlung mit den indianischen Waaren aus dem vom caspischen Meere nach den westlichen und nördlichen Theilen Europas getrieben wurde. Man hatte zum Behuf dieser Handlung einen doppelten Stapel in dem heutigen Rußlande, der eine war zu Ladoga, in dem ehemaligen Holmgard, und der andere, Tzordy, am Kamastrom in Grospermien. Der erste diente die morgenländischen Waaren über den Ladogasee nach den finnischen Meerbusen und die Ostsee zu schaffen. Ueber Tzordin aber ging der Handel aus dem caspischen Meere, vermittelt des Wolga- und Kamastroms, und einiger anderer Flüsse, in das scythische oder pygiorische Meer, und so weiter nach Norwegen und in die an-

del aus dem caspischen in das Eismeer und die Ostsee.

*) Celsius in den Verhandl. der schwed. Acad. Reichs Th. 1. S. 3 f. S. Allgemeine Gesch. 1743, Quart. 1. Swedenborg Act. Ligt. der Welt und Natur Th. 2. S. 640 f. Suec. Wlof Dalins Gesch. des schwedischen. c) Dalin a. a. O. S. 17. u) Ebendas. S. 42.

an der Ostsee gelegenen Städte, ja vielleicht auch in die Nordsee?). Sollte nicht dieser Weg, den man in den neuern Zeiten mehrmals wieder zu eröffnen gesucht?), schon in den ältesten Zeiten Statt gefunden haben? Und wenn dieses ist, sollte solches die ältern Schriftsteller, die von der Entfernung des Eismeres und der Ostsee absehend nur sehr unbestimmte und schwankende Begriffe hatten, nicht verleiten können, sich einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen diesen dreien Meeren einzubilden, der doch nur vermittelt einer langwierigen Schifffahrt auf einer Menge von Strömen Statt finden konnte?

§. 30.

Schifffahrt
der alten
Scandier.

Doch es ist Zeit, daß wir uns nunmehr wiederum zu wirklichen Begebenheiten wenden. Die innere Unruhen schwächeten die Handlung und Schifffahrt Roms, und durch die verächtigte Völkerwanderung wurde solche völlig zu Grunde gerichtet. Unzählbare Schaaren barbarischer Nationen brachen aus den nördlichsten Gegenden Asiens hervor, überschwemmten ganz Europa und errichteten auf den Trümmern der römischen Monarchie eine Menge neuer Reiche. Diejenigen dieser neuen Beherrscher, welche wegen der Lage ihres neuen Landes Gelegenheit und Bequemlichkeit dazu hatten, legten sich sehr bald auf die Schifffahrt, kreuzten auf allen benachbarten Meeren herum, und wurden Seeräuber. Insbesondere haben sich die alten Schweden, Norweger und Dänen ihren Namen auf diese Art dem halben Europa schrecklich gemacht. Die alten Scandier waren schon in den frühesten Zeiten geübte Seefahrer. Die Menge ihrer Häfen am Ocean, und dem balaischen Meere, der Ueberfluß an Schiffsmaterialien, und der Mangel an Getreide verfesten sie vermuthlich in die Nothwendigkeit, ihre Bedürfnisse auf dem Wasser entweder durch die Fischen und Handlung, oder auch durch die Seeräuber zu suchen, welche letztere bey ihnen nicht allein für erlaubt, sondern auch für rühmlich gehalten wurde?). Tacitus beschreibt uns schon ihre Schiffe, und vergleicht sie mit denenjenigen, welche bey denen Völkern am europäischn Meer üblich waren?). Bretland oder Britannien, Skotland, Eyras oder Island, und die orcadischen Inseln wurden von ihnen sehr frühe besetzt, und auf den letztern, die sie so wie alle Inselbewohner Oyarteggjar hießen, waren sie so gut zu Hause, als in ihrem eigenen Lande?). Indessen findet sich doch bey ihren Geschichtschreibern von ihren Entdeckungen in Norden nichts, ausser was von ihren Seefahrten nach Island, und zum Theil auch nach Grönland etwa noch vorkommen wird.

§. 31.

König Ar-
thur der Brit-
ten erobert
Island.

Wenn wir dem Geoffrey von Monmouth einem wegen seiner fabelhaften Nachrichten sehr berühmten Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts Glauben bemessen dürfen; so hat Arthur, König der Britten, um den Anfang des sechsten Jahr-

?) Allgem. Gesch. der Handl. und Schifffahrt Th. 2. S. 365 f. Strahlenbergs nordöstl. Theil von Europa und Asia S. 94 f.

?) Allgemeine Gesch. der ost- und westindischen Handlungsgesellschaft in Europa Th. 1. S. 28.

?) Dalins Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. S. 48. 69 f.

a) Tacitus de morib. Germ. C. 44. Annal. B. 3. C. 46.

b) Olof Dalins. Geschichte des schwed. Reichs Th. 1. S. 278 c) 350 q) Torfäus Orcad. B. 1. C. 2.

Jahrhunderts, sich nicht nur alle nordische Reiche und Inseln unterwürfig gemacht, sondern auch insbesondere die Insel Island erobert. Arthur besetzte diesem Verfasser zu Folge, im Jahr 517 nach Island, und bezwang solches; worauf sich auch Gungahus, König der Orkneys ihm unterwarf. Einige Jahre hernach hielt er eine Versammlung der Vornehmsten seiner Unterthanen zu Caerleon in Montgomeryshire, woben unter vielen Königen, auch König Malvasius von Island gegenwärtig war d). Mein Endzweck e) leidet es nicht, hier zu untersuchen, wie fern des Geoffrey Zeugniß in diesem Stücke Glauben verdienet, noch ob sein König Arthur eine wahre oder erdichtete Person ist, welches letztere von verschiedenen behauptet worden f). Die Eroberung Islands hat nichts unwahrscheinliches an sich, und es ist sehr glaublich, daß diese Insel von den benachbarten Völkern von Zeit zu Zeit beschifft worden, ob man sie gleich einige Jahrhunderte hernach aus dem Andenken verlohren zu haben scheint. Ein anderer Geschichtschreiber der mittlern Zeiten g) gedenkt dieser Eroberung auch, und setzet noch hinzu, daß Arthur die Einwohner zum Christenthume bekehret habe; allein er setzet solches in das Jahr 473, welches nicht seyn kan, weil Arthur dem Geoffrey und Buchanan zu Folge h) erst um das Jahr 501 geboren worden.

700

§. 32.

Um eben diese Zeit nahmen die Vagen mit den Normännern ihren Anfang, unter welchem Namen nicht allein die Dänen, sondern auch die Schweden und Norweger verstanden werden müssen i), welche viele Jahrhunderte lang eine Geißel des ganzen Europens wurden. Ohne Zweifel hatten die skandinavischen Länder für dieses rauhe und kriegerische Volk zu viele Reize, als daß sie sich um die Entdeckung der nördlichen Gegenden hätten bekümmern können. Wir finden daher auch verschiedene Jahrhunderte hindurch nichts, welches wir hier anführen könnten. Nur scheint es, daß die Fahrt nach Island, wenigstens von Island und den britannischen Inseln aus, während dieser Zeit ununterbrochen fortgesetzt worden. Angrim Jonas k) hat in den isländischen Jahrbüchern gefunden, daß die Isländer lange vor der um die Mitte des neunten Jahrhunderts geschehenen Ankunft der ersten Schweden und Norweger diese Insel besetzt haben, und daß sie von den alten Isländern Papas genannt worden. Die Isländer stellten sich gemeiniglich an der östlichen Küste ein, die daher auch Papey genannt wurde, dagegen die Schottländer, und Einwohner der orcadischen Inseln sich auch an den übrigen einsanden. Was den Namen Papas betrifft, den die Isländer denen Isländern gegeben haben sollen, so ist merkwürdig, daß sich auf der schottländischen Insel Jura ein Gebirge befindet, welches noch jetzt the Paps of Jura genannt wird. Papa Seconsa und Papa Westra aber, sind zwei der orcadischen Inseln, oder wie sie jetzt heißen der Orkneys l).

Schiffahrt
der Isländer
und Briten
nach Island.

§. 33.

c) Gefried. Montemarus. Hist. Briton. 9. E. 10.

d) Gungahus. Cap. 12.

e) S. Lebensbeschreibung des Königs Arthur in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 5. S. 1 f.

Adelungs Nordatl. Gesch.

f) Sigebert. Gemblacensts Chron. 473.

g) Godfrid. Monum. Hist. Briton. B. 8.

Cap. 20. Buchanan's Hist. Scot. B. 5.

h) S. Olof Dalins Gids. des Altes Schweden Th. 1. S. 282 f).

i) Angrim Jonas Specimen Island.

l) Böschings Erdbeschreib. Th. 2. fünfte Aufl. S. 1355. 1386. 1367.

770

Grönland
wird entdeckt.

§. 33.

Es erhellet aus diesem Zeugnisse: daß die Schiffahrt nach Norden, wenigstens von den nächsten Reichen aus, um diese Zeit schon in vollem Flore gewesen, ja daß die Reisen nach Island von der ersten durch die Phöniciet geschehenen Entdeckung dieser Insel an, vielleicht niemals ganz eingestellet worden. Was den ersten Theil dieses Satzes noch mehr bestärket, ist dieses, daß fast um eben dieselbe Zeit, nemlich im Jahr 770, Grönland entdeckt worden. Es ist Schade, daß uns von dieser wichtigen Entdeckung weder der Name ihres Urhebers, noch einige andere Umstände aufbehalten worden. Ein bekannter Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts ¹⁾ meldet nur, daß er zwei grönländische Chroniken in dänischer Sprache besitze, deren eine in Versen geschrieben sey, und sich mit dem Jahr 770 anfangte, als in welchem Grönland entdeckt worden. Doch in einer andern Schrift ²⁾ führet er aus dieser grönländischen Chronik einen Umstand an, der ohne Zweifel zu dieser Begebenheit gehöret, aber ein wenig fabelhaft klinget. Er sagt, daß es Armenianer gewesen, welche durch einen heftigen Sturm in das nördliche Meer verschlagen, und von ohngefähr an die grönländische Küste getrieben worden, wo sie sich einige Zeit aufhielten, und von da nach Norwegen seegelten, und daselbst die Felsen des hyperboräischen Meeres bewohnten. Da sich kein Weg ausfindig machen läset, wie man um diese Zeit Armenier in diese Gewässer bringen wolte, so muß man annehmen, daß hier ein Irrthum in dem Namen vorgegangen, da denn das Uebrige nichts unwahrscheinliches enthält. Jedoch die Chronik in Versen war, wie Peyrerius selbst gestehet, sehr jung, und von einem dänischen Priester, Namens Claudius Christophersen ohngefähr um das Jahr 1620 verfertigt worden, und da wäre freilich nöthig gewesen, daß der Verfasser die Quelle, aus welcher er diese Nachricht geschöpft, angezeigt hätte. Jedoch, man mag davon urtheilen, was man will, so wird doch sogleich aus dem folgenden erhellen, daß Island und Grönland weit eher entdeckt, und bevölkert worden, als man gemeiniglich glaubt.

§. 34.

Ansgarius
wird zum Le:
gaten in Is:
land u. Grön:
land verord:
net.

Einer der stärksten Beweise davon ist die im Jahr 831 geschehene Ernennung des Benedictinermönchs Ansgarii zum Erzbischof über Dänemark, Norwegen, Schweden, Island und Grönland, als womit es folgende Bewandniß hat. In den nordischen Reichen hatte bisher noch immer das Heidenthum die Oberhand gehabt, daher im Jahr 817 unter Kaiser Ludwig dem frommen und Papst Stephan 5 eine Berathschlagung zu Aken gehalten wurde, wie Norden am bequemsten zum Christenthum bekehret werden könnte ³⁾. Kurz darauf verordnete Papst Paschal 1 den Erzbischof Ebbo in Rheims zum allgemeinen nordischen Apostel, der sich aber mit dem Genuß der Einkünfte von diesem Titel begnagete, und niemals nach Norden gekommen ist ⁴⁾. Um eben dieselbe Zeit hielten einige am Hofe Kaiser Ludwigs befindliche Schweden daran, daß der Kaiser christliche Lehrer in dieses Reich senden möchte.

1) Peyrerii Relation de l'Islande Cap. 51.

2) Eben das, Relation de Grönlande C. 1.

3) Breuiar. vitae S. Ansgarii ad a. 817.

4) Adam Bremens. Hist. Eccles. B. 1. Cap. 18. al. 23.

möchte (A). Es wurde daher Ansharius ein Benedictinermönch aus dem Kloster Corvey in Westphalen, im Jahr 829 dahin geschickt, der sich auch sechs Monat daselbst aufhielt. Während dieser Zeit hörte der Mönch, vermuthlich von denen in Nordwesten wohnenden Isländern und Grönländern reden, die er in seinen Bedanken schon alle befehret hatte, obgleich in Schweden selbst noch nicht viel Erhebliches von ihm war ausgerichtet worden. Bei seiner Rückkunft wurde er von dem Kaiser im Jahr 831 zum Erzbischof von Hamburg ernannt, und zugleich die Dänen, Norweger, Garder, Grönländer, Helsingländer, Isländer, Stridsfinnen, Slaven, ja mit einem Worte, alle nördliche und östliche Nationen seinem Sprengel unterworfen. Papst Gregor 4 bestätigte solches, und machte zugleich alle diese Völkerschaften noch einmal namhaft (B). Ich weiß zwar wohl, daß man sich gemeinlich auf Kaiser Ludwigs Stiftungsdiplom vom Jahr 834 zu berufen pfleget, worin eben dieser Völker obgleich mit einiger Veränderung gedacht wird (C). Allein es hat erst vor kurzem ein bekannter Gelehrter D) auf eine unwidersprechliche Art gezeigt, daß dieses ganze Diplom ein Werk späterer Zeiten ist, daher ich mich hier nicht weiter dabei aufhalten will. In der vorhin angeführten dänischen Chronik E) wird versichert, daß, als die Könige von Dänemark unter Ludwig dem frommen das Christenthum angenommen, Grönland zu der Zeit vieles Aufsehen gemacht habe. La Peyrere erzählt an eben demselben Orte, daß ihm Günther, ein Secretair des Königes von Dänemark gesagt, wie er in dem erzbischöflichen Archiv zu Bremen eine alte geschriebene Chronik gesehen, worin sich eine Abschrift derjenigen Bulle befunden, worin der Erzbischof von Bremen zum Metropolitan von ganz Norden, insbesondere aber von Norwegen und den dazu gehörigen Inseln Jeland und Grönland ernannt worden. Er hätte sich zwar auf die Zeit, wenn diese Bulle gegeben worden, nicht mehr besinnen können, hätte aber doch gewiß versichert, daß sie vor dem Jahre 900 unterzeichnet gewesen. Vielleicht hat sich Günther in dem Namen des Orts geirret, und Bremen anstatt Hamburg gelesen, vielleicht hat aber auch Ludwig der fromme diese nordischen Länder vorher, ehe sie an Ansgarum gekommen, dem Bischofe zu Bremen angewiesen. Denn es ist bekannt, daß dieser Kaiser vor Ansgarum Ernennung zum Erzbischof von Hamburg denen beiden Bischöfen in Bremen und Verden die überelbische Lande zugeschlagen F).

831

D 2

§. 35.

p) C. V. Grapens Origines Hamburgenses. E. 3. in dessen Origin. Germ. Th. 2. S. 40 f.

q) La Peyrere Relation de Grönland. Cap. 1.

r) Grapen a. a. O. S. 53.

(A) Der damalige König in Schweden hieß Eirik der Erste. Die teutschen Geschichtschreiber nennen aber denjenigen König, der um christliche Lehre Anjuchung gethan, beständig Biörn oder Bern. Man sehe, wie Olof Dalin in seiner Gesch. Schwedens Th. 1. S. 366. diese Widersprüche zu vereinigen sucht.

(B) Ansharinum et successores eius legatos in omnibus circumquaque gentibus Danorum, Norwecorum, Farriae, GRON-

LANDAN, Helsingalandan, ISLANDON, Scridevendum, Slanorum, nec non omnium septentrionalium et orientalium Nationum, quocumque modo nominatarum delegamus. DIPLOMA CONFIRMAT. beyrn Staphorst P. I. Vol. I. S. 52. C. V. Grapens Origines Germaniae Th. 2. S. 54.

(C) Sanctae Dei Ecclesiae filiis - - certum esse volumus, qualiter diuina ordinante gratia nostris in diebus Aquilonaribus in partibus, in gentibus videlicet Danorum, Suecorum, Norwecorum, terrae (an Farriae) GRONLANDON, Helsingalandan, ISLANDON, Scridevendum, et omnium septentrionalium

871

Ochters
Reise in
Nordost un-
ter Alf-
red dem Grossen.

Hatte man es um diese Zeit in der Schifffahrt nach Nordwest schon ziemlich weit gebracht, so ist kein Zweifel, daß man sich nicht auch sollte bemühet haben, die nordöstlichen Gewässer eben so weit, wo nicht noch weiter zu befahren. Wir haben sogar einen sehr merkwürdigen Beweis davon an der Reise Ochters oder Ochebers, eines Dänen oder Normannes, der sich zu der Zeit Königs Alfreds des grossen in England ziemlich weit in Norden wagete. Dieser König, der nach einer lobenswürdigen Regierung im Jahr 900 starb, hinterließ unter andern auch den Ruhm, daß er ein grosser Beförderer der Schifffunst und Seefahrt gewesen. Das Gerücht von seinen Tugenden war in seinem Leben so groß, daß auch Ochter, ein vortreflicher Seefahrer an dessen Hof reisete, ihm seine Dienste anbot, und im Jahr 871 nebst dem Wolstan, einem Engländer, gebraucht wurde, einen Weg nach Nordost zu entdecken. Dies würde unstreitig der erste Versuch in dieser Art seyn, wenn er wirklich in der Absicht wäre angestellt worden, einen Weg durch Nordost nach Indien zu finden, welches ich aber nicht behaupten kan. Die Engländer haben von dieser Reise eine doppelte Nachricht. Die eine war ehemals handschriftlich in Thomas Cottons Büchersammlung vorhanden, und ist wahrscheinlicher Weise die Urkunde von derjenigen, welche sich in Hackluyts Sammlungen⁵⁾ befindet. Die andere, welche jener noch vorgezogen wird, ist ein eigener Aufsatz des Königs Alfred, der in seiner Uebersetzung des Orosius in die sächsische Sprache befindlich ist, aber auch in das Lateinische übersezt, in Walters Ausgabe von dem Leben Johann Spelmans angetroffen wird⁶⁾. Da es mir nicht möglich gewesen, eines dieser Werke zu bekommen; so muß ich mich mit einem unvollständigen Auszuge begnügen, den ein Schriftsteller und erfahrner Seefahrer des sechzehnten Jahrhunderts⁷⁾ aufbehalten hat. Ochter seegelte, dieser Nachricht zu Folge, gerade nach Norden zu; und hatte auf der rechten Seite des Schiffs beständig wüstes Land, auf der linken aber die offenbare See. Er setzte seinen Lauf so lange fort, bis er merkte, daß sich die Küste gerade nach Osten zu einwärts bog, oder daß das Meer eine gewisse Strecke, die er nicht bestimmen konnte, in das Land hinein ging. Hier mußte er so lange bleiben, bis der Wind aus Westen, oder etwas aus Norden kam. Von da seegelte er längst der Küste gerade nach Osten zu, so weit fort, als er in vier Tagen zu thun im Stande war, da er abermals so lange zu warten genöthiget wurde, bis er einen Nordwind bekam, weil sich die Küste daselbst gerade nach Süden zu einbog, oder wenigstens das Meer in das Land hinein ging, ohne daß er wußte, wie weit. Er seegelte von hier beständig längst der Küste gerade gegen Süden zu fort, und zwar so weit, als er innerhalb fünf Tagen zurücklegen konnte, da er denn einen grossen Fluß entdeckte, der weit in das Land hineinging, und an der Mündung dieses Flusses kehrte er wieder um. „Hieraus erhellet, fährt Gilbert fort, daß er eben den Weg nahm, auf welchen wir jährlich über S. Nicolai nach

„Mos-

malium et orientalium nationum magnum
coelestis gratiae praedicationis siue adquisi-
tionis patefecit ostium. DIPLOMA FVN-
DAT. ap. Gruben Orig. German. Th. 2.
S. 34.

5) Hackluyts Samml. Th. 1. S. 235.

6) Sammlung von Lebensbeschreibungen aus
der britanischen Biographie Th. 2. S. 44.

7) A Discourse written. by Sir HUM-
PHREY GILBERT to prove a passage by
the North-west to Cathai, Cap. 1.

„Moskau handeln. Diesen Weg zur See wußte zu unserer Zeit Niemand gewiß, bis er nachher von unsern Engländern unter der Regierung Eduards 6 entdeckt wurde.“ Es ist unstreitig, daß Orkney und das Nordkap bis in die weiße See und an die Mündung der Dwina gekommen, wo jetzt Archangel liegt, und da ist wirklich zu verwundern, wie unsere Vorfahren bei dem Mangel so vieler erst nachher erfundenen Hülfsmittel so weite und so glückliche Reisen unternehmen konnten, welche zu unsern Zeiten mehr als einen unglücklichen Versuch gekostet, ehe sie gelingen wollen. König Alfred schickte überdies im Jahr 883 denen Schülern des heil. Thomas in Ostindien ein ansehnliches Almosen, und seine Schiffe brachten eine Menge Edelgesteine, Rauchwerk und andere Kostbarkeiten aus dem Morgenlande zurück ¹⁾. Es ist nicht bekannt, auf was für Art diese Reise geschehen, vermuthlich ist sie nur durch das mittelländische Meer gegangen, und daher nichts Unwahrscheinliches. Es gehörten also Beweisgründe dazu, wenn man sie mit einem gelehrten Franzosen des vorigen Jahrhunderts ²⁾, so schlechthin für ein Märchen halten soll.

871

§. 36.

Es scheint nicht, daß diese schöne Entdeckung von einigen Folgen gewesen. Desto fleißiger aber wurden in diesem Jahrhunderte die Seefahrten nach Island fortgesetzt. Die isländischen Jahrbücher ³⁾, melden uns deren drey, welche kurz auf einander gefolget seyn müssen, von denen aber zweien keine Zeitbestimmung haben. Der Urheber der ersten war Naddok, welcher nach den Inseln Färöer segeln wollte, aber durch Sturm an die östliche Küste von Island verschlagen wurde, und dieser Insel, wegen des vielen Schnees, den Namen Schneeland gab. Der zweite der an dieser Insel landete, war ein Schwede, Namens Gardar, der auf Naddoks Nachrichten hierher segelte, und auch 864 glücklich ankam. Er brachte den Winter daselbst zu, und nannte die Insel Gardarsholm. Der dritte, der eine Reise dahin unternahm, war ein berühmter Seeräuber aus Norwegen, Namens Glocco, der sich einer sonderbaren Erfindung bediente, diese Insel, von welcher er so vieles gehört hatte, zu finden; weil man damals noch nichts von dem Compass wußte. Er segelte von einer Insel zur andern, fand aber diejenige nicht, welche er suchte. Er nahm daher, als er von der orcadischen Insel Hetland absegelte drey Raben mit sich, und ließ einen derselben fliegen, als er weit genug in die See gekommen zu seyn glaubte; allein weil der Rabe nach Hetland zurück flog, so sah er bald, daß er noch nicht so weit vom Lande entfernt sey, als er geglaubt hatte. Nach einiger Zeit ließ er den zweiten fliegen, der auf allen Seiten herum streifte, aber weil er kein Land sah, wieder auf das Schiff kam. Der dritte Rabe entdeckte endlich die Insel, und flog auf selbige zu. Glocco folgte ihm mit den Augen und Segeln, weil er guten Wind hatte, und langte glücklich an der östlichen Küste von Gardarsholm an, wo er den Winter zubrachte. Weil er sich in dem folgenden Frühling mit Eis umgeben sah, so

Naddoks, Gardars und Gloccos Reisen nach Island.

874

D 3

¹⁾ Chron. Saxon. S. 80. Alfreds Leben in der Samml. von Lebensbeschreib. aus der Britann. Biogr. Th. 2. S. 44. Allgem. Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaft Th. 1. S. 375.

²⁾ Pierre Bergeron Traité de la Navigation Cap. 10.

³⁾ Arngrim Joná Specimen Island. C. 1. Thorklacius de Islandia Abschn. 1. La Peyreres Relation de l'Islande S. 43.

- 874 gab er der Insel den Namen **Island**, den sie auch behalten hat. **Glocco** brachte noch einen Winter in dem südlichen Theile der Insel zu; allein weil er keine Rechnung hier eben so wenig, als an der östlichen fand, so kehrte er wieder nach **Norwegen** zurück, wo man ihm den Namen **Kafnaflocke**, das ist, **Raben-Glocco**, gab, weil er sich zur Auskundschaftung dieser Insel der Raben bedienet hatte.

§. 37.

Ingulfs
Reise nach
Island.

Das Gerücht von diesen glücklichen Reisen bewegte bald mehrere, diese Insel gleichfalls zu besetzen. **Ingulf**, ein norwegischer Baron, hatte zweien Brüder zweener vornehmen Herren in der dasigen Gegend getödtet, und mußte daher flüchtig werden. Ein Verbanneter pflegte damals die Thüren seines Hauses, welches er zurücke lassen mußte, auszuheben und mitzunehmen. **Ingulf** that ein gleiches, segelte damit nach **Island**, und als er die Insel erblickte, warf er solche in das Meer, in der Absicht, daselbst zu landen, wo sie von den Wellen und dem Ohngefähr würden hingetrieben werden. Allein er kam an einem andern Orte, obgleich an eben derselben südlichen Küste, an Land, und fand seine Thüren erst drey Jahre hernach, daher er auch ihnen zu Gefallen, den bisherigen Ort seines Aufenthaltes dahin verlegte. Dies geschah im Jahr 870; ob sich gleich **Ingulf** und dessen Schwager nicht ehe als 874 daselbst wohnhaft niederließen. Die isländischen Jahrbücher bemerken, dem **Arngrim Jonas** zu Folge, **Ingulf** habe die Insel unbewohnt und wüste angetroffen. Doch räthet man ein, daß schon vorher verschiedene engländische oder irländische Seefahrer, welche an derselben gelandet, einige Glocken, Kreuze und andere Werke der Kunst an der Küste gefunden haben. **Jonas** a) und viele andere Schriftsteller nehmen daher diese Reise des **Ingulfs** für den eigentlichen und wahren Zeitpunkt der Bevölkerung dieser Insel an, so wie **Naddok**, **Gardar** und **Glocco** sie am ersten entdeckt haben sollen. Allein aus dem vorigen erhellet, daß **Island** lange vorher besetzt, und gewiß auch bewohnt gewesen, ehe diese Abendtheurer dahin gekommen. Ueberdies ist dieses Vorgeben schon von dem **La Peyrere** und andern zur Enüge widerlegt worden (F).

§. 38.

a) **Arngrim Jonæ Specimen Islandiae chorographicum, anno Jesu Christi 874 primum habitari coeptae, quo simul sententia contraria D. Io. Isaci Pontani in placidam considerationem venit, Amsterdam 1643 in 4.** S. auch dessen Schrift *de Islandicae gentis primordiis et veteri republica*, in **Steph. Joh. Stephani tract. var. de regno Daniae**, bey **Elseviern** 1629. in 32; und endlich dessen *Cronogaea, seu rerum Islandicarum libri tres*, Hamburg 1609. 4.

(F) Wenn etnige, als z. B. **H. D. Wäsching** in seiner *Erdbeschreibung* Th. 1. S. 383. der 5. Aufl. behaupten, daß die harte Regierung des norwegischen Königes **Harald Pulcherrimus**, oder vielmehr **Härfager**, die erste Gelegenheit zur Bevölkerung dieser Insel gegeben,

weil viele angesehenen Leute deswegen dahin geflohen, worunter auch **Ingulf** und **Skelcis** sich befunden, als von welchen im Jahr 870 diese Insel zuerst besucht worden: so läßt sich solches wol schwerlich mit der Zeitrechnung reimen, in dem König **Harald** erst nachher, und etwa 893 auf den norwegischen Thron gelangt ist. S. **Dalins** Gesch. des Reiches Schweden Th. 1. S. 420. Doch ist ganz wohl glaublich, daß seine strenge Härtere Reisen und Auswanderungen nach **Island** veranlaßt hat. Ein Kehler des Gedächtnisses ist es wol, wenn der jetzt genannte gelehrte schwedische Geschichtschreiber Th. 1. S. 175. e) die erste Bevölkerung **Islands** in den Anfang des zehnten Jahrhunderts setzt, da er doch im Folgenden die päpstliche Bestätigung **Ansgarits** zum Erzbischof über **Island**, **Grönland** u. s. f. selbst auföhret.

Diese schiffartige Reisen nach Island und vielleicht noch andere mehr, deren Andenken nicht bis auf uns gekommen ist, mußten notwendig in den benachbarten Staaten Vieles Aufsehen machen, und eine Menge anderer zu ähnlichen Reisen und Entdeckungen aufmuntern. Das Gerücht vergrößert die Gegenstände immer mehr, je weiter es sich entfernt, und vielleicht hoffte der Eisz, der zu allen Zeiten die Weisel des menschlichen Geschlechts gewesen, in dem kalten Norden Schätze zu finden, die ihm doch von der Natur nicht zugehört worden. Doch dem sey wie ihm wolle, so scheint es, daß in diesem und einigen folgenden Jahrhunderten die nordischen Gewässer sehr fleißig befahren worden. Wir finden so gar mit dem Eintritt des sechsten Jahrhunderts eine Begebenheit aufgezeichnet, welche nicht nur alle vorigen Schiffahrten übertreffen, sondern auch alle neuere Versuche von ähnlicher Art beschämen würde, wenn sie mit mehrern Grunde behauptet werden könnte. Die isländischen Jahrbücher erzählen, daß im Jahr 900, zur Zeit des bremischen Bischofs Aldebrand, einige bremische Edelleute den Entschluß gefaßt, neue Länder in Norden zu entdecken. Sie segelten daher aus der Weser, fuhren über die ozeanischen Inseln, und kamen nach Island. Von hier segelten sie nach Grönland und fuhren von da weiter durch starrtes Eis, schreckliche Meeresschlünde und dicke Finsternissen. Die mehresten von ihnen kamen um und es blieb nur ein einiges Schiff übrig, welches nach unendlicher Beschwerde, Mühe und Gefahr, endlich durch das tartarische Meer, in ein sehr warmes und wohlbewohntes Land kam, welches einen Ueberfluß an Gold, Silber und Kostbarkeiten hatte, die aber von Niemand bewacht wurden, weil sich die Einwohner wegen der großen Hitze unter die Erde gemacht hatten. Allein sie wurden von großen Hunden verjagt, welche auch einige derselben zerrissen; daher sie sich wieder fortmachten und durch einen langen Umweg wieder in Moskau, und von da durch das baltische Meer wieder in Bremen anlangten b).

§. 39.

Diese Reise war nun endlich abenteuerlich genug. Einige Bremer segeln in der Absicht, neue Länder zu entdecken, nordwestlich nach Island und Grönland. Westlich und südlich von Grönland gab es damals unbekannte Länder genug, aber anstatt, daß sie eines davon entdecken, segeln sie immer weiter durch Eis, Meerschlünde und Finsternissen. Mit dem Eise möchte es nun wohl ganz natürlich gegangen seyn, woher aber die Schlünde gekommen sind, weiß ich nicht, sie müßten denn zu Kirchnes vier Polarschlünden gehört haben. Die Finsterniß konnte auch nicht schöner angebracht werden. Natürlich Weise sollte man glauben, das übrig gebliebene Schiff wäre immer nordwärts gefsegelt, und hätte also die Straffe gefunden, die nachher so oft gesucht worden. Allein ehe man sich es versetzt, segelt das Schiff durch das tartarische Meer und komt eben so geschwinde in ein sehr warmes und reiches Land, welches große Hunde gehabt. Man möchte vielleicht fragen, was dies für ein Land gewesen. Die unterirdischen Wohnungen und Hunde schickten sich zur Noth auf Ramesschatka;

Anmerkun-
gen darüber.

b) Dithmar Messtnij *Islandia siue de sula reperiuntur, accuratio descriptio, Lei-
populorum et mirabilium, quae in ea in-* den 1607.

982

Schacka; aber da gibt es weder starke Hitze noch grosse Schätze. Japan kan es auch nicht sehn, denn darauf wollen sich die unterirdischen Wohnungen und die anhöflichen Hünde nicht passen. Es muß also wol ein noch weiter südwärts gelegenes Land gewesen seyn. Der lange Umweg, durch den das Schiff wieder nach Rußland gekommen, siehet noch geheimnißvoller aus; denn es scheint nicht, daß es wieder durch die tatarische See daselbst angelanget seyn soll, und ein anderer Weg ist aus dem stillen Meere dahin noch nicht bekant, ja nicht einmal möglich. Dlesten ist, so viel ich weiß, der einzige Verfasser, der diese wunderbare Reise anführt. Es kan seyn, daß er sie in den isländischen Chroniken so gefunden, allein solten diese nicht so gut lügen können, als andere (U)?

§. 40.

Erik Raude
beseegelt
Grönland.

Ohngefähr achtzig Jahr nach dieser fabelhaften Reise, ereignete sich eine andere, wovon die Umstände zuverlässiger sind, die aber von vielen ohne Grund für die erste Entdeckung Grönlandes gehalten wird. Ein norwegischer Edelmann, Namens Torwald, hatte nebst seinem Sohne Erik Raude oder Rothkopf einen Mord in seinem Vaterlande begangen, und mußte daher flüchtig werden. Sie begaben sich nach Island, wo Torwald nach einiger Zeit starb. Erik, ein wilder und unverträglicher Mann, beging hier einen neuen Mord, und mußte auch hier flüchtig werden. Ein gewisser Gundeburne von Island hatte ihm erzählt, daß er westwärts dieser Insel ein Land gesehen habe, und nunmehr beschloß Erik, dasselbe aufzusuchen, und sich allda für die Verfolgung der Gerechtigkeit in Sicherheit zu setzen. Er fand es wirklich, und landete durch eine Einfahrt zwischen zwey Vorgebirgen, deren eines sich am Ende einer Insel, gerade gegen dem festen Lande von Grönland über, das andere aber sich an diesem Lande selbst befand. Das erstere heist jetzt Heyðserken, wurde aber vom Erik Muckla Jökul, d. i. der große Eisberg genannt. Erik nannte die Insel, an welche er gelandet war Erikun, und blieb den ganzen Winter daselbst. Mit Anbruch des Frühlings fuhr er von derselben an das feste Land, und weil er alies schon sehr grün fand, so nannte er dasselbe Grönland. Der Hafen in welchem er ausstieg, erhielt den Namen Eriks Giorden. Nicht weit davon bauete er sich eine Hütte, welche Ostrebugh genannt wurde. Im folgenden Herbst ging er westwärts, führte daselbst eine andere Wohnung auf, Namens Westrebugh, weil es ihm aber hier zu kalt war, so ging er gegen den Winter wieder nach Erikun. Im folgenden Frühling fuhr er zum andern mal an das feste Land, und weil er sich nordwärts hielt, so kam er an den Fuß eines sehr hohen Felsen, welchem er den Namen Sneefiel d. i. Schneefels gab. Ein anderer Hafen an der Nordseite gerade gegen Eriks Giorden über, wurde wegen der vielen Raben, Ravens Giorden genannt. Nachdem Erik sich hier so gut, als möglich war, umgesehen hatte, kehrte er wieder nach seiner Insel zurück, und brachte daselbst den dritten Winter zu c).

§. 41.

c) Snorro Sturluson Annal. Island. beyrn La Peyrere Relation de Grönland C. 2.

(U) Adam von Bremen erzählt dieses Märchen gleichfalls, und man muß sich verwundern,

wie der um die bremische Geschichte sonst so versiente Herr Professor Cassel nicht nur in der Observatione historica de Frisium navigatione fortuita in Americam seculo XI facta

§. 41.

984

Mit dem Eintritt des folgenden Frühlings beschloß Erik, wieder nach Island über zu segeln, und einige Einwohner dieser Insel zu bereiten, ihm nach Grönland zu folgen. Er erzählte ihnen so viele Wunder von seinem neuen Lande, rühmte die Menge des grossen und kleinen Viehes, den herrlichen Wiesewachs, die Jagden und Fischeyen so sehr, daß ihm auch eine große Menge Isländer nach diesem Lande folgte. Erik hatte einen Sohn Namens Leise, der mit ihm nach Island übergegangen war, aber von da nach Norwegen segelte, und dem damaligen Könige Olof Tryggvason entdeckte, was für ein schönes Land sein Vater gefunden habe. Olof, der nicht lange zuvor den christlichen Glauben angenommen hatte, bereitete den Leise gleichfalls dazu, und behielt ihn den Winter über bei sich. Den folgenden Sommer schickte er ihn nebst einem Priester wieder zu seinem Vater, denselben nebst seiner Colonie gleichfalls im Christenthum zu unterrichten. Leise wurde bei seiner Ankunft in Grönland von jederman bewundert, weil er diese gefährliche Reise so glücklich zurückgelegt hatte. Er brachte noch einige andere Schiffer mit, welche Schiffbruch gelitten hatten und von ihm waren gerettet worden. Erik war anfänglich übel darauf zu sprechen, daß sein Sohn Fremdlingen den Weg in dies Land gewiesen, allein endlich gab er sich zufrieden, und ließ sich sogar nebst allen den Seinigen taufen. Von dieser Zeit an befand sich die isländische und norwegische Colonie in den besten Umständen. Sie wurde von Zeit zu Zeit mit frischen Ankömmlingen vermehrt, man baute Kirchen, und stiftete Klöster, und die Schifffahrt zwischen Norwegen und diesem Lande dauerte bis 1406 ununterbrochen fort.

Und errichtete daselbst eine Colonie.

§. 42.

Die isländischen Jahrbücher setzen die Zeit der ersten Abfahrt Thorvalds und Eriks aus Norwegen nach Island in das Jahr 982, und darin müssen wir ihnen wol Glauben bey messen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die von Erik dahin geführte Colonie, die erste ist, die jemals daselbst errichtet worden. Allein daraus folgt immer noch nicht, daß dieser Norweger der erste gewesen, der dieses Land entdeckt und bevölkert habe. Wir haben im vorigen gesehen, daß es schon lange zuvor befahren, und bereits 834 unter dem Kirchensprengel des Erzbischofs zu Hamburg gelegen worden, ob sich gleich daraus noch nicht folgern läßt; daß um diese Zeit auch das

Ob dies die erste Entdeckung Grönlands ist.

Chri

1741. sondern auch in dem Bremischen Magazin, V. 6. St. 2. eine Reise vertheidigen können, deren angegebene Umstände allen bekannten Wahrheiten der Mathematik und Naturlehre widersprechen; welches desto sonderbarer ist, da Hr. Cassel so gar unternimmt, die angegebene Fälschung, den grossen Polarsirudel und andere in dieser Erzählung vorkommende Ungereimtheiten zu vertheidigen, welche heutiges Tages wol keiner ernsthaften Widerlegung mehr bedürfen. Der Hr. Professor hält zwar das warme und reiche Land, wohin diese Griechen gekommen, für Nord-

america; allein solches macht diese ganze Behauptung, die einer völligen Erdichtung, oder doch einer starken Vergrößerung ähnlich steht, nicht wahrscheinlicher. Wenn übrigens Hr. Cassel diese Reise in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts setzt, so betrifft solches einen chronologischen Umstand, dessen Erdörterung nicht hieher gehört, auch die darauf gewandte Mühe schwer belohnen würde.

b) Ebendas. Cap. 3.

c) Hans Egede Beschreibung und Naturgesch. von Grönland S. 97.

Abelungs Nordöstl. Gesch.

E

984

Christenthum schon dafelbst bekannt gewesen. Uebrigens versichert man, daß die isländische Colonie bald nach ihrer Ankunft in dem westlichen Theile Grönlands ein wildes Volk angetroffen, welches denen Americanern in Norden der Hudsonsbay ähnlich gewesen, und mit den Eskimosen nachmals öftere Kriege geführt h). Diese und andere Reisen, welche um gegenwärtige Zeit nach Island und Grönland angestellt wurden, machten beide Länder so bekannt, daß auch die Geschichtschreiber dieser Zeiten ihrer nicht selten Meldung thun. Adam von Bremen g), der um das Jahr 1067 lebte, ist vielleicht der erste, der Island für das Thule der Alten gehalten; Saxo folgt ihm auch hierin, und nach der Zeit haben eine Menge neuerer Schriftsteller ein gleiches behauptet. Wenn aber der Scholiast des erstern von dem britannischen Meere noch allerlei Märchen erzählt (x), mit denen sich zum Theil schon die ältesten Schriftsteller getragen; so muß man solches der Unwissenheit und der Liebe zum Wunderbaren der damaligen Zeiten zu Gute halten. Ich werde übrigens von hier an der Reisen nach Island und Grönland nicht mehr gedenken, indem ersteres außerhalb derer Gränzen dieses Werkes liegt, die Reisen nach Grönland aber mit besserem Rechte bis zu der Geschichte der Reisen nach dem nordwestlichen Theil der Erbkugel verspart werden.

§. 43.

Einige Indianer scheitern an den deutschen Küsten.

1160

Das eilfte Jahrhundert ist sehr unfruchtbar an Begebenheiten, welche zur Aufklärung der Erdbeschreibung des nördlichsten Theils von Europa und Asien dienen könnten; aber bald nach der Mitte des zwölften ereignete sich eine Begebenheit, welche nachmals gar oft gemißbraucht worden, die Möglichkeit einer nordöstlichen oder nordwestlichen Durchfahrt nach Ostindien darzuthun. Es wurden nemlich unter dem Kaiser Friedrich Barbarossa, im Jahr 1160 einige unbekannte Fremdlinge an die deutschen Küsten geworfen, deren Namen man nicht verstand. Der Name der Indianer den man diesen Leuten damals beylegte, hat einigen für hinlänglich gehalten, sie für wirkliche Indianer zu halten, und weil der Weg aus Indien über das Berggebirge der guten Hoffnung noch nicht bekannt war, sie auf einem eben so unbekannten Wege durch das Eismeer nach Lübeck zu führen h). Diese Begebenheit, welche derjenigen, die sich etwa 56 Jahr vor Christi Geburt unter dem römischen Proconsul in Gallien, Metellus Celer ereignete, sehr ähnlich ist i), kan auch auf gleiche Art erklärt werden, ohne diese Unbekannten aus America, oder gar aus der Tartarey, China oder Ostindien herzuholen.

§. 44.

1200

Der heilige Krieg zwischen einigen Päpsten von dem Ende des eilften Jahrhunderts an bis gegen das Ende des dreizehnten verwickelt waren, um die Stadt Jerusalem und das jüdische Land

Der heilige Krieg, in welchen die meisten christlichen Fürsten auf Verheißung einiger Päpste von dem Ende des eilften Jahrhunderts an bis gegen das Ende des dreizehnten verwickelt waren, um die Stadt Jerusalem und das jüdische Land

f) Eggede a. a. O. S. 37.

g) Adam Bremens. de situ Daniae et Reg. Septentr.

h) Bergeron. Traité de Navigation C. 5. Galvanos Discoveries C. 1.

i) Siehe oben §. 13.

(x) De Oceano Britannico, qui Daniam

tangit et Nordmanniam, magna recitantur a nautis miracula, quod circa Orchadas mare concretum et ita spissum a Sale, ut vix moveri possint naues, nisi tempestatis auxilio, unde etiam vulgariter idem salum nostra lingua Libbersee vocatur. VETVS SCHOLIAST. ADAMI BREM. ad c. 242. n. 100.

aus den Händen der Ungläubigen zu erretten, gab indessen die erste Gelegenheit, eine unmittelbare Gemeinschaft zwischen den Völkern in Europa und den äußersten mongolischen Nationen zu eröffnen. Es ist unstreitig, daß ein heftiger Trieb des Ehrgeizes, nebst einem starken Zusaß von eigennützigen Absichten und politischen Ränken, einen großen Antheil an der Erregung und Fortsetzung dieses langwierigen und blutigen Krieges gehabt. Allein er hat doch in Ansehung dieser europäischen Länder sehr unerwartete Folgen nach sich gezogen, deren Beherrscher, um ihre Tapferkeit in den Orient zur Schau auszutragen und sich den Ruhm einer damals zur Mode gewordenen Gottseligkeit zu erwerben, ihre Staaten vielen Ungemächlichkeiten bloßstellten, und mit Aufwendung ihres Blutes und ihrer Schätze sich in Feldzüge einließen, die wenig Vortheilhaftes versprachen, und noch viel weniger leisteten. Dem allen aber ungeachtet waren die Folgen dieser frommen Raufen der christlichen Religion zufälliger Weise zuträglich. Denn es wurde dadurch der mahomedanischen Macht ein Gebiß angeleget, als sie in ihrer völligen Stärke war; die europäischen Fürsten wurden von der Nutzbarkeit einer Seemacht überzeugt, und sie bekamen dadurch Gelegenheit, eine richtigere Erkenntniß, als sonst möglich gewesen seyn würde, von der Lage, den Früchten und dem damaligen Zustande der asiatischen Länder zu erlangen, wodurch der Weg zu den Entdeckungen und Eroberungen gebahnet wurde, die nachher mit so grossen Vortheilen verbunden waren. Es entstanden zwar diese Folgen erst eine sehr geraume Zeit nachher, als diese Kreuzzüge schon lange geendigt waren, und das ist die Ursache, daß sehr wenig Schriftsteller dieselben auf der Seite betrachtet haben, in welcher sie jetzt vorgestellt worden. Allein es wird dadurch der Wahrheit der Sache selbst nichts benommen, wie aus dem nachfolgenden deutlich erhellen wird. Uebers dies wurde solches zu gleicher Zeit von einem Venetianer ^{f)} vorgestellt, der einen gelehrten und scharfsinnigen Tractat hiervon schrieb, und zu seiner Zeit vielleicht wenig oder gar keinen Eindruck machte, aber dennoch zu einem unverwerflichen Beweise diente, daß diese glücklichen Folgen lange Zeit vorhergesehen worden, ehe man sie verstanden und empfunden hatte.

1220
niß der asiatischen Länder.

§. 45.

Eine andere grosse Begebenheit trug nicht wenig zu eben diesem Zweck bey. Es war dieses der erstaunliche Einbruch des grossen satarischen Monarchen, Jengiz Khan, der aus einem unansehnlichen und unbekannten Oberhaupte eines Stammes seiner eigenen Nation, in einer Zeit von 25 Jahren der grösste und berühmteste Fürst seiner Zeit, und wenn alle Umstände erwogen werden, vielleicht der grösste Beherrscher aller Zeiten ward. Er starb im Jahr Christi 1227, nachdem er das alte chinesische Reich über den Haufen geworfen, sich selbst zum Herrn über den besten Theil von Indien gemacht, und die grossen Monarchien gestürzt, welche die Mohammedaner in Persien und Chaldäa aufgerichtet hatten. Sein unmittelbarer Nachfolger breitete seine Staaten noch weiter aus, und nachdem er die Gestalt der Sachen im Orient gänzlich geändert hatte, so war es gar nicht zu bewundern, daß die christlichen Fürsten, die den heiligen Krieg so hitzig fortsetzten, sehr begierig wurden,

Ingleichen die Eroberungen des Jengiz Khan.

1247

die Freundschaft dieser neuen Bekannten zu gewinnen 1). Aus dieser Stellung ihrer Gemüther rührten die Gesandtschaften her, die bald nachher in die große Tartarey geschickt wurden; und da man sich, nach dem Geschmac der damaligen Zeiten, der Mönche zu Gesandtschaften bediente, so erhielten die Europäer aus ihren Reisebeschreibungen eine deutlichere Vorstellung von den nordöstlichen Gegenden Asiens, und das ist vielleicht der einzige Nutzen, der aus ihren Unterhandlungen erfolgt ist.

§. 46.

Carpin's
Nachricht von
den Samojeden.

Der erste von diesen Abgesandten oder vielmehr Agenten, war ein Franciscanermönch, Namens Johann du Plant Carpin, der nebst fünf bis sechs andern Mönchen Briefe von dem Papst Innocentius 4 an den Groß-Khan der Tartarey überbrachte, darin er für die in seinen Staaten wohnende Christen eine Bitte einlegte. Er trat seine Reise im Jahr 1246 an, und als er wieder zurück kam, setzte er eine Reisebeschreibung auf, in welcher viel lächerliches und Ungereimtes auf blosses Hörsagen enthalten war. Ich will nur diejenigen Stellen aus seiner Reise anführen, welche mit in die Absichten dieses Werks einschlagen. „Comanien, sagt er 2), hat unmittelbar in Norden nach Rußland die Morduinier und Bileres, das ist, die große Bulgarey; ferner die Bastarken, welche das große Hungarn bewohnen, die Parositen und Samogeden, welche Hundsgesichter haben sollen, und die wüsten Küsten des Oceans bewohnen. In Mittag hat es die Alanen, Circassen, Gazaren, Griechenland und Constantinopel, ferner die Länder der Iberier, der Catbes, und Brutaken, welche für Juden gehalten werden und sich den Kopf ganz glatt scheeren; ferner das Land der Byches, Georgier, Armenier und Türken. In Westen liegt Hungarn und Rußland. Comanien ist ein grosses Land von weitem Umfange, dessen Einwohner größtentheils von den Tartarn ausgerottet worden; andere sind entflohen, und der Rest ist ihnen unterwürfig geworden.“ Ich führe diese Stelle um deswillen an, weil darin der Samojeden Meldung geschieht; vielleicht ist dies die erste Nachricht, darin ihrer gedacht wird. Er gedenkt ihrer nochmals in der seiner Reise angehängten Beschreibung der Tartarn 3) noch einmal. „Unter dem Occoday, dem Sohne des Zingis Khan, sagt er daselbst, bezwungen die Tartarn die Morduarier und Bileres, welche letztern in der grossen Bulgarey wohnen. Von da wandten sie sich nordwärts nach Baschart oder Pascatir, welches Großhungarn ist, und von ihnen gleichfalls bezwungen wurde. Von da gingen sie noch weiter nordwärts zu den Parositen, welche sehr kleine Mäuler und Mägen haben, auch kein Fleisch essen, sondern es bloß kochen lassen, und den Rauch davon genießen, wovon sie allein leben. Wenn sie aber ja etwas davon essen, so ist es doch sehr wenig. Weiter hin kamen sie in das Land der Samojeden, welche bloß von der Jagd leben und sich allein mit Thierhäuten und Pelzwerk kleiden. Von diesem Volke gelangten sie an den Ocean, wo sie Ungeheuer fanden, welche zwar die völlige Gestalt eines Menschen, aber Ochsenfüße und Hundsgesichter hatten. Sie

„brach-

1) Abulbasithan Histoire genealogique en Asie dans les 12, 13, 14. et 15. Siecles. des Tartares Th. 3. C. 1. Saag, 1735.

m) Voyages de CARPIN en Tartarie C. 4; in den Voyages faits principalement

n) Art. 5.

„brachten einige wenige menschliche Worte hervor; das übrige war wie das Bellen eines Hundes, welches sie mit jenen vermischen, um sich verständlich zu machen. Von hier gingen sie wieder durch Comanien zurück, wo einige von ihnen verblieben, die sich noch alda befanden.“ Abalgasi Bayadur Chan *) nennet diesen Begadai des Carpin, Ugadar Chan, allein er meldet nichts von der unter ihm geschehenen Begewingung der Samojeden; man müste denn das hieher rechnen, wenn er sagt †), daß dieser Chan im Jahr 1237 eine ansehnliche Armee in die Länder der Urussen, Tarkassen, Bulgarn und Buschkiten und an den Turafluß geschickt, wodurch ihm alle diese Länder unterwürfig gemacht worden. Allein sie sind noch ziemlich weit von den Samojeden entfernt.

1253

§. 47.

Sieben Jahr hernach schickte Ludwig der heilige König von Frankreich, den Minoritenmönch Wilhelm de Rubriques, in die Tararey, um, wo möglich, eine freundschaftliche Correspondenz mit diesem Monarchen zu errichten. Der Mönch ging zu Constantinopel zu Schiffe, fuhr über das schwarze Meer, reiste durch die Tararey, und kehrte, nachdem er seinen Auftrag so gut als ihm möglich war, ein Genügen gethan, auf einem andern Wege wieder zurück; ging über den Euphrat, und setzte seine Reise nach Tripoli in Syrien fort. Nach seiner Zurückkunft setzte er einen Bericht †) von seiner Reise auf, den man für sehr aufrichtig hält, der aber doch nicht ganz frei von Märgen ist. Er gedenkt der nördlichsten Gegenden Asiens nur mit wenig Worten. „Gegen Mitternacht, sagt er †), giebt es noch andere Länder, welche gleichfalls ohne Städte sind, und arme Einwohner haben, welche sich von ihren Heerden Vieh ernähren, und Kerkis genannt werden. Es wohnen daselbst auch die Orangey oder Orengay, welche sich kleine glatte Knochen an die Füße binden, und damit so geschwind auf dem Eise und Schnee laufen, daß sie auch die wilden Thiere im Laufe erfassen können. Nach Mitternacht zu wohnen noch viele andere arme Völker, welche in Westen an die Länder Pascatic oder Großhungarn grenzen. In Norden sind die Grenzen dieses Landes unbekannt, wegen der schrecklichen Kälte. Und großen Haufen Schnees, die man daselbst findet. Ich erkundigte mich nach denen ungeheuren Menschen, deren Solin und Idor Meldung thun; allein man sagte mir, daß man nichts davon wisse, und niemals etwas davon gehört habe, daher über ich mich denn verwunderte, und noch zweifelhaft bin, ob dem also ist, oder nicht. Alle diese Völker, so arm sie auch sind, müssen sie doch auf gewisse Art denen Mosallen dienen, weil Cingis verordnet hat, daß Niemand, ausser seines hohen Alters wegen, von diesem Dienst befreiet seyn soll.“

Wilhelm
de Rubriques
Reise in die
Tararey.

§. 48.

Diese Reise des de Rubriques, und vielleicht noch einige andere, deren Andenken nicht bis auf uns gekommen, setzen den Roger Baco, einen bekannten cons. Jder von engländischen Mönch, der fast um eben diese Zeit, unter der Regierung des heil. Norden, gen Ludwigs lebte, in den Stand, eine ziemlich erträgliche Beschreibung des nördl.

E 3

liegen

*) Histoire généalogique des Tartares.

E. 351 f.

†) Ebendas. E. 365.

*) Voyage de RUBRIQUIS en Tartarie

in der vorhin angeführten Sammlung.

†) Cap. 39.

1260

lichen Theils der Welt zu machen. Indien hat ihm zu Folge *) zu Gremien in Norden das scythische Meer und die hohen Gebirge Caucasus und Caucas. Er bemerkt sehr richtig, daß sich Plinius und Isidorus, und mit ihnen alle abendländische Schriftsteller irren, wenn sie das caspische Meer als einen Busen des Oceanus angesehen. Bücher von den Sitten der Tataren, und zuverlässige Reisebeschreibungen lehrten den Verfasser, daß dieses Meer von den vielen Flüssen entstehe, die sich in dasselbe ergießen. Bei dem Pontus, oder dem schwarzen Meere, fangen sich die mitternächtigen Länder an, welche denenseligen Weltweisen, welche in den südlichen Ländern schrieben, unbekannt waren; wie ein gewisser Moralist in einem seiner Bücher bemerkt. Dieser Weltweise sey durch alle diese Länder gereiset, habe auch den mitternächtigen Ocean und dessen sämtliche Inseln zu mehrermahlen befahren. Ihm und dem Wilhelm von Rubricus wolle unser Verfasser daher auf das genaueste folgen. Nach der Beschreibung des schwarzen und maoischen Meeres kommt Baco auf den Fluß Tanais, der sich bis in Norden an das riphäische Gebirge erstreckt, so am äußersten Ende Nordens liege. Aus diesem Gebirge entspringe der Tanais, und ergieße sich nach vielen Krümmungen in den maoischen See. Hierauf kommt Baco auf das nördliche Europa, und beschreibt die Ostsee, Dänemark, Schweden, Norwegen, und die angrenzenden Länder. Ueber Rußland northwärts, wohnt das hyperboräische Volk, welches seinen Namen von einigen grossen Gebirgen hat, welche so heißen. Dieses Volk lebet in den Wäldern, weil die Luft daselbst sehr gesund ist. Gemeinlich lebet es so lange, daß es sich zuweilen den Tod wünschet. Es hat sehr ehrbare Sitten; ist von friedfertigen Gemüth, und da es Niemand beleidiget, geschiehet ihm auch von Niemanden einiges Leid. Jederman fliehet zu ihnen, weil man gewiß ist, daselbst eine sichere Grenzstätte zu finden. Das riphäische Gebirge, auf welches der Tanais entspringet, lieget wirklich in Norden, weil man jenseit desselben keine Völkerschaft mehr antrifft. Zwischen den Flüssen Tanais und Rilia in Norden des Landes der Tataren, nahe an dem riphäischen Gebirge, wohnen die Arumphaes, welche den Hyperboräern in allem ähnlich sind. Beide Völker reichen bis an den Nordpol. — Von den nordöstlichen Gegenden Asiens findet man hier sehr wenig. Cataya, oder das Land der Seres ist das letzte in Osten, an der nordischen Grenze von Indien. Die Einwohner dieses Landes schreiben mit einem Pinfel, und stellen in einer Figur verschiedene Buchstaben vor, welche einen vollkommenen Verstand ausmachen.

§. 49.

Versuche in
Nordost von
Island.

Ich habe aus dieser ziemlich weitläufigen Beschreibung nur dasjenige angeführt, was die nordöstlichen und nördlichsten Gegenden der damals bekannten Welt besonders angehet. Es ist zu verwundern, daß der Verfasser nichts von Island und Grönland sagt. Doch was bei ihm fehlt, haben uns andere Schriftsteller zu ersetzen gesucht. Des La Peyrere dänische Chronik *) bemerkte, daß man in Island aus dem jährlich von Nordost kommenden Treibeise, schon lange vor dieser Zeit auf die

*) Roger Baco Opus maius C. 228 f. en Asie dans les 12, 13, 14 et 15 Siecles
Discours Géographique de l'habile Moine u. s. f.
Bacon in den Voyages faits principalement c) Peyreriuss Relation de Grönland C. 13.

die Vermuthung gerathen sey, daß es in dieser Gegend Land geben müsse, und daß sich vielleicht Grönland bis dahin erstrecken möchte. Die Könige von Danemark und Norwegen hätten daher von Zeit zu Zeit verschiedene Schiffe dahin geschickt, die aber nichts ausgerichtet. Weil sich auch zu gleicher Zeit ein Gerücht ausgebreitet, daß dieses unbekannte Land einen Ueberfluß an Gold, Silber und Edelsteinen habe, so hätten sich verschiedene einzelne Personen dadurch verleiten lassen, auf Entdeckungen und Abenteuer auszugehen. Insbesondere sey dieses geschehen, nachdem im Jahr 1271 ein starker Nordostwind eine so große Menge Eis mit Varen und Holz beladen, an Island angetrieben, daß man daraus mehr als jemals überzeugt worden, daß dasjenige, so man in Westen von Grönland entdeckt, noch bey weitem nicht ganz Grönland sey, sondern daß sich dieses Land noch viel weiter in Nordosten erstrecken müsse. Allein alle diesfalls angestellte Versuche wären vergebens gewesen.

1271

§. 50.

Doch da diese Nachricht, ob sie zwar nichts Unwahrscheinliches enthält, aus einer schon ziemlich verdächtigen Quelle komt, überdies auch mit keinen besondern Umständen begleitet ist: so wollen wir uns auch nicht länger dabey aufhalten, sondern uns zu fruchtbarern Reisen wenden. Es sind solches die Reisen zweener Venedigianer, der Gebrüder Polo. Nicolo und Maffio, dies sind ihre Namen, brachten von 1250 bis 1295 fünf und vierzig Jahre zu, die Tatarey und China zu durchreisen. Marco Polo, der Sohn des Nicolo begleitete seinen Vater in den letzten sechs und zwanzig Jahren, und setzte nach seiner Zurückkunft eine Beschreibung dieser Länder auf, welche unter manchen seltsamen und fabelhaften Nachrichten überaus viel Brauchbares und Gutes enthält, daher sie auch sehr oft gedruckt, und in viele Sprachen übersetzt worden (V). Marco ist der erste, der den Europäern einige Nachricht von Japan gegeben, wovon ich im sechsten Buche noch etwas anführen werde; hier will ich nur dasjenige beybringen, was in seiner Nachricht die nördlichen Gegenden Asiens angehet. Nachdem Marco etwas wenigens von den mittlernächigen Tataren gemeldet, fährt er so fort u):

Des Marco Polo Nachricht von den nördlichen Gegenden.

„Es giebt in diesem nördlichen Theile noch andere mittlernächige Länder, welche aber weiter vorwärts liegen, als das jetzt gedachte. Eines ist voller Gebirge und hat verschiedene Thiere, als Hermeline, verschiedene Arten von schwarzen und andern Füchsen, von denen die Einwohner das schönste Pelzwerk bekommen, welches die Kaufleute daselbst einkaufen, und in unsere Länder bringen. Allein Pferde, Ochsen, Esel, Kammele und andere große Thiere würden in diesem Lande nicht fortkommen können, weil es voller Moräste und Seen ist, außer wenn es im Winter gefroren hat. Denn ob es gleich daselbst beständig Eis giebt und sehr kalt ist, so ist doch zu andern Zeiten außer im Winter der Boden nicht fest genug, einen Wagen oder schwere Thiere zu tragen; weil selbst die Menschen wegen des vielen Morastes und Schlammes „schwer

u) Voyages de MARC PAUL Venitien Greifenhagen zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Berlin herausgegeben, und nach welcher die französische Uebersetzung in den Voyage faits principalement en Asie dans les 12, 13, 14 et 15 Siècles, berichtet ist.

(V) Die beste Ausgabe dieser Reise ist unstreitig diejenige, welche Andreas Müller von

1269
bis
1295

„schwerlich fortkommen können. Dieses Land mag in Norden dreizehn Tagereisen im Umfange haben, und dort haben die Einwohner diejenigen Thiere, von deren schönen Fellen sie einen so ansehnlichen Gewinn haben. Denn es kommen Kaufleute aus allen Arten von Ländern dahin, diese Felle einzukaufen, und führen jährlich eine grosse Menge aus. Wenn sie in dieses Land reisen wollen, verhalten sie sich dabei folgender Gestalt. Sie haben grosse Hunde, wie Esel, welche gewöhnt sind, Schlitten zu ziehen. Dieses Fuhrwerk hat keine Räder und ist von sehr leichten und ebenen Holze gemacht. Zweien Menschen haben in diesen Schlitten Platz und dürfen nicht befürchten, umgeworfen zu werden, weil sie unten sehr breit sind. Wenn nun ein Kaufmann kommt, so bedient man sich eines solchen Fuhrwerks, vor welches man sechs dieser Hunde auf eine gewisse Art spannet. Wohin sie nun der Führer, der mit dem Kaufmann in den Schlitten sitzt, lenket, dahin ziehen sie ihn durch Wasser und Moräste ohne einigen Widerstand. Und da sie diese Arbeit nicht länger als einen Tag ertragen können, so spannet man sie am Ende des Tages aus, und nimmt andere; indem es in diesem Lande viele Dörfer giebet, welche ausdrücklich zu diesem Gebrauche Hunde halten. Und auf diese Art kan ein Kaufmann bis mitten in dieses Land reisen. Diese Schlitten können aber keine schwere Lasten tragen; weil die Hunde nur den Kaufmann, den Fuhrmann und ein Pacquet Felle ziehen können. Der Kaufmann muß also sein Fuhrwerk alle Tage umwechseln, bis er in das Gebirge kommt, wo man dieses Pelzwerk verkauft.

§. 51.

Fortsetzung.

„Es giebt f) noch ein anderes Land, welches viel weiter in Norden liegt, als das jezt gedachte; denn dies ist wirklich das äußerste Land. Man nennt es das finstere Land; weil die Sonne sich in demselben einen grossen Theil des Jahrs hindurch nicht zeigt. So daß die Finsterniß daselbst nicht allein in der Nacht, sondern auch am Tage herrschet, und man nur eine schwache dunkle Dämmerung siehet. Die Einwohner dieses Landes sind schön, groß und stark, aber von blasser Farbe. Sie haben weder Könige noch Fürsten, sondern leben wie die Thiere, und thun was ihnen gefällt, ohne sich um Menschlichkeit oder Wohlstand zu bekümmern. Die Tartaren, welche Nachbarn dieses Volkes sind, streifen oft in dieses finstere Land, rauben ihnen ihr Vieh, und was sie nur finden, und fügen ihnen vielen Schaden zu. Und da diese Räuber wegen der plötzlich eintretenden Nacht, von welcher sie überraschet werden könnten, bey ihren Streifereyen in grosser Gefahr sind; so bedienen sie sich zu Vermeidung derselben folgender List. Wenn sie eine Streiferey vorhaben, so nehmen sie Mutterpferde nebst ihren Füllen mit sich, lassen die letztern nebst einer Wache an der Gränze, und nehmen nur die Mutterpferde mit. Wenn sie nun mit ihrer Beute zurückkommen, und von der Nacht überfallen werden, so finden sie den Weg ohne einige Schwierigkeit, weil die Natur die Mutterpferde zu ihren Füllen treibet, und sie ihnen nur den Zügel dürfen schießen lassen. Die Einwohner dieses Landes haben gleichfalls verschiedene Arten von Thiere, die ihnen das kostbarste Pelzwerk liefern, welches sie mit einem grossen Gewinn in andere Länder führen. Die Ruschani, fährt Marco fort g), besitzen eine sehr grosse Provinz, welche sich

f) Ebenas. Cap. 49.

g) Ebenas. Cap. 50.

„sich bis an den Nordpol erstreckt. Sie sind Christen, aber von der griechischen Partey. Männer und Weiber sind weiß und schön, und haben glatte Haare. Sie sind dem Könige der Tataren zinsbar, dessen Nachbarn sie von der Ostseite sind. Es giebt auch bey ihnen eine Menge kostbaren Edelsteins; sie haben auch Silberbergwerke; allein das Land ist sehr kalt, weil es sich bis an das Eismeer erstreckt. In dessen giebt es doch einige Inseln in diesem Meere, auf denen man Greise und Falken im Ueberflus findet, und in verschiedene Theile der Welt verföhret.“

1269

bis

1295

§. 52.

Ein italienscher Sammler von Reisebeschreibungen ¹⁾ versichert, daß noch zu seiner Zeit von diesem Marco eine alte Charte der Weltkugel zu Venedig vorhanden gewesen, auf welcher das Nordmeer um alle nördliche Länder von Norwegen und Schweden herumgeführt, und ausdrücklich ein Weg über Rußland und Moskau nach Cathay zu sehen gewesen (2). Allein gesetzt, daß dieses auch seine Richtigkeit hätte, so würde man sich doch irren, wenn man aus dieser Vorstellung schließen wollte, daß dieser Weg so leicht, oder wol gar zu des Marco Zeiten schon befahren worden. Die ältesten Erdbeschreiber wußten es schon, oder erriethen es vielmehr nur, daß es in Norden ein Meer gebe, welches mit dem östlichen bey Asien, und dem nördlichen über Britannien zusammenhinge. Sie schlossen dies aus der falschen Vorstellung, welche sie sich von der Erde machten, von welcher sie glaubten, daß sie mitten im Wasser schwimme, folglich auf allen Seiten mit Meer umgeben sey. Daß sich dieser Satz in ihrer Erdbeschreibung nicht auf richtige Erfahrungen, noch weniger aber auf astronomische oder geometrische Ausmessungen gegründet, siehet man daher, weil ihnen der große Landstrich zwischen dem caspischen und dem Eismeere größtentheils unbekannt war, daher sie das erstere auch für einen Busen des letztern hielten.

Des Marco Polo Charte von der Weltkugel.

§. 53.

1) Ramusio in seinem Vorbericht zu des M. Polo Reise. Pierre Bergeron Traité des Tartares Cap. 20.

(3) Marco hatte, nach des Ramusio Bericht, auf dieser Charte auch schon Africa als mit Wasser umflossen vorgestellt. Das geschähe entweder auch zu folge des im Text gemeldeten Vorurtheils; oder aus Kenntniß der von den ältern Völkern gethanen Seereisen aus dem rothen Meere um Africa herum nach der gaditanischen Meerenge. Denn daß dergleichen Reisen ehemals wirklich geschehen, ist wol außer Zweifel, läßt sich aber hier nicht erweisen. Don Pedro, ein portugiesischer Prinz, der gegen die Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte, da man schon die ernsthaftesten Anstalten zur Entdeckung Indiens in Portugal machte, soll auf seinen Reisen, in Venedig eine außerordent-

liche Weltcharte veranstaltet haben, auf welcher nicht nur das Vorgebirge der guten Hoffnung unter dem Namen der Stien von Africa, sondern auch die magellanische Meerenge angezeigt gewesen. Salvamos versichert in seinen Discoveries, diese Charte selbst gesehen zu haben, allein von den Verfassern der allgemeinen Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa Th. I. S. 69. f.) wird dieses Vorgeben für sehr unwahrscheinlich gehalten. Sollte aber Don Pedro, was Africa betrifft, nicht mit des Marco Polo Kalbe gepflüget haben, wenn man auch nicht annehmen wollte, daß er von den Seefahrten der Alten Nachricht gehabt? Was üdriessen die magellanische Meerenge betrifft, da wird man den engländischen Verfassern gerne beypflichten, indem man damals noch nichts von America, geschweige denn von dieser Meerenge wissen konnte.

1300

bis

1330

Haytons,
Wilhelm von
Baldensleve,
und Oderich
von Udine
Reisen.

§. 53.

Dieses und das folgende Jahrhundert war überaus fruchtbar an Reisen, vornemlich zu Lande; und so sehr sich auch der Geschmack am Wandern noch mit in die Nachrichten der Reisenden einmengte: so ist doch nicht zu leugnen, daß sie für die Wissenschaften auf mehr als eine Art nützlich gewesen. Ayton oder Hayton, ein König von Armenien, durchreiste die vornehmsten morgenländischen Gegenden, und begab sich 1305 nach Cypern, wo er die Krone mit der Mönchskutte vertauschte, und nachmals eine Art einer Geschichte des tatarischen Reichs aufsetzen ließ, welche von den vornehmsten Beobachtungen, die er auf seinen Reisen gemacht, begleitet war ^{a)}. Wilhelm von Baldensfel, oder wie Bergeron ^{b)} ihn nennet, von Bouldeselle, oder wie Fabricius ^{c)} will, von Baldensleve, war ein deutscher Edelmann, und soll zu vor Otto von Lienenbus geheissen haben. Er verließ 1315 den Predigerorden, wurde von dem Papst davon losgesprochen, und ging durch das gelobte Land in die Tatarrey. Nach seiner Rückkunft schrieb er im Jahr 1336 eine Nachricht von seiner Reise an den Cardinal Vallerand von Perigord, welche Canisius ^{d)} lateinisch herausgegeben hat. Einige Jahre vorher hatte Bruder Oderich von Udine in Griaul, eine ähnliche Reise in die Tatarrey unternommen. Er reiste 1318 ab, und dictirte 1330 nach seiner Rückkunft dem Bruder Wilhelm de Solanga eine Nachricht davon in die Feder, welche verschiedenen Sammlungen ^{e)} einverleibt worden. Allein seine Erzählung ist überaus nachlässig und voller Lügen. Er träumt von Leuten mit Hirschköpfen, und Thälern voller Gessenster. Er wagte sich in eines derselben, nachdem er sich mit dem Zeichen des Kreuzes bewafnet hatte, mußte aber dennoch entfliehen, weil ihm ein Geist mit einer fürchterlichen Miene drohete. Ob er nun gleich vieles von den Tatarern erzählt, welches mit dem Polo übereinstimmt, so glaubt man doch, daß er niemals in diesen Ländern gewesen. Er wollte 1331 abermals in die Morgenländer reisen, wurde aber bey Padua von einer Erscheinung gewarnt, wovon er krank ward und starb.

§. 54.

John Maundevilles Reise.

Der letzte Reisende, der die Tatarrey zu Lande besucht, und dessen wir hier gedenken wollen, ist um ein wenig besser. Es ist John Maundeville, oder Maundeville, ein Engländer, von guter Geburt und Erziehung, der sich fleißig auf die Arzeneywissenschaft gelehrt hatte, und sehr begierig war, fremde Länder zu sehen. Er trat seine Reise 1332 an, und brachte mit Besichtigung Armeniens, Egyptens, Lybiens, Arabiens, Medens, Mesopotamiens, Persiens, der grossen Tatarrey und anderer Länder an die vier und dreyßig Jahre zu. Er setzte eine Beschreibung davon

a) In des Ramusio, Purchas und Harris Sammlungen, ingleichen in den Voyages faits principalement en Asie dans les 12, 13, 14 et 15 Siecles.

b) Bergeron Traité des Tartares C. 9.

c) Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aet. C. 689.

d) Canisii Lectio. ant. Th. 5. Part. 2. C. 96. der alten, und Th. 6. C. 332. der neuen Ausgabe vom Basnage.

e) Des Ramusio Th. 2. und des Hackluyt Th. 1.

davon auf, welche zu ihrer Zeit sehr hochgeschätzt wurde, und vieles dazu beigetragen hat, den Erschrecken an fremden Ländern zu erhalten (A). Nichts desto weniger blickt seine leichtgläubigkeit auf allen Seiten hervor: ohnerachtet er sonst ein Mann von Fähigkeiten gewesen seyn kan. Doch alle diese Reisen sind für die Erdbeschreibung der nördlichsten Theile Asiens nicht im mindesten fruchtbar gewesen, daher wir uns auch nicht länger bey denselben aufhalten wollen.

1360.

§. 55,

Es fehlet in diesem Jahrhunderte auch nicht am abentheuerlichen und erbichteten Seereisen. Der Pol, dem man sich damals noch lange nicht so weit genähert hatte, als jetzt, war ein fruchtbarer Gegenstand für die erhigte Einbildungskraft, und da man ihn nur aus der Speculation kannte, so suchte man das Leere in Ansehung desselben mit süßten Träumen auszufüllen. Ein engländischer Franciscaner, Namens Nicolaus de Linna, der für einen grossen Mathematikverständigen gehalten wird, wollte 1360 bis ganz unter dem Pol gefeegelt seyn, und daselbst vier grosse Strudel angetroffen haben, welche die Schiffe mit so vieler Gewalt in den Abgrund rissen, daß weder Winde noch menschlicher Fleiß sie retten könnte f). Ein anderer Priester wollte um eben dieselbe Zeit gleichfalls unter dem Pol gewesen seyn, und daselbst Magnetberge angetroffen haben, von welchen alle mit Eisen beschlagene Schiffe an sich gezogen wurden. Er erzählte dieses Märchen 1364 dem damaligen Könige von Norwegen g). So sehr nun auch die polarischen Strudel und Magnetberge allen neuern Erfahrungen widersprechen: so fanden sie doch damals ihre Beschützer, und haben sich noch sehr lange, auch in den besten geographischen Büchern behauptet.

Fabelhafte
Reisen unter
dem Pol.

§. 56.

Ich werde mit diesen Reisen das erste Buch und zugleich die Geschichte der ältern Entdeckungen in den nördlichen Theilen unserer Erdkugel beschließen. Ich bin nicht willens gewesen, eine gelehrte Geschichte der Erdbeschreibung dieser Gegenden zu liefern, noch weniger aber mich in kritische und geographische Untersuchungen einzulassen, die in Ansehung meines gegenwärtigen Endzwecks von keinem erheblichen Nutzen gewesen seyn, sondern nur wichtigern Nachrichten den Platz geraubet haben würden. Die folgenden Jahrhunderte, welche an grossen Entdeckungen und weiten Seereisen fruchtbarer sind, als alle vorige, liefern uns eine sehr reizende Aussicht in dasjenige

Mühsame
Schiffahrt
der Alten.

§ 2

Feld,

f) Hackluyt B. 3. Kirchers Mund. Subterr. Th. 1. D. 3. Abschn. 3. D. Capels Vorstellungen des Norden S. 2.

g) Bergeron Traité de la Navigation Cap. 10.

(A) Er setzte sie zu Lüttich in dreyen Sprachen, nemlich in der engländischen, französischen und lateinischen selbst auf. In der ersten Ausgabe von Hackluyts Sammlung findet man sie lateinisch, in der zweiten aber lateinisch

und engländisch, woraus Purchas B. 3. einen Auszug geliefert hat. Sonst ist sie auch einzeln herausgekommen, worunter man diejenige für die beste Ausgabe hält, welche die Aufschrift führt: The Voiage and Travaile of Sir JOHN MAVORDEVILLE, Knight, wich treateth of the way to Hierusalem and of Marvailles of Inde, with other haunds and Countryes. From an Original Ms. in the Cotton Library. 1727. 8.

1370

Feld, welches der eigentliche Gegenstand dieser Arbeit ist. Indessen müssen wir uns billig über die Unverdroffenheit unserer Vorfahren verwundern, welche bei dem unleugbaren Mangel so vieler wesentlicher Bequemlichkeiten, dennoch so weite, und wenn man sie aus dem gehörigen Gesichtspunct betrachtet, wirklich erstaunliche Reisen auf einem Elemente unternommen haben, welches das treulosste und furchtbarste unter allen ist. Mähsam schifften sie an den Küsten hin, und nur allein ein unvermutheter Sturm war im Stande sie von dieser ihnen so notwendigen Bahn abzubringen. Ihre Fahrt wurde von den Jahreszeiten und Winden eingeschränket, und auf langen Reisen pflegten sie sehr oft an fremden Küsten zu überwintern, und sich ihren nöthigen Unterhalt selbst zu bauen, daher ihre Reisen oft zwei und mehrere Jahre dauerten. Bei Tage war die Sonne ihr Führer, bei Nacht aber, der Mond und die Sterne, und in gewissen Fällen auch der Flug der Vögel. Der Cynosur, oder der kleine Bär, leitete die Phöniciier, Helice, oder der grosse Wagen, die Griechen, und Canopus die Araber; aber alles dieses mit Gefahr und Ungewissheit.

§. 57.

Erfindung
des Compass
es.

Eines der vornehmsten Hülfsmittel, welches den Alten fehlte, war der **Compass**, dessen Erfindung den spätern Zeiten vorbehalten war. Die Kraft des Magnets, Eisen an sich zu ziehen, war denen Alten so gut bekannt, als uns, und vermuthlich nannten sie ihn um deswillen auch den herculischen Stein (B); allein seine Eigenschaft, sich nach Norden zu drehen, scheint ihnen völlig fremd gewesen zu seyn; wenigstens ist gewiß, daß sie keinen Gebrauch davon zum Nutzen der Schifffahrt gemacht haben. Gemeiniglich schreibt man die Erfindung des Compasses einem Flavus, oder wie ihn andere nennen, Johann Gira, oder Goya von Amalfi zu, der im Jahr 1260 auf diese nöthliche Erfindung gekommen seyn soll. Allein, wenn es auch mit dem Namen des Erfinders seine Richtigkeit hätte; so ist doch die angegebene Zeit unstreitig unrichtig, indem man weiß, daß der Gebrauch des Compasses in der Schifffahrt bereits 1213 ganz gemein gewesen (1), und Hugo de Berci (2), ein alter französischer Dichter, der um das Jahr 1260 zu den Zeiten des heiligen Ludwigs lebte, redet von demselben unter dem Namen *Marinete*, als einer damals schon bekannten Erfindung (C); aus welcher Stelle man zugleich siehet, wie roh damals noch die

(B) Jacob de Vitri Hist. Orient. B. 1.

(1) Beyn Bergeron in dessen *Traité de la Navigation* C. 3.

(B) Wegen der Stärke, das Eisen an sich zu ziehen, nicht aber wegen des Hercules, als des Gottes der Reisen der alten Phöniciier, wie Fuller in *Miscellan.* B. 4. §. 19. behauptet, und daraus sehr unrichtig schliesset, daß der Gebrauch des Compasses schon denen Tyriern bekannt gewesen.

(C) Hugo wünschet in dieser Stelle dem Papst, daß er dem Nordstern gleichen möge.

De notre Pere l' Apostoile
Voulusse qu'il semblast l' Estoile
Qui ne se muet, moult bien le voyent
Les Maronniers qui s'y avoient,
Par celle Estoile vont et viennent,
Et lor sens et lor voye tiennent,
Celle est attachée et certaine,
Ils l'appellent la Tramontaine,
Toutes les autres se remuent,
Et lor lieu rechangeant et muent,
Mais ceste Estoile ne se muet,
Un art font qui mentir ne puet,

Par

die Beschaffenheit des Compasses gewesen, indem man einige Späne in das Wasser, und auf diese die Nadel zu legen pflegte.

1418

§. 58.

Nachdem die indianischen Schätze und Kostbarkeiten durch die heiligen Kriege und durch die nachmals nach den Morgenländern angestellten Reisen, so vieler Privatpersonen denen Europäern immer bekannter geworden waren, so wurden sie auch immer kühner nach denselben, und wünschten, solche auf einem nähern und minder kostbaren Wege zu bekommen, als aus denen Händen der Venetianer, welche damals die einzigen Besitzer des morgenländischen Handels waren, und den Preis der Waaren nach ihrem Gutdünken bestimmten. Aber es waren nicht alle Staaten im Stande, einen so wichtigen Versuch zu unternehmen, wenigstens finden wir keinen, der diese Sache mit so vielem Eifer und Ernst betrieben hätte, als Portugal und verschiedene zufällige Umstände trugen zu dem glücklichen Erfolge das übrige gleichfalls bey. König Johann I., der die portugiesische Krone blos seinem Muth und seiner Klugheit zu danken hatte, wurde bald nach dem Antritt seiner Regierung in bürgerliche und auswärtige Kriege verwickelt. Nachdem solche geendiget waren, suchte er die unruhigen und unternehmenden Köpfe in seinem Reiche auf eine solche Art zu beschäftigen, damit sie nicht in Versuchung gerathen möchten, die in seinen Staaten wieder hergestellte

Erste Versuchung in Portugal zur Entdeckung Indiens.

§ 3

Ruhe

Par vertu de la *Marinere*,
Une pierre laide et noirete,
On li fers volontiers se joint,
Et si regardent le droit point,
Puis que l'aiguille l'a touchie
Et en un festu l'ont fichie,
En l'iau le mettent sans plus
Et li festus li tient deffus,
Puis se tourne la pointe tonte
Contre l'Estaille, si sans doute
Que ja per riens n'y faultera
Ne maronniers n'en doutera,
Quand la nuit est obscure et brune,
Qu'on ne voit Estaille ne Lune,
Lors font à l'aiguille alumer,
Puis ne peuvent ils s'esgarer,
Contre l'Estaille va la pointe
Per ce font li maronniers cointe
De la droite voge tenir.
C'est un arts qui ne puet mentir,
La prennent la forme et la molle
Que ceste Estaille ne se crolle,
Mout est l'Estaille belle et claire,
Tel devroit estre le saint Pere u. s. f.
Ich weiß nicht, wie der Verfasser der allgemeinen Geschichte der Handlung und Schiff-

fabrik, der Manufacturen und Künste, des Finanz- und Cameralwesens zu allen Zeiten und bey allen Völkern, wovon 1751 und 1754 zu Breslau zween Theile in groß 4. herausgegeben kommen, in dem vorläufigen Abriß S. 33. behaupten können, daß die Eigenschaft des Magnets, sich nach Norden zu wenden, um das Jahr 1300 zwar zu Salernum von Flavio Gioia erfunden, aber erst über hundert Jahr hernach zum Behuf der Seefahrten gebraucht worden. Ueberhaupt ist dies Buch so voller Fehler, daß man sich wundern muß, wie ein so schöner Gegenstand mit so vieler Nachlässigkeit bearbeitet werden können. Wenn andere die Erfindung des Seecompasses den Arabern zuschreiben, oder behaupten, daß Marco Polo den Gebrauch desselben mit aus China gebracht: so fehlen von beiden Meinungen die gehörigen Beweise. In des Jauchet Antiquit. de la France, in des Perault Parallele des Anciens et Modernes Th. 3. und bey dem Cassendi Th. 1. S. 193. wird der Dichter, von dem die jetzt angeführte Stelle herrühren soll, Gujorus Provincius genannt, der um das Jahr 1180 gelebt haben soll.

1486

Ruhe aufs neue zu führen ¹⁾. Er machte daher allerley Entwürfe zu neuen Entdeckungen und weiten Seereisen. Nach einem derselben wurde 1418 **Puerto Santo** entdeckt, und im Jahre hernach wurde auch **Madera** wiedergefunden, welches ein Engländer schon einige Zeit vorher besucht hatte. **Johann** ging mit noch weit grössern Entwürfen um, die er auch vielleicht ausgeführt haben würde, wenn ihn nicht der Tod denenselben entrisen hätte. Ihm folgte sein ältester Sohn **Edward**, der aber nach einer kurzen Regierung 1438 verstarb, und die Krone seinem Sohne dem **Don Alonso** überließ. Da dieser noch sehr jung war, so besorgte **Don Heinrich**, Herzog von **Viseo**, ein tapferer und gelehrter Herr, einen grossen Theil der Regierungsgeschäfte, weil er eine grosse Neigung zu neuen Entdeckungen hatte, so wurde unter seiner Aufsicht die ganze südwestliche Küste von **Africa** bis auf das **Capo Sierra** im 30. Nordbreite entdeckt. Nach seinem Tode, welcher 1463 erfolgte, setzte man die Versuche nicht nur an der westlichen Küste fort, sondern man machte auch neue an der östlichen, und hier erfuhr man mit Gewissheit, daß es rund um das feste Land von **Africa** einen kürzern und bequemern Weg nach **Indien** gebe, als man vorher gehabt hatte ¹⁾.

§. 59.

Erste Reisen
der Portugiesen
nach Indien.

1500

König Johann 2. versäumte keine Zeit, die angefangenen Entdeckungen fortzusetzen, und diesen Weg völlig ausfindig machen zu lassen. Er bediente sich dazu des **Bartholomäus Diaz**, eines klugen, erfahrenen und dabei tapfern Seemannes. der auch 1486 und 1487 wirklich die äusserste Landspitze von **Africa** entdeckte, die er wegen des daselbst ausgestandenen Sturms, **Cabo Tormentoso**, **König Johan** aber, der die Wichtigkeit dieser Entdeckung sogleich einsah, **Cabo del Bueno Esperanza** nannte. Er hielt den gesuchten Weg nunmehr für gefunden, und glaubte, daß es nur noch auf eine Reise ankäme, dieses so wichtige Vorhaben auszuführen, und einen geraden Weg nach **Indien** zu erhalten. Allein er erlebte dieses Vergnügen nicht, sondern starb 1495 mitten unter denen Anstalten die er zu einem so wichtigen Werke machte ^{m)}. Sein Nachfolger **Don Emanuel** ließ im zweiten Jahre seiner Regierung vier Schiffe ausrüsten, und schickte solche unter der Anführung des **Don Vasquez de Gama**, eines Mannes von vorzüglichen Eigenschaften zur weitem Entdeckung dieses Weges ab. **Vasquez** schiffete bis an die **malabarische Küste**, und langete 1499 wieder in **Portugal** an. **König Johan** sah aus diesem glücklichen Erfolge, daß es nur auf ihn ankam, die Früchte einer so schönen Entdeckung einzuernsten. Er ließ eine zweite Flotte von dreizehn Seegeln und 1500 Mann ausrüsten, welcher **Don Pedro Alvarez de Capeta** als Admiral vorgesetzt wurde; die aber, anstatt nach **Indien** zu kommen, **Brasilien** entdeckte. **Don Pedro** setzte nichts desto weniger seine Reise nach **Indien** fort, kam glücklich in **Calicut** an, segelte hierauf nach **Cochin**, nahm eine reiche Ladung ein, und kam 1501 wieder nach **Lissabon** zurück. Diese beide glückliche Reisen erweckten unter allen Ständen in **Portugal** einen überaus grossen Eifer für den indischen

¹⁾ Histoire de Portugal S. 391.

ⁿ⁾ Maffei Hist. indica, Th. 1. B. 1. C. 19.

^{m)} Lafiteau Histoire des Conquetes des Portugais B. 1. C. 63.

ⁿ⁾ Lafiteau a. a. O. Cap. 17.

amischen Handel; so daß sich König Emanuel bald nach der Rückkunft der zweiten Flotte im Stande sah, eine neue von zwanzig großen Schiffen nach Indien zu schicken, welche unter Anführung des Vasquez de Gama den König von Guiloa zinsbar machte, mit dem Könige von Cananor das schon vorher geschlossene Bündniß erneuerte, und mit vielen Ruhm und Reichthum wieder nach Portugal zurück kehrte n).

1505

§. 60.

Don Francisco Albuquerque, der hierauf eine andere Flotte nach Indien führte, errichtete nicht nur die erste Festung, sondern auch die erste Kapelle in Cochin, und legte dadurch den Grund zu der nachmaligen Herrschaft der Portugiesen in Indien, so wol in weltlichen als in kirchlichen Sachen. Vasquez de Gama hatte es für vortheilhafter gehalten, die portugiesische Herrschaft in Asien auf die freiwillige Anhänglichkeit der Eingebornen zu gründen, und Portugal würde glücklich gewesen seyn, wenn es diesem Grundsatz beständig gefolget wäre. Albuquerque war hochmüthig und grausam. Er fand bald einen Vorwand die Länder des Königes von Cochin, dieses getreuen Bundesgenossen der Krone Portugal, zu plündern, und machte dadurch den Namen der Christen unter den Heiden am ersten sinken. Allein die großen Reichthümer, welche er in Indien erpresst hatte, wurden sein Unglück. Er wurde auf der Rückreise von einem Sturme überfallen, und weil das Schiff überladen war, so ging es zu Grunde. Emanuel hatte schon seit einiger Zeit den Vorfaß gefaßt, die Muhammedaner in deren Händen sich der ganze morgenländische Handel befand, gänzlich aus Indien zu vertreiben. Aden in Arabien, Ormus an der persischen Küste und Malacca waren ihre drei vornehmsten Häfen. Man glaubte, man dürfte sich nur dieser Plätze bemächtigen, um ihren ganzen Handel an sich zu ziehen. Don Francisco Almeyda, Graf von Abrantes, wurde daher 1505 mit einer Flotte von dreizehn großen Schiffen dahin geschickt, und zuerst mit dem Titel eines Vizeköniges und Generalgouverneurs von Indien belegt. Unter ihm wurden Madagascar und Ceylon entdeckt, verschiedene Festungen an den malabarischen Küsten angelegt, und die mohrische Seemacht völlig geschlagen. Indessen langte auch Alphonsus Albuquerque ein Vetter des Francisco Albuquerque in Indien an, eroberte Ormuz, verdrängte fast den ganzen Handel der Muhammedaner, und wurde an des Almeyda Stelle zum Vizekönig von Indien, jedoch nur mit dem Titel eines Generals der portugiesischen Truppen ernannt. Er eroberte Calicut, dessen Beherrscher den Portugiesen am meisten zu schaden gemacht hatte, und bemächtigte sich 1510 der Stadt Goa, welche zwar hernach wieder verloren ging, aber nach einem langwierigen Kriege den Portugiesen dennoch wieder in die Hände gerieth, und 1559 die Residenz des Gouverneurs, und der Sitz des Erzbischofs und Primas von ganz Indien wurde. Albuquerque machte sich hierauf an Malacca, einer sehr reichen Handelsstadt, eroberte sie mit Sturm, und ließ sie von seinen Soldaten ausplündern. Sein 1513 gemachter Versuch auf Aden schlug ihm fehl, dagegen brachte

Ihre Eroberungen daselbst.

n) Lafiteau a. a. O. S. 93 f.

1529 er 1515 die Stadt und Insel Ormuz, völlig in die Gewalt der Portugiesen, und der dasige König mußte sich für einen Vasallen der Krone Portugal erkeunen *)

§. 61.

Fortsetzung.

Dies war die letzte Unternehmung des Albuquerque, dem seine Landsleute den Namen des Grossen beigelegt haben. Lopez Suarez de Albergaria, sein Nachfolger, war ein Mann von grosser Redlichkeit und Aufrichtigkeit, aber auch um deswillen zur Verwaltung dieses Postens ungeschickt. Man beschuldigt ihn der Nachlässigkeit, vielleicht bloß um deswillen, weil er nur dasjenige, was die Portugiesen bereits in Besitz hatten, zu erhalten suchte, und es für unbillig hielt, freien Völkern ein hartes fremdes Joch aufzubringen, und seinen Nachbarn aus Eigennuß Schaden zu thun. Die klügste Handlung während seiner Verwaltung war unstreitig diese, daß er eine Flotte nach China schickte, und dadurch den Grund zu der Handlung mit diesem grossen Reiche legte. Sein Nachfolger Diego Sequeria verrichtete noch weniger, und als dessen drey Jahre um waren, wurde er von dem Don Duarte Nunez abgelöst. Des Nunez Nachfolger hatten mit innern und äussern Feinden zu kämpfen, und suchten nur das bereits eroberte zu erhalten. Doch bemächtigte sich Alimda da Cunha 1529 der Stadt und Festung Diu, auf einer Insel gleiches Namens dem Eingange des Meerbusens von Cambaya. Indessen war das Reich, welches die Portugiesen in einer Zeit von sechzig Jahren in Indien angelegt hatten, wirklich sehr groß. Ihre Macht erstreckte sich auf der einen Seite bis an die äussersten Grenzen der Küste von Persien, und ihr Einfluß reichte bis über den ganzen persischen Meerbusen. Von denen kleinen arabischen Fürsten waren ihnen einige zinsbar, andere waren ihre Bundesgenossen, bey allen aber standen sie in grosser Achtung. Auf der andern Seite von Arabien hatten sie mit dem Kaiser von Abyssinien eine genaue Gemeinschaft, und längst denen Küsten von Indien und an den persischen Gränzen besaßen sie fast alle Häfen und Inseln von einiger Bedeutung. Die ganze malabarische Küste stand unter ihrer Vormäsigkeit, und eben so beherrschten sie die Küste Koromandel, den bengalischen Meerbusen, und die Halbinsel Malacca. Die grosse Insel Ceylon, und die Inseln Sonda waren ihnen zinsbar, auf den Molucken galten sie alles, und nach Japan und China trieben sie eine freie Handlung. Allein der Besitz so grosser Länder und Reichthümer machte sie gar bald weichlich, übermüthig und lasterhaft. Sie nahmen einen Stolz an, den ihre Vorgänger nicht gekannt hatten, und begegneten allen Nationen Asiens mit dem grössten Uebermuth. Durch diese und andere Umstände machten sie sich nicht nur in Indien verhasst, sondern erleichterten auch andern europäischen Völkern das Vorhaben, auf den Trümmern ihres Reichs neue Etablissements in Indien anzulegen.

§. 62.

Entdeckungen der Spanier in Ostindien.

Die grossen Reichthümer, welche die Portugiesen aus ihren in Indien eroberten Ländern nach Europa brachten, reizten am ersten die Spanier zur Nacheifer.

*) Lafitau a. a. O. S. 211 f.

eiferung. Christoph Columbus ein Genueser, gab die erste Anleitung dazu. Dieser Mann war entweder aus eigenem Nachdenken, und auf Veranlassung der Charten Ptolemäi (D), oder auch auf einige dunkle Anzeige, die er von andern erhalten haben mochte, auf die Gedanken gekommen, daß man, anstatt mit den Portugiesen eine so mühsame Reise längst den africanischen Küsten nach Indien zu unternehmen, gerade zu westwärts über den Ocean näher dahin kommen würde. Seine Entwürfe wurden an verschiedenen Höfen verlacht, aber von Ferdinand und Isabella in Spanien endlich angenommen. Er trat seine Reise 1492 an, entdeckte die Antillen und gab dadurch Gelegenheit, daß man America fand, indem man den Weg nach Ostindien suchte. Columbus starb 1505, nachdem er vier Reisen nach den westindischen Inseln gethan hatte. Hernand de Magalhaens, oder Ferdinand Magellan, wie wir ihn gemeinlich zu nennen pflegen, nahm den Faden wieder in die Hand, den Columbus bey seinem Tode fallen lassen, schiffte 1520 um die americanische Landspitze durch die noch jetzt von ihm benannte Meerenge herum, und entdeckte die philippinischen Inseln, auf denen er aber auch sein Grab fand. Er kam also wirklich durch Brasilien nach Ostindien und weil auch Sebastian Cano mit einem Schiffe von seiner Flotte glücklich wieder in Spanien eintraf, so war dieses zugleich das erste Schiff, welches die Weltkugel umsegelt hatte. Spanien, welches vielleicht noch seine ganze Aufmerksamkeit auf America richtete, machte sich Magellans Entdeckung erst 1543 zu Nutze, da Lopez de Villalobos die Philippinen von neuem besegelte, worauf sie 1564 der Krone Spanien völlig unterwürfig gemacht wurden. Allein dies war außer einigen andern Inseln auch alles, was die Spanier in Ostindien an sich brachten, und so wenig es auch in Ansehung des grossen Reichs war, welches die Portugiesen daselbst errichtet hatten, so wurde es von ihnen doch noch schlechter genutzt.

§. 63.

Ich habe dieses wenige von den ersten Seereisen durch Südost und Südwest nach Ostindien hier voraus setzen müssen, weil sich alles, was in den folgenden Büchern dieses Werks vorkommen wird darauf gründet, und ohne dieser Geschichte unverständlich seyn würde. Die indianischen Völker haben alle sogenannte gesittete Völker zu allen Zeiten lüstern gemacht; niemals aber mehr, als da man, anstatt der vorigen langwierigen

Beschluß.

(D) Die östlichen Küsten Asiens waren den Alten, wie im vorigen bemerkt worden, völlig unbekannt. Ptolemäus schneidet seine Charte gleich hinter dem siamischen Meerbusen ab, welches ohngefähr im 124° der Länge, bey ihm aber der 180° ist. Das feste aber unbekannte Land von Asien erstreckte sich, ihm zu Folge, noch weiter in Osten, und Columbus führte es in seinen Gedanken noch weiter fort; daher er

denn glaubte, daß man westwärts von Spanien oder Portugal aus, bald auf dasselbe stoßen würde. Diese Vermuthung war sehr unrichtig; allein sie bereicherte uns doch in der Folge mit der Entdeckung eines ganz neuen Welttheiles, den man anfänglich wirklich für ein mit Indien zusammenhängendes Land hielt, daher er auch Westindien, zum Unterschiede von dem eigentlichen, oder Ostindien genannt wurde.

1543

rigen und gefährlichen Wege, eine nähere Fahrt um das africanische Vorgebirge, dahin entdeckt, oder vielmehr nur nach der alten Tradition. Die grossen Reichthümer welche Portugal mit so leichter Mühe bey seinem indianischen Handel erwarb, und der Einfluß, den diese Länder auf Europa hatten, trieben alle Seemächte, denen die Augen, als daß sie sich nicht alle Mühe hätten geben sollen, solchen mit ihnen zu theilen. Sie thaten es auch wirklich, und es ist ihnen dabei nach Maßgebung verschiedener Umstände, mehr oder weniger gelungen. Nur die Länge des Weges, der Mangel an erfahrenen Seeleuten, und vornemlich die überlegende Macht der Spanier und Portugiesen in den indianischen Meeren schreckte anfänglich die mehresten ab, ihren Vorgängern auf dem einmal gebahnten Wege zu folgen. Sie suchten sich daher neue Wege zu eröffnen, welche kürzer wären, und auf denen sie keine fürchterliche Flotten ihrer Feinde und Nebenbuhler zu befürchten hätten. Diesem Gedanken haben wir alle diejenigen Versuche zu verdanken, welche nachmals angestellt wurden, durch den nördlichsten Theil unserer Erdkugel einen Weg nach diesen reichen Ländern ausfindig zu machen. Haben gleich die Schatzkammern der Fürsten, und die Handlung der Völker dabei zur Zeit noch wenig gewonnen: so hat doch die Erdbeschreibung ungemein viele Vortheile davon gehabt, deren sie ohne diese Versuche gewiß noch lange würde beraubt geblieben seyn.



Zweites Buch.

Reisen und Versuche der Engländer in Nordost.

Erste Abtheilung.

Hugh Willoughbys und Richard Chancellors Reise nach dem weissen Meere.

Inhalt.

Veranlassung dieser Reise §. 1.	Chancellor kommt in dem weissen Meere
König Edwards 6 offnes Schreiben für den Admiral 2.	an 4.
Willoughby kommt mit seinen Leuten um 3.	Dessen Audienz bey dem Czar und Ditt- reise 5.

§. 1.

Die Engländer waren die ersten, welche den Spaniern und Portugiesen ein Bein unterzuschlagen, und sonderlich in Ansehung der letztern einen neuen Weg nach Ostindien, als um das Vorgebirge der guten Hoffnung ausfindig zu machen suchten. Die ersten Reisen, welche sie in dieser Absicht unternahmen, waren nach Nordwest, oder durch den nördlichen Theil von America gerichtet, wo man sich damals eine freye und offene See bis in das stille Meer vermurthen war. Allein, da man nach einigen Versuchen, welche ich in einem andern Werke beschreiben werde, hier den gewünschten Weg nicht fand, so kam man auf die Gedanken, ob dasjenige, was man in Nordwesten nicht gefunden hatte, nicht vielleicht in Nordosten entdeckt werden könnte. Sebastian Savot, oder Caboto, ein Sohn oder Enkel eines andern berühmten Seefahrers zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, gab die erste Anleitung dazu; indem er den König Eduard 6, in dessen Dienst er sich befand, zu einer Reise nach Norden beredete, in der Hoffnung, auf diesem Wege nach Cathay und Ostindien zu kommen. Eduard ließ sich diesen Vorschlag gefallen; zumal, da sich zur Bestreitung der zu dieser Reise nöthigen Kosten eine Gesellschaft engländischer Kaufleute zusammen that, welche den Namen der zur Entdeckung unbekannter Länder einen Versuch anstellenden Kaufleute führte, deren erster Bewinhaber der gedachte Sebastian Caboto war. Diese Gesellschaft rüstete drey Schiffe aus, nemlich das Admiralschiff, die gute Hoffnung genannt, von 120 Tonnen, den Eduard Bonadventurer oder den glücklichen Waghals, von 160 Tonnen, und die Bona Confidentia oder das gute Vertrauen, von 90 Tonnen. Das erste Schiff führte Hugh Willoughby, der zugleich Admiral des gan-

Veranlaßt
ung dieser
Reise.

1553

gen Geschwaders war; auf dem zweiten Schiffe war Richard Chancellor, und auf dem dritten Cornelius Duforth Capitän *).

König Eduard
arbs 6 offenes
Schreiben für
den Admikal.

Eduard gab dem Admiral ein allgemeines Schreiben an alle Könige, Fürsten, Regenten, Richter und Obrigkeiten des Erdbodens mit, welches folgenden Inhalts war: „Da Gott in den Herzen aller Menschen ein Verlangen nach der Freundschaft und gesellschaftlichen Vereinigung untereinander eingepflanzt, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit auch erfordere; denjenigen lieblich zu begegnen, welche mit Gefahr ihres Lebens Waaren aus entlegenen Ländern bringen, um den Mangel derjenigen Gegenden, welche sie besuchen, dadurch zu ersetzen, und die Früchte solcher Länder wieder mit zurückzunehmen; indem es die Vorsehung so geordnet, daß ein Land nicht alles hervorbringe, sondern eines dem andern ausbelfen müsse, um dadurch eine allgemeine Freundschaft und Verbindung zwischen allen zu befördern: so habe er, nachdem einige seiner Unterthanen, diesen erwünschten Endzweck zu erreichen, diese Reise unternommen hätten, denselben, und besonders dem Hugh Willoughby und andern seiner getreuen Diener, die an diesem Versuch, unbekannte Länder zu entdecken, Antheil hätten, auf ihr Besuch, seine königliche Erlaubniß ertheilet, um sich sowol mit solchen Dingen zu versorgen, woran es seinen Herrschaften gebreche, als auch andere Völker mit den Waaren seiner Reiche, zu ihrem beiderseitigen Vortheil zu versehen, und zwischen ihnen eine feste und unverbrüchliche Freundschaft zu stiften. Er ersuche sie also, seinen Unterthanen allen guten Willen zu zeigen, und ihnen alles, was sie brauchten, zukommen zu lassen. Er versichere dagegen, daß er geneigt und bereit seyn werde, auch solcher fremden Herren Unterthanen und Bedienten, wenn sie in seine Länder kommen würden, eine gleiche Liebe und Dienstfertigkeit zu erzeigen.“ Dieses Schreiben war zu London den 14. May im Jahr nach Erschaffung der Welt 5515, und seiner Regierung im siebenten unterzeichnet *).

§. 3.

Willoughby
kommt mit sei-
nen Leuten
um.

Willoughby segelte mit den unter sich habenden Schiffen den 12. May 1553 von Depesford ab; allein nicht lange hernach wurden sie von einem heftigen Sturme getrennet. Die Schiffe des Willoughby und Duforth wurden nordwärts nach Grönland, oder vielmehr nach Spitzbergen verschlagen, von da sie wieder nach der lapländischen Küste segelten, wo sie den 15. des Herbstmonats an der Mündung des Flusses Arzina in einen kleinen Meerbusen einliefen. Sie schickten verschiedene Parthien von ihren Leuten aus, um Einwohner zu entdecken, trafen aber keine an. Im Jenner 1554 waren noch die mehresten von ihnen am Leben; allein hernach kam Willoughby samt allen bey sich habenden siebenzig Mann vor Kälte um. Als hernach ihre Schiffe wiedergefunden wurden, ersah man aus ihren Lagerregistern, daß sie eine Menge Hirse, Bären, Füchse und andere Thiere gehabt; daher sie vermuthlich nicht aus Hunger gestorben seyn können; zumal da auch die Lebensmittel welche sie an Bord hatten, noch nicht aufgezehret waren *). (A).

§. 4.

a) Bergeron Traité de la Navigation C. 10.
Salmons Staat von Rußland C. 9. S. 108.

b) Salmon a. a. O. S. 109.

c) Salmon a. a. O. S. 111. Recueil de
Voyages au-Nord Th. 1. Disc. prélim. S. 20.

(A) Des Willoughby Reise soll in dem drit-
ten

g. 4.

1553

Richard Chancellor oder Kanzler wurde in dem vorhingedachten Sturm mit seinem Schiffe an die norwegische Küste verflagen; worauf er, nach der in diesem Falle mit dem Willoughby genommenen Abrede nach Wardhuys, dem äußersten Ende Norwegens justierte. Hier wartete er sieben Tage auf die andern Schiffe; als er aber nichts von ihnen sah oder hörte, setzte er seinen Lauf nach Osten fort, und entdeckte zuerst die Bay von S. Nicolas, welche ihre Benennung von dem am Ende derselben liegenden Kloster des Heil. Nicolai erhalten, und auch unter dem Namen des weissen Meeres bekannt ist. Hier erfuhr der Capitain, daß das Land, in welchem er sich befand, Moscau hieß, und daß Iwan Basilowicz der Beherrscher desselben sey. Der dasige Befehlshaber nahm nebst den übrigen Einwohnern die Engländer mit vieler Höflichkeit auf, ließen ihnen alle Lebensmittel verabfolgen, und bezeugten ein großes Verlangen, nach des Capitains Vorschlag mit ihnen zu handeln. Weil aber der Befehlshaber in dieser Sache nichts vor sich thun konnte: so schickte er sogleich jemand mit dem Berichte nach Moscau ab, daß die Engländer den Weg in das weisse Meer gefunden hätten und daselbst einen Handel zu errichten wünschten.

Chancellor kommt in dem weissen Meere an.

h. 5.

Der Großfürst ertheilte hierauf Befehl, daß Schlitzen und andere Bedürfnisse herbegebracht werden sollten, den Capitain nebst seinen Leuten nach Moscau zu bringen. Chancellor überreichte bey seiner Ankunft dem Czar das vorhin angeführte Schreiben Eduards 6, und wurde nicht nur auf das freundschaftlichste empfangen, sondern auch auf das prächtigste bewirthet. Der Czar ließ ihn mit einem Schreiben an den König Eduard wieder abreisen, worinnen er sich zu der Handlung mit den Engländern überaus bereitwillig bezeugte, und allen Schiffen und Personen von dieser Nation Sicherheit in allen seinen Staaten, freye Handlung und verschiedene andere Vorrechte versprach. Zuletzt ersuchte er den König, einen seiner Minister als Gesandten nach Moscau zu schicken, der sich beständig an seinem Hofe aufhalten sollte. Dieses Schreiben war den 2. Februar im Jahr der Welt 7060 unterzeichnet. Der Capitain Chancellor kehrte hierauf wieder nach England zurück, wo er auch in dem Jahre 1554 glücklich ankam, aber den König Eduard nicht mehr unter den lebendigen, sondern die Königin Mariam auf dem Throne fand b).

Desen Anwesenheit bey dem Czar und Rückreise.

den Theile der Sammlung des Xanuso befindlich seyn; weil ich aber dieses in unsern Gegenden seltsame Werk nicht erforschen können: so habe mich mit den unvollständigen Nachrichten anderer Verfasser begnügen müssen, die aber in manchen Stücken sehr von einander abgehen. So erzählt z. B. Bergeron im Traité de la Navigation C. 10. das Duforth Schiff sey bey dem entstandenen Sturm in Furcht gerathen und wieder nach England zurückgeführt. Willoughby sey an ein unbekanntes Land unter dem 74 Grad gerathen, wo er überwintern müssen, aber mit allen seinen Leuten für Kälte umgekommen sey. Als im folgenden siebenzehnten Jahrhundert die Engländer und Holländer wegen der Fischey bey Spitzbergen in Streit gerathen, behaupteten

die ersten gleichfalls Willoughby hätte auf dieser Reise Spitzbergen zuerst entdeckt; denen aber die Holländer widersprachen, und höchstens nur zugeben wollten, daß der Engländer dieses große Land vielleicht von weitem gesehen haben könnte. Der Capitain Wood behauptet in seiner vorläufigen Abhandlung von der nordöstlichen Durchfahrt, die ich im Folgenden ganz beibringen werde, Willoughby habe unter dem 72^{ten} Breite Land gesehen; man habe aber solches nicht wieder finden können, und vielleicht sey es auch nur ein Felsen gewesen. Auf einigen Charten findet man in dieser Breite wirklich ein unter seinem Namen angeführtes Land, welches andere fälschlich Terre de Willops nennen.

b) Salmon a. a. O. S. 109 f.

Strote

1555

Zweite Abtheilung.

Richard Chancellors und Georg Killingsworths Reise nach dem weissen Meere.

Inhalt.

Ankunft in dem weissen Meere. §. 1.

Der Engländer Audienz bey dem Czaar. §.

Russischer Freyheitsbrief für die engländische Gesellschaft. 3.

Engländische Bestätigung dieser Gesellschaft. 4.

§. 1.

Ankunft in
dem weissen
Meere.

Richard Chancellors glückliche Zurückkunft machte der Gesellschaft, welche die Kosten zu dieser Reise hergegeben hatte, Muth. Sie rüstete 1553 den glücklichen Waghals unter dem Befehle des jetztgenannten Capitains, nebst noch einem andern Schiffe mit verschiedenen Kaufleuten und Factoren abermals aus, um die Handlung mit Rußland völlig zu Stande zu bringen. Sie nahmen die gehörigen Vollmachten von der Königin Maria mit, mit den russischen Ministern vortheilhafte Verträge zur Errichtung und Beförderung des Handels zwischen beiden Nationen zu schließen. Ausser dem Chancellor wurden zugleich Georg Killingsworth und Richard Gray als Bevollmächtigte des engländischen Hofes mitgeschickt, welche mit den Russen in Unterhandlung treten, und die nöthigen Verträge schließen sollten. Sie segelten aus England ab, und kamen glücklich im weissen Meere an a).

§. 2.

Der Engländer
Audienz bey dem
Czaar.

Die Engländer verfügten sich von da nach Moskau, wo sie sehr wohl aufgenommen wurden. Sie speiseten mit dem Czaar in einem Zimmer, der mit einem blossen Haupte allein an einer Tafel, und nicht weit von ihm der Patriarch mit verschiedenen von dem hohen Adel saß. Für die Engländer hatte man mitten im Zimmer eine Tafel, des Großfürsten seiner über angerichtet, von welcher letztern ihnen verschiedene Schüsseln geschickt wurden. Nach der Mahlzeit wurden sie an die Tafel des Czaars gerufen, welcher ihnen mit eigener Hand einen Becher zu trinken reichte, und nachdem er des Killingsworths Bart, der fünf Fuß und zweien Zoll lang, und von gelblicher Farbe war, ergriffen, solchen dem Patriarchen in die Hand gab, der ihn als eine besondere Glückseligkeit bewunderte. Vielleicht war auch sein Bart der vornehmste Bewegungsgrund, warum man diesen Mann zum Agenten an dem russischen Hofe ernannt hatte, weil die Russen damals noch eine grosse Ehrerbietung für lange Bärte hegeten b).

§. 3.

Russischer
Freyheitsbrief
für die englän-
dische Gesell-
schaft.

Die Engländer erhielten bey ihrer Anwesenheit in Rußland Nachricht, daß einige Fischer die zwey andern Schiffe, welche unter des Willoughby Anführung ausgelauffen waren, in einem kleinen Meerbusen an den lapländischen Küsten angetroffen hätten, daß aber alle darauf befindliche Engländer umgekommen wären.

a) Salmons Staat von Rußland S. 110.

b) Salmon S. 111.

wären. Man ließ also die Schiffe von da an die Bay des heil. Nicolai bringen, wo noch immer ~~Waren~~ ^{Waren} auf den Schiffen befindlich, gemessenen Gütern gerettet wurde. Indessen gestand der Czar nach verschiedenen Unterhandlungen der englischen Gesellschaft, nemlich dem Berichtshaber Sebastian Cabor, dem Consul Georg Barnes, dem Assistenten Johan Gresham, und den übrigen Mitgliedern und ihren Nachfolgern auf ewige Zeiten unter andern folgende Vorrechte und Freyheiten zu:

1) Daß gedachte Gesellschaft und ihre Kaufleute und Factors mit ihren Schiffen, Gütern und Waaren in allen Städten und Provinzen Rußlands einen freyen Eingang haben, daselbst verbleiben, und mit den Kaufleuten aller daselbst befindlichen Nationen Handlung treiben, und allerley Kaufmannsgüter nach Gefallen in andere Länder führen sollten, ohne für ihre Schiffe, Waaren und Güter einen Zoll oder Abtrag zu geben, oder einige allgemeine oder besondere Erlaubniß der Regierung, als den gegenwärtigen Freyheitsbrief nöthig zu haben.

2) Daß die Engländer bloß unter den Befehlen solcher Personen stehen sollten, welche die Gesellschaft dazu verordnen würde, und daß diejenigen, welche sich dem Gehorsam gegen dieselbe entziehen würden, von den Russen an die englische Gesellschaft ausgeliefert werden sollten c).

§. 4.

Als Richard Chancellor mit diesem Freyheitsbriefe wieder in England anlangte, erhielt die Gesellschaft von dem Könige Philip, und der Königin Maria unter dem 1ten Februar des ersten und zweiten Jahres ihrer Regierung einen offenen Brief, woraus erhellet, daß der Kronschatzmeister, Markis von Winchester, der Oberhofmeister, Graf von Arundel, und die mehrsten Staatsbediente sowol, als Aldermänner der Stadt London Glieder der Gesellschaft waren, und daß Sebastian Cabor auf seine Lebenszeit zum ersten Vorsteher verordnet worden. Die Gesellschaft vereinigte sich unter dem Titel: Obervorsteher, Rätze, Beysitze, Gesellschaft und Gemeine der sich in unbekannte und unbesuchte Länder, Reiche und Inseln waghenden Kaufleute. Die Gesellschaft erhielt völlige Freyheit unter den königlichen Flaggen in alle noch unbekannte Länder zu segeln, sich daselbst niederzulassen, und sie in Besiz zu nehmen. Zu gleicher Zeit wurde allen freyden Engländern als Fremden untersagt, ohne Erlaubniß von gedachter Gesellschaft, weder nach den Ländern, so noch würden entdeckt werden, noch nach einigen Gegenden von Rußland Handlung zu treiben d).

Engländische
Bestätigung
dieser Gesell-
schaft.

c) Salmon C. 112.

d) Ebendaf.



Dritte Abtheilung.

Richard Chancellors dritte Reise nach dem weissen Meere.

Inhalt.

Unglücklicher Erfolg dieser Reise §. 1.

Nutzen der bisherigen Reisen §. 2.

§. 1.

Unglücklicher
Erfolg
dieser Reise.

Diese Gesellschaft schickte 1556 abermals zwei Schiffe unter Chancellors Anführung nach Rußland. Die Schiffe waren doppelt bemannet, um die beiden Schiffe des Willoughby, welche noch in Lapland eingefroren lagen, zurückzuholen. Als man diese Schiffe in die Bay des heil. Nicolaus gebracht hatte, ging Chancellor mit dem Schiffe Eduard, auf welchem er den an den engländischen Hof bestimmten russischen Gesandten, Osep Napea an Bord hatte, in Begleitung des Philips und der Maria und der beiden Schiffe des Willoughby, den 20ten des Junimonats 1556 aus dem weissen Meere unter Segel. Allein eines von diesen Schiffen ging an den norwegischen Küsten zu Grunde, und das andere, worauf sich verschiedene russische Kaufleute befanden, wurde auf der Fahrt von den übrigen getrennet, und man hat niemals etwas von demselben in Erfahrung bringen können. Zum Unglück wurde auch der Eduard an den schotländischen Küsten von den andern losgerissen, und auf einen Felsen geworfen, woben der Capitain Chancellor nebst vielen Matrosen um das Leben kam, der Gesandte Napea aber nebst einigen wenigen Leuten das Land erreichte, wo ihnen von den Schotten sehr gleichgültig begegnet wurde. Doch der Gesandte wurde bald hernach von den Engländern abgeholt, und hielt einen prächtigen Einzug in London ^{a)}

§. 2.

Nutzen dieser
Reisen.

Von dieser Zeit an, schickte die Gesellschaft alle Jahre einige Schiffe nach Rußland, welche nicht nur eine ansehnliche Handlung daselbst errichteten, zumal da bald hernach, zum Behuf derselben, die Stadt Archangel an dem weissen Meere angeleget wurde; sondern auch den Grund zu dem Wallfischfange in den nordischen Gewässern legten, den die Engländer zuerst in Gang gebracht zu haben scheinen. Sei doch die Geschichte dieser Gesellschaft würde mich zu weit von meinem Endzwecke abführen, daher ich mich bey derselben nicht länger aufhalten, sondern meine Leser auf ein Paar Schriftsteller verweisen will, wo einige ganz gute Nachrichten von derselben vorkommen ^{b)}.

^{a)} Salmon S. 113.^{b)} Salmon S. 117. 139. 284.

bers verändertes Rußland Th. 1. S. 117.

Wes Th. 2. S. 171. Th. 3. S. 80.



Stephan Burroughs Reise nach der Straße Waigatz.

§. 1.

Obgleich der Willoughby und Chancellors Reisen zufälliger Weise eine Entdeckung andern Erfolg hatten, als man sich anfänglich vielleicht davon versprochen hat, der Straße den mochte; so ließ man doch die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nicht aus Waigatz dem Andenken kommen; ja es scheint vielmehr, daß man den Handel nach dem weissen Meere als einen glücklichen Anfang zu derselben angesehen. Es wurde daher 1556 Stephan Burrough, oder wie ihn andere schreiben, Burrow, der nachmals Controleur des Seewesens in England wurde, aus England abgeschickt, diese Durchfahrt von dem weissen Meere aus, weiter zu entdecken. Burrough segelte bis auf 80° 7' Breite, kam bis an Nova Zembla, und vielleicht auch bis nach Spitzbergen. Er segelte hierauf zurück, und ostwärts, wo er die Meerenge Waigatz zwischen dem südlichen Theile von Nova Zembla und dem Lande der Samoieden entdeckte. Er lief in diese Meerenge ein, und weil er sich einbildete, daß der in Osten befindliche Meerbusen ein freies und offenes Meer sey: so kehrte er wieder zurück, und schmeichelte sich mit der festen Hoffnung, den wahren Weg nach China und Japan in dieser Gegend gefunden zu haben a).

a) Recueil de Voyages au Nord Th. 1. la Découvertes du nouveau monde par Discours prélimin: S. 20. Discours préliminaire du Capitaine WOOD, ebendas. CHARLEVOIX in dessen Histoire de Japon Th. 9. S. 141. Siehe auch Sachluyts Sammlung Th. 2. S. 284. Fastes Chronologiques de l'ung.



1580

Fünfte Abtheilung.

Arthur Petts und Carl Jackmans Reise in Nordessen.

Inhalt.

Veranlassung dieser Reise §. 1.

Schlechter Erfolg derselben 2.

Mercators Schreiben an den Sachluyt wegen dieser Reise 3.

Balachs Schreiben an Mercators 4.

§. 1.

Veranlassung:
dieser Reise.

Ich übergehe hier des Anton Jenkinsons im Jahr 1557 gethane Reise (A); in dem sie vornemlich auf die Eröffnung eines Landweges durch Rußland und der Tatarey nach China abzielte, ich es aber in diesem Werke hauptsächlich nur mit den Seereisen zu thun habe. Ich weiß nicht, warum die Engländer Burroughs Versuch nicht weiter fortsetzten; denn obgleich die schmeichelnde Hoffnung, die er ihnen machte, ungegründet war: so kannten sie doch diese Gegenden noch nicht genug, das Unrichtige in derselben einzusehen. Doch dem sey wie ihm wolle, so fielen sie plötzlich auf die nordwestliche Durchfahrt, wie aus Forbishers in den Jahren 1576, 1577 und 1578 gethanen dreien Reisen erhellet. Doch der unglückliche Ausgang derselben war Ursach, daß sie wieder auf den nordöstlichen Weg verfielen. Arthur Pett und Carl Jackman wurden daher 1580 von der Königin Elisabeth, die sich um die Handlung und Schiffahrt ihrer Nation überhaupt so sehr verdient gemacht, abgesandt, den Fußstapfen des Burroughs zu folgen, und die von ihm angefangene Entdeckung fortzusetzen.

§. 2.

Schlechter
Erfolg derselben.

Pett und Jackman kamen nicht nur glücklich in der Straffe Waigatz an, sondern segelten auch in das gegen Osten derselben befindliche Meer. Allein sie fanden dasselbe so voller Eis, und hatten dabei eine so üble und stürmische Witterung, daß sie nach vieler ausgestandenen Gefahr und außerordentlichen Beschwerden wieder umzukehren genöthiget wurden. Das schlechte Wetter trennete den Pett von dem Jackman, so daß man von dem ersten niemals weiter etwas erfahren hat *).

§. 3.

Mercators
Schreiben an

Sachluyts, ein berühmter Geschichtschreiber der Seefahrten dieses Jahrhunderts, hatte zum Behuf dieser Reise eine besondere Anweisung für den Pett und Jack-

(A) Recueil de Voyages au Nord Th. 1. Disc. prélim. S. 22. Discours préliminaire de WOOD, ebendaf. Th. 2. S. 285. Siehe auch Sachluyts Sammlung.

(A) Jenkinsons Reise steht in Sachluyts und Purchas Sammlungen. Seine Landreise von Moskau ab nach China befindet sich auch in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 470. und in der allgemeinen Historie der

Reisen Th. 7. S. 519. Jenkinson schrieb auch eine besondere Abhandlung, worin er die Wahrscheinlichkeit einer nordöstlichen Durchfahrt zu behaupten suchte, welche aber von dem Sumphrey Gilbert, einem andern berühmten Seefahrer dieses Jahrhunderts widerlegt wurde. S. Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 7. S. 439.

Jackman aufgesetzt, welche noch in der Sammlung der von ihm herausgegebenen Reisen beifolgt ist. Vermuthlich gab er auch dem damaligen berühmten Erdbeschreiber den Hactlure der Gerhard Mercator, von diesem Versuche Nachricht, denn wir haben noch einen wegen dieser Brief 6), von dem letztern an ihn, den ich hier einschalten will, weil er uns den Begriff, den sich die berühmtesten Kenner dieser Zeit von diesem Theile der Erdoberfläche machten, am besten schildern kan. Dieses Schreiben lautet folgender Gestalt:

„Mein Herr, ich habe mit vielem Mißvergnügen aus ihrem Briefe ersehen, daß ihre Engländer so viel Zeit verloren, und eine ihrem Vorhaben so günstige Gelegenheit aus der Acht gelassen haben. Ich hätte wol gewünscht, daß ihr Arthur Pett von vielen in diesem Stück sehr wichtigen Sachen Nachricht vor seiner Abreise gehabt hätte. Denn die Schifffahrt nach Cathai durch Osten ist bequem und leicht genug; und ich habe mich öfters gewundert, daß man sie, da sie von dieser Seite so glücklich angefangen worden, so verlassen hat, und gegen Westen geseegelt ist, selbst da die Ihrigen schon Kenntniß genug, von mehr als dem halben Wege durch Osten hatten. Denn hinter der Insel Waigats und Nova Zembla findet man einen großen Meerbusen, welcher gegen Morgen das berühmte Vorgebirge Tabin hat, und in welchen sich große Flüsse ergießen, die sonder Zweifel, durch das ganze Land Cathai und Sibiriane gehen müssen, auf denen man mit großen Schiffen ganz tief in diese Länder hineinkommen, und mit allen Arten von Waaren, die von Cathai, Mangi, Mien und anderen benachbarten Orten kommen, sehr guten Handel machen kan. Weil ich mir nur nicht einbilden konnte, daß man diesen Weg, so ohne einige Ursache verlassen, habe ich geglaube, daß der Kaiser von Moscau hierbei einige Hindernisse in den Weg lege. Wenn man nun mit Erlaubniß und guten Willen dieses Prinzen weiter gehen könnte; so wollte ich rathen, nicht erstlich das Vorgebirge Tabin, sondern vielmehr diese große Bay, und die Flüsse, die sich darein ergießen, zu suchen, um daselbst einen guten Hafen, der für die englischen Kaufleute sicher wäre, ausfindig zu machen, um von da sich der gehörigen Zeit und Gelegenheit zu bedienen, desto bequemer dieses Vorgebirge zu überfahren, und hernach vollends nach Cathai zu kommen. Denn wir sehen aus dem Plinius und andern alten Schriftstellern, auch so gar aus einigen ganz grob gemachten Charten, daß das große Vorgebirge Tabin, welches sich ganz weit in das Meer hinein erstreckt, um diese Gegend herum befindlich ist. Ich habe auch durch gewisse magnetische Beobachtungen erfahren, daß der Pol des Magnetes, nicht weit davon entfernt sey, und daß es in der Nähe dieses Vorgebirges viele Felsen geben muß, die die Schifffahrt schwer und gefährlich machen. Indessen scheint mir der Weg durch Westen, den man jezo versucht, immer noch viel schwerer und unsicherer zu seyn. Denn ich glaube, daß dieser Weg durch Westen näher an dem Pole des Magnetes gehen wird, als der andere, dem es nicht allzusicher ist, sich zu nahen. Da nun der Magnet einen andern Pol hat, als der Pol der Welt ist, nach welchen er geht, und ihn von allen Seiten umgibt, so ist auch gewiß, daß, je mehr man sich selbigen nähert, auch die Magnetnadel weiter von Norden abweicht, bald gegen Osten bald gegen Westen, so wie man ihn in einem mehr östlichen oder westlichen Meridian findet, als derjenige ist, der durch die Pole des Magnetes geht. Diese Abweichung ist gänzlich wunderbar, und kan indessen dennoch einen Steuermann ganz wohl betru-

1580

gen, wenn er diese magnetische Unbeständigkeit nicht gut versteht; aus was statt Zeit
 mit andern die Völische mittelst guter und richtiger Instrumente nicht in Obacht nimmt.
 Wenn nun Herr Meyer nicht in allein diesem wohl unterrichtet, erfassen und ge-
 schickt ist; wenn er den Breithum eingesehen, selbigen alsbald zu verbessern, so befürch-
 te ich, daß er von dem Wege abkomme, und große Noth mit Eise haben möge, wel-
 ches er mitten auf seinem Wege finden wird. Denn man sagt, daß dieser Meerbus-
 sen alle Jahre sehr stark gefriere. Wenn sich nun dieses von ohngefähr zutragen soll-
 te, so würde der beste Rath seyn, wie ich gesagt habe, in diesem Meerbusen, oder in
 diesen Flüssen einen sicheren Hafen zu suchen, und von da von Seiten ihrer gnädigsten
 Königin einen Abgesandten zu schicken, um Freundschaft und Bündniß mit dem groß-
 sen Chan der Tatarey zu errichten, der, wie ich sicher glaube, darüber erfreuet seyn
 wird, wegen des Vortheiles den er von einer so weiten Handlung haben kan. Ich
 glaube auch, daß von den Mündungen derer Flüsse Bautisus und Ocharides bis
 nach Cambalu, welches die Residenz dieses Prinzen ist, man nicht weiter als 300
 deutsche Meilen haben könne, und den rechten Weg durch die Stadt Lyina in der
 Provinz Tanguth, welche dem Chan gehöret, und von diesen Mündungen nicht
 mehr als 100 deutsche Meilen entfernt zu seyn scheint, nehmen müsse. Ich möch-
 te übrigens gerne die wahre Höhe der Ebbe und Fluth in diesem moscovitischen Ha-
 fen wissen; wo ihre Landesteute anzuhalten pflegen, sowol als in allen andern nahe ge-
 legenen Orten, bis an das Vorgebirge Tabin. Hernach ob in diesen Gegenden die
 Ebbe und Fluth stets von einer Seite kömmt, oder von einer sowol als von andern,
 und ob sie wüthen in ihrem Canal 6 Stunden gegen Osten, und eben so viel gegen We-
 sten steigt und fällt; oder ob sie allemal von einerley Orte geschlehet, denn daher kan
 man gute Anmerkungen wegen dieser Schifffahrt machen; und ich wollte wünschen,
 daß Herr Jorbißher solches auch auf seiner Reise nach Westen beobachtet. Was
 ich wegen dem Meerbusen von Menostro, von Landa und Neufrankreich in mei-
 nen geographischen Tabellen gesagt, habe ich aus einer Seecharte, eines sehr erfah-
 renen französischen Seetemanns genommen, die dem Bischof von Lüttich zuge-
 eignet war. Ich zweifle nicht, daß sie nicht sehr richtig, und nach der Erhebung des
 Poles und der Lage derer Küsten sehr gut eingerichtet gewesen. Denn außer dem,
 daß sie in ihren Graden der Breite sehr richtig war, hatte sie noch einen besondern
 Maassstab, über alle Küsten von Neufrankreich; vermittelst dessen man alle, in der
 Abweichung der Nadel, begangene Irrthümer, verbessern konnte. Ich habe die Nei-
 sebeschreibung des Jacob Anson von Herzogenbusch durch ganz Asien, Africa
 und Norden gesehen, die mir einer von meinen Freunden geborget hatte; ich habe sie
 aber seit der Zeit nicht wiederbekommen können. Hingegen habe ich die Abhandlung
 von Wilhelms von Tripoli, und Jean du Plan Carpin noch nicht ganz zu sehen
 bekommen können, indem ich davon nur einige Auszüge unter andern Christen ge-
 sehen. Ich freue mich, daß sie mir schreiben, man übersehe die Geographie des Abul-
 fedas, und bitte Gott, daß wir sie bald bekommen mögen. Ich erlaube mich indes-
 sen willig, ihnen alles dasjenige hierüber zukommen zu lassen, was mir möglich seyn
 wird, und bitte sie auf ihrer Seite, mich von allem demjenigen zu unterrichten, was
 auf allen diesen Reisen wahr beobachtet worden seyn, wie ich denn nicht unterlassen
 werde, ihnen alles von dem meinigen sehen zu lassen, was ich merkwürdiges werde beobach-

ten

den können, das zu einem so schönen und nützlichen Nutzen der Schifffahrt, zum Besten der ganzen Christenheit dienen könnte. Wenn ihr Artzney wieder mich zurückgenommen seyn: so bitte ich sie von ihm zu erfragen, ob er nicht an einigen Ort auf seiner Reise, süßes oder wenig gesalzenes Meer gefunden, denn ich bin einigermassen der Meinung, daß das Meer, das zwischen Nova Zembla und Labur ist, so beschaffen sey, u. u. u.

1581

§. 4.

Ich will diesem Briefe noch einen andern befügen, den ein gewisser Johann Balach von Alnsburg im Jahr 1581 an den Gerhard Mercator erlassen. Obachtet er seinen Platz eigentlich in dem Buche von den Entdeckungen der Russen finden sollte. Dieser Brief c) lautet folgendermaßen:

Balachs
Brief an den
Mercator.

„Mein Herr; Wenn ich mich erinnere, wie gerne sie, als wir noch bey uns
amten wohnten, die alten Erdbeschreiber lasen, so bin ich zu gleicher Zeit erfreuet, daß
ich Uebersetzern dieses angetroffen, den ich ihnen empfehlend will. Denn es ist ein
Mensch, der ihnen in einer Sache sehr dienen kan, von der sie schon lange Nachricht
zu bekommen sich viel Mühe gegeben haben, und worüber unsere nemere Erdbeschrei-
ber alle streitig sind; es ist die Entdeckung des Vorgebirges Labur, und des berühm-
ten und reichen Königreichs Carhai, gegen Nordosten. Dieser Mann, welcher aus
Flandern gebürtig, und ein Soldat ist, ist einige Jahr in Rußland gefangen, und
in den Diensten gewisser Standespersonen von Sachow und Umety gewesen, die ihn
nach Astrachan geschickt haben, etliche gute und erfahrene Seelenute gegen Verpfen-
dung einer guten Belohnung zu suchen, und nachdem er ihnen selbige zugebracht, ha-
ben sie durch einen geschickten teutschen Künstler, zwey Schiffe auf der Dwina zu
dieser Reise bauen lassen. Dieser sagt also ganz frey und unüberhoben, welches sie be-
sonders wohl in Erwägung zu ziehen bitte, daß die Reise nach Carhai, durch Osten
sehr kurz und leicht zu machen sey, daß er erstlich zu Lande gegen den Fluß Oby, durch
das Land derer Samoeden und Siberier, und zur See längst dem Ufer des Flusses
Petchora hingegangen sey; daß er zu diesem Versuch (in dem Meerbusen Sanct
Nicolaus) ein mit allen Arten von Waaren beladenes Schiff, dessen unterer Boden
nicht allzutief gewesen, ausgerüstet hätte, daß er, nachdem er es mit allem, was zu
einer solchen Reise erfordert wurde, versehen, und Leute aus dem Lande, die der Sa-
moedischen Sprache, und der Lage des Flusses Ob, wo sie alle Jahre hingehen,
wohl kundig, mitgenommen, zu Ende des Monats May, seinen Weg gegen Mor-
gen angetreten, längst des Landes Ugoria, Petchora, und der Insel Olgoria, und
daben die Höhe und Lage derer Länder, und deren Entlegenheit von einander, durch
öfteres Werfen des Lothes in Obacht genommen: Und da er den Meerbusen von
Petchora, so wol auf der Hin, als Herrasse sehr bequem befunden, sich darinnen
aufzuhalten: so habe er sich entschlossen, wegen dem in diesem Meer sich befindlichen
Eise und entstehenden Stürmen, einige Tage daselbst zu verbleiben, um den Grund
desselbigen, und den bequemlichsten Eingang für die Schiffe kennen zu lernen; daß er
daselbst nicht mehr als fünf Fuß Wasser gefunden habe, er zweifle aber nicht, daß
der Canal desselben viel tiefer sey, daß man von da dreyn oder vier Meilen habe, und
indem man die Insel Waigatz, zwischen Ugorien und Nova Zembla liegen lasse,

§. 3

komme

1581

„Komme man zwischen ~~W. und O.~~ in einen Meerbusen, der sich etwas nach
 „Mittag streckt, und bis an das Land Ugorien gehet. Daß sich daselbst darein zwei
 „andere Flüsse ergießen: ~~Marina und Carah~~, über welchen die andere Nation
 „derer Samoeden wohnet, die sehr wild und barbarisch ist. Daß er in diesen Gegens-
 „den viele Untieffen und Sandbänke gefunden, daß man aber überall durchkommen
 „könne. Daß, als er an den Fluß Oby gekommen, der nach dem Bericht derer Sa-
 „moeden, siebenzig Mündungen, und dazwischen, weil sie sehr weit sind, viele große
 „von verschiedenen Völkern bewohnte Inseln hat, um keine Zeit zu verlieren; sich ent-
 „schlossen habe, nur drey oder vier Orte zu untersuchen, wie ihm einige dasige Landes-
 „einwohner rietzen, die man darzu nehmen, und sich ihrer Bothen bedienen müsse,
 „um die Orter zu erkundigen, wo am leichtesten zu landen und am sichersten zu halten
 „ist. Daß man von da den Fluß Oby hinauffahren, und den ersten Wasserfall, wel-
 „cher sehr leicht ist, überfahren, hernach an einem Orte, da er selbst zu Lande durch
 „Siberien gegangen war, landen kan, und der da, wo sich dieser Fluß ergießet, nicht
 „weiter als zwölf Tagereisen vom Meere ist. Daß dieser Ort auf dem festen Lande,
 „nahe an dem Fluß Oby liegt, und *Raka Olgusch* heißet, von dem Namen eines an-
 „dern großen Flusses, der sich in den Oby ergießet, daß wenn man so weit ist, die größes-
 „ten Schwierigkeiten überstanden sind. Denn die Landeseinwohner sagen, daß man,
 „wenn man drey Tagereisen weiter geschiffet, (und das ist bey ihnen etwas feltenes;
 „denn viele die sich mit ihren lebernen Fahrzeugen, nur eine Tagereise weit weggemachet,
 „sind in Sturm umgekommen) längst auf diesem großen Fluß Oby sehr viele mit kost-
 „baren Waaren beladene Schiffe fände, die durch schwarze Menschen geführt würden;
 „sie kämen über einen großen Fluß *Ardoch* genannt, der sich in den See *Ritchai*, welchen
 „die Landeseinwohner *Paraha* heißen, ergösse, wo sich die großen Gegenden endigen, die
 „man *Caracosmack* nennet, und der nichts anders als *Cathai* seyn kan. Daß man,
 „weil es Zeit und Gelegenheit also erfordere, daselbst überwintern müsse, um sich auf eine
 „fernere Reise zu rüsten. Dieser gereisete Mann setzt noch hinzu, er hoffe von da noch
 „in eben dem Sommer nach *Cathai* zu kommen, wenn er daran nicht durch die Eis-
 „schollen, die man an der Mündung des Flusses Oby-manchmal in stärkerer, manchmal
 „in geringerer Menge findet, gehindert würde. Von da glaubt er nach *Petchora* zu-
 „rück kommen und allda den Winter über bleiben zu können; oder wenn dieses nicht ge-
 „hen sollte, bis an die *Dwina* zu gehen, wo er bey guter Zeit würde angekommen, und mit
 „Anfang des Frühlings gleich seinen Weg fortzusetzen im Stande seyn. Er erzählte mir
 „auch noch etwas ganz merkwürdiges; es hätten ihm nemlich die Einwohner von *Raka*
 „*Olgusch* gesagt, sie hätten von ihren Vätern erfahren, daß, als sie sonst in dem See
 „*Ritchai* geschiffet, sie einen Klang von Glocken gehöret, und von weiten viele große Ge-
 „bäude entdeckt hätten, und daß sie, wenn sie von dem Lande *Carah Colmak* Meldung
 „erhären, (und dieses ist *Cathai*) große Seufzer ausstießen, die Hände ausstreckten, und gen
 „Himmel sahen, als wenn sie dadurch die Schönheit und die Vortreflichkeit dieser Gegend
 „zu erkennen geben wollten. Es wäre zu wünschen, daß dieser gereisete Soldat, der Erbes-
 „chreibung etwas kundiger wäre, denn das würde ihm bey dem was er schon davon weiß,
 „viele Dienste thun. Ich hoffe aber daß er im Stande seyn wird, sie über alles dieses weis-
 „läufig zu unterhalten, und daß sie ihm dabey viel mit helfen werden, daß er sich besser aus-
 „drücken und der Welt durch sie nützen kan.“

Sechste

Sechste Abtheilung.

1608

Heinrich Hudsons Reise nach Nordost.

Inhalt.

Reise. Vieles Eis §. 1.
Erblickung eines Seerweibchens 2.

Nova Zembla 3. 4
Rückreise 5.

§. 1.

Nach diesem neuen unglücklichen Versuche, suchten die Engländer ihren Endzweck abermals in Nordwesten zu erreichen. Gilbert, Davis und andere suchten daher in Norden von America in das stille Meer zu gelangen; allein alle Versuche waren vergebens. Heinrich Hudson, ein geachteter engländischer Seefahrer des siebenzehnten Jahrhunderts, der 1607 gleichfalls einen vergeblichen Versuch in Nordwesten gemacht hatte, suchte im folgenden 1608 Jahre diesen Weg durch den nordöstlichen Theil von Asien zu entdecken. Er segelte den 22. April mit nur fünfzehn Personen von S. Catharina ab, und befand sich den 20. May auf $64^{\circ} 52'$ nördlicher Breite. Den 3. Junii bekam er das Nordkap an der Küste von Finnmarken zu Gesicht, welches acht Meilen von seinem Schiffe in Südwesten lag. Den 7. Junii erblickte er auf der Breite von $75^{\circ} 29'$ das erste Eis auf dieser Reise. Er begab sich in das erste hinein, in der Hoffnung durchzukommen, und nahm seinen Lauf nordostwärts; allein als er vier oder fünf Meilen in demselben fortsegelt war, fand er so dickes Eis vor sich, daß er gezwungen wurde, zurück zu kehren (A).

Abreise.
Vieles Eis.

§. 2.

Den 15. Junii bekamen Hudson und seine Leute ein Seerweibchen zu Gesicht, von welchem sich der Capitain in seinem Tagebuche folgender Gestalt ausdrückt: eines Seerweibchens. Als den 25. Junius einer von unserer Gesellschaft über Boord sahe, so wurde er von dem Seerweibchen gewahr, und da er einige von der Gesellschaft rief, dasselbe zu sehen, so kamen sie hinauf; es befand sich damals sehr nahe am Schiffe, und sahe die Leute starr an. Allein kurz darauf kam eine Welle und bedeckte es. Von dem Nabel an hinaufwärts waren der Rücken und ihre Brüste den Weibern ihren sehr ähnlich; ihr Leib war so dick als die unfrigen, ihre Haut sehr weiß, und hinten hing langes schwarzes Haar hinunter. Als es hinunter ging, sahen sie dessen Schwanz, der dem Schwanz eines Meerschweins ähnlich und gesprenkelt wie ein Makrel war.

Erblickung

§. 3.

Den 18. und 21. Junii wurden sie einen nach Norden gehenden Strom gewahr, welches ihnen einige Hoffnung machte. Als sie aber auf $72^{\circ} 52'$ der Breite kamen, so gaben sie alle Hoffnung auf, hier eine Durchfahrt zu finden, theils weil sie sich

Nova Zembla.

(A) Diese Reise steht in Purchas Pilgrimage Th. 3. und in Harris engländischen Sammlung von Reisebeschreibungen Th. 1. Der gegenwärtige Auszug, welchen ich hier theilte, ist in Er-

mangelung abgelesene Werke, aus Hudsons Leben genommen, welches sich in der britannischen Biographie Th. 6. S. 357 f. befindet.

1608

sich zu nahe bey Nova Zembla befanden, und theils, weil die Menge des Eises zu groß war. Inzwischen begaben sich einige von der Gesellschaft an das Ufer und nahmen das Land in Augenschein. Sie fanden an der Küste Brod, welches im vorigen Jahre gewachsen war, und zwischen welchem junges hervorkam. Es war sehr heiss, der Boden war sumpfig, und sie sahen viele Fußstapfen von Bären, Hirschen und Füchsen. An dem Ufer entdeckten sie ein aufgerichtetes Kreuz, viel hin und her zerstreuetes Holz und Merkmal; daß Feuer angemacht gewesen war. Kurz, alles Land, was sie von Nova Zembla sahen, ergöhte das Auge. Viel hohes Land war mit keinem Schnee bedeckt, und an manchen Orten war es grün, worauf Hirsche weideten. Zudem hieß es für sehr begreiflich, daß sich in der See nach dem Pol zu so vieles Eis befinden müsse, indem es in Nova Zembla, Grönland, der Tatarey, Rußland und Lapland so viele Meerengen und Flüsse giebt, in welchen dasselbe entsteht. Er machte also daraus den Schluß, daß es unmöglich einen schiffbaren Weg dahin geben könnte.

§. 4.

Fortsetzung.

Judson legte sich bey Nova Zembla in einer Bay vor Anker, und schickte hierauf fünf von seinen Leuten ab, eine Meerenge oder einen Fluß in dieser Bay zu untersuchen, der einen grossen Strom nach Norden, gegen den daher kommenden Zufluß des Meeres ausschickte. Dieser Strom war so stark, daß er das Eis, und alles was ihm entgegen war, mit sich fortriss, und von Norden her, drey Stunden zu und neun Stunden abfloß. Bey ihrer Zurückkunft meldeten sie ihm, daß der grosse Fluß, oder die Meerenge, denn man wußte noch nicht eigentlich, was es war, zwö bis drey Meilen breit sey; daß sie über zwanzig Klafter Wasser habe, daß der Strom sehr stark hervorschiesse, und von eben der Farbe, wie das Seewasser, auch sehr süß sey. Bey weiterer Untersuchung aber, und nachdem sie sechs bis sieben Meilen den Strom hinaufgegangen waren, fanden sie, daß er sich mit vier Fuß tiefen Wasser endigte. Wäre er immer so fortgegangen, wie es sich anfänglich anließ: so wäre dieses ein vortheilhafter Weg nach einem weiter in Osten liegenden Meere gewesen.

§. 5.

Rückreis.

Die Engländer waren über diese unangenehme Entdeckung voller Betrüß, und ließen nunmehr alle Hoffnung fahren, einen Weg durch Nordosten ausfindig zu machen. Sie entschlossen sich daher, nordwestwärts zu segeln, und einen Verfuß bey dem Orte, Namens Lumleys Inlet zu machen. Allein da sie widrige Winde antrafen, und schon mehr als die Hälfte der Zeit zugebracht hatten, ehe sie noch den kürzesten Theil ihres Weges zurücklegen konnten: so nahmen sie den Rückweg nach England, und langten den 26. August 1608 zu Gravesand an.



Siebente Abtheilung.

1676

Reise der Capitaine Wood und Flawes, die nordöstliche Durchfahrt zu entdecken, im Jahr 1676. (1).

I. Woods vorläufige Abhandlung von der Möglichkeit eines nordöstlichen Weges in die ostindische See.

Inhalt.

1. Einleitung §. 1.
2. Erzählung einiger älteren Versuche 2 : 6.
 - a) des Willoughby 2.
 - b) des Burrough 3.
 - c) des Pert und Jackmans 4.
 - d) des Barenz öfren Versuche 5.
 - e) Hudsons Versuch 6.
3. Beweis der Möglichkeit dieser Durchfahrt aus wirklichen Begebenheiten 7 : 9.
4. Beweis derselben aus der Vernunft und Naturlehre §. 10 : 12.
 - a) Bitterung unter dem Pol 10.
 - b) Wind und Nebel daselbst 11.
 - c) Richtung der Magnethadel 12.
5. Des Verfassers besondere Ursachen zu dieser Reise 13.
6. Anstalten zu derselben 14.
7. Nutzen dieser Durchfahrt besonders für England 15.

Es würde sehr unnötig seyn, alle diejenigen Reisebeschreibungen der Seefahrenden allhier einzurücken, welche sich bemühet haben, gegen Nordost einen Weg nach China und Japan ausfindig zu machen; vornemlich aus der Ursache, weil diese Schriften in Jedermanns Händen sind, und man sie bey dem Hackluyt, Purchas und andern findet. Meine Absicht bestehet nur darinnen, daß ich anzeigen will, welches die Ursache gewesen ist, wodurch ihr Vorhaben vereitelt worden, ferner, die Gründe anzugeben, welche mich bewogen haben, eben eine solche Reise zu unternehmen und wie dieselbe abgelaufen ist.

Der Erste, welcher einen solchen Versuch gemacht hat, war Hough Willoughby, welcher im Jahr 1553 mit drey Schiffen nach dem nördlichen Vorversuch, gebirge von Summark reisete, und von da weiter bis unter den 72 Grad der Breite kam, woselbst er land gesehen zu haben, versichert. Bisher aber hat man das erwähnte

(A) Woods Reise stehet nebst den dazu gehörigen Stücken englisch in dem Account of several late Voyages and Discoveries to the South and North, so 1694 in London in 8. herausgekommen; französisch aber in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 283 f. Das Tagebuch bestehet eigentlich aus zwey Journalen welche auf des Wood und Flawes Schiffe gehalten worden. Das erste gehet von der Abreise an bis zum 2. Julii, da Woods Schiffe

voll von dem Capitain Flawes an Board genommen wurde, von welcher Zeit an es unter des letztern Namen bis zu Ende der Reise fortgesetzt wird. Ich habe sie beide zusammen, weil sie nicht voneinander getrennet werden können. Die in diesem Tagebuche enthaltenen Nachrichten sind größtentheils mayer, und nur allein Schiffen brauchbar; allein ich habe es doch dem Leser gehalten, sie unverstümmelt zu liefern, als etwas davon wegzulassen.

1676

wählte vorgegebene Land noch nicht entdecken können, und vielleicht hat er weiter nichts gesehen, als etwa durch einen dicken Nebel hervorscheinende Felsen; denn bei meiner Zurückkunft nach England, bin ich durch eben die Gegend gekommen, in welcher unsere Seecharten das gedachte Land sehen; aber ohne, daß ich etwas dergleichen entdeckt hätte, als Willoughby vorgiebt. Mein Urtheil ist also um desto mehr gegründet, weil gedachter Willoughby durch die üble Witterung genöthiget wurde in einem lappländischen Hafen, Namens Arzena, einzulaufen, aus welchem die schlechte Witterung es ihm nicht gestattete, wieder auszufahren, sondern er hatte das Unglück, das selbst mit allen denen Seinigen durch die Kälte unglücklich. Mitthin hat man keine genaue Nachricht von seiner Reise erhalten können, welche die Entdeckung dieser Durchfahrt befördern könnte.

§. 3.

Des Burr-
roughs Versuch

Nach ihm bemühte sich Stephan Burrough, ehemaliger Oberaufseher des Seewesens unter der Königin Elisabeth, um eben diese Entdeckung. Er fuhr 1581 an den nördlichen Küsten hinauf, und kam immer weiter gegen Osten, und entdeckte die Meerenge Waigatz zwischen dem mittägigen Theile von Nova Zembla und Samojeden. Er gelangte in der Meerenge an, und bildete sich ein, daß der Meeresbüsen gegen Osten ein offnes und freyes Meer sey; kam daher wieder zurück, und schmeichelte sich, in dieser Gegend die wirkliche Durchfahrt nach China und Japan gefunden zu haben.

§. 4.

Pett und
Jackmans
Versuch.

Die Capitains Arthur Pett und Carl Jackmann machten 1580 auf Befehl der Königin Elisabeth eben diesen Versuch, und sollten gleichfalls den Weg nehmen, welchen Burrough genommen hatte. Sie segelten daher durch diese Meerenge, und kamen in das Meer gegen Osten, woselbst sie so viel Eis und eine dergestalt schlechte Witterung antrafen, daß, nachdem diese Seefahrende sehr vieles Ungemach ausgestanden, und in großen Gefährlichkeiten gewesen waren, sie sich genöthiget sahen, eben den Weg wieder zurück zu kehren, welchen sie gekommen waren. Die schlechte Witterung aber führte sie von diesem Wege ab, und man hat seit der Zeit von dem Pett nichts weiter gehört; daher man auch in England nicht ferner daran gedacht hat, durch diese Meerenge einen Weg zu finden, weil man dafür hielt, die Sache sey unmöglich. Die Holländer aber ließen sich dieses Unternehmen von neuem angelegen seyn.

§. 5.

Des Barens
drey Versuche.

Wilhelm Barens, welcher die Seefahrt sehr wohl verstand, war der dritte, welcher diesen Weg entdecken wollte. Er reisete, auf Befehl des Prinzen Moriz 1594 von Holland ab, und segelte gegen diese Meerenge, als er aber in dieselbe hineingelangte, so fand er eben die Schwierigkeiten, welche sich dem Pett und Jackmann vorher gezeigt hatten. Indessen bemerkte er doch etwas, welches seine Vorgänger aus der Acht gelassen hatten, und zwar dieses, daß das Wasser in derselbigen Gegend süß war. Weil sich nun nicht die geringste Hoffnung zeigte, daß er an dieser Stelle eine Durchfahrt entdecken würde, so ging er wieder zurück. Indessen wurde er

durch diesen mißlungenen Versuch nicht abgeschreckt; sondern entschloß sich, einen abermaligen zu machen, und endlich unternahm er gar die dritte Reise gegen Norden nach Nova Zembla, um zu sehen, ob er vielleicht glücklicher seyn würde als vorher. Im Jahre 1596 gelangte er auf den Küsten von Nova Zembla, ungefähr unter dem 73 Grade der Breite an, wo er viel Eis antraf. Er lief an den Küsten hinunter, und kam bis unter den 76 Grad der Breite, da er denn wegen der grossen Eisschollen, welche endlich sein Schiff gar zerdrückten, nicht weiter kommen konnte. Er, naßst allen seinen Leuten hatte sich auf kleinen Fahrzeugen gerettet, und sie sahen sich gezwungen, den Winter hindurch auf dieser Küste zu bleiben, woselbst sie in die größte Dürftigkeit gesetzt wurden, und eine unglaubliche Kälte ausstehen mußten. Den folgenden Frühling entschlossen sie sich mit zwei Fahrzeugen nach Kola in Lappland zu segeln, ehe sie aber dafelbst angekommen, starb Guiliam Barentz zu größtem Leidwesen der Seinigen.

1675

§. 6.

Heinrich Hudson, unser Landesmann, ein sehr geschickter Seemann, welchem wir viele Entdeckungen zu verdanken haben, ließ sich die Ausführung dieses Vorhabens abermal angelegen seyn. Er reisete im Jahr 1610 aus England ab; der üble Erfolg aber, welchen Wilhelm Barentz auf seiner Reise erlitten hatte, schreckte ihn dergestalt ab, daß er nicht sonderlich viel unternahm. Man hatte daher den Vorfaß fahren lassen, eine Durchfahrt durch Nordost zu finden, ob gleich einige Umstände vor ohngefähr zwei Jahren Gelegenheit gaben, daß man abermal darauf dachte. Eben diese Umstände nöthigten die königliche Societät der Wissenschaften (B), in ihren Schriften etwas davon einfließen zu lassen, um die Möglichkeit dieser Durchfahrt zu erweisen.

Hudsons Versuch.

§. 7.

Ich komme nunmehr auf die Gründe, welche mich glaubend machten, daß man wirklich an dieser Seite eine Durchfahrt finden könne, und welche mich bewogen haben, gleichfalls eine Reise zu eben diesem Ende zu unternehmen. Der erste Grunde setzte sich auf die Meinung des Wilhelm Barentz, von welchem ich eben geredet habe. Dieser hielt dafür, daß, weil Nova Zembla und Grönland nicht weiter als 200 Meilen von einander entfernt wären, man ein offnes und vom Eise befreutes Meer und mithin auch eine Durchfahrt antreffen müßte, wenn man sich anders beständig zwischen diesen beiden Ländern Nordostwärts von dem Nordcap hielte. Diese Meinung hat er beständig bis an seinen Tod gehegt, und er war versichert, daß zwanzig Meilen von diesen Küsten kein Eis mehr befindlich wäre, und man nach der Zurückkunft eines solchen Weges ein freyes und offenes Meer finden würde. Er stellte sich ferner vor, daß er so viel Eis nicht würde angetroffen haben und ihm seine Absicht nicht würde mißlungen seyn, wenn er nicht den Küsten von Nova Zembla so nahe gekommen

Beweis der Möglichkeit dieser Durchfahrt aus wirklichen Begegnheiten.

§. 2

(B) Vermuthlich zieht Wood hier auf die Narrative of some Observations made upon several voyages undertaken to find a way for sailing about the North to the Cap In- die u. s. f. welche in den Philosophical Trans-

actions Num. 109. S. 197 f. befindlich ist. In eben diesem Werke liest man auch Num. 118. S. 1117. A summary Relation of what hath been hitherto discovered in the matter of the North - Cap passage.

1676

then wäre. Hätte er länger gelebt, so würde er eine neue Reise unternommen haben, um diesen Weg ausfindig zu machen und den Lauf genau zwischen diesen beiden Ländern zu nehmen.

Der zweite Grund, aus welchen ich annehme, daß es daselbst eine Durchfahrt gäbe, ist ein Brief aus Holland (C), welcher in dem Journale der königlichen Societät befindlich ist. Dieses Schreiben berichtet, daß nachdem der Equar Nova Zembla habe genau entdecken lassen; man auch überführt worden sey; daß dieses Land keine Insel, sondern ein wirklich festes Land oder ein Theil der Catagay sey, und daß sich an der Nordseite desselben ein freyes und offenes Meer befinde.

§. 8.

Fortsetzung.

Der dritte Grund ist aus einem Reisejournale von Batavia nach Japan genommen, welche Schrift in Holland gedruckt ist. Dasjenige Schiff, auf welchem man diese Reise unternommen hatte, war an der Küste Corea, welche eine Halbinsel von China ist, gescheitert, und die darauf befindlichen Personen waren von den Einwohnern des eben erwähnten Landes in die Slaveren geführt worden. Der Verfasser dieser Nachricht aber hatte, nach einer sechzehnjährigen Slaveren, Mittel gefunden, nach Japan zu flüchten. Dieser Mann erteilt uns die Nachricht, daß die See an diesen Küsten von Corea, zu verschiedenen Zeiten, Wallfische ausgeworfen habe, in deren Rücken amoch die englischen und holländischen Harpunen gesteckt hätten. Sollte ihm dieses keine Richtigkeit haben, so wäre dasselbe ein starker Beweis, daß die Durchfahrt, von welcher die Rede ist, möglich sey.

Den vierten Grund giebt mir Maria Joseph Moron, welcher vor mehr als zwanzig Jahren in Holland war, und daselbst von einem glaubwürdigen Holländer gehört hatte, daß er wirklich genau unter dem Nordpole gewesen und es daselbst eben so warm sey, als im Sommer zu Amsterdam.

Den fünften Grund erteilet mir die Nachricht des Capitain Goulden, welcher mehr als dreißig Reisen nach Grönland gethan hatte, und dem Könige Carl 2 erzählte, daß als er vor etwa noch zwanzig Jahren, in Grönland gewesen, er in der Gesellschaft zweier holländischer Schiffe gegen Osten von der Insel Edges gesegelt sey, und als sie daselbst an den Küsten keine Wallfische angetroffen, hätten die beiden holländischen Schiffe den Entschluß gefaßt, weiter gegen Norden zwischen das Eis zu segeln. Nach vierzehn Tagen wären sie wieder zurückgekommen und hätten berichtet, daß sie bis zu den 89 Grade der Breite, oder bis auf einen Grad, genau unter den Pol, gekommen wären, daselbst aber kein Eis mehr angetroffen hätten, sondern eine ganz freye und offene See, welche aber sehr tief und ungefähr eben so beschaffen gewesen, wie die Meerenge bey Biscaya. Als nun Goulden, mit der blossen Erzählung, die man ihm machte, nicht zufrieden war; so legten ihm die Holländer

dies

(C) Dieser Brief, welcher von dem berühmten amsterdamschen Bürgermeister Wilken ist, steht in den Philosophical Transactions Num. 101. S. 3. und ist mit einer kleinen Chartre von Nova Zembla begleitet. Allein diesen selbst änderte wenige Jahre hernach seine Meinung von diesem Lande, nachdem er bessere Nachrichten deshalb erhalten, und gestand es zu, daß es wirklich eine Insel sey. Er übertrug solches der königlichen Societät zu London, welche diesen Brief gleichfalls in einem der folgenden Theile der Transactions einrücken lassen.

vier Journale von ihren Schiffen vor, welche eben dieses bezeugten, und mit einander bis auf einige wenige Umstände übereinstimmten.

2676

Die sechste Ursache, welche mich zu glauben berechtigte, daß es wirklich eine solche Durchfahrt giebet, ist das Zeugniß eben dieses Capitains Goulden, welcher berichtet, daß alles Holz, welches das Meer an der Küste von Grönland auswirft, von gewissen Seewärmern bis auf das Meer durchgenaget sey; welches denn unzweifelbar anzeigt, daß dieses Holz aus einer wärmern Gegend kommt; denn die Erfahrung lehret, daß das Holz in kalten Gegenden von den Wärmern nicht getroffen wird; weswegen man denn süglich vermuthen kan, daß dasselbe entweder aus Japa, Japan, oder einer andern Gegend in der Nähe herkomme.

Fortsetzung.

Die siebente Ursache ist aus einer Erzählung genommen, welche sich in der philosophischen Transaction von der Reise zweener Schiffe befindet, die sich, vor nicht gar langer Zeit, die Entdeckung dieser Durchfahrt haben angelegen seyn lassen. Diese sind dreihundert Meilen jenseit Nova Zembla in Osten gewesen, und würden unzweifelbar ihr Vorhaben weiter fortgesetzt haben, wörfte nicht zwischen den Häuptern der ostindischen Compagnie und den Häuptern dieser Reisegesellschaft Uneinigkeiten entstanden wären, indem ersteren daran gelegen war, daß dieser Weg nicht entdeckt werden möchte. Weil nun diese ostindische Handelsgesellschaft mehr vermochte, als die Häupter der erwähnten Gesellschaft; so wurde das Vorhaben vereitelt.

Dieses sind meine vornehmsten sieben Ursachen, anderer nicht zu gedenken, welche mir keinen Zweifel übrig ließen, daß die Durchfahrt in Norden, von Nova Zembla bis nach China und Japan, möglich sey; und sohet um desto mehr, weil ich Ursach habe, diese Gründe mehr für wirklich geschehene Begebenheiten zu halten, als für Märchen und bloße Erzählungen. Wenn nun ein Jedweder sie reiflich erwäget; so wird er unzweifelbar auch dadurch überzeugt werden.

§. 10.

Ich habe aber außer diesen noch andere Gründe, welche aus der Vernunft und Natur zugleich hergenommen sind, und durch welche ich überredet werde, daß ich unter dem ein solches Unternehmen mit leichter Mühe würde ausführen können; wenn ich anders Pol. als gewiß voraussetzen darf, daß die vorher angeführten Nachrichten zuverlässig und so wenig das Land als Eis einer solchen Absicht zugegen sind.

Witterung

Erstlich erwog ich, daß es unter dem Nordpol im Sommer eben so warm seyn kan, als unter dem Polarkreuzel oder gar noch wärmer, als bey uns im Winter; weil die Sonne im Sommer nur drey und zwanzig Grade Höhe hat, sich beständig über dem Horizonte befindet, und daselbst ihren Lauf stündlich in gleicher Höhe fortsetzet. Sie kan also diesem Theile der halben Erdkugel eine größere Wärme mittheilen, als wir im Winter haben, da die Sonne in ihrer größten Höhe, das ist, zu Mittag nur funfzehn Grad hoch stehet, und über dem Horizonte nicht länger, als acht Stunden bleibt. Ich urtheilte also daher, daß die Sonne daselbst eine eben so starke Wärme gewähren könne, als an irgend einem Orte unter dem Polarkreuzel, wo wegen der Declination der Sonne, die Zeit der Abkühlung der Luft, beymahle der Zeit der Erhitzung gleich

1676

gleich ist; welches aber unter dem Pole nicht geschieht. Was mich in dieser meiner Meinung bestärkte, waren die Nachrichten der allermeisten von Dänen, welche in Grönland gewesen waren und versicherten, daß, je näher man gegen Norden käme, desto mehr Kräuter, Gras und Weide, und mithin auch desto mehr Thiere treffe man an.

§. 11.

Wind und
Nebel das
selbst.

Nord zweite. Vorstellte ich, daß wenn es daselbst viele und starke Nebel ge-
be, wofür ich mich am meisten fürchtete, der Wind doch nicht sonderlich heftig seyn
würde, weil dieser gemeiniglich in andern Weltgegenden den Nebel vertreibt; daß man
also das Schiff in einer solchen Witterung so lange entweder gar ruhen lassen, oder mit
demselben nur ein wenig fortsegeln dürfe, und zwar so lange, bis sich der Wind wie-
der aufmacht, den Nebel vertreibt, und man alsdenn den Weg welchen man zu neh-
men hat, wieder deutlich sehen kan.

§. 12.

Richtung
der Magnet-
nadel unter
dem Pol.

Um einer andern Schwierigkeit aber zu begegnen, welche sich viele machen,
so vorstellte ich drittens folgendermassen: Wenn man genau unter dem Pole wäre;
so müsse die Richtung der Magnetnadel gegen Norden ganz und gar wegsallen. Dies
es aber müsse alsdenn nothwendig geschehen, wenn der Weltpol mit dem Pole des
Magnets einerley wäre. Ich bin aber im Gegentheile überzeugt, daß diese beiden Po-
le von einander entfernt sind, so daß man also gar wohl unter den Weltpol kommen
kan, wenn anders sowohl das feste Land, als das Eis keine Hindernisse in den Weg le-
gen; in dem ich voraus setze, daß man genau wisse, wo sich der Magnetpol befindet, da-
mit man von der Veränderung urtheilen könne, welche er daselbst leidet.

§. 13.

Des Verfä-
ssers Ursachen
zu diesem Ver-
such.

Nachdem ich alle diese Ursachen genau erwogen habe, und nächst diesem noch
viele andere, welche ich hier eben nicht anführen will, um dem Leser nicht verdrießlich
zu werden; so war ich vor die Möglichkeit dieser Durchfahrt vollkommen eingenommen,
und faßte daher den Entschluß, vieler Bewegungsgründe halber, einen wirklichen
Versuch zu machen.

Erstlich, weil der König (welchem Gott ein langes und glückseliges Leben ver-
leihen wolle) im Fall die Sache wirklich zu den erwünschten Ausgange gedreht sollte,
sehr viel Ehre und Ruhm, die Nation aber ansehnliche Vortheile dadurch erlangen würde.

Zweitens, weil damals eben keine Stelle erlediget war, zu welcher ich hätte
gelangen können. Um nun nicht müßig zu bleiben, hat ich lieber den König, mir die
Mittel angedeihen zu lassen, daß ich dieses Vorhaben ausführen könne. Ueberdies
wurde ich auch durch eine große Anzahl berühmter Kaufleute in London hierzu ange-
trieben, welche dieserhalb verschiedene Zusammenkünfte hielten, und die Sache allseits
für möglich hielten, auch überzeugt waren, daß die Nation dadurch ausnehmende Vor-
theile erlangen würde.

Der dritte Bewegungsgrund ging mich besonders an. Denn ich hatte einige
Jahre zuvor eine gewisse Hypothese, welche die Bewegung der beiden magnetischen
Pole betraf, angenommen, und mich hierzu der Beobachtungen aller oder doch der mei-
sten

1678

den vorerwähnten Völkern, welche sich mit der Untersuchung dieser Sache beschäftigt haben. Da ich nun eine Menge besonderer Beobachtungen vor mir hatte, und nächst diesen auch viele ziemlich kostbare Versuche anstellte, welche ich an verschiedenen Orten auf der Oberfläche des Erdbodens machte; so habe ich beinahe die Bewegung dieser beiden magnetischen Pole, mithin auch die Abweichung der Magnetnadel, unter allen und so dem Breiten und Längen auf dem Erdboden, entdeckt. Dadurch ist man also im Stande, ohne jedes anderes Hilfsmittel, die Abweichungen des Compasses zu bemerken, man mag sich an einem Orte auf dem Erdboden oder der See befinden, an welchem man will. Ich war aber mit allen diesen Versuchen noch nicht völlig zufrieden, sondern wünschte vielmehr, unter dem Pole selbst Erfahrungen anstellen zu können; und diese einzige Ursache bewog mich so sehr zu dieser Reise, als irgend eine andere.

§. 14.

Nachdem ich alles dieses genau erwogen hatte, so war das erste, was ich Anstalten zu vornahm, hieß eine Karte von dem Pole zeichnen, welche nach den Aufschreibungen der Reise. Hingent aller Seits genau eingerichtet war; welche sich hatten angelegen sein lassen, die Durchfahrt gegen Nordost zu finden, diese Karte sowohl des Königs Majestät, als des Kronprinzen Königliche Hoheit vorzulegen, und die eben angegebenen Gründe hinzuzufügen. Nachdem der König die Sache mit verschiedenen Handelsverständigen und Seereisenden, welche eben dergleichen verschiedene Reisen gegen Norden unternommen, genau überlegt hatte: so ließ er mir die Fregatte Spendwell geben, selbige ausrüsten, und mit allen den nöthigen Lebensmitteln wohl versehen, welche zu einem solchen Unternehmen erforderlich werden. Weil es aber nicht zartsam ist, ein Schiff allein in die Schanze zu schlagen, und zwar mancherley Zufälle halber, welche sich auf einer so langen weiligen Reise ereignen können: so kauften

Se. Königliche Hoheit der Herzog von Norck,

Der Herr Dattley,

Der Herr Joseph Williamson,

Der Herr Johann Bantes,

Mr. Samuel Peeps,

Der Hauptmann Herbert,

Mr. Dupey, und

Mr. Hoop: Good

eine Pinke, Namens Prosperi, welche 120 Tonnen tragen konnte, rüsteten dieselbe auf eigene Kosten aus, und versehen sie mit solchen Waaren, welche man glaubte, auf den Küsten der Tatarey und Japan absetzen zu können, im Falle man den Weg dahin wirklich finden sollte. Der Spendwell war zu Deptford von dem Jean: Stroh gebauet, welcher sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, denselben recht dauerhaft zu verfertigen.

§. 15.

Nachdem alle diese Vorkehrungen waren gemacht worden, mußte ich noch einen sehr großen Menge Personen ein Gemüthe leisten, welche von mir diejenigen Vortheile zu müssen verlangten, welche die Nation erlangen würde, wenn man diese Durchfahrt für England.

1674

den Küsten der Laccary, wo die Witterung sehr kalt wäre, man ihnen großen Vortheil von unsern englischen Tüchern absetzen könnte, welche Waare gegenwärtig wenig verlangt wird. Denn es ist gewiß, daß die Laccary wollene Tücher tragen, welche sie am Benglind und Moskau erhalten, und deren Transport notwendig sehr theuer zu seyn kommen muß; dahingegen aber, wenn man zu Schiffe an ihre Küsten kommen könnte, sie eben diese Waaren in größerer Menge und um einen viel niederen Preis erhalten würden.

Der zweyte Vorthell besteht darin, daß man süglich in einer Zeit von sechs Wochen nach Japan würde kommen können; da man sonst auf dem gewöhnlichen Wege neun Monate gebraucht, und dabei eben so vieler Gefahr ausgesetzt ist, als wenn man durch Nordost dahin reisete, im Fall hier wirklich durchzukommen wäre. Denn wenn man gegen Süden reiset, so reist man zwischen Bantam und Japan ein gefährliches Meer, zwischen den Inseln und Inseln an, wo häufig viele Schiffe verunglücken. Nächst diesen hat man auch in eben der Gegend des ganzen Weges häufig Winde und Stürme zu gewarten, muß auch stets wegen der Holländer, welche alle Mühe anwenden, uns zu Grunde zu richten, wenn sie uns ansetzen.

Wenn nun übrigens in Nordost eine wirkliche Durchfahrt gefunden würde, und man in einer so kurzen Zeit nach Japan gelangen könnte, so würde der König Kriegsschiffe nach Japan schicken können, welche die Einwohner dieses Landes schon nöthigen würden, mit uns Handlung zu treiben; welches auf der andern Reise nicht wohl geschehen kan, indem die Kriegsschiffe nicht einen so starken Vorrath an Lebensmitteln mitnehmen können, als auf einer so langen Reise nöthig ist; nicht zu gedenken, daß die Schiffsleute auf so langen Reisen im Sommer vielen Krankheiten ausgesetzt sind. Diesen Ursachen fügte ich noch andere bey, welche anzuführen aber unangenehm seyn würde, und dieses um desto mehr, weil diejenigen, welchen ich sie damals mittheilte, solche noch in frischem Andenken haben werden.

Als uns daher die Jahreszeit winkte, zu Schiffe zu gehen: so schickten wir uns dazu an, abzufegeln, und als unsere Schiffe mit allen dergestalt wohl versehen waren, daß wir unsere Unternehmungen antreten konnten, so begaben wir uns acht und sechzig Personen stark auf den Speedwell, und acht und zwanzig auf die Prospera, nebst einer so starken Provision, von allerley Arten der Lebensmittel, als wir auf sechs Monate nöthig hatten.

U. Poets und Glawes Tagebuch von ihrer Reise bis nach Nova Zembla und von da wieder zurück nach London.

Inhalt.

U. Poets Tagebuch vom 28. May bis zum 1. Juli. Glawes Tagebuch vom 9. Juli bis zur Rückkunft des Schiffes zu London den 23. August. S. 31. 79.

Reise den 28. May. Den 28. May hatten wir Südwestwind, wir liefen aus der Bucht von Noar in Begleitung der Prospera, welche der Hauptmann Glawes commandirte, und

und wechsen eben die Befehle erhalten waren, als mit. Um 8 Uhr des Abends blieb uns flache Land gegen Westen, etwa in einer Strecke von sechs Meilen, liegen, und wir nahmen unsern Lauf gegen Nordost und Nordnordost.

1676

§. 2.

Den 29. May hatten wir kühlen Südwest und Westsüdwestwind mit starkem Regen verbunden. Unser Weg lief nach dem Compasse zwischen Nordost und Nord. Der Lauf war nach der Minutenlinie 73 Meilen (Milles) der gerade Weg betrug seit dem vorigen Tage von 8 Uhr Abends bis den folgenden Tag Mittags, 28 Grade gegen Norden. Der Unterschied der Breite in einer Strecke von 68 Meilen betrug gegen Osten von flache an 36 Meilen; die Breite aber schätzten wir nur ungefähr. Die Witterung war dunkel.

den 29. May.

§. 3.

Den 30. May. Seit dem vorhergehenden Tage Mittags, bis den folgenden Tag zu eben der Stunde, hatten wir frischen und veränderlichen Wind von Südost zu Südost, und sehr dunkle Witterung. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse Nordnordwest und Nordwest $\frac{1}{2}$ Nord. Der zurückgelegte Weg betrug nach der Minutenlinie 95 Meilen, der gerade Weg gegen Norden 28 Grade West, der Unterschied der Breite 83 Meilen und die Strecke westwärts 45 Meilen. Die Entfernung gegen West von der Mittagslinie 9 Meilen.

den 30. May.

§. 4.

Den 31. May. Von dem vorhergehenden Tage Mittags an, bis den folgenden Tag zu eben der Stunde, war der Wind veränderlich, bald hatten wir auch eine Windstille und Regenwetter. Wir gaben dem Schiffe verschiedene Wendungen, und der gerade Weg ging ungefähr die Krümmen mit eingerechnet, 43 Grad westwärts, 60 Meilen. Der Unterschied der Breite betrug 42 Meilen, und wir waren 40 Meilen weiter gegen Westen gekommen. Die Breite schätzten wir 54 Grad 13 Minuten fanden sie aber durch eine genaue Beobachtung 55 Grad 30 Minuten, zu welcher Zeit das Land zwischen New Castle und Berwick uns gegen Westen in einer Strecke von 8 bis 9 Meilen (lieues) ungefähr liegen blieb. Wir fanden 50 Faden Tiefe, und entdeckten zu eben der Zeit gegen Süden zwey Schiffe, welche ihre Flaggen nicht aufstakten wollten.

den 31. May.

§. 5.

Den 1. Junii. Von Mittage des vorigen Tages, bis den folgenden Tag zu eben der Zeit, hatten wir kühle Luft und der Wind war bald Südwest $\frac{1}{2}$ West, bald aber Südwest. Unser Weg ging dem Compasse zu Folge, zwischen Nord und Nordwest, und nach der Minutenlinie legten wir 76 Meilen zurück; unser Lauf betrug gegen Norden 16 Grad nach der westlichen Seite, und die Breite nach einer genauen Beobachtung 56 Grad, 41 Minuten und 21 Meilen waren wir gegen Westen gekommen. Des Morgens um 9 Uhr setzten wir einem schottischen Fischer nach, und zu Mittag holten wir ihn ein, und kauften ihm Fische ab. In eben der Stunde hatten wir einen starken Wind, und segelten nordwärts, und waren ungefähr 7 oder 8 Meilen

len

Adelungs Nordöst. Besch.

1676

len von dem besten Lande zwischen Manroff und Pöndowen. Wir setzten unsere Reise fort, und segelten nach Nord 3 Nordost bis um 8 Uhr fort.

§. 6.

den 2. Jun.

Den 2. Junii. Von dem Mittage des vorigen Tages bis den folgenden um eben die Zeit, war der Wind veränderlich und mit angenehmer Witterung verbunden. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compaß nordwärts, nach der Minutenlinie theilten wir, ohngefähr 117 Meilen zurückgelegt zu haben; nach einer genauen Beobachtung aber betrug es 120 Meilen. Die Breite war 58 Grad, 41 Minuten. Der Wind war Westsüdwest und Südwest. Um 2 Uhr machte sich auf einmal der Nordwestwind auf, welcher mit Regen verbunden war; worauf wir denn das große Segel einzogen, und bloß mit dem Bramsegel schifften. Um 3 Uhr wurden wir durch die stürmige Witterung genöthiget, bloß mit dem grossen Mast bis um 10 Uhr zu segeln, worauf wir mit dem Fockmaste schifften.

§. 7.

den 3. Jun.

Den 3. Junii. Von dem vorhergehenden Tage Mittags an, bis an den folgenden Tag zu eben der Zeit, richteten wir unsern Lauf mit dem Schiffe südwärts, und schägten unsern geraden Weg nordwärts ein Viertel gegen Osten, auf 42 Meilen. Die Breite betrug nach einer genauen Beobachtung 59 Grad 33 Minuten. Die Entfernung des Mittagzirkels von der Gegend Taze beträgt 100 Meilen. (*). Um den Mittag bemerkten wir eine kleine Insel, die Saurinsel genannt, welche in Süden von Schöland gelegen ist, und welche wir gegen Westnordwest, ungesähr in einer Entfernung von vier Meilen liegen ließen. Nachmittage hatten wir sehr wenigen Wind. Man muß übrigens merken, daß wir uns weiter gegen Westen befanden, als wir es glaubten, welches denn von einer Abweichung von 6 bis 7 Graden gegen Osten herrührete.

§. 8.

den 4. Jun.

Den 4. Junii hatten wir bis zu Mittage theils wenigen Wind, theils eine gänzliche Windstille. Darauf machte sich ein frischer Westnordwestwind auf. Da uns nun derselbe zuwider war, so zogen wir die Segel ein, und als wir einen ziemlich festen Grund antrafen; so ankerten wir in der Gegend von Lerwick, wo wir neun Faden Wasser hatten. Es sind in dieser Gegend noch die Rußer von einer Verschanzung zu sehen, welche zu Zeiten desjenigen Krieges aufgeworfen wurde, welchen wir mit denen Holländern führten, nachher aber wieder geschliffet wurde, als der Frieden erfolgte, und zwar zu dem Ende, damit nicht etwa eine andere Nation dieselbe Gelegenheit in Besitz nehmen und sich ihrer bedienen möchte. Dasselbst blieben wir bis den 10. Junii vor Anker liegen, worauf wir alsdenn mit einem Südwestwinde um 5 Uhr früh wieder abreiseten. Wir nahmen zu dem Ende einen Loosmann mit, damit

(*) Um dieses desto deutlicher zu machen, so muß ich anzeigen, daß die Engländer ihren ersten Mittagzirkel nicht durch die Insel Ferro, sondern durch England ziehen. Die Excent-

rechnen auch verschiedly die Länge von denjenigen Hafen an, aus welchem sie reisen, welches denn unser Verfasser hier gleichfalls thut.

danke und verließ den Hafen aus dieser Gegend wieder wegzugehen. Hier gingen wir gegen Norden und fanden in den untiefsten Gegenden des Hafens Wasser.

1676

§. 9.

Den 11. Junii um 4 Uhr frühe blieb uns Scav gegen Westen ungefähr in einer Entfernung von 6 Meilen liegen. Der Südwestwind war ziemlich frisch und kalt. Seit 4 Uhr an früh bis zu Mitternacht richteten wir unsern Lauf gegen Nordnordost, und legten, nach der Minutenlinie, 35 Meilen zurück. Der wahre Weg, seit dem wir ausgelaufen waren, betrug gegen Nordost 41 Meilen, der Unterschied der Breite aber 30 Meilen. Die Breite schätzten wir 61 Grad 26 Minuten, die Entfernung von dem Mittagssirkel von Sherland 30 Meilen gegen Osten. Seit dem 10. Junii Mittags, bis den andern Tag um eben die Zeit, war der Wind ziemlich heftig und bald Südwest, bald Westsüdwest, zu einer andern Zeit West und endlich Westnordwest. Unser Weg gegen Nordnordost, nach dem Compasse nemlich gerechnet, betrug nach der Minutenlinie 147 Meilen. Der Unterschied der Breite 125 Meilen; der zurückgelegte Weg gegen Osten, 56 Meilen. Die Breite schätzten wir 63 Grad 42 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagssirkel gegen Osten 36 Meilen. Die Witterung war ziemlich dunkel und gegen Mittag hatten wir wohl kein Wind.

den 11. Jun.

§. 10.

Den 12. Junii. Seit dem 12ten Mittags bis zu den 13ten zu eben der Stunde, hatten wir wenigen und veränderlichen Wind, welcher theils aus Nordwest, theils aus Nordnordost kam, nebst Windstillen, wobei wir dem Winde entgegen segelten. Der wahre Lauf betrug, nebst denen Krümmen gegen Nordnordost, 23 Meilen, der Unterschied der Breite 21 Meilen gegen Norden, und unser zurückgelegter Weg (Departure) 8 Meilen. Die Breite war nach einer richtigen Beobachtung 64 Grad 3 Minuten.

den 12. Jun.

§. 11.

Den 13. Junii. Seit dem 13ten Mittags, bis zu eben der Stunde des folgenden Tages, hatten wir bald frischen, bald veränderlichen Wind, welcher öfters nur gar wenig blies und mit Regen vermischt war. Wir machten zwischen Nordost und Nord verschiedene Wendungen, und unser zurückgelegter Weg betrug nach der Minutenlinie 92 Meilen. Unser eigentlicher Weg ging 18 Grade nordwärts, die Krümmen mit eingerechnet. Der Unterschied der Breite war 81 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Osten 30 Meilen, und die Entfernung des Mittagssirkels 124 Meilen.

den 13. Jun.

§. 12.

Den 14. Junii. Von dem vorhergehenden 14ten Mittags an gerechnet, bis zu eben der Zeit des 15ten war der Wind veränderlich und kam theils aus West, theils aus Südwest mit Windstillen. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse gegen Nordnordost; nach der Minutenlinie hatten wir 67 Meilen zurück gelegt, und der eigentliche Weg, alle Krümmen mitgerechnet, war 22 Meilen und eine halbe gegen

den 14. Jun.

1676 Nordost. Der Unterschied der Breite 62 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Osten 26 Meilen, die ungefähre geschätzte Breite 66 Grad 26 Minuten, und die Entfernung vor dem Mittagssirkel 150 Meilen gegen Osten. Die Witterung war dunkel und kalt.

§. 13.

den 16. Jun.

Den 16. Junii. Seit dem 15ten des Mittags bis den 16ten zu eben der Zeit, hatten wir fühlen Westnordwestwind, Westsüdwestwind, Regen und dunkle Witterung. Wir richteten unsern Lauf nach dem Compasse gegen Nordnordost und Nordost; nach der Minutenlinie hatten wir 126 Meilen zurück gelegt, und die wahre Strecke unserer Reise war 30 Grad gegen Nordost. Der Unterschied der Breite betrug 18 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Osten 63 Meilen, die geschätzte Breite 68 Grad 14 Minuten, und die Entfernung des Mittagssirkels 223 Meilen.

§. 14.

den 17. Jun.

Den 17. Junii. Von dem 16ten Mittags bis zu den 17ten zu eben der Zeit gerechnet, hatten wir fühlen Westnordwest und Westwind; nebst Regen und dunkler Witterung. Unser Lauf ging nach dem Compasse gegen Nordost; wir legten nach der Minutenlinie 127 Meilen zurück, und der Unterschied der Breite betrug 90 Meilen, der gegen Osten aber zurückgelegte Weg 90. Die Breite schätzten wir 69 Grade 48 Minuten, die Entfernung des Mittagssirkels 303 Meilen; nach genauer Beobachtung aber fanden wir zu Mittage die Breite 69 Grad 53 Minuten. Der Unterschied der geschätzten und beobachteten Breite betrug 5 Meilen; welches von einer westlichen Abweichung herrührte, welche wir durch das Azimut 7 Grad bemerkten; folglich war die verbesserte Entfernung von dem Mittagssirkel genau 300 Meilen. Die Witterung war schön.

§. 15.

den 18. Jun.

Den 18. Junii. Seit dem 17ten Mittags bis den 18ten zu eben der Zeit, hatten wir Westnordwest, Westsüdwestwind und schöne Witterung. Nach dem Compasse reisten wir gegen Nordost, nach der Minutenlinie zu rechnen legten wir 83 Meilen zurück. Der eigentliche Weg betrug nebst seinen Abwegen gegen Osten 33 Grad nordwärts, der Unterschied der Breite 47 Meilen, nach einer genaueren Beobachtung; der zurückgelegte Weg nach Osten 66 Meilen. Die Breite war nach einer genaueren Beobachtung 70 Grad 30 Minuten, und die Entfernung des Mittagssirkels 367 Meilen gegen Osten. Diesen und den vorhergehenden Tag bemerkten wir viele Wallfische.

§. 16.

den 19. Jun.

Den 19. Junii. Von dem 18ten Mittags bis zu den 19ten zu eben der Zeit hatten wir fühlen Südwestwind, dunkle und kalte Witterung mit Regen vermischet. Um 7 Uhr frühe sahen wir viele Seebögel, und zwar mehrere, als wir noch nicht beobachtet hatten. Um 10 Uhr erblickten wir land, nemlich einige Inseln, welche ungefähr 20 Meilen gegen Westen des Nordcaps liegen. Die eigentliche Strecke unsers Laufes, die Abweichungen mit eingerechnet, war Nordnordost, und nach der

Minutenlinie legten wir 128 Meilen zurück. Der Unterschied der Breite war 50 Minuten, der zurückgelegte Weg gegen Osten 30 Meilen, die geschätzte Breite 71 Grad, der Winkelpunkt und die Entfernung von dem Mittagssirkel 497 Meilen. Zu Mittag ließen wir die Insel Sanden gegen Süden liegen. Auf 8 bis 9 Meilen von dieser Insel war das Land sehr hoch, steil und mit Schnee bedeckt.

1676

§. 17.

Den 20. Junii. Von dem 19ten Mittags bis zu dem 20ten zu eben der Zeit gerechnet, nahmen wir unsern Lauf nach dem Compaß, zwischen Ostnordost und Nordost, und legten nach der Minutenlinie 128 Meilen zurück. Der wahre Weg betrug die Abweiche gegen Norden mit eingerechnet, 43 Grade gegen Osten. Der Unterschied der Breite war 91 Meilen, der zurückgelegte Weg 88 Meilen gegen Osten; die geschätzte Breite 72 Grad 51 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagssirkel 585 Meilen. Innerhalb 4 Stunden hatten wir in den ersten 12 Stunden fühlen Südwestwind, in denen folgenden 12 Stunden aber Sturm mit etwas Regen, und einem dicken Nebel vermischt. Uebrigens sahen wir viele Seevögel.

den 20. Jun.

§. 18.

Den 21. Junii. Vom 20ten bis 21 Mittags nemlich, hatten wir starken Wind, Sturm und ein wenig Regen. Nach dem Compaß richteten wir unsern Lauf gegen Nordost, und legten nach der Minutenlinie 35 Meilen zurück. Die wahre Richtung, die Abweichung gegen Norden mitgerechnet, war 40 Grad ostwärts, der Unterschied der Breite 103 Meilen, der gegen Osten zurückgelegte Weg 68 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad, und die Entfernung von dem Mittagssirkel 671 Meilen. Die Witterung war übrigens dunkel und wir sahen viele Seevögel.

den 21. Jun.

§. 19.

Den 22. Junii. Seit den 21ten bis 22ten von einem Mittag bis zum andern gerechnet, segelten wir nach dem Compaß gegen Nordost, und legten nach der Minutenlinie 116 Meilen zurück. Die wahre Richtung nebst denen Abweichungen betrug gegen Norden 43 Grad gegen Osten. Der Unterschied der Breite war 85 Meilen, der gegen Osten zurückgelegte Weg 70 Meilen, die geschätzte Breite 75 Grad 59 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagssirkel 759 Meilen gegen Osten. Der Wind war frisch, und kam aus Nordwest, die Witterung war veränderlich, öfters dunkel und manchmal angenehm, aber beständig sehr kalt. Um den Mittag bemerkten wir etwa eine Stunde vor uns, Eisschollen. Wir segelten darauf zu, und kamen ihnen sehr nahe, fanden auch, daß die See nach Ostnordost und Westnordwest strömte, wir aber schifften in Ostnordost. Den Nachmittag hatten wir ein wenig Schnee nebst starker Kälte.

den 22. Jun.

§. 20.

Den 23. Junii. Seit dem 22ten des Mittags bis den 23ten zu eben der Zeit schifften wir neben dem Eise herum, und wurden in demselben verschiedene Desmungen gewahrt, in welche wir hineinfließen, aber bemerkten, daß diese Eisbänke nur

den 23. Jun.

1676

eine Zeit von Meerbusen gemacht hätten. Unser gerader Weg ging längs dem Eise hin, indem wir das Schiff bald auf die eine, bald auf die andere Seite wendeten, und diesen umfern Lauf richteten wir 14 Grade gegen Osten, und gegen Süden 77 Minuten. Die geschätzte Breite betrug 75 Grad 41 Minuten, und der Unterschied der Breite 19 Meilen. Der zurückgelegte Weg in Osten 74 Meilen, und die Entfernung von dem Mittagserkel 824 Meilen. Der Wind kam aus Nordnordwest. Zu Mittage senkten wir das Loos, fanden die Tiefe 158 Faden, den Grund grandicht und grünlich. Uebrigens bemerkten wir, daß der Strom der See gegen Südöstlich ging, und daß das Meer gegen dem Eise über sehr ruhig war. In einigen Gegenden fanden wir Eischollen, welche eine Meile zuweilen mehr, zuweilen auch weniger von den Eiskernen herum schwärmten. Die Gestalt dieser Eischollen war sehr verschieden, und stellet Bäume, Thiere, Fische, Vögel u. d. g. vor. Der ganze Eisklumpen war niedrig, aber sehr hochericht, und bestand ohne Zweifel aus viel aufeinandergeschobenen Eischollen. In einigen Stellen trafen wir auch Stücken von blauer Farbe an; das übrige aber war weiß wie der Schnee. Auch wurden wir an einigen Orten zwischen dem Eise durch den Hohl gewahrt. Wir ließen auch einige Stücken Eis zergehen, welche ein sehr süßes und gutes Wasser gaben. An eben diesem Tage war die Witterung sehr kalt.

von S.

S. 21.

den 24. Jun.

Den 24. Junii. Vom 23ten Mittags bis den folgenden Tag zu eben der Zeit, hatten wir wenigsten Wind und derselbe kam aus Nord. Wir schifften neben dem Eise hin und in eine jedwede Richtung, wo es möglich war, hinein; konnten aber keinen Durchgang finden, auch von dem obersten Raste weiter nichts als kälter Eis erblicken. Die wahre Richtung, als wir an der Seite des Eises hinschifften, ging ostwärts 34 Grade gegen Süden, und der Unterschied der Breite war 24 Meilen gegen Süden. Der zurückgelegte Weg gegen Osten betrug 34 Meilen, die geschätzte Breite 75 Grad 18 Minuten; als wir dieselbe aber durch genaue Beobachtung zu Mittage suchten, so fanden wir sie 74 Grade 50 Minuten; dergestalt, daß der Unterschied zwischen der geschätzten und gemessenen Breite 28 Meilen betrug, und dieser rührte von dem Strome her, welcher nach gegen Südöstlich ging. Zu Mittage warfen wir das Blei und fanden die Tiefe 128 Klafter; der Strom aber ging Südöstlich, eben wie den Tag zuvor. Während dieser 24 Stunden hatten wir schöne Witterung, nebst etwas Wind und einigen Nebel, welcher aber jegliches mal nur eine halbe Stunde anhielt. Die Entfernung von dem Mittagserke betrug 858 Meilen.

S. 22.

den 25. Jun.

Den 25. Junii. Von den 24ten Mittags bis den folgenden inn eben diese Zeit gerechnet, hatten wir nur ein wenig Wind, eine ruhige See, und fast beständig einen so dicken Nebel, daß wir uns nicht zwischen das Eis getraueten, sondern es dabey bewenden ließen, daß wir neben demselben nur immer zur Seite schifften. Die eigentliche Richtung gegen Osten war 33 Grade südwärts, und der Unterschied der Breite 13 Meilen gegen Süden. Der gegen Osten zurückgelegte Weg betrug 19 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 37 Minuten. Die Entfernung von dem Mittagserkel 877 Meilen. Der Wind kam übrigens aus Nordwest und setzte sich nachher

der in Westsüdwest. Um 1 Uhr Nachmittags zertheilte sich der Nebel und es fihr her- 1676
gestalt hart, daß unsere Luge und Segel ganz feif waren, und wir nicht mehr

§. 23.

Den 26. Junii. Vom 2sten Mittags bis den 26ten, um eben diese Zeit, den 26. Jun.
spielte der Wind aus Nordwest gegen Norden. Nach dem Compasse liefen wir zwi-
schen Westsüdwest und Nordost fort, und unser zurückgelegter Weg betrug nach der
Minutenlinie 60 Meilen. Der Unterschied der Breite war 7 Meilen gegen Norden,
und unser zurückgelegter Weg gegen Osten 58 Meilen. Die eigentliche Strecke unse-
res Weges gegen Osten war 7 Grade nordwärts; die geschätzte Breite 74 Grad 40
Minuten, und die Entfernung von dem Mittagsekreise 935 Meilen. Um den Mit-
tag, als wir uns nahe an dem Eise befanden, bemerkten wir, daß sich etwas regte,
und wir vermuteten, daß es vielleicht Seepferde oder Seeräcken wären, welche sich
auf dem Eise zeigten, weswegen wir denn ein Boot etwas näher hinschickten. Die
in dem Boote abgeschickten Personen erblickten auch wirklich zwei Seepferde auf dem
Eise; ob sie ihnen aber gleich verschiedene Schiffe beigebracht hatten, so konnten sie
dieselben doch nicht erlegen. Sie waren zwar tödtlich verwundet, man konnte aber
nicht hindern, daß sie nicht wieder in das Wasser und unter das Eis gegangen wären.
Uebrigens bemerkten wir, daß das Eis gegen Osten floß. Innerhalb dieser 24 Stun-
den hatten wir einen sehr kalten Nordwind, und um Mitternacht fanden wir 70 Klast-
er tiefen und grünen Grund. Um 9 Uhr des Abends erblickten wir Land, dessen mit-
ternächtlicher Theil uns gegen Osten liegen blieb, der mittägige Theil aber gegen Süd-
ost. Der Erdboden war erhaben und mit Schnee bedeckt, und wir waren von dem-
selben etwa 15 Meilen entfernt. Wir warfen das Blei und fanden die Tiefe
125 Faden.

§. 24.

Den 27. Junii. Von dem 26ten Mittags an, bis zu dem 27ten zu eben den 27. Jun.
der Zeit hatten wir ein wenig Nordwest und Nordwind nebst Windstillen. Wir fer-
gelten an dem Eise hin, und fanden, daß dasselbe an das feste Land von Nova Zembla
stieß. Die wahre Strecke unseres Laufes Ostnordost ein Viertel gen Nord war 30 Mei-
len, und der Unterschied der Breite 16 Meilen. Der gegen Osten zurückgelegte Weg
betrug 29 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 46 Minuten und die Entfernung des
Mittagsekreises 964 Meilen. Zu Mittage fanden wir die Tiefe 82 Klasten, ungefähr
6 Meilen von dem festen Land. Ich stieg darauf in eine Chaluppe, und lies mit der-
selben gegen die Küsten anrücken. Wir fanden daselbst, daß das Eis von den Küsten
bis in die See sich ungefähr 5 Meilen erstreckte. Wir stiegen also aus unser Chaluppe
heraus, und gingen auf dem Eise weiter fort, auf welchen Wege wir denn ein junges
Seepferd erlegten. Wir bemerkten noch mehrere, konnten sie aber nicht tödten, und ob
wir gleich häufig einem dieser Thiere 7 Flintenschüsse thaten; so schien es es doch wenig
zu achten. Denn ehe man diesen Thieren noch nahe genug kommen konnte, stürzten
sie sich schon ins Wasser. Uebrigens sind sie sehr wild, und halten sich zu dem Ende
am Rande des Eises auf, damit sie gleich wieder unter das Wasser gehen können. Wir
warfen das Blei, und fanden die Tiefe 86 Klasten, den Grund aber dunkelgrün. Die
See

1676- See war damals ruhig, und das Wasser so helle, daß mit dem Grund sehr deutlich gesehen konnten. Die mittägige Entfernung unsers Schiffes von dem festen Lande war 15 Meilen, folglich war die Entfernung des Mittagkreises, wo wir ausgereiset waren, bis zu dieser Gegend 980 Meilen.

§. 25.

den 28. Jun.

Den 28. Junii. Vom 27ten Mittags bis den folgenden zu eben der Stunde hatten wir nur wenigen Wind, und fast eine beständige Windstille. Die wahre Strecke war Westnordwest 10 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 46 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagkreise 970 Meilen. Um den Nachmittag waren wir ganz nahe an dem Eise, und bemerkten, daß dasselbe an das feste Land stieß, gegen den Abend aber ließen wir wieder auf die hohe See.

§. 26.

den 29. Jun.

Wood leidet Schiffbruch.

Den 29. Junii. Von dem 28ten Mittags bis den 29ten zu eben der Zeit gerechnet, hatten wir nur wenig Wind mit Regen vermengt, wir entfernten uns von dem Eise, und ließen wieder auf das hohe Meer. Die wahre Strecke 27 Grade westwärts gegen Süden betrug 20 Meilen. Der Unterschied der Breite war 16 Meilen, der zurückgelegte Weg nach Westen 8 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 40 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagkreise 964 Meilen. Zu Mittage hatten wir süßlichen Südwestwind, aber sehr dunkle Witterung. Wir segelten südwärts, um uns von dem Eise zu entfernen, zwischen welches wir gekommen waren. Um 11 Uhr des Abends hörten wir einen Canonenschuß von der Prospere, welche sich uns näherte und von welcher man uns zurief, daß wir Eis vor uns hätten. Deswegen wir denn alle Mühe anwendeten, unser Schiff umzuwenden; ehe dieses aber noch geschehen konnte, so geriethen wir auf eine Klippe, von welcher wir doch wieder loskamen. Von dem Mittage an bis um 11 Uhr Abends hatten wir sehr neblichtes Wetter und Nordwestwind. Nach dem Compasse richteten wir unsern Lauf ungefähr Südwest, und segelten genau bey dem Winde. Inzwischen bemerkte die Prospere, daß die See mit aller Gewalt gegen das Vordertheil des Schiffes schlug; sie lief daher auf uns zu, und die Schiffleute schrien Eis! worauf wir uns umwenden wollten, es war uns aber unmöglich, weil wir auf eine Klippe geriethen, von welcher wir das Schiff auf keine Art wieder losmachen konnten; die Prospere aber war so glücklich, dieser Klippe auszuweichen. Wir thaten daher einige Canonenschüsse, um den Hauptmann Flawes dadurch die Gefahr anzuzeigen, in welcher wir waren, und wendeten alle Kräfte an, unser Schiff wieder loszumachen. Man warf daher die Fässer nebst allen übrigen Vorrath über Bord, unsere Beunruhigung aber war umsonst; denn die See trieb unser Schiff noch weiter auf die Klippe. Die darauf erfolgte Fluth führte große Wellen mit sich, welche unserm Schiffe sehr zuflüßten. Wir wendeten daher von neuen alle unsere Kräfte an, das Schiff loszumachen, aber ohne etwas auszurichten. Das Wasser drang vielmehr ungleich stärker in dasselbe, als daß wir vermögend gewesen wären, dasselbe auszupumpen. In diesen Umständen hieben wir die Masten ab und schickten unsere große Schaloupe an das Ufer, um zu sehen, ob nicht etwa ein Ort ausfindig zu machen wäre, wo wir an das Land

Form

haben. Wir sahen die Schaluppe wieder zu uns kommen, und man uns angesprochen hatte, daß wir anlanden sollten; so ließen wir unser Zwieback auf das Verdeck bringen, und der Jannemann trug sein Handwerkszeug mit alles herbei, was nöthig war, die Chaloupe in einen solchen Stand zu setzen, daß wir durch dieselbe gerettet werden konnten, im Fall wir ja den Hauptmann Flavos nicht wieder zu sehen bekämen, und wir kein ander Mittel vor uns hätten. Gegen den Mittag waren alle unsere Leute ans Land gestiegen, zwei Personen ausgenommen, die sich in ein kleines Boot werfen wollten, welches der Sturm aber zu eben der Zeit mitwarf, als sie sich von dem Schiffe wegbegaben. Mit diesem kleinen Boote kamen wir zugleich um unser Brod, Pulver und übrigen Vorrath, welchen wir darauf gebracht hatten. Dieser Verlust betrückte uns um desto mehr, weil wir nämlich weder kein Fahrzeug hatten, als das große Boot, auf welches wir uns zu retten hoffeten, welches aber nicht mehr als 30 Personen tragen konnte, da wir doch 70 an der Zahl waren. Wir wendeten daher unsere äußersten Kräfte an, den Zwieback zu retten; weil aber das Schiff bereits bis an das erste Verdeck voll Wasser war, so mußten wir es verlassen, und konnten nicht mehr als zwei Stücke mit Zwieback, einige Stücken Schweinefleisch und ein wenig Käse retten. Nachdem wir alles dieses ans Land gebracht hatten, so begaben wir uns mit diesem unsern Vorrathe auf einen Berg, wo die Einwohner der Gegend, die weissen Bären nämlich, von einer ungeheuren Größe, Besuch bey uns abstatterten. Einer von unsern Leuten schoss mit der Flinte auf einen dieser Herren, und traf ihn, wie wir glaubten; nichts desto weniger aber ging der Bär durch. Indessen ließen wir uns angelegen sein in allet El ein Gezelt aufzuschlagen, um uns vor der ausnehmenden Kälte zu bewahren und unsern Vorrath zu trocknen; zu welchem Ende wir denn das Seegelein gerettet hatten. Dieses breiteten wir über die Ruder und Pfähle aus, jogen auch um dieses Gezelt einen ziemlich tiefen Graben, damit wir vor den wilden Thieren in Sicherheit seyn möchten. Während dieser Zeit mußten wir viele Kälte ausstehen; wir waren durchgehends naß, und hatten dabey kein Feuer. Endlich setzten wir unsere einzige Hoffnung auf Gott, welchen wir anfleheten, daß er uns des Flavos Schiff zu Hülfe senden möchte.

§. 27.

Den 30. Junii hatten wir kalte Luft, mit starken Nebel vermischt, und ein sehr hohes Meer. Das Schiff fing nun an auseinanderzugehen, und es kamen viele Stücken desselben ans Land geschwommen; so daß wir Auler, Valfen und Vreter bekamen, von welchen wir uns eine Hütte baueten, in welcher wir Feuer machen konnten. Von diesen Stücken des gescheiterten Schiffes bemüheten wir uns so viel aus der See zu ziehen, als wir konnten. Was aber unsere Hoffnung am meisten niederschlug, war der beständig anhaltende Nebel, und so lange dieser anhielt, war keine Hoffnung den Hauptmann Flavos wiederzusehen. Indessen kam der Wind aus Westnordwest.

§. 28.

Den 1. Julii hatten wir ziemlich frischen Nordwestwind. Das Schiff fing den 1. Julii an ganz und gar auseinander zu gehen, und die See trieb eine ziemlich Menge von Stücken desselben, nebst andern Vorrath, ans Land; welchen wir herauszogen, aber Adlungs Nordöstl. Gesch. mit

1676

mit sehr vieler Mühe, weil die See mit gar zu grosser Heftigkeit an das Ufer schlug, die Kälte sehr gross, und der Nebel ausnehmend stark war; indessen retteten wir doch noch Sonnen-Weht, ein wenig Brauntwein, ein Faß Bier und eine Lonne Del. Das Weht kam uns sehr wohl zu Statten, weil wir bey demselben unsern Zwieback erhalten konnten; denn wir machten von demselben Pfannkuchen, Buttrings und andere Arten Brodfuchen, welche wir auf Steinen braten, und uns sehr wohl bekamen.

§. 29.

den 2. Jul.

Den 2. Julii hatten wir Westwind und dicken Nebel. In diesem Tage retteten wir noch etwas Weht, Butter, einige Stücken Rind- und Schweinesfleisch aus der See, indem die Böden in den Tonnen zerbrochen waren. Indem nun unser Canonier beschäftigt war, eins und das andere von diesem Vorrathe aus der See zu ziehen; kam ein weisser und sehr grosser Bär auf ihn zu; der Canonier aber brachte ihn einen Flintenschuß bey, daß er zur Erden stürzte. Indessen erhob sich der Bär wieder und wollte abermal auf ihn losgehen; unsere Leute aber eilten ihm zu Hülfe und erlegten ihn völlig. Er war von ungeheurer Grösse und ungemein fett; sein Fleisch war auch sehr niedlich anzusehen, und wir fanden dasselbe von sehr guten Geschmacks.

§. 30.

den 3. Jul.

Den 3. Julii hatten wir Westnordwestwind und abermal einen sehr dicken Nebel. Alle unsere Leute zweifelten, daß sie jemals den Hauptmann Glawes wieder sehen würden, und man dachte an weiter nichts, als an den kläglichen Zustand, in welchen wir uns befanden. Wir sahen auch nicht ein, wie wir uns aus demselben retten könnten, weil in unserer grossen Chaloupe nicht mehr als 30 Personen Raum hatten. Indessen waren wir darauf bedacht, dasselbe etwa 12 Fuß länger, 2 Fuß höher und ein Verdeck darauf zu machen, damit wir uns allseits hineinbegeben könnten. Nachdem wir aber erwogen hatten, daß es uns an Baumaterialien fehlte, und daß man den Zimmerleuten nicht die gehörige Handreichung leisten würde, indem die Matrosen dafür hielten, daß es nicht anginge dieses Fahrzeug länger zu machen, auch nicht zugeben wollten, daß dasselbe vorher abgeschnitten würde, und lieber zu Lande nach Waigatz reisen wollten; wo sie glaubten, einige russische Fahrzeuge anzutreffen; so unterblieb unser Vorhaben in so fern, daß wir die Chaloupe bloß höher und ein Verdeck darauf baueten. Indessen hielte der Nebel beständig bis den folgenden Tag früh an, da wir denn endlich den Hauptmann Glawes erblickten, welches uns eine ausnehmende Freude verursachte. Wir machten daher so gleich ein grosses Feuer, und schickten ihm unsere andere Chaloupe entgegen. So bald Glawes unser gegebenes Kennzeichen gesehen hatte, so richtete er seinen Lauf auf uns zu, und schickte uns eine Chaloupe; um alle unsere Leute an sein Schiff zu bringen. Wir vernichteten nunmehr alles dasjenige wieder, was wir an unsern grossen Fahrzeuge verändert hatten, brachten dasselbe wieder auf das Wasser, und ungefähr zur Mittagszeit kamen wir allseits frisch und gesund zu dem Hauptmann Glawes in sein Schiff.

§. 31.

§. 31.

1676

Den 9. Julii. Von dem 8ten Mittags bis zum 9ten nemlich, zu eben der Zeit, hatten wir veränderlichen Wind, Nebel und etwas Regen, steuerten indessen gegen Westen. Die Strecke unserer Reise ging gegen Westen 8 Grad südwärts. Der Unterschied der Breite betrug 8 Meilen, der zurückgelegte Weg 67 Meilen, die ungefähre geschätzte Breite 73 Grad 42 Minuten, die Entfernung von dem Mittagssirkel, welcher durch die Staaten Spitze ging, so die Gegend von Nova Zembla ist, welche am weitesten gegen Abend lieget, und zugleich die letzte, welche wir gesehen haben, betrug 67 Meilen. Die Witterung war übrigens sehr kalt.

den 9. Jul.

§. 32.

Den 10. Julii. Von dem 9ten Mittags bis den 10ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich; er setzte sich indessen auf einmal aus Südwest gegen West, und nachher aus Norden in Nordnordost: nächst diesen hatten wir ein wenig Regen, dicken Nebel und sehr grosse Kälte. Die gerade und wahre Richtung gegen Westen betrug 35 Meilen, die Abweichung, eines gegen das andere gerechnet, 12 Grad, und die Entfernung von dem Mittagssirkel 102 Meilen.

den 10. Jul.

§. 33.

Den 11. Julii. Vom 10ten Mittags bis den 11ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich, und kam bald Nordnordost, bald Nordwest. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compaß gegen Westen etwas auf die Südseite. Nach der Minutenlinie hatten wir 102 Meilen zurückgelegt. Die Strecke nebst denen Abwegen gegen Westen betrug 68 und drei viertel Grad gegen Süden, der Unterschied der Breite 34 Meilen, der zurückgelegte Weg 96 Meilen, die ungefähre geschätzte Breite 73 Grad 6 Minuten, und die Entfernung des Mittagssirkels 191 Meilen. Die Witterung war dick und dunkel, und wir hatten eine grosse Kälte.

den 11. Jul.

§. 34.

Den 12. Julii. Vom 11ten Mittags bis 12ten zu eben der Zeit hatten wir wenigen und daben veränderlichen Wind, mit Windstillen, etwas Regen und Nebel. Nach der Minutenlinie legten wir 27 Meilen, zwischen West gegen Nord, und West gegen Süden zurück. Die wahre Richtung nebst denen Abweichungen ging gegen Westen. Um Mittag war die Höhe 73 Grad 34 Minuten, oder 33 Meilen weiter gegen Norden, als wir solches gehoffet hatten. Diese Abweichung rührte, wie ich glaube, von dem in der Schätzung der Breite begangenen Irrthum her, als wir von Nova Zembla abreiseten. Die verbesserte Entfernung von dem Mittagssirkel betrug 222 Meilen gegen Westen. Zu Mittage war die See ruhig, und wir hatten schöne Witterung.

den 12. Jul.

§. 35.

Den 13. Julii. Vom 12ten Mittags bis den 13ten zu eben der Stunde, hatten wir frischen und veränderlichen Wind, der aus Westen kam und sich darauf in Südwest setzte. Wir richteten unsern Lauf gegen Westen, und segelten dem Compaß zu Folge zwischen Südwest und Westnordwest. Unser Weg betrug nebst den Abwegen gegen Westen nordwärts 69 Meilen, der Unterschied der Breite 17 Mei-

ten, 13. Jul.

1676 len, der zurückgelegte Weg 59 Meilen, die geschätzte Breite 79 Grad 51 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 279 Meilen. Die Witterung war kalt, dunkel und mit etwas Regen verbunden.

§. 16.

den 14. Jul.

Den 14. Julii. Von dem 13ten Mittags bis den 14ten zu eben der Stunde war der Wind veränderlich, wehete aus Südsüdwest gegen Westnordwest, war übrigens zuweilen frisch und öfters nur gar schwach; wir richteten unsern Lauf gegen Westen und schifften bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Die eigentliche Richtung war gegen Westsüdwest und der Unterschied der Breite 9 Meilen gegen Süden. Der gegen Westen zurückgelegte Weg 20 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 45 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 299 Meilen.

§. 37.

den 15. Jul.

Den 15. Julii. Seit den 14ten Mittags bis den folgenden Tag zu eben der Zeit, hatten wir frischen Wind mit schleunigen Windstößen aus Nordwesten und Westen. Wir liefen gegen Westen und zuweilen gegen Süden; nach der Minutenlinie legten wir 70 Meilen zurück. Die eigentliche Strecke, die Abwege mit eingerechnet, ging gegen Südwest 33 Grad 45 Minuten, der Unterschied der Breite war 52 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Westen 34, die geschätzte Breite 72 Grad 43 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 333 Meilen. Die Witterung war kalt und dunkel.

§. 38.

den 16. Jul.

Den 16. Julii. Von dem 15ten Mittags bis zu den 16ten zu eben der Stunde hatten wir frischen Westsüdwest- und Westsüdwind; von 8 Uhr an des Abends aber bis den andern Morgen früh zu eben der Stunde, wurde der Wind ungleich stärker, und wir segelten bloß mit dem grossen Segel. Die eigentliche Strecke ging feindwärts, und die eins gegen das andere gerechnete Abweichung, war gegen Nordwest ein viertel westwärts 31 Meilen, der Unterschied der Breite 30 Meilen. Der zurückgelegte Weg gegen Westen 7 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 13 Minuten, und die Entfernung des Mittagkreises 240 Meilen. Die Witterung war regenhaft und sehr dunkel.

§. 39.

den 17. Jul.

Den 17. Julii. Seit den 16ten Mittags bis zum folgenden Tage um eben der Stunde, hatten wir etwas Westnordwestwind mit Regen, Nebel und einer See-
stille verbunden. Wir segelten gegen Westen, und fasseten dabei den Wind zusammen. Die wahre Strecke nebst den Abweichungen, war westwärts gegen Süden $\frac{1}{2}$ West, der Unterschied der Breite 3 Meilen, der zurückgelegte Weg 23 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 10 Minuten, und die Entfernung des Mittagkreises 260 Meilen. Um 11 Uhr Vormittags machte sich der Wind auf, und sehte sich in Südsüdost, und wir bekamen zugleich einen dicken Nebel.

§. 40.

den 18. Jul.

Den 18. Julii. Von den 17ten Mittags, bis den folgenden Tag zu eben der Stunde, war der Wind Süd gegen Westsüdwest. Wir segelten gegen Westen, fasseten den Wind zusammen, und zwar zwischen West und Nordwest. Nach der
Minus

Minutenlinie legten wir 87 Meilen zurück. Die eigentliche Strecke nebst denen Abweichungen, West gen Nord ein Viertel nordwärts betrug 80 Meilen, die Entfernung der Breite 18 Meilen. Der zurückgelegte Weg 77 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 28 Minuten, und die Entfernung des Mittagstreifes 437 Meilen. Die Witterung war dunkel und voller Nebel.

1676

§. 41.

Den 19. Julii. Vom 18ten Mittags, bis den 19ten zu eben der Zeit, wechelte der Wind theils aus Südwest, theils aus Südwest, und wir hatten dabei einen sehr dicken Nebel. Unser Weg ging nach dem Compasse Westnordwest, wir fasseten den Wind zusammen, und legten nach der Minutenlinie 74 Meilen zurück. Die Strecke ging seitwärts Westnordwest ein Viertel gen Nord, und betrug 70 Meilen, der Unterschied der Breite 32 Meilen. Der zurückgelegte Weg 60 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad, und die Entfernung des Mittagstreifes 492 Meilen. Gegen Abend wurde der Wind stärker, und wir zogen die Dampfegel ein.

den 19. Jul.

§. 42.

Den 20. Julii. Vom 19ten Mittags bis zum 20ten zu eben der Zeit, war der Wind fast beständig sehr stark, und kam theils aus Westsüdwest, theils aus Südwest, und nächst diesen hatten wir einen dicken Nebel. Wir reifeten Nordwest gen Westen und Westnordwest, fasseten den Wind zusammen, und legten nach der Minutenlinie 65 Meilen zurück. Die Strecke unsers Weges nebst denen Abweichungen ging seitwärts Nordnordwest drei Viertel West, die Breite 55 Meilen, der zurückgelegte Weg 43 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 55 Minuten, und die Entfernung des Mittagstreifes 530 Meilen.

den 20. Jul.

§. 43.

Den 21. Julii. Vom 20 Mittags bis zum 21ten zu eben der Zeit, kam der Wind südwest gen West. Die Richtung ging nach dem Compasse bald auf die eine, bald auf die andere Seite, Süd gegen West und Westnordwest, wir fasseten den Wind zusammen, und legten nach der Minutenlinie 61 Meilen zurück. Der eigentliche Lauf betrug nebst den Abweichungen gegen Süden, neben West drei Viertel West 48 Meilen, der Unterschied der Breite 45 Meilen, der zurückgelegte Weg 16 Meilen, und die geschätzte Breite 74 Grad 12 Minuten. Die Witterung war kalt, dunkel und voller Nebel bis gegen den Mittag, da sie sich aufklärte.

den 21. Jul.

§. 44.

Den 22. Julii. Vom 21ten Mittags, bis zu den folgenden Tag früh um 4 Uhr, hatten wir Südwest gen West, und Südwestwind, nächst diesem einen dicken Nebel auf der See. Unsern Lauf richteten wir West gen Nord, und Nordnordwest, 46 Meilen, und die Witterung war beständig ausnehmend neblig. Wir sahen viele Wilkots und andere Seevogel, und deren an der Zahl mehrere als jemals; worauf wir denn vermuteten, daß wir nicht mehr weit von der Insel Chrey (D) seyn könnten. Wir senkten daher das Blei, fandens die Tiefe sechzig Faden, und unten den Grund von einem groben Sande. Hier wendeten wir unser Schiff, und liefen Südwest, und Südost gen Ost 9 Meilen, bis zu Mittage, da wir abermals das Blei senk-

den 22. Jul.

3

(D) oder die Bäreninsel.

1676

senkten, und die See 78 Faden tief fanden. Die geschätzte Breite betrug um 4 Uhr frühe 74 Grad 26 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 389 Meilen. Nach meiner Rechnung waren wir um diese Zeit 13 Meilen der Insel Cherey gegen Westen, der Entfernung des Mittagskreises gemäß, welchen ich durch das Vorgebirge von Nova Zembla wo wir absegelten, annehme, bis zu diesen Orte. Die geschätzte Breite betrug um Mittag 74 Grad 20 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 582 Meilen.

§. 45.

den 23. Jul.

Den 23. Julii. Von dem 22ten Mittags, bis zu eben der Stunde des 23ten war der Wind veränderlich, und ging von Südsüdost zu Westnordwest, nächst diesen war die Witterung sehr neblicht. Unser Lauf ging zwischen Südwest und West, und wir legten nach der Minutenlinie 91 Meilen zurück. Die eigentliche Richtung ging Südwest gen Süd 87 Meilen, und der Unterschied der Breite betrug 76 Meilen. Der zurückgelegte Weg in Westen machte 43 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 8 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 625 Meilen. Zu Mittage konnten wir auf 160 Faden keinen Grund mehr finden, als wir das Blei senkten.

§. 46.

den 24. Jul.

Den 24. Julii. Vom 23ten Mittages bis 24ten zu eben der Stunde, hatten wir wenig und veränderlichen Wind nebst einer Windstille. Unser gerader Lauf, alles gegen einander aufgerechnet, ging Südsüdwest drey Viertel West, und betrug 22 Meilen, die Breite 18 Meilen, der zurückgelegte Weg 11 Meilen, die geschätzte Breite 71 Grad 50 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 636 Meilen.

§. 47.

den 25. Jul.

Den 25. Julii. Vom 24ten Mittags bis 25ten zu eben der Zeit, war der Wind frisch und veränderlich, kam theils aus Nord gen West, und theils gen Ost. Die Witterung war dunkel, unsern Lauf richteten wir zwischen Westsüdwest und Südwest, und legten nach der Minutenlinie 88 Meilen zurück. Der gerade Weg, alles mit eingerechnet, war Südwest ein Viertel West, die Entfernung der Breite 54 Meilen, der zurückgelegte Weg in Westen 69 Meilen, die geschätzte Breite 71 Grad 56 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 705 Meilen.

§. 48.

den 26. Jul.

Den 26. Julii. Von dem 25ten Mittags bis 26ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich, und kam theils aus Norden, theils aus Süden; die Witterung aber war sehr nebelicht. Nach der Minutenlinie legten wir 73 Meilen zurück, und die Strecke unsers Laufes ging nach dem Compassse zwischen Südwest gen West und Westnordwest. Der gerade Lauf nebst den Abweichungen u. s. f. ging West, ein Viertel Süd, die Breite betrug 7 Meilen, und der zurückgelegte Weg in Westen 67 Meilen.

§. 49.

den 27. Jul.

Den 27. Julii. Von den 26ten Mittags bis 27ten zu eben der Zeit, kam der Wind aus Süd und Südwest, und die Witterung war sehr neblicht. Nach der Minutenlinie legten wir 68 Meilen zurück, und unser gerader Lauf, alles mit eingerechnet,

mit, ging West gen. Nord gen. Süd, der Unterschied der Breite betrug 7 Meilen, und der zurückgelegte Weg 67 Meilen gegen Westen. 1676

Den 28. Julii. Von 27ten Mittags bis den 28ten zu eben der Zeit, kam der Wind aus Südwest gen Süd. Unser Lauf war nach dem Compaß, zwischen West gen Nord und Südwest. Nach der Minutenlinie legten wir 85 Meilen zurück, und unser gerader Weg ging die Abweichungen mit eingerechnet, Südwest ein Viertel gen West, und betrug 80 Meilen, die Entfernung der Breite 46 Meilen südwärts, und unser zurückgelegter Weg 64 Meilen gegen Westen. Die Witterung war sehr nebelicht und wir hatten ein wenig Regen. den 28. Jul.

§. 51.
Den 29. Julii. Vom 28ten Mittags bis 29ten um eben dieselbe Stunde hatten wir starken Süd gen Südwestwind. Wir segelten anderthalb Stunden bloß mit dem grossen Seegel, und unser gerader Lauf ging Westwärts, und betrug 15 Meilen. den 29. Jul.

§. 52.
Den 30. Julii. Vom 29ten Mittags bis 30ten zu eben der Zeit, hatten wir veränderlichen theils Südost gen Süd theils Nordwestwind; nebst heftigen Stößen, vielen Regen und darauf eine ziemliche Windstille. Um 8 Uhr frühe hatten wir starken Nordwestwind. Unser gerader Lauf ging Südwest und betrug 66 Meilen, die Entfernung der Breite 60 Meilen und der zurückgelegte Weg in Westen 25 Meilen. den 30. Jul.

§. 53.
Den 31. Julii. Vom 30ten Mittags bis zu eben der Zeit des 31ten hatten wir starken Nordwestwind mit Regen. Unsere Richtung war nach dem Compaß Südwest gen Süd und Südwest. Nach der Minutenlinie legten wir 104 Meilen zurück. Unser gerader Weg nebst denen Abweichungen war Süd gen West ein Viertel West, und der Unterschied der Breite 103 Meilen, der zurückgelegte Weg in Westen 11 Meilen, die geschätzte Breite 68 Grad 13 Minuten, die gemessene aber 68 Grad, nach welcher der zurückgelegte Weg verbessert und auf 15 Meilen gesetzt werden muß; Die Entfernung von dem Mittagskreise aber auf 953 Meilen. den 31. Jul.

§. 54.
Den 1. August. Von dem 31ten des vorigen Monats Mittags bis zu den 1. August zu eben der Stunde, war der Wind veränderlich, und kam theils Nordwest theils Südwest gen West. Nach der Minutenlinie legten wir 80 Meilen zurück, und segelten dem Winde entgegen. Unser gerader Lauf nebst denen Abweichungen ging südwärts, die Entfernung war Westsüdwest, der Unterschied der Breite 72 Meilen und unser zurückgelegter Weg in Westen 51 Meilen. Die Witterung war sehr dümel, mit ein wenig Regen und Nebel verbunden. den 1. August.

§. 55.
Den 2. August. Von dem 1ten Mittags bis 2ten zu eben der Zeit, hatten wir theils Süd gen West, theils Südwestwind, und nebelichte Witterung. Unser Lauf ging nach dem Compaß zwischen West gen Süd, und Westnordwest, und wir legten nach der Minutenlinie 51 Meilen zurück. Unser gerader Lauf ging West gen Nord; der Unterschied der Breite betrug 12, und der zurückgelegte Weg 49 Meilen, und den 2. Aug.

1676 und die geschätzte Breite 67 Grad 50 Minuten. Eine genaue Beobachtung aber gab dieselbe 67 Grad 55 Minuten an. In Mittage wurde die Witterung wieder helle.

§. 56.

den 3. Aug.

Den 3. August. Vom 2ten Mittags bis den 3ten zu eben der Zeit, hatten wir Westwind gegen Südsüdwest, mit Nebel und Regen. Wir nahmen verschiedene Wendungen, und segelten dem Winde entgegen. Unser gerader Lauf ging nebst denen Umwegen gen Südsüdwest; die Entfernung der Breite betrug 21 Meilen, und unser zurückgelegter Weg 16 Meilen in Westen. Da wir in der Nacht starken Südwind hatten, so segelten wir bloß mit dem grossen Segel.

§. 57.

den 4. Aug.

Den 4. August. Seit 8 Uhr des vorhergehenden Abends bis zu diesem Mittage hatten wir Sturm und theils Süd, theils Südsüdwestwind. Unser gerader Lauf nebst denen Abweichungen u. s. f. war Nordwest gen Nord ein Viertel West; der Unterschied der Breite 18 Meilen, und der zurückgelegte Weg in Westen betrug 16 Meilen. Um den Mittag war der Wind nicht mehr so stark, und wir segelten mit dem Foksegel.

§. 58.

den 5. Aug.

Den 5. August. Vom 4ten Mittags, bis den folgenden zu eben der Zeit, kam der Wind theils aus West gen Süd, theils aus Nordwest, und war sehr heftig, und kalt. Unser gerader Lauf ging Südost. Der Unterschied der Breite war 75 Meilen, und unser zurückgelegter Weg 15 Meilen in Westen. Den Nachmittag hatten wir nur wenig Wind.

§. 59.

den 6. Aug.

Den 6. August. Nämlich vom 5ten Mittags, bis 6ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich, und kam erstlich aus Westnordwest, und setzte sich darauf in Westsüdwest. Unser gerader Lauf ging Süd drei Viertel Ost, die Entfernung der Breite war 67 Meilen, und der zurückgelegte Weg 8 Meilen in Westen.

§. 60.

den 7. Aug.

Den 7. August. Von 6ten Mittags bis 7ten zu eben der Zeit, kam der Wind theils aus Süden, theils aus Südwesten. Zuweilen war derselbe sehr stark, und zu einer andern Zeit wieder gar stille. Unsern geraden Lauf schätzten wir, gegen Westnordwest ein Viertel Nord und dessen Strecke auf 53 Meilen; der Unterschied der Breite war 22 Meilen, unser zurückgelegter Weg gegen Westen 47 Meilen. Um den Mittag setzte sich der Wind in Westnordwest, und ward stark; um 8 Uhr aber drehte er sich gegen Nordwest, und wir hatten Sturm.

§. 61.

den 8. Aug.

Den 8. August. Seit den 7ten von 8 Uhr des Abends bis den folgenden Tag Mittags hatten wir starken Nordwestwind, und wir schifften bloß mit dem zusammengezogenen Fokmastsegel. Unsere Richtung war nach dem Composte Südsüdwest. und wir legten nach der Minutenlinie 116 Meilen zurück. Die gerade Richtung ging gegen Süden. Die Entfernung der Breite war 107 Meilen, und der gegen Westen zurückgelegte Weg 5 Meilen.

§. 62.

§. 62.

1676

den 9. Aug.

Den 9. August. Um 3 Uhr früh hatten wir ziemlich frischen Wind. Wir sahen verschiedene Willocks und andere Seevögel. Um 5 Uhr erblickten wir festes Land, welches uns gegen Ostnordost lag, sehr erhaben war, und in der Ferne schien, als ob es Inseln wären; es waren auch wirklich die Inseln Fairport. Zu Mittage brach an, und wir legten die Breite 61 Grad, 45 Minuten. Und zu eben der Zeit blieb uns die am meisten gegen Abend gelegene Insel gegen Osten, ungefähr in einer Entfernung von 8 Meilen liegen. Von dem 8ten Mittags bis den folgenden Tag um eben die Zeit legten wir 120 Meilen zurück. Die gerade Richtung ging Süd gen West ein Viertel West, und die Entfernung der Breite betrug 116 Meilen. Der zurückgelegte Weg war 26 Meilen, die geschätzte Breite 62 Grad 40 Minuten, der Unterschied zwischen der geschätzten und gemessenen Breite, 20 Meilen: dergestalt, daß wir 20 Meilen öcker gegen Süden waren, und folglich auch weiter in Westen. Die Entfernung von dem Mittagspunkt war 1129, nach der Verbesserung aber 1136 Meilen. Wir entdeckten darauf ein kleines Schiff, ließen auf dasselbe zu, konnten es aber nicht einholen.

§. 63.

Den 10. August. Vom 9ten Mittags bis den 10ten zu eben der Zeit, hatten wir frischen Nordwestwind. Die Strecke unsers Laufes ging zwischen Süden und Ostnordosten um während der Nacht denen Inseln auszuweichen. Nach der Minutenlinie legten wir 102 Meilen zurück. Unser gerader Lauf, nebst dessen Krümmen, ging gegen Südost gen Ost ein Viertel Süd, die Entfernung der Breite betrug 38 Meilen, und der zurückgelegte Weg 76 Meilen in Westen. Nächste diesen riefen wir eben demjenigen Schiffe zu, welches wir den Tag vorher gesehen hatten, und es rief uns wieder zu, es wäre aus England und gehörte dem Lymann zu — — und käme von der Insel — —

den 10. Aug.

§. 64.

Den 11. August. Von 10 Uhr Mittags bis den folgenden Tag zu dieser Stunde, hatten wir Nordnordwestwind. Unser Lauf ging nach dem Compassse Südost gen Ost, und wir legten nach der Minutenlinie 83 Meilen zurück. Zu Mittage blieb uns die Insel Sule gegen Nordost ungefähr in einer Strecke von 3 Meilen, liegen, und der Wind setzte sich darauf in Süden.

den 11. Aug.

§. 65.

Den 12. August. Seit dem 11ten Mittags bis den 12ten zu eben der Stunde, war der Wind veränderlich, und mit Windstößen und Regen verbunden. Zu Mittage ließen wir die orcadischen Inseln in Westen, ungefähr in einer Entfernung von 4 Meilen, liegen. Diese Inseln kamen uns um desto niedriger vor, weil wir zu eben der Zeit die merklich erhabener gelegene Fairinsel entdeckten, welche von jenen ungefähr 6 Meilen entfernt ist. Uebrigens bemerkten wir; daß die Furch zwischen den orcadischen und der Fairinsel sehr schnell und mit aller Gewalt stieg. Um 8 Uhr Abends hatten wir schnellen und bald vorübergehenden Sturmwind, welcher uns abthigte, bloß mit dem grossen Seegel zu segeln und dasselbe ziemlich zusammenzuziehen. Zu eben der Zeit blieb uns Cadnose in West gen Süd ungefähr in einer Strecke von 8 Meilen liegen. Als wir nun beständig Sturm und einen Westnordwestwind hatten;

den 12. Aug.

Wolungo Nordöstl. Gesch.

M

ten;

1676 ten; so segelten wir beständig mit einem Westsüdwestwinde und dem grossen Seegel gegen Südosten.

§. 66.

den 13. Aug. Den 13. August. Von dem 12ten, 8 Uhr des Abends, bis um 4 Uhr Nachmittags hatten wir beständigen Sturm und Westsüd- und Westnordwestwind. Folglich durften wir nur das grosse Seegel gebrauchen. Unser zurückgelegter Weg betrug ungefähr 37 Meilen gegen Südosten. Die geschätzte Breite war 38 Grad 16 Minuten, und der zurückgelegte Weg von Cadnoje 47 Meilen gegen Osten. Ueber dieses erblickten wir um unser Schiff verschiedene Pitterals. Die Nacht über war der Wind nicht so stark.

§. 67.

den 14. Aug. Den 14. August. Vom 13ten Mittags bis den 14ten zu eben der Zeit, hatten wir ziemlich frischen Wind. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compaß gegen Süden. Die Breite fanden wir durch eine genaue Beobachtung 56 Grad 38 Minuten, und die Witterung war schön.

§. 68.

den 15. Aug. Den 15. August. Vom 14ten Mittags bis den 15ten zu eben der Zeit, hatten wir wenigen Westnordwestwind. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compaß gegen Süden, und legten nach der Minutenlinie 53 Meilen zurück. Die Witterung war übrigens schön. Um Mittag setzte sich der Wind in Süden, wir segelten gegen das feste Land zu, und riefen zweien Fischerbarken zu, welche englische Flaggen führten, aber doch Holländer waren. Um 6 Uhr kamen wir ungefähr in einer Entfernung von 2 Meilen an denen Küsten gegen Norden, ohnweit dem Schlosse Tinnmouth, an. Wir wendeten daher unser Schiff und liefen mit einem Südwinde quer durch.

§. 69.

den 16. bis 18. Aug. Den 16. August hatten wir Südwind gegen Südost. Um den Mittag blieb uns das Schloß Tinnmouth gegen Südwest, ungefähr 2 Meilen weit, liegen, und wir schifften gegen Süden. Den 17. August, vom 16ten des Mittags bis den folgenden Tag eben die Stunde hatten wir Westsüdwestwind. Um den Mittag wurde derselbe ziemlich stark, deswegen wir denn unsere niedrigen Seegel einzogen und an den Küsten gegen Süden hinschifften. Um 2 Uhr blieben uns die Küsten von Glamabrough gegen Westen, ungefähr 2 Meilen weit, liegen. Den 18. August hatten wir Westsüdwestwind, und zu Mittage ankerten wir unweit Cromer, etwa eine Meile gegen Norden, während der Ebbe.

§. 70.

den 19. und 20. August. Den 19. August um 6 Uhr früh lichteten wir die Anker wieder, als die Fluth kam und liefen auf der Reede Harmouth ein, wo wir gerade gegen der Stadt über ankerten. Um 8 Uhr lichteten wir die Anker und fohreten wieder zurück überhalb des Dammes, an welchem wir mit der Ebbe herunter schifften und wir hatten zu eben der Zeit Südwestwind. Den 20. August, von 8 Uhr frühe lichteten wir die Anker während der Fluth, und segelten mit dem Winde. Um 4 Uhr Nachmittags ankerten wir auf der Ebbe in dem Meerbusen bey Southwold, wo wir die Tiefe 8 Klafter funden

fanden und die Kirche Nordnordwest zur Seite liegen ließen. Wir hatten ziemlich 1676
frische Luft aus Südsüdwest gen Südsüdost.

§. 71.

Den 21. August um 8 Uhr des Abends lichteten wir die Anker, als die den 21. Aug.
Fluth kam, und legten uns auf der Reede von Albrough vor Anker. Um 4 Uhr
frühe stieg der Lieutenant Wublock ben Albrough ans Land, und mietete sich ein
Pferd, um darauf nach London zu reiten. Um 9 Uhr frühe lichteten wir die Anker,
während der Fluth, mit einem ziemlich frischen Westsüdwestwinde, und ankerten auf
der Reede von Sleerway, wo wir ungefähr um 5 Uhr Nachmittags, 9 Faden Tiefe
hatten und Naze in West gen Nord liegen ließen.

§. 72.

Den 22. August um 10 Uhr lichteten wir die Anker als der Wind Westsüd den 22. und
west kam und segelten mit demselben während der Fluth fort. Um 5 Uhr segelten 23. Aug.
wir, während der Ebbe, an den Küsten, zwei Meilen unterhalb Middleground
herunter und legten daselbst an. Zu Mittage lichteten wir während der Fluth die An-
ker wieder und segelten, als die Fluth kam mit einem Westsüdwinde, wieder fort,
und legten um 10 Uhr unterhalb dem Ufer an. Den 23. August hatten wir West-
nordwestwind. Um 4 Uhr frühe lichteten wir die Anker, wendeten uns eine Meile
überhalb Noar, gegen den Meerbusen, und ankerten während der Ebbe, ungefähr
um 8 Uhr. Um 1 Uhr lichteten wir die Anker wieder und ließen mit einem Westnord-
westwinde in den Fluß ein.

III. Woods Anmerkungen über seine Reise, nebst einer Nachricht von seinem Schiffbruche.

Inhalt.

1. Schwierigkeit wegen des Eises §. 1.
2. Nachricht von Woods Schiffbruch 2.
3. Er rettet sich mit seinen Leuten auf Nova Zembla 3.
4. Sie werden von dem Flawes abgeholt 4.

§. 1.

Mein erster Gedanke bestand darinnen, daß ich des Wilhelm Barenz Meinung Schwierig-
folgen wollte, und welche darinnen bestand, gerades Weges gegen Nordost des feld wegen des
Nordcaps und die nördlichen Küsten zu segeln, und zwischen Grönland und Nova Eises.
Zembla einzulaufen. Nachdem ich also den 19. Junii. gegen Westen des Nord-
caps das Land erreicht hatte, so segelte ich nach dem Compasse in Nordost, aber nicht
so weit, als es die gerade Richtung anzeigete, und zwar wegen der Abweichung gegen
Westen, welche man in derselben Gegend bemerkt. Den 22ten entdeckten wir unter
den 76 Grade der Breite und ungefähr 60 Meilen Grönland gegen Osten eine solche
Menge ungeheures Eis, daß es einem wirklichen festen Lande gleichete. So bald ich
nun dasselbe erblickte, glaubte ich, es hinge dasselbe mit Grönland zusammen, und
wenn ich daher weiter gegen Osten segelte: so würde ich ein offenes Meer antreffen.
Aus dieser Ursache lief ich an dem Eise hin, welches sich Ostsüdost und Westnordwest

1676

erstreckte. Fast bey jeglicher Meile trafen wir ein Vorgelege von Eis an. Wenn wir um dasselbe herumgeschifft waren, trafen wir zwar kein Eis gegen Norden mehr an, allein wenn wir gegen Nordosten umseilen nur eine Stunde hingesegelt waren; so fanden wir neues Eis vor unserm Schiffe, und wir waren daher gezwungen, wieder zurückzukehren. Eben dieses mußten wir beständig so oft thun, als wir an dem Eise hinseegelten, wobey wir öfters Hoffnung hatten, ein ofnes Meer zu finden, wo kein Eis mehr wäre, endlich aber verzweifelten, weil wir dessen immer von neuem antrafen, bergestalt, daß ich endlich alle Hoffnung aufgab, als ich Nova Zembla erblickte, und bemerkte, daß das Eis mit demselben zusammen hing. Diese Beobachtung dienet nicht nur dazu, des **Wilhelm Barenz** Meinung zu widerlegen, sondern auch zu zeigen, daß alle diejenigen Nachrichten falsch und irrig sind, welche theils die Holländer, theils die Engländer kund gemacht haben, und welche daher, meiner Meinung nach, nichts anders als Erdichtungen sind, mit welchen das gemeine Wesen betrogen wird (E). Wenn man aber über solche erdichtete Nachrichten ernstliche Betrachtungen anstellte, und genau erwöge; was sie vor großen Schaden anrichten müssen: so würde man sie gewiß nicht so leicht bekant machen. Was mich anbetrifft, so halte ich gegenwärtig wirklich dafür, daß, wofern unter dem 80 Grade der Breite gegen Norden kein festes Land befindlich ist, die See daselbst beständig ganz und gar zugefroren sey; und zwar aus der Ursache, weil ich nicht weiter, als bis auf den 76 Grad der Breite gelangen konnte, ohne beständig Eis anzutreffen. Uebrigens bin ich versichert, daß, wenn auch das Eis 10 Grad weiter herunter gegen Süden gebracht werden könnte, als denn ganze Jahrhunderte verfließen müßten, ehe dasselbe schmelzen könnte, weil die Eisschollen, welche unweit dem festen Lande, aber dem Wasser, nicht weiter als etwa einen Fuß herausragten, unter demselben über 10 Fuß dick waren. Woraus ich denn die Folge ziehe, daß die großen Eisberge, welche ich auf den festen Eisfeldern erblickte, bis auf den Grund reichen müssen, wenn sie eben das Verhältniß und die Größe behalten. Ja was noch mehr ist, das wenige Wasser, welches ich an diesen Eisküsten, und auf der Hälfte des Weges zwischen zwey Ländern antraf, und welches überhaupt niemals über 70 Faden tief war, ist ohne Zweifel ein Beweis, daß sich gegen Norden festes Land befindet, und daß sich die großen Eisfelder, welche mit den Küsten des festen Landes zusammenhängen, sich noch auf 20 Meilen weiter in das Meer hinein erstrecken können, und daß Nova Zembla und Grönland mit einander zusammenhängen, und also nur ein einziges festes Land ausmachen (F). Gäbe es aber zwischen beiden Ländern wirk-

lich

(E) Dieser Schluß ist viel zu vorzeitig und partheiisch. Wood ist unstreitig seinem ersten Entwurfe nicht gefolget, nach welchem er zwischen Spizbergen und Nova Zembla hätte durchseegeln sollen. Statt dessen hat er sich, so wie seine Vorgänger, von einer unruhlichen Furcht bewegen lassen, an den Küsten hinaufseegeln, da er denn, so wie sie, nothwendig Eis antreffen mußte, als er auf den 76° und also noch nicht über die nördlichste Spitze von Nova Zembla hinaus war. Wie viele hundert, ja

tausend Schiffe sind nicht über Spizbergen auf den 80. ja selbst 82° der Breite gekommen, und haben frey durchseegeln können? Der entscheidende Ton, mit welchem Wood gleich darauf das Dageyn eines unaufhörlichen und beständigen Eises unter dem 80 Grad behauptet, kan weder so viele wirkliche Begebenheiten entkräften noch seine Furcht und den aus derselben begangenen Fehler bemänteln.

(F) Auch dieses letztere Vorgeben ist allen Erfahrungen so sehr zuwider, daß es keiner weitem

lich eine Durchfahrt, so müßte man doch wenigstens einen gewissen Strom des Wassers darzwischen antreffen, ich habe aber dergleichen ganz und gar nicht bemerkt; was ich aber angetroffen habe, und hiermit einige Ähnlichkeit zu haben schien, war ein Strom gegen Ostnordost längst dem Eise hin. Diese Bewegung des Wassers aber war am Ende nichts anders, als eine kleine Fluth des Meeres, welche ohngefähr 8 Fuß hoch stieg. Und auf diese Weise verhinderte das Eis, daß ich mein Vorhaben nicht ausführen konnte, sondern mich wider meine Entschliessung nöthigte, wieder zurück gegen Osten zu gehen.

1676

§. 1.

Gegenwärtig will ich noch erzählen, wie es mit unserm Schiffbruch zugegangen ist. Als wir den 29. Junii frühe zwischen das Eis gekommen waren, so glaubten wir, ganz und gar eingeschlossen zu seyn. Es war sehr nebelich, und ich seegelte in der Absicht gegen Süden, um daselbst so lange zu bleiben, bis es sich wieder aufgeklärt hätte, und nachher zu dem Eise zurückzukehren, um zu sehen, ob sich nicht in Betracht der Entfernung desselben gegen Osten, Westen, Norden oder Süden einige Veränderung zeigte, die Witterung aber blieb den ganzen Tag hindurch sehr neblig, und wir behielten beständig Westwind. Wir steuerten gegen Südsüdwest, und hielten dafür, daß das westlichste Land von Nova Zembla uns gegen Ostnordost liegen bliebe. Unser Unglück war, daß sich die Sache nicht also verhielt; denn wir hörten von dem Hauptmann Flavos einen Canonenschuß, worauf er auf uns zuschiffete, und uns zurufen ließ, daß wir uns in Acht nehmen sollten, weil wir Eis vor uns hätten. Als ich darauf die Sache untersuchte, so traf ich vorwärts etwas weißes an, von welchem ich vermuthete, es sey etwa ein Dunst, und nicht Eis. Unsere Schiffe stießen hierauf an einander, und wären beinahe alle beide zu Grunde gegangen, doch zum Glück seegelte ich fort, in Hoffnung, wieder loszukommen. Indem dieses geschah, so stieß das Schiff, als es während seines Laufes das Vorderrtheil nach der See zu hatte, auf; welches denn noch unser Glück war; denn, wenn es eine von beiden Seiten nach der See gefehret hätte, so würden wir gewiß allerseits umgekommen seyn, wofern uns nicht Gott eine schleunige Hülfe zugesandt hätte. Indessen wendete der Hauptmann Flavos, dessen Schiff weit kürzer war als das unsrige sich sogleich um, so, daß er der Klippe auswich, und auf die freye See gelangte. Die Leute auf unserm Schiffe quälten sich mit demselben drei bis vier Stunden auf der Klippe, wir konnten dasselbe aber, aller unserer Bemühungen ungeachtet, auf keine Weise wieder in die Höhe bringen, weil der Wind dergestalt heftig wehete, daß wir nicht einmal einen Anker fortbringen konnten, welches uns hätte einigermaßen zu Statten kommen können, ob wir gleich einen kleinen gebraucht hatten, um unser Schiff zu bogisieren, aber doch nichts ausrichten konnten. Indem indessen das Schiff beständig auf den Grund stieß, bemerkten wir nach Verlauf von 4 bis 5 Stunden unter dem Vorderrtheile festes Land, worüber wir uns verwunderten, weil wir es vorher wegen des dicken Nebels nicht bemerken konnten. Bei diesen Umständen befahl ich sogleich, daß man in die Chaloupen steigen sollte, ehe die Masten abgehauen würden; nächst dem schickte ich den Bootsmann mit der Pinasse an das

Nachricht
von Woods
Schiffbruch.

M 3

Ufer,

weitem Widerlegung bedarf. Unter Grön- der der damaligen Zeit nichts anders als land versteht Wood, so wie alle Engländer Spitzbergen.

1676

Ufer, um zu sehen, ob man daselbst nicht an das Land steigen könnte, woran ich aber deswegen zweifelte, weil die See sehr hoch war. Als der Bootsmann nach einer halben Stunde wieder zurück kam, so sagte er uns, daß sich daselbst kein Mann retten könnte, so wol deswegen, weil die See daselbst zu hoch ging, als auch der Schneeberge wegen, welche das Ufer völlig unzugänglich machten. Diese betrübte Nachricht bewog uns, auf das Heil unserer Seelen bedacht zu seyn, wir flehten also die göttliche Barmherzigkeit allerseits an, weil wir kein Mittel mehr vor uns sahen, dem Tode zu entgehen. Nachdem wir unsere Andacht geendigt hatten, und die Witterung sich aufzuklären anfang, so bemerkte ich zur Seite eine kleine Landspitze, wo selbst ich glaubte, daß man anlanden könnte. Ich schickte daher einige Bootsknechte mit der Pinasse dahin, damit sie ans Land gesetzt werden möchten; sie unterstundnen sich dieses aber nicht. Nachher schickte ich die große Chaloupe mit ungefähr 20 Personen eben dahin, welche herzhafter waren als die vorigen, und daher wirklich ans Land kamen. Hierdurch wurden die in der Pinasse gleichfalls angefrischet, jenen zu folgen, dergestalt, daß die Personen in beiden Chaloupen ans Land kamen. Diejenigen, welche man ausgeset hat, hatten, daß ich ihnen Schießgewehr nebst Pulver und Blei möchte reichen lassen, damit sie sich gegen die Bären, welche sich in grosser Menge an dem Ufer aufhielten, verteidigen könnten. Ich ließ daher zwei Tonnen Pulver in die Pinasse bringen, welche wir bisher ehe das Wasser in das Schiff gedrungen war, noch trocken behalten hatten, und nächst diesen auch einige kleine Schießgewehre und lebensmittel, nebst meinen Papieren und baarem Gelde. Eine Welle aber stieß in dem Augenblicke die Pinasse um, als sie sich von dem Schiffe entfernte; folglich ging alles dasjenige verloren, was wir hinein gebracht hatten, hiernächst auch ein Matrose Namens Johann Bosmann, welcher Unsterblicher war, und im Wasser umkam, viele andere wurden mehr als halbtodt herausgezogen. Die große Chaloupe war indessen damit beschäftigt, unsere Leute ans Land zu setzen, und als sie uns schreien hörten, denn man konnte das Ufer nicht sehen, so kamen sie wieder zu uns zurück, und retteten die übrigen; die Pinasse aber scheiterte, welches uns denn einen grossen Schmerz verursachte.

§. 3.

Wood rettete sich mit seinen Leuten auf Nova Zembla.

Als die große Chaloupe wieder zu unser Schiff wollte, und die See sehr ungestüm war, so zwang der Bootsmann nebst denen übrigen Matrosen meinen Lieutenant und mich, das Schiff zu verlassen, indem sie sagten es sey unmöglich, daß die Chaloupe die Größe der Wellen länger ausstehen könnte, und daß sie lieber selbst ertrinken als mich in dem Meere umkommen sehen wollten. Sie waren zufrieden, daß ich ihnen die Chaloupe nur so bald wieder zurücksenden möchte, als es möglich wäre, und nachdem wir an die Küste gelangt waren. Als ich nun auf dem halben Wege von dem Ufer war, so kehrte sich das Schiff um, weswegen ich denn alle nur mögliche Geschwindigkeit anwendete, diejenigen ans Land zu setzen, welche ich bey mir in der Chaloupe hatte. So bald dieses geschehen war, kehrte ich wieder um zu dem Schiffe, um auch diejenigen armen Leute zu retten, welche so viele Liebe gegen mich bewiesen hatten. Es geschah auch nicht ohne große Mühe und Gefahr, daß ich zu ihnen gelangte; end aber brachte ich sie sämtlich in das Fahrzeug, einen einzigen Matrosen ausgenommen, welchen wir als todt zurückließen. Dieser war einer von denen, welche mit der Pinasse umge-

umgestürzt waren, und hieß Alexander Srazor. Endlich kam ich von da glücklich zurück und ans Land, obgleich sehr erkältet und durchaus naß. Wir zogen hierauf unsere Chaloupe ans Land, und lagerten uns etwa einen Fünftelstund vom Ufer, an einem Orte, wo die vorigen bereits Feuer angemacht, und von dem Seegeluthe über denen Rudern, welche wir zu eben dem Ende gerettet, eine Art von Gezelt aufgeschlagen hatten. Hier blieben wir die ganze Nacht liegen, waren sehr abgemattet, und konnten uns so wenig trocknen, als vor der Kälte in Sicherheit sehn. Den folgenden Tag kam der Matrose, welchen wir am Boorte gelassen hatten, wieder zu sich selbst, und hatte noch so viel Stärke auf den obersten Hintermast hinauf zu klettern, denn dieser war der einzige, welchen wir nicht abgehauen hatten. Das Schiff rollte und bewegte sich indessen sehr stark hin und her, der Wind aber war zu stark und die See zu ungestüm, als daß wir auf seine Rettung hätten bedacht seyn können. Denn der Wind hielt beständig mit gleicher Gewalt an, und war mit einem ausnehmend dicken Nebel, Froste und Schnee und einer schlechten Witterung verbunden, als man sich dieselbe nur vorstellen kan. Wir ließen uns daher angelegen seyn, noch mehrere Gezelte zu errichten, um uns allseits vor der Kälte und der schlechten Witterung zu verwahren. Das Schiff fing nunmehr an, auseinanderzugehen, die See trieb uns eine Menge von dessen Stücken an das Land, wo wir uns befanden, und diese kamen uns sehr zu staten, weil wir uns dadurch zum Theil vor der schlechten Witterung in Sicherheit setzten, zum Theil es auch verbrennen konnten. Außer diesen trieb uns auch die See einige Tonnen Mehl zu, und eine große Menge kleiner Fässer mit Brandwein, wodurch denn unsere dürftigen Umstände um ein merkliches erleichtert wurden. Wir schwebten also zwischen Furcht und Hoffnung, bald hoffeten wir, daß der Hauptmann Glawes entdeckt würde, wozu wir aber auf keine Weise Hoffnung hatten, so lange der Nebel beständig anhielt, bald befürchteten wir, er möchte vielleicht wol gar, so wie wir, Schiffsbruch erlitten haben, oder wir möchten ihn niemals wieder zu sehn bekommen. In dieser Furcht entschloß ich mich, so viele Leute von den unsrigen zu retten, als es möglich wäre, und zu dem Ende die große Chaloupe um 2 Fuß höher, wie auch einen Verdeck darauf zu machen, um so viel möglich zu verhindern, daß das Wasser nicht hinein dringen könnte. Zu eben der Zeit faßte ich den Entschluß, mit dieser neuen kleinen Barke so wol vermittelst der Segel als der Ruder nach Rußland zu schiffen. Weil dasselbe aber nicht mehr als 30 Personen fassen konnte, so wurden unsere Leute unruhig, indem sie wohl sahen, daß wir nicht alle in demselben Platz haben würden, einem jeden aber doch an seiner eigenen Erhaltung gelegen war. Ja es machten schon einige ein Complot, dieselbe in Stücke zu schlagen, damit alle und jede gleiches Schicksal haben möchten. Bei dieser Gelegenheit leistete mir der Brantwein gar gute Dienste, indem ich mir angelegen seyn ließ, diese Leute in einer beständigen Trunkenheit zu erhalten, dadurch ich allen ihren schädlichen Absichten vorbeugen konnte. Einige ließen sich indessen einkommen, ihre Reise zu Lande fortzusetzen, ich war aber überzeugt, daß die Sache völlig unmöglich war, und daß wir nächst diesen zu solchen Vorhaben so wohl zu wenig Lebensmittel hatten, als auch nicht Pulver und Blei genug, uns gegen die wilden Thiere zu vertheidigen. Wenn aber auch der Weg an sich dergestalt beschaffen gewesen wäre, daß man hätte durchkommen können, und man auf keine Moräste getroffen wäre: so würden doch die Flüsse, welche man hätte antreffen können, die ganze Reise unter

1676 unterbrochen haben, ohne daß man gewußt hätte, zu welcher Seite man sich hätte wenden sollen. Da ich also auf der einen Seite kein Mittel vor mir sah, wie wir uns zu Lande hätten retten können, so zeigten sich, bey der Rettung zur See eben so viele Schwierigkeiten, indem vorher 40 Personen sterben mußten, ehe die übrigen 30 absegeln konnten.

§. 4.

Sie werden
von dem Flawes
abgehört.

Ein jedweder mag indessen den betrübten Zustand selbst erwegen, in welchem wir uns würden befunden haben, wofern uns nicht die Vorsicht schnelle Hülfe geleistet hätte; wie auch in was für einer Verwirrung mein Gemüth damals müsse gewesen seyn, weil alle meine Gedanken und Vorstellungen keine andere als betrübte Gegenstände vor sich sahen. Wir hatten eine beständig anhaltende schlechte Witterung, als Nebel, Schnee, Regen und Frost, bis an den neunten Tag, welches der 8. Juli war. Damals klärte sich endlich die Witterung Vormittags auf, und unser Kummer verwandelte sich in eine unbeschreibliche Freude, als wir das Schiff des Hauptmann Flawes erblickten. Wir machten daher so gleich ein großes Feuer, damit er sehen möchte, wo wir wären; und als er dieses alsbald inne wurde, segelte er so gleich auf uns zu, und schickte uns seine Chaloupe. Ehe wir aber noch zu Schiffe gingen, schrieb ich eine kurze Nachricht von unserer Reise auf, sowol was wir vor einen Zweck uns vorgesetzt, als auch wie viel Unglück wir erduldet hätten; diese geschriebene Nachricht steckte ich in eine gläserne Boueille, und befestigte dieselbe an einer Säule desjenigen Verschlags, welchen wir gemacht hatten. Ungefähr um den Mittag gelangten wir allerseits glücklich zu dem Schiffe des Hauptmann Flawes, ließen aber auf dem Lande alles dasjenige, was wir von unserm gescheiterten Schiffe gerettet hatten, zurück, weil wir besorgten, es möchte uns der Nebel vielleicht abermal überfallen.

IV. Woods kurze Beschreibung des Landes Nova Zembla.

Inhalt.

- | | |
|----------------------------------|--|
| 1. Boden und Gewächse §. 1. | 4. Mineralien, Länge, Breite, Abweichung |
| 2. Dasiger Schnee und Gebirge 2. | der Magnetnadel 4. |
| 3. Thiere und Vögel 3. | 5. Beschluß 5. |

§. 1.

Boden und
Gewächse in
Nova Zembla.

Nova Zembla ist derjenige Name, welchen die Russen diesem Lande gegeben haben, und welcher in ihrer Sprache so viel als neues Land bedeutet. Wenn man beweisen wollte, daß dieses Nova Zembla entweder eine Insel ist, oder mit dem festen Lande der Tatarey zusammenhängt; so würde man in beiden Fällen sich großen Schwierigkeiten aussetzen. Denn Niemand kan hievon etwas gewisses sagen; weil es unmöglich ist, durch Muthmassungen dergleichen zu beweisen, und eben sowol durch die Erfahrung etwas zuverlässiges auszumachen. Ich bin so gar fest versichert, daß es ein allzu kühnes Unternehmen ist, und daß man keine Hofnung hat, dasselbe jemals auszuführen. Es mag aber das eine oder das andere seyn, so ist uns wenig daran gelegen; denn es ist ohne Zweifel das elendeste Land auf dem Erdboden, dessen größter

ster Theil beständig mit Schnee bedeckt ist. In denen Gegenden aber wo man keinen Schnee findet, sind lauter Sumpfe und Moräste, zu welchen man nicht kommen kan, in welchen etke Art von Moos wächst, welches kleine blaue und gelbe Blumen hervorbringet, und dieses ist alles, was in dem ganzen Lande wächst. Hat man ungefähr zween Fuß in die Erde gegraben, so trifft man Eis an, welches eben so hart ist, als unser Marmor; eine Sache, von welcher man vorher nichts gehört hat, und welche daher diejenigen ungemein betrügen würde, welche sich vornehmen, im Fall sie sich genöthiget sähen, in dieser Gegend einen Winter über zu verbleiben, daß sie Keller oder Höhlen in die Erde graben wollten, in welchen sie sich wider die ausnehmende Kälte verbergen und in Sicherheit setzen wollten.

§. 2.

Der Schnee schmilzt unter allen andern Himmelsstrichen an den Küsten des Meeres ungleich eher, als an andern Orten; aber in Nova Zembla ist es gerade umgekehrt, denn die Meereswellen schlagen beständig wider die Schneegebirge, welche an einigen Stellen eben so hoch sind, als irgend ein Vorgebirge in der Provinz Kent. An vielen Orten hat die See auch diese aus lauter Schnee bestehenden Küsten dergestalt ausgehöhlet, daß es das Ansehen gewinnt, als ob sie über dem Meere ganz und gar in der Luft schwebten; welches einen fürchterlichen Anblick giebt. Von der äußersten Küste des Meeres an, bis zu dem ersten Gipfel war der Schnee geschmolzen, und so gar von da bis zu andern Gipfeln, welche wirkliche Gebirge und durchgehends, nur den Gipfel ausgenommen, mit Schnee bedeckt sind. Ich glaube daher, daß dieser Schnee bereits vom Anfange der Welt daselbst gelegen habe. Nachdem wir auf einen dieser Gipfel uns begeben hatten, kamen wir auf einen Berg, den wir für den höchsten des ganzen Gebirges hielten: denn wir konnten nicht weit sehen, indem der Nebel dergestalt dick war, daß wir Mühe hatten, einander selbst zu erkennen, und diese Witterung hielt so lange an, als wir auf dem festen Lande waren. Oben auf dem Gebirge trafen wir daselbst keinen Schnee mehr an, allein man konnte nicht ohne viele Schwierigkeiten fortgehen.

§. 3.

In diesem Lande haben wir nichts bessers antreffen können, als Bären, welche sehr stark, groß und weiß sind. Ich blieb auf diesem Gebirge ungefähr zwei Stunden, und entfernte mich nicht weiter als nöthig war, denjenigen Weg wieder zu finden, durch welchen wir wieder zurückkehren mußten. Ich bemerkte an diesem Orte verschiedene Spuren wilder Thiere; es giebt auch daselbst Füchse und kleine Thiere, welche eine Aehnlichkeit mit denen Kaninchen haben, aber nicht größer sind, als die Ratten; ferner auch einige kleine Vögel, welche etwa denen Lerchen gleichen. Und dieses sind alle diejenigen Thiere, die ich in diesem Lande angetroffen habe. Jegliche Viertelsmeilen trifft man einen kleinen Bach sehr guten Wassers an; ob dieses gleich nichts anders ist, als geschmolzener Schnee, welcher von den Bergen herab und darauf in das Meer fließet.

1676

§. 4.

Mineralien.
Länge, Breite,
te, Abwei-
chung der Ma-
gnetnadel.

Oben auf diesen Gebirgen fanden wir viele Schiefersteine, weswegen wir denn auf denselben besser fortkommen konnten; und gegen die Küsten des Meeres zu, wo die vorerwähnten kleinen Bäche hinflossen, trafen wir sehr guten schwarzen Marmor an, welcher weisse Adern hatte. Ich nannte diejenige Spitze, wo wir Schiffbruch erlitten hatten, die Speedillspitze; die hohen Berge auf Nova Zembla aber das Eisgebirge des Königs Carl, die erste südliche Spitze, welche auf Nova Zembla die westlichste ist, das Jakobsvorsorgebirge, und die nördliche Spitze oder Ecke die Spitze von Vork. Die Speedillspitze liegt unter der nördlichen Breite von 74 Grad 30 Minuten, und in der Länge gegen Osten von London 63 Grad. Die Abweichung der Magnetnadel gegen Westen bemerkte ich 13 Grad. Die Fluth stieg auf 8 Fuß, und ging gerade gegen die Küsten, welches denn ein sicheres Merkmal ist, daß es gegen Norden keine Durchfahrt giebt. Uebrigens ist das Seewasser neben dem Eise und an den Küsten des festen Landes weit salziger, als ich dasselbe jemals an irgend einem Orte gefostet habe, wie auch weit schwerer und heller, als irgendwo in der Welt. Auf 80 Faden, welche 480 Fuß machen, habe ich den Grund und die Muscheln auf demselben vollkommen deutlich sehen können, und doch glaube ich, daß man wenige Thürme haben wird, welche so hoch sind.

§. 5.

Beschluß.

Wäre ich auf meiner Reise glücklich gewesen; so würde ich nicht ermangelt haben, denn gemeinen Wesen diejenigen Versuche und Erfahrungen mitzutheilen, welche ich eines theils wirklich gemacht, theils noch hätte machen können, vornemlich in Ansehung des Magnets, und von welchen ich hier nichts erwähne, weil meine Absicht war, hiervon eine besondere Abhandlung zu machen. Weil aber alle meine Papiere sowol, als alle das Meistliche überhaupt, nebst dem Schiffe zugleich verloren gegangen ist; so werden die Leser es entschuldigen, daß ich mich nicht im Stande befinde, ihrer Neugierde auf alle Weise ein Genüge zu leisten.



Drittes Buch.

Versuche und Reisen der Holländer in Nordost.

Einleitung.

Inhalt.

Grund zur Freiheit und Handlung der Holländer beschließen, selbst nach Ostindien zu handeln 4.
 Zernichtung des antwerpischen Handels 2.
 Ausschließung der Holländer von der Handlung nach Lissabon 3. Und einen nähern Weg dahin zu suchen 5.

§. 1.

Die Gewaltthätigkeit, welche die Spanier an den Unterthanen der sieben Provinzen verübten, so lange sie sich unter ihrer Vormäsigkeit befanden, verhalf dieser Republik zu ihrem Daseyn. Eben so ward auch diese despotische Regierangsart, in Ansehung der Einwohner des übrigen Theils der Niederlande, die noch im Gehorsam gegen die Krone Spanien geblieben waren, die wahre Quelle des Reichthums und der Macht, zu welcher diese neue Republik auf eine so plötzliche und bewundernswürdige Art gelangte, daß sich diejenigen nicht darein finden können, die entweder keine Gelegenheit gehabt, die Geschichte kennen zu lernen, oder die nicht Fähigkeit genug besäßen, die Verbindung der Dinge untereinander einzusehen. Unter die übrigen Vortheile, die sie ergriffen, gehöret nun der Handel nach Ostindien. Sie vermutheten zwar im Anfange wol nichts weniger als dieses; allein ihr Betragen zog solches doch wirklich nach sich: und ob wol vieles der Weisheit und Klugheit derer zugeschrieben werden muß, denen die Verwaltung der holländischen Angelegenheiten anvertrauet war, und die diesen Handel in seiner ersten Kindheit sehr behutsam behandelten; so muß man doch bekennen, daß der Grund dazu durch die übertriebene Strenge und Fehler der Spanier gelegt worden, ohne welche der Fleiß der Holländer ein so grosses Werk niemals zu Stande gebracht haben würde.

§. 2.

Die Portugiesen waren bisher meist seit hundert Jahren im Besiß der einzigen unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Orient gewesen, welche samt der Herrschaft über ihr eigenes Land nun in die Hände des catholischen Königs Philipp 2. fiel; und da seine spanischen und portugiesischen Unterthanen den Handel nach beiden Indien ausschließungsweise genossen, so erndeten die in den Niederlanden wohnenden den größten Theil des Nutzens ein, der aus der Versendung der Waaren durch alle andere Gegenden von Europa entstand. Dadurch waren die Städte Brügge und Gent

reich und mächtig, dadurch war Antwerpen zum vornehmsten Marktplatz in Europa geworden, dadurch hatten ihre Bürger Palläste erhalten, und ihr Hafen war mit einer so unglaublichen Menge Schiffe angefüllt worden, daß einstens vierhundert Schiffe zu gleicher Zeit den Anker geworfen ^{a)}. Wie aber der Reichtum die Liebe zur Freiheit erzeugt, und die Mittel an die Hand giebt, der Einführung der Sklaverei zu widerstehen; so gaben diesem grossen Monarchen seine Minister den klugen Rath, daß, wenn er seine Unterthanen im Gehorsam erhalten wolle, er ihnen ihren Reichtum beschneiden müsse. Dieser Rath, nachdem er einmal genehm gehalten worden, wurde alsbald zur Ausübung gebracht, und so bald man Antwerpen durch Gewalt der Waffen erobert hatte, so wurden die Einwohner dergestalt behandelt, daß sie sich mit dem, was ihnen übrig gelassen worden, lieber entfernen, als an einem Orte bleiben wollten, wo sie dasselbe nicht sicher bewahren konnten ^{b)}. Dergleichen Behandlung zog auch gleiche Wirkungen bei den reichen Kaufleuten und fleißigen Manufakturarbeitern in den benachbarten Städten nach sich, und damit sie der Sklaverei und Verfolgung entgehen möchten, so flüchteten sie allenthalben hin, wo sie sich nur einige Hoffnung machten, daß sie würden in Ruhe leben, und Ort nach ihrem Gewissen dienen können. Das waren die Wirkungen der spanischen Klugheit in der ersten Instanz.

§. 3.

Ausfchließung der Holländer von dem Handel nach Lissabon.

Die Nachbarschaft der vereinigten Provinzen, die gelinde Regierungsart, die Freiheit von schweren Auflagen und die allgemeine Religionsduldung, zog eine grosse Menge hieher, und von diesen ließen sich einige der reichsten und erfahrensten Kaufleute zu Amsterdam nieder, wo ihnen die Staaten allen ersinnlichen Vorschub thaten, und die größte Willigkeit bezeugten, ihre Absichten, die sie zur Vermehrung ihres zeitlichen Wohlstandes gefasset hatten, zu befördern. Diese verständigen und arbeitsamen Personen, die mit einander wohl bekannt waren, und die mit den meisten Handelsplätzen in Europa Correspondenz hatten, fingen an Schiffe auszurüsten, und, so viel damals in ihrem Vermögen war, den allgemeinen Verkehr wieder zu beleben, den sie sonst getrieben hatten. Da sie aber sahen, daß es sich nicht wollte thun lassen, ohne an den aus Indien kommenden Waaren Antheil zu haben: so besonnen sie sich auf ein Mittel, dadurch ihre Absicht ziemlich gut erreicht wurde, nemlich, daß sie unter neutralen Flaggen Schiffe absendeten, welche diese Waaren in den Hafen zu Lissabon aufkaufen mußten. Es währte aber nicht lange, so erhielten die spanischen Minister von dieser Correspondenz Nachricht, und weil sie den festen Vorsatz hatten, die Armuth aus allen Kräften zu befördern; so entschlossen sie sich sogleich, diesen von ihnen sogenannten unerlaubten Handel zu verbieten, ohne dabey in Erwägung zu ziehen, daß sie dadurch die Portugiesen ihres Königs Unterthanen um einen vortheilhaften Absatz ihrer Güter brächten, oder daß sie in der Zukunft diejenigen, die sich jeso damit begnügten, daß sie diese Waaren zu Lissabon kauften, nöthigen würden, einen Weg zu suchen, auf welchem sie diese Güter aus der ersten Hand erhalten könnten ^{c)}. Indem sie die Schiffe confiscirten, die Matrosen in Arrest

^{a)} Martin Schoet *Belgium foederatum* B. 6. C. 1.

^{b)} Emanuel Méteren *Histoire des Pays* bas B. 12.

^{c)} *Recueil de Voyages qui ont servi à l'Etablissement et aux Progrès de la Compagnie des Indes Orientales*, im Avertissem.

Arrest brachten, so schreckten sie die Kaufleute zu Amsterdam gar bald ab, und die Spanischen Policie erreichten dadurch ihren Zweck, nemlich, daß sie die indianischen Waaren nicht durch diesen Canal bekommen sollten; und das reichte sie ganz natürlich, nachzudenken, ob sie dieselben nicht auf einem andern Wege erhalten könnten, weil sie aus der Erfahrung wohl wußten, daß ohne dieselben ihr Handel und Verkehr unvollkommen bleiben würde.

§. 4.

Man hätte denken sollen, daß in diesem Falle die kürzeste und natürlichste Entschliessung diese gewesen seyn würde, eine Flotte nach Indien zu senden. Und so verhielt sich auch aller Wahrscheinlichkeit nach; allein nach einer kurzen Ueberlegung kam dieser Entwurf den eifrigsten und vorsichtigsten von diesen Kaufleuten als sehr gefährlich, wo nicht gar unmöglich vor. Es wurde zuvörderst dagegen eingewendet, daß die Reise langwierig, gefährlich und schwer sey, und daß sie keine Seefahrer hätten, die mit den Küsten bekannt wären, noch Factors, die da wüßten, wie dieser Handel getrieben werden müsse. Hiernächst aber wäre die Seemacht ihrer Feinde sehr groß, die sie ganz gewiß dazu anwenden würden, ihnen ihre Schiffe wegzunehmen. Oder, wenn sie auch so glücklich wären, Indien zu erreichen, so würden die Spanier und Portugiesen dort mächtiger seyn, als hier in Europa, folglich auch vermögender, ihnen Schaden zu thun, oder sie gar zu Grunde zu richten. Nach reifer Ueberlegung wurde also der Voratz, einige wenige Schiffe auf Unkosten einiger Privatpersonen auszurüsten, und sie ohne Bedeckung und Sicherheitsgewährung nach Indien wider diejenigen zu schicken, die daselbst bereits ein großes Reich angerichtet hätten, und von denen man wußte, daß sie es aus allen Kräften vertheidigen würden, als eine Sache verworfen, die zwar gut ausgedacht, aber mit unüberwindlichen Hindernissen verbunden wäre.

Die Holländer beschließen selbst nach Ostindien zu handeln.

§. 5.

Als nun dieses zugestanden war, so wurde eine andere Frage in Erwägung gezogen, nemlich, ob nicht eine andere Strasse ausfindig gemacht werden könnte, die nähern Weg eben so viel bestrüge, den Portugiesen ein Bein unterzuschlagen, als die um das Vorgebirge der guten Hoffnung denselben nützlich gewesen war, den Venezianern diesen vortheilhaften Handel zu entreißen; und da dieses ein Project war, welches die vorigen Hindernisse nicht wider sich hatte, so war es ihnen nach ihrem Urtheil unendlich lieber, wenn anders nur erst ein Versuch gemacht worden, ob die Ausführung desselben möglich wäre. Die Seefahrer und Mathematici, die deswegen mit zu Rathe gezogen wurden, stellten vor, daß unverzüglich ein Versuch angestellt werden müsse, ob man auf der Nordostseite einen Weg nach China und Japan finden könne; welches ihnen als wahrscheinlich und thunlich vorkam, obgleich den Engländern ihre Reisen auf dieser Seite mißlungen waren. Die Vortheile, die von dieser Entdeckung zu erwarten stunden, waren sehr begreiflich und sehr groß. Es gehörte zur Hinreise nach Indien und Herreise nur halb so viel Zeit; die Schifffahrt würde für das Schiffsvolk gesunder und bequemer seyn; sie würden auf dieser Reise allen Feinden entgehen, und sie würden an solchen Re-

Und einen nähern Weg dahin zu suchen.

sten zuerst ankommen, die in Ansehung der Portugiesen die entlegensten in Indien wären, wo sie am schwächesten wären, und von dannen sie dem ungeachtet die kostbarste Ladung zurückbringen könnten. Nachdem man nun alle diese Umstände erwogen, und gefunden, daß die auf diesen Versuch zu wendende Kosten nicht übermäßig groß wären, auch nicht allzuviel Zeit darauf gewendet werden dürfte; so wurde beschloffen, zu einer so wichtigen Unternehmung keine Zeit zu verlieren. Soll man die Wahrheit sagen, so muß man sich mehr darüber wundern, daß sie sich so bald muthlos machen lassen, da ihnen einige wenige Versuche nicht gelingen wollen, als darüber, daß sie nach Erwägung aller Umstände eine Unternehmung gewaget, die so eine schöne Aussicht gab, und deren glücklicher Erfolg lediglich von der Geschicklichkeit und dem Muth der Personen, deren sie sich dabey bedienten, abhängig war, zumal zu einer solchen Zeit, da es weder unter den Ausländern, noch unter ihren eigenen Unterthanen, an geschickten Seefahrern fehlte. Doch, dem sey nun wie ihm wolle, so ward dieser Entschluß der Grund derjenigen Reisen, welche in diesem Buche beschrieben werden sollen, und deren Veranlassung in der folgenden Einleitung Linschootens noch näher entwickelt werden wird.

Erste Abtheilung.

Cornelis Cornelisz, Brand Nsbrands und Wilhelm Barents erste Reise nach der Strasse Nassau und dem nördlichsten Theile von Nova Zembla, vom Jahr 1594 (A).

Johann Hungens von Linschooten Vorrede.

Inhalt.

Veranlassung der Reisen durch Norden §. 1. Warum solche so schwer ist 4.
Anstalten zu dieser ersten Reise 2.
Möglichkeit einer Durchfahrt in Norden 3. Vortrag des Verfassers 5.

§. 1.

Veranlassung der Reisen nach Norden.

Der Eigennuß, oder vielmehr der Geiz, und die Neugierde der Menschen, nehmten täglich zu, und diese beiden Leidenschaften sind die Bewegungsgründe zu Unternehmung vieler Reisen und Entdeckungen in fremden Ländern. Diejenigen Nationen, die zur See-einige Macht haben, suchen einander hierinnen zu übertreffen. Die

(A) Wir haben von diesem ersten holländischen Versuche, der eigentlich aus einer gedoppelten Reise bestehet, auch eine zwiefache Nachricht. Die erste, welche von dem Johann Hungens von Linschooten ist, beschreibet die Unternehmung des Cornelis Cornelisz, und Brand

Nsbrands, durch die Strasse Nassau in das tatarische Meer zu gelangen. Diese Nachricht steht in französischer Sprache in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 3. C. 1. f. aus welchem sie hier übersezt worden. Wilhelm Barents Reise, der sich bey Ruduyn von den übrigen

Die Spanier und besonders die Portugiesen sind die ersten gewesen, welche sich in diesem Falle hauptsächlich herfürgethan haben, auch haben sie von ihren Unternehmungen keinen geringen Vortheil gezogen. Die Engländer folgten ihnen nach, und suchten, durch die Schifffahrt den Nutzen, den man dadurch haben kan, zu erhalten. Die Reisen des Drake, und nach ihm der Ritter Landis h und Martin Forbisher, zweyer erfahrner Männer, die sowohl nach Norden als Süden gereiset, sind der ganzen Welt bekannt. Auf diese Seereisen folgten auf Seiten dieser Nation noch viele andere; und ihr glücklicher Fortgang, der grosse Ruf derer Königreiche China und Cathai, derer benachbarten Provinzen und Länder, der Reichthum derselben, den die Spanier so sehr rühmen und erheben, die Macht, die dieses Volk ~~sch~~ durch seine Reisen und Eroberungen in der alten und neuen Welt erworben hat, alles dieses, sage ich, hat unsere Nation gerühret. Wir haben die Augen aufgethan, und lust zur Schifffahrt bekommen, entweder, um alles aus der ersten Hand erhalten, und diejenigen entbehren zu können, die gerade nach Indien handeln, oder, um die Wahrheit zu sagen, der Habbegierde, von welcher jeder Kaufmann eingenommen ist, genug zu thun. Einzelne Personen fingen an, nach grossen Vortheil zu streben, und dieses war schon hinlänglich, die ganze Welt hierzu zu bewegen. Da also die ersten Versuche wohl ausgeschlagen, und der Anschein zu einigem Nutzen da war; so machte dieses auch das gemeine Volk aufmerksam, und es blieb dabei nicht, diese Begierde, diese Leidenschaft schlich sich immer mehr in dem Staate ein, und diejenigen, welche am Steuerruder desselben sitzen, und die Verwaltung derer öffentlichen Sachen über sich haben, sahen die Gewalt derselben ein, und bemerkten, daß viele Völker durch die Reisen in fremde Länder wirklich reich geworden waren. Man fing also mit mehrerem Ernste an, auf die Schifffahrt zu denken. So sind viele Privatleute, die erstlich in schlechten Umständen waren, durch die Handlung sehr vermögend worden. Endlich entschloß man sich, etwas wichtiges zu unternehmen, davon nicht allein einzelne Personen, sondern auch das ganze Vaterland Vortheil haben könnte. Man nahm sich für, nach dem Beispiel anderer Nationen die Schifffahrt zu verbessern, aufzumuntern, und in die Höhe zu bringen. Die Lage des Landes, und unsere Denkungsart sind hierzu, ohne jemand zu verachten geschickter, als bei einiger andern Nation. Nachdem dieser Vorschlag sehr lange und zu wiederholtenmalen gethan, und diese Sache viele Jahre betrieben worden, gab man selbigen auf bringendes Anhalten derer Kaufleute höheres Ortes zu vernehmen, und er würde unter dem Schutze des Prinzen von Oranien, Wilhelms von Nassau, glorwürdigsten Gedächtnisses, welcher Statthalter dieser Provinzen war, und dem er gefiel, ausgeführt worden seyn, wenn nicht die langen unaufhörlichen Kriege und Unruhen daran verhintherlich gewesen wären. Die Sache war fast vergessen, und glich einem Feuer, das unter seiner Asche fortglummet, als uns der Höchste Seine Excellenz, den Graf Moritz von Nassau schickte, der seinen Herrn Vater in der Würde eines Statthalters

übrigen Schifften trennete, eben diese Durchfahrt in Norden von Nova Scindla zu versuchen, hat Gerrit de Veere in holländischer Sprache beschrieben. Weil ich aber des Originals nicht habhaft werden können, habe ich mich mit dem kurzen Auszuge begnügen müssen, welcher franz

sisch in dem Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales Th. 1. S. 55 f. Deutsch aber, in D. Capelli Vorstellungen des Norden S. 46 f. der Ausgabe vom Jahr 1675 befindlich ist.

Statthalters nachfolgte. Da ward man von neuen wieder schlüssig, die Schifffahrt und Handlung zu betreiben. Es ward dieser Schluß auf das Ansuchen einiger Kaufleute (die diese Gelegenheit längst erwartet hatten) auf den Betrieb einiger Staatsbedienten einmützig gefasset. Es ward festgesetzt, einige Schiffe nach Norden zu schicken, um einen Weg nach denen Reichen Lathai, China Indien u. s. f. ausfindig zu machen, weil nach der Lage dieser Länder und der daraus gezogenen natürlichen Folgerung, der Weg, wenn er anders möglich wäre, fünf oder sechsmal kürzer seyn würde, als der, welchen jezo die Portugiesen und Spanier nehmen. Wenn es nun Gottes Wille wäre, daß man diesen Weg entdecken, und sich hernach desselben bedienen könnte, so wird ein jeder den unbeschreiblichen Vortheil, den man nicht allein in Ansehung dieses Landes, sondern auch für unsere Nachbarn dadurch haben würde, leicht einsehen können. Man machte sich also ohne weiteren Aufschub daran, alle mögliche Nachrichten zu bekommen, die zu Entdeckung dieses Weges dienen möchten. Nichts ward vergessen, was nur etwas dazu beitragen konnte, und doch waren die Entdeckungen, welche man machte, entweder von gar keiner oder, wenn es ja war, von sehr schlechter Wichtigkeit. Man rüstete also Schiffe aus, und nahm darzu, wie ich gleich sagen werde, geschickte und erfahrene Leute, und die diese Reise zu thun im Stande waren. Man fand im Seewesen erfahrene Männer, die sich die Ehre und das Wohl des Vaterlandes zu Herzen gehen ließen, und edel genug dachten, sich bey einer solchen Gelegenheit willig in die Gefahr zu wagen. Man nahm auch mich, (der ich doch dieser Ehre nicht würdig war), zu einen von diesen Seefahrern an, ob ich gleich erst kürzlich aus dem morgenländischen Indien zurück, und mit meiner Reisebeschreibung kaum zu Ende gekommen war. Da ich erst nach Hause gekommen war, und den Umgang mit meinen Freunden nur wieder angefangen hatte, schlug ich es nicht aus, denn das Vorhaben gefiel mir. Ich unternahm also diese Reise, ohne die Gefahr der man mitten unter dem Eise ausgesetzt ist, zu scheuen, zum Besten des Vaterlandes und zu meinem eigenem Vergnügen. Jedoch wir wollen aber die Sache von ihrem ersten Anfang an erzählen: damit man wisse, wie alles nach einander gegangen sey, und sich davon einen deutlicheren Begriff machen könne, ja es ist nothwendig in diesem Stück etwas weitläufig zu seyn.

§. 2.

Anstalten
zu dieser er-
sten Reise.

Es ist oben gesagt worden, daß einige Personen, sowol Handelsleute als auch andere, die Schifffahrt nach Norden in Vorschlag gebracht hätten; es würde aber eine sehr schwere Sache gewesen seyn, wenn Kaufleute ohne den Beystand und die Hülfe derer Großen, und besonders ohne den Schutz des ganzen Landes, hätten etwas wichtiges ausrichten sollen. Um also das obige nicht zu wiederholen, so blieb es mit der Sache also, bis auf das Jahr 1593. da Balthasar Moucheron, ein Handelsmann zu Middelburg, sich nebst einigen anderen, die mit ihm gleiches Sinnes waren, alle mögliche Mühe gaben, wegen dieser Secretse in England, Rußland bey denen Moscovitern, die an die Taratey grenzen, kurz in allen Orten, wo sie hin handelten, Erkundigung einzuziehen. Es blieb dabey auch noch nicht; sie waren alzubegierig, diesen Weg durch Norden zu entdecken, und dabey auf was für Art es auch seyn möchte, ihren Zweck zu erhalten, ohne weder Mühe noch Kosten zu scheuen. Sie suchten um den

den Schuß und den Bestand des Landes an, den sie zu einer so wichtigen Unternehmung haben mußten. Sie hielten darum stark und zu wiederholtenmalen bey seiner Excellenz und denen Herren Staaten an; sie brachten in ihren vielen Bittschreiben natürliche Ursachen bey; sie bewiesen ihnen, daß es der Mühe werth wäre, diese Unternehmung zu wagen, und daß man, wenn sie mit Gottes Hülfe ausgeführt würde, großen Vortheil haben könnte. Da diese Kaufleute willig waren hierzu, nach ihren Kräften, die Unkosten herzugeben, und die Sache endlich, nachdem sie vorgetragen worden, von Sr. Excellenz und denen Herren Staaten reiflich überleget, erlaubt, und darzu aller Vorschuß versprochen worden; ward man alsbald schlußig zween Flibots von ohngefähr 50 bis 60 Lasten auszurüsten, und selbige auf acht Monat mit Proviant zu versehen. Eines davon ward in Seeland, auf Kosten des Moucheron, des Schatzmeisters, Jacob Galck, und der Admiralität dieser Provinz ausgerüstet; das andere aber zu Enckhuysen in Westfrieseland, durch den verstorbenen Raaf und Doctor, Franz Marlson, dem am meisten mit an dieser Seefahrt gelegen war, und der Admiralität dieses Landes. Unterdessen entschlossen sich die zu Amsterdam, auf Antrieb des berühmten Erdbeschreibers, Peter Plancius, unter eben diesem Schuß noch ein anderes Schiff in seegelfertigen Stand zu setzen, um mit selbigem in Norden auch einige Entdeckungen zu machen; es sollte aber einen anderen Weg, als die besagten Flibots nehmen. Diese sollten ihre Fahrt zwischen Nova Zembla und dem festen Lande der Tatarey nehmen, um zu sehen, ob man nicht einigen Weg oder Meerenge nach China zu ausfindig machen könnte. Plancius glaubte nicht, daß man allda durchkommen möchte, sondern vielmehr über Nova Zembla; nemlich unter dem Pol, sollte dieses möglich seyn, wie er aller Welt und gar Sr. Excellenz mit tausend Gründen beweisen wollte; indem er den Weg durch Waigaz, zwischen Nova Zembla und der Tatarey, als gänzlich unmöglich verwarf, weil der unter dem Pol über Nova Zembla, seiner Meinung nach, gewiß seyn sollte. Es sind aber jedermann die traurigen Folgen davon bekannt, die Wilhelm Barenz auf dieser unglücklichen und betrübten Fahrt, wie man in der gedruckten Beschreibung davon lesen kan, erfahren mußte. Doch dem mag seyn, wie es will, die Herren Staaten gaben zu dieser Unternehmung nach des Plancius Vorschläge ihre Erlaubniß, und das Schiff ward in Amsterdam ausgerüstet, woben man, so wie bey vielen andern, die Verbesserung des Seewesens betreffenden Gelegenheiten, keine Unkosten schonte. Wir besgaben uns hierauf alle am Bord, um unsere von Ihrer Excellenz und unseren Herren Staaten aufgetragene Bedienungen anzutreten. Mein Amt war, das Register und Tagebuch von allen zu halten, welches ich auf das genaueste beobachtet, und Tag für Tag, Stunde für Stunde, alles, was uns vorgefallen ist, aufgeschrieben habe, ohne auf einiger Seite partiellisch zu seyn. Ich hoffe, meine Reisegesellschafter werden die Wahrheit bezeugen, und ihre Erzählungen werden mit der meinigen übereinstimmen.

§. 3.

Ich unterstehe mich indessen zu behaupten, daß die zwei (B) Reisebeschreibungen, die ich anjezt für Augen lege, der Welt zu Beförderung der Schifffahrt nach Norden, eine Durchfahrt in Nordost, den.

(B) Dieses ist aus der Zueignungsschrift des Linschooten genommen.

Adelungs Nordöstl. Gesch.

D

Norden, wenn sie keinen weiteren Nutzen haben sollten, dienen werden. Die Beschreibung meiner Reise nach Indien hat die Schifffahrt dahin in Aufnehmen gebracht; ich hoffe von dieser ein gleiches. Man wird daraus die nördlichen Gegenden kennen lernen, und im Fall man noch eine Unternehmung dahin wagen sollte, werden die gemachten Entdeckungen dadurch in mehreres Licht gesetzt werden; ich wünsche es, weil mein Vaterland daher vielen Vortheil würde haben können, und weil ich glaube, daß es möglich ist, selbst nach dem Berichte derer Alten, unter welchen sogar Cornelius Nepos und Plinius geständig zu seyn scheinen, daß man durch Norden über Cassai und China nach Europa kommen könne. Sie sagen von einigen Indianern, die, nachdem sie den Weg durch Norden genommen hatten, durch Sturm an die Küsten von Norwegen verschlagen wurden und daselbst scheiterten. Meiner Meinung nach, konnten diese Leute anders nicht als durch Waigatz in unser Meer kommen, und dieses stimmt mit der Entdeckung, die wir gemacht haben, überein, da es uns vorläuft, daß das Meer bey Waigatz kein Meerbusen, wofür es viele halten, zu seyn scheint, sondern ein Stück des Oceans, das sich durch die obbesagte Meerenge mit dem chinesischen Meere verbindet.

§. 4.

Warum sol-
che so schwer
ist.

Wenn mich jemand fragen sollte, warum dieser Weg so schwer zu finden ist, so werde ich ihm sagen, daß ihm dieses um deshalb nicht befeinden darf, weil große Seefahrten und alle wichtige Unternehmungen allemal anfangs Schwierigkeiten finden, welche selbige zweifelhaft und schwer machen. Diese werden nur durch die Länge der Zeit gehoben; und niemals wird auch eine Entdeckung gleich anfangs vollkommen seyn. Wir wollen die Seefahrten nach Norden mit denen Schifffahrten derer alten Tyrier, und mit denen neueren nach Westen und Süden vergleichen. Anfangs fuhrn die Tyrier weiter nicht als bis an die Meerenge von Cadix oder Gibraltar; denn sie wagten es noch nicht, durch das mittelländische Meer in den Ocean zu gehen. Nach und nach wurden sie erfahrener, gingen nach Frankreich, England, und handelten hier auf unseren Küsten. Sie gingen auf die Canarienseln, und fuhrn hernach über das Vorgebirge der guten Hoffnung. Eben so war es mit denen Portugiesen, die sich anfangs weiter nicht als bis Cabot Boyador in Africa zu gehen getraueten. Man that mehr als eine Reise, ehe man sich unterstand dieses Vorgebirge zu umfahren, und als sie bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung gekommen waren, an dieses furchtbare Vorgebirge, welches sie für die Grenze, die Gott zwischen diese beide Welten gesetzt hätte, hielten, und Cap des Tourmentes nannten, wegen der vielen Stürme, die sie da ausstehen mußten; als sie, sage ich, dahin gekommen waren, sahen sie noch lange Zeit das indianische Meer für ein unruhiges und gefährliches Meer an. Eben so dachten die Spanier von der magellanischen Meerenge. Um aber wieder auf uns zu kommen, so sahen diejenigen von unseren Leuten, welche zuerst das weisse Meer besärgelt haben, diese Fahrt anfangs für unmöglich an, als sie die Eis schollen und den Reif auf selbigem zu Gesichte bekamen. Unterdessen ist anjeto niemand mehr dafür erschrocken, und die Erfahrung hat uns gelehret, wie man sich dafür in Acht nehmen, ihnen antworten, und vor selbigen vorbeikommen könne. Eben dieses

dieses wird uns auch die Erfahrung, in Ansehung des Waigaz, lehren, wenn man die Schifffahrt dahin einige Zeit wird getrieben haben.

Uebrigens darf man bey unserer Erzählung keine grosse Berechnung erwarten. Die Zierlichkeit der Sprache ist über meine Gelehrsamkeit. Man wird also hier die bloße Wahrheit unbemäntelt in einer aufrichtigen und getreuen Erzählung finden. Sie ist, wie ich schon erinnert habe, von Tag zu Tage, und zu der Zeit, da alle diese Sachen geschehen sind, aufgeschrieben worden. Man hat nicht erstlich gewartet, bis man wieder zu Hause wäre, um sie abzufassen; und damit man nicht etwan denken möchte, als wenn ich dazwischen etwas verändert hätte, oder damit man in die Wahrheit meiner Nachricht keinen Zweifel setzen möge, habe ich sie in eben der Gestalt und in eben der Verfassung gelassen, als ein Tagebuch, wie sie geschrieben worden. Diejenigen, die sie lesen werden, werden vielleicht zugeben, daß die Hoffnung eines guten Ausgangs gegründet gewesen; so wie ich solches selbst glaubte, als ich diese Nachrichten aufzeichnete.

Vortrag
des Verfassers.

I. Cornelis Cornetij und Brand Isbrandsz Reise durch die Meerenge Nassau bis an die Mündung des Flusses Obp, von Johann Hungens von Eenschooten beschrieben.

Inhalt.

Befehlshaber auf dieser Reise §. 6.
Abreise aus dem Texel 7.
Erste Wallfische. Anfang der Dämmerung 8.
Insel Kosooet. Cap Nordbyn. Fluß Tunes bay 9.
Wadduys. Land Begor 10.
Aufenthalt bey der Insel Kilduyn 11.
Lage und Boden dieser Insel 12.
Dasige Einwohner. Lappen 13.
Eern, Thiere und Fische 14.
Abfahrt von Kilduyn 15.
Vieles Eis, Nebel 16.
Insel Begor, oder die Fischerinsel 17.
Fürchterliche Eisberge; Anzeigen von Land 18. 19.
Cap Scenenoss 20.
Begegnung eines russischen Schiffes 21.
Russische Nachrichten von Waigaz 22.
Insel Tokar, Fluß Colcova 23.
Fang eines Wallfisches 24.
Beschreibung der Küste bey Tokar und Colcova 25.
Mündung des Flusses Pigano 26.
Und des Flusses Petpora 27.
Schwimmendes Holz und Baumzweige 28.
Küste der Insel Waigaz 29.
Beschreibung dieser Insel 30. 31.

Ankunft in der Strasse Waigaz 32.
Beschreibung der dasigen Küste 33. 35.
Hoffnung zur Durchfahrt 36.
Gefahr vom Eise 37.
Beschreibung der Gähneninsel 38. 39.
Gefahr vom Eise 40.
Landung auf der südlichen Küste 41.
Beschreibung des Kreuzvorgebirges 42.
Twisthoet, oder das Streuvorgebirge 43.
Breite und Tiefe der Strasse Waigaz 44.
Ursprung des Eises in der Meerenge 45.
Die Holländer treffen einige Samojeden an 46.
Deren Nachricht von Waigaz 47.
Beschreibung der Samojeden 48. 49.
Insel Maelson 50.
Die Holländer kommen in das tatarische Meer 51.
Beschreibung der dasigen Küste 52.
Gefahr vom Eise 53.
Beschreibung eines Wallrosses 54.
Ankunft bey der Staateninsel 55.
Lage und Boden dieser Insel 56.
Dasige Thiere und Mineralien 57.
Beschaffenheit der Küste, dieser Insel gegen über 58.
Eis, Begegnung eines Samojeden 59.

- Befehl des Königs der Küste des festen Landes 60.
 Gute Hoffnung zur Durchfahrt 61.
 Möglichkeit derselben 62.
 Ankunft an der Mündung des Obys 63.
 Beschreibung der dasigen Küste 64. 65.
 Die Holländer kehren wieder um 66.
 Beschaffenheit des Meeres und der Küste 67.
 Westliche Küste von Waigaz, Twissbock 68.
 Beschreibung der Küste bis nach Pizora 69. 70.
 Barentz stößt zum Admiral 71.
 Morisinsel, Oranieninsel, Neuwalcheen 72. 73.
 Fortsetzung der Reise nach Pizora 74.
 Gefahr an Meerbusen bey Caudanows 75.
 Ankunft bey Caudanows 76.
 Die Holländer fahren bey Kilduyn vorbei 77.
 Ankunft bey Wardbuys 78. 79.
 Beschreibung der Insel und Festung Wardbuys 80.
 Der dasigen Häuser und Gegend 81.
 Ueb der dasigen Küste und Hafen 82.
 Reise von Wardbuys bis Nordcap 83.
 Beschreibung der Gegend am Nordcap 84.
 Reise von Nordcap bis Erdmupont 85.
 Verfolg der Reise nach Holland 86. 87.
 Ankunft im Texel 88.

§. 6.

1594
Befehlshaber
auf dieser
Reise.

Die drei Schiffe, von denen ich in der Vorrede gesagt habe, nämlich der Schwan, von Veere in Seeland, der Merkur von Enckhuysen, und das Boot von Amsterdam kamen in dem Texel an. Seine Excellenz und die Herren Staaten erkannten in denen gegebenen Verhaltungsbefehlen, zum Admiral Cornelis Cornelisz May, Capitain von dem Seeländischen Schiffe, der nach Moucheron's Bericht einige Zeit in Moskau als Steuermann gedient, und durch die gehabte Erfahrung, eine vollkommene Kenntniß von der Schifffahrt nach Norden, und denen mitternächtlichen Küsten erlangt hatte. Der zweite Steuermann war einer, Namens Peter Dirckß Strickbolle, ein Bürger von Enckhuysen, er hatte guten Sold, und man hatte ihm, wenn er wieder zurückkäme, weitere Beförderung versprochen. Hierzu kam noch ein geschickter Mensch, Namens Jean de la Dale, der, ausser daß er die Handlung zu besorgen hatte, zum Dolmetscher in der russischen Sprache dienen sollte, die er, weil er lange in Rußland gewesen, vollkommen verstand. Und damit es an gar nichts fehlte, nahm man noch einen gewissen Meister Christoph Splinder mit, der ein Sclavonier von Geburt war, und auf der Universität Leyden studiret hatte, um selbigen auf den ratarischen Küsten als einen Dolmetscher im Sclavonischen zu gebrauchen. Der Capitain des Schiffes von Enckhuysen, hieß Brandt Abbrandt, oder Brandt Tetgales, ein geschickter und erfahrener Steuermann. Zum Untersteuermann war ihm Nicolas Cornelisz zugegeben; ich aber war als Buchhalter auf diesem Schiffe. Wilhelm Barents von Ther Schellings, ein Bürger von Amsterdam, war Capitain vom Amsterdamer Schiffe. Er war auch ein verständiger und im Seewesen erfahrener Mann. Dieser Wilhelm Barents hatte ausser seinem Schiffe noch eine Fischerjacht von Schelling bey sich, welches ihn auf seiner Fahrt, wenn er von uns abgehen würde, begleiten sollte.

§. 7.

Abreise aus
dem Texel.

In dieser Verfassung erwarteten wir bequeme Witterung und einen günstigen Wind. Am 4. Junii des 1594 Jahres hielten wir zu Kuynduyn Schiffsrath, und wurden untereinander einig, auf der ganzen Fahrt, so viel als möglich, und die Witterung erlaubte würde, in Gesellschaft zu bleiben, bis zur Insel Kilduyn in Lappland,

land; und wenn wir ja durch Sturm, voneinander getrennt werden sollten, einander auf besagter Insel zu erwarten, und wieder zu treffen. Als dieser Schluß gefasset, und alles fertig war, so spannete der Admiral des folgenden Tages, bey einem guten Winde die Seegel auf, und befahl uns ihm zu folgen. Wir stellten ihm vor, daß wir die von Amsterdam erwarten müßten, wie wir versprochen hatten, und daß dieß noch Waaren und andere Sachen an Noord zu schaffen hätten. Aber er wiederholte seinen Befehl, und erbot sich, die Schuld auf sich zu nehmen, wenn man etwas davon der eimpenden wüßte. Wir gehorchten ihm, giengen in den See, und ließen, wie schon gesagt, die Amsterdamer in Texel zurück. Sonntags, den 5. Junli, gingen wir ohngefähr gegen Mittag, mit einem etwas frischen Ostwinde aus dem Texel in die See. Als wir aus denen Dünen herauswaren, nahmen wir unseren Weg Nordnordwest, und Nordquartwest. Es war schönes Wetter, die Luft war klar und warm; und schöner Sonnenschein. Um 4 Uhr Nachmittag war eine Windstille; kurz darauf entstand ein Nordost und Nordnordostwind, mit einer ziemlichen Kühle; Gegen die Nacht kam der Wind aus Südost, und blieb also die ganze Nacht hindurch.

1594

§. 8.

Montags den 6ten hatten wir noch einen guten frischen Südostwind, und sehr helles Wetter; wir gingen Nordnordwest und Nordquartwest, eben so wie die darauf folgende Nacht. Dienstags den 7ten war Südwestwind; wir schifften Nordnordwest und Nordquartwest, es war kühle, sehr helles Wetter und schöner Sonnenschein. Abends wendete sich der Wind, ging aus Westen, und hielt so die ganze Nacht aus, bey beständigen Stürmen, so daß wir gezwungen waren, die Seegel einzunehmen. Mittwochs den 8ten war Westwind, trüber Himmel und kein Sonnenschein. Der Wind ward stark, und das Wetter verdrießlich; aber Abends, zu Anfang der Nacht, legte sich der Wind, das Wetter ward helle, und wir nahmen unseren Weg nach Norden und Nordquartwest. Die Nacht war Windstille. Donnerstags den 9ten ein kleiner Ostnordost, gut Wetter, doch ohne Sonnenschein. Nach unserer Rechnung waren wir auf 60 Grad Höhe. Wir gingen Nordwärts. Mit Tagesanbruch ward der Wind frisch, ging zu Zeit aus Osten, und das Wetter war helle. Freytags den 10ten Ostnordost, kühle und sehr helles Wetter, unser Kurs ging Nord, und Nordquartwestwärts. Wir hatten zu Mittage 62 und einen halben Grad Höhe: eben noch einerley Witterung und fortbauernenden Wind. Nach Lische ward der Wind stark, wir behielten nur das groffe Seegel, und der Wind ging etwas aus Norden. Sonnabends den 11ten verdrießliches Wetter, und noch eben der Wind; wir setzten unseren Weg Nordnordwest und Nordquartwest, wie vorher, fort. Zu Mittage 64 und ein halb Grad Höhe, der Wind ward Nordost. Wir schifften Ostsüdost. Sonntags den 12ten schlechtes Wetter; wir brauchten nur das groffe Seegel. Das Meer war unruhig und Nordwind. Wir nahmen unseren Weg Nordost. Gegen Abend legte sich der Wind, ward veränderlich und blieb also die ganze Nacht hindurch. Montags den 13ten schwacher Wind, und veränderlich zwischen Nord und West; manchmal Windstille und schönes Wetter. Das Wetter legte sich. Abends Westwind, sehr ruhiges Wetter, so wie die ganze Nacht hindurch. Dienstags den 14ten eben diese Witterung und eine groffe Windstille, und manch-

Erste Ball-
fische. An-
fang der Däm-
merung.

1594

mal ein Wind, der sich nicht sehr veränderte. Diesen Tag haben wir viele Wallfische die spielten und über dem Wasser schwammen. Die Witterung hielt den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch aus; ob es war eigentlich fast gar keine Nacht; sondern nur bloße Dämmerung war, denn die Sonne blieb nur eine Stunde lang weg. Mittwochs den 16ten des Tages Anbruch Südwestwind und sehr helles Wetter; unsern Kurs nahmen wir Nordnordost. Wir hatten nordostwärts große Wellen. Die Höhe war 65 Grad; wir befanden uns ohngefähr 30 Meilen von denen Küsten von Drontheim. Zu Mittage hatten wir 66 und einen halben Grad Höhe, eben noch den Wind; unser Weg ging Nordostquartnord. Wir fuhrten den ganzen Tag so fort, und die ganze Nacht; wir hatten zu Zeiten Meerstille, manchmal auch schwachen und veränderlichen Südwestwind.

§ 9.

Insel Lofvoet.
Cap Nordkin.
Fluß Tune-
bay.

Donnerstags den 16ten schwachen Wind aus Südwest und Südwest, unsern Kurs war Nordnordost, und Nordostquartost gerichtet. Zu Mittag hatten wir 67 und 1 Grad Höhe, auf den Abend einen frischen Südwest, manchmal etwas West, und dieses währte die ganze Nacht. Unser Kurs war Nordostnord und manchmal Nordost. Freitags den 17ten nahmen wir die Höhe, welche 69 Grad betrug, noch immer der vorige Wind: unser Kurs war Nordost, und Nordostquartost. Wir bekamen darauf einen Nebel, der bis auf den Abend dauerte, da sich das Wetter auflärte; die Sonne stand in Westen. Wir bekamen land zu Gesichte, und dieses war, unserer Meinung nach, die Insel Lofvoet. Es war ein mit Bergen und Klippen besetztes Land, lag in Südost, Südostquartost, und Südostquart süd 10 oder 11 Meilen von uns. Wir schiffeten bei diesem Lande weg, nahmen unsern Kurs Nordost, und Nordostquartost, und fuhrten die ganze Nacht also fort. Sonnabends den 18ten hatten wir eben den gleichen Wind und kühles Wetter; trüben Himmel, sehr dunkel und naß kalt. Es war so dunkel, daß wir kein Land sehen konnten. Wir nahmen unsern Kurs Nordostquartost und Ostnordost. Dieses währte die ganze Nacht. Sonntags früh den 19ten des Monats aufgang, bemerkten wir hinter uns ein Seegeel, das uns nachfolgte. Wir hatten immer noch trüben Himmel; finstere und nasse Witterung; unser Weg ging Ostquartost und Südquartost. Hierauf entstand bei einer Meerstille ein Nebel, und darauf hellte es sich aus. Wir entdeckten land, und sahen, daß wir zwischen der Insel Stappen, und dem Nordcap waren; indem wir uns davon weiter nicht, als zwei Meilen entfernt befanden. Wir nahmen unsern Kurs Ost und Ostquart süd; die Sonne stand Südquartost. Das Land schien ganz mit Schnee bedeckt zu seyn. Als wir Nordkin vorbey waren, machten wir nach Südost Seegeel. Wir hatten Tag und Nacht Nebel und Schlagregen vom Westnordwest, und veränderlichen Wind aus Westsüdwest. Wir kamen geschwind fort, und befanden uns von denen Küsten weiter nicht entfernt, als ohngefähr zwei Meilen, obgleich die Zeit hindurch beständige Nebel waren, und das Land voller Schnee lag. Ueber Nordkin, welches mit dem Nordcap und Stappen, Ost und Westwärts liegt, erstreckt sich die Küste noch Südost und Nordwest, nach Ost und West. Die Witterung ist daselbst durchgängig sehr gesund und durchgehends gleich; das Land ist hoch und eben. Als des Nachts die Sonne Nordnordwest stand so befanden wir uns vor dem Fluß Tunebay, der sich Südwest und Nordost erstreckt.

det. Dieser Fluß ist an seiner Mündung wol drey Meilen breit, und erstreckt sich also wol vier Meilen weiter. Nach diesem ist mitten in selbigem eine Insel, die man vom weiten deutlich sehen kan. Der Fluß ist überall sehr tief, so daß es sehr schwer ist, Ankergrund zu finden, als etwan auf der linken Seite der Insel, in und gegen das Land zu, da man 40 bis 50 Klaftern guten Ankergrund findet, wie diejenigen berichten, die daselbst für Anker gelegen haben.

§. 10.

Montags den 30ten Meerstille und schönes Wetter. Wir konnten die Insel Wardhuys liegen sehen, die ohngefähr zween bis drey Meilen weit von uns lag, Land Regor. Es kamen englische Fischer an unsern Boord, und brachten uns frischen Labeisaw. Um 2 Uhr nach Mittag hatten wir einen kühlen Nord. Unser Kurs war Südwest. Abends entdeckten wir das Land Regor oder die Fischerinsel. Fünf bis sechs Meilen weiter hinunter hatten wir von Zeit zu Zeit eine Meerstille, welches die ganze Nacht währet. Dienstags den 31ten des Morgens, kamen wir bey Rilduin mit einem Südwest und Südwestquartwest. Wir levirten also bis die Sonne in Norden stand, hierauf kamen wir auf die Seebe von Rilduin, wo wir ein mit Fisch beladenes dänisches Schiff fanden, dessen Herr zu uns an Boord kam, und uns nach unserem Paß fragte, den wir ihm aber nicht zeigen wollten. Er gab sich für einen Officier des Gouverneurs von Wardhuys aus; da er aber dasjenige nicht von uns erhalten konte, was er wünschte, ging er, ohne uns weiter zu beunruhigen, an seinen Boord zurück. Mittwochs den 22ten, legte sich unser Admiral Cornelis Cornelisssoon, der uns gestern nicht hatte nachkommen können, auch auf der Seebe vor Anker.

§. 11.

Donnerstags den 23ten als die Sonne Nordwest stand, kamen der Amst. Aufenthalt sterdam und seine Yacht auf der Seebe zu uns; worüber wir sehr erfreuet waren. Zu eben der Zeit kam auch eine dänische Crayer dahin, so daß unserer sechs Schiffe Rilduin. daselbst waren. Die Dänen, welche sich sehr wunderten und zugleich erschrocken waren, uns daselbst zu finden, beklageten sich darüber bey denen Lappen und Finnen, und sagten, sie sähen nicht ein, was wir für hätten, und warum wir bey so gutem Winde unseren Weg nach dem weissen Meere nicht fortsetzten. Sie wußten nicht, was sie davon sagen sollten. Die Russen, die allda lebensmittel laden wollten, bezeugten eben diese Furcht über unser Dableiben, besonders weil wir nichts kauften. Sie machten sich also unterschiedliche Gedanken über uns. Sie brachten darüber ihre Klagen bey dem Bojar oder Oberaufseher derer Zölle für den Großherzog an, und dieser Bojar nahm es übel, daß wir alle Tage, ohne ihn darum zu bitten, auf die Fischeren auszufahren, indem er geglaubt hatte, daß wir ihn beschenken würden. Wir bekümmerten uns wenig darum, und thaten, als wenn wir dieses gar nicht merkten; Wir begnügten uns damit, daß wir niemand unrecht thaten, oder Gelegenheit gaben in uns Mißtrauen zu setzen. Der Bojar berathschlagte sich also unsertwegen, und man ward schlüssig, uns den Kahn und die Fische wegzunehmen, wenn wir selbigen wieder auf Fischeren ausschicken würden. Sie nahmen sich vor, dieses auszuführen, wenn man schlief, und die Sonne in Norden stände, damit wir so leicht nicht wieder fischen gehen könnten.

Sie

1594

Sie fingen es so klug an, daß, da sie die Barke mit den Fischen hatten, sie selbige nur mehr völlig in ihrer Gewalt zu haben glaubten, und sie daher nach dem Lande zuführten, als es einer von unsren Leuten, der die Wache hatte, und auf dem Oberlauf des Schiffes herumging, gewahr ward, und geschwind vier oder fünf von unsren Leuten aufweckte. Sie warfen sich zusammen in eine Chaloupe, und verfolgten die Russen, welche, da sie sahen, daß sie verrathen waren, sich so geschwind als möglich an das Land zurück zogen, und ihren kleinen Sol (C) zum Pfande ließen, nebst allem was sie weggenommen hatten. Dem ohnerachtet aber verfolgten unsere Leute sie so hitzig, daß sie einige davon bekamen, ob sie gleich, um besser zu laufen, die Kleider weggeworfen hatten. Die Räuber wurden tüchtig geprügelt; hernach ließ man sie gehen, und nahm den Sol mit sieben oder acht Kleidern, die darinnen lagen, mit zurück. Man war sehr ungeduldig zu wissen, was dieses für Folgen haben würde, als den andern Morgen der Bejar mit vieler Höflichkeit zu uns an Voord kam, und uns sein Mißvergnügen über das Verfahren dieser Russen zu erkennen gab, mit der Versicherung, daß er nicht zermangeln würde, selbige zu bestrafen, wenn er sie würde habhaft werden können; er sagte uns, daß sie sich in die Gebirge versteckt hätten, und bat uns ganz höflich, ihm den Sol und die Kleider wieder zurück zu geben, und versprach auch, solche Anstalt zu treffen, daß wir uns nicht zu beschweren Ursache haben sollten. Wir stellten ihm hierauf den Sol und die Kleider wieder zu. Er bedankte sich dafür verbindlich, und ging ganz vergnügt wieder an das Land zurück, ohne daß wir hernach die Russen wieder gesehen, oder von ihnen etwas gehört hätten. Wir erfuhren, daß sie nach Kola zurückgegangen, und sich daselbst beklagt hatten, daß wir sie geprügelt und verjagt hätten, ohne die Ursache davon zu gestehen. Unterdessen ließen sie uns ungestört, sahen uns aber nicht gerne. Freytags den 24ten nahmen wir die Höhe auf der Reede von Kilduyn, wo wir für Anker lagen, und nahmen sie auf dem Lande abermals. Wir befanden selbige ohngefähr 69 Grad und 40 Minuten.

§. 12.

Lage und
Boden der
Insel Kilduyn.

Die Insel Kilduyn ist ohngefähr zwei Meilen, etwas mehr oder weniger lang, und eine Meile breit; sie erstreckt sich Ostsüdost und Westnordwest. Es ist ein schöner Canal zwischen dieser Insel und dem festen Lande, der in der Breite wol eine halbe Meile haben kan, und durchgängig ziemlich tief ist. Mitten darinnen ist eine schöne Reede zwischen zween Erdspeizen; man wirft daselbst auf der Inselseite Unter nahe am Lande, unten an der östlichen Spitze, auf 14 bis 15 Klaftern Sandgrund. Man ist daselbst für dem Winde sicher, so gut als wie in dem schönsten Hafen, den man bei einer Stadt finden kan. Auf eine halbe Meile vom Ende dieser Insel gegen Westen ist der Fluß Cola. Die Küste des festen Landes ist hoch, voller Berge und wüste, daß man nichts grünes zu sehen bekommen. Die Insel Kilduyn ist auch sehr hoch und steil, oben scheint sie eben zu seyn; aber die innere Küste ist abhängig. Auf dieser Insel giebt es weder Bäume noch Gras, ausser an etlichen Orten einige Kräuter und Moos; überhaupt findet sich daselbst nichts als Moos. Das Ufer und der größte Theil der Insel, auch die höchsten Berge sind voller schönen runden Kieselsteine, von marmorirter Farbe. Man hat eine Meileweges zu gehen, wenn man ganz bis oben hin auf

(C) Eine Art kleiner russischer Fahrzeuge.

auf steigen will; einige von diesen Steinen sind von einer bewundernswürdigen Größe, und sind von dem Winde in Tafeln gespalten, die so klein als Schiefersteine sind, und so schön, als wenn sie mit dem Messer gespalten wären. Es giebt wenig Vieh auf dieser Insel, ob man zwar versichern will, daß Wölfe und Bären da wären; wir haben aber keine gesehen. Man sagt auch, daß es Rennthiere daselbst gäbe. Diese Thiere haben Gerüche beynahe wie die Hirsche; sie sind so groß als ein Hammel, aber viel höher in Füßen, und haben eine längere Schnauze. Sie haben keinen Schwanz. Die Lappländer und Finnländer, auch die Russen bedienen sich derselben, sie für ihren Schlitten zu spannen, und durchstreichen im Winter die Gebirge, Thäler und den Schnee mit Schlitten die mit Rennthieren bespannet sind.

§. 13.

Um aber auf Rildwyn wieder zurückzukommen, so ist diese Insel nur im Sommer bewohnt, nemlich im Monat Junius, Julius und August. Es kommt zu der Zeit etliche Lappländer und Finnländer, die sich von in die Erde gestickten Pfählen, kleine Hütten bauen, welche sie zusammenbinden, und mit Schlamm und Erde überziehen. Diese Hütten sind so niedrig, daß man sich nur darinnen niederlegen kan. Sie kriechen hinein, denn der Eingang ist sehr niedrig, sie legen sich da eines über das andere, so zu reden, wie die Schweine. Ihre Nahrung besteht in Fischen, welche sie von den Russen kaufen, oder gegen andere Sachen eintauschen. Die Russen wohnen allda mit gleicher Pracht, und trocknen ihre Fische eben so zum Verkauf, wenn sie dazu Gelegenheit finden. Sie saugen die Lappländer und Finnländer aus, indem sie sich ihrer Bedürfnisse zu Nuzen zu machen wissen; es sind daher auch arme, herumirrende Leute, und haben ein heßliches Ansehen, sowohl Manns als Weibspersonen; sie sind klein, haben stumpfe Nasen, und sehen heßlich aus. Sie haben kurze Schenkel, und sind von Natur faulisch und unflätig. Ihre Kleider, Hosen und Schuhe sind von Rennthierhäuten, und in diesem Zustande sehen sie denen wilden Thieren gleich. Das Frauenzimmer sowohl als der meiste Theil von Mannspersonen tragen Röcke von groben schlechten Tuche, die ihnen die Russen bringen, und sich selbige theuer genug bezahlen lassen; indem sie diesen armen Leuten für ihr Geld nicht mehr abschneiden als sie wollen. Sie essen nichts als Fische, und haben auch kein Brodt weiter, als was sie von den Russen auf eben diese Art bekommen. Ihr bestes Getränk besteht in Schneewasser, welches sie im Ueberflusse haben; das Wasser, welches von denen Bergen kömmt, ist sehr hell und gut. Im Winter gehen sie in die Wälder, wo sie Holz zum Feuern genug haben, und allda verbleiben sie bis es wieder Sommer wird. Was die Russen betrifft, so gehen sie über das weisse Meer wieder zurück, eben so, wie sie auch hinwärts diesen Weg zu nehmen pflegen.

§. 14.

Es giebt auf dieser Insel Rildwyn einige kleine Seen oder stille Wasser, Seen, Thiere welche von denen Bergen ablaufen, und sich, ohne ewige Ueberschwemmung zu verursachen, in denen Thälern sammeln. Als wir hinkamen, waren diese Seen noch ganz gefroren und voller Schnee; es gingen unserer vier dahin und massen das Eis, welches noch eine halbe Elle dick war: aber zween Tage darauf entstand ein heftiger Wind, welcher

1594

welcher dieses Eis völlig zertrieb, so daß es völlig wegkam. Ich habe bemerkt, daß diese Insel voller Kieselsteine ist, und der Grund scheint mir aus einer weissen und leichten Erde zu bestehen, die nichts als einige Kräuter und Moos hervorbringt; worauf sich Roth und Staub ansetzt, welches wir überall, wo wir gewesen sind, beobachtet haben. Man siehet auch daselbst einige Fische, Gänse, Enten und andere Wasservögel, aber sehr wenig. Das gewöhnlichste daselbst ist der Cabeljau. Dieses ist alles, was wir gesehen haben, und was ich von diesem Lande sagen kan. Eben so ist es auch mit dem weissen Meer, nach denen Untersuchungen und Beobachtungen, die wir daselbst gesehen haben.

§. 15.

Abfahrt von
Kilduyn.

Mittwochs den 29ten spannte der Amsterdamer mit seiner Jacht die Seegel wieder auf, und nahm seinen Weg auf Nova Zembla zu; nachdem wir vorher einig geworden waren, wenn wir uns nicht bey Waigaz oder Nova Zembla anträfen, wollten wir, wenn wir zurückkämen, uns auf der Insel Kilduyn bis zu Ende des Septembers erwarten, damit wir hernach zusammen wieder nach Hause reisen könnten, nach dem zuletzt von denen Herren Staaten erhaltenen Befehle. Wenn wir aber einander unterdessen nicht wieder träfen, sollte jeder sich bestmöglichst bemühen, wieder nach Hause zu kommen. Sonnabends den 2. Juli, gingen wir mit zweyen von unseren Schiffen wieder unter Seegel, und reiseten als die Sonne in Westen stand, mit einem West und Südwest bey gutem Wetter und Sonnenschein von Kilduyn ab. Wir nahmen unseren Weg Ostquart süd. Sonntags den 3ten gegen Abend, waren wir, unserer Rechnung nach, 20 Meilen von Kilduyn, und nachdem wir unseren Kurs Ostquart süd genommen hatten, warfen wir das Loth aus, und fanden 60 Klaftern Grund. Wir waren beynähe 12 Meilen Nordostquart ost von den sieben Inseln, und hatten damals einen Ostwind, so daß wir unseren Lauf nicht höher als Nordnordost und Nordostquart nord nehmen konnten. Das Meer war diesen Tag sehr ruhig, aber das Wetter war gut genug, ob gleich die Sonne hinter denen Wolken verborgen war. Wir sahen viele Wallfische. Drey Meilen von da warfen wir das Loth noch einmal aus, und fanden 66 Klafter Grund. Hierauf machten wir Nordnordost Seegel und warfen das Loth nochmal aus, ohne Grund zu finden. Zween und zwanzig Meilen von da, war der Wind veränderlich.

§. 16.

Vieles Eis.
Nebel.

Den 4ten hatten wir einen Südostwind, und machten Ostnordost Seegel, hernach Ost, Ostquart süd und Ost südost. Es war schönes, kühles und sehr helles Wetter. Zu Mittage nahmen wir die Höhe, und befanden selbige 71 Grad und 15 Minuten; diesen Tag entstanden auch von Zeit zu Zeit Nebel, die aber bald wieder fielen. Den 5ten hatten wir eben diesen Wind und schöne kühle Luft, helles Wetter und schönen Sonnenschein. Das Meer war diesen Tag sehr ruhig. Es ließen sich viele Taucher um unser Schiff herum sehen. Unser Kurs ging Ostquart süd und Ost südost. Die Sonne stand fast in Süden, als wir unserer Rechnung nach 20 Meilen Nordwestquart nord unter der Insel Colgoya, und 45 Meilen Ostquart nord von Nova Zembla waren. Vor uns und so weit wir sehen konnten, war das Meer auf beyden

den Seiten mit Eis bedeckt. Darüber hinaus sahe es aus wie Land; dieses machte aber der Nebel, der in diesen Gegenden sehr gewöhnlich ist. Die Sonne stand uns Südwest, ehe sie noch ihre größte Höhe an dem Horizont bekam, und unsere Höhe war 71 und ein drittel Grad. Vermittags warfen wir das Loth aus, wir fanden aber keinen Grund. Nachmittags warfen wir das Loth noch einmal aus unter dem Eise, und fanden 50 Klaftern Muschelgrund. Eine halbe Meile weiter fanden wir 50 Klaftern Schlammgrund. Nach Verlauf einer Stunde fanden wir 65 Klaftern eben dergleichen Grund, eben so wie beim Eise, und bemerkten, daß das Eis an vielen Orten geborsten war und schwamm; an anderen Orten aber unbeweglich und fest lag. Es gab schwimmende Eischollen, die 3 bis 4 Klafter Höhe über dem Wasser zu haben schienen. Wir schiffen beynahe eine Meile zwischen diesem Eise, und waren bald damit überall umgeben, ohne daß wir einen Ausgang sahen, als wo wir hergekommen waren. Es ist wahr, man sahe an etlichen Orten Wasser durch das Eis; es hatte aber keinen Anschein vom Lande, ausgenommen daß sich Dünste erhoben, die uns zweifelhaft machten. Diese Dünste vergingen hernach in einem Augenblick, und veränderten sich auf tausenderley Art. Es war indessen glaublich, daß das Land nicht weit war, und daß das Eis vielleicht um dasselbe herum schwamm. Wir sahen hier viele Kobben, oder Seehunde, welche schwammen und auf dem Eise herumsprangen, ingleichen Gänse, die da herum flogen. Endlich, als wir sahen, daß hier nichts zu machen wäre, zogen wir uns aus dem Eise heraus, und gingen wieder in das Meer, indem wir unseren Kurs Westsüdwest, und die folgende Nacht Südwest und Südwestnähmen.

§. 17.

Den 6ten war eben dergleichen Wetter und Wind. Die Höhe betrug zu Mittag 70 Grad. Auf den Abend ward der Wind Ost, so daß wir unseren Weg Südquartwest nahmen. Wir warfen das Loth aus, und fanden 50 Klafter Schlammgrund. Als die Sonne in Norden stand, hatten wir 38 Klafter. Hierauf machten wir Südquartwest, und Südwest Seegel. Donnerstags den 7ten, mit Anbruch des Tages, als unser Kurs nach Süden gerichtet war, entdeckten wir auf unserer Westsüdwestseite, und auf 7 bis 8 Meilen von uns Land, das sich Nordnordwest und Südsüdost zu strecken schien. Dieses war ein hohes, ebenes und gleiches Land, aber an vielen Orten so mit Nebeln bedeckt, daß wir es nicht sehr deutlich entdecken konnten. Wir machten Seegel auf diese Seite zu, warfen das Loth aus, und fanden 86 Klafter Schlammgrund. Viele Dörfer dieses Landes waren ganz mit Schnee bedeckt. Drey Meilen vom Lande fanden wir 30 Klafter und hernach 26 Schlammgrund. Wir glaubten, daß dieses Landeoes wäre, dessen Spitze, wie es schien, uns in Nordwest lag. Hernach aber entdeckten wir vom Korbe des grossen Mastes, daß es Regor oder die Fischerinsel war, die zwischen Wardhuys und Rilduyn liegt. Die Sonne stand damals Ostsüdost, und wir machten Seegel nach Süden. Den 7ten eben dieses Monats, da wir nicht weiter als zwei Meilen vom Lande waren, fanden wir 20 Klafter Grund von schwarzen und rothem Sande; eine Meile weiter hatten wir 15 bis 16, und eine halbe Meile noch weiter, 9 Klafter schwarzen Sandgrund. Endlich steuerten wir nach der offenen See zu, als die Sonne Ostsüdost stand,

Insel Regor,
oder die Fischerinsel.

1594

und kamen in eine Bucht nahe am Lande. Es ist ein kleiner Berg am Ufer, und oben auf ein Kreuz. Diese Höhe macht fast zwei kleine Thäler, die sich gegen das Meer erstrecken, hernach findet man noch zwei andere Erhöhungen. Das Land über diesen Berg schien uns ganzdanebenlich zu seyn, ob es gleich noch an vielen Orten mit Schnee bedeckt war. Indessen entdeckten wir da weder Bäume noch Sträucher. Unser Admiral, der am nächsten an der Küste war, sagte, er habe zwei Kreuze und eine Kirche dabei gesehen, wie er glaubte; wir sahen aber nichts anders, als was ich erzählt habe. Wir bemerkten auch einen Teich sehr schönen Wassers, welches sich von einem vom Berge laufenden Bach sammelt, und hernach in das Meer läuft. Wir glaubten, daß dieses geschmolzenes Schneewasser wäre. Hierauf steuerten wir nach Nordost, und segelten auf diese Spitze zu, bis wir die Sonne Südwestquartwest hatten, ungefähr in 4 bis 5 Meilweges. Unsere Höhe war damals 68 Grad 40 Minuten. Wir segelten hierauf gegen die Küste und nahmen unseren Kurs Südwestquartwest. Als die Sonne Westnordwest stand, kamen wir auf eine halbe Meile vom Lande auf 17 Klafter Schlammgrund. Dieses Land ist niedrig und gleich, ausgenommen daß es zwei oder drei Hügel hat. Ueberdieses sieht man gar nichts Grünes und keinen Baum. Die Küste erstreckt sich fast gänzlich Südost und Nordwest. Nahe am Lande bemerkten wir eine ziemlich warme Luft, als wenn wir an dem Mundloche eines Ofens wären, welches uns um so vielmehr befreumdete, weil wir auf der See eine große Kälte verspürten. Hierauf segelten wir nach dem Meere zu, und nahmen unsern Weg Ostquartnord und Ostnordost. Auf die Nacht ward der Wind stärker, und wir segelten Ost und Ostquartnord Seegel.

§. 18.

Fürchterliche Eisberge.
Anzeigen von Land.

Den 8ten hatten wir eben diesen Kurs; wir fanden viele Eisschollen, davon einige so hoch waren, als ein Schiff mit halben Seegel; wir hatten damals einen starken Reif, nasses und regnetes Wetter, Süd und Südsüdwestwind. Raumb wußten wir wo wir waren. Wir glaubten, wir wären 10 Meilen vom Lande. Wir hielten es daher für gut, Anker zu werfen, in Erwartung daß sich das Wetter ausbellen sollte. Wir hingen hierauf unser Schiff an des Admirals seines mit Seilen an, und ließen alle unsere Seegel streichen. Wir hatten 32 Klaftern Schlammgrund, welcher mit Sande untermengt war. Der Strom ging nach Südsüdost, aber die Ebbe und Fluth war schwach. Wir blieben da, bis die Sonne in Westen stand, um welche Zeit sich die Luft ausbellte. Wir hatten einen schwachen Wind, der zugleich veränderlich war, aus Südwest und hernach aus Westen. Das Wasser war stets ruhig. Hierauf lichteten wir die Anker, und gingen unter Seegel; indem wir unsern Kurs nach Südost, hernach nach Südostquartost und Ostsüdost nahmen. Vor uns und auf allen Seiten hatten wir Berge von Eis, und einen Anschein vom Lande, das sich auf tausenderley Art zeigte, und alle Augenblicke veränderte. Uebrigens sind diese Eisschollen erschrecklich anzusehen; einige haben Höhlen wie die Felsen, darinnen bricht sich das Wasser, und macht eben so einen Lärm, als wenn sich die Wellen an einer Küste brechen. Da sahen wir Stücken Holz, Wurzeln, Baumstämme, Aeste, Kräuter und Vogelfebern auf dem Wasser schwimmen. Wir sahen auch noch unterschiedene kleine Diefelsinken, welche Land zu suchen schienen, und zwei große Vögel, die gegen Nordost flogen, und denen Schwänze ziemlich gleich sahen. Diese Kennzeichen

und

und vornehmlich das letztere, brachten mich auf die Gedanken, daß uns die Insel Colgooy in Nordost oder Nornordost läge; ob wir gleich, wie ich schon gesagt habe, davon nicht ganz gewiß versichert seyn konnten, wegen denen Nebeln und Dünken, und weil wir noch kein Land entdeckten. Wir glaubten also, nahe bei Colgooy zu seyn, der Bucht gegen über, die bei der Insel Mortonowits ist. Wir warfen das Loth dreyn oder viermal an verschiedenen Orten, in der Entfernung einer Meile, und fanden 34 bis 35 Klaftern Grund von schwarzen und rothen Sande mit Muscheln und Riesensand vermische; endlich kamen wir so weit in die Eischollen, daß wir damit fast umgeben waren. Zu gutem Glück schwammen sie. Dieses siehet schrecklich aus; es giebt Eischollen wie Felsen, Berge und Inseln, und wir hatten von Glück zu sagen, daß wir ruhige und gute Witterung hatten. So schifften wir die ganze Nacht bis zu Anbruch des Tages, da wir uns aus denen Eischollen herausmachten. Wir kamen hernach an einen Ort, wo das Wasser sehr helle war, nahmen unseren Weg Ostsüdost, und hatten zur rechten und linken Hand Eischollen. Wir glaubten, daß sie aus der Bucht der Insel Colgooy kämen; konnten aber noch nicht Land entdecken. Indessen hatten wir durchgängig 20 Klafter auf einem Grunde von Sand und von guter Festigkeit. Die Nacht vorher hatten wir 24 28 und 30 Klaftern und eben solchen Grund.

§. 19.

Den 9ten schifften wir eben so, bis die Sonne in Süden stand. Hierauf waren wir wiederum mitten unter Eischollen, das ganze Meer war damit bedeckt; sie wurden vom Winde getrieben, das ist Nornordost, und gegen unsere Ostseite, und waren so nahe eine an der andern, daß es wie festes Land aussah: denn vom Mastforbe sahe man kein Ende davon, und entdeckte kein Wasser. Wir warfen das Loth unterschiedenemale aus, und fanden einen schlammigten mit Sande vermischten Grund. Unterdeffen war der Wind so stark, daß wir Ost und Ostquartsüd gingen, und die Eischollen Nordost getrieben wurden, wo wir 29 Klaftern mit Sande vermengten Schlammgrund hatten. Wir drehten hierauf das Schiff, und nahmen unsern Weg durch die Eischollen Ostquartsüd. Die Höhe war 68 Grad, 32 Minuten, und wir befanden uns nach unserer Rechnung neun oder zehn Meilen nach Ost von Swartenos ohne indessen einiges Land zu entdecken, ob das Wetter gleich sehr helle war. Das Meer war sehr ruhig, wir hatten schönes Wetter, und gar noch wärmer als die vergangenen Tage. Wir bemerkten verschiedene Hunde, und etliche solche Vögel die wie die Schwäne aussahen. Nach Verlauf einer Stunde waren wir wieder bei denen Eischollen gegen Nordost und Ost. Diese waren so dick, als einige andere, und sahen aus, wie festes Land, gingen auch so weit, daß wir davon kein Ende sehen konnten. Wir entdeckten hernach in Süden Wasser, und schwimmende Eischollen, die ihren Kurs nach Südost und Südwest nahmen, welches uns gute Hoffnung machte. Wir wichen dem Eise aus, wendeten uns gegen Süd und Südquartsost, denn der Wind ging Ost mit einer schönen Böhe. Wir machten diesen Weg binnen zwey Stunden, darauf sahen wir in Südost Land, dieses schien uns niedrig und eben zu seyn, und nach Ostnordost, und Westsüdwest zu zu liegen. Wir glaubten, dieses Land wäre Swartenos, und unserer Rechnung nach, lag es 4 bis 5 Meilen von uns. Indessen konnten wir doch selbiges nicht gehörig erkennen, wegen der Dünste und Nebel, die stets in dieser

Fortsetzung.

1594

Gegenben sind, und die Gegenstände bloßmals anders vorstellen als sie in der That sind. Wir warfen das Loth aus, und fanden 21 Klaftern Grund von Kieseln. Der Wind, der vom Lande kam, war Süd, und fast so warm, als wenn er aus dem Ofen käme, welches in der That was außerordentliches ist. Wir dreheten das Schiff, und segelten Ostquart süd und Ost südost zwischen den Eischollen durch, doch mit wenigerer Gefahr; denn die Küste schien frey und rein zu seyn. Das Eis schien meistens aus der Bucht zwischen Landenoes und Swetenos zu kommen, welche mit der Insel Colgoy einen Canal macht, wo die Eischollen, da sie keinen freyen Ausgang haben, an der Insel anhalten, besonders auf der Ostseite.

§. 20.

Cap Swetenos.

Diese aneinander hängenden Eisfelder, machen eine Spitze oder Vorgebirge aus, und es ist zu vermuthen, daß sie niemals da abgehen, oder doch wenigstens sehr selten, denn sie sind sehr groß und dick. Nach Verlauf einer Stunde hatten wir 18 Klaftern schlammigten Grund mit Sand vermengt. Da der Wind frisch war, steueren wir nach Südost gegen die Küste, und hatten 5 Klafter Grund auf eine halbe Meile vom Lande, welches uns Ostnordost und Westsüdwest, wie ich schon gesagt habe, zu seyn schiene. Wir entdeckten nach West, wie es uns schien, eine Spitze die sich nach Süden zog, welches uns auf die Gedanken brachte, daß dieses eine Spitze von Swetenos wäre. Das Land schien durchgängig niedrig und platt zu seyn, mit kleinen Erhöhungen und weissen Sande, der sich auf dem Ufer in kleinen Hügeln erhoben hatte. Wir waren damals nach unserer Rechnung auf 4 oder 5 Meilen von dieser Spitze von Swetenos; indem wir unsern Lauf längst den Küsten hinnahmen. Als wir eine halbe Meile von der Küste waren, ungefähr 5 oder 6 Klafter Wasser hatten, und nach Ostnordost segelten, schickten wir unsere Jacht aus, und entdeckten etwas weiter hin eine Defnung zwischen zweyen sandigten und erhabenen Ufern, welches uns ein Fluß zu seyn schien, der sich weit hinein in das Land erstreckt, und ganz sachte an der Ostseite hinschleicht. Wir dachten, es würde der Fluß Colcova seyn. Wir schickten die Jacht dahin, um den Grund auszukundschaften, und man fand durchgängig nicht mehr als eine Klafter Wasser. Wir schifften darauf längst der Küste hin, und hatten 5 bis 6 Klafter Grund, bis wir noch eine halbe Meile vom Lande waren, und die Sonne im Norden stand. Es erhob sich darauf ein Nebel, welcher uns auf 2 bis 3 Meilen von der Küste entfernt, weil selbige allda einen eingehenden Winkel ausmacht. Wir fanden auch noch 2 oder 3 sehr grosse Eischollen, die so fest als Felsen waren, und da hatten wir nicht mehr als 7 Klaftern Grund. Wir entdeckten auch von beiden Seiten schwimmende Eischollen, und blieben bis sich das Wetter aufgehellt hatte, ohngefähr eine Stunde für Anker liegen. Darauf sahen wir in Nordwest Nordnordost und Ost, eine Menge Eisfelder, welche theils auf uns zu kamen, theils auch Nordost und Ost vor uns weggingen. Alles war voller Eis, so daß wir die Anker lichtereten, und so viel als möglich war, uns nahe am Lande halten mußten, um denen Eischollen auszuweichen. Wir segelten also auf 6 bis 7 Klaftern Grund, und eine halbe Meile von der Küste auf 4 bis 5 Klaftern, welcher bald aus Sand, bald aus Thon bestand. Als wir am Lande hinfuhren, hatten wir gegen Osten eine Erdspeize, deren Ufer aus Land bestehet, und hinter welcher man eine Defnung oder ein Flußbette sahe,

sage, welches unserer Meinung nach der Fluß Pegora seyn konnte. Wir schickten aus dieser Ursache die Jacht dahin, um zu sehen, ob wir uns daselbst für diesen Eischollen schützen könnten, die der Wind um uns herum zuführte. Den 10ten kam die Jacht wieder, hatte 11, 12 bis 13 Fuß Grund auch einen Hafen mit einer guten Einfahrt gefunden. Wir hielten es also für gut, längst an dieser Seite hinzuschiffen, um zu sehen, ob wir da denen Eischollen, womit das Meer gänzlich bedeckt war ausweichen könnten.

1594

§. 21.

Indem wir auf diesen Hafen zufuhren, entdeckten wir hinter uns von der Westseite, ein Seegel, das auf uns zu kam, und längst der Küste hinfuhr. Dieses war eine russische Loddning, welche aus dem weissen Meere kam, und nach Pegora ging. Wir setzten unsern Weg gegen den Hafen zu in Südwest und Südwestquart west fort, und fuhren an der östlichen Küste hin. Der Fluß hat einen guten Eingang, und eine tüchtige Breite von 11, 12, 13, 14 Fuß Wasser. Auf der Westseite findet man anfangs eine Bank, wo nur eine Klafter hoch Wasser ist; wir nahmen derowegen unsern Weg hinter der westlichen Spitze indessen viel näher an der östlichen Küste, wo wir nicht mehr als 2 und eine halbe Klafter Wasser hatten. Die Loddning ging gleichfalls auf den Hafen zu, wegen der Meerstillen, um daselbst günstiges Wetter und Wind zu erwarten, und hernach ihren Weg fortzusetzen. Die Russen, die auf diesem Schiffe waren, kamen zu uns an Boord, und wir gingen an den ihrigen; wo sie uns viele Freundschaft erzeigten. Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der Lage des Landes und der Küste, und erfuhren daß wir uns geirret hatten; denn unsere Charten und Nachrichten kamen mit ihrer Erzählung nicht überein. Wie sie sagten, waren wir um die Insel Colgoy herumgefahren, statt daß wir zwischen der Insel und dem festen Lande zu seyn glaubten, und alle Eischollen von denen wir glaubten, daß sie an der Insel hingen, und von selbiger herkämen, kamen im Gegentheil aus dem hohen Meer, wie die Russen sagten; welches um so viel glaublicher zu seyn schiene, da sie uns versicherten, daß sie die vorübergehende Nacht ganz nahe an der Insel Anker geworfen, ohne daselbst einige Eischollen gewahr zu werden. Sie berichteten uns auch, daß Colgoy beinahe 24 Stunden gegen Norden zu von Swetenos entfernt sey; daß die Insel 20 Meilen im Umfange habe, und daß der Fluß, da wir anfangs hinseegeln wollten, und welcher uns der Colcova zu seyn schiene, eine Bucht in Westen der Insel Torar sey, welche sich imwendig von der Ostseite einkrümmt, wie wir gesagt haben. In dieser Krümme hatten wir den Anker auswerfen wollen. Der Steuermann des Loddning machte uns nach seiner Art einen Plan von der Küste, vom weissen Meere bis nach Pegora. Und ob zwar dieser Plan sehr unvollkommen war, da in selbigem weder Höhe noch Grade bemerkt waren, so konnte er uns doch wegen derer Spitzen Flüsse und Inseln dienen, die darauf mit ihren eigentlichen Namen bemerkt waren. Von Waygats sagten sie nichts, als, sie hätten sagen hören, daß es eine enge stets mit Eischollen besetzte Durchfahrt sey, und dabey wenige Tiefe hätte; daß in der That darüber hinaus ein Meer sey, welches das Süd, oder warme Meer genennet würde, um selbiges von dem Nord, oder kaltem Meere zu unterscheiden; daß alle diese Eischollen gegen Nova Zembla zugetrieben würden, wo sie das

1594 das ganze Jahr hindurch verblieben. Dieses nun sagten uns die Russen. Die Ströme gehen hier nach Westen, die Fluth aber nach Osten.

§. 22.

Russische
Nachrichten
von Waigatz.

Den 11ten zu Mittage entdeckten wir drei Schiffe, die aus Westen kamen, und längst der Küste hinfuhren. Als bald fuhren wir mit unserer Jacht auch auf diese Seite, und sahen, daß es Loddings waren, die nach Degora seegelten. Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der Lage der Küste und wegen Waigatz; sie sagten uns aber nichts anders, als was wir den vorigen Tag erfahren hatten, welches uns glaubend machte, die Sache befände sich also, weil beide Nachrichten einerley waren. Sie setzten nur noch hinzu, daß man wol durch Waigatz würde gehen können, wenn es daselbst nur nicht so viele Wallfische und Seepferde gebe, denen die Schiffe, wenn sie nicht untergehen wollen, nicht zu nahe kommen dürften. Diese Unbequemlichkeit würden wir uns gerne haben gefallen lassen, wenn nicht noch eine andere dazugekommen wäre. Man sagte uns auch, daß es daselbst so viele Felsen, Klippen und Sandbänke gäbe, daß es unmöglich sey hindurch zu kommen. Einige setzten noch hinzu, daß der Großherzog, oder Czar, kurze Zeit vorher, drei Loddings dahin gesandt hätte, daß selbige mit ihrer meisten Mannschaft im Eise zu Grunde gegangen wären, und daß nur sehr wenige davon gekommen wären, die diese Nachricht überbracht hätten. Diese verschiedenen Reden sollten uns nur Furcht machen, oder wenigstens glauben sie es; doch, wie es gemeiniglich unter dem Pöbel zu geschehen pflegt, daß man von unbekanten und beschwerlichen Wegen allerley Fabeln erzählt. Es mag nun dem seyn wie es will, so hofen wir, daß wir, wenn wir diese Entdeckung selbst unternähmen, es besser befinden würden. Als die Sonne Südsüdwest stand, nahnten wir die Höhe auf der Seebe der westlichen Einfahrt von Torar, und fanden 68 und ein halb Grad. Es ist hier, wenn der Mond Nordnordost und Südsüdwest steht, starke Ebbe und Fluth. Das Wasser ist, wenn es stark ist, nicht höher als 13 Fuß.

§. 23.

Insel Torar,
Fluß Colcova.

Den 12ten sahen wir einen andern Lodding, der aus Westen kam, längst an der Küste hinfuhr, und nach Osten zu ging, ohne daß wir mit selbigem sprechen konnten. Kurz darauf entdeckten wir zween russische Jäger zu Lande, die auf uns zu kamen. Dieses waren die ersten Menschen, die wir ins Gesicht bekamen. Wir ließen sie an unseren Boord kommen. Sie sagten, daß sie aus dem weissen Meere kämen, und daß der Lodding, von dem ich sagte, sie mit Willen an das Land gesetzt hätte, um uns anzureden, und hernach zu Lande bis an den Fluß Colcova zu gehen, wo sie den Sommer durch jagen und fischen sollten. Denn nach ihrem Bericht giebt es da viele wilde Thiere, als Bären, Föbel, Marber, Füchse und dergleichen. Wir fragten sie, ob das Land nicht bewohnt sey, weil wir Rauch gesehen hätten. Sie gaben uns zur Antwort, es gäbe da wol einige fremde Jäger, die, wie sie, den Sommer durch auf der Jagd wären, um Pelzwerk zu bekommen. Wir hätten sie aber furchtsam gemacht, und sie wären entflohen. Sie sagten uns überdieses, daß sie keine Russen wären, und daß sie eine besondere Sprache hätten, ob gleich sie mit uns russisch redeten. Wir sagten ihnen, sie könnten ihren Gefährten sagen, daß sie von uns

uns nichts zu besorgen hätten, und überall frey hingehen könnten, daß wir ihnen nichts zu leide thun, sondern vielmehr alle Freundschaft erzeigen wollten. Hierauf schickten wir sie zurück, und sie gingen sehr vergnügt fort, und baten uns, sie am Fluß Lolcova zu besuchen, erboten sich auch, uns etwas von ihrer Jagd und Fischen abzulassen. Die Insel Torat und das feste Land, haben, so weit als man sehen kan, so niedrige und gleiche Küsten, daß das Meer und die Erde einander gleich sind. Das Ufer ist sehr sandig. Weiter hinein in das Land von der Ostseite ist eine Reihe Berge, deren obere Höhe gleich, aber nicht sehr hoch ist, und dahinter, auch auf der Ostseite, liegt der Fluß Lolcova, wie man uns sagte. Wir sahen wieder an verschiedenen Orten Rauch. Es giebt auf diesem platten Lande unterschiedliche kleine Seen und stille Wasser, die, meiner Meinung nach, von dem geschmolzenen Schnee entstehen, der, weil das Land so flach ist, keinen Abfluß hat. Ob der Boden gleich sehr sandig ist, so siehet doch alles grün und annehmlich aus. Man siehet da überall die Fußstapfen von Bären und vielen anderen wilden Thieren; woraus man schliessen kan, daß das selbst eine gute Jagd ist. Man findet daselbst viele Meven, wilde Gänse oder Kog, gänse, Enten und andere Seebögel. Wenn das Wetter gut ist, wird man das selbst von denen Mücken sehr geplaget. Uebrigens haben wir weiter nichts beachtungswürdiges und das einige Betrachtung verdiente gefunden.

§. 24.

Donnerstags den 14ten sahen wir, so wie die ersten Tage, viele Wallfische ganz nahe bey uns. Wir jagten sie bis an solche Dexter, die nicht tief waren, um selbige zum Stranden zu bringen; denn wir hatten keine Harpunen. Endlich fingen wir einen, nachdem wir ihn lange genug verfolgt hatten, und stachen ihn in den Rücken. Er mastete sich lange Zeit ab und ging sehr weit fort, wobei er so viel Blut verlor, daß das Meer davon ganz roth ward. Wir gingen ihm so lange nach, bis ihm die Kräfte erdtgangen waren und er keinen Widerstand mehr thun konnte. Man brachte ihn an das Ufer auf den Sand, hieb ihn in Stücke, welche man in Tonnen that, um daraus Del zu sieden. Es war dieses nur ein junger Wallfisch, von ohngefähr 33 bis 34 Fuß, und sein Schwanz war ohngefähr 8 Fuß breit. Auf jeder Seite hatte er eine Floßfeder von ohngefähr 268 Rippen. Wir bekamen davon 20 Tonnen Speck, ohne das zu rechnen, was uns nichts nützte, als das Fleisch, die Haut, das Eingeweide u. s. f. die füglich auch 3 Tonnen ausgemacht hätten. Als wir daran arbeiteten, selbigen zu zerstückten, bekamen wir einen andern zu Gesichte; dieser kam bis an eine nicht allzuweit von uns entlegene Klippe. Wenn wir gewollt, hätten wir ihn leicht fangen können, wir hätten aber nicht gewußt wo wir ihn hätten hinthun sollen; also ließen wir ihn gehen. Diese Fische kommen alle Abende nahe an das Land. **Sonntags** abends den 16ten, als wir sahen, daß das Eis zu Zeiten abnahm und fortging, auch noch welches nachkam, gingen wir wieder unter Segel, fuhren aus dem Canal heraus, und nahmen unseren Weg, mit einem schwachen Südwestwinde, der mit vielen Meerstillen untermengt war, längst den Küsten hin. Die Luft war warm, und schöner Sonnenschein, wie in Holland in den Hundstagen. Die Mücken verfolgten uns sehr. Wir setzten am Strande des Meeres, der Neede gegen über, oben auf denen Sandhügeln ein Kreuz, worauf wir unsere Namen schrieben, um dadurch den Adelungs Nordöstl. Gesch.

Fang eines Wallfisches.

1594

nenjenigen, die von Amsterdam kamen, zu zeigen, daß wir da gewesen wären. Wir schifften mit einem veränderlichen Ost und Ostnordost fort: stets aber mit einer guten Rähles; schossen längst der Küste hin unsere Stricken verschiedenemale los; bis die Sonne Nordost stand; und wir an den Fluß Colcova kamen.

§. 25.

Beschreibung
der Küste bey
Torar und
Colcova.

Das Land zwischen der östlichen Bucht von Torar und Colcova liegt Ost, West, Ostquart süd und Ostquart nord, und hat, nach unserer Meinung, ohngefähr 5 Meilen im Umfange. Der Grund ist auf dieser Seite durchgängig 3, 4, 5, 6, 7 und 8 Klafter, aber eine halbe Meile vom Lande ist er viel ungleicher; bald 3, bald 2½, bald 4 oder 5 Klafter. Der Grund bestand aus schönem Sande, so wie die ganze Küste, die niedrig und sehr eben ist, ohne daß man daselbst einige Ungleichheit bemerken könnte. Es giebt auch daselbst einige flache Sandhügel, so wie die an der östlichen Seite des Flusses Colcova; auf der westlichen Seite eben dieses Flusses aber ist eine lange Reihe von gleich hohen Gebirgen, eben so wie man sie auf der östlichen Seite von Torar siehet, wenn man aus Westen kommt. Als wir nahe an dem Colcova waren, schickten wir zur Erkundigung unsere Jacht dahin; die Einfahrt in selbigen war sehr uneben und schlecht. Sein Wasser gehet nord, und südwärts, der Grund ist sehr ungleich von 3, 4 und 5 Klafter, und zuweilen 11 bis 12 Fuß. Es giebt Dörfer, die etwas tiefer sind, sie sind aber alle sehr schwer zu überfahren. Auf der westlichen Seite des Colcova liegt die Küste Ostnordost und Westsüdost, oder Ost und West. Das Land ist durch und durch niedrig und das Ufer sandig; von der See Seite etwas erhaben, eine halbe Meile nach der östlichen Seite des Colcova, wenn man aus Westen kommt; dieses kan man zum Kennzeichen annehmen. Der übrige Theil ist flach und eben, und das Sentbly fällt durchgängig gleich tief. Da trafen wir einen Loddung an, welcher fischte und gleich die Anker aufhob und vor uns hinfischte. Das war eben dieser Loddung, der die beiden Jäger an uns geschickt hatte, die wir gesehen hatten, als wir im Hafen zu Torar waren. Ehe wir abreiseten, beschenkten sie uns mit frischen Fischen; sie hatten den Geschmack wie frischer Lachs, waren aber viel kleiner, und noch besser. Wir fuhren mit einem frischen Südwest fort.

§. 26.

Mündung
des Flusses
Pizano.

Sonntags den 17ten, veränderlicher Wind, schönes Wetter. Den Abend vorher kamen wir bis vor den Fluß Pizano. Die ganze Küste vom Colcova an bis an diesen Fluß ist sandig und eben, aber ein wenig erhaben. Sie streckt sich Ostnordost und Westsüdwest. Das Sentbly fällt daselbst durchgängig sehr gut und man findet festen Grund. Eine halbe Meile vom Ufer findet man 7 bis 8 Klafter Tiefe. Als wir ohngefähr eine Meile von Pizano waren, gingen wir mit der Jacht aus, um die Küste längst an denen Ländereyen, die nach Westen zu liegen, zu untersuchen, und fanden einen Steinwurf vom Ufer, einen Ankergrund von 2, 3 bis 4 Klafter. An der westlichen Spitze des Flusses Pizano bemerkten wir, daß selbiger auf einer flachen Sandebene ins Meer fiel: indem er von der Ostseite her sich schlangenweise krümmt, und daß er sehr tief ist. Wir untersuchten die Mündung desselben mit dem Sentbly, und befanden gegen das Ufer zu nicht mehr, als 6 Fuß Grund, und in der Mitten 8, so

so daß es unmöglich war daselbst mit Schiffen einzulaufen. Er stieß, wie es schon
 net, sehr tief aus dem Lande her, macht viele Bogen, und hat an der Westseite, ein
 sehr hohes und steiles Ufer, an welchem das Wasser anschlägt. Es kam uns vor, als
 wenn da besserer Grund als anderwärts wäre. Von der andern Seite nach Osten zu,
 findet man durchgängig ein sandiges Ufer, welches sich an eine Reihe von Hügel an-
 schließt, die bis an den Fluß, *Pezora* geht, eben wie uns der *Lodding*, der mit
 uns von *Colcova* kam, berichtet hatte. Der *Lodding* blieb, der Fischerei wegen,
 hier liegen, und sagte uns, daß wir am Fluß *Pizano* wären; daß wir von dem *Pi-
 zano* bis *Pezora*, nichts als Sandbänke und Untiefen haben würden, daß wir aber,
 wenn wir bey *Pezora* vorbei wären, mehr Grund finden, und an die Insel *Varandy*
 kommen würden, welche in der Charte *Orygn* heißt, und am Wege liegt. Wir er-
 fuhren auch, daß allda für die Schiffe guter Ankergrund sey. Wir entdeckten in
 Nordost unterschiedliche schwimmende Eischollen; die Russen aber machten uns ge-
 ten Muth, und gaben uns die Versicherung, daß sie in 9 bis 10 Tagen geschmolzen
 seyn würden. Die Luft war da so voller Reif, daß wir die Sonne nicht sehen konnten.
 Zuweilen schien sie roth, wie Scharlach. Wir hielten dieses für einen Vorboten von
 Hitze und trockenem Wetter; endlich endigte sich diese Noth mit einem Sturm aus
 Osten, und als die Sonne Nordwest stand, hatten wir einen gelinden Nordwestwind,
 und schifften einige Zeit zwischen ziemlich grossen Eischollen nach Nordost, bekamen
 aber nach diesen die See frey, und steuerten nach Ostnordost und Ostquartnord, und
 den Sandbänken und Untiefen, die, wie wir erfahren hatten, zwischen *Pizano*
 und *Pezora* seyn sollten, auszuweichen. Das Land hatten wir, weil es sehr niedrig
 ist, auch wegen des vielen Reifs und Nebels aus dem Gesichte verloren. Der Grund
 betrug 35 bis 36 Klafter. Wir machten also die ganze Nacht durch Seegel, und
 trafen von Zeit zu Zeit eine Menge Eisfelder an, die so groß als Inseln waren; doch
 aber mürbe und löcherig zu seyn schienen; sie brachen auch leicht, und gingen vor uns
 zu Grunde. Wir fanden überall 12, 13, 14 bis 15 Klafter Tiefe, schifften an die-
 ser Küste auf 3 Klafter Grund, und warfen bey 6 Klafter Tiefe Anker, indem wir,
 um uns des Landes zu erkundigen, auf den Anbruch des Tages warteten.

§. 27.

Den 1ten war grosser Nebel, der so lange dauerte bis die Sonne Südwest und der Fluß
 stand; die Luft ward darauf helle, ob der Himmel gleich noch trübe war. Wir ent-
 deckten Land, und sahen, durch einen *Lodding* der vor uns herfuhr, daß der Fluß
Pezora noch weiter war. Wir hatten einen starken Ostwind; mit diesem gingen wir
 wieder unter Seegel und labirten von Ufer zu Ufer, um das Land desto besser kennen
 zu lernen. Wir bemerkten endlich an der Küste eine Defnung und einen darinnen
 für Anker liegenden *Lodding*, daraus wir schlossen, daß diese Defnung die Mündung
 des *Pezora* sey. Das Wetter war so kalt und das Meer so groß, daß wir
 es von *Candanoes* an noch nicht so gehabt hatten. Wir warfen auf 6 Klafter
 Anker, und warteten bis den anderen Tag auf bessere Witterung, da denn, als die
 Sonne Südwest stand, das Wetter sich legte und die Luft helle ward; der Wind aber
 blieb stets Ost. Wir lichteten darauf die Anker, und fuhren mit der Untersuchung
 der Küste fort. Den 19ten entdeckten wir die Küste um den Fluß *Pezora* herum

1594

südwestwärts, ohngefähr 300 Schritte von uns. Das ganze Land ist eben und hat mit dem Wasser einerlei Fläche, und so ist es auch mit der ganzen Gegend, an welcher wir zu verschiedenenmalen landeten; indem wir bald eine halbe, bald zwei Meilen vom Lande auf 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 Klaftern Grund labirten. Diese Küste erstreckt sich von dem Pizano bis an den Pegora ohngefähr 10 bis 11 Meilen Ost und West; jenseit der Mündung des Pegora endigt sich die Küste an einer Spitze, die so niedrig, daß sie mit dem Meere gleich ist. Sie macht gleichsam eine Zunge aus, indem sie von dem übrigen Lande abgesondert ist, welches höher ist; so daß wir das jenseit liegende Land nicht erkennen konnten. Wir glaubten, es sey daselbst ein Meerbusen. Da das Wetter schön ward und wir keine Eischollen mehr sahen, setzten wir unsern Weg an der Küste fort, an welcher sich die Wellen des Meeres brachen, woraus wir schlossen, daß dieses die Mündung des Flusses Pegora seyn könnte. Es befanden sich daselbst auch Sandbänke und Untiefen, dessentwegen wir nicht näher aufrücken konnten; wir hielten also die See, ohne weiter wegen dieser Küste oder des Flusses einige Entdeckung zu machen, ob gleich der Horizont sonst ziemlich helle war. Wir setzten unsern Weg in der Nacht bey schönem Wetter, mit eben demselben gelinden Ostwinde fort. Wir hatten 9, 10, 11, 12, 13 und 14 Klafter Grund, welches die ganze Nacht dauerte, und wir labirten immer, ohne einiges Land zu entdecken. Es ist leicht zu begreifen, daß der schlechte Grund, den wir gehabt hatten, von der Küste von Pegora herkam, als welche unterbrochen ist, und einen Meerbusen ausmacht.

§. 28.

Schwimmen
des Holz und
Baumzweige.

Wir hatten mit Anbruch des Tages einen Nordwind, und gingen vorwärts Ost und Ostnordost, immer nach Waigaz zu. Von Swetenoes an bis hieher ist das Wasser mehr trübe als sonst; dieses kommt von denen vielen Eischollen und geschmolzenem Schnee her, so man überall findet, und davon wir schon geredet haben. Mittwochs den 20ten, als die Sonne Südwest stand, nahmen wir die Höhe, und fanden selbige gerade 70 Grad. Nach unserer Rechnung waren wir 7 Meilen Nordost und Nordostquartnord von Pegora. Wir sahen viele Stücke Holz und Baumzweige auf uns zugeschwommen kommen, daraus wir schlossen, daß wir nicht weit vom Lande wären; unterdessen hatten wir doch da noch 14 Klafter, und andert halbe Stunde weiter hin 20 Klafter feinen Sandgrund. Wir sahen alle von weiten und zwar nach Nordost Wolken, die wir für Land hielten, sie vergingen aber alsbald. Als das Wetter wieder besser geworden, fuhrn wir bey einer schönen Kühle, unserer Rechnung nach, mehr als 20 Meilen unter Pegora gegen Nordost und Ostnordost, auf 38 bis 40 Klafter Grund von fester Erde. Wie wir uns nach diesem Ost und Ostquartnord wendeten, hatten wir in der ersten Nachtwache eine ziemlich gute Fahrt, und machten ohngefähr 6 Meilen. Der Wind war stark, und nahm darauf ab. Wir gingen Ostsüdost und Südostquartost und hatten 32 Klafter Grund. Wir sahen viel Holz schwimmen, ohne einiges Land zu entdecken.

§. 29.

Küste der
Insel Waigaz.

Donnerstags den 24ten, bey Tagesanbruch sahen wir Land, und dieses war, unserer Meinung nach, die Insel oder das Land Waigaz; 2 Meilen Ost und Ostquart

sah, obungefähr 3 Meilen von uns. Es ist ein schönes erhabenes Land; allein wir konnten es für Nebel und Gewölke nicht erkennen. Wir hatten 32 Klafter Rietgrund, und, unserer Fahrt nach, rechneten wir daß Waigatz 30 Meilen von Penora liege, wie wir erzählt haben. Nach einer halben Stunde Weges fielen wir in einen dicken Nebel von Süd und Südost, so daß wir höher nicht als Süd und Südquartwest Seegel zu machen im Stande waren. Hier hatten wir 27 Klafter guten Grund. Gegen Mittag hörte sich das Wetter auf, und wir sahen Land vor uns, ausgenommen, daß sich in der Ferne der in der Luft noch befindliche Nebel und Reif, sich auch als kleine Inseln vorstellte. Wir waren noch 3 Meilen vom Lande; die Höhe betrug 70 Grad 20 Minuten, und dieses bestärkte uns in der Meinung, daß es Waigatz seyn müßte. Auch schwamm hier wiederum vieles Holz, Ästher, Zweige und Baumwurzeln, welche die Oberfläche des Meeres bedeckten. Das Wasser war schwarz wie in den holländischen Canälen. Kurz darauf entstand ein Nord und Nordnordwest wind, und wir fuhrten eine Viertelmeile längst der Küste hin, und machten süd-südostwärts Seegel, auf 12 bis 13 Klafter guten und zuweilen auf 9, 10 bis 11 Klafter Riedstrinigem oder Felsgrunde. Die westliche Küste von Waigatz erstreckt sich, in freiem Wege und Rechnung nach, Süd-südost, Nordnordwest, Nordquartwest und Südquartost. Das Land nach Norden ging noch weiter, als wir sehen konnten. Es schien uns ziemlich schön, etwas erhaben und grün, obgleich ohne Bäume zu seyn. An der Seespitze hat es Felsen und an einigen Orten graue Steine, an anderen Orten ist das Ufer wieder abhändig, und das Erdreich scheint eben die Farbe zu haben. In dem Meer ganz nahe an der Küste stehen einige aus dem Meer hervorragende Felsen; sonst ist sowohl die See, als Landluft daselbst ganz gesund. Wir sahen keinen Schnee als an einigen Orten der Küste und zwischen denen Felsen.

§. 30.

Wir fuhrten immer fort, bis die Sonne Nordwest stand, und kamen an die Beschreibung erste Spitze, wo wir am Ufer zwei hölzerne Kreuze bemerkten, welches uns auf die der Insel Gedanken brachte, daß das Land bewohnt seyn müßte, und um davon Gewißheit zu haben, gingen wir mit unserer Jacht dahin, und erkannten es für russische Kreuze, indem sich die Russen, allem Anschein nach, eine gewisse Zeit im Jahre alba aufzuhalten pflegen. Ausser diesen fanden wir keine Spur weder von Einwohnern noch Häusern. Wir näherten uns der Küste so viel möglich war, und bekamen endlich einen Menschen zu Gesichte, dem wir nachsetzten. Es war ein Lapländer oder Eingeborner des Landes, und wollte nicht warten. An einigen Worten aber merkten wir dennoch, daß er etwas Russisch verstand. Er erschrock aber für uns, und schrie uns im Laufert zu, daß wir zu unseren Leuten zurückkehren sollten; dieses war alles, was wir ihm verstehen konnten; denn hierauf begab er sich in die Flucht, und wir waren nicht im Stande, ihm benachkommen, ob wir ihn gleich lange Zeit vergebens verfolgten. Er schoß wie ein Pfeil, indem er sich von einer Seite zur andern schwenkte, als wenn er bucklicht gewesen wäre, wie es die Lappen und Jimländer ordentlicher Weise machen. Seiner Gestalt und Kleidung nach, schien dieser Mensch denen Einwohnern von Rilduyn gleichzukommen. Aus diesen und anderen Merkmalen, die uns die Russen gesagt hatten, hielten wir es für gewiß daß dieses Waigatz sey. Es

1594

ist ganz wahrscheinlich, daß es im Lande einige Dörter geben müsse, wo die Leute beisammen wohnen und eine Gesellschaft ausmachen; doch aber konnten wir weiter nichts, als schon gesagt worden, davon in Erfahrung bringen. Das Land ist, wie ich schon erinnert habe, ganz gut, fast ganz eben, ausgenommen einige Berge und Hügel. An verschiedenen Orten, auf einer Seite sowohl als auf der andern, giebt es Gewässer, welche keinen Abfluß haben, und Moräste machen, und welche, wie ich glaube, von dem geschmolzenem Schnee entstehen. Man siehet auch auf dem Felde Blumen von allen Farben, darunter auch einige einen vortreflichen Geruch haben; an andern Orten giebt es wieder schöne Rasen, daran aber das Gras meistentheils welk und wie Moos ist, weil es sehr wenig Nahrung hat. Der Erdboden schien mir viele Schwefeltheilchen bey sich zu führen, fast wie der, wo man den Torf hernimmt, den man auf Holländisch *Deene* nennt, und wie auf der Insel *Kilduryn*. Dieser Rasen ist so weich und milde, daß man darauf so sanft als auf Federbetten und Kissen geht. Es giebt aber dennoch viele feuchte und morastige Dörter, die wegen des öfteren und fast stetigen Schnees nicht austrocknen können.

§. 31.

Fortsetzung.

Wir sahen da weder Thiere noch Bäume, ausgenommen zwey Rennthiere welche liefen, nichts desto weniger aber fanden wir viele Thiergebeine, ohne daß wir ersehen konnten, von welcher Art sie waren, weil wir keine Fußstapfen von ihnen bemerkten. Es sind wenig oder gar keine Vögel vorhanden, wir sahen am Strande des Meeres 2 Finken, eine Schwalbe und etliche Möven. Diese Vögel haben ihre Nester und Zungen auf dem Felsen, wo wir auch etliche ausnahmen. Es ist dennoch allemal zu glauben, daß es in diesem Lande viele Thiere giebt, weil es bewohnt ist. Die Küste ist ganz mit Felsen und sehr schönen Schiefeln bedeckt, die aber alle angefressen sind. Auch giebt es in diesem Felsen Höhlen und Plätze, die ganz mit grauen und schwarzem mit Kieseln vermischem Sande bedeckt sind. An dem Ufer sahen wir vieles aufgehäuftes Holz, welches ohne Zweifel von denen Wellen dahin geworfen worden war: und was das bewundernswürdigste war, so waren ganze Bäume mit ihren Wurzeln dabey, von solcher Größe und Stärke, daß man daraus Mastbäume und Seegelstangen hätte machen können. Einige davon lagen weit in dem Lande hinein, und an sehr hohen Orten, ohne daß man weiß, wie sie dahin gekommen sind, wenn sie nicht durch die Fluth, oder einen außerordentlichen Sturm dahin geworfen worden. Wir glaubten, es sey durch den Schnee geschehen, der, wenn er sich mit dem Meer vermischet, und vielleicht außerordentlich groß wird, sich und zugleich auch diese Bäume erhebt, und darauf, wenn das Wasser sich verlaufen, alles dieses Holz auf dem Trocknen liegen läßt. Auch fanden wir am Ufer die Ueberbleibsel eines *Loddings*; wir konnten aber nicht begreifen, wo dieses schwimmende Holz herkäme, damit das Meer so bedeckt war, da doch kein Baum daherum zu finden war. Wir schlossen also, daß es vom festen Lande, oder von einigen benachbarten uns noch nicht bekannten Inseln kommen könnte. Als wir mit der Nacht wieder an unsern Boord zurückgekommen waren, machten wir auf der ersten Spitze, wo die Kreuze waren, Seegel: wir fuhren längst der Küste hin, von dieser Spitze an bis an die andere, die sich so weit, als das Gesicht erstreckt, nach Südostquart. Obngesehr eine Viertel Meile von der ersten Spitze

Spitze ist ein Meerbusen und eine Bay. Gegen Nordwest oben auf einen Felsen, ist ein grosses Kreuz nach russischer Art, und ein wenig öfter nach der Küste zu, sieht man auch einige Felsen. Diese Bay erstreckt sich nach Norden, und macht einen Meerbusen, dessen Ende wir nicht entdecken konnten. Auf der Südostseite wird die Küste breiter, und man bemerkt 2 oder 3 Inseln, und viele Felsen, die dem Anscheine nach nicht weit vom Lande waren, und längst der Küste hin lagen. Diese Bay schien uns gut zu seyn, die Schiffe darinnen in Sicherheit zu bringen. Wir untersuchten aber doch den Grund derselbigen nicht. Wir warfen ohngefähr eine Viertel Meile von dieser Bay 10 Klastern guten Grund Anker, und befanden, daß die Ströme quer gegen das Land laufen, wenn die Fluth anfängt, und daß sie bey Anfang der Ebbe eben diesen Lauf behielten. Die Ebbe und Fluth steigt, und das Wasser ist am stärksten wenn der Mond Südost und Nordwest steht. Wir blieben daselbst bis zu Anbruch des Tages vor Anker liegen.

1594

§. 32.

Freytags den 2ten war Ostwind. Wir lichteten die Anker, und nahmen unseren Weg Südsüdquartost und Südsüdost. Wir bekamen alsdann eine Windstille, und warfen Anker; wir nahmen die Höhe, und befanden sie 69 Grad 45 Minuten. Abends als die Sonne in Westen stand, hatten wir eine schöne Ostkühle, worauf wir wieder unter Seegel gingen; und unsern Weg Südquartost Südsüdost und Süd nahmen. Wir gingen also bis zu der andern Spitze die 5 bis 6 Meilen von der Bay in Südost liegt, von der wir geredet haben. Diese Spitze bestehet aus nichts als 4 oder 5 Inseln, die ziemlich nahe an einander liegen, und nicht fern vom festem Lande zu seyn scheinen. Wir wissen auch noch nicht einmal eigentlich, ob das, was wir für Inseln hielten, auch in der That Inseln waren. Es giebt an verschiedenen Orten nahe an der Küste grosse Felsen, die denen auf jener Spitze ziemlich gleich, aber ganz leicht zu erkennen sind. Auch sahen wir auf dieser Küste zwey Kreuze; wie die, welche wir auf der andern Seite bemerkt hatten. Als wir unsern Weg fortsetzten, bis die Sonne im Norden stand, kamen wir an eine Defnung, die ohngefähr eine Meile in der Breite hat, in deren Mitte, wie es uns vorkam, und wir bemerken konnten, eine Insel war, die sich eben wie die Küste in die Länge streckte, so daß daraus zwey Defnungen wurden, davon die eine nach Süden zu, viel breiter und grösser als die gegen Norden zu seyn scheint. Nach dieser Defnung streckt sich die Küste Südsüdost so weit als das Gesicht gehet. Das Land ist eben und nicht sehr hoch. Von dieser Spitze, die uns aus vielen Inseln zu bestehen, oder damit ganz umgeben zu seyn schiene, und da wir Kreuze sahen, bis zu der Defnung, an deren Mündung eine Insel ist, war es ohngefähr nach unserer Rechnung 3 Meilen. Die Küste streckt sich bis zu besagter Defnung Südost, und dieses ist, wie ich glaube, die Meerenge, die die Insel Waigatz von dem festem Lande abschneidet. Das was mich in dieser Meinung bestärkte, ist, daß die Beobachtungen die wir über die Lage von Waigatz anstellten, die Höhe der Sonne, die wir genommen hatten; die Tiefe des Senkbleyes, und alles dieses sich so wohl zusammenschickte, und mit unseren Globis und Charten übereinkam. Oben vom Mastkorbe entdeckten wir, daß sich diese Gegend von der Ostseite ziemlich weit erstreckte, ob man gleich noch das Land sah; und weil man uns gesagt hatte, daß in Süden von Waigatz eine Insel läge,

Ankunft an
der Straße
Waigatz.

1394

säße, und 6 andere Inseln weiter nach Osten hin, so dachte ich, daß uns diese Inseln von weitem wie ein ganzes Land vorkämen: wenn aber auch dieses nicht also wäre, so kan man doch von aussen davon nicht urtheilen, noch von weitem auf die wahre Lage der inneren Küste von der Lage der äussern schliessen, wie dieses viele Seeleute thun. Ich rieth also an, uns dessen zu erkundigen, und eine so schöne Gelegenheit nicht vorbenstreichen zu lassen. Wir waren damals noch dreien Meilen davon entfernt, hatten ohngefähr 9 Klaftern guten Grund, und waren der Insel, die an der Defnung liegt, gegen über, welche uns Ostnordost lag. Wir trugen dem Admiral unsere Meinung vor, und gaben ihm zu verstehen, es würde gut seyn, von diesem Lande Erkundigung einzuziehen, worinnen er uns, damit wir in keiner Ungewissheit oder Zweifel blieben, ob gegen Süden einige Entdeckungen zu machen seyn würden, Beifall gab. Denn wir konnten entweder, wenn wir uns auf diese Seite hielten, die verlangte Durchfahrt entdecken, oder doch, wenn wir hier keine Hoffnung hatten, uns ohne Aufenthalt entschliessen, unseren Lauf Nordwärts zu nehmen. Nachdem wir diesen Entschluß gefaßt hatten, gingen wir mit einer kleinen Kähle durch die Mündung, längst denen Küsten die sich Südöst erstreckten, so weit als das Gesicht trägt. An der Einfuhr dieser Defnung sahen wir daselbst 3 oder 4 Wallrosse, welche die Russen Morfes nennen. Sie sind von Farbe röthlich, aus der Schnauze haben sie 2 Zähne herausstehen, welche von der oberen bis zur unteren Kinnlade gehen. Diese Zähne sind fast denen Elephantenzähnen gleich.

§. 33.

Beschreibung
der dasigen
Küste.

Sonnabends den 23ten setzten wir unseren Weg längst dem Lande mit einer kleinen Kähle fort. Die Küste läuft hier Südquartost Süd und Südquartwest. Das Ufer scheint daselbst sandig zu seyn. Wir hatten 5, 6, 7 Klaftern Grund. Wir sahen auf beiden Seiten gegen Süden Rauch, aber kein Land, denn es liegt da sehr tief. Unterdessen schlossen wir, daß hier fest Land seyn müste, daß sich dieses gegen Süden erstreckte, und eine Bucht mache, die ihren Ausgang zu Pegora hätte; auch hatten wir nahe bei Pegora schon beobachtet, daß sich das Land weit nach der Südseite zu erstreckte, ohne daß man das Ende davon sahe. Zu Mittage war unsere Höhe 69 Grad 13 Minuten. Wir schickten die Jacht nach dem Land zu, und je näher wir an selbiges kamen; je mehr waren die Küste und das Meer einander gleich, wie zu Stretenos. Das Ufer selbst war so niedrig, und flach, daß wir darauf keinen trocknen Fleck antreffen konnten; es war nichts als brauner Sand, und sehr niedrig, manchmal ein wenig erhaben, und mit Sande, der mit fetter Erde und Kieselsteinen vermischt war, bedeckt. Wir fanden daselbst einen kleinen Fluß, der fast ganz trocken war, und in einer Krümme etwas weit an das Ufer heran dringt, hernach aber in das Land zurückgeht, wo er, wie ich eben gesagt habe, gar kein Wasser hatte, weil die Fluth schwach war, so daß man trockenes Fußes darüber hinwegkommen konnte. Wir bemerkten auch, daß ein Lodding allda durchgegangen war, denn etwas weiter in das Land hinein, längst dieser Küste zwischen den Thälern, darinnen ein Fluß fließt, sahe man noch ganz frische Merkmale davon. Ich fand daselbst den Kiel eines Loddingo, der 40 Fuß lang war, und einige Stücken Schiffbreter. Etwas weiter davon im Lande fand ich an unterschiedlichen Orten Holz, so vom Meer ohne Zweifel dahin gewor-

geworfen war, und es war zu bewundern, wie es so weit in das Land hinein hatte können verschlagen werden. Sonst war die ganze Fluß kahl und ohne einige Bäume. Es ist aber ein schöner Boden von fetter Erde und Sande, ob es gleich auf denen Anhöhen und an denen erhabensten Dörfern, vieles sehr weiches Moos giebt, woraus man deutlich genug sehen kan, daß dieses Land weder bearbeitet noch gebauet wird. Die schlechten Kräuter, die unter denen alten herfürkommen, und sich nur, so zu sagen vom Staube nähren, sind davon die Ursache; denn es ist nur die Oberfläche des Bodens so weich, der Grund ist feste, derb und tüchtig, alle Arten von Früchten nach meiner Meinung hervorzubringen. Man siehet daselbst angenehme Thäler, und schöne grüne Wiesen, welche um die Seen und stillen Wasser herum sind, die vom geschmolzenen Schnee und von denen Ueberschwemmungen, wie leicht zu glauben ist, entstehen. Indessen sahen wir da nichts anders, als etliche Rennthiere. Doch fanden wir die Trappen von gewissen grossen Vögeln, die so stark und noch grösser als die Kraniche sind.

§. 34.

Wir bemerkten auch auf denen Wiesen 2 oder 3 kleine Finken, und unsere laute singen auch zwei Junge davon. In denen Thälern und Wiesen stehen sehr schöne Blumen von allen Arten und sehr vielen lauch. Wir empfanden hier Hitze und die Mücken, die wir seit Petzora nicht gehabt hatten, plagten uns wieder; dieses bestätigte uns in der Meinung, daß dieses das nemliche feste Land von Petzora sey. Wir gingen etwas weiter vorwärts auf eine Spitze zu, die sich mit einem Winkel endiget, weil wir einmal entschlossen waren, von allem gewisse Erkundigung einzuziehen, und unsere Schiffe rückten auch etwas fort, auf 5, 6, 2 und 3 Klaftern. Den Erdboden betreffend, so war es zwar hier auch grün, aber ohne alle Bäume, und wir fanden an verschiedenen Orten Schnee. Gegen das Ufer zu, und weiter in das Land hinein, sahe man an unterschiedlichen Stellen Rauch, woraus zu schliessen war, daß Einwohner da seyn müßten, ob wir gleich auf der Küste keine Spur davon fanden. Es fällt allda ein Fluß in die See, der aus Nordost zu kommen scheint. Nach unserer Rechnung hatten wir schon 9 bis 10 Meilen auf dieser Küste gemacht, da wir aber sahen, daß uns unsere Untersuchungen zu nichts halfen, und daß das Land immer je mehr und mehr Süd und Südwest ginge, und daß wir weniger Grund bekamen, und also nicht hoffen durften, auf dieser Seite einige Durchfahrt zu finden, so gingen wir durch den Eingang der Meerenge wieder zurück, um auf der Nordseite einen anderen Weg zu suchen. Als der Wind aus Norden ging, fuhrten wir vorwärts Westquartnord, und Westnordwest, und lavirten die ganze Nacht. Eben diese Nacht ging die Sonne Nordnordost unter, und ging kurz darauf Nordostquartnord wieder auf. Das war das erste mal, daß sie den Horizont verließ, denn seit den 17. Junii hatten wir sie die ganze Nacht, und damals waren wir nahe an der Insel Losvoet. Den 24ten Ost und Nordwind, schöne Kühle, trübes Wetter mit untermengten Regen. wir lavirten nahe an der Küste, und nahmen unseren Weg dahin, wo wir eine Durchfahrt zu finden glaubten.

Fortsetzung.

§. 35.

Den 25ten mit Anbruch des Tages, als die Sonne in Osten stand, segelten wir zwischen zweien niedrigen Erbspitzen durch, welche oben an der Spitze zusammen

Fortsetzung.

1594

men stießen, und ganz grün waren, jedoch ohne alle Bäume, wie die Küsten, die wir schon gesehen hatten. Die südliche Küste, die wir für das feste Land hielten, ist anfangs sandig, nahe an denen Küsten aber giebt es unterschiedene große und kleine Felsen, welche über dem Wasser herausstehen. Die weiter hineinliegende Gegend wird feinig. Die, welche die Nordküste ausmacht, die unserer Meinung nach die Insel Waigag seyn sollte, schien etwas höher zu seyn, war aber flach und eben; Gegen die See zu findet man Berge von grauen Schiefen, die an verschiedenen Orten sehr steil sind, das Ufer aber siehet grau aus. Eben dieses bemerkten wir auch auf der Insel Waigag. Auf der ersten Spitze, die die beträchtlichste ist, findet man unterschiedene hölzerne Kreuze, woraus man sehen konnte, daß die Russen öfters daselbst seyn müßten; Jedoch fanden wir daselbst keine Spur von Wohnungen sahen auch keinen Menschen. Diese Küsten haben viele Höhlen, welche kleine Bayen machen, besonders von der Nordseite. Wir lawirten hindurch, und hielten uns, soviel möglich mitten im Wasser, doch aber immer mehr an das nördliche Ufer. Wir schiffen anfangs auf 9 bis 10 Klaftern Grund; und weiter hin auf 5 bis 6. Dieses mochte vielleicht eine Sandbank seyn, denn kurz darauf hatten wir 8 bis 9 Klaftern schlechten Grund. Das Land, das wir vor uns hatten, schien uns ein Theil des festen Landes zu seyn. Weil es aber trübe Wetter war, so hielten wir es für gut, zu ankern, und die Nacht zu Erkundigung des Landes auszuschicken. Wir warfen an der nördlichen Seite der Küste Anker, auf eine halbe Meile in die Meerenge hinein, und hatten einen starken Sturm aus Nordost auszustehen, dabey es sehr kalt und naß war. Da die Ströme hier mit vieler Gewalt aus Osten kamen, und ihren Lauf westwärts in das Meer nahmen, so glaubten wir wirklich in einer Meerenge zu seyn. Eben diese Ströme führten auch längst der Südseite, viele große Eischollen mit sich, welches wir seitdem wir von Perzgora weg waren, nicht gesehen hatten, außer daß sich etwa einiges Eis zwischen den Felsen und dem Strande angefeßt hatte. Dieses machte, daß wir befürchteten, wenn wir weiter kämen, noch mehreres zu finden, wenn nemlich dieses eine Meerenge wäre. Wir beobachteten, daß, wenn das Meer anlief, ein Strom aus Osten kam, welches uns in der Meinung bestärkte, dieses würde eine Meerenge seyn, durch welche man in ein ander Meer käme, aus welchem der Strom herkäme, wie wir glaubten.

§. 36.

Hofnung
zur Durch-
fahrt.

Nachmittags etwas späte kam die Nacht wieder und machte uns Hofnung, wir würden die so verlangte Durchfahrt finden können; sie berichteten uns, daß, als sie ohngefähr 3 Meilen Weges gemacht, sie eine kleine Insel, so eine halbe Meile groß sey, gefunden hätten, daß sie aber ganz ledig und wüste gewesen, und hatten sie darauf nichts als die Tritte einiger Rennthiere und Vögel bemerkt. Auf der Ost- und Südseite dieser Insel hatten sie wenig Grund gefunden, als sie aber von da nord- und nordnordostwärts gefahren, hatten sie dessen desto mehr gehabt. Sie hatten hierauf beobachtet, daß diese Meerenge sich Nordnordost erstreckte, und ihrer Meinung nach, bis in die See; das trübe und neblige Wetter war ihnen hinderlich gewesen, sich dessen näher zu erkundigen; sie hatten nur bemerkt, daß das Wasser blau und salzig, wie es in dem Ocean ist, geworden, und von demjenigen, welches wir auf dieser Seite nahe am Lande gehabt, sehr unterschieden wäre, wo wir schwarzes nicht sehr

sehr salziges Wasser hatten. Diese Anzeichen erwarteten uns, und machten uns die Hoffnung, daß wir uns in einer in die freie See ausgehenden Meerenge befänden. Wir fanden auch wieder hölzerne Kreuze, auf der nördlichen Seite des Landes, so wir für Waigatz hielten, und fanden daselbst einen Platz, wo für kurzem erst eine Feuer von Spänen gewesen war, auch viele Fußstapfen und Schlingen für die Fische,arder und Zobel. Auch lagen daselbst viele Hörner von Rennthieren, und bis auf die Knochen abgeessene Thierköpfe, welches ohne Zweifel von Wölfen und Bären geschehen war. Wir glaubten so gar, von weitem einige zu bemerken; Einwohner aber konnten wir auf diesem Lande gar nicht entdecken. Weil nun die Dämmerheit, der Haage und der Schnee nicht nachließen, gingen wir wieder an unseren Boord zurück und erwarteten eine gelegener Witterung zu Fortsetzung unserer Untersuchung. Wir brachten den Kopf von einem Walrosse oder Mose mit seinen Zähnen, der bis an die Knochen abgeessen war, mit an Boord. Mein Wille war, selbigen mit Musse zu untersuchen, und das Gebäude desselben, seiner Zähne, Kinnlade und Halses mit denen Liebhabern zu untersuchen; denn er sahe außerordentlich wunderbar aus. Die üble Witterung dauerte den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht fast unverändert fort. Wir sahen auch die ganze Nacht durch schwimmende Eischollen, die der Strom in das Meer gebracht hatte, und dieser Strom schien sich nach dem Wind zu richten, wie im Grunde. Die Ebbe und Fluth sind so wenig zu spüren, daß man selbige kaum merken konnte. Die Fluth kommt aus Osten, wie wir oben gesagt haben.

§. 37.

Dienstags den 26ten war der Himmel sehr helle, die Luft aber sehr kalt, der Gefahr vom Wind ward gegen Ost und Ostnordost merklich kühle. Es war daselbst ein außerordentlich starker Strom, der durch die Meerenge westwärts ging und sehr viele Eischollen mit sich führte, welches uns sehr bange machte; denn sie kamen so gerade auf uns zu, daß wir ihnen nicht ausweichen konnten. Es kam unter andern eine, die wol 3 bis 4 Klafter Breite haben mochte. Die Haare standen uns dafür zu Berge; sie nahm ihren Weg nordwärts vor uns hin, schlug aber wider die Küste an, wodurch sie aufgehalten ward, sich drehete und wieder auf uns zukam; es war uns also unmöglich, ihr auszuweichen, denn wir hatten nicht so viel Zeit die Anker zu lichten, und der starke Strom trieb uns gegen das Eis. Wir suchten uns, eine Weile dafür in Acht zu nehmen, und ließen das Ankerseil nach, um uns davon loszumachen; es riß aber, wie eine Lunte, so daß wir mit dem Eise fortgetrieben wurden. Wir ließen alsbald das Jockmaßseegel streichen, und als wir uns ein wenig von den Eischollen losgemacht hatten, warfen wir nochmals Anker aus; denn wir sahen nicht, wie wir aus dem um uns herumschwimmenden Eise herauskommen sollten. Indessen glaubten wir dennoch, außer Gefahr zu seyn, als dessen so viel kam, daß wir damit belagert wurden. Da es von vorne auf uns los kam, waren wir nochmals gezwungen, die Anker zu lichten; es ging aber nicht geschwind genug, denn das Eis kam Haufenweise. Wenn wir uns durch Loslassung des Ankerseiles auf der einen Seite losmachten, so kam das Eis auf der anderen, schlug an unseren Boord an, und knallte, als wenn es sich an Felsen stieß. Als sich endlich unser Ankerseil im Eise verwirret hatte, nahm uns die Gewalt des Stromes mit fort, die Anker an unserm Anker zerbrachen und blieben im

1594

Grunde fißen, ſo daß wir nichts mehr als die Seegelflange und den Querbalken vom Anker noch hatten. Als wir hierauf dem Eise ausweichen wollten, ſo leierten wir hart daran weg, bis wir an die Nordſpize kamen, da das Land hoch und die Küſte ſteil iſt; hier war alſo guter Ankergrund, und konnte man für den Strömen und Eise ſicher ſeyn. Wir warfen um 8 oder 9 Klafter feſten Grunde Anker, einen Kanonenſchuß weit von der Küſte. Die Höhe iſt hier 69 Grad 43 Minuten. Wir nannten die Meerenge Waigag, die Meerenge Taſſau. Dieſe ſteinigte Küſte, an welcher wir waren, ſcheinet eine Inſel zu ſeyn, denn an der Nordſeite ſcheinet ſie abgeſondert zu ſeyn, und das dahinter liegende Land ziehet ſich. Doch aber wiſſen wir dieſes nicht gewiß. Zu Anfang der Nacht kamen unſere Leute mit der Nacht zurück, und brachten unſeren einen Anker mit dem Stück Ankerſeil wieder zurück. Es war ſehr ſchlechtes Wetter, trübe und ſtürmiſch, und naß kalt, denn wir hatten einen beſtändigen Oſtwind.

§. 38.

Beschreibung der Obſidenſel.

Mittwochs den 27ten war dergleichen Wetter; gegen Mittag aber ward es helle, und die Sonne fing an zu ſcheinen, ohngeachtet eben der Wind blieb. Wir machten uns dieſes zu Nuze, und gingen gerade auf die Gegend zu, wo uns eine Inſel zu ſeyn ſchiene, und wo die Küſte abhängig iſt. Wir ſchifften auf 4, 5, 6, 7 und 8 Klafter Grund fort, bis ohngefähr einen Steinhwurf vom Strande, da man füglich überſchwimmen konnte. Der Grund beſtehet hier aus grauem Sande, eben ſo wie das Ufer; dem Anfühlen nach aber iſt dieſer Sand nichts als kleine Steinchen, und wahrſcheinlicher Weiſe entſtehen ſelbige aus dieſen kleinen grauen Sandkörnern. Wir bemerkten auf der Oſtſeite dieſer Inſel ein ſtilles und eingegloſſenes Waſſer, welches dieſelbe von dem übrigen Lande abſondert, und auf der Südſeite ſowol, als auf der Nordſeite iſt das Ufer zwiſchen dieſem Waſſer und dem Meer ſehr niedrig. Auf der Hauptſpize an der Südſeite dieſer Inſel, waren zum wenigſten 3 bis 400 Götzenbilder von Holz, ſowol groſſe als auch kleine, die aber ſehr grob gearbeitet waren, und kaum eine menſchliche Geſtalt hatten. Sie waren etwas ſchief und geſtüzt, das Geſicht dreheten ſie nach Oſten; um ſie herum lagen viele Rennthiergewelhe, die die Wilden ohne Zweifel daſelbſt opfern. Von weitem ſahen wir dieſe Gebeine und Götzenbilder für eben dergleichen Kreuze an, als wir ſchon anderwärts geſehen hatten. Ich kan aber nicht einſehen, wie allda ſo eine groſſe Menge Götzenbilder ſeyn kan, da faſt eines an das andere geſchoben iſt; ich glaube daher, daß, wenn jemand unter ihnen ſtirbt, ſie zum Andenken des Verſtorbenen ein ſolches Bild hinſetzen. Die älteren waren von denen Wärmern zerſtöſſen und morſch; es waren aber auch ganz neue und friſch geſchnittene da; einige ſtellten Manns, andere Weibsbilder vor; einige wie der Kinder, andere eine Manns, und Weibſperſon zugleich. Man ſah einige, die auf einem Stöcke 4, 5, 7 und 8 Geſichter, eines neben dem andern hatten, und zuweiſen noch mehr, als wenn ſie viele Perſonen von einer Familie vorſtellen ſollten; vielleicht aber gehen ſie auch da jährlich auf die Wallfahrt, und haben jeder ſeinen Götzen. Wir ſahen da auch eine Art einer Tragbahre, deren Füſſe ſehr grob zugehauen waren; vielleicht bedienen ſie ſich derſelben, ihre Abgötter darauf in Proceſſion zu tragen. Wir glaubten anfänglich, daß dieſes ein Gottesacker wäre; wir änderten aber

unſere

unfere Meinung, da wir daselbst weder Gräber noch einige Gräber fanden, ausge-
nommen die Geweiße einiger Rennthiere, davon wir gesagt, welche auf Haufen lagen.

1594

§. 39.

Wir fanden übrigens keine Spur einer Wohnung, noch schien es, als wenn
sich daselbst Menschen aufhielten; ob wir gleich auf einer Seite sowol als auf der an-
deren ganz weit hinein gingen. Doch ist es gewiß daß Menschen da seyn müssen, weil
wir dieses an diesen Bildern und Bögen bemerkten. Das Land hat überall schöne grüne
Fluren; der Erdboden ist gut und fett. An der Seeseite aber hat es viele graue Stei-
ne und Schieferen, und an manchen Orten auch Kiesel und groben Sand, wie ich
schon gesagt habe. Auf dem Rasen wächst unter den andern Kräutern sehr vieles Löff-
felkraut. Auch findet man vielen Kohl. Man sah in dieser Meerenge auf der Ost-
seite dieser Insel etwas schwimmendes Holz, nebst einigen Köpfen und Aefern von
Wallrossen, welche aber faul und zerfallen waren; wir ließen sie also liegen, weil es
sich die Mühe nicht verlohnte selbige aufzuheben. Auch waren sehr viele Rennthiere
geweiße da, die so groß waren, daß wir ihres gleichen nie gesehen hatten. Wir be-
merkten kein ander Thier, ausser einige Finken, die ganz bunt von Farbe waren. Auch
sahen wir auf dem Lande viele Seen und Brunnen, deren Wasser sehr schön und frisch
war, und was noch am meisten zu bewundern ist, so findet man einen solchen Brunnen
ganz oben auf dieser Gózeminsel, auf der Spitze oder auf dem Gózenvorgebirge,
dabon ich oben geredet habe, welches ziemlich groß ist, und sich fast bis an das Ufer
und das äußerste Ende der Insel erstreckt. Es ist dieses Ufer ziemlich erhaben, ab-
hängig, voller Felsen und glatten festen Schieferen, in welchen man, wenn es nöthig
wäre, ganz süglich einen Graben oder kleinen Canal zu Ablauf des Wassers abstechen
kónte; ob zwar in der Tiefe kein Platz zum fassen ist: denn das Meer wirft seine Wellen
wider diese steile Felsen, so daß man es entweder in eine Barke fallen lassen, oder,
welches leicht seyn würde, eine besondere Maschine dazu vorrichten müßte. Unterdes-
sen ist nicht zu leugnen, daß es dem ohnerachtet auf diesem Lande an frischem Wasser
nicht fehlt, indem solches an vielen Orten aus dem geschmolzenen Schnee entsteht.
Dieses ist alles, was wir in diesem Lande besonderes bemerkt; wir sind bisher darüber
weitläufig genug gewesen, bis wir von dessen Einwohnern eine mehrere Kenntniß er-
langen und mit Gottes Hülfe neue Entdeckungen machen werden. Wir hatten hier
auch noch viele Eischollen, die aus Osten kamen, und aus der Meerenge in die freye
See westwärts gingen. Auf den Abend zu Anfang der Nacht, erhob sich ein naß
kalter Nebel, und darauf ein anhaltender Sturm. Der Wind blieb die ganze Nacht
eben so.

Fortsetzung.

§. 40.

Donnerstags den 2ten war eben dergleichen Wetter und Wind, und ein Gefahr vom
unaufhörliches sehr starkes Ungewitter. Wir bemerkten viele Eischollen, welche stark Eise.
von der Seite der Meerenge hertrieben, welches die ganze Nacht fortdauerte. Frey-
tags den 2ten früh, bekamen wir eine sehr starke Eischolle ins Gesicht, die in Wahr-
heit eine halbe Meile lang war, dabon auch breit und groß genug. Sie trieb der Länge
nach, wäre sie in der Quere geschwommen, hätte sie die ganze Oefnung der Meerenge

1593

völlig eingenommen, weil sie nicht durchgekommen wäre; ob diese Defnung gleich breiter, als eine halbe Meile ist. Unser Admiral, der in der Meerenge für Anker liegen geblieben war, mußte auch bey uns ankern, um in Sicherheit zu seyn. Wir konnten nicht begreifen, woher so viele und so erstaunlich grosse Eischollen kommen möchten; wir bildeten uns also ein, daß sie aus der offenen See herkämen, oder vielmehr von einer Untiefe, woraus sie, so zu sagen, der Sturm herausgerissen, und alsdenn gegen die Meerenge getrieben hatte. Unterdessen hatten wir noch immer eben den Wind, und eben das schlimme Wetter, und warteten mit Schmerzen darauf, daß sich selbiges ändert sollte. Nachmittage hatten wir etwas Regen; der Sturm aus Ost und Ostnordost aber legte sich nicht. Der Wind drehete sich hierauf etwas nach Süden, wo auch die Ebbe herkam, welche uns erstaunliche Eischollen zuführte, die uns aber nicht viel schaden, weil wir uns dafür in Acht nahmen. Diesen Tag und die darauf folgende Nacht sahen wir ohn Unterlaß solche grosse Eischollen, die von der Westseite durch den Wind und Strom in das Meer getrieben wurden, und vor uns vorbeestrieben. Es waren einige darunter, die so lang als 5 oder 6 Schiffe von der Linie waren; endlich blieb dieses Eis auf 4 Klafter Grund sitzen, daß es nicht weiter kommen konnte. Hiervon kan man auf die Grösse der anderen Eischollen schließen.

§. 41.

Landung auf
der südlichen
Küste in der
Strasse Wat-
gah.

Wir reheten auf den Abend mit des Admirals Leuten, welche uns sagten, daß sie den vorigen Tag an der Zahl 9 oder 10 an den südlichen Ländern, ohne weiter einziger Waffen als 1 oder 2 Picken bey sich zu haben, ausgestiegen. Diese wenige Vorsicht kam daher, weil sie niemals einen Menschen in diesen nördlichen Ländern gefunden hatten, und also nicht den geringsten Anfall vermutheten. Als sie an das Land getreten, sahen sie eine Cabane mit etlichen Bögenbildern, die besser bearbeitet und zugehauen waren, als die, welche wir auf der andern Seite antrafen, denn dieser ihre Augen und Brüste waren von Zinn. Ein wenig weiter hinaus sahen sie einen Mann in einen Schlitten, der von 3 Rennthieren gezogen ward. Unsere Leute reheten ihn an, um zu sehen, ob sie mit ihm sprechen, oder ihn wol gar wegnehmen könnten. Der Wilde hatte einen Bogen und Pfeile, er legte sie aber ab, als er sah, daß die unsrigen nichts als Picken hatten, und nahm auch eine in die Hand, um ihnen zu zeigen, daß er vor ihnen nichts voraus haben wollte. Als er hierauf sah, daß unsere Leute alle auf ihn loskamen, that er einen Satz und stieß einen lauten Schrey aus. Als bald kamen 30 von diesen Wilden auf Schlitten mit 3 Rennthieren aus dem Thale gerade auf die unsrigen zu. Sie sangen selbige von der Seite des Ufers, wo die Jacht lag, an zu umringen, so daß diese in Angst geriethen. Die Noth aber und die Furcht stößten ihnen einen Muth ein, so daß sie durch die Wilden durchbrachen, die auf ihrer Seite wieder befürchteten, es möchte von den unsren ein Hinterhalt versteckt seyn sie zu überfallen. Sonst hätten sie, wenn sie gewollt, unsere Leute aufhalten können. Die unsrigen begaben sich geschwind wieder in die Jacht und stachen in die See. Fünf oder sechs von diesen Wilden verfolgten sie, schossen ihnen auch einige Pfeile nach, aber ohne Wirkung, denn unsere Leute waren ihnen schon aus dem Schuß. Nach der Erzählung, die sie davon machten, waren diese Wilden groß; sie konnten uns aber ihre übrige Gestalt und ihre Kleidung nicht beschreiben; denn aus Furcht hatten sie darauf nicht Acht gehabt.

gehabt. Dieses bewog uns zu neuen Untersuchungen, die wir auf dieser Seite anstellten, um davon einige Nachricht zu haben, und selbige durch Freundschaft und List an uns zu ziehen. Denn das war in der That das einzige Mittel, etwas gewisses von dem Zustande des Landes zu erfahren: denn ohne dieses durften wir nicht hoffen, einige Nachricht davon zu erhalten.

1594

§. 42.

Sonnabends den 30ten war eben noch solches Wetter, und starke Ostkühe; Beschreibung die Eischollen aber waren nicht mehr so groß, noch in solcher Menge. Wir erwarteten einige Veränderung, und daß das Wasser sich verlaufen sollte, so daß wir unseren Weg fortsetzen könnten; das Wetter ward auch noch eben denselben Abend ganz gut aber der Wind war noch ziemlich stark in Osten, und die Luft sehr kalt. Sonntags den 31ten mit Anbruch des Tages, als wir sahen, daß das Wetter schön, helle und stille war, schickten wir die Jacht aus, um den Ausgang der Meerenge zu untersuchen. Sie ging an der mitternächtlichen Küste, ohngefähr 2 Meilen hin, bis an eine herfürragende Erbspize, wo ein russisches Kreuz stand. Wir nannten dieses Vorgebirge das Kreuzvorgebirge. Diese Küste hat viele kleine Meerbusen, und unterschiedliche Erbspizen. Ehe man noch daran kommt, findet man eine ziemlich grosse Bucht. Das Land ist flach und eben, und das Ufer mit Schiefer und Kieselsteinen bedeckt. Von der Südseite scheint es erhabener zu seyn, jedoch ist es eben, und das Ufer ist nicht so steinig. Es giebt auch längst dieser Küste hin, die sich Ost und Westwärts bis an das Kreuzvorgebirge erstreckt, Meerbusen. Diesem Vorgebirge gegen über, nahe an der mittäglichen Küste, ist ein dergleichen ziemlich grosser Meerbusen, da wir aber nicht hinkamen. Von da zieht sich die Küste fast stets nach Nordnordost, wenigstens 3 Meilen weit; sie macht alsdenn eine kleine Spitze, und streckt sich Westwärts. Auf der Seite des Kreuzvorgebirges ist noch eine Erbspize, sonst ist fast alles gleich, ohne einigen Krümmen. Das Innere des Landes ist mit Rasen bedeckt, und ganz annehmlich, an der Seeseite aber sind steile, kahle und nicht hohe Felsen. Dieses ist, was ich von der Süd und Ostseite zu sagen habe. Was die Nord- und Westseite von Kruijschoeck oder dem Kreuzvorgebirge anbetrifft, so zieht sie sich auf 3 Meilen weit Nordnordost, bis an die Spitze, die wir Twisthoek oder das Streitvorgebirge nannten, wegen eines Streites, der unter uns entstand, ob da das Ende wäre oder nicht.

§. 43.

Von Twisthoek zieht sich die Küste immer noch Nordwärts. Dem Kreuzvorgebirge gegen über in Südsüdost, eine Meile davon, ist eine kleine Insel, die näher an denen Süd und Ostküsten liegt, und eine Viertelstunde im Umfange hat. Um Ende der Insel findet man eine Spitze oder Bank, die nur 1 oder 1½ Klafter Wasser an einigen Orten hat, und wie die Meerenge Nordnordost liegt. Von Kruijschoeck beständig Nordnordost macht die Küste eine Bucht oder Meerbusen, daß also Kruijschoek zwischen zweyen Meerbusen liegt, und, weil es vorstößt, eine Art von Erdsunge ausmacht. Von diesem Meerbusen bis Twisthoek ist das Land gleich und niedrig, auf der Küste mit wettslichten Felsen besetzt, wo sonst das Ufer sehr steinig und abhän-

Twisthoek, oder das Streitvorgebirge.

1594

abhängig ist, und am Ende öfters kleine Meerbusen oder Buchten ausmacht. Twiſthoek ist voller höhet und steter Felsen, die lach und von schwammiger Farbe sind. Klebtigens ist da wenig oder gar kein Ufer, da man Fußfassen könnte, das Meer schlägt daran an, eben so wie an der Nordküste, wie ich gesagt habe. Das ganze Land hinter dem Ufer besteht aus fettem Erdreich und mit Steinen bemengt, welche die Farbe haben, wie Schleier. Weiter hinein giebt es keine Bäume, eben so wie an anderen Orten, die wir vorher gesehen hatten. Einige Nasen, etliche Seen, ein stilles Wasser und Moräste, dieses ist alles was man da siehet. Das Twiſthoek ist Ost und West an dem Vorgebirge oder Spitze der Ostküste. Das Land, das zwischen Twiſthoek und Kruiſshoek liegt, nebst der besagten Ostküste, beträgt ohngefähr 1 oder 1½ Meile.

§. 44.

Breite und
Tiefe der
Strasse Bai-
gah.

Was die Tiefe und Breite des Kanals dieser Meerenge betrifft, so haben wir davon dieses bemerkt. Von dem Bögenvorgebirge, bis zum Kreuzvorgebirge, ober Kruiſshoek hat das Wasser wenige Tiefe. Man muß diesem Canal nachfolgen, wo er an der Ostseite am tiefsten ist, längst an der Südküste hin. Etwas weiter als einen Kanonenschuß hin, an der Nordseite der Insel, wo eine Bank ist, muß man ihm längst der Nord und Westküste nachgehen, zwischen besagter Bank der kleinen Insel und der Küste; welches in der Breite ohngefähr eine kleine Meile beträgt. Das das übrige an der Ostküste betrifft, wo die Bank ist, so findet man, wenn man gegen den Meerbusen oder die Bay über die Insel hinaus längst nach Süden zugehet, stets ein ofnes und gleiches Wasser, und auf 3, 4 und 5 Klaftern Grund. Die Nord und Westküste hat von beiden Seiten Sandbänke und Felsen, davon manche verborgen, manche aber dem Wasser gleich sind, auch wol darüber herausragen; es giebt aber der vor über einen Musketen Schuß von eben dieser Küste keine mehr, das übrige hat sehr guten Grund.

§. 45.

Ursprung des
Eises in der
Meerenge.

Als wir längst der Küste von Norden nach Süden segelten, entdeckten wir viele Leute, die von denen Anhöhen herunter an das Ufer kamen, es waren eben die, mit welchen unsers Admirals Leute geredet hatten. Sie mochten sich vielleicht einbilden, daß wir zu ihnen wollten, ob wir darzu gleich gar keine Lust hatten. Wir setzten also unseren Weg fort, kamen an das Kreuzvorgebirge, wo wir an das Land stiegen, weil sich ein sehr dicker Nebel erhob. Hier warteten wir, bis das Wetter sich aufhellte: denn dieser Nebel war uns so beschwerlich und so finster, daß wir die Zeit über, da wir am Lande waren, ehe wir wieder an unseren Boord gingen, wol keine halbe Stunde gehabt haben. Diese Dunkelheit ist in diesem Lande nichts seltenes, so daß man oft in großer Gefahr steht. Wir fuhren hierauf vom Kreuzvorgebirge längst der Küste bis an die andere Spitze hin, wo wir sahen, daß sich das Land Nordwärts zog, das Wasser war seit dem Kreuzvorgebirge viel heller, blau von Farbe, sehr salzig, und von dem das wir zuvor gehabt hatten, ganz unterschieden, wir glaubten daher wirklich, daß wir in dem ofnen Meere wären. Wir kamen nach Twiſthoek, wo wir des Nebels wegen stille liegen mußten. Zum Wahrzeichen richteten wir alda eine

eine Art von Meiß auf, von dem Holze, welches da herumschwamm, und von dem wir nicht wußten, wo es herkam. Als wir aber in dieser Gegend waren, sahen wir das Meer von der Nordost- und Nordnordostseite ganz mit Eis bedeckt, welches der Ostwind an die Küste trieb, oder von dem Strome mit in die Meerenge hineingerissen ward, denn es kam an weiter keinen andern Orte, als da durchkommen, des Windes und der Stärke des Stromes wegen. Ich glaube, daß diese erstaunlichen Eisschollen von Nova Zembla kommen, wo sie häufig seyn müssen. Diese geben sich hernach von einander, oder werden vielmehr durch die große Stürme von denen ich gesagt habe, abgerissen, und eben dadurch auch in diese Meerenge getrieben. Wir haben es in der That mit unsern eignen Augen gesehen, daß sie oben herunter kommen, und dieses stimmt mit dem Berichte derer Russen überein, daß die Eisschollen die Küsten von Nova Zembla das ganze Jahr nicht verlassen, ausßer was davon auf die beschriebene Art fortgeht. Als wir Abends von Twisthoeck weggefahren waren, nahmen wir unseren Weg quer durch nach der Ostküste, um die andere Spitze dieses Landes zu entdecken. Wir hatten einen frischen Ostwind, und einen sehr dicken Nebel, welcher uns verhinderte, an diesen Küsten hinzufahren. Wir richteten unseren Weg also gegen die Bänke zu, von der ich gesagt habe, warfen das Senfblei, und fanden den Grund, wie er beschrieben worden. Das Wasser war tief blau und klar, zwischen diesen beiden Küsten, welches uns in der Meinung bestärkte, daß dieses das volle Meer sey. Die Sonne kam indeß Nordwest zu stehen, ehe wir an Land kommen konnten. Es war wol eine ziemliche Strecke von dem Vorgebirge bis hieher, weil es neblig und die See nicht ruhig war. Uebrigens faßten wir hier den Schluß, nicht wieder zurück an Boord zu gehen, wenn wir nicht alle mögliche Entdeckungen gemacht, und alles untersucht hätten.

§. 46.

In dieser Absicht näherten wir uns dem Lande, und sahen zwei oder 3 Menschen, welche Rennthiere trieben. Wir gingen gleich auf sie los, um sie entweder einzujholen, oder mit Freundschaft an uns zu locken. Als wir nahe genug bey ihnen waren, sahen wir auf den Felsen etliche andere zum Vorschein kommen, die uns ohne Zweifel nur betrachten wollten. Wir schrien ihnen zu, und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß wir mit ihnen reden wolten; sie aber antworteten darauf nicht im geringsten. Wir setzten uns also im Stand, an das Land zu treten; alsbald fingen sie an zu schreien und die Flucht zu ergreifen. Wir setzten aber doch Niemanden an das Land, als unsern Russen Namens Michael, den wir aus Holland mitgebracht hatten. Dieser Mensch war verheirathet und wohnte zu Enckhuyssen; wo wir ihn der Sprache wegen mitgenommen hatten. Wir schickten noch einen Mann mit ihm, beide aber ohne Gewehr. Die übrige Mannschaft blieb in der Jacht, um diese Barbaren nicht zu erschrecken. Als der Russe an das Land war, schrie er ihnen zu, zu warten. Als sie unsere beiden Leute ohne Waffen und weiteres Gefolge sahen, kamen sie zu ihnen, hielten aber ihre Bogen und Pfeile fertig, und sahen sich auf allen Seiten um, ob man sie nicht überfallen wollte. So gar ließen sie 3 oder 4 von ihren Leuten an das Ufer treten, uns in Obacht zu nehmen. Wir boten ihnen Brodt und Käse an, welches sie willig annahmen, und sich gut schmecken ließen. Es kamen hierauf 14 bis 15 andere sowol Alte als Junge, und von unsern Leuten stiegen 5 oder 6 aus der Jacht,

Die Holländer treffen einige Samojeden an.

Adelungs Nordöstl. Gesch.

8

und

1594 und gingen auch zu ihnen. Sie empfingen uns sehr freundschaftlich und liebkoseten uns nach ihrer Art. Sie erlaubten uns ihre Bogen zu besehen, und zu untersuchen, Pfeile aber wollten sie uns nicht in den Händen lassen. Ihre Schlitzen standen schon fertig, daß sie darauf fortkommen konnten, und es waren vor denselben 2 auch so gar 3 Rennthiere gespannt; damit sie, wenn sie ja einige Gefahr zu befürchten hätten, sich gleich durch die Flucht auf das geschwindste retten könnten.

§. 47.

Derfelben
Nachricht von
Waigaz.

Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der besagten Meerenge, und des Landes, worauf sie, wie uns unser russischer Dollmetscher, der sie fast verstanden konnte, berichtete, zur Antwort gaben, daß dieses nur ein kleines Meer sey, daß man aber wenn man durch selbiges durch, in ein anderes komme. Wir fragten sie, ob sie Untertanen des grossen Czaars von Moskau wären, worauf sie mit nein antworteten, und sagten, sie kenneten ihn gar nicht. Sie redeten von nichts als von Pegora Pigano und Waigaz, dem sie aber einen andern Namen gaben. Sie schienen diesen Namen gar nicht einmal zu wissen, und er ist auch denen Russen unbekannt, wie wir schon bemerkt haben. Sie versicherten uns auch, daß es zu Waigaz keine ordentlichen Einwohner gebe, und daß man nur bloß zur Jagdzeit dahin gehe. Sie sagten uns, daß zu gewissen Jahreszeiten Loddings der Handlung wegen dahin führen, und es scheint wirklich, daß die Russen mit diesen Barbaren zu thun haben, weil diese etwas Russisch verstanden. Wir kamen auch auf diese Gedanken, wegen zweier Krone, die wir an verschiedenen Orten angetroffen hatten. Wir erfuhren auch, daß sie in ihren Dörfern, wenn man ihre zerstreuten Cabanen anders so nennen darf, alle Arten von Pelzwerk vorräthig hätten, als Füchse, Marder, Zobel und dergleichen mehr. Ich glaube, man könnte mit diesen Barbaren mit der Zeit eine Art von Freundschaft errichten, mit ihnen handeln, und aus ihrem Lande diese Waaren ziehen. Wenn man aber diese Reise nur dieserwegen unternähme, so würde es der Mühe nicht werth seyn; denn es ist ein schlechtes, mißtrauisches und unverträgliches Volk. Wir erkundigten uns auch wegen des Eises, und zu welcher Zeit es allda Sommer ist. Sie sagten uns, daß nach Verlauf von 10 oder 12 Tagen, eine Zeit von 6 Wochen, wo der Eis noch Frost seyn würde; daß aber alsdenn der Reif wieder anfangen würde.

§. 48.

Beschreibung
der Samojeden.

Was sie selbst betrifft, so habe ich von ihnen folgendes zu bemerken. Sie sind sehr klein, und so zu sagen nur halbe Menschen, denn sie sind nur halb so groß, als ein Mensch von ordentlicher Länge. Ihr Gesicht ist platt und häßlich; sie haben kleine Augen, wenig oder gar keinen Bart, denn sie reissen selbigen, wie sie uns sagten, der Keitlichkeit wegen aus. Ihre Haare sind pechschwarz, dabey sind sie dicke und ganz gerade. Ihre Farbe ist Olivenartig und sehr häßlich, wie bey denen Muslatten in Indien, auf den spanischen Inseln; und es ist dieses bey ihnen etwas besunders; daß der Grund dieser Farbe roth und braun ist. Dieses kommt daher, weil sie den Winter durch in ihren Hütten stecken, wo sters Rauch ist. Ihre Kleidung besteht aus Fellen, deren rauche Seite inwendig ist. An ihren Armen haben sie eine Art Handschuh, die sie wegneymen und daran machen, wenn sie wollen. Die Kappe, womit

womit sie das Haupt bedecken, ist an ihre Axt angeschlossen, und die Befestigung dieser Kleider scheint so wie die an denen grossen Ueberrocken, die im Winter unsere holländischen Bauern tragen. Sie haben übrigens einen Pantalon, den ihnen bis an die Knie geht; da Hosen und Strümpfe in einem sind, wie bey uns einige Weiber an der Seite von Friesland tragen. Manche unter ihnen, sehen wie Affen oder Unmenschen aus. Ihr Gewehr ist Bogen und Pfeile, fast wie die persianischen und tartarischen Bogen und Pfeile, dergleichen ich in Indien gesehen habe.

§. 49.

Sie sind leicht und munter, springen gut, und haben gelenke Gliedmassen. Sie laufen wie die Hirsche, mit unglaublicher Vorsicht, sind stets auf ihrer Hut, und sehen sich überall um. Ich glaube, sie sollten, wenn sie Zucht annähmen, gute Kriegerleute abgeben. Uebrigens würde sie keiner von uns im laufen haben einholen können. Ihre Schlitten sind ganz anders gemacht, als die lapländischen und russischen zu Kilduyn; denn sie sind fast wie Wagen gemacht. Sie sind erhaben, auch oben und unten mit Holz eingefast: alles wird durch eine Art Pfeiler, darauf der Schlitten ruhet, zusammen gehalten. Sie treiben gar keine Fischen, wissen nichts von der Schifffahrt, und leben bloß von der Jagd. Wir fanden bey ihnen kein Merkzeichen, woraus wir hätten schliessen können, daß sie Fahrzeuge oder etwas dergleichen hätten, auch sahen wir am Ufer kein einiges Haus noch Cabane. Endlich, wie wir mit vieler Mühe, mit ihnen kaum durch unsern Dolmetscher sprechen konnten, und es uns schwer fiel, unsere Leute länger zurückzuhalten, so nahmen wir von ihnen Abschied, und kamen wieder zu unserer Nacht zurück. Wir stießen zum Abmarsch in die Trompete, wodurch unsere Samojeden in eine solche Furcht geriethen, daß sie anfangen die Flucht zu nehmen. Wir redeten ihnen zu, und verständigten sie, daß dieses das Zeichen zum Abschiede wäre; sie begleiteten uns hierauf bis an das Ufer, und nahmen ihre Kappen ab, um uns zu grüssen, wobei sie sich beugeten, in die Hände klatschten und schrien. Dieses war ein Abschied nach ihrer Art. Wir reiseten darauf ab, und waren froh, einige Nachrichten von dem Orte bekommen, und solches zum Theil selbst gesehen zu haben. Ohngefähr um Mitternacht kamen wir an unseren Boord.

§. 50.

Montags den 10 August war schönes Wetter und Südwind. Wir liess Inset Maet teten die Anker und nahmen unsern Weg gegen die Meerenge zu. Wir segelten bis Mittags fort, und fuhren auf eine halbe Meile weit vor dem Kreuzvorgebirge oder Krussboek vorbei. Wir hatten hier so einen starken Nebel, daß wir uns weiter nicht zu gehen getrauten; wir warfen also, in Erwartung daß sich das Wetter ändern sollte, Anker; dieses geschah auch zu Mittage, und wir gingen nach Twissboek unter Segel, wo viele sehr starke Eisschollen waren, eben so wie in Nordnordost und Nordost, und fast in der ganzen Gegend. Weil sie aber der Wind wieder dahin zurück trieb, wo sie herkamen, setzten wir unsere Fahrt in sehr klarem Wasser fort, und gingen von Twissboek, unter Osten, gegen die Hauptspitze der westlichen Küste, wo wir eine Meile davon auf 7 Klafter Grund Anker auswarfen. Wir fanden, daß diese Spitze vom festen Lande abgesondert war, und eine kleine einen Kanonenschuss von

1594

von der Küste liegende Insel ausmache. Wir schickten unsere Fackel dahin, um daselbst ein Wahrzeichen zu setzen; man warf das Senfbley an allen Orten aus, und fand wenigstens 2 Klaftern Grund, so daß dieser zum Anker, wenn es Noth thut, geschickte Ort ganz sicher ist. Diese Insel liegt hoch, und hat nur eine Viertelmeile im Umfange. Wir gingen hierauf gegen die Nordseite zu, bis auf einen Musketenschuß oder weiter, auf 12 Klafster Wasser am Lande weg. Auf der Ostseite hatten wir 7 oder 8 Klafster festen Grund. Diese Insel ward *Maelson* genannt, dem Doctor und fürstlichen Rath, *Franz Maelson*, zu Ehren; weil dieser geschickte Mann zu unserer Reise viel beigetragen hatte. Die Spitze ward *Comboel* genannt, wegen der von unseren Leuten daselbst zum Wahrzeichen befestigten Lanne. Von hier an zieht sich das Land ostwärts, und ist eben so, wie das andere, von dem ich schon geredet habe, beschaffen.

§. 51.

Die Holländer
der kommen
in das tartari-
sche Meer.

Als wir das besagte Wahrzeichen gesetzt hatten, fuhren wir mit einem Südwest- und Westwinde, gegen Osten. So bald, als wir aus der Meerenge *Nassau* heraus waren, kamen wir in das tartarische Meer, welchem wir den Namen des *Neuenordmeeres* zulegte. Dieses Meer schien uns weder an Farbe noch an seiner übrigen Beschaffenheit von dem spanischen Meere unterschieden zu seyn. Es umfaßt ohne Zweifel bis *China*, *Japan*, und die da herumliegenden Gegenden gehen, ohne daß dazwischen Land oder etwas anders wäre. Wir schifften also ohngefähr 4 Meilen weit, an der Küste hin, die überall sehr schön war, weil wir eine Viertelmeile vom Lande 7, 8, 9 und 10 Klafster Grund hatten. Das Land war auch sehr eben und nicht hoch. Als wir unseren Weg 4 Meilen noch weiter fortgesetzt hatten, beobachteten wir, daß sich das Land wieder südwärts wendete, und daselbst eine große Bucht oder Bay machte, die sich auf der anderen Seite hervorstreckte, und eine Insel zu formiren schien. Doch wollen wir dieses mit der größten Gewissheit nicht bejahen, weil uns der uns entgegenstehende Wind, der uns weiter in die See trieb, an einer genaueren Erkundigung verhindert war. Indem wir so fortfuhren, entdeckten wir auch sowohl am Lande als in der offenen See, vieles schwimmendes Eis, worüber wir freilich erschrakten; denn es waren darunter Stücke, so groß wie Inseln; andere waren über einander geschoben, und erhoben sich wie Berge und Seefüsten. Ich glaube, daß einige darunter über 100 Jahr alt sind, und vielleicht schmelzen sie niemals. Es war damals ein Ostwind, der uns nöthigte von der Küste abzugehen und in die See zu stehen. Auf anderthalbe Meilen vom Ufer warfen wir das Senfbley aus, und fanden 80 Klafster Tiefe; das Meer sah himmelblau aus, und wir zweifelten nun gar nicht mehr, daß wir in dem großen Ocean wären. Hier hatten wir wieder Noth. Dieses ist eine von den größten und verdräglichsten Unbequemlichkeiten, die man auf den nordischen Reisen auszustehen hat. Die Nebel hat man sehr oft, denn die Sonne giehet in diesen mitternächtlichen Meeren ohne Unterlaß Dünste an sich, welche Nebel und Reis verursachen.

§. 52.

Beschreibung
der dazigen
Küste.

Abends drehte sich der Wind aus Süd und Südwest. Wir fuhren Süd- und Südost mit einer kleinen Küste am Lande weg. Wir konnten es ohne nicht genau

genau genug entdecken, nach die Flüsse und Krümmen, woraus Wasser herbricht, sich erkennen; denn die Dunkelheit war groß. Doch aber schickte uns das Schiff ein Fischer oder wenigstens tief: liegendes Land zu sein; denn so war das, welches wir vorher gesehen hatten. Es sind da an vielen Orten Berge und einige andere Anhöhen, die man aber deutlich genug sehen kan. Kurz, es sahr dieses Land mir eben so vor, als ob hohe Klüfte, die wir auf der östlichen Seite der Insel Loxar gesehen hatten. Wir fuhren hierauf den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht durch die Eisschollen, damit das Meer damals ganz bedeckt war, welches eben keine unheimliche Aussicht machte. Wir sahen eben diese Nacht zum erstenmale gegen Südwest ein Gestirn, welches, seitdem wir das Nordcap überfahren waren, noch nicht gesehen war. Doch sahen wir den Mond nicht, ob er gleich damals voll seyn sollte.

§. 53.

Dienstags den 2ten war sehr schönes Wetter und eben verglichen Wind. Wir hatten sters Eisschollen, damit das Meer so sehr als den Tag vorher bedeckt war. Wir blieben nicht weiter von der Küste, als ohngefähr eine Viertelmeile Ostsüdost. Diese Küste ist niedrig und flach, wie die anderen, ohne Felsen, kurz ganz eben; das Ufer schien mir aus weissem Sande zu bestehen. Wir fanden mit dem Senkblei 6 bis 7 Klafter Tiefe und einen sandigen Grund. Die Küste war sonst ganz gesund, ging in einem weg, ohne alle Krümmen und ohne einigen Fluß. Das Wasser war so hell, daß man 6, 7 und 8 Klafter bis auf den Grund, und daselbst die Krebse kriechen sehen konnte. Ich habe dieses selbst auf das genaueste bemerkt, und hatte dabey das Senkblei in der Hand. Wir fuhren also bis auf den Nachmittag fort, wobei wir sters Eisschollen antrafen, und befürchten mußten, darinnen feste zu werden. Auf einmal waren wir davon so eingeschlossen, daß wir keinen Ausweg mehr sahen, als das Schiff umzukehren, und zu sehen, ob wir auf diese Weise nicht aus dem Eise wegkommen könnten; denn wenn wir uns an der Küste halten wollten, war dieses unmöglich. Unserer Rechnung nach, hatten wir ohngefähr 12 bis 18 Meilen von der Meerenge aus längst am Lande gemacht, ohne daß wir einen Fluß, Hafen, Bay oder Insel angetroffen, wo wir hätten sicher seyn können. Wir nahmen hierauf die Höhe, und befanden selbige 70 Grad, ob wir gleich von Waigatz an sters Südost und Südostquartost gefahren waren. Dieser Irrthum kommt von der Veränderlichkeit der Nadel her, wie wir an der Sonne bemerkten. Von hier nahmen wir mit einem kleinen frischen Ost unsern Weg Nordnordwest, und Abends wendeten wir uns Nordnordost. Wir versuchten unterschiedliche Landungen, indem wir mitten zwischen dem Eise von einer Seite zur andern labirten, wobei wir solchen Nebel hatten, daß wir von einem Ende des Schiffes bis zum andern einander kaum erkennen konnten. Dieses ist schon genug, einen furchtsam zu machen; noch ärger aber ist es, wenn man bey dergleichen Gelegenheiten auch noch einen Sturm auszustehen hat, dafür man, von einer Seite zur andern, in diesen nordischen Meeren nicht sicher ist. Wir fuhren also den ganzen Tag fort, ohne einige Strecke auf dem Meer zu sehen, die ohne Eis gewesen wäre; ja es schien so gar, als wenn selbst alle Augenblicke zunähme, eben so wie auch der Nebel dieser ward. So daß wir also im Stande gewesen wären, aus den Eisschollen herauskommen zu können, kamen wir vielmehr sters tiefer hinein, und unsere Schiffe

1594

stießen alle Augenblicke daran. Kurz wir mußten die Segel lassen, und auf gut Glück zufahren, welches dennoch besser war, als wenn wir mit vieler Gefahr beständig an diese Eisschollen anslügen. Zu gutem Glück war es stilles Wetter, und dieses beruhigte uns noch einigermaßen: denn wenn auch nur der geringste Sturm entstanden wäre, würden wir in grosser Gefahr gewesen seyn. Nachdem wir einige Zeit so fortgefahren, hellte sich der Himmel aus, und wir sahen auf allen Seiten so viel Eis, daß wir sagen konnten, das Meer wäre weiß geworden. Wir wendeten uns hierauf gegen Waigaz, wo uns das wenigste Eis zu seyn schien, und brauchten bey einem kleinen frischen Ostwinde die ganze Nacht hindurch weiter nichts als unser Focksegel, wesswegen es nicht so geschwind ging. Nach Mitternacht hatten wir starken Regen, das Wetter ward sehr trübe, der Wind fing an aus Westen zu gehen, welches währete bis den andern Tag.

§. 54.

Beschreibung
eines Wall-
rosses.

Mitten unter dem Eise bemerkten wir eine Menge Wallrosse, davon auch viele über dem Eise waren; des Admirals Leute gaben Feuer auf eines, wovon es auch verwundet ward. Sie glaubten, sie würden es gleich fangen können; sie verfolgten es mit der Jacht, und trafen es mit einer Harpune, die ihm durch den Leib ging. Sie griffen es mit vielen Barken an, und doch konnten sie es kaum überwältigen, und ob sie selbigem gleich mit Hacken und anderen eisernen Werkzeugen auf den Leib gingen, so wendete es doch ihre Hiebe mit so viel Stärke ab, daß es das Eisen krümm schlug und zerbog. Es sprang gegen die Jacht, faßte selbige bey'm Voord und wollte sie umschmeißen; mit vieler Mühe wich man ihm aus, und war damit zufrieden, daß man es nach einem anderthalbstündigen Gefecht gehen ließ. Es war aber dennoch so stark verwundet, daß es nichts als Blut durch die Nasenlöcher bließ, so daß das Wasser davon ganz gefärbt wurde. Diese Thiere sehen aus wie die Robben oder Seehunde, sind aber grösser und stärker. Sie wälzen sich auf dem Eise, und da sehen ihre Leiber wie grosse Wollfäcke aus. Sie sind bey nahe so groß, als unsere friesländischen Pferde, wenigstens fehlt nicht viel daran. Die zwey grossen Zähne, die ihnen aus dem Rachen, und, so zu sagen, bis auf die untere Kinnlade gehen, sehen ordentlich aus wie Elfenbein; man könnte sie daher eher Seeelephanten, als Morfes oder Seepferde nennen. Man siehet viele solcher Thiere auf diesen Meeren, besonders bey Nova Zembla, wie uns die Russen sagten, welchen diese Zähne sehr lieb, und wie man sagt, angenehmer als Elfenbein sind. Auch wird in Rußland mit diesen Morfeszähnen ein starker Handel getrieben.

§. 55.

Ankunft bey
der Staaten-
insel.

Mittwochs den 30ten hatten wir nicht so vieles Eis, und heller Wasser. Wir hatten Westwind, trübes Wetter und die ganze Nacht durch Nebel. Indessen trafen wir doch von Zeit zu Zeit starke Eisschollen an. Mit eintretender Nacht sahen wir gegen Westen Land, daselbst kam es uns für, als wenn die Mündung eines Flusses, oder ein Eingang zu einem Hafen wäre. Wir hielten es für gut, zu sehen, ob wir da nicht, bis sich das Wetter ausgeklärte, sicher liegen blieben und uns anschließen könnten, was wir wegen des Eises wann es anders möglich, thun möchten. Wir lavirten

an dieser Seite hin auf 16, 18 bis 20 Klaftern gutem Grunde, und ließen die Rüste weiter nicht, als einen Musketen schuß von uns liegen. Diese Rüste siehet aus, wie eine Insel; und ist auch wirklich eine. Wir kamen da von der Ostseite, indem wir das Vorgebirge in Nordost vorbeifuhren, in eine Art von Meerbusen, oder eine kleine Bay, und warfen nahe an einer steinigten Rüste auf 5 Klaftern Grunde Anker. Einmal waren wir schon vor der Insel vorbeigefahren, an der Rüste hin, und ob wir gleich beobachtet hatten, daß dieses Meer, welches unserer Meinung nach eine Bay ausmachte, in das Land hinein ging, auf der anderen Seite aber wieder herauskam, und eine Insel machte, so hatten wir dennoch selbige vom festen Lande nicht unterscheiden können; denn wegen des widerwärtigen Windes, waren wir genöthiget weiter in die See hineinzugehen.

1594

§. 56.

Diese Insel liegt jenseit der Meerenge von Nassau, auf der Ostseite, von der Insel Maelson, und ist von der letzteren 4 Meilen weit entfernt. Sie scheint ziemlich lang zu seyn. Ihre Rüste ist wie die vom festen Lande. Sie hat beinahe 2 Meilen im Umfange; der Canal um sie herum ist sehr schön, und man hat überall Grund genug. Die Staateninsel liegt nur eine halbe Meile vom festen Lande. Die Einfahrt von der Ostseite gehet Westnordwest hineinwärts, macht von der Westseite einen Bogen, und gehet Nordwärts bis in das Meer. Inwendig hat diese Insel 5 oder 6 gute kleine Bayen. Das Ufer besteht aus grauen Kieselsteinen. Man kan sehr hohen Felsen auf 4 bis 5 Klaftern Wasser, welches so klar war, daß man den Grund sehen konnte, ankern. Gegen die Mitte des Canals von Seiten des festen Landes ist eine Sandbay. Die übrige Rüste des festen Landes ist eben, ob es an einigen Orten gleich an der Seeseite hin, kahle und steile Felsen giebt. Die Rüste der Insel ist von innen, nemlich gegen das feste Land zu, voller grauer steiler Felsen, die, so zu sagen, wie abgerissen sind, und herauswärts gehen. Zwischen diesen Klippen liegen die Bayen, von denen ich gesagt habe. Der Erdboden ist mit Steinen bedeckt, welche aussehen, als wenn sie im Feuer gelegen, welches meiner Meinung nach von der Kälte, und dem Schnee herkommt, und die Wahrheit des alten Ausdrucks: urit frigus beweiset. Eben dieses haben wir auch an anderen Orten bemerkt. Es waren wol einige Eischollen da, aber sie waren voller Moos. Mir scheint es, daß dieses Gewächs zwischen den Kieselsteinen, aus dem Kothe und Staube, der daselbst liegen bleibt, wächst. Auch sahe man eben dieses Kraut an einigen Orten, da fette Erde war.

§. 57.

Wir fanden hier kein anderes Thier als zwei Zinken. Doch waren Köpfe Dastige Thiere und Gebeine von Walrossen, die außerordentlich groß waren, in Menge vorhanden, und wir sahen auch einige Beine, die ich für Renntierbeine hielt, welche ohne Zweifel auf dem Eise dahin kommen. Auf dieser Insel sowol, als auf Maelson findet man zwischen den Felsen, auf den Steinen und darunter, zuweilen auch auf der Erde, ein Art von Bergkristallen, davon unsere Leute ziemlich viel mitnahmen, einige waren noch ganz roh, andere waren in kleinen Stücken, und sahen aus wie Diamanten. Etliche waren oben platt, andere spitzig, als wenn sie schon poliret, und gearbeitet wären. Es ist also gewiß, daß daselbst Bergkristall gefunden wird, der aber sehr zerbrechlich ist; und dieses kommt

1594

König meiner Meinung nach von dem kalten Klima her, da die Sonne nicht die gehörige Kraft hat, selbige vollkommen zu machen. Es ist aber doch, in Betrachtung der Höhe und Nachbarschaft des Poles etwas besonderes, daß es allda gar keine Winterasien giebt. Dem mag aber seyn wie es will, so ist diese Insel sehr bequem, die Schiffe allda für dem Winde in Sicherheit zu bringen, sie mögen herkommen wo sie wollen. Indessen siehet man daselbst doch an unterschiedenen Orten Eisschollen, die der Strom den Schiffen entgegen führet, ob sie gleich zu schwach sind, selbigen Schaden zuzufügen. Wir benannten diese Insel *Seaateneyland*, oder die *Seaateneinsel*, den Herren Staaten zu Ehren, auf deren Befehl dieses Land entdeckt wurde. Aus eben diesem Grunde gaben wir auch der Meerenge zwischen dem festen Lande, und der Insel *Waigatz* den Namen der *Meerenge Nassau*.

§. 58.

Beschaffenheit der Küste der Staateninsel.

Donnerstags den 4ten *Nebel und Kälte*. Den ganzen Tag lang hatten wir *Nordwind*. Nachmittags näherten wir uns der Küste des festen Landes, nahe an dem *Sandban*, wir fanden aber daselbst keine Spur, weder von Häusern noch Einwohnern wir trafen nichts weiter daselbst an, als 2 hölzerne Götzenbilder, deren Gesichter nach der Morgenseite zu standen, und zwei Reumthierhörner, die die *Samojeden* ohne Zweifel daselbst geopfert hatten. Wir sahen auch, daß man gehauen Holz dahin gebracht hatte, fanden auch einige halbverbrandte Stücke und Spuren von Schlitten. Das ist ein Zeichen, daß diese Völker öfters dahin kommen, entweder um daselbst Brennholz zu holen, welches man häufig am Ufer findet, oder aus anderen Ursachen. Man findet auf dieser Seite hier öfters ganze schwimmende Bäume mit ihren Wurzeln; ob wir in diesem Lande gleich weder Bäume noch Pflanzen gefunden, ausser an etlichen Stellen Rasen und Kräuter, wie ich schon gesagt habe. Es ist also etwas wunderbares, daß das Meer so vieles Holz dahin bringt, da man doch nicht weiß, wo es herkömmt. Der Erdboden ist fett und sandig, aber von der Bay von der Seeite an, giebt es viele Felsen. Es sind auch Quellen von süßem Wasser, die dieses Land durchfließen, und hernach in das Meer fallen. Wir sahen eine Art von Enten und wilden Gänsen, oder *Korgänsen*, die in Menge ihre Eier ausbrüteten. Ohne Zweifel müssen sie selbige zur Sommerszeit ausbrüten. Ihre Nester haben sie an der Wasserseite, auch sahen wir etliche graue Finken. Wir fanden überall Fußtapfen von *Mardern*, *Robeln* und *Füchsen*, wie wir schon an anderen Orten gesehen hatten. Füchse giebt es in diesen Gegenden sehr viel. Der *Nebel* hinderte uns mehrere Entdeckungen zu machen. Aus Neugierde nahm ich eines von diesen Götzenbildern, die wir allda fanden, mit. Auf denen Felsen gab es auch einige Bergkrystalle, die wie *Diamanten* aussehen, und von denen ich schon Meldung gethan habe, die aber weder hart waren, noch so fest am Steine auffassen, noch in solcher Menge, als auf der *Seaateneinsel*, wo unsere Leute deren täglich so viele fanden, daß man hätte sagen mögen, die Felsen hätten allein daraus bestanden. Gegen Abend war das Wetter eine Stunde lang hell, die ganze Nacht durch aber, war es sehr neblig.

§. 59.

Eis. Begegnung eines *Samojeden*.

Den 5ten in der Nacht war *Nebel*, nebst einem nassen und kaltem Ostwinde. Es kamen auch viele Eisschollen, in den Canal geschwommen, wo wir waren. Der Wind

Wind und Sturm brachten sie von allen Seiten auf uns zu, und um uns herum: eine von diesen grossen Eisschollen fiel nahe an unserm Bord zu Boden, und wir massen aus Neugierde ihre Dicke: Ueber dem Wasser betrug selbige 4 und $\frac{1}{2}$ Klafter, und 2 unter demselben. Diese Eisschollen aber brachen, und vergingen nach und nach. Viele davon, die ihrer außerordentlichen Grösse wegen nicht fortzuschwimmen konnten, blieben auf denen Untiefen und Klippen sitzen. Andere schwammen wieder auf der offenen See wie Wiesen von 3 oder 4 Aeckern. Dieses und die grossen Nebel, machten unsere Fahrt sehr gefährlich. Ich glaube aber doch, daß diese Fahrt möglich wäre, wenn man sich auf der Meerseite hielte. Ich für meine Person vermute stark, daß die Sache so seyn muß. Gegen Abend hellte sich das Wetter aus; dieses hatte aber keinen Bestand: denn es kam noch ein Nebel dazu, und der dauerte die ganze Nacht. Den 6ten war es mit unter schönes Wetter. Gegen Abend ein starker kalter und schneidender Wind, starker Reif und Ostwind. Als wir während der kurzen Zeit, da es helle war, auf der Insel waren, sahen wir eine gute Strecke Meer vor uns, darauf keine Eisschollen waren. Dieses machte uns wieder Muth. Zu gleicher Zeit sahen wir auch einen Menschen, der uns rufte, und uns mit etwas Weissm, oder eines Rennthiershaut ein Zeichen gab. Wir gingen auf diesen Menschen los, welcher in einem von zweien Rennthieren gezogenen Schlitten saß, und der vielleicht am Ufer Holz holen wollte. Wir sprangen an das Land, um mit ihm zu reden, nachdem wir zuvor Brodt, Käse und Brandwein mitgenommen hatten, um selbigen an uns zu lassen, es war uns aber unmöglich, ihm beizukommen. Wie er sah, daß wir an das Land gestiegen waren, nahm er die Flucht, ob wir gleich unbewafnet waren, dacht er ihn nicht erschrecken wollten; er floh mit Hülfe seiner beiden Rennthiere aus allen Kräften. Zwei oder drei von unsern Leuten verfolgten ihn ziemlich weit, und riefen ihm zu, anzuhalten; aber umsonst: denn unser Mensch flohe so schnell, als ihm möglich war, sah sich aber immer stark um; so fürchtete er sich, daß wir hinter ihm wären. In dessen gab er uns doch ein Zeichen, ihm zu folgen, und vielleicht war dieses eine Herausforderung; vielleicht wollte er uns auch zu verstehen geben, daß wir zu seiner ganzen Gesellschaft kommen müßten. Dem mag es aber seyn, wie es will, wir verfolgten ihn aus dem Gesichte.

§. 60.

Den 7ten war das Wetter etwas wärmer, und leichtlich; es wehete ein Südwind mit einer kleinen Kühle, der manchmal ganz und gar stille war. Wegen der schreibung der Nebels war es immer noch dunkel, doch war es so kalt nicht als die vorigen Tage. In der Küste des ersten Landes. dem Canal sahen wir weiter kein Eis. Die grossen Eisschollen waren zerschmolzen, welches wir nicht geglaubt hatten; denn es war schon spät im Jahre, und es war auch nahe am Pol. Dennoch geschah dieses in weniger als 40 Tagen. Man sah weiter nichts auf der See, als einige kleine schwimmende Eisschollen, von denen wir nichts zu besorgen hatten. Wir hofften nunmehr auf der freien See fortzukommen zu können, und daselbst den Weg nach China zu finden. Den 8ten hellte sich das Wetter etwas aus; doch hatten wir den Morgen noch einige Nebel, und es ward hernach wieder trübe, blieb auch so, wobei wir einen guten frischen Westwind hatten. Wir gingen wiederum an die Insel, um die Beschaffenheit derer Eisschollen zu sehen, die sich Adlungs Nordöstl. Gesch. an

1594

an verschiedenen Orten von einander gegeben hatten, und weit genug auseinander waten, daß man ohne Gefahr dadurch wegkommen konnte. Das Wetter ward hierauf so hell, als es lange Zeit nicht gewesen war, wir bemerkten, daß daselbst das Land auf eine halbe Meile gegen Osten, einen Meerbusen macht, und daß dieser von weiten wie ein Fluß zu sehn schien. Um davon desto mehrere Gewißheit zu haben, fuhren wir auf dieser Seite hin, befanden aber, daß es nichts weiter als eine kleine Sandbank wäre, und ein kleiner trockener Fluß sey, der nur zu der Zeit, wenn die Schneewasser kommen, für Loddings und dergleichen Fahrzeuge schiffbar ist; denn wir bemerkten auf einer nahe am Meer liegenden Spitze ein Wahrzeichen, nemlich einen Haufen Steine, der von Menschen mußte gemacht seyn, und den man wenn es helle war, ganz deutlich sehen konnte. Dieses brachte uns auf die Gedanken, daß man gewohnt ist, daselbst durchzugehen, und daß dieses ein Weg ist, ich kan aber nicht sagen, was es für einer ist, denn man bemerkt hier keine Fußstapfen von Menschen, noch war einiger Anschein da, daß Menschen daselbst wären. Von da an wird das Ufer sandig, statt daß es von da bis in den Ort, da unsere Schiffe vor Anker lagen, steinig und voller Felsen war. Inwendig ist es eben, und macht eine schöne Fluß aus; der Erdboden ist fest, aber ohne Bäume, und findet man da, wie anderwärts Holz, welches die See mitbringt. Hier sahen wir an verschiedenen Orten einige kleine Buchten, hohe Berge von Schnee, und nahe am Ufer Eischollen von einer außerordentlichen Größe, darunter etliche so groß, als zwei Morgen Landes waren. Hierauf gingen wir, ohne weiter etwas zu beobachten, wieder an Bord.

§. 61.

Gute Hoffnung zur Durchfahrt.

Den 9ten, als wir sahen, daß die Eischollen je mehr und mehr abnahmen, und die Zeit dahin verging, entschlossen wir uns, wieder unter Seegel zu gehen, und zu versuchen, was zu thun seyn würde. Wir hatten gute Hoffnung, als wir sahen, daß sie zerstreuet wurden, und daß wir endlich fast gar keine mehr fanden, ausgenommen nahe an den Riffen, wo sie anschwommen. Wir versahen uns mit Schneewasser und gingen hernach auf den Mittag mit einem Westwinde unter Seegel, das Wetter war trübe, aber leidlich. Wir hatten also die ganze Zeit, daß wir auf Seeatenland waren, keinen Tag, da wir die Höhe der Sonne hätten nehmen können. Als wir aus dem Canal heraus waren, nahmen wir unseren Weg Nordost und Nordostquartost bey schönem Wetter, welches 1 oder 2 Stunden anhielt. Das Wasser war sehr schön. Da wir weit vor uns sahen, daß, je weiter wir kämen, desto weniger Eischollen da waren, und daß wir auf den Abend gar keine mehr haben würden, ob wir gleich wegen des Nebels und der Dünste, nicht weit sehen konnten; als wir, sage ich, dieses sahen, nahm unser Muth zu. Das Wetter war gut, das Meer rein, und die Fahrt frey. Binnen zwei Stunden machten wir, unserer Rechnung nach, 8 Meilen von der Küste bis dahin. Wir hatten 132 Klafter Grund von fester Erde: dieses gab uns nun noch völlige Hoffnung, daß wir unsere Reise glücklich fortsetzen, und den erwünschten Weg nach China und Japan finden könnten. Den Augenblick, als ich diese Stelle in meinem Tagebuche schrieb, ward es noch viel heller, und wir konnten weit vor uns hinsehen. Wir bemerkten sowohl auf der rechten als linken Seite eine lange Sekke von Eischollen, deren gar kein Ende war, wofür wir uns aber, weil sie klein

klein und wie gelbesch waren, also keine Kraft hatten, gar nicht fürchten. Bis hatten da klares Wasser und ein grosses Meer vor uns, so weit als wir oben vom grossen Masse sehen konnten. Das Meer fing da an unruhig zu werden und Wellen zu werfen, welches wir auf dieser Seite noch nicht bemerkt hatten, indem das Wasser immer stets gleich gewesen war, und der Eischollen wegen keine Bewegung gehabt hatte. Dieses geschieht auch zu Winterszeit in unseren Gegenden, an den Orten, wo die Eisfahrt ist. Der Sturm war uns etwas gefallen, wegen der Eischollen, deren ich gedacht habe; aber auf dieses Anzeichen faßten wir uns wieder, und glaubten von aller Gefahr frey zu seyn.

1524

§. 62.

Ich glaube, daß diese Eischollen von den Küsten, Baysen, Meerbusen und Untiefen herkommen, wo sie längst dem Ufer hin entstehen, hernach aber vom Winde da abgerissen, und 10, 12, auch mehr Meilen tief in das Meer hineingetrieben werden. Sie schmelzen und zergehen sehr langsam, wegen ihrer Dicke, und das geschieht auf die Art, wie wir auf dieser Reise bemerkt haben, ob es uns vorher gleich unmöglich geschienen, daß selbige zergehen könnten, und wie uns die Lapländer und Esquimaux von der Meerenge Nassau versichern wollten, daß alle dieses Eis in wenig Tagen schmelzen und man 5 oder 6 Wochen keinen Frost haben würde, daß aber alsdenn der Winter wieder anginge. In der That sollte der Anfang des Winters den 20ten September seyn, wenn die Sonne südwärts durch die Equinoctiallinie gehet; dieses ist natürlich und sehr leicht zu begreifen. Wir setzten unsere Fahrt die ganze Nacht durch fort, bey dunkeln und nassen Wetter, landeten auch zu verschiednenmalen an, bald Ost, bald Ostquartnord, und manchmal Ostquartsüdwärts, denn der Wind ging stark. Wir konnten also die See nicht halten, wie wir wohl gewollt hätten. Eischollen fanden wir gar nicht mehr; die See war rein und warf Wellen. Mit einem Worte, es schien völlig wie der Ocean, hatte eine schöne Tiefe, denn wir konnten mit dem Sentbley keinen Grund finden. Ich zweifle also gar nicht, daß da nicht eine strenge Durchfahrt nach China ist, und meine Meinung scheint mir gewiß zu seyn, daß es nemlich auf dem hohen Meer, auf 20 bis 30 Meilen weit vom Lande, kein Eis giebt, und daß das Meer so weit hinein nicht gefrieret. Dieses siehet man auch an dem Meere bey dem Nordcap; denn dieses Cap ist erhabener als die Küsten, von denen wir reden. Wir bildeten uns also die Möglichkeit dieser Fahrt so gewiß ein, daß keiner von unseren Leuten war, der diese Entdeckung nicht lieber hätte ausführen, als zurück gehen wollen.

Möglichkeit derselben.

§. 63.

Den 10ten war eben solches Wetter und Nordwind; unseren Weg nahmen wir Nord und Ostquartsüd; das Meer war stets helle und ohne Eis. Denn wenn auf der Nordseite Eis gewesen wäre, würde es der Wind gegen uns getrieben, oder wir würden wenigstens davon einige Spur gefunden haben. Zum Exempel, das Meer würde stille und eben gewesen seyn; und dieses war es nicht. Die ganze Nacht fuhrn wir so fort, und legten 13 bis 14 Meilen Nordost und Nordostquartost zurück. Da glaubten wir auf 30 Meilen von Waigaz zu seyn, und hatten dabey eine schöne

Ankunft bey der Mündung des Flusses Obj.

1594

Rüste, ohne auf unserer Fahrt einige Hinderniß zu finden. Wir trafen das Ent-
 decken aus, und fanden 28 Klafter Grund. Noch eine Stunde weiter hatten wir nur
 11, und noch weiter nicht mehr als 17 beständig guten Grund. Nachdem wir einige
 Zeit Ostsüdost an der Küste hingefahren waren, sahen wir auf der Südseite einen groß-
 en Meerbusen, oder die Mündung eines Flusses, die sehr breit war, und dessen abend-
 liche Seite sich nordostwärts ziehet. Wir fanden hier 10, 11, 12 und 13 Klafter
 Sandgrund. Wir kamen darauf auf 7 Klafter, und entdeckten eine Meile weit vor
 uns Land, welches, so viel wir abnehmen konnten, sich nordost, und südwestwärts zog,
 so weit man sehen konnte. Das ganze Ufer ist sandig, die Küste ist gesund und wie die
 von Pegora. Inwendig im Lande beobachteten wir verschiedene abgesonderte Hügel,
 die schwarz aussahen: wir konnten aber ihre wahre Lage nicht bemerken, wegen der Dün-
 ste und Nebel, die sie uns unkenntlich machten, oder falsch vorstellten. Wir glaub-
 ten, daß es eine einförmige Reihe von Bergen wäre. Wir sahen auch gegen Nordost
 eine Meile weit vor uns und von der Seite der Küste, gleichsam wie die Mündung ei-
 nes Flusses, der sich ziemlich weit in das Land hineinzuziehen schien. An dieser Mündung
 giebt es viele Sandbänke; sonst war der Grund rein und schön. Ich glaube
 nicht, daß dieser Fluß Schiffe trägt, und glaube, daß er denen Flüssen Torar, Col-
 wya, Digano und Pegora völlig gleich ist, welche wenig Grund haben. Wir
 fuhren bis eine Viertelstunde von der Küste bey einer Bank weg, wo wir nur 3 Klast-
 er Grund hatten und Anker warfen. Die Küste ist von dieser Seite mit weissen
 Sande bedeckt, und man bemerkt daselbst schwarze Hügel, dergleichen schon beschrie-
 ben worden. Während der ersten Nachtwache fuhren wir gegen den Wind, und dre-
 heten uns hernach gegen die Küste, um die Größe des Landes besser zu sehen. Indes-
 sen waren wir doch der Meinung, daß wir durch den Fluß Oby gegangen wären.
 Dieser Fluß fällt in eine grosse Bucht, oder vielmehr in einen Meerbusen, und so wird
 er auch auf den Charten vorgestellt. Wie wir nun vorher einen andern Meerbusen
 gefunden hatten, als wir anfangen Land zu entdecken, und wir auf diesem Wege sahen,
 daß die Küste Nordost gehet, so ist es kein Zweifel, daß es nicht eben das Land ist, wel-
 ches sich über den Fluß nordwärts bis an das Vorgebirge Tabyr erstreckt; denn eine
 so grosse Fläche Wassers, die so viele Tiefe hat, und so ist, wie ich sie hier beschreibe,
 konnte nichts anders als ein Meerbusen seyn, dessen Ende von der Südseite her, wir
 noch nicht sehen konnten. Diese westliche Küste liegt, unserer Rechnung und unserm
 genommenen Wege zu Folge, beynähe 38 Meilen von Waigatz. Wir gingen dar-
 auf von der Küste ab, wendeten uns Nordwest und Nordwestquartnord, mit einem
 schönen frischen Nordost; die See war groß und das Wetter sehr kalt. Indessen fan-
 den wir keine einige Eischolle; dieses nahmen wir für ein gutes Zeichen an, und als
 ein gewisses Merkmal, daß gegen Nord und Nordost, wo wir unsern Weg zunahmen,
 das Meer rein und ohne Eis sey.

§. 64.

Beschrei-
 bung der dass, ab,
 gen Küste.

Den 11ten, nach der ersten Nachtwache gingen wir alsbald von der Küste
 ab, und kamen wieder vorwärts Ost und Ostquart Süd, auf 25 Klafter guten Grund,
 bis wir Nachmittage auf 3 Meilen ohngefähr vor uns Land entdeckten, wober wir 11
 oder 12 Klafter Grund hatten. Wir machten noch eine Landung, eine halbe Meile da-
 von,

von, auf 7. Station. Die Küste ist eben und ohne einige Höhe, sie mochte groß oder klein seyn, so wie das Land Swetensoes, ausser daß dieses Anhöhen hat. Das Ufer ist erhaben, und hat an vielen Orten Bipsen, welche in der Ferne schwarz zu seyn scheinen. Es scheint als wäre dieses Ufer mit der Schmüre abgestrichen, so eben ist es; es gehet so weit, als die Ebene, von der ich oben geredet habe, nach Nordost und Südwest. Die Küste ist durch und durch sehr gesünd, aber sandig; das Wasser ist, wie das in denen holländischen Meeren, jenseit der Dür., nahe beim Tejel und da herum. Bei dieser sandigen Küste warfen wir Anker, und sowohl Nordost, so weit als man oben vom Fockmast sehen konnte, als gegen Südwest, bis an eine Spitze, wo mit sich die Küste endiget, war es, unserer Rechnung nach, ohngefähr 5 Meilen. An dieser südwestlichen Spitze liegt, wie wir oben vom Mastkorbe bemerkten, ein kleiner Fluß, der gegen Norden das besagte sandige Land hatte, welches allda aufhörte, und gegen Süden ein sandiges Ufer, welches eben, und demjenigen gleich war, so wir schon gesehen hatten, und sich nordost- und südwestwärts erstreckte. Von weitem sah man auf diesem Ufer von einander entlegene Hügel, welche bald wie Bäume, bald wieder wie Thiere ausfahen; Vorstellungen, die einzig und allein von der Beschaffenheit der Dünste in der Luft herrührten. So gar kam es uns einmal vor, als wenn brün Menschen auf der Küste spazieren gingen; als wir aber näher kamen, waren es Hügel. Wir sahen diese Verblendung ein, ob es unter uns gleich einigz gab, welche behaupten wollten, daß es lebendige Geschöpfe wären.

§. 65.

Dieses südliche Vorgebirge, und der kleine Fluß, von dem wir reden, sind von dem Orte, da wir den vorigen Tag waren, ohngefähr 5 Meilen gegen Nordost entfernt; so daß das äußerste dieser Küste nach Nordost, nemlich so weit unsere Ansicht gieng, 50 Meilen von der Meerenge liegt, unserer Rechnung und Fahrt nach. Es ist also in Ansehung der Lage dieser Küste nicht zu zweifeln, daß es nicht die von Oby sey, die von aussen bis an das Vorgebirge Labyri gehet. Der schlechte Grund war uns ein sicherer Beweis, daß es nichts als ein Meerbusen oder die Mündung eines Flusses seyn konnte, und das Eis, das wir gleich das erstemal an der Südküste vorfanden, zeigte uns eben dieses; denn es kam nicht aus dem hohen Meer, sondern aus dieser Insel. Hier hatten wir gar keine mehr, dieserwegen ist nicht etwa zu schließen, daß es nahe an der Küste wegen des wenigen Grundes nicht friere, ich glaube vielmehr, wenn es geschieht, daß das Meer wenn es anläuft, selbige zerbricht, und viel eher als auf der Südseite wegschwimmt: denn das Meer ist in viel stärkerer Bewegung, und wirft viel größere Wellen, als in Süden, und ganz andere, wie wir gesehen hatten. Hieraus schliesse ich, daß der Meerbusen sich eröffnet, und mehr und mehr erweitert: daß also die See daselbst mehr Stärke, und so zu sagen mehr Platz hat den Eisschollen Widerstand thun zu können. Wir machten uns daher die gegründete Hoffnung, daß wir bei unserer Zurückkunft keine mehr vorfinden würden. Sie waren auch wirklich schon insgesamt geschmolzen, und in einer sehr kurzen Zeit fast völlig vergangen, da wir noch unter Staatenland waren. Der letztere kleine Fluß, von dem ich geredet habe, scheint mir Schiffe wagen zu können: denn die Küste, welche auf der Nordseite von diesem kleinen Flusse durchschnitten wird, ziehet sich abhängig sehr weit hin; ich glaube daher,

Fortsetzung

1594

daß dieser Fluß guten Grund hat, und daß die Schiffe im Nothfall davor ankommen können. Man benannte diese Flusse nach dem Stanken der Schiffe, den einen Klankur, den andern den Schwamm, denn diese beiden Schiffe waren daselbst zuerst gelandet.

§. 66.

Die Holländer
der kehren
wieder um.

Hierauf schien es, daß weiter nichts zu entdecken wäre, und wir zweifelten nicht mehr, daß man von da aus nicht freie Fahrt haben sollte, denn die Küste wird breiter, und streckt sich Nordost, bis an das Vorgebirge Tabyu. Hierauf macht sie rückwärts einen Bogen und Winkel, und ziehet sich nach China zu. Indessen, weil der Nordost, und Nordwind uns auf unserm Wege gänzlich zuwider waren, und die Zeit zu dieser Fahrt verfloß, auch uns diese Meere noch nicht bekannt genug waren, faßten wir den einmüthigen Entschluß, den Weg wieder zurück nach unserm Vaterlande zu nehmen. Wir kehrten also um, und machten bey fast eintretender Nacht nach Ostquartord Seegel, mit einem Nordnordostwinde bey schönem Wetter; obgleich die Sonne nicht so stark schien, daß wir hätten die Höhe nehmen können. Den 12ten fuhrten wir bis Mittags eben so fort. Wie sich das Wetter ausgehelt hatte, nahmen wir die Höhe, wor fanden 71 Grad 10 Minuten. Unserer Rechnung nach hatten wir schon 16 oder 17 Meilen gemacht, wobei wir West und Westquartnordwärts gefahren waren. Wir hatten hier eine Windstille und Westwind, so daß wir höher nicht, als Südwest, Westsüdwest oder Südsüdwest gehen konnten. Wir segelten nur nach Südsüdwest, ob wir gleich etwa noch 7 bis 8 Meilen davon entfernt waren. Es war dieses ein Berg, oder wenigstens eine beträchtliche Erhöhung, welche ganz allein stand; denn weiter sah man daherum kein Land. Wir warfen das Senkblei aus, ohne Grund zu finden. Seit Mittags hatten wir nach unserer Rechnung, ohngefähr 5 Meilen gemacht. Wir glaubten hier an der westlichen Küste des Flusses Oby zu seyn. Wir sahen 3 oder 4 Eisbänke unter dem Winde und auf dem Lof ganz nahe bey uns. Diese Eischollen kamen uns sehr groß und dick vor, und anfangs hielten wir sie für ein segelndes Schiff. Indessen glaubten wir gewiß, daß wir deren noch mehr finden würden, denn es war wahrscheinlich, daß diese grossen Eischollen nicht allein seyn würden, wenn die andern schon völlig geschmolzen wären. Wir machten hierauf Südsüdwest Süd und West Seegel mit einem schwachen Winde, und bey schönem Sommerwetter, denn der Horizont war wider die Gewohnheit sehr helle; dagegen hatten wir auch sehr kalte Luft. Wir gingen nun so nahe als möglich an die Küste, um das Land besser erkennen zu können, und sahen für uns längst dem Ufer viele Eischollen aufliegen, welche auf dem Wasser herumschwammen. An verschiedenen Orten, aber weit von uns, sahen wir Wallfische, die mit dem halben Leibe ausser Wasser waren, und das Wasser durch die Nasenlöcher sehr hoch und mit vieler Gräke spritzten. Dieses war ein anderer gewisser Beweis, daß die Gegend, da wir uns befanden, der Ocean war. Die Nacht zwischen dem 12ten und 13ten hatten wir zum erstenmale Mondenschein, auch bemerkten wir einige Sterne. Sonst hatten wir daran, seitdem wir von der Insel Lofvoer weg waren, keine gesehen. Man fuhr die ganze Nacht mit eben diesem Winde längst denen Küsten hin, wobei wir unwillen Eischollen und zumethen sehen

§. 67.

Den 17ten mit Tages Anbruch sahen wir nochmals Land, und fanden einen Musketenschuß von der Küste auf 7 bis 8 Klaftern Sandgrund. Das Land hat schöne Fluren, die Küste fällt etwas grau aus, ohne Steine und ohne Felsen. Mit Fusse der Küste und längst dem Wasser hin, hat man einigen Sand, so daß dieses Land fast wie Segareneiland ist, ausgenommen die Felsen, mit welchen bey jenem die Küste besetzt ist. Inwendig im Lande ist eine Erhöhung, die wie ein Hügel aussieht, und dahervon noch einige andere von dieser Art. Diese ziehen sich horizontal, und waren von eben der Art, als die vom vorigen Tage, die man bey schönem Wetter sehr weit siehet. Es ist hier eben die Küste und eben das Land, meiner Meinung nach, an welches wir das erstemal mitten unter dem Eise hinfuhren, welches damals so häufig war, daß wir dafür, als wir einmal hineinwären, weder hinter noch vor uns kommen konnten. Dieses Eis ging so weit, daß wir das Ende desselben oben vom Mastkorbe nicht zu sehen vermochten, auch kaum einige Oefnung erblickten, wodurch wir hätten herauskommen können; und doch fanden wir davon jetzt nicht die geringste Spuren, und man hätte schwören sollen, daß daselbst niemals einiges Eis gewesen wäre. Aber es mochte uns nun dieses so wunderbar vorkommen, als es wollte, so war doch das Eis in dieser kurzen Zeit geschmolzen, und da half kein Lügner. Wir gingen hierauf von der Küste ab, und nachdem wir 4 oder 5 Stunden läng die See gehalten hatten, gingen wir wieder bis einen Kanonenschuß weit an das Land, wo wir 9 bis 10 Klaftern Grund auf schönem Sande hatten. Das Land ist wie das, welches wir vorher gesehen hatten; da wir also dieses alles schon beschrieben, wollen wir davon keine weitere Meldung thun. Diese Küste und die, die wir den vorigen Tag entdeckt hatten, gleicht sich so weit, als man sehen kan Ostüdost, Westnordwest, Nord und Süd. Es ist eine sehr reine und gesunde Küste, wie alle die, welche wir auf unserem Wege getroffen. Man hat da guten Ankergrund, und man kan daselbst für Anker liegen, ohne sich fürchten zu dürfen, daß man Felsen, Spitzen, schlechten Grund, oder trockene Sandbänke finden werde. Wir machten längst dem Lande hin unterschiedene Landungen mit einem West- und Westnordwestwinde, ohne einiges Eis anzutreffen, außer daß wir an vielen Orten an dem Ufer Schnee gewahr wurden, wie zwischen den Oefnungen des Landes, an der Küste und Ufer, wo sie nicht so leicht schmelzen können, indem sie vom Nordöstwinde getroffen werden, und weil die Sonnenhitze selbige in einer so kalten Gegend, als diese ist, nicht angreiffet. Hier war das Meer unruhig, und dabey ging ein schöner frischer Wind; auf den Abend war es sehr dunkel. Es erhob sich kalter und nasser Nebel, und wir hatten die ganze Nacht Westwind. Dabey hatten wir einen kleinen kalten Regen und sehr trübes Wetter.

§. 68.

Den 14ten sowol als den 15ten war trübes Wetter, naß und kalt, ein kleiner Regen, West- und Nordwind. Wir laufften und entdeckten nach Mittage uns gegen über, Land, dessen Küste sich Nord und Südwärts zog. Es war dieses die westliche Küste von Waigai. Wir hatten damals einen sehr kalten und nassen Nebel, und ob wir gleich nahe am Lande waren, so konnten wir doch für dem Nebel, der gar nicht aufhörte, nichts sehen. Da man dergleichen Nebel zu jeder Stunde zu erwarten hat, so

Beschaffen-
heit des Meer-
res und der
Küste.

Westliche
Küste von
Waigai,
Zwischhoef.

1594

so kan man sich auch zu keiner Zeit auf gutes Wetter Rechnung machen. Es war ein frischer Nord, der sich hernach Nordnordost und Nordost drehte. Wir naheten uns der Küste bis auf einen Kanonenschuß weit vom Lande, und waren Nordwärts 2 Meilen von Twisthoek, wie wir hernach sahen. Es kam uns vor, als wenn wir von der Nordseite eine Insel wie Waigaz sahen, und dieses konnte wirklich eine Spitze von Waigaz seyn, die sich bis hieher erstreckte. Dieses sahen wir an dem Wasser, welches weich und so beschaffen war, als wie es an einer hohen Kiste zu seyn pflegt. Dem mag nun seyn wie ihm will, wir ließen das Land einen Musketschuß von uns Südwärts liegen, hatten 7, 8, 9 und 10 Klaftern Grund, das Land war bald zu sehen bald nicht; denn es ist gemeiniglich Nebel daselbst. Wir machten fast zwei Meilen bis Twisthoek, welches wir an den Masten sahen, die wir daselbst aufgerichtet hatten. Von da gingen wir Südwest bis an das Kreuzvorgebirge bey starker Dunkelheit, und verließen uns bloß auf die Kenntnisse, die wir von diesem Wege hatten. Wir ankerten daselbst. Als sich das Wetter etwas ausgehellt hatte, entdeckten wir von beiden Seiten Land, und besahen selbiges: als hierauf der Wind stärker aus Osten zu gehen anfing, lichteten wir die Anker, und legten unsere Seegel bey. Der Nebel fing bald darauf wieder an, und wir mußten auf Gerathe wohl bey dem Kreuzvorgebirge vorbeyfahren, denn ich kan die Dunkelheit, die wir hatten, nicht genug beschreiben. Wir kamen bis zu der Bögeninsel, da wir uns wieder vor Anker legten, um unsern Admiral daselbst zu erwarten, der noch an dem ersterem Ort vor Anker lag, in Erwartung, daß sich das Wetter aufklären sollte. Der Canal von Twisthoek hat 6, 7, 8, 9, 10 und 12 Klaftern Grund, bis an das Kreuzvorgebirge, von da wir hernach Westwärts gingen, längst der Kiste hin, und hatten 6, 7, 8 und 9 Klaftern Grund bis an die erste Bay, die Ostwärts an der Bögeninsel ist. Hier ankerten wir auf 8 Klaftern Grund von fester Erde. Indessen war der Nebel sters kalt und naß, und der Wind ging Nordost. Wir hatten von Zeit zu Zeit einige Helle, diese aber verging fast den Augenblick, und verbarg sich wieder unter dem Nebel. Etwas weiter hin ist die Meerenge, die wir schon satzjam beschrieben haben; es würde also überflüssig seyn, wenn wir es hier thun wollten. Ohngefähr bey eintretender Nacht, als das Wetter sich nochmals ausgehellt hatte, kam der Admiral zu uns, und weil die Nacht herandrückte, hielten wir es für gut, daselbst bis an den Tag zu bleiben, um auf unserm Wege sehn zu können.

§. 69.

Beschreibung der Küste bis nach Dehora.

Den 15ten des Morgens lichteten wir die Anker, und dreheten uns vorwärts nach der Insel Colgoy, um selbige, wenn es möglich wäre, zu besehen. Der Wind ging aus Norden, das Wetter war helle, aber kalt und schneidend. Wir nahmen unsern Weg Westquartnordwärts bis eine Stunde nach Mittage, da wir unserem Wege nach gerechnet, auf 11 bis 12 Meilen von der Meerenge vor Nassau, fast wie drey Inseln sahen. Wir glaubten davon nicht weiter als drey Meilen zu seyn, und fuhrten auf 15 bis 16 Klaftern gutem Ankergrund, mit einem Westwind fort. Als wir etwas näher an diesen Inseln waren, hatten wir 8, 9, 10, 11 und 12 Klaftern Grund. Die Insel, welche Nordwärts vor uns lag, schien uns rund zu seyn, und von der Seite, da wir herkamen, ohngefähr eine kleine Meile im Umfang zu haben. Auf

Auf der Südöstlichen Seite dieser Insel siehet man in der Mitte eine dritte, die ungefähr eine kleine Meile weit davon liegt. Diese sehen die größte von allen zu seyn. Wir ließen diese letzte auf der linken Seite liegen, und glaubten, daß sie eine starke Meile lang wäre; aber die Größe der anderen Seite gegen Süden, nemlich die westliche Küste dieser Insel ging so weit, daß man vom grossen Hochmast das Ende davon nicht sehen konnte; so daß wir in Zweifel standen, ob dieses eher ein Eiland als ein Theil vom festen Lande wäre. Meiner Meinung nach, ist dieses eine Insel, dem Wege nach, den wir gemacht hatten, zu Folge: denn wenn es feste Land ist, so ist es eine außerordentlich lange Erbjunge, deren Lage etwas ganz besonders hat, weil wir bey unserm ersten Fahrt, als wir längst den Küsten von Pegora hin Seegel machten, befunden hatten, daß dieses Land abgebrochen war, und eine große Bay machte, die sich so tief nach Süden hinein zog, daß wir das Ende davon zu sehen gar nicht vermögend waren. Eher dieses hatten wir auch das erstemal gefunden, als wir längst der Insel Waigatz einfuhren, an der Westseite, und jenseit der Meerenge Nassau in Süden. Wir legten 11 bis 12 Meilen an den Küsten zurück, bis sich das Land südwestlich und südwestlich zu ziehen anfang, so weit als wir nur sehen konnten. Nach dieser Bemerkung mußte da nothwendig eine Bay seyn, oder das Land mußte eine Spitze ausmachen, die, so weit als wir sehen konnten, in das Meer hineinging. Es mußte da auch noch eine andere Bay seyn, die von dem Vorgebirge Pegora anging, und beide mußten sich zwischen Pegora und der Insel Waigatz sehr weit erstrecken. Nur ist dieses alles schwerlich zu glauben, und macht, meiner Meinung nach, eine ganz außerordentliche Lage aus. Ich will deswegen nicht sagen, daß die Sache unmöglich sey; wir haben aber dennoch nichts Gewisses davon erfahren können, und wir unterstund uns auch wegen des wenigen Grundes nicht, einmal mehrere Untersuchungen zu machen.

1594

§. 70.

Dieses Land nun, oder diese Insel, ist so gleich, daß man gar keine Unebenheit oder Anhöhe darauf spüren konnte, als wenn sie geebnet worden wäre. Das Ufer besteht aus grauem Sande, und hat keinen einzigen Felsen. Auf der Westseite, da sich das Land, wie gesagt worden ist, südwärts zieht, fanden wir das Ufer von weißem Sande. Man könnte daher glauben, es wäre festes Land, denn in diesen Gegenden sind die Ufer des festen Landes meistens mit dergleichen Sande bedeckt. Man siehet allda viele Kreuze, welche russische seyn müssen; und dieses zeigt, daß allda doch etwas für sie zu machen seyn muß. Handel können sie da wol nicht treiben, denn das Land scheint unbewohnt zu seyn. Die mittlere Insel, welche unter diesen dreien die kleinste ist, wie wir schon gesagt haben, ist eine kleine Meile von Nordost, und wir ließen sie linker Hand liegen. Auf dieser Seite beträgt ihre Länge eine halbe Meile; auf der andern aber wird sie auch nicht mehr betragen; sie ist wie die vorige flach und eben. Das Ufer ist abhängig und mit grauem Sande bedeckt, der, wie man deutlich sahe, denn wir waren nur eine Viertelmeile davon, welcher Steine noch Kiesel bey sich führte. Von dieser mittleren bis zu der Hauptinsel, die weiter nordwärts liegt, ist es eine starke Meile. Zwischen diesen beiden Inseln, an der Nordseite der mittleren Insel bis zu dem Ende der nördlichen Insel, an der Westseite, liegt eine Reihe verborgener Felsen, die wol zuweilen wenn es trocken ist, doch sehr selten, aber

Fortsetzung.

Adelungs Nordöstl. Gesch.

11

dem

1594

dem Wasser hervorragen. Diese Felsenbank ist eine Viertelmeile breit. Es ist zwischen diesen beiden Inseln eine gefährliche Fahrt, und wir mußten uns sehr geschickt, und durch Hilfe des starken Windes, herausziehen. Indessen ist das Wasser daselbst durchgängig von einerley Tiefe, und der Grund ist auch gleich. Diese dritte Insel scheint, wie wir schon gesagt haben, von ferne rund zu seyn, und hat so, wie die andern, gleichen Boden, ausser daß an der Seite, an der wir sie umfuhren, an dem Ufer der Küste, und unten, Felsen, die daran anstossen, zu sehen sind. Man siehet deren auch einige weiter in das Land hinein, sie sind aber nicht hoch und können vor dem Lande nicht bemerkt werden. Es ist auf der nördlichen Seite dieser Insel ein hölzernes Kreuz, welches man vielleicht zum Merkmal und Wahrzeichen der Küste dahin gesetzt haben mochte. Wir lavirten und hatten 4, 5, 6, 7, 8 Klafter Wasser, zwischen der mittleren und nördlichen Insel, und gebrauchten dabei stets das Sentblen, das auf eine starke Weile gegen Norden, und hernach bis zur andern Insel, die gegen Süden liegt, und eine Viertelmeile von der mittlern, wo die Wellen sehr gegen einander schlugen, daher wir auch umkehrten, weil wir glaubten, daß es noch schlimmer werden möchte.

§. 71.

Wilhelm
Barentz kommt
zu dem Ad-
miral.

Wir bemerkten zwei Fahrzeuge über der mittleren Insel, die wir für zwei Loddings hielten; als wir aber näher kamen, sahen wir auf dem Obermaße daß es Wilhelm Barentz und seine Yacht war, welches uns viel Vergnügen machte. Wir fanden an dem Orte, da die Wellen so gegen einander schlugen, 3, 4 und 5 Klafter Grund. Als wir darüber hinweg waren, sahen wir, daß das Wasser auf 3 und 3 und eine halbe Klafter weißlicht ward, welches ohngefähr eine Viertelmeileweges dauerte, da wir 8, 9 und 10 Klafter Grund hatten. So hatten wir eines das andere bei unserer Fahrt betrogen, so daß wir verloren gewesen seyn würden, wenn uns Gott nicht, so wie auf der ganzen Reise und unserem vorgenommenen Wege behütet hätte. Wenn wir hier bei Nacht gefahren, dunkel Wetter gehabt, oder mitten im Nebel, dafür man nicht eine Stunde sicher ist, gewesen wären, wie hätten wir hier durchkommen sollen? Diejenigen, welche die Fahrt unternehmen wollen, müssen vorsichtig seyn, und den Bänken, Inseln und Untiefen ausweichen, die ihnen ausser denen bemeldeten aufstossen können, und die wir, weil sie uns nicht bekannt sind, hier nicht bemerken. Denn man deren täglich in denen bekannten Meeren antrifft, wiewielmehr wird es in denen geschehen, die uns bis jezo noch unbekannt sind. Man trifft daselbst an verschiedenen Orten, besonders auf den Küsten und nahe am Lande Untiefen und Striche an, da die See sehr seichte ist, Sandbänke, Felsen, gefährliche Dertter und dergleichen. Als wir über bemeldete Untiefen der besagten Insel hinaus waren, warfen wir in dem Gewässer der Amsterdamer Schiffe Anker, welche uns, wie gewöhnlich, grüßten. Unser Admiral ließ die Chaluppe ins Meer, den Wilhelm Barentz holen zu lassen, der uns alles, was ihm auf seiner Reise nach Nova Zembla bis auf den 78 Grad, da er des Eises wegen nicht weiter hatte kommen können, vorgefallen war, erzählte. Alles dieses findet man in der Reisebeschreibung des Wilhelm Barentz, darauf ich mich beziehe (D). Weil er den Durchgang, den er zu finden ge-

glaubt,

(D) Man wird sie gleich nach dieser antreffen.

glaubt, nicht entdecken können, war er wieder zurückgegangen, mit der Entschliessung, auf der südlichen Seite von Waigatz neue Entdeckungen zu machen; und dieses ist die Durchfahrt, die wir entdeckt zu haben glauben. Wir gingen mit einem starken Nordwest zusammen fort, welcher uns nöthigte von den Inseln abzugehen.

1594

§. 72.

Den 16ten mußten wir einen Theil der Seegel benlegen, und gingen zurück, um zu sehen, ob wir unter den Inseln eine Aeede antreffen würden, da wir auf besseres Wetter und günstigeren Wind warten konnten. Wir warfen gegen Abend Anker, nachdem wir ganz herum bis an die Morgenseite der Insel gefahren waren, die mehr nach Norden liegt, und die letzte ist, einen Muskotenschuß von der Küste, auf einem thonigten Grund von 7 bis 8 Klafter, in einer guten Aeede und unter dem Winde. Den 17ten war gelindes Wetter, nicht so kalt und ganz leidlich, eben Westwind, mit Regen und Nebel. Den Morgen gingen wir an Land, um selbiges zu besehen. Ich ging um die Küste herum und untersuchte sie überall. Sie liegt, wie das Land Waigatz, auf der Nordseite der Meerenge Nassau. Längst der Küste hin siehet man von Zeit zu Zeit graue und weißliche Felsen. Die Küste und das Ufer sind voller grauer Steine. Der Boden ist fett, thonigt und stark. Man findet daselbst stille Wasser und Seen, davon etliche ziemlich groß sind, und so nahe an einander liegen, daß man mit einem Steine von einem zum andern werfen kan. In diesen Seen giebt es Rassen, der mit schönen Blumen besetzt ist. Zwischen den Felsen dieser Insel giebt es unterschiedene Bagen und Meerbusen. Wir warfen an dieser Küste das Sentbley aus, um zu sehn, ob man da im Nothfall mit Schiffen fortkommen und sich vor dem Winde in Sicherheit setzen könnte. Wir fanden daselbst Grund genug von 2, 4 bis 8 Klafter Wasser, und konnte man so gar an dem Fusse der Felsen ankern und die Schiffe anlegen. Es giebt aber doch an gewissen Orten einige Spitzen, weil sie aber zu sehen sind, kan man ihnen auch leicht ausweichen. Die Felsenbank, die zwischen der mittlern und dieser Insel durchläuft, und über die wir gefahren waren, wie schon gesagt worden, fängt sich, wie es uns vorkam, von der äußersten westlichen Küste dieser Insel an, und ziehet sich gegen die mitternächliche Seite der mittelften Insel, ohne an den Ort zu kommen, den ich beschreibe. Sie muß also bey der mittelften Insel ihren Anfang nehmen. Dem mag aber seyn, wie es will, so ist es gut, wenn man sich in Zeiten dafür in Acht nimmt und sich an der Nordseite der Insel hält, so viel als nur möglich ist, um der Gefahr zuvorzukommen. Diese Insel ziehet sich ost, und westwärts, eine starke halbe Meile weit, sie ist aber nicht breiter als einen kleinen Kanonenschuß. Sie siehet aus, wie zwei Inseln, die in der Mitten von einander abgesondert sind, und auf beiden Seiten zweyen Meerbusen ausmachen. Diese zwei Hälfen werden durch ein steiniges enges Ufer mit einander verbunden, welches sich zwischen ihnen erhebt, und diese Erhöhung wird durch ein Wasser getheilet, welches sich auf derselben befindet und sich in die Länge strecket. Es ist ganz sichtbar, daß, wenn das Meer unruhig ist, die Wellen über beide Seiten hinwegschlagen, und dieses zeigt sich an den Haufen von Steinen und Kies, die das Meer an verschiedenen Orten dahin geschwemmet hat. Auf den Spitzen dieser beiden Meerbusen fanden wir viele hölzerne Kreuze, worauf russische Buchstaben eingegraben waren.

Morisinsel,
Oranieninsel,
Neupaltchern.

U 2

§. 73.

1594

§. 73.

Fortsetzung.

An dem Ufer war vieles Holz angeschwommen, und an manchen Orten in solcher Menge, daß es hoch und breit über einander lag. Es ist nicht zu begreifen, wo dieses Holz herkommen und sich so anhäufen mag. Wie es scheint, kommt es vom Sturme und dem ungestümen Meere her, und wenn dieses wahr ist, so müssen die Stürme in dieser Gegend sehr gewöhnlich und außerordentlich stark seyn. Unter diesem Holz fanden wir Seitenbreter von einem Loddung von 38 Fuß, an denen man noch die Löcher und Einkälen sah: denn die Breter der russischen Loddungs sind mit Stricken zusammen gewirbelt und gebunden. Dieser mußte also wol in diesem Meer gescheitert seyn, oder hatten ihn vielleicht die Russen, die zu gewissen Zeiten hierher kommen, da gelassen. Wir fanden auch Gräten von Cabeljau, Merlau, oder Schellfisch; dieses zeigt, daß allda gefischt wird. Ich bemerkte auch unter diesem schwimmenden Holz einen Baum, der länger als 60 Fuß war, und mit seinen Wurzeln eine halbe Klafter im Durchschnitt betrug; er war so gerade als ein Mast. An anderen Orten waren noch mehrere, die aber kleiner waren. Wo mögen die wol herkommen? Ich kan dieses nicht beantworten. Es war da herum kein Land, wo wir nur einige Spur von einem Baume gefunden; oder einigen Anschein von einer Pflanze gehabt hätten; Köpfe und Gebeine von Wallrossen, auch Ribben oder Gräten von Waldfischen fehlten hier eben so wenig. Auf denen stillen Wässern giebt es viele Schwane und wilde Gänse, Enten und andere dergleichen Seevögel, die in diesen Gegenden nisten. Unsere Leute nahmen etliche Junge aus denen Nestern aus, schossen auch einige Alte todt. Uebrigens ist diese Insel wie die andern, die wir auf dem Wege angetroffen. Unter den Vögeln, die wir auf der Spitze von Waigag gefunden, waren Falken, deren des Admirals Leute ein ganzes Nest voll ausnahmen, um selbige als eine kleine Seltenheit mitzubringen; indem sie aus einem so kalten und entlegenem Lande kamen. Wir nannten diese Insel, zu Ehren ihrer Excellenz, die Moriginsel; die andere zum Gedächtniß des Herren Vaters, des Prinzen Morig, und der Prinzessin von Oranien, die Oranieninsel; die dritte Insel, oder der Theil vom festen Lande ward Neuwalcheren genennet, zum Andenken derer aus Seeland, die selbige zugleich mit uns entdeckt hatten; so wie wir das südliche Land an der Meerenge Nassau bis an den Fluß Oby, so weit wir selbiges hatten entdecken können, Neuolland hießen. Das Land jenseit des Meerbusens, welches wir auf unserer letzten Fahrt entdeckten, benannten wir Neuwestfriesland. Das Land Waigag ward die Insel Enthuyssen genennet. Die übrigen Spitzen, Bayen und dergleichen bekamen die Namen von denen, die sich freywillig zu ihrer Entdeckung angeboten hatten.

§. 74.

Fortsetzung
der Reise
nach Depora.

Den 18ten gingen wir von der Moriginsel unter Seegel, und gingen südwärts einen Kanonenschuß weit von der Küste, auf 7 oder 8 Klafter Grund. Wir segelten darauf Westquartnord und Westnordwest mit einem Nordwinde, bey einem guten Winde und hellem Wetter. Zu Mittage befanden wir uns auf 69 Grad 34 Minuten, nachdem wir, unserer Meinung nach, ohngefähr 10 Meilenweges von der Insel Morig zurückgelegt hatten. Wir setzten diesen Weg einige Zeit fort; der Wind drehete

drehte sich darauf und ging aus Westen, und wir mußten Westsüdwest gehen. Wir hatten unterschiedliche Schiffe vom Winde auszuhalten, auch Regen; und fuhren das bey bis auf den Abend fort, da wir, ohne Land zu entdecken, auf 5 Klafter Grund ankerten. Das Wetter war zu Zeiten ziemlich helle, daß wir sehr weit sehen konnten, worauf wir denn unsere Vermuthungen gründeten. Wir waren noch an der Ostseite von Pegora, nemlich in der Bay, die sich südwärts ziehet. Wir dreheten uns also nach einem Strich auf dem Compasse, damit wir in die hohe See kommen möchten. Das Wasser war sehr weiß, oder vielmehr sehr blaß, wie in der Südersee bey Enkshuyfen. Wir machten uns tief in die See, und hielten selbige bis nach Mitternacht, zu Ende der ersten Nachtwache, bey stets unruhigem Meer und mit starkem Winde. Wir gingen an der Küste weg, und umfuhren selbige mehrentheils nach Westen, manchmal mehr süd, manchmal mehr nordwärts. Mit Anbruch des Tages ward das Wetter etwas stiller. Den 19ten ging der Wind immer westwärts, und wir konnten anders nicht als Westsüdwest und hernach Südwest gehen: zu Mittage kamen wir auf 10 Klafter Grund, hierauf dreheten wir uns, um weiter in das Meer hineinzufliegen; die uns überfallende Windstille aber war uns daran ver hinderlich, und wir fuhren so bis in die Nacht fort, da wir einen frischen Ostwind bekamen. Wir nahmen unseren Weg Westnordwest, und segelten die ganze Nacht durch, da es sehr finstern und regnig Wetter war, fort. Diese Nacht brauchten wir, zu Beobachtung des Compasses, zum erstenmale Licht, seitdem wir bey den Inseln Rust vorbeigefahren waren. Indessen war es doch so dunkel nicht; denn die Nacht und die Finsterniß kamen eigentlich nur vom dunkeln und regnigen Wetter her. Seit der Meerenge von Nassau bis hieher hatten wir 15, 16, 17 und 18 Klafter Wasser gehabt; ordentlicher Weise hatten wir nicht mehr als 9, 10, 11 oder 12 mehr oder weniger, so daß man diese See gar wohl das gleiche Meer, oder das Grundmeer nennen könnte; denn der Grund desselben ist durch und durch gleich und eben.

§. 75.

Den 20ten Ostquartalswind. Wir gingen Ostnordost und Westquartnord, und hatten ein blaues Meer ohne Grund. Diese Nacht fuhren wir bey Pegora vorbey. Zu Mittage bekamen wir Westwind, er ward aber veränderlich. Hierauf war Windstille, und das Wetter hellte sich etwas aus. Anfangs glaubten wir, gegen Südost Land zu haben, es waren aber nur Dünste und Nebel, die sich eben so geschwind erhoben, als sie vergingen. Gegen Abend hatten wir eine kleine Südsüdwest Rähle, und gingen West Westquartnord und Westnordwest. Kurz darauf ward der Wind so stark, daß das Schiff zu fliegen schien. Wir gingen mit dem Winde West und Westquartnord, die ganze erste Nachtwache hindurch, dabey es stets regnete, und so trübe war, daß wir nicht vor uns hinsehen konnten; übrigens ging das Schiff so schnell, daß es unmöglich war, den Grund mit dem Senkbley zu erforschen. Unser Admiral, der etwas voraus war, stieß auf, und schrie uns zu; aber der Wind trieb uns fort, und wir stießen ohne unsere Schuld, so hart neben dem Admiral gleichfalls auf, daß unser Schiff aus dem Gleichgewichte kam. Gott weiß, wie groß die Gefahr war, wir wußten anfangs nicht, wo wir waren. Indessen, als wir uns losmachen wollten, setzten wir uns so wol von vornen als hinten nur desto fester. Der Hächste, der uns in

Gefahr im Meerbusen bey Candar noes.

1594

tausend Gefährlichkeiten geholfen, stand uns auch hier bey. Nach vielen Stößen, als sich das Schiff selbst hob, kamen wir wieder in Gang, und glücklich davon, ob wir vor. haben mehr als 20 mal mit arbeiten angesehet. Wir litten dennoch weiter keinen Schaden, und kamen noch mit der bloßen Furcht davon. Zum Glück war es ein Sandgrund, welcher eben und gleich war: denn wenn er ungleich gewesen, so wären wir, wie wir befürchteten, gewiß unglücklich gewesen. Wir mußten uns erst noch von der Furcht wieder erholen, die wir bey dieser Gelegenheit gehabt hatten. Unser Admiral war zuerst in Gefahr gerathen, kam aber auch zuerst wieder los. Die von Amstere-
dam deren Facht ziemlich weit hinter uns war, merkten unsere Gefahr, die wir aus-
stehen mußten, und hatten also noch Zeit, selbiger zu entgehen. Anfangs glaubten wir, dieses wäre eine Bank von den Felsen der Insel Colgoy, die sich nach der östlichen Seite dieser Insel erstrecken soll. Wir sahen aber hernach, daß wir in dem Meerbusen waren, welcher in das Land Candanoes hineingeht. Ob wir nun auf eine Bank an-
gestossen, oder in eine von denen Untieffen an der Küste gerathen waren, davon konnten wir der Dunkelheit wegen, nichts sagen. Indessen kam es uns vor, als wenn wir einen ziemlich grossen Strich Landes bemerkten, welches uns ganz schwarz zu seyn schien. Meiner Meinung nach war dieses die Küste von Candanoes. Wir kehre-
ten um, als wir uns etwas besehen hatten. Wir glaubten daselbst, von der Meerenge Nassau aus, 60 Meilen zurückgelegt zu haben, und über Colgoy hinaus zu seyn. Doch hätte uns die Lust, diese Insel zu besehen, theuer zu stehen kommen können, wenn sich Gott nicht unserer erbarmet hätte. Es ist zu bemerken, daß man von der Meer-
enge Nassau an bis hieher, keinen besseren Weg als Westnordwest, und Nordwest-
quartwest nehmen kan, um die Untieffen und andere gefährliche Dertter zu vermeiden, die zwischen Kilduyn, Candanoes und Wargaz sind. Denn es ist in diesem ganzen Striche keine Stelle, wo man für die Schifffahrt einigen Nutzen haben könnte; im Gegentheil sind überall Bänke und Untieffen, und doch kein Hafen für die Schiffe,

§. 76.

Ankunft bey
Candanoes.

Lamm waren wir außer Gefahr, als uns das Regemetter wieder mit einem Süd und Südsüdostwinde überfiel. Die Größe des Landes, welches sich von dieser Seite nach Südost einwärts zieht, gab uns zu erkennen, daß wir bey Candanoes wären; und wir wurden in dieser Meinung bestätigt, als wir längst an dieser Küste hinfuhren. Wir gingen mehr als eine halbe Meile, nach Nordnordo, auf 9, 10, 11, 12 Klafter Wasser, bis an eine nordwestliche Spitze, bey der wir zu Mittage ankamen. Diese Spitze ist von dem Orte, da wir auf einer Untieffe sitzen blieben, 6 bis 7 Meilen entfernt. Bis an dieses Vorgebirge zieht das Land sich Südsüdost, Nordnordwest, Südostquartost, Nordwestquartwest. Anfangs hielten wir diese Spitze für die von Candanoes, wie wir aber ganz nahe waren, bemerkten wir, daß sich das Land auf eben die Art noch weiter streckt, und sich hernach unvermerkt nach Südost, Nordwest, Ost-
südost, Westnordwest und hernach Ost und West zieht. Daraus siehet man, daß es die Küste von Candanoes war. Diese ganze Küste ist hoch und von der Seeseite gleichsam abgeschnitten. Der Grund ist braun und grau, ohne daß man einigen Felsen oder Stein bemerkte. Vielleicht giebt es an einigen Orten Furchen nahe an der Küste, denn das Meer bricht sich wegen des schwachen Wassers. Man siehet daselbst
an

an unterschiedlichen Orten Thäler, die schön grün, und zwischen den Höhen abhängig zu laufen, und öfters konnten wir über diese Anhöhen wegsehen. Es giebt aber auch in dieser Gegend viele Orter, die so hoch liegen, daß man darüber, die daselbst liegenden grünen Ebenen nicht sehen kan. Es giebt hier Orter, da man unterschiedene Ebenen findet, und wieder andere, wo man ganze Reihen Hügel antrifft. Je mehr man in dieses Land Westwärts hineinkommt, je mehr scheint es sich zu erheben. Jedoch ist es durchgängig eben, aber öde, ohne Baum, ohne Pflanze, wie die Länder in dieser ganzen Gegend. Wer an dieser Küste hinfährt, dem kommt sie wie die Küste von England vor.

1594

§. 77.

Den 1ten Nachmittags, ging der Wind aus Osten, und zwar so stark, daß wir nicht an der Küste bleiben, sondern in die See stechen mußten. Wir hatten wieder Dünste und Nebel, und konnten deshalb die Küste weiter nicht untersuchen, wir wollen also davon weiter nichts sagen, als wir schon gethan haben, und daß sich das Land Westwärts zieht. Dieses Land krümmt sich gegen Süden bis an das weisse Meer, und dieses so weit, als wir sehen konnten, denn wir sahen, daß die Spitzen dieser Küste einwärts gingen. Mit Anbruch des Tages entdeckten wir in einiger Entfernung von uns etwas schwimmendes, und dieses schien uns ein Fahrzeug zu seyn: es war eine russische Rolle: wir konnten aber selbige nicht deutlich genug erkennen, weil wir so weit davon entfernt waren, so daß wir nicht sagen konnten, wie viel Mannschaft sie aufhatte. Uebrigens da sie außer unserem Wege ging, war es der Mühe nicht werth, darnach zu sehen. Wir fuhrten bald mit einem West, bald mit einem Südwinde immer weiter fort. Abends war es trübe, wir hatten Meerstille, und darauf einen Nordwind, so daß wir Nordwest und Nordwestquartwest die ganze Nacht auf ohngefähr 40 Klaffern Wasser zu segeln genöthiget waren. Zuweilen fiel der Wind stark auf, zuweilen aber ward er wieder gelinde. Den 2ten hatten wir frischen Ostwind, wir fuhrten Nordwest und Nordwestquartwest. Als wir merkten, daß das Wetter gut ward, ließen wir Kilduyn liegen, und gingen Westnordwest gegen das Nordcap zu.

Die Holländer fahren bey Kilduyn vorbey.

§. 78.

Den 23ten eben noch Nordwind; wir gingen Westnordwest, Westquartnord, Nordwestquartwest. Die Höhe betrug zu Mittag 71 Grad, 19 Minuten: wir hatten also von Candanos bis hieher 60 Meilen gemacht, und machten uns Rechnung längst Wardhuys zu seyn. Unsere Fahrt war Tag und Nacht hindurch bey einem frischen Nordwinde sehr gut gewesen. Wir entdeckten nahe bey uns ein Seegel, welches uns ein grosses Schiff zu seyn schien. Wir glaubten, daß dieses ein Schiff aus dem weissen Meere wäre, denn es segelte auf unseren Wege. Mit Anbruch des Tages war dieses Schiff schon sehr weit von uns, so daß wir es von unserem Mastkorbe kaum sehen konnten. Den 24ten war noch eben der Wind, und eben der Weg; doch war der Wind so stark nicht, als die vorigen Tage, und bließ von verschiedenen Seiten. Das Meer war nicht so stark, und das Wasser ruhiger. Abends entdeckten wir Land, und der Wind fing an, aus Westen zu gehen, so daß wir kaum West halten konnten. Als wir nahe an dieser Küste waren, sahen wir an vielen Wahrzeichen, daß es Wardhuys

Ankunft bey Wardhuys.

huys

1594

hays war, und daß wir uns in unserer Rechnung nicht betrogen hätten: denn nach unserer Meinung segelten wir längst dem Nordcap. Wie wir also merkten, daß wir einen unserem Wege widrigen Wind hatten, glaubten wir, wir müßten in die Gegend von Wardhuys gehen, allda einen günstigen Wind erwarten, und uns daselbst mit frischem Wasser und Ballast versehen. Abends legten wir daselbst für Anker, und fanden acht Schiffe allda vor Anker, welche alle dänische Crayets waren. Sie waren auf den Stockfischfang ausgegangen, dessen es in diesen Meeren viel giebt. Dies ist der einzige Handel dieser Leute.

§. 79.

Fortsetzung.

Den 25ten gingen wir an Land. Ein Zollbedienter kam zu uns, und wollte unsere Pässe sehen, es geschah nicht etwa aus der Ursache, daß man uns nicht gekannt hätte, und es würde nicht möglich gewesen seyn, das geringste von unserer Reise zu verbergen, wenn wir auch gewollt hätten. Als wir zu ihm gekommen waren, forderte er den Zoll, und stellte sich, als wenn er uns vor Kaufleute ansähe. Wir sagten ihm, daß unsere Schiffe von Standespersonen befrachtet, und folglich keine Kaufmannsschiffe wären. Woferne wir dieses beweisen könnten, war seine Antwort, so wollte er uns den Zoll erlassen, und deswegen nicht mehr beunruhigen. Hierauf zeigten wir ihm einen in lateinischer Sprache geschriebenen Brief, welchen er sich von einem dasigen Prediger vorlesen und erklären ließ. Der Zollbediente war damit zufrieden, und forderte weiter nichts, als von jedem Schiffe vier Reichsthaler Ankergeld, welche zu bezahlen wir wiederum nicht verbunden zu seyn glaubten, da unsere Schiffe Staatsschiffe waren. Allein wegen seiner guten Aufnahme und Höflichkeit, wofür wir ihm auch die unsrige zeigen wollten, gaben wir ihm drei Reichsthaler. Er weigerte sich zwar, sie anzunehmen, und sagte, daß wir frey wären; indessen aber blieb das Geld doch auf dem Tische liegen, und er nöthigte uns nicht solches wieder zu nehmen. Wir nahmen also als gute Freunde von einander Abschied. Er fragte uns, ob wir bey Grönland vorbei gefahren wären, und was wir daselbst gemacht hätten. Wir gaben zur Antwort, daß wir in unserer Verrichtung wegen des vielen Eises, welches uns unsern Rückweg zu nehmen genöthiget hätte, nicht glücklich gewesen wären, und daß keine Hoffnung daselbst durchzufahren sey, und wir eine solche Reise vor alles in der Welt nicht unternehmen wollten. Wir konnten die Dänen, als welche uns zu verstehen gaben, daß ihnen dieses sehr wohl bekannt sey, sehr leicht davon überreden: Indessen schienen sie über diese Antwort sehr zufrieden zu seyn; und ließen uns, ohne sich weiter zu erkundigen, fahren,

§. 80.

Beschreibung
der Insel und
Wardhuys.

Wardhuys besteht aus drei Inseln. Es sind daselbst auch noch zwei oder drei andere, welche davon abgesondert, und vielmehr Felsen als Inseln sind. Auf der größten oder längsten von diesen dreien, liegt das Dorf, oder, wenn man es lieber so nennen will, die kleine Stadt Wardhuys. Diese Insel ist anderthalb Meilen lang. Sie erstreckt sich meistens gegen Norden und Süden, eben so wie die Küste des festen Landes, welche nicht weiter als eine Viertelmeile davon ist. Das Wasser ist überall sehr tief. Diese Insel hat auf der südlichen Seite einen Hafen oder Meerbusen, welcher

die sich bis an das steinige Ufer erstreckt, und einen Steinwurf breit ist. Das Meer macht auf der nördlichen Seite einen andern kleinen Meerbusen, welcher sich ebenfalls bis an das erwähnte Ufer erstreckt, und sich daselbst endiget, so daß sie dieses Ufer und Thal so mit einander verbinden, daß sie nicht, wie es von ferne scheint, zwei Inseln ausmachen. Die Ostseite, welche sich am weitesten in die See erstreckt, ist die kürzeste und nicht so groß als die westliche, aber sie ist nicht länger als eine Viertelmeile; jedoch ist sie hoch und steinig, und diese Höhe dienet den Einwohnern, welche unten im Thale dieses Ufers wohnen, zum Schutz und Sicherheit. Dieses Thal erstreckt sich von einer Insel bis zur andern. An der östlichen Seite, nahe an dem Ufer, oder Hafen in Süden siehet man das Schloß, wenn ich es so nennen soll. Es ist ein Blockhaus, so aus Steinen bestehet, die man aus den Bergen gegraben, auf einander gelegt, und mit hölzernen Balken und halb verfaulten Stützen verbunden und gestützt hat, und ist nichts weniger als eine Festung; so daß diese schöne Festung viele Mühe haben würde, einem nur mittelmäßig ausgerüstetem Schiffe zu widerstehen.

§. 81.

Die Häuser zu Wardhuys bestehen mehrentheils wie die in Norwegen, Beschreibung aus Pfählen, Brettern und Mastbäumen. Sie sind nicht hoch, und in dem obern der Häuser u. Theile verwahrt und trocknet man die Fische; der andere ist niedriger und halb in der Gegend zu u. Erde, wie die Häuser auf Rildurn. Sie sind insgesamt mit Rasen gedeckt. Es am Wardhuys. sind deren zum wenigsten drey hundert. Die Einwohner sind theils aus Norwegen, theils Dänern, die wie Norweger leben. Sie bleiben das ganze Jahr daselbst, ohne ihren Ort zu verändern. Man findet in dieser Gegend ganz und gar kein Brennholz; weil aber das Erdreich eben so wie in Deerne in Holland schweflicht ist, so macht man daselbst eine Art Torf, die ihnen anstatt des Holzes dienet. Wie man sagt, haben sie dieses eben nicht vor langer Zeit von einem holländischen Capitain gelernt, und sie lebten vor diesem wegen des Brennholzes, welches sie in den Gehölzen und andern entlegenen Orten mit vieler Mühe suchten, in grosser Noth. Sie haben groß und kleines Vieh, als Ochsen, Kühe, Schöpfe, Böcke, Ziegen, Schweine und Hühner, welche im Sommer bey Tage insgesamt auf die Weide gehen, des Nachts aber in Ställen eingesperrt werden. Gras und Viehweide sind nicht sonderlich, indessen wird das Gras doch abgemähet, getrocknet und im Winter das Vieh damit gefüttert, welches dem ohnerachtet dick und fett ist. Sie erhalten alles was sie brauchen, entweder aus Dänemark oder aus Holland, und andern Ländern, und geben Stockfische, worinnen ihr ganzer Handel besteht, und andere Kleinigkeiten, die man daher bringt, dafür. Ihre Speise besteht in nichts als Stockfischen. Diese Insel ist beynahe ganz eben, ausgenommen gegen Norden und Osten am Meere, wo man weißliche Felsen findet. Das Erdreich ist überall blaßgels oder bräunlich. Man findet am Ufer viele Kiesel und kleine graue und weiße Steine in großer Menge, unter welchen es einige giebt, welche weißen Corallen gleichen, nur daß sie nicht so heße sind. Es giebt auch einige, die wie Zuckererbsen, oder mit Zucker überzogene Confecturen aussehen; man könnte sich deren bedienen, die Leute damit zu betriegen, wenn man wollte. Das ganze Ufer ist mit Moos bedeckt. Am nördlichen Ende dieser Insel, einen Kanonenschuß weit nach Osten liegen zwei andere Inseln neben einander, welche nur eine zu seyn schei-

Adelungs Nordöstl. Besch. X nen,

1594 nen, indem sie nicht länger, als eine Viertelmeile von Osten nach Westen sind. Sie scheinen hoch und steinig zu seyn. Nahe dabey sind zwey oder drey Felsen oder kleine Inseln.

§. 82.

Beschreibung
der Küste und
des Hafens
bey Ward-
huys.

Was das feste Land an der innern Seite der westlichen Küste der Insel Wardhuys gegen über betrifft, so scheint es wie das an der innern Küste des Staats reneilands zu seyn. Die äußerste Seite am Meere ist steinig; der hohe und innere Theil des Landes ist voll schöner grüner Wiesen, die schön anzusehen und offtne Schaafe sind. Die beste Reede, wo die Schiffe vor Anker liegen und frisches Wasser zu nehmen pflegen, ist zwischen der Küste auf der westlichen Seite dieser Insel und dem festen Lande. Es ist ein vortreflicher Hafen, in welchem man die Häuser der kleinen Stadt Wardhuys nicht sehen kan, weil sie zwischen der westlichen und östlichen Küste der besagten Insel mitten in dem Thale am Ufer, wie wir schon angemerkt haben, verborgen liegen. Die Einwohner versichern, daß man in selbigen vor allen Wintern sicher sey, weil Berge, die die Wuth der Winde und die Gewalt der See abhalten, daselbst befindlich sind. Die Einwohner versicherten uns, daß der Canal und das Meer in dieser Gegend auch mitten im Winter niemals fröhen; und dieses ist sehr zu bewundern, da Wardhuys eben so hoch als Waigatz liegt. Die einzige Ursache, die man davon angeben könnte ist, daß das Wasser rings um diese Küsten sehr tief ist, welches man bey Waigatz nicht wahrnimt. Es ist aber auch noch nicht völlig bekannt, ob es um die Gegend der Strasse Nassau gefrieret oder nicht: denn ich glaube, daß die Eisschollen, die wir daselbst gesehen haben, sich von den Sandbänken, welche nahe am festen Lande sind, absondern, und daß sie in den Meerbusen und Mündungen der Flüsse entstehen, wo sie sich absondern und mitten aufs Meer getrieben werden. Das ist sehr wahrscheinlich. Ueberdieses nehme ich wahr, daß das Land um Wardhuys, welches das ganze Jahr bewohnt ist, mit dem Lande um Waigatz, in keine Vergleichung zu stellen ist, als welches weit bequemer zu bewohnen, besser und fruchtbarer als das um Wardhuys ist. Es würde auch überdieses vor unsere Schiffe daselbst mehr zu thun seyn, wenn man nur auf den nöthigen Unterhalt und eine Art von Vorrath nissen mit den Lappen und andern Einwohnern dieses Landes zu unterhalten, die man sehr leicht auf unsere Seite bringen könnte, bedacht wäre. Man könnte sich auch auf der Gogeninsel, welches der Eingang zu der Gegend ist, festsetzen und verschanken; so daß es sehr leicht wäre, diesen Weg frey zu behalten, und hingegen alle, die mit Gewalt und ohne Erlaubniß durchfahren wollten, abzuhalten. Man könnte so gar mit der Zeit hinter der Gogeninsel einen bequemen Ort und einen bedeckten Hafen anlegen, um die Schiffe in Sicherheit zu setzen. Dieses wird die Zeit und Erfahrung, welche nächst Gott die Lehrer aller menschlichen Sachen sind, lehren.

§. 83.

Reise von
Wardhuys
bis Nordcap.

Den 2ten war die Sonne im Mittage und wir hatten Südwind, schönes und helles Wetter, wie in den schönsten Sommertagen, wir gingen alle unter Segel, nachdem wir Ballast eingenommen und unsere Schiffe mit frischem Wasser versehen hatten. Zwey dänische Trayers fuhren auch mit uns ab, und nachdem wir zwey Tage

Lage

Tage gefahren waren, ließen wir sie hinter uns, und verloren sie aus unserm Gesichte; sie konnten uns nicht folgen. Wir nahmen unsern Weg nach Nordcap, und fuhrten an der Küste her, bis wir noch eine halbe Meile dahin hätten. Des Nachts fuhrten wir über den Fluß Tannenbay. Den 27ten war wieder schönes und warmes Wetter, und der Wind war schwach aus Südsüdosten. Wir fuhrten längst der Küste hin und kamen nach Nordkyn, die Sonne war in Südosten. Die Küste von Wardhuys bis Nordkyn ist hoch, bergig und ungleich, und hat keine beträchtliche Meerbusen; aber das Land ist an verschiedenen Orten mit Thälern und Bergen, welche sich bis an das Meer erstrecken, gleichsam durchschnitten. Das Land ist kahl, unfruchtbar, und hat keine Spuren von Grase. Was die Küste anbelangt, so ist sie schön und gesund, ohne Felsen und Klippen. Man findet daselbst nur zwey oder drey felsigte Inseln, als nahe bey Wardhuys hinter dem Vorgebirge und nahe bey der Küste. Die Küste des festen Landes nahe bey Wardhuys, ich meine die inwendige, gehet von Norden auswärts, und erstreckt sich Nordnordwest, Nordwestquart nach Norden, und Nordwest bis an den Fluß Tannenbay; welches zwölf bis dreyzehn Meilen macht. Von da streckt sie sich Nordwestquartwest, Westnordwest bis fünf oder sechs Meilen von Nordkyn. In der ganzen Gegend war damals kein Schnee, ausgenommen an einigen Orten, in Höhlen und in kleinen Thälern auf den Anhöhen, wo die Sonne nicht hinkommen konnte. Man sah daselbst einige Haufen Schnee, die aber nicht beträchtlich waren. Von Nordkyn streckt sich die Küste ein wenig Westsüdwest, und hernach nach Süden, so weit als man sehen kan. Es sind auch an verschiedenen Orten, (von Nordkyn bis an das feste Land) wie es auf der hohen und felsigten Küste scheineth, verschiedene grosse und kleine Meerbusen, welche sehr weit ins Land zu gehen scheinen. Von Nordkyn bis nach Nordcap sind 8 oder 9 Meilen. Zwischen diesen beiden Spitzen, ein wenig weiter hinein, liegt eine grosse Insel. Hinter dieser Insel entdeckt man noch von weiten andere Inseln, und andere von einander abgesonderte Felsen. So gar siehet man hinter Nordcap verschiedene Inseln gegen Süden, die an Nordcap anzustossen scheinen, und dennoch abgesondert sind, weil man sehr bequem mit grossen Fahrzeugen zwischen durchfahren kan, eben so wie zwischen den Felsen und den andern Inseln, von welchen ich schon geredet habe.

§. 84.

Wir langten gegen Abend vor Nordcap an. Kurz vorher, ehe wir daselbst anlangten, sahen wir einen Ort, wo die Wellen stark zusammen schlugen, welches der Gegend uns in Furcht setzte. Dieser Ort schien von einer Sandbank zu kommen, und erstreckte sich in die Länge und in die Breite, bennähe wie drey Schiffe. Als wir nahe dazu kamen, veränderte er sich vor unsern Augen; es war nichts anders als ein Haufen kleiner Cabeljaus, welche zu tausenden auf einander und aus dem Wasser in die Höhe sprangen, und sich zu erlustigen schienen; worauf sich unsere Furcht in Verwunderung verwandelte. Es war auch in der That etwas Wunderbares, deren eine so grosse Menge zu sehen, und dieses vergnügte uns um so viel mehr, indem noch keiner von uns dergleichen gesehen hatte. Da uns der Südwind und das schöne Wetter noch immer günstig waren, setzten wir unsern Weg längst den Küsten fort. Von Nordcap streckt sich die Küste weit nach Westen. Es ist dieses ein Land, welches hoch, bergig,

1594

rauh und unfruchtbar zu seyn scheinet. Es sind dafelbst kleine Meerbusen, Berge und Felsen längst der Küste hin. Fünf oder sechs Meilen weiter nach Westen siehet man die Insel *Stappen*, und von da noch weiter fangen die *Scheeren* an, wie sie die *Dänen* nennen. Diese *Scheeren* erstrecken sich längst der Küste bis an die Inseln *Kust*, und gehen ein wenig gegen Süden hinter *Stappen*. Alle diese Inseln, Bayen und Felsen von *Nordlyn* an, werden meistens von *Norwegern*, *Lappen* und *Finnen* bewohnt, welche Sommer und Winter dafelbst zubringen und von Fischen leben, welche sie auch jährlich einmal nach Bergen in *Norwegen* fahren, verhandeln und gegen andere Waaren vertauschten. Sie haben eine gewisse Art kleiner Schiffe, mit welchen sie zwischen den *Scheeren*, den Felsen und den Inseln, von welchen wir geredet haben, durchfahren. Auf der mittäglichen Seite des *Nordcap* liegt ein kleines bewohntes Schloß, oder, wenn man es lieber so nennen will, eine kleine Stadt, eben so wie *Wardhuys*. Sie wohnen das ganze Jahr dafelbst; da aber dieser Ort viel höher liegt, so muß im Winter dafelbst eine unerträgliche Kälte seyn. Denn dieses Schloß ist zum wenigsten einen Grad weiter nach Norden als die *Strasse Nassau*. Wir hatten des Abends eine Windstille mit verschiedenen Winden aus Westen, Norden, und aus Nordwest, welcher beynähe die ganze Nacht dauerte. Gegen Morgen wurde der Wind Südwest, aber beständig schwach, so daß wir nicht weiter kamen. Wir waren des Morgens noch bey *Nordcap*.

§. 85.

Reise von
Nordcap bis
Trompsout.

Den 18ten früh Morgens sahen wir ein Schiff auf dem hohen Meere, welches mit vollen Seegeln nach Norden fuhr; wir konnten aber nicht erkennen, was es für ein Schiff war; denn es ging weit von uns vorbei, so daß es nicht möglich war, solches zu kennen, und folglich auch nicht mit ihm zu reden. Gegen Abend kam der Wind aus Norden, nachdem wir den ganzen Tag einen kühlen Wind gehabt hatten. Wir kamen beim Eintritt der Nacht dem Vorgebirge *Stappen* gegen über, welches 9 oder 10 Meilen vom *Nordcap* liegt. Es erstreckt sich nach Westen und Westquart nach Süden. Hier bekamen wir die Insel *Surroi* zu Gesicht. In der Nacht ging der Wind aus Westen, und aus verschiedenen Orten, so daß wir uns aufs hohe Meer begeben mußten, um uns vom Lande weg zu wenden. Den 29ten ging der Wind Westquart nach Süden. Wir fuhren den ganzen Tag mit gutem Winde auf dem hohen Meere, und beim Eintritt der Nacht hatte sich der Wind ein wenig gegen Norden gewendet, wir fuhren daher nach einem andern Striche des Compasses; konnten aber nicht höher kommen, als Südwest und Südwestquart nach Westen. Den 30ten fuhren wir noch eben den Weg, wir hatten Windstille, schönes Wetter und Sonnenschein, zu Mittage befanden wir uns im 72 Grade der Höhe. Gegen Abend hatten wir Nordostwind, und kehrten daher nach Südwestquart nach Westen. Die ganze Nacht fuhren wir, so wie wir es nur wünschen konnten, mit vollen Seegeln und frischen Westwinde. Den letzten dieses Monats hatten wir Nordwestwind, und sahen Land, welches wir für die Insel *Trompsout* hielten, denn zu Mittage waren wir im 70 und einem halben Grade. Wir hatten den ganzen Tag einenley Wind, und einenley Fahrt nemlich Südwestquart nach Osten, und sahen beständig Land, wir machten uns aber auch öfters tief in die See, um Tiefe genug zu haben.

§. 86.

§. 86.

1594

Den 1ten September hatten wir Nordostwind. Wir fuhrten nach Wam-
sche mit vollen Seegeln. Wir sahen Nachmittags die Insel Weeo 8 oder 9 Meilen
von uns. Wir segelten Südwestquart nach Süden, und Südsüdwest. Gegen
Abend fuhrten wir bey den Inseln Rust vorbei, und der Wind legte sich. Den 2ten
war frischer Wind aus Süden, welcher nicht lange dauerte, und sich bald aus Norden
wendete. Wir hatten ebenfalls schönes Wetter und Sonnenschein. Zu Mittage wa-
ren wir im 66 Grade und 40 Minuten. Abends glaubten wir nahe bey Heiligeiland
zu seyn. Die Nacht wendete sich der Wind in Nordosten, und wurde frisch. Wir
wendeten das Schiff Südsüdwestquart nach Westen. Den 3ten war ein sehr schöner
Tag, das Wetter war warm, und der Wind eben so, aber schwächer. Zu Mittage
waren wir 64 Grad und 8 Minuten hoch, an der Länge der Insel Gryp, von der wir
nach unserer Meinung 9 bis 10 Meilen entfernt zu seyn glaubten. Wir fuhrten quart
nach Westen, ohne Land zu entdecken. Gegen Abend sahen wir Gryp. Vormittags
nachts blühte es sehr, und nach Mitternacht fuhrten wir Süd, Südsüdwest und Süd-
quart nach Westen mit schwachen Winde, aber grossem Wasser. Die Wellen kamen
aus Norden. Den 4ten war Windstille. Wir sahen eine Küste; welche in Felsen
und kleine Inseln getheilt zu seyn schien. Es war viel Schnee auf den Anhöhen, nent-
lich in den Höchern und Hölen dieser Höhen. Ich glaube, daß man beständig Schnee
dieselbst findet. Wir glaubten, daß das Land, welches wir gesehen hatten, dasjenige
wäre, so zwischen Gryp und Gnosten liegt. Die Windstille und das warme Wetter
dauerten den ganzen Tag und die ganze Nacht. Den 5ten hatten wir den ganzen Tag
Windstille, so daß wir wie die Krebse, das ist, zurück gingen. Gegen Abend wurde
Nordwestwind, welcher bis auf den folgenden Tag dauerte, und sich endlich Südost
wendete. Den 6ten fuhrten wir mit vollen Seegeln längst der Küste hin, und sahen Nach-
mittags viele Wallfische. Beym Eintritt der Nacht ward der Wind stärker, und ging her-
nach so heftig, daß wir uns genöthiget sahen, die grossen und kleinen Seegel niederzulassen.
Der Wind kam aus Süden uns grade entgegen, und dauerte die ganze Nacht fort.
Der Sturm wurde heftig, wir wurden oft von den Wellen bedeckt. Nach diesem
richteten wir das Schiff die quere, die Seegel seitwärts, und fuhrten also mit den Sei-
tensegeln immer höher vom Lande weg auf die See.

Fortsetzung
der Reise nach
Holland.

§. 87.

Den 7ten hatten wir bis auf den Abend eben solches Wetter, alsbenn legte
sich der Wind mit einem sehr starken Regen, welcher die ganze Nacht dauerte. Wir
hatten grosses Wasser, und die Wellen kamen aus Süden. Den 8ten war kühler
Wind aus Süden, schöner Sonnenschein, aber das Meer war so unruhig, daß wir
die grossen und kleinen Seegel streichen mußten. Der Sturm hielt bis um Mitternacht
an, da sich denn der Wind wendete. Den 9ten war ein wenig besseres Wetter. Wir
richteten unsern Weg nach Süden. Das Wasser war dem ohngeachtet noch sehr un-
ruhig, und das Meer groß. Der Wind und die Wellen kamen die ganze Nacht aus
Norden. Zu Mittage entdeckten wir ein Schiff. Wir hielten es für ein holländi-
sches. Es blieb aber zurück, und des Nachts verlohren wir es aus dem Gesichte.

Fortsetzung.

1594

Den 10ten war Nordwind. Wir setzten unsern Weg gegen Süden fort, und waren zu Mittage 59 und einen halben Grad hoch. Wir fuhren längst der Saurinsel hin, und glaubten über Zierlandt und Bergen in Norwegen weg zu seyn. Den 11ten war noch das nemliche Wetter, und derselbe Nordwind. Der Himmel war sehr trübe. Wir fuhren den ganzen Tag Südquart nach Osten und Südsüdost, die Nacht ging der Wind aus verschiedenen Orten, doch kam er meistens aus Süden, und war zuweilen mit Regen vermischt. Gegen Abend wendete sich der Wind nach Osten und Norden.

§. 88.

Ankunft im
Texel.

Den 12ten war den ganzen Tag veränderlicher Wind, und meistens unbeständiges Wetter: die Höhe war 56 Grad. Wir waren 15 oder 16 Meilen in Norden von Doggersant. Die Nacht hatten wir kühlen Nordwind, und dem ohngeachtet Regenwetter. Wir setzten unsere Reise glücklich fort, und fuhren Südsüdost bis um Mitternacht, da der Wind wieder aus Süden zu blasen anfang. Wir waren nahe bey den Heringfischern. Diese Fischeren ist recht angenehm mit anzusehen. Den 13ten war ruhiges und schönes Wetter, aber Nachmittags ward der Wind frisch aus Norden. Wir fuhren zwischen den Fliboren oder holländischen mit Heringen beladenen Schiffen durch, und gingen Südostquart nach Süden und Osten. Gegen Abend begegneten wir zwey holländischen Kriegsschiffen, und besprachen uns mit ihnen. Sie waren von Rotterdam. Wir fuhren beständig mit schwachem Winde durch die Heringsschiffe, und fuhren noch die folgende Nacht südostwärts. Den 14ten waren wir bey Doggersant. Der Capitain Cornelis Cornelisz sonderte sich von uns ab, und nahm seinen Weg südostquart südwärts gegen Seeland. Wir fuhren Südost und Südquart von Osten nach den Texel zu. Gegen Abend begegneten wir zweyen Schmacken oder holländischen Schiffen, welche nach Newcastle fuhren, und uns sagten, daß sie aus dem Texel kämen. Wir fuhren nach Ost südost und Ostquart nach Süden, um in den Texel zu kommen, welcher uns Ost südost lag. Die Nacht schifften wir Ost und ostquart südwärts mit einem starken Winde von Süden, so daß wir das Schiff zu wenden, und Ost und Ostquart nach Süden zu fahren ungenüthiget sahen. Den 15ten hatten wir schönes Wetter, und Südwind, aber meistens ruhige Witterung. Von unsern Masten entdeckten wir einige kleine holländische Schiffe mit einem Kriegsschiffe, welches sie bedeckte. Des Nachts war Westwind und nasses Wetter. Wir fuhren etwas mehr oder weniger als 13 Klaftern tief, woran wir ersahen, daß wir an der holländischen Küste waren. Wir stachen tief in die See. Den 16ten war bey Tage sehr trübes und feuchtes Wetter; wir sahen den Texel und Zuyduynen. Um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir aus dem hohen Meere daselbst ein, nachdem wir vor drey Monaten und zehn Tagen, welche wir herumgeschiffer, ausgefahren waren.



II. Wilhelm Barentz Reise mit dem Schiffe von Amsterdam in Norden von Nova Zembla, von Gerrit de Beer beschrieben. 1594

Inhalt.

Cap Langenes auf Nova Zembla. Lomsbay 6. Barentz kehret wieder um. Die schwarze Insel 6.
Admiralitätsseiland. Swarthoek. Wallrosse 2. Cap Lorenz. Schanshuß 7.
Berenfort. Streit mit einem Bären 3. Mehlhafen. Lotenzbay 8.
Kreuzinsel. Cap Nassau. Cap Troost 4. Inseln S. Clara. Ankunft bey den andern Schiffen 9.
Kshoek. Oranieninsel 5.

§. 1.

Nachdem sich Barentz den 29. Junii bey Riduyn von den übrigen Schiffen getrennet hatte, setzte er den Weg mit seiner Jacht allein fort, und befand sich in der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten Julius auf $73^{\circ} 25'$. Sie fuhren hierauf fünf bis sechs Meilen vom Lande unter Nova Zembla, und nachdem sie die Höhe genommen, steuerten sie nach Osten. Nachdem sie fünf bis sechs Meilen nach diesem Striche fortgesegelt waren, befanden sie sich an einer sehr niedrigen Landspitze, welche aber weit in das Meer hinein ging und von ihnen Langenes genannt wurde. Auf der Ostseite dieser Spitze befand sich eine große Bay, aus welcher sie die Chaluppe an Land schickten, wo man aber niemand antraf. Hierauf bemerkten sie zwei Buchten, zwischen dem Cap Bgro, welches eine Viertelmeile von Langenes liegt, und der westlichen Spitze der Lomsbay, welches eine breite und große Bay ist. In Westen fand man einen schönen Hafen, welcher 6, 7 bis 8 Faden Wasser hatte. An diesem Orte näherte sich die Chaluppe dem Lande und richtete daselbst einen alten Mast, den man allda fand, zum Wahrzeichen auf. Man gab dieser Bay den Namen Lomsbay, von einer Art Vögel, welche man in Menge daselbst antraf und sehr plump waren: denn Lom bedeutet in holländischer Sprache plump. Der Leib dieser Vögel schien, in Ansehung ihrer kleinen Flügel, wirklich so groß, daß man sich wundern mußte, wie es möglich sey, daß sie eine so schwere Last in der Luft erhalten konnten. Sie machten ihre Nester auf jähe Berge, um vor den wilden Thieren sicher zu seyn, und legen nur ein Ei auf einmal. Vor den Menschen sind sie gar nicht scheu; man kan sogar zu ihren Nestern klettern, und einen aus demselben herausnehmen, ohne daß die andern, die dabey sind, davon fliegen, oder nur ihre Stelle verändern.

§. 2.

Von der Lomsbay segelten sie nach dem Admiralitätsseilande zu, dessen westliche Küste nicht rein ist, und wenig Tiefe hat; ausser auf der hohen See; wegen man sich auch weit in die See halten, und sich mit vieler Vorsicht dem Lande nähern muß. So gar die Tiefe ist sehr ungleich, und wenn man mit dem Senkblei 10 Klaftern gefunden; so findet man zuweilen gleich darauf nur 6, und gleich darauf wieder 10, 11 bis 12 Klaftern Wasser. Den 6. Julius zu Mitternacht kamen sie an das Swarthoek oder schwarze Vorgebirge, welches unter $75^{\circ} 29'$ liegt, und hierauf an die Wilhelmsinsel, die 8 Meilen davon unter $75^{\circ} 55'$ liegt. Daselbst fanden sie vieles Holz.

1594

Sie, so hat Meer an das Ufer getrieben, und Wallrosse oder Meerkühe: welches Meerungeheuer von einer erschrecklichen Größe und größer als die Delfen ist: ihr Fell ist viel dicker, als das Fell der Seehunde, und hat sehr kurzes Haar. Ihr Maul ist den Löwenmäulern ähnlich. Sie halten sich fast immer auf dem Eise auf, und man hat Mühe, sie zu tödten, wenn man sie nicht gerade auf der Seite in den Kopf trifft. Sie haben 4 Füße und keine Ohren. Sie werfen nur ein oder zwei Jungen, und wenn sie von den Fischern auf dem Eise angetroffen werden, so werfen sie dieselben vor sich in das Wasser, und nehmen sie darauf zwischen die Vorderbeine, gleichsam als in ihre Arme, tauchen mit ihnen unter, und erheben sich einigemal über das Wasser. Auch wenn sie sich an jemand rächen, die Fischerkähne anfallen, oder sich vertheiligen wollen, so werfen sie ihre Zungen weg, und gehn mit äußerster Wuth auf die Schiffskähne los. An jeder Seite ihrer Schnauze haben sie 2 Zähne, die fast einen Fuß und zwei Zoll lang sind, und die man eben so hoch als die Elefantenzähne schätzt, besonders in Moskau, der Tatarey und andern Orten, wo man Gebrauch davon macht, weil sie eben so weiß, hart und glatt sind als das Hirschenbein. Die Haare an ihren Barte sind wie kleine Stacheln, fast wie die Stacheln der Stachelschweine. Im Jahr 1612 hat man zwei dergleichen Thiere in Amsterdam und andern Städten Hollands gesehen, nemlich ein Altes, welches todt war, und ein Junges, welches noch lebte. Die Engländer nennen sie Seepferde, die Franzosen Seekühe, aber bey den Russen, die sie von je her kennen, heißen sie Morfes.

§. 3.

Berenfort.
Streift mit ei-
nem Bären.

Den 9ten Julius warfen sie in der See Berenfort unter der Wilhelms Insel Anker. Da sie einen weißen Bär auf derselben gewahr wurden, so warfen sie sich in die Chaluppe, und brachten ihm einige Flintenschüsse bey. So bald der Bär merkte, daß er verwundet sey, verdoppelte er seine Wuth, und zeigte eine ganz unerbörte Kühnheit und Stärke; er stürzte bis auf den Grund, um von neuen Kräfte zum Schwimmen zu erhalten, und erhob sich über das Wasser. Die Leute, so in der Chaloupe waren, ruderten auf ihn zu, und warfen ihm eine Schlinge an den Hals, die man ziehen konnte, weil sie dachten, sie würden ihn lebendig fangen, und nach Holland mitnehmen können: aber sie mußten sich glücklich schätzen, daß sie ihn sterben sahen, und mit der Haut zufrieden seyn, denn er brummte auf eine so fürchterliche Art, wehrte sich so muthig, und mit einer so bewundernswürdigen Stärke, daß der, so nie etwas dergleichen gesehen, es sich nicht vorstellen kan. Nachdem sie ihn eine Weile sich so hatten martern lassen, ließen sie ihm ein wenig Luft, indem sie die Schlinge nicht ganz zuzogen; aber sie schleppten ihn dennoch immer hinter sich her, damit er desto müder werden sollte. Barentz ließ ihn an die Chaluppe heranschwimmen, und rührte ihn mit der Hand an, er aber schwang sich mit Macht an die Chaluppe, packte mit seinen Vorderfüßen das Hinterrheil an; und gab sich einen solchen Nachdruck, daß er schon halb in der Chaluppe war. Die Leute in derselben flohen alle auf das Vordertheil, denn sie stellten sich nichts anders vor, als daß es um ihr Leben geschehen sey. Der Zufall, der sie von dieser Gefahr rettete, war sehr sonderbar. Die Schlinge hatte sich an den Angel, in dem das Steuerruder geht, verwickelt, und hielt den Bär auf. Da man ihn so gefangen sahe, ging der heizhafteste von den Matrosen mit einer halben Pique auf

auf ihn los, und warf ihn einen solchen Strich damit, daß er zurück ins Wasser fiel. Die Chakappe, welche darauf mit aller Geschwindigkeit aufs Schiff zufohr, zog ihn nach, wodurch seine Kräfte so sehr erschöpft wurden, daß man ihn leichter tödten konnte, weil seine Wuth nachließ. Seine Haut wurde mit nach Amsterdam gebracht.

1594

§. 4.

Den 10. Julius erkannten sie die Kreuzinsel, welche sie wegen zweyer Kreuze, die sie daselbst antrafen, so benannten. Sie warfen zwey gute Meilen vom Lande Anker, und da sie auf die Insel ausstiegen, so fanden sie, daß dieselbe unfruchtbar, voller Felsen, und eine halbe Meile von Osten gegen Westen lang war, und an jeden Ende eine Bank von Klippen unter dem Wasser hatte. Acht Meilen davon liegt das Vorgebirge Nassau, unter $76\frac{1}{2}$ Grad. Es ist eine niedrige und ebene Erdspeße, die man sorgfältig vermeiden muß, weil daselbst in einer weiten Entfernung vom Lande eine Sandbank liegt, die nur 7 Klaftern Wasser hat. Von diesen Vorgebirge fuhren sie 5 Meilen nach Südost gen Ost, und Südost, und glaubten gegen Ost gen Nordost Land zu sehen. Sie blieben so gleich liegen und glaubten es sey ein neues Land, das von Nova Zembla gen Norden läge. Der Wind aber nahm so zu, daß sie gezwungen wurden alle Seegel einzuziehen, und das Meer wurde hierauf so ungestüm, daß sie länger als 16 Stunden mit eingezogenen Seegeln fahren mußten. Den Tag darauf verloren sie ihre kleine Barke durch einen Stoß des Meeres, der sie zu Grunde riß, und nachdem sie also lange Zeit ohne Seegel herumgeirret waren, kamen sie um 3 Uhr Nachmittag nahe bey Nova Zembla ans Land. Den 13. Julius sah man von dem Mastkorbe eine große Menge Eis. Den 14ten befanden sie sich auf der Höhe von $77\frac{1}{2}$ Grad, nahe an einer völlig ebenen Fläche von Eis, welche so weit reichte, als man sehen konnte. Am 19ten früh kehrten sie an die Küste von Nova Zembla wieder zurück, nahe bey dem Vorgebirge Nassau, und den 26ten befanden sie sich unter dem Vorgebirge Troost.

Kreuzinsel.
Cap Nassau.
Cap Troost.

§. 5.

Den 29ten kamen sie auf die Höhe von 77° , und die äußerste Spitze von Nova Zembla gegen Mitternacht, nemlich Rahoeck, ober das Eisvorgebirge, blieb ihnen gerade gegen Osten liegen. Man fand einige Steine da, die wie Gold glänzten, weswegen man sie Goldsteine benennete. Den 31. Julius fuhren sie in einem Strich zwischen dem Eise und dem Lande bey gutem Wetter fort, und kamen an die Oranieninseln. Bey einer derselben trafen sie mehr als 200 Meerbühe an, die sich auf den Sand gelegt hatten, um sich an der Sonne zu wärmen. Das Schiffsvolk stellte sich vor, diese Amphibien würden sich auf dem Lande nicht wehren können, und fiel sie an, um ihre Zähne zu bekommen; aber die Wuth dieser Thiere war so groß, daß die Alexte, Säbel und Picken zerbrachen, ohne daß man eines tödten konnte, noch einen andern Vortheil davon hatte, als einen zerbrochenen Zahn zu bekommen. Dieser able Erfolg hatte die Matrosen doch nicht abgeschreckt. Sie faßten den Entschluß, an Noord zurückzufehren und eine Kanone zu holen, welches aber wegen Heftigkeit des Windes ihnen nicht gelang, als welcher so sehr stürmte, daß das Eis in viel Stücken zerschellte. Zu gleicher Zeit trafen sie einen grossen weissen Bär schlafend an.

Oranien-
inseln.

Adelungs Nordöstl. Gesch.

2

an,

1594 an, und ver wundeten ihn mit einigen Schüssen. Er suchte sich zu retten, und stürzte sich in die See, wo man ihn aber mit der Schakuppe verfolgte. Er wurde gerettet und auf das Eis gezogen, auf welchem man ihn mit einer halben Piste durchschlug, um ihn von da wieder abholen zu können, welches aber der Wind, der immer heftiger wurde, und das Eis, welches in Stücken ging, unmöglich machten.

§. 6.

Barenz leh-
ret um. Die
schwarze In-
sel.

Nach diesen Begebenheiten, und dieser Schiffahrt bis an die Oranieninseln sah Wilhelm Barenz daß es unmöglich sey weiter fortzuschiffen und weiterhin Land zu entdecken. Auch schienen die Schiffeleute abgemattet zu seyn, und zu Fortsetzung der Reise nicht lust zu haben. Man beschloß daher zurückzukehren und sich mit den zwey andern Schiffen zu vereinigen, welche ihren Lauf nach Wangaz, oder der nassauischen Meerenge genommen hatten, um von ihnen zu erfahren, was sie vor Entdeckungen gemacht. Den 3. August fuhrn sie den Weg wieder zurück, auf welchen sie hergekommen waren, und nachdem sie bey den Vorgebirgen Troost und Nassau und vielen andern vorbey gefahren waren; so kamen sie am 8ten desselben Monats zu einer kleinen sehr niedrigen Insel, welche auf eine halbe Meile weit vom Lande lag, und die sie die schwarze Insel nannten, weil sie von oben schwarz schien. Barenz nahm daselbst die Polhöhe, und fand, daß sie unter $71\frac{1}{2}$ Grad lag. Es war eine grosse Bucht dabey, und der Steuermann hielt dafür, daß es der Ort sey, an welchen ehemals Olivier Beunell gekommen war, und daß diese Insel folglich Constatant genannt werden müsse.

§. 7.

Cap Lorenz.
Cap Schanz-
huf.

Drey Meilen von dieser Insel entdeckten sie noch eine andere kleine Spitze: auf welcher ein Kreuz war. Hierauf fuhrn sie 4 Meilen an der Küste hin, und um eine andere kleine Spitze herum, hinter welcher eine grosse Bucht lag. Diese Spitze nannten sie das fünfte Cap oder das Lorenzvor Gebirge. Das Cap Schanzhuf liegt auch 3 Meilen von diesem letztern. Es bestehet aus einem schwarzen Felsen, der ganz nahe am Ufer liegt, und auf welchem man ein Kreuz sah. Einige Matrosen stiegen ans Land, wo sie merkten, daß Leute da gewesen seyn müßten, welche bey ihrer Ankunft davon geflohen wären: denn sie fanden daselbst 6 Säcke Rockenmehl in die Erde verscharrt, und einen Haufen Steine ums Kreuz herumliegen.

§. 8.

Mehl-
hafen.
Lorenz-
bay.

Einen kleinen Kanonenschuß weit davon war ein anderes Kreuz mit dreym Häusern, die nach der Art der Nordländer von Holz waren, bey welchen viel Faß Lawben lagen; weswegen sie auf die Gedanken kamen, daß wol da eine Lachs-fischeren seyn möchte. Es standen auch daselbst 5 bis 6 Särge auf der Erde, die alle mit Steinen angefüllet waren und neben welchen man eben so viel Gräber sah. Der Hafen ist sehr schön, und liegt vor allen Winden sicher. Man gab ihm den Namen Mehlhafen, weil man Mehl daselbst gefunden hatte. Zwischen diesem Hafen und dem Vorgebirge Schanzhuf liegt die S. Lorenz-bay, welche ebenfalls sehr schön, und vor den Nordost und Nordwestwinde sicher liegt. Sie suchten die Polhöhe bey dem Mehlhafen, und fanden $70\frac{1}{2}$ Grad.

§. 9.

Den 12ten August entdeckte man zwei kleine Inseln, von denen die letzte nur eine Meile vom Lande lag. Man gab ihnen den Namen S. Clara. Den 13ten um 3 Uhr nach Mittage suchte Barentz die Polhöhe, und fand $69^{\circ} 15'$. Da sie noch zwei Meilen gegen Osten fortgeschiffet waren, wurden sie die Inseln Matfloc und Delgoi gewahr, bey welchen sie auf den Morgen das seeländische und enthrussische Schiff wieder antrafen, welche an eben dem Tage aus der nassauischen Meerenge daselbst angekommen waren. Im Anfange glaubten sie, Barentz sey um Nova Zembla herum gefahren, und durch eben diese Meerenge zurückgekommen. Da sie nahe beisammen waren, begrüßten sie einander auf die gewöhnliche Art, und hierauf benachrichtigten sie einander von ihrer Fahrt und ihren Entdeckungen. Nach diesen nahmen sie mit einander den Rückweg nach Holland. Barentz kam den 16ten September zu Amsterdam mit dem Fuchsschiff an, welches er mitgenommen, und brachte eine Seekuh von einer außerordentlichen Größe mit, die auf einer Eisbank war gerettet worden.

Inseln S. Clara. Ankunft bey den andern Schiffen.

Zweite Abtheilung.

Eben derselben zweite Reise nach der Strasse Nassau vom Jahr 1595 (2).

I. Johann Hingens van Linschooten Tagebuch von dieser Reise.

Inhalt.

Einleitung §. 1.	Und bey dem Nordcap 10.
Es werden sieben Schiffe zu dieser Reise ausgerüstet 2.	Zwey Schiffe von der Flotte stoßen auf einander der 11.
Verhaltensbefehle für die Commissarien 3.	Begegnung verschiedener Schiffe 12.
Abreise aus dem Terel 4.	Insel Begor, oder die Fischeinsel 13.
Fortsetzung der Reise 5.	Ankunft bey Nova Zembla. Eis 14. 15.
Ankunft bey Kyn und Cap Seat in Norwegen 6.	Mortz, und Oranieninsel 16.
Ankunft bey Lofvoet 7.	Ankunft in der Strasse Nassau. Vieles Eis 17.
Verfolg der Reise 8.	Ankunft bey der Insel Waigaz 18.
Ankunft bey Trompsdout 9.	Landung bey derselben 19.
	Craysboel. Twistboel 20.

§. 2

Gögen

(A) Wir haben von dieser Reise ein doppeltes Tagebuch; das eine hat wiederum den damaligen Generalcommissarium van Linschooten zum Verfasser, und scheint das vollständigste zu seyn. Ich liefere es hier so, wie es in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 3. S. 155 f. befindlich ist. Das zweite Tagebuch ist von dem Herrit van Deere auf des Barentz Schiffe geführt worden, und ob ich gleich nur einen Aus-

zug davon beybringen kan, der in dem Recueil des Voyages qui ont servi à l'establissement et aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales Th. 1. S. 69 f. und in des Capelli Vorstellungen des Nordens S. 55 f. befindlich ist: so enthält derselbe doch verschiedene in Linschootens Nachricht unberührt gebliebene Umstände.

Scheeninsel. Vieles Eis 22.
 Der Küsten Nachricht von der Straß Massat 23.
 Von der Insel Waigaz 23.
 Und von dem kaiserlichen Werre 24.
 Hinderiß vom Eise 25. 27.
 Unterhaltung mit einigen Samojeden 28.
 Die Nachricht von Waigaz u. s. f. 29.
 Abermältige Unterredung mit den Samojeden 30.
 Deren Nachricht von ihrem Volke 31.
 Von der dasigen Bitterung und Küste 32.
 Menge des Eises 33.
 Gefahr vom Eise. Staateninsel 34.
 Neuer Versuch darhinzukommen 35.
 Zween Matrosen werden von einem Bär ge-
 tödtet 36.
 Man beschließt, wieder umzufahren 37.
 Gefahr auf einer Sandbank 38.
 Neuer Versuch in die Meerenge zu kommen 39.
 Ankunft bey Twissboel 40.

Merkmale eines offenen Meeres in Osten 41.
 Festiger Sturm 42.
 Endlicher Schluß zur Rückkehr 43.
 Des Verfassers Gedanken vom Eise in der
 Meerenge 44.
 Rückreise. Candanoes 45. 46.
 Fortsetzung. Schlechtes Wetter 47.
 Swetenoes. Die Sieben Inseln 48.
 Fortsetzung. Scharbock 49.
 Fortsetzung. Aldwyn. Rogor. Wardhays 50.
 Norolyn 51.
 Mondschein in den nördlichen Gegenden. Hell
 Nächte 52.
 Beschaffenheit der Bitterung bey Swetenoes
 und Candanoes 53. 54.
 Verfolg der Rückreise. Ryn. Cap Staat 55.
 Neus in Norwegen. Riff in Island 56.
 Ankunft im Texel 57.
 Beschluß. Möglichkeit der Durchfahrt. 58.
 Wie solche ausfindig zu machen 59.

1595

Einleitung.

Nachdem wir von unserer ersten Reise zurückgekommen, mußten wir dem Prinzen von Oranien und den Generalstaaten Nachricht davon erteilen. Ich war ein-
 mal bei denjenigen, welche man nach Haag schickte, da ich denn die Nachricht dem
 Prinzen und dem Herrn Jan van Olden Barnevelt, dem Sohne, welcher Advoca-
 cat von Holland war, selbst überbrachte. Ich übergab zugleich Ihrer Hoheit meine
 Beschreibung von dieser Reise, mit den dazu gehörigen Kupfern und Charten, ohne
 etwas an meinem Tagebuche zu ändern. Nur gab ich zu verstehen, daß mir, in An-
 sehung dieses glücklichen Anfangs, diese Reise sehr möglich schiene. Ich weiß sehr
 wohl, daß diejenigen, welche die Meinung des Plancius hegen, in gewissen Schriften
 zu behaupten suchen, daß ich diese Schifffahrt verschöner und leichter mache, und daß
 ich, mit einem Worte, weit mehr davon sage, als in der That an dem sey. Ich
 überlasse aber solches dem Urtheile der Leser, welche ich bitte, diese Sache ohne Vor-
 urtheil zu untersuchen. Dem sey nun; wie ihm wolle, es wurde der Generalität
 übergeben, welche es untersuchte und für gut befand, eine wohlverproviantirte Flotte
 auszurüsten, um die größte Reise zu unternehmen, in der guten Hoffnung, daß man
 nach einem so guten Anfange bis nach China würde fahren können. Wir zweifelten
 ganz und gar nicht daran, und ob gleich die Sache nicht so, wie wir gehoffet, ausge-
 schlagen ist: so ist doch die Gewißheit, die wir von dieser Reise haben, nicht ganz und
 gar verloren. Ich zweifle auch nicht, daß uns Gott diesen Weg dermaleinst ent-
 decken werde.

§. 2.

Es werden
 sieben Schiffe
 zu diesem Ver-
 suche ausge-
 rüstet.

Man rüstete also, um wieder auf unsern Zweck zu kommen, sieben Schiffe
 aus, zwey von Seeland, zwey von Enkhuyzen, zwey von Amsterdam und eine
 Yacht von Rotterdam. Sie wurden ein jedes an seinem Orte ausgerüstet und mit
 Proviant versehen, die Reise, davon wir jezo reden, im Jahr 1595 zu unternehmen.

Viel

Viele Kaufleute in Seeland, Amsterdam, Enkhusen, und andern Orten richteten eine Handelsgesellschaft auf, und gaben Geld und andere Sachen zu diesem Unternehmen, in der Hoffnung, denjenigen Nutzen, welchen man sich ordentlich Weise von solchen Reisen verspricht, davon zu haben. Sie hielten dieserwegen um Privilegia und Freiheiten an, die ihnen auch alsbald verstatet wurden. Man rüstete in Seeland den Greif; als das Admiralschiff mit einer Ladung von hundert, und eine Jacht von fünfzig Lasten aus, die es das vorige Jahr bey sich gehabt hatte. Zu Enkhusen wurde die Hoffnung, als das Viceadmiralschiff ausgerüstet, welches ein ganz neues Kriegsschiff war, nebst einer Jacht, welche es schon im vorigen Jahre gehabt hatte. Zu Amsterdam rüstete man das Windspiel, eine andere ganz neue Pinasse mit ihrer Jacht von der nemlichen Größe, als die von Seeland, und ferner die Jacht von Rotterdam von zwanzig Lasten aus, welche alle vollkommen wohl ausgerüstet, und mit allem nöthigen Zubehör für die Schiffe und Menschen auf anderthalb Jahr doppelt versehen waren. Cornelis Cornelis May war wiederum unser Admiral, und bestieg das Schiff von Seeland; Brandt Tergales war Viceadmiral und Capitain auf dem Schiffe von Enkhusen, Wilhelm Barentz war Capitain und Steuermann auf dem Schiffe von Amsterdam. Die seeländische Jacht hatte den Lambert Gerrig Dom aus Enkhusen, die Jacht aus Enkhusen den Thomas Willensoon zum Capitain, die aus Amsterdam commandirte Harman Jang, und die von Rotterdam Hendrik Hartman. Die Generalcommissarien im Namen des Prinzen und die Directeurs von der Flotte waren Johann Zuygens von Linschoten und Franz van Dale. Die Gesellschaft der Kauf- und Handelsleute von Holland und Westfriesland setzte zu Commissarien über die Flotte eben denselben Johann Zuygens den Jacob von Hermsterk, und den Johann Cornelis Ryp. Die von Seeland waren Franz von der Dale und N. Buys, beide Anverwandte von Balchazar Moucheron. Der Dolmetscher der Flotte in der slavonischen und andern nordischen Sprachen u. s. w. war Christoph Splinder, ein Sclavonier von Geburt.

§. 3.

Unsere Verhaltungsbefehle waren folgende:

„Unterricht für Johann Zuyghens von Linschoten und Franz van der Dale, Generalcommissarien.

Verhaltungsbefehle für die Commissarien.

1) „Sobald man an Land kommt, soll sich Christoph Splinder erkundigen, ob man daselbst auf, und angenommen werden könne: unsere Leute sollen den König, Gouverneur, oder eine andere ähnliche Macht um ihre Freundschaft ersuchen, und ihnen die unserige anbieten. Man soll ihnen zu verstehen geben, daß man sich in eine Handlung mit ihnen einlassen wolle.

2) „Man soll ihnen sagen, daß nachdem der Beherrscher dieses Landes von dem Handel, den man in diesen Reichen mit so viel Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit treibet, Nachricht erhalten, für gut befunden, einige wohl ausgerüstete, und mit redlichen Leuten versehene Schiffe dahin zu schicken, einige Waaren, Geld u. s. f. dahin zu führen, und einen gewissen und festgesetzten Handel anzufangen; und daß man eben deswegen Befehl habe, sie um eine günstige Aufnahme, und die Freiheit zu handeln zu ersuchen.

§. 3

3) „Man

1595

3) „Man hat demnach Befehl, diesen Mächten, so möglich seyn wer sie wollen, zu ersuchen, daß diese Handlung zum gemeinen Besten mit gleicher Aufrichtigkeit und auf das getreueste geschehen möge. Und um sie desto eher dazzu zu bewegen, soll man ihnen zu verstehen geben, daß, wenn es denen Mächten gefiele, man mit der ersten Gelegenheit eine feierliche Gesandtschaft an sie schicken würde.

4) „Man soll ihnen auch die Bequemlichkeiten und die Handlung dieses Landes, und was man ihnen jährlich verschaffen wolle, nicht verhalten u. s. f. Es soll ihnen auch die Lage dieses Landes zur Handlung nicht verschwiegen werden. Man soll sich auch genau erkundigen, wotinne die Waaren und Lebensmittel bestehen, die man durch Vertauschung dererjenigen, welche man aus unserm Lande dahin bringen würde, aus diesen Reichen bekommen könnte.

5) „Soll auch alles, was auf dieser Reise auf den Schiffen, in den Häfen und andern Orten, dahin sie kommen werden, so wol in Ansehung der Lage der Küsten, als auch was die Sitten und Beschaffenheit des Landes anbelangt, sorgfältig angemerkt, und nach der Zurückkunft getreulich Bericht erstattet werden. Beschlossen in der Versammlung der Generalstaaten, Haag den 16ten Junii. 1595. Auf Befehl der Herren Staaten.

C. Arens. u. s. f.

§. 4.

Abreise aus dem Texel.

Wir fuhren wegen einiger vorgefallenen Verhinderungen nicht eher als den 2ten Julii. 1595 Sonntags früh aus dem Texel, und segelten mit einem Ostwinde. Als wir auf der offenbaren See ausser den Dunen waren, nahmen wir unsern Weg Nordnordwest, und Nordquart von Westen. Wir hatten den ganzen Tag und die folgende Nacht guten Wind und eine gute Fahrt. Den 3ten machten wir unsere Ausrechnung. Wir hatten 35 Meilen beständig gute Fahrt gehabt. Wir kamen recht merklich weiter. Der Wind war Südquart von Westen und das Wetter trübe. Wir fuhren immer nach Nordnordwest, und Nordquart nach West. Gegen Mittag ging der Wind ziemlich frisch aus Osten, welcher den ganzen Tag bis zum Einbruche der Nacht dauerte. Um Mitternacht wendete sich der Wind gegen Norden. Den 4ten war Ostwind, sehr schönes Wetter, und unser Weg West und Westquart von Norden. Wir waren, wie wir davor hielten im 46 Grade, und fanden, daß wir es getroffen hatten, als wir die Höhe der Sonne nahmen. Den 5ten war schönes Wetter, das Meer war sehr ruhig. Der Wind fuhr fort, aus Norden zu wehen. Wir segelten West und Westquart nach Norden bis Nachmittage da wir das Schiff wendeten, und auf einem andern Striche Nordost, und Nordostquart nach Norden bis um Mitternacht fuhren.

§. 5.

Fortsetzung der Reise.

Den 6ten hatten wir starken Nordwind und das Meer war sehr unruhig. Wir fuhren, wie vorher. Den 7ten hatten wir das nemliche Wetter und Wind; unsern Fahrt Nordostquart aus Osten; den Abend ging der Wind sehr stark, das Meer wurde unruhig und stürmisch, so daß wir die andern Seegel einzogen, und allein mit dem grossen fuhren, und dieses dauerte die ganze Nacht. Den 8ten wendeten wir das Schiff

beg

den anbrechenden Tage, und fuhrten nach Westen. Das trübe Wetter und der Sturm dauerten den ganzen Tag und die ganze Nacht. Den 9ten war das Wetter etwas besser, obgleich der Wind beständig aus Norden ging. Wir wendeten das Schiff auf der andern Seite, und fuhrten Nordnordost. Indessen mußten wir in der Nacht die obersten Seegel auf dem grossen Mastbaume niederlassen, und nur mit dem untersten Seegel fahren. Den 10ten war das nemliche Wetter und der nemliche Wind. Wir fuhrten Nordnordost und Nordquartost. Den Nachmittag änderte sich das Wetter. Gegen Abend wendeten wir das Schiff, und fuhrten Südwest und Südwestquartwest die ganze Nacht. Den 11ten besser Wetter und schöner Sonnenschein. Zu Mittage wendeten wir, um nach Nord und Nordquart von Westen zu fahren. Wir fuhrten also bis auf den Abend, da sich denn der Wind in Norden wendete, so daß wir Nordquart von Westen zufuhrten. Wir fuhrten also bis auf den Abend, da sich denn der Wind in Norden wendete, so daß wir Nordquart von Osten segeln mußten, und Nordnordost bis gegen Morgen. Den 12ten schwachen Nordwind, wir dreheten das Schiff um, und fuhrten eben so bis zu Mittage, mit schwachem Winde. Als denn legte sich der Wind völlig, und ging hernach aus Südwest, und wurde zuweilen frisch. Wir fuhrten gerade. Das Wetter war die ganze Nacht regnig. Den 13ten bey anbrechenden Tage wendete sich der Wind aus Norden, das Wetter wurde auch rauh und stürmisch, so daß wir nicht ferner Westnordwest segeln konnten. Dieses Wetter dauerte bis zu Mittage, da sich denn der Horizont auszuklären anfing. Gegen Abend ging der Wind aus Westen, und wir wendeten das Schiff, um Nordostquartnord und Nordnordost zu fahren. Die Nacht ließ der Wind nach bis gegen Morgen. Den 14ten hatten wir kurz vor Mittage einen frischen Südostwind, und richteten unser Schiff völlig nach Norden. Zu Mittage nahmen wir die Höhe, und fanden, daß wir im 60 Grade und 10 Minuten waren. Den ganzen Tag und die ganze Nacht hatten wir guten Wind. Der Wind wendete sich hernach nach Osten.

§. 6.

Den 15ten Vormittags war derselbe Ostwind, und etwas frisch. Das Wetter war so beschaffen, daß wir mit dem obersten Seegel fahren mußten. Wir sahen die Rüste von Norwegen sieben oder acht Meilen von uns. Wir glaubten daß es Kyn und Cap Stat wäre, welches ohngefähr im 61 Grade liegt. Wir setzten unsere Fahrt nach Norden, und Nordquart nach Osten fort. Gegen Abend wurde der Himmel trübe und regnig. Nach diesen fing der Wind an, so heftig zu gehen, daß wir uns gezwungen sahen, die Seegel einzuziehen, und nur mit dem grossen zu segeln. Die ganze Nacht hatten wir unruhiges Meer. Den 16ten hatten wir noch verdrüssliches Wetter, heftigen Wind, und das Meer war sehr unruhig. Der Wind kam aus Nordosten. Wir konnten bis auf den Abend nicht anders als Nordnordwest fahren, bis zu Eintritt der Nacht, da sich der Wind legte und sich in Südost wandte. Den 17ten war noch Ostwind und manchmal ein wenig aus Süden. Frühe Stunden hatten wir ziemlich gut Wetter. Zu Mittage waren wir ohngefähr nach unserer Meinung im 64 Grad. Nachmittage wurde trübes und regniges Wetter. Gegen die Nacht fing der Wind an sehr heftig zu werden. Den 18ten war Ost- und Südwind, und beständig hohes Meer und viel Regen. Wir fuhrten wie vorher Nordnordost, und zuweilen

1595

zumellen ein wenig nach Norden, nachdem sich der Wind wendete. Endlich klärte sich das Wetter aus und wurde schöner Sonnenschein. Zu Mittage waren wir im 66 Grad und 10 Minuten: wir fuhren mit guten Winden Nordnordost und Nord, bis spät in die Nacht, da sich denn der Wind legte und aus Norden blieb, so daß wir nicht anders als Westnordwest fahren konnten. Der Wind wurde so heftig, daß wir nur mit dem grossen Seegel fahren mußten.

§. 7.

Ankunft bey
Lofvoet.

Den 19ten das nemliche Wetter, Kälte, Stürme und Nebel. Unser Weg war Westnordwest, indem wir immer seitwärts mit dem einzigen Seegel fuhren. Gegen die Nacht fing der Sturm und das üble Wetter wieder an, so daß wir genöthiget wurden das grosse Seegel bis an den halben Mast einzuwickeln. Das Meer war so unruhig, daß wir gar nicht Ursache zu lachen hatten. Bey anbrechendem Tage wurde West- und Westquarsüdwind; aber das Wetter war dem ohngeachtet nicht besser als zuvor. Den 20ten beständig schlimmes Wetter, beständig regnig und das Meer in Unruhe, und dieses dauerte den ganzen Tag bis in die Nacht, da sich denn das Wetter ein wenig zu ändern anfang, so daß wir die untern Seegel aufspanneten. Wir fuhren die ganze Nacht mit dem Westsüdwestwinde, und schifften Nordost. Den 21ten fuhren wir mit dem nemlichen Winde Nordost. Zu Mittage waren wir im 70 Grad und 10 Minuten. Wir schifften den ganzen Tag mit schwachem Winde. Gegen Abend legte sich der Wind völlig, und war die ganze Nacht veränderlich und von allen Seiten her. Den 22ten hatten wir noch schönes Wetter, ziemliche Meeresstille, wenig Wasser und veränderlichen Wind. Gegen Abend wendete sich der Wind in Norden, und hernach in Nordost, so daß wir Ostsüdost und Südostquart nach Westen fahren mußten. Den 23ten noch Nordostwind mit einer angenehmen Kühle und trübes Wetter, so daß wir nur das grosse Seegel brauchen konnten, indem wir eben den vorigen Weg fortfuhren. Gegen Abend näherten wir uns dem Lande, welches nach unserer Meinung die Insel und die Felsen Lofvoet waren. Dieses Land war noch an vielen Orten und in den Höhlen mit Schnee bedeckt. Nach diesen stachen wir tiefer in die See und nahmen unsern Weg Nordnordwest.

§. 8.

Fortsetzung
der Reise.

Den 24ten hatten wir die nemliche Witterung und den nemlichen Wind. Unsere Fahrt war wie zuvor. Nachmittage begegneten wir einem Schiffe, mit welchem wir uns unterredeten. Wir kannten es, es war von Amsterdam, und kam aus dem weissen Meere. Wir warfen ihm einen Brief zu, der aber zwischen beiden Schiffen ins Meer fiel. Wir hatten bis auf den Abend trübes Wetter und dicken und feuchten Nebel, welcher die ganze Nacht mit dem nemlichen Ostwinde dauerte. Den 25ten Tag und Nacht trübes Wetter und Ostwind, unser Weg war Nord und Nordquart von Osten. Den 26ten sehr schönes Wetter, heller Sonnenschein und kleines Meer, mit einem schwachen aber veränderlichen Winde aus Osten. Zu Mittage fuhren wir mit vollen Seegeln ohngefähr im 71 Grad. Alsdenn lenkten wir das Schiff gerade nach Südosten und Süden, bis auf den Abend da der Wind quart aus Süden kam, so daß wir unser Schiff wieder wendeten, und unsern Weg Ostnordost und Ostquart

quart nach Norden nahmen. Das schöne Wetter und der schwache frische Wind dauerte bis auf den Abend, da sich denn der Wind nach Osten wendete. Wir konnten die Sonne noch beständig sehen. Den 27ten hatten wir stillen Ostwind, gutes Wetter, schönes Wetter und Sonnenschein. Zu Mittage waren wir 71 und zwey Drittel Grad hoch. Unsere Fahrt war Nordost und Ostquart nach Westen, so wie es die Veränderung des Windes zuließ. Hernach wurde der Wind so heftig, daß wir nur mit dem grossen Seegel allein fahren mußten. Den 28ten eben derselbe Wind, hohes Meer und trübes Wetter. Wir wendeten unser Schiff und fuhren den ganzen Tag Süd südost und Südquartost, gegen die Nacht wurde das Wetter angenehmer, blieb aber demüthiggeachtet trübe und neblig. Den 29ten Windstille und hernach fühler Nordostwind. Wir zogen die grossen Seegel auf dem grossen Mastbäume auf und richteten unsere Fahrt Ost südost. Abends ließ der Wind nach, aber das Meer war beständig unruhig. Den nemlichen Tag wurden wir einen Wallfisch gewahr, der auf dem Bauch schwamm und von außerordentlicher Grösse war. Den 30ten hatten wir bennähe beständig Windstille und manchmal veränderlichen Wind. Der Himmel war trübe und das Meer hoch. Wir sahen verschiedene Wallfische. Gegen Abend wendete sich der Wind gegen Norden, und das Wetter wurde feuchte. Wir richteten unsere Fahrt Ostquart aus Norden, und manchmal Quart nach Süden. Als die Sonne in Norden war wendete sich der Wind nach Osten, mit einer angenehmen Kühle und schönem Wetter.

§. 9.

Den letzten dieses Monats dauerte der Wind bis zu Mittage nach Osten, da die Ankunft bey das Wetter ruhig und hernach neblig wurde. Wir waren 71 Grad hoch. Wir hatten einige Stunden Süd und Südwestwind, und das Meer war beständig sehr unruhig. Die Wellen kamen aus Osten, gegen Abend wurde das Wetter etwas ruhiger, aber der Nebel währte ohne Aufhören fort. Den 1. August hatten wir bey Tage Westwind, der mit Regen vermischt war, nach diesem hatten wir eine gute Fahrt. Nachmittags wurde schönes und helles Wetter. Am Abende legte sich der Wind und das Wasser ward ruhig. Wir nahmen unsern Weg Ost und Ostquart von Norden. Hernach war ganz ebene Windstille, welche bennähe die ganze Nacht dauerte. Den 2ten sahen wir bey anbrechenden Tage Land. Kurz darnach wendete sich der Wind nach Osten, und fing mit einer angenehmen Kühle an. Wir fuhren den ganzen Tag nach Süd südost und Südostquart aus Süden auf das Land zu, bis auf den Abend, da wir denn unser Schiff wieder nach der See zuwendeten, um auf das hohe Meer gegen Norden zu fahren. Das Land, welches wir gesehen hatten, war nach unserer Vermuthung die Insel, oder die Felsen Trompsout, welche auf 40 Meilen gegen Westen von Nordcap liegen. Es war an verschiedenen Orten noch mit Schnee bedeckt, vornemlich in den Thälern. Die ganze Nacht war flaches und stilles Meer. Den 3ten früh Morgens war schwacher etwas frischer Westwind, welcher bis zu Mittage dauerte. Hierauf wurde der Himmel trübe, und es fing an zu regnen. Der Wind kam aus Norden, und wurde endlich Nordost, aber das Wasser war ruhig. Wir schifften mit aller nur möglichen Sicherheit Ost und Ostquart nach Süden, klang den Rosten bis 2 Meilen von da, und indem das Schiff mit einer außerordentlichen Adelung Nordöstl. Gesch.

1595

Geschwindigkeit ging, stieß es, da wir es uns am wenigsten versahen, mit dem Bordtheile auf einen Felsen, auf welchen wir zu stranden glaubten; das vordere Ausseerwerk des Schiffs war mit einer solchen Gewalt auf den Felsen, welcher im Wasser verborgen war, gestossen, daß alles Holzwerk in Stücken ging. Wir liefen geschwind zur Pumpe, funden aber daß das Schiff noch nicht leet war. Zum Glück wendete das Meer, welches eben stieg, das Schiff ein wenig, so, daß es sich wieder losmachte. Wir wurden dadurch beherzt und brachten es um so viel eher wieder in Gang, nachdem wir dem ohngeachtet zwey schwache Stöße ausgestanden hatten. Wir erkannten augenscheinlich, daß uns Odet mit seiner Pi-e beystund. Wir gaben den andern Schiffen Nachricht, daß sie sich von den Felsen wegwenden sollten, und sie folgten unserer Warnung. Sie wendeten wie wir und fuhren höher auf das Meer. Der verborgene Fels liegt, nach unserer Meinung, und so wie uns die Erfahrung hernach lehrte, acht Meilen nach Osten, von der Insel Trompsout, anderthalb oder zwey Meilen vom festen Lande. Er ist unter dem Wasser verborgen, und, so viel ich weiß, hat man bisher noch nichts von ihm gewußt. Es ist leicht zu glauben, daß darter noch mehr dafelbst befindlich sind; und dieses kan zur Nachricht dienen, damit man die Küsten und die Länder, die noch nicht sehr wohl bekannt sind, genauer untersuche, und den Seerechtern, welche sehr öfters nur aufs Hörensagen und nach denen Erzählungen der Reisenden gemacht sind, nicht zu viel traue. Der Wind wendete sich noch nach Osten. Die Nacht durch war er Quart nach Süden, so daß wir unsere Fahrt nach Nordnordost, nach Nordost und hernach Ostnordost, immer nach dem Winde richteten.

§. 10.

Ankunft bey
dem Nordcap.

Den 4ten kam der Wind aus Südost, wir fuhren Ostnordost und zuweilen mehr Ost, nachdem der Wind von verschiedenen Orten ging. Zu Mittage legte sich der Wind. Wir hatten helles Wetter und Sonnenschein. Die Sonne ging in Nordquart nach Westen unter, und blieb ohngefähr eine Stunde unter unsern Horizont, worauf sie wieder aufging. Damals waren wir durch die Windstille von unserer Fahrt abgekommen, der Spitze von der Insel Steappen 14 oder 15 Meilen von Nordcap gegen über. Den 5ten war Südostwind, welcher sich hernach Quart nach Süden wendete. Unsere Fahrt ging Ost, Ostquart nach Süden, so wie sich der Wind, welcher sehr unbeständig war, wendete. Das Wetter war so warm, als an einem schönen Sommertage. Gegen die Nacht befanden wir uns dem Nordcap gegen über. Man sah in dem ganzen Lande keinen Schnee. Vormittags sahen wir zwey Seegel, welche längst der Küste auf uns zukamen. Wir glaubten, daß es einige von unsern Leuten, die aus dem weissen Meere zurück kamen, wären; und aus eben der Ursache schrieb ich in möglichster Eil einen Brief nach Holland, in der Absicht, ihnen solchen mitzugeben; aber sie hielten sich so sehr an der Küste, daß es und unmöglich war mit ihnen zu reden. Demohngeachtet erkannten wir sie endlich; es waren Norweger, welche in dieser Jahreszeit mit ihren Fischen nach Bergen fahren. Den Nachmittag sahen wir noch ein solches Schiff, welches eben den Weg nahm. Gegen Abend wurde das Wetter völlig ruhig. Der Wind aber ging immer noch aus Süden; wir fuhren eben wie zuvor. Die Nacht wendete sich der Wind nach

nach Südost und wurde kühl. Den nehmlichen Tag war das Wasser groß, und 1595
die Wolken kamen aus Osten.

§. 11.

Den 6ten war grosser Sturm von Südosten. Das Meer war überaus unruhig. Zum Unglück war es auch so finster, daß man die Finsterniß hätte greifen von der Flotte mögen, und bey alle dem aber war es warm und feuchte. Wir fuhren nach Osten und nach Ostquart von Norden. Das Schiff von Amsterdam, welches Wilhelm Barentz führte, und sich einfallen ließ uns zuvorzukommen, stieß an unser Schiff, ohne daß wir es vermeiden konnten. Wir schrien ihm vergeblich zu; er stieß so stark an uns, daß wir glaubten, es würden beide Schiffe versinken. Unser Vordercastel wurde zerbrochen, und zugleich die obere Bekleidung des Schiffes, so daß der hintere Mastbaum fiel; und das Bette des Capitains in seinem Zimmer zu Boden schlug. Hierauf kam er wieder auf uns zu, und machte eine so ungeschickte Wendung, daß er das Vordercastel unseres Schiffes völlig zerbrach. Mit einem Worte, wir glaubten völlig verloren zu seyn, und konnten von niemanden einige Hülfe erwarten, weil der Sturm so heftig und das Meer völlig in Bewegung war; aber Gott erbarmte sich unser. Unsere Schiffe kamen von einander los, ohne daß wir wußten, wie es zuging, und ohne daß unser Schiff an dem Kiel Schaden gelitten hatte. Der ganze Schaden war an demjenigen Gebäude des Schiffes, welches über dem Wasser ist, wie ich schon gesagt habe. Das Amsterdamer Schiff war beynahe an eben den Orten wie das unsrige beschädiget; denn die vordere Schanze fiel ein; der hintere Mastbaum fiel um und zerbrach nebst der Bekleidung des Schiffes, so daß es sehr schwer gewesen seyn würde, zu sagen, welches von beiden am meisten Schaden gelitten; welches sehr zu bewundern war. Die Furcht hatte sich unser so bemächtigt, daß wir nicht wußten, wie wir von einander kamen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so konnten wir Gott nicht genug danken, daß er uns so befreiet hatte. Und dieses war das andere mal daß er an unser Schiff gestossen war; ob es gleich das erste mal Windstille war, da wir es zurücke stießen, und es so, wie es nöthig war, wendeten. Hier muß ich die Anmerkung machen, daß Schiffe öfters, aus Mangel der guten Führung, untergehen; und daß zuweilen ein Schiff durch übele Regierung oft auch ein andres zu Grunde richtet. Wir arbeiteten den ganzen Tag, um unsern hintern Mast, der noch ganz war, wieder aufzurichten, und besserten ihn wieder so gut, als möglich, nebst dem übrigen Lautwerke aus. Wir machten es endlich so gut, daß wir wieder im Stande waren weiter zu fahren, ob uns gleich das Wetter alle Seegel aufzuspannen verhinderte.

§. 12.

Den 7ten dauerte das üble Wetter und die Unruhe des Meeres noch fort. Der Wind ging nach Osten, und das Wetter war trübe und kalt; wir wendeten das Schiff und fuhren Süd, Südwest und hernach Süd und Südquart von Westen. Mittage sahen wir ein Schiff hinter uns, welches ebenfalls unsern Weg machte. Wir glaubten, daß es ein holländisches sey, welches nach dem weissen Meere führe. Wir riefen ihm zu; es war wirklich ein nach dem weissen Meere befrachtetes Schiff, welches vierzehn Tage nach uns aus dem Texel gelaufen war. Gegen Abend näherten

1595

ten wir uns dem Lande, welches noch Nordcap war. Den 8ten derselbe Wind. Das Wetter war zwar nicht so veränderlich, aber es war kalt. Gegen Mittag richteten wir unser Schiff nach dem Lande zu, und fuhren Südost und Südostquart nach Süden, und hernach Südquart nach Osten und Süden. Gegen Abend wurde es wieder trübe, und die Luft zu gleicher Zeit feuchte. Den 9ten Ostwind, trübes, feuchtes und kaltes Wetter. Wir entdeckten ein Schiff, welches unter uns segelte; es war das eiserne Schwein, (Heren Vaecken) von Amsterdam, welches nach dem weissen Meere fuhr, und mit uns zugleich aus dem Terel gelaufen war; aber es hatte sich nahe bey Losvoet von uns abgesondert. Kurz darauf kam ein norwegisches Schiff, welches nach Bergen ging, unserer Flotte auf der Seite; es hatte sehr günstigen Wind, weil er ihm gerade im Rücken ging. Es nahm seinen Weg nach Westen. Gegen Mittag segelten wir nahe am Lande, ein wenig in Osten von Nordkyn, wo wir unserer neun in Gesellschaft waren. Wir fuhren Nordnordost aufs hohe Meer. Zu der nemlichen Zeit sahen wir ein anderes Schiff das den Wind eben falls hinter sich hatte. Es fuhr nach Westen, und hatte eine englische Flagge; woraus wir schlossen, daß es ein englisches sey, welches vom weissen Meere zurück nach England ging. Es fuhr ein wenig unter unserer Flotte weg, ohne mit uns zu reden. In kurzer Zeit war es aus unsern Augen.

§. 13.

Insel Regor,
oder die Fischerinsel.

Den 10ten hatten wir noch Ost aber auch Südostwind, der Himmel wurde trübe, und das Wetter war warm. Den Morgen wendeten wir das Schiff gegen das Land, und nahmen unsern Weg Südwestsüdwestquart aus Süden, und hernach Süd und Südquart von Westen. Wir fuhren den ganzen Tag, ohne Land zu entdecken bis auf den Abend, da wir uns nahe bey der Küste befanden, welche etwas gegen Osten liegt, und von der wir uns die vorigen Tage entfernt hatten. Wir fuhren wieder aufs hohe Meer, der Wind fing an aus Osten kalt zu werden, und das Meer wurde unruhig. Den 11ten der nemliche Ostwind, das Wetter trübe kalt und feuchte, das Meer unruhig. Wir fuhren bis zu Mittage aufs hohe Meer, da wir denn unser Schiff wieder nach dem Lande zu wendeten, und Südost und Südostquart nach Osten fuhren, weil der Wind aus Norden kam. Das trübe Wetter dauerte auf diese Weise den ganzen Tag und die ganze Nacht, beständig trübe regnig und kalt. Den 12ten war Windstille, ob es gleich nebelig und feuchte war, das Meer war hoch und unruhig bis zu Mittage, da wir denn einen kühlen Westwind hatten; endlich fing sich das Wetter an aufzuklären, und wir konnten auf der rechten Seite des Schiffs Land entdecken, ob es gleich 7 oder 8 Meilen entfernt war. Aus der Lage schlossen wir, daß es die Insel Regor oder die Fischerinsel wäre; ob wir gleich in der That nicht glaubten, daß wir auf unserer Fahrt so weit gekommen wären. Das Wetter wurde wieder nebelig, und wir empfanden dessen Veränderung mehr als zu sehr von Westen, obgleich der Wind schwach war, die Wellen kamen aus Osten. Wir nahmen unseren Weg nach Osten, und Ostquart von Süden, und fuhren die ganze Nacht beständig mit schwachen Winde, und kamen zuweilen durch die Windstille von unserm Wege.

§. 14.

Den 13ten war das Meer ruhig, der Wind wendete sich hernach nach Nordost, und auch nach Westen. Wir fuhren nach Osten, und Ostquart nach Süden. Der Himmel war dem ohngeachtet trübe, und zuweilen war es ziemlich neblig, so daß es bisweilen regnete. Hierauf sonderten sich die zwey Schiffe, die uns eingeholet hatten, von uns ab, (Jacob Jochemz und das Akeren Vardken). Sie fuhren aufs weisse Meer zu. Wir sahen den nemlichen Tag ein anderes Seegel hinter uns, welches uns folgte. Wir hielten es für ein holländisches Schiff, welches auch aufs weisse Meer zuginge. Den 14ten hatten wir noch Nordwind, zuweilen ein wenig nach Westen, leichtes Meer, eine gute Fahrt, das Wetter aber war kalt. Wir fuhren Ostostquart aus Süden, und Ostsüdost. Am Tage fing der Wind zuweilen an, kühle zu werden, wir fuhren den ganzen Tag nach Wunsche, aber das Wetter blieb trübe und neblig. Den 15ten war beständig Nordwind, helles und kaltes Wetter. Wir fuhren Ost, Ostquart aus Süden, und Ostsüdost. Zu Mittage zeigte sich die Sonne ein wenig. Wir befanden uns 71 Grad hoch. Den 16ten war guter Wind aus Norden, und Nordwest, zuweilen ein wenig aus Westen, gelinder aber kalter Regen. Zu Mittage zeigte das Senkbley 64 Klafter Tiefe, gute Fahrt, und kaltes Wetter. Der Weg Ostquart nach Süden und Ostsüdost, der Grund ungleich und schlammigt. Den 17ten schönes Wetter, schwachen Wind aus Norden, von Nordost und Nordwest, die Luft war kalt. Gegen Mittag kamen wir an zusammenhängende Eischollen, welche sich so weit gegen Norden erstreckten als wir sehen konnten. Es war alles voll und eben davon, sie waren sehr dick, und wir konnten kein Ende davon sehen, auch nicht einmal von dem Mastkorbe, noch von dem obersten Mast. Doch entdeckten wir an verschiedenen Orten leere Plätze. Diese Eischollen waren überall gleich, aber nicht hoch. Wir glaubten, daß wir ohngefähr 12 oder 13 Meilen von Neu Zembla seyn möchten, und 25 bis 30 gegen Norden der Meerenge Nassau. Das Wasser war unruhig. Wir schifften längst den Küsten hin. Zu Mittage suchten wir die Höhe, und befanden uns im 70 Grad und 30 Minuten. Das Eis war eben und hing fest an einander. Es erstreckte sich so weit, daß man geglaubt hätte, es wäre festes Land; dieses setzte uns in Verwunderung, und benahm uns alle Hoffnung, den gewünschten und gehofften Nutzen von unserer Reise zu haben, indem wir besorgten, daß wir in dem andern Meere auch dergleichen antreffen würden. Während der Nacht war der Wind auf eine empfindliche Art kalt. Der Wind wendete sich gegen Norden, und hernach in Nordost. Wir fuhren an dem Eise Südost, Südsüdost, Süd und Südwest hin, so wie sich das Eis ausbreitete. In der Nacht fanden wir, indem wir das Senkbley warfen, erstlich 35 hernach 30 und des Morgens 24 Klafter schlammigten Boden.

Den 18ten fuhren wir an den Eis mit dem Nordostwinde hin, welcher sehr kalt war. Da wir nun weder Ende noch Ausgang von diesen Eischollen fanden, beschloffen wir, uns einen Weg durch zu brechen. Ueber dieses fingen sie an, sich stückweise von einander abzusondern. Wir fuhren demnach kühn durch das Eis, und zwar nach Ostsüdost, und Südostquart nach Osten, bis wir wieder reines Wasser fanden; dieses

Fortsetzung.

1595

dieses machte uns wieder beherzt. Wir hatten Nebel; aber das Wetter klärte sich kurz darnach wieder aus, und der Wind wurde frisch, so daß wir ziemlich gut fortka-
men; das Meer war wegen der Eischollen ruhig. Zu Mittage warfen wir das Senk-
blei, und funden zwanzig hernach siebzehen Klasten. Unsere Höhe war gerade 70
Grad, woraus wir schlossen, daß wir zwölf oder dreyzehn Meilen in Norden der
Strasse Nassau wären; daß wir nicht weit davon seyn könnten, muthmasseten wir
aus dem Boden, über welchen wir schifften. Kurz Nachmittags glaubten wir Land
vor uns zu sehen, aber diese Muthmassung verschwand. Wir trafen auch grosse Stu-
cken Eis an, welche schwammen, an ein ander stießen und zerbrachen, worüber wir
aber gar nicht erschrocken. Wir hielten dafür, daß diese Eischollen von der Mündung
der Meerenge Nassau und von dem tatarischen Meere kämen, wie wir das vorige
Jahr augenscheinlich gesehen hatten, und eben deswegen besorgten wir, daß wir deren
noch viele antreffen würden, denn es schien, daß der Winter dieses Jahr weit stärker
gemessen, und viel länger gedauert hätte, da wir das vorige Jahr in eben derselben Jahr
reist, als wir daher zurückkamen, keine gefunden hatten. Es ist, wie mich deucht,
sehr wahrscheinlich, daß diese Eischollen im Herbst durch die Ungewitter zerbrochen,
und hernach fortgeführt werden; aber um diese Jahreszeit kan man nicht mitten auf
dem Meere fahren, weil man sich das Tagelicht zu Nuzen machen muß.

§. 16.

Nach: und
Oranieninsel.

Nachdem wir einige Zeit ein reines Meer gehabt hatten, schmeichelten wir
uns, keine Eischollen mehr anzutreffen, aber es war gerade das Gegentheil, gegen
Abend trafen wir deren eine grosse Menge an, welche sich von Norden nach Süden,
ohne daß wir das Ende davon sehen konnten, erstreckten. Wir brachen, so zu sagen,
durch diese Eismauer, und machten uns mit der Hülfe Gottes einen Weg. Da das
Wetter schon und helle war, labirten wir eine lange Zeit fort, bis auf den Abend,
da wir denn wieder Wasser, und nur an einigen Orten schwimmende Schollen antra-
fen, die wir leicht vermeiden konnten. Wir wurden hierauf Land gewahr, welches wir
für die Insel Moriz, die Insel Oranien, und das Land Neuwalchern hielten;
dieses vergnügte uns ein wenig. Während der Nacht, oder vielmehr, da die Sonne
in Westen stand, fuhren wir auf einem ziemlich unruhigen Meere, und es erhoben sich
dasebst etliche kleine Wellen, und eben dieses sahen wir für ein Zeichen an, daß wir
keine Eischollen mehr antreffen würden. Wir freueten uns herzlich darüber, aber
denn ohngeachtet war diese Freude mit Furcht vermengt. Von dieser Insel an, welche
wir zwei Meilen auf der rechten Seite ließen, fuhren wir Ost und Ostquart von Nor-
den, um uns der Winde aus Norden, welche da eben so wol als der Ostwind zu wehen
scheinen, wie wir es auf der ersten, und auch auf dieser Reise erfahren haben, zu bedienen.

§. 17.

Ankunft in
der Strasse
Nassau. Die
eis Eis.

Den 19ten kamen wir vor die Meerenge Nassau, wo wir noch so viel Eis
antrafen, daß die Fahrt ganz und gar verschlossen zu seyn schien. Man sollte es für
festes Land gehalten haben. Wir erschrocken überaus sehr darüber, und blieben plöz-
lich stehen, ohne zu wissen, was wir thun sollten. Endlich faßten wir den Entschluß,
bis unter die Bögeninsel, oder Vorgebirge, wo das Wasser wieder offen zu seyn
sahen,

sahen, durchzubrechen, weil es außer dem Strome war, in welchem wir uns befanden. Wir richteten deswegen unser Schiff gerade dahin, um zu sehen, wie der Ausgang unseres Vorhabens seyn würde: indessen hatten wir doch sehr wenig Hoffnung, indem die Jahreszeit ziemlich vorben war, und wir alles anders, als das vorige Jahr antrafen. Wir befanden uns hier gleichsam in einer Neede, hatten die Eisschollen vor uns (nämlich gegen Westen auf dem Meere) welche sich von einem Lande bis an das andere erstreckten, und einen geschlossenen Zirkel machten, so daß wir nicht das geringste von Wasser oder eine Oefnung gewahr wurden. Wir waren hier nicht ohne Gefahr; aber es schien, daß der Umstand und unsere Ehre uns durchaus verbanden, alle nur mögliche Mittel zu suchen, um dahin zu fahren, damit es keinesweges an uns läge, wenn das Unternehmen nicht glücklich von Statten ginge, und man zum wenigsten sagen könnte, daß wir unsere Reise so weit als möglich fortgesetzt hätten. Denselben Tag hatten wir einen der kältesten Nordwinde, gute Fahrt und helles Wetter. Doch kam der Wind zuweilen aus Osten. Indem wir also noch gleichsam in die Neede waren, kam eine große Menge Eisschollen aus der Meerenge, so daß alles davon voll war. Diese Schollen gingen gleichsam im Kreise von einem Lande zum andern herum, und umringeten beynahe unsere Schiffe, so daß wir uns genöthiget sahen, die Anker mit vieler Mühe zu lichten, und aufs hohe Meer zu fahren. Wir fuhren unter dem Schutze des Höchsten, aber nicht ohne Furcht und kamen in einen Meerbusen, welcher auf der mitternächlichen Seite dieser Meerenge lieget, und nicht weit von dem Orte, wo wir vorher waren, entfernt war. Wir fuhren, und hatten das Senkblei beständig in der Hand, und ankerten unter der Bedeckung einer Spitze, wo wir außer dem Strome, und von den Eisschollen, so lange der Nordwind dauerte, in Sicherheit zu seyn glaubten, aber wir konnten, wenn der West und Südwind ging, nicht ohne alle Gefahr seyn. Wir brachten die Nacht hin, ohne etwas von den Eisschollen gekitten zu haben, obgleich der Kreis, den sie machten, unvermerkt bis an uns heran kam, so daß wir uns bald eingeschlossen sahen.

§. 18.

Den 20ten war Nordwind, trübes und kaltes Wetter; es schneiete und grau. Anfaht ben
pelte unter einander. Einige von unsern Leuten gingen auf Waigaz ans Land, und der Insel
war bis an die westliche Seite dieses Landes. Sie trafen daselbst von Süden und Waigaz.
Südost bis nach Westen alles voller Eisschollen an. Sie erstreckten sich so gar von
der Mündung dieser Meerenge bis an die mitternächliche Seite, so daß wir völlig da-
von umringet waren, und man wurde im geringsten nicht gewahr, daß sie sich auf ir-
gend eine Art verloren. Indessen trafen unsere Leute auf dieser Seite ein russisches
Lodding an. Nachdem die Leute in diesem Lodding die Schall der Kanone, wel-
che unser Admiral, um seine Leute wieder aufs Schiff zurück zu berufen, lösen ließ,
gehört hatten, gingen sie alsbald wieder unter Segel, entfernten sich von der Küste,
und ließen ihre Netze und andere Kleinigkeiten von geringem Werth, in Etichs. Wir
bekamen keine andere, als diese Menschen zu Gesicht; sahen auch keine andere Merk-
male einer Wohnung, als daß man auf der inneren Küste dieser Meerenge und am
Ufer vier oder fünf lederne Säcke fand, welche mit stinkendem Fischtran angefüllt
waren. Diese Säcke waren mit Kieselsteinen zugedeckt, und beynahe unter den Stei-
nen

1595 nen vergraben. Man hatte einen Pfahl, an welchen ein Stück Leder gebunden war, dabey eingeschlagen, um, wie-es schien, diesen Ort, wo man sie hingelegt hatte, zu zeichnen. Es war daselbst auch ein nach ihrer Art gemachter Schlitten, welcher aus Stücken Holz bestand, da immer eins in das andere gefüget war, und zwar wie wir sahen, ohne einen einzigen eisernen Nagel, denn wir gingen, um dieses zu sehen, selbst ans Land, und urtheilten aus den Kennzeichen, daß Menschen daselbst befindlich seyn mußten. Wir wurden auch daselbst und an verschiedenen andern Orten Holzspäne gewahrt. Man hielt auf dem Admiralschiffe Rath, und es wurde beschlossen, eine Jacht dahin zu senden, um die Lage und Beschaffenheit des Eises in dieser Gegend zu untersuchen, und zu gleicher Zeit zu sehen, ob kein Mittel vorhanden wäre, sich von dem daselbst befindlichen Eise loszumachen. Wir hielten auch vor gut, daß 30 oder 40 wohlbewaffnete Leute abgehen, und das Land der Insel Waigatz untersuchen sollten; denn man konnte daselbst auf der andern Seite des festen Landes wegen der Eisschollen nicht landen. Wir mußten auch noch versuchen, ob es nicht möglich wäre einen Einwohner dieses Landes zu überfallen, um uns wegen des Entschlusses, den wir zu fassen hätten, zu unterrichten. Einige von unsern Leuten glaubten einige Kennzeichen von Hütten und Wohnungen der Einwohner dieses Landes gesehen zu haben.

§. 19.

Landung auf
derselben.

Den 21ten war kaltes Wetter, der Wind ging aus Norden, und es schneitete und graupelte unter einander. Wir gingen also wohl bewaffnet ans Land, und legten einen Weg, indem wir bald da bald dorthin gingen, von sieben oder acht Meilen Jurdet, ohne daß wir einige Spuren eines Menschen, oder irgend ein Zeichen von einem Hause antrafen; wir fanden nur nahe an den Bergen und an einigen Orten unter den Felsen mit stinkenden Thranen angefüllte leberne Beutel, einige von Rennthierhäuten gemachte Zäume und anderes Geschirre zu ihren Schlitten, die aus Häuten von Walrossen, welche an der Sonne getrocknet waren, bestanden. Diese Beutel mit Thranen und einige von diesen Häuten waren mit Steinen bedeckt; und eben dieses hatten unsere Leute vor Häuser angesehen. Man sah auch nahe dabey hölzerne Schlitten, welche mit allerhand Häuten von Rennthieren, Füchsen und andern Thieren angebunden und bedeckt waren. Ueber dieses waren Zäume, Ketten, Pfeile und andere dergleichen Dinge daselbst befindlich. Wir fanden auch Spuren von Rennthieren, Männern, Weibern und Kindern, daß also leicht zu schließen war, daß Menschen daselbst gewesen wären, die bey unserer Ankunft und Erblickung unserer Schiffe, die Flucht ergriffen, und vor Furcht alles hinterlassen hatten. Wir ließen auch alles, wie wir es gefunden hatten, liegen, ohne das geringste zu nehmen; und legten Brodt, Käse und andere Kleinigkeiten dazu, um zu zeigen, daß wir ihnen im geringsten nicht zu schaden suchten. Wir fanden an dem inneren Ufer der Meerenge vier oder fünf Walrosse von außerordentlicher Größe, welche todt und bis auf die Knochen geschunden waren. Von eben diesen Häuten waren die Zäume ihrer Rennthiere, wie auch das Geschirre ihrer Schlitten gemacht. Was das Fleisch und das Fett dieser Seethiere anbelangt, so machen sie ihren Thran daraus, wie wir an demjenigen, welches in den Beuteln war, von denen ich geredet habe, deutlich ersahen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Russen zu einer gewissen Jahreszeit hieher kommen, um alles dieses von den

den Samojeden zu kaufen oder zu tauschen. Wir sahen die Spuren von den Schlitzen dieser Leute überall, wo sie an dem Ufer gewesen waren, um das Fleisch und andere Sachen von den Wallrossen, die man daselbst abgezogen hatte, wegzufahren. Nach dem wir also das Land von einer Seite bis zur andern durchwandert waren, ohne etwas anders, als was ich gesagt habe, wahrzunehmen, kamen wir müde und abgemattet zum Schiffe zurück.

1595

§. 20.

Was die auf der Jacht anbelangt, so glaubten sie, durch die Meerenge zu fahren, und kamen nahe an Cruyshoek, oder an das Kreuzvorgebirge mitten durch das Eis, welches zerstoßen, und in viel große schwimmende Eisschollen getheilt war, allein das Kreuzcap war für sie ein Non plus ultra, denn weiter hinaus war alles voll und verstopft. Man konnte weder Wasser sehen noch unterscheiden. Man versuchte also auf der andern Seite durchzukommen, und ging zu Lande bis nach Twisthoek, wo ebenfalls auch alles voller Eisschollen, und so weit man sehen konnte, kein Wasser zu sehen war. Sie erstreckten sich längst dem festen Lande hin. Indessen schien ihnen doch, wie sie sagten, das hohe Meer leer und rein zu seyn. Aber alles dieses gab uns weder Trost noch Freude, und unsere Hoffnung fing wieder an zu sinken. Was uns am beschwerlichsten war, war, daß wir keinen Menschen anzutreffen hoffen durften, der uns hätte sagen können, wie hier eine jede Jahreszeit beschaffen wäre, wie man sich daselbst zu verhalten hätte, und was es für ein Verhältniß mit dem Wetter und Winden hätte.

§. 21.

Den 22ten war Westwind, trübes und kaltes Wetter. Die Eisschollen breiteten sich in der Mündung und in dem Innersten dieser Küste aus, so, daß, wenn wir vor ihnen sicher seyn wollten, wir uns in den Meerbusen auf dieser Seite begeben mußten, wo wir vor den Süd und Südöstwinde in Sicherheit waren. Wir ankerten nahe an der Küste, und überließen uns im übrigen der Vorsorge Gottes. Unsere Leute waren auf der Göggeninsel, um frisches Wasser zu holen. Sie wurden aber auch daselbst von den Eisschollen so umringet, daß sie 6 Fässer mit Wasser zurücke lassen mußten, um nur mit der Jacht fortzukommen. Was die Leute auf der Jacht des Admirals anbelangt, welche hinter der Göggeninsel gegangen waren: so wurden sie ebenfalls auf diese Weise von den Eisschollen umringet, daß sie sich genöthiget sahen, die Jacht aufs Land zu ziehen, indem die Meerenge auf einmal längst der Göggeninsel und am festen Lande bis an das kleine Schiff mit Eisschollen angefüllt war. Gegen Abend entstand ein Sturm und Regen, und der Wind wendete sich ein wenig nach Norden. Die andern Schiffe, die der Gefahr mehr, als wir, ausgesetzt waren, gingen auch, um von den Eisschollen nicht begraben zu werden, tief in den Meerbusen hinein. Der heftige Wind und Regen dauerten die ganze Nacht, wir hatten aber das Vergnügen die Eisschollen aus der Meerenge heraus aufs hohe Meer gehen zu sehen, so daß die Einfahrt, welche vorher völlig verstopft, nunmehr offen und rein war; worüber wir uns erfreueten und wieder Muth bekamen. Diejenigen Eisschollen, welche um die Gegend der Göggeninsel und an der Seite gegen Norden dieser Adlungs Nordöstl. Grsch.

A a

Insel

1595

Insel waren, gingen auseinander und machten sich los. Wir hoffeten indessen, daß uns der Sturm und Regen aus unserer Noth erlösen würden.

§. 22.

Der Ruffen
Nachricht von
der Straffe
Nassau.

Den 23ten war Nordost, hernach Nordwind. Den Tage war schönes Wetter und heller Sonnenschein, und die Eischollen nahmen ihren Weg gegen die mittägliche Seite der Meerenge zu. Wir hoffeten, daß sie sich nach und nach verlieren würden. An demselben Tage entdeckten unsere Leute, die auf der Nacht waren, nahe am Ufer ein russisches Lodding, und es schien, als wenn einige Ruffen Feuer am Ufer gemacht hätten; sie wollten aber nicht auf sie zugehen, um sie nicht zu erschrecken. Es wurde indessen beschlossen, weil es damals Nacht war, den morgenden Tag dahin zu gehen, um zu versuchen, ob man einigen Unterricht von ihnen erhalten könne. Die Nacht wurde das Wetter ruhig. Den 24ten hatten sich die Eischollen überall, wo zuvor einige gewesen waren, verloren. Wir schickten noch eine von unsern Jachten ab, die Meerenge und das Eis zu untersuchen. Wir fuhrten auch dahin, wo sie gesagt, daß das Lodding wäre, und funden es auch wirklich daselbst. Es war ein Sem, welches ein noch kleineres Fahrzeug als ein Lodding ist. Die Leute aus dem Sem waren am Ufer, wo sie Feuer hatten und sich ihr Essen kochten, welches in nichts andern, als Gerstenmehl und Wasser bestand. Sie zogen ein Wallroß ab, um die Haut davon zu haben. Sobald sie uns gewahr wurden, verließen sie ihre Arbeit, kamen uns entgegen und grüßten uns nach ihrer Art. Die erste Frage, die wir an sie thaten, war, woher sie wären? Sie antworteten, aus Pennago, welches ein Ort am weissen Meere ist, bey Colmogro, über Archangel; sie wären erst vor zweien Tagen angekommen. Wir erfuhren auch von ihnen, daß sie den ganzen Sommer in Neu Zembla wegen der Eischollen zugebracht hätten, und daß sie noch ein anderes Sem oder kleines Lodding von ihrer Gesellschaft erwarteten. Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der Lage des Landes, der Wälder, der Eischollen, des Sommers, Winters und anderer Umstände, worauf sie uns auch ziemlich Bescheid gaben. Sie sagten, daß der Winter strenge und lang gewesen wäre, daß sie aber nicht alle Jahre einander gleich wären; daß zuweilen der Winter eher, zuweilen später anfinke, und daß sich die Eischollen auf einmal, wie es alle Jahre zu geschehen pflege, verlieren würden, und sich der Winter nach Verlauf zehn Wochen wieder anfangen würde. Daß der Canal und die Meerenge eben so, wie die grossen und kleinen Meerbusen, hingegen das hohe Meer niemals zufrieren.

§. 23.

Von der Insel
Waigaz.

Sie sagten uns auch, daß an der Seite von Norden an der Meerenge, wo wir uns nemlich befanden, das Land eine Insel mit Namen Waigaz mache, die sich so weit, als man an einem Tage zur See fahren könne, erstrecke, und welche gegen Norden von Neu Zembla abgefondert, und der Weg dazwischen voller Eischollen sey. Was diejenigen Leute, die nach Waigaz gingen, betreffe, so wohnten sie nur im Sommer daselbst, und im Winter begäben sie sich mehr nach Süden auf das feste Land, wo sie die schlimme Jahreszeit zubrachten. Es sind, setzten sie hinzu, weiter ins Land hinein, Wälder und Gebüsche, obgleich gegen das Meer keine sind. Diese

Erzähl.

Erzählung schien sehr wahrscheinlich, weil sehr vieles Holz am Ufer und an den Küsten schwimmt. Sie sagten uns auch, daß sie sich vor uns gefürchtet, die Flucht ergriffen, und ihre Zelter und Hütten mit sich genommen, die sie an verschiedenen Orten aufgeschlagen gehabt hätten; daß sie kleine aber sehr wenige Fahrzeuge hätten, deren sie sich bedienten, Wallrosse zu fangen, mit welchen sie mit denen Russen handelten, denen sie auch verschiedene Felle verkauften, und sie für andere Waaren von geringem Werthe verhandelten. Wir fragten sie, was dieses für Ödgen wären, die daselbst befindlich und nahe neben einander gesetzt waren; und wir erfuhren von ihnen, daß das ihre Götter wären u. s. f.

§. 24.

In Ansehung des tatarischen Meeres konten sie uns nichts anders sagen, und von dem als daß sie niemals daselbst gewesen wären; aber daß demohingeachtet einige Loddings tatarischen oder Sems in ihrem Lande und zu Colmogro waren, die alle Jahre hinter den Fluß Oby und hinter einen andern Fluß, den sie Gillisy (B) nannten, gingen, und Zucker und andere Waaren dahin schafften; und daß beynähe 10 oder 12 Loddings oder Sems von Colmogro waren, welche diese Reise thun und den Winter, nach ihrer Gewohnheit, in diesem Lande bis auf das folgende Jahr zubringen sollten. Sie erwähnten auch, daß diese Leute von eben der Religion wären, als die in den Loddings, nemlich von der griechischen. Und das war alles, was sie uns in Ansehung des Landes sagen konten. Wir besuchten ihre Loddings, und fanden nichts darinnen als Zähne von Wallrossen, einige Häute und andere geringe Waaren; aber sie wollten uns nichts verkaufen, und gaben vor, daß noch drey andere Loddings mit ihnen in Gesellschaft wären, ohne deren Wissen und Einwilligung sie nichts thun konten. Wir schenkten ihnen eine alte Magnetnadel und verließen sie. - Sie dankten uns und bezeigten viel Bewunderung darüber. Wir baten sie, daß sie den Samojeden melden möchten, daß sie nicht Ursache hätten sich vor uns zu fürchten, und daß wir denselben eben so wenig, als ihnen, zu schaden suchten, und wenn ja jemand von uns ihnen Unrecht thun sollte, man ihn in ihrer Gegenwart abstrafen würde. Sie versprachen dieses getreulich auszurichten. Es war ihnen, wie sie sagten, sehr wohl bekannt, daß wir das vorige Jahr etliche russische Loddings angerebet, und uns sehr höflich gegen sie gezeigt hätten. Da wir sahen, daß wir keine weitere Nachricht durch sie von den Samojeden bekommen konten, nahmen wir Abschied von ihnen, kehrten auf unser Schiff zurück, und erwarteten geduldig die Nacht, welche wir in die Meerenge geschickt hatten, der Eisschollen wegen Nachricht einzuziehen. Gegen Abend wendete sich der Wind ein wenig nach Westen; er ging ziemlich stark, und dieses ließ uns hoffen, daß wir die Fahrt offen finden würden. Ohngefähr um Mitternacht kam die Nacht zurück und brachte zur Nachricht, daß, nachdem sie nach Cruysboet gekommen wäre, sie überall so weit sie hätte sehen können, nichts als Eis entdeckt hätte, welches aber nach und nach fortzugehen angefangen, so daß die Fahrt frey und offen zu seyn schien, bis Twisthoet, allwo das Meer, so weit als man sehen konnte, leer und rein zu seyn schien. Wir hoften demnach unsere Reise glücklich fortsetzen zu können.

1595

§. 25.

Hinderniß
vom Eise.

Den 25ten war Westwind, ziemlich stark und recht bequem zum fahren. Damit sich nun die Eischollen einigermassen entfernen möchten, warteten wir bis zu Mittag ehe wir abseegelten, und glaubten gleichsam gewiß versichert zu seyn, daß wir in Ansehung der Eischollen keinen Schreck mehr auszustehen haben würden. Wir wußten sehr wohl, daß wir deren auf unserer Fahrt noch antreffen würden; aber wir schmeichelten uns, daß sie sich nach der Küste würden gewendet haben, und wir sie also auf der Mitte vermeiden könnten. In der Absicht fuhrten wir quer durch die Meerenge, und ein wenig jenseits *Twisthoek*, ohne Eis anzutreffen; aber kurz darauf sahen wir dessen eine solche Menge: die unsere Freude in Traurigkeit verwandelte. Wir fuhrten an *Waigatz* gegen Norden, und glaubten über die Eischollen hinaus zu seyn; aber sie erstreckten sich eben so weit als das Land, nemlich von Westen bis Osten, und hernach nach Süden ganz nahe am Lande. Sie waren so feste in einander getrieben, daß man auch von dem obersten Mast keine Absonderung wahrnehmen konnte. Wir mußten also auf der Seite der Mündung der Meerenge wieder zurück, wo wir an der Hauptküste zwischen *Twisthoek* und *Cruyshoek* Anker warfen; da uns der Westwind und der heftige Strom weiter zu fahren, verhinderten. Den 26ten Westwind, etwas Kühle. Bei anbrechendem Tage kamen alle die Eischollen, welche wir die vorigen Tage auf dem hohen Meere gesehen hatten, auf uns zugeschwommen. Sie nahmen schon alle Zugänge von *Twisthoek* und der Insel *Maelson* ein, und die Fahrt von einem Lande zum andern war gänzlich gesperrt, ohne daß man von dem obersten Mastbaume eine Oefnung sehen konnte. Das Meer und der Strom brachten mit vieler Heftigkeit und Geschwindigkeit dem Winde Eischollen entgegen, welches außerordentlich zu seyn scheint; und eben dieses erschreckte uns überaus sehr, so daß wir auch den Anker lichteten, und sehr nahe am Lande bis nach *Cruyshoek* fuhrten, wo wir wieder Anker warfen; aber ehe es noch völlig Mittag war, hatten uns die Eischollen eingeholet. Wir mußten aus der Meerenge heraus und wieder auf den vorigen Ort kommen, wo wir die vorigen Tage geankert und uns in Sicherheit gestellet hatten. Nachmittage wurde Nord, hernach Nordostwind. Er war ziemlich stark, und eben deswegen hofen wir, daß die Eischollen auf der Seite gegen Westen heraus gehen würden. Es ist zu vermuthen, daß daselbst ein Gegenstrom sey, welcher damals den Lauf der Eischollen aufhielt; das ist meine Meinung, und scheint mir ziemlich gegründet zu seyn; und wenn dem also ist, so müssen daselbst zwei grosse Meere seyn, wo der Strom des einen auf den aus dem andern Meere kommenden Strom stößt, wie in der magellanischen Meerenge. Den 27ten sahen wir viele Eischollen aus der Meerenge heraus gehen, die ihren Lauf längst der mittäglichen Seite an der Küste hin nahmen. Noch vor Abend war die Küste gegen Süden bis an die gegen Norden so voller Eis, daß wir gezwungen wurden unsere Zuflucht noch tiefer in den Meerbusen zu nehmen, und der Südwind, welcher uns völlig entgegen kam, zwang uns mitten in den Meerbusen bis auf drei Klafter von der Küste zu gehen. Wir ankerten daselbst unter dem Schutze des Höchsten. Diesen Tag war schöner Sonnenschein, ob es gleich nicht warm war; und es alle Nächte auf dem alten Eise, wie auch in unsern Wasserfässern froz. Das Eis einer jeden Nacht war an manchen Orten einen Finger dick. Die ganze

ganze Nacht kam uns kein Schlaf in die Augen, weil uns die Eisschollen rings umher belagerten. Den 28ten kamen die Eisschollen mit solcher Heftigkeit in unsern Meeresbussen, und es war endlich alles davon so voll, daß wir von einem Schiffe auf das andere über das Eis gehen konnten. Das Wasser war so mit Eise bedeckt, daß wir es ganz und gar nicht sehen konnten, und man hätte glauben sollen daß es eben Land sey. Hier mußten wir die Hülfe Gottes geduldig erwarten. Der Wind kam aus Süden, das Wetter war schön und heller Sonnenschein, aber die Luft sehr kalt, und es gefror alle Nächte; aber hier war kein ander Mittel als Geduld. In der folgenden Nacht ward es trübe und sehr feuchte: der Nebel verwandelte sich in einen kleinen Regen, und demohngeachtet gefror es immer fort.

1595

§. 26.

Den 29ten war trübes und feuchtes Wetter, Süd und Südwestwind. Das Eis wurde weich und schien schon zu brechen, und zu schmelzen, indem das Wetter viel gelinder und gemäßiger worden war. Indessen gingen die Eisschollen doch nicht fort, und wir hatten noch keine Befreyung zu hoffen, wenn uns Gott nicht, von dem man alles hoffen kan, auf eine besondere Art günstig wurde. Gegen Abend wurde Ostnordostwind, wir hatten recht gute Witterung, die sich aber bald in einen Sturm verwandelte, der die ganze Nacht dauerte, und mit Regen und Nebel vermischt war. Wir hofften durch dieses Mittel von den Eisschollen, die der starke Wind wegstreiben würde, befreuet zu werden. Den 30ten wendete sich der Wind gegen Norden, das Wetter fing an sich auszuklären, und der Wind legte sich kurz darnach. Zu eben der Zeit gingen die Eisschollen an die Westseite des Meeres, und entfernten sich dermassen, daß wir in kurzer Zeit reines und leeres Wasser hatten, worüber wir uns auch einigermaßen freueten, auf diese Art sahen wir uns auf einige Art von den Eisschollen, die uns gleichsam belagert hatten, befreuet. Den Nachmittag wendete sich der Wind gegen Osten, welches eben nicht allzu vortheilhaft für uns war, denn die Eisschollen hörten auf sich zu bewegen und zu brechen. Sie blieben in der Meerenge, und erfüllten deren Eingang, indem sie eine Bank machten, die den Eingang von einem Lande bis zum andern gleichsam zugeschoffen hielt. Indessen aber blieb doch der Ort, wo wir uns befanden, frey, ausgenommen an der Küste gegen Westen, wo sehr viele Eisschollen beisammen, und da stehen geblieben waren. Wir hatten den Morgen eine Nacht ausgeschickt, die die Mündung der Meerenge untersuchen sollte. Sie kam gegen Abend wieder, und die darauf waren sagten, daß sie an der mittägigen Küste der Meerenge gewesen, nemlich auf dem festen Lande, und zwanzig bis fünf und zwanzig Menschen gesehen hätten, die, nachdem sie sich ihnen genähert, ihre Bogen zum Zeichen, daß sie kein Mißtrauen und keine böse Absicht hegten, hätten fallen lassen. Unsere Leute gaben ihnen von alle dem, was sie bey sich hatten, zu essen und zu trinken. Die Samojeden assen, tranken und bedankten sich hernach. Unsere Leute sagten auch, daß sie deren etwas weiter, wol hundert bis hundert und funfzig gesehen hätten, die sich ihnen, ohne Zweifel um unsere Leute nicht in Furcht zu setzen, ganz und gar nicht genähert hätten, weil aber niemand bey ihnen war, der die Samojeden verstehen konnte, gab man ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß man morgen wiederkommen wolle, worüber auch die Samojeden erfreut zu seyn schienen.

Fortsetzung.

1595

§. 27.

Fortsetzung.

Den letzten dieses Monats war ziemlich schönes Wetter, kühler Wind, die Luft nebelicht, und der Wind nach Osten. Es gingen sehr viele Eischollen aus der Mündung der Meerenge, so daß vor dieser Mündung alles voller Eischollen war, die sich daselbst festgesetzt hatten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Fluth und einige Ströme sie daselbst zurück hielten, und daß der schwache Wind diese Fluth und die Ströme nicht zwingen konnte. Wir schickten früh zwei Jachten dahin ans Land, wo unsere Leute die vorigen Tag Menschen gesehen, und mit ihnen geredet hatten. Wir schickten auch einen Dollmetscher und einige Lebensmittel mit, um zu sehen, ob es möglich wäre, die Freundschaft dieser Leute zu erlangen, und einigen Unterricht in Ansehung des Landes und der Jahreszeiten dieser Gegend von ihnen zu bekommen. Gegen Abend kam des Admirals Jacht zurück, die viele Mühe gehabt hatte, durch die Eischollen, womit alles bedeckt war, zu fahren. Sie brachte die Nachricht, daß die ganze Meerenge von dem Göjencap bis vor Cruyshoek, und so weit, als man sehen könne, so voller Eischollen wäre, daß man unmöglich durchfahren könne, daß die Bänke von Eischollen so groß, und von so weiten Umfange wären, daß man sie für weite Felder anfähe, und sie dergleichen niemals gesehen hätten; und einige sechs bis sieben Klaftern breit und noch dicker wären. Sie sagten auch, daß sie auf der Küste gegen Süden gewesen, um zu sehen, ob sie einige Einwohner antreffen, und mit ihnen reden könnten, aber alles Fließes, den sie deswegen angewendet, ungeachtet, hätten sie doch nichts als Kennzeichen, daß Menschen daselbst gewesen wären, gefunden. Sie fanden daselbst ein Schiff von der Größe einer Jacht mit Rudern, und dieses war das erste Schiff, das wir in diesem Lande gesehen hatten. Wir funden an verschiedenen Orten mit Speck von Wallrossen angefüllte Säcke, eben so, wie wir deren schon sonst gefunden hatten. Es waren auch Schlitten mit dem dazu gehörigen Geschirre, Pfeile, Bogen, Löpfe, Kessel, Pech und andere Sachen daselbst befindlich; Beweise, daß entweder Menschen daselbst gewesen, oder noch nahe daselbst waren, man wollte sich aber wegen der Eischollen nicht weiter hineinbegeben, noch länger daselbst aufhalten. Man begab sich ohne das geringste zu nehmen wieder zurück, im Gegentheil ließ man Dredt und Käse zum Zeichen der Freundschaft daselbst.

§. 28.

Unterhalt-
ung mit eini-
gen Samojé-
den.

Was die Amsterdamer Jacht und unsere Chaluppe, die wir auf Entdeckung ausgesandt hatten anbelangt, so landeten sie an einer andern Gegend dieses Landes, und fanden daselbst nahe bey einigen auf lappische Art gemachten Hütten, Menschen. Unsere Leute erschrocken anfänglich; denn die Anzahl der Leute war groß, sie waren mit Bogen und Pfeilen bewafnet, und schienen ein Mißtrauen in die Unsrigen zu setzen. Sie verlangten von den Unsrigen, daß einer oder zwey von ihrer Mannschaft in ihren Flecken kommen sollten. Worauf man einen Bootsmann dahin schickte. Die Samojeden schickten ebenfalls einen von ihren Leuten. Als sich nun der Bootsmann näherte, machte der, den sie geschickt hatten, Miene, als wenn er schießen wollte; worauf unser Bootsmann die Flucht ergreifen wollte, indem aber der Samojede dieses gewahr wurde, warf er alsbald Pfeile und Bogen weg, hob seine Hände auf, und wies gen Himmel, zum Zeichen, daß er ihm im geringsten nicht schaden wolle. Hierauf

näher

näherten sie sich einander, umarmeten sich, und gaben einander die Hände. Die andern kamen auch herzu, und es war unter ihnen einer, der ihr Anführer oder König zu seyn schien; massen ihm die andern gehorchten, und ihm unterthänig zu seyn schienen, er aber das Ansehen hatte, als wenn er auch auf das, was die andern machten, Achtung gebe. Unsere Leute boten ihnen Brodt und Käse an, und schenkten ihnen auch Wein ein. Sie assen, tranken und bedankten sich. Sie beschenkten die Unsrigen, oder besser zu sagen, sie verkauften ihnen, denn diese Leute verschenken nichts, Pfeile, Zähne von Seefälbern u. s. f. Sie gaben zu verstehen, daß sie gerne wollene Tücher und andere Waaren haben möchten; gegen welche sie tauschen wollten; aber aus Geld und keines wand schienen sie ganz und gar nichts zu machen. Sie sagten, wenn man mit ihnen gegen dasjenige was sie hätten, tauschen und handeln wollte, müßten zwey oder drey in ihren Flecken kommen. Dieses wurde bis auf einen andern Tag und auf eine bequeme Zeit verschoben. Die Samojeden begleiteten die Unsrigen bis an die Nacht.

§. 29.

Unterwegens erkundigte man sich wegen der Eischollen, und dem Lande. Deren Nachsie sagten. daß es nach Verlauf dreier oder vier Wochen wieder zu frieren anfangen würde; welches auch weit glaublicher war, als was uns die Russen zuvor gesagt hatten, und mit demjenigen, was uns andere Samojeden das vorige Jahr gesagt, besser überein kam; weil eben zu der Zeit die Sonne auf der andern Seite die Aequinoctiallinie zu lauffen anfängt. Sie sagten auch, wie uns unser Dollmetscher erzählte, daß die Eischollen oft das ganze Jahr durchbleiben, und von einer Seite zur andern schwimmen, ohne sich völlig zu verlieren, und daß sie im Winter so gefrieren, daß man überall auf dem Wasser von einem Lande bis zum andern gehen könne. Ihr Oberster oder ihr König sagte, daß sie Christen wären, die sich Samojeden nannten, und daß dieses Land gegen über eine Insel mit Namen Waigatz wäre, von welcher sie, wie sie sagten, von ihren in Neu Zembla sich befindlichen Feinden vertrieben worden, und an denen sie auch dermaleinst würden gerochen werden; in übrigen aber wären doch noch einige von ihren Leuten in Waigatz, die ihnen zugerichtete Felle brächten, Thran und andere Kaufmannswaaren zurechte machten, und daß den Unsrigen so viel als sie auf eine Barke laden könnten, zu Dienste stünden, wenn sie in einem andern Jahre mit ihnen zu tauschen dahin kommen wollten. Sie fragten, wie viel unserer wären, und wie wir uns in unserer Sprache nenneten. Sie sprachen hierauf alles, was wir gesagt hatten, selbst nach. Sie verlangten auch zu wissen wie wir sie nenneten. Auch hierinne leisteten wir ihnen Gnüge. Wir erkundigten uns auch nach dem tatarischen Meere, und sie sagten, daß, wenn man durch diese Meerenge gefahren, man in ein kleines Meer komme, welches fünf Tagereisen groß sey, worauf man noch in eine andere Meerenge komme, und wenn man endlich auch durch diese gefahren, man ein großes Meer finde. Und das war alles was sie davon wußten. Im übrigen ist auch gewiß, daß unser Dollmetscher nicht alles verstand, was sie sagten, daher faßte Franz van der Dale den Entschluß, sich bey den Samojeden nach alle dem, was sie gesagt, selbst zu erkundigen, massen ihm die russische Sprache besser, als dem andern bekannt war, und er lange Zeit in Rußland gewohnet hatte. Die Samojeden sagten auch, daß sie nur im Sommer hier wohnten, und sich im Winter auf 12 Meilen weiter auf

1595

aufs Land begaben, wo sie ohne Zweifel Holz finden, und die schlimmste Jahreszeit zubringen.

§. 30.

Abermalige
Unterredung
mit den Sa-
mojeden.

Den 1ten September war trübes, nebeliges und feuchtes Wetter, aber sehr ruhig, wie es auch die ganze Nacht zuvor gewesen war. Die Eischollen so vor uns schwammen, zerstiessen sich und zerschmolzen augenscheinlich. Dieses verursachte der starke Nebel. Ueber dieses war das Wetter auch so warm, daß wir dergleichen noch nicht gehabt hatten. Wenn dieses Wetter ohngefähr 8 oder 10 Tage gedauert hätte, würden sich die Eischollen völlig verlohren haben. An eben den Tage fuhren wir auf der Jacht ans Land, und hatten Franz van der Dale bey uns, um uns mit den Samojeden zu unterreden. Wir bedienten uns der Magnetnadel, weil trübes Wetter war, wir entferneten uns von unsern Schiffen, und fuhren aufs hohe Meer, gerade auf die Eischollen zu. Als wir nun auf dem hohen Meere waren, und unsere Fahrt dem Strome aus der Meerenge nach nahmen, kamen wir aus den Eischollen heraus, fanden reines Wasser, und hatten folglich eine freye Fahrt bis ans Land gegen Süden, und so weit wir in der Meerenge sehen konnten. Der Strom ging von der Seite gegen Osten in die Meerenge, der Wind kam aus Süden und Südwest; er war aber nicht stark, daß also die Eischollen, welche die vorhergehenden Tage das ganze Meer erfüllet hatten, ihren Lauf in das andere Meer genommen hatten. Die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Eischollen verlieren, und auch wieder kommen, so wie die Ströme trefsen ist wirklich etwas merkwürdiges. Wir stiegen an dem uns angezeigten Orte ans Land, nemlich, wo die Amsterdamer die vorhergehenden Tage gewesen waren. Der Tag war ziemlich schön, und das Wetter hatte sich am Horizonte ausgekläret. Wir gingen grades Weges auf der Samojeden Wohnungen zu. Als wir nicht mehr weit davon waren, kam uns eine ganze Schaar von ihnen in ihren Schlitten entgegen, stiegen alsbald ab, und grüßten uns nach ihrer Art. Es war diese Höflichkeit allerdings eines von den lächerlichsten Dingen, die uns auf unserer Reise vorgekommen sind. Sie waren eben so, wie diejenigen, mit denen wir das vorige Jahr an eben demselben Orte geredet hatten, gekleidet, nur daß unter diesen weisse und nicht so viel schwarzbraune waren, aber die meisten waren schwarz, wie die im vorigen Jahre. Sie hatten platte Gesichter, kleine Augen, sehr schwarzes Haar, einen kleinen Bart, ausgenommen zwey oder dreye, die einen etwas größern Bart als die andern hatten. Sie waren alle dick, fett und stark, und mit ihren Bogen und Pfeilen wie sonst bewafnet; aber diese waren nicht so mißtrauisch oder schienen es zum wenigsten nicht zu seyn; denn ob wir gleich einige Flinten und andere Waffen hatten, kamen sie dennoch recht frey auf uns zu. Sie ließen uns alles, was sie auf ihren Schlitten hatten, sehen und begreifen. Ihre Kennthiere hatten einförmige Haare, und gaben an Fettigkeit und guter Leibesbeschaffenheit ihren Herren nichts nach. Es war ein recht Vergnügen sie zu sehen. Wir baten sie auf unsere Jacht zu kommen, und sagten, daß wir ihnen zu essen und zu trinken geben wollten; welches sie auch gleich annahmen. Unterwegens fragte sie Franz van der Dale, um die Beschaffenheit dieses Landes, und wir bemerkten nunmehr, daß sich der Amsterdamer Dolmetscher in verschiedenen Sachen sehr geirret, und eine Art von einem Roman gemacht hatte. Dieses wird aus den Fragen, die wir an sie thaten, und die ich gleich erzählen will, erhellen.

§. 31.

Zuerst fragten wir sie, welches ihr Anführer wäre, und sie zeigten uns einen Menschen, der ohngefähr 30 Jahr alt, und eben wie die andern gekleidet war, nicht von ihnen ausgenommen, daß er eine Mütze von Biberhaaren auf hatte, an deren Spitze man gleichsam einen Stern von Stückgen Tuch von verschiedenen Farben gemacht hatte. Er hatte auch zween von seinen Ehnen bey sich, welches zwey muntere, junge Menschen waren; sie hatten ihre Böcher und Bogen, die nicht viel anders, als die wir gesehen hatten, gemacht waren. Wir sind alle, sagte er, von einem Geschlechte, gute Freunde und Bundesgenossen, und alle in Waigaz, Neu Zembla und auf dem festen Lande von Pegora bis an den Fluß Oby sind meine Unterthanen und Vasallen; daß die meisten von seiner Mannschaft, die er bey sich hatte, erst von Waigaz und aus Neu Zembla, allwo sie den ganzen Sommer zugebracht hätten, angekommen wären; sie haben aber, setzte er hinzu, dieses Jahr wenig Nutzen gehabt, indem die Fischeren der Morsen, oder Wallrosse, und die Jagd der wilden Thiere dieses Jahr nicht gut gewesen sind. Diese Samojeden sagten auch, daß sie sich in kurzen nach Pegora, wo sie den Winter zuzubringen pflegten, begeben würden, und wo, wie sie sagten, Wälder und Brennholz wäre, anstatt daß an der Küste nichts, als was das Meer und die Flüsse dahin brächten, vorhanden wäre; welches auch sehr wahrscheinlich zu seyn scheint. Wir erfuhren auch, daß sie nicht Christen, sondern Heiden wären, die ihre hölzernen Götzen, welche man auf den Felsen und Vorgebirgen an den Seeküsten findet, anbeten. Sie beten auch, wie es scheint, die Sonne und Sterne an, denn ehe sie etwas versprochen, und wenn sie einen Schwur thaten, wiesen sie auf die Sonne und riefen sie gleichsam zum Zeugen an u. s. w.

In Ansehung der Jahreszeiten erfuhren wir sehr wenig von ihnen, indem sie sich nicht länger als die schöne Jahreszeit daselbst aufhielten; im übrigen sagten sie uns, daß viele von ihren Leuten in Neu Zembla, um den Fluß Oby und einige andere in Nordosten befindlichen Flüsse, niemals ihr Land verließen. Sie setzten auch hinzu, daß die Meerenge, die großen und kleinen Meerbusen alle Winter gefröhen, aber daß es auf zwey Seiten der Meerenge, das ist, auf dem hohen Meere, nicht gefröhe, und daß sie zu der Zeit, wenn sie dahin kommen, das ist, nach ihrer Rechnung ohngefähr mitten im May, aus der Meerenge bis nach Waigaz und Neu Zembla über das Eis gingen; nach diesem aber fingen die Eischollen an, sich zu brechen, die Meerenge ginge auf, und die abgebrochene Eischollen gingen um die Meerenge, so wie sie der Wind triebe, bald nach Osten bald nach Westen herum, bis sie sich endlich verlohren, und anders wohin getrieben würden. Endlich versicherten sie uns, daß man auf 10, 15 und 20 Meilen von der Meerenge keine Eischollen fände. Sie sagten auch, daß man von dem Orte, wo wir uns befanden, in fünf Tagen an den Fluß Oby gehen könne; welches mit dem, was wir das vorige Jahr wahrgenommen, sehr wohl überein kommt. Denn, nach ihrer Rechnung, ist es von dem Orte, wo wir waren, bis Pegora zehn Tage zu Schiffe, und diese zehn Tage belaufen sich, nach unserer Rechnung, auf 30 Meilen; also machen diese fünf Tagereisen bis an den Fluß Oby ohngefähr 15 oder 16 Meilen. Sie setzten auch noch hinzu, daß hinter dem Fluße Oby

Adelungs Nordöstl. Besch.

B 6

noch

1595

noch ein anderer befürchtlich sey, mit Namen *Gilliffy* oder *Jeniffy*, wohin auch die russischen *Loddings* handelten, und eben dieses hatten uns auch die Russen vorher gesagt. Noch weiter, als der Fluß *Gilliffy*, ist noch einer, welcher *Molconsay* heißt, und bis dahin erstreckt sich auch die Herrschaft des Großherzogs von Moskau. Das ganze Land wird von *Samojeden* bewohnt, und ihr Oberster oder König sagte uns, daß sie seine Unterthanen, obgleich dem *Ezaar* zinsbar wären. Er sagte auch, daß das diesseitige Ufer des Flusses *Molconsay* unter des *Ezaars*, und die andere Seite unter eines tartarischen Königes oder Prinzens Herrschaft stehe, dessen Land sich daselbst anfangs und hernach sehr weit erstreckte. Sie gaben auch zu verstehen, daß ihnen diese Tataren wohl bekannt wären, und setzten noch hinzu, daß auf dem Flusse *Molconsay* ein sehr guter Handel mit schönen Fellen getrieben würde, und daß beide Flüsse vor große Schiffe breit und tief genug wären. Doch darf man sich hierinne nicht auf die *Samojeden* verlassen, denn sie sind in dieser Sache, wie man sich leicht vorstellen kan, sehr unwissend. Sie sagten auch, daß hinter dem Fluß *Oby* eine Landspitze liege, welche ein Vorgebirge mache, welches sie *Noes* nannten. Nach ihrer Sage liegt es dem Vorgebirge gegen Norden, an dem äußersten Ende von *Neu Zembla* gegen über, allwo viele Unterthanen dieses Obersten oder Königes der *Samojeden* das ganze Jahr wohnen. Hinter diesem Vorgebirge *Noes* findet man, nach Aussage dieser Leute, ein sehr großes Meer, welches die tartarischen Küsten bewässert, und sich weit bis in die warmen Länder ergießt. Das ist alles, was wir von den *Samojeden* erfahren konnten. Sie hatten nichts merkwürdiges bey sich, als einige Zähne von *Morsen*, oder *Wallrossen*, welche sie beynahe so theuer als Gold verkaufen wollten. Sie schienen sich aus allen den Sachen, die wir ihnen anboten, nichts zu machen, und verlangten nichts als Mehl, Fleisch, Speck und wollene Lächer; sie waren aber fein und listig, und sahen recht genau auf ihren Nutzen. Es war aber in der That nichts mit ihnen zu thun, denn sie zeigten uns nichts, das von einigem Werthe gewesen wäre. Wir waren gerue in ihren Flecken gegangen, um ihre Wohnungen und Weiber zu sehen; sie gaben uns aber zu verstehen, daß es weit wäre und man über Wasser müsse, welche den Weg sehr böse machten; derowegen ließen wir diesen Voratz fahren und nahmen Abschied von ihnen. Ihrer Meinung nach, mußte der Wind bald aus Süden kommen und die Eischollen brechen. Wir beschloßen also, wenn uns Gott guten Wind und eine gute Fahrt gäbe, morgen einen neuen Versuch zu machen.

§. 33.

Wenige des
Eises.

Den 2ten hatten wir schönes Wetter und guten Südwind, die Eischollen waren hinter uns, und nahmen ihren Lauf nach der Küste zu. Wir hatten offenen Weg und reines Wasser. Wir gingen unter Seegel, um aus dem Meerbusen zu fahren, und labireten bis der Wind stärker würde, nahmen auch unsere Fahrt nach der Meerenge zu. Wir waren aber kaum hinein, als der Wind heftig zu gehen anfang, so daß wir viele Mühe hatten, das Vorgebirge der *Edgeninsel* zu erreichen. Wir fuhren bis nach *Cruyshoek* oder das Kreuzvorgebirge, wo wir Anker warfen und auf unsern Admiral und unser Boot warteten, welches die Eischollen in dem Meerbusen, wo wir zuvor vor Anker gelegen waren, dermassen belagert hielten, daß es ein

nen

von seinen Anker verlor, nicht zu gedenken, daß der ankere auch so beschädiget war; demohngeachtet zog man ihn herauf. Wir blieben bis auf den andern Morgen wegen der Eischollen vor Anker liegen; überdieses erhob sich auch ein Sturm, welcher sich mit Regen anfang. Den 3ten war Südwestwind, das Meer war ruhig, und das an der Mündung befindliche Eis fing an mit dem Strome fortzugehen. Wir fuhrten an der linken Seite aus der Meerenge, hatten guten Wind und Fluth, und unsere Fahrt ging nach Wunsche, so daß wir in kurzen auf dem hohen Meere waren, wo wir nichts anders als helles Wasser sahen, ausgenommen gegen Norden, wohin sich die Eischollen gewendet hatten. Wir nahmen unsern Weg Ost, Ostquart aus Norden, und hofeten das Meer desto reiner zu finden, weil der starke Südwind die Eischollen über die Küste hinausgetrieben haben würde. Indessen war unser Horizont nicht völlig rein, und es entstunden Nebel, die uns weit zu sehen verhinderten; wir setzten aber demohngeachtet unsere Fahrt fort, in der Hoffnung durchzukommen. Unsere Hoffnung dauerte aber nicht lange; denn es kamen erstaunende Eischollen zum Vorscheine, und das Wetter wurde zwar ein wenig ruhig, aber so trübe, daß wir nicht einmal so weit, als ein Schiff lang ist, sehen konnten, ob sich gleich das Wetter von Zeit zu Zeit über den Masten ausklärte, deren Spitzen und Seitensegel wir sehen konnten: das Wasser hingegen konnten wir vor Nebel nicht sehen.

§. 34.

Endlich kamen wir bey dem Nebel mitten in überaus grosse und abgesonderte Eischollen, deren Ende wir wegen des Nebels nicht sehen konnten. Diese Eischollen, die man für Felsen sollte angesehen haben, stießen so heftig an unsere Schiffe, daß wir auf gut Glück umkehren und mit dem Winde und den Eischollen vier oder fünf Meilen von der Meerenge gegen Osten fortsegeln mußten. Wir warfen das Senkbley, und fanden auf 110 Klafter keinen Grund. Wir sahen hier grosse Walfische und blaues Wasser, welches Zeichen vom Oceane sind, der sich ohne Zweifel von hier bis nach China erstreckt. Und eben dieses war das verheissene Land, welches wir aber nicht betreten sollten. Es war eine fürchterliche Finsterniß. Wir hörten einander ohne einander zu sehen, und beynah hatten wir uns von einander verloren. Wir gaben sowohl mit der Trompete als auch der Kanone die Losung, aber deswegen war die Gefahr nicht geringer. Hier hätte auch der Beherzteste zittern sollen. Eine Stunde vor Abend klärte sich das Wetter aus, und wir sahen, daß unserer nur drey bey einander waren; die andern viere gaben die Losung, und einige Augenblicke hernach sahen wir sie hinter uns mitten in den Eischollen. Wir kamen endlich wieder zusammen, und nahmen unsere Zuflucht nach dem Staateneilande, welches wir vor uns gewahrt wurden. Sobald wir daselbst waren, entstand ein grosser Sturm in Nordwesten, so daß uns die Eischollen die ganze Nacht beunruhigten. Die Eischollen, welche die Ströme um das Staateneiland zusammen trieben, machten daselbst sehr gefährliche Brandungen. Eine überaus grosse und hohe Eisbank kam daselbst zum Vorscheine; welche mit Gewalt auf unser Schiff kam. Wir waren beynah die ganze Nacht beschäftigt, das Schiff durch das Boot fortzuziehen, und einen Anker zu lichten, den wir geworfen hatten.

Gefahr vom
Eise. Staateneiland.

1593

§. 35.

Neuer Versuch durchzukommen.

Den 4ten war es sehr kalt, und der Sturm dauerte auf der Nordwestseite fort, und aus Nordwest nach Südwesten kamen Eischollen über Eischollen. Einige waren so groß, daß sie einen Heiden und den größten Seemann hätten in Furcht und Schrecken setzen können. Wir kamen früh auf dem Admitalschiffe zusammen, um zu überlegen, was wir thun wollten, und es wurde beschlossen, noch einmal alles mögliche zu thun, um durchzukommen. Wir faßten also den Vorfaß, nahe an dem Winde durch die Eischollen durchzulabiren, bis man sehen würde, ob es möglich sey, unsere Reise fortzusetzen, und nach diesem wollten wir keinen Versuch mehr thun, indem der Winter immer näher kam, und die Nächte länger wurden. Wir verabredeten auch die Zeichen, um uns nicht von einander zu entfernen; im-Fall wieder solche Nebel und eine solche Finsterniß, wie vor kurzem entstehen sollte. Der Wind, der sich wieder gegen Norden wendete, trieb uns noch vor Tage sehr viele Eischollen zu. Den 5ten schlossen uns die Eischollen sehr enge ein. Wir stellten uns hinter die Insel mitten in dem Meerbusen zwischen die Felsen, und hielten unsere Schiffe ganz nahe beisammen. Wir wurden in kurzen von den Eischollen umringet. Unsere Leute verloren die Gedult, und fingen an zu murren; daß wir den Winter über in den Eischollen würden bleiben, und uns für glücklich schätzen müssen, wenn wir mit dem Leben davon kämen, welches doch noch sehr ungewiß wäre, und viele andere dergleichen Klagen. Sie hatten auch Recht. Zu Mittage wurde das Wetter etwas besser; aber es war dem ohngeachtet nebelig und feucht, welches uns einige Veränderung hoffen ließ. Der Wind kam aus Norden, und die Luft war nebelig. Hernach wurde Windstille, welche die ganze Nacht dauerte. Am Tage wendete sich der Wind nach Westen, und die Eischollen wurden nach Osten getrieben, es schien als wenn die feuchte Witterung sie verringere. Dieses munterte uns wieder auf, und wir hoften zum wenigsten aus der Meerenge heraus zu kommen. Wir bekamen etliche Hasen zu Gesichte, und tödteten deren zwei. Ein weißer Bär, der auf der Insel war, lief auf den Eischollen davon. Dies war die einzige Aufmunterung in unserer Noth. Man belustigte sich auch, Steine, aber vielmehr Stücke von denjenigen Steinen zu suchen, die wie Erystallen aussehen. Ich habe schon vorher davon geredet. Wir bemerkten auch nochmals den lauf der Fluth, welchen wir schon einmal sehr genau wahrgenommen hatten, und wurden in unserer Meinung bestärkt, daß noch weiter hin ein grosses Meer seyn müsse.

§. 36.

Zweene-Mactrosen werden von einem Bär getödtet.

Den 6ten klärte sich das Wetter aus und wurde schön; der Wind kam aus Westen, und bewegte kaum die Seegel. Die Eischollen gingen nach Osten, der Wind von einem kam aus Süden, und wendete sich hernach nach Osten. Den übrigen Tag war es trübe; nebelig und feucht. Die Begierde nach Krystallen zerstreute uns weit auf der Insel, und diese Begierde war für zween Macrofen sehr unglücklich. Ein weißer Bär kam plötzlich mitten unter die Steinsucher, erwischte einen von dem Genicke, und trug ihn fort, ohne daß er Zeit hatte das Thier, das ihn hielt, zu sehen. Unsere Leute liefen ihm zu Hülfe, aber der Bär hatte ihm schon einen Rumpbacken, und eine ganze Seite vom Kopfe abgerissen, und saugete das Blut aus, bis der arme Mensch todt war, der sich aber mit seinem Messer ziemlich lange gewehret hatte. Wir ließen das

Vort

Boot nach der Seite ans Land rudern, aber als man nahe an dem Bär kam, und sah, daß er so wild war, ergriff ein jeder die Flucht, ohne sich umzusehen. Einer von unsern Leuten, welcher zu seinem Unglück nicht geschwind genug lief, wurde von ihm ergriffen, und mußte für die andern bezahlen. Er war Boorsmann auf unserer Jacht, und war es zuvor auf des Admirals seiner gewesen. Der Bär fraß ihn wie den ersten, ohne daß ihn unsere Leute retten konnten. Wir schossen etlichemal nach ihm, und endlich tödteten wir ihn. Unsere Leute zogen ihn ab, und nahmen die Haut mit. Er hatte nichts als die Hälfte von den Köpfen dieser Unglücklichen im Leibe. Dieser Bär war von außerordentlicher Größe, und dicker als ein Ochse. Wir betrübten uns sehr über dieses Unglück: was konnten wir aber weiter thun, als sie so gut als möglich, auf dieser Insel zu begraben. Nach diesem gingen unsere Leute nicht mehr Erntallen zu suchen, stiegen auch nicht mehr ans Land. Die Witterung blieb den ganzen Tag und die ganze Nacht feuchte, sehr trübe, aber ruhig, in der Nacht wendete sich der Wind Nordnordwest, und brachte die Eisschollen an die Küste, wo sie in grosser Menge stehen blieben.

1593

§. 37.

Den 7ten war noch Nord- und Nordnordwestwind. Wir waren auf allen Seiten von den Eisschollen umringet. Gegen Abend klärte sich das Wetter recht schön aus, und fing wieder an zu gefrieren. Es froz in kurzem eines Fingers dick auf dem alten Eise. Den 8ten hatten wir Südwest und Westsüdwestwind, trübes, nebeliges und feuchtes Wetter. Der Wind trieb die Eisschollen aufs Meer, welches uns wieder ein wenig Hoffnung machte, denn sonst war kein Mittel, auf irgend einer Seite herauszukommen; man hätte denn ein Vogel seyn, und in der Luft davon fliegen müssen. Unsere Capitains und Steuermänner hielten auf dem Admiralschiffe eine Zusammenkunft, um zu überlegen, ob wir diese Reise weiter fortsetzen wollten, weil das Wetter immerfort unbeständig war, und man unserer Schiffe wegen gewisse Maßregeln nehmen müsse. Es entstand hierüber ein grosser Streit, die auf dem Admiralschiffe, und auch viele andere gaben vor, daß man unmöglich weiter gehen könne, und daß, wenn man auch alle nur mögliche Maßregeln würde genommen haben, man es doch dabei bewenden lassen müsse; daß man durch die Erfahrung des Vergangenen, durch die Erzählung der Samojeden, und durch das, was wir mit Augen gesehen, überzeugt seyn könne. Die Amsterdamer waren ganz anders gesinnet: sie wollten, daß zwei Schiffe oder Jachten den Winter durch auf Abenteuer da bleiben, und künftigen Frühling auf diesen Meeren weiter zu gehen versuchen sollten; oder daß diese Schiffe westwärts bey Waigatz vorbeigehen, und in Norden von Neu Zembla einen Weg suchen sollten. Hierauf antwortete man, daß wir, vermöge unserer Instruction, ganz und gar nicht dazu verbunden wären, wenn sie aber diese Reise auf ihre Verantwortung unternehmen wollten, könnten sie es thun, und sehen, was daraus erfolgen würde. Da sie nun bey ihrer Meinung blieben, gingen wir, nachdem wir uns lange gestritten, aus einander. Ehe aber diese geschah, wurde ein Aufsat gemacht, und von allen unterschrieben, in welchem die Ursachen unseres Verhaltens, sowol in Fortsetzung der Reise als auch wegen des Umkehrens, enthalten waren. Die Amsterdamer blieben anfänglich mit vieler Hartnäckigkeit bey ihrem Vorhabe, wie ich schon gesagt habe, und wollten nichts anders, als nach ihrem Gutdünken handeln, da sie aber hernach das Wetter

Man bes
schlecht wie:
der umkehr-
ten.

1595 sahen, zogen sie gelindere Saiten auf, und richteten sich nach uns. Jedermann wird sehr leicht einsehen, daß dieses ein sehr wunderlicher Vorfall gewesen seyn würde.

§. 38.

Gefahr auf
einer Sand-
bank.

Den 9ten flärte sich das Wetter ein wenig aus, und der Wind wendete sich Westsüdwest, so daß sich die Eischollen etwas von der Küste aufs hohe Meer entferneten. Wir gingen alsdenn zugleich unter Seegel, in der guten Hoffnung für dieses mal in die Meerenge hinein, und zum wenigsten wieder auf unsern vorigen Ort zu kommen, weil wir uns einmal zurück zu gehen genöthiget sahen; aber als wir auf dem hohen Meere waren, war daselbst gegen Nordost, gegen Norden, und ziemlich weit nach Osten alles voller Eischollen. Sie erstreckten sich wie Berge, so weit als man auf der Seite nach Waigaz sehen konnte, kamen mit vielem Ungestüm aus der Mündung der Meerenge, und bedeckten das Meer bis an die Insel Maelson, und längst den Küsten hin, von da sie wieder auf uns zukamen. Wir wurden genöthiget, so geschwind als möglich, wieder auf unsere Insel zuzufahren, und an unserm vorigen Orte zu ankern. Unser Admiral sahe sich gezwungen, an der Küste hinzufahren, um auf der westlichen Seite des Staateneilandes wieder zurück zu kommen; aber ehe er sich versah, stieß er auf einen unter dem Wasser verborgenen Felsen, der einen Theil von einer Sandbank ausmacht. Die Facht von Rotterdam fuhr denselben Weg, und stieß auch an. Wir schickten ihnen die Boote und Ruder zu Hülfe; ausserdem würden sie in grosser Gefahr gewesen seyn, weil die Eischollen sehr geschwind auf sie zukamen, und die Nacht uns überreilete. Endlich machten wir sie durch vieles Rudern, und das Auswerfen schwerer Waaren wieder los. Der Admiral warf einige Fässer mit Wasser und Biere, wie auch einen guten Antheil von der Ladung heraus, und so kamen sie endlich los. Die Eischollen, welche stark an die Facht stießen, trugen viel dazu bey, daß sie wieder flott wurde, weil sie selbige mit Gewalt trieben. Doch hatten die zwey Schiffe Zeit genug, noch vor dem Abende auf der See bey uns anzukommen.

§. 39.

Neuer Versuch
in die
Meerenge zu
kommen.

Den 10ten ging der Wind aus Osten; es war ziemlich kühl, aber Eischollen über Eischollen. Einige von unsern Leuten, die am Lande gewesen waren, sagten, daß sie ein freies Wasser nach der Meerenge zu gesehen hätten, und sich die Eischollen ziemlich weit aufs hohe Meer gezogen hätten, so daß nichts mehr als noch eine ziemlich Eisbank da wäre, die aber in Vergleichung mit den Eischollen die wir gehabt hätten, nichts als eine Versammlung kleiner Eischollen sey. Diese Eischollen gingen auf das Ende der Insel zu, und wir glaubten anfänglich, daß wir bis an die Meerenge eine ziemlich freie Fahrt haben würden. Es ist wahr, daß wir im Vortheile waren, wenn der Wind so bliebe, und die Eischollen uns nachfolgen wollten. Eben diese Betrachtung machte, daß wir uns noch einmal aufs hohe Meer begaben. Ausserdem, daß uns die Eischollen wieder zu belagern anfangen, und nicht zuließen, daß wir uns lange aufhalten durften, so erhielten wir dennoch unsern Zweck, und fuhren unter dem Schutze des Höchsten noch einmal ab. Indem wir uns aber von Staateneiland entferneten, beraubten wir uns aller Hoffnung, wieder dahin kommen zu können: denn in Ansehung der Geschwindigkeit, mit welcher die Eischollen dahin getrieben wurden, mußte in einer Stunde

Stunde darnach, wenn wir heraus seyn würden, alles davon voll, und der Eingang verstopft seyn, so daß wir uns ihr gar nicht mehr würden nähern können. Gesezt nun, daß es bey der Meerenge Tassau eben so sey, so blieb uns keine andere Zuflucht und zu retten übrig, als daß wir unter der äußersten Küste zwischen den Eischollen und dem festen Lande ankern müßten; woran man aber ohne Schrecken nicht denken konnte. Bey dem allen aber wollten wir uns doch lieber aller Gefahr aussetzen, und der Gnade Gottes überlassen, es möchte auch daraus entstehen was da wolle, als uns wieder, wie zuvor von den Eischollen umringen lassen, wenn wir vor Anker liegen blieben.

1595

§. 40.

Wir fuhren also gegen Westen von dem Staateneiland den Eischollen entgegen, bis wir endlich reines Wasser fanden; obgleich die Eischollen nach und nach von der Ostseite auf uns zukamen, und deren nach dem hohen Meere gegen Nordost und Norden zu eine grosse Menge war. Der Ostwind trieb uns der Insel Maelfon gegen über, wo wir einige Zeit Windstille hatten; hernach wendete sich der Wind in Westen, und ward etwas frisch. Wir labirten, und unser Trost war, daß wir die Meerenge leer und die Fahrt dasselbst offen fanden, welches gewiß keine geringe Freude für uns war, indem wir uns aus der Gefangenschaft, worinnen uns die Eischollen so lange gehalten hatten, befreiet sahen. Indem wir aber so labirten, entdeckten wir gegen Norden noch eine grosse Menge Eischollen, welche von Waigay kamen und nach Osten einen Winkel machten. Der Wind wendete sich hernach in Norden, und war uns sehr bequem; er mußte aber die Eischollen ganz gewiß wieder zurück an die Küste bringen. Dieser Wind war uns sehr behülflich, daß wir noch vor der Nacht in der Meerenge auf der Seite nach Twisthoet zu ein gutes Stück zurück legten, allwo wir auch mit mehreren Muth und Hoffnung, als bey Staateneiland ankerten; denn wir hofften hinführo, den Eischollen, so viel als nöthig seyn würde, entgegen zu können. Als wir nun in die Meerenge hinein waren, schickten wir zwei Jachten, um wegen der Eischollen Nachricht einzuholen, die auch gegen Abend wieder kamen und uns sehr erschreckten, indem sie sagten, daß alles davon voll sey, ausgenommen in Nordosten, wo man noch das Wasser wegen der Eischollen, die dasselbst schwämmen, Welsen werfen sähe.

Ankunft bey
Twisthoet.

§. 41.

Den 11ten wurde bey anbrechendem Tage beschloffen, noch einmal auf die Eischollen zuzufahren, um in der Sache gewisser zu werden. Es war Nordwest, eines offenen wind. Ob wir gleich viele Eischollen sahen, welche jenseit Twisthoet schwammen, so fuhren wir indessen doch immer an dieser Seite hin. Wir waren aber noch nicht drei Stunden gefahren, indem wir immer bald zur Rechten bald zur linken Bänke von Eischollen hatten, als eben dieselben Eischollen unsern Schiffen gerade entgegen kamen. Es war von Norden nach Osten und auch gegen Südosten alles voll davon. Eben dieses nöthigte uns die Schiffe zu wenden, und wir labirten alldenn auf Cruyshoet zu, denn wir konnten nicht weiter, weil der Wind uns entgegen kam; wir ankerten dasselbst, um, wenn es möglich wäre, auf bessere Umstände zu warten. Indem wir dasselbst waren, wurde der Wind heftig, und es entstand ein heftiger Sturm.

Merkmale
eines offenen
Meeres in
Osten.

Wir

1595

Wir beobachteten den Lauf der Fluth, indem wir daselbst vor Anker lagen, sehr genau, und bemerkten, daß es Fluth war, wenn der Mond in Osten oder in Westen stand. Die Fluth kommt aus Osten und die Ebbe aus Westen; woraus man schließen kan, daß der Meerenge gegen Osten ein großes und offenes Meer seyn muß, wie wir auch schon aus verschiedenen andern Merkmalen, wie ich schon erzählt, wahrgenommen hatten. Denselben Tag fanden unsere Leute, welche zwischen Twisthoek und Cruyshoek ans Land gestiegen waren, am Ufer einen toten Wallfisch, der ohne Zweifel schon lange daselbst gelegen war, denn er war schon sehr verfault. Man glaubte, daß ihn die Samojeden, um Thran daraus zu machen, geschunden hätten. Er hatte 16 Fuß lange, und nach Beschaffenheit der Länge breite Kinnbacken. Unsere Leute nahmen ein halb Duzend Glosfedern von diesem Wallfische, um sie mit zurück zu bringen. Dieser scheint mir ein ziemlicher Beweis zu seyn, daß bey der nassauischen Meerenge auf der Seite nach Osten ein großes Meer seyn müsse. Gegen Abend war Windstille, und die ganze Nacht trübe und nebeliges Wetter; der Wind kam von Süden; aber den Tag darauf wendete er sich gegen Westen, und das Wetter blieb noch trübe und regnig.

§. 42.

Hefiger
Sturm.

Den 13ten heftiger Sturm, und der Wind ging so stark, daß es schien, als wenn alles untergehen sollte. Wir mußten unsere Seegel einziehen, und doppelte Anker werfen. Unsere Chaluppen und unsere Boote versunken in dem großen Sturme, ohne daß wir helfen konnten. Endlich wurde der Sturm so wüthend, daß es unmöglich schien, daß unsere Taue und Anker halten würden; so daß unsere Steuermänner alles verloren gaben, und an unser Leben zweifelten. Aber Gott errettete uns, ohne ein großes Unglück, ausgenommen, daß wir 4 oder 5 Ruder, die in einer unserer Jachten waren, verloren. Das Holz schwamm hauffenweise an dem Ufer, und häuften sich daselbst während des Sturmes auf, welches eben nichts neues und wunderbares für uns mehr war; indem sehr ofte und heftige Stürme in diesen Gegenden entstehen. Das trübe Wetter dauerte den ganzen Tag. Der Wind war Westnordwest, welches uns einige Ruhe verschaffte, weil wir uns hinter der Küste in Sicherheit setzen konnten. Aber der heftige Wind, welcher das Meer außerordentlich unruhig machte, trieb die Wellen alle auf uns zu. Das unruhige Wetter dauerte noch die ganze Nacht fort. Den 14ten Westnordwest und Nordwestwind, beständig heftig, das Meer war aber nicht so unruhig, und die Wellen nicht so groß, wie die vorigen Tage. Nachmittags wurde das Wetter gut und ziemlich schöne. Wir mußten einen von unsern Ankern sich trennen, welcher sich von der Heftigkeit und Gewalt des Windes wie eine Nadel gebogen hatte, woraus man leicht wahrnehmen kan, wie groß der Sturm und das Ungewitter gewesen seyn müsse. Wenn wir nicht einen so guten thönigten Grund gehabt hätten, würden unsere Anker nicht gehalten haben. Gegen Abend war das Wasser ruhig, die Luft aus Nord und Nordost sehr klar und helle, obgleich der Wind aus Nordwest und von Westen kam, und es daselbst trübe war. Wir hofften immer daß sich der Wind ändern, und auf die Seite, wo es helle war, wenden würde, damit wir unsere Reise fortsetzen könnten; nachdem wir lange Zeit zurück gehalten, und gleichsam belagert gewesen waren, auch vergeblich auf einen günstigen Himmel gehoffet hatten. Die Nacht,

Nacht, oder vielmehr gegen Morgen wurde es kühler und ein mit Schnee und Hagel vermengter Ostwind, so daß wir die ganze Zeit in beständiger Furcht und Unruhe zu bringen mußten.

1595

§. 43.

Den 15ten ging der Wind ein wenig in Süden. Bey Tage sahen wir viel Eisschollen mit der größten Geschwindigkeit in die Meerenge hinein gehen. Kaum hatten wir so viel Zeit, unsere Anker zu lichten, und um Cruyshoek herum zu laviren. Waigatz war ganz mit Schnee bedeckt. Um also dasjenige, was wir in Ansehung der Eisschollen dachten, zu sagen, so schien es, als wenn sie, so wie sie verschwanden, wieder aus der Tiefe des Meeres hervorkämen. Man hätte glauben sollen, daß sie der grosse Sturm auf 6 bis 7 Tagereisen weit hätte treiben, und das Meer in Zukunft leer seyn müssen; wir sahen aber, daß wir uns sehr getrrret hatten. Aus eben der Ursache beschloßen wir auch einmüthig, von unserm Vorsatze, diese Reise ferner fortzusetzen, abzustehen, indem wir nicht die geringste Hofnung hatten, darinnen glücklich zu seyn. Wir machten auch aus eben der Ursache nachfolgenden Aufsat, den ich von Wort zu Wort hersehen will.

Endlichen
Schluß zur
Rückkehr.

„Acte des Schiffsraths auf dem Admiralschiffe, worin die Rückkehr beschlossen wird.

„Heute, den 15ten September im Jahr 1595, nahe bey der Küste von Cruyshoek in der Meerenge Nassau, ist der Schiffsrath von dem Admiral Cornelis Cornelisz zusammen berufen worden, und nachdem wir Capitains, Steuer-männer u. s. f. uns auf dem Admiralschiffe versammelt hatten, und ein jeder seine Meinung ohne Furcht und nach reifer Ueberlegung zu sagen verbunden gewesen, haben wir erklärt, daß nicht die geringste Hofnung und Möglichkeit vorhanden sey, unsere durch Norden nach China, Japan u. s. f. unternommene Reise, so wie unsere Instructionen lauten, fortzusetzen. Weswegen wir Endes Unterschriebene vor Gott und der ganzen Welt bekennen, unser Möglichstes gethan zu haben, bis wir gesehen, daß es Gott ganz und gar nicht gefiele, daß wir diese Reise fortsetzten, und es also von unserm Vorsatze abzustehen unumgänglich nöthig war; indem es die Zeit und die Witterung nicht zulieffen, weiter zu gehen u. s. f. Worauf also nach reifer Ueberlegung beschlossen worden, mit der ersten bequemen Witterung und gutem Winde umzukehren und so geschwind, als möglich, nach Holland zu fahren u. s. f. Zu diesem Urkund habe ich gegenwärtige Acte aufgesetzt, welche ich Johann Hugo von Linschote und Franz van der Dale, als Generalcommissarien der Admiralität unterschrieben haben. Und damit er desto glaubwürdiger seyn möge, ist er auch von nachfolgenden unterschrieben worden.

„Cornelis Cornelisz,
„Brant Jobrantz,
„Lambert Gerritsz,
„Thomas Willemsz,
„Harmen Jansz,
„Hendrik Hartman,
„Johann Hugues von Linschoten, und
„Franz van der Dale.“

Abelungs Nordöstl. Gesch.

E:

§. 44

1595

§. 44.

Des Ver-
fassers Gedan-
ken von dem
Eise in der
Meerenge.

Wir richteten also unsere Fahrt wieder nach Holland. Der Wind wendete sich gegen Abend in Norden und Osten, und wir fuhren mit gutem Winde Nordwest und Nordwestquart nach Westen. Die Wellen erhoben sich ein wenig, und dieses währte die ganze Nacht. Wir hatten bisweilen mit Hagel vermischten Schnee, welches immer böse Vorboten des Winters sind. Es hatte so stark gefroren, daß das Seegel des kleinen Rafts auf dem obersten Mastbaume, welches man, um es zu trocknen, aufgespannet hatte, so steif als Eisen war, und was mir noch weit wunderbarer scheint, ist, daß mir der Bart oben auf den Verdeck gefroren war. Wir trafen auf dieser Reise keine Eischollen mehr an, ausgenommen in der Nacht einige schwimmende; daher man alles dasjenige, was uns die Russen und Samojeden gesagt hatten, glauben und für gewiß halten kan; nemlich daß die Insel Waigatz auf der Seite gegen Norden von Neu Zembla abgesondert sey. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Oefnung, oder die Meerenge zwischen beiden sehr breit ist, und daß die grosse Menge Eischollen, welche wir gesehen, und wovon bey Waigatz, als wir daselbst ankamen, alles voll war, da durchkomme. Sie gehen da durch, sage ich, um sich in das andere Meer gegen Osten von der Meerenge bey Waigatz zu wenden; denn man sah ganz und gar kein Ende von allen denen von dieser Seite herkommenden Eischollen, und die Sache scheint mir um so viel glaublicher, da alle Eischollen, die von Osten kommen, und durch die Meerenge Waigatz nach Westen getrieben werden, niemals wieder zurück kommen, ausgenommen diejenigen, welche an der Mündung der Meerenge bleiben und daselbst gleichsam durch einen Wirbel zurück gehalten werden. Alle Russen hatten uns dieses das vorige Jahr gesagt, und wir erfuhren es in diesem. Also muß die Ursache, warum das Meer auf der Seite gegen Osten davon so außerordentlich voll und bedeckt war, unvorsprechlich beweisen, daß sich das Land von Neu Zembla bis der Spitze auf dem Lande Waigatz gegen über erstrecke, wo wir das vorige Jahr gewesen waren, und welche sich nordostwärts strecke. Eben dieses hatte Wilhelm Barentz im Jahr zuvor bemerkt, und wir hatten es auch von den Samojeden erfahren. Und diesem zu Folge muß man glauben, daß es daselbst einen Canal, eben so wie zwischen Frankreich und England bis nach Heyfant, oder wie auf der andern Seite zwischen Suetland und Kyn gebe. Es kan aber dieser Canal nicht so gerade wie jener seyn; er muß krumm und gleichsam schlangenweise gehen, und eben dieses verursacht, daß die Eischollen zurück gehalten werden, und nicht wohl gegen Norden oder Osten schwimmen können, allwo sie bey der Mündung aufgehalten und in grosse Haufen versamlet werden, und von einer Seite auf die andere, so wie sie der Strom treibet, gehen, ohne aus dem Canale kommen zu können. Aus eben der Ursache haben auch der Wind und das Wasser nicht viele Gewalt über diese Eischollen, weil sie daselbst gleichsam haufenweise liegen, und können sie nicht zerbrechen; denn ob sie gleich in dieser Meerenge ziemlich heftig herumgetrieben werden, so halten doch die vordersten die hintersten in Sicherheit, und verhindern, daß ihnen das ungestüme Wasser und der heftige Wind im geringsten nicht schaden könne. Diese außerordentliche Menge Eischollen hält das Meer gleichsam bedeckt, so daß es ganz ruhig und ohne Wellen seyn muß, und auf diese Art behält das Eis seine Stärke und bleibt bey

besammeln. Ueberdieses kam auch die Sonne in diesen Gegenden nicht durchdringen, wie wir auf unsern beiden Meisen deutlich gesehen haben.

1595

§. 45.

Den 16ten war angenehmer kühler Ostwind, und unsere Fahrt ging nach Wunsch. Der Schnee und Hagel kamen uns entgegen. Wir fuhren nunmehr Nord-Rückreise.
westquart nach Westen und Westnordwest. Gegen die Nacht hatten wir einen so heftigen Nordostwind, daß wir unsere untern Seegel alle einzogen, und nur mit dem grofsen Seegel allein fuhren. Wir hatten noch Wellen, Schnee und Hagel gerade im Gesicht, so daß unsere Schiffe auf dem Verdecke ganz weifs waren. Am Tage wurde der Wind Nordnordwest, und hernach wendete er sich nach Norden, und wir fuhren damals mehr nach Westen, und Westquart von Süden, manchmal noch niedriger. Den 17ten waren wir bei anbrechendem Tage von allen unsern Schiffen, ausgenommen unserer Nacht durch den Sturm getrennet worden. Wir hatten beständig trübes Wetter, mit Schnee und Hagel vermischte Wellen, und eine sehr unangenehme Kälte. Das Meer war ausserordentlich unruhig und die Wellen sehr grofs, welches uns viele Noth verursachte. Wir glaubten, wir wären auf der Höhe des Landes Candanoes. Wir fuhren eben wie zuvor, West und Westquart nach Süden u. s. f. Es fror diese Nacht überaus sehr, die Seile und Seegel waren alle steif, so daß man sie nicht, ohne ihnen zu schaden, brauchen konnte, und hieraus konnten wir sehen, wie es in Ansehung der Kälte auf dem festen Lande beschaffen seyn müsse. Gegen Abend sahe man von dem Mastkorbe zwey Seegel hinter uns, und eben deswegen wendeten wir uns auf die Seite, um sie zu erwarten; die Nacht aber kam uns auf den Hals, und wir konnten sie nicht eher, als den folgenden Tag erkennen, und sahen alsdenn, daß es unser Admiral mit der Facht von Amsterdam war. Gegen Abend warfen wir das Sentbley, und fanden 39 bis 40 Klaftern Grund, woraus wir schlossen, daß wir nicht weit von Candanoes wären. Der Wind kam die ganze Nacht von Westen, so daß wir bey nahe die ganze Nacht Südsüdwest und Süd fuhren, weil wir glaubten, daß wir leichter Meer finden, und an Land gerathen könnten. Es war aber daselbst beständig gegen die 40 Klaftern tief. Wir glaubten auf der Höhe von Candanoes vorbey gefahren zu seyn, und daß wir nahe an dem Einlauf des weissen Meeres seyn müßten. Während der Nacht wurde das Wetter gemäßigter, obgleich der Wind noch sehr stark ging, und das Meer beständig unruhig war. Den 18ten war noch Westwind, das Wetter war aber besser. Das Meer war noch sehr unruhig. Wir wendeten unsere vier Schiffe, die wir noch besammeln waren, ohne das geringste von den andern zu wissen, und fuhren aufs Meer zu. Unsere Fahrt war Nordnordwest, und Nordwestquart nach Norden. Das Wetter war nach diesem sehr kalt und rauh; wir hatten sehr oft Schnee und Hagel im Gesicht. Gegen die Nacht wurde das Wetter etwas besser, und in der Nacht völlig stille, obgleich das Meer noch ziemlich unruhig war. Wir warfen das Sentbley, und fanden 58 Klaftern tief, woraus wir abnahmen, daß wir nicht weit gekommen waren.

§. 46.

Den 19ten früh Morgens war Schnee, aber den Tag über schönes Wetter; Fortsetzung.
das Meer fing an, ruhiger zu werden. Anfanglich war Nord, hernach West. o. m. b.

Ec 2

Der

1593

Der Wind war uns günstig, hernach segelten wir den ganzen Tag und die ganze Nacht aufs Land zu. Um Mitternacht war schönes und helles Wetter und heller Nordenschein. Wir waren nahe am festen Lande. Wir warfen hierauf das Senkblei, und funden 30 Klaftern Grund. Wir hielten es für das äußerste Vorgebirge der Insel Candanoes, ob wir es gleich nicht wohl sehen konnten; wir urtheilten aber aus der Tiefe, daß es keine andere Küste seyn könnte. Wir wendeten hernach um, und begaben uns nordwärts auf das hohe Meer. Den 20ten ging der Wind noch aus Westen, er war aber nicht stark, die Wellen aber gingen seitwärts nach Norden. Ohngefähr gegen Abend wendete sich der Wind in Nordenquart nach Osten. Es schneiete auch ziemlich stark. Wir richteten das Schiff auf einen andern Weg, und fuhren Nordwest; kurz darauf aber wendete sich der Wind gegen Westen. Als denn ließen wir unsere Seegel niedriger, indem der Wind bald aus Norden bald aus Westen ging. Bei anbrechendem Tage waren wir nahe am Lande, welches wir ganz gewiß für Candanoes erkannten; denn seitdem wir das vorige mal daran gestossen waren, waren wir, weil sich der Wind beständig wendete, nicht weit gefahren. Wir waren ohngefähr eine oder zwei Meilen vom Lande, welches über und über mit Schnee bedeckt war. Den 21ten ging der Wind völlig in Westen. Wir mußten unsere Schiffe wieder wenden, um auf dem tiefen Meere zu bleiben. Das Meer war sehr unruhig, wir fuhren, indem wir uns nach dem Winde richten mußten, bald nach Norden bald nach Nordnordosten, zuweilen quart nach Norden, quart nach Osten, und zuweilen quart nach Westen. In der Nacht wurde der Wind stärker, und blieb bis am Morgen. Den 22ten hatten wir dasselbe Wetter, das Meer war unruhig, große Wellen und viel Regen; die ganze Nacht war es trübe. Wir fuhren eben wie zuvor auf dem hohen Meere. Gegen Abend wurde Nordostwind, deswegen wendeten wir unsere Schiffe, und fuhren Westnordwest und Nordwestquart von Westen, bis zu Ende der ersten Nachtwache, da sich denn der Wind in Nordwesten drehete; er ging stark und brachte Schnee und Hagel mit. Es war Sturm und das Meer außerordentlich unruhig.

§. 47.

Fortsetzung.
Schlechtes
Wetter.

Den 23ten noch Nordwest und bisweilen Nordnordwestwind. Wir hatten noch immer mit vielen Schnee und Hagel vermischten Sturm. Das Meer war sehr unruhig, und eben dieses hielt unsere Fahrt sehr zurück. Endlich ward sehr schlimmes und sehr kaltes Wetter; wir hatten keine Hoffnung, daß es besser werden würde, weil wir ganz und gar keine Aenderung gewahr wurden. Wir fuhren so viel, als es das Meer und der Wind zuließen, auf die Küste zu. Die Wellen kamen von allen Seiten her, und machten uns solche Noth, daß wir beynahe ungeduldig geworden wären. Den 24ten dasselbe Wetter und derselbe Wind mit Schnee und Hagel bis zu Sonnenuntergang, da denn ein fürchterlicher Wind entstand, das Ungewitter brachte viel Schnee und Hagel mit. Es schien als wenn Himmel und Erde untergehen sollte. Es war auch so finster, daß wir nicht so weit als ein Schiff lang war, vor uns sehen konnten. In den Augenblicken, da sich das Wetter aufklärte, sahen wir über und über beschneietes Land vor uns. Es war, als wenn uns die Hand des Höchsten führte, indem sie uns dieses Land entdeckte; denn sonst würden wir an die Küste gestossen seyn. Nach unserer Meinung waren wir 20 Meilen davon. Dieser Irrthum kam von

von unsern Seeharten her. Wir hielten also dafür, daß wir 12 bis 13 Meilen gegen Osten von den sieben Inseln wären. Wir hatten viel Mühe, unsere Schiffe zu wenden, unsere Fahrt zu ändern, und unsere Seegel zu regieren, weil das Meer und der Wind so ungestüm waren. Endlich steuerten wir unter dem Lande, und fuhren Nordost hernach Ostnordost, und bisweilen Ostnordostquart von Osten, weil der Wind aus Norden ging. Der heftige Sturm und die grossen Ungewitter von Schnee und Hagel dauerten bis in die späte Nacht, aber Nachmitternacht ward es etwas besser, so daß sich das Wetter bisweilen aufklärte, und wir den Mond und Sterne sehen konnten, welches unseren Leuten wiederum einigen Muth machte.

§. 48.

Den 15ten klärte sich das Wetter aus, das Meer ward ruhig, und der Himmel hell. Es war für uns ganz was neues, den Himmel ausgeklärt zu sehen. Wir hatten wol bisweilen noch einige Wellen, Schnee und Hagel, es war aber in Vergleichung des vorigen für gar nichts zu achten. Wir wendeten mit dem Schiffe, weil der Wind sehr veränderlich von Norden nach Osten ging. Nicht lange hernach wurden wir wieder Land gewahr, welches eben noch dasselbige war, von dem wir aufs hohe Meer gefahren waren, und wir fuhren den ganzen Tag an der Küste her: gegen Abend waren wir ganz nahe dabei. Alle die, welche in diesen Gegenden bekannt waren, sagten, daß es Swetenoes wäre, welches 15 oder 16 Meilen von den sieben Inseln gegen Osten liegt. Da wir nun wegen des Nord- und Westwindes nicht höher fahren konnten, wendeten wir noch einmal, um aufs hohe Meer zu fahren; wir konnten aber nicht weit kommen, denn wir fuhren meistens an den Küsten her. Den 26ten fuhren wir kurz vor Tage grade auf die Küste zu, weil der Admiral glaubte, daß wir daselbst eine Reede finden würden, um Anker werfen zu können, indem er sahe, daß wir nicht von der Stelle kamen, da wir den Wind entgegen hatten. Als wir aber frühmorgens bey der Küste waren, schien sie nichts als Roth und Schlamm zu seyn, deswegen wendeten wir uns auf die andere Seite, ohne daß wir etwas anders von der Wendung hatten, als daß wir etwas niedriger als die vorigen Tage waren. Der Wind kam beständig von Nord und Nordnordwesten, und es schien, daß wir uns keinen andern Wind versprechen dürften. Der Himmel war trübe, und es war bisweilen sehr finster. Wir hatten einige Wellen, aber lange nicht so groß, als die vorhergehenden Tage. Die ganze Küste schien tief mit Schnee bedeckt zu seyn. Man konnte das Erdreich ganz und gar nicht sehen; hieraus konnten wir abnehmen was wir uns für Witterung auf den nordischen Meeren zu versprechen hätten. Den 27ten hatten wir immer noch Nordwestwind und eine leidliche Fahrt. Das Wasser war trübe und grünlich, welches ein gewisses Zeichen war, daß wir schon nahe bey der Küste Landanoes wären. Wir fuhren nach Westen und hatten bis zu Mittage gutes Wetter, da es denn heftig zu schneien anfang. Es war alsdenn ziemlich kalt und die Luft trübe. Gegen Abend hörte es auf zu schneien, und das Wetter wurde helle; der Wind aber blieb einetley.

§. 49.

Den 28ten fuhren wir aufs hohe Meer, und hatten alsdenn ruhiges Wetter. Der Tag war sehr schöne, und die Luft kalt, gegen Abend wurde es auf allen Seiten trübe, Fortsetzung. Eborack.

1595

trübe, und vornemlich gegen Westen und Nordwesten. Der Wind war mit Schnee vermengt, die Kälte aber mäßig. Wir fuhrten den ganzen Tag und hatten Swetenoes im Gesichte, ohne daß sich der Wind im geringsten änderte. Wir kreuzten, weil wir nichts anders thun konnten. Indessen bekamen viele von unsern Leuten den Scharbock und waren sehr krank daran, vornemlich auf meinem Schiffe; sie fühlten Mattigkeit, Müdigkeit und Schmerzen in den Beinen und allen Gliedern; ihr Zahnefleisch fing an zu faulen. Diese Krankheit kam von der immerwährenden Kälte und von den üblen Feuchtigkeiten, die wir ausgestanden hatten; über dieses hatte es auch den meisten Matrosen an Kleidern und Decken gefehlet, um sich wider die Kälte und Feuchtigkeit zu schützen, um sich rein, und folglich gesund zu erhalten. Wir fuhrten bis um die letzte Morgenwache, da wir denn nach der Küste steuerten, weil wir Nordwind hatten. Den 20ten Nordwestwind, der manchmal mehr aus Norden, aber meistens mehr aus Westen kam. Er änderte sich fast gar nicht mehr. Er brachte Stürme, Schnee und Hagel mit sich; das Meer aber blieb ruhig, welches uns noch einiges Vergnügen verursachte. Den alle dem aber konnten wir nicht von der Höhe bey Swetenoes kommen; was war das für Quaal und Noth für uns! Eben so verhält es sich auch in der Zona torrida, wegen der beständigen Winde, welche unter der Linie herrschen. Wir wurden sehr unruhig, weil die Zeit verging und die Nächte länger wurden; die Kälte wurde anhaltender und stärker. Der Schnee und Hagel, als Vorboten des Winters, verfolgten uns überall. Demohngeachtet mußten wir geduldig aushalten. Gott ist der unumschränkte Beherrscher aller Dinge, und alles muß zu seinem Gebote stehen. Jedoch wieder auf unsere Reise zu kommen: wir hatten den ganzen Tag trübes, feuchtes und kaltes Wetter, und es schneiete überaus sehr; Nachmittags sahen wir Land, welches immer noch die Küste Swetenoes war. Wie sich der Wind gegen Westen wendete, und Schnee und Nebel anhielten, so wendeten wir die Schiffe, um aufs hohe Meer zu fahren, so wie es uns der Wind zuließ. Nach Mitternacht wurde Ostwind, und alsdenn ging unsere Fahrt nach Wunsche. Den letzten dieses Monats hatten wir noch Ostwind. Wir hatten das Land immer im Gesichte und fuhrten Nordnordwest und Nordwestquart von Norden. Die ganze Küste war mit Schnee bedeckt, eben wie die, welche wir zuvor gesehen hatten. Gegen Abend hatten wir Windstille, der Wind wendete sich gegen Westen, und blieb die ganze Nacht.

§. 50.

Fortsetzung.
Kilduyn. Re-
gor. Ward-
huys.

Den 1. October war Westwind, mäßige Kälte, regniges, trübes und feuchtes Wetter. Wir fuhrten Nordnordwest und Nordwestquart nach Norden. Zu Mittag wurde Nordwestwind und hernach Nordwind. Wir wendeten das Schiff und fuhrten auf die Küste zu, so wie es uns der Wind zuließ. Wir hielten davor, daß wir auf der Höhe der Insel Kilduyn wären. In der Nacht wurde uns der Wind günstig. Den 2ten wendete sich der Wind gegen Osten, hernach Südosten und war sehr kalt. Das Wetter war gut, der Himmel trübe, und die Luft kalt, das Wasser ruhig. Unsere Fahrt ging Nordwest und Nordwestquart nach Westen. Gegen Abend wurden wir die Küste Regor, oder die Insel der Fischer von der Seite gewahr. Diese Küste war aber und über mit Schnee bedeckt. In der Nacht hatten wir Süd- und hernach Süd-

Südwest, und bey anbrechendem Tage Westwind. Den 3ten sahen wir frühmorgens die Küste Wardhurys, welche eben so, wie die andern Küsten, die wir gesehen hatten, mit Schnee bedeckt war. Den Tag über war der Wind stark aus Westen, die Wellen gegen Westen, das Wetter war trübe, nebelig und regnig, aber nicht so kalt wie die vorigen Tage. Nachmittags hatten wir widrigen, nemlich West- und Nordwestwind. Die ganze Nacht war die nemliche Fahrt. Den 4ten war Nordwestwind. Des Morgens fuhren wir Westsüdwest und Südwestquart nach Westen auf die Küste zu. Gegen Abend war besser Wetter, und wir spanneten die obersten Seegel auf. Wir fuhren wie zuvor bis zur andern Nachtwache, da wir uns denn von der Küste entfernten. Wir glaubten nicht weit vom Lande zu seyn; der von Westen kommende starke Wind verursachte einigen Sturm.

§. 51.

Den 5ten war starker Westwind, das Meer war sehr unruhig, wir mußten mit dem grossen Seegel allein fahren. Das Wetter war fast beständig trübe und regnig; aber es war nicht mehr so kalt. Wir fuhren den ganzen Tag auf der Höhe, in dem dasselbe Wetter unveränderlich anhielt. Um Mitternacht wendete sich der Wind gegen Norden und war sehr stark. Wir änderten unsere Fahrt. Bey anbrechendem Tage hatten wir Nordwestwind. Den 6ten war noch derselbe Nordwestwind, grosses Wasser, trübes und kaltes Wetter. Wir fuhren den ganzen Tag nur mit dem grossen Seegel; gegen Abend sahen wir Land, welches wir aber, der Ferne wegen, nicht erkennen konnten. Wir glaubten, daß es entweder Nordkyn, oder ein Land gegen Osten bey Nordkyn wäre. Indessen wurde bessere Witterung, und der Wind wendete sich gegen Norden. In der Nacht wendete sich der Wind gegen Südwesten, ging sehr stark und verursachte einen kleinen Regen. Dieses währte beynähe die ganze Nacht. Den 7ten noch vor Tage hatten wir Westwind und einen heftigen Sturm, die Wellen waren sehr groß, und wir mußten mit dem grossen Seegel allein fahren. Ueberdieses war das Wetter so trübe, naß und so finster, daß man eben so wenig als mitten in der Nacht sehen konnte. Frühmorgens entstand noch dazu bey dem verdrüsslichen Wetter, in einer Küche auf einem unser Schiffe durch Nachlässigkeit der Schiffjungen Feuer; und dieses hätte uns in ein grosses Unglück stürzen können; aber es wurde noch bey Zeiten gelöscht. Der Sturm dauerte den ganzen Tag, und das Wetter war beständig feucht, nebelig und trübe, welches auch die ganze Nacht dauerte, der Wind aber wendete sich ein wenig gegen Süden. Den 8ten war sehr verdrüssliches, finsternes, trübes und nasses Wetter, das aber nicht so kalt war, Westsüdwest- und Westwind. In der Nacht vertrieben sich zwey Jachten von uns, so daß unser und das Admiralschiff ganz allein beisammen waren. Wir fuhren den ganzen Tag bis auf den Abend gegen Norden, da sich denn der Horizont ein wenig ausklärte, und wir kurz vor Abend die Sonne einen Augenblick erblickten. Der Wind drehete sich hernach in Norden, und endlich in Nordnordosten. Wir wendeten unser Schiff und fuhren nach Westen. Es fing wieder an zu schneien und zu hageln, woraus wir uns eben nicht viel machten, weil wir nur guten Wind nöthig hatten, um unsere Reise in wenig Tagen zu endigen. Wir fuhren die ganze Nacht, ohne weit zu kommen, weil wir die Wellen entgegen und nur schwachen Wind hatten, der sehr oft aus Norden nach

1395 nach Nordwesten ging. Es wurde wieder kalt und gefror sehr stark. Wir nahmen, indem wir umwandten, die Höhe, und fanden solche 74 Grad.

§. 52.

Mondschein
in den nördli-
chen Gegens-
den. Helle
Nächte.

Den 9ten kam der Wind beständig bald aus Norden Nordnordwest, und zu weilen aus Nordwesten. Es fing so stark an zu schneien, daß das Verdeck in weniger als in einem Augenblicke über und über mit Schnee bedeckt war. Dieser Schnee gefror zu gleicher Zeit so stark, daß wir die Seegel nicht anders wenden konnten, als wenn wir zuvor das Eis abbrachen. Frühmorgens verloren wir den Admiral aus dem Gesichte, so daß wir nunmehr ganz allein waren. Nachmittags wurde das Wetter trübe mit großen Wolken. Nach diesen hatten wir eine ziemlich Fahrt, und sehr veränderlichen Nord Nordnordwest und Nordwestwind, wie auch große Kälte. Wir fuhren West und gegen Abend Westquart von Süden und Westsüdwest. In der Nacht ruhiges Wetter und hernach Westwind. Den 10ten hatten wir in der letzten Nachtwache Nordostwind, kaltes Wetter und Schnee. In einem Augenblicke war das Verdeck mit Schnee bedeckt. Trübes und kaltes Wetter: am Tage war es sehr kalt. Wir kamen ziemlich weit, indem wir Westquart von Süden fuhren. Den ganzen Tag war es trübe und schneiete bis in die Nacht, wir hatten immer einen Wind, der aber gegen Abend ein wenig nachließ. Nachmittags war helles und sehr kaltes Wetter; es gefror sehr stark, hernach wurde es aber trübe, und wir fuhren die ganze Nacht Westsüdwest. Hier muß ich auch anmerken, daß man auf dem ganzen nordischen Meere und an den nordischen Küsten den Mond, angenommen wenn er voll ist, ganz und gar nicht siehet. Diejenigen so gegen Mitternacht wohnen, sehen ihn niemals anders an ihren Horizonten. Man nimt auch wahr, daß die Nächte in den nordischen Ländern; (nemlich bey hellem Wetter) viel heller als bey uns sind. Die Sterne kommen an Glanze beynahe dem Mond gleich. Wenn der Himmel helle ist, so haben die Einwohner an dem nordischen Meere Licht, welches sie Noordvoluys nennen. Die Strahlen dieses Lichts breiten sich sehr nahe bey einander in verschiedenen Farben aus, so daß dieses die neuen Ankommlinge in diesen Gegenden in Erstaunen setzt. Dem sey nun wie ihm wolle, so geben diese Strahlen doch ein grosses Licht. Dieser Noordvoluys erscheint öfters, wenn sich die langen Nächte des Winters nähern, welches wir sehr deutlich wahrgenommen haben.

§. 53.

Beschaffen-
heit der Witterung bey
Erweiterung
und Lande-
nos.

Den 11ten war kalte Witterung, es war sehr rauhe und trockene Kälte; der Wind war Nordost und Ostnordost, und wir fuhren Südwest. Nachmittags trübes Wetter und ganz außerordentlicher Schnee. Das Meer war sehr unruhig. Nach Mitternacht wurde das Wetter ruhig und helle. Der Süd und Südwestwind brachte uns vielen Regen, und so lange der Wind dauerte, war die Kälte ziemlich leicht, daß man ein Kleid weniger anziehen konnte. Bey anbrechenden Tage war Südostwind, und unsere Fahrt Südwest. Den 12ten war Südostwind, und bisweilen aus Süden und schöner Sonnenschein. Zu Mittag war die Höhe 70½ Grad. Unserer Meinung nach waren wir 14 bis 15 Meilen vom Lande, nemlich auf der Höhe der Insel Trompsout oder der sieben Steinen (Sevensteen). Das Wetter war kalt aber doch erträglich, wie den vorigen Tag. Wir fuhren Südwest, so nahe an dem Winde,

Winde, als möglich, der sich aber hernach gegen Norden wandte, und wir mußten die obersten Seegel herunter lassen. Das Meer war sehr unruhig, und die Wellen groß. Ob man hier gleich in eben derselben Länge und Höhe ist wie Waigatz, und die Küste Landanoes und Swetenoes, so ist es doch nicht halb so kalt, als in Waigatz; ob es gleich schon spät im Jahre war, und es also kälter seyn sollte, als da wir in Waigatz waren. Wir verwunderten uns auch sehr darüber. Man muß hier die vielen Eischollen, die beständig bey Waigatz sind, zur Ursache, der daselbst beständig befindlichen Kälte angeben. Man könnte hier die Frage aufwerfen, warum es in Landanoes Swetenoes und in den herum liegenden Gegenden, wo man zu der Zeit keine Eischollen findet, noch weit kälter sey, und zu der nemlichen Jahreszeit, als in Westen von Nordcap? Ich kan davon keine andere Ursache angeben, als daß die Beschaffenheit des grönländischen Eises oder des Eises anderer Länder in Nordwesten viel dazu beitragen müsse. Vor Alters hat man geglaubt, daß man in der kalten Zone, welche sich unter dem Polarirkel im $66\frac{1}{2}$ Grade der Breite nach anfängt, unmöglich schiffen könne. Ungleich glaubte man auch nicht, daß Einwohner in dieser Gegend, wo die Kälte unerträglich wäre, seyn könnten. Sonst bildete man sich auch ein, daß es unter der heißen Zone, von einem Wendezirkel zum andern, und eben so wenig unter der Linie wegen der immerwährenden ganz außerordentlichen Hitze, unmöglich zu wohnen wäre. Und dennoch hat man durch die vielen Schiffahrten, die heut zu Tage geschehen sind, von beiden das Gegentheil befunden, und ich kan davon ein gutes Zeugniß geben, obgleich sehr wenig Gleichheit ist, zwischen der grossen Hitze in der heißen Zone, und der außerordentlichen Kälte der kalten, die man eigentlich die unbewohnte oder ungemäßigte nennet; und die es auch wahrhaftig ist, vornemlich wenn die Sonne auf der andern Seite der Linie nach dem südlichen Wendekreise zugehet. Alles dieses erhellet aus der Erzählung dieser überaus beschwerlichen Reise. Man siehet sehr deutlich, daß daselbst vom Monat October an, auf der Höhe von 74 Grad, nachdem sich die Sonne 7 Grad von der Linie nach dem Südlichen Wendekreise gewendet hat, keine Mäßigung der Kälte zu erwarten sey. Und dieses haben die Alten für unglaublich gehalten, und der gemeine Mann kan es noch nicht ohne Verwunderung begreifen, wie das zugehen müsse. Was uns anbelangt, können wir Gott nicht genug für seinen Beystand auf dieser Reise loben, daß er uns aus so grossen Gefahren der Kälte, der Eischollen und Stürme in Norden beschützt hat.

§. 54.

Den 13ten sehr übles Wetter und Sturm, sehr öfters Ungewitter, mit Schnee und Hagel. Die Kälte aber war erträglich. Zu Mittage waren wir, unserer Meinung nach, auf der Länge von Wero, ohngefähr 10 Meilen gegen Norden von der Insel Kuß. Wir hatten Nord Nordwest und Westwind. Unsere Fahrt war Südsüdwest, wie sich der Wind wendete. Der Sturm, der Hagel, der Schnee und diese Winde hielten den ganzen Tag und die folgende Nacht an. Den 14ten war noch Westwind, aber nicht so stürmisch und das Meer war nicht so unruhig. Wir fuhrn eben wie den Tag zuvor: zu Mittage waren wir 67 Grad hoch, unter der Länge von Traams ooch; denn nach unserer Meinung waren wir nicht weit davon. Der starke Wind und die Wellen ließen uns nicht anders, als gegen Süden fahren, über dieses kam Adelungs Nordöstl. Gesch.

Fortsetzung.

D d

auch

waren wir 59½ Grad. Gegen Abend wurde es völlig ruhig, und in der Nacht ward Südwind. Eben deswegen wendeten wir und fuhren aufs hohe Meer. Das Wetter blieb die ganze Nacht, und wir hatten angenehme Ruhe. Den 20ten war Südwind, dicke Luft und trüber Himmel, nasses Wetter. Wir fuhren, wie zuvor, gegen Westen, Nachmittage schifften wir Ostsüdost und Südostquart nach Süden bis um Mitternacht.

1595

§. 56.

Den 21ten bey Tage Nordostwind, schöne und gute Fahrt. Wir fuhren gegen Süden; die Nacht und den Morgen sahen wir viele Wallfische, die zu ihrer Lust auf dem Wasser spielten. Zu Mittage waren wir 58 Grad auf der Höhe von Neus, welches das letzte Vorgebirge in Süden von Norwegen ist. Gegen Abend sahen wir ein Seegel, welches nach Westen fuhr, und bey nahe mit dem Winde schiffte. Die Nacht war Südwest, und gegen Morgen Südwind. Den 22ten schönes Wetter wie im Sommer, sehr ruhiges Wasser, angenehmer Süd, und Südsüdwestwind; unsere Fahrt ging Südost und Südostquart nach Süden. Vormittage sahen wir zwey Schiffe, eines in Osten, das andere in Westen. Sie schienen vor Anker zu liegen, woraus wir urtheilten, daß es Dogghers wäre. Zu Mittage waren wir 56½ Grad, und hinter Riff von Jürland. In der Nacht wurde Südostwind und fing an kalt zu werden. Den 23ten schönes und helles Wetter; wir hatten sehr günstigen Südost und Ostsüdostwind, der die ganze Nacht dauerte, in welcher wir bey Dogghers Jant, auf 14 bis 15 Faden Wasser vorbeifuhren. Wir hatten auf diesem Meere heftigen Wind. Wir wendeten unser Schiff, und fuhren Südsüdquart von Süden und Südsüdwest. Den 24ten war ruhiges Wetter, gute Fahrt, und der Wind war wie die vorigen Tage. Wir fuhren mit dem Winde. Endlich wurde es sehr finster, der Himmel ward trübe, und wir hatten starken Regen. Bey anbrechendem Tage warfen wir das Senkbley, und fanden 20 Klafter Grund. Hernach kamen wir auf weißlichtes und trübes Wasser, woraus wir muthmaßten, daß wir an der mittäglichen Seite von Dogghers Jant wären. Das Regenwetter dauerte den ganzen Tag, und den Abend hatten wir Meerstille. Die Nacht kam der Wind aus Nordwest und hernach aus Westen. Ohngefähr um Mitternacht, da der Mond helle schien, besahen wir uns mitten unter den Schiffen der Heringsfänger. Wir riefen diesen Fischern zu, welche sagten, daß uns der Texel in Ostenquart nach Süden und gegen Ostsüdosten liege, und dieses kam mit unserer Meinung überein.

Neus in
Norwegen.
Riff in Jürland.

§. 57.

Den 25ten sehr schönes Wetter, helle Luft, der Wind Südwest und Süd, das Meer ruhig, und unsere Fahrt wie zuvor Ostsüdost und Quart von Süden. Vormittage sahen wir ein kleines Fischerschiff, welches vor Anker lag. Es lichtete aber die Anker hernach und fuhr, wie es schien, aufs hohe Meer. Hernach sahen wir ein anderes Schiff, welchem wir zuriefen, und zur Antwort bekamen, daß es von Rotterdam wäre, und aus Norwegen käme. Nachmittage wurde das Wetter ruhig, und wir erblickten eine Küste, die wir gegen Abend an der Kirche in Harlem erkannten. Wir waren zwischen Beverwyk und Santvoort. In der Nacht wurde Südost und Ostsüdostwind, er ging aber nicht stark, und das Wetter war helle. Wir

Ankunft im
Texel.

1595

fuhren ohngefähr zwei Meilen Nordnordost, unter der Küste hin, und schifften die ganze Nacht bis an das Land Zuyssdurynen. Den 26ten Ost. Ostwind, ziemlich gute Fahrt, da wir aber nahe an der Küste waren, lavirten wir bis an die Reede von dem Texel, allwo wir, nachdem wir vor vier Monaten weniger sieben Tage ausgefahren waren, ankamen. Die meisten von unsern Leuten hatten den Scharbock und andere Krankheiten. Zwei davon starben; der erste starb 4 Tage, und der andere die Nacht vor unserer Ankunft. Sie wurden zu Zuyssdurynen begraben. Wir erfuhren bei unserer Ankunft, daß noch keines von unsern Schiffen angekommen wäre, und man nicht die geringste Nachricht von ihnen hatte.

§. 58.

Beschluß.
Möglichkeit
der Durch-
fahrt.

Das ist alles, was auf der Reise im Jahr 1595 vorgefallen ist. Ich hoffe, daß alle diejenigen, die sie mit mir gethan haben, die Wahrheit bekennen und bezeugen werden, daß sich die Sachen so, wie ich sie erzählt habe, verhalten. Die Herren Staaten, welches wir der göttlichen Vorsicht zu danken haben, hatten es mit vielem Eifer getrieben, ohne auf die Kosten, die sie dieser Schifffahrt wegen machen mußten, zu sehen; aber Gott hat es für diesmal noch nicht haben wollen, daß diese Reise glücklich von statten gehen, und man die vorhabende Entdeckung, wegen des langen Winters und der außerordentlichen Fröste machen solle. Indessen glaube ich doch nicht, daß man sie gänzlich aus den Augen setzen müsse, weil es höchst rühmlich; ja so gar heldenmüthig seyn würde, sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, bis man endlich eine vollkommene Erkenntniß dieser Meere hätte. Das sind meine Gedanken davon, die ich aber dem Urtheile erleuchteter Männer überlasse. Je beschwerlicher und verbrießlicher eine Sache ist, mit desto mehr Ruhm ist sie auch verbunden, und um so viel mehr ist zu wünschen, daß man die Schwierigkeiten überwinden möge. Die Schwierigkeiten, die wir daselbst angetroffen, müssen uns nicht gänzlich von dem Vorhaben abschrecken, noch es in unsern Augen unmöglich machen. Alle Jahre sind einander nicht gleich. Die Portugiesen haben Ostindien nicht auf das erste, andere, auch nicht das drittemal entdeckt. Sie haben lange zuvor viel Zeit und große Kosten angewendet, ehe sie in ihrem Vorhaben den erwünschten Zweck erreicht haben. Ich sage noch einmal, man muß die Hoffnung, auf dieser Reise glücklich zu seyn, nicht so leicht fahren lassen, und man muß es noch einmal versuchen, weil man beinahe ganz gewiß glauben kan, daß ein Weg nach China zu fahren vorhanden seyn müsse. Die Anmerkungen und die Versuche, die wir deswegen gemacht haben, geben uns ziemlich starke Beweise davon, nur ist uns noch die Kenntniß der Zeit, in welcher man diese Schifffahrt anstellen müsse, verborgen. Woferne die russischen Loddings, welches doch ziemlich glaublich ist, auf einen hinter dem Flusse Oby befindlichen Fluß schiffen, so muß nothwendig eine Zeit vorhanden seyn, in welcher sie durch die Meerenge, wovon so ofte die Rede gewesen ist, durchfahren. Und da uns die russischen Loddings in Waigatz versichert haben, daß sie alle Jahre nach Neu Zembra reisen, und daß sie die lange Dauer der Eisschollen verhindert hätte, eher zurückzukommen: so muß nothwendig eine zu dieser Reise bequeme Zeit vorhanden seyn.

§. 59.

§. 59.

1595

Es würde demnach dienlich seyn, (doch will ich denen Herren General Staaten hierinnen nichts vorschreiben, sondern nur meine Gedanken sagen) es würde, sage ausfindig zu machen. ich, dienlich seyn, zwey Jachten, oder zwey wohl ausgerüstete, und mit allem wohl versehenen Chaluppen zu einer bequemen Jahreszeit in die Meerenge zu schicken, um zu sehen, ob sie einen Weg finden könnten, wenn sich die Eischollen verlieren, oder wenn die Loddings dadurch fahren. Man müste also daselbst die bequeme Jahreszeit erwarten; denn ich zweifle gar nicht, daß, wenn man bis über den Fluß Obby, das ist bis an den Ort, wo wir auf unserer ersten Reise waren, käme, man noch viel weiter eine offene Fahrt finden könne, und daß man sogar im Fall der Noth, den Winter auf dem Flusse Gelsy (Jensin) zubringen könnte, indem die Lage dieses Flusses dazu geschikt ist, und auch Einwohner daselbst sind, die zu den nöthigen Untersuchungen behülflich seyn können, sich auch dazu erbotten haben. Es ist wahr, daß viele Kosten hierzu erfordert werden würden; man muß aber auch den Nutzen, der daraus entstehen würde, in Betrachtung ziehen, und daß es zur Ehre Gottes gereiche, und unserm Vaterlande sehr erspriesslich seyn werde. Wenn man also die Sache nach den Untersuchungen, die wir auf unserer Reise gemacht und angestellet haben, gründlich überleget: so muß zu einer gewissen Jahreszeit dahinzukommen seyn, weil die Loddings, wie ich schon gesagt habe, dahin gehen, und wir auch selbst da gewesen sind. Wenn es aber unsere Generalstaaten dabey sollten bewenden lassen, so bitte ich höchlich um Erlaubniß diese Erzählungen drucken lassen zu dürfen. Sie werden sowol der Wahrheit zum Zeugnisse dienen, als auch zur Ehre Sr. Excellenz und der Herren Generalstaaten vieles beitragen, als welche, vermöge ihrer grossen Klugheit und Vorausschauung, die Mittel zu diesen Reisen dargereicht haben. Diese Erzählungen werden ferner auch dazu dienen, die ganze Welt von der Wahrheit dessen, was man gesucht, und wie weit man darinnen gekommen, und was man endlich gefunden, wider alle die falschen und bösen Reden, die man dieserwegen schon geführt, und die deswegen noch werden ausgebreitet werden, zu versichern und zu überzeugen. Vielleicht kan es auch geschehen, daß noch jemand mit der Zeit diese Untersuchung unternimmt, und dem können diese Reisebeschreibungen auch einigen Nutzen schaffen. Wenn dies geschieht, so werde ich meine Mühe und ausgestandene Gefahren für reichlich belohnet halten, und jederzeit bereit seyn, wenn es meinen Herren gefallen wird, mich in ihren Diensten zu brauchen, ihnen so viel als möglich, zu dienen. Johann Hugo von Linschoten.

II. Auszug aus Gerrits van Veere auf Wilhelm Barents Schiffe geführten Tagebuche von dieser Reise.

Inhalt.

- | | |
|---|---|
| Veranlassung zu dieser Reise §. 1. | Unterredung mit einigen Samojeden 7. |
| Ausrüstung der Schiffe 2. | Beschreibung der Samojeden 8. 9. |
| Abfahrt aus dem Texel 3. | Staateninsel. Ein Vär tödtet zweien Matrosen 10. |
| Ankunft bey der Meerenge 4. | Der Vär wird bestritten und erlegt 11. |
| Untersuchung des Landes und der Strasse Walgass §. | Vergebllicher Versuch, in das tatarische Meer zu kommen 12. |
| Einiger Russen Bericht von dem tatarischen Meere 6. | Rückreise 13. |

D b 3

§. 1.

1595

Veranlassung
zu dieser
Reise.

§. 1.
Die vorigen Schiffe kamen im Herbst zurück und brachten die Nachricht mit, daß Hafnung da wäre, eine Durchfahrt durch die nassauische Meerenge zu finden. Das Volk des seeländischen und enthuysischen Schiffes waren dieser Meinung, und Johann Hugo von Linschoten, welcher diese Reise als Commissarius mit verrichtet hatte, unterstützte sie auf alle Weise. Diese Nachricht brachte die Generalstaaten und den Prinzen von Oranien zu dem Entschluß, auf den folgenden Frühling noch einige Schiffe auszurüsten zu lassen, welche nicht nur die Durchfahrt entdecken und untersuchen sollten, wie bisher geschehen war, sondern auch Kaufmannswaaren dahin führen. Die Kaufleute erhielten die Erlaubniß solche Waaren mitzuschicken, wie sie es für gut befinden würden; sie mochten auch ihre Leute mitgeben, welche sie verhandeln könnten, wenn sie ans Land fahren würden; überdieses wurde ihnen der Zoll für die Ausfuhr und alle Abgaben erlassen.

Ausrüstung
der dazu be-
stimmten
Schiffe.

§. 2.
Peter Plancius, ein berühmter Weltbeschreiber, war einer von denen, denen man die Beforgung und Anordnung dieser zweiten Schiffahrt auftrug. Er schrieb ihnen eine Marschroute vor, und bestimmte die Lage der Tatarey und der Reiche Cathai und China; man hat aber bisher noch nicht urtheilen können, ob er sie richtig getroffen hat oder nicht; theils weil die drey Reisen, die man unternommen hat, um durch Norden nach diese Länder schiffen zu können, allemal fehl geschlagen sind, theils weil man dem Wege, den er vorgeschrieben, nicht gefolgt ist. Es kamen ferner gar zu viel Zufälle und Verhinderungen dazwischen, denen man wegen Kürze der Zeit nicht abhelfen konnte. Es wurden also, auf Befehl der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien, sieben Schiffe ausgerüstet, die Meerenge bey Wangaz zu passiren und nach Cathai und China zu segeln. Zwen davon waren aus Amsterdarn, zwen aus Seeland, zwen aus Enthuysen, und eines aus Rotterdam. Sechs davon waren mit allerlei Kaufmannswaaren und Selde beladen; es waren auch Kaufleute darauf, welche den Auftrag hatten, sie zu verhandeln. Das siebende war ein Jachtschiff, und hatte Befehl, umzukehren und Nachricht von den andern zu bringen, wenn sie bey dem Vorgeburge Tabin, welches man für die äußerste Spitze von der Tatarey hält, würden vorbeys seyn, oder wenigstens, wenn sie würden so weit seyn, daß sie ihren Weg nach Süden nehmen könnten, ohne weiter etwas von dem Eise zu befürchten zu haben. Wilhelm Barentz wurde wiederum Schiffer und Steuermann auf dem größten von den zwen Amsterdamer Schiffen, und Jacob von Heemskerk wurde zum Seccommissario angenommen, welches eben der Heemskerk ist, der zwölf Jahr hernach, nemlich 1607, sich in einen berühmten Seetreffen in der Bay und unter den Kanonen der Festung Gibraltar so grossen Ruhm erwarb. Barentz von Veer bestieg eben dieses Schiff. Er ist es, dessen Tagebuch Gelegenheyt gegeben, gegenwärtige Nachricht der Welt vor Augen zu legen.

Abfahrt aus
dem Texel.

§. 3.
Im Jahr 1595 den 2. Julii reisten sie aus dem Texel mit Aufgang der Sonne ab, und am 14ten bekamen sie Norwegen zu Gesicht. Am 22ten um 3 Uhr Nach

Nachmittags sahen sie gerade vor ihren Schiffe einen grossen Wallfisch liegen, welcher schlief. Von dem Geräusche, welches das Schiff im Laufe machte, und von dem Geschrey des Schiffsvolks, wachte er auf, und flohe; ausserdem hätte das Schiff über ihn weggehen müssen. Den 4. August fuhr der Viceadmiral, der ein wenig voraus geschifft war, an eine Klippe an, aber der Wind war so günstig, daß er sein Schiff leicht wieder flott machen konnte. Sein Unglück warnte die andern, und sie wichen der Klippe aus. Den 6ten fuhr eben dieses Schiff des Viceadmirals und das Schiff des Barentz an einander an, und wurden einander sehr gefährlich. Den 7ten traf man ein Schiff von Enthuysen an, welches aus dem weissen Meere kam.

§. 4.

Den 14ten suchte man die Polhöhe, und fand 70° 47' den 18ten wurden sie zweier Inseln gewahr, denen die enthuysischen Schiffe die Namen des Prinzen Moritz und des Grafen Friedrichs, seines Bruders, beylegen. An eben diesem Tage Abends um 6 Uhr, entdeckten sie die Meerenge Nassau, welche ihnen 5 Meilen gen Ostnordost liegen blieb. Von dem 70 Grad an bis an die Meerenge schifften sie immer zwischen gebrochenen Eise fort, aber der Canal, der zwischen dem Bögenvors gebirge und dem Lande der Samojeden ist, war davon so voll, daß es unmöglich schien, hinein bringen zu können. Sie entschlossen sich also, in die Bay einzufahren, welcher sie den Namen der Thranbay beylegen, weil sie daselbst vielen Fischthran antrafen. In dieser guten Bay liegt man vor den Eisbänken und bennähe vor allen Winden sicher. Man kan so tief in dieselbe hineinfahren, als man will, auf 5, 4, und 3 Klaftern Tiefe, allezeit findet man guten Ankergrund, aber auf der Ostseite ist sie tiefer.

§. 5.

Am 21. August flogen 50 Personen ans Land, um es zu untersuchen. Da sie drey Meilen zurückgelegt, fanden sie verschiedene Schlitten, die mit Pelzwerk Thran und andern dergleichen Waaren beladen waren. Sie trafen auch Fußspaffen von Menschen und Rennthieren an, und schlossen daraus, daß in der Nähe Menschen wohnen, oder doch oft und häufig dahin kounten müssen. Die Höhenbilder, welche man auf dem Vorgebirge sahe, bestärkten sie ebenfalls in dieser Meinung. Sie gingen darauf immer weiter ins Land hinein, und hofften, doch endlich Häuser und Menschen anzutreffen, die ihnen von der Beschaffenheit des Meeres und der Schifffahrt zwischen diesen Höhen Nachricht erteilen könnten, aber, aller Mühe ohngeachtet, fanden sie weder Menschen noch Häuser. Unterdessen ging ein Theil von ihnen nach Südost gegen das Ufer, und fand einen ziemlich guten Weg durch den Sumpf; denn wenn sie bis an das halbe Bein ins Wasser traten, fühlten sie festes Erdreich, und an andern Orten, welche nicht so tief waren, ging ihnen das Wasser nur über die Schuhe. Da sie an das Ufer kamen, fingen sie an sich zu erfreuen; denn sie dachten, sie hätten eine Durchfahrt entdeckt, weil sie nur wenig Eis sahen, welches ihnen leicht zu durchschiffen vorkam. Sie kehrten also auf den Abend am Boord zurück, und überbrachten diese neue Nachricht. Der Schiffer hatte auch eine Nacht zum Rudern abgefertiget, um das tatarische Meer zu untersuchen. Dieses Schiff aber hatte wegen des vielen Eises das Meer nicht befahren können, und begab sich an das Kreuzvorgebirge, wo das

Untersuchung
des Landes u.
der Estrasse
Walgah.

1595 das Schiffsvolk das Fahrzeug ließ, und zu Lande nach dem Vorgebirge *Erwisthoet*, oder dem *Santvorgebirge* ging. Hier bemerkten sie, daß das Eis im tatarischen Meere längst an der russischen Küste und der Spitze von *Waigaz* sich angeschlossen hatte.

§. 6.

Einiger Russen Nachricht von dem tatarischen Meere

Den 23. August trafen sie ein Schiffgen oder Barke aus *Pigora* an, welche von zusammengeneheten Baumrinden gemacht war, und welche aus Norden zurück kam, wo sie Zähne von Walrossen, Fischthran und Gänse geholt hatte, um die russischen Schiffe, welche durch die Meerenge *Waigaz* kommen sollten, damit zu beladen. Man redete sie an, und die Russen gaben zu verstehen, daß obige Schiffe durch das tatarische Meer und bey den Fluß *Oby* vorbeyschiffen; und den Winter über in *Ugolica*, einen tatarischen Orte liegen bleiben sollten, wie sie gewohnt wären alle Jahr zu thun. Sie sagten auch, daß der Ausgang der Meerenge nicht länger als nur zwey oder drittehalb Monat von Eise verschlossen sey; aber daß man alsdenn auf dem Eise über das Meer, welches sie *Marmara* nennen, in die *Tatarey* gehen könnte. Den 25. August gingen die Holländer wieder zu der russischen Barken, wo sie mit vieler Freundschaft aufgenommen wurden, die sie zu erwidern suchten. Die Russen welche viele fette wilde Gänse hatten, schenkten ihnen acht Stück, und da die Holländer sie gebeten, daß einige von ihnen an den Boord ihres Schiffs kommen sollten, so folgten ihnen sieben derselben. Da sie ankamen, waren sie voller Erstaunen, und Verwunderung, bey den Anblick eines so grossen Schiffs. Sie betrachteten dessen Bauart, und die Ordnung, die man bey Ausrüstung desselben beobachtet hatte, und besahen es neugierig auf allen Seiten. Darauf trug man ihnen Fleisch, Butter und Käse auf, von welchen sie aber nichts essen wollten, weil sie denselben Tag einen Fasttag hatten. Aber gewässerten Hering assen sie desto begieriger, und verschluckten ihn ganz mit Kopf und Schwanz. Man schenkte ihnen ein Fäßgen voll solcher Heringe, worüber sie viel Erkenntlichkeit bezeugten: Hierauf führte man sie mit der Jacht an die *Thranbay* zurück.

§. 7.

Unterredung mit einigen Samojeden.

Den 31. August fuhr *Barentz* an der nördlichen Küste von *Waigaz* hin, wo man einige *Samojeden* antraf. Man hält dieses Volk mit Unrecht für Wilde: die Holländer trafen zwanzig derselben an, da sie eine Weile ins Land gegangen waren, und hielten eine Unterredung mit ihnen. Der grosse Nebel, der damals war, verhinderte, daß die Holländer von den *Samojeden* gesehen wurden, und sie waren selbst schon sehr nahe bey ihnen, als sie dieselben in zwey Hauffen entdeckten. Der Dollmetscher der Holländer ging von seinen Leuten weg, und auf die *Samojeden* los, um mit ihnen zu reden: ein *Samojede* kam ihm gleichfalls entgegen, und indem er sich ihm näherte, zog er einen Pfeil aus seinem Röcher, womit er ihn zu erschiesen drohete. Der Dollmetscher, welcher keine Waffen bey sich hatte, erschrak darüber, und schrie ihn auf russisch zu: Schiesse nicht, wir sind gute Freunde! Den Augenblick legte der *Samojede* seinen Bogen und Pfeil auf die Erde, und gab zu verstehen, daß er bereit sey, mit ihnen zu reden. Der Dollmetscher schrie ihm zum zweytenmal zu; wir sind eure Freunde. Gut, antwortete der *Samojede*, so sollt ihr

ihre uns willkommen seyn! Hierauf begrüßten sie einander nach russischer Gewohnheit, durch eine Vorbeugung des Kopfs bis auf die Erde. Der Dolmetscher that einige Fragen an sie, welche die Beschaffenheit und Lage des Landes und des Meeres betraf, welches man nach der Durchfahrt bey Waigaz gegen Ost zu fände, und er gab ihnen zur Antwort, daß, wenn man bey einer Landecke, die ohngefähr 5 Tagesreisen entfernt wäre, vorbeysen, und welche, seiner Aussage nach, gen Nordost zuläge, so würde man gegen Südost ein weites Meer finden. Er setzte hinzu, daß er dieses zuverlässig wüßte, weil einer seiner guten Freunde von ihren Könige mit Truppen, die er commandirt hätte, wäre hingeschickt worden.

§. 8.

Die Samojeden gehen so gekleidet, wie man bey uns die Wilden maßt; Beschreibung und in Ansehung dessen, könnte man sie Wilde nennen. Im übrigen verdienen sie die, der Samojeden Namen nicht, weil sie in ihrer Aufführung viel gesunde Vernunft sehen lassen. Ihre Kleider sind aus Rennthierfellen, womit sie sich von Kopf bis auf die Füße bedecken, ausgenommen die Vornehmen, welche bunte mit Pelz gefütterte Mützen tragen. Die andern tragen Mützen von Rennthierfell, wovon sie das Rauche heraus kehren, und welche sehr genau an den Kopf passen. Ihre Haare haben sie in einen einzigen langen Zopf geflochten, der an den Rücken über dem Kleide herunter hängt. Sie sind klein von Person, haben ein breites und plattes Gesicht, kleine Augen, kurze Beine, die Knie auswärts gebogen. Sie laufen und springen sehr geschwind. Andern Nationen trauen sie nicht viel, wovon sie damals folgende Probe gaben. Obschon die Holländer ihnen bey dieser ersten Unterredung viel Zeichen ihres Zutrauens und Freundschaft gegeben: so schlugen sie ihnen doch ab, bey der zweyten Unterredung am 1. Septem- ber ihnen einen ihrer Bogen besehen zu lassen, als die Holländer sie darum baten, und gaben zu verstehen, daß sie es nicht vor gut befänden. Die Wache ihres Königs ging allenthalben herum, und gab auf das, was vorging, und besonders auf das Kaufen und Verkaufen Achtung. Einer von den Holländern näherte sich ihm, und nach dem er ihn nach der dasigen Landesart begrüßte, beschenkte er ihn mit Zwieback. Der König nahm es mit vieler Höflichkeit an, und aß den Augenblick, während des Essens aber wendete er seine Augen auf alle Seiten, und gab aufmerksam auf alles Acht, was man vornahm.

§. 9.

Ihre Schlitten sind allezeit reisefertig, und mit einen, auch zwey Rennthie- ren bespannt, welche einen oder zwey Menschen viel geschwinder fortführen, als es ein Pferd zu thun im Stande ist. Ein Holländer schoß von ohngefähr mit einer Flinte in die See, welches die Samojeden so in Schrecken setzte, daß sie wie Rasende davon liefen und sprungen. Sie beruhigten sich aber wieder, nachdem man ihnen zu verstehen gegeben, daß man keine böse Absicht gehabt, und die Holländer ließen ihnen durch den Dolmetscher sagen, daß dieses die Waffen wären, deren sie sich anstatt der Bogen bedienten. Um ihnen aber sehen zu lassen, wie man sich derselben bedienet, und was sie für Gewalt haben; so nahm ein Holländer einen flachen Stein, einer halben Hand groß, und setzte ihn in einer ziemlichen Entfernung auf eine Anhöhe. Adlung's Nordöstl. Gesch.

Fortsetzung.

595

Die Samojeden merkten an den Zeichen, die man ihnen gab, daß etwas besonders sollte vorgenommen werden, und es stellten sich ohngefähr 50 bis 60 derselben an den Ort, wo der Stein war. Der Holländer schoß, traf das Ziel, und der Stein zersprang in Stücke, worüber die Zuschauer sehr erstaunten. Endlich trennete man sich unter vielen beiderseitigen Liebesungen, und da die Holländer in ihrer Nacht waren, nahmen sie ihre Mägen noch einmal ab, und bliesen die Trompeten. Die Samojeden antworteten auf ihre Art darauf, gingen hierauf zu ihren Schlitten zurück und setzten sich hinein. Kurz darauf sahe man einen derselben wieder ans Ufer kommen, um eine sehr grob ausgehauene Bildsäule wieder zu holen, welche ein Holländer mitgenommen hatte. Er kam an den Boord der Nacht, und da er die Bildsäule zu Gesichte bekam, gab er zu verstehen, daß man sehr schlecht gehandelt, daß man sie weggenommen: Man gab sie ihm wieder, und er setzte sie alsbald auf eine Anhöhe nahe am Ufer, von da sie hierauf mit einem Schlitten abgeholt wurde. So viel, als man bey dieser und vielen andern Gelegenheiten schließen konnte; so halten die Samojeden diese Bildsäulen für ihre Götter. Man hatte auch wohl ein Duzend derselben an der Spitze von Waigatz angetroffen, welcher man daher auch den Namen des Götzen caps gegeben hatte. Diese Götzenbilder waren eben so plump gehauen, als obererwähntes. Sie waren an dem obersten Theile ein wenig rund, in der Mitte war eine kleine Erhöhung, welche die Nase anzeigen sollte; über derselben waren zwei Aushöhungen anstatt der Augen, und eine unter der Nase, um den Mund vorzustellen. Vor denselben sahe man viel Asche und Beine von Rennthieren, woraus man schließen konnte, daß die Samojeden ihnen da geopfert hatten.

§. 10.

Staateninsel.
Ein Bär tödtet zweien Matrosen.

Den 2. September zwei Stunden vor Sonnenaufgang gingen die Holländer wieder unter Segel, und befanden sich bey dem Aufgange derselben eine Meile von dem Vorgebirge Twisthoek an der Ostseite desselben; sie fuhren bis an den Mittag nach Norden zu, und legten ohngefähr 6 Meilen zurück. Nachher fanden sie so vieles Eis, daß sie bey dem veränderlichen Winde und dem grossen Nebel, der dazu kam, gezwungen waren, ihre Richtung oft und nach kleinen zurückgelegten Wegen wieder zu verändern, bis sie endlich nach Osten abwichen, und der Staateninsel bis auf einen Flintenschuß nahe kamen. Sie stiegen auf derselben an Land und tödteten viele Hasen, die in Menge da anzutreffen sind. Den 6. September gingen noch etliche Matrosen aus Land, um gewisse Steine zu suchen, die eine Art von Demant sind, und häufig auf der Staateninsel gefunden werden. Indem zwey von diesen Matrosen sich neben einander auf die Erde gelegt, um dergleichen Steine zu suchen, so näherte sich ihnen ein weißer sehr magerer Bär in aller Stille, und faßte den einen bey dem Genicke an. Der Matrose wußte nicht, was es wäre, und schrie: Wer packt mich denn so von hinten an? Sein Camerad sahe sich um und sagte: Es ist ein Bär, mein lieber Freund! und stund geschwind auf, und lief aus allen Kräften davon. Der Bär zerbiß diesen Unglücklichen an vielen Orten des Kopfs, und leckte das Blut. Die übrigen Leute, welche mit an das Land gestiegen waren, an der Zahl 20, ließen alsbald mit ihrem Schießgewehr und Picken auf ihn los, und fanden ihn mit Verwundung des Körpers beschäftiget. Da der Bär sie sahe, lief er mit unglaublicher Wuth auf

auf sie zu, warf sich über einen von ihnen her, schleppte ihn mit sich fort, und zerriss ihn, wodurch die andern alle erschrocken und die Flucht ergriffen. 1595

§. 11.

Da die Leute auf dem Schiffe und die auf der Jacht sie so nach dem Ufer fliehen sahen, stiegen sie in Rähne, um ihnen entgegen zu fahren und sie aufzunehmen. Da sie ans Land kamen, und dies erbärmliche Schauspiel sahen, munterten sie die andern auf, mit ihnen umzukehren, wider das Thier zu sechten, und es mit vereinten Kräften anzugreifen; aber einige von ihnen konnten sich nicht dazu entschließen. „Unsre Kameraden sind todt, sagten sie, wir dürfen nicht mehr hoffen, daß wir ihnen das Leben retten können: wenn das wäre, so wollten wir eben so muthig als ihr gehen, sie zu befreien. Aber hier ist nichts als ein Sieg zu erlangen, der uns weder Ehre noch Vortheil bringt, und um dessen Willen wir uns einer schrecklichen Gefahr aussetzen müssen. Vielleicht fangen oder tödten wir den Bär; aber es kan auch einer von uns sein Leben dabei einbüßen, und der Ruhm, diese Bestie gefangen oder getödtet zu haben, muß nicht so theuer erkauft werden.“ Ohngeachtet dieser Gründe fanden sich doch drey Personen, die weiter auf ihn zingingen. Der Bär fuhr immerfort, seinen Raub zu verzehren, ohne sich durch die Annäherung von 30 Personen stöhnen zu lassen. Diese drey waren Cornelis Jacobs, der Steuermann, Hans van Uffelen, der Schreiber auf des Barentz Schiffe, und Wilhelm Gysen, Steuermann der Jacht. Nachdem die zwey Steuerleute drey mal geschossen hatten, ohne daß sie etwas getroffen, so trat der Schiffschreiber etwas näher, und gab ihm einen Schuß in den Kopf nahe am Auge; er verließ aber seine Beute dennoch nicht, sondern hielt den Körper, den er fraß, bey dem Halse fest, und schleppte ihn ganz mit fort. Man merkte, daß er zu straucheln anfang, und der Schiffschreiber ging nebst einem Schoeländee auf ihn los, und verfechten ihm viele Streiche mit dem Säbel; aber er verließ, aller Hiebe ohngeachtet, seine Beute nicht. Endlich gab ihm der Steuermann Gysen einen starken Schlag mit der Flintenkolbe über die Schnauze, daß er zur Erden fiel, und der Schiffschreiber sprang auf ihm, und hieb ihm die Gurgel ab. Die zwey halb zerfressene Leichname wurden auf der Staateninsel beerdigt, und die Bärenhaut mit nach Amsterdam gebracht.

§. 12.

Den 9. September segelte man weiter, fand aber eine so grosse Menge von Eisbänken, welche an das Schiff angetrieben wurden, daß es unmöglich war, durch sie hinzuschiffen; man wurde also gezwungen, auf den Abend umzukehren, um daselbst liegen zu bleiben, wo man abgefahren war. Das Admiralschiff und die Jacht von Rotterdam fuhren an Klippen an; doch kamen sie glücklich drüber weg, ohne Schaden zu nehmen. Den 11ten dieses Monats segelten nochmals alle Schiffe gegen das tatarische Meer; sie konnten aber wegen des Eises nicht weiter kommen, als die vorigenmale. Sie kehrten also nach Waigaz zurück, und ruderten nach dem Kreuzvorgebirge. Am 14ten wurde das Wetter schöner, der Wind wandte sich und ging nach Nordwest, und der Strom aus dem tatarischen Meere wurde reissend. An eben diesem Tage fuhr man auf die andre Seite von Waigaz gegen das feste Land,

1595

um den Canal zu untersuchen, und man kam bis in den innersten Meerbusen hinter der Schwanzinsel, wo man ein kleines hölzernes Haus und einen großen Canal fand. Dem folgenden Tag früh lichtete man die Anker, und pflanzte die grosse Stange auf dem Mittelsten Mast, um es zum zweitenmal zu wagen und zu versuchen, ob man die Reise weiter fortsetzen könnte; der Admiral aber wollte nicht, sondern blieb vor Anker liegen.

§. 13.

Rückreise.

Am 25ten des Morgens sahe man das Eis von der Offseite wieder in die Meerenge Waigatz eindringen; wodurch man gezwungen wurde, die Anker zu lichten und auf der Westseite aus der Meerenge herauszuschiffen, und den Weg wieder nach den vereinigten Niederlanden zu nehmen. Den 30ten befand sich die Flotte an der Insel Wardhuys. Hier blieb sie bis zum 10. October liegen, da sie denn ihren Weg weiter nahm, und am 18. November in die Maas einfuhr, nachdem sie ihre Schifffahrt in 4 Monat und 16 Tagen zu Ende gebracht hatte.

Dritte Abtheilung.

Jacob Heemskercks und Wilhelm Barenz dritter Versuch in Nordost (A).

Inhalt.

Anstalten zur Reise §. 1.
 Abfahrt; Nebensonnen 2.
 Uneinigkeit zwischen dem Barenz und Cornelis 3.
 Sie sehen das erste Eis 4.
 Entdeckung des Barenellandes 5.
 Streit mit einem Bären 6.
 Wilde Gänse 7.
 Entdeckung Spitzbergens; Abweichung der Magnetnadel 8.
 Barenz kommt nach Nova Zembla 9.
 Gefährliches Eis 10.
 Kleines Eiscap; Granieninsel 11.

Nova Zembla; Cap der Schnsucht; Eiscap 12.
 Barenz wird von dem Eise befehzt 13.
 Das Schiff geräth in grosse Gefahr 14. 15.
 Barenz beschließt, auf Nova Zembla zu überwintern 16.
 Die Holländer tödten einige Bäre 17.
 Sie bauen sich eine Hütte 18.
 Strenge Kälte 19.
 Das Schiff wird ausgeräumt 20.
 Streit mit Bären 21.
 Sie werden von der Sonne verlassen 22.

Eis

(A) Dieser vermuthlich vom Gerrit von Veer, dessen in dieser Nachricht zu einigenmalen Meldung geschieht, beschriebene dritter Versuch der Holländer steht in holländischer Sprache in dem Begin ende Vortganch van de vereenighde Neederlantische Geoctroyerde Oostindische Compagnie, so 1646 in lang 4 her: ausgekommen. Eine französische Uebersetzung befindet sich in dem Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement et aux progres de

la Compagnie des Indes Orientales Th. 1. S. 56 f. Der Ausgabe von 1725, eine teutsche sehr schlecht gerathene Uebersetzung aber in D. Capelli Vorstellungen des Norden S. 63 f. Auszüge aus dieser Reise werden in des la Peyrere Beschreibung Grönlands S. 105. Jorgdragewes grönländischen Wallfischfang S. 133. In des Martiniere Reise nach Norden, der teutschen Ausgabe von 1711, S. 458 f. angetroffen.

- Einteilung der Lebensmittel. Waageregeln 23.
 wider die Kälte. 23.
 Das Schiffsvolk wird in der Hütte verschneiet 24.
 Gefahr vom Steinkohlendampf 25.
 Die Kälte nimmt immer mehr überhand 26.
 Feyer des Dreikönigfestes 27.
 Abnahme der Kälte 28.
 Sie erblicken die Sonne früher, als es geschehen sollte 29. 30.
 Die Kälte nimmt ab; Gang eines Vären 31.
 Die See geht auf 32.
 Die Kälte nimmt wieder zu 33.
 Die See geht völlig auf 34.
 Die Holländer fangen an, auf ihre Rückreise zu denken 35.
 Anstalten dazu 36.
 Sie werden mit dem Bau ihres Fahrzeuges fertig 37.
 Und machen sich zum Einschiffen fertig 38. 39.
 Sie fahren von Nova Zembla ab 40.
 Barenz stirbt 41.
 Sie setzen ihre Reise mühsam fort 42.
 Gefahr vom Eise; Ertöte mit Vären 43.
 Sie bessern ihr Fahrzeug aus 44.
 Fernere Gefahr vom Eise 45.
 Sie kommen bis an die Kreuzinsel 46.
 Schwarzes Vorgebirge; Admirallitätsinsel; Cap Plancio und Langenes 47.
 Landung an der Küste; goldhaltige Steine 48.
 Es bezeugen ihnen einige Russen 49.
 Sie kommen nach der Strasse Waigaz 50.
 Sie beschließen nach Russland zu segeln 51.
 Ankunft bey Pigora; grosse Verlegenheit 52.
 Es bezeugen ihnen einige andere Russen 53.
 Ankunft bey Candanoes 54. 55.
 Sie segeln durch das weisse Meer und kommen an die lapländische Küste 56.
 Sie treffen ihre Cameraden von der Chaluppe wieder an 57.
 Ankunft zu Kola in Lapland 58.
 Sie treffen den Cornelius Riip daselbst an 59. 60.
 Entfernungen von der Winterhütte der Holländer bis nach Kola 61.
 Rückreise nach Holland 62.

§. 1.

1596

Sogleich die zwei vorigen Reisen nicht den gehofften Ausgang gehabt; so unterließ man doch nicht, sich zu berathschlagen, ob man nicht eine dritte unternehmen sollte? Allein die Generalstaaten wollten eine solche Unternehmung nicht unmittelbar bestätigen. Indessen wurde der Schluß gemacht, daß, wenn Privatpersonen, Städte, oder Gesellschaften die Kosten einer solchen Reise auf sich nehmen wollten, man sie nicht daran hindern würde; ja daß ihnen so gar der Staat eine beträchtliche Belohnung an Gelde geben wollte; deren Summe zugleich bestimmt wurde, wenn sie durch hinlängliche Beweise darthun könnten, daß sie in derselben glücklich gewesen, und die Durchfahrt entdeckt hätten. Der Rath der Stadt Amsterdam, welcher sich nicht erschrecken ließ, rüstete daher im Anfange des 1596ten Jahres zwei Schiffe aus. Das Schiffsvolk nahm unter zwei Bedingungen Dienste, nemlich, daß sie auf einen gewissen Fuß bezahlt werden sollten, wenn sie unverrichteter Sache zurück kämen, und auf einen and., wenn sie ihre Unternehmungen glücklich ausführten. Die Belohnung, welche sie im letztern Fall erhalten sollten, war beträchtlich. Man nahm so wenig verheirathete Leute, als man konnte, an; damit nicht die Neigung zu ihrer Familie sie gar zu zeitig auf die Rückkehr denken lassen möchte. Zu Anfange des Mays waren diese zwei Schiffe seegelfertig. Jacob Heemskerk wurde, wie vormals, zum Schiffer und Commissario angenommen; Wilhelm Barenz war der oberste Steuermann des einen, und Johann Cornelis Ryp Commissarius des andern Schiffes.

§. 2.

Am 18. May fuhren sie aus der Durchfahrt bey Vlieland in die See, und Abfahrt. bekamen Zeland und Saverhill am 22ten zu Gesicht. Den 30ten befanden sie Nebensonnen.

1596

sich auf der Höhe von $69^{\circ} 24'$, und den 1. Junii hatten sie keine Nacht mehr. Den 2. Junii früh um halb elf Uhr sahen sie eine wunderbare Erscheinung am Himmel. Auf jeder Seite der Sonne war eine Nebensonne, und durch alle drei Sonnen ging ein Regenbogen. Ueber dieses erschienen noch zweien andere Regenbogen, deren einer die Sonnen umschloß, der andere aber durch die Scheibe der wahren Sonne wegging, deren unterster Theil 28 Grad über dem Horizonte stand. Zu Mittage maß man die Polhöhe mit dem Astrolabio und fand solche 71° Grad.

§. 3.

Uneinigkeit
zwischen dem
Barentz und
Cornelisz.

Das Schiff des Johann Cornelisz lief allezeit mit Barentzen zur Seite, ohne an ihn kommen zu können; daher richtete Barentz sein Schiff nach Nordost, um Wind zu fassen, und es einzuholen, denn er glaubte es käme zu weit nach Westen von dem Wege ab, welches man auch in der Folge so befand. Auf den Abend kamen sie zusammen, und Barentz gab ihm zu verstehen, daß sie sich zu sehr nach Westen gehalten, und daß sie ostwärts fahren müßten, worauf aber Cornelisz zur Antwort gab, daß er nicht in die Meerenge bey Waigatz einfahren möchte. Sie fuhren damals eben nach Nordost ein Viertel Nord, und waren beynähe 60 Meilen in der hohen See. Barentz war der Meinung, man müste den Lauf lieber nach Ostnordost richten, als nach Nordnordost; weil sie zu weit nach Westen von der Bahn abgekommen wären. Er glaubte so gar, man müste wenigstens einige Zeit nach Osten fahren, bis man das veräumte wieder eingebracht hätte. Aber Cornelisz gab diesen Anschlägen kein Gehör, er bestund vielmehr auf seinem Vorhaben, allezeit in einem Striche fort nach Nordnordost zu segeln, weil er glaubte, man würde in die Meerenge bey Waigatz kommen, wenn man nach Osten schiffte. Barentz war endlich gezwungen, mit ihm nach Nordosten ein Viertel nach Nord zu segeln; da sie doch nach Nordost fahren, und wol gar noch mehr nach Osten steuern sollten.

§. 4.

Sie sehen
das erste Eis.

Am 5. Junii sahen sie schon Eis; da es ihnen so unvermuthet kam, dachten sie im Anfange es wären Schwäne, weil diejenigen, so auf dem Verdeck waren, schrien, man sähe eine grosse Menge Schwäne schwimmen. Nachdem die andern, welche unten im Schiff waren, auf das hintere Castell gestiegen, und mit weniger parthenischen Blicken die Sache betrachtet hatten, sagten sie zu jenen, ihre Schwäne wären den Augenblick in Eischollen verwandelt worden. Es waren in der That Eisbänke, welche losgegangen waren und in der See schwommen. Um Mitternacht kamen sie unter dieselben. Die Sonne stand ihnen damals eben einen Grad über den Gesichtskreise nach Norden zu. Am 7. Junii befanden sie sich auf der Höhe von 74° Grad, und segelten durch die Eischollen wie zwischen zwey Ländern hin. Das Meerwasser war grasgrüne, woraus sie schlossen, daß sie nahe bey Grönland seyn möchten. Inzwischen wurde das Eis immer dicker, je weiter sie schifften.

§. 5.

Entdeckung
des Barentz-
landes.

Den 9ten entdeckten sie eine Insel, welche unter $74^{\circ} 30'$ lag, und ihnen ohngefähr 5 Meilen lang zu seyn schien. Den 11ten stiegen sie ans Land, und fanden viel Meereneger. Hernach stiegen sie auf einen Berg, der so steil war, als wenn er mit

mit Fleiß fenkrecht gehauen wäre. Das Herabsteigen machte ihnen außerordentliche Mühe, und war sehr gefährlich, weil sie nicht ohne Schauer unter sich sehen konnten; denn sie erblickten am Fuß des Berges nichts als Felsenspitzen, an welchen sie zerschmettert wären, wenn sie gefallen oder herunter gerollt wären. Einige setzten sich also auf den Felsen, andere knieten darauf, und so rutschten alle glücklich herab, obschon Barentz, welcher in der Chaluppe war, und ihnen zusah, nicht glaubte, daß er einen von ihnen wieder lebendig sehen würde. Am 12ten erblickten sie einen weissen Bär, und ruderten mit der Chaluppe auf ihn los, um ihm eine grosse Schlinge an den Hals zu werfen, weil er aber gar zu grimmig war, wagten sie es nicht. Johann Cornes liess schicken ihnen Gewehr und Leute zu, um sie zu verstärken, worauf sie ihn mit vereinten Kräften angriffen. Der Streit dauerte 4 Schifferstunden, oder zwei gemeine Stunden. Man hieb ihm endlich den Kopf mit einer Art ab, und schleppte ihn an Cornelisses Schiff, wo man ihm die Haut abzog, welche zwölf Fuß lang war. Sie assen von seinem Fleische, befanden es aber schlecht. Wegen dieses Zufalls wurde diese Insel das Bäreneland genannt.

§. 6.

Am 13ten lichteten sie die Anker. Gegen Abend sahen sie etwas Grosses auf dem Meere geschwommen kommen. Erst hielten sie es für ein Schiff, als sie aber näher kamen, sahen sie, daß es ein tochter Wallfisch sey, auf welchem eine grosse Menge Wenen saßen. Am 17ten und 18ten trafen sie noch vieles Eis an, durch welches sie hinschifften, worauf sie an die südliche Spitze einer Insel kamen. Sie wollten dieselbe umfahren, welches ihnen aber unmöglich war. Am 19ten entdeckten sie nochmals Land. Sie suchten die Höhe, und fanden $80^{\circ} 11'$. Dieses Land war sehr groß. Sie fuhren bis $79\frac{1}{2}$ Grad westwärts an der Küste hin, wo sie eine gute Reede fanden. Man konnte aber derselben sich nicht nähern, weil die Bay auf der Nord und Südseite sich in das Meer erstreckte, und der Wind von Lande her aus Nordost kam. Am 21ten warfen sie im Gesicht des Landes Anker, und hatten 18 Faden tief Wasser. Das Schiffsvolk des Barentz ging Ballast zu suchen, an der westlichen Küste. Da sie an Boord zurückkehren wollten, kam ein weisser Bär auf sie zugeschwommen, da sie eben Ballast in ihre Chaluppen laden wollten. Sie ruderten sogleich auf ihn los, denn er war schon auf eine Meile ins Meer hineingeschwommen. Drei Chaluppen und Rähne waren hinter ihn her. Die meisten Waffen, womit man ihn auf den Leib kam, zerbrachen. Er warf so gar einmal seine Pranken mit solcher Gewalt an das Vordertheil eines Rahnens, daß, wenn er dasselbe in der Mitte so stark gefaßt hätte, das Unterste ohne Zweifel zu Oberst würde gekehrt worden seyn. Endlich tödtete man ihn, und brachte ihn an Boord. Seine Haut war 13 Fuß lang.

§. 7.

Nach diesen fuhren sie in einer Chaluppe weiter als eine Meile an das Land, wo sie einen guten Hafen fanden, welcher 16, 12, auch 10 Fuß Wasser hatte. Sie ruderten noch weiter nach Osten, und trafen zwei Inseln an, die sich ostwärts in die See erstreckten. Auf der Westseite war ein sehr grosser Meerbusen, in dessen Mitte ebenfalls eine Insel lag. Sie stiegen in derselben aus, und fanden viel wilde Gänse, davon

1596

davon ein Theil in den Nestern saß, aber sogleich davon flogen, als sie Menschen sahen. Eine von denselben tödteten sie, und ließen sie mit den Eiern kochen. Dieses waren eben die Gänse, welche man alle Jahre in so grosser Anzahl nach Holland, besonders nach Wieringen, in die Sundersee zwischen Noordholland und Friesland kommen siehet, ohne daß man bisher hatte entdecken können, wo sie nisteten. Es haben einige in ihren Schriften vorgegeben, diese Eier wachsen auf gewissen Bäumen in Schouland an dem Ufer des Meers. Die Eier, welche auf die Erde fielen, zerbrachen, sagten sie, und die, so ins Wasser fielen, schloßen sogleich aus, und die jungen Gänse konnten schwimmen, so bald sie auskröchen. Man darf sich über dieses Vorgeben nicht wundern; denn man hat noch nicht gewußt, wo die Nester dieser Gänse wären, und wahrscheinlicher Weise ist vorher weder ein Schiff bis unter 80 Grad gekommen, noch das Land entdeckt gewesen.

§. 8.

Entdeckung
Spitzbergens.
Abweichung
der Magnet-
nadel.

Es ist noch anzumerken, daß diese Insel, welche unsere Schiffe für Grönland hielten, unter den 80 Grad und noch weiter gegen Norden liegt, und daß es so wol Grünes und Gras daselbst giebt, als auch Thiere, die davon leben, zum Exempel Renndhiere und dergleichen; da doch in Nova Zembla, welches 4 Grad weiter von dem Nordpol entfernt ist, weder Gras noch sonst etwas Grünes, noch auch andere als reißende Thiere, zum Exempel Bäre und Fächse angetroffen werden (B). Am 23ten Junii stieg ein Theil des Schiffvolks ans Land, um zu sehen, wie weit die Magnetnadel in den Compaß abwicke. Indem sie daselbst waren, schwamm ein weißer Bär auf das Schiff zu, und würde hinein gekommen seyn, wenn man ihn nicht gemerkt hätte. Man brachte ihm einige Schüsse bey, worauf er nach der Insel zurück kehrte, wo der andere Theil von Matrosen war. Da die, so am Boord waren, ihn zurück gehen sahen, ruderten sie an das Land, und schrien aus allen Kräften, um ihre Cameraden vor der Gefahr zu benachrichtigen, welche auch das Geschrey hörten, aber in dem Gedanken stunden, daß das Schiff etwa an eine Klippe angestossen sey. Was den Bär anbetrifft, so erschrock er über das Geschrey so sehr, daß er von der Insel ablenkte, worüber die in der Chaluppe sich sehr erfreuten, weil ihre Cameraden kein Gewehr hatten. Man fand an der Magnetnadel eine Abweichung von 16 Graden. Sie fußen näher an das Land, und fanden zweien Zähne von Walrossen, jeden 6 Pfund schwer und einen kleinern. Am 25ten fuhren sie untren 79 Grad an der Küste hin, und liefen auf 10 Meilen in einen Meerbusen hinein, den sie daselbst antrafen. Der widrige Wind nöthigte sie aber bald, denselben zu verlassen. Den 28ten umschifften sie ein Vorgebirge an der Westseite, wo so viele Vögel waren, daß sie in grosser Menge an die Seeegel anflogen. Am 29ten zwang sie das Eis, sich zu entfernen, und sie kamen bis unter 76° 50'.

§. 9.

(B) Diese Insel war Spitzbergen. In der französischen Uebersetzung ist hier eine Beschreibung dieses Landes eingerückt, die ich aber weggelassen habe, weil ich im Folgenden des Martens weit vollständigere Beschreibung ganz einrücken werde.

Am 1. Julius hatten sie noch das Barentsland im Gesicht. An eben diesem Barents kommt Tage begab sich Johann Cornelis und die andern Officiers seines Schiffs an den nach Nova Boord des Barents, um sich wegen des Weges zuunterreden, den sie nehmen woll. Zembla. ten. Sie konnten aber nicht einig werden, und also beschloffen sie, daß es jedem frey stünde, hinzufahren wohin er wollte. Cornelis folgte seinem Wahn, schiffte wieder bis 80°, und glaubte an der Ostseite des dasigen Landes eine Durchfahrt zu finden, und lief also nach Norden zu. Barents im Gegentheil nahm seinen Weg nach Süden, wegen des vielen Eises. Am 11ten mutmaßte er, zwischen Nord und der Insel Landinouis oder Landnoes zu seyn, welches die östliche Spitze von dem weissen Meere ist, und ihnen nach Süden zu lag. Er wendete sich nach Süd und Süd gen Ost, und kam bis 72 Grad, wo er sich in der Nähe von Sir Hough Willoughbys zu seyn glaubte. Am 17ten langte er unter 74° 40' an, und entdeckte zu Mittage Nova Zembla an der Lombay. Am 18ten umschiffte er das Vorgebirge von der Admiralitätsinsel, und erblickte den 19ten die Kreuzinsel, bey welcher er den 20ten liegen blieb, weil das Eis ihn weiter zu kommen verhinderte. Acht Matrosen fuhrten in der Chaluppe an das Land, eines von diesen Kreuzen zu besehen. Sie legten sich unter dasselbe, um ein wenig auszuruhen, damit sie auch das andre besehen könnten. Diese zwey Kreuze haben der Insel diesen Namen gegeben. Da sie ihren Weg zum andern Kreuze fortsetzen wollten; so wurden sie zwey Bäre gewahr, die unter demselben lagen, worüber sie sehr erschrocken; denn sie hatten kein Gewehr bey sich. Die Bäre richteten sich an dem Kreuze in die Höhe, und traten auf die Hinterbeine, um zu sehen, wer auf sie los käme, weil sie weiter spüren als ihr Gesicht reicht. Sobald sie Menschen merkten, liefen sie ihnen entgegen. Die Matrosen flohen zur Chaluppe, und sahen sich einmal über das andre um, ob diese grimmige Thiere ihnen nachkämen. Der Schiffer aber hielt sie an, und drohete dem ersten, welcher fliehen würde, seinen Hacken in den Leib zu stoßen; denn es ist besser, sagte er, daß ihr alle beisammen bleibt, um die Bäre durch Geschrey zu verjagen. Sie kehrten also im ordentlichen Schritt nach der Chaluppe zurück und retteten sich glücklich.

Den 21. Julius befanden sie sich unter 76° 15', und fanden, daß die Magnetnadel 26 Grad und darüber abwich. Den 6. August fuhrten sie über das Vorgebirge Nassau hinaus, und befanden sich den 7ten bey dem Vorgebirge Troost, wo Barents gern lange hätte seyn mögen. Den Abend wurde das Wetter so düstern und neblig, daß sie das Schiff an eine Eisbank befestigen mußten, welche 36 Klafter tief ins Wasser und ohngefähr 16 Klafter über dasselbe heraus ging, und also 52 Klafter dick war. Den 9. August, da sie noch immer an der Eisbank waren, hörte der Schiffer welcher auf den obersten Schiffboden herunterging, ein Thier schnauben, und erblickte so gleich einen Bär, der sich bemühte in das Schiff zu kommen. Er schrie verzügllich; Leute her! und das Schiffsvolk stieg in die Höhe, und sahen, daß sich der Bär mit seinen Prähnen an das Schiff angeklammert hatte. Sie schrien so gleich alle aus vollem Halse; wodurch das Thier abgeschreckt wurde und sich ein wenig entfernte. Es kam aber bald hinter der Eisbank, an welcher das Schiff befestigt war, Adlungs Nordöstl. Gesb. 3 f wieder

1596

wieder hervor, und ging gerade auf sie los, um noch einmal zu versuchen, ob es in das Schiff kommen könne. Man hatte inzwischen Zeit gehabt, das Gesegelt der Chokappe über den Oberloß auszuspannen, und ein Theil des Schiffvolks stand an der Gaspel mit vier Schießgewehren. Der Vär wurde verwundet und flohe, ohne daß man sehen konnte wohin, weil es sehr stark schneiete. Vermuthlich rettete er sich hinter einen von den Eisbergen, welche auf denen Eisbänken aufgetürmt waren. Am 10ten August brach das Eis, und die Schollen fingen an fortzugehen. Man bemerkte zugleich, daß die große Eisbank, woran das Schiff befestiget war, bis auf den Grund ging, weil alle andre daran hinschwammen und an sie anstießen, ohne daß sie erschüttert wurde. Sie fürchteten daher, sie würden in dem Eise gefangen werden, und suchten von dieser Stelle wegzukommen. Doch fanden sie, da sie abfahren wollten, das Wasser schon gefroren; weil bey Losmachung des Schiffs das Eis weit umher frachte. Man kam hierauf an eine andre Eisbank, wo man den größten Anker ohne Verzug auswarf und das Schiff bis an den Abend befestigte. Nach der Nachtzeit in der ersten Wache fing das Eis mit einem so erschrecklichen Geräusch zu brechen an, als man sich nur vorstellen kan. Das Vordertheil des Schiffs stand denen Eischollen, die der Strom trieb, entgegen; daher mußte man das Tau abhauen, damit man ausweichen konnte. Man zählte über 400 große Eisbänke, welche 10 Klafter ins Wasser, und dem Ansehen nach 2 Klafter über dasselbe heraus gingen. Nachher befestigte man das Schiff an eine andre Eisbank, welche 6 Klafter ins Wasser ging, und man warf den Anker von dem Hinterteile des Schiffs aus. Als man damit zu Stande war, sah man eine andre Eisbank, welche ein wenig von ihnen entfernt war, und die oben wie ein Thurm spizig zuging, unten aber auf den Grund reichte. Man näherte sich ihr, und fand, daß sie 20 Klafter unter, und fast 10 Klafter über dem Wasser stunde. Den 11. August kam man an eine andere Eisbank, welche 18 Klafter unter das Wasser und 10 Klafter drüber heraus ging.

§. 11.

Kleines Eis:
Kap. Ora:
nieninsel.

Den 12ten fuhren sie näher an die Küste, damit nicht das Schiff durch das Eis fortgerissen würde, und sie sicher lägen, weil die größten Eisbänke nicht an dasselbe kommen konnten, indem die Tiefe nur 4 bis 5 Klaftern austrug. An diesem Orte trafen sie einen grossen Wasserfall an, der von dem Gebirge herabschoß. Sie befestigten das Schiff wiederum an eine Eisbank, und gaben diesem Orte den Namen des kleinen Eiscaps. Den 13ten ließ sich früh ein Vär sehen, welcher von der östlichen Spitze des Landes kam. Ein Matrose zerschoss ihm das Bein, welches ihn aber doch nicht verhinderte zurück zu kehren, und an einem Berge hinauf zu klettern. Viele Matrosen verfolgten ihn, tödteten ihn, und zogen ihm das Fell ab. Am 15ten richtete Barentz seinen Lauf nach der Küste der Oranieninsel, wo sein Schiff bey einer grossen Eisbank umschlossen wurde, und Gefahr lief, Schiffbruch zu leiden. Er fuhr hierauf näher ans Land, und entkam mit vieler Mühe. Kaum hatte er das Schiff an eine Eisbank befestigen lassen, so wandte sich der Wind nach Südost, und er mußte das Schiff wieder losmachen lassen. Das Lermen, welches das Schiffsvolk, das sich mit dieser Veränderung beschäftigte, machte, weckte einen Vär auf, welcher nicht weit davon schlief. Er lief sogleich auf das Schiff zu, welches alle Arbeiter nöthigte, ihr

Wert

Werk liegen zu lassen, und auf die Vertheidigung zu denken. Der Vte empfing einen Schuß in den Leib, und flohe auf die andere Seite der Insel, wo er sich auf eine Eisbank setzte. Man verfolgte ihn, und da er die Chaluppe auf sich zukommen sahe, sprang er in das Wasser, um wieder in die Insel zu schwimmen. Man verbieth ihm aber den Weg, und versetzte ihm mit einer Art einen Hieb in den Kopf. Da man aber den Hieb wiederholen wollte, fuhr er unter das Wasser, so oft man die Art aufhob, und wich den Streichen geschielt aus, so daß man viele Mühe hatte, ihn zu tödten.

§. 12.

Den 16ten setzten sich 10 Personen in die Nacht, und ruderten nach Nova Zembla. Sie zogen das Boot über die höchsten Eisschollen weg, die so hoch wie kleine Berge waren, und suchten die Vothöhe, um zu wissen, auf welcher Seite ihnen das feste Land liegen bliebe, da sie denn fanden, daß es nach Südsüdost und Süden läge, woraus sie ohne Grund schlossen, daß dieses feste Land sich weiter nach Süden erstreckte. Sie sahen zu gleicher Zeit das Meer nach Südost offen, und glaubten, daß sie nunmehr ihre Reise mit gewissem und gutem Erfolg würden fortsetzen können; ja sie konnten es kaum erwarten dem Varenz diese gute Nachricht zu bringen. Am 18ten machte man Anstalt, unter Seegel zu gehen; aber es war vergebens; denn nachdem sie eine Weile unter vielen Beschwerlichkeiten fortgeschiffen waren, mußten sie wieder zurück kehren, wo sie hergekommen waren. Den 19ten umschifften sie das Vorgebirge der Sehnsucht, und wurden aufs neue in der Hoffnung bestärkt, daß sie würden fortschiffen können. Sie kamen aber zwischen das Eis, und mußten zurück kehren. Den 21ten fuhren sie ziemlich weit in den Eishafen, und blieben die Nacht vor Anker. Den folgenden Morgen fuhren sie weiter und befestigten ihr Schiff an eine Eisbank, auf welche sie ausstiegen, und sich über ihre besondere Gestalt wunderten. Diese Eisbank war mit Erde überdeckt, und man fand fast 40 Eier auf derselben. Ihre Farbe war nicht die ordentliche Eisfarbe, sondern himmelblau. Das Schiffsvolk fällte mancherley Urtheile darüber. Einige sagten, es sey wirklich Eis, andre behaupteten, es sey eine gefrorne Erde. Es sey nun, wie ihm wolle, so war doch diese Bank außerordentlich hoch, und ging ohngefähr 18 Klafter unter und 10 Klafter über das Wasser. Den 25. August um 3 Uhr Nachmittage fing die Fluth wieder an Eis zu treiben, und sie glaubten, sie würden auf der Südseite von Nova Zembla, der Meerenge Wangaz westwärts schiffen können. Denn da sie Nova Zembla umseegelt waren, und weiter keinen Weg fanden; so hatten sie keine Hoffnung, daß sie würden weiter schiffen können, und machten sich zur Rückreise nach Holland fertig. Kaum aber waren sie an der Strombay angelangt, als sie von dem Eise aufgehalten wurden, welches so stark war, daß sie zurückweichen mußten.

§. 13.

Den 26ten fuhren sie in den Eishafen, und wurden von dem Eise, das Varenz wird auf allen Seiten schwamm, und mit Gewalt fortgetrieben wurde, eingeschlossen; so, in dem Eise, daß es unmöglich war, sich zu retten. Es fehlte auch nicht viel, daß sie nicht brennen von dem teute eingebüßt, welche sich auf Eisschollen begeben hatten, um Defnungen zu hauen. Zum Glück trieben die Eisschollen auf eben die Seite, wo das Schiff hingetrieben wurde, und weil sie geschwind und einschlossen waren, so ersahen sie ihre Gelegenheit so wohl,

1596

wahrscheinlich, daß einer das Seil, womit die große Seegelstange angehängen war, der andern das Seil, womit das Seigel unten am Boord befestigt wird, und der dritte das losgemachte und abhängende Ende des großen Seils der Seegelstange, welches hinten über das Schiff heraus hing, ergriff, und sich alle drey wunderbarer Weise retteten; denn man dachte gewiß, die Schollen würden sie fortführen. Den 26ten Abends kamen sie zur Westseite des Eishafens. Hier war es, wo sie gezwungen waren zu überwintern, und wo sie so viel von der Kälte und Mangel des Nothwendigen ausstehen mußten, um nicht an die Mühseligkeiten zu denken, die sie ertragen mußten. Den 27ten schwammen die Eischollen um das Schiff herum, und weil es schon Winter war, so stieg ein Theil des Schiffsvolks ans Land, und waren schon weit gekommen, als der Wind sich nach Südost wendete, und mit Gewalt die Eischollen noch mehr trennte, und gegen das Vordertheil des Schiffs stieß, daß es so sehr wankte und zurückgestoßen wurde; daß es schien, als wenn es auf allen Seiten leck werden wollte. In dieser Gefahr, die gewiß groß war, setzte man die Chaluppe ins Meer, um sich auf alle Fälle retten zu können. Man steckte auch eine Flagge aus, um denen, welche auf dem Lande waren, ein Zeichen zu geben, daß sie zurückkehren sollten. So bald sie die Flagge erblickten, kamen sie zurück, ob sie gleich dachten, das Schiff wäre schon leck geworden.

§. 14.

Das Schiff
geräth in
große Gefahr.

Den 28ten trennten sich die Eischollen ein wenig, und das Schiff trat wieder in seinen vorigen Stand; aber ehe es völlig in denselben war, so ging Baranz mit dem andern Steuermann ab, das Vordertheil zu untersuchen. Indem sie nun mit dessen Ausmessung beschäftigt waren; öffnete sich das Schiff oben mit einem so entsetzlichen Krachen, daß sie glaubten, sie müßten umkommen. Am 29ten stand es wieder völlig in seinem Gleichgewicht, und man versuchte die aufgethürmten Eischollen mit eisernen Brechstangen und andern Werkzeugen zu trennen und voneinander zu brechen; aber alle Mühe war vergeblich, und alle Hoffnung sich los und dem Schiffe Platz zu machen verloren. Den 30ten fingen die Eischollen wieder an sich aufeinander zu thürmen, wobei der kalte Wind und der häufige Schnee, die gefährlichen Wälle, von denen das Schiff eingeschlossen war, noch erhöhte. Alles krachte in und um dem Schiffe erschrecklich, und man fürchtete, es möchte gar zerbersten oder in Schanden zerbrochen werden. Weil die Eischollen unter dem Schiffe sich mehr auf der Seite häuften, wo der Strom herkam, als auf der andern Seite; so neigte sich das Schiff anfänglich sehr; aber endlich häuften sich die Eischollen ebenfalls auf der andern Seite, und das Schiff richtete sich daher wieder auf, und stand auf den Eischollen, als wenn es mit Winden oder andern Maschinen in die Höhe wäre gewunden worden. Am 31ten stießen noch mehr Eischollen zu denen, die schon an dem Vordertheile des Schiffs lagen, und hoben dasselbe in die Höhe; so daß das Schrege am Vordertheile 4 bis 5 Fuß höher war, als das übrige Schiff, und das Hintertheil hin gegen in dem Eise, wie in einem Loch steckte. Man hoffte, dieser Zufall würde das Steuerruder retten, und die Eischollen würden nicht mehr an dasselbe anstoßen können; aber es brach dennoch nebst seiner Stange entzwei. Ob aber gleich das Steuerruder dadurch zu Schanden ging; so ist doch wahrscheinlich, daß das Schiff selbst durch

durch die um das Schiff herumgehenden Eisschollen erhalten wurde; denn wenn das hintere Castell denen schwimmenden Eisschollen so ausgelegt gewesen wäre, wie das Vordersteil: so würde das ganze Schiff in die Höhe gehoben und endlich umgeworfen worden seyn; oder es hätte gar zu Boden sinken können, welches man am meisten befürchtete.

1596

§. 15.

In der Furcht, daß dieses geschehen möchte, hatte man das Boot und die Chaluppe schon aufs Eis gesetzt, um sich darein zu retten. Nachdem man vier Stunden zwischen Furcht und Hoffnung zugebracht, trennte sich das Eis auf einmal, und wurde von dem Strome fortgerissen. Jeder sah diesen neuen Zufall als eine Hilfe an, die von Gott käme, und man arbeitete aus allen Kräften, das Steuerruder nebst seiner Stange wieder auszubessern. Endlich hielt man es für das beste, es gar abzunehmen, damit die Gefahr nicht noch grösser wäre, wenn das Schiff zum zweitenmale zwischen den Eisschollen eingeschlossen werden sollte. Den 1. September häuften sich die Schollen wieder auf, und hoben den Bauch des Schiffes auf 2 Fuß hoch in die Höhe; doch blieb es noch ganz. Nachmittag machte man die nöthigen Vorbereitungen, das Boot und die Chaluppe ans Land zu ziehen. Den 2ten wurde das Schiff von neuen Eisschollen noch höher gehoben, und krachte erschrecklich, ja es bekam so gar an einigen Orten Risse, und man entschloß sich, ohngeachtet das Wetter sehr schlecht war, das Boot mit 13 Tonnen Zwieback, und 2 kleinen Tonnen Wein ans Land zu ziehen. Den 3ten wurde das Schiff noch mehr eingeschlossen, indem wieder neue Eisschollen zu denen stießen, die schon um dasselbe herumlagen. Es sonderte sich der Balken ab, der an dem Steuerruder und dem Hintergebäude des Schiffes befestigt ist; doch blieb die doppelte Bekleidung des Schiffes noch unbeschädigt. Das Ankerseil welches das Schiff wider den Wind aufhalten sollte, und ein anderes neues Tau, welches man an eine Eisscholle befestigt hatte, zerrissen, und es war zu verwundern, daß das Schiff bey der Gewalt, Menge und Größe der Schollen noch ganz blieb, denn es kamen Eisschollen angeschwommen, die so hoch waren, als die Salzberge in Spanien, und dem Schiffe bis auf einen Flintschuß nahe kamen. Den 5ten nach dem Abenteuern wurde das Schiff von den Eisschollen so eingeschlossen, daß es sich ganz auf einer Seite legte, und viel litt; doch trennte es sich noch nicht. Weil man aber nicht hoffen konnte, daß es der Gewalt länger würde widerstehen können; so brachte man ein altes Focksegel, Pulver, Blei, Feuerzeug, Flinten und ander Gewehr ans Land, und an dem Orte, wo das Boot lag, ein Zelt aufzuschlagen. Man brachte auch noch mehr Zwieback und Wein und Werkzeuge zum zimmern hin, damit man, wenn es nöthig wäre, die Chaluppe ausbessern könnte. Uebrigens war so wenig Wasser um das Schiff herum, daß man nur einen Eimer voll auf einmal einschöpfen konnte.

Fortsetzung

§. 16.

Den 7ten waren 5 Matrosen ans Land gestiegen, von welchen zween an Boord Barents be-
wacht kehrten, die übrigen dreien aber zwei Meilen tief in das Land gingen, wo sie einen schließt auf
Fuß mit süßem Wasser und viel Holz antrafen, welches an das Ufer geschwommen Nova Zembla
war. Sie sahen auch Fußtapfen von Rennthierren und Elendsthirren; denn sie schloß zu überwin-
ten.

1596

fen aus den gespaltnen Klauen, und der verschiedenen Größe der Fußtapfen, die sie in den Schnee eingedrückt fanden, daß es dergleichen Thiere wären. In der Nacht des 9. Septembers sahen sie zween Bäre ganz nahe am Schiffe, welche sie mit dem Schall der Trompeten und mit Schiessen in die Flucht trieben, ob schon wegen der großen Kälte kein Schuß traf. Am 11ten war das Wetter nicht mehr so stürmisch, und 8 Matrosen gingen wohl bewafnet an das Land, um zu sehen, ob die drey ersten, welche schon da gewesen wären, alles wohl beobachtet, und sich nicht etwan in Ansehung des Hohen das sie an den Ufern des Flusses wollten gesehen haben, betrogen hätten. Denn sie hatten keine Hoffnung mehr, sich aus dem Eis loszumachen, weil es schon Herbst war, und es auf den Winter losging, und sie ohngeachtet sie einigemal den Eisschollen entgangen waren, doch wiederum von denselben waren eingeschlossen worden. Sie machten also Anstalt, den Winter daselbst zuzubringen, und hielten in Erwartung der göttlichen Schickung, mit einander Rath, was bey so gestallten Sachen zu thun wäre. Es wurde also der Entschluß gefaßt, sich wider die Kälte und die Anfälle der wilden Thiere in Sicherheit zu stellen, und zu diesem Entzweck eine Hütte zu bauen. Man fand eine günstige Gelegenheit dis auszuführen, denn die drey ersten Matrosen hatten in der Nachricht, die sie gebracht hatten, nicht geirret; man fand wirklich an dem Ufer obgemeldeten Flusses Holz, und so gar ganze Bäume mit ihren Wurzeln, welche aus Moskau oder der Tatarrey dorthin mochten getrieben worden seyn, weil an dem Orte sonst keine wuchsen. Dieser glückliche Anfang ließ ihnen hoffen, daß der Himmel ihnen in der Folge mehr Beweise seiner Gunst geben, und ihnen auch die Mittel weisen würde, in ihr Vaterland zurück zu kehren; weil er ihnen seho Mittel verschaffte, sich einen Aufenthalt zu bauen, und sich zu erwärmen, damit sie nicht durch die Kälte aufgerieben würden, welches ausserdem unvermeidlich gewesen wäre.

§. 17.

Die Holländer
der todten ei-
nige Bäre.

Den 13ten sahe der, welcher die Wache hielt, drey Bäre, wovon der eine hinter einer Eisbank blieb, die andern aber auf das Schiff zukamen. Indem das Schiffsvolk sich zur Gegenwehr fertig machte, ging der eine Bär zu einer Kasse hin, in welche man Fleisch eingeweicht hatte, und welche ziemlich weit vom Schiffe stand, und steckte den Kopf hinein. Sogleich wurde er in den Kopf geschossen, und fiel todt darnieder. Der andere Bär stund stille, und wunderte sich gleichsam, er betrachtete seinen Camerad, der auf das Eis hingestreckt lag, genau, und da er sahe, daß er sich nicht mehr bewegte, beroch er ihn, und ging fort. Man sahe ihm nach, und als man ihn zurück kommen, und auf die Hinterbeine treten sahe, um sich auf die Matrosen zu werfen, versetzte man ihm einen Schuß in den Leib, welcher machte, daß er wieder auf die Vorderbeine fiel, und mit großem Gebrumme zurückging. Man schnitt den todten Bär auf, weidete ihn aus, und stellte ihn auf alle vier Beine, um zu sehen, ob er aufstehen würde, damit man ihn in dieser Stellung mit nach Holland nehmen könnte, wenn man das Glück hätte, das Schiff loszumachen.

§. 18.

Sie bauen sich
eine Hütte.

Endlich fing man an, die Erbauung einer Hütte vor die Hand zu nehmen, und verfertigte zuerst einen Schlitten, um das Holz anzufahren. Zu eben der Zeit

gefror

gefroren das Meer zwei Finger dick. Den 16ten führte man 4 Querbalken auf eine Weile vorst aus, indem man immer über Eis oder Schnee gehen mußte. Diese Nacht gefroren das Meer wiederum zwei Finger stark. Am 17ten gingen 13 Personen aus, Holz suchen, zehn davon führten es an, und drei behaueten es. Den 21ten gefroren es so stark, daß man die Küche, weil alles darinnen gefroren, in das Unterste des Schiffs bringen mußte. Den 23ten starb der Zimmermann, und man begrub ihn den 24ten in die Spalte eines Berges, nahe bey einem Wasserfall; denn die Erde war so gefroren, daß man kein Grab machen konnte. Am 25ten wurden die Querbalken über die Hütte gelegt, welche nunmehr bald ihre völlige Gestalt bekam. Den 27ten wandte sich der Wind nach West, und das Meer ging auf, aber das Schiff steckte noch immer zwischen den Eisschollen, welches dem Schiffvolke bey der gelinden Witterung höchst verdrüsslich war. Damals bestund das ganze Schiffsvolk nur aus 16 Personen, von denen oft einer oder der andere krank war. Den 27ten gefroren es so stark, daß als einer von den Arbeitern einen Nagel im Mund nahm, wie die Zimmerleute oft zu thun pflegen, er anfror, und als er ihn wieder aus dem Munde nehmen wollte, die Haut mit wegriß, daß das Blut nach kam. Endlich wurde die Kälte so heftig, daß nichts, als das äußerste Verlangen, das Leben zu retten, im Stande war, sie zur Ertragung der Arbeit aufzumuntern. Den 30ten fing der Ost, und Südostwind an zu wehen, und es fiel die Nacht vorher und den Tag über ein so tiefer Schnee, daß man kein Holz mehr holen konnte. Man machte ein grosses Feuer an der Hütte hin, um die Erde aufzutauen, damit man einen Wall um die Hütte herum aufwerfen könnte, und sie mehr einschließen; aber es war vergebens. Die Erde war so stark und so tief gefroren, daß man sie nicht erweichen konnte; oder gar zu viel Holz verbraucht haben würde, wenn man es hätte durchsetzen wollen.

§. 19.

Den 2. October stund die Hütte völlig, und man thürmte einen Haufen gefrorenen Schnee dabey auf. Den 5ten sah man daß das Meer, so weit als man sehen konnte, offen war; das Eis aber, in welchen das Schiff steckte, ging noch nicht auseinander, und war wie eine Mauer, die das Schiff 2 bis 3 Fuß in die Höhe gehoben hatte. Man bemerkte, daß dieser Ort bis auf den Grund, nemlich $3\frac{1}{2}$ Klafter tief gefroren war. An eben dem Tage trug man die Kammer auf dem Vordertheil des Schiffes ab, und bedeckte damit die Hütte in Form eines Dachs, welches auf zwey Seiten abhändig ist, womit man noch denselben Tag zu Stande kam. Den 7ten trug man die Kammer auf dem Hintertheil des Schiffes ab, um die Hütte noch einmal zu bekleiden. Der heftige Wind, welcher die Nacht des 7ten bis zum 8ten gewehet, dauerte den ganzen Tag und brachte so viel Schnee, daß die Personen, welche in die freye Luft heraus hätten gehen wollen, ohne Zweifel davon würden erstickt seyn. Es würde übrigens auch nicht möglich gewesen seyn, so weit zu gehen als ein Schiff lang ist, und die harte Kälte und strenge Witterung, die damals war, auszuhalten. Am 10ten wurde die Luft ein wenig gelinder, und man konnte aus dem Schiffe heraus gehen. Ein Matrose war an das Land gegangen und traf einen Bär an, den er aber nicht eher gewahr wurde, als bis er nahe bey ihm war. Er kehrte sich um, und da er ihn sah, flohe er aus allen Kräften nach dem Schiffe. Der Bär lief ihm nach,

1596

nach, da er aber an den Ort kam, wo man den andern Bär hingesezt hatte, dankt er ausfrieren sollte, und welcher bis auf eine Prage verschneiet war, blieb er stehen, wodurch der Matrose Zeit bekam das Schiff zu erreichen und sich zu retten. Weil er ganz erschrocken im Schiff ankam, so war es ihm unmöglich ein Wort zu reden, außer: ein Bär! ein Bär! Die andern Matrosen stiegen auf das Schiff, um nach dem Bären zu schießen, sie konnten aber wegen des Rauches, der im Schiffe war, nichts erkennen. Dieser Rauch, den sie im Schiffe gehabt, weil sie eingeschlossen gewesen waren, war so groß, daß sie wohl niemals geglaubt hatten, sie könnten ihn ertragen, wenn noch so viel dabei zu gewinnen gewesen wäre. Vor ihm aber stand ihr Leben auf dem Spiele; denn beynahe hätten sie es durch die unglaubliche Strenge der Kälte, und die Unbequemlichkeit, die ihnen der Schnee verursachte, verloren. Der Bär wartete nicht bis ihre Augen sich aufklärten, sondern ging zurück ohne daß sie ihn sahen.

§. 20.

Das Schiff
wird ausge-
räumet.

Am 11ten trugen sie den Wein und die andern lebensmittel ans Land, und am 12ten ging das halbe Schiffsvolk ab, die neuerbaute Hütte zu beziehen. Sie mußten aber erstaunende Kälte ausstehen; weil noch keine Betten aufgeschlagen waren, und sie auch sonst wenig Bedeckung für die Kälte hatten. Sie konnten auch kein Feuer anmachen, denn es war noch kein Rauchfang in der Hütte angelegt, und folglich würde ihnen der Rauch unerträglich gewesen seyn. Den 13ten gingen drei Matrosen ins Schiff, und luden das Bier auf einen Schlitten um es in die Hütte zu bringen. Auf dem Rückwege aber überfiel sie so ein heftiger Wind, und so stürmisches Wetter, nebst schrecklicher Kälte, daß sie wieder in das Schiff gehen, und den Schlitten mit dem Biere stehen lassen mußten. Den Tag darauf fanden sie den Boden einer Tonne, worin Danziger Schoppenbier (E) war, von Frost zersprengt, und das Bier, welches durch den Boden davon laufen wollen, war gefroren und stehen geblieben als wie Leim. Man führte die Tonne in die Hütte, und setzte sie mit dem einen Boden auf die Erde. Sie ließen das Bier aufthauen, denn es war kaum in der Mitte des Fasses ein wenig, welches nicht gefroren war: aber auch dies wenige hatte den Biergeschmack verlohren, weil die Kraft aus dem ganzen Fasse hineingerreten war, und taugte nicht zum Trinken. Auch das gefrorene Bier, welches man aufthauen ließ, schmeckte wie Wasser. Man versuchte es, beides unter einander zu mischen, aber es hatte weder die Kraft noch den Geschmack des Bieres. Den 16ten zu Nacht bemühte sich ein Bär, ins Schiff zu kommen, da er aber gegen Morgen das Volk darinnen reden hörte: so ging er wieder fort. Den 18ten brachten sie den Zwieback aus dem Boot, das sie ans Land gezogen hatten, in die Hütte, und nachher auch den Wein aus demselben, welcher, ohne geachtet schon seit 6 Wochen der Frost sehr stark gewesen, doch nicht sehr gefroren war. Den 19ten wollte wieder ein Bär sich in das Schiff werfen. Es waren nur zween Matrosen und ein Schiffsjunge darauf geblieben, welche in große Furcht geriethen. Die zween Matrosen verkrochen sich unten in das Schiff, und der Junge kletterte an den Lauen des Fockmastes in die Höhe. Unterdeßten näherten sich einige Matrosen die aus der Hütte kamen, und auf diese ging der Bär gerade los, da er sie sahe, er stieße aber auf den ersten Schuß, den sie auf ihn thaten. Den 20ten kehrten sie an Voerd zurück,

(E) Ein starkes gesundes Bier, so mit den Butten von Hagedornsträuchern angemacht ist.

zurück, um das übrige Bier alles abzuholen; sie fanden einige Formen, auch so gar eiserne Meisen die um das Schoppenbier gelegt waren, von der Kälte zersprengt. Den 24ten gingen die übrigen Schiffleute an der Zahl achte in die Hütte, einer davon war krank, und mußte auf einen Schlitten gefahren werden. Sie zogen auch die Chaluppe mit unglaublicher Mühe bis zur Hütte, und stürzten sie um, damit sie selbige zu ihrer Zeit wieder brauchen könnten. Da sie nun sahen, daß das Schiff so fest eingeschlossen war, daß es so bald nicht flott werden dürfte; so trugen sie den Anker am Boord, das mit er unter den Schnee nicht verloren ginge, sondern sie ihn den folgenden Sommer wieder gebrauchen könnten; denn es blieb ihnen doch immer noch Hoffnung übrig, dereinst eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr in ihr Vaterland zu finden.

1596

§. 21.

Die Sonne, deren Gegenwart bisher noch ihr einiges Glück und Trost gewesen war, fing nun auch an, sie zu verlassen; und daher eilten sie, so bald als möglich war, die übrigen Lebensmittel und das Tackelwerk, welches zu Ausrüstung der Chaluppe nöthig war, aus dem Schiffe in die Hütte zu bringen. Indem sie am 25. October mit dieser Arbeit beschäftigt waren, wurde der Schiffer drei Bäre hinter dem Schiffe gewahr, die auf die Matrosen los kamen, und erhob ein großes Geschrey, um sie zu erschrecken. Die Matrosen ihrer Seits ließen sogleich die Stricke, womit sie den Schlitten fortzogen, fallen, und suchten sich zu vertheidigen. Zum Glück fanden sie zwei Hellebarben auf dem Schlitten, wovon der Schiffer eine und Gerard van Veer die andere nahm. Die andern liefen nach dem Schiffe. Einer von ihnen hatte das Unglück in eine Spalte zwischen das Eis zu fallen, worüber die andern sehr erschrocken, weil sie dachten, die Bäre würden ihn fressen. Doch geschah es nicht, denn diese Bestien liefen auf das Schiff zu. Unterdessen gingen der Schiffer Bareng, van Veer und der Matrose, welcher zwischen das Eis gefallen war, nach dem Schiffe, und stiegen auf der Seite hinein, wo die Bären nicht waren. Da diese Thiere sahen, daß diese hineingestiegen, wurden sie ganz rasend, und gingen auf das Schiff los. Das Schiffsvolk hatte nur zwei Hellebarben zur Vertheidigung; aber auf die durften sie sich nicht verlassen. Sie suchten also die Bäre aufzuhalten, indem sie ihnen Stücke Holz und andre Dinge an den Kopf warfen, nach welchen sie liefen, wie ein Hund, dem man etwas zuwirft. Man schickte einen Matrosen in die Küche, Feuer zu schlagen, und einen andern Picken zu suchen. In der Eil wollte das Feuer nicht fangen, und also konnten sie auch nicht schießen; inzwischen wiederholten die Bäre ihre Anfälle mit gleicher Wuth. Man warf eine Hellebarde nach ihnen, welche dem größten gerade in die Schnauze fuhr, und ihn so weit brachte, daß er sich zurück zog; die andern beiden, welche viel kleiner waren, folgten ihm langsam von weiten nach und ließen das Volk ungestört den Schlitten nach der Hütte bringen. Den 26ten wurde der größte Theil der See nahe am Ufer offen; doch blieb das Eis um das Schiff herum immer noch unbeweglich. Den 27ten tödtete man einen weißen Fuchs, den man braten ließ, und der fast wie ein Caninchen schmeckte. Eben diesen Tag machte man eine Uhr zu rechte und zog sie auf; man bereitete auch eine Nachlampe, zu welcher man geschmolzenes Bärenfett statt des Oels brauchte. Den 29ten holte man viele Kräuter und andre Dinge, welche die See auswirft, und verstopfte damit

Streit mit den Bären.

1596

das Geregeltuch, so man über die Hütte gelegt hatte, um zu verhindern; daß die Kälte nicht so sehr durch die Spalten der Bretter dringe, welche ohne Einschnitt und Fugen aneinander gestossen waren, weil das schlechte Wetter nicht erlaubte, es besser zu machen.

§. 22.

Sie werden
von der Sonne
nicht verlassen.

Am 1. November gegen Abend sah man den Mond in Osten aufgehen, und man konnte auch noch die Sonne über den Horizonte sehen. Am 2ten ging sie in Süd-südost auf, und nahe an Süd-südwest unter, kam auch nicht mit der ganzen Scheibe über den Gesichtskreis, man sah sie nur an den Gesichtskreise, unter welchen ein Theil derselben immer versteckt blieb. Eben diesen Tag schlug man einen Fuchs mit der Art todt und bratete ihn. Den 3ten ging die Sonne in Südost gen Süd, und zwar ein wenig mehr nach Süden, als Südost, auf; und gegen Südwest gen Süd ebenfalls ein wenig auf Süden zu, unter. Man konnte damals nur den obern Theil der Sonnenscheibe über den Gesichtskreis sehen, obschon der Ort, wo man die Höhe maß, eben so hoch lag als der Mastkorb an Schiffe, von dem man nicht weit entfernt war. Am 4ten sah man die Sonne, ohngeachtet das Wetter heiter war, gar nicht mehr. Um diese Zeit nahm der Chirurgus eine leere Tonne, und bereitete ein Bad darinnen, dessen sich jeder bediente, und es von grossen Nutzen befand. An eben diesem Tage fingen sie einen Fuchs, denn diese Thiere kamen nunmehr zum Vorschein; die Bäre hingegen hatten zugleich mit der Sonne Abschied genommen, und ließen sich erst wieder bei Rückkunft derselben sehen. Nachdem die Sonne den Gesichtskreis verlassen, trat der Mond an ihre Stelle, und schien, da er am höchsten stand, Tag und Nacht ohne Unterzulegen. Am 6ten war es den Tag über so finster, als wenn es Nacht wäre, und man konnte Tag und Nacht um destomeniger unterscheiden, da die Uhr, die sie zurecht weissen können, stehen blieb. Niemand vermuthete bei so gestallten Umständen, daß es Tag sey, und also blieben sie alle lange liegen, und stunden nur auf, wenn sie etwas Nothwendiges verrichten wollten, und wenn sie aufstunden, konnten sie nicht unterscheiden, ob der Schein, den sie sahen, vom Tageslichte oder von dem Mond herkäme. Sie konnten lange darüber untereinander nicht einig werden; aber endlich wurden sie gewahr, daß es wirklich Tag, und zwar Mittag sey.

§. 23.

Einteilung
der Lebens-
mittel.
Maafregeln
wider die
Kälte.

Am 8ten machten sie unter einander eine Einteilung mit dem noch übrigen Brodte, und setzten eine Ration vor eine Person auf 8 Tage bis auf 4 Pfund und 5 Unzen herunter, welches sonst auf fünf bis sechs Tage war ausgetheilt worden. In Ansehung der Fische und des Fleisches schien diese Einteilung nicht nöthig zu seyn; aber das Getränk nahm sehr ab, und das, was von Biere da war, hatte weder Geschmack noch Kraft. Am 11ten machten sie einen Reifen zurechte mit einem Netze, so sie aus denen Bindfäden verfertigten, womit man die Laue auszubessern pfleget, um Fische zu fangen. Wenn ein Fuchs in diesen Reifen kam, so wurde er, wie in einer Falle gefangen, und man konnte ihn nebst der Falle in die Hütte ziehen. Noch an eben diesem Tage fingen sie einen. Am 12ten machten sie auch mit dem Weine die Einteilung, daß jeder täglich zwei kleine Schälgen bekommen sollte; außer diesen zwei Schäl-

Schälgen mußten sie Wasser von geschmolzenem Schnee trinken, den sie ausser der Hütte holten. Den 18ten theilte der Schiffer jedem ein Stück grobes Tuch aus, um sich damit zu bedecken, oder es sonst vor die Kälte zu gebrauchen, wie es ihm gut schiene. Am 29ten eröffnete man die Kiste, wo die Leinwand drinnen war, und theilte davon zu Hemden aus, denn die bringende Noth zwang sie, alle Mittel und Wege zu ergreifen, ihren Leuten unter die Arme zu greifen. Am 20ten, da das Wetter ziemlich schön war, wuschen sie ihr Leinzeug, aber es ging schlecht von Statten; denn wenn sie die Leinwand aus dem siedenden Wasser herausgenommen hatten und trocknen wollten, gefror sie; auch so gar, wenn sie am Feuer hing, blieb sie doch auf der Seite, die von dem Feuer weggekehrt war, gefroren, und nur die andre Seite thaut auf, daher man die äussere Seite erst durch siedend Wasser aufthauen mußte. Den 22ten assen sie mit einander einen von denen noch übrigen 17 holländischen Käsen, und theilten die übrigen aus, damit jeder damit machen konnte, was er wollte. Den 23ten liessen sich Füchse sehen, weswegen sie Fallen von dicken Bretern verfertigt und mit Steinen beschwerten. Um den Ort herum, wo die Fallen hinfielen, steckten sie Sparrhölzer in die Erde, damit die Füchse sich nicht durchwühlen und entwischen könnten. Auf diese Art fingen sie einige dergleichen Thiere.

§. 24.

Am 24ten badeten sich zwei Personen, welche unpäßlich waren. Nach dem Das Schiff: Bade gab ihnen der Chirurgus ein purgirendes Mittel, welches gut anschlug. Den voll wird in 26ten, 27ten und 28ten fiel so eine ungeheure Menge Schnee, daß sie in ihrer Hütte der Hütte gleichsam davon belagert wurden, ohne auf irgend eine Weise herausgehen zu können. verschneiet. Da aber am 29ten das Wetter sich aufklärte, gruben sie mit Schaufeln durch den Schnee, damit sie die eine Thüre wieder aufmachen und durch das Loch, welches sie durch den Schnee gegraben, herausgehen konnten. Ihre Fuchsfallen waren mit verschneiet worden; aber sie schaufelten den Schnee weg, und fingen noch denselben Tag einen Fuchs. Da sie Mangel an Lebensmitteln hatten, waren ihnen die Füchse sehr nöthig; indem sie in den Schnee nichts anders fanden, wenn sie ihn auch hätten weg-scharren können. Dieser Fang verschafte ihnen zugleich Felle, woraus sie sich Mützen machen konnten, welche den Kopf gegen die strenge Kälte beschützten. Am 1ten December verschneiete ihre Hütte nochmals völlig; welches so einen entsetzlichen Rauch verursachte, als sie Feuer machen wollten, daß sie fast den ganzen Tag liegen bleiben mußten, bis endlich der Rauch aufhob, um Essen zu bereiten. Den 2ten bedienten sie sich heißgemachter Steine, die sie einander herum in die Betten gaben, denn die Kälte und der Rauch waren eins so unerträglich wie das andere, und sie hatten viel Mühe sich zu gleicher Zeit vor diesen beiden Uebeln in Sicherheit zu stellen. Den 3ten hörten sie in ihren Betten das Eis im Meer mit einem solchen Geräusche krachen, daß sie glaubten, die Eisberge, die sie den Sommer über gesehen hätten, und die ihnen so viele Klaster hoch vorgekommen waren, rissen sich von einander los und häuften sich einer auf den andern. Da man inzwischen seit 2 bis 3 Tagen nicht so ein starkes Feuer gemacht hatte, als man sonst gewohnt war, so fror es in der Hütte so sehr, daß an den Bretern und Mauern zween Finger dickes Eis war, dergleichen man so gar in den Betten fand. Sie mußten damals den so genannten Ampulette, oder die Sanduhr

1596

zurechte machen, welcher 12 Stunden läuft. Sie deckten diese Sandbuhse sehr ordentlich um, damit sie immer wußten wie sie in der Zeit lebten; denn der Frost hatte die Uhr zum Stocken gebracht, ob man gleich mehr Gewicht daran gehangen hatte. Am 6ten nahen der Frost so zu, daß sie ihn nicht mehr ertragen konnten, und warfen und mitleidsvolle Blicke auf einander warfen; denn sie fürchteten, die Kälte würde noch höher steigen und ihnen das Caraus machen. Sie mochten in der That ein so grosses Feuer machen als sie wollten, so konnten sie sich doch nicht erwärmen. Auch so gar der Wein von Xerez, der doch sehr heissig ist, gefror, und sie mussten ihn an den Tagen, wenn er ausgeheilt wurde, so den dritten Tag geschäbe, da jeder auf einmal nur ein halb Maass bekam, erst aufthauen lassen; übrigens mussten sie Wasser trinken, welches sich für ihren damaligen Zustand eben nicht schickte, da es überdies so kalt war, und sie nichts als Schneewasser hatten.

§. 25.

Gefahr vom
Steinkohlen-
dampf.

Der 7te Tag dieses Monats war eben so unglücklich als die andern. Man hielt an denselben wegen der Mittel, sich der Kälte zu erwehren, Rath; und es wurde beschlossen, die Steinkohlen aus dem Schiffe zu holen, weil sie viel Hitze geben und nicht so bald ausgehen. Auf den Abend machten sie ein grosses Feuer damit an, welches sie in der That gut auswärmte; aber sie dachten nicht, daß diese angenehme Wärme so gefährliche Folgen haben würde. Diese Wärme that ihnen so wohl, daß sie dieselbe gerne so lange unterhalten wollten, als es möglich sey; daher stopften sie die Fenster sorgfältig zu, und legten sich sehr vergnügt über die Wärme nieder. Sie waren auch lustiger als sonst, und schwasteten noch lange Zeit im Bette mit einander. Endlich empfanden sie insgesamt Schwindel und Lummheit im Kopfe, immer einer mehr als der andere. Sie wurden es nicht so bald fenn gewahr worden, wenn nicht einer, der wenig vertragen konnte, sich zu klagen angefangen hätte. Sie waren alle in grosser Sorge, weil sie nicht aufrecht stehen konnten. Endlich krochen doch einige bis an die Thüre und den Rauchfang, und machten sie auf. Derjenige, welcher die Thüre aufmachte, wurde ohnmächtig und fiel auf den Schnee. Van Deet, der ziemlich nahe bey der Thüre lag, hörte ihn fallen, und sprengte ihm Weineisig ins Gesicht, worauf er wieder zu sich selber kam. So bald die Thüre aufgemacht war, diente ihnen die Kälte, von der sie bisher so viel gelitten, zu ihrer Wiederherstellung, und ohne selbige wären sie gewiß alle nach und nach umgekommen. Der Schiffer theilte jeden ein Glas Wein aus, damit sie gestärkt würden.

§. 26.

Die Kälte
nimmt immer
mehr über-
hand.

Den 9ten, 10ten und 11ten war schönes und helles Wetter, und der Himmel immer mel voller Sterne. Inzwischen nahm die Kälte so übermächtig zu, daß der, welcher nie dergleichen empfunden, sich dieselbe nicht vorstellen kam. Die Schuhe froren ihnen an den Füßen so hart wie Horn, daß sie sich derselben nicht mehr bedienen konnten. Sie machten sich eine Art von Strümpfen von Hammelfellen, unter welche sie drei bis vier Paar Strümpfe über einander zogen, um sich die Füße zu erwärmen. Ihre Kleider waren ganz weiß von Schnee und Eisteis. Wenn sie etwas lange ausser ihrer Hütte blieben; so gefroren die Blättergen und Bläschen, die sie an den Ohren und in dem

den Besicht hatten, oder die ihnen erst aufschossen. Den 14. December massen sie die Polhöhe und fanden 76 Grad. Den 18ten gingen sieben von ihnen zu dem Schiffe um zu sehen, ob es noch in dem vorigen Stande sey. In denen 18 Tagen, da sie nicht ins Schiff gekommen waren, war das Wasser einen Zoll hoch gestiegen, ob es gleich nicht eigentlich Wasser, sondern Eis war: denn das Wasser fror den Augenblick, wenn es über das Eis trat. Das Wasser, das sie in Fässern aus Holland mitgebracht hatten, war auch durch und durch gefroren. Am 24ten, als den heiligen Abend vor Weihnachten, schaufelten sie den Schnee vor ihrer Hütte weg, welches sie damals täglich thun mußten. Ob es gleich nicht Tag war; so konnten sie doch ziemlich weit sehen, und wurden gewahr, daß das Wasser an vielen Orten offen war. Es mochte ohne Zweifel damals aufgebrochen seyn, als sie das Eis so sehr hatten krachen hören. Der erste Weihnachtsfesttag war verdrüsslich; inzwischen hörte man Füchse um die Hütte herum, von denen man gerne einige erhascht hätte, welche bey dem dringenden Mangel sehr nützlich würden gewesen seyn. Das Feuer schien damals seine ordentliche Hitze zu verlieren, oder wenigstens theilte es dieselbe denen nahen Gegenständen nicht mit; denn man fühlte erst ein wenig Wärme an den Füßen, wenn die Strümpfe durchgebrannt waren; und man würde auch nicht gemerkt haben, daß die Strümpfe verbrannt wären, wenn man es nicht gerochen hätte.

1596

§. 27.

1597

So ging das Jahr zu Ende, und das folgende 1597te brach unter lauter Müheligkeiten für die noch übrig gebliebenen Schiffleute an. Der Anfang desselben war eben so rauh, wie das vergangene Jahr. Sie verringerten zum zweitemal die Rationen von Wein, die bisher über den andern Tag waren ausgetheilt worden. Einige, welche befürchteten, daß sie noch lange an diesem Orte verweilen müssen, wenn sie auch dereinst bestreuet würden, sparten dieses nöthige Nahrungsmittel, damit es desto besser langte, und sie bey einer noch grössern Nothwendigkeit noch etwas hätten. Den 4. Januar setzten sie auf ihren Rauchfang eine Stange mit einem Stückgen Leinwand, um zu wissen, woher der Wind wehete; wenn sie es aber wissen wollten, so mußten sie Achtung geben, wie er wehete, wenn sie das Fädchen ausstreckten; denn es gefror den Augenblick und wurde so steif, wie ein Bret, ohne daß es sich wenden konnte. Am 5ten war die Luft etwas gelinder, sie machten den Schnee von ihrer Thüre weg, und thaten sie auf, denn sie war bisher einige Tage ganz zu gewesen. Sie bedienten sich dieser Gelegenheit, um die nöthwendigsten Dinge zu besorgen; unter andern spalteten sie Holz und brachten es in die Hütte, um sich, wenn es möglich wäre, in hinlänglichen Vorrath zu setzen. Nachdem sie diesen ganzen Tag unter vieler beschwerlicher Arbeit zugebracht hatten, fiel ihnen auf den Abend ein, daß es das Dreykönigsfest wäre, und baten den Schiffer um die Erlaubniß, sich einige Stunden, mitten unter den Müheligkeiten und betrübten Gegenständen, durch eine Luft erholen zu dürfen. Sie wollten bey dieser Lustbarkeit nur den Wein, den sie bisher freywillig gespart hatten, trinken, und baten nur um etwa zwey Pfund Mehl. Aus diesem Mehl machten sie eine Art von Pfannkuchen, die sie in Del brateten, welches Gericht ihnen so herrlich schmeckte, als ihnen die köstlichsten Speisen, wenn sie bey den Ihrigen gewesen wären, kaum würden geschmeckt haben. Sie feyerten so gar das

Feyer des
Dreykönigs-
festes.

1597. Fest auf alle mögliche Art, und loseten, welcher unter ihnen König seyn sollte. Das Loos traf den Kanonier, welcher also König von Nova Zembla war, einem Lande, welches vielleicht mehr als 200 Meilen lang ist, wenn man von einem Meer bis zum andern rechnet.

§. 28.

Abnahme der Kälte.

Den 10ten Januar fanden sie, daß das Wasser fast einen Fuß hoch in das Schiff getreten und gefroren war. Am 12ten suchten sie die Höhe des Sternes, das Ochsenauge genannt, und es schien ihnen, daß die Höhe dieses und einiger andern Sterne, die sie auch beobachteten, mit der Höhe sehr wohl zuträfe, und daß sie unter den sechs und siebenzigsten Grad, doch etwas mehr nach Norden als nach Süden sich befänden. Den 13ten war helles und ruhiges Wetter, und man bemerkte, daß das Tageslicht schon zunahm; denn wenn man eine Kugel fortrollerte, sah man wie sie lief, welches man vorher nicht sehen konnte. Von diesem Tage an gingen sie täglich aus, und übten sich in gehen, laufen und werfen, um die Glieder wiederum ins Gelenke zu bringen. Sie wurden auch bald in der Luft eine Röthe gewahr, welche ihnen so erfreulich als die Morgenröthe, die Vorläuferin der Sonne, war. Die Tage waren auch nicht mehr so kalt, denn wenn man ein gutes Feuer in der Hütte hatte, so fielen grosse Stücke Eis von denen Wänden herunter, welche in den Betten aufstauten, welches vorher auch bei dem größten Feuer nicht geschehen war, die Nacht hingegen froh es noch eben so stark wie vorher. Den 13ten, da das Brennholz sehr abnahm, bedienten sie sich noch einmal der Steinkohlen, woben sie aber den Rauchfang offen ließen, und daher keine Unbequemlichkeit von dem Rauche empfanden. Nichts desto weniger hielten sie es für gut, mit denen Steinkohlen sparsam umzugehen, eben wie mit dem Holze, ja noch mehr, denn sie hofften, sich in ihre kleine Chaluppe, welche unbedeckt war, einzuschiffen, auf welcher sie die Kohlen sehr nöthig hatten. Sie mußten auch die Nationen von Zwiback kleiner machen, theils weil schon viel aufgegangen, theils weil die übrigen Tonnen Zwiback nicht ihr gehöriges Gewicht hielten. Ferner war der Fuchsfang nicht mehr so häufig als vorher. Der Rückzug dieser Thiere war auch um deswillen verdrießlich, weil er ein Vorbote von der nahen Wiederkunft der Bäre war, welche auch nicht lange mehr ausblieben.

§. 29.

Sie erblickten die Sonne früher, als es geschehen sollte.

Den 24. Januar war ein heller und schöner Tag. Jacob von Heemskerck und Gerard van Veer nebst einer dritten Person nahmen daher Anlaß, an das südliche Ufer von Nova Zembla spazieren zu gehen. Da man es am wenigsten vermuthete, entdeckte van Veer einen Theil der Sonnenscheibe. Voll Freuden eilten sie zurück, dem Barentz und denen andern diese Nachricht zu bringen. Barentz als ein erfahrner Steuermann, wollte nichts davon glauben, weil nach denen Ausrechnungen erst nach 14 Tagen die Sonne so hoch stehen sollte. Jene behaupteten, daß sie dieselbe wirklich gesehen, und ihre Versicherung gab Anlaß zum Wettrennen. Den 25ten und 26ten war es so neblig, daß man einander nicht sehen konnte. Die, welche gewettet hatten, daß die Sonne noch nicht schiene, glaubten, sie hätten nunmehr gewonnen. Da aber am 27ten das Wetter sich wieder aufhellte, sah das ganze Schiffvolk die

die völlige Sonne, über den Gesichtskreis, woraus man leicht schließen könnte, daß schon am 24ten ein Theil derselben sichtbar geworden wäre. Da inzwischen diese Entdeckung allen ältern und neuern Schriftstellern widerspricht, und man behaupten kan, daß sie den Lauf der Natur bestreitet, indem sie die Mündung, die man dem Himmel und der Erde zueignet, aufhebt; so glaubten sie, es möchten sich doch Leute finden, welche denken können, daß sie sich betrogen hätten; und welche sagen möchten, sie hätten keine genaue Zahl in denen Tagen beobachten können, weil sie so lange kein Tageslicht gesehen, und vielleicht einige Tage in den Betten geblieben, und die Zeit unvermerkt verschlafen, und kurz, sich nothwendiger Weise in ihrer Rechnung geirrt hätten, der Fehler möchte nun stecken, wo er wolle. Einige zweifelten aber gar nicht, daß sie recht gesehen, und wollten Niemanden Anlaß geben, zu glauben, daß sie sich betrogen, welches aber leicht hätte geschehen können, wenn sie in etwas ungewissen Ausdrücken geredet, und nicht alle Umstände und Gründe angeführt hätten. Daher schrieben sie alle diese Dinge genau auf, um zu verstehen zu geben, daß ihre Rechnung richtig sey. Sie sahen also die Sonne das erstemal, im Zeichen des Wassermanns unter $5^{\circ} 25'$, da sie ihrer ersten Meinung schon unter $16^{\circ} 27'$ hätte stehen müssen, ehe man sie unter den 76 Grad, wo sie damals waren, hätte sehen sollen.

§. 30.

Sie geriethen in Erstaunen, da sie sahen, wie sehr sich dieses widersprach, und das um desto mehr, weil sie es vor unmöglich hielten, daß sie sich in der Ausrechnung der Zeit hätten irren sollen. Sie hatten genau aufgezeichnet, was alle Tage vorgefallen war, ohne einen einzigen Tag auszulassen. Sie hatten beständig auf ihre Uhren Achtung gegeben, und da sie vor Kälte stocken blieben, so hatten sie die Sanduhren von 12 Stunden genommen. Sie beschäftigten sich hierauf, diesen grossen Widerspruch zu heben, und die wahre Rechnung der Zeit zu finden. Sie schlugen das Buch des Joseph Scala nach, so Ephemeriden betitelt, und zu Venedig gedruckt ist. Diese Rechnungen gehen vom Jahr 1589 bis 1600, und sie fanden darin, daß am 24. Januar, da sie die Sonne gesehen, Jupiter und der Mond um ein Uhr nach Mitternacht in Conjunction zu Venedig stehen mußten. Diese Anmerkung machte sie aufmerksam, noch dieselbe Nacht Achtung zu geben, zu welcher Stunde eben diese zweien Planeten in Ansehung ihres damaligen Aufenthalts in Conjunction stehen würden, und sie fanden, daß es 5 Stunden später geschehe, als zu Venedig, nemlich ohngefähr um 6 Uhr des Morgens. Bei dieser Beobachtung sahen sie, daß sie sich manchmal näherten, bis sie früh um 6 Uhr in dem Zeichen des Stiers grade über einander stunden. Ihre Conjunction traf nach dem Compass grade Nord gen Ost, und die Spitze des Compasses oder der Boussole, welche nach Süden zu stand, war Südwest, und man hatte also grade Süden; der Mond war damals acht Tage alt, woraus man sah, daß er von der Sonne acht Striche entfernt war. Nun ist zwischen dem Ort, wo sie sich damals befanden, und zwischen Venedig, der Länge nach ein Zwischenraum von 5 Stunden, und wenn dieses einmal angenommen wird: so kan man rechnen, wie viel sie näher in Osten waren, als Venedig, nemlich 5 Stunden, jede Stunde zu 15 Grad gerechnet, welches 75° beträgt, woraus man leicht schließen kan, daß sie sich in ihrer Rechnung nicht geirret, sondern mit Hülfe dieser zweien Planeten

Fortsetzung.

die

1597

die wahre Länge gefunden; denn Venedig liegt in der Länge von $37^{\circ} 23'$ und da die Abweichung dieser Stadt $46^{\circ} 5'$ ist, so folgt daraus, daß die Hütte unsern Schiffen in Nova Zembla unter dem $112^{\circ} 23'$ der Länge, und dem 76° der Breite lag. Alle diese Umstände sind nur deswegen hier eingerückt worden, damit man sieht, daß sie sich in der Zeit nicht verrechnet. Was aber die 14 Tage betrifft, die sie die Sonne in Nova Zembla eher erblickt, als es hätte seyn sollen, darüber mögen die Gelehrten streiten, und eine Vereinigung suchen, so gut sie können (D).

§. 31.

Die Kälte
nimmt ab.
Fang eines
Bären.

Eben diesen 26. Januar wurde der eine Matrose, welcher krank geworden war, sehr schwach, und befand sich bis nach Mitternacht sehr schlecht, da er starb. Am 27ten machte man ein Grab bey der Hütte in den Schnee, um ihn zu beerdigen, welches gleichwol wegen der Kälte viele Mühe kostete, und woben die Arbeiter einander ablösen mußten. Endlich hatten sie das Grab sieben Fuß tief gemacht, und begruben den Verstorbenen darein. Am 31ten war ein schöner Tag, an welchem das Volk des hellen Sonnenscheins mit Vergnügen genoß. Von dem 1ten bis 7. Februar, den 7ten dazu gerechnet, war schlechtes und stürmisches Wetter, welches sie beynahe muthlos gemacht hätte, und das um desto mehr, weil sie in der Hoffnung, daß das Wetter sich ändern würde, sich nicht Vorrath von Holz angeschafft hatten. Die Hütte wurde aufs neue verschneiet. Der Nebel war viel dicker, als er im stärksten Winter gewesen war, und der Schnee fiel häufiger als jemals. Sie nahmen sich nicht mehr die Mühe, ihre Thüre jedesmal von Schnee zu befreien; sondern wenn sie genöthigt waren herauszugehen; so stiegen sie durch den Rauchfang, welche nicht dadurch frieren konnten, waren gezwungen, auch in den nöthigsten Fällen in der Hütte zu bleiben. Am 8ten wurde schöner Wetter. Die Sonne ging in Südost auf, und in Südwest unter, demnach nach der bleibernen Sonnenuhr, die sie bey ihrer Hütte aufgestellt, und genau gegen Mittag gerichtet hatten, denn sonst war der Unterschied mit den gewöhnlichen Compassen wenigstens zwey Striche. Den 13ten reinigten sie ihre Fallen. Da sie in voller Arbeit waren, sahe man einen grossen Bär gerade auf die Hütte loskommen, in welche sich die Matrosen über Hals und Kopf zu retten suchten. Einer von ihnen zielte nach ihm, und traf ihn in die Brust, so daß der Schuss ihn durch den Leib und bey dem Schwanz wieder herausfuhr; und die Kugel so platt wie ein Pfennig wurde. Der verwundete Bär that einen grossen Rücksprung, lief noch auf 20 bis 30 Schritt von der Hütte weg, und fiel nieder. Einige liefen hin, und fanden ihn noch lebendig, er hob so gar den Kopf auf, gleich als wenn er sehen wollte, wer ihn

(D) Die Sternkundigen haben sich über diese Erscheinung nicht wenig die Köpfe zerbrochen, weil sie sich über die Anzahl der Tage, um wie viel derselben die Holländer die Sonne zu früh gesehen, nicht vergleichen konnten. Kepler Paralyp. ad Vitell. S. 132. und Smith im vollständigen Lehrbegriff der Optik B. 1. Anm. 276. berechnen siebenzehn Tage; Herr Lulofs in der Kenntniß der Erdkugel Th. 1. S. 419. will nur von sechs Tagen wissen; allein

er hat sich ohne Zweifel geirret, wie Herr Kästner in seiner Anmerkung zu dieser Stelle dargehan hat. Ich müßte mich zu sehr in die Sternkunde vertiefen, wenn ihre Berechnungen und deren Gründe anführen wollte; daher ich nur noch anmerken will, daß man diesen sehr merkwürdigen Unterschied zwischen der astronomischen Berechnung und der wirklichen Erfahrung aus der strahlbrechenden Kraft der Dampfkugel zu erklären pfleget.

ihn verwundet hätte. Da sie schon so öftere Proben von der Stärke dieser Thiere gesehen; so ließen sie es nicht bey dem ersten Schusse bewenden; sondern tödteten ihn völlig mit zweien Schüssen. Sie schnitten ihm den Bauch auf, und schmelzten das Fett und den Speck, welches mehr als 100 Pfund austrug, und womit sie ihre Lampen wiederum in der Nacht unterhalten konnten, welches ihnen in Ermangelung des Oeles seit einiger Zeit gefehlt hatte. Daimmehr hatten sie also die Bequemlichkeit, daß jeder eine Lampe bey seinem Bette haben konnte, wenn er wollte. Die Haut dieses Bären war 9 Fuß lang, und 7 breit.

§. 32.

Den 2ten riß der Mangel an Brennholze ein, und das Wetter war wegen der Winde und des Schnees immer sehr rauh. Man mußte also alles Holz, das gehet auf, man nur in und ausser der Hütte finden konnte, zusammen lesen, und sogar die Kisten nehmen, welche sie bisher unter ihren Füßen gehabt. Am 2ten war schöner Wetter. Man machte einen Schlitten zurecht, um Holz zu holen, man fand es aber so sehr schneyt, daß man es unmöglich hervorgraben konnte; man war also gezwungen, sehr weit darnach zu gehen, und doch brachte man nur wenig zurück, und das wenige verursachte so viel Arbeit, daß jeder bey der Ueberbringung desselben in die Hütte den Muth verlor, denn die Strenge der Kälte war sehr groß, die Arbeit das Holz anzufahren, ermüdend, und die Kräfte der Arbeiter durch die vielen Beschwerlichkeiten erschöpft. Aber was wollten sie thun, sie mußten Holz anfahren, oder Hungers sterben. Da sie sich der Hütte näherten, sahen sie das Wasser an verschiedenen Orten im Meer offen, welches ihnen Trost einflößte, und die Hoffnung zu einer baldigen Abreise gab. Den 28ten gingen wiederum 10 Personen nach Holze, um einen Schlitten voll anzufahren, denn der eilfte konnte ihnen nicht mehr mit helfen, weil er die grosse Fußzehe erfroren hatte, übrigens war dieses Holzholen eben so beschwerlich, als es das erstemal gewesen war. Am 3ten März sahen sie Nordostwärts kein Eis mehr auf dem Meere, woraus sie schlossen, daß nach Nordost ein weites Meer seyn müßte. Den 5ten konnten sie noch weiter sehen, und wurden gewahr, daß das ganze Meer gen Nordost offen sey, an der Seite nach der Tatarcy zu war aber noch Eis, woraus sie muthmaßten konnten, daß daselbst das Meer nicht so breit sey. Nach da das Wetter sich ganz und gar aufgeklärt hatte, kam es ihnen vor, als wenn auf derselben Seite Land wäre, und sie zeigten einander auf der Süd und südöstlichen Seite ihrer Hütte ein Land, welches ihnen wie kleine Berge in die Augen fiel, so wie ordentlicher Weise das Land von weitem sich vorstellt.

§. 33.

Am 14ten erhob sich ein so heftiger und kalter Wind aus Ostnordost, daß das Meer wieder zufror, und zwar stärker als es jemals gewesen. Dieses rauhe Wetter machte, daß die, welche krank gewesen, und sich bey ihrer Erholung durch die angenehme Witterung verführen lassen, und sich der Luft zu sehr ausgesetzt hatten, aufs neue krank wurden. Seit diesem Tage nahm die Kälte so zu, daß sie viel größer und unerträglicher wurde, als sie jemals gewesen. Diese unerwartete Verschlimmerung schlug den Muth des Volks so nieder, daß kaum die Hoffnung einer geschwinden Aufbaumung der See, welche doch die Jahreszeit versprach, sie trösten konnte. Den 6. April zu Adelungs Nordöstl. Besch.

Die Kälte
nimmt wieder
zu.

H h

Nacht

1597

Nacht kam ein Bär an ihre Hütte. So viele Mühe sie sich auch gaben, ihn mit Schießgewehr zu tödten; so konnten sie ihn doch wegen des Nebels keinen Schuß beybringen; und übrigens war das Pulver so feuchte, daß es nicht Feuer fing, und es verflüchtete also fast alle Schüsse. Der Bär stieg die Stufen herab, die in den Schnee gemacht waren, und kam bis an die Thüre, die er aufbrechen wollte; aber den Schiffer stellte sich an dieselbe, und hielt sie so feste zu, daß der Bär wieder umkehrte. Inzwischen kam er zwey Stunden darauf wieder, und stieg auf die Hütte, wo er so erschrecklich zu brummen anfang, daß allen die Haare zu Berge stunden. Er ging an den Rauchfang und wendete so viel Macht an ihn einzustürzen, daß man immer in Furcht war, es möchte ihm gelingen. Er zerriß das Siegel, womit die Hütte bedeckt war, und kehrte nach einer außerordentlichen Verwüstung wieder zurück. Den 8ten und 9ten ging der Südwestwind, und das Eis verschwand; am 10ten aber brachte ein heftiger Nordostwind dasselbe zurück, und häufte die Eischollen auf einander; so daß um die ganze Küste herum mehr und höhere Berge von Eis waren, als vorher.

§. 34.

Die See ge-
het völlig auf.

Diese strenge Bitterung dauerte bis den 15. April, da sie ihr Schiff be-
suchten. Sie fanden es noch so, wie sie es zurück gelassen hatten. Auf dem Rück-
wege kam ein Bär auf sie los. So gleich setzten sie sich in Vertheidigungsstand, und
der Bär ging zurück, als wenn er die Gefahr gemerkt hätte. Sie gingen bis an den
Ort, wo sie ihn hatten herkommen sehen, und fanden ein großes Loch in dem Schnee,
fast eines Manns Länge tief, vorne enge, hinten aber weiter. Sie stachen mit ihren
Picken hinein, fühlten aber nichts. Einer unter ihnen hatte Lust hineinzusteigen.
Hierauf gingen sie an das Ufer des Meeres, wo sie die Eischollen betrachteten, die es
bedeckten, und die fast wie Häuser einer großen Stadt mit untermischten Thürmen,
Thurmspitzen, Basteyen und Wällen ausfahen. Am 17ten kehrten sieben von ihnen
wieder zu dem Schiffe zurück. Sie sahen die See offen, welches sie dahin brachte,
daß sie sich auf das Eis wagten, und von einer Scholle auf die andre bis an das Was-
ser kletterten, denn sie seit drey Monaten nicht nahe gekommen waren. Sie waren
kaum an dem Wasser, als sie einen kleinen Vogel unter das Wasser tauchen und sich
verstecken sahen; welches sie auf die Gedanken brachte, daß das Wasser weit offener
war, als es bisher gewesen. Den 18ten suchten sie die Polhöhe und fanden 75° 58'.
Den 1. May ließen sie das Uebrige von ihrem Fleische kochen, welches, wenigstens
nach ihrem Urtheil, besser, als alles bisherige war. Es hatte aber doch den Fehler,
daß es, wenn es gekocht war, sich nicht lange hielt. Den 2. May entstand ein star-
ker Wind aus Südwest, der die hohe See von Eischollen säuberte. Das ganze
Schiffsvolk fing nunmehr an, von der Einschiffung und Rückkehr nach Holland zu re-
den, weil es des Aufenthalts an einem so unangenehmen und beschwerlichen Orte müde
war. Den 3ten wurde das übrige Eis, bis auf das, welches um das Schiff herum
lag, weggeführt.

§. 35.

Die Hollän-
der fangen an

Inzwischen fehlten ihnen die besten Lebensmittel, die ihnen am meisten Kräfte
gäben, zum Beispiel, Fleisch, Grütze und andre, zu einer Zeit, da sie
Kräfte

Drüßte zur Erzeugung der Arbeit nöthig hatten, die ihnen nach bevor stund. In die- 1597
 ser Absicht theilte der Schiffer dem noch übrigen Speck aus, welcher etwa auf vier Wo- auf ihre Rück-
 chen noch zuweckend war, wenn man täglich 400 Unzen auf den Mann rechnet. Den reise zu den-
 4ten gingen vier Matrosen nach dem Schiffe, welches mehr als jemals in dem Eise fen.
 eingeschlossen war; denn in der Mitte des Wärges war es nur 75 Schritt vom Was-
 ser entfernt, da es 180 auf 300 weit von denselben war. Dieses betrübte sie sehr,
 denn sie sahen nahe ein, wie man das Boot und die Chaluppe ins Wasser bringen kön-
 te. In der Nacht kam ein Bär an die Thüre der Hütte, da er aber das Reden und
 den Lärm von heute hörte, so ging er wieder zurück, wie es ein Matrose, der auf dem
 Raubfang gestiegen war, bemerkt hatte. Es schien, als wenn die Bäre sich zu fürch-
 ten anfingen und sich nicht mehr die Menschen mit solcher Kühnheit anzugreifen getrau-
 ten. Den 5ten sahen sie die Sonne ziemlich weit über der Erde, ob sie schon am nie-
 drigsten stand. Den 7ten und 8ten fiel aufs neue so viel Schnee, daß man nicht aus
 der Hütte gehen konnte. Einige Matrosen thaten den Vorschlag, daß man mit den
 Schiffer reden und ihn vorstellen sollte, daß es Zeit sey, sich von diesem traurigen Orte
 zu entfernen. Es getraute sich inzwischen niemand, es zu unternehmen, weil er seine
 Meinung schon gesagt, und die Abreise bis an das Ende des Junius aufgeschoben
 hatte; weil alsdenn das Schiff von dem Eise würde befreiet seyn, indem es die schönste
 Zeit des Sommers wäre. Am 9ten war das Schiffvolk noch begieriger abzureisen,
 und bat den Barents mit dem Schiffer zu reden, und ihn dahin zu bewegen, daß er
 sich einschiffte; aber Barents hielt sie durch seine Vorstellungen zurück, und machte,
 daß sie noch warteten. Am 15ten baten sie Barentzen aufs neue darum, und er ver-
 thete mit dem Schiffer, der ihm zur Antwort gab, er wollte nur bis zu Ende des 180-
 laufenden Monats warten, und wenn alsdenn das Schiff nicht würde aus dem Eise
 heraus seyn; so wollte man Anstalt treffen, um das Boot und die Chaluppe in Stand
 zu setzen und abzureisen. Diese Antwort erfreute das Schiffvolk, aber der Zeitpunkt,
 den sie erwarten sollten, schien ihnen lang zu seyn; weil überdies zu Ausbesserung und
 Ausrüstung der kleinen Fahrzeuge viel Zeit nöthig war.

§. 36.

Den 20ten und 21ten wehete der Nordostwind und führte die Eisschollen wie- Sie rüsten
 der her. Dem ohngeachtet bereitete jeder, mit Einwilligung des Schiffers, sein Rei- sich dazu.
 seubündel, und was er sonst auf seine Person bey bevorstehender Reise nöthig zu haben
 glaubte. Am 25ten maß man die Polhöhe nach Mittage und fand 76 Grad, wie
 schon vormals geschehen war. Am 26ten und 27ten führte der Nordostwind noch
 mehr Eisschollen an. Das Schiffvolk nahm daher Gelegenheit, den Schiffer zuzu-
 sehen, und er erlaubte, daß die Fahrzeuge ausgebessert würden. Den Tag darauf
 holten sieben Personen aus dem Schiffe alles was dazu nöthig war, unter andern das
 Bootsegel, um Segel daraus zu machen, Laumwerk und andre Dinge. Den 29ten
 gingen zehn Personen ab, um das Boot, oder die Schütte an die Hütte zu ziehen,
 um sie auszubessern. Sie lag so tief in dem Schnee, daß sie selbige mit vieler Mühe
 aufscharrten mußten; und wegen der Schwachheit, in der sie sich befanden, konnten sie
 dieselbe nicht aus dem Schnee herausziehen; welches sie in große Verlegenheit brachte,
 weil sie befürchteten, sie würden ihr Leben in Nova Zembla beschließen müssen.

1797.

Der Schiffe wankte so sehr, daß sie angestrichen, und sofort ihr Anker gesetzt, die Bürger von Nova Zembla blieben und in kurzem nur noch daselbst fanden, wo sie mußte ihr die Schiffe im Stand setzen, denn von derselben hängt die Hoffnung unserer Rückreise ab. Dieses war ohne Zweifel die stärkste und räthselhafte Versuchung, die er ihnen machen konnte. Aber was vermog Jemand, was thönnen Grüns, wenn die Kraft zur Ausführung fehlt. Es war unmöglich, daß die Matrosen, welche schon seit so langer Zeit abgemergelt und von Beschwerlichkeiten ermüdet waren, diese Arbeit ausführen konnten. Sie ruhten also aus, und fingen Nachmittags wieder an ihre Kräfte zu versuchen. Die Schuppe, welche umgedreht war, wurde endlich wieder umgedreht nach der Hütte zu, und ihre Ausbesserung vor die Hand genommen. Wärend in ihrer Arbeit fiel sie ein erschrecklicher Bär an. Sie kehrten so gleich nach der Hütte und erwarteten ihn an allen dreyn Thüren mit Schießgewehr, und ein vierter stieg mit einer Fackel auf den Rauchfang. Der Bär ging so kühn, als bisher noch keiner gethan, auf sie los, und kam bis an den Abgang der Stufen einer Thüre, wo er von dem Matrosen, der daselbst Wache hielt, nicht gemerkt wurde, denn der hatte nach der andern Thüre sich umgesehen. Die Leute, so inwendig waren, erblickten den Bär, und schrien dem Matrosen an der Thüre zu, Acht zu haben. Er sah sich um, und brachte ohngeachtet seines Schreckens dem Thiere einen Schuß bey, der ihn durch den Leib ging und zum Ruckzuge absetzte. Dieses Schauspiel jagte denenjenigen, so es sahen, Schrecken ein; denn da der Matrose den Bär gewahr wurde, war er ihm schon sehr nahe auf dem Leibe, und wenn das Jänpulver nicht gefangen hätte, wie es zuweilen geschieht, so würde er ohne Zweifel seyn gefressen worden, vielleicht wäre der Bär so gar in die Hütte eingedrungen, und hätte ein Blutbad darin anrichten können. Der Schuß erlaubte ihm nicht weit zu fliehen. Da man sah, daß er stehen blieb, lief man ihm mit Gewehr nach und tödtete ihn; man schnitt ihm den Leib auf, und fand ganze Strücker von Seehunden, mit Fell und Haren in ihm, welches zu erkennen gab, daß er sie noch nicht lange gefressen.

§. 37.

Sie werden
mit dem Bau
ihres Fähr-
zeuges fertig.

Den 30ten fingen alle, die noch arbeiten konnten, die Ausbesserung der Barken oder Schiffe an, und die andern besserten die Seegel aus, oder nahmen in der Hütte etwas anders vor, das zur vorhabenden Reise nöthig war. Ein zweyter Bär fiel den an die auffer der Hütte arbeiteten, in die Augen, und wurde von ihnen getödtet. Den letzten May da sie am hitzigsten arbeiteten, kam wiederum ein neuer Bär unthig auf sie los. Es schien, als ob diese Thiere merkten, daß ihnen ihre Brute entwisphen würde, und es verhindern wollten, indem sie also dreyn Tage nach einander kamen. Sie mußten ihre Arbeit liegen lassen, und sich in die Hütte retiriren. Der Bär folgte ihnen. Er wurde mit einer Salve von dreyn Kugeln empfangen, wovon keine fehlte: der erste Schuß wurde von der Feuerkugel gethan, und die zweyen andern aus zwey Thüren. Dieser Sieg kam ihnen theuer zu stehen, denn da sie dies Thier zerhauen hatten, und die Leber kochen lassen, welche sie mit Vergnügen aßen, so wurden sie alle krank. Unterdessen nahen bey dreyn das Uebel so zu, daß sie in Todesgefahr waren. Inzwischen kamen sie noch davon, nachdem sie von Kopf bis auf die Füße neue Haut bekommen hatten. Ihre Herstellung verursachte dem Volke nicht weniger Freude als ihnen selbst, denn

denn die Einbuße von drei Personen würden sie vielleicht außer Stand gesetzt haben, mit gutem Erfolg auf ihrer Rückreise zu arbeiten. Den 3. Junii nachdem sie wieder zu Kräften gekommen, nahmen sie die Ausbesserung der Schute wieder vor die Hand, welche nach 6 Tagen vollendet war. Am Abend ging der Westwind so sehr, daß die See wieder aufging, und man machte sich zum Einschiffen fertig. Den 4ten gingen 11 von ihnen an die Schute, welche an dem Ufer des Meeres lag, und zogen sie bis zu dem Schiffe. Diese Arbeit kam ihnen diesmal lange nicht so mühsam vor, als damals, da sie gezwungen waren, das Schiff zu verlassen, es sey nun, daß der Schnee nichts so harte war, und die Schute leichter über denselben wegfuhr, oder daß die Matrosen mehr Muth bekamen, da sie das Wasser offen sahen, und im Begriff waren, einzuschiffen. Sie ließen 3 Personen bey derselben zurück, um sie auszubessern. Eigentlich war diese Schute eine kleine Barke, die zum Heringsfange gebraucht wird, oder ein Fischerschiff, das hinten spitzig zugeht. Man nahm ein Stück von dem Hintertheile der Schute ab, und setzte ein klein Castell darauf, an welchen man auf den Seiten einiges Laubwerk bebrachte, damit das Schiff mehr Tiefe bekäme, und das Meer besser aushalten könne. Der andere Theil des Schiffvolks, welche bey der Hütte waren, arbeiteten eben so eifrig an der Zubereitung zur Abreise. Sie führten eben diesen Tag zween Schlitten voll lebensmittel und andern Dingen aus der Hütte, in das Schiff, denn bis war beynähe der halbe Weg bis an den Ort, wo das Wasser aufgegangen war. Dies thaten sie darum, damit sie bey der Einschiffung nicht so weit zu fahren hätten. Den 6ten führten sie noch zween Schlitten mit lebensmitteln und Waaren beladen, dahin. Nach diesem überfiel sie ein heftiger Sturm aus Südost, mit Schnee und Schloffen, und vornehmlich Regen begleitet, den man seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Die Zimmerleute mußten alles stehen und liegen lassen, und sich mit den andern in die Hütte begeben, wo aber kein trockner Ort mehr war, denn sie hatten die Bretter von derselben abgenommen, um die kleinen Fahrzeuge auszubessern, und es war also nur das Segel über derselben ausgespannt geblieben, welches nicht im Stande war, den Regen aufzuhalten. Der Weg, welcher voll Schnee lag, fing auch an aufzuthauen, weswegen sie die Pelzschue ablegen, und die ledernen, sie mochten so schlecht seyn wie sie wollten, wieder hervorsuchen mußten, um sich derselben, so gut als möglich zu bedienen. Den 7ten packten sie die besten Kaufmannsgüter und die Waaren, so sie wieder mitnehmen wollten, ein, und umhüllten sie mit geteerten Segeltuch, damit das Seewasser ihnen nicht schadete, denn es war zu befürchten, daß es in ein so klein Fahrzeug, welches zumal keine Decke hatte, leicht würde schlagen können. Den 8ten führten sie die Ballen an das Schiff, und an dem nemlichen Tage wurden die Zimmerleute mit Ausbesserung der Schute fertig. Eben diesen Tag zogen sie auch die Schaluppe bis an das Schiff, und am 10ten fuhrten sie 4 beladene Schlitten hin. Den wenigen Wein, der ihnen noch übrig war, thaten sie in kleine Fässer, um ihn auf die beiden Fahrzeuge zu vertheilen, und auch damit sie, wenn eins von denselben zwischen das Eis käme, wie sie sich vermuteten, alle Sachen leicht aus einem in das andere überbringen, oder auf das Eis ausladen könnten, um sie über das Eis wegziehen zu können.

1597

§. 28.

Und machen
sich zum Ein-
schiffen fertig.

Am 11ten stund ihnen ein neues Unglück bevor. Von Nordnordwest kam ein grosser Sturm, welcher, wie sie glaubten, das übrige Eis, welches bei der Küste war, nicht brechen, und das Schiff, worin sie damals ihre besten Lebensmitel und Waaren hatten, stote machen, oder zertrümmern konnte. Dieses wäre ein Unglück gewesen seyn dem keines von den schon überstandenen gleichgekommen wäre, und welches sie nicht hätten ertragen können. Den 12ten gingen sie alle mit Aerten, Haden und andern nöthigen Werkzeugen, um einen Weg zu bahnen, durch welchen man die Fahrzeuge an das Wasser ziehen könnte. Diese Arbeit war sehr beschwerlich. Man mußte Eis durchbrechen, hacken, graben, bey Seite schaffen, und unbeschreibliche Mühe anwenden. Noch würden sie sich getröstet haben, wenn sie ihre Arbeit ungestört hätten verrichten können. Aber sie wurden von einem grossen, hässlichen, magern und ausgemergelten Bär unterbrochen, welcher von der Seeite über eine Eisscholle kam, und, allen Vermuthen nach, aus der Tatarey seyn mochte, weil sie ihn schon ehemals 20 bis 30 Meilen auf der hohen See angetroffen hatten. Sie hatten sich keines solchen Zufalls versehen, und also kein Gewehr mitgenommen, bis auf den Chirurgen, welcher eine Pflute hatte. Van Veer sah sich genöthiget, die andern allein zu lassen, und nach dem Schiffe zu laufen, um noch 2 oder 3 Schlessgewehre zu holen. Der Bär sah, daß van Veer sich von den Leuten absonderte, und lief ihm nach. Er würde ihn haben einholen können, wenn man ihm nicht zuvor gekommen, und nach ihm geschossen hätte. Dieser Schuss machte, daß er sich umkehrte, und auf den Haufen Bolt zurückkam; der Chirurgus schoss noch einmal und verwundete ihn. Dies brachte ihn in die Flucht. Weil ihn aber die Ungleichheit und Höhe der Eisschollen sehr aufhielt, wurde er noch von verschiedenen Kugeln erreicht, welche ihm die Zähne aus dem Munde rissen, und vollends tödteten. Den 14ten war schönes Wetter. Der Schiffer ging mit denen Zimmerleuten an das Schiff, wo sie die Schute und die Chaturpe vollends ausrüsteten, daß also nichts mehr übrig war, als sie ins Wasser zu lassen. Da der Schiffer nach diesen sah, daß das Wasser offen wäre, und ein guter Wind aus Südwest wehete, sagte er zu dem Barentz, daß er schon lange krank sey, und daß seine Meinung wäre, man möchte sich einschiffen. Kaum hatte das Schiffvolk diesen Vorschlag vernommen, als es ihn annahm, und sich fertig machte, die Fahrzeuge ins Wasser zu lassen. Barentz setzte hierauf eine Nachricht auf, welche die Umstände ihrer Abreise aus Holland, ihrer Reise, ihre Ankunft, Aufenthalt und Rückreise aus Nova Zembla enthielt. Diese Nachricht steckte er in ein Büchsgen, welches er in den Rauchfang hing, damit, wenn jemand daselbst hinkäme, er von dem, was ihnen begegnet wäre, Unterricht erhalten könne, und es zu seinen Nutzen anwenden, wie auch erfahren könnte, wie man das Ueberbleibsel des kleinen Hauses zu finden habe, worin sie sich 10 Monat lang aufgehalten hatten.

§. 39.

Fortsetzung.

Da über dieses die Nase, die sie in zwey kleinen unbedeckten Fahrzeugen wagten, sie grossen Gefährlichkeiten aussetzen mußte: so hielt der Schiffer für nöthig, zwey Nachrichten aufzusetzen, welche von dem ganzen Schiffvolk unterzeichnet, und von welchen

welchen in jedes Fahrzeug eine gelegt wurde. In diesen Nachrichten war eine Erzählung alles dessen enthalten, was sie in der Erwartung, daß das Wasser aufgehen, und das Schiff loslassen würde, angestanden. Es wurde darinnen erzählt, daß da sie in ihrer Hornung betrogen worden wären, und das Schiff immer eingeschlossen geblieben wäre, sie aber gesehen, daß die beste Jahreszeit bald verstrichen seyn würde, so wären sie genöthigt gewesen, es zu verlassen, und sich der Gefahr einer Reise auszusetzen, welche sie der Gewalt der Wellen und Winde hingäbe. Sie hätten für gut befunden, gegenwärtige Nachricht doppelt auszufertigen, damit, wenn ihre zwey Fahrzeuge sich trennen sollten, von dem Sturm auseinander geworfen würden, oder ihnen etwas anders zustossen, ja wol gar eines von ihnen untergehen sollte; man durch das andere erfahren könnte, wie es eigentlich mit ihrer Schifffahrt zugegangen, und wegen dieser Nachricht demjenigen, was das gerettete Schiffvolk sagen würde, Glauben bemessen möchte. Nachdem sie also alles abgeredet hatten, zogen sie die zwey Fahrzeuge an das Meer, nebst 11 Schritten, die mit lebensmitteln, Wein und Kaufmannswaaren beladen waren, welschem lestern sie eine so gute Stelle im Fahrzeugen anzuweisen suchten, als es möglich war, um sie zu erhalten. Die Ladung bestand aus 6 Ballen feine Tücher; eine Kiste leinen Geräthe, zwey Ballen Sammt, zwey kleine Kisten Gold, zwey Tonnen mit Lackelwerk und Wäsche des Schiffvolks, 13 Tonnen Zwieback, eine Tonne Käse, eine kleine Tonne Speck, zwey Tonnen Del, sechs Tonnen Wein, zwey Tonnen Weinessig, und die Kleider des Schiffvolks. Da alle diese Sachen aus dem Schiffe genommen worden, schien es so viel zu seyn, daß man nicht hätte glauben sollen, daß sie in den kleinen Raum dieser Fahrzeuge statt haben könnten. Da nun alles eingepackt war, führte man die beiden Kranken, den Barentz und einen andern an Boord. Sie wurden auf die beiden Fahrzeuge vertheilt, welche der Schiffer neben einander Anker werfen ließ. Zu eben dieser Zeit wurden auch die selben vorherhin gedachten Nachrichten unterzeichnet.

§. 40.

Endlich schleuteten sie die Anker am 14. Junii des 1597 Jahres früh um 6 Uhr, und schifften mit einem Westwinde aus Nova Zembla ab. Diesen Tag kamen sie bis an das Vorgebirge der Inseln, wo sie von dem vielen Eise eingeschlossen wurden, welches sie in große Verlegenheit setzte, weil sie befürchteten, daß sie da werden bleiben müssen. Vier von ihnen traten ans Land, um es zu untersuchen, sie fanden den Vögel daselbst, deren sie 4 mit Steinen von den Felsen herabwarfen. Den 15ten hatte sich das Eis ein wenig zerstreut; sie fuhrn daher um das Vorgebirge Olesingen herum, und kamen bis zu dem Vorgebirge der Schnsuche, Den 16ten befanden sie sich bey der Oranieninsel, wo sie an das Land stiegen, von dem Holze so sie daselbst fanden, Feuer machten, den Schnee zergehen ließen, und mit diesem Wasser kleine Fäßgen anfüllten, um es zu trinken. Drey von ihnen gingen über das Eis weg, auf eine andere Insel, wo sie drey Vögel fingen. Auf dem Rückwege fiel der Schiffer welcher einer von den dreien war, in ein loch in das Eis, wo er beynahe erstickt wäre, weil ein sehr reißender Strom darin war. Man ließ die Vögel für die Kranken kochen. Nachdem sie wieder fortgeschifft waren, und das Eiscap erreicht hatten, fuhrn sie auf einander zu, und der Schiffer, welcher in einem andern Fahrzeuge war, als

1597

als Darenz fragte ihn, wie er sich befände. Darenz antwortete ihm, er fühle sich besser, und hoffe, dem Tode bleibend zu entgehen. Er sagte auch, es wäre bei ihm Escap sey, und da van Deer es ihm mit Ja beantwortete, so wünschte er, daß man ihn aufhabe, damit er dies Vorgebirge noch einmal sehen möchte, wozu er genug Zeit hatte, denn sie kamen von neuem zwischen das Eis, welches die beiden Fahrzeuge einschloß. Den 17ten früh stießen die Eischollen auf eine so schnelle Art wider die zwei Fahrzeuge an, daß dem Schiffvolke die Haare in die Höhe stunden. Nun dachten sie, würde ihre letzte Stunde andrehen, weil sie weder die schweren Eischollen hinlauf aufhalten, noch verhindern konnten, daß sie nicht von der Bahn abläufen. Sie fanden sich sogar alle zusammen so fest eingeschlossen, daß sie alle Hoffnung verlorren, und von einander Abschied nahmen. Endlich faßten sie wieder Muth, und suchten an das feste Eis zu kommen, damit sie ihre Fahrzeuge mit Lauen an dasselbe anbinden könnten, um denen schwimmenden Eischollen nicht so ausgesetzt zu seyn. Da sie sich nun denselben ein wenig genähert, war man verlegen, welcher unter ihnen ankriechen und das Fahrzeug befestigen sollte. Die Gefahr dabei war groß. Inzwischen mußte man aus der Noth eine Tugend machen, und unter zwei Uebeln eines erwählen. Van Deer wagte es in dieser Gefahr das Lau zu nehmen, weil er der geschwinder unter allen war. Er sprang von einer Eischolle auf die andere, bis er glücklich auf das feste Eis kam, wo er das Lau an eine Eispitze anmachte. Die andern gingen hernach auch aus dem Schiffen, und trugen die Kranken in Läuern auf das Eis, wo sie andere Sachen unter sie legten, damit sie ruhen könnten. Hierauf luden sie alles übrige aus, zogen die Fahrzeuge aufs Eis, und befreieten sich also von dem Schrecken des Todes, welcher ihnen fast unvermeidlich geschehen hatte. Den 18ten befreiten sie ihre Fahrzeuge aus, welche schon viel gelitten hatten. Sie verstopften die Risse und überzogen sie mit getreuten Segeltuch, weil sie zum Glück Holz fanden, wovon sie Feuer machen konnten, um das Pech schmelzen zu lassen. Hierauf gingen sie an das Land um Eyer zu suchen, und sie für die Kranken zuzubereiten, welche sich sehr darnach sehneten, sie konnten aber nichts als 4 Vögel habhaft werden.

§. 41.

Darenz stirbt.

Den 19ten wurden sie noch mehr vom Eise eingeschlossen, als vorher, und sahen von allen Seiten die See gefroren, so daß es schien, daß ihre Bemühungen zu nichts gedient, als ihr Leben einige Tage zu verlängern, wosfern die göttliche Vorsicht sie nicht durch ein neues Wunder rettete. Den 20ten früh um 9 Uhr kam der Contre-Maire an den Boord der Chaluppe, mit der Nachricht, daß einer von ihrer Schiffsvoll, Namens Nicolaus Andriß seinem Ende nahe zu seyn schien. Darenz sagte ihm, er glaube, daß auch sein Ende nicht mehr weit sey. Das Schiffsvoll sagte, daß Darenz damals in einer Charte nachsah, die van Deer von denen Drettern, die sie gefangen, gemacht hatte, und schlossen daraus, daß es nicht so schlimm mit ihm aussähe. Sie blieben sitzen, und redeten mit einander von andern Dingen, als Darenz die Charte weglagte, und zum van Deer sagte, er sollte ihm zu Tode gehn. Da er getrunken, befand er sich sehr schlecht, die Augen droheten sich im Kopfe herum, und er starb so plötzlich, daß man nicht einmal Zeit hatte, dem Schiffer, welcher in der Schute war, herbei zu rufen. Nicolaus Andriß starb gleich darauf. Der Tod

des Barrenen, betrubte das Schiffvolk sehr, weil man viel Vertrauen in ihn setzte, indem er in der Schifffahrt und in der Wissenschaft eines Steuermannes sehr wohl erfahren war. 1597

§. 42.

Den 22ten blies der Südostwind und man sah das Wasser weit offen. Inzwischen mußte man die Fahrzeuge über 50 Schritt über das Eis wegziehen, und da man sie schon ins Wasser gelassen, mußte man sie noch über verschiedene Schollen wegziehen, und mehr als 30 Schritte fortschaffen, ehe man an ein freyes und schiffbares Wasser kam. Nachdem sie damit zu Stande gekommen waren, gingen sie zwischen 4 und 5 Uhr früh unter Seegel, und kamen zu Mittage wiederum zwischen Eis, welches aber kurz darauf aus einander ging, und sich gleichsam wie eine Schleuse öffnete. Denn schifften sie eine Weile an der Küste hin; wurden aber bald wieder vom Eise eingeschlossen, welches sie ohngeachtet aller Mühe nicht trennen konnten. Endlich ging das Wasser wieder von sich selbst auf, und sie setzten ihren Weg an der Küste fort. Den 23ten früh um 9 Uhr kamen sie an das Vorgebürge des Troostes, von welchem sie sich wegen des Eises, das ihnen auf den Hals kam, nicht entfernen konnten. An eben diesem Tage suchten sie die Polhöhe, und fanden $76^{\circ} 39'$. Die Sonne schien sehr helle, hatte aber noch nicht Kraft genug, den Schnee zu schmelzen, welches doch zu wünschen gewesen wäre, weil man gerne Wasser zum Trinken haben wollte, denn alle litten Durst. Den 24ten zu Mittage machte man sich durch eifriges Rudern aus dem Eis los, und da man die hohe See erreicht, hatte man bis an das Vorgebürge Nassau, welches ohngefähr drey Meilen entfernt blieb, guten Weg. Drey Matrosen gingen ans Land, und holten ein wenig Holz, welches diente, eine Wassersuppe zu kochen, die von den Schiffern Marsommone genennet wird, um etwas warmes zu essen, dessen sie sehr benöthiget waren. Den 25ten und 26ten entstand ein grosses Ungewitter aus Süden. Das Eis, an welchem die Fahrzeuge befestiget waren, brach und ging fort. Die Fahrzeuge selbst, die nunmehr los waren, wurden in die freye See getrieben, ohne daß man sie wieder an das Eis bringen konnte, und waren tausendmal in Gefahr, umgeworfen zu werden. Da man sah, daß man, ohngeachtet man aus allen Kräften ruderte, das Land nicht mehr erreichen konnte, zog man das Focksegel auf, und wendete sich nach der Küste. Aber der Fockmast der Schute brach zweymal, daß man ohngeachtet des heftigen Windes, sich gezwungen sah das grosse Segel zu Hülfe zu nehmen. Kaum hatte man es aufgezo-gen, als der Wind so gewaltig hineinstieß, daß das Fahrzeug alle Augenblick in Gefahr stand, umgeworfen zu werden, und gewiß untergegangen seyn würde, wenn man das Seegel nicht den Augenblick gestrichen hätte, denn es schlopfte schon auf allen Seiten Wasser, und da der heftige Sturm mit diesem Unglück verbunden war, glaubte das Schiffvolk, daß ihr Tod unvermeidlich sey. Aber die Zeit war noch nicht da, die der Himmel zu ihrer Sterbestunde bestimmt. Plötzlich erhob sich ein Nordwestwind, der alles beruhigte, und ihre Fahrt nach dem festen Eise begünstigte, an welches sie jedoch erst nach vieler Gefahr gelangen konnten.

§. 43.

Als sie nun an dem festen Eise waren, sahen sie sich nach der Chaluppe um, da sie dieselbe aber nirgends gewahr wurden, schifften sie noch eine Meile weiter an dem Adlungs Nordostl. Gesb. Gefahr vom Eise. Streit mit Bären.

1597

Eise hin, doch erblickten sie noch nichts, und fingen schon an, sie vor verloren zu halten. Weil auch ein dicker Nebel ihnen das Gesicht benahm, so sahe sich das Schiffvolf des Van Deer genöthigt, zu schiessen, damit man ihnen antwortete, wenn man es hörte. Es geschah, wie sie es hofen, die andern schossen wieder, und fanden sich durch dieses Zeichen im Stande, sich mit der Schüte wieder zu vereinigen. Am 27ten kamen sie der westlichen Seite des Vorgebirges Nassau auf eine Meile nahe, und erblickten, indem sie an dem Lande hinschiffen, eine so grosse Menge Wallrossen auf dem Eise, als sie jemals gesehen, oder besser zu sagen, eine unzählliche Menge. Sie sahen auch einen Zug Vögel, unter welche sie zweymal schossen, und 12 erlegten. Den 28ten ludeten sie die ganze Ladung aufs feste Eis, und zogen auch die Fahrzeuge aus dem Wasser, weil der Wind, der von der See kam, die Schollen gar zu heftig an sie an stieß. Nachdem sie auf das Eis ausgestiegen waren, machten sie Zelte aus den Segeln, und legten sich unter dieselben, um Ruhe zu nehmen, nachdem sie einen Mann auf die Wache gestellt hatten. Um Mitternacht kamen drey Bäre, auf die Fahrzeuge zu. Die Schildwache entdeckte sie und schrie: Drey Bäre! Drey Bäre! Auf dies Geschrey wachten alle auf, und krochen mit ihrem Schießgewehr unter dem Zelt hervor. Sie hatten nur mit Vogelschroot geladen, und brachten also den Bären nur kleine Wunden bey, wodurch sie jedoch so weit zurückgetrieben wurden, daß die Matrosen Zeit bekamen, aufs neue zu laden. Man tödtete einen Bär, und die zwey andern flohen. Den andern Tag um drey Uhr nach Mittage kamen sie wieder an den Ort, wo der todte lag, einer packte ihn mit dem Raden an, und schleppte ihn weit fort auf eine sehr höckerichte Eisspize, wo alle beide über ihn herfielen, und ihn zu fressen an fingen. Man schoss nach ihnen und sie verliessen ihren Fraß. Vier Personen begaben sich an den Ort hin, und fanden, daß sie in so kurzer Zeit schon den Körper des todten Bärs halb aufgefressen hatten. Er war so groß, daß man sich wunderte, wie der einzige Bär ihn einen so beschwerlichen Weg hätte fortschleppen können; denn vier Personen konnten kaum die noch übrige Hälfte fort tragen. Den 30ten stieß der Westwind noch immer die Eisschollen mit eben der Gewalt nach Osten. Es kamen von neuen zween Bäre auf einer schwimmenden Eisscholle, welche man für die nemlichen hielt, die man den vorigen Tag gesehen. Sie machten Miene, das Schiffvolf anzu fallen, aber sie nahmen doch hernach einen andern Weg. Früh um halb elf Uhr zeigte sich ein anderer auf dem festen Eise, man erhob ein Geschrey und er ging fort. Den 1ten Juli früh um 6 Uhr bey Anbruch des Tages, ließ sich wiederum ein Bär auf den Eisschollen sehen; er sprang ins Wasser, und wollte nach dem festen Eise zu schwimmen, wo das Schiffvolf war, so bald man aber zu schreyen anfieng, kehrte er um. Des Abends um 9 Uhr stießen die Schollen, so von dem Meere herkamen, mit solcher Gewalt an das feste Eis an, daß der Theil desselben, wo das Schiffvolf nebst denen Fahrzeugen drauf war, sich absonderte und fortschwamm. Dieser Zufall war erschrecklich, denn alle Ballen waren auf dem Eise, und die meisten fielen ins Wasser. Man mußte alsdenn aufs neue Mühe anwenden, um die Chaluppe über das Eis weg an die Landseite zu ziehen, wo sie glaubten, daß die Eisschollen ihr weniger anhaben würden. Da sie nun das Fahrzeug bis dahin gezogen hatten, und die Ballen nachholen wollten, befanden sie sich in noch größter Gefahr, denn wenn sie einen Ballen an packen wollten, brach das Eis entweder unter beiden, oder unter einem andern Ballen, den

den es mit forttrug. Es brach so gar unter den Füßen der Matrosen; je weiter sie gingen, so daß sie nicht mehr wußten, was sie machen sollten um sich zu retten.

§. 44.

Eben dies begegnete ihnen, da sie die Schute fortstossen wollten; das Eis brach ihnen unter den Füßen, und die Schute wurde nebst denen Leuten fortgerissen. Sie wurde sogar an einigen Orten leer, besonders wo sie war geändert und ausgebessert worden. Der Mast zerbrach, der Stuhl, in welchem der Mast stand, ging in Stücke, und fast die ganze Schute wurde zerschmettert. Es war noch ein Kranker darin, welchen diejenigen, die sich seiner annahmen, mit der größten Lebensgefahr herausstrugen, denn die Schollen auf welche man sich begeben mußte, schwammen herum, und stießen an die andern Schollen, und der geringste Stoß an einen Arm oder Bein würde einen Bruch nach sich gezogen haben. Nach ziemlich langer Zeit, da sie in beständiger Arbeit und Mühe zugebracht, trennten sich die Eisschollen ein wenig, und schwammen auch nicht mehr so geschwind fort. Sie kehrten hierauf zu der Schute zurück, und zogen sie nochmals auf das feste Eis an die Chaluppe, wo sie etwas sicherer lag; diese Beschwerlichkeit dauerte seit 6 Uhr früh bis 6 Uhr des Abends, und alles Schiffsvolk wurde von denselben beunruhigt. Sie verlohren diesen Tag zwei Tonnen Zwisback, eine Kiste Leinwand, eine Tonne mit Wäsche und Tackelwerk, den Quadranten, einen Ballen Scharlachroth, ein Fäßgen Del, ein dergleichen mit Wein, und eine Tonne Käse. Den 2. Juli fünf Uhr halb nach Mittage verschönerte sich das Wetter, und 6 Matrosen arbeiteten an der Ausbesserung der Schute, da unterdessen 6 andere Holz auf dem Lande holten. Sie brachten auch Steine mit, welche sie auf das Eis legten, und sie zu einem Herde machten, auf welchen sie ein Feuer anzündeten, um Teer zu schmelzen, mit welchem sie die Schute calfatern konnten. Sie suchten zu gleicher Zeit ein Stück Holz zu einem Mastbaum, und fanden auch eines. Es war so gar gefälltes Holz und Keile zum Spalten da, die sie mit sich nahmen, und welches ein Zeichen war, daß Menschen an diesen Ort gekommen waren. Um 2 Uhr Nachmittags war die Schute völlig ausgebessert, und nach dieser Arbeit ließen sie Vögel braten, um sie zu essen, und sich wieder zu erholen.

§. 45.

Den 3ten schickte man zwei Personen ab, frisches Trinkwasser zu holen. Sie fanden an dem Orte, wo sie das Wasser holten, zwei Ruder, die Steuerstange von der Schute, die Kiste mit Leinen, und einen Hut wieder, welcher aus der Tonne, in welcher die Wäsche war, herausgefallen war. Sie schleppten es mit sich zurück, und man schickte vier andere hin, die das übrige aus dem Wasser zogen, und es auf das Eis brachten, wo sie es wegnahmen, als sie unter Segel gehen wollten. Den 4ten war so schönes Wetter, als sie seit ihrem Aufenthalt auf der Küste von Nova Zembla noch niemals gesehen hatten. Sie ergriffen diese Gelegenheit, um die Stücke Sammt, in welche das Seewasser gedrungen war, mit Schneewasser auszuwaschen, und wieder einzupacken. Am 5ten starb Johann Jansz aus Harlem, ein Unverwundter des verstorbenen Nicolaus Andrieses auch, und die Eisschollen fingen eben diesen Tag an, fortgerissen zu werden. Den 7ten tödtete man 13 Vögel, von denen

1597

mon den Tag darauf eine herrliche Mahlzeit anrichtete. Das gletz bewerte das Fort-
gehen des Eises noch fort, und das Wasser ging auf der Seite nach dem Lande auf.
Das feste Eis, worauf die Fahrzeuge und das Schiffvolk sich befanden, fing schon an
sich zu trennen, und fortzuschwimmen, das Schiffvolk setzte sich also genöthigt, die
Fahrzeuge auf 340 Schritte weit an das Wasser zu ziehen, welches so eine erschwerliche
Arbeit war, daß nichts als die Erhaltung des Lebens sie zur Ertragung derselben auf-
muntern konnte. Früh gegen 7 oder 8 Uhr gingen sie unter Segel, aber um 6 Uhr
auf den Abend sahen sie sich schon wieder gezwungen an das Land zu kehren, und ihre
Fahrzeuge auf das feste Eis zu ziehen, denn es hatte sich an dem Orte noch nicht von
der Küste abgetrennt. Den roten gaben sie sich alle mögliche Mühe, um durch die
Schollen durchzuschiffen, bis sie sich zwischen zwei grossen Flächen Eis befanden, die
zwei weiten Feldern ähnlich waren, und nur an einem Orte zusammengingen. Sie
mußten alsdenn die Fahrzeuge von neuen ausladen, die Ladung über das Eis schoben,
und die Fahrzeuge selbst nachziehen, bis sie wieder ofnes Wasser fanden, welches 100
Schritt davon entfernt war. Hierauf konnten sie wieder fortsegeln, welches jedoch nicht
lange währte, denn sie wurden genöthigt, sehr vorsichtig zu fahren, um durch eine
kleine Enge durchzukommen, welche zwischen zweien grossen Eisbänken durchging, die
alle beide auf einander zufließen, sie kamen glücklich durch, ehe sich dieselben völlig ver-
einigten. Nachdem sie aus dieser Meerenge heraus waren, erhob sich ein starker West-
wind, der ihnen grade entgegen stieß. Sie schifften daher aus aller Macht landwärts,
um das feste Eis zu erreichen, welches ihnen endlich nach vieler Mühe gelang. Sie
zogen ihre Fahrzeuge nach, und blieben da liegen, von denen Beschwerden, die
sie auszuheben hatten, halb tödt, und fast voller Verzweiflung bey dem Anblick der
erstaunenden Schwierigkeiten, so sich ihnen entgegen stellten. Den 11ten sahen sie
einen grossen fetten Bär auf sich loskommen. Drey Personen luden sogleich ihr Ge-
wehr, und erwarteten ihn mit aufgezoogenem Hahne. Kaum hatte er sich bis auf 30
Schritte genähert, als sie Feuer gaben. Er fiel sogleich todt nieder. Das warme
Fett floss aus seinen Wunden, und schwamm wie Del auf dem Wasser. Einige Ma-
trosen wagten sich auf eine schwimmende Eisbank, welche sie gegen den Ort, wo der
Bär lag, zutreiben, ihm einen Strick um den Hals warfen, und aufs Eis zogen, wo
sie ihm die Zähne ausbrachen. Sie befanden, daß er 8 Fuß dick war.

§. 46.

Sie kom-
men bis an die
Kreuzinsel.

Dreze von ihnen gingen darauf auf eine nah gelegene Insel, welche vor ihnen
lag, und entdeckten auf derselben die Kreuzinsel nach Westen. Sie begaben sich
auf dieselbe, um zu sehen, ob man nicht Merkmale fände, daß etwan aufs neue Russ-
sen dahin gekommen wären. Sie fanden aber nicht das geringste, woraus sie hätten
ermuthen können, daß seit ihrer Abreise Leute auf dieselbe gekommen wären. Sie
nahmen beymähe, 70 Eyer von den Wasservögeln, die auf den Bergen nisten, mit, und
kehrten zu ihrem Volke zurück, nachdem sie 12 Stunden abwesend gewesen waren.
Das Schiffvolk hatte sie mit vieler Ungeduld erwartet, denn es war ihnen zu lange ge-
wesen, sie 12 Stunden abwesend zu sehen. Sie erzählten bey ihrer Zurückkunft, daß
sie um auf die Kreuzinsel hinüber zu kommen, manchmal bis an die Knie auf dem
Eise, so zwischen beiden Inseln gewesen, hätten waten müssen, und daß sie im Hin-
und

und Bergen beinahe 6 Meilen zurück gelegt. Die andern erstaunten über ihre Kühnheit, daß sie einen so beschwerlichen Weg vor sich genömmen, da sie doch abgemattet waren. Die Eyer, welche sie mitgebräht, waren ein sehr nöthiges Gerichte, und schmeckten allen sehr gut, so machten sich mitten unter so viel widrigen Umständen eine rasche betriebliche Mahlzeit draus. Sie theilten auch alsdenn den übrigen Wein aus, und jeder erhielt 3 Mitzeln oder 6 Pinten. Den 16ten kam ein Bär vom Lande her auf sie zu. Anfanglich konnten sie nicht erkennen, ob es ein Bär sey, denn er war so weiß wie der Schnee. Da er sich genäherte, schoss man nach ihm, die Kugel traf, und er fiel. Den andern Tag wollten einige auf die nächste Insel gehen, um zu sehen, ob das Wasser irgendwo offen sey, und fanden den verwundeten Bär auf dem halben Wege auf einer Eisbank liegen. Er ergriff die Flucht, so bald er sie sah. Ein Matrose warf einen Schifferhacken nach ihm, wovon ihm das Eisen in die Haut fuhr, daß er auf den Hintersten, und die beiden Hinterpfoten niederfiel. Der Matrose wollte ihm noch einen Stich beibringen, der Bär aber brach das Eisen des Hackens in Eischen, so daß der Matrose sich ziemlich weh auf das Eis nieder setzte. Sogleich schossen die andern nach dem Bäre, und er ergriff die Flucht. Der gefallene Matrose stund wieder auf, lief mit seiner zerbrochnen Dicke dem Thiere nach, und versetzte ihm viele Stiche. Der Bär drehte sich jedesmal um, wenn er gestochen wurde, und sprang wohl dreymal nach dem Matrosen. Unterdessen kamen seine zwen Cameraden näher, und schossen das Ungeheuer durch den Leib, daß es wieder auf den Hintersten fiel, und kaum gehen konnte. Ein Schuß war genung, ihn vollends zu tödten, und nach diesem brach man ihm die Zähne aus. Den 18ten luden sie die Fahrzeuge aus, und zogen sie über das Eis weg, bis an einen Ort, wo das Wasser offen war. Hierauf schleppeten sie die Ladung mit einer fast unaussprechlichen Mühe auf 1000 Schritte nach. Sie folgten bis halb fünf Uhr Mittag, als sie sich schon wiederum zwischen Eise sahen, und ihre Fahrzeuge über dasselbe wegziehen mußten, wie sie schon oftmals gethan. Sie sahen damals die Kreuzinsel sehr deutlich, und waren ihren Gedanken nach eine Meile von ihr entfernt. Den 19ten gingen 7 Personen früh um 6 Uhr, da die Fahrzeuge und Ladung auf dem Eise lagen, nach der Kreuzinsel, und sahen auf derselben nach Westen zu viel ofnes Wasser; welches ihnen große Freude machte, daß sie eilten, ihren Cameraden diese gute Nachricht zu bringen. Sie rasten in aller Geschwindigkeit 100 Eyer zusammen, welche man bey ihrer Rückkunft kochen ließ und austheilte. Um 2 Uhr Nachmittags bemühte man sich, die Fahrzeuge ins Wasser zu bringen. Sie mußten dieselben auf 270 Schritt fortziehen, welches sie mit einem Muthz thaten, der ihre Arbeit sehr erträglich machte, denn sie stunden in der Hoffnung, daß dieses das letztemal sey, daß sie dergleichen mühselige Arbeit verrichten müßten. So bald die Fahrzeuge im Wasser waren, schifften sie fort, und legten ihren Weg so glücklich zurück, daß sie Abends um 6 Uhr bey der Kreuzinsel vorden waren. Kaum waren sie über dieselbe weg, als sie wiederum eine grössere Menge Eis sahen, oder zum wenigsten machte ihnen das wenige Eis, was ihnen auffiess, mehr Sorge. Man richtete den Lauf nach Süd gen West, und weil eben ein günstiger Ost und Ostnordostwind ging; so waren sie so glücklich, daß sie innerhalb 24 Stunden einen Weg von 18 Meilen, so viel man schlüpfen konnte, zurück gelegt hatten. Dieses vermehrte ihren Muth um ein merkliches, und gab ihnen Hoffnung, daß sie mit göttlicher Hülfe glücklich nach Hause kommen würden.

1597

§. 47.

Schwarzes
Vorgebirge.
Admiral-
itätsinsel.
Cap Plancio
und Langes-
nes.

Den 20ten um 9 Uhr des Morgens fuhren sie das schwarze Vorgebirge vorbei, und entdeckten des Abends um 6 Uhr das Admiralitätsinsel, bey welchem sie um Mitternacht vorbei fuhren. Dasselbst trafen sie beynähe 200 Wallrosse auf einer Eisbank an, von welcher die Weide nicht weit entfernt war. Das Schiffsvolk jagte sie von dem Eise, welches sie aber bald zu bereuen Ursache hatten, denn diese außerordentlich starken Seethiere schwammen auf die Fahrzeuge los, und machten Mene, sie anzufallen, und das angethane Unrecht zu rächen. Sie erfüllten die ganze Gegend mit einem so furchtbaren Geschrey, daß es schien, sie wollten alles zu Grunde räumen. Zum Glück trieb ein günstiger Wind die Fahrzeuge fort, und rettete sie aus einer Gefahr, welche sie sich durch Unvorsichtigkeit zugezogen hatten, und die sie leicht hätten vermeiden können. Den 21ten befuhren sie die Vorgebirge Plancio und Langesnes. Den 22ten befanden sich sie nahe am Vorgebirge Lant, und die Leute von Gerards van Veer Fahrzeuge stiegen aus, Eyer und Vögel zu holen. Sie fanden vor diesemal keine, zu Mittage aber kam ihnen ein Felsen ins Gesicht, welcher ganz mit Vögeln bedeckt war; sie lenkten mit ihren Fahrzeugen dahin, und warfen 22 Vögel mit Steinen todt. Ein Matrose kletterte nachher auf den Felsen, und brachte 23 Eyer zurück. Um 3 Uhr nach Mittag kamen sie zu einem andern Vorgebirge, wo sie beynähe 125 Vögel haschten, welche sie meistens mit den Händen aus den Nestern nahmen, denn dieselben scheueten sich vor den Menschen nicht, und fürchteten ohne Zweifel nur die Füchse und andre wilde Thiere, vor welchen sie sich vielleicht auch dadurch in Sicherheit zu setzen trachteten, daß sie ihre Nester auf hohe und jähe Felsen machten, auf welche diese Thiere nicht klettern können. Hätten sie sich aber vor denen Menschen gefürchtet, so konnten sie leicht davon fliegen, denn um zu ihren Nestern hinan zu kommen, wo sie gleichsam saßen und warteten, bis man sie holte, mußte man sich besonders beim Herabklettern in Gefahr setzen, Arm und Bein zu brechen, oder gar das Leben einzubüßen. Uebrigens war in jedem Neste nur ein Ey, welches ohne untergelegtes Stroh auf der bloßen Erde auf den Felsen lag, es waren auch keine Federn noch andre Dinge, die sie hätten erwärmen können, dabey, das Schiffsvolk wunderte sich als billig, wie es möglich sey, daß bey der dortigen Kälte diese Eyer gelegt, und ausgebrütet werden könnten.

§. 48.

Landung an
der Küste.
Goldhaltige
Steine.

Nachdem sie wieder unter Segel gingen, um sich von der Küste zu entfernen, bekamen sie widrigen Wind. Uebrigens war das Meer so mit Eis bedeckt, daß sie, nachdem sie viel Mühe angewandt, und viele Wendungen gemacht, doch wieder zwischen dem Eise eingeschlossen waren. Der Schiffer, welcher sich auf der freyen See in der Schüte befand, sah, daß die andern mitten unter Eise waren, und immer weiter in dasselbe Hineinfuhren, und glaubte, sie müßten in der Ferne ofnes Wasser sehen, welches sie zu erreichen trachteten, worin er sich auch nicht betrog. In diesen Gedanken wandte er sein Schiff, und fuhr ihnen nach, und beide Fahrzeuge segelten also nach der Küste zu, wo sie einen guten Hafen fanden, in welchem sie fast vor allen Winden sicher liegen konnten. Sie stiegen dasselbst an das Land, und holten Holz, um ihre Vögel zurichten zu können. Den 23ten war das Wetter düster und neblig, es erhob sich

sich

sich auch der Nordwind, und also waren sie gezwungen, in ihrer Bucht' liegen zu bleiben. Einige von ihnen waren inzwischen tiefer in die Insel gegangen, und fanden das selbst kleine goldhaltige Steinschen. Den 24ten suchten sie die Polhöhe, und fanden $73^{\circ} 10'$. Weil das Wetter noch nicht günstiger werden wollte; so sahen sie sich genöthigt, noch länger da zu verweilen. Sie beschäftigten sich mit Aufsuchung der Goldsteine, und brachten einige mit zurück, die ganz vortreflich schön waren. Den 26ten zu Mittage fuhren sie aus der Bucht wieder heraus, und da selbige sehr weit war, be- fanden sie sich erst um Mitternacht ausser derselben. Den 27ten fuhren sie immer an der Küste zwischen Eisschollen fort, und kamen Abends an einen Ort, wo ein sehr eifsender Strom war, welches sie auf die Gedanken brachte, daß sie nahe bey Costings- urch wären; denn sie entdeckten einen grossen Meerbusen, der sich ihrer Vermuthung nach bis in das tatarische Meer erstreckte. Um Mitternacht umfuhren sie das Kreuzgebirge, und segelten in einen Canal zwischen dem festen Lande und einer Insel hin.

§. 49.

Den 28. Julii fuhren sie an der Küste hin, und kamen 3 Uhr Nachmittag vor die Lorengbay oder unter das Basteycap, wo sie auf der andern Seite der Land- Es begegneten ihnen einige russische Fahrzeuge vor Anker sahen. Es ist unmdglich, die Freude des ganzen Schiffsvolks auszudrücken, da sie an einen Ort kamen, wo Menschen waren. Diese Freude nahm jedoch ab, da sie bedachten, daß diese Leute, deren ohngefähr 30 waren, keine Holländer wären, sondern vielleicht Wilde, oder wenigstens unbekante Leute seyn möchten, welche sie als Feinde behandeln könnten. Inzwischen näherten sie sich dem Ufer nicht ohne Mühe. Die Russen sahen es, verließen ihre Arbeit, und kamen ihnen ohne Waffen entgegen. Da sie einander nahe kamen, begrüßten sie sich, oder nach seiner Landesart. Einige Russen erkannten die Holländer, und sahen sie mit leidlich an, und einige Holländer erinnerten sich auch, daß dieses eben die Russen wären, welche sie auf ihrer vorigen Reise gesehen, da sie die Meerenge Waigatz besa- hen, und welche mit in ihrem Schiffe gewesen wären. Man konnte auf dem Gesichte der Russen das Erstaunen lesen, das sie hatten, da sie die Holländer so mager und abgemergelt in kleinen Fahrzeugen ohne Bedeckung, und ganz offen herum irren sahen, da sie dieselben doch vorher in einem so schönem und wohl ausgerüstetem Schiffe ge- sehen hatten. Zween Russen kamen zu dem Schiffer und zu van Deer, und klopfen freundschaftlich auf die Schulter, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie sie kenne- ten; denn von dem ganzen Schiffsvolk waren nur diese zween auf der vorigen Reise, wo man die Russen gesehen, mitgewesen. Sie fragten, so viel man schließen konnte, wo ihr Crabble, das ist, ihr Schiff sey. Da man keinen Dolmetscher hatte, gab man ihnen so gut, als man konnte, zu verstehen, daß man es in den Eisschollen verlo- ren, worauf sie erwiderten: Crabbel propal. Die Holländer, welche dachten, daß dis so viel hiesse, als: das Schiff ist verlohren, antworteten ihnen wiederum: Crabbel propal, wodurch sie so viel sagen wollten, als; Ja, es ist verlohren. Hierauf gaben die Russen zu verstehen, daß sie bey ihrer ehemaligen Reise Wein auf dem Schiffe getrunken. Ein Matrose merkte, daß sie von Trinken redeten, und holte Wasser, da er es ihnen aber anbot, schüttelten sie den Kopf, und sagten: Nodober, womit

1597 Wonnte sie wie man dafür hielt, sagen wollten: Das ist nicht gut. Der Schiffer ging zu ihnen hin, machte seinen Mund auf, und zeigte ihnen, was zu verstehen zu geben, daß er von Scorbut geplagt sey, und daß sie ihm ein Mittel vorsetzen geben möchten, wenn sie eines wüßten. Sie verstunden, es hungerte ihn, und setzten zu ihrer Hilfe zurück, wo sie ein Nockenbrod von ohngefähr 8 Pfunden, und einige gekochte Vögel holten. Der Schiffer dankte ihnen und beschenkte sie noch dazu mit einem halben Duzend Zwiebackbrotten. Er lud zwei von ihren Oberhäuptern auf seine Schiffe, wo er jeden von dem noch übrigen Weine ein Glas voll reichete. Die andern Matrosen thaten Zwieback in Wasser, und kochten ihn an dem Feuer der Russen, damit sie etwas warmes zu sich nähmen. Kurz es war ein grosser Trost für sie, nach 13 Monaten wieder das Vergnügen zu haben, mit Menschen umgehen zu können.

§. 50.

Sie kamen nach der Straße Walga.

Den 23ten früh machten sich die Russen segelfertig, und zogen unter dem Segel, das auf den Meerschaume schwamm, einige Tonnen Del hervor, die sie vergraben hatten, und trugen sie an Boord. Die Holländer, welche nicht mußten, was sie für einen Weg nehmen würden, sahen, daß sie nach Waigaz fuhren. Sie nahmen eben diesen Weg, und folgten ihnen nach, die düstere und neblige Witterung aber machte, daß sie einander bald aus dem Gesichte verlohren. Die Holländer unterhiesßen inzwischen nicht, zwischen zwei Inseln durchzufahren, bis sie aufs neue zwischen Eis kamen, wo sie keine Defnung sahen, durch welche sie sich hätten retten können. Sie fielen daher auf die Gedanken, daß sie nahe bey Waigaz wären, und daß der Nordwestwind die Schollen also in den Meerbusen getrieben hätte. Sie mußten sich also entschlossen, zurück zu rudern, bis an zwei Inseln, an deren einer sie ihre Fahrwege festmachten. Den 31ten segelten sie von dieser Insel an eine andere, wo zwei Krone waren. Sie glaubten anfänglich, man würde Leute da antreffen, aber sie triffen keinen Menschen. Doch war ihre Mühe nicht ganz verlohren, denn sie fanden Köhlkraut (Cochlearia) ein Kraut, welches sie fast alle nöthig hatten, weil sie von dem Scorbut so hart angegriffen waren, daß sie es fast nicht mehr ausspehen konnten. Sie hingen also mit vollen Händen an, dies Kraut zu essen, denn sie hatten in Holland viel von dessen Tugend gehört. Sie erfuhren, daß es noch viel mehr Wirkung hatte, als sie sich vorgestellt hatten. Sie erstaunten, wie kräftig und in was vor kurzer Zeit es wirkte, denn diejenigen, welche keinen Zwieback mehr essen konnten, aßen den Augenblick.

§. 51.

Sie beschloßen zu fahren. Sie richteten daher ihren Lauf nach Südwest, und kamen um 6 Uhr des Morgens wiederum zwischen Eis.

Dieses neue Unglück rührte sie um desto mehr, weil sie sich dessen nicht mehr versahen, und sich vorstellten, sie wären nun völlig davon frey. Zu gleicher Zeit wurde eine Windstille, und sie wandten viele Mühe an, durch Hälfte der Ruder von diesem Orte wegzukommen. In der That befanden sie sich um 3 Uhr Nachmittag auf der hohen See, und sahen kein Eis mehr. Weil sie einen ziemlich glücklichen Weg zurücklegten, so glaubten sie, bald an den Küsten von Rußland zu seyn, aber um 9 Uhr Abends sahen sie sich von neuen vom Eise umringt, ein Zufall, der

der sie durch die Eisschollen hindurch zu gehen, und der sie fürchten lieh, daß sie noch nie aus diesen gefährlichen Orten herauskommen würden. Da sie also nicht mit der Eisluppe weiter fahren, und um das Eisvorgebirge herum kommen konnten, so waren sie genöthigt, durch die Eisschollen hindurch zu gehen, die sie umgaben. Sobald sie diesen Entschluß gefaßt, fuhrten sie immer weiter, und kamen endlich nach vielen Mühen zu offenem Wasser. Die Schute, worauf sich der Schiffer befand, war ein besserer Segler als das andere, und legte den Weg um das Eisvorgebirge zurück; nach diesen kamen beide wieder zusammen. Den 4ten zu Mittage erblickten sie die Küste von Rußland vor sich, und segelten nahe ans Land, wo sie bis um 3 Uhr nach Mittag vor Anker liegen blieben, da sie wieder unter Segel gingen, und ihren Weg immer an der Küste hin, bis etwa gegen Mitternacht fortsetzten, da sie eine russische Barke erblickten, auf welche sie zuschrien: Landnoes! Landnoes! Die Russen antworteten ihnen: Pizora! Pizora! wodurch sie ihnen zu verstehen gaben, daß sie noch nicht bey Landnoes wären, wie sie glaubten, sondern bey Pizora. Dieser Irrthum kam daher, weil die Magnetenadel, welche in einer Schachtel mit eisernen Nelfen war, sehr abwich, und sie sich um 2 Striche geirrt hatten.

§. 52.

Den 5ten stieg ein Matrose ans Land, wo er Gras und einige kleine Bäume fand. Er rufte die andern, und sagte ihnen, sie sollten Schießgewehre mit bringen, weil Wildpret da sey, welches sie sehr erfreute, denn die Lebensmittel gingen an zu man- geht, und es war nur noch etwas Zwieback vorhanden, welcher verschimmelt war. Einige von dem Schiffsvolk waren der Meinung, man sollte die Fahrzeuge da liegen lassen, und zu Lande fortziehen, weil man sonst allem Ansehen nach verhungern müßte. Den 6. August munterten sie einander auf, ohngeachtet des widrigen Windes aus allen Kräften zu rudern, um aus dem Meerbusen zu kommen; kaum hatten sie drei Meilen zurückgelegt, als sie sowohl wegen des widrigen Windes als ihrer erschöpften Kräfte nicht weiter konnten; übrigens erstreckte sich auch die Küste mehr nach Nordost, als sie geglaubt hatten. Den 7ten fuhrten sie aus dem Meerbusen heraus, und erreichten die Landdecke, wo sie vorher gewesen waren. Hier mußten sie liegen bleiben, weil sich der Wind noch nicht gewendet hatte, welches ihnen allen Muth benahm, denn sie sahen das Ende ihrer Beschwerclichkeiten noch nicht, und empfanden, daß Krankheit und Hunger sie aufreiben wollten. Der 8te und 9te waren nicht günstiger für sie. Einige von dem Volke, die ans Land gegangen waren, entdeckten einen Pfahl, welcher zwischen Landnoes und dem festen Lande von Rußland zum Zeichen für die Schiffe aufgeschlagen war. Sie urtheilten daraus, daß dieses der Canal sey, durch welchen die Russen führen. Auf dem Rückwege trafen sie einen todtten Seehund an, welcher sehr stark roch. Sie zogen ihn dessen ohngeachtet an die Schute, denn der Hunger machte, daß sie es für ein gutes Wildpret ansahen. Die andern aber hielten sie ab, davon zu essen, und sagten ihnen, daß dergleichen Speise nichts gewisser als den Tod nach sich zöge, und daß es besser wäre, noch zu hungern, und zu erwarten, was Gott über sie verhängen würde; man müßte hoffen, daß seine Güte doch endlich ihrer Nothdurft abhelfen würde. Den 11ten fuhrten sie mit gutem Südwinde unter aufgespannten Segeln geschwind fort. Auf den Abend wurde der Wind stärker, und sie

Wendungs Nordostl. Gesch.

R f

lenkten

1597

lenkten sich nach der Küste, wo sie an das Land stiegen, um Wasser zu holen, wenn sie solches finden könnten. Sie schlugen auch Zelte auf, um sich darunter zu legen, denn es fiel ein starker Regen, welcher um Mitternacht von Blitzen und starken Donnern begleitet wurde. Nach so vielem ausgestandenen Unglück, wozu noch diese neuen Zufälle kamen, wollten sie fast verzweifeln, und einige wünschten sich schon den Tod.

§. 53.

Es begegneten
ihnen einige
andere Rus-
sen.

Den 12ten früh um 6 Uhr wurden sie ein wenig aufgemuntert, da sie eine russische Barke mit vollen Segeln auf sich zu kommen sahen. Sie eilten was sie konnten, um in die hohe See zu kommen, und auf sie zu stoßen. Der Schiffer ging an den Boord der Barke, und fragte, wie weit es noch bis Landnoes sey: er konnte aber nichts erfahren, weil sie einander nichts verstunden. Die Russen reckten fünf Finger in die Höhe, und die Holländer stellten sich vor, daß sie damit so viel sagen wollten, es wären fünf Kreuze auf der Küste. Sie brachten auch ihre Magnetenadel herfür, und zeigten, daß ihnen das Land nach Nordwest liegen blieb. Die Holländer fanden eben dieses durch ihren Compaß bestätigt. Der Schiffer sah wohl, daß man weiter keine Erläuterungen von ihnen erwarten könne, und ging weiter in ihre Barke, wo er auf eine Tonne Fische welche daselbst lag, mit dem Finger wies, und ihnen in der andern ein Stück Geld, von 40 Stübern zeigte, um ihnen zu verstehen zu geben, daß er sie ihnen abkaufen wolle. Sie verstunden ihn, und gaben ihm 200 Stück Fische, nebst kleinen Kuchen, welche sie in dem Wasser gesotten, wo die Fische gesotten worden. Zu Mittage trennten sie sich. Die Holländer waren sehr vergnügt, daß sie ein wenig Lebensmittel angetroffen hatten, denn schon seit langer Zeit hatte der Mann nicht mehr als 4 Unzen Brod bekommen, und hatten keinen andern Trank als Wasser. Sie theilten die Fische gleich unter sich aus, so daß keiner nicht mehr und weniger bekam, ohne Ansehen der Person.

§. 54.

Ankunft
im Lande:
1597.

Den 13ten traten zween Matrosen ans Land, um zu sehen, ob die Spitze von Landnoes weit in das Meer ginge. Sie brachten die Nachricht zurück, daß es wahrscheinlich Weise die Spitze wäre, an welcher sie zu seyn geglaubt. Dies stärkte ihren Muth, sie segelten mit neuen Kräften längs an der Küste hin. Nachmittag um 3 Uhr sahen sie, daß das Vorgebirge, so sie erblickt, nach Süden zu sich ihrem Gesichte entzog, welches ihnen vollends allen Zweifel benahm, daß dies nicht das Vorgebirge Landnoes wäre. Sie hoften ben demselben über die Mündung des weissen Meeres wegfahren zu können, und näherten sich in dieser Absicht, um mit einander sich auf die hohe See zu wagen, damit sie durch das weisse Meer nach Rußland kommen möchten, wie sie sich vorstellten. Sie segelten ziemlich glücklich bis um Mitternacht fort, da ein großer Sturm von Norden auf sie stieß, und beide Fahrzeuge trennte. Den 14ten klärte sich das Wetter aus. Das Volk auf der Schute entdeckte die andern in der Ferne, und bemüheten sich sie zu erreichen. Aber es war vergebens, denn es überfiel sie ein großer Nebel. Den 15ten segelten sie mit guten Winde fort und entdeckten zu Mittage Land. Sie glaubten an der Westseite des weissen Meeres jenseit von Landnoes zu seyn. Als sie sich dem Lande genähert, sahen sie 6 russische Bar-
ken

fen vor Anker liegen. Sie fuhren zu ihnen hin, und fragten, wie weit sie noch von Rilduyn oder Rilduyn wären. Die Russen gaben ihnen zu verstehen, daß sie noch sehr weit bis dahin hätten, und erst an der östlichen Seite von Landnoes wären. Sie sperren die Armeen aus einander, um anzuzeigen, daß sie das weisse Meer passieren müßten, und daß es schwer sey, diese Ueberfahrt in so kleinen Fahrzeugen zu wagen. Die Holländer baten sie um einige Lebensmittel, und man gab ihnen ein Brod, welches sie mit vielem Vergnügen aßen, ob es gleich sehr trocken war. Inzwischen konnten sie sich nicht überreden, daß sie noch an dem Orte wären, den ihnen die Russen angezeigt, und wollten die Ueberfahrt über das weisse Meer wagen, es koste, was es wolle. Den 16ten erblickten sie zur rechten Hand eine rufische Barke, und van Deer richtete seinen Lauf auf sie zu. Er kam mit vieler Mühe an sie, und fragte, ob sie nahe an dem Lande Cool oder Rilduyn wären. Die Russen schüttelten den Kopf, und gaben ihnen zu verstehen, daß sie erst an der Ecke von Landnoes wären. Die Holländer konnten es noch nicht glauben. Sie baten sich einige Lebensmittel aus, und man gab ihnen Plaisirs. Der Schiffer reichte ihnen ein Stück Geld dafür, wenn die Schiffe, und wollte durch eine Durchfahrt, die vor ihnen lag, segeln, um von da in die hohe See zu fahren. Da die Russen sahen, was sie vornahmen, und daß sie nicht den rechten Weg ergriffen, da ausserdem die Fluth schon vorbey war, schickten sie ihnen 2 Leute mit einem grossen Brodte in einem kleinen Rahne nach. Diese gaben ihnen zu verstehen, daß sie sehr wohl thun würden, wenn sie zurückkämen nach der Barke, wo man ihnen mehr Unterricht zu geben trachten würde. Der Schiffer gab diesen Leuten noch ein Stück Geld und ein Stück Leinwand, sie blieben aber immer da, ohne sie verlassen zu wollen. Die Leute, so auf der grössern Barke waren, hielten ein Stück Speck und Butter in die Höhe, um die Holländer zur Rückkehr zu bewegen. Sie kehrten also wieder zurück, und da sie denen Russen ihre Seecharte zeigten, gaben ihnen dieselben zu verstehen, daß sie noch an der Ostseite von Landnoes und dem weissen Meere wären. Die Holländer waren über diese Nachricht nicht weniger erstaunt, als betrübt, die sie bisher noch nicht hatten glauben können, daß sie so weit zurück waren. Besonders stunden sie wegen ihrer Cameraden in der Chaluppe in Sorgen. Der Schiffer kaufte von denen Russen drey Säcke Mehl, eine ganze und halbe Speckseite, und eine kleine Tonne Honig, damit sowohl seine Leute als auch die in der Chaluppe versorgt wären, wenn er wieder zu ihnen käme.

§. 55.

Die Fluth war indessen vorüber gegangen, daher segelten sie bey dem Eintritt der Ebbe wieder ab, und nahmen ihren Weg nach der Durchfahrt, wo sie von dem kleinen Rahne waren zurückgerufen worden. Sie erreichten die hohe See, und segelten fort, bis sie ein sehr grosses Vorgebirge erblickten, welches weit in die See ging, und welches sie für Landnoes hielten. Gegen Abend warfen sie da Anker, und kochten einen Topf voll Mehl in Wasser, welches ihnen ein köstlich Gerichte war, da sie zumal ein wenig Honig hinein thaten. Inzwischen waren sie wegen der Chaluppe sehr unruhig, denn sie konnten dieselbe nicht entdecken, und wußten nicht, wo sie hingekommen war. Da sie den 17ten vor Anker lagen, erblickten sie eine Barke, welche aus dem weissen Meere kam. Sie ruderten auf dieselbe los. Da sie zu ihr kamen,

Fortsetzung.

1597

der Natur ihren ein Ordnung, offen daß sie es erst verlangten. Die Russen wollten ihnen, so gut sie konnten, zu verstehen geben, daß sie ihre Batteraden an der Zahl 7 in ihrer Chaluppe gesehen, und mit ihnen geredet hätten. Da sie sahen, daß man sie nicht verstand, hoben sie sieben Finger auf, und zeigten auf die Schute, um anzuzeigen, daß es auch ein klein Fahrzeug ohne Bedeckung gewesen wäre, und daß sie ihrem Fleisch, Fische und andere Sachen verkauft hätten. Die Leute in der Schute, sahen nun an, sie zu verstehen, und wurden noch gewisser, da sie in ihren Händen eine kleine Magnetnadel erblickten, die sie bey dem Contre Maitre gesehen. Man fragte sie ob es lange sey, daß sie dieselben gesehen, und wo sie damals gewesen wären. Sie gaben zur Antwort, es wäre gestern gewesen, und erwiesen ihnen übrigens viele Höflichkeit. Die Holländer dankten ihnen nicht weniger höflich, zumal da sie so gute Nachricht von der Chaluppe erhalten hatten. Der Schiffer ließ aus allen Kräften auf die Segelnd zu segeln, wo die Chaluppe seyn sollte, um sie zu erreichen. Nachdem sie den ganzen Tag an der Küste hingefahren, fanden sie süßes Wasser, mit welchem sie ihre Fässer füllten, und zu gleicher Zeit fanden sie auch Köstlichkeit. Den 18ten früh um 6 Uhr, lichteten sie ihren grossen Stein, denn bis war ihr Anker, und fuhr an der Küste hin bis zu Mittage, da ihnen ein anderes Vorgebirge in das Gesichte fiel, auf welchem sie etwas wie Kreuze erblickten. Gegen 6 Uhr des Abends erkannten sie deutlich an gewissen Merkmalen, daß es das Vorgebirge Candnoes sey, welches am Eingange des weissen Meeres liegt, und an welchem sie lange gerne gelandet wären. Dieses Vorgebirge ist wegen 5 Kreuzen sehr kenntlich, die auf demselben stehen, und man kan sehr leicht sehen, wie es auf beiden Seiten nach Südost und Südwest läuft.

§. 56.

Sie segeln
durch das
weisse Meer,
und kommen
an die lapp-
ländische
Küste.

Indem sie sich fertig machten, durch das weisse Meer auf der Westseit nach der lappländischen Küste zuzusegeln; wurden sie inne, daß eine von ihren kleinen Tonnen mit Wasser auslief. Sie mußten einen Weg von mehr als 40 Meilen zurück legen, ehe sie frisches finden konnten, und daher hielten sie es für das beste, wieder ans Land zu fahren, um daselbst frisches Wasser zu suchen. Sie fanden aber, daß das Meer sich an der Küste mit so vielen Wellen brach, daß sie es nicht wagen durften, anzufahren. Sie segelten also zwischen 10 und 11 Uhr des Abends fort, und hatten die ganze Nacht und den folgenden Tag guten Wind, welcher sie weit fortbrachte; schon zwischen 4 und 5 Uhr am 20ten früh sahen sie an der Westseite des weissen Meeres Land, da sie schon vorher an den starken Rauschen des Wassers, welches sie hörten, schlossen, daß sie nicht mehr weit von demselben seyn könnten. Sie hatten grosse Ursache, Gott zu danken, daß sie in 30 Stunden glücklich über das weisse Meer, welches doch eine gefährliche Fahrt von 40 Meilen ist, gekommen wären. Da sie nun die Küste vor sich hatten, und sahen, daß sie nicht weiter an dieselbe kommen konnten; so fuhrten sie zwischen denen Felsen hin, und fanden eine gute Reede, wo eine große russische Barke vor Anker lag, und einige Häuser am Ufer waren. Man empfing sie sehr wohl, und führte sie in eine Stube, da sie ihre Kleider trockneten, und eine Mahlzeit Fische erhielten. In diesen Häusern wohnten 13 Menschen, welche alle Morgen fischen gingen, zwen davon waren die Befehlshaber. Sie lebten alle sehr mäßig, und ernährten sich von Fischen. Ausser den 13 Russen waren noch zween Lappen mit

drey

den Waispaffen und einem Kinde da; welche sehr häufig starben, und nichts zu essen hatten, als was die Russen übrig ließen, welche ihnen einige Stücken vorzeigten und die Köpfe derselben hinwarfen, die diese Lappen mit vieler Unterthänigkeit und Dank aufsaßen. Diese Lebensart bewegte die Holländer zum Mitleiden, die bey ihren besammernswürdigen Umständen sich das Elend anderer noch zu Herzen gehen ließen, und über das mühselige Leben dieser armen Leute erstaunten.

1597

§. 57.

Den 21ten ließ der Schiffer frische Fische sieden, woran sich das Schiffvolf einmal satt essen konnte, welches lange nicht geschehen war. Sie kochten sich auch eine Suppe von Wasser und Mehl, welche sie statt des Brodes verzehrten. Nachmittags gingen sie weiter in das Land, um Löffelkraut zu suchen, und entdeckten zwey Leute auf einem Hügel, weswegen sie zu einander sagten; „Es müssen wol mehr Einwohner an diesen Orten seyn, als wir gesehen haben.“ Sie dachten aber weiter nicht darüber nach, sondern verfügten sich zu ihrer Schüte. Diese zwey Personen waren ihre Cameraden und gehörten zu der Chaluppe. Sie stiegen vom Berge herab, und gingen auf die Barke zu, um lebensmittel zu bekommen. Sie waren eigentlich nicht in dieser Absicht ausgegangen, und hatten folglich kein Geld bey sich, daher beschlossen sie zwey von ihren Beinkleidern zu verhandeln, denn sie hatten jeder zwey bis drey Paar über einander an. Indem sie sich der Barke näherten, sahen sie die Schüte daneben vor Anker liegen, und erkannten sogleich diejenigen, die darauf waren. Die Freude war von beiden Seiten gleich groß. Sie aßen mit einander, und tranken Wasser, welches so helle war, als das Rheinwasser zu Cölln. Die Leute auf der Chaluppe hatten noch mehr ausgestanden als sie, in der Schüte. Beide Theile dankten Gott von Herzen, daß er sie wieder zusammen geführt hatte. Den 22ten langten ihre Cameraden mit ihrem Fahrzeuge an, welches ihre Freude vollkommen machte. Sie baten den Koch der Russen, daß er einen Saß Mehl knetete und Brodt backen möchte, welches er gern einging. Weil die Fischer damals aus der See zurück kamen, kaufte der Schiffer ihnen 4 Stockfische ab, die er sieden ließ. Als die Holländer speiseten, besuchte sie das Oberhaupt der Russen, und weil er sahe, daß sie wenig Brodt hatten, schenkte er ihnen eines. Sie luden ihn ein, mit zu essen, aber er wollte nicht, weil es Fasttag war, und sie ein wenig Fett oder zergangene Butter an den Fisch gethan. Sie konnten auch nicht einmal von ihnen erlangen, daß sie einen einzigen Zug aus ihren Trinkgeschirre thaten, weil dasselbe etwas fett zu seyn schien, sie wollten ihnen auch nicht ihre eigene Geschirre leihen, damit nicht etwas Fett dran käme, so abergläubisch sind sie in Beobachtung ihrer Fasten.

Sie treffen
den von der
Chaluppe
wieder an.

§. 58.

Den 23ten machte der Schiffer dem Befehlshaber der Russen ein beträchtlich Geschenk an Gelde, und bezahlte auch dem Koch sein Backen, wofür sie von beiden vielen Dank erhielten. Des Abends um 6 Uhr stachen die beiden Fahrzeuge bey guter Fluth wieder in die See. Den 24ten früh um 6 Uhr kamen sie an sieben Inseln, wo sie viel Fischer fanden, welche sie nach Koola oder Kilduyn fragten. Die Fischer zeigten ihnen Ost, und dieses war auch nach der Meinung des holländischen

Ankunft zu
Kola in Lapp-
land.

1597

Schiffvolks die rechte Gegend nach Kilduyn. Die Fischer warfen ihnen einen Stodfisch zu, welchen sie aber nicht bezahlen konnten, weil sie von dem Winde gar zu geschwind fortgerissen wurden. Sie konnten ihnen nur durch Zeichen zu verstehen geben, daß sie ihnen sehr davor verbunden wären. Uebrigens erstaunten sie über die Höflichkeit dieser Leute sehr. Abends um 6 Uhr trafen sie andere Fischer an, welche auf sie zu ruderten, und sie fragten wo ihr Crabbel, das ist, ihr Schiff wäre? Sie antworteten ihnen mit denen zwey Worten, die sie gelernt hatten: Crabbel propal; Das Schiff ist verlohren. Worauf die Fischer ihnen zuriefen: Coöl Brabant Crabbel, wodurch sie, wie man glaubte, sagen wollten, daß zu Kool oder Kola holländische Schiffe lägen. Den 2ten zu Mittag erblickten sie Kilduyn, und kamen zwischen 1 und 2 Uhr an der westlichen Spitze der Insel an. Der Schiffer stieg sogleich ans Land, wo er 5 bis 6 kleine Häuser antraf, die von Lappen bewohnt waren. Er fragte, ob hier nicht Kilduyn wäre. Sie antworteten mit Ja, und benachrichtigten ihn zugleich, daß zu Kola 3 holländische Schiffe lägen, von denen zwey an demselben Tage in die See stechen sollten. Nachdem sie diese Antwort erhalten, gingen sie wieder zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags in See, um bis nach Wardhuys zu kommen. Auf dem Wege erhob sich aber ein so heftiger Wind, daß es nicht möglich war, die Nacht über auf der See zu bleiben. Sie fuhren also hinter zween Felsen, und ruderten ans Land. Dasselbst fanden sie eine kleine Hütte, in welcher sie drey Personen antrafen, von denen sie wohl aufgenommen wurden. Sie fragten, ob man nicht ein Schiff antreffen könnte, um nach Holland zu fahren, und bekamen eben das zur Antwort, was ihnen die vorigen gesagt, daß drey Schiffe da wären, von welchen zwey gleich abreisen wollten. Man fragte sie, ob sie für Geld und gute Worte mit einem von den Holländern zu Lande nach Kool gehen wollten. Sie entschuldigeten sich aber, daß sie sich nicht entfernen dürften. Inzwischen führten sie den Schiffer und einen Matrosen über einen Berg weg, wo sie andere Lappen antrafen, wovon sie einen vermochten, den Matrosen nach Kool zu führen, indem sie ihm zwey Stüch von Achren versprachen. Hierauf nahm einer von ihnen seine Flinte, und der Matrose einen Schifferhacken in die Hand, und reisten beide früh ab. Den 26ten zog man die beiden Fahrzeuge aus Land, und nahm die Ladung heraus, um sie in die freye Luft zu legen. Hernach besuchten sie die Russen, und wärmten sich bey ihnen. Sie ließen auch das, was sie zu essen hatten, kochen, und singen wieder an, des Tages ordentlich zweymal zu essen, weil sie glaubten, daß sie hinführo von Zeit zu Zeit Menschen antreffen, und die nöthigen Lebensmittel finden würden. Sie tranken auch den russischen Trank, Was genannt, der aus allerley alten und schimmelichen Brodt gemacht wird. Er schmeckte ihnen gut, da sie so lange nichts als Wasser zu trinken gehabt. Einige gingen tiefer in das Land hinein, und fanden eine Art von kleinen Früchten, welche die Farbe wie Schlehen hatten, und denen Johannisbeeren gleich kamen. Sie aßen davon, und befanden sich wohl drauß; denn sie merkten, daß dieselben sie vollends von den Scorbut heilten.

§. 59.

Sie treffendas
selbst den Cor:
neßiß Riip an.

Den 29ten sahen sie den Lappen auf dem Berge wieder zurückkommen, aber der Matrose war nicht bey ihm, welches uns Furcht einjagte. Der Lappe überbrachte

brachte einen Brief, den der Schiffer sogleich erbrach, und las, daß man über seine und seiner Leute Ankunft sehr erstaunt wäre, daß man sie schon lange verlohren gegeden, und über ihre Zurückkunft um desto mehr erfreut wäre, da man sie gewiß todt geglaubt; daß man bald mit allerhand Erquickungen ihnen entgegen kommen würde. Dieser Brief war unterschrieben Johann Cornelis Riip. Eine so angenehme Zeitung wurde mit vielem Vergnügen aufgenommen. Man bezahlte den Lappen, und schenkte ihm noch ein Paar Beinkleider, Strümpfe und andere Kleidungsstücke, so daß er ganz holländisch bekleidet war. Dieser Keel lief so hurtig, daß man erstaunen mußte. Sie waren zweien Tage und zwei Nächte in einen fort gegangen, um bald nach Kola zu kommen, da sie noch beisammen waren, und der Lappe hatte den Rückweg, da er allein war, in 24 Stunden zurückgelegt. Die Matrosen stellten sich nicht anders vor, als daß er zaubern könnte. Er gab ihnen ein Rebhun, welches er unterwegens geschossen hatte. Den 3ten waren sie den ganzen Tag unruhig, wer wol Johann Cornelis wäre, der den Brief geschrieben. Es fiel ihnen manchmal ein, es könnte wol eben der seyn, mit dem sie aus Holland zugleich abgefahren wären, aber endlich ließen sie diesen Gedanken fahren, indem sie nicht glauben konnten, daß er noch am Leben wäre, so wie man sie ihrerseits vor todt gehalten hatte. Die Mäheligkeiten, welche er allen Ansehen nach anzusehen gehabt, schienen ihnen größer zu seyn, als die andern, und sie schlossen also, daß er sie nicht würde haben überleben können, und daß sein Todt also gewiß sey. Endlich suchte der Schiffer einen Brief, welchen dieser Johann Cornelis, mit dem er gemeinschaftlich zur See gegangen war, ehemals an ihn geschrieben hatte. Sie fanden, daß beide einerley Hand hatten, und zweifelten nun nicht mehr, daß er noch am Leben wäre.

§. 60.

Indessen sahen sie einen kleinen Kahn auf der Küste herrübern. Da er näher kam, sah man daß es Johann Cornelis mit dem Matrosen war, den man nach Kola geschickt hatte. Man kann sich leicht vorstellen, wie Leute, die einander beiderseits für todt hielten, und einander wie vom Tode erstanden sahen, einander aufgenommen. Johann Cornelis hatte eineonne Rostocker Bier, Wein, Brandtwein, Zwieback, Fleisch, Speck, Lachs, Zucker, und andere Erfrischungen bey sich. Den letzten August machten sie sich reisefertig, und fuhrten nach Kola, nachdem sie denen Russen vielfachen Dank abgestattet, und sie für den Aufenthalt gut bezahlt hatten. Zu Mitternacht bey guter Fluth segelten sie ab. Den 1. September bey Anbruch des Tages, welches gegen 6 Uhr war, befanden sie sich an der westlichen Seite des Flusses Kola, auf welchen sie mit Seegeln und Rudern bis um Mitternacht hinauf fuhrten. Den 2ten ruderten sie den Fluß immer weiter hinauf, und sahen mit Vergnügen Bäume am Ufer, welches ihnen vorkam, als wenn sie in eine neue Welt kämen: denn sie hatten noch an keinem Orte, wo sie bisher aus Land gestiegen waren, dergleichen gefunden. Abends zwischen 7 und 8 Uhr kamen sie an das Schiff des Cornelisses. Es gab ein neues Fest, da beiderseitige Matrosen zu einander kamen, und dies um desto mehr, weil das Schiffvolk des grossen Schiffes im vorigen Jahre unter eben diesem Schiffer nebst denen aus der Schute und Chaluppe zur See gegangen waren. Gegen Abend kamen sie nach Kola, und den andern Tag luden sie ihre Fahrzeuge

Fortsetzung.

1597

zeuge aus, und gingen ans Land, um sich nach so unglaublichen Mühseligkeiten zu erquicken, und wieder zu Kräften zu kommen, und die Reise bis nach Holland verrichten zu können. Den 11ten erhielten sie von dem Statthalter, der von Seiten des Czaars daselbst sich aufhielt, die Erlaubniß, die zwei kleinen Fahrzeuge in die Börse oder das Waarenlager der Kaufleute führen zu lassen, um das Andenken einer so langen und gefährlichen Reise zu erhalten, welche in einer bisher unbekannten Gegend, und in kleinen unbedeckten Fahrzeugen fast auf 400 Seemeilen an den Küsten, und durch die offene See bis nach Kola war zurückgelegt worden, worüber die Einwohner dieser Stadt in ein Erstaunen geriethen, welches man auszudrücken nicht im Stande ist.

§. 61.

Euxfernung:	Von dem niedern Lande bis an die Stroombay ist der Cours Ost und West	4 Meil.
gen von der	Von der Stroombay bis zum Eishafensbuck ist der Cours N. zum N.	3 M.
Winterhütte	Von dem Eishafensbuck zu dem Eilandsbuck ist der Cours N. N. O.	5 M.
der Hollän:	Von dem Eilandsbuck bis zu dem Vlisfingerhoofst ist der Cours N. O. zum O.	3 M.
der bis nach	Von dem Vlisfingerhoofst bis zu dem Hoofdbuck N. O.	4 M.
Kola.	Von dem Hoofdbuck bis zu dem Buck des Verlangens Süd und Nord	6 M.
	Von dem Buck des Verlangens bis zu den Uranieninseln, Nordwest	8 M.
	Von den Uranieninseln bis zu dem Eishuck ist der Cours West und West zum S.	5 M.
	Von dem Eishuck bis zu dem Capo des Trostes W. und W. zum S.	25 M.
	Von dem Capo des Trostes bis zu dem Capo von Nassau W. zum N.	10 M.
	Von dem Capo von Nassau bis zu dem Ostende der Kreuzinsel W. zum N.	8 M.
	Von dem Ostende der Kreuzinsel zu Wilhelmseiland W. zum S.	3 M.
	Von Wilhelmseiland bis zum schwarzen Buck W. S. W.	6 M.
	Von dem schwarzen Buck bis zum Ostende der Admiralitätsinsel W. S. W.	7 M.
	Von dem Ostende dieser Insel, bis zu dem Westbuck der Admiralitätsinsel W. S. W.	5 M.
	Von dem Westbuck der Admiralitätsinsel bis zum Capo de Plancio S. W. zum W.	10 M.
	Von dem Capo de Plancio bis Lomabay W. S. W.	8 M.
	Von Lomabay bis zu dem Statensbuck W. S. W.	10 M.
	Von dem Statensbuck bis Langenees S. W. zum S.	14 M.
	Von Langenees bis Capo de Cant S. W. zum S.	6 M.
	Von Capo de Cant bis zum Buck mit der schwarzen Klippe ist der Cours S. zum W.	4 M.
	Von dem Buck mit der schwarzen Klippe bis zu der schwarzen Insel S. S. O.	3 M.
	Von der schwarzen Insel bis Costinsfack N. und W.	2 M.
	Von Costinsfack bis zu dem Kreuzbuck S. S. O.	5 M.
	Von dem Kreuzbuck bis St. Lorenzbay S. O.	6 M.
	Von St. Lorenzbay bis zu dem Mehlhafen S. S. O.	6 M.
	Von dem Mehlhafen bis zu den zwei Inseln S. S. O.	16 M.
	Von den zwei Inseln, da sie nach der russischen Küste überfahren, bis Marflo und Delgoy S. W.	30 M.
		Von

Von Maaslo und Delgoij bis zu dem Meerbusen: da sie den Compasß meistens	1597
rund herum segelten, und wieder auf dieselbige Stelle kamen	22 M.
Von dem Meerbusen bis Colgoij ist der Cours W. N. W.	12 M.
Von Colgoij bis zu dem Ostbuck von Landenoes W. N. W.	20 M.
Von Landenoes bis zu der Westseite der weissen See ist der Cours W. N. W.	40 M.
Von dem Westbuck der weissen See bis zu den sieben Inseln ist der Cours N. W.	14 M.
Von den sieben Inseln bis zu dem Westende von Kilduyn ist der Cours N. W.	20 M.
Von Kilduyn bis an den Ort, da Jan Cornelius zu ihnen kam, ist der Cours N. W.	7 M.
jum W.	18 M.
Von da bis Kola ist der Cours meistens Süden	

Daß sie also mit den zwei offenen Schützen gefegelt sind 381 M.

§. 62.

Den 15. September fuhren sie den Fluß hinauf, und zwar mit einer ^{Rückreise} ^{nach Holland.} ^{die ober russischem Schiffe,} nach Jan Cornelius Schiff, welches ohngefähr eine halbe Meile von da lag, und des Nachmittags segelten sie mit dem Schiffe den Fluß besser hinauf, bis ohngefähr den halben Weg, und fuhren aus der Enge. Den 18ten des Morgens gingen sie aus dem Flusse Kola nach Hause zu unter Segel, und langten des folgenden Tages Abends vor Wardhuys, woselbst sie die Anker fallen ließen, weil Jan Cornelius allda noch Gut einnehmen mußte, und blieben daselbst bis den 6. October, an welchem Tage sie um den Abend von Wardhuys abfuhren, und den 20ten October mit einem Ostnordostwind in die Maas kamen, worauf sie des folgenden Morgens nach Maesland Sluys zu Lande reifeten, und den 1. November um den Mittag nach Amsterdam mit eben denselbigen Kleidern kamen, die sie in Nova Zembla getragen hatten, und mit bunten Mützen von weissen Fächsen. Als sie daselbst ankamen, verwunderte sich Jedermann über sie, weil man sie schon lange für todt gehalten hatte. Als sich nun das Gerüchte von ihrer Ankunft in der Stadt ausbreitete, kam die Zeitung davon auch in den Prinzenhof, wo damals der Kanzler und Ambassadeur des Königs von Dänemark und Norwegen bey der Tafel saß. Sie wurden daher sogleich durch den Schultheis, und zweien Herren von der Stadt dahin geholet, und erzählten daselbst vor dem jetztgemeldeten Ambassadeur und den Bürgermeister alles, was ihnen auf ihrer Hin- und Herreise begegnet war. Die Namen derjenigen, welche von dieser Reise wiederkamen, waren: Jacob Heemskerck, Comissarius und Schiffer. Meister Hans Vos, Barbier. Laurens Wilhelms, Peter Cornelius. Peter Petersen Vos. Jacob Jansen Sterrenburgh. Jan Hillebrands. Jan von Baysen. Gerrit de Veer. Lenart Hendricksen. Jacob Jansen Zooghwout. Jacob Everts.



1609

Vierte Abtheilung.

Fernerer Vorgang in den vereinigten Niederlanden, wegen der nordöstlichen Durchfahrt.

Inhalt.

Heinrich Hudsons Versuch für die holländische Compagnie §. 1.	Einige Holländer kommen 300 Meilen in Osten von Nova Zembla 3.
Versuche der nordischen Compagnie in Holland 2.	Neuer aber vergeblicher Versuch 4.
	Versuch von Batavia aus in Norden von Japan 5.

§. 1.

Heinrich
Hudsons
Versuch für
die holländische
Compagnie.

Der schlechte Erfolg dieser dreyn kostbaren und mühsamen Reisen schreckte die Holländer auf eine Zeitlang ab, einen neuen Versuch auf dieser Seite zu machen, zumal da die Reisen, welche sie zu gleicher Zeit um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien unternahmen, glücklicher von Statten gingen. Allein, die ungleich grössere Kürze des nordöstlichen Weges, und die Vorstellung, daß sie auf demselben keine so mächtige und erbitterte Feinde zu bestreiten haben würden, als die Spanier und Portugiesen waren, waren Bewegungsgründe genug, diesen Weg wenigstens nicht ganz aufzugeben. Heinrich Hudson, dieser berühmte engländische Seefahrer, von welchem bereits in dem vorigen Buche Meldung geschehen, fand daher gar bald Gehör, als er im Jahr 1609 der holländischen ostindischen Vorschläge zur Entdeckung dieses Weges that. Man gab ihm eine Facht, welche mit allen Nothwendigkeiten und Lebensmitteln versehen, und mit zwanzig Mann, sowohl Holländern als Engländern besetzt war. Er segelte den 6. April, oder nach dem alten Calendar, der in der engländischen Nachricht beobachtet wird, den 25. März, 1609 aus dem Texel ab, und segelte den 5. May, (25. April) vor dem Nordcap in Norwegen vorbei. Er nahm seinen Lauf längst den lappländischen Küsten nach Nova Zembla zu, fand aber das Meer so voller Eisbänke, daß er alle Hoffnung verlor, dieses Jahr hier durchzukommen. Einige von seinen Leuten, welche ehemals in Ostindien gewesen waren, konnten die grosse Kälte nicht ertragen, und fingen daher an zu murren. Hudson that ihnen einen doppelten Vorschlag. Der erste bestand darin, daß sie auf den 40ten Grad Breite nach den americanischen Küsten zu segeln wollten; woben er sich auf die Charten eines gewissen Capitains Smith verließ, in welchen ein Meer abgezeichnet war, auf welchem man um die engländischen Colonien herum in die Südsee kommen konnte. Der andere Vorschlag war, daß sie einen Weg durch die Davisstrasse suchen wollten, und dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Man kehrte also den 14. May um, und nahm den Weg nach America zu ^{a)}. Da also die übrigen Umstände nicht mehr hieher gehören, so werde ich solche bis in die Geschichte der nordwestlichen Durchfahrt versparen.

§. 2.

a) Purchas Pilgrims Th. 3. S. 581 f. Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales. Th. 1. S. 210.

Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 6. S. 362. Capelli Vorstellungen des Nordens S. 139.

§. 2.

1613

bis

1640

Als gleich darauf die nordische, oder so genannte grönländische Compagnie in den vereinigten Niederlanden entstand, deren Schiffe ohnehin sehr weit nach Norden segeln mußten: so machte sich solche diese bequeme Gelegenheit zu Nutz, neue Versuche zur Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt anzustellen; zu welchem Ende sie auch 1615 eine besondere Decree von den Generalstaaten deswegen erhielt ^{b)}. Es scheint, daß diese Compagnie wirklich verschiedene Versuche deshalb unternommen. Ob nun gleich keine nähern Nachrichten davon bekannt gemacht worden: so ist doch zu vermuthen, daß auch auf diesen Reisen nichts ersprießliches ausgerichtet worden.

Versuche der nordischen Compagnie in Holland.

§. 3.

Ohngefähr zwanzig oder fünf und zwanzig Jahr hernach unternahm eine Gesellschaft von Kaufleuten zu Amsterdam einen neuen Versuch in Nordosten, und richtete daher zwei Schiffe aus, welche bis auf den 79ten oder 80° Breite segelten, und hierauf 100, oder nach andern 300 Seemeilen in Osten von Nova Zembla zurücklegten. Diese 300 Meilen würden in dem eben gedachten Grad der Breite 75° ausmachen; so daß diese Schiffe bis auf den 170° der Länge, oder bis an das Vorgebirge Schalaginssko gekommen seyn würden, und folglich weiter, als irgend ein europäisches Schiff bisher gekommen war. In einigen Charten wird dieses Ziel der jetzt gedachten Schifffahrt der Holländer auf den 140°, oder an der östlichsten Mündung des Cana gesetzt, und dabey bemerkt, Huc vsque Hollandi pervenerunt. Sie müssen also bey dem für so gefährlich ausgegebenen Eiscap in Westen des Laimura vorbei gesegelt seyn; von welchem uns die russischen Nachrichten versichern wollen, daß es durch ewige Eisfelder, welche niemals schmelzen, mit Nova Zembla oder Spitzbergen verbunden sey; dagegen die Holländer in dieser Gegend ein freyes und offnes Meer fanden, welches so rein und tief war, wie das spanische ^{c)}.

Einige Holländer konnten in Osten nach Nova Zembla.

§. 4.

Als diese Schiffe glücklich wieder zurückgekommen waren, baten diejenigen Kaufleute, welche sie ausgerüstet hatten, die Generalstaaten um ein ausschließendes Privilegium über den Handel in diesen Meeren. Allein die ostindische Compagnie sah den Nachtheil gar wohl ein, welchen dieses Privilegium ihrer Handlung bringen könnte, indem es leicht zu vermuthen war, daß diese neue Gesellschaft sich nicht blos auf den Handel nach dem Eismeere einschränken, sondern gar bald bis nach Japan segeln, sich auf den benachbarten Inseln und Ländern festsetzen, und nach und nach diese ganze einträgliche Handlung an sich ziehen würde. Sie brachte es daher durch ihr Ansehen bey den Generalstaaten dahin, daß das Ansuchen dieser Kaufleute abgeschlagen, und die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt ihr selbst überlassen würde. Als die Kaufleute sahen, daß ihre Bemühung in ihrem Vaterlande vergeblich war, wandten sie sich an den König von Dänemark, der ihr Anerbieten sogleich annahm.

Sie wagen einen neuen Versuch.

§ 1 2

Unter

b) Siehe das folgende vierte Buch, Abth. 1. §. 10.

c) Philosophical Transactions. Num. 113. S. 418. Memoires et observations Géographiques et critiques S. 221.

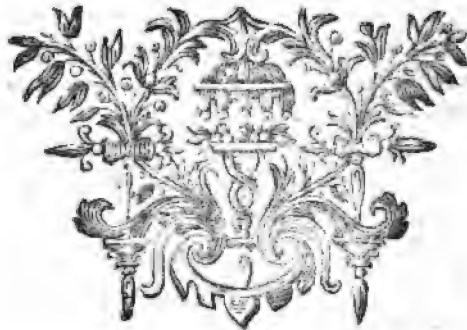
1640 Unter seinem Schutze rüsteten sie zwey oder drey Schiffe aus, welche eine neue Reise in das tatarische Meer unternehmen sollten. Allein die Bewindhaber der ostindischen Compagnie bestachen die zu dieser Reise angeworbenen Seeleute mit vielem Gelde, daß sie von einer Reise, die man ihnen als so gefährlich vorstellte, abstanden. Die Schiffe gingen zwar wirklich unter Segel, allein anstatt ihren Lauf in das Eismeer zu nehmen, steuerten sie nach Spizbergen, fingen einige Wallfische, und kamen wieder nach Hause d).

§. 5.

Versuch von
Batavia aus
in Norden
nach Japan.

Jedermann murrte in Holland über die ostindische Compagnie, daß sie seit mehr als hundert Jahren so sehr nach einer Entdeckung zu hindern suchte. Allein die Compagnie stellte dagegen vor, daß sie selbst nichts mehr wünsche, als diese Entdeckung vollendet zu sehen, daß man aber die dazu nöthigen Versuche nicht sowohl von Europa aus, als vielmehr von ihren ostindischen Etablissements, veranstalten müsse, wozu sie ohne Anstand die nöthigen Befehle ertheilen wollte. Sie schickte auch wirklich entweder aus Ernst, oder um nur das Publicum zu hintergehen, im Jahr 1643 von Batavia zwey Schiffe ab, welche bis auf den 50 Grad, oder bis an die kurlischen Inseln kamen, aber wenig Erhebliches ausgerichteteten. Ich werde von diesem Versuche, der der letzte ist, der von Seiten Hollands gemacht worden, im fünften Buche umständlicher reden, und hiermit das gegenwärtige dritte Buch beschließen.

d) Philosophical Transactions. Num. 118. S. 419.



Viertes Buch.

Geschichte des spitzbergischen Wallfischfanges nebst den Reisen der Dänen, Deutschen und Franzosen nach Norden von Europa und Asien.

Erster Abschnitt.

Geschichte des spitzbergischen Wallfischfanges, besonders der ehemaligen holländischen Compagnie.

Inhalt.

- | | |
|--|---|
| Die Engländer laufen am ersten auf den Wallfischfang aus §. 1. | Verlängerung des Privilegi der holländischen nordischen Compagnie 15. |
| Entdeckung der Cherry- oder Bäreninsel 2. | Verbot der Generalstaaten, in Ansehung der nordischen Fiskerey 16. |
| Bemets Reisen dahin 3. 4. | Aufnahme der Friesländer in die nordische Compagnie 17. |
| Die Engländer legen sich stärker auf den Wallfischfang 5. | Uebernüchtung einiger Holländer in Spitzbergen 18: 20. |
| Erste Anlage zu der nordischen Compagnie in Holland 6. | Und auf Jan Mayen Eyland 21. |
| Handel derselben mit den Engländern 7. | Sieben andere Holländer überwintern auf Spitzbergen 22. |
| Ein Engländer entdeckt die Hofnungsinel 8. | Ein Nordfahrer kömmt unter den Pol 23. |
| Erste Octroy der nordischen Compagnie 9. | Entdeckung der Ryffische Lilande 24. |
| Versuch eine Durchfahrt in Nordosten zu entdecken 10. | Die nordische Compagnie in den Niederlanden wird aufgehoben 25. |
| Neue Handel mit England 11. | Gouldens Nachricht von der Reise zweier Holländer nach dem Pol 26. |
| Entdeckung der Edges- und Wychesinsel 12. | |
| Blühender Zustand der nördlichen Fiskerey 13. | |
| Octroy für die grönländische Compagnie in Seeland 14. | |

§. 1.

Es wird sich wohl nicht leicht bestimmen lassen, um welche Zeit man eigentlich angefangen, den in den nordischen Gewässern lebenden grossen Seethieren nachzustellen. Das so genannte Einhorn, welches eigentlich ein Zahn eines grossen Seefisches ist, und lange Zeit für das Horn eines Landthieres gehalten worden, ist schon vor vielen Jahrhunderten bekannt gewesen und hochgeschätzt worden. Wer muthlich hat man es durch die Reisen der Norweger und anderer nördlichen Völker nach Island und Grönland kennen gelernt, und auf diesen Weg durch die übrigen Länder Europas verführt ^{a)}. Schon gegen das Ende des neunten Jahrhunderts berichtete der Norwege Oecher dem Könige Alfired in England, daß man die

a) E. Borgstragers Grönland, Wallfischfang Th. 1. Cap. 1.

Wallrosse um ihrer kostbaren Zähne willen zu fangen pflege ^{b)}. Gemeinlich hält man die Biscajer für die ersten, welche sich unter den Europäern auf den Fang der Wallfische; oder richtiger zu reden, der Finnfische geleeget, als welche sich zuweilen an den Küsten des atlantischen Meeres sehen lassen ^{c)}. Indessen sind doch die Engländer wohl unstreitig die ersten, welche den Fang dieser Seethiere zu einem Gewerbe gemacht, und um deswillen ordentliche Reisen in die nordischen Gewässer angestellt. Die Entdeckung des Weges nach Archangel, welchen sie gleich nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ausfindig machten, und der ansehnliche Handel, welchen sie von dieser Zeit an dahin trieben, gab ihnen den ersten Anlaß dazu, und als nachmals 1596 die grosse und fischreiche Insel Spitzbergen von den Holländern entdeckt wurde, machten sie sich dieser Entdeckung gleichfalls zu Nutze, und suchten so gar die ersten Erfinder derselben von der Fahrt dahin völlig auszuschließen.

1603

§. 2.

Entdeckung
der Cherry-
oder Bären-
insel.

Im Jahr 1603 rüstete Franz Cherry, ein Engländer, auf seine Kosten ein Schiff nach Norden aus, welches an eine Insel landete, welche wohl schon vorher mochte entdeckt gewesen seyn, aber nunmehr nach ihm den Namen der Cherryinsel erhielt ^{d)}. Er fand Bley und einen Zahn von einem Seeechsen allda; weil es aber schon spät im Jahre war, wollte sich das Schiffsvolk nicht bey derselben aufhalten, sondern nahm nur im Namen des Ritters Cherry Besitz von derselben. Einige haben geglaubt, daß diese Insel mit Jan Mayen Eiland einerley sey; welche doch unter dem 71° Breite lieget, dagegen die Polhöhe der Cherryinsel 74° 55' angegeben wird. Ueberdies wird die letztere als rund beschrieben, wo es keine Wallfische, wohl aber Seeechsen, oder vielmehr Wallrosse, gäbe. Die Engländer sind auch durch diese Insel zu Fusse von Norden nach Süden gegangen, welches sich auf Jan Mayland, vermöge der Lage dieser Insel nicht thun läßt ^{e)}. Es ist also wohl wahrscheinlicher, daß diese Cherryinsel keine andere, als die sonst auch so genannte Bäreninsel ist, welche zwischen Norwegen und Spitzbergen, zwischen 73° 15' und 74° Breite gelegen, und auf manchen Charten auch wirklich mit dem Namen der Cherryinsel bezeichnet ist.

§. 3.

Bennets
Reise dahin.

Im Jahre 1604 rüstete Welden, ein Kaufmann zu London ein Schiff aus, welches unter dem Schiffer Stephan Bennet den 15. April nach dieser Cherryinsel segelte, und den 1. May zu Kola in Lappland. anlangete. Er blieb daselbst bis zum ersten Julii und den 8ten dieses Monats bekam er die Cherryinsel zu Gesicht. Er warf an der Südsüdostseite Anker, allein wegen des Stromes konnte er nicht an das Land kommen. Nachdem das Schiff rund um die Insel herumgesegelt war, legte es sich endlich zwey Meilen vom Lande vor Anker. Einige von dem Schiffsvolke

b) Supplement aux Voyages de Wood et de Martens im Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 365, verglichen mit S. 1. §. 35. dieses Werks.

c) Bergeron Traité de la Navigation

Cap. 14. Fjorgdragars grönländischer Wallfischfang Th. 2. Cap. 8.

d) Supplement aux Voyages de Wood et de Martens in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 365.

e) Eben das. S. 372.

volle gingen an das Land, und einer derselben tödtete mit einer Flinte eine so grosse Menge Vögel, daß sie fast die ganze Schaluppe damit anfüllen konnten. Den 9ten Juli fanden sie weiter nichts als eine grosse Menge Füchse am Lande. Dieser Theil der Insel lag auf 74° 45' Breite. Den 10. Juli lichtereten sie die Anker, und legten sich in eine andere Bay, wo sie acht Faden Wasser hatten, und eine unglaubliche Menge Seeröthsen oder Wallrosse sahen, welche in der See herumschwammen. Sie fanden auch einen grossen Haufen derselben am Lande, welche wie die Schweine übereinander lagen. Dinerachtet sie drey Feuerrohre ben sich hatten, konnten sie von mehr als tausend, die sie sahen, doch nicht mehr als 15 erlegen. Allein sie fanden dagegen so viele Zähne, daß sie ein ganzes Faß damit anfüllen konnten. Bis auf den 13ten des gedachten Monats tödteten sie deren an die hundert, wovon sie aber nichts als die Zähne mitnahmen f).

1606

bis

1610

§. 4.

Im folgenden Jahre thaten eben dieselben Personen die zweite Reise dahin, und langten den 2. Juli auf der Insel an. Sie gingen an Land, und erlegten den 6ten eine grosse Menge Wallrosse, nicht nur mit ihren Feuergewehren, sondern auch mit Lanzen, mit welche sie solche an gewisse Orte verwundeten. Sie versuchten auch, Thran aus ihrem Speck zu sieden, und füllten damit eilf Fässer an, indem fünf dieser Thiere ein Faß Thran gaben. Uebrigens luden sie eine grosse Menge Zähne, und fanden unter dem Montz Misery auch einen Blengang, von dessen Erz sie ohngefähr 30 Tonnen voll mitnahmen g). Benmet wurde 1606 abermals dahin geschickt, und landete den 3. Juli auf der Höhe von 74° 55'. Die Engländer blieben da, bis alles Eis geschmolzen war, weil die Wallrosse nicht eher an Land zu kommen pflegen. Innerhalb 6 Stunden tödteten sie deren sieben bis achthundert, nebst zweien grossen Bären. Sie bekamen 22 Tonnen Thran, und drey Fässer Zähne. Den 21. Junii 1608, da eben dieses Schiff wieder nach dieser Insel gesegelt war, war es so warm, daß das Pech an dem Schiffsboord schmelzete und herunter floss. Innerhalb sieben Stunden tödteten sie über 900 Wallrosse, welche 31 Tonnen Thran, und über 3 Fässer Zähne gaben. Sie nahmen zwen junge Wallrosse, ein Männchen und ein Weibchen mit, das letztere starb, allein das erstere lebte noch zehn Wochen in England, wo es allerley Künste lernete h). In eben diesem Jahre besuhr ein Engländer auch die Insel Spitzbergen bis auf den 82ten Grad, und traf daselbst eine feste Eisküste an i). Im Jahr 1610 segelten zwen andere englische Schiffe nach der Cherry oder Bäreninsel, tödteten viele Bären, und sahen eine Menge von ihren Jungen, welche nicht viel grösser als Lämmer, und sehr munter waren. Sie brachten zween derselben mit nach England, und tödteten viele Vögel und Seefälber. Den 15. Junii pflanzten sie eine Fahne auf, zu einem Beweise, daß sie diese Insel für die russische Compagnie in Besiz nähmen. Auf der Gullinsel fanden sie drey Blengänge und ein Kohlenflöz auf der nördlichen Seite derselben k).

Fernere
Reisen dahin.

§. 5.

f) Eben das. S. 366.

g) Eben das. S. 367.

h) Eben das. S. 368.

i) Richard Nicolsen in seiner englischen

Beschreibung von Spitzbergen und Nova Zembla beym Jorgdrager Th. 3. Cap. 1.

k) Supplement aux Voyages de Wood et de Martens im Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 368.

1611

Die Engländer
der legen sich dem Fang der Wallfische und anderer Seethiere, den sie sonderlich an den Küsten von
stärker auf Spitzbergen, welches sie damals auch Grönland nannten, und an der Cherry oder
den Wallfisch: Bäreninsel trieben.

Von diesem Jahre an, fanden die Engländer immer mehr Geschmach an
Sie vermehrten die Anzahl der bisher jährlich dazu gebrauch-
ten Schiffe mit 13 bis 14, auf welchen Reisen sich Pool, Forherby, Edge, Zely
und andere hervorthaten, auch verschiedenen Orten englische Namen gaben.
Weil aber die Holländer eben diesen Orten nachmals holländische Namen beyle-
gen, so hat solches nicht geringe Verwirrung in denen Reiseberichten und Cha-
ren veranlasst.

§. 6.

Erste Anlage
zu der nordi-
schen Compa-
gnie in Hol-
land.

Jedoch die Engländer genossen die Vortheile, welche sie von dieser Fische-
ren hatten, nicht lange allein. Die Holländer stellten sich gar bald auch ein, und einige
angesehene Handelsleute zu Amsterdam und in Nordholland übergaben dem Staate
schon vor 1611 Bittschriften, daß man nach dem Beispiel der ostindischen Compa-
gnie auch von dieser Fahrt eine Gesellschaft errichten möchte. Anfanglich fiel es schwer
diese Sache in eine richtige Ordnung zu bringen, endlich aber wurde doch ein Entwurf
genehm gehalten, und diejenigen, welche an dieser neuen Gesellschaft Theil haben woll-
ten, fingen 1611 und 1612 an, sich einzuschreiben. Die damaligen Interessenten
wohneten größtentheils zu Amsterdam, Schiedam, Zoorn, Enkhuysen und Middel-
delburg. Allein die Sache kam aller Bemühung ohnerachtet damals noch nicht zu
Stande, daher denn die von Amsterdam anfänglich allein eine Gesellschaft errichteten,
welche, obgleich sehr kümmerlich bis 1645 fortdauerte 1)

§. 7.

Handel ders-
selben mit den
Engländern.

Die von Amsterdam schickten unter andern 1612 einen, Namens Wil-
helm Muyen, bis zu der Bäreninsel, an welcher sich die Engländer gemeinlich
aufzuhalten pflegten. Er hatte einige Barken von S. Juan de Luz, Bourdeaux
und Rochelle bey sich, weil man die Biscayer noch für die geschicktesten in dieser Art
der Fische- ren hielt. Allein die Engländer, welche in diesen Gewässern keine Neben-
buhler haben wollten, gingen unter ihrem Admiral, Benjamin Joseph mit einigen
bewaffneten Schiffen dahin, alle andere mit Gewalt von dem dasigen Wallfischfange
auszuschließen. In dem folgenden 1613 Jahre kam es auch wirklich zu Thätigkei-
ten, indem die Engländer zwey holländische Schiffe angriffen, solche mit leichter
Mühe eroberten, und mit allem Zubehör für eine gute Prieße erklärten, welcher Wer-
th auf 130000 Gulden geschätzt wurde. Die Gründe, welche die Engländer zur
Rechtfertigung dieses Verfahrens anführten, bestanden darin, daß sie die ersten gewe-
sen, welche dieses Land 1553 unter dem Ritter Willoughby entdeckt, und daß es
einerley Land mit Grönland sey, welches dem Könige von Dänemark gehöre. Die
Holländer antworteten darauf, Willoughby habe die große Insel Spitzbergen,
welche in Nordost von dem 75 bis zum 83° liege, damals keinesweges entdeckt, in-
dem er sich derselben nicht über 26 bis 27 Seemeilen genähert. Und wenn er sie auch

ja

1) Zorgetragers gemeinschaftlicher Wallfischfang Th. 3. Cap. 2. §. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

ja gesehen hätte, so folge doch daraus noch lange kein Eigenthumsrecht. Spizbergen sey vielmehr 596 von dem Admiral Heemskerk und seinen Leuten entdeckt worden, und liege weiter von Grönland als Schoeland von Norwegen ^{m)}. Nichts desto weniger hielten die Engländer um diese Zeit Spizbergen noch immer für einen Theil von Grönland, wie man aus ihren damaligen Charten ersieht: wobei sie zugleich behaupteten, daß das wahre Grönland nicht mehr zu finden sey.

2613

§. 8.

In eben demselben Jahre 1613 entdeckte ein Engländer das Hope's ^{Ein Enslän-} land oder die Hofnungsinsel unter dem 70° gleich bey Spizbergen. Diese Insel der entdeckter Lage, fast dem Jan Mayen Eilande ^{die Hofnungs-} ^{insel.} ⁿ⁾. Verschiedene haben diese Insel sowohl mit dem von Willoughby gesehenen Lande, als auch mit dem eben genannten Jan Mayen Eilande verwechselt. Allein die angegebenen Höhen widerstreiten solches. Ueberdieses war das Land, wo Willoughby ausstieg, weit größer, indem er verschiedene Tage längst dessen Küste, welche sich von Süd zu Nord erstreckte, gehen konnte. Ich weiß auch nicht, wie der B. Charlevoix ^{o)} von dieser Insel, welche in Süden von Spizbergen liegt, sagen könne, daß sie in Norden von Grönland gelegen sey.

§. 9.

Der Gewinn, welchen man bey dem Wallfischfange hatte, war zu ansehnlich, Erste Octroy als daß sich die Holländer durch den vorher gedachten Unfall hätten abschrecken lassen: der nordischen ^{Compagnie.} 1614 wurde ein Schiff von Hoorn nach Spizbergen ausgerüstet, welches auch mit einer reichen Ladung glücklich wieder zurückkam. Dies bewog sowohl die holländischen Theilhabere, als auch andere, sich bey denen Generalsstaaten um einen Freyheitsbrief zu bewerben, den sie auch unter dem 27. Januar des jetztgedachten Jahres erhielten: so daß niemand aus Holland nach Spizbergen auf den Wallfischfang auslaufen durfte, als diejenigen, welche die Fischen bereits angelandet hatten. Weil diese Octroy ^{p)} einige geographische Umstände von Wichtigkeit enthält, so will ich sie ganz hersetzen. Sie lautet folgender Gestalt:

„Die Generalsstaaten der vereinigten Niederlande entbieten allen denjenigen, die dieses Gegenwärtige sehen werden, oder lesen hören, ihren Gruß, und thun zu wissen, daß wir die gehorsamste Supplik angenommen haben, welche uns von wegen „Lambert von Tweekhuisen, Jacob Niequet, Jacob Mercys, Gilles Dons „Deur, Leonhard Rans, Robbrand Dobbens, Nicassius Rien, Commissarius „der Lebensmittel, Anzon Monier, Controlleur der Artillerie, und Diet Adriaens „Levestein mit ihren Compagnons, so mit vielen andern Personen aus den Quartieren „und Städten der vereinigten Niederlande, in eine Compagnie getreten, ist überreicht worden; des Inhalts, wie daß sie, Supplicanten, die allerersten seyn, welche „anges

m) Bergeron Traité des Navigat. C. 11.

n) Supplément aux Voyages de Wood et de Marryat in Recueil de Voyages au Nord Th. 2. C. 173.

Abelung Nordöstl. Gesch.

o) Fautes chronologiques de la decouverte du nouveau monde par le P. DE CHARLES VOIX. in dessen Histoire du Japon Th. 9. Cap. 6.

p) Jongedinger D. 3. Cap. 3.

1614

„angefangenen hätten aus diesen Ländern nach Norden zu fahren, oder zu segeln, mit
 „Ausrüstung einer Menge Schiffe; also niemals ein Unternehmen zu werden (A);
 „daß sie drei und achtzig Grad nördlich seyn, wie offenbarlich erschein aus einer ge-
 „wissen Chartre, und Beweis, welcher in der Supplicanten Händen sey; also ihre
 „Schiffe eine offene See ohne Eis gefunden hätten, ein flaches Welteländ, mit
 „grasfressenden Thieren, und nachdem sie also an der Seeante und dort herum eine
 „Menge Wallfische, Walrossen und andere Fische gefangen hätten, seyn aus Frank-
 „reich eine Menge Viscayer dazzu gekommen, um ebenfalls Wallfische und Walros-
 „sen zu fangen, und also den Profit von selbigen neuen Ländern in diese vereinigte Nie-
 „derlande durch die Handlung und Entdeckung derselben zu bringen. Da nun also sie,
 „Supplicanten, aus der Erfahrung befunden, daß kein Ansehn sey, daß sie allein
 „oder insbesondere auf die vorbesagte Lande werden fahren können, wodurch der Much
 „den Kaufleuten leichtlich sollte können benommen werden, insbesondere einige neue
 „Lande aufzusuchen; und daß es ganz unbillig seyn würde, daß andere von demjenigen,
 „was sie, Supplicanten, mit überaus grossen Unkosten gefunden hätten, und noch zu
 „finden verhoffeten, den Profit und Nutzen ziehen sollten, welches sie, Supplicanten,
 „festiglich vertraueten, daß es unsere Meinung nicht seyn werde; so haben sie, die
 „Supplicanten, gehorsamst gesucht und gebeten, daß uns belieben möchte, zur Be-
 „lohnung der ersten Entdeckung der vorbenannten Nahrung in diesen Ländern, zur Er-
 „setzung ihres verlierten Schadens, ingleichen, zu Erhaltung der Nahrung, welche
 „sonst in Gefahr stünde, daß sie durch die Unordnung verloren gehen möchte, ihnen
 „einen Consens und Freyheit zu ertheilen, daß sie in einer Zeit von zehn nächstkom-
 „menden Jahren von Nova Zembla an bis zu der Straffe Davis, darunter begriff-
 „sen Spitzbergen, das Bäreneländ, Grönland und andere Inseln, welche in-
 „nerhalb den erstbemerkten Grenzen möchten gefunden werden, allein handels, mögen;
 „ingleichen zu bewilligen, daß die unter unser Gebiet gehörige Personen in die vorbe-
 „sagte Compagnie zu nächst bevorstehender Ausrüstung innerhalb eines Monatsfrist
 „sollen angenommen werden, und für die folgenden Jahre binnen den dreien nächst-
 „kommenden Monaten, dieweil sie, Supplicanten, in Zeit von sechs Wochen mit ih-
 „ren Schiffen in der See seyn müssen. In Ansehung dessen, und in Betrachtung der
 „vorangeführten Ursachen, und der gehorsamsten Bitte der vorermeldeten Lambert
 „van Tweekhuisen u. s. f. haben wir denselbigen Supplicanten und der vereinigten
 „Compagnie vergönnet, Freyheit ertheilet und accordiret. Vergönnet, geben Frey-
 „heit und accordiren hiemit und in Kraft dieses, daß sie das jeho laufende Jahr, und
 „die zwey nachfolgende Jahre, aus diesen vereinigten Niederlanden allein sollen handeln
 „und fischen mögen auf den Küsten und Ländern von Nova Zembla an die Straffe
 „Davis, darunter begriffen Spitzbergen, das Bäreneländ, Grönland und an-
 „dere Inseln, welche innerhalb den erstgemeldten Grenzen möchten gefunden werden,
 „also daß diejenigen, welche dieses Jahr in vorgemeldte Compagnie zu kommen verlan-
 „gen, solches thun, und ihre Erklärung darüber binnen sechs Wochen, nach Affigirung
 „der

(A) Es wäre zu wünschen, daß man Beweise
 hiervon angeführt hätte; denn wie ich bereits
 oben bemerkt habe, so scheint die Ehre der

ersten Anlage und Einrichtung des nordischen
 Wallfischfanges denen Engländern zu ge-
 hören.

der Ritters, und ihnen die Moneten dinstags, welche für die nächst darauf folgende zwei Jahre, darin aufgenommen zu werden begehren, geben können. Alsdem, daß diejenigen, welche in die Compagnie treten wollen, nicht allein von ihrem Gelde den Profit haben sollen nach Proportion, nach, em sie beigetragen haben, sondern auch von allen fernern Vortheilen, so etwa fallen möchten innerhalb vorgesehener Zeit, sowohl was die Direction der mehrbesagten Compagnie und der Ausrüstung, als dinstags anlangt. Untersagen und verbieten allen und jedem Eingefessenen dieser Lande, von was Condition oder Qualität die seyu, außer denen Supplicanten der vorbe- sagten Compagnie, innerhalb dem jeso. laufenden und den zweyen darauf folgenden Jah- ren, aus diesen vereinigten Niederlanden zu handeln und fischen auf den Küsten und Lande von Nova Zembla bis an die Strasse Davis, darunter begriffen Spitzber- gen, das Bärenland, Grönland, und andere Länder, welche innerhalb den vor- gemerkten Grenzen möchten gefunden werden, bey Verlust ihrer Schiffe und Güter. Enthielten derohalben und befehlen ausdrücklich allen Gouverneuren, Richtern, Offi- cieren, Magistraten und Immobern der vereinigten Niederlande, daß sie die-besagte supplicirende Compagnie ruhig und friedlich genießen und gebrauchen lassen, den voll- kommenen Effect dieser unserer Freiheit und Einwilligung, mit Aufhebung aller Con- tradiction und Verhindernissen, so dawider könnten gemachet werden, sintemal wir das- selbe zu Nutzen des Landes also gut befunden haben. Gegeben unter unserm gehei- men Insignel, Unterzeichnung und Signatur unsers Secretar, in Cravenhage, den sieben und zwanzigsten Januarii 1614.

§. 10.

Da die Interessenten dieser nordischen Compagnie, welche von den benachbar- ten Ländern bald die grönländische bald aber auch die spitzbergische genannt wurde, ihre Schiffe ohnehin sehr weit nach Norden hinausschicken mußten, so hielt man dieses für eine bequeme Gelegenheit, die bisher so oft verunglückten Versuche, eine Durch- fahrt in Nordosten ausfindig zu machen, zu erneuern. Sie müssen solches gleich an- fänglich schon versucht haben, wie aus der folgenden Urkunde erhellen wird. Allein allem Ansehen nach ist wenig Ersprießliches dadurch ausgerichtet worden. Damit in- dessen die Interessenten bey einem neuen Versuche nicht mit der ostindischen Compa- gnies in Weitläufigkeiten gerathen möchten, so suchten sie bey denen Generalstaaten um eine besondere Acte an, worin ihnen erlaubt wurde, mit ihren Schiffen im Falle der Noth in die der ostindischen Compagnie gehörige Häfen einzulaufen. Diese Acte wurde ihnen auch zugestanden, und unter dem 2. April 1615 wirklich ausgefertigt, da sie denn folgender Gestalt lautete 9):

Versuch eine Durchfahrt in Nordosten zu entdecken.

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande entbieten allen denjenigen, denen Gegenwärtiges wird vorgezaget werden, ihren Gruß und thun zu wissen; Nachdem die Bewindhabere der privilegirten nordischen Compagnie uns mit beßrigger Ehretdietung zu versetzen gegeben, was Massen sie entschlossen seyn, wiederum einige Schiffe auszuschicken, am den Weg in Norden nach China und Cathay zu suchen, welche Schiffe nun nächster Tage völlig ausgerüstet seyn werden, um in die See zu laufen. Und weil es ungewiß ist, ob, wenn auch schon derselbige Weg entdeckt

W in 2

wür

9) Voriger Tag. 2. Cap. 12.

1615

würde, es thuns, sein werde; mit vorgedachten Schiffen den denselben Weg wieder zurück zu kehren; so daß sie das Capo de Bonne Esperance, das die Enge von Magellan zu passiren vermåßiget, und noch über dieses gezwungen warden, entweder um mit frischem Wasser und Victualien sich zu versehen, oder sonst in einigen landen in Ostindien anzulanden, welches ihnen von denen der ostindischen Compagnie gehörigen, allda anwesenden Schiffen möchte versaget werden, und dergleichen ersuchen haben, daß uns belieben möchte, ihnen eine Acte darüber zu ertheilen, daß die vorbenannten Schiffe die vorgedachte Passage unversehrt nehmen mögen, und die vorangezeigte lande besuchen, damit solch ein gutes vorhabendes Werk auf keine Weise verhindert werde. Solcheinnach haben wir dasjenige, was erst angemerkt worden, angesehen, wir das Besuch der vorgenannten Bewindhabere im Recht und in der Billigkeit gegründet finden, accordiret und eingewilliget. Accordiren und willigen Kraft dieses hiernit ein, ob es sich zutrüge, daß vorgemeldte Schiffe, die von gleichfalls anmeldten Bewindhabern werden ausgesendet werden, um den Weg über Norden nach China und Cathay zu suchen, woserne sie denselbigen Weg entdecketen, und nicht für rathsam finden sollten, mit ihren Schiffen denselbigen Weg wieder zurück zu kehren, sondern das Capo de Bonne Esperance oder die Enge von Magellan zu passiren sollten vermåßiget, und hierdurch gezwungen werden, entweder um mit frischem Wasser und Victualien sich zu versehen, oder sonst in einigen landen in Ostindien anzulanden, daß sie dasselbige frey, frank, unversehrt und unversehrt thun, und die vorgemeldte lande besuchen mögen. Ordiniren setzen und befehlen über dieses dem Gouverneur und Admiralgeneral, und ferner allen andern Particulargouverneuren der Städte, Forts und Plätze in Ostindien, denen Viceadmiralen, Capitainen zu lande und zu Schiffe, Officieren und Soldaten, und so fort allen andern, die dieses angehet, dasjenige, was hier oben beschrieben, also zuzusehen, und zuzulassen, ohne den vorgemeldten Schiffen, und dem darauf sich befindlichen Volk, darinnen keine Verhinderung im Wege zu legen, sondern im Gegentheil allen Nachstand und guten Willen, sowol in Verwechslung und Beförderung ihrer Reise, als sonst zu erzeigen, indem wir dasselbe zum Dienste des landes zu gereichen befunden haben. Gegeben unter unserm Insiegel, Unterzeichnung und Signaturen unsers Secretarii in Gravenhag, den 2. April 1615.

§ 11.

Neue Händel mit England.

Ohnerachtet in dieser Acte ausdrücklich gesagt wird, daß die zur Entdeckung dieser Durchfahrt bestimmten Schiffe zur Zeit der Ausfertigung dieses Freyheitsbrieves wirklich segelfertig gelegen: so habe ich doch nirgends finden können, ob diese Unternehmung wirklich vor sich gegangen, noch was sie für einen Erfolg gehabt; obwol nicht zu zweifeln ist, daß derselbe so wie alle vorigen werde fruchtlos gewesen seyn. Indessen hatte der Walfischfang in den nordischen Gewässern einen desto bessern Fortgang; obgleich die Engländer im Jahr 1617 einen neuen Versuch machten, die Holländer von dieser Fischen gänzlich auszuschließen, und darüber sogar mit ihnen in ein Gefecht geriethen, worin sie aber den Kürzern zogen, und ein Schiff im Stiche lassen mußten, welches in Holland aufgebracht wurde. Die Generallstaaten waren indessen mit diesem Verfahren ihres Unterthanen über zufrieden, gaben das Schiff los,

165; und schloß den Capitän Ruffen mit einem Geschenk wieder. Mit der ostindischen Compagnie kamen die Engländer noch ernsthaftere Mißthelligkeiten, welche auch so weit gingen, daß sie die holländischen Ostindienfahrer sogar in dem Canal angriffen. Doch endlich fand man von beiden Seiten für gut, diese Mißthelligkeiten lieber in der Güte auszumachen, welches denn auch in dem folgenden Jahre, wenigstens auf eine kurze Zeit geschah.

1617

§. 12.

Im Jahr 1616 entdeckte ein Engländer, Namens Thomas Edge, der bereits zehn Reisen in diese Gewässer gethan hatte, die Edgesinsel, und im folgenden Jahre ein anderer Engländer, Namens Wyche, die Wychesinsel. Beide Inseln sind nur auf wenig Charten bemerkt. Auf des Grafen von Redern schönen Charte von der nördlichen Halbkugel siehet man die Edgesinsel in Osten nahe bey Spizbergen, aber die Wychesinsel wird man daselbst vergebens suchen. Auf der in der französischen Sammlung der Reisen nach Norden befindlichen Charte von der nordöstlichen und nordwestlichen Seite des Wycheslandes von 77° 30' bis 74° eine lange von Nord zu Süd gehende Küste in Osten von Spizbergen; dagegen man aber daselbst nichts von der Edgesinsel gewahr wird.

§. 13.

Indessen hatte die holländische Fischerey bey Spizbergen und Jan Mayen Eiland den besten Fortgang von der Welt, welches auch die Generalsstaaten bewog, die der nordischen Compagnie anfänglich nur auf drey Jahr ertheilte Vergünstigung, 1617 auf vier fernere Jahre zu verlängern. Die Wallfische, welche durch den ihnen nochmals von so vielen Nationen angekündigten Krieg, noch nicht schüchtern gemacht worden, hielten sich noch in der größten Menge in den Bagen bey Spizbergen auf, wo sie ihre gewöhnliche Nahrung im Ueberflus fanden. Die Nordfahrer konnten sie daher mit der größten Bequemlichkeit in den Bagen fangen, und sie am Lande ferner jurichten. In es war damals fast keine andere Art der Fischerey bekannt; indem man das Eis, in welchen man jetzt mit so vieler Kühnheit hinein zu segeln pfleget, für seinen gefährlichsten Feind ansah. Weil nun Spizbergen kein Oberhaupt hatte, sondern einem jeden offen stand, so vertheilten sich die europäischen Nationen, welche sich nach und nach zu dem Wallfischfange daselbst einfanden in die um dieser Insel befindlichen Bagen. Weil die Engländer diese Insel am ersten befahren hatten, so verlangten sie auch einiges Vorrecht, und nahmen die besten und bequemsten Bagen in Besitz. Die Holländer hatten die zweite Wahl, und da diese Insel groß genug ist, so konnte auch jede der übrigen Nationen mit dem ihr zugefallenen Loos zufrieden sein. Dieser reiche Vorrath an Fischen bewegte sie auch, zu ihrer Bequemlichkeit an dem Strande Packhäuser, Frankessel und andere Gebäude aufzuführen, die aber, da die Fischerey einen andern Schwung bekam, verlassen werden mußten, und jetzt nur

M m 3

nach

1) Borgdrager Th. 3. Cap. 1.

2) Fautes chronologiques de la decouverte du nouveau monde par le P. CHAUV.

3) Allgem. Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgeellschaften in Europa Th. 1. S. 399.

LEVOIX in dessen Histoire du Japon Th. 9. S. 162.

1622

noch einige übriggebliebene Gemäuer zeigen. Insbesondere thaten sich hienin die Holländer hervor, als welche an der von ihnen noch jetzt genannten holländischen Bay, auf Smeerenburg die kostbarsten Packhäuser, und Transfiedereten anlegten, welche aber mit den übrigen einerley Schicksal gehabt, nachdem die Fische, ihren Verfolgern zu entgehen, diese fruchtbare Insel verlassen, und sich weiter nach Norden begeben haben, da man ihnen jezo an und in dem Eise, obwohl sehr kümmerlich nachzustellen pfleget.

§. 14.

Oetrop für
die grönländi-
sche Compag-
nie in Seeland.
land.

Der reiche Ertrag der Fischen an Spitzbergen und Jan Mayeneland, machte mehreren Provinzen in den vereinigten Niederlanden Lust, an demselben Theil zu nehmen. Insbesondere erhielt in dem Jahre 1622 die grönländische Compagnie in Seeland von den Generalstaaten Erlaubniß, daß sie den Wallfischfang nebst der holländischen Compagnie auf Jan Mayeneland treiben durfte. Diese Acte war folgender Gestalt abgefaßt „):

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, entbieten allen, die dieses gegenwärtige sehen werden, oder lesen hören, ihren Gruß; und thun zu wissen, demnach wir den Participanten der grönländischen Compagnie in Seeland concessionirt und vergünstiget haben, auf Provision vor das gegenwärtige sechshundert und zwanzigste Jahr, die Nahrung des Wallfischfanges, nebst den Participanten der Provinz Holland, auf dem Eiland Mauritius, sonst Jan Mayeneland, zu treiben, und daß zu dem Ende die Participanten in Seeland ihre logen Kessel und andere zu dieser Nahrung dienende Geräthschaft, nach ihrer besten Bequemlichkeit stellen und setzen mögen; ohne Schade und Verhinderung männlich, zumal da die Bayen und Strände des vorbesagten Eilandes Mauritius weit und groß genug sind, beiderseitige Participanten von Holland und Seeland vollkommenlich zu accommodiren, ohne daß einer den andern das allergeringste verhinderte. Dammherz wir kraft dieses ernstlich verbieten, namentlich den vorbesagten Participanten der grönländischen Compagnie in Holland, und ferner allen Commandeurs, Schiffsführern und andern von derselben Compagnie, denen dieses einigermaßen angehet, und keinem jeglichen unter ihnen insbesondere, um allen Contestationen, Questionen, Differencien und Inconvenientien vorzukommen, die der Urtheil über vorgemeldte Sache sich ereignen möchten, und allda nicht konten geschlichtet werden, daß niemand und keiner den andern, auf dem vorbenannten Eiland Mauritius auf einigerley Weise in Treibung der Nahrung stöhre noch verhindere, welches wir dahin meinen, daß keinem jeglichen von denen respective vorbesagten Compagnien frey stehen soll, seine logen, Kessel und andere zur Nahrung dienende Geräthschaften, in den Bayen und auf den Stränden des mehr gedachten Eilandes Mauritius nach seiner besten Bequemlichkeit zu pflanzen, ohne Einrede oder Verhinderung männlich, ohnangehen der Loose und Theilungen, welche hievor zwischen der grossen und kleinen Compagnie geschehen oder geschehen seyn möchten. Befehlen über dieses den sämtlichen Participanten der mehr besagten Compagnien in Holland und Seeland, sich darnach zu richten, weil wir dieses zum Dienst des Landes, und zu Erhaltung guter Freundschaft

„Kraft und Einigkeit zwischen obermeldten Compagnien, also für gut befunden haben.
 „Es geschehen in der Versammlung der hochwirdenden Herren Generalstaaten in Gra-
 „venhage, unter derselben Insiegel, Unterzeichnung und Signatur ihres Vrefters,
 „den 28. May 1622.“

1622

§. 15.

Nicht lange hernach, nemlich den 22. December wurde das Privilegium der holländischen nordischen Compagnie abermals auf 12. Jahre verlängert, wovon die Uere folgender Gestalt lautet F):

Verlänge-
 rung des Pri-
 vilegi der
 holländischen
 nordischen
 Compagnie.

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ertheilen allen denjenigen, welche die ses Gegenwärtige sehen werden, oder lesen hören, ihren Gruß und thun zu wissen, daß wir die gehorsamste Supplication angenommen haben, so uns von wegen der Bewindhabere der grossen und kleinen privilegirten nordischen Compagnie in Hol- land, samt der Compagnie in Seeland präsentiret worden, des Inhalts, wie daß, nachdem in einigen verfloffenen Jahren die erstermeldte grosse Compagnie mit ihren grossen Kosten und Gefahr, gewisse Schiffe auf die Küsten von Nova Zembla, Spiz- bergen ausgerüstet, und andere gan Norden gelegene Länder und Inseln alda gefun- den, auch Nahrung von der Fischey der Wallfische, Walrossen und anderer See- thiere, so alda sind, hieher in das Land gebracht habe, und damit dieselbe Nahrung durch gute Ordnung hier zu Lande möchte erhalten, und so viel es möglich wäre, be- fördert und begnadet werden, hätten sie in dem Jahre 1614 von uns eine Freyheit erbeten, auf dieselben Küsten von Nova Zembla bis an die Straffe Davis, dar- unter begriffen Spizbergen das Bäreneiland, Grönland und andere Länder und Inseln, welche innerhalb den erstbemerkten Gränzen möchten gefunden werden, allein zu fahren, und die vorbesagte Nahrung und Fischey mit Ausschliessung aller andern, allda zu Halben. Welche Freyheit wir auf eine Zeit von dreyen Jahren vergönnet hätten, die nun in dem verwichenem 1617 Jahre verfloffen sind. Da nun mittler- Zeit vorbesagte Compagnien von Holland noch ein gewisses neues Eiland, und dß- selbe Mauritius sonst Jan Mayeneland genant, entdeckt habe, welches auf 40. und siebenzig Graden und etliche Minuten gelegen sey, so hätten sie gleichfalls, dasselbige Eiland zu besahren, in besagtem Jahre 1617, von uns die Erlaubnis auf eine Zeit von vier Jahren bekommen, so sich angefangen mit dem Jahre 1618, und haben dem zu Folge die Nahrung und Fischey, sowol auf besagtem Eiland, als auf den fernern gegen Norden gelegenen Ländern und Küsten bis auf diesen Tag getrie- ben, und des gemelten Landes Mittel dadurch merklich verstärkt. Da nun also die vermeldte vier Jahre mit dem Jahre 1621 zu Ende gegangen, und die Supplicanten der Meinung waren, die ernannte Nahrung und Fischey fortzusetzen, so waren sie unter einander uneinig geworden, über der Repartition und Austheilung der Quoten, die ein jeder von ihnen darinnen zu fordern hatte, um welcher Ursache willen wir die Vorhergehende unsere, auf sichere provisionelle Repartition und Eintheilung der Equi- page dajumal vorgeschlagene Vergünstigungen, allein für das Jahr 1622 verlängert hätten. Da nun also die Supplicanten über die Vertheilung und Repartition ihrer Quoten und Equi- page unter einander sich vereiniget, in demal sie in der That befunden

1622.

„den haben, daß die vorgemeldte Nahrung und Fischerey, ohne Einigkeit und gute
 „Ordnung in diesen landen nicht würde können erhalten werden, sondern also beschaf-
 „fen wäre, daß sie durch diese Confusion und Uneinigkeit in andere länder und Orte
 „möchte gezogen werden, zu merklichem Schaden und Nachtheil für die vereinigte
 „Niederlande und derselben Inwohnern, und derhalben die Supplicanten gehorsamst
 „versucht und gebeten hatten, daß wir belieben möchten, die vorerzählte unsere Ver-
 „günstigung, betreffend die Befahrung der mehr besagten lande und Küsten von Nova
 „Zembla bis an die Strasse Davis, darunter begriffen alle vorher berührte lande, und
 „namentlich auch das vorbeschriebene Eiland Mauritius, und alle andere gen Nor-
 „den innerhalb den vorgesezten Gränzen gelegenen ländern und Inseln, sowol diejeni-
 „gen, welche allbereit gefunden worden, als auch die noch gefunden werden möchten,
 „noch für zwölf nachkommende Jahre zu continuiren, so mit dem Jahre und der Jah-
 „reszeit von künftigen 1623 angehet, und ihnen zu consentiren die vorbenannte Dia-
 „nung und Fischerey allda dieselbige Zeit über zu treiben, mit Ausschließung aller an-
 „dern. Und weil wir die gehorsamste Bitte und Suchen der vorbenannten Suppli-
 „canten geneigt angesehen, so haben wir denselben vergönnet, geotroptret und zuge-
 „standen, gönnen, octroyiren und stehen zu, kraft dieses, vorbeschriebene ihre gesuchte
 „Continuation unserer vorhergehenden Vergünstigungen, belangend die Befahrung
 „der vorbeschriebenen lande und Küsten von Nova Zembla bis an die Strasse Da-
 „vis, darunter begriffen alle vorher berührte länder, und namentlich auch das Eiland
 „Mauritius, sonst Jan Mayeneland, und alle andere gen Norden innerhalb den
 „selben Grenzen gelegenen ländern und Inseln, sowol diejenigen, welche allbereit gefunden
 „worden, als auch die noch möchten gefunden werden, für die vorbeschriebene von ihnen
 „gesuchte Zeit der zwölf Jahre; ihnen erlaubend, daß sie die vorbesagte länder und In-
 „seln allein befahren, und die vorbeschriebene Nahrung und Fischerey dieselbige Zeit
 „über allda treiben mögen, mit Ausschließung aller andern; untersagen und verbieten
 „auch hiermit allen und jeden, von was Stand oder Beschaffenheit die seyn, ausser
 „den Supplicanten, innerhalb vorgemeldter Zeit der zwölf Jahre zu fahren, zu han-
 „deln oder zu fischen, auf den Küsten, lande und Inseln, von Nova Zembla bis an
 „die Strasse Davis, darunter begriffen alle hiervon berührte länder, und namentlich
 „das vorbeschriebene Eiland Mauritius, und alle andere gen Norden innerhalb den
 „vorbenannten Grenzen belegene ländern und Inseln, so allbereit gefunden oder noch
 „zu finden, weder directe noch indirecte, den Verlust ihrer Schiffe und deren gelade-
 „nen Güter, und darüber eine Strafe und Bussse von sechs tausend Gulden für jedes
 „Schiff, welches möchte gefunden werden, daß es auf einige Weise dahin gefahren,
 „gehandelt oder gefischt habe, die eine Hälfte zu Behuf des gemeinen Wesens, und
 „die andere Hälfte zum Nutzen der vorgeschriebenen Supplicanten. Ervieten dar-
 „nenhero und befehlen ausdrücklich allen Gouverneurn, Richtern, Officieren, Magi-
 „straten und Einwohnern der vereinigten Niederlande, daß sie vorbesagte supplicirende
 „Compagnie ruhig und friedlich genießen und gebrauchen lassen den vollkommenen Effect
 „dieser unserer Vergünstigung und Consenses, mit Aufhebung alles Widerspruchs und
 „Verhinderungen, so darwider könnten gemacht werden. Denn solches haben wir zu
 „Dienste des landes also für gut befunden. Gegeben unter unserm geheimen Insiegel,
 „Unterzeichnung und Signatur des Greffier, in Bravenhage, den 22. Decemb. 1622.

Zehn Tage hernach erliessen die Generallstaaten zum Besten der im Norden im Verbot der den errichteten nordischen Compagnie, ein ernstliches Verbot, daß sich niemand durch Generalstaas den Eigenthum vertheilen lassen sollte, an ausländischen Compagnien zum Nachtheil des ten in Anse: landes Theil zu nehmen, oder die Fischeren fremder Nationen in den nordischen Gewäs: hung der nor: sern auf einige Weise zu unterstützen. Dieses Verbot *) war den 11. März 1633-rry. bischen Fische: unterzeichnet und lautete folgender Gestalt:

„Die Generallstaaten der vereinigten Niederlande, embieten allen, die Ge: gegenwärtiges sehen werden oder lesen hören, ihren Gruss, und thun zu wissen: Nach: dem das Gewerbe mit dem Wallfischfang und anderer Seewunder, mit schweren Un: kosten und grosser Gefahr, allhier zu Lande eingeführet worden, um selbige innerhalb: den Grenzen von Nova Zembla, bis an die Strasse Davis zu treiben und zu exer: cieren, zu welches Gewerbes Erhaltung wir an die Bewindhabere der nordischen: Compagnie hievor eine Freiheit ertheilet haben, daß sie dieselbe innerhalb den vor: gesetzten Grenzen aus diesen Landen privative treiben möchten. So sind wir doch im: Erfahrung gekommen, daß mit Zuthun einiger unruhiger Menschen, so die Wohl: fahrt der vereinigten Niederlande beneiden, dahin getrachtet werde, die vorbesagte: Fischeren durch allerley unzulässige Mittel und Wege directe und indirecte, zu contra: miniren, die Eingessenen dieser Lande von ersagtem Gewerbe abzutreiben, und die: erwartende Früchte selbst zu genießen, zu dem Ende dahin trachtend, wie sie in diesen: vereinigten Provinzen viele derselben Eingessene und Inwohnere an sich ziehen möch: ten, um durch andere Wege, als durch der Direction und Regierung der ermelde: ten nordischen Compagnie in die vorgeschriebene Grenzen zu fahren, und das Gewerbe mit: den Wallfischen und anderen Seewundern zu treiben, zu exerciren, und dasselbe sonst: ausserhalb dieser Lande zu ziehen. Und daß viele unserer erstbesagten Eingessenen ih: nen beförderlich seyn, solche Dienste anzunehmen, andere dazu anzuweisen und an: nehmen helfen, um in ausländischen Compagnien und Reisen Theil zu haben, und selbige aus ihren Mitteln formiren zu helfen; welches alles zu grossem Nachtheil des: vorgemeldten Compagnie, und des Interesse der gemeinen Wohlfahrt dieser Lande ge: reiche, und dahero ein merklich grosser Schade vielen Eingessenen, und der erstbe: sagten Compagnie entstanden: worgegen alle behörige Vorsehung zu thun, und hin: längliche Ordre zu stellen ist. Darinnenhero haben wir nach vorhergehender Delibera: tion geordnet, gesetzt und befohlen, ordnen, setzen und befehlen ausdrücklich kraft: dieses, daß keine Eingessene oder Inwohnere dieser vereinigten Niederlanden, weder: Commisen, Schiffer, Steuerleute, Seeleute, noch andere, von was Stand oder: Beschaffenheit sie seyn, weder directe noch indirecte sich unterstehen sollen, aus diesen: vereinigten Provinzen oder andern Ländern auf den Fang der Wallfische oder anderer: Seewunder zu fahren, auf einige Weise, in die Grenzen von Nova Zembla bis: an die Strasse Davis, anders als im Dienst der vorerzelten privilegierten Compag: nnie. bei Strafe sechs hundert Pfund, das Pfund zu vierzig Grooten gerechnet, Ferner verbieten und untersagen wir allen Eingebornen, Unterthanen, Eingessenen: oder

*) Borgorager Th. 3. Kap. 4.

1633

„oder Einwohnern einiger Schiffe oder seefahrende Leute dieser Lande zu solchen Schiffen zu dinge[n] oder zu vermiethe[n], bey Strafe und Verlust derselben Schiffe und Güter, und ferner einer Strafe von sechs hundert Pfunden, ein Pfund zu vierzig Groten gerechnet, und willkühlicher Correction, und daß sie über dieses davon bestreiten, und solches fahren lassen müssen. Weiter ordnen, setzen und befehlen wir kraft dieses, daß die Eingekessenen dieser Lande, die sich alldereit ausser dem Dienst der mehrgenachten Compagnie möchten verdinget haben, um auf den Fang der Wallfische und anderer Seewunder innerhalb den vorgesezten Grenzen zu fahren, sich wieder aus denselben Diensten begeben, und derselben gänglich enthalten sollen, bey Strafe als zuvor. Desgleichen soll auch das Miethe[n] der Schiffe, welche aus diesen Landen, ausserhalb der mehrgenannten Compagnie, binnen den mehr gemeldten Grenzen zu fahren, directe angenommen worren, aufhören; und woferne die vorbeschriebene Uebertretere sich ausserhalb dieser vereinigten Niederlande aufhalten werden, sollen die Sentenzen, so weit selbige die vorgeschriebene Geldbusse angehen, derweilen an ihren hier zu Lande gelegenen oder gefundenen Gütern vollzogen werden. Und sollen alle Officier und Richter in diesen vereinigten Niederlanden, wie auch alle andere in unsern Diensten stehende, sich hiernach respective richten, und die Strafe, so hiemit gegen die Uebertretere derselben gesetzt ist, verfolgen, decretiren und executiren, ohne einig[e] Connivenz, Disimulation oder Nachsicht; und sollen die Strafen vertheilt werden, ein dritter Theil für den Officier der die Execution verrichten wird, ein dritter Theil für die Armen des Ortes, und ein dritter Theil zum Behuf des gemeinen Wesens, weil wir solches zu Dienste des Landes also für gut angesehen haben. Und damit niemand sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne, entbieten und ersuchen wir die Herren Staaten, Statthaltere, committirte Räte und deputirte Staaten der Provinzen respective Gelderland, der Grafschaft Sürphen, Holland und Westfriesland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel, der Stadt Groningen und Omlanden, und alle andere Richter und Officiers, daß sie diese unsere Ordonanz von Stunden an allenthalben verkündigen, ausrufen, publiciren und affigiren lassen, in allen Flecken dieser Lande, wo man gewohnet ist, dergleichen auszurufen, zu publiciren und anzuschlagen. Gegeben in Gravenhage in unserer Versammlung, und unter unserm Insiegel, Unterzeichnung und der Signatur unsers Secretar, den 11. März 1633.“

§. 17.

Aufnahme
der Friesländer
in die nordische
Compagnie.

Indessen fanden sich in denen vereinigten Provinzen immer mehrere, welche den ansehnlichen Gewinn, den die nordische Compagnie von der Fischen hatte, mit neidischen Augen ansahen, und daher alles anwendeten, damit solche einem jeden frey gelassen werden möchte. Die Einwohner von Friesland gaben sich gegen das Jahr 1633, da der Freyheitsbrief der Compagnie bald zu Ende gehen sollte, besonders viele Mühe darum. Weil aber solche vergeblich war, so trugen sie bey den Generalstaaten darauf an, daß sie mit in die nordische Compagnie der Provinzen Holland und Seeland aufgenommen werden möchten, welches denn auch in der neuen Acton geschah, welche diese Compagnie den 25. October 1633 auf acht fernere Jahre erhielt. Diese Acte 1) lautete folgender Gestalt:

1) Borgorager Th. 3. Cap. 4.

„Die

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande entbieten allen, die das
 „Gegenwärtige sehen oder lesen hören, ihren Gruß und fügen hiermit zu wissen, daß
 „wir die von den Verbindhabern der privilegierten nordischen Compagnie von Holland,
 „Seeland und Westfriesland, uns überreichte gehorsamste Supplik angenommen
 „haben, des Inhaltes, wie daß die von derselben Compagnie vor langen Jahren mit
 „ihren grossen schweren Kosten und Gefahr, verschiedene Schiffe ausgerüstet hatten,
 „die Küsten von Nova Zembla, Waigaz, Strasse Davis, und die Seereviere,
 „Länder und Inseln gegen Norden gelegen, zu entdecken, und daß von vorbesagten ih-
 „ren Schiffen in verschiedenen Reisen viele Länder, Inseln und Flüsse, Küsten und
 „Meeden, unter andern auch das Land Spitzbergen, das Bäreneland, und darnach
 „das Eiland Mauritius, oder Jan Mayen Eiland, seyn entdeckt worden, an
 „welchen Orten sie Supplicanten, die Fischerey der Wallfische und anderer Seewun-
 „der angefangen, und dadurch die Nahrung und Handlung des Trahns in diese Lande
 „herein gebracht, und zu Erhaltung derselben von uns Freyheiten erlangt hätten, um
 „die hiervor angetregte Küsten von Nova Zembla bis an die Strasse Davis, allein
 „und mit Ausschließung aller andern zu befahren, und daselbst zu fischen, während
 „welchen Freyheiten sie, Supplicanten, die erstbesagte Fischerey und Nahrung mit
 „überaus grossen Kosten continuiret und unterhalten haben, ohnangesehen der vielen
 „Traversen, welche sie darüber hätten ausstehen und leiden müssen, als da sie verschie-
 „denemale von den Engländern ihres Gutes beraubt worden, und gegen dieselben
 „sowol, als gegen andere Nationen grosse und schwere Processe ausführen müssen, so
 „daß sie, Supplicanten, ganze Capitalien darüber verlohren und zugesetzt haben, da-
 „hero sie Ursache genug gehabt hätten, dieselbige Fischerey zu verlassen und aufzugeben:
 „doch hätten sie, Supplicanten, alle diese Schwierigkeiten, wie wol mit Schmerzen,
 „durch einen guten Muth und Hoffnung einiger Besserung überwunden, sowol die
 „Reputation des Landes zu erhalten, als auch in festem Vertrauen, Gott werde ihre
 „Arbeit und Unkosten segnen, und zu einem guten Ende gedeihen lassen, so hätten auch
 „sie, Supplicanten, die zu Erhaltung und Dienst derselben Nahrung und Fischerey,
 „mit grossen Kosten verfertigte Forts, Häuser und Logen, zur Wohnung und Beschä-
 „ftigung, ihren Beisatz ausser allen Streit zu setzen, und dieselbe gegen alle ausländische
 „Nationen und andere desto mächtiger zu behaupten, einige Schiffe mit grossen Kosten
 „ausdrücklich und ausserordentlich ausgerüstet, mit Volk und allerley Nothdurft verse-
 „hen, welche sie auf Spitzbergen und auf dem Eiland Mauritius hätten wohnen
 „und überwintern lassen, um fortan eine beständige Wohnung allda zu halten, und
 „weil also durch vorbesagte Nahrung und Fischerey die Mittel des gemeinen Landes um
 „ein grosses verstärkt und verbessert werden, und dem Lande grosser Nutzen geschaffet,
 „auch eine Menge Menschen ihre Kost darben verdieneten, so wären sie, Supplicanten,
 „wol geneigt, dieselbe Nahrung und Fischerey fortzusetzen, die Entdeckungen und
 „Besuchungen, welche sie zu thun begonnen hatten, von noch mehrern merkwürdigen
 „und unbekannten Plätzen und Ländern zu vollführen, woraus diese vereinigte Nieder-
 „lande grossen Profit und Vortheil durch Gottes Segen zu erwarten hätten. Demu-
 „nach aber ohne unsere Freyheit oder Continuation derselben, die vorbesagte Nahrung
 „und Fischerey hier zu Lande nicht conserviret noch erhalten werden könnte, sondern durch
 „fremde Nationen unterschlagen, und ohnzwweiflich in andere Länder würde gezogen

1633

„werden, zum merklichen Schaden und Nachtheil der vereinigten Niederlande, und
 „den guten Inwohnern derselben, mit gänzlichen Ruin und Untergang, die besagten
 „Compagnie: so wendeten sie, Supplicanten, in aller Unterthänigkeit sich zu uns, mit
 „unterthäniger Bitte, daß wir befehlen möchten, ihnen, nach Endigung der gegenwärti-
 „gen Freyheit noch eine Continuation und Verlängerung derselben, auf eine Zeit von
 „vier und zwanzig nächstkommender Jahre zu vergönnen und zu erlauben, daß sie in-
 „nerhalb der vorbeschriebenen Gränzen und Orten, so in denselben Freyheitsbrief ent-
 „halten, namentlich von Nova Zembla bis an die Straffe Davis, darunter begrif-
 „fen das Land von Spitzbergen, das Bärenland, das Eiland Mauritius, und
 „alle andere Länder und Inseln gen Norden, innerhalb denselben Gränzen gelegen, sie
 „sich schon gefunden, oder werden noch erfunden, allein und mit Ausschließung aller
 „andern befahren, und daselbst fischen möchten, mit angefügtem Verbot und einer sol-
 „chen Strafe, als in dem letzten Freyheitsbrief enthalten ist. Derohalben haben wir,
 „in Ansehung dessen, der unterthänigen Bitte vorbenannter Supplicanten statt gegeben,
 „denselben gegönnet, erlaubt und consentiret, gönnen erlauben und consentiren hiermit
 „die Verlängerung unserer vorhergehenden Freyheit auf eine Zeit von acht Jahren, so
 „den Anfang nimmet von Endigung der jüngsten Concession, betreffend die Befahrung
 „der vorbesagten Länder und Küsten von Nova Zembla, bis an die Straffe Davis,
 „darunter begriffen alle hiervon genannte Länder, und namentlich das gleichfalls er-
 „meldete Eiland Mauritius, und alle Länder und Inseln gen Norden innerhalb den-
 „selben Gränzen gelegen, sowol diejenigen, welche allbereit gefunden worden, als die
 „so noch möchten gefunden werden, ihnen erlaubend, daß sie die vorerzählte Länder und
 „Inseln allein befahren, und nur besagtes Gewerbe und Fischen vor denselben alldo
 „betreiben mögen, mit Ausschließung aller andern. Untersagen und verbieten hieauf
 „wollen und jeben, von was Stand oder Beschaffenheit die seyn mögen, daß sonst ni-
 „mand als die Supplicanten innerhalb der vorgesezten Zeit von acht Jahren, fahren,
 „handeln oder fischen solle, auf den Küsten Ländern und Inseln, von Nova Zembla
 „bis an die Straffe Davis, darunter begriffen alle hiebevör berührte Länder, und na-
 „mentlich das oft genannte Eiland Mauritius, und alle andere Länder und Inseln
 „gen Norden innerhalb der vorbemerkten Gränzen gelegen, so allbereit gefunden wor-
 „den, oder noch möchten gefunden werden, weder directe noch indirecte, bey Verlust
 „ihrer Schiffe und geladener Güter, und darüber eine Strafe und Busse von sechs
 „tausend Gulden für jedes Schiff, welches, daß es dahin gefahren, gehandelt oder ge-
 „schifft habe, auf einige Weise inbichte betreten werden, davon die eine Hälfte denen
 „Supplicanten verbleiben soll. Entbieten derohalben und befehlen ausdrücklich allen
 „Souverneuren, Richtern, Officiern, Magistraten und Einwohnern der vereinigten
 „Niederlande, daß sie die ersagte supplicirende Compagnie den vollkommenen Effect
 „dieser unserer Vergünstigung und Consenses ruhig und friedlich genießen und gebrau-
 „chen lassen, mit Aufhebung alles Widerspruches und Verhinderungen, so dawider
 „könten gemacht werden, weil wir dieses zum Dienst des Landes also für gut befunden
 „haben. Gegeben unter unserm Insiegel, Unterschrift und Signatur unseres Greffier,
 „in Gravenhage, den 25. October 1633.“

Allein es gingen demohnerachtet noch einige Jahre hin, ehe sich die alte nor- Ueberwinte-
dische Compagnie mit den ihr einverleibten Inseländern gehörig vergleichen konnte; rung einiger
daher sowol von Seiten der Generalstaaten, als auch der Staaten von Westfriesland Holländer in
allerley Mittel versucht wurden, beide zu vereinigen, wovon man die nähern Umstän- Spitzbergen.
de, welche von meinem Endzwecke zu weit entfernt sind, bey dem mehrmals angeführ-
ten holländischen Schriftsteller nachlesen kan. Indessen hatte die Compagnie nicht
allein ihre Fischey auf Jan Mayeniland und Spitzbergen bisher mit gutem Er-
folge fortgesetzt, sondern auch auf besßen Inseln verschiedene Kochereyen aufgerichtet;
und nachdem sie sich in einigen Vanen festgesetzt, schien sie willens zu seyn, durch eine Co-
lonie sich nach und nach noch mehr zu befestigen. Sie ließ also allda und zu Spitzber-
gen sieben Mann überwintern, welche sämtlich den Winter ausgedauert haben und
übergeblieben sind. Wir wollen eine kurze Nachricht von demjenigen geben, was da-
nen, so zu Spitzbergen überwintert haben, begegnet ist.

Den 30. August des Jahres 1633 liefen die Schiffe der Compagnie aus
der Nordbay in die See. Des andern Tages fiel bey dem wenigen Volk, so allda
überwintern sollte, nichts vor, als allein daß sie einige Neven und Rehe schossen, um
sich deren des Winters hindurch zu bedienen, und daß sie Schleen zur Erfrischung such-
ten. Des folgenden Tages sandte man die Chaluppe aus, um Rehen zu schießen; sie
wurde aber genöthiget, in die zeeuwische Bay einzutausen, allda ein Gezelt von sechs
in die Höhe gestellten Riemen zu machen, und mit dem Seegel von der Chaluppe zu
bedecken. Man hieb etwiges Brennholz aus dem Eise, welches allda ausgeworfen war.
Nach einiger Zeit brach man das Gezelt wiederum ab, und da man mit der Chaluppe
wieder zu Wasser war, hörte und sahe man verschiedene große Wallfische. Nachdem
man ein nebligtes und veränderliches Wetter ausgestanden hatte, kam man ohne weitere
Verrichtung des Nachts zu der Hütte.

Den 3. September fischete man viele Wallfischbaarden, welche mit hohem
Wasser auf den Strand geworfen, rein gemacht und verwahret wurden; auch tiessen
sich bisweilen Wallfische in der Bay sehen. Den 5ten ruderte man mit der Chaluppe
nach der Westbay, um sich nach Fischen oder einigen andern Vorthail umzusehen;
allein es wurde nichts ausgerichtet. Des folgenden Tages wurde die Chaluppe beman-
net; man ruderte nach der englischen Bay, um todte oder gestrandete Wallfische auf-
zusuchen, oder auch Bären zu schießen, Wallrossen zu fangen, oder einig anderes
Wild einzubringen; aber wiederum vergebens. Auf der Rückreise ließen sich einige
Wallfische sehen, deren einige sehr zahm waren. Als man wieder zur Hütte gekom-
men war, machte man zwei Chaluppen fertig; man band zwei Fässer dicht an einander,
daß sie Wind hielten, welche zu Fesseln dienen sollten, eine leine von ohngefähr 70
bis 80 Faden lang daran fest zu hängen. Diese Fässer brachte man in die Chaluppe,
worin der Harpunier mit vier Mann war, und in der andern Chaluppe waren die
zween übrigen, die den ersten zu Dienste seyn sollten.

Den 7ten wurden wieder einige Wallfischbaarden gefischt, die man reinigte
und in das Packhaus legte. Hernach schärfte man die langen und Harpunen, trock-
nete die Vorgänger, und verfertigte alles, was man zum Fischen nöthig hat. Aufser-

1633

halb der Nordbay hörte man verschiedene Fische blasen, doch ließ sich nichts sehen. Von dem 8ten bis den 12ten fiel wenig vor, als daß man einige Robben sahe, deren man gleichwol nicht mächtig wurde. Mit der Chaluppe, welche man, Erfrischung zu suchen, ausgerüstet hatte, fandte man auf dem so genannten Schieberg einen Ueberfluß von diesem Gewächse, dem Wasserfress gleichend; es mußte aber mit großer Mühe von dem Berge herabgeholet werden, allwo sich jährlich viele Meven aufhalten, durch deren Mist das anklebende Moos gleichsam gedüngt wird, und besagtes Kraut stark wächst. Es wurde auch eine Gattung von Sauerampfer darunter gefunden. Von diesem Berge sahe man ferwärts einige Wallfische. Die Chaluppe wurde nach dem niedrigen Land auf die Nehjagt ausgesendet, man legte an dem Biscayerboet an, und nachdem man das niedrige Land erreicht, schlug man allda ein Segel auf, um des Nachts darunter zu verbleiben. Wie man auf die Jagd ausging, theilte man sich in zwei Haufen, jeder mit einem Holz versehen; auf diese Art wurden drei Nehe gefangen und nach der Chaluppe gebracht. Ferner sahe man abermals einige Wallfische, wie auch einen Feuerstrahl auf die Eisberge niederfallen, wo derselbe einige Zeit stehen blieb, und hernach verschwand. Den 13ten kam man mit den drei gefangenen Nehen und gesammelten Kräutern wieder an die Hütte, allwo das Nehefleisch gereinigt und aufgehangen wurde, um es durch den Frost desto besser zu erhalten, damit es ihnen im Winter zur Erfrischung dienete. Auch sahe man ausserhalb der Nordbay viele Wallfische ^{a)}).

§. 19.

Fortsetzung.

Des andern Tages wurde ein neulich gestorbener Wallfisch gefunden, ohne daß ein Strich von einer lange oder Wunde von einer Harpune gespürt wurde. Vielleicht war dieser Fisch durch seinen Feind überwunden und zu Tode gejaget. Man wendete viele Mühe und Arbeit an, den Fisch, der sehr groß und ein Weiblein war, aus dem Strom in Sicherheit zu bugfieren, es war aber alles umsonst, indem der Strom nach einer harten und langwierigen Arbeit, ihn wieder ferwärts trieb, bis sie ihn endlich verlassen mußten, da sie, nach einem schweren ausgestandenen Sturmwetter des folgenden Tages wieder an ihre Wohnung kamen. Man hatte drei Tage nach einander stürmisches Wetter; so daß nichts konnte ausgerichtet werden. Den 29. September besetzte man die Chaluppe mit aller Mannschaft auf 4 oder 5 Tage mit allen Nothwendigkeiten versehen, um den verlassenen Fisch, der an kleine Chaluppenanker gelegt war, wieder aufzusuchen, er wurde aber nicht gefunden, so viele Mühe man sich auch deswegen gab. Den 20ten des Abends sahe man den Mond, 20 Tage alt, und 2 Grade im Widder, zum erstenmale über dem Gebirge, Südost gen Süden, bis des andern Tages die Sonne sich wieder zeigte. Den 28ten wurden abermal einige Fische in der Bay gesehen, ohne daß etwas darben auszutichten war. Als man des folgenden Tages wiederum Fische an dem Ufer gesehen, blieb einer derselben vor der Hütten auf dem Grund feste sitzen, arbeitete sich jedoch mit großer Gewalt wiederum los, und schlug mit dem Schwanz und Flossen gewaltig, worauf er sich wieder nach dem tiefen Wasser begab. Diesen Tag wendete man allen möglichen Fleiß an, eines Fisches, deren sich viele hervorthaten, mächtig zu werden. Endlich richtete man so viel

a) Borgdrager Th. 3. Cap. 10.

viel aus, daß gen Südosten der Wohnung um den Eisberg ein Wallfisch geschossen wurde, worauf man die gemeldten Fässer über Boord schmiss, so eine große Unruhe in dem Wasser machten; allein die Harpun, nachdem der Fisch mit den Fässern einige Zeit gelaufen hatte, fing an los zu gehen und auszureissen, so daß man sich in seiner Hoffnung betrogen fand, weil man vermeinete, wenn der Fisch sich mit den Fässern abgemattet habe, denselben mit Lanzen ferner hinzurichten, weil aber die Mannschaft zu schwach war, so lief alles fruchtlos ab.

Den 3. October fing das Geflügel an wegzuziehen, auch versammelten sich die Meben, gleich wie der Storch, ein warmes Land zu suchen, und in der Nordbay ließen sich wieder einige Wallfische sehen. Von da bis den 13ten sahe man noch immer viele Fische. Jeso fing es an, so stark zu frieren, daß man eines von den Bierfässern, so aufrecht gestanden, bey drey Daumen dick gefroren fand, ehe man das Bier erreichte, so daß der Frost die Böden der Fässer heraustrieb. Als man den 15ten sich auf den Berg begeben hatte, sahe man die Sonne in Süden noch eben über dem Horizont, worauf man die Rechnung machte, daß man sie dieses Jahr nicht mehr sehen würde. Auch wurden wiederum einige Fische in der Bay gespüret, auf welche man doch nichts unternehmen konnte. Das Bier, so nur acht Schuhe vom Heerde stund, fand man bis auf den Grund gefroren, so daß das Faß aufgeschlagen, das Eis in Stücken zerhauen, und also geschmolzen wurde, welches denn einen schlechten Trank gab. Den 22ten ließen sich wiederum einige Fische in der Bay sehen, auf welche ebenfalls nichts konnte unternommen werden. Über den 25ten vernahm man den ersten Bären, dem mit Lanzen und Röhren nachgesetzt wurde, weil er aber in das Wasser ging, entwichte er wiederum. Den 27ten mußte die Sonne, der Rechnung nach, einen Grad unter dem Horizont bleiben, doch hatte man noch 7 oder 8 Stunden die Dämmerung. Diesen Tag wurden in der Nordbay annoch einige Fische gespüret. Hierauf fiel in 3 oder 4 Tagen nichts vor, als daß zwey Wallrossen gesehen, und deren einer vor den Kopf geschossen wurde, so gleichwol entrann.

Den 4. November hatte man noch 4 oder 5 Stunden lang eine Dämmerung, welche fortan täglich abnahm. Seit dem 6ten bis zu den 14ten wurden dann und wann einige Bären und Füchse gesehen, davon einer gefangen wurde. Man schlug abermal ein gefrorenes Faß Bier auf, davon das Eis in Stücken geschlagen und geschmolzen wurde, um davon zu trinken, ob es schon nahe bey dem Feuer gestanden war, damit es für Frost bewahret bleiben möchte. Den 26ten froz es so stark, daß man in einem aufgehauenen Eisloch eine Fischreusse darein zu setzen, nach 2 oder 3 Stunden wiederum einer Hand dickes Eis gefroren fand. Weiter fiel bis den 5. December nichts merkwürdiges vor, als daß ein Bär bestritten und getödtet, die Haut abgestreift, und das Fett samt der Haut in die Hütte gebracht wurde. Den 7ten fühlte man eine so bittere Kälte, daß, ob man schon ein großes Feuer auf dem Heerd und in dem Ofen machte, doch niemand sich im Bette erwärmen konnte, so daß man sich zu dem Feuer setzen mußte. Auch fand man dazumal das Eßigfaß gefroren. Diese unleidentliche Kälte etwas zu brechen, veränderten einige ihre Schlafstätte nahe zu dem Ofen, und andere blieben mit den Füßen vor dem Feuer sitzen. Ja es war so kalt, daß, wie stark auch der Ofen geheizet wurde, wenn man nur eine kurze Zeit in dem

1633 dem Bette gelegen hatte, man wieder heraus, und um die Glieder warm zu halten, beständig gehen mußte b).

§. 20.

Fortsetzung.

Den 20. December um den Mittag war es südlich etwas licht, welches noch für die Dämmerung des Tages angesehen ward, weil man in einigen Tagen kein licht gesehen hatte. Denn die Sonne, so in dem Zeichen des Steinbocks war, hatte die südlichste Breite erreicht. Man zweifelte, ob der Mond, so zwanzig Tage alt und 23 Grade im Löwen war, diesen Schimmer verursacht habe, oder ob es ein Nordlicht gewesen sey. Vier Tage hernach schoss das Nordlicht so stark, daß man darüber in Verwunderung stunde, welches licht beynähe die ganze Nacht stehen blieb. Hernach kamen bisweilen einige Bären, so um die Hütten herum schnaubten, deren einer zwar geschossen wurde, er lief aber mit starken Brummen wieder hinweg, wie auch den folgenden Tag abermals einer entkam. Es wurden dazumal noch mehr Bären gespürt. Das Nordlicht war diesen Tag und die folgende Nacht über die Wäsen stark, über welche Erscheinung man sich verwunderte. Hernach wurde noch auf einige Bären gejaget, gegen welche man, wegen des tiefen Schnees keinen Vortheil erlangen konnte. In dem letzten Tage des Jahres spürte man wiederum einige Bären, davon einer angeschossen wurde, so jedoch entging.

Mit dem Anfange des neuen Jahres wurden bisweilen einige Bären gespürt, wie auch viele Füchse, davon einer geschossen wurde. Den 7. Januarii liefen sich viele Bären um die Hütte sehen; zween davon wurden geschossen, ferner mit langen getödtet, hernach die Haut abgestreift, und samt dem Fett in Verwahrung gebracht. Von dar bis auf den 12ten sahe und spürte man viele Bären; zween wurden geschossen und mit langen getödtet. Bis auf den 22ten stunde man unerträgliche Kälte aus. Es wurden bisweilen viele Bären gesehen, derselbigen einige geschossen, die Häute gestreift und nebst dem Fett in die Hütte gebracht. Dieser Tag wurde man einen helleren Schimmer in Süden gewahr, und die folgende Nacht ein sehr starkes Nordlicht. Den 25ten sahe man eine Dämmerung sechs bis sieben Stunden lang, und den folgenden Tag wurde es vollkommen licht, so daß die Sterne um den Mittag in Süden nicht mehr gesehen wurden. Von dar an bis den 31ten wurden noch viele Bären gesehen, und bisweilen einige angeschossen, so aber noch entkamen. Den 3ten Februar wurde ein Bär geschossen, mit langen getödtet, die Haut abgestreift, und nebst dem Fett in die Hütte gebracht. Diesen ganzen Monat hindurch fiel wenig Merkwürdiges mehr vor, als daß bisweilen Bären gesehen und getödtet wurden; den 22ten aber erblickte man die Sonne auf den hohen Gebirgen wiederum oberhalb dem Horizonte.

Den 3ten März fiel ein heftiger Streit mit einem grossen Bären vor. Dieser war mit zwey Kugeln um das Kinn angeschossen, fiel nieder und stopfete mit den Klauen die Wunden zu, wo er getroffen war, worauf man denselben mit den langen anfiel. Er aber stund wieder auf, setzte sich zur Wehr, schlug einem seiner Beistritter die lange aus der Hand, und sprang auf ihn zu, daß er zu Boden fiel; worauf ein anderer einen Schuß nach den Bären that, um seinem Freunde zu Hülfe zu kommen, dessen lange auch in dem Lauf bliebe, so daß der Bär, wiewol ihn alle Mannschafft an-

b) Eben daselbst.

gefallen, doch sich losriss und nach der Bay fortlief. Bis an den 15ten wurden auch noch viele Bären gesehen; einige getödtet, wie auch verschiedene Füchse, die nun wieder anfangen, sich zu verkriechen. Des Abends sah man den Mond fast ganz verfinstert; jedoch nach der Ausrechnung desselben Finsterniß in dem Kalender, mußte sie einen Tag früher geschehen seyn. Hernach schoss man täglich viele Füchse; und wenn selbigen der Balg abgezogen, ließe man sie 2 oder 3 Tage in der Luft hängen und gefrieren, welches Fleisch alsdenn gekocht und mit Pflaumen und Rosinen gedämpft, eine gute und schmackhafte Erfrischung gab. Von da bis den 6. April fiel wenig vor, als daß dann und wann auf Bären und Füchse gejaget, und deren einige geschossen wurden. Den 7ten, nachdem die Chaluppe wieder zu Wasser gebracht worden, setzte man zweien Wallrossen nach, deren einer mit der Harpune geschossen, ferner mit Lanzen getödtet, ihm der Kopf abgeschnitten und die Zähne ausgebrochen wurden.

Da nun nichts weiter von einiger Wichtigkeit vorfiel, als daß es noch bisweilen grimmig kalt, und darzwischen ziemlich gelindes Wetter war; so erblickte man den 27ten gegen Abend abermal zweien Wallfische, welche längst dem Strande ihren Cours nach der Nordbay nahmen. Man machte von Stund an die Chaluppen zur Fischen wiederum fertig, um bei Gelegenheit einigen Vortheil zu erhaschen.

Den 1. May ergöste man sich mit ein paar Kannen gutem Bier, und einem großen Krug warmen Weines, womit an dem Tage die Spizberger Kirmeß gehalten wurde. Um diese Zeit fanden sich wiederum viele Bergenten ein, sie waren aber so scheu, daß man keine fangen konnte. Seitdem bis den 25ten war man täglich beschäftigt, auf Bären, Wallrossen, Robben, Bergenten und anderes Geflügel, so sich wiederum eingestellt hatte, zu jagen, deren einige getödtet und geschossen wurden. Den 27. May wurde man einer mit Volk besetzten Chaluppe ansichtig, so nicht eine geringe Freude brachte, als welches die erste war, die man in 9 Monaten weniger 5 Tagen gesehen hatte. Diese Chaluppe hatte der Befehlshaber Cornelius Crouff, so mit seinem Schiffe vor die Robbenbay gekommen war, voraus gesendet, und er selbst kam noch denselben Abend vor der Westbay vor Anker. Den 30ten kamen noch fünf Schiffe, namentlich der Admiral, Viceadmiral, der Schout bey Nacht, nebst zweyen andern in der Westbay auf die Reede c).

§. 21.

Diejenigen, welche in eben demselben Jahre auf dem Mauritius oder Jan Mayen Eilande gefangen wurden, die dortige Beschaffenheit der Witterung während des Winters zu bemerken, kamen nicht so glücklich davon d). Es gaben sich dazu folgende sieben Matrosen an: Ourgert Jacobß von Grotenbruck, als Commendant, Adrian Martens Karremann von Schiedam, als Buchhalter, Theunis Theuniss von Schermerhorn, als Koch, Dirck Pieters von Venhuysen, Pieter Pieters von Harlem, Bastian Giesen von Delfshafen, und Gerhard Baurtyn von Brugge.

Den

c) Eben daselbst.

d) La Peyrere Beschreibung des Groen-

landes S. 118, der teutschen Ausgabe vom Jahr 1679, im Anhang.

1634

Den 26. August 1633 ging die Flotte von da nach dem Vaterlande wieder unter Segel, und blieben diese sieben zu Lande. Den 28ten fiel dafelbst ein großer Schnee. Den 29ten war das Wetter hell und klar. Den 30ten und 31ten jagten sie, hatten Schnee und Sonnenschein. Den 1. Herbstmonats war gut Wetter. Bis auf den 30ten war unterweilen gut Wetter, bisweilen Schnee und Wind, oft Regen und Nebel; dies währte so bis den 9. Weinmonats, da es grimmig kalt zu werden anfang, so, daß sie auf dem Strande nicht dauern konnten. Dieses frierende Wetter ging also fort, bis auf den 19ten. Den 31ten fing es auch an, denn Feuer ganz hart zu frieren, so daß einige Fässer in Stücke sprangen. Um diese Zeit hatten sie noch zehn Stunden Tag, jedoch konnten sie die Sonne entweder gar nicht, oder doch sehr wenig sehen, oder hätten gegen Süden des Landes sehn müssen, allda sie doch wegen der grimmigen Kälte nicht bleiben konnten. Die See lag schon ganz voll Eis. Den 8. October mußten sie Schnee schmelzen, weil sie kein andres Wasser hatten. Die See war nun wieder offen. Die Sonne stund gegen Süden, eine halbe Stunde über dem Horizont. Den 19ten vernahmen sie wenig Vären mehr, die sich doch zuvor gar oft sehen ließen. Man mutmaßte, sie wären durch das Schiessen scheu geworden. Gegen das Ende dieses Monats hatten sie wol fünf oder sechs Tage nacheinander so gelindes Wetter, daß sie glaubten, es würde nun um selbige Zeit die Kälte in Holland grösser seyn. Ja bis auf den 7. Wintermonats hatten sie nichts anders, dann gelindes und Thaumwetter. Aber den 8ten ließ es sich wieder zum Frost an. Den 9ten war es heftig kalt. Den 22ten hatten sie noch vier Stunden Tag, oder vielmehr nur eine Dämmerung.

Den ganzen Januar hindurch hatten sie über Frost und Kälte nicht zu klagen. Die meiste Zeit war ganz gelindes Wetter; jedoch war ihnen die grausame Menge Schnee, so oft zu fallen pflegte, nicht wenig verdrüsslich. Im Februar und März war es ganz leidentlich. Zum öftern hatten sie liebliche Luft, dann wieder Schnee, bald angenehmen Sonnenschein, und stilles gelindes Wetter. Mit einem Wort niemals haben sie, diesen ganzen Winter über sehr strenge Kälte gehabt. Im April aber fing es an, schlecht mit ihnen auszugehen. Den dritten dieses Monats waren nur noch zweien von ihnen gesund, alle die andern lagen krank darnieder, und waren trum und lahme vom Scharbock. Den 16ten starb ihr Buchhalter, Adrian Martens, darauf ein anderer unter ihnen aufzeichnete, was die folgenden Tage sich zugetragen, wie man solches aus der Schrift, so nachmals bey Ankunft der Schiffe gefunden worden, erschn hat. Den 19ten hatte er geschrieben: „Unsere Krankheit nimt je länger je mehr zu, und weil wir gar keine Erfrischung mehr haben, sind wir ohne alle Hoffnung, davon zu kommen. Wer allhier krank wird, kan wenig Hoffnung zu einiger Besserung haben, zum Theil wegen der schlechten Hülfsmittel, theils wegen der unmäßigen Kälte, dann man sich, so lange man gesund ist, kaum erwärmen kan, wie viel weniger aber, so man krank ist, und in einem schlechten Bette liegen muß. Doch wollen wir alle Hoffnung nicht gar wegwerfen, sondern Gottes Gnade noch erwarten.“

Den 23ten hatte er folgendes aufgezeichnet. „Wir liegen allhier sehr elend. Es ist keiner mehr unter uns, ausser mir einigen, der sich selbst helfen könnte. Ich diene ihnen allen mit grossen Schmerzen, so lang es Gott beliebt. Diesen Tag habe ich unsern Befehlhaber in ein andres Bett geholfen, weil er klagte, daß er gar zu elend

„selbst läge, und verneinte, mit andern besser zu ruhen; allein er ringt bereits, als mich dünkt, mit dem Tode.“ Den 27ten, schrieb er, hätten sie ihren Hund getödtet, um sich damit in etwas zu laben. Am 30ten las man diese Worte noch von ihm geschrieben: „Der Wind ist annoch als zuvor, klarer Sonnenschein.“ Die, die das letzte Wort war noch aus der Feder gestossen, was er aber damit sagen wollen, ist unbekant.

Als nun die Schiffe gegen diese Zeit bey der Mauritiusinsel wieder ankamen, traten die Seeländer zuerst ans Land. Es waren die Matrosen überaus begierig, zu sehen, wie es mit ihren Cameraden stünde. Ein jeder eilte, der erste bey der Hütten zu seyn. Aber sie wurden bald eines jämmerlichen Anblicks gewahr, worüber sie nicht wenig erschrocken. Alle diese sieben Personen fanden sie todt, einen jeden in seinem Bette; ausgenommen den Buchhalter, dem sie noch eine Kiste gemacht, und an einen andern Ort gebracht hatten. Daher zu vermuthen, daß die andern sechs ihm im Anfange des May nachgefolget. Einige dieser Todten hatten ihren Käse und Brodt im Bette bey sich liegen. Der eine hatte neben sich seine Salbenbüchse, woraus er die Zähne geschmieret, indem man die Hand noch nach dem Munde gebogen fand; wie auch ein Buch, darinnen er gelesen hatte, an seiner Seite liegen. Wären die Schiffe, welche den 4. Junii ankamen, wenig Wochen eher gekommen, so hätten sie setzige vielleicht noch retten können. Dann nachdem es so weit gekommen, daß einer dem andern nicht mehr beystehen können, auch keiner sich selbst mehr helfen konnte, haben sie ohne allen Zweifel völlig erstieren müssen.

Aus diesem allen erhellet, daß sie an dem Scharbock gestorben, aus Mangel der notwendigen Erfrischung und Bewegung, nicht aber vor Kälte, weil sie in ihrem Tagebuch über dieselbe so sehr nicht klagen. Der Befehlshaber der angekommenen Schiffe wurde über diesen traurigen Anblick zum Mitleiden bewogen, und gab Befehl, daß man diese verstorbenen sechs, (indem der Buchhalter bereits in einer Kiste lag) in Kisten legen, und so lange unter den Schnee scharren sollte, bis die Erde aufthauen würde, daß man dieselbe begraben, und sie alle sieben hineinbringen könnte.

Aus ihrem Tagebuche erhellet so viel, daß auf diesem Eilande noch wohl zu überwintern wäre, wosern gute und warme Häuser aufgerichtet, gute Keller gegraben, und die allda bleibende Personen außer aller anderen Nothdurft, auch mit solchen Speisen versehen würden, so ihnen zu bequemer Erfrischung dienen können.

§. 22.

In dem folgenden 1634 Jahre hielten es die Vorsteher der nordischen Compagnie aufs neue für gut, sieben andere Personen auf Spitzbergen zu lassen, um von der Witterung in diesen Gegenden noch nähere Nachrichten einzuziehen. Hier fanden sich nun ihrer genug, die sich freiwillig darzu anerbieten: dann weil die ersten sieben mit dem Leben darvon kommen waren, urtheilte ein jeder, es müsse die Sache so gefährlich nicht seyn. Aus allen aber, so sich hierzu anerbieten, wählten die Commandeurs ihrer sieben sie in diesem Lande aufs neue überwintern zu lassen; nemlich: Andriß von Middelburg, Cornelis Thyß von Rotterdam, Jeroen Garcoen von Delfshafen, Tjebbe Jellis aus Griesland, Claes Floris von Horn, Adrian Jans von Delf, und Jetje Oros aus Griesland. Diese nun blieben am Lande, nachdem sie mit allen Nothwendigkeiten zur Gnüge versehen waren. Ihr Tagebuch,

leben an:
dere Hollän-
der überwin-
tern auf Spitz-
bergen.

1635

welches sie von ihren Zufällen und Begegnungen gehalten, bis auf die Zeit, da sie alle starben, wurde nachgehends in ihren Hütten gefunden; woraus dann folgendes das Vornehmste ist.

Den 1ten des Herbstmonats fuhren die Schiffe von da ab nach dem Vaterlande, und ließen die besagte sieben Personen auf Spitzbergen. Diese nun sahen zum öftern grosse und kleine Wallfische, und thaten wohl ihr Bestes, dieselben zu schießen, konten aber keinen fangen. Den 20ten oder 21. Weinmonats verließ sie die Sonne. Den 24ten stellte sich der Scharbock unter ihnen ein. Daher sie sich fleißig nach grünen Gewächsen, wie auch nach Bären oder Füchsen umsahen, um dadurch sich zu erfrischen, konten aber nichts bekommen, welches ihnen nicht geringe Traurigkeit verursachte.

Den 13ten des Wintermonats wurden sie den ersten Bären gewahrt, sobald er aber das Geräusch hörte, lief er davon. Den folgenden Tag kam ihnen ein anderer zu Gesicht, deswegen drey unter ihnen ihn nachjagten. Er wandte sich aber um, stellte sich auf die Hinterpfoten, und zeigte ein grausames Gesicht. Hierauf ward er zwar mit einer Musketenkugel durch den Leib geschossen, daß er gewaltig knietete und fürchterlich schrie; daher sie mit einer Helleparthe auf ihn zu liefen, die er aber mit seinen Zähnen in Stücke biß, und die Flucht nahm. Sie verfolgten ihn zwar mit einer Laterne, konnten ihn aber nicht bekommen, welches sie nicht wenig schmerzte, weil sie seiner sehr bedürftig waren, um durch dessen Genießung einige Erfrischung zu bekommen, zumal nicht einer unter ihnen mehr gesund und ohne Schmerzen war. Sie gebrauchten zwar wider dieses Uebel einige Tränke, so aber nicht ansetzten und helfen wollten, weil das Uebel bereits stärker, als das Gegenmittel war; daher sie nunmehr zu zweifeln anfangen, ob sie die Wiederkunft der Schiffe erleben und ihr Vaterland noch einmal sehen würden. Den 14. Januar des folgenden 1635 Jahres starb Adrian Janssen von Delf; so der erste dieser sieben Personen war. Alle die andern waren nunmehr ganz krank und voller Schmerzen. Den 15ten folgte ihm Janne Ortes; und den 17ten Cornelis Thys, auf welchen sie die meiste Hoffnung gehabt. Für diese drey Abgelebte machten die Uebrigen annoch Kisten, und legten selbige darin, wiewol sie kaum so viel Kräfte hatten.

Den 28ten sahen sie zwar einen Fuchs, konten ihn aber nicht bekommen. Den 29ten tödteten sie ihren Hund und assen ihn. Den 7. Febr. fingen sie den ersten Fuchs worüber sie sich sehr erfreueten; allein er konte ihnen wenig helfen, weil das Uebel bereits allzusehr überhand genommen hatte. Sie bekamen nunmehr auch viele Bären zu sehen, indem ihrer oft zwölf mit einander liefen, sie hatten aber so viel Kraft nicht mehr, ein Rohr loszuschießen. Und wenn sie auch einen getroffen hätten, würden sie selbigen doch nicht haben können nachlaufen, weil sie fast keinen Fuß mehr von einem Tritte zum andern aufheben konten. Sie konten kein Brodt beißen, und empfanden durch ihren ganzen Leib einen grausamen Schmerz. Der eine spie Blut aus, der andere löste Blut durch den Stuhlgang. Jeroen Garcen war noch der stärkste unter ihnen, so, daß er zuweilen noch Kohlen holte, Feuer zu machen. Den 23ten dieses lagen sie alle zu Bette, und übergaben sich ihrem Schicksal.

Den 24ten sahen sie die Sonne wieder, welche sie nun fast ganzer vier Monate entbehren mußten. Den 26ten hatten sie noch folgendes angezeigt: „Nun liegen wir übrige viere gänzlich darnieder, wollten wol gerne essen, dafern nur einer so mächtig wäre, daß er aufstehen und Feuer stiften könnte. Keiner kan sich für Schmerzen mehr rühren; und bitten Gott mit gefalteten Händen, daß er uns aus dieser elenden Welt erlösen wolle. Wann es ihm gefällt, so sind wir bereit. Dann wir so ohne Essen und Feuer nicht länger dauern können, und keiner dem andern helfen kan, wie gerne wir auch wollten. Jeder muß hier seine eigene Last tragen.“ Dis war das letzte, so von ihnen aufgeschrieben wurde. Vermuthlich sind sie hierauf bald verstorben.

Als nun die Schiffe im Jahr 1635 wieder dahin kamen, ließen die Matrosen sogleich nach der Hütte, um zu sehen, wie es allda beschaffen sey. Allein sie befanden sie inwendig fest zugemacht, welches ausser Zweifel geschehen, damit sie für die Varen gesichert seyn möchten. Ein Becker stieg zuerst hinein, lief über den Söller, wo noch einige Stücke vom Hunde zum trocknen hingen, stieg die Treppe hinab, nach der Vorrathskammer, und trat im Finstern auf einen todten Hund, der vor besagter Treppe gestorben war. Darauf that er die innere Thür auf, und lief im Finstern nach der vordern Thür, selbige zu öffnen, da er unterwegs an die Todten stieß. Endlich fanden sie sie alle todt liegen. Zween derselben lagen jeder in einem Bette. Die zween andern mitten auf dem Söller, auf einigen Säulen und andern Zeuge. Die Knie waren fast bis an die Kinn hinangezogen, und so gekrümmt waren sie gestorben. Anfanglich scharrte man sie in den Schnee, nachdem aber derselbe geschmolzen, begrub man sie in die Erde, alle sieben neben einander. Von der Zeit an hat man Niemand mehr auf Spitzbergen über Winter bleiben lassen *).

§. 23.

Als die nordische Compagnie in den vereinigten Niederlanden noch in ihrem besten Glorire war, soll ein derselben zugehöriges Schiff bis an den Pol gekommen seyn. Ein Nord-
Ein Steuermann, heist es f), der etwas später, als die übrigen Grönlandsfahrer
unter den Pol.
aus Holland verreisete, um den gekochten Thran der Compagnie bey Smeerenburg einzuladen, und solchen frühzeitig vor der Rückkunft der Flotte zu Markt zu bringen, fand bey seiner Ankunft noch keine völlige Ladung, weil man bis dahin noch wenig gefangen hatte. Er segelte daher auf Befehl der Compagnie nach dem Pol, fuhr zween Grade um denselben herum, und fand weder Land noch Eis, sondern nur allein eine klare See, und eine solche Wärme, wie im Sommer zu Amsterdam. Der Steuermann erzählte bey seiner Rückkunft solches seinen Bekannten, und als man ihm nicht glauben wollte, berief er sich auf das Zeugniß seiner Matrosen, welche damals auf dem Schiffe vor denen Pfählen zu Amsterdam lagen. Doch so lange keine andere Beweise von dieser sonderbaren Reise beigebracht werden, wird man solche mit Recht unter diejenigen Schiffermärchen verweisen müssen, von welchen wir bereits mehrere Beispiele in diesem Werke gesehen haben: obgleich der Verfasser, von dem ich solche entlehnet, sie nicht ganz zu verwerfen scheint.

Do 3

§. 24.

e) La Peyrere Beschreibung des Grönlandes a. a. O. S. 122 f.

f) Borgdragers grönländischer Wallfischfang Th. 2, Cap. 5.

1640

Entdeckung
der Rykisse
Eilande.

Etwa um das Jahr 1640, lies Ryke Ase, ein alter Commandeur, von Grönland gebürtig, auf den Wallfischfang nach Spitzbergen aus, und kam an die östliche Seite dieser Insel, wo er einige Eilande entdeckte, welche bis dahin noch von Niemand entdeckt worden, daher sie auch nach ihm die Ryke Ase Eilande genannt wurden. Er fand auf denselben eine unglaubliche Menge Wallrosse, deren viele hundert getödtet wurden, so daß man außer dem Speck einen großen Reichthum an Fäthen davon brachte, und diese Reise die vortheilhafteste war, die nur jemals nach Norden gethan worden ^{g)}. Diese Inseln, deren auf der zorgdragerischen Karte von Spitzbergen drey angegeben werden, liegen unter 78° nicht weit von der östlichen Küste von Grans Vorlande, und pflegen auch die Rykisse Eilande genannt zu werden.

§. 25.

Aufhebung
der nordischen
Compagnie in
den Nieder-
landen.

Daß indessen die Fischeyen in Norden um diese Zeit noch so ziemlich einträglich gewesen seyn müsse, erhellet unter andern auch daraus, weil sich noch immer mehrere Provinzen in den vereinigten Niederlanden bemüheten, an derselben Theil zu haben. So trugen z. B. im Jahre 1641 die Herren von Overijssel in der Versammlung der Generalstaaten vor, wie sie von ihren Principalen befehliget worden, Hieß anzuwenden, daß bey Erneuerung des Privilegii der nordischen oder sogenannten grönlandischen Compagnie die Einwohner ihrer Provinz gleichfalls mit eingeschlossen werden möchten. Die Herren von Utrecht, von Geldern und andere hielten um ein gleiches an, ja alle Städte in Holland, welche noch nicht mit in der Compagnie befindlich waren, wollten nunmehr eingeschlossen seyn. Bey diesen Umständen war nicht wol eine Erneuerung des Privilegii möglich, sondern die Fischeyen wurde mit dem Jahre 1641 einem jeden frey gegeben ^{h)}. Indessen hatte der heftige Krieg, welcher denen Wallfischen bisher von so vielen Nationen in denen Bayen von Spitzbergen und Jan Mayen Eiland angekündigt wurde, diese Thiere aus denen sonst so sehr von ihnen geliebten Gegenden gänzlich verjaget. Ihre Verfolger wurden daher genöthiget, sie in höhern Graden in und an dem Eise aufzusuchen; welche Art von Fischeyen aber mit mehr Kosten, Gefahr und Schwierigkeiten verknüpft ist, wie der Verlust so vieler Schiffe, welche jährlich in dem Eise verlohren gehen, deutlich genug beweiset. Man konnte auch den Fisch nicht mehr am Strande fleissen, sondern mußte solches auf den Schiffen und auf freier See thun, das machte die auf den Inseln angelegten Thranfiedereyen, und andere Gebäude immer unbrauchbarer, so daß sie endlich ganz verfielen, und jetzt nur noch einige wenige Ueberreste ihres ehemaligen Daseyns aufzuweisen haben ⁱ⁾.

§. 26.

Gouldens
Bericht von
der Reise
zweiter Hol-

Ohngefähr um das Jahr 1650 machte sich Capitain Goulden ein Engländer durch seine häufigen und glücklichen Reisen nach Spitzbergen und den benachbarten Inseln bey seinen Landeleuten berühmt. Dieser Mann erzählte nachmals dem Könige Carl 2, daß als er um das vorhingedachte Jahr sich in Grönland, oder viel

mehr

g) Eben das. Th. 3. C. 8.

h) Eben das. Th. 3. C. 4.

i) Eben das. passim.

mehr Spizbergen befunden, er mit zwei holländischen Schiffen in Osten der Erde 1641
geinsel gesegelt sey, weil sie aber an dieser Küste keine Walfische gefunden, hätten (ander nach
sich die beiden Holländer entschlossen, höher nach Norden hinauf zu fahren, und an dem Pol.
dem Eise zu fischen. Nach vierzehn Tagen wären sie wieder zu ihm gekommen, und
hätten ihm versichert, daß sie bis auf dem 89 Grad Breite folglich nur noch einen Grad
von dem Pol gewesen, und daselbst kein Eis, wol aber ein freies und ofnes Meer ge-
funden, welches sehr tief und der Bay von Biscaya überaus ähnlich gewesen. Als
Goulden diesen mündlichen Bericht nicht glauben wollen, hätten sie ihm vier Tage
Lieber von den beiden Schiffen gezeigt, welche denselben bestätigt hätten, und bis
auf wenig Umstände mit einander einstimmig gewesen ¹⁾). Diese Nachricht enthält
war nichts Unwahrscheinliches, scheint auch sonst nicht erdichtet zu seyn, weil es nicht
zu vermuthen ist, daß Goulden seinen König aus Vorsatz habe belügen wollen, alle-
so lange keine weitere Umstände von dieser Reise bekannt werden; weiß die historische
Kritik von derselben keinen Gebrauch zu machen.

Zweiter Abschnitt.

Diethmar Bleskens Reise auf einem dänischen Schiffe nach Nordwest und Nordost ^(*).

Inhalt.

Veranlassung zu dieser Reise. Beschreibung Vergeblicher Versuch in das Rianmeer zu kom-
Grönlands §. 1. 2. men. Rückreise §.
Landung an Grönland 3. 4.

§. 1.

1563

Es war in Island in einem Kloster mit Namen Zelgaslál, ein blinder Mönch-Veranlassung
gelassen worden, weil der Landvogt die Einkünfte des Klosters in des Königes zu dieser
Nutzen verwendet hatte, welcher sehr elend lebte. Dieser war aus Grönland gebürtig, Reise.
war ein wenig schwarzlich, und hatte ein breites Gesicht. Diesen ließ der Landvogt zu sich
führen, damit er etwas gewisses von ihm erfahren könnte, wie es mit Grönland beschaffen
sey. Er sagte, es befinde sich in Grönland ein Kloster zu S. Thomas, in welches er jung
von seinen Eltern gestossen worden, hernach aber, als er 30 Jahr alt geworden, habe
ihn der Bischof in Grönland heraus genommen, damit er mit ihm in Norwegen
nach Nidrosia zu dem dasigen Erzbischof, dem auch die Bischöffe in Island unter-
worfen waren, reisen sollte. Wie sie nun wieder gekommen, habe ihn der Bischof in
diesem Kloster gelassen. Dis, sagte er, wäre im Jahr 1546 geschehen. Aus seinen
Neben

¹⁾ Discours préliminaire de Wood im Re-
ueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 289.

^(*) Ich liefere diese Nachricht aus D. Cas-
pels Vorstellungen des Norden S. 181 f.
wo sie vermuthlich aus Bleskens Islandia, hinc

de populorum et mirabilium, quae in ea
insula reperiuntur accuratio descriptio ge-
nommen ist, welche zu Leiden 1607 an das
Licht getreten. Die in derselben vorkommende
Fabel von den Pygmäen wird man den damali-
gen Zeiten gethe zu gute halten.

1563

Neben war so viel zu vernehmen, daß diese Insel in widerwärtigen Verstande Grönland ~~genant worden~~; weil sie ~~kei~~ Feuer oder gar ~~nicht~~ grün werde, so sey auch daselbst das ganze Jahr hindurch ausgekommen in den drei Monaten Junius, Julius und August ein solcher grausamer Frost und Kälte, daß auch die, so mit Pelzen bekleidet und bedeckt sind, sich kaum erwärmen können. Sie haben zu Hause runde Hölzer, die sie stets an einander mit ihren Füßen bewegen, damit sie die Füße erwärmen. Er sagte, sie hätten vollauf Fische, wie die in Island; sie hätten auch weisse Bären und weisse Füchse; ingleichen Erdmännlein und Einhörner. Es wird darum nicht Tag, bis die Sonne aus den Fischen gehet. Es erzählte uns dieser Mönch sehr wunderbare Dinge. Im Kloster zu S. Thomas, darinnen er gewesen war, sey ein Brunn, aus welchem brennheißes und feuriges Wasser quelle. Diesen Brunnen führe man durch steinerne Rinnen in alle Mönchszellen, welche davon erwarmet werden, wie die Stuben bey uns; ja man könne alle Speisen bey diesem Brunnen und heissen Wasser nicht anders kochen, als wann es ein wahrhaftes Feuer wäre.

§. 2.

Fortsetzung.

Die Mauern am Kloster waren aus lauter Bimssteinen gemacht; so ban ein Berge kommen, der nahe bey dem Kloster liege, und dem Hella nicht ungleich sey. Dann sagte er, so man diese brennende Wasser auf die Bimssteine gosse, so werde daraus eine leetliche Materie, welche sie anstatt eines Kalcks oder Mörtels gebrauchen. Als nun der Landvoigt mit dem Mönch ausgerebet hatte, ging ich besonders zu ihm, damit ich ihn noch mehr fragen könnte, sonderlich nach den Pygmäen oder Erdmännchen. Er konnte aber nicht viel Latein, doch verstand er mich; er gab aber durch einen Dolmetscher Antwort. Er sagte, die Pygmäen oder Erdmännchen haben eine vollkommene Menschengestalt, sind durchaus haarig, und haben die Männchen Härte bis auf die Knie. Ob sie aber gleich den Menschen gleich sehen, so hätten sie doch keinen Verstand, könnten auch nicht reden, sondern schnatterten wie Gänse. Dem Abt habe ein Paar, nemlich ein Männlein und ein Weiblein im Kloster gehalten; aber sie hätten nicht lange gelebt, und wären unvernünftige Thiere, lebten auch in immerwährender Finsterniß. Daß aber manche vorgeben, sie führten mit den Kranichen Krieg, davon wüßte er nichts. Ihre Nahrung haben die Grönländer von Fischen, wie die Isländer. Aber nicht vom Vieh, dann sie haben gar kein Vieh, so sey auch das Land nicht volkreich. Gleich bey Island fange das hyperboräische oder das Eismeer an, welches sich auch bey Grönland und dem Lande der Pygmäen, oder wie es heutiges Tages genant wird, Nova Zembla befindet, wo das Meer einen Busen macht, den man das weisse Meer nennet; so habe es auch Eingänge, durch welche man, wenn es anders wegen des Eises geschehen könne, in das scythische Meer schiffe.

§. 3.

Landung an Grönland.

Es hatte der Landvoigt damals ein königliches Schiff bey sich, so über Winter in Island geblieben, und mit aller Nothdurft wohl versehen war. Weil nun der Landvoigt diese Sachen von dem Mönch vernommen hatte, besonders daß man leichtlich durch diese Meere in das Königreich China würde überschiffen können, so wollte

er sich das Lob erwerben, daß er seinem Könige den Weg über Strich, durch diese Eingänge und Eis, zu dem Königreich China durch das catarische Meer, welches zwar von andern unbekannt war versucht worden, eröffnen möchte. Er befahl daher den letzten März 1564, daß man mit diesem Schiffe an die angezeigte Orter fahren sollte, und weil ich von mir selber Lust hatte mitzufahren, befahl er mir, die Gelegenheit der Orter, und was sonst sehens, oder hörenswerthes vorkommen würde, fleißig aufzuzeichnen. Es waren unser im Schiff 64 Mann, theils Dänen und theils Isländer. Den 20. April landeten wir bey einem Vorgebirge in Grönland, und als wir keinen sichern Hafen treffen konnten, erforschten wir die Tiefe des Meers mit einem Bleiwurf; aber wir fanden es so tief, daß wir auf den Anfern nicht bleiben konnten: überdies war auch ein solcher Haufe Eis allda, daß es weder sicher noch möglich war, näher zu dem Felsen hinzuschiffen. Es fuhren deswegen unser 24 gewaffnete Mann mit großer Mühe und Gefahr in einem Weibling oder kleinen Schiffe nach dem Lande, um zu versuchen, ob wir einen Hafen finden könnten, und zu sehen, was für Leute in Grönland wären. Unterdessen schwamm das große Schiff im Meer und Eise, bey guter Windstille; der halbe Theil von uns blieb am Gestade das Boot zu verwahren; wir übrigen aber stiegen an das Land solches zu besichtigen.

§. 4.

Die so am Gestade waren, blieben bey dem Boote, wagierten ein wenig, und fanden ein kleines Männlein mit einem langen Barte, welches todt war, und einen Kahn darben, samt einem krummen Angel aus Fischbein, und einem lebernem Seil. An dem Kahne waren vier Fischblasen angebunden, damit es nicht untergehen konnte; drey waren aber davon bereits eingefallen, und nicht mehr aufgeblasen. Dieser Kahn war dem unsrigen sehr ungleich, und wurde hernach von dem Landvogte dem Könige zugesandt. Olaus Magnus berichtet im ersten Buche, es sey ein großer Fels mitten zwischen Island und Grönland, Zeitsart genant, bey welchem wir auch vorübergeschifft sind; und daselbst habe man lederne Schiffe; wie er denn auch meldet, er habe solche selber gesehen. Aber so war das Schifflein nicht, sondern auf die Art, wie Petrus Bembus im 7ten Buche seiner venetianischen Geschichte, ein Schiff beschreibt. „Als nun das französische Schiff, sagt er, auf dem Meere nicht weit von Britannien seegelte, fing es ein kleines Schifflein, welches aus lauter Bast und Baumrinden, mit jähen Flechtbanden gemacht war. Darin befanden sich sieben Menschen von mittelmäßiger Länge, dunkler Farbe, mit breiten Gesichtern, welches mit einer seltsamen violbraunen Narbe gezeichnet war. Diese hatten Kleider von Fischhäuten mit vielen Flecken; sie trugen einen Kranz von Holmen, gleichsam mit sieben Ohrläpplein eingeflochten; sie assen rohes Fleisch; und tranken das Blut, wie wir den Wein. Ihre Rede konnte niemand verstehen. Die sechs starben bald, der übergeliebene war, war ein junger Geselle, den schickte man lebendig nach Orleans, wo der König damals war.“ Es ist gar nicht glaublich, daß solches Schifflein mit sieben Personen aus Grönland in das britannische Meer von den Winden geworfen worden, weil des Bembus Beschreibung sich gar wohl auf dasjenige schicket, so an der grönländischen Küste gefunden ward. Inzwischen irreten wir hin und wieder auf dem unbekannten Lande, so mit Schnee und Eis bedeckt war, herum, fanden aber

Fortsetzung.

1364

kein einiges Merkmal eines Menschen, oder eine Wohnung, findet auch keinen tauglichen Hafen, sondern das Meer war all-allein bereit mit jägen hohen schroffen Felsen umschlossen und verwahrt. Doch begegnete uns ein grosser weisser Wal, der sich für uns nicht scheute, noch sich durch unser Geschrey abtreiben lassen wollte, sondern gerade auf uns zu lief, als zu einem gewissen Raube; aber als er näher kam, ward er zweimal mit Büchsen geschossen, worauf er sich aufrichtete und auf den Hinterfüssen stand, wie ein Mensch, bis er zum drittenmal mit einer Kugel getroffen ward, da er denn niederfiel und todt blieb. Die Haut wurde auch dem Könige in Dänemark geschickt. Wir hatten in unserm Schiffe mit einander abgeredet, ehe wir aus Land ließen, daß wenn wir einen guten Hafen antreffen würden, oder wann wir sonst ihrer Hülfe bedürften; so wollten wir die Fahne, die wir deswegen mit uns nahmen, in die Höhe schwingen, wenn sie uns aber zurückberufen wollten, sollten sie uns ein Zeichen mit dem Geschütze geben.

§. 5.

Bergeblücher
Versuch in
das Eismeer
zu kommen.

Da nun ein Ungewitter entstand, gab uns der Schiffer durch Schießen ein Zeichen, daß wir zurück kommen sollten. Wir langten daher nach dreien Tagen, ob wol mit vieler Mühe, wieder in dem Schiffe an, und brachten die Bärenhaut mit uns. Wir schifften hierauf auf der andern Seite der Insel nordwärts, bis in das Land der Pygmäen oder Nova Zembla, damit wir durch das weisse Meer in das krybische oder tatarische kommen möchten, wo eine Durchfahrt in das Reich China oder Cathay seyn soll. Allein das Eis verhinderte uns daran, daß wir nicht in das tatarische Meer kommen konnten; daher wir den 16. Juni unverrichteter Sachen wieder in Island ankamen.

Dritter Abschnitt.

Des de la Martiniere Reise mit einigen dänischen Schiffen nach Nova Zembla *).

Inhalt.

- | | |
|--|---|
| Veranlassung dieser Reise §. 1. | Und trifft die andern beiden Schiffe daselbst 12. |
| Abreise von Copenhagen 2. | Landreise durch Norandien 13. |
| Norwegische Windmacher 3. 4. | Beschreibung der Norandier 14. |
| Ankunft an der Küste von Waranger 5. 6. | Reise nach Vigora und Pongos 15. |
| Landreise nach Murmanskoimore 7. | Nachricht von Sibirien 16. |
| Reise mit Rennthieren 8. | Belager. oder Haufen. Laviar 17. |
| Ankunft zu Murmanskoimore 9. | Beschreibung der Samojeden 18. 19. |
| Ankunft zu Kola 10. | Reise nach Papinogorod 20. |
| Das dänische Schiff landet an der Küste von Norandien an 21. | fernere Nachricht von den Samojeden 21. |
| | Die Dänen freyen nach Zembla 22. |

Und

*) Diese Reise ist sowol mit als ohne dem dessen Namen erschien sie 1871 zu Paris in 2. Namen des Verfassers herausgekommen. Mit französisch, und wurde darauf von Johann L.

Und fangen einige Vögel 22.
 Straße Waigat. Daffes Vögel 24.
 Pinguinen 25.
 Die Dänen ankern wieder an Zembla 26.
 Und fangen einige Einwohner 27.
 Deren Beschreibung 28. 29.

Die Dänen fangen auch Spielvögel 30.
 Ihre Rückreise nach Dänemark 31.
 Des Verfassers Anmerkung über Zembla und
 Waigat 32.
 Und von den Samojeden 33.

1653

§. 1.
 Im Jahr 1647 ließ Friedrich 3. König in Dänemark, welcher auf seiner Untertthanen Aufnehmen und die Beförderung der Handlung bedacht war, in Coppenhagen, der Hauptstadt des Königreichs zwei Compagnien eine isländische und eine nordische aufrichten. Nachdem diese letztere wahrgenommen hatte, daß ihr der norwegische Handel zuträglich war, vermochte sie die Interessenten bey dieser Compagnie im Jahr 1653 zu Ende des Februaris, daß sie dem Könige den Gewinn vorstelleten, den man hievon haben könnte, wenn man weiter ginge, als man noch nicht gewesen war, und daß man ohne Zweifel verschiedene Waaren von da wieder zurück bringen würde. Der König, welcher diesen Auftrag genehm hielt, willigte in ihren Vorschlag, und die Herren von dieser Compagnie wurden hierdurch veranlasset, zu solcher Reise drey Schiffe auszurüsten. Weil ich mich zu Coppenhagen befand, und vernahm, daß der König denjenigen, die diese Reise antreten sollten, Befehl ertheilet hatte, die Länder, da sie anlanden würden genau zu untersuchen, und das merkwürdigste, so sie bekommen könnten von da wieder mitzubringen, so ging ich zu einem meiner guten Freunde, der einer von den vornehmsten Interessenten war, und bat ihn, es bey der Compagnie dahin zu vermitteln, daß ich auf einem dieser Schiffe als Wundarzt möchte angenommen werden, welches er auch that.

§. 2.
 Wie wir mit alle dem, was uns nöthig war, versehen worden, traten wir sechs Tage hernach unsere Reise zu Schiffe an, und indem wir bey gutem Wetter den Anker lcheten, kamen wir mit einem Südostwinde bis an das Kaetegar, so von den Franzosen Trou de chat genannt wird, eine Meerenge, welche das teutsche Meer von dem baltischen scheidet, einem wegen der dasigen Klippen sehr gefährlichen Ort, welcher 40 Meilen (lieues) von Helsingör bis Schagerbrak breit ist (A).

P p 2

Wir

Langen 1679 in das Teutsche übersezt und zu Hamburg in 4 gedruckt. Die Nouveau Voyage vers le Septentrion, où l'on représente le naturel, les coutumes et la religion des Norwegiens, des Lapons, des Kilopps, des Russiens, des Botaniens, des Syberiens, des Zemliens, des Samojedes etc. Amsterdam 1708, in 12, und die Reise nach Norden, worinnen die Sitten, Lebensart und Aberglauben derer Norweger — accurat beschrieben werden; so zu Leipzig 1711 heraus gekommen und 1722 wieder aufgelegt worden, ist eben dieselbe Reise, ob gleich der Name des Verfassers verschwiegen worden. In den beiden

letzten teutschen Ausgaben sind die zwey ersten Capitel weggelassen, und dagegen aus Peyrepi Schrift von Grönland und andern Werken allerley Zusätze beygefüget worden. Des de la Martiniere Reise war zu ihrer Zeit in etlichem Ansehen, ob gleich die Beichglaubigkeit des Verfassers und dessen Mangel nöthiger Kenntnisse ihn zu allerley Ungereimtheiten und seltsamen Erzählungen verleitet hat. Ich habe seine Beschreibung abgekürzt, und alles was nicht zu meinem Endzwecke gehöret, weggelassen, indem solche im Französischen an die 22 Bogen stark ist.

(A) In der Urschrift steht Schagerbrak. Man

1653

Wir kamen nach einigen Tagen zu Christiania an, von da wir nach Bergen, und von hier nach Tromsheim segelten, wo wir einen Theil unserer Ladung zurück lassen sollten. Zwen Tage hernach, als eingeladen war, was wir zurück lassen sollten, und wir die Lebensmittel, so uns der Oberberghauptmann geben mußte, empfangen hatten, der Wind auch gut war, gingen wir zu Schiffe, und segelten etliche Stunden darauf fort.

§. 3.

Norwegische
Windmacher.

Wir fuhren etliche Tage sehr glücklich, bis unter dem mittelmässigen Polarkreis, wo uns eine grosse Stille nahe an denen Küsten überfiel. Weil wir nun wussten, daß diejenige, welche das Land jenseit des Eirkels bewohnen, so wie die Einwohner auf denen Küsten der finnischen Seen oder des finnischen Meers, fast alle Zauberer sind, und nach ihrem Willen die Winde regieren: so setzten wir das Boot ins Meer, um zu Erkauffung eines guten Windes nach dem nächsten Dorfe zu fahren, und gingen zu dem vornehmsten Schwarzkünstler dieses Orts. Als wir ihm gesagt hatten, wo wir hinfahren wollten, und gefragt, ob er uns bis nach Nutmar-Lomore darmit versehen könnte, gab er uns zur Antwort, daß es nicht geschehen könnte, indem sich seine Gewalt nicht weiter, als bis an das Vorgebirge Ruzella erstreckte. Wie wir nun sahen, daß wir noch sehr weit davon entfernt waren, und von da leichtlich bis nach Nordcap kommen könnten, so ließen wir ihn auf unser Schiff kommen, um mit ihm deswegen zu handeln. Er nahm daher einen Nachen, in welchen er sich mit dreien von seinen Cameraden setzte, und kam mit ihnen auf unser Schiff, wo wir mit ihnen wegen des Windes auf eine Summa von 10 Kronen, so 20 französische Pfunde machen, und ein Pfund Toback, das wir ihnen gaben, einig wurden. Sie banden hierauf für unser Geld und den Toback, an eine Ecke des vordern Mastsegels ein Stück leinen Tuch, ein Dritttheil einer Ellen lang, und 4 Finger breit, worinnen drey Knoten waren, und kehrten hierauf wiederum zu ihren Nachen zurück. Sie hatten sich kaum von unserm Schiffe weggegeben, so machte unser Schiffspaten den ersten Knoten an dem Stücke Luche auf, und alsobald erhob sich der angesehnte Westsüdwestwind von der Welt, der uns und die andern Schiffe von der Compage über 30 Meilen jenseit des Maelstroms trieb, ohne daß wir nöthig hatten, den andern Knoten aufzuknüpfen (B).

§. 4.

Fortsetzung.

Dieser Maelstrom ist der größte Wassermirbel im ganzen norwegischen Meer, wo die Schiffe, wenn sie allumähe kommen, untergehen. Und um dieser Ursache willen, entfernen sich diejenigen, so Wissenschaft darum haben, und den Weg kennen, 8 oder 10 Meilen davon, und bleiben auf dem hohen Meere, um dadurch eine grosse Anzahl Felsen, und dergleichen Wassermirbel, die 5, 6 und 7 Meilen weit von denen Küsten entstehen, zu vermeiden. Wie sich der Wind ändern und nordwärts

kehren

Man siehet aber leicht, daß es Skager-Rack, oder Schugerrack heißen soll, welches eine gefährliche Landbank vor der südländischen Landspitze Skager ist.

(B) Ich darf wol nicht erst erinnern, daß dieses Vorgeben von den norwegischen und be-

sonders lappischen Windmachern, ein Märchen der vorigen leichtgläubigen Zeiten ist; wor von man heut zu Tage in den dasigen Gegenden nichts mehr höret, wie aus Per. Högströms Beschreib. des Schwed. Lapplandes S. 111 f. erhellet.

fehren wollte, löste unser Schiffspatron den andern Knoten auf, welches verursachte, daß uns der Wind bis an die Gebirge von Arella günstig blieb; wo unser Compasß im Vorbeyfahren des Wirtels, über sechs Linien abwich, woraus wir anstund, daß diese Berge Magnet bey sich führen, und wenn unser Steuermann nicht so wohl erfahren gewesen wäre, so hätten wir uns auf dem Wege verirrt. Weil wir nun wußten, daß die andern Schiffe in eben der Gefahr waren, als wir, ließ der Steuermann den Compasß zuschließen, und gab denen andern, durch eine Flagge, die er oben auf dem Mittelmaße aufstecken ließ, ein Zeichen, uns zu folgen, indem er diesen Ort, wo er mit denen Holländern gereiset war, sehr wohl kannte, und das Schiff vermittelst der Seeharte allein regierte. Wir befanden uns zween Tage und zwe Nächte in dieser Gefahr, nach welchen der Compasß, wie wir uns von diesen Bergen entfernt hatten, wieder seine gewöhnliche Richtung bekam; woraus wir abnahmen, daß wir uns dem Vorgebirge näherten, wo unser Schiffspatron, weil wir Mangel an Winde hatten, den dritten Knoten aufband. Wie der letzte Knote aufgelöst war, erhob sich kurz darauf ein Nordnordwestwind, und zwar so ungestüm, daß es schien, als wollte das Firmament über uns herabfallen, und uns Gott aus gerechter Rache, wegen des Verbrechens, so wir begangen hatten, daß wir uns an die Zauberer gehalten, vertilgen. Weil wir kein einiges Seegel erhalten konnten, mußten wir uns dem Willführ der Wellen ergeben, die uns mit einer so grossen Gewalt hin und her trieben, daß wir nichts anders erwarteten, als von ihnen verschlungen zu werden.

§. 5.

Ob wir gleich nur ohngefähr zwölf Meilen von denen Küsten waren, und Mühe hatten, uns auf dem Meere zu halten, konnten wir uns doch nicht einbilden, daß uns das Ungewitter näher dahin schlagen würde. Allein wir waren betrogen, denn den dritten Tag überfiel uns gegen Mittag ein Sturm, der uns in einem Augenblicke ohngefähr 30 Meilen jenseit des Vorgebirges, und 4 Meilen von denen Küsten auf einen Fels warf, wo ein jeder anfang zu schreien, und Gott um Vergebung zu bitten, da wir uns dafür hielten, daß dieses der Tag unsers Endes wäre. Allein zu unserm Glück machte uns die Gewalt und Bewegung der Wellen los, und warf uns einen Pistolenschuß von dem Felsen weg, ohne einige Gefahr unsers Schiffes, ausser daß es unten am Kiel ein Loch bekam, wo das Wasser hineindrang; und an dem Unterteile unter dem Wasser, einige Bretter gespalten wurden, welches uns beständig zu pumpen nöthigte. Den vierten Tag, da sich der Wind gelegt hatte, und wir die andern Schiffe von unserer Gesellschaft nicht mehr sahen, betrübten wir uns sehr, in der Meinung daß sie untergegangen wären, wie wohl uns dieses nicht verhinderte, unsern Weg fortzusetzen, weil uns der Wind einigermaßen günstig war. Das Wasser, welches in unser Schiff drang, und welches wir auszuschöpfen viele Mühe hatten, nöthigte uns, einen bequemen Hafen zu suchen, selbiges wieder auszubessern. Weil aber alle Küsten des nordischen Meeres mit einer Menge von Klippen umgeben sind, welche die Häfen und andere Dörfer unzugänglich machen, so mußten wir noch zween Tage fahren, ehe wir einen bequemen Ort antreffen konnten. Endlich kamen wir den vierten Morgen an den Strand bey Wardhuys, welches ein Schloß ist, das die Dänen bauen lassen, und worinnen sie eine Befehlsung nebst einem Commissair halten, dem die

Kunst an den Küsten von Waranger.

1653 fremden Schiffe die von Archangel so oft weissen Meer liegen hin und herreisen, den Zoll bezahlen müssen. Dieser Commissair ließ uns frey vorbey fahren, weil er uns sowohl nach unserer Flagge, als auch wegen des Grusses, den wir in Vorüberfahren mit einem Kanonenschusse ablegten, für Dänen hielt. Wir kamen hierauf in das Waranger Meer an, wo wir eine halbe Meile von der Burg Anker warfen.

§. 6.

Fortsetzung.

Sobald als wir eingelaufen waren, setzten wir das Boot ins Meer, weil aber niemand unter uns mit diesem Orte, der uns sehr wild vorkam, bekannt war, wogten es unserer achte, den Schiffspatron mit dazu gerechnet, alle wohl bewehret, ein wenig vorausgehen, und zu sehen, ob wir nicht noch einen bequemern Ort finden könnten; und ob nicht Leute daselbst wohnten, die uns helfen könnten. Als wir ohngefähr eine halbe Meile gereiset waren, kamen wir in eine sehr volkreiche Burg, wo ein sehr schöner Hafen ist. Diese Burg heisset Waranger. Die Einwohner erstaunten über uns, und betrachteten uns mit Verwunderung. Wie unser Schiffspatron hörte, daß sie die nordische Sprache redeten, die er wohl verstund, so fragte er sie, ob sie uns wol vergönnen wollten, in ihren Hafen einzulaufen, und unsere Schiffe auszubessern. Als sie hörten, daß wir Handelsleute wären, welche auf den Fischfang des Walfisches, den die Franzosen Cheval Marin nennen, ausjagen, boten sie uns ihren Beistand an, den wir auch annahmen, begaben uns hierauf, nachdem wir den Hafen betrachtet hatten, wieder zu unser Schiff. Sobald als wir daselbst angelangt waren, legten wir es an dem besten Orte des Hafens vor Anker, und luden unsern Ballast aus, welcher nur in Sand und etlichen Kisten Toback und Ballen Leinwand bestand, die wir zu verhandeln bey uns hatten, wenn sich Gelegenheit dazu ereignen würde. Nach völlig geschehener Ausschiffung setzte man den Toback und die Leinwand in eine ganz nahe darbey gelegene Hütte, die der Schiffspatron und Commissarius zuschließen liessen.

§. 7.

Landreise
nach Wor-
manskoj-
more.

Des andern Tags nach unser Ankunft zu Waranger, wie unser Schiff gänzlich ausgeladen war, halfen es uns die Einwohner dieses Orts zu seiner Ausbesserung auf die Seite legen, und weil der Schiffspatron den Schaden daran viel grösser befand, als er sich eingebildet hatte, bat er dieselben, ihm zum Ausbessern tüchtiges Holz zu suchen, welches sie auch thaten, und solches auf einem nahe gelegenen Berge fälleten. Als der Commissair sah, daß die Ausbesserung unsers Schiffes einige Zeit erforderte, entschloß er sich in das Land zu gehen, um zu sehen, ob man allda etwas zu handeln finden möchte. Zu diesem Ende erwählte er mich nebst zween andern zu seinen Begleitern, und wir nahmen den folgenden Tag, welches der 12. März war, Toback und Leinwand zum verhandeln, Zwieback, gesalzen Fleisch, und drey von diesen Einwohnern mit uns, daß sie uns sowol den Weg weisen, als unsere Waaren und Proviant bis auf die erste Burg oder das erste Dorf, das wir antreffen würden, möchten tragen helfen; welches sie uns auch versprochen. Wir durchwanderten also Wald, Berge und Thäler, ohne eine lebendige Seele anzutreffen, bis etwa gegen vier Uhr des Abends; da wir zween weisse Bäre von ungemeiner Grösse gewahr wurden, die

die sehr grausam auf uns losgegangen kamen und uns erschreckten. Als unsere Begleiter unsere Furcht sahen, sagten sie, wir sollten uns nicht fürchten, und nur unser Gewehr zu unserer Beschützung in Bereitschaft halten, im Fall sie uns allzu nahe kommen möchten; welches wir auch thaten, und unsere Köhre mit neuen Zündschwämme versehen; worauf diese Thiere, entweder weil sie den Schall davon gesehen, oder das Pulver gerochen hatten, mit solcher Geschwindigkeit auf eine andere Seite liefen, daß wir sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte verloren. Wie wir eine Stunde dar, auf einen Berg hinunter stiegen, sahen wir unten ein Duzend sehr weit von einander getragene Häuser, und noch weiter zwei Heerden Thiere, in Gestalt der Hirsche, welche, wie unsere Wegwaiser sageten, Rennthiere waren.

§. 8.

Als wir in diesem Dorfe anlangten, führten uns dieselben in eine Hütte, Reise mit Rennthieren. allwo wir uns zur Ruhe begaben. Des andern Tages, nachdem wir einiges Rauchwerk eingekauft hatten, begehreten wir von unserm Wirthe Rennthiere, damit sie uns weiter fortführen möchten. Hierauf nahm er alsbald ein Horn, ging aus seiner Hütte, und bließ darein, denen Rennthieren zu rufen, welche an der Zahl vierzehn oder fünfzehn herbei kamen. Von diesen spannete er sechs an sechs Schlitten, die wie Gondeln gemacht sind, und auf vier kleinen Balken stehen, welche an einem Stücke Holz, das zwei Schuhe länger als der Schlitten ist, angeheftet sind. Wir legten unsere Waaren in den einen, dankten zwei von unsern Wegweisern ab, die wir mit Toback begabten, und behielten einen davon bei uns, der in dem moscowitischen Lapplande gewesen war, und sowol diese Sprache, als auch die Kiloppische gut reden konnte, damit er mit uns reisen, und unser Führer seyn möchte. Als wir uns in unsere Schlitten mit denen Lappenkleidern angezogen, gesetzt hatten, bedeckte man noch einen jeden mit einer Bärenhaut, schallte uns hierauf mit einem ledernen Gürtel von Rennthierenhaut unter denen Achseln hinten auf dem Schlitten an, und gab jedem ein paar Gläser Brantwein, und in jede Hand einen unten mit Eisen beschlagenen Stock, damit wir uns desselben wider das Umwerfen bedienen könnten, wann wir einige Sträucher, Klippen oder Steine antreffen sollten. Nachdem wir solcher Gestalt zur Abreise fertig waren, murmelte unser Wirth, dem die Rennthiere gehöreten, einem jeden einige Worte ins Ohr, und sagte ihnen, wie ich glaube, den Ort, wo sie uns hinführen sollten (E); worauf sie so geschwinde mit uns davon eilten, daß wir glaubten, die Teufel trügen uns weg. Da sie nun ihren Lauf über Berge und Thäler fortsetzten, und den ganzen Tag bis um sieben Uhr des Abends keinen gebahnten Weg hielten, führten sie uns in ein ziemlich großes Dorf, welches aber sehr schlecht zwischen Bergen und an einem grossen See gelegen war; wo sie bei der vierten Wohnung dieses Orts plötzlich inne hielten, und inésgesamt mit dem Fusse auf die Erde schlugen. Als der Herr des Hauses, und seine Knechte das Getöse, so sie hierdurch machten, vernommen hatten, kamen sie heraus, uns loszubinden. Einer von ihnen brachte eine kleine Kanne von Wachholderholze voll Brantwein getragen, wovon sie einem jeden eine Schale, von eben dergleichen Holze gemacht, zu trinken gaben, ehe wir aus den

(E) Auch dieses Vorgehen unsern Verfassers. neuern Schriftstellern hinlänglich widerlegt gehört unter die Wahrheiten, welche von den worden.

1653

men Schlitten stiegen, damit wir uns wieder erquicken möchten, weil sie von unserm Wegweiser vernommen hatten, daß uns die Furcht überfallen, weil wir von diesen Thieren, mit denen wir nicht gewohnt waren zu reisen, so geschwinde geführt worden. Als wir von unsern Schlitten abgestiegen waren, gingen wir in die Hütte unsers Wirths, welche, wie alle andere des Orts, sehr klein, niedrig und mit Baumrinde gedeckt war, und, nicht anders als die norwegischen, den Tag von oben her empfangt.

§. 9.

Ankunft zu
Murmans-
koimore.

Diese Lappen hatten längere Kleider von Rennthierhäuten, als diejenigen, wo wir herkamen; die Haare daran waren ebenfalls herausgekehrt; die Weiber waren gleichergestalt mit solchen Häuten bekleidet, hatten eingestochene Haare wie die andern, und trugen auf dem Haupte eine ganz runde Mütze ebenfalls von Rennthierhaut, und das Nauche auswärts, wie an ihren Kleidern. Wir gaben dem Wirth der Hütte ein Stück Toback, zwei Finger lang, welches er mit grosser Freude annahm, und dafür dankte, verehrten auch allen Einwohnern dieses Orts einem jeden ein klein Stückgen, damit wir ihre Freundschaft gewinnen und in mehrer Sicherheit seyn möchten, indem wir sie vor wilder ansahen, als diejenigen, so wir zurückgelassen hatten. Hierauf speiseten wir von dem mitgenommenen Vorrath, und unser Wegweiser als härte Fische und Rennthierfleisch ohne Salz gekocht. Nach gethater Frage, wie viel Meilen wir diesen Tag gereiset wären, sagte er uns, daß wir deren über 30 zurückgelegt hätten, und zu Murmanskoimore wären, die Einwohner auch eine andere Sprache redeten, als zu Waranger, daher wir solche nicht verstunden. Nach eingenommener Abendmahlzeit, legten wir uns nach der Landesart auf Bärenhäuten zur Ruhe, nachdem wir zuvor unsere Kleider gegen die ihrigen, welche länger waren, und hundert graue Eimaschen, die sich an diesem Orte befanden, vor Toback getauscht hatten.

§. 10.

Ankunft zu
Kola.

Die folgenden Tage setzten wir unsere Reise in dem moscovitischen Lapplande fort, wo wir den 15ten in einem Dorfe anlangten, und uns, weil es spät war, zur Ruhe begaben. Des folgenden Tages den 16. May, da wir in diesem Dorfe nichts zu handeln hatten, liessen wir uns über den Fluß setzen, der so groß ist als die Seine; und wie wir auf der andern Seite in ein kleines Dorf kamen, so ebenfalls am Ufer des Flusses erbauet war, gingen wir in das ansehnlichste Haus daselbst, uns um Rennthiere zu bewerben, die wir auch zur Reise nach Kola beakamen, und gegen Mittag dahin gelangten. Dieser Ort ist eine kleine Stadt, oder vielmehr ein grosser Flecken, sehr schlecht zwischen Bergen erbauet, nahe bey einem Flusse, ungefähr 10 Meilen von der Nordsee gelegen. Gegen Morgen hat dieser Ort Wälder und grosse Einden, gegen Abend Murmanskoimore, und gegen Mittag sehr hohe Gebirge. Alle Häuser sind überaus niedrig, von Holz gemacht, und mit Fischbein recht zierlich gedeckt. Oben in denselben auf dem Vordertheil befindet sich ein Dachfenster, wodurch der Tag hereinfällt. Uebrigens hat dieser Ort nur eine einzige Gasse. Die Einwohner sind, wie alle Moscoviter, ernsthaft, gewöhnlich und dergleichen eifersüchtig, daß sie auch ihre Weiber einschliessen, damit sie nicht von denen Fremden gesehen werden. Unser Wirth nahm alle unsere Leinwand, und gab uns dafür zwei weiß-

und

2637

II.

Das dänische
Schiff landet
an der Küste
von Boran-
dien an.

12.

Und trifft die
andern beiden
Schiffe da-
selbst an.

1653.

und die wir für verloren hielten. Wir freueten uns über ihre Gegenwart, und gaben ihnen unsere Ankunfts mit dreien Kanonenschüssen und der Aussetzung der großen Flagge auf das Hinterrückel des Schiffs zu erkennen. Leute, welche über unsere Ankunfts gleichfalls erfreuet waren, weil sie geglaubt, daß wir in dem Sturm untergegangen seyn würden, begrüßten uns gleichfalls mit einigen Kanonenschüssen, und ließen alle ihre Flaggen wehen. Wir thaten ein gleiches, und wünschten von beiden Seiten ein Boot ins Meer setzen und uns mit einander unterreden zu können. Allein der starke Wind hinderte uns daran, und nöthigte uns noch 24 Stunden zu warten. Das große Verlangen, welches die in den beiden andern Schiffen hatten, zu wissen, wohin wir durch den Sturm, welcher uns getrennet hatte, geworfen worden, bewegte sie, daß jedes Schiff ein Boot in das Meer setzte, welche zu uns am Bord kamen. Unsere Freude war von beiden Seiten desto grösser, je mehr jeder von uns geglaubt hatte, daß der andere Schiffbruch gelitten, und daß wir einander nie wieder sehen würden. Sie erzählten uns, wie sie durch den Wind an die Küsten von Tuborok, nahe an einer Insel geworfen worden, wo sie wegen der Klippen, die sie durch das Senkbley entdeckt, nicht anfern können, und weil sie nicht mehr als 2½ Faden Wasser gehabt, hätten sie schleunig umkehren, und vermittelst eines Ostnordostwindes das hohe Meer suchen müssen, wo sie sich nicht anders als mit vieler Mühe halten konnten. Nach dreien Tagen hätten sie sich endlich in der Bay, wo wir sie fanden, unter den Vorgebirgen Borandiens, acht oder neun Stunden von der Insel Kildmorria, vor Anker legen können. Wir erzählten ihnen hierauf gleichfalls die Gefahr, worin wir uns befanden, und wie wir in das warangerische Meer einlaufen und vor dem Flecken Anker werfen müssen, um unser Schiff wieder auszubessern; und berichteten ihnen zugleich unsere in das dänische, schwedische und russische Lappland gehende Reise, nebst den uns daselbst zugestossenen Begebenheiten.

§. 13.

Landstelle in
Borandien.

Unsere Erzählung brachte sie auf den Entschluß, gleichfalls an Land zu gehen, und Leute zu suchen, mit denen sie handeln könnten. Wir hielten zu dem Ende Rath, in welchem beschlossen wurde, daß man einen Schiffer, einen Commissair, zweien Untercommissairs, welche die nordische und russische Sprache verstanden, nebst mir und 20 Matrosen, welche insgesamt mit Gewehr und Bedürfnissen auf einige Tage versehen seyn sollten, dahin schicken wollte. Nachdem dieses beschlossen worden, machte man uns zwey Boote fertig, in welche wir uns setzten und an das Land fuhren. Nachdem wir ausgestiegen waren, gingen wir auf einen Hügel, um zu sehen, ob wir einige Wohnungen entdecken könnten. Da wir nun nichts erblickten, begaben wir uns auf einen ohngefähr eine halbe Stunde entlegenen Berg, wo wir zwey oder drey Flintenschüsse weiter hin, fünf oder sechs Personen in dem Gebüsch gewahrt wurden, die auf uns zukamen, aber, sobald sie uns erblickten, auch wieder umkehrten, so daß wir sie gar bald aus dem Gesichte verlohren. Wir folgten indessen ihren Fußtapfen nach, und waren so glücklich, daß wir zwei Stunden hernach, da wir den Berg hinabkamen, in einem Thale ganz nahe bei uns einige Wohnungen erblickten. Wir gingen darauf zu, und fanden allda dreißig oder vierzig Mann, welche mit Wurfspießen und Pfeilen bewafnet waren, und uns standhaft erwarteten: weil sie, bey Ver-

mer:

merkung unserer großen Anzahl uns für Feinde hielten, die ihnen Schaden zufügen wollten. Dieses bewog uns, Mitle zu stehen, und zu berathschlagen, ob wir nicht lieber zu unsern Schiffen zurückkehren wollten, um so wilden und kühnen Leuten auszuweichen, für deren Muth wir uns fürchteten. Indessen erbot sich einer unser Untercommissarien, allein zu ihnen zu gehen, und ihnen zu versichern, daß wir ihre Freunde und Kaufleute wären, welche mit ihnen handeln wollten, wenn wir von beiden Seiten einig werden könnten. Nachdem dieser Vorschlag von uns insgesamt angenommen worden, ging er mit zwei Rollen Taback und einem kleinen Faßgen Brantwein auf die Wohnungen zu. Bei seiner Annäherung fragte ihn der ansehnlichste in russischer Sprache wer wir wären, und was wir von ihnen verlangten. Als ihm dieser antwortete, wir wären Kaufleute und ihre Freunde, welche ihre Freundschaft suchten, und mit ihnen handeln wollten, wenn es möglich wäre, benahm jener den andern ihre Furcht, und gab ihnen die Ursache unserer Ankunft zu verstehen, uns aber ein Zeichen, näher zu kommen.

§. 14.

Ich erstaunte ganz, da ich sah, daß die Borandier noch weit kleiner als die Beschreibung Lappen waren, denen sie doch in Ansehung der Augen glichen. Sie hatten ein plattes und breites Gesicht, einen dicken Kopf, eine sehr stumpfe Nase, dicke Schenkel, und eine so schwarzbraune Farbe, als nur möglich ist. Ihre Kleidung bestand in sehr engen Hosen, einem bis auf die Knie herabhängenden Wams, welches alles von weißer Bütenhaut, davon die Haare auswärts gingen, verfertigt war. Ihre Schuhe waren von Baumrinde gemacht. Ihre Häuser sind insgesamt sehr niedrig, ovalrund, und mit Ruchbein gedeckt, der Tag fällt bloß durch die Thüre herein, welche wie ein Ofenloch gemacht ist. Diese Leute leben bloß vom Fischfang, und der Jagd. Sie essen alles ihr Fleisch geröstet, und ohne Salz mit gedorrten Fischen. Sie trinken schlechtes Wasser, worinnen sie Wacholderbeeren in einem Gefäß von eben dergleichen Holz verfaulen lassen, wovon es säuerlich und angenehm zu trinken wird. Die Weiber sind eben so heftlich als die Männer, sind eben so gekleidet, und gehen gleichfalls auf den Fischfang und die Jagd. Sie haben keine Religion, sondern leben wie das Vieh. Wir verhandelten ihnen alle unsern mitgenommenen Taback und Brantwein, wofür sie uns Wolfs- und Fuchshäute nebst einigen Hermelinen gaben.

§. 15.

Einige von ihnen folgten uns hierauf auf unsere Schiffe, wo sie uns versprachen, daß wir im Lande herumreisen und handeln könnten, nur daß wir nichts anders als Pelzwerk verlangten. Wir reiseten mit sechs Schlitten ab, und nahmen für etwa 60000 Livres Taback, Brantwein, Gold, Silber und Kupfer mit. Wir begaben uns an verschiedene Orte, und unter andern auch nach Vizora, wo wir ohngefähr 1500 Häute von allerley Art handelten. In Vizora faßeten wir den Entschluß, uns zu Schiffe nach Pogora zu begeben. Diese Schiffe der Einwohner, sind wie eine Gondel gestaltet, in der Mitten breit, und an den beiden Enden zugespitzt, von lauter Holz, ohne einige Nägel oder Eisenwerk. In der Mitte befindet sich ein Mastbaum von Lannenholtz, woran ein großes vierecktes aus Baumrinden gewirktes Seegel hängt,

1658

von welcher Art auch das Lamm ist. Sie führen zum Thierhandel an
fer, welche an starken Lämmen von Hamarinde befestigt sind. Auf einem dieser Schiffe
fahren wir mit einem Westwinde am Strande nach Pogora zu, und kamen nach 5
Stunden daselbst an. Pogora ist eine kleine Stadt, welche am Strande eines von
ihre benannten Meeres liegt. Wir gingen auf das Schloß, den Befehlshaber zu besu-
chen, der eigentlich nur des grossen Knees Commissair ist; wie denn alle Befehlshä-
ber in den Plätzen des Czaristen von Moskau nichts anders sind, weil es keinen
Adel unter den Moskowitern giebt. Wir kauften von ihm aus dem Magazin des
Czars 5 Zimmer oder 50 Paar Fobel für 900 Ducaten, in der Stadt aber einige
tausend andere Felle von allerley Art; worauf wir mit sieben Reuthieren nach Sibe-
rien reisten.

§. 16.

Nachricht
von Sibirien.

Sibirien ist eine grosse zum Theil noch unbekante Provinz, welche sich bis
an die Mauern von Cataya erstreckt. Ich habe mit zwei Personen gesprochen, welche
in diesem Lande gereiset waren, wovon der eine mit den Chinesern handelte, und der
andere mich versicherte, daß er am äußersten Ende Sibirien Schiffe und Menschen
gesehen, welche nur an der Oberseite einen Bart gehabt, und reiche mit Gold und Edel-
steinen besetzt, und auf eine besondere Art gemachte Kleider getragen. Mit einem
Worte, aus seiner Beschreibung schien, daß es Chineser waren. Er hatte Chay
und Bur-dian mit aus Sibirien gebracht; ersteres ist dasjenige, was wir Eber nen-
nen; Bur-dian aber ist das Anisum Indicum stellatum. Die Handelsleute des
Landes gebrauchen ihn mit Zucker, wie wir, und bedienen sich dessen, als eines vortheilhaften
Mittels wider die Lungenkrankheiten, die hypochondrischen Blähungen, und Beschwerden
des Magens. Man bringet ihn in Papier, so mit chinesischen Buchstaben beschni-
ten sind, in jedem Papier aber befindet sich ein Pfund. Diejenigen, so nach Sibe-
rien reisen, sind sechs Jahr unterwegs, weil sie sich des Winters an einigen, und des
Sommers an andern Orten aufhalten müssen. Tambul (D), ist die Hauptstadt der
Provinz, und die Residenz des obersten Dayods. Das Pelzwerk und vornehmlich die
Fobeln, die man sonst an keinem Orte in der Welt findet, als hier, machen die vor-
nehmste Handlung der Einwohner aus. Sie essen statt des Brodtes, welches sie gar
nicht haben, Fische, welche sie köchen, und wovon sie eine grosse Menge in ihren Seen
und Flüssen haben. Ihre Hunde und Kühe werden während der Kälte, welche in
Sibirien ausserordentlich stark ist, gleichfalls damit gefüttert, daher schmeltet auch
ihre Milch allemal nach Fischen. Sie haben auch Bäume, welche eine grosse Menge
Müsse tragen; allein ich weiß nicht, von was für Art sie sind. Sie gehen sechs oder
sieben Wochen lang haufenweise auf die Jagd, wobei sie mit drei- bis vier Dajen be-
kleidet sind, und sich in einem Schlitten von 30 bis 40 Hunden ziehen lassen. Sie
liegen die ganze Nacht in der größten Kälte an der freyen Luft, machen aber Feuer an,
ihre Fische zuzurichten. Ihre Hunde sind ausserordentlich geschickt, die Fobel aufzu-
suchen, und sie zu fangen, wenn sie vorher an der Nase verwundet worden; welches die
Siberier mit einer Armbrust sehr geschickt zu thun wissen. Wenn man sie an einem
andern Orte verwundet, so kan dieses Thier, welches sehr stark ist, noch davon kom-
men,

(D) Soll wohl Tobols, lat. Toboliam heißen.

man manure gleich mit einem Pfeil durch den Hals durchgeschossen werden sollte, es
aber auch nicht davon kommen, so würde doch das Gelenk zerbrochen werden.

Der Ob ist ein großer Fluß, dessen Mündung noch nicht völlig bekannt ist. Man findet in demselben eine große Menge Större und Haufen (Bellugas). Der letztere Fisch ist 12 bis 15 Fuß lang, breit und gleicht dem Stör, dessen Fleisch aber doch nicht so wohlschmeckend ist. Das Fleisch des Haufen, welches sehr annehmlich, ist weißer als Kalbfleisch, und noch zarter als Mark. Er hält sich auf dem Grunde der Wolga auf, und wenn dieser Fluß durch den geschmolzenen Schnee aufschwellet, und reißender wird, verschlinget er große Steine damit er desto schwerer senkt und dem Strome desto eher widerstehen könne. Wenn das Wasser fällt, speiet er solche wieder aus. Zu Astracan vermischt man die Milch dieses Fisches mit der Milch des Störs, und macht daraus den Caviar. Man legt diese Milch anfänglich in große Haufen Salz, und wenn sie ein wenig gegohren hat, drückt man sie aus, und presset sie in Fässer. Einige wird nicht gepresst, da sie denn weit annehmlicher ist, aber sich nicht so lange hält. Die Türken machen den Caviar aus dem Rogen des Störs, welcher schwarz kleinbrünnig und klebrig ist, wie der Potargo. Die Russen nennen ihn Jekra. Man hat aber auch eine Art, welche aus der Milch des Haufen allein verfertigt wird. Die Armenier, welche, wie ich glaube, den Caviar zuerst gemacht haben, machen ihn noch, aber auf eine andere Art. Sie reinigen anfänglich die Milch, und nehmen alles Unbrauchbare davon weg, hierauf salzen sie solche, und legen sie auf gekrümmete Bretter, damit das fetteste und blüchste ablaufe; endlich schälen sie solche in Fässer, und pressen sie bis sie hart wird. Der Haufen hat 150 Milch, und 100 Rogen schweres Gewicht, welchen die Armenier Armunda Jekra nennen.

§. 18.

Der mittlernächtlige Theil Sibiriens heißet Samogeda oder Samoeida, welches so viel bedeutet als Cannibalen oder Menschenfresser, weil diejenigen, welche in diesem Lande wohnen, ihre Kriegsgefangenen fressen (*). Sie wohnen unter runden Gezelten, welche mit Schilf und Hirschhäuten bedeckt sind. Die letztern dienen ihnen auch zur Kleidung, und tragen sie an denselben die Haare auswärts, weil sie solche auf diese Art für wärmer halten. Die Männer haben keinen Bart: die Weiber sind außerordentlich heftlich; daher man beide Geschlechter nicht leicht von einander unterscheiden kan, und sie oft mit einander verwechselt. So heftlich diese Weiber

Q q 3.

(*) Was hier von der Abstammung des Namens der Samojeden gemeldet wird, ist eben so ungewis, als das Vorgehen, daß diese Leute Menschenfresser wären. Der erste Theil dieses Namens ist ohne Zweifel das alte scythische und noch heutige finnische Soame, Soami, Suima oder Saoma, welches einen See oder Morast bedeutet; daher sich auch die Finnen in ihrer Sprache Suami zu nennen pflegen. Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 33. Die letzte Hälfte des Na-

mens Samojeden oder Samogiten könnte von dem alten Worte Kutzap abstammen, welches Norden bedeutete, von welchem die nordwärts wohnenden Völker Kutzay, Kichay, Kichä, und vielleicht auch Geiben genannt wurden. Dalins Gesch. des Reichs Schweden Th. 1. S. 162. Die Lage des Landes der Samojeden an dem Nordmeere macht diese Abstammung wahrscheinlich; ob sie sich gleich selbst nicht so, sondern Kiney oder Chasowo nennen.

1653

der auch sind, so gefallen sie dennoch den Cannibalen besser, als diejenigen, welche wir für schon hatten. Die Hirsche (S) sind eines der vornehmsten Nahrungsmittel der Samojeden. Einige derselben sind so zahm, daß man sie auch häuslich anrührt, andere kommen wenn man sie locket, und lassen sich zuweilen vor einem des Schützens spannen, wie welchen sie täglich 24 Meilen mit unglaublicher Geschwindigkeit zurück legen. Ehe man die Hirsche aufsucht, zieht man die Driestel zu Rathe, welche den Ort anzeigen, wo man hingehen soll, und mehrertheils trifft solches ein. Im Sommer nähern sich die Samojeden denen Flüssen, wo sie allein von Fischen leben, und solche oft roh essen, sie trocknen und bis auf den Winter aufheben. Junge Hunde sind ihre besten Leckerbissen. Ihre Gebräuche Sprache und Religion sind gleich barbarisch. Sie beten Sonne und Mond an. Die Töchter bringen ihren Vätern ansehnliche Einkünfte zu Wege. Man läßt sie nicht eher sehen, als bis sie versprochen sind, und dieses geschieht oft in 6ten oder 7ten Jahre. Denn in diesen Jahren kauft man sie für eine gewisse Anzahl Hirsche, damit man ihrer Jungfrauschaft versichert sey. Ihre Männer sind auch so eifersüchtig, daß sie solche viel enger eingeschlossen halten, als man in Italien thut. Wenn sie auf die Jagd gehen, haben sie gewisse Maschinen, zu verhindern, daß sie ihnen nicht ungetreu werden.

§. 19.

Fortsetzung.

Der Czar hat diese Leute nicht für werth gehalten, von ihm befreit zu werden. Sie sind daher keinen Abgaben unterworfen, und geben ihm nur freiwillig von Zeit zu Zeit einige Hirsche (S). Niemand versteht ihre Sprache, oder kennt ihre Gesetze, deren Vollziehung sie überaus geheim halten. Wenn sie einem Fremden einen Hirsch verkaufen, bedingen sie sich allemal das Eingeweide aus, von welchem sie auch die unschätzbaren Theile essen, nachdem sie den Rest bloß ausgebrühet haben. Die Angesehensten unter ihnen sind diejenigen, welche die Magie am besten verstehen. Sie sind darin sehr geschickt, sonderlich vor denen Fremden: allein vor denen Russen dürfen sie keine Proben davon ablegen, aus Furcht, deswegen angeklagt zu werden. Ein engländischer Kaufmann gab einmal einigen Cannibalen eine Mittagsmahlzeit, woben sich einer unter ihnen dergestalt besof, daß er nicht mehr fortkam, und nicht eher nüchtern ward, als bis eine alte Frau ihm die Stien gerieben, und ihm einige Worte in das Ohr gesagt, worauf er so vernünftig ward, als wenn er den ganzen Tag nicht getrunken gehabt.

§. 20.

Reise nach
Papinogorod.
röd.

Wir erhandelten indessen verschiedene Felle, und setzten unsern Weg nach Papinogorod fort. Wir reiseten über das Gebirge, welches Borandien von Sibirien scheidet, und wegen der vielen Wüsteneien sehr beschwerlich zu bereisen ist, auch nicht

(S) Der Verfasser hat vermuthlich Kien:tiere für Hirsche angesehen. Erstere sind bey denen Samojeden häufig anzutreffen, von den letztern aber habe bey keinem zuverlässigen Schriftsteller etwas gefunden.

(S) Die Samojeden sind denen Russen bereits 1525 unterwürfig gewesen. Sie gehö-

zu dem archangelischen Gouvernement, und bezahlen ihren Tribut nach den nächsten Ostrogen. Dieser Tribut bestehet darin, daß jede Mannsperson, welche den Weg zu führen kan, jährlich für 25 Kopelen Pelzwerk, welches zu einem gewissen Preise angeschlagen ist, liefern muß.

nicht bewohnt werden kon, weil es thierisch und für sich selbst unsicherbar und voller Schnee ist, theils aber auch sich eine große Menge weißer Bäre und Wölfe allhier befinden, daß wir diese Gegend mit nicht geringer Furcht durchreisten, und alle Stunden von diesen Thieren angegriffen zu werden glaubten, ob sie gleich so furchtsam waren, als wir. Endlich brachten uns unsere Führer nach vieler Mühe über diese Berge, womit wir zehn bis zwölf Stunden zubrachten, und hierauf in ein sibirisch Dorf kamen, dessen Einwohner mit Bärenfellen bekleidet waren, wovon die Haare auswärts gingen. Sie trugen keinwand und mit Eisen beschlagene Halbschiesel, woraus wir schlossen, daß diese Leute gesitteter waren als die, von denen wir herkamen. Sie empfingen uns auch wirklich viel höflicher, und fragten uns, wer wir wären, wo wir herkamen, und wo wir hñ wollten. Endlich langeten wir Abends in Papinogorod an, wo wir uns einige Tage aufhielten, und von dem dasigen Gouverneur eine gute Anzahl Wölfs, Fuchs, Luchs, Zobel, Hermelin, und Marterbälge einkauften. Weil wir aber noch 5000 Ducaten übrig hatten, die wir auch noch gerne anlegen wollten, so entschlossen wir uns durch Samojeden wieder zu unsern Schiffen zurück zu kehren.

§. 21.

Nachdem wir ohngefähr 17 Stunden gereiset waren, kamen wir an das sibirische Gebirge, über welches wir in sechs Stunden reisten, und endlich in Samojeden anlangten, welches ein ganz wüstes Land, bergig und mit Wacholderbäumen, Fichten, Tannen und Moos bewachsen, auch voller Schnee, Wölfe, Bäre und weißer Füchse ist. Als wir den Berg Stolpohen hinunter fuhrn, wo die Quelle des Borlagas entspringt, fanden wir acht oder neun Wohnungen, auf welche wir zugehen, sowol unsere Thiere weiden zu lassen, als auch, um selbst auszuruhen. Nachdem wir einige Felle, von den Einwohnern erhandelt hatten, legten wir uns in eine Hütte, mit dem Herrn derselben, der Frau und den Kindern unter einander auf Bärenhäuten zur Ruhe, und erwachte nach einigen Stunden über das Geschrey des Hausherrn, welcher seine Leute rief, worauf sie aufstanden, und insgesamt hinausgingen: die Neugierde bewegte mich, daß ich aufstand und sah, wo sie hingingen. Ich bemerkte, daß sie sich hinter der Hütte auf die Knie warfen, die Hände gen Himmel hoben, und die Sonne anbeteten, die sie für Gott hielten. Die Samojeden sind noch kürzer und dicker als die Lappen und Borandier, haben auch einen dickern Kopf, plattres Gesicht, und eine breitere und stümpfere Nase, allein fast gar keine Haare und eine erdbraune Farbe. Die Kleidung der Männer bestehet aus einer runden krausen Mütze, als wenn sie von Lämmerfell wäre, Beinkleider und einem Rock von weißer Bärenhaut, welche ihnen nur bis an die Knie reicht. Unter dem Bauche tragen sie einen vier Finger breiten Gürtel. Ihre Schuhe und Strümpfe sind von eben derselben Haut, und die Haare auswärts gekehrt. Unter den Schuhen aber haben sie eine Art von Sohlen, so aus Baumrinden verfertigt, zween Fuß lang, und wie Gondeln gemacht sind, mit welchen sie auf dem Schnee, der auf den Bergen in großer Menge liegt, sehr geschwinde fortkäufen. Statt des Mantels tragen sie eine schwarze Haut, woran noch die vier Füße hängen. Sie tragen diese Haut mehr auf die linke als rechte Schulter, über derselben aber hängen ihr Röcher. Die samojedischen Weiber sind noch heftlicher als die Männer: indessen sind sie zur Arbeit sehr ausgehörtet,

Fernere
Nachricht
von den Sa-
mojeden.

1653

gehärtet, und werden viele Sorgfalt an, ihre Kleider zur Jagd wohl abzurichten, als von welcher sie leben. Sie kleiden sich eben so wie die Männer, nur haben sie etwas längere Röcke, und auf den Schultern keine Haut tragen. Sie haben auch eben solche Mützen, ausser daß sie einen Zopf Haare, welchen unten mit einem Bande von Baumbast gebunden ist, hinten über den Rücken herunter hängen lassen. Sie gehen auf die Jagd wie die Männer, und tragen eben so wie diese einen Rock aus Pfülen und einen Bogen. Die Männer sind ihren Weibern getreu, und die Weiber den Männern, und wenn einer von ihnen im Ehebruch begriffen wird, so wird der selbe gesteinigt.

§. 22.

Die Dänen
segeln nach
Zembla.

Nachdem wir durch Samojeden gereiset, und in Bozandien zu unsern Leuten gekommen waren, die mit Schmerzen auf uns warteten, begaben wir uns in unsere Schiffe, und lichteten noch zwö Sunden die Anker. Wir segelten nach Zembla zu, wo wir den folgenden Tag landeten, und zwar an einem Orte, wo wir einen Haufen Leute von ohngefähr 30 Personen mit Köchern auf den Rücken, an den Rüste auf den Knien liegen sahen, welche die Sonne anbeteten. Unsere Schiffer und Commisarij hielten mit einander Rath, wie sie an diese Leute, die sie für wilder als die andern hielten, kommen und mit ihnen handeln möchten. Sie beschloffen, drei Huppen jede mit zehn Mann in das Meer zu setzen, welche wohl bewaffnet seyn sollten, damit sie sich im Fall des Angriffs wehren könnten; da denn ich befohlen wurde, mit zu gehen. Wir ruderten nach dem Lande zu, und als wir noch ohngefähr eine halbe Viertelstunde davon waren, standen alle diese Wilden, welche auf den Rücken lagen, auf, schossen ihre Pfeile mit einem grossen Geschrey auf uns ab, und liefen hierauf in der größten Geschwindigkeit davon. Jedoch trafen sie niemand von uns, weil sie so weit von uns waren. Nachdem wir ausgestiegen waren, liefen wir an den Ort, wohin sie, unserer Vermuthung nach, geflohen waren, in der Absicht einen davon zu erwischen. Allein es glückte uns solches nicht, weil wir sie aus dem Gesichte verlorren, ohne zu wissen, wohin sie gegangen seyn mochten. Dem ohnerachtet gingen wir bis an die Schneeberge, und wagten uns hierauf noch tiefer in das Land hinein, wo wir auf den Hügeln abgestuzte Bäume sahen, welche auf eine sehr grobe Art als Menschen gestalten ausgehauen waren. Vor einer dieser Bildsäulen sahen wir, ohngefähr auf eine Stunde weit, zweien dieser Wilden auf den Knien liegend, welche ihre Waffen abgelegt hatten, und diesen Götzen anbeteten, aber als sie uns gewahr wurden, aufstanden und davon liefen, so wie die ersten. Wir liefen ihnen so geschwinde nach, als wir nur konnten, allein sie flohen mit solcher Eilfertigkeit in ein Lannengebüsch, daß wir nicht wußten, wohin sie gelaufen waren. Als wir wieder zu unsern Schiffen gingen, sahen wir von ferne zweien andere, welche einen ähnlichen Götzen anbeteten. Die Zemblaner (H) nennen einen solchen Götzen Setiso, unser Schiffer versicherte uns, daß sich der Teufel in denselben zu setzen, und Dracula zu geben pflege.

§. 23.

Fangen ei-
nige Wall-
rosse.

Der Scharbock, der uns alle überfiel, nöthigte uns, an die vierzehn Tage an den Küsten von Zembla liegen zu bleiben, worauf wir bei gutem Wetter die Anker

(H) Alle andere Nachrichten kommen darin sey, daher die von dem Verfasser gegebene Wil- überein; daß Nova Zembla völlig unbewohnt den vermuthlich Samojeden gewesen.

ke Tischen, um nach Waigat auf den Gang des Walrosses zu seegeln. Wir sahen ohngefähr vier Beemellen auf die hohe See, wo wir von einer Seite zur andern kreuzten; ohne aus weiter zu entfernen, hatten aber unsere Chaluppen nebst den Harpunirern und Häuern in die See gesetzt. Nach 14 Stunden, während welcher Zeit wir nichts gefangen hatten, sahen wir zwei große Fische kommen, deren einer ein schönes langes Horn hatte. Unsere Fischer machten Anstalt, ihn zu fangen, und da sie ihn auf einem Steinwurf weit an ihn gekommen waren, warfen unsere Harpunirer ihre Harpunen von beiden Seiten nach ihm, die übrigen in den Chaluppen aber ließen die Leinen gehen, woran die Harpunen befestigt waren, und ruderten in der größten Geschwindigkeit wieder zurück. Als sie sahen, daß der Fisch auf dem Wasser schwamm, welches ein Zeichen seiner Schwachheit ist, kamen sie zu uns an Board, und zogen ihn vermittelst der an den Harpunen befestigten Leinen nach und nach an sich, welches er ohne vielen Widerstand litte, weil er bereits alles Blut verloren, und keine Kraft mehr hatte. Die Häuer thaten hierauf das übrige, und hieb ihm den Kopf ab, den wir befehlten, das übrige aber, weil es weder zum Essen noch zum Eßzen dienlich ist, wieder in die See warfen. Dieser Fisch wird bloß um seiner Zähne willen gefangen, woraus man, wie aus dem Elfenbein allerley Arbeiten verfertigt, und das Pfund noch weit theurer verkauft, weil sie weißer von Farbe sind, als das Elfenbein, die daraus verfertigten Sachen auch nicht so bald gelblich werden. Das Horn von diesem Fische, welchen wir fingen, war völlige zehn Fuß lang, sehr plump wie eine Schnecke gedreht, und an der Wurzel eines Armes dick, worauf es bis in die Spitze, die so scharf wie eine Nadel war, gewunden war. Als die eine Chaluppe dem andern Fische beim Harpuniren etwas zu nahe kam, schlug derselbe, als er sich verwundet fühlte, mit seinem Schwanz im Herumwenden so heftig an dieselbe, daß sie umstürzte, und weil die andern nicht geschwind genug zu Hülfe kommen konnten, so mußten zwei Mann erlauffen. Der Fisch wurde indeffen gefangen. Er hatte zwar kein Horn, wie der unsrige, dagegen aber weit dickere Zähne. Wir kreuzten nach diesem Fange noch viermal vier und zwanzig Stunden, ohne etwas zu erhaschen, als wir aber eben unsern Ort verändern wollten, wurden wir vier dieser Fische gedacht, welche größer zu seyn schienen, als die zwei, die wir gefangen hatten; daher wir unsere Seegel einzogen, und die Harpunirer nebst den übrigen nöthigen Leuten in die Chaluppen setzten. Wir fingen drei von diesen Fischen, einer aber entkam uns. Derjenige, den unsere Fischer zu uns an Board brachten, war nebst den übrigen ohne Horn.

§. 24.

Nachdem wir in den nächsten darauf folgenden acht Tagen noch acht dieser Straßefische gefangen hatten, erhob sich ein Nordnordwestwind, daher wir alle unsere Seegel aufspanneten, um nach dem Waigat zu seegeln, und dasselbe zu passiren, wenn daselbst es möglich seyn wollte. Allein, als wir ohngefähr 36 Seemellen in demselben zurückgelegt hatten, getrauten wir uns, wegen der grossen Eisstücke, und mit Schnee bedeckten Eisberge, welche die Datschosters genannt werden, nicht weiter zu gehen, indem sie die Durchfahrt zwischen dem Eismeer und dem grossen tatarischen Meer verstopfen. Könnte man an diesem Orte in das tatarische Meer

1653

Meer kommen, so würde der Weg über unsern Detail nach dem grossen Indien da durch über drei Viertel abgekürzt werden; daher auch derselbe den Namen Walpurgis erhalten, welches so viel bedeutet als ein Winkel des Weges, oder des Sacks, denn Weg heisst ein Weg, und Sack, ein Winkel (3). Fünf oder sechs Stunden hernach, nachdem wir ankert hatten, kam ein Bär auf einen unser Matrosen, der an Land gegangen war, seine Nothdurft zu verrichten, los, überfiel ihn von hinten, und warf ihn zu Boden, woran ihn auch ohne Zweifel gefressen haben, wenn wir ihn nicht geschwinde erblickt hätten. Er wurde mit dem ersten Schuss so gut getroffen, daß er todt zu Boden fiel, da denn der Matrose voller Schrecken entwich. Kurz darauf wollten zwei Bären in eines unser Schiffe klettern, deren einem man die Vorderfüsse mit einer Art abthut, der andere aber wurde mit einem Flintenschuss erlegt. Indem wir diesem Antritt zusahen, fing ein anderer unser Matrosen an zu schreien, als wenn er schon sollte gefressen werden; und zwar mit Recht, weil einer von den Bären, die zu uns geschwommen waren, sich bereits an Board befand, daher wir in aller Eil nach Ruderstößen griffen, und ihn damit tödteten. Wir glaubten nicht, daß ihrer noch mehrere kommen würden; allein wir hatten uns betrogen, denn vier oder fünf Stunden hernach sahen wir ihrer ochr oder zehn über dem Eise schwimmen, die auf uns zu schwammen, welches uns nöthigte nach dem Gewehr zu greifen, und da wir sie nahe genug kommen liessen, trafen wir sie so gut, daß sie alle mit dem Leben bezahlen mußten. Die Menge dieser Thiere welche von den Bären auf uns los kamen, und uns gleichsam bekriegen wolten, setze uns in Schrecken; daher wir auch die Anker lichteten und wieder zurück segelten, wo wir hergeschwommen waren.

§. 25.

Pinguinen.

Als wir ohngefähr 15 Stunden mit einem Ostwinde, aber wegen des vielen Eises mit vieler Gefahr gesegelt waren, um aus der Meerenge zu kommen, ankerten wir endlich bei einer schönen, grünen, mit Moos, Tannen und Wacholderbäumen angefüllten Insel, an welche einige der unsrigen ausstiegen, und daselbst Vögel sahen, die wegen ihrer Dicke kaum fliegen konnten. Als sie uns solches erzählten, entschloß ich mich, mit etwa vierzig Matrosen, sowohl von unserm als den übrigen Schiffen, an Land zu gehen, und einige dieser Vögel zu fangen, von denen wir ohngefähr sechzig, theils mit Flintenschüssen, theils aber auch mit Stöcken tödteten, und sie auf unsere Schiffe trugen. Diese Vögel, welche, wie unser Schiffer sagte, Pinguinen hießen, sind nicht höher als die Schwäne, aber mehr als noch einmal so dick und eben so weiß. Sie haben einen Hals so lang wie eine Gans, einen weit dickern Kopf, rothe und funkelnde Augen, so groß als ein Stück von 15 Solis, einen braungelben und vorne spitzen Schnabel, und Füße von gleicher Farbe, welche so wie die Gansfüße geschlossen sind. Unter dem Schnabel fängt sich eine Art eines Sacks, ohngefähr eines Fusses lang, an, der längst dem Halse bis an den Magen geht, und sich unten bergestalt erweitert, daß er wol ein Maas Wein darin beherbergen kan. In diesem Sack hebet sich der Vogel, wenn er satt ist, seine überflüssige Speise auf, um solche, wenn ihn wieder hungert,

(3) Der Name Walpurgis ist dieser Strasse die daselbst zu wehen pflegen, als aus andern von den ersten Holländern, die dahin gekommen, Ursachen hergeleitet worden. Wen, vielmehr wegen der ungestümen Winde,

hungert, in der Nähe zu haben. Wenn wir diese Vögel essen wollten, mußten wir solche Zubereitungen abziehen, weil sie eine sehr harte Haut haben, aus welcher sich die Federn sehr schwer ausrupfen lassen. Ihr Fleisch ist übrigens sehr gut und fett, und hat eben den Geschmack wie wilde Enten, daher wir sie uns sehr wohl schmecken ließen.

1654

§. 26.

Wir blieben bei dieser Insel, auf welcher wir Pinguinen gejaget hatten, ^{Die Dänen} zweimal 24 Stunden vor Anker; als sich aber hernach ein uns günstiger Ostwind erhob, gingen wir wieder unter Segel, und nahmen unsern Weg nordnordwest, ^{antern wieder an Zembla.} wärts. Einige Stunden hernach, nachdem wir die Meerenge verlassen, der Wind aber sich gedreht hatte, mußten wir längst den Küsten in Ostnordost, nach dem hohen Vorgebirge zu fahren, wo wir nach 30 Stunden anlangten. Es war nicht weit von demjenigen Orte, an welchem wir bereits vor Anker gelegen, und die Zemblaner wie oben gesagt worden, gesehen hatten, die Sonne anbeten. Da der König von Dänemark unsern Schiffen und Commissairen befohlen hatte, wenn man Leute in Zembla antreffen würde, man einige derselben habhaft zu werden und mit nach Copenhagen zu bringen suchen sollte, um von ihnen einige Nachrichten von ihrem Lande zu erhalten; so hielten wir es für unsere Schuldigkeit, in dieser Gegend Anker zu werfen. Man setzte hierauf sogleich die Schaluppen aus, und schickte vier derselben mit dreißig Mann, unter denen auch ich mich befand, an Land. Sobald wir nur von unsern Schiffen abgestiegen waren, sahen wir ohngefähr eine halbe Stunde vom Lande einen Zemblaner in einem Kahn, der, als er uns auf sich zukommen sah, mit solcher Heftigkeit ruderte, daß wir ihn unmöglich einholen konnten. Sobald er an das Ufer kam, nahm er seinen Kahn mit der äußersten Geschwindigkeit auf die eine Schulter, hielt in der andern Hand seinen Wurffpieß und floh davon. Wir stiegen an Land, und liefen ihm nach, nach einem Hügel zu, auf den wir ihn hatten laufen sehen, allein weil er geschwinder war, als wir, so konnten wir ihn unmöglich erwischen.

§. 27.

Als wir ihn aus dem Gesichte verloren hatten, begaben wir uns wieder zu unsern Schaluppen; indem wir aber wieder zu unsern Schiffen rudern wollten, erblickten wir ^{Und fangen} zwei andere Zemblaner in der offenen See, welche nach den Vorgebirgen und Klippen zu ruderten, um sich daselbst zu verbergen. ^{einige Einwohner.} Weil wir indessen auch auf das Stärkste ruderten, so holten wir sie ein, als sie eben einem Felsen zu ruderten. Da sie sich gefangen sahen, erhoben sie ein überaus fürchterliches Geschrei. Wir führten sie bis an unser Schiff, und zogen sie mit ihrem Kahn an Stricken hinein. Dieser Kahn war eine Gondel, 15 bis 16 Fuß lang, und 2½ breit, er war von den Bauchgräten großer Fische sehr künstlich gemacht, und vermittelst zusammen genähter Fischhäute verbunden, welche von einem Ende des Kahnes bis zu dem andern, gleichsam einenbeutel machten, worin sie bis an den Gürtel saßen, so daß kein Tropfen Wasser in dieses Fahrzeug bringen, sie selbst aber sich mit demselben in den größten Sturm ohne einige Gefahr wagen konnten. Wir merkten, daß der eine ein Mann, der andere aber eine Frau war, und suchten sie durch alle mögliche Schmeicheleyen und Freundschaftsbezeugungen zu bewegen, daß sie uns ihre Wohnungen zeigen möchten. Weil

1653

wir aber nichts ausrichteten, so nahmen wir auf einige Tage Lebensmittel mit uns, und gingen, mit hinlänglichem Bewehr versehen, an Land, theilten uns aber in zween Haufen, deren jeder hundert Schritt von dem andern entfernt war, und verborgen uns in den Höhlen unter die Felsen, stellten auch an bedeckten Orten unter den Bäumen Schildwachen aus, um zu sehen, ob wir nicht einen Wilden, der uns zu ihren Wohnungen führen würde, erwischen könnten. Als wir ohngefähr acht und vierzig Stunden auf der Wache waren, brachte uns einer der unsrigen Nachreißer, daß er zween Wilde von einem Hügel kommen, und nach dem Meere gehen gesehen. Hier auf blieben sechs von unsern Leuten in der Höhle, ich aber ging mit fünf andern in eine andere Höhle, ein wenig weiter hin. Eine Viertelstunde darauf, gingen diese beide Wilden zwischen unsere Höhlen durch, ohne uns gewahr zu werden; welches einen der unsrigen bewegte, einen Schuß in die Luft zu thun, sowol, um uns Nachreißer zu geben, als auch die Wilden dadurch aufzuhalten. Sobald sie sich hierauf der andern Höhle näherten, thaten wir insgesamt einen Ausfall, und umringeten sie, so daß sie nicht entfliehen konnten, sondern sich gefangen geben mußten.

§. 28.

Deren Beschreibung.

Ihre Kleider waren aus Dinguinensellen verfertigt, woran die Fibern noch insgesamt befindlich, und auswärts gefehret waren. Sie bestanden aus sehr engen Beinkleidern, die ihnen nur bis an die Knie gingen, und einem Kamisole von gleicher Art, dessen Ärmel nur bis an den Ellenbogen reichten, und welches hinten und vorne eine Spitze hatte, wie einen Schwanz. Sie trugen ferner eine Mütze, in Gestalt eines Zuckerhuts und Stiefeln von braunrother Seefälberhaut, woran die Haare auswärts gingen. Ob sie gleich beide auf einerley Art gekleidet waren, so merkten wir doch, daß der eine ein Mann, der andere aber ein Weib war. Der Mann war ohngefähr 24 Jahr alt, und hatte wie die andere ein sehr breites Gesicht, eine stumpfe und breite Nase, eine braune Farbe, und kleine nach den Schläfen gezogene Augen, aber weder Bart noch Haare. Er trug einen Köcher voller Pfeile, nebst einer Streu art von Fischknochen auf der Schulter, in der andern Hand aber hielt er einen Bogen. Das Weib war ohngefähr 20 Jahr alt, und hatte die Haare in zween Zöpfe geflochten, welche ihr über die Schulter hingen. Ueber das Kinn hatte sie blaue Striche, und drey oder vier über die Stirn: ihre Ohren und der untere Theil der Nase waren durchstochen, und mit blauen an Ringen von Fischgräten hängenden Steinen gezieret, von welchen die in den Ohren die Größe einer Haselnuß, die in der Nase aber die Größe einer Erbse hatten. In der einen Hand hielt sie einen Wurfspeer.

§. 29.

Fortsetzung.

Wir suchten sie durch alle Mittel zu bewegen, daß sie uns ihre Wohnung zeigen möchten; allein wir erhielten von ihnen eben so wenig, als von den vorigen, die wir in ihrem Kahn gefangen hatten; daher wir sie auf unser Schiff bringen mußten. Als sie an Boord gekommen waren, führten wir sie zu den andern, die sie, so viel wir vermuthen konnten, kannten, ob sie gleich nicht mit Fibern, sondern mit Häuten von Seefälbern bekleidet waren. Ihre Kamisole bestanden aus zween zusammen genähten Häuten, deren Schwänze vorne und hinten bis auf die Schenkel herunter hingen,

gen, ihre Kettenkleider aber waren sehr enge. Der älteste unter ihnen, der ohngefähr 50 Jahr alt sein mochte, hatte einen Kasanienbraunen runden Bart, aber keine Haare auf dem Kopfe. Das Weib, welches ohngefähr 30 Jahr alt war, hatte sich gleichfalls die Nase und Ohren durchstochen; ihre Haare waren in zween Zöpfe geflochten, die ihr über die Schulter hingen, und das Kinn und die Stirne waren gleichfalls mit blauen Strichen bemalt. Sie waren insgesamt gleich heftlich, und noch kleiner und dicker als die Samojeden, Lappen, Botandier und Siberier. Sie hatten eine leise Sprache, und einen sinkenden Oheim, welches daher rührt, weil sie das Fleisch ungesalzen essen, die Fische aber allemal in Thran tunken. Sie trinken nichts als Wasser, und waren niemals zu bewegen, daß sie Brodt oder gesalzen Fleisch und Fische gegessen, und Bier getrunken hätten; doch tranken sie etwas Brantwein. Der Tabackgeruch war ihnen äusserst zuwider. Alle ihre Mäcke bestanden aus Riemen von Fischhaut: die Fischgräten dienten ihnen statt der Nähnadeln, die Spitzen ihrer Spiesse und Pfeile aber, waren so wie alle ihre übrigen Werkzeuge aus Fischknochen verfertigt. Das Holz an ihren Spiessen und Bögen war schwer und braunroth; zu ihren Pfeilen aber hatten sie leichter und weisser Holz. Im gehen wackelten sie insgesamt wie die Enten.

§. 30.

Wir befanden uns schon am Ende des Augusts, und die Tage gingen an, um eine halbe Stunde abzunehmen. Ueberdies ward auch die Kälte um etwas stärker, und bey uns wuchs das Verlangen zur Rückreise. Alle diese Umstände bewegten uns, die Anker zu lichten und mit einem Nord-Nordostwinde nach Südwest zu segeln. Nachdem wir einige Stunden unterwegs gewesen waren, drehete sich der Wind in Südost, daher wir wieder nach Norden segeln mußten, um die Küsten zu gewinnen, an welche wir, vermittelt dieses Windes bis nach Grönland (*) fuhrten, wo wir wegen eines widrigen Westsüdwestwindes uns neben andern französischen und holländischen Schiffen, welche daselbst am Lande Wallfische fingen, vor Anker legen mußten. Der Wallfisch wird hier eben so, wie das Walross gefangen; man zieht ihn an Land, und häuet ihn, wenn er todt ist, in Strüken, und brennet den Thran in Kesseln, neben den Hütten, aus, die die Wallfischjäger an der Küste aufbauen. Dieses kam unsern Zemblanern sehr wohl zu statten, indem sie bereits alle Lust zum Essen verlohren hatten, da uns unser Thran seit zween Tagen ausgegangen war, und wir ihnen keinen mehr geben konnten, ihre Fische damit zu essen.

§. 31.

Wir hielten uns nicht länger als zween Tage in Grönland auf. Der Wind drehete sich in Nordost, daher wir die Anker lichten, unsern Weg fortzusetzen, und reise nach Dänemark nach Westsüdwest auf die hohe See steuerten. Der Wind blieb uns den ganzen Tag bis des folgenden Morgens um 5 Uhr günstig, da er sich völlig umdrehete. Wir sahen in Ostsüdost drey Sonnen über einander, so daß wir die wahre von den beiden übrigen nicht unterscheiden konnten, weiter nach Süden aber ward die Luft finster. Unser Schiffer und Steuermann schlossen hieraus, daß wir einen heftigen Sturm bekommen würden, daher sie die mehresten Seegel einziehen, und unsern übrigen Schiffen durch einen Kanonenschuß ein Zeichen geben ließen, ein gleiches zu thun. Einige Stunden

Art 3

hernach

(*) Oder vielmehr Spitzbergen, welches von denen Engländern, gemeinl. auch Grönl. genannt wird.

1653

hernach erhob sich ein heftiger Südostwind mit starkem Regen und Donner, welcher den ganzen Tag und die folgende Nacht anhielt. Der Schiffer ließ einen Matrosen auf den grossen Mastkorb steigen, und sich nach dem Lande umsehen; da denn derselbe in Westnordwest ein grosses Feuer erblickte. Unser Schiffer glaubte, daß solches von dem Zekla, einem Berge auf Island herrührete, und da wir wegen des heftigen Sturms die See nicht länger halten konnten, entschlossen wir uns, daselbst anzufahren. Wir langten gegen Abend daselbst an, und hörten die ganze Nacht hindurch ein sonderbares Geräusch, als wenn viele Kanonen abgefeuert würden; sahen auch eine Menge Feuer und Flammen aus dem Zekla steigen. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen lichteten wir den 22. September mit einem guten Nordwinde die Anker, und segelten nach Südöst, da wir denn nach ohngefähr zwölff Tagen glücklich auf der Reede vor Coppenhagen ankamen. Sobald der König erfuhr, daß wir Einwohner aus Zembla an Boord hatten, befahl er, daß sie zu ihm gebracht werden sollten. Als er sie sah, bewunderte er sie, sowol wegen ihrer Kleidung, als auch wegen ihrer Gestalt, und befahl dem Kerkermeister des Schlosses, sie mit allem nöthigen zu versorgen, und sie in der dänischen Sprache unterrichten zu lassen. Wir mußten ihm auch alle Umstände von dem Lande, wo wir gewesen waren, und die Sitten und Lebensart der Einwohner erzählen; worauf wir unsern Reederu von unsrer Reise und Handlung Nachricht gaben. Einer der vornehmsten Interessenten überreichte dem Könige im Namen der ganzen Compagnie die zwey Hörner von Walrossen, welche wir mitgebracht hatten, und die er als einen unschätzbaren Schatz annahm, weil er sie für Hörner von wirklichen Einhörnern hielt, deren Kraft von vielen Schriftstellern beschrieben worden. Er ließ solche sogleich in die Schatzkammer tragen, versprach den Mitgliedern der Compagnie sich dafür bey aller Gelegenheit erkenntlich zu erweisen, und beschenkte den, der sie getragen hatte, mit seinem an einer goldenen Kette befindlichen Bildnisse, und befreyete ihn von allen Abgaben.

§. 32.

Des Verfassers Anmerkung über Zembla und Waigat.

Da mir nach meiner Zurückkunft aus den mitternächtigen Ländern verschiedene Charten von berühmten Verfassern bekannt geworden, so habe ich bemerkt, daß sie insgesamt in der rechten Lage von Zembla fehlen, und solches nicht weit genug nach dem Nordpol, sondern in Ostnordost von Lappland setzen, da es doch mehr nördlich liegt. Ueberdies sondern sie dasselbe durch das Meer von Grönland ab, und entfernen es über 1200 Seemeilen (Lieues) von Grönland, obgleich beide Länder an einander stossen, und die Küsten von Grönland bis an Zembla reichen, so daß, wenn der viele Schnee und die heftige Kälte diese Gegenden nicht unwohnbar machten, man aus Zembla über die Paternosters nach Samojeden und von da in die große Tatarrey oder Moskau würde reisen können. Ich muß mich auch wundern, daß sie die Meerenge Waigat nicht länger, als 10 französische Meilen machen, da sie doch über 35 teutsche Meilen in die Länge hält. Man sollte diesen Charten zu Folge auch glauben, daß man durch diese Meerenge in das große tatarische Meer kommen könnte, welches doch nicht möglich ist, wenn man uns gleich will glauben machen, daß zu den Zeiten des Prinzen Moriz von Nassau ein holländisches Schiff durch diese Strasse in das große tatarische Meer gesegelt sey, welches doch, wie ich bereits gezeigt habe, eine augenscheinliche Unrichtigkeit ist; indem diese Meerenge von den Paternosters geschlossen

geschlossen wird, welches Berge sind, von denen der geringste wenigstens eine halbe Stunde hoch ist, und welche beständig mit Eis, so niemals schmelzet, bedeckt seyn sollen. Ich kan dieses versichern, indem ich selbst in dieser Gegend, und nahe bey denen Bergen gewesen bin, und zwar in denen Hundestagen, welches die wärmeste Zeit im Jahre ist; allein ich habe dem ohnerachtet eine sehr strenge Kälte empfunden, weil der Winter in diesen Ländern beständig fortdauert, und eben so wenig ein Ende nimmt, als der Sommer im Lande der Papageien und in Magellanica, welche beide nach dem Südpole zu liegen (L).

1653

§. 33.

Da man die Südländer unbekant zu nennen pfleget, so kan man den Nord- Und von den Ländern eben diesen Namen belegen, indem man jenseit derselben, wenn man entweder zu Lande oder zu Wasser dahin reisen wollte, ohne Zweifel unbewohnte Länder antreffen würde, welche man nach dem Beispiel des Columbus, Magellan und anderer, neue Welten nennen könnte, zumal da Democrit, Epicur und Metrodorus behaupten, daß es mehrere Welten gebe. Ich möchte übrigens wol wissen, wohin unsere Erdbeschreiber das alte Zembla setzen wollten. Ich glaube, daß, wenn sie in dem neuen gewesen wären, sie es für Neuholland, Westfriesland und das Cap Ayres halten würden, welche in Waigat, nicht aber jenseit derselben in dem großen tatarischen Meere liegen, wohin sie dieselben setzen. Wenn der Verfasser der Nachricht von dem Staate des Großfürsten von Moskau selbst in dem Lande der Samojeden gewesen wäre, so würde er nicht behauptet haben, daß sie die Fremden fressen, und daß der Großfürst die Verbrecher zu ihnen schicket, damit sie von ihnen gefressen werden; welches völlig ungegründet ist. Ich gebe indessen gerne zu, daß sie überaus ungestalter, sowol am Leibe, als am Geiste sind, von Gott nichts wissen, um die Marten jener Welt unbekümmert sind, und glauben, daß wenn der Leib stirbt, auch die Seele ein Ende habe (M). Sie sind unstreitig die elendesten Geschöpfe auf dem Erdboden, und leben im Sommer bloß von dem Fleische der Bären, Wölfe, Füchse, Zobel, Raben, Adler und anderer wilden Thiere, welches sie auf der Jagd ungekocht und roh, in ihren Hütten aber nur ein wenig geröstet essen. Im Winter erhalten sie sich von dem im Sommer aufbehaltenen und an der Sonne gedorrten Fleische; wenn sie nicht von ohngefähr einige Bären tödten, die ihnen in ihren Hütten nachschleichen, wenn sie auf dem Felde nichts zu fressen finden. Indessen sind sie doch sehr gastfreg, nehmen die Fremden willig auf, und bewirthen sie auf das Beste, ohne ihnen einig Leid zuzufügen, ob sie gleich sehr grausam und boshaft zu seyn scheinen. Sie sind dieses zwar nicht, aber sehr einfältig: welches zu bewundern ist, indem sie Nachbarn von den boshaftesten Völkern in der Welt sind, nemlich den Tatzarn und Lingoesen, die sie häufig besuchen, und mit denen sie sowol handeln, als mit den Siberiern Dorandiern und Lappländern.

(L) Was hier von dem Zusammenhange von Nova Zembla theils mit Grönland oder vielmehr Spitzbergen, theils mit Samojeden vorgegeben wird, streitet wider alle nachmalige und theils schon vortige Erfahrungen, wie ich an einem andern Orte mit mehrern zeigen werde.

(M) Die Samojeden glauben allerdings ein höchstes Wesen, welches alle Dinge erschaf-

fen hat und wohlthätig ist. Ausser diesem haben sie noch ein anderes jenem unterwürdiges Wesen, welches sie für den Urheber alles Bösen halten. Ihre Untergöttheiten sind Sonne und Mond. Sie glauben auch eine Art von Unsterblichkeit der Seelen, so aber mehr eine Seelenwanderung ist. Ich werde an einem andern Orte ein mehreres von ihnen sagen.

Viierter

Viertes Buch.

Friedrich Martens Reise nach Spitzbergen 1671.

Eines Capitel.

Des Verfassers Hinreise nebst dessen Rückreise.

Inhalt.

Reise bis nach Jan Mayen Eiland §. 1.	Fang eines Wallfisches §. 1.
Aufkunft bey dem Eise 2.	Es wird noch ein Wallfisch gefangen §. 2.
Das Schiff segelt in das Eis 3.	Nebst noch einigen andern §. 3.
Fang eines Wallfisches 4.	Fang einiger Wären und Wallrosse §. 4.
Vergebliche Jagd auf verschiedene Wallfische 5.	Verschiedene Schiffe werden mit Eis besetzt 11.
Aufkunft bey Spitzbergen 6.	Rückreise von Spitzbergen §. 13. 14.
Fang einiger Wallrosse 7.	

1671

Reise bis
nach Jan
Mayen Ei-
land.

Wir segelten den 15. April 1671 aus der Elbe in die See. Der Wind war Nordost. Des Abends waren wir neben Hilgeland. Der Wind blieb Nordnordwest. Das Schiff hieß Jonas im Wallfisch, der Schiffer aber Peter Petersen der Fries. Den 16ten ein Vulkonsonntag war trüber Sonnenschein, der Wind Ost; wir segelten auf 56 Grad. Den 17ten war trüber Sonnenschein den ganzen Tag, der Wind Ost; wir segelten auf 57 Grad. Den 18ten war es trüb mit trübem Sonnenschein; wir kamen auf 58 Grad 49 Minuten. Den 19ten war der Wind Südwest und West, wir kamen auf 59 Grad. Den 20ten war der Wind Südsüdwest, stürmig und Regen dabei. Hierland war von uns Westwärts, 15 Meilen nach Nuthmassung; wir segelten Nordwest zum Norden, und kamen auf 61 Grad. Den 21ten war es stürmisch und Regen, der Wind war Südwest; wir waren auf 62 Grad 12 Minuten. Die Verlängerung der Tage und Mäandrie der Nächte merkte man von Grad zu Grad. Man sah des Nachts nach den Sternen, die Kälte vermehrte sich auch. Hier rüstet man man sich schon auf den Wallfischfang; die Wallfischlanzen, Harpuren, Keinen, Riemen, und was noch mehr dazu gehört, legte man in Nebenschifflein oder Chaluppen auf Vorrath. Allein es mochte das Unwetter Hinderung machen, daß man es jezo nicht zurechte legen konnte. Den 22ten

(M) Der Verfasser that diese Reise als Schiffsbacher auf einem hamburgischen Schiffe, und brachte während derselben das Merkwürdigste, was ihm vorkam, zu Papier. Bey seiner Rückkunft übersetzte ihm der damalige Doctor Fogel zu Hamburg das 29te Stück der philosophischen Transactions der gelehrten Gesellschaft zu London, vortu verschiedene Umstände von Spitzbergen enthalten waren, von welchen man damals ein mehreres Licht zu bekommen wünschte. Dies veranlassete den Verfasser, seine Nach-

richt weitläufiger abzufassen, und folge von jetztgedachten Dr. Fogel in die gehörige Ordnung bringen zu lassen. Vermuthlich ist dies der einzige Antheil, den die ergländische Gesellschaft an dieser Reisebeschreibung hat; ob man gleich sonst gemeinlich behauptet, Martens habe diese ganze Reise auf Veranlassung der Societät unternommen: wovon doch weder in seiner Vorrede noch in der Aufschrift an den Rath zu Hamburg das mindeste zu finden ist. Die Nachricht von seiner Reise nebst der dazu gehörigen Beschreibung

war es windig und kalt. Die Nacht regnete es; der Wind war Südwest, wir kamen auf 65 Grad. Den 23ten am Oftertage war es neblig den ganzen Tag, der Wind Südwest, wir kamen auf 66 Grad 14 Minuten. Den 24ten Ofternachts war es stürmisch, der Wind Südwest. Die Höhe konnten wir diesen Tag nicht nehmen, weil es dunkel von Regen war. Den 25ten stürmte es den ganzen Tag, der Wind war Südwest; auf den Abend legte sich der Wind, und lief Ofter mit Hagel, Schnee und Regen, eins um das andere mit leidlicher Kälte; wir waren auf 68 Grad 46 Minuten. Den 26ten war es stürmisch den ganzen Tag mit selbigen Winde; wir segelten Nordost und noch etwas mehr östlicher auf 71 Grad 3 Minuten. Den 27ten war es Sturm, Hagel und Schnee, und dabei sehr kalt. Der Wind war Ostnordost; wir kamen auf 71 Grad, gelangten an das Eis, und kehrten mit dem Schiffe davon weg. Johann Majen Eiland lag uns Südwest zum Westen, nach Muthmassung 10 Meilen davon. Wir hätten das Eiland genug sehen können: es war aber die Luft voller Nebel und Schnee, daß wir nicht weit sehen konnten. Des Writags war es stürmischer; darauf nahmen wir unser Mastseegel ein, und brachten das Fockseegel auf die vorderste Schiffsbanke oder Stäfen, und trieben mit dem großen mittelften Seegel, Schunferseegel genannt, Süden zum Osten.

§. 2.

Den 28ten war es nicht so windig, der Wind war Nordost, und wir kamen wieder an etliche Eischollen. Den 29ten war es neblig den ganzen Tag, der Wind war Ostnordost, Wir kamen an das Eis, und segelten wieder davon. Den 30ten, den ersten Sonntag nach Oftern, war es neblig und Regen mit Schnee; der Wind war Norden, Abends segelten wir wieder an das Eis. Wir segelten wieder davon, die See war ganz unruhig, und bewegte das Schiff sehr. Den 1. May fing der Wind stark an zu wehen; es folgte harter Sturm; dabei war es sehr kalt, und bald Schnee, bald Sonnenschein, eines um das andere. Der Wind war Nordwest. Den 2. May des Vormittags war es stürmisch, der Wind wurde stiller auf den Abend, aber dabei war es sehr kalt mit Schnee; der Wind war Westnordwest. Den 3ten war es kalt, mit Schnee, Hagel und trüben Sonnenschein; der Wind war Westnordwest. Hier ging die Sonne nicht mehr unter, und man sah sie bey Nacht

so

Beschreibung von Spizbergen kam in deutscher Sprache zu Hamburg in 4. heraus, und führt die Aufschrift: „Friederich Martens von Hamburg spizbergische oder grönländische Reisebeschreibung gethan im Jahr 1671. Aus eigener Erfahrung beschrieben, die dazu erforderliche Figuren nach dem Leben selbst abgerissen, (so hietbey in Kupfer zu sehen) und jezo durch den Druck mitgetheilet.“ Im Jahr 1685 trat zu Amsterdam eine holländische Uebersetzung derselben an das Licht; eine englische befindet sich in dem Account of several late voyages and Discoveries to the South and North - - by Sir Iohn Narborough, cap. Tas-

man, Cap. Iohn Wood an Frederik Marten; London 1694 in 8. eine französische aber in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 1. Da diese Reise die beste Nachricht enthält, die wir von Spizbergen und dem dasigen Walfischfange haben, die nachmals vom Borgorager gar sehr genützet worden: so habe ich sie hier ganz getsefert, außer daß ich an der unangenehmen Schreibart etwas wenigens geändert, und die beiden ersten Kupfer weggelassen, weil sie sehr schlecht gerathene Vorstellungen der Eisfelsen und der Verunglückung der Schiffe in demselben enthalten.

Abelung Nordöstl. Gesck.

1671

so hell als am Tage. Den 4ten Schnee, Hagel, trübte Sonnenchein, mit leidlicher Kälte, der Wind war Nordwest. Es war täglich unbeständiges Wetter, und die Seehunde sahe man sehr häufig, sie sprangen aus dem Wasser vor den Schiffen her, und standen mit halben Leibe aus dem Wasser, und hielten gleichsam einen Tanz untereinander. Den 5ten des Vormittags war es leidliche Kälte mit Sonnenchein; gegen Mittag hatten wir dunkel Gewölke mit Schnee und strenger Kälte. Der Wind war Nordnordwest. Wir sahen täglich viele Schiffe, die um das Eis segelten, oder kreuzerten, wie sie es nennen. Ich merkte, wann einer dem andern nahe vorbeiseelte, preiteten sie einander, das ist, sie riefen, *Zolla*, worauf der andere eben so antwortete. Sie fragten sich hierauf: *Wie viel Fische habt ihr gefangen?* da denn der andere antwortete: *Drey, vier, oder wie viel es sind.* Der andere machet es wieder also; sollte er auch noch einen oder mehrere, als er hat, dazulassen; so thut es eben nichts. Wann es windig ist, daß sie wegen des Windes einander nicht zusehen können, schlagen sie mit dem Hute so oft auf und nieder, als Fische einer gefangen. Wann sie aber ihre vollkommene Ladung von Wallfischen haben, lassen sie zum Zeichen die große Flagge wehen. Den 6ten des Morgens war der Wind Nordwest, bald darauf lief er Westnordwest, mit Sturm, Hagel, Schnee und strenger Kälte, und ungleich ziehenden Wellen, wie es zu seyn pflegt, wann der Wind umläuft. Die eine Welle zieht diesen Weg, eine andere Welle kommt ihr entgegen, und schlägt stark über die Schiffe, ehe sie einen Weg ziehen.

§. 3.

Das Schiff
segelt in das
Eis.

Den 7ten war gelinde Kälte, Gewölke, Schnee und Regen. Auf den Abend segelten wir wieder an das Eis, der Wind war uns ganz zuwider, und das Eis war zu klein: wir segelten also wieder von demselben weg. Wir sahen des Nachmittags Spitzbergen, es war das Südende von dem Nordvorderlande und wir glaubten nicht anders, als daß es der behaltene Hafen sey. Das Land sahen wir, wie eine finstere Wolke, welche voll weißer Striche war. Wir wendeten wieder nach Westen. Den 8ten war es neblig, Schnee mit leidlicher Kälte; des Abends war die Luft klar, und wir sahen viele Schiffe um uns, der Wind war Südwest. Den 9ten war es neblig und Schnee mit leidlicher Kälte, der Wind war Westsüdwest. Des Nachmittags lief ein Finnfisch bey unser Schiff, den wir anfänglich für einen Wallfisch anfaben, ehe wir die hohe Flossfeder oder Finnen benähe auf den Schwanz sahen. Wir ließen also die Chaluppen von dem Schiffe, allein diese Arbeit war vergebens, weil wir seiner nicht begehrten. Den 10ten des Vormittags war gelinde Kälte; auf den Mittag wehete es stark; auf den Abend war Sturm, welcher die ganze Nacht anhielt, mit strenger Kälte, der Wind war Westnordwest. Den 11ten war Sturm den ganzen Tag mit strenger Kälte, der Wind war Westnordwest. Von dem 25ten April bis hieher hatten wir keine Höhe der Sonnen genommen. Wir kamen auf 70 Grad, 3 Minuten, und segelten nordwärts nach dem Eise zu. Es scheint etwas seltsam von dem zu und wieder von dem Eise segeln: jedoch ich werde solches hernach erklären. Den 12ten war es stürmisch mit strenger Kälte; der Wind war Norden. Man konnte sich für Kälte im Schiffe kaum bergen; denn wir haben die strengste Kälte in diesem Maymonat erlitten. Den 13ten war es stürmisch mit strenger Kälte; der Wind war

war Norden. Den 14ten war der Wind Nordost, schöner Wetter und Sonnenschein, wir waren auf 75 Grad 22 Minuten. Um uns zählten wir 20 Schiffe, die See war ganz eben, den Wind konnte man kaum merken; sehr kalt aber war es dabei. An diesem Orte legte sich die See alsobald nach erstem Sturm, vornehmlich, wann der Wind von dem Eise herwehet, und der Wind aus der See machet allezeit grössere Wellen. Um Mitternacht kamen wir wieder an das Eis, hielten es aber nicht für gut, hinein zu segeln, weil es kleines Eis war, und kehrten wieder davon weg. Den 15ten war der Wind Nordost, wir segelten in das Eis, und mit uns 14 Schiffe, wir segelten aber alle wieder heraus, denn es war noch kleines Eis: wir waren auf 75 Grad 33 Minuten. Des Tages sahen wir einen Wallfisch nicht weit von unser Schiff, und liessen darauf 4 Schaluppen vom Schiffe. Allein diese Arbeit war auch umsonst, denn der Fisch lief unter Wasser, da wir ihm nicht folgen konnten, ihn auch nicht mehr sahen. Den 16ten des Morgens war schöner Sonnenschein, aber kalt mit Nordwind, und dabei windig, die Nacht war Sonnenschein. Wir segelten noch am Eise, und mit uns drey hamburger Schiffe, es war kalt mit Sonnenschein die ganze Nacht. Den 17ten hatten wir strenge Kälte mit Sonnenschein, um Mittag Sturm, Nachmittags Schnee, der Wind war Nordnordost. Hier werden wenig Vögel gesehen. Den 18ten war es stille mit strenger Kälte: gegen Mittag wehete der Wind aus Nordnordosten, wir kamen auf 75 Grad 35 Minuten. Des Nachmittags segelten wir wieder nach dem Eise, und mit uns drey Schiffe. Den 19ten war trüber Sonnenschein, der Wind nördlich mit Stille, so daß man kaum Wind merken konnte. Wir riemeten mit einer Schaluppe, von dem Schiffe an das Eis, und schlugen zweien Seehunde oder Robben, wie sie von den Seefahrenden genennet werden. Es lagen da selbst so viele Seehunde auf den Eisschollen, daß man sie nicht zählen konnte. Den 20ten war es sehr strenge Kälte, daß auch die See mit Eise überzogen war, doch war es stille, so daß man kaum Wind merken konnte. Der Wind war Norden. Mit uns waren neun Schiffe, die um das Eis segelten, wir fanden auch immer grösser Eis, welches von einander getrieben war. Den 21ten oder den vierten Sonntag nach Ostern segelten wir wieder in das Eis des Vormittages mit noch einem hamburger Schiffe, der Lepeler genannt, und acht Holländern. Wir machten das Schiff mit Eisbaken an ein grosses Eisfeld fest, als die Sonne Südwest war. Um uns zählten wir dreyßig Schiffe im Eise, welche wie in einem Hafen lagen.

§. 4.

Den 22ten war der Wind Süden. Wir lagen noch an eben der Eisscholle fest. Den 23ten waren wir auf 77 Grad 24 Minuten in dem Eise, hatten hellen Sonnenschein, und lagen an einem grossen Eisfelde fest. Den 24ten war Sturm, Regen und Schnee, gelinde Kälte, der Wind war Süden. An diesem Orte spürten wir gar keine Wellen aus der See, sondern eine ziemliche Stille. Den 25ten war es windig, kälter neblig und Schnee, etwas Sonnenschein, der Wind war Nordwest. Den 26ten fiel des Morgens Schnee, Vormittags war trüber Sonnenschein, der Wind war Nordwest. Den 26ten fiel des Morgens Schnee, Vormittags war trüber Sonnenschein, der Wind wehete härter. Wir machten das Schiff von der Eisscholle los, denn wir trieben nach Süden näher der See zu; darum segelten wir wei-

Fang eines
Wallfisches.

1631

ten in das Eis, weil man für das Netz hält, etwas weit im Eise zu seyn. Der 2ten war es still, es schneete, haben wir Südwind. Den 2ten des Vormittags war helles Wetter, des Mittags windig und Nebel, des Nachmittags Schnee. Den 29ten strenge Kälte, wolkig mit Südwind; die Nacht hatten wir klares Wetter und Sonnenschein. Diese Nacht befestigte uns das Eis, und das Schiff ward sehr gedrängert; das Eis trieb aber bald wieder von einander, so daß das Meer etwas rein vom Eise war, und mit mehr Wasser als Eis sehen konnten. Den 30ten war des Morgens schönes Wetter, um Mittag Schnee; der Wind war Südost mit Stille. Wir rieten mit der Chaluppe vor dem grossen Schiffe, welches bußterten getrieben wird, tiefer in das Eis. Des Morgens hörten wir einen Wallfisch blasen, da die Sonne im Osten war, und brachten ein Wallfischweiblein an das Schiff, da die Sonne Südost war. Denselben Tag schnitten wir das Spect davon, und füllten 70 Karben voll Spect. Bei diesem Fische vernahmen wir viele Vögel; die meisten waren *Malemnücken*, und waren so begierig nach der Speise, daß man sie mit Streifen zu Tode schlug. Dieser Fisch ward meist von den Vögeln verrathen, denn man sah überall viele Vögel auf dem Meere, wo der Wallfisch gewesen war, weil er mit einer Harpune verwundet war, welche ihm noch im Fleische steckte. Der Wallfisch hatte sich auch von langen schwimmen ermüdet, blieb daher auch ganz hohl, und war ganz erzündet, so daß er lebendig sank. Dieser Wallfisch gebrete recht, wie er todt war, und von dem Rauch erzündeten sich unsere Augen. Des Nachts verlorh *Cornelius Seemann* sein Schiff in dem Drogen des Eises. An diesem Orte werden sehr große Eisfelder gesehen, die Seefahrenden nennen es *Westeis*, weil es nach Westen liegt.

§. 5.

Vergeblliche
Ja g d auf
verschiedene
Wallfische.

Den 1. Junii war schöner Sonnenschein; die Nacht machten wir das Schiff an ein groß Eisfeld mit Eishacken feste, die Eischolle konnten wir nicht übersehen. Darauf folgte Sturm, der Wind war Nordwest. Den 2. Junii des Vormittags war strenge Kälte, und des Nachts sahen wir den Mond ganz bleich, als er bei uns am Tage gesehen wird; es war schöner Sonnenschein, darauf folgte Nebel und Schnee, der Wind war Nordnordost. Den 3ten war es sehr kalt, Schnee, stürmisch dabei, des Nachmittags leidliche Kälte, mit kleinen Schnee, der Wind war Nordost. Von dem Unterschied zwischen dem kleinen und grossen Schnee, soll im Capitel von der Luft mehr gemeldet werden. Die Nacht kam eine Chaluppe von *Cornelius Seemann* mit 8 Mann an unser Schiff. Den 4ten war bald Schnee, bald Regen, bald Sonnenschein mit leidlicher Kälte, der Wind war Norden. Wir sahen einen Wallfisch, und warteten Mühe auf denselben, er aber wollte die Mühe nicht belohnen, denn er entkam uns. Den 5ten war Sturm den ganzen Tag mit Sonnenschein, die Nacht legte sich der Wind; darauf folgte die Nacht ziemlich warmer Sonnenschein, der Wind war Norden. Wir waren wieder auf die Jacht hinter einen Wallfisch, den wir auch nicht bekamen. Den 6ten war es neblig, des Vormittags trüber Sonnenschein mit leidlicher Kälte und Nordwind. Des Morgens waren wir wieder auf die Jacht, und einem Wallfisch waren wir so nahe, daß der Harpunier schon die Harpun werfen wollte. Diesen Fisch hätten wir gerne gehabt, er senkte sich aber hinten nieder, und den Kopf hielt er aus dem Wasser, und sank also nieder, wie ein Stein, so daß wir ihn nicht wieder sahen. Es schien, daß diese grosse Eischolle

in der Mitte voller Löcher war, daß die Wallfische Luft schöpfen konnten. In diesem Eise lagen mehr Schiffe, ohne versagere dem andern die Fische, und machte sie ganz scheus: da denn der eine so viel Fische als der andere, das ist, gar keinen bekam. Diesen Tag waren wir zu dreymal auf die Nacht und fingen nichts.

1671

§. 6.

Den 7ten war schönes Wetter, Sonnenschein, ziemlich warm den ganzen Tag, des Abends war es windiger. Wir machten das Schiff von dem Eise los, und segelten näher der See zu. Den 8ten war es neblig, darauf folgte Schnee den ganzen Tag. Wir sahen des Tages sehr viel Seehunde an der Seeseite auf dem Eise, ließen darauf eine Chaluppe vom Schiffe, und erschlugen 15. Den 9ten war es wolkig den ganzen Tag, der Wind war Nordost. Wir segelten wieder aus dem Eise, weil wir keine Fischen darin hatten, und segelten vor dem Eise um Osten, das ist nach Spitzbergen. Den 10ten war es windig und Schnee, des Nachmittags Sonnenschein, der Wind war Norden. Den 11ten am Pfingsttage des Vormittags Sonnenschein mit langen ziehenden Wolken, um Mittags windig, des Abends Sturm, der Wind Norden. Den 12ten kalt, den ganzen Tag stürmig, die Nacht Sonnenschein. Wer nicht recht genau darauf siehet, der weiß keinen Unterschied, ob es Tag oder Nacht ist. Den 13ten war des Nachmittags windig und Nebel, wir waren auf 77 Grad, und segelten bey dem Eise hin etwas östlich nach Spitzbergen. Die Nacht sahen wir mehr als 20 Wallfische, die liefen hinter einander her nach dem Eise, und davon bekamen wir den andern Fisch, welcher ein Wallfischmännlein war. Dieser Fisch, als man ihn mit langen tödtete, bließ stark Blut, daß sich auch die See davon färbete, wo er geschwommen war. Diesen Fisch brachten wir an das Schiff, als die Sonne Norden war, denn die Sonne ist in Spitzbergen der Seefahrenden Uhrwerk; sonst würde man immer in den Tag hinein leben, und in den gewöhnlichen sieben Wochentagen feren. Den 14ten war es kalt und windig; die Nacht neblig, der Wind war West. Des Tages kamen wir bey Haus Lichtenberg. Den 15ten war es neblig und windig, der Wind war West. Den 16ten eben so und noch windiger. Den 17ten war der Wind Süden, windig und Regen den ganzen Tag. Den 18ten, des Sonntags war es neblig, dabey sehr kalt; des Vormittags kamen wir bey Spitzbergen, erstlich bey dem Vorlande, hernach bey den sieben Eisbergen; ferner segelten wir den Hamburger, Magdalenen, englischen und dänischen Hafen oder Bay vorbey, und in den Südhafen oder Bay ein. Uns folgten sieben Schiffe, drey Hamburger und vier Holländer. Denn es gehet hier, als wenn wenn sie in das Eis segeln wollen, wann mehr als ein Schiff bey einander segeln, so will der eine vor den andern der erste nicht seyn; welches darum geschieht, weil sie nicht wissen können, wie es inwendig in dem Hafen in Betrachtung des Eises aussiehet. Auf der Hinreise von dem Eise bis Spitzbergen sahen wir gar kein Eis; es war alles von dem Winde vertrieben. Des Nachts schnitten wir des Wallfisches Speck von dem andern Fisch in die Fässer, und füllten davon 65 Kaddelen.

§. 7.

Den 19ten war Sturm und Regen den ganzen Tag, des Nachmittags wie auch die ganze Nacht schien die Sonne ziemlich warm mit Stille. Des Tages brach ger. Fang eini.
Es 3 uns

1671

uns ein tiefes Ankertau, und wir ließen das andere Anker fallen. Die Nacht segelten wir mit drey Chaluppen in den englischen Hafen oder Bay und fahen einen Wallfifch; darauf warfen wir drey Harpunen, und langeten ihn, das ist, man stoch ihn mit den Spiessen. Der Wallfifch lief unter kleines Eis, welches nahe an einander lag, und wir konnten ihn nicht folgen; er hielt sich auch lange unter Wasser, und lief ein wenig fort, ehe er wieder aufkam, und das trieb er oft, so, daß wir nicht als eine halbe Stunde warten mußten, ehe er wieder aufkam, bis er unter dem Eise lag. Die Harpunen rissen aus, und den Wallfifch sahen wir nicht mehr. Auf dem Eise lagen zwei große Wallrosse, die waren durch eine löcherigte Eisscholle auf dem Eise kommen, und schliefen. Wir benahmten ihnen den Paß, und bedeckten das Loch in der Eisschollen, darnach weckten wir sie mit Lanzen auf, da sie sich denn gegen uns zur Wehr stellten, und schwer zu tödten waren. Wir sahen auch sehr viele Walreißfische. Den 20ten war ziemlich warmer Sonnenschein den ganzen Tag mit Windstille. Den 21ten des Morgens wunden wir das Anker auf, und segelten aus dem Südhafen oder Bay um Osten. Es war windig und neblig den ganzen Tag und Nacht, der Wind lief Nordost.

§. 8.

Fang eines
Wallfisches.

Den 22ten war schönes Wetter, ziemlich warm dabey; wir waren neben dem Rehenfelde, da lag das Eis am Lande fest; wir sahen auch sechs Wallfische, und bekamen ein Männlein davon. Er ward des Nachmittags bey westlichem Sonnenschein gefangen. Dieser Wallfifch ward von einem Manne getödtet, der die Harpune auf ihn warf, indem die andern Chaluppen hinter andere Wallfische jageten. Dieser Fische lief nach dem Eise, und das Eis drängte sich aneinander, so daß die andern Chaluppen nicht zu der andern kommen konnten. Der Fische lag und tobte immer bey derselben Eisscholle, und ehe er den Geist aufgab, schlug er greulich mit dem Schwanz, daß das Meer staubte. Das Eis trieb ein wenig von einander, daß sie mit den Chaluppen rinnen konnten, und eine Chaluppe hinter die andere fest machten, und den Wallfifch an das große Schiff bugsierten. Wir schnitten ihn alsobald in die Fässer, und füllten davon 45. Die Nacht war klarer Sonnenschein. Den 23ten war es windig, Nebel, kalt dabey. Abends klare Luft, die Nacht war wieder Nebel und windig. Den 24ten leidliche Kälte den ganzen Tag; wir segelten wieder in den südlichen Hafen. Den 25ten war Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht, der Wind Südost. Den 26ten Sonnenschein den ganzen Tag; wir wunden das Anker auf, und segelten aus den Südhafen. Den 27ten des Vormittags war es neblig, des Nachmittags Sturm, welcher die ganze Nacht anhielt. Den 28ten war Sturm den ganzen Tag, wir trieben mit einem ausgespannten Stumfersegel und Vasan, die Focke brachten wir auf die Stäfen, und trieben bey dem Lande hin. Den 29ten war schönes Wetter und Sonnenschein mit Stille. Den ganzen Tag jageten wir hinter Wallfische, und auf einen warfen wir die Harpune, welche aber wieder ausriß, daher wir den Fische auch nicht bekamen. Den 30ten war es neblig und windig den ganzen Tag. Des Tages segelten wir vor dem weiten Hafen oder Bay, und funden viel Wallfifchspeck im Meer treiben, und St. Nicolai Bild im Meer, welcher hinter dem verlogerten Schiffe gestanden war, es lag dafelbst hin und wieder noch vieles Eis.

§. 9.

Den 1. Juli des Mittags waren zwey Wallfische nahe bey unser Schiff; Es wird noch man sage, daß sie sich mit einander vermischen wollten. Wir liefften ihnen beiden zu ein Wallfisch Gefallen die Chaluppe von dem Schiffe, und die Harpune traf das Weiblein. Als gefangen. dieses der andere Wallfisch vernahm, säumete er nicht lange, das Weiblein lief allezeit so, daß man sie auf dem Wasser sehen konnte, und schlug mit dem Schwanz und Floss federn oder Finnen von sich, daß wir so nahe nicht kommen konnten, sie zu langen. Eiler von den Harpunirern war so kühn, und wagete sich bey'm Wallfische, diesen grüßte der Wallfisch mit dem Schwanz über den Rücken, daß ihm der Odem ausgehen indachte. Die in der andern Chaluppe wollten sich nicht schimpfen lassen, sondern eilten auch zum Wallfische, diese warf er aber mit dem Schwanz um, daß der Harpunirer, wie es die Taucher machen, den Kopf unter dem Wasser verbarg, und die andern in der Chaluppe folgten ihm. Ihnen ward die Zeit im Wasser lange, denn es war kalt; und mit Zittern kamen sie wieder an das Schiff. Denselben Morgen vor dem weiten Hafen ließ sich ein Wallfisch nahe bey unserm Schiffe sehen, darauf ließen wir vier Chaluppen vom Schiffe. Zwen holländische Schiffe waren auf eine halbe Meile von uns, davon kam eine Chaluppe zu uns, und wir wendeten grosse Mühe auf den Fische; allein er kam recht vor des Holländers Chaluppe auf, und ward von dem Holländer mit der Harpune geworfen. Das hieß recht das Brodt vor dem Maul weggerissen: es schmerzte uns daher ein wenig, aber die Holländer nahmen dennoch den Fische zu sich, und brachten ihn tod an ihr Schiff.

Den 2. Juli war trüber Sonnenschein den Tag und die Nacht, und dabei ziemlich warm. Um Mitternacht waren wir auf der Jagd, und fingen den fünften Fische, der ein Männlein war. Das Spect schnitten wir davon, und warfen es in den Flensgatt, das ist der Platz im Schiffe vor dem mittelsten Mast, da man die Fässer hinein thut, unter die grosse Pore oder Lucke, wie man es nennet. Dieses geschieht darum, weil wenn viel auf der Jagd sind, so säumen sie nicht, sondern schneiden grosse Stücke von den Wallfischen, damit sie davon kommen, denn es schadet dem Specte nichts, wenn es gleich etliche Tage so liegen bleibet. Einige halten es vielmehr für gut, es kan aber solches nicht seyn, weil die Feiste davon rinnet, wenn es lange aufeinander liegt. Den 3. Juli war es trüber Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht, aber nicht kalt dabei. Den 4ten Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht. Wir jagten immer hinter Wallfischen her, und die Nacht bekamen wir den sechsten Fische, ein Männlein, von 45 Kardelen Spect. Den 3. und 4. Juli haben wir mehr Wallfische gesehen als die ganze Reise. Den 5. Juli Vormittags war es schöner Sonnenschein, und ziemlich warm dabei, des Nachmittags Nebel, Abends wieder der Sonnenschein, wie auch die ganze Nacht hindurch. Wir hatten den ganzen Tag Jagd, und schossen des Morgens einen Wallfisch vor dem Weibegatt. Dieser Fische lief rings um unter Wasser, und der Strick oder Linie, daran die Harpune feste war, kam um eine Klippe und verwirrte sich; die Harpune riß daher aus, und der Fische entlief uns. Dieser Wallfisch bließ das Wasser sehr stark, so daß man ihn mehr als auf eine Meile hörte. Desselben Mittags bey südlichen Sonnenschein bekamen wir den

1671

den fischen Fische ein Weiblein, von 25 Kardelen Speck. Diesen schenken wir auch in das Stensgatt, segelten damit von dem Weibgatt, ein wenig um Weib, von dem Muschelhafen aber Day, und ließen das Anker fallen. Unsere Arbeit war in der Beschreibung der großen Stücke Speck in kleine Stücke, damit die Kardelen zu füllen. Mittlerweile lief der Wind Westnordwest, das eine Anker ward von Schiffe fortgerissen, wir ließen also das andere fallen, und wollten hier oder wieder aufwinden. Der Strick aber geriss, weil das Anker unter einer Klippen fest hielt. Den 6ten war es eben so, die Nacht war warmer Sonnenschein. Den 7ten lag ein Holländer; die Schiffsleute schnitten das Speck von einem Wallfische, und der Fische bohrte, welches einen so harten Schlag gab, als ein Kanonenschuß, und die Arbeiter sehr besprügte, welches lächerlich anzusehen war. Den 7ten war es windig den ganzen Tag. Den 8ten stürmete es; der Wind lief Nordwest; es war Schnee und Regen dabei. Das eine Anker mußten wir stehen lassen, und danketen Gott, daß wir von dem Lande abkamen, weil das Eis hart zu treiben anfing. Die Nacht legte sich der Wind, es war kälter mit Sonnenschein.

§. II.

Fang ein-
ger Bären
und Wall-
rosse.

Den 9ten war es windig den ganzen Tag. Des Abends bey nordwestlichem Sonnenschein fingen wir vor dem Weibgatt ein Wallfischmännlein, der war unten am Kopf gelb; den achten Fische, von 24 Kardelen Speck. Die Nacht war Sonnenschein. Den 10ten warmer Sonnenschein den ganzen Tag, die Nacht wolff, Sonnenschein, nach Mitternacht nebliger, den Wind konnte man kaum merken, was er her kam. Den 11ten Sturm Schnee und Regen, der Wind südlich, die Nacht Sonnenschein. Den 12ten trüber Sonnenschein den ganzen Tag. Des Abends segelten wir mit drey Chaluppen im Eise vor dem Weibgatt, und fingen drey weiße Bären, einen alten mit zwey Jungen, welche wie Fische im Wasser schwammen. Auf dem Eise lagen viele Wallrosse, und je weiter wir in das Eis kamen, desto mehr versammelten sie sich. Wir riemeten nahe zu ihnen, und tödteten zehn davon, die andern kamen um die Chaluppe her, und schlugen Löcher durch die Bretter, so daß viel Wasser hindräng. Wir mußten ihnen um der Menge weichen, weil sie je länger je mehr sich versammelten; sie folgten uns so lange, als wir sie sehen konnten. Hierauf kamen wir noch bey einem großen Wallrosse, der im Wasser lag und schlief, als er aber die Harpune in der Haut gewahr ward, erschrock er, und lief mit der Chaluppe schnell vor sich, wie ein Wallfisch, kehrte aber bald wieder vor die Chaluppe, da ihm denn der Schlaf benommen ward. Wir setzten auch hinter einem Wallfisch her, bekamen aber denselben nicht. Es wurden überhaupt wenig Wallfische mehr gesehen, und die man noch sahe, waren ganz wild, daß man sie nicht bekommen konnte; die meisten waren schon von dannen gewichen. Die Nacht war es so finster von Nebel, daß wir kaum eines Schiffes Länge sehen konnten. Wir hätten indessen Wallrosse genug bekommen können, befürchteten aber, das Schiff zu verlieren; weil man Weispiele hat, daß einige die Schiffe verlohren, und nicht wieder zu denselben gelangen können, sondern in andere Schiffe haben gehen müssen. Wenn man auf solche Art die Schiffe nicht sehen het, löset man zum Zeichen eine Kanone, oder man bläst auf Trompeten oder Schallmengen, was ein jeder in seinem Schiffe hat; damit die, so verirrte sind, an ihr Schiff wieder

wieder kommen. Den 1sten war trüber Sonnenschein, den Abend lief der Wind Nordwest. Das Eis kam hart antrübend. Wir segelten von dem Südpfand und Wachen, nach Süden, den der Nordseite von dem Bärenhafen oder Bay genau durchkommen. Wir segelten weiter bis an das Röhrenfeld, das wir schon das Eis das Land besetzt, daß wir kaum durchkommen können. Hierauf segelten wir weiter bis an den Vogelfang, und wählten uns hernach gegen Ost, mit einem Nordostwinde, und in Gesellschaft von 12 Schiffen, zu sehen, ob noch Fische vorhanden waren. Michel Appel segelte auf 4 Faden tief, und fand an ein gestrandetes Schiff oder Wrack. Den 1sten des Morgens segelten wir noch im Eise, der Wind war Ostnordost, den ganzen Tag Nebel, die Sonne schien ihnen trübe, mit einem Regenbogen von zweien Farben, weiß und bleichgelb, es war kalt den ganzen Tag; Die Sonne sieht man nun auch viel niedriger.

§. 12.

Den 1sten war es windig, kalt und neblig den ganzen Tag, der Wind lief Nordwest, das Eis trieb sehr stark, so daß wir kaum segeln konnten, weil es allenthalben voll kleiner Eisschollen lag. Diese Zeit wurden viel Schiffe in dem Bärenhafen und Muschelbay vom Eise besetzt. Wir segelten nahe beim Lande, und liefen des Nachts in dem Südpfand ein. Hier lagen 28 Schiffe vor Anker, 8 davon waren Hamburger, die andern aber Holländer. Von der Zeit an, als wir aus dem südlichen Hafen segelten, behielten wir immer das Land im Gesichte, wann es nicht neblig war. So lange warten gemeiniglich die Schiffer in der See bey dem Eise, zu sehen, ob noch Fische vorhanden sind. Diese Nacht holten wir Wasser vom Lande, bey der Harlinger Roherrey, welches sich in eine Höle gesammelt hatte. Den 16ten des Morgens sahen wir den Mond, darauf folgte Wind und Schnee die Menge. Den 17ten des Vormittags war trüber Sonnenschein, hernach Schnee und Regen mit leichtlicher Kälte, der Wind West. Den 18ten schönes Wetter, Sonnenschein mit Stille, daß wir nicht segeln konnten; riemeten also mit einer Chaluppe in dem dänischen Hafen, und sammelten Kräuter von den Klippen. In dem Südpfanden lagen 30 Schiffe vor Anker. Den 19ten war warmer Sonnenschein, schönes Wetter; die Nacht aber Sturm und Regen. Den 20ten stürmisch, Regen und großer Schnee, der Wind war Südwest. Den 21ten Regen den ganzen Tag.

§. 13.

Den 22ten Julii des Morgens, als die Sonne Nordost war, huben wir das Anker auf, und segelten aus dem Südpfand. Es war neblig den ganzen Tag, die Nacht Sonnenschein. Des Nachts sahen wir viele Finnfische. Den 23ten war es warm mit Sonnenschein, den Tag und Nacht mit Windstille. Den 24ten warm und Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht, so, daß auch der Leer am Schiffe schmelzte. Wir trieben in Stille vor den Magdalenenhafen oder Bay. Den 25ten war es wolkig und Sonnenschein, aber kalt dabei, des Abends waren wir bey dem Vorlande; die Nacht war Nebel, der Wind Südwest. Den 26ten trüber Sonnenschein Tag und Nacht, und kalt dabei, die Sonne war des Nachts ganz niedrig. Den 27ten war der Wind Südwest, trüber Sonnenschein den Tag und Nacht, Adelnings Nordöst. Gesch.

Verschieben
ne Schiffe
werden mit
Eis besetzt.

Kücherei
von Spisber-
gen.

Den

1671

Den 28ten wendeten wir uns von der Seite des Nordwestlandes gegen Westen, da die Sonne Ostsüdost war, segelten Westsüdwest der See zu, sturveten gegen Süden, und segelten hierauf Südoost. Den 29ten, 30ten, und 31ten segelten wir Südsüdost längst dem Lande, das Südende. Vom Vorlande hatten wir von uns nach Ost zum Norden acht Meilen. Ferner segelten wir Südsüdwest und hatten Kälte mit Nordwesten Wind. Finnfische fieber man täglich, von Wallfischen aber keinen mehr. Den 30ten war Nebel und Wind, der Wind war Nordnordwest. Den 31ten war es windig und Nebel den ganzen Tag, der Wind war Nordnordwest. Den 1. August war es stürmisch, Nebel und Regen dabei; der Wind war Nordnordwest. Den 2. August Nebel des Vormittags, hernach den ganzen Tag trüber Sonnenschein mit leidlicher Kälte, der Wind Ost. Die Sonne war des Nachts dem Wasser gleich. Den 3ten war es trüber Sonnenschein und kalt dabei, der Wind Nordost. Den 4ten noch nebliger, des Vormittags sahen wir einen Regenbogen; der Wind war Südsüdost mit Stille. Die Sonne ging des Nachts unter, und man sah die Sterne. Den 5ten war der Wind Südsüdost, dunkel dabei mit Stille. Den 6ten eben so mit Südsüdostwinde. Den 7ten fing der Wind an stark zu wehen, bald darauf stürmete er mit Regen den ganzen Tag. Den 8ten war es windig, trüber Sonnenschein den ganzen Tag, die Nacht Stern klar, der Wind Südost. Den 9ten war es windig den ganzen Tag, des Vormittags trüber Sonnenschein, Mittags klarer Sonnenschein, der Wind Südost. Des Mittags nahmen wir die Höhe an der Sonnen, und waren auf 66 Grad 47 Minuten. Wir segelten Süd zum Westen bey dem Nordervall ober Lande hin. Den 10ten war es dunkel, wölfig, windig dabei, der Wind Südsüdwest. Die Luft sah man viel schöner mit dicken Wolken überzogen, und die Wärme empfanden wir täglich je länger je mehr.

§. 14.

Fortsetzung.

Den 11ten war es dunkel, wölfig, aber dabei nicht so windig. Den 12ten fiel des Morgens Regen, der Wind war Südwest, des Mittags warmer Sonnenschein, der Wind Norden. Den 13ten des Sonntags Morgens war der Wind Nordwest, stürmisch und Regen mit Westwind. Die Nacht hatten wir hellen Mondenschein und Stern helle. Des Morgens sahen wir das Nordende von Zuland, und segelten südwärts, nach dem Regen sahen wir Fair Island. Wir segelten zwischen Zuland und Fair Island erstlich Südwest, und hernach Südsüdwest, und Süden. Den 14ten war schöner Sonnenschein den ganzen Tag, der Wind Nordwest. Den 15ten windig, wölfig, Sonnenschein, der Wind Nordnordwest. Des Abends wurfen wir das Senkbley auf 36 Faden tief, wobei man folgender Gestalt verfähret. Ein Mann gehet vorne auf die Gallion, oder den Schnabel des Schiffes, ein anderer auf die Backe, auf den fördersten obern Böller, der dritte in die Mitte des Schiffes, und so viel ihrer sind, bis hinten zu; ein jeder hat ein Faden 4 oder 5 aufgewickelt in der Hand, und der erste im Gallion, wirft das Bley in die See, wenn nun der andere merket, daß das Bley ziehet, läßt er den Faden fahren, und so fortan, bis zu dem letzten Mann. Hierauf ziehen sie den Faden wieder mit Gewalt ein, und besehen unten das Bley, wo ein Loch ist, so mit Unschlitt angefüllt worden, daran siehet man, ob es Sand, oder anderer Grund ist. Den 16ten war es windig, trüber Sonnenschein

den

den ganzen Tag, der Wind Nordnordwest. Den 17ten war es schönes Wetter, warmer Sonnenschein den ganzen Tag, der Wind Nordwest. Die Nacht lief der Wind Südost. Den 18ten schönes Wetter warmer Sonnenschein, ein wenig windig dabei. Den 19ten schönes Wetter, warmer Sonnenschein den ganzen Tag mit Stille. Den 20ten war es schönes Wetter, warmer Sonnenschein, ein wenig windig dabei. Als es nun anfang zu tagen, sahen wir Hilgeland in Süden zum Osten von uns, und segelten Südost. Diesen Tag kamen wir bey Hilgeland an, und nahmen einen Piloten oder Lotsmann ein, das ist, einen Mann, der die Tiefe des Stroms wohl kundig ist, und dazu besonders von dem Rath zu Hamburg erwählt wird. Den 21ten war es schönes Wetter, warmer Sonnenschein den ganzen Tag; wir segelten vor der Lîbe, und legten uns bey der ersten Lonne, die rothe Lonne genannt, vor Anker. Des Nachmittags huben wir das Anker auf, und segelten bis Ruskahafen.

Zweites Capitel.

Beschreibung der Küsten, Baysen und Vorgebirge von Spitzbergen.

Inhalt.

Lage und Boden Spitzbergens §. 15.

Eis an denen Küsten, Flüsse 16.

Häfen, Baysen, Vögel und Kräuter 17.

Dasige Eisberge 18.

Ereinklippen und andere Berge 19. 20.

Muschelbay, Magdalenenbay, Südbay 21.

Vogelellande, Schmerenborg, Sarlinget

Kocherey 22.

Südbay 23.

Nordbay, Vogelsang, das Rebenfeld 24.

Liefde Bay, Weibegatt, Bärenhafen, Söder-

ostenland 25.

§. 15.

Der unterste Theil dieser Länder, so von den spitzigen Bergen Spitzbergen genannt wird, liegt auf 77 Grad. Wir sind bis auf 81 Grad gekommen, weiter sind dieses Jahr keine Schiffe gekommen; wie weit sich aber das Land nach Norden strecket, ist noch zur Zeit unbekannt. Weil nun das Eis hier feste steht, und einander nicht ausweicht, wie das andere Eis in dem Meer zu thun pfleget: so scheint wol, daß nicht weit dahinter Land seyn müsse. Wie die meisten hohen Länder mit Bergen wie eine Festung mit Mauern oder Wällen umgeben sind, so sind diese Länder von Natur mit hohen Bergen umgeben. Die innere Beschaffenheit des Landes wissen wir nicht, weil ein Berg hinter dem andern gesehen wird, so scheint es, daß es mehrentheils durchgehends so beschaffen seyn müsse. Bey dem Muschelhafen oder der Muschelbay fanden wir ebenes Land, und je weiter wir gegen Osten segelten, je niedriger Land sahen wir, doch war es alles steinig und mit kleinern Bergen gezieret. Es hat kein Ansehen, daß es von Menschen bewohnet werden könnte. Ich glaube auch, daß immer niedriger Land folgen muß, sonst würde man das Land höher sehen können, wie die andern Berge.

§. 16.

Die Thiere, welche sich an den äußersten Theilen des Landes aufhalten, kommen vermuthlich im Frühjahr, wenn das Eis fest steht, über dasselbe in diese Länder an den Küsten und Flüsse.

1671.

und eben vielmehr nach der Zeit Wiederum von Winden, wenn die kalten Mäthe da fallen. Was die Vögel anbelangt, so haben wir von denselben zum Theil künftigher Nachricht, ihre Wohnung und Nahrung als bekannt, wie von den Vögeln gemeinlich werden soll. Wie wir den 18. Juni Sonntag Vormittags bei Spitzbergen ankamen, kamen wir erstlich bei dem Vorlande. Der Fuß dieser Berge sahe wie Feuer aus; und die Spitzen der Berge waren mit Nebel bedeckt, der gesammelte Schnee, war wie die Aeste oder Zweige an den Bäumen angesehen, und machte einen Scheln oder hellen Glanz in der Luft, als wenn die Sonne schien. Wenn die Berge, wie jetzt gemeinlich worden, so feurig scheinen, pflegt starker Wind darauf zu folgen. Diese Länder werden Winterszeit vom Eise besetzt, nachdem die Winde kommen, der Ostwind bringt dasselbe von Nova Zembla, der Nordwest- und Westwind von Grönland und Johann Mayen Island. Es geschieht auch, daß das Land Sommerszeit von dem Eise besetzt wird, wie es von denen gesehen wird; die jährlich an diese Orter reisen. Wenn aber das Eis hart getrieben kommt, so segeln die Schiffe in die Häfen, Bagen oder Reviere, wie man sie nennet, die in das Land lauffen. Der Wind empfänget einen etwas unfreundlich, wenn man hinein segelt, und brauset über die dürrn Berge mit vielen kleinen Wirbeln. Das Wasser in den Riettern ist Seewasser. Frische Erbdine oder Reviere fanden wir hier nicht, auch habe ich hier keine Springbrunnen gesehen. Wo einige Reviere sich entbigen, ist bekant, andere aber können nicht bis zum Ende ausgeforschet werden, wegen der Gefahr des Eises, so niemals daraus vergehet: einige aber wegen der blinden Steinklippen unter dem Wasser, welche daran erkannt werden, wenn die See heftig spritzt, welches von den Seefahrenden Brannen genennet wird, oder wo viel weißer Schaum gesehen wird.

§. 17.

Häfen, Bagen,
en, Vögel
und Kräuter.

Die Namen der Häfen findet man ordentlich nach einander in der Landkarte von Spitzbergen, so weit wir nemlich gewesen sind. Der behaltene Hafen, die Süd- und Nordbay, welche die bekanntesten in Spitzbergen sind, werden zugleich für die sichersten gehalten. Die andern Häfen, wie sie auch genennet werden mögen, segelt man gerne vorben, weil sie an das Meer gränzen, andere aber wegen des stehens des Eises darinnen und der blinden Steinklippen. In den Süd- und Nordhafen oder Bay liegen gemeinlich die meisten Schiffe, ich zählte zwischen 10, 20, bis 30 Schiffe, welche vor Anker lagen. Was die Vögel anbelangt, werden ihrer mehr am Lande als im Eise gesehen, vornemlich wenn sie die Eier ausbrüten. Man siehet auch nicht, daß sie von fremden Sachen ihre Nester machen; auch sammeln sie den Saamen zu den hier befindlichen Kräutern nicht aus Norwegen Schottland und andern Ländern, sondern diese Kräuter sind von Natur als Gaben diesem Lande mitgetheilet; wöber die Krankheiten und Gebrechen, so hier gemeinlich vorfallen. Man siehet bei Spitzbergen sehr viele Walrosse auf den niedrigen Inseln, und auf dem Eise, aber wenig Seehunde.

§. 18.

Beschrei-
bung der
dassigen Eis-
berge.

Das Land ist, wie gedacht worden, steinig, und hat durchgehends hohe Berge oder Steinklippen. Unten am Fuße der Berge stehen die Eisberge sehr hoch, und endigen

ruhigen sich an den Spitzen der Berge, nach Art der Steinklippen, und da diese gehalten: oder höher ist, so sind sie mit Schnee ausgefüllt, daher auch diese Berge barren, da sie noch nicht gesehen, wunderbar vorzukommen. Sie sehen aus als dürre Bäume mit vielen Ästen, wenn aber der Schnee darauf fällt, bekommen diese Schnee-bäume Blätter, welche bald schmelzen, und wieder andere gewinnen, so artig anzusehen ist. Es werden sieben große Eisberge in einer Reihe am Lande gesehen, und liegen zwischen den hohen Steinklippen, welche schön blau von Farben sind wie das Eis, mit vielen Rissen und Löchern. Sie werden von dem herunter laufenden Regen und Schneemassen so beschlagen, und von dem spritzenden Schnee so ausgearbeitet, wie das andere Eis, welches hin und her im Meere treibet. Sie nehmen von dem geschmelzten Schnee von den Klippen, und von dem Regen der darauf fällt jährlich an Grösse zu. Diese sieben Eisberge hält man für die höchsten im Lande, sie schienen sehr hoch, als man vorbei segelte. Unten war der Schnee finster von dem Schatten der Wolken, zierlich mit blauen Rissen, vorne an den abgebrochenen Eisbergen versehen. In der Mitte des Berges schwebeten Nebelwolken, über die untersten Nebelwolken war der Schnee ganz hell.

§. 19.

Die rechten Steinklippen schienen feurig, und die Sonne scheint gleich darauf, an der Luft gab der Schnee einen hellen Widerschein. Ferner waren diese Berge mit Wolken bedeckt, daß man die Spitzen nicht sehen konnte. Die Steinklippen sind zum Theil ein Stein, von Grund an bis oben aus, wie eine alte verfallene Mauer anzusehen, und haben einen angenehmen Geruch, wie bey uns, wenn im Frühling die Erde grünet, und ein frischer Regen darauf fällt. Die Steine sind durchgehends aberig auf allerhand Art, wie ein Marmor, roth, weiß und gelb, bey Veränderung des Wetters neigen sie, und davon wird der Schnee gefärbet, auch wenn es viel regnet, läuft das Wasser bey den Steinen herab, davon denn der Schnee roth gefärbet wird. Unten am Fusse der Berge, wo keine Eisberge stehen, liegen an deren statt große Felsen locker auf einander, wie sie auf einander gefallen sind, mit Höhlen und Löchern, so daß übel darauf zu gehen ist, große und kleine Steine liegen durcheinander. Von Farben sind diese Steine grau, grau mit schwarzen Adern, und schimmern wie Silber sand, oder glänzen wie das Erz aus den Bergwerken. Die meisten Felsen gleichen am untersten Fusse der Berge den Felssteinen, wie sie bey uns auf den Gassen gesehen werden. Auf den Felsen wächst allerhand Kraut, Gras und Moos in großer Menge, besonders in den zweyen Monaten Junius und Julius, vom Anfange an, bis sie Saamen tragen. Die Kräuter wachsen am meisten bey den abfallenden Wasser von den Bergen, auch wo sie vor dem Nord- und Ostwind beschützt sind. Es fällt allezeit etwas Staub oder Moos von ihnen herab, welches nach langer Zeit zu rechter Erde wird, welche Erde eher ein Mist, als eine wahre Erde ist, und die Vögel geben den Mist dazu.

Der Stein-
klippen und
Berge.

§. 20.

Diese Berge scheinen wegen ihrer Höhe, als wenn sie oben von Erde wären, wenn man aber hinauf klettert, sind es sowohl oben als unten große Felsen. Man sieht

Fortsetzung.

1671

het solches auch an den grossen Eisten, welche von ihnen herabfallen! Wenn Steine von diesen Bergen hiernieder geworfen werden, lautet es, als ob es donnerte mit einem Wiederschall, wie es an den Eisten kracher, wenn grosse Stücke von den Bergen geworfen werden. Die Berge sind voller Rissen; darinnen nisten einige Vögel und brüten Junge aus. Sie fliegen indessamt von den Bergen, und suchen ihre Nahrung im Wasser, einige essen das Nas von todtten Fischen, andere die kleinen Fische und Garnellen, wie bey den Vögeln soll gemeldet werden. Weiße Bären, Aechen und Füchse werden auf dem Lande gesehen. Der Bär ernähret sich von der Aechen oder dem Wallfischhaas und todtten Menschen, der Fuchs räubet die Vögel samt den Eiern, und die Hirsche essen die Kräuter. Die Höhe dieser Berge kan man daher abschätzen, wenn der Himmel nicht ganz klar ist, stehen die Berge halb in den Wolken. Einige davon sind anzusehen, als wenn sie alle Augenblick über den Haufen fallen wollten. Daß die niedrigsten Berge nicht so hoch scheinen, rühret daher, weil ihres gleichen viel höher sind, und alles groß gesehen wird. Ein Schiff mit Mast und Segel ist gegen diese Berge wie ein Haus gegen einen hohen Thurm. Die Meilen scheinen auch gar nahe, wenn sie aber auf dem Lande sollen gewandert werden; findet sich es anders, und man ermüdet gar bald, auch wegen der Schärfe der Felsen und der ungebahnten Wege wird einem bald die Hitze ausgejaget, wenn es noch so kalt ist. Ein Paar neue Schuh halten hier auch nicht lange. Wir gingen des Nachtes bey hellem Sonnenschein an der Steinklippe bey dem englischen Hafen einer Meilen lang, und sahen nach dem Wallfisch, der uns entkommen war, in der Mitten dieses Hafens rieten andere mit der Chaluppe, diese aber waren kaum zu erkennen. Von dem einem Berge fiel ein grosser Theil herunter, welches ein grosses Getöse machte. Die Berge waren schwarz von Farbe mit weissen abrigten Schnee gezieret. Es war dabey so stille, daß kaum ein Wind zu erkennen war, es war auch wenig kalt, und am Lande lag es voller Wallrosse, die brülleten, wie das Brüllen der Ochsen von weitem gehöret wird. Wenn man auf dem Lande gehet, nimt man auf der Reise ein oder zwei Büchsen und Spieße mit, den Räubern oder Bären damit zu begegnen; man wird aber des Reisens bald müde, wegen der Steine und des harten Eises, darauf sehr übel zu gehen ist.

§. 21.

Muschel:
bay; Mag:
dalenenbay;
Südbay.

Damit ich aber wieder auf die Berge komme, so liegen selbige, so viel ich gesehen, folgender Gestalt. Die höchsten siehet man vom Vorlande an, bis an den Muschelhafen oder die Muschelbay, nach dem Vorlande folgen die sieben Eisberge, dieses sind sehr hohe Berge, und werden von den Eisbergen, die zwischen den Steinklippen liegen, so genennet. Diese Steinklippen sind oben nicht so scharf mit Spizen wie die zwei vordersten Klippen an dem Magdalenenhafen. Darnach folget der Hamburger, Magdalenen, englische und dänische Hafen, oder Bay, ferner der Südbay. An dem Magdalenenhafen liegen die Steinklippen in die Runde wie ein halber Zirkel. An beiden Seiten neben einander stehen zwey hohe Berge, welche in der Mitte hohl sind, als wenn sie ausgegraben wären, wie eine Brustwehr, oben mit vielen Spizen und Rissen, wie die Dächer an den Häusern. Unten inwendig im Berge steht ein Eisberg, welcher bis zur Spitze des Berges reicht, und wie ein Baum mit vielen Aesten anzusehen ist. Die andern Klippen sehen wie Todtengräber

gräber aus. In dem südlichen Hafen oder der **Sabbay** liegen die Schiffe vor Anker zwischen hohen Bergen. Wenn man hineingeht, liegt zur linken der Berg **Bienenkorb**, welcher so genannt wird, weil er ausseheth als ein Bienenkorb. Daran liegt ein grosser und hoher Berg, den nennet man **Tenfelshuck**. Dieser Berg ist gemeiniglich mit Nebel bedeckt, welcher Nebel, wenn der Wind darnach gehet, über diesen Berg ziehet, und den Hafen verfinstert, als wenn es rauchete. Auf dem Berge stehen drei weisse Hügel, vom Schnee weiss bedeckt. Zween Hügel davon stehen nahe an einander. In der Mitte dieses Hafens liegt eine Insel, welche das todtte **Mannes Eiland** genennet wird, weil man die Todten darauf begräbet. Die Todten werden in einen Sarg gelegt, und mit grossen Steinen wohl bedeckt, aber sie werden doch oft von den weissen Bären gefunden und aufgefressen.

§. 22.

Ich habe keine andere Erde als grosse Steine bey **Spizbergen** gesehen, daher die Kälte in solche Erde nicht tief eindringen kan. Mich wunderte, daß der Schnee damals so sehr zerschmolz, denn in den Hölen zwischen den grossen Steinen war kein Schnee zu sehen, da es doch tiefe Löcher waren. Es wird vielleicht im Frühjahr viel Regen gefallen seyn, mit lieblicher Kälte, sonst hätten wir mehr Schnee daselbst gesehen. Es giebt daselbst noch andere kleine Inseln mehr, die eben nicht genannt sind; insgesamt werden sie die **Vogeleilande** genennet, weil man darauf der Bergenten und Kirmen Eyer sammlet. Solche Inseln liegen hin und wieder in dem Hafen. Darnach komt man nach **Schmerenborg**, welche den Namen in der That hat. Hier stehen noch Häuser, so ehemals von den Holländern erbauet sind, wo sie vor diesem Thran gebrannt haben. Hier haben einige Holländer versucht, einen Winter über zu bleiben, es ist aber keiner lebendig geblieben. Es ist auch zu merken, daß kein todtter Körper da leicht verweset, denn man hat gefunden, daß nach zehn Jahren noch einer in vollkommener Gestalt da gelegen ist, indem man auf dem Kreuze, welches daselbst gesetzt war, sehen konnte, wann er gestorben war. Die Häuser werden aber von Jahren zu Jahren verderbet und verbrannt. Dieses Jahr stunden noch verschiedene Häuser, als wenn es ein Dorf war; es wurden aber einige davon verbrant. Gegen **Schmerenborg** über, stehen auch noch etliche Häuser, und noch eine Pfanne, diesen Ort nennet man die **Harlinger Rocherey**. In diesem Jahre stunden noch vier nebst zwey Pachthäusern, in den andern dreien haben sie gewohnt. Die Häuser sind folgender Gestalt gebauet, nicht gar groß, mit einer Stube und Boden; hinten ist das Haus, so breit es ist, mit einer Kammer versehen. Die Pacht Häuser sind etwas grösser, darin liegen noch viel Fässer oder Kardelen, die ganz zersprungen sind. Das Eis liegt noch völlig so rund, wie die Fässer gewesen sind; Amboss, Schmiedzange und ander Werkzeug, so zur Bremmeren gehören, waren im Eise befesten. Die Pfanne stund noch recht, wie sie gemauert war, und die hölzernen Tröge dabey. Von da kan man zu dem englischen Hafen gehen. An der andern Seite ist ein Begräbniß, da die Todten begraben werden, da ist es etwas zertreten, als wenn es Erde wäre, es ist aber mit Fleiß eben gemacht.

§. 23.

Hinter diesen Häusern stehen hohe Berge, wenn man hinauf steigt, wie an den andern, und die Fußstritte oder Steine nicht mit Kreide bemerkt hat, so weiss man

Vogeleilande;
de; Schmer-
renborg; die
Harlinger Ro-
cherey.

Sabbay.

1671

man nicht, wo man wieder herunter kommen soll, denn das Hinuntergehen ist sehr böß anzu sehen, aber herunter zu steigen ist so gefährlich, daß mancher schon den Todestritt fällt. Dieses Revier wird der südliche Hafen oder Bay genennet, und wenn die Schiffe in der See Schaden leiden, so bessern sie hier selbige aus. Bonnerin dem Südhafen zwischen den Bergen im Thal samlet sich viel frisches Wasser, von Schnee und Regen, an dem Ufer stehen viele alte Kordellen oder Fässer, von diesem Wasser füllten wir die Fässer, und brachten es zu den Speisern, sonst wird es in dem Regen der Eisberge am Lande gesamlet. Rechte Quellen aus der Erde, oder Springbrunnen habe ich in Spitzbergen nicht gesehen. Der Strand dabey ist nicht sonderlich hoch, und das Wasser dazwischen ist ziemlich tief; es war aber gar kein Eis darinn, woraus ich schliesse, daß es kein harter Winter gewesen seyn müsse, und zwar nicht allein hier, sondern auch in dem englischen Hafen oder Bay, da das Eis noch feste stand, und kaum einen halben Faden tief unter Wasser lag. Es schmelzet wol das Eis viel eher in salzigem Wasser als in frischen Revieren, allein es ist doch unmöglich, daß so dickes Eis in so kurzer Zeit schmelzen kan. Man sah auch an den hohen Stein Klippen, daß der Schnee von oben schmelzte, da es doch viel kälter als unten war. Aber nicht auf solche Art, wie ich nach der Zeit im Jahr 1672 im Monat December in Spanien gesehen mit Nordwestwinden. Unten fiel der Regen bis auf 4 Meile, ferner waren die Berge weiß beschneyet, in einer gleichen Reihe, einer nicht höher als der andere, als wenn es mit einer gleichen Schnur gemessen wäre.

§. 24.

Nordbay,
Vogelfang,
Rehenfeld.

In dem nördlichen Hafen oder Bay, lieget ein grosser Berg, der ist oben flach. Dieses Eiland wird Vogelfang von den vielen Vögeln genant, die sich hier aufhalten. Wenn sie auffliegen, schreyen sie, daß kaum etwas davon zu hören ist. Hierauf folgen andere Eiländer mehr, die in der Charte genennet werden, als die gespalteene Klippen und dergleichen. Das Rehenfeld ist niedrig Land, und wird darum so genennet, weil sich da gemeiniglich viel Hirsche aufhalten. Ich habe vernommen, daß es lauter Schiffelsteine sind, welche auf der Erde stehen, daher schreiet darauf zu gehen ist. Es ist alles mit Moos bewachsen, und stehet ein Berg darauf, der scheinet roth wie Feuer. Hinter dem Rehenfelde stehen wieder hohe Berge, die aber oben nicht ganz folzig sind, sie liegen allesamt, wie es scheint, in einer Reihe. Von dem Rehenfelde gehet ein Revier in das Land, und wird die halbe Nordbay genant, weil sie so krumm lieget. An der einen Seite dieses Reviers lieget ein Berg, der war oben flach, mit vielen Rigen voll weissen Schnees.

§. 25.

Weibebay,
Weihgatt,
Bärenhafen,
Südostens
Land; die
stehen Ei
lande.

Darnach folget die Liefebey. Die zween Berge neben einander gleichen den Spitzbergen an der Magdalenenbay, und diese zween Häfen sind nicht von einander zu unterscheiden. Darnach folget immer niedriger Land hinter dem Muschelhafen; es wuchs so hohes Gras dafelbst, daß es unsere Engel bedeckte, so weit man kommen konte. Hernach kömmt das Weihgatt, oder die Straße von Hindelopen. Das Weihgatt wird also genant von den Winden, weil ein starker Südwind daraus wehet. Der Bärenhafen hat am Lande rotze Steine. Jenseit des Weibebay

Weibegatt, kommt aus Ostsee-Land, welches auch fluss der niedrigste Land ist. Es scheint, daß es mit kleinen Bergen besetzt ist. Darnach folgen die sieben Ländchen, die wir schon sahen. Wir sahen keine Schiffe (nicht) verlohnen auch nicht, daß Schiffe vorher gewesen sind. Alle Jahre können sie auch nicht gegen Osten segeln, wegen der Gefahr des Eises, so von dem Strom und Winde hergetrieben wird. Im May und Junimonat ist die beste Fischezeit im Eise, zwischen Johannis Mayen Land und Spitzbergen. Im Julio und Augustmonat läuft der Wallfisch gegen Osten bey Spitzbergen. Wir sahen zulezt viele Wallfische, die nach dem Weibegatt liefen. Ob dieser Weibegattshafen durch das Land gehet, ist noch unbekannt. Dieses ist aber nicht das Weibegatt, davon so viel geschrieben ist. Was für eine von diesem Lande nicht bekannt, Steine und Eisberge fanden wir die Menge; wozu darauf lebet, soll hernach beschrieben werden.

Drittes Capitel.

Von dem Meere bey Spitzbergen.

Inhalt.

Beschaffenheit der Wellen §. 26.

Wie man in dieser See schiffet 27.

Vorbedeutung eines Sturms, Branten der See 28.

Beschreibung der Seekrankheit 29.

Fernere Beschreibung der Wellen und der Art des Segelns 30.

Wie weit man in der See sehen könne 31.

Tiefe und Farbe der See, Ebbe und Fluth 32.

§. 26.

Die Wellen erheben sich erstlich von einem kleinen Windstrieche oder Nhem, wie man bey Windstillen auf dem Wasser sehen kan; endlich von den Bewegungen der Wellen, die sich je länger je größere Wellen. Es erhebet sich die See nicht gleich bey dem Anfang starken Winde, sondern die Wellen ziehen nach und nach und langsam; bis sie eine Größe wie Berge gewinnen, alsdann breiten sie sich hinten von einander in die Runde und Tiefe mit grosser Geschwindigkeit, zertheilen sich artig von einander, und fallen hint über einander her mit vielem Spritzen und Schäumen. Dann holet die See dieselben von hinten wieder nach sich, mit vielen krausen und schäumigen Wirbeln, denen obtrifft Schäumen wie ein Raemot ausfliehet. Diese Seeblume erhebet sich wie der wie vorgemeldet ist, und sprühet wieder auf selbige Art. Also erhebet sich die See allezeit von neuem, und streichen lange vor sich hin, und wegen der kurzen Wellen sprühen sie gerne über die Schiffe, sie ziehen aber viel geschwinde als ein Schiff segeln kan. Auf den großen Wellen in Sturm toben kleinere Wellen, und noch kleinere, wie ein Wind auf stillen Meer dahet streichet. Vor diesen Wellen weichen die Schiffe nicht, wohl aber vor die grossen Wellen, die man Seeberge nennet, und wie sich diese tummeln, so bewegen sich auch die Schiffe, und halten doch allezeit einen richtigen Weg, auf solchen ungebahnten Wellen. Im starken Sturm staubet die See, und ist anzusehen als wie der Schiffe, der auf dem Eise vom Wind gestäubet wird, und von ferne an der Luft wie der Sand flähet. Man sahet die See überall, als ein krauses Eis, welches in währendem feieren vom Winde gehindert wird, alles aber ist mit weissem Schäumen bedeckt, und fähet die eine Wellen Nordöstl. Gesch.

1671

Welle recht rund über die andere vorhergehende Welle mit großem Geräusch, wie ein Mühlstrom, welches Geräusch auch die Schiffe hören, wenn sie die See durchschneiden. Es ist auch zu bemerken, daß die Wellen bey Veränderung der Winde gegen einander sprühen, und ungleich durch einander ziehen, und stark über die Schiffe sprühen, ehe sie einen Weg ziehen. Das Seewasser habe ich hier nicht so klar gesehen, auch nicht von Salze so strenge, wie bey dem Eise; es kan seyn, daß solches von dem flachen Grunde, und vielen frischen Flüssen, die hinein fließen, herrühret, oder weil die Kälte das Wasser mehr reiniget.

§. 27.

Wie man
in dieser See
schiffet.

Was aber die Bewegung der Schiffe auf der See anbelanget, so seegeln sie in der See auf allerhand Art mit Abwechselung der Seegel. Wenn es windig ist, seegeln sie mit allen Seegeln, wenn es stürmet mit den zwey untersten grossen Seegeln, davon das vorderste die Jotte, und das mittlste das Schümpferseegel, das dritte aber das Basanseegel genannt wird. Wenn es stärker stürmet, so lassen sie das vorderste grosse Seegel nieder, und seegeln mit dem mittlsten grossen Seegel und Basan. Im härtesten Sturm seegelt man mit halb aufgewickelten, oder wie sie es nennen gezwickelten, halb ausgespannten Basanseegel. Dieses geschieht darum, damit das Schiff Festigkeit vom Winde fassen könne, sonst welzet sich das Schiff gar zu stark in der See, daß von beiden Seiten des Schiffes das Wasser überstürzet. Ein Mann stehet allezeit bey dem Steuerstock, sonst Relterstock genannt, der das Schiff regieret. Im harten Sturm, wenn auch zehn Männer bey dem Ruderstock stehen, können sie das Ruder dennoch nicht halten. Alsdann machen sie den Steuerstock mit Stricken fest, und lassen es ab und zugehen, wie sie sonst nach dem Compaß zu steuern pflegen. In und nach solchem Sturm bekommt man zuweilen fremde Gäste auf den Schiffen, Trostel, Eyren und allerhand kleine Vögel, die sich im Ungewitter vom Lande verirret haben, und auf die Schiffe fliegen ihr Leben zu fristen, die andern flattern und fliegen auf dem Meer bis sie sterben.

§. 28.

Vorbedeu-
tungen eines
Sturms.
Drannen der
See.

Die Luntken und andere Wasservögel bleiben ferne von uns, welches ich mir der diejenigen erinnere, welche meinen, daß die vorgesagten Vögel auf die Schiffe fliegen, um böses Gewitter vorher zu verkündigen. Indessen treffen doch folgende Merkmale gemeiniglich ein: wenn nemlich ein Sturm vorhanden ist, lassen sich viele Tuninen und andere grosse Fische bey den Schiffen sehen, da sie denn toben und aus dem Wasser springen, welches nicht allezeit aus Scherz von ihnen geschieht; vielleicht weil sie alsdann Schmerzen an ihrem Leibe leiden. Wir sahen einige Wallfische im Meer, die tobten, als ob sie mit dem Tode rangen. Wenn die See ganz unruhig ist, so rühret solches von der See nicht allein her, sondern es kommt ein harter Wind darnach, der die Wellen, so zu reden, als Bote vorher sendet, bis er mit Stürmen ankommt, welches doch von der Nordsee nicht zu verstehen, sondern von der See zwischen Zetland und Spitzbergen. Wenn die Luft dazu geneiget ist, daß die Stürme größer scheinen, und mehr als sonst gesehen werden, wird solches zuweilen auch als eine Vorbedeutung angesehen, und in der That also befunden. So schwebet auch die Luft

luft oft voller Thau, welcher bey Veränderung der Kälte viel Nebel verursachet, da denn der Wind nicht lange säumet. Ben Nacht, wenn die Wellen sehr sprützen, scheint die See wie Feuer, die Seefahrenden nennen es Brannen; dieser Schein ist ein heller Schein und Glanz, so wenig Widerschein giebt, recht wie der Diamant (B). Wenn aber die See heftig bey dunkler Nacht stark leuchtet und brennet, folget ein Süd oder Westwind. Hinten am Schiffe, wo das Wasser durchgeschnitten wird, siehet man bey Nacht tief unter dem Wasser; die Blasen fahren auf und zerspringen: dann ist der Schein nichts. Bisher haben wir von der Nordsee geredet, jetzt wollen wir von den Wellen zwischen Zetland bis Spitzbergen reden. Ben Zetland lief der Strom schnell nordwärts, und es ward von Tage zu Tage kälter. Es ist zu merken, daß die Wellen länger hinlauffen, so wie sie vor der Enge, der Canal genannt, zwischen England und Frankreich in die spanische See laufen, und mit stetem Bewegen der Schiffe, daß man Seekrank wird. An das Brechen ist zwar das Seewasser schuld, aber es kommt auch von der starken und stetigen Bewegung des menschlichen Leibes her, da man bald auf Händen und Füßen gehen muß.

167 r

§. 29.

Es schmecket einem alsdann weder Essen noch Trinken, der Kopf thut wehe, und schwindelt, und ist einem allezeit zu Muth, als wenn man sich übergeben sollte. Ben dieser Krankheit folget gemeinlich Verstopfung des Leibes, und der Harn färbet sich roth. Diese Krankheit kommt mir vor, wie die Zufälle, welche denenjenigen begegnen, welche nicht gewohnt sind, auf dem Wagen zu fahren. Die besten Mittel wider diese Krankheit ist meines Erachtens, starke Gewürze im Munde gekaut, dergleichen sind Zimmet, Nägelein, Galgant, Ingber, Muscatnus und dergleichen. Viele glauben, diese Krankheit mit Fasten zu vertreiben, welches doch vergebens ist. Andere trinken Seewasser, und wollen sich davon brechen, welches doch nicht das Seewasser

Beschreibung der Seekrankheit.

U u 2

wasser

(B) Die bey dieser merkwürdigen Erscheinung sich ereignenden Umstände hat der B. Bourzes in dem 9ten Bande des Recueil de Lettres des Peres Missionnaires de la Compagnie de Jesus, Paris, 1730 am umständlichsten und weitläufigsten beschrieben, aus welcher Sammlung der Präsident du Brosse dessen Bemerkungen in seiner Histoire des Navigations aux Terres australes Th. 1. S. 429. f. wieder abdrucken lassen. Dieses Leuchten des Meerwassers, welches in Norwegen Marild, das ist Meerfeuer, sonst aber auch Brannen genannt wird, findet sich nicht allein in den mitternächtigen Gewässern, sondern Rumph hat es auch bey Banda, der jetzigenannte Bourzes in den ostindischen Meeren, Menzel in dem atlantischen, Bartholin und andere in dem adriatischen und mittelländischen Meere, bemerkt. Die Naturkundler haben sich in die Ursachen dieser Erscheinung lange nicht finden können. Einige leiteten solche von den Salz-

theilchen her, die mit dem Meerwasser verunreinigt sind, und durch starkes Reiben gegen einander wol einiges Licht geben könnten. Bourzes, du Brosse in der eben angeführten Histoire des Navigations Th. 2. S. 49. und Lussols in der Kenntniß der Erdkugel Th. 1. S. 257 vermutheten, daß das Seewasser eine Art von Phosphorus sey, etwa wie derjenige, welcher aus dem Quecksilber bereitet wird. Andere suchten die Ursache in der Fettigkeit des Meerwassers u. s. f. Allein nunmehr ist es wohl ausgemacht, daß dieser Glanz dem Meerwasser nicht eigenthümlich ist, sondern vorgerissen kleinen Insecten herrühret, welche die Oberfläche des Meeres zu manchen Zeiten bedecken; daher man dem Meerwasser auch diese Eigenschaft benehmen kan, wenn man dasselbe durchseiget, und ihm diese kleinen Insecten entziehet. E. Gentlemans Magazin 1753. Nov. Physikalische Belust. Th. 1. S. 23.

167.

wasser heraus, sondern der Wähermullen. Den übeln Geschmack zu vermeiden sind die besten Mittel meines Erachtens, stark darauf gegessen und getrunken, welches bald hilft. Man muß auch nicht allzuviel schlafen, sondern frisch in den Wind sehen, und auf dem Schiffe spazieren gehen.

§. 30.

Fernere
Beschreibung
der Wellen
und der Art
des Seegels.

Über wieder auf die Wellen zu kommen, so ziehen diese Wellen, wenn es gleich windig ist, wie Berge, ganz schlecht, und laufen immer hin, so weit sie zu erkennen sind, welches aber nur von einem unruhigen Meere zu verstehen ist, wenn ein harter Wind folget. Im Sturm, wie jetzt gedacht worden, ziehen diese Wellen auf gleiche Weise, aber mit vielen krausen schäumigen Wirbeln, wie im Sturm der Nordsee beschrieben ist. Diese Wellen laufen weit hin, daß man zwischen ihnen weit sehen kan. Von benachbarten Schiffen siehet man zuweilen nichts. Diese Wellen sind viel größer, als sie in der Nordsee streichen, haben auch größere Kraft, wenn sie überstürzen, und sprützen nicht so leicht, wie in der Nordsee über die Schiffe. Die Nordsee leget sich alsbald nach einem Sturm, diese Bewegung der Wellen aber dauert wol bis in den dritten Tag. Wenn es noch so stille ist, bewegen sich die Schiffe so sehr, daß man weder gehen, sitzen noch liegen kan. In der Mitte des Schiffes ist es am besten zu seyn, weil sich das Schiff vorne und hinten hart in der See stößet. Es schlagen die Seegel an den Masten, und haben keine Festigkeit vom Winde. Wenn bey windiger Luft von vollem Wind die Seegel fein rund sind, daß alle Seegel sehen, und es mehrentheils vor den Winde gehet; so ist es am besten auf dem Meere. Wenn es recht vor dem Winde gehet, so stehen die vordersten Seegel blind, und wehen nicht aus, dann bringet sich das Schiff hart durch die See, und beweget sich sehr von der einen Seite nach der andern. Es ist aber ein großer Unterschied der Schiffe im Seegeln, so wie bey den Pferden, da eines dem andern vorläuft. Das Bewegen der Schiffe ist auch unterschiedlich, wie auch das Stossen in der See. Die Stille hilft auch viel im Seegeln, wenn nicht viel Gepolter und Sehen im Schiffe ist. In der See seegeln die Schiffe etwas höher als in frischen Wassern, und der Unterschied beträgt mehrentheils einen Fuß.

§. 31.

Wie weit
man in der
See sehen
könne.

Man hält dafür, daß man 3 oder $3\frac{1}{2}$ teutsche Meile weit die Schiffe in der See sehen könne; weiter her verliert sich die See in der Luft, und die Luft im Meer. Ein Schiff seegelt eine Meile auf die Höhe des Meers, nach anderthalb Meilen verliert sich das Schiff, auf zwei Meilen sehen wir nur den obersten Mast, die Seenge genannt; auf drey Meilen erblickt man noch die Flagge, und weiter kan man nichts mehr von den Schiffen sehen. Land und Berge können weit auf dem Meere gesehen werden. Spitzbergen haben wir 12 Meilen in der See gesehen, das Land schien, als wenn es eine schwarze Wolke mit vielen weissen Strichen wäre. Am Eise auf dieser See empfindet man strenge Kälte, wo es friedsamere Wellen giebt.

§. 32.

Tiefe und
Farbe der

Das Seewasser ist so klar, daß man auf 12 und mehr Faden tief unter dem Wasser sehen kan. Es ist bey dem Eise kein Grund zu finden, daß man Anker werfen könne.

thum. Es ist noch zu merken, daß wie die Luft gefärbet ist, so ändert sich auch die See: ist der Himmel klar, so scheint die See blau, als ein Saphir; ist der Himmel See. Ebbe ein wenig mit Wolken bedeckt, so ist die See grün, als ein Smaragd; bei trübem und Fluth. Sonnenschein ist sie gelb oder leimfarbig; wenn es ganz dunkel ist, ist sie wie Indigo; bei Sturm und Gewölk wie schwarze Seife, oder recht von Farbe wie das Wasserbley, damit man schreibt. Wenn es ganz stille vom Winde ist, kan man das Schlagen oder Klopfen auf dem Meere weit hören, welches man auch an der Wallfische Gehör merket, wie wir an seinem Ort messen wollen. Im Eise lief der Strom Süden, welches wir daraus merken, weil wir weit zurück trieben. Bei dem Muschelhafen lief der Strom Norden. Wenn der Strom allezeit so tiefe, wäre es eine Malsung. Diejenigen, so jährlich an diese Dörter kommen, berichten von der Ebbe und Fluth nichts gewisses; ausser daß bei Vermehrung der Winde am Lande das Wasser höher gesehen wird als sonst, und dieses habe ich auch bemerkt. Denn wenn es stets Ebbe und Fluth wäre, so würden die Eyer der Vögel auf den niedrigen Inseln verderben, wenn die Fluth darüber striche. Gewissen Bericht der Ebbe und Fluth kan man nicht leicht geben, und ich weiß nichts mehr davon, als ich jetzt gemeldet habe.

Viertes Capitel.

Von dem Eise bey Spitzbergen.

Inhalt.

Farbe und Widerschein des Eises 33.	Wie sich die Eisfelder brechen 38.
Figuren des Eises 34.	Höhe und Gestalt der Eisberge 39.
Wie die Schiffe in das Eis seegeln 35. 36.	Geschmack und Umfang des Eises 40.
Starke und Dicke des Eises 37.	

§. 33.

Im Monat April und May bricht das Westeis, weil es gegen Westen lieget, Farbe und welches denn bey Johann Mayen Eiland in dem Meer zerstreuet treibet, und Widerschein sich bis Spitzbergen strecket, wo es zu der Zeit noch feste lag. Der Unterschied des des Eises. Eises bey Spitzbergen und in unsern Ländern ist der, daß dorten kein Blatteis gesehen wird, darauf man gletschen könnte. Es ist auch nicht so klar und durchsichtig, auch nicht so scharf und schneidig, aber viel härter, und läßt sich nicht leicht spalten; weil es dem Grunde unserer Länder in den Flüssen am ähnlichsten, oder wie ein gut Zucker aus siehet. Wo nun das feste Eis auf dem Meer lieget, da siehet man eine schneeweiße Klarheit am Himmel, als wenn es Sonnenschein wäre, denn der Schnee färbet die Luft, so wie man ein Feuer bey Nacht so an dem Himmel siehet. Von ferne aber siehet man die Luft blau oder schwärzlich. Wo es viele kleine Eisfelder giebt, so gleichsam der Seehunde Wiesen sind, da geben solche keinen Schein an dem Himmel, weil der Schnee daran geschmolzen ist.

§. 34.

In die Eisfelder präget die See, und verursacht allerhand schöne Bilder, Figuren des nicht als wenn sie von Natur so geblüet wären, wie das Blumen-Eis an den Glaschei Eises.

1671

ben allerhand schöne Figuren gewinnt; sondern sie werden von dem Ausprüngen des Meers gebildet, wie Berge, Thürme, Fische, Kapellen und allerhand Thiere. Diese Eisfelder sind viel tiefer unter dem Wasser, als sie oberhalb dem Wasser stehen, und werden unter dem Wasser bleicher von Farben gesehen, als sie oben scheinen. Das oberste möchte der rechte Kern oder das Mark des Eises genennet werden, weil sich die Farbe viel höher erstreckt, wie die andern Eisfelder. Die höchste Farbe aber ist schön blau, wie der blaueste Vitriol, etwas durchscheinend, aber nicht so klar wie das Eis hier zu Lande, da man durchsehen kan, wie dicke es ist. Es ist hart wie ein Stein, und läßt sich nicht sogleich spalten wie ander Eis, weil es löcheriger als ein Buntstein ist.

§. 35.

Wie die
Schiffe in das
Eis seegeln.

Um dieses Eis seegeln die Schiffe hin und her, bis sie grössere Eisfelder sehen, weil die kleinen Eisfelder das Meer unrein machen. Die Schiffe seegeln aber leicht daran, und kommen um. Wenn sich aber die Winde erheben, so toben die Wellen an den Eisfeldern, wie an den Steinklippen, und dann zermalmet das Eis die Schiffe. Wenn man nun die kleinen Eisfelder vorbei ist, siehet man eine weisse Klarheit an dem Himmel, und findet grössere Eisfelder, die von einander getrieben sind, alsdann seegelt man in das Eis, und schleppet ein kleines Eisfeld hinter dem Schiffe her, damit es nicht so schnell seegeln, und leichter aufgehoben werden kan: sonst möchte das Schiff leicht an ein Eisfeld stossen. Es hat ein jeder Schiffer seinen Willen, in das Eis zu seegeln, weil um die Frühjahrszeit der Wallfisch daselbst, wie sie es nennen, in dem Westeise gesehen wird. Die Schiffer seegeln auch nicht gerne in das Eis, wenn es finster von Nebel oder stürmig ist, wie sie im Frühling vermuthen seyn müssen, da die kleinen Eisschollen hin und wieder treiben im Meer, welche die Schiffer meiden müssen, damit sie die Schiffe nicht verleren. Es scheint thöricht, wenn man es nicht weiß, daß man bald von dem Eise, bald wieder hinzu seegelt; es ist aber auch hier wie mit der Jagd anderer Thiere beschaffen; findet man an einem Orte keine Wallfische, so vermuthet man sie anderwärts, denn das Glück im Wallfischfang fällt wie ein Würfel im Spiel, und dazu gehöret eben kein grosser Wiß, selbige zu finden. Der eine siehet, und bedrünt mehr als er begehret, und ein anderer, der nur eine halbe Meile davon ist, siehet und fänget keinen, welches genugsam bekant ist. Wenn man in das Eis seegelt, stehen die Männer mit grossen Eishacken, zu wehren, daß sich das Schiff nicht an ein Eisfeld stosse. Je weiter man in das Eis seegelt, je grössere Eisfelder werden daselbst gesehen, welche man auch nicht übersehen kan. Denn in Westen, wie man es nennet, werden grössere Eisfelder als bey Spitzbergen gesehen; alles ist oben weis von Schnee, so daß übel darauf zu gehen ist, weil man tief in den Schnee fällt.

§. 36.

Fortsetzung.

Der Bären Fußstapfen sahen wir an den Ufern des Eises, weil sie ihre Nahrung im Wasser von dem Nas der Wallfische haben. Zur Gesellschaft spaziret Niemand mit, denn seine Nahrung von den Vögeln fällt hier schlechter aus, als bey Spitzbergen, indem sie hier nur einzeln fliegen. Wenn die Schiffe aber etliche Meilen in das Eis seegeln, wo mittelmässige doch, grosse Eisfelder gesehen werden, machen sie

Die Schiffe mit grossen Eishacken, welche mit dicken Stricken wohl versehen sind, daran feste, so daß die Schiffe wie vor Anker liegen. Es liegen oft etliche Schiffe um ein Eisfeld; sie sehen es aber viel lieber, wenn nur ein Schiff alleine ist, weil einer dem andern am Wallfischfang hindert, und die Wallfische durch das Zagen von einem zu dem andern scheu gemacht werden. Im Eise fanden wir keine grosse Wellen in der See, sondern ziemliche Stille, wenn es gleich stürmet. Es ist aber diese Gefahr dabei, daß ein Eisfeld grösser als das andere ist, und die kleinen viel geschwinde treiben; als die grossen, wegen des Dringens des Eises, so sich in einen Haufen dringet, und zwar mit grosser Gefahr für die Schiffe, die leicht zerbrechen. Die Männer in den Schiffen wehren dem dringenden Eise, so viel immer möglich, mit grossen Eishacken. Allein was für wenig Nutzen es oft schafft, erfähret man jährlich, wenn Schiffe bleiben. Bei gutem Wetter geschieht solches eben so leicht, als im Sturm und Ungewitter, weil das Eis in der See mit dem Strom oder Winde treibet; da es denn wie auf einer Mühlen auf einander lieget und sich gerinneth, welches gleiche Gefahr für die Schiffe bringet, weil auf solche Art manches Schiff verderbet wird. Ein tochter Wallfisch bei dem Schiffe kan dem dringenden Eise wol die meiste Wehre thun. Andere hängen um die Schiffe Schwänze und Finnen des Wallfisches, welches auch nicht zu verworfen ist, weil es den Schiffen wegen des Eises grossen Nutzen schafft; man hat Exempel, daß in solchen Dringen des Eises ein tochter Wallfisch auf das Eis gedrungen worden.

§. 37.

Das Eis steigt aus dem Wasser wie Berge, und machet ein Geräusch, Farbe und daß man kaum dafür hören kan. Von solchem Dringen des Eises kommen die hohen Dicks des Eisesberge, die hin und her im Meere treiben. Die andern grossen Eisfelder liegen nicht so hoch, wie diese Eisberge, wie wol sie selbst ganz schlecht ohne Hügel gesehen werden. Unter dem Wasser wird das Eis gesehen, so tief man sehen kan. Alles ist blau von Farben, je tiefer aber in eine Höle das Eis gesehen wird, je schöner blau siehet man; welche schöne Farben sich aber wie die Luft ändern, denn wenn es regnet Wetter ist, erstirbet diese Farbe und wird bleicher. Auch habe ich das Eis unter dem Wasser oft grün gesehen; die Ursache war die trübe Luft, wornach die See ihre Farben ändert. Mich wundert, daß auf den grössten Eisfeldern nicht so hohe Eisberge stehen, wie man in der Malmung des Eises und am Lande siehet; ich glaube, daß sie von unten auf schmelzen, denn man siehet es daselbst an dem löcherigten Eise, sonst müste das Eis mitten auf dem Meere, und an den tiefsten Orten bis auf den Grund reichen. Ich habe in Spizbergen weis und klares Eis gesehen, welches ganz krauß gefroren war; man sah es recht wie Kandelsucker, es war sehr hart und dick, und trieb dem Wasser gleich.

§. 38.

Es liegen aber die Schiffe nicht allezeit so bedrängt, weil zuweilen wenig Eis da gesehen wird, wenn man doch weit im Eise ist. Sobald sich aber die Winde erheben, so ist zu verwundern, wie vieles Eis, in weniger als eine Stunde hertreibt. In den allergrössten Eisfeldern liegen die Schiffe nicht allzu sicher, weil wegen der Grösse

1671

Größe und des Stroms, vielleicht auch wegen der Rinde des Meers die Eisfelder mit gleicher Gefahr der Schiffe brechen. Wenn solche Eisfelder brechen, stoßen sie von einander, das machet denn einen Wirbel im Meer, und der Wirbel die Malmung, wie man einen Wirbel im Wasser, oder ein Mühlenstrom siehet, der von der Seite gegen einander rinnet. Von solcher Verwirrung des Meers erheben sich die Eisfelder aus dem Meer, wie vorhin von der Bermalmung gemeldet worden. Auf 71 Grad im Monat April spürten wir zum ersten Eis, und segelten hin und her, oder kreuzten den dem Eise, bis der erste Monat verließ, weil in so früher Jahreszeit keiner im Eise sich hinein wagen darf, wegen der Sturmwinde, da dann auch das Eis zuweilen noch feste stehet. Alsdann werden wenig oder gar keine Wallfische gesehen, weil sie unter dem Eise keine Luft schöpfen können. Im Eise segelten wir auf 77 Grad 24 Minuten, und trieben mit der grossen Eischolle nach Süden. In diesem und dem folgenden Maymonat, werden hier die meisten Wallfische gesehen, welche gegen Osten ziehen, und da folgten wir ihnen immer an dem Eise hin, bis Spitzbergen. Die Eisfelder an dem Lande sind kleiner, weil das Eis nicht weichen kan, und das Land grössere Malmung und kleiner Eis macht als im freyen Meere.

§. 39.

Höhe und
Gestalt der
Eisberge.

Die größten Eisberge sind diejenigen, die zwischen den Bergen stehen, welche unten niemals schmelzen, sondern von dem darauf fallenden Schnee Regen und Glatteis jährlich grösser werden. Diese Eisberge ändern nach langer Zeit die Schneefarbe, daher siehet man in den Rissen der Eisberge das höchste Blau, welches nur möglich ist. Von diesen Eisbergen brechen grosse Stücke ab, welche im Meere treiben, und das andere Eis an der Dicke weit übertreffen. Ich habe einen solchen Eisberg gesehen, der von der See so schön ausgearbeitet war, wie eine Kapelle mit gewölbten Jamborn und Pfeilern gezieret, die Thüren und durchlöchernten Stücke, welche wie Fenster aussahen, hingen voller Eiszapfen, inwendig aber sahe man die schönste blaue Farbe. Diese Kapelle war grösser als unser Schiff, und etwas höher als hinten der oberste Schiffsboden, wie tief aber diese Eischolle unter Wasser lag, kan ich nicht wissen. Bei dem Muschelhafen kam ein grosser Eisberg an unser Schiff, der so hoch war, als das Vordertheil des Schiffs, die Backe genannt, und so tief unter dem Wasser lag, daß er das Ankerseil aufhub, ob wir gleich auf 15 Faden Grund hatten. Ich habe noch andere Figuren im Eise gesehen, als zum Beispiel, runde und vierechte Eische mit runden und blauen Pfeilern darunter. Oben war der Eisch ganz weis von Schnee; an den Seiten herum hingen lauter Eiszapfen, als eine Eischbede, die von den Seiten herunter hängt. Der Eisch war so groß, daß vierzig Mann herum sitzen konnten, wenn sie nur nicht im Aufstehen mit dem Hintern an den Stühlen kleben bleiben. Solcher Eische habe ich mit einen, zweyen und dreyen Fischen gesehen, wobei sich die Seehunde häufig einstellerten. Die Gerüche auf diesem Eische waren ein Stück Eis, so die Gestalt eines Pferdekopfs und eines Schwans hatte, indessen sind diese Gerüche vom Geschmack etwas gesalzen.

§. 40.

Geschmack
und Umfang
des Eises.

Dieses Eis ist ganz löcherigt von dem spritzenden Schnee, und daher bekommen es einen salzigen Geschmack wie andres Seewasser. Das andere Eis ist, so weit

weit es über dem Wasser liegt, vom Beschnack wie ander Eis, unter dem Wasser aber wird es so salzig, wie Seewasser. Als wir bey Spizbergen ankamen, lag das Eis bey dem Rehenfelde noch fest, wurde aber nach wenig Tagen von dem Winde vertrieben. Das Eis besetzt das Land von allen Seiten, nachdem die Winde kommen, von Johann Mayen Eiland, als Grönland und Nova Zembla. Wie fanden damals an allen Seiten von Spizbergen Eis, so daß die Schiffe zwischen dem Eise und dem Lande wie in einem Flusse segelten. Sobald dieses Eis von dem Winde hergetrieben wird, müssen die Schiffe weichen, oder in die Häfen segeln, bis das Eis von andern Winden verjaget wird, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen. Auf diesem Eise werden nicht viele Seehunde, aber desto mehr Wallrosse und noch mehr Vögel gesehen. Als wir noch weiter segelten, sahen wir die sieben Eilande, konnten aber nicht weiter kommen.

Das fünfte Capitel.

Beschaffenheit der Luft und Witterung.

Inhalt.

Strenge Kälte in Spizbergen §. 41.

Veränderliche Witterung 42.

Die Kälte hängt von den Winden ab 43.

Nebel. Sommerhitze 44.

Gestalt und Beschaffenheit des Reifs 45.

Beschreibung des Meerbogens 46.

Der Wettergallen oder Nebensonnen 47.

Wie der Schnee erzeugt wird. 48.

Vielerley Arten des spizbergischen Schnees 49.

§. 41.

So wie die Kälte in unsern Ländern nicht allemahl gleich stark ist, so findet dieses auch auf Spizbergen statt. Im Monat April war es auf dem 71 Grad so kalt, daß man sich kaum bergen konnte; es soll auch in diesem und dem Maymonat in Spizbergen alle Jahr die strengste Kälte seyn. Feuchte Sachen, welche in den Schiffen frieren, die Masten, Stricke, und was nur im Schiffe befindlich ist, wird von dem Nebel und Eise wie ein Harnisch überzogen. Man schicket daher die Schiffe nicht mehr so früh dahin, wie vor einigen Jahren; indem das Eis in so früher Jahreszeit noch nicht von einander getrieben ist, da denn wenig Wallfische gesehen werden. In den zweien ersten spizbergischen Sommermonaten ist das Zähnklopfen sehr gemein. Die Bräuterei zum Essen ist auch stärker als in andern Ländern. Dem 3. May, da wir ohngefähr auf 71 Grad waren, merkten wir der Sonnenuntergang nicht mehr, weil man des Nachts sowol sehen konnte, als am Tage.

§. 42.

In diesen zweien ersten Monaten ist die Witterung sehr unbeständig; indem es stündlich eine Veränderung giebt. Man hält es auch für ein Zeichen veränderlichen Wetters, wenn der Mond und ein trüber flammiger Himmel gesehen wird. Doch weiß ich nicht, ob der Mond solches Gewitter anzeigt, weil er bey uns auch an dem Tage gesehen wird. Daß aber nach einem klaren Himmel die Luft dick von Nebel überzogen wird, geschiefet zu andern Zeiten auch, vornemlich aber, wenn ein anderer Adlungs Nordöstl. Gsch. Wind

1671

Wind darauf folget. Wenn die Berge feurig scheinen, so ist es neblig, darauf folget, nebst strenger Kälte noch finsterner Nebel, welcher blau wie Indigo, und von ferne auch wol schwarz aussiehet, und bey Veränderung des Wetters vor dem Winde hergetrieben wird, so daß in weniger als einer halben Stunde das Meer von dem finstern Nebel bedeckt ist, und man kaum so lang, als das Schiff ist, vor sich sehen kan. Andere Merkmale von den Wallfischen und Seehunden sollen in ihrem Capitel beschrieben werden. Zuweilen, wenn im May die Luft hell und klar und es doch sehr kalt dabey war, daß wir das Meer weit sehen konten, so waren Luft und Meer nicht zu unterscheiden, und es schien, als wenn die Schiffe, welche wie dürre Bäume oder wie Pfähle aussahen, in der Luft schwebeten. Selbst Spitzbergen zeigte sich von ferne als eine Wolke. Die Berge geben einen Widerschein im Meere, daß, wer das Land nicht kennet, solches von der Luft nicht unterscheiden kan. Dergleichen stille Luft haben wir auch in den Monaten Junius, Julius und August erlebt.

§. 43.

Die Kälte
hängt von den
Winden ab.

Was aber die Kälte betrifft, so hängt solche von den Winden ab. Nord- und Ostwind verursachen die strengste Kälte, so daß man sich, vornemlich bey starken Winden zuweilen kaum bergen konte. Wenn die West- und Südwinde etwas beständig wehen, bringen sie vielen Schnee auch wol Regen und erträgliche Kälte mit. Alle andern Winde nach dem kleinen Compass, werden von dem Gewölke getrieben, daher, wenn an einem Orte der Wind Südwest ist, er nach einigen Meilen ganz anders gefunden wird. Wie stark die Sonnenhitze zuweilen ist, siehet man an denen, welchen die Zähren aus den Augen triefen. Indessen hält solche strenge Kälte nicht allezeit beständig an, denn wenn es immer gleich kalt wäre, so würden keine Kräuter wachsen können. Die Winde richten sich auch nicht alle Jahre nach den Monden, sondern es ist auch hier, wie an andern Orten, bald ein gellinder, bald ein kalter Winter. Erfahrene Schiffer und Harpunter rühmet solche Jahre als gute Wallfischjahre, in welchen nicht viele dunkle neblige Tage einfallen. Ob bey den vornemsten Mondwechseln Springfluthen eintreten, kan ich nicht sagen.

§. 44.

Nebel. Sommerhitze.

Einen solchen schönen Himmel, wie bey uns in Sommertagen gesehen wird, mit krausem Gewölke, habe ich in Spitzbergen nicht, wohl aber allezeit trübe Luft, oder neblig Gewölke gesehen. Aufsteigende Donnerwolken, habe ich gleichfalls nicht bemerkt, auch von andern nichts davon gehöret. Ueber dem Eise siehet die Luft weiß aus, woran man denn das feste Eis erkennet, wie in dem Capitel von dem Eise bereits bemerkt worden. In den zween letzten spitzbergischen Sommermonaten, sonderlich im Heumonate schien die Sonne vor dem Weibegatte so warm, daß der Leer an dem Rande des Schiffes, welchen der Wind nicht treffen konte, schmelzte. Es ist zwar kein Unterschied der Kälte bey Tag oder Nacht. Allein zur Nachtzeit, wenn die Sonne scheint, gleichet ihre Klarheit einem schönen Mondenschein, so daß man alsdenn in die Sonne so leicht als in den Mond sehen kan, und daran unterscheidet man Tag und Nacht. So weit wir gekommen sind, haben wir keine Vermehrung der Kälte nach Abwechslung des Compasses bemerkt. Der Sonnen Untergang bemerkten wir auf unserer Rückreise den 2. August.

§. 45.

Was sonst andere Dinge, welche in der Luft erzeugt werden betrifft, so habe ich bemerkt, daß der Reif, wie kleiner spißiger Schnee auf das Meer fällt, und daß selbe bedeckt, als wenn es mit Staub überzogen wäre. Diese kleinen Spiesse häufen sich immer mehr, und liegen so ungleich auf einander, wie sie fallen, welches einem Spinnengewebe am ähnlichsten siehet. Sie entspringen aus der Kälte der Luft, und vermehren sich, bis das Meer davon, wie mit einer dicken Haut oder wie mit dünnem Eise überzogen wird, welches Eis einen süßen Geschmack bekommt, wie alles gesalzene Meerwasser, wenn es in der Luft in die Höhe gezogen wird, und in süßen Regen niederfällt. Dieses begiebt sich nur bey hellem Sonnenschein und strenger Kälte; denn der Reif fällt unsichtbar, wie bey uns der Thau bey der Nacht; bey trübem Wetter, wenn die Sonne nicht scheint, kan man dieses nicht sehen. Am besten aber siehet man es, wenn man aus einem schattigen Orte gegen die Sonne siehet, da es denn so helle blizet, wie Diamanten. Des Morgens bis zu Mittage und des Abends siehet man diesen Reif sehr oft wie Staub an der Sonnen; da er denn so klein fällt, daß sich von dessen Masse nichts an die Kleider anhängen kan. Um die Mittagszeit, wenn die Sonne warm scheint, zerschmelzen diese Spiesse, und fallen unsichtbar wie der Thau. Etwas ähnliches siehet man zuweilen bey uns, wenn es gleich dem Reife von den Bäumen stäubet, welches eigentlich ein kleiner Schnee ist, der sowol im Schatten als gegen die Sonne gesehen wird. In diesen Spiessen siehet man bey Spitzbergen einen Bogen, als ein Regenbogen von zween Farben, weiß und blaßgelb, nach der Gestalt der Sonne, der sich in dem finstern Schatten von Gewölk sehen läßt.

§. 46.

Nächst diesen schreite ich zur Beschreibung eines andern Bogens, welchen ich einen Meerbogen nenne. Dieser wird bey hellem Sonnenschein gesehen, zwar nicht in den grossen Wellen, sondern in den Tropfen des Wassers, welches vom Winde stäubet, und wie ein Nebel anzusehen ist. Gemeinlich siehet man diesen Bogen vor dem Bauche des Schiffes, auch wol hinter der Lehe zu, oder diejenige Seite des Schiffes, so sich nach dem Meer hinlenket, gegen die Sonne über, wo der Seegelschatten hingeworfen wird. Es ist indessen nicht dieser Schatten von den Seegeln, sondern in denselben zeigt sich ein Bogen. Man siehet aber einen solchen schönen Schatten in den gesalznen Tropfen des Meeres, von verschiedenen Farben, so wie der Regenbogen am Himmel gegen finstere Wolken über gesehen wird.

§. 47.

Hierbey erinnere ich mich noch eines andern, nemlich, daß in dem obersten Gewölke neben der Sonnen ein helles Licht gesehen wird, als wenn zwe Sonnen schietten. Von den Seefahrenden werden sie Wertergallen, sonst aber auch Nebensonnen genannt. Solches helle Licht bemerkten wir in der niedrigen Luft, in dem finstern Schatten, der von den Wolken herunter fällt, welches einem Regengewölk nicht ungleich scheint, weil es voller Tropfen schwebet, in welchen die Sonne blicket, als wenn ein Ding in einem Spiegel gesehen wird. Diese Klarheit der Sonnen verursacht eine Wärme, welche einen Bogen von sich treibet, so die Gestalt der Sonne hat,

Gestalt
und Beschaf-
fenheit des
Reifs.

Beschreibung
des Meerbo-
gens.

Der Weter-
tergallen oder
Nebensonnen.

1671

welcher Bogen die Tropfen sind, so von der Sonnenwärme in Dampf oder Nebel verwandelt wird, wie solcher Dampf bey Abnehmung der Kälte in der Luft wie Rauch gesehen wird, in welchem die Farben nicht bemerkt werden. In den hervor schwebenden Tropfen aber blicket die Sonne, und verursacht die schönen Farben, welche recht von einander getheilet scheinen, blau, gelb und roth. Dies sind die drey Hauptfarben des Bogens. Was die Größe betrifft, so habe ich an dem Bogen, welchen ich in Spitzbergen gesehen, beobachtet, daß er Tag und Nacht mit der Sonnen umging; daß er des Morgens und Abends, wie auch des Nachts viel größer gesehen ward, als bey Tage.

§. 48.

Wie der
Schnee er-
zeuget wird.

Ich übergehe die Windwirbel, welche in diesen kalten Ländern unbekannt sind, und das Wasser in der Luft umtreiben und zermalmen. Doch kan ich die kleinen Wirbel nicht vergessen, welche wegen der hervorstehenden Berge, daran sich ein Wind flüßet, und also herumgetrieben wird, entstehen. Die andern zwischen den Häusern oder Dächern sehen wir auf nähern Wegen. Wir sahen ferner in Spitzbergen, daß das Meer, wie die andern Wasser bey Vermehrung der Kälte einen Dampf von sich giebt, welcher Dampf in der Luft zu Regen oder Schnee wird, und wie Nebel oder heiß Wasser riechet. Ein spitzbergisches Augenmerk ist auch dieses, daß, wenn in der Luft viel Dampf oder Nebel gesehen wird, und solcher Dampf fast augenblicklich bey klarem Sonnenschein entsteht, ohne Wind und andere Ursachen, die Kälte sich zu mindern pflegt, wenn aber von solchen Dämpfen die Luft überhäuffet wird, so vertheilen sich die Wolken, und halten lange mit beständigem Winde an. Solchen Dampf sahen wir in der Luft, der wie der Schweiß sich an die Kleider oder Haare anhängt. Aus solchen kleinen Dampftröpflein wird anfänglich der Schnee. Es wird erstlich ein Tröpflein, als ein Sandkorn groß (Tab. 1. a.). Von dem Nebel nimmt es zu, bis es einem sechseckigtem Schilbe ähnlich wird, hell und durchsichtig als ein Glas ist. An diesen sechs Ecken hängt Nebel wie Tropfen (Tab. 1. b.), und hernach frieret er von einander, daß man eine Gestalt des Sterns sehen kan (Fig. c.), welches doch noch an einander gefroren bleibt, bis es sich völlig recht von einander theilet, daß man einen Stern sehen kan mit Zacken (Fig. d.); welche Zacken noch nicht ganz gefroren sind, weil noch einige ganze nasse Tröpflein zwischen den Zacken sind, bis er ferner eine vollkommene Sterngestalt gewinnt, mit Zacken an den Seiten wie Jarrenkraut; an welchen Spitzen aber noch kleine Tropfen hängen (Fig. e), die sich zuletzt verlieren, und endlich eine vollkommene Sterngestalt geben. Und das ist der Ursprung des Sternschnees, welcher bey der strengsten Kälte so lange gesehen wird, bis er alle Zacken verlieret (Fig. f.).

§. 49.

Viele:
ley Arten des
spitzbergischen
Schnees.

Von den Arten des Schnees, welche in Spitzbergen fallen, und bey welchem Gewitter solches geschieht, habe ich folgendes beobachtet und unterschieden. Num. 1. Taf. 1. Bey leidlicher Kälte, wenn es regnig dabey war, fällt der Schnee als Kößlein, Spieße und kleine Körner. Num. 2. wenn die Kälte nachläßt, fällt Schnee als Sterne mit vielen Zacken wie Jarrenkraut. Num. 3. Nebel allein, oder größer

großer Schnee. Num. 4. bey strenger Kälte und Wind. Num. 5. bey strenger Kälte, wenn es nicht windig ist, fällt der Schnee als Sterne, viel auf einen Haufen, weil sie vom Winde nicht voneinander getrieben werden. Num. 6. bey Nordwestwind oder dicken Gewölk, stürmig dabey, fiel Hagel rund und länglicht mit Zacken, überall in der Größe, wie in der Figur zu sehen ist. Es werden aber noch mehrere Arten Sternschnee gesehen, mit mehrern Zacken, Herzen und dergleichen; sie werden aber alle mit einander auf einerley Art bey Ost, und Nordwind erzeugt. Anderer spießiger Schnee entsteht bey West, und Südwinden. Wenn er von dem Winde nicht vertrieben wird, fällt er viel in einem Hauffen; wenn er aber von dem Winde von einander getrieben wird, so fallen Sterne oder Spiesse allein, wie der Staub gegen die Sonne schwebet. So viel habe ich hier von dem Schnee bemerkt, und finde, daß auch bey kalter Nordluft in diesen Ländern allerhand Art Sternschnee, so wie in Spitzbergen gesehen wird.

Das sechste Capitel.

Beschreibung der spitzbergischen Gewächse und Pflanzen.

Inhalt.

Einleitung. S. 50.

1. Kraut mit Aloeblättern 51.

2. Eingekerbte kleine Hauswurz 51.

3. Hahnenfisse 53.

4. Köpfkraut 54.

5. Kraut wie Mauerpfeffer 55.

6. Natterwurz 56.

7. Kraut als Manschobolein 57.

8. Kraut als Singrün 58.

9. Erdbeerkraut 59.

10. Klippenkraut 60. 61.

S. 50.

Ueberhaupt will ich hier erinnert haben, daß die Figuren dieser Gewächse insgesamt an dem Orte, da ich sie gefunden, nach dem Leben frisch, und in ihrer natürlichen Größe abgerissen worden, ausgenommen das Klippenkraut mit dem einzigen Blate, und das dabey stehende, welches einem Rosschwanz nicht ungleich ist, welche wegen ihrer Größe nicht wohl nach dem Leben haben abgerissen werden können. Alle diese Kräuter wie auch die Mooskräuter, wachsen auf dem Gries und Sande von Steinen, wo das Wasser herunter fällt, und wo der Ost, und Nordwind auf die Seite des Berges nicht zu stark wehet. Die Vögel geben den Mist dazu, daß also die Kräuter zu ihrem vollkommenen Wachsthum gelangen können. Es wachsen noch viel mehrere kleine Kräuter allda, die ich aber wegen Mangel der Zeit nicht habe abreißen können, solche aber ins-künftige, wenn ich meine andere Reise dahin thun werde, nicht auslassen werde. Aber mit Willen habe ich den weissen Mohn ausgelassen, davon wir viele Blumen auf unsere Hüte steckten, und damit wieder zurück an das Schiff kamen. Die ganze Pflanze war nur einer Spannen lang. Neben diesen habe ich auch des rothen Sauerampfers gedacht, welcher demjenigen, so mir zu Beemen, in des holländischen Gärtners Hofe unter diesem Namen gezeigt wurde, an der Größe gleich ist. Die Blätter des spitzbergischen aber sind von Farbe roth. Diese wenige Kräuter mag der günstige Leser für das Erste als eine Probe annehmen, daß

Einleitung.

1671

auf diesen dürrten und kalten Gebirgen dennoch Kräuter wachsen, davon sowohl Menschen als Thiere ihre Nahrung und Erfrischung haben können, wie in den folgenden kurz zu ersehen ist. Es scheint, daß die Kräuter an diesem Ort nicht viele Zeit zu wachsen haben: denn im Brachmonat, da wir in Spitzbergen ankamen, war nicht viel Grüns zu sehen; im Heumonat aber stunden sie mehrentheils in voller Blüthe, und etliche trugen schon Säamen, woraus abzunehmen ist, was für ein langer Sommer da seyn müsse. Ich wende mich nun zur Beschreibung der Kräuter selbst, die ich habe abreißen können, und fange von denen an, so ihre Blätter um die Wurzel nur heraus bringen, und am Stengel keine oder wenig Blätter haben. Denen folgen die, so einzelne Blätter am Stengel haben; und diesen die gepaarte Blätter haben. Hernach folgt eines mit dreifachen Blättern, und endlich schliesse ich mit den unvollkommenen Kräutern.

1. Kraut mit Aloeblättern.

§. 51.

1. Kraut mit
Aloeblättern.

Dieses ist ein sehr artiges Kräutlein, bringet zwischen zackigten, dunkelgrünen und fetten Blättern wie eine Aloe, einen blätterlosen braunen Stengel, einen kleinen halben Finger groß, an welchem traubigte runde Köpflein von leibfarbnen Blümlein, die man erkennen kan, hervor kommen. Es stehet ein Blumentöpflein über einander, und nicht weit von einander (Taf. 2. Fig. a). Es kommen bisweilen zweien Stenglein aus einem Kraute heraus, da denn der erste der größte, der andere kleiner ist. Nichtsdestoweniger hat der kleine Stengel eben so wol als der größte gedoppelte traubigte Blumentöpflein. Den Säamen belangend, so habe ich solchen, wie andere mehr wegen Mangel der Zeit nicht abbilden können. Die Wurzel bestehet in vielen zarten Fäserlein. Es ist den 17. Julu häufig gesammelt worden hinter der *Sarkis* get *Rocherey* an hohen Bergen, da das Wasser herunter fällt. Es ist nicht wohl zu sagen, zu welchen von den beschriebenen Kräutern das Kräutlein zu bringen sey. Es gedenket Herr Caspar Bauhin im Vorläuffer seines Pflanzenschauplazes in des 5ten Buchs 15tes Capitel eines Krauts, so er *Limonium maritimum minimum* nennet. Diefem schreibt er kleine rundliche dicke dichte Blätter zu wie eine Hauswurz, zwischen welchen kleine Stenglein mit einigen wenigen bleichrothen Blümlein stehen, aber die Wurzel komt mit unserm Kraute nicht überein, denn jene lang und roth, und oben zertheilet ist, unsers Kräutleins Wurzel aber bestehet in vielen Fäserlein, und diese sind nicht roth.

2. Eingeferbte kleine Hauswurz.

§. 52.

2. Eingeferbte
kleine Haus-
wurz.

Die Blätter dieses Krauts gleichen am besten mit des *Maßliebens* Pflanzetern, dafür ich sie auch angesehen, wenn die Blume nicht darin gewesen wäre, nur daß die Blätter dieses spitzbergischen Krauts dicker und saftiger sind, wie an der Hauswurz, oder wie wir sagen, des kleinen Huslauches Blätter. Die Blätter kommen aus und um die Wurzel herum, zwischen welchen ein kleiner Stengel, meist eines kleinen Fingers lang, hervor schießet, welcher rund und rauh ist, mehrentheils ohne Blät-

Blätter, nur daß er ein anderes Stenglein hervor bringet, und da siehet man ein schmales Blättlein an einander. Die Blume kommt zwischen schuppigten Köpflein wie eine Seibasblume hervor, ist von Farbe braun, hat fünf spitzige Blätter, und ist mit den fünf Fäserlein darinnen der Blume des Mauerpfeffers gleich. Ich habe nicht mehr als zwei Blumen zugleich blühend gefunden. Der Saame war noch nicht vorhanden. Die Wurzel ist etwas dicke, gehet gerade aus, hat an allen Seiten viele dicke Fäserlein. Man möchte es zu den Hauswurzeln bringen, und es eingekerbtes Kleines Hauswurz, oder kürzer, eingekerbtes Hauswurz mit schuppigten Köpfen nennen. Dies Kraut habe ich in dem dänischen Hafen den 18. Julii gefunden Tab. 3. Fig. a.

3. Hahnenfüße.

§. 53.

Hernach folgen die Hahnenfüße, so auf der Taf. 3. Fig. c. und e. und 3. Hahnenfüße. Taf. 4. Fig. c. Taf. 5. Fig. d. Nachbeschriebene vier Kräuter sind insgesamt Hahnenfüße, doch an Blättern unter sich verschieden. Das erste und vierte Taf. 3. Fig. c. Taf. 5. Fig. d. kommen an Blättern einander gleich, haben beide zweyerley Blätter, die untersten sind breiter, und nicht so tief eingekerbet, die obersten aber schmaler und tiefer eingekerbet. Doch sind sie darin unterschieden, daß das erste nicht so hoch wächst, und aus einer Wurzel viele Blätter hervorbringet, das vierte aber hat nur einen Stengel, an welchen unten ein Blatt an einem langen Stiel hervorschießet; Taf. 5. Fig. d. Das vierte hat gelbe Blumen, ob aber das erste auch gelbe Blumen hat, wie ich vermüthe, kan ich mich nicht erinnern, auch bey dem vornehmen Freunde, Herrn Doct. Kirstenio, dem ich das aufgetrocknete Exemplar von diesen Kräutern geschenkt, nicht nachsehen. Des vierten Blume hat fünf Blätter, welche vorne breiter, unten aber schmaler sind; sie kommen aus einem rauchen Blumengehäuse hervor, so in eben so viele Blätter gespalten ist Taf. 5. Fig. d. Des ersten Blume hat sechs Blätter, so schmal und klein sind, das Saamentköpflein ist gleich. Die Wurzeln sind unterschieden, bey dem ersten bestehen sie aus vielen kleinen Fäserlein, das vierte hat eine dicke länglichte Wurzel mit subtilen Fäserlein. Das erste brennet auf der Zunge wie Glöckkraut, aber etwas schwächer denn hier zu Lande Taf. 3. Fig. c. Des vierten Krauts Blätter brennen nicht auf der Zunge Taf. 5. Fig. d. Das erste habe ich in dem dänischen Hafen häufig gefunden, das vierte auch, beide blüheten im Monat Julio. Das andere hat einige andere Blätter, als die zwey vorigen; denn die untersten kommen zwar mit dem ersten überein, nur daß sie kleiner sind. Die etwas höher sind, und nach den ersten Blättern hervorkommen, sind an den beiden vordersten Seiten tief eingekerbet, so daß das vorderste herausstehende Blatt bennähe einer Zunge nicht ungleich siehet, die zwey Blätter, so von den Seiten abstehen, sind nur ein wenig eingekerbet Taf. 3. Fig. e. Es findet sich aber doch auch eine Ungleichheit der Bitter an diesem Kraute, wie an den beiden vorigen, indem die Blätter, so der Blume am nächsten stehen, schmal und tief eingekerbet sind, und zwar mit zweyen Kerben, es brennet auf der Zunge. Die Blume ist klein, und hat sechs auch wol sieben Blätter; das Saamentköpflein ist dem vorigen gleich, nur daß

1671

daß es kleiner ist. Die Wurzel ist der ersten Wurzel gleich, nur daß sie mehr Faserlein hat, und ist noch zu merken, daß aus der Wurzel, gleich wie eine runde dicke Scheide hervor schießt, welche der Stengel umgiebt, gleichwie auch an den vierten gesehen wird, nach der Dicke des Stiels. Ich fand dieses Kraut bey dem ersten sehen, in dem dänischen Hafen den 16. Julu. Das dritte ist noch kleiner aber an Blättern reicher; sie sind aber kleiner und nicht so tief gekerbet, wie wohl sie auch vier Kerben haben, wie das andere. An diesen habe ich die Ungleichheit der Blätter, so nahe unter der Blumen sitzen, nicht gefunden Taf. 4. Fig. c. Die Blume ist weiß, und hat fünf Blätter. Sein Saamentöpflein ist noch nicht zu sehen gewesen. Die Wurzeln bestehen aus subtilen Faserlein; ich habe es in dem Südhafen den 16. Julii gefunden. Es brennet auch auf der Zunge, die Blätter sind dick und saftig. Ich habe an demselben Orte noch ein anderes Pflänzlein gefunden, diesen in allen gleich, außer daß die Blumen purpurfarbig, und die Blätter nicht so saftig waren, ich habe es daher auch nicht abgezeichnet.

4. Löffelkraut.

§. 54.

4. Löffelkraut.

Dieses Löffelkraut bringet aus einer Wurzel viele Blätter hervor, welche sich um dieselbe in die Runde ausbreiten, und auf der Erde liegen. In der Mitte dieser Blätter kommt ein Stengel hervor, der viel niedriger wächst, wie hier zu Lande, mit wenigen Blättern, so neben den Aesten sitzen. Dieser Stengel trägt weiße Blumen von vier Blättern; sie wachsen in einer Reihe viele um einen Stiel, doch einzeln übereinander. Wenn eine Blume abfällt, kommt die andere wieder hervor. Wenn die Blume vorbey ist, kommt der Saame hervor, in länglichten Hülfsen, wie in der Figur angedeutet ist, als eine Eichel verschlossen; dagegen bey uns der Saame in runden Hülfsen gefunden wird. Die Wurzel ist von Farbe weiß, etwas dick und gerade, hat unten subtile Faserlein. Dies Kraut wird an den Steinkluppen häufig gefunden, wo der Ost- und Nordwind nicht zu stark wehet, insonderheit habe ich es vielfältig gefunden in dem Süd- englischen und dänischen Hafen. In dem dänischen Hafen war das Erdreich ganz grün davon. Löffelkraut war das erste Kraut, welches ich in Spitzbergen fand, als wir zum erstenmal an das Land kamen, es war aber so klein, daß ich es kaum vor Löffelkraut erkennen konnte, hernach aber fanden wir es in rechter Größe, und es trug im Monat Julii seinen Saamen. Die Blätter dieses Krauts haben in Spitzbergen wenig Schärfe, und sind daher viel schwächer als das Löffelkraut, welches hier zu Lande wächst; deswegen man auch dasselbe als einen Salat in Spitzbergen zur Erfrischung isset, welches sich mit unserm Löffelkraut nicht thun läßt. Meine Figur Taf. 4. Fig. a. kommt am nächsten mit derselben überein, so in Matthiols teutschen Kräuterbuch, in des dritten Buchs 35tes Capitel abgebildet ist.

5. Kraut als Mauerpfeffer.

§. 55.

5. Kraut wie
Mauerpfeffer

Dieses Kraut ist ohne Zweifel eine Art von Mauerpfeffer, die Blätter aber sind rauh, nicht so dicke, and nicht so saftig, wie unsers; es brennet auch nicht auf der

der Zunge, wie unser. Die Blume völlig hervorkommt, ist sie anzusehen wie die Blume von Wolfsmilch. Wenn sie aber ausgebrochen ist, zeigt sie sich purpurfarbig und hat ungleiche Blätter, mehrentheils fünf, bisweilen habe ich auch wol sechs Blätter gezählet, auch wol neun. Die Fäserlein in der Blumen habe ich nicht gezählet, den Saamen auch nicht gefunden. Die Wurzel ist sehr klein, und steht eine Wurzel nahe bey der andern. Dies Kraut haben wir auf den niedrigen Inseln des englischen Hafens gefunden. Wir funden es häufig unter Mooskräutern den 26. Junn. Taf. 2. Fig. c. Taf. 5. Fig. 2.

1671

6. Ratterwurz.

§. 56.

Dieses Kraut ist eine kleine Ratterwurz, und wächst sehr selten in Spitzbergen. Die untersten Blätter dieses Krauts sind die größten, sind aber nicht über einen Nagel breit. Sie sitzen an dem Stengel einzeln, nicht aber übereinander, wenn man die untersten Blätter bey Seite setzt. Je näher der Blume die Blätter sind, je schmaler werden sie. Sie haben inwendig ein wenig vom Rande ab, viele kleine Lapplein, nach des Blattes Rande zertheilet, bis an desselben Spitze, an welchen Lapplein sich die Adern verlieren. Ferner sind die Blätter an dem äußersten Rande nicht ganz schlecht, sondern etwas subtil eingebogen. Aus der Wurzel sprossen bisweilen einzelne, bisweilen doppelte Stengel, wie in der Figur zu sehen ist, hervor, und ist der Nebenstengel allezeit etwas niedriger als der Hauptstengel. Die Blume kommt in kolbigem Aehrlin, mit vielen kleinen leibfarbenen Blümlein neben einander gedruken. Sie war aber so klein, daß ich die Blätter zu zählen vergessen. Der Saame war noch nicht zeitig. Die Wurzel zeigt des Krauts Geschlecht an, warum es Bistorta oder Ratterwurz zu nennen ist; denn sie liegt umgekrümmt in der Erde, ist meist wie ein kleiner Finger dick, da sie am dicksten ist, hat kleine Fäserlein; auswendig ist sie bräunlich, inwendig aber leibfarbig, und am Geschmack zusammen ziehend. Das Kraut habe ich in dem dänischen Hafen den 18. Julii gefunden. Meine Figur Taf. 5. Fig. 2. kommt am besten mit derjenigen überein, so Kametar in Maschols vierten Buche im dritten Capitel abgebildet hat.

6. Ratterwurz.

7. Kraut als Mausfedrlein.

§. 57.

Dieses Kraut bringet gepaarte, einzelne überall unzerschnittene rauhe und dem Mausfedrlein gleichende Blätter. Die Stengel, wenn sie erst herauschießen, sind glatt, werden aber hernach eben sowol rauh, wo die obersten mageren Blätter sitzen, unten sind sie rund und nicht lang. Oben auf dem Stengel kommt eine weiße Blume aus ihren Blumenhäuslein hervor, deren Blätterzahl ich eben nicht beobachtet habe. Was es für Saamen bringet, habe aus Mangel der Zeit nicht bemerken können. Die Wurzel ist klein, rund und dünne, mit kleinen Fäserlein. Es scheint, als wenn dies Kräutlein zu den rauhen Zünerbissen gehöret, und da möchte es vielleicht das dritte oder vierte Geschlecht der harigten Zünerbissen des Herrn Dodonai in seines Kräuterbuchs ersten lateinischen Buchs zehnten Capitel seyn, wenn die Blätter nur

7. Kraut als Mausfedrlein.

Abdungs Nordöstl. Gesch.

Y 9

nicht

1671

nicht an demselben eingeferbet wären, weil das unsrige, wie gesagt, unzerkerbte Blätter hat. Ich sammelte dies Kraut in den Südhafen den 17. Julii. Taf. 3. Fig. d.

8. Kraut als Eingrün.

§. 58.

8. Kraut als Eingrün.

Dieses Kraut flattert auf der Erde, und bringet rundlichte Blätter, zwei und zwei auf niedrigen Stengeln. Die Blätter gleichen meines Erachtens des Ingweins Blättern, aber sie sind etwas runder, und vorne sind die größten eingebogen. Der Stengel ist etwas knotig und holzig. Die Blume läßt sich erstlich ansehen, als ob es ein Blat seyn soll, nachdem sie aber weiter herauskommt, siehet man; daß es eine Blume seyn soll; sie kommt aber zwischen den Blättern an eben demselben Stiel hervor. Von was für Farbe die Blume recht gestaltet sey, habe ich zu der Zeit, weil sie noch nicht völlig hervor war, nicht sehen können; viel weniger habe ich den Saamen sammeln können. Die Wurzel ist lang, dünne, rund und holzig, auch knotig, unten hat sie subtile, gedoppelte Fäserlein. Ich fand dieses Kraut in der Südbay, hinter der Sarlinger Rocherey den 19. Junii und 17. Julii. Weil die Blume an diesem Kraute nebst dem Saamen noch nicht zu sehen war, auch vielleicht noch mehr Blätter hervor kommen mögen, kan man nicht eigentlich wissen, ob es die *Pyrola minima* bey Hrn. Klusen im fünften Buche seiner raren Pflanzen im 20ten Capitel oder *Pseudochamae Buxus* des eichstädtischen Gartens ist, so von Klusen im gedachten ersten Buche im 7ten Capitel unter dem Namen *Anonymos Coluteae flore* abgemahlet, und eigentlich beschrieben wird, und vom *Kamerar* in seinen Garten unter dem Namen *Anonymos Pervinae folio* angewiesen wird Taf. 3. Fig. b.

9. Erdbeerkraut.

§. 59.

9. Erdbeerkraut.

Dieses Kraut kommt mit den Blättern der Erdbeeren gleich, denn es hat drey geferbte Blätter am Ausgange der Stengel, und seine Blume hat meistens fünf Blätter, selten vier, und gleicht, wie im Anfange einer Erdbeere. Die Stengel sind rund und rauh, wie die Blätter. An den Stengeln, auf welchen die Blätter herfür kommen, siehet man zwey Blätter gegen einander über von ungleicher Gestalt und Größe, denn das eine siehet wie eine Hand aus, das andere aber wie ein Finger. Die Größe ist unter sich auch nicht gleich, denn etliche drey Finger sind, etliche mehrere haben. Die Blume ist von Farbe gelb, die Blätter der Blumen sind rundlich, haben inwendig ihre Fäserlein, deren Zahl ich aber nicht beobachtet habe. Die Wurzel ist holzig, etwas dicke mit kleinen Fäserlein, oberwärts etwas schuppigt, sie kam mir von Geschmack trocken und zusammen ziehend vor, wie *Tormentill*. In den Kräuterbüchern, so ich bey H. Doctor Fogel durchgesehen, finde ich keine Figur, so diesem Kraute ähnlicher wäre, als welche vom Lobel unter den Namen *Fragaria silvestris minime vesca, sive sterilis*, und in dem allgemeinen iserodumischen Pflanzenbuche in des 17ten Buchs 70tes Cap. unter dem Namen *Fragaria non fragifera, vel non vesca* abgebildet wird. Doch ist an den Blättern und Blumen ein Unterschied, denn die Blätter in meinem Kraut sind etwas tiefer eingeferbet, und die Blume an jenem ist weiß Taf. 4. Fig. b.

10. Von

10. Von Klippenkräutern.

1671

§. 60.

Dieses Kraut gehört unter diejenigen, so von den Holländern *Wier latei* 10. Klippen-
nisch aber *Viscus* genannt werden. Es hat einen breiten Stengel, als wenn es Blät-
ter wären, jedoch gehen aus demselben viele eben so breite Blätter heraus, wie Aeste
an den Bäumen. Oben auf den Gipfeln der Stengel siehet man schmale längliche
kleine Blätlein, an der Zahl ungleich, indem einige fünf, einige sieben Blätlein haben,
von Farbe sind sie gelb, wie das Kraut und durchsichtig, als ungekochter Leim. Ich
weiß nicht, ob es für seine Blume zu halten sey. Bey diesen Blättern wachsen noch
andere längliche Blätter heraus, welche hohl, aufgeblasen und inwendig voller Wind
sind, auf welchen rund viele kleine Bläslein dicht aneinander liegen. Die aufgeblasene
Blätter haben nichts in sich, als Wind. Wie ich sie zusammen drückte, gaben sie
einen kleinen Knall von sich. Ob die kleinen Bläslein darauf Saamen in sich haben,
habe ich nicht beobachten können. Die Schiffleute berichteten mir, daß von dem Saa-
men des Krauts die kleinen Meerschnecken, so der Wallfisch essen soll, ihren Ursprung
haben; ich weiß aber nicht gewiß, ob sie aus solchen Bläslein oder wie unsere Schne-
cken aus Eiern hervorkommen. Es könnte seyn, indem wir bey uns auf vielen Blät-
tern viele Bläslein finden, so mit Würmersaamen angefüllet sind, daraus allerley
Würmer wachsen, doch will ich nichts hiervon bekräftigen, weil ich es selber genauer
anzumerken keine Gelegenheit gehabt habe. Die Wurzel wächst aus den Steinen,
deswegen ich es auch *Klippenkraut* genannt. Sie hat einige Fäserlein, und ist bis-
weilen rund, das Kraut habe ich vielfältig, und zwar zuerst in der Südbay oder Süds-
hafen, bey der Harlinger Rocherey, da man das Wasser sammler, hernach bey
dem Muschelhafen in Spizbergen gefunden. Ferner auf der Insel *Calis* in
Spanien. Wenn dieses Kraut trocken wird, ist es braun und schwärzlich. Bey
Süd und Westwinden ist es wegen des Salzes naß, bey Ost- und Nordwinden aber
ganz steif und trocken. Unter den Figuren, so ich gesehen, finde ich keine ähnlichere,
als die im 39ten Buche im 50ten Capitel des iserdunischen Kräuterbuchs abgemah-
let ist, wo sie *Alga Marina Platyceros porosa* genannt wird, nur daß diese löcherig
und weis ist Taf. 2. Fig. b.

§. 61.

Des grossen Klippenkrauts Blätter gleichen am nächsten einer Menschen-
junge. Das Blat an beiden Seiten ist kraus, vorne aber schlecht ohne Krausen, in
der Mitte des Blats gehen zween schwarze Striche bis an den Stiel, auswendig sitzen
viele schwarze Flecken, inwendig des schwarzen Striches, von beiden Seiten bis an
den mittelften breiten schlechten Strich, ist das Kraut mit kleinen Krausen gezieret,
in der Mitte ist es ganz glatt bis zu dem Stiel hinaus, am Ende des Blats vor dem
Stiel gehen zween weisse Striche meist bis an die Mitte des Blats, sie sind rund aus-
wärts gebogen, daß, wenn sie recht zugeschlossen wären, so wären sie rund. Das
Blat ist über Mannslänge und gelb, der Stiel ist noch etwas lichter, so daß die ganze
Pflanze; wie sie hinten am Schiffe bey dem grossen Fahnenstock aufgehangen wurde,
bis an das Steuer hinunter hing. Der Stengel ist rund und glatt, von Farbe gelb,

Fortsetzung.

1671

wie ungekochter Leim, bey der Wurzel ist er dicker, als bey dem Blate, und riecht wie Muscheln. Die Wurzel hat viele Absätze mit ihren Nebenschossen, welche an den Stein-Flippen unter dem Wasser befestiget sind. Dieses Kraut stehet ganz unter dem Wasser, so daß es davon bedeckt wird, etliche Faden tief. Wie wir das Anker lichter, wurde es häufig aus dem Grunde mit dem Anker gerissen, sonst hätten wir es nicht bekommen können. Mit diesem Kraute wurde auch zugleich das nebenstehende haarige Kraut eines Mannes hoch ausgerissen. Es gleicht einem Rosschwanz, außer daß es hin und wieder kleine Häcklein hat, als ein Haar, welches voller Ritzen sitzt, oder die an den Ecken gespalten sind. Von Farbe war dies ganze Gewächs bräunlicher als das vorige, an welches auch seine Wurzel feste war. In diesem Gewächse waren einige röthlichte raupenartige Würmer mit vielen Füßen häufig eingestochten, wie Taf. 12. Fig. 1. zu sehen. Mit kommt das Kraut als Flachseidentkraut vor, weil es demselben in aller Gestalt gleicht. Es könnte daher Stein- oder Wasserseidentkraut genannt werden. Unter denen Figuren von Kräutern, so gedruckt sind, gleicht ihm das haarige Gewächs, welches Anton Donati in seinem Büchlein von den Gewächsen, so sich um Venedig finden, im andern Buche Muscum Argenteum Marinum similem Plumae genannt hat. Aber meines ist nicht silberweis, sondern gelb oder bräunlich. Diese beiden Kräuter haben wir in dem Südhafen den 20 und 21. Julius häufig gefunden. Es wird noch ein Meerkraut, so ich Meergras nenne, in dem englischen Hafen häufig unter Wasser gefunden, welches wol vier Ellen lang ist. Die Blätter waren wol zween bis drey Finger breit, von Farben gelb wie ein Leim, durchsichtig, oben stumpf zugehend ohne Kerben, ohne Stacheln, schlecht und glatt überall. Aus der Wurzel gingen Blätter heraus, und um dieselbe her, obgleich aus einem Loch

Das siebente Capitel.

Beschreibung der spitzbergischen Vögel.

§. 62.

Einführung.

Die Thiere, so sich in Spitzbergen aufhalten, und von mir betrachtet worden, sind entweder zwenfüßige oder vierfüßige Thiere. Bey Spitzbergen herum aber halten sich etliche Thiere allein im Wasser auf, sie haben keine Füße, es sey denn, daß man die Flossfedern, so bey der Brust sitzen, auch für Füße halten wollte, weil sie, wie hernach soll gesagt werden, wie Füße unter einer Haut gegliedert sind. Etliche halten sich im Wasser, und zugleich auf dem Eise und Lande auf, und sind entweder zwenfüßige oder vierfüßige Thiere. Wir wollen den Anfang machen von den zwenfüßigen Vögeln, deren sich die meisten im Wasser aufhalten, wenig aber auf dem Eise und Lande allein.

Inhalt.

A. Spaltfüßige Vögel §. 63, 65.

1. die Schnepfe
2. der Schneevogel 64.
3. der Elsvogel 65.

B. Breitfüßige oder unspaltfüßige Vögel

§. 66, 78.

deren Eintheilung 66.

ihre Nester, Eyer und Federn 67.

a) Brüt

a) Dreifüßige Vögel mit dreym Zehen 68-75.

b) Mit vier Zehen 76.

1. Der Rathsherr 68.

9. Die Bergente 76.

2. Die Taube 69.

10. Die Kirmewe 77.

3. Die Lümbe 70.

11. Die Malleinuck 78.

4. Der Kutze Gesh 71.

5. Der Burgemeister 72.

6. Die Rothges 73.

7. Der Strunijäger 74.

8. Der Papageytaucher 75.

C. Uebrige Vögel, welche nicht abgezeichnet werden können 79.

A. Spaltfüßige Vögel.

1. Die Schnepfe.

§. 63.

Die Schnepfe, so auch Strandläuffer genannt wird, weil sie am Stran- Die Schnepfe.
de läuft, ist nicht grösser, als eine Lerche. Ihr Schnabel ist schmal und dünn,
aber dabei eßig. An den unsrigen Schnepfen aber ist der Vordertheil des Schna-
bels breit und rundlich, mit Zacken und Löchern wie eine Kaspel, womit man das Holz
feilet. Sonst ist er wie an dem spitzbergischen getheilt, so daß der obere Schnabel
einer Kaspel mit dem Stiel gleich scheint. Unsere Schnepfen aber sind grösser als
die spitzbergischen. Der obere Theil sowol als der untere ist viereckigt, von Farbe
bräunlich, und mag zween Zoll lang seyn. Der Kopf ist rundlich, von einerley Dicke
mit dem Halse. Die Füße haben zwey ganz gespaltene Vorderzehen, und einen Hin-
terzehen der sehr kurz ist. Die Beine sind nicht gar hoch. Von Farbe ist er als eine
Lerche, wenn aber die Sonne darauf scheint, scheint es blau durch, wie man an einer
Ente zweyerley Farben merket, wenn die Sonne darauf scheint. Sie essen die klei-
nen grauen Würmer und Garnellen. Wir schossen sie bey der Harlinger Rocherey,
in dem Südhafen oder der Südbay. Sie kamen mir wegen ihrer bräunlichen
Farbe als Feldmäuse vor. Ihr Geschmack war nicht fischhaftig Taf. 13. Fig. 2.

2. Der Schneevogel.

§. 64.

Der Schneevogel ist ein kleiner Vogel wie ein Sperling, dem Graudr- Der Schne-
vogel.
schen am Leibe, Schnabel und Farbe am ähnlichsten. Denn der Schnabel ist kurz und
spizig, der Kopf ist von einerley Dicke mit dem Halse. Die Füße sind auch den Grau-
drschen ähnlich, und in drey Vorderzehen mit länglichen krummen Nägeln gespalten.
Der Hinterzehe ist etwas kürzer, hat aber einen längern krummen Nagel. Die Beine
sind graulich und nicht gar hoch. Die Farbe von Kopf an über den Bauch bis zum
Schwanz zu, ist schneeweis, oben aber auf den ganzen Rücken, auch an den Flügeln ist
er grau. Etliche dieser Art sind ganz grau, doch kleiner. Ich habe von seinem Ge-
sänge nichts zu sagen, als daß er ein wenig pfeift, wie die Vögel zu thun pflegen, wenn
sie hungrig sind. Wie wir am Eise fergelten, kamen sie bey Johann Mayen Biland
häufig zu uns auf die Schiffe geflogen, und waren so zahm, daß man sie mit Händen
greifen konnte. Sie liefen auf dem Eise, wo ich sie alleine gesehen, und nicht auf dem
lande, daher sie auch Schneevogel genennet werden. Sie hielten sich so lange bey
unsfern

1671 unsern Schiffe, bis wir den ersten Wallfisch gefangen, alsdenn wurden sie von den andern Vögeln verzaget. Wir speiseten sie mit Gräse, davon sie sich auf dem Schiff erhielten, wenn sie sich aber satt gegessen hatten, ließen sie sich nicht mehr greiffen. Wir setzten etliche in ein Bauer in des Schiffskammer, sie blieben aber nicht am Leben. Es wurden einige davon gespeiset, die von Geschmack nicht unangenehm aber sehr mager waren. Wenn ich meine Meinung sagen soll, warum diese Vögel auf die Schiffe fliegen, so halte ich dafür, daß sie von Island vertrieben sind, und Hungers wegen auf dem Schiffe ihre Nahrung suchen Taf. 13. Fig. 1.

3. Der Eisvogel.

§. 65.

Der Eisvogel.

Ich habe auch im englischen Hafen einen schönen Eisvogel gesehen, den wir fast mit den Händen hätten greiffen können. Wir wollten seiner schonen, damit wir seine schönen Federn im schießen nicht beschädigen möchten, er entwichte uns aber nach dem auf ihn verfehlten Schuß. Es war eben Sonnenschein, daher er wie Gold glänzte, daß einem die Augen erstarrten. Er war groß wie eine kleine Taube. Wir hätten ihn gern abgerissen, wenn wir ihn hätten bekommen können. Ich habe auch nicht mehr als den einen in Spitzbergen gesehen.

B. Breitfüßige oder unspaltfüßige Vögel.

§. 66.

Eintheilung
derselben.

Von diesen giebt es verschiedene Arten, welche sich auf und bey Spitzbergen aufhalten. Etliche haben dünne und ungetheilte spitzige Schnäbel, etliche dicke Schnäbel. Die dickschnäblichten haben theils getheilte Schnäbel, wie die Malle-mucke, andere aber ungetheilte pucklichte Schnäbel wie der Papagey. Es ist auch ein mahllicher Unterschied an den hintern Zehen dieser Vögel, indem einige dergleichen Zehen haben, wie die Bergenten, Rürmeven und Malle-mucken. Andere haben ihn gar nicht, wie der Bürgermeister, Rathsherr, Struntjäger, Rurye Gehf, Papagey, Lumb; die sogenannte Taube und Rotges. Auf ihren Federn haftet kein Wasser wie an Schwanen, und dergleichen, denn das Wasser rinnet davon, als wenn es Del wäre. Einige sind Raubvögel, andere nicht. Ihr Fliegen ist auch unterschiedlich. Etliche fliegen wie die Rebhünlein, als die sogenannte Tauchtaube, andere als Schwalben, als die Lumben und Rotges, andere als Mewen, als der Malle-mucke, andere wie Störche, als der Bürgermeister, andere als die Mewen, als der Rathsherr, Struntjäger und Malle-mucke. Die Raubvögel sind der Bürgermeister, Rathsherr, Struntjäger, Rurye Gehf und Malle-mucke. Es ist auch ein grosser Unterschied an ihrem Fleische. Die Raubvögel sind nicht so gut zu genießen als die andern, man hänge sie denn zuvor etliche Tage bey den Füßen auf, daß der Thran von sie rinnet, und sie von der Luft durchgeweht werden, alsdann schmecket man den Thran so sehr nicht, sonstn aber erwecket es ein Brechen. Die sogenannte Taube, Papagey, Rotgänse und Enten haben wol das meiste Fleisch, die alten Lumben haben ganz zähes und dörres Fleisch, aber die Rotges, Rürmeve, junge Lumben sind nicht zu verachten, wenn sie gekochet sind, wenn man das Fett davon genom-

genommen, und hernach in Butter gebraten, lassen sich wohl essen, beist wenn ihr Fett mitgegriffen würde, könnte sich leicht ein Brechen erregen. 1671

§. 67.

Diese Vögel, ausgenommen die Kirmexwe, Struntjäger und Bergente, Ihre Nester, nisten alle hoch an den Steitklippen, da sie für die Füchse und Bären sicher sind. Eyer und Federn. Einer aber nistet höher als der andere. Sie sitzen so häufig an den Steitklippen zu der Zeit, wenn sie Junge ausbrüten, als im letzten Junii und Julii, daß, wenn sie aufstiegen, und die Sonne scheint, beschatten sie das Erdbreich, als wenn eine Wolke vor der Sonne schwebet, und schreyen, daß ein Mensch kaum den andern hören kan. Die Kirmexwe und Bergenten, auch der Struntjäger nisten auf niedrigem Lande und kleinen Inseln, daß man gedenken sollte, daß bey hohen Fluthen das Wasser dar über striche. Hier sind sie wol für die Füchse, aber nicht für die weissen Bären sicher, weil sie im Wasser von der einen zu der andern Insel schwimmen. Man sammlt ihre Eyer in grosser Menge. Die Nester dieser Vögel sind nicht auf einerley Art gemacht. Denn die Bergente bereitet ihre Nester von den Federn ihres Leibes, vermenget sie mit Moos, und brütet darauf die Jungen aus. Es sind aber diese Nestfedern nicht die Edderdunen, so aus Island zu uns gebracht werden, welche von grossen Vögeln kommen, welche die Einwohner daselbst Edder nennen, und wovon, wenn sie von dem Moose gereinigt sind, ein Pfund einen Thaler gilt. Der spitzbergischen Bergenten Feder aber, so man Dunen nennet, stopfen die Schiffeleute in Rüffen, welche, wenn sie gereinigt würden, mehr werth seyn könnten. Die Kirmexwe aber leget ihre Eyer auf Moos, wie auch die Korges thun. Der andern Vögel Nester sind uns zu hoch gelegen, daß man schwerlich dazu kommen konnte. Wenn es gleich noch so finster von Nebel ist, weiß ein jeder Vogel sein Nest wieder zu finden, und flieget gerade darauf zu. Was die Namen der Vögel anbelanget, so habe ich mich derer bedienet, so ihnen von den Schiffeleuten nach Guckdünken gegeben werden, damit sie derjenige, der sie mit solchen Namen nennen höret, auch hierin zu suchen wisse. Etliche dieser Vögel, als Lumben, Struntjäger, Malleumucke, Kirmexwe und die Newen, Kutye Gehfen, habe ich um England, Schoeland und Irland auch gesehen, auch in der spanischen See, und auf der Elbe bey Hamburg habe ich die Kirmexwe und Kutye Gehf schreyen hören, es ist aber ein Unterschied wie unter den Menschen und Vieh in andern Ländern.

1. Der Rathsherr.

§. 68.

Unter den dümschnäbligten und brenzgeligen Vögeln, kommt zuerst derjenige 1. Der Rathsherr vor, so von den Schiffeleuten Rathsherr genannt wird, weil er ein schöner Vogel, aber kleiner ist als der, den sie Burgermeister nennen. Dieser Vogel hat einen scharfen, schmalen und dünnen Schnabel, und nur drey Zehen, welche durch eine schwarze Haut aneinander hangen. Hinten aber hat er keine Zehen. Die Beine sind nicht sonderlich hoch von Farben, sondern schwarz. Die Augen sind auch schwarz. Der Vogel ist weißer als der Schnee, denn wenn man ihn auf dem Eise siehet, kann man

1671

man ihn von dem Schnee unterscheiden. Es steht aber die Weiße seines Leibes, gegen den schwarzen Schnabel, die schwarzen Augen, schwarzen Beinen und Füßen sehr schön ab; ausser daß der Leib auch an sich selbst wohl gefärbt ist. Der Schwanz ist etwas lang und breit, wie die Fächer, so das Frauentzimmer trägt. Er schreyet etwas gröber als die kleinen Rurmerwen, als wenn er Rurr sagte, da jenn Rurr so gen. Er breitet, wann er fliehet, die Flügel aus, als der Struntjäger, oder wie eine Krähe. Er ruhet nicht gerne auf dem Wasser, wie die andere Vögel thun, und nehet die Füße nicht gerne, sondern bleibet lieber im Trocknen, frist aber gerne die Fische. Es geht ihm daher wie den Ragen, davon man im Sprichwort sagt: Die Rage ist gerne Fische, will aber die Füße nicht nehen. Ich habe gesehen, daß er auf dem Eise von dem Dreck des Walrosses gegessen, auf dessen Leibe er, obzugeschrieben daß er lebte, sich gesetzt, wie auch hier zu Lande sich die Raben auf lebendiges Vieh setzen. Er fliehet mehrentheils allein, bey dem Raube aber versamen sie sich hauffenweise. Ich habe ihn bey dem Glacke Hoeck in Spitzbergen den 10. Juli abgerissen, da wir ihn schossen. Er war gar nicht wild, so daß ich ihn mit der Büchse hätte schlagen können Taf. 13. Fig. 4.

2. Die Taube.

§. 69.

2. Die Taube.

Die sogenannte Taube, so man besser Taubetaucher nennen möchte, ist einer mit von den schönsten Vögeln in Spitzbergen, so groß als eine kleine Ente. Der Schnabel ist länglicht, dünne, gehet spizig zu, am Ende aber ist der Oberknaubel etwas umgebogen, zween Zoll lang und inwendig hohl. Er hat bey den Füßen an seinen Füßen, mit krummen Nägeln, er hat nur kurze röthliche Beine, und einen kurzen stumpfen Schwanz. Einige dieser Vögel sind ganz schwarz am Leibe, andere aber wie der, den ich hier abgebildet. Er war an den Flügeln in der Mitte weiß mit schwarz eingesprenkelt, unter den Flügeln aber ganz weiß. Einige aber sind in der Mitte der Flügel ganz weiß. Der Schnabel inwendig ist roth, die Zunge ist roth und ausgehölet. Sie pfeiffen als junge Tauben, daher man ihnen auch den Namen gegeben, mit welchen sie sonst nichts gemein haben. In ihrem Magen habe ich Stücke von Garnellen, insgemein Krabben genannt, gefunden, auch kleine Sandsteinelein, die ich leicht erkennen konnte. Sie fliegen nicht hoch von dem Meere, und kommen mit ihrem Fluge den Rebhünern am nächsten. Sie fliegen nicht so häufig wie die Lumben, sondern Paar bey Paaren, oder eine allein. Sie halten lange unter dem Wasser aus, daher sie Tauchertauben genennet werden können, insonderheit aber, wenn sie von Menschen gejaget werden, oder die Flügel vom schießen getroffen sind, tauchen sie lange unter dem Wasser, und kommen zuwellen unter das Eis, daß sie drunter ersticken. Sie schwimmen so geschwinde unter dem Wasser, wenn ihnen nur die Flügel oder Füße nicht ganz abgeschossen sind, als wir mit einem kleinen Fahrzeuge oder Chaluppe rudern konnten. Ihr Fleisch ist gut zu essen, wenn das Fett im Kochen davon gefüllet, und hernach in Butter gebraten werden. Den ersten Vogel oder die Taucher Taube bekam ich den 23. May im Eise, hernach bey Spitzbergen, da man sie häufiger sahe Taf. 13. Fig. 6.

3. Die

3. Die Lumbe.

1671

§. 70.

Dieser Vogel kommt der Tauchertaube am Schnabel am gleichsten, nur 3. Die Lumbe.
daß er etwas stärker und krümmer ist, hat schwarze Füße, auch mit drey Zehen; und
so viel schwarzen Klauen. Die Beine sind auch schwarz und kurz. Oben ist er ganz
schwarz, unter dem Leibe aber bis an den Hals schneeweiß. Der Schwanz ist stumpf,
er hat eine ungemeine Stimme, so dem Rabengeföhren am ähnlichsten ist. Sie
schreyet aber am meisten unter allen Vögeln nach den Rotgertauchern, sind auch
größer, als der Taubentaucher, und wie eine mittelmäßige Ente. In ihrem Ma-
gen habe ich kleine Fische, rothe Garnellen und etliche Sandsteine gefunden. Wie
ich dann solche vollkommen erkannte, nachdem eine Lumbe im Fliegen eine grosse
rothe Krabbe auf das Schiff fallen ließ, welche ich auch an gemeldtem Orte ab-
gerissen habe. Man sagt, daß kleine Fische in süßem Wasser auch ihre Speisen seyn;
ich kan aber solches nicht für gewiß ausgeben. Wenn sie Junge haben, sitzen sie ge-
meiniglich ein oder zwey bey den Alten auf dem Wasser, und lernen das Tauchen und
Schwimmen von ihnen, wenn die Alten zuvor die Jungen von den Bergen im Munde
in das Wasser getragen. Der Raubvogel, Bürgermeister genannt, erhaschet zu-
weilen die jungen Lumben, wenn die Alten nicht dabey sind, auch wol in ihrer Ge-
genwart, weil sie sich gegen ihn nicht wehren können. Sie lieben ihre Jungen, so,
daß ehe sie dieselben verlassen, lassen sie sich mit den Jungen zu Tode schlagen; und
wollen sie vertheidigen, wie eine Henne ihre Küchlein, sie schwimmen auch um ihre
Jungen her, da sie denn am ärgsten zu schießen sind. Denn wenn sie Feuer sehen;
sind sie schon unter Wasser, oder fliegen davon. Sie fliegen bey ganzen Haufen mit
spizigen Flügeln als die Schwalben, und bewegt sich sehr. Man kan die jungen
Lumben schwerlich von den Alten unterscheiden, wenn man nicht genau auf den
Schnabel siehet. Denn der oberste Theil wächst dem untern vorne an der Spitze vor-
bey, und der unterste dem obern, wie an den Kreuzvögeln merklicher zu sehen ist.
Bey diesen aber ist solches nicht so merklich, welches von andern Vögeln auch zu ver-
sehen ist, und geschieht solches gemeiniglich im 15. 16. bis 20ten Jahre ihres Alters.
Die Alten haben zwar vieles Fleisch, es ist aber dürr und zähe, und daher widerlich
zu genießten. Man kochet sie wie Laubz, füllet die Fettigkeit im Aufsieben ab, und
bratet sie hernach in Butter. Ich habe sie auf dem Eise nicht, aber wol an den Ber-
gen von der einen Seite zur andern wackelnd gehend, als die Tauchtauben auf dem
Eise gesehen. Ich habe sie zu tausenden in dem dänischen Hafen an den Bergen
gesehen, da der Ost- und Nordwind nicht zu stark wehet, so wie die andern Vögel
solche Derter an den Bergen zu ihren Wohnungen erwählen, an welchen Kräuter wach-
sen. Ich fand sie auch, aber nicht so häufig, bey dem Magdalenenhafen, da ich
den 25. Julii denjenigen, welchen ich dem Leser vor Augen stelle, abgerissen habe.
Nach der Zeit habe ich sie auch von ferne in der spanischen und in der Nordsee ge-
sehen, nicht weit vom heiligen Lande Taf. 14. Fig. 1.

4. Mewo, welche Kutye Gehf genannt wird.

§. 71.

Dieses ist eine schöne Mewo, welche von ihrem Geschrey Kutye Gehf ge- 4. Der Kutye
nannt wird. Sie hat einen etwas gebogenen Schnabel, wie der Bürgermeister, da Gehf.
Adelungs Nordöstl. Gesch. 31 von

1671

von wir bald reden wollen. Am untersten Theil des Schnabels befindet sich auch eine geringe Erhöhung. Um seine schwarze Augen hat dieser Vogel auch einen rothen Ring wie der *Bürgermeister*, ingleichen nur drei Zehen, mit einer schwarzen Haut an einander gefügt. Die Beine sind auch schwarz und nicht hoch. Der Schwanz ist etwas lang und breit wie ein Fächer. Der ganze Leib ist schneeweiß. Der Rücken ist grau nebst den Fittichen, am Ende aber sind die Fittiche schwarz. Er ist so groß, wie eine rechte *Mewe*, aber ein wenig kleiner als der *Strunzjäger*, dessen wir auch bald gedenken wollen. Wenn man das Speck von den Wallfischen schneidet, sieht man sehr viele bey dem Schiffe fliegen, und hören sie schreyen. Wenn die Schiffsleute sie fangen wollen, stecken sie auf den Angel ein Stück Speck vom Wallfisch, und an den Angel Bindgarn, werfen es in das Meer, daran denn nicht diese allein, sondern auch die andern Raubvögel hängen bleiben wie ein Fisch. Er fliehet mit schmalen Flügeln als eine *Mewe* und tauchet nicht. Seine Speise ist Wallfischspeck. Er wird von dem *Strunzjäger* gejaget, welcher von ihm nicht läßt, bis er seinen Dreck fallen läßt, welchen der *Strunzjäger* isset. Dieses wollte ich nicht glauben, habe es aber hernach öfters gesehen. Denjenigen, welchen ich abgerissen, haben unsere Schiffsfahrten mit einem Angel in dem Südhafen gefangen. Ich habe sonderlich an diesem Vogel bemerkt, daß er auf dem Wasser treibet, und den Kopf gegen den Wind hält, wenn es auch noch so sehr stürmet, auf welche Weise wir sie häufig auf dem Wasser sitzend gefunden haben. Welches nicht allein von diesem Vogel zu sehen ist, sondern auch von andern, denn sie setzen in den Wind, damit ihnen die Fiedern nicht rauh oder kraus geweht werden, welches geschieht, wenn sie mit dem Wind sitzen, da es denn ihnen vielleicht ihrer Gesundheit schädlich ist; indem sie mit ihren Federn bekleidet sind, wie ein Mensch mit seinen Kleidern. Wenn sie daher aufsteigen, bringen sie mit ihren Leibern gegen den Wind, breiten die Flügel aus, und fliegen schnell davon, da ihnen sonst ihre Federn verweht werden, daß sie keinen gewissen Flug haben, sondern wackelnd fliegen als ein Vogel, der erst fliegen lernet. Es ist wenig Fleisch an ihnen, man isset daher nur die Keulen und Brust, die Flügel aber sind ganz mager. Man pflegt daher im Sprichwort zu sagen: Du bist so leicht als eine *Mewe*, welches man insonderheit an dieser *Mewen* sehen kan. Nach der Zeit habe ich sie in der spanischen See gesehen, wie auch in der Nordsee, dem noch ist ein Unterschied wie an Menschen und Vieh in andern Ländern zu sehen ist. Taf. 14. Stg. 6.

5. Der Bürgermeister.

§. 72.

5. Der Bürgermeister.

Der *Bürgermeister* ist der größte unter den Spitzbergischen Vögeln, da her ihm als dem vornehmsten dieser Name auch gegeben wird. Sein Schnabel ist gebogen, von Farbe gelb, schmal und dick. Am untersten Theil desselben, bey dem Ende, ist er etwas erhaben und pucklicht, weit mehr als der *Kutye Gehf*, er steht stierlich, als wenn er eine Kirsche darin hätte. Er hat längliche Nasenschilder, einen rothen Ring um seine Augen, wie bey der *Kutye Gehf* gedacht ist. Er hat auch nur drei Zehen, so von Farbe grau, und nicht so hoch sind, wie Storchbeine, dem

er sonst an Größe fast gleich ist. Die Beine sind grau. Sein Schwanz ist breit wie ein Fächer und weiß, welche Breite insonderheit an diesen Vögeln, wenn sie fliegen, zu sehen ist. Die Fittiche sind aber bleichblau bis über den ganzen Rücken, am Ende sind sie weiß. Der ganze Leib ist weiß. Er nistet sehr hoch an den Steinklappen, in den Nischen, da man sie weder schießen, noch auf andere Weise bekommen kan, daher ich auch ihre Nester nicht sehen können. Ihre Jungen habe ich von zweien bis vier bey einander gesehen. Man schießet sie am meisten, wenn man einen toben Wallfisch hinter dem Schiffe herschleppt, woben sie sich häufig finden, und grosse Stücke aus dem Specke des Wallfisches beissen, sonst muß man sie von Ferne schießen, wie andere wilde Vögel, als Raben, Reiher und dergleichen. Er schreyet, daß es eben so klinget, wie ich von etlichen Raben dergleichen Klang gemerket habe. Er schwebt in der Luft wie die Störche, und nähret sich vom Raube der jungen Lumben, wie der Habicht allerhand Geflügel raubet. Sonsten isset er auch das Speck von Wallfischen, davon er wol Stücke wie eine Hand groß, ungekaut verschluckt. Vor ihm scheuen sich die Mallempfaffen, und legen sich vor ihm nieder, wenn sie auf ein Wallfischhaas sitzen, denn er beißet sie am Halse, welches ihnen wol nicht wehe thut, weil sie dickhäutig sind, sonst würden sie sich gegen ihm zur Wehr stellen, oder davon fliegen, sie kehren sich aber an nichts, und versäumen darum ihre Mahlzeit nicht. Ich habe ihn auch bey den Wallrossen gesehen, deren Dreck er, seines Standes ohne crachtet, gegessen. Er flieget mehrentheils allein, es sey denn, daß sie bey dem Raube sind. Er ruhet gerne auf dem Wasser, taucht aber nicht unter. Wie schossen einen bey den Wallrossen vor dem Weibergatt den 10. Juli, wornach dieser abgerissen ist. Taf. 13. Fig. 7.

1671

6. Die Rotges.

§. 73.

Dieser Vogel ist ein Taucher, und könnte daher besser Rotgestaucher ge- 6 Die Rotges. nannt werden. Sein Schnabel ist krumm gebogen, aber kurz, etwas dicke, von Farbe schwarz. Die Fäße haben auch nur drey Zehen, mit so viel schwarzen Nägeln, sind schwarz samt der Zwischenhaut. Die Beine sind kurz und schwarz. Am Bauche ist er weiß. Einige dieser Art sind an den Flügeln sprenglich, weiß und schwarz, wie die Taubentaucher. Auf ihren Federn haftet kein Wasser wie an Schwänen, sie sind mehrentheils wie Haar auf einer dicken Haut. Der Schwanz ist kurz und stumpf. Sie kommen sonst den Schwalben an leibesgestalt gleich, ich sahe sie daher auch anfänglich für Schwalben an, weil sie wie Schwalben fliegen. Sie fliegen aber so häufig bey einander, als die Schwalben, wenn sie gegen den Winter verbergen wollen. Sie gehen wackelnd, von der einen Seite zur andern, wie alle Taucher. Sie schreyen ganz hell, Rottet, tet, tet, tet, tet, erstlich hoch und allgemach niedriger. Welches Geschrey denn Anlaß zu ihrem Namen gegeben. Sie machen das meiste Geschrey vor andern Vögeln, weil ihre Stimme höher als der andern Vögel Stimme lautet, doch geben ihm die Lumben nichts nach, und schreyen größer, da denn der Bürgermeister, der Rathsherr und die ganze spitzbergische Vögelrotte mit einstimmen, daß ein Mensch den andern kaum hören kan. Der Rotges Ge-

1671

schreyen unter einander lauter von ferne, als wenn man die Weiber von Ferne unter einander janken höret. Sie sind grösser als Sprehen. Sie nisten zwar in den Rissen der Berge, aber nicht alle, denn etliche nisten auf den Hügeln der Berge, da man ihre Nester von Moos zubereitet findet. Ihre Jungen schlügen wie mit Eiden. Ihre Speisen sind graue den Krabben ähnliche Würmer, welche darunter abgebildet sind. Freim sie essen auch die rothen Krabben oder Garnellen. Den ersten bekamen wir im Eise den 29. May, hernach die andern den Spitzbergen. Sie sind in der Speise nächst dem Strandläuffer die besten, haben dickes Fleisch und innerlich viel Fett. Man kochet und bratet sie wie oben von den andern Vögeln gesagt worden. Taf. 14. Fig. 2.

7. Der Struntjäger.

§. 74.

7. Der Struntjäger.

Dieser Vogel hat einen Schnabel der vorne ein wenig stumpf gebogen und hinten so vielen Nägeln, welche eine schwarze Haut zusammen hält. Die Beine sind nicht gar hoch. Sein Schwanz, der wie ein Fächer ist, hat dieses sonderbare Merkmal vor allen andern, von denen wir bisher geredet haben, daß ihm eine Feder vor den andern Schwanzfedern hervor steht. Oben auf dem Kopfe ist er schwarz; die Augen sind auch schwarz. Um den Hals hat er einen dunkelgelben Ring, die Flügel samt dem Rücken sind oben braun, unten am Leibe ist er weiß. Er ist ein wenig größer, als die Mewe Kurye Gesh. Er hat seinen Namen daher, weil er wie im vorhergehenden gedacht worden, die Mewe Kurye Gesh jaget, und so lange in der Luft ängstiget, bis sie ihren Dreck fallen läßt, welchen dieser Vogel frisst. Er sänget den Dreck gar artig in der Luft, ehe er auf das Wasser fällt. Er flieget mit den Mewen Kurye Gesh, und scheuet sich einer vor dem andern nicht, sie fliegen auch beide gleich geschwinde, aber wenn ihm der Dreck gelüftet, jaget er sie, daß diese Mewen heftig schreyen, er aber schreyet selten. Er hält sich nur an einer Mewe allein, wenn aber zwei oder drey bey einander sind, daß ihm eine entwischet, so jaget er hinter die andern her, und flieget bald unter bald über ihnen. Ich habe sonst gesehen, daß er hinter andern Vögeln hergejaget hat, als einmal sahe ich ihn hinter einer Mallemancken herfliegen, er schied aber bald von ihr, vielleicht, weil ihm der Dreck nicht gelüfete. Ich halte dafür, daß ihm dieser Dreck, weil er dünne ist, gleichsam zu einem Getränke dienet, welches aber ein anderer versuchen mag, weil er sonst das Speck von Wallfischen dabey als eine Speise isset. Er nistet nicht gar hoch, gehet grade auf den Füßen, wie der Bürgermeister, Rathsherr, und Kurye Gesh. Er ist ein seltener Vogel, weil man ihn wenig siehet, und flieget alleine, selten aber siehet man zweien oder drey bey einander, er flieget wie der Rathsherr, oder wie eine Krähe; die Flügel aber sind vorne ein wenig spitziger. Er hat eine helle Stimme, und schreyet als wenn er ruffet Ja. Einigen kommt es für, wenn sie ihn von ferne hören, als wenn er Johann ruffet. Sein Fleisch war nicht besser, als der andern Raubvogel Fleisch. Ich habe ihn den 11. Juli bey dem Bärenhafen (Bäre Bay genannt) in Spitzbergen bekommen. Nach der Zeit habe ich diesen Vogel hinter Schorland gesehen, wo er die Mewe Kurye Gesh jaget. Taf. 13. Fig. 5.

8. Da

8. Der Papagentaucher.

1671

§. 75.

Insgemein Papagey genannt. Unter allen dreizehigen plattfüßigen Vögeln hat dieser einen sonderbaren Schnabel, welcher demjenigen, so ihm zuerst den getauchter. Namen gegeben, wie ein Papagenschnabel vorgekommen ist, daher sie diesen Vogel Papagey genennet haben, da er doch sonst den Papagenen am Schnabel nicht gleich ist. Der Schnabel ist breit, und hat schmale bunte Streifen, als roth und weiß, der breite Theil aber ist schwarz. Unten und oben gehet er spitzig zu, der oberste Bogen ist röthlich, er hat an seinem obern Schnabel einen krummen dünnen Haken. Der unterste hat einen gelblichten Bogen, und ist an dem vordern Ende nach unten zu, ein wenig schräge abgeschnitten. Der Schnabel ist unten und oben drey Finger breit, oben und unten lang, ist auch wol drey Finger breit, wenn der oberste und unterste zusammen gemessen werden. Er hat an seinem obern Schnabel vier gebogene längliche Gruben, im untern Theil hat er eben so viel, wie wol der vorderste nicht so kenntlich ist. Die Hölen im obern und untern Schnabel machen zusammen einen Viertelmond aus, und die erhabenen Theile machen sowohl einen Viertelmond als die Hölen. An den Hölen sind so viele erhabene Theile, deren der oberste, so breit ist als die drey vordern Theile sind; er hat unten eine längliche Risse, so ohne Zweifel seine Nasenlöcher sind. Der unterste aber ist noch wol einen Strohhalm breiter. Der oberste breite Theil ist schwärzlich auch wol blau. An diesem breiten erhobenen Theil des obern Schnabels, sitzt, nach den Augen zu, ein längliches durchlöcheretes und weisliches knorpeliges Stück, an welchem, nach dem Munde zu, wie eine runde Fläche oder Sehne gesehen wird, welche auch nach dem untern Theile zu gehet, und sich daselbst gleichsam in einen länglichen Faden endiget, wodurch denn der Schnabel auf und zugerhan wird. Die Füße haben auch nur drey Zehen, so mit einer rothen Zwischenhaut zusammen gefüget sind. Ingleichen hat er auch nur drey kurze starke Nägel. Die Beine sind kurz und von Farben roth. Er gehet auch wackelnd. Um die Augen hat er einen rothen Ring. Ueber diesen Augerring steht ein kleines Horn aufrecht, unter den Augen aber lieget ein anderes kleines längliches schwarzes Horn, quer über, wie in der Figur angedeutet ist. Sein Schwarz ist kurz und stumpf. Der Kopf ist oben schwarz bis an das Horn. An den Backen ist er aber weiß. Um den Hals hat er einen schwarzen Ring. Der ganze Rücken und die Fittiche sind oben schwarz, unten am Bauche aber ist er weiß. Sie fliegen einzeln oder bey Paaren, mit spitzigen Flügeln, als die Lumben. Dieser Vogel tauchet sich lange unter dem Wasser, und isset, wie die andern, rothe Garnellen oder Krabben, kleine Fische und rothe Würmer, auch wol die Meerspänen und Sternfische, denn in seinem Magen fand ich etwas, als wenn es ein Stück davon wäre, es war aber schon meist verdauet. Er hat mehr Fleisch als die Taubetaucher, und ist nicht übel zu genießen. Im Eise habe ich keinen gesehen. Demjenigen, dessen Bild ich hier vorstelle, ist bey Schmeerborg in Spitzbergen den 20ten des Brachmonats geschossen. Nach der Zeit aber haben wir deren noch mehr bekommen. Taf. 13. Fig. 3.

1671

9. Die Bergente.

S. 76.

9. Die Bergente.

Bis hieher haben wir von den breitfüßigen, oder unspaltigen Stenzförmigen Vögeln, so sich bey und um Spitzbergen befinden, geredet. Nun sind noch die unspaltigen vierzehige übrig, von welchen mir dreierley vorgekommen sind, als die Bergente, Kirmewe und der Mallemucke. Die Bergente ist eine Art unserer Enten oder vielmehr wilder Gänse, indem sie wie eine mittelmäßige Gans, und daher grösser als die Enten, auch an dem Schnabel den Gänsen ähnlicher ist. Sie ist ein schöner Vogel wegen ihrer sprenglichten Federn, und tauchet unter das Wasser wie andere Enten. Das Männlein ist von Federn schwarz und weiß, und das Weiblein wie ein Nebhun. Der hinterste Zehe ist breit und kurz mit einem kurzen Nagel. Der Schwanz ist stumpf, wie an andern Enten. In ihrem Magen habe ich nichts gefunden, daraus ich ihrer Speise vergewissert seyn könnte, als allein Sandsteine. Sie flogen haufenweise wie andere wilde Enten, wenn sie Menschen sehen, halten sie ihre Köpfe in die Höhe, und strecken den Hals lang aus. Sie nisteten auf niedrigen Inseln; ihre Nester bereiteten sie von den Federn ihres Leibes, und vermengten sie mit Moos. Es sind aber diese Federn nicht die Federn, so Eiderdunen genennet werden, wie schon in der allgemeinen Beschreibung dieser Vögel ist gedacht worden. Man findet ihre Eyer zwey, drey, auch wol vier in einem Neste, welche mehrentheils bey unserer Ankunft in Spitzbergen faul waren, wie wol wir noch unter diesen einige fanden, die gut zu essen waren. Von Farbe sind die Eyer bleichgrün, und grösser als unsere Enteneyer. Die Schiffsleute schlugen von beyden Seiten an jede Seite ein kleines Loch in das Ey, und bliesen das Weiss und den Dotter heraus, zogen sie auf eine Faden, wie es die machen, so Eyer verkaufen, und solche leere Eyer vor den Thüren hängen. Ich wollte etliche Bergenteneyer mit nach Hamburg nehmen, sie wurden aber heftlich stinkend, obgleich die Schalen nicht zerstoßen waren. Die Enten haben sonst ein gutes Fleisch, man kochet und bratet sie wie die andern Vögel, davon oben geredet worden. Ihre Fett wirft man weg, denn es schmeckt wie Wallfischfett, oder Thran, und machet ein Brechen. Die ersten Schiffsleute, so vor uns in Spitzbergen angekommen sind, hatten dieser Eyer unzählig viele gesammelt und gegessen. Die Bergenten sind nicht gar scheu vor den Menschen, wenn man zuerst in Spitzbergen ankommt, hernach aber werden sie ganz wild, daß man sie kaum mit Schrot treffen kan. Der, den ich hier vorstelle, ward in der Südbay oder dem Südhafen in Spitzbergen den 18. Junii geschossen. Taf. 14. Fig. 3.

10. Die Kirmewe.

S. 77.

10. Die Kirmewe.

Die Kirmewe hat einen dünnen sehr blutrothen spitzigen Schnabel. Sie scheint groß, wann sie aufgerichtet stehet, insonderheit wegen ihrer langen Flügel und Schwanzfedern, wie eine kleine Mewe, wenn aber die Federn von ihr sind, hat sie nicht mehr Fleisch wie ein Sperling. An diesem Vogel ist dies sonderbar, daß er spitzige Flügel und einen längern Schwanz hat als die Schwalben, indem er so lang ist,

ist, als die längsten Flügelfedern sind, daher er wol die Schwalbenmewe genannt werden könnte, er wird aber wegen seiner gurrenden Stimme insgemein Rirrmewe genannt. Die Zehen sind nebst ihrer Zwischenhaut blutroth, die Nägel sind an allen vier Zehen schwarz. Die hintere Zehe ist nur klein. Die Beine sind kurz und roth. Er steht frisch auf den Beinen; wenn er recht steht. Der Kopf oben ist schwarz, wie ein Mutschen. Die Backen sind ganz weis. Der ganze Leib ist silbergrau. Unten an den Fittichen und auf dem Schwanz ist er weis. Eine Seite der langen und schmalen Flügelfedern war schwarz, welche unterschiedliche Federsarben samt dem blutrothen Schnabel rothen Beinen und Füßen, ihn sehr schön machen. Die Federn sind haarigt. Er fliehet einzeln, wie ich ihn so in dem Südhafen und anderswo, da wir gewesen sind, fliegen gesehen. Wo sie ihre Nester haben, da fliegen sie häufig. Ihr Nest ist von Moos. Man kan ihre Eyer von den Nestern kaum unterscheiden, weil sie beide schmutzig weis sind, wie wol die Eyer noch dazu schwarze Flecken haben. An der Grösse sind sie wie Taubeneyer. Ich habe sie in Spizbergen gegessen und gut befunden, sie schmeckten wie Rirzwigeyer. Der Dotter war roth, und das Weiße herum bläulich. Sie gehen an einem Ende spizig zu. Er vertheidiget seine Eyer, und fliehet auf den Menschen mit Beißen und Schreien. Es gehet ihm, wie man von den Rirwigen saget, er will die Wende für sich behalten, kan aber seine eigenen Eyer nicht vertheidigen. Ich habe von seinen Ethern wol dreißig mit nach Hamburg gebracht, sie wurden aber faul und stinkend. Er ist ein Stoßvogel, klettert sich von oben in das Wasser, wie die andern Mewen thun. Ich halte dafür, daß er die kleinen grauen Würmer isset, auch wol die rothen Krabben, weil ich sonst keine Speise vor ihm finde. Ich habe nur diesen einen in der Flucht geschossen, und weil er vom groben Schrote sehr verletzet war, so habe ich ihn nicht genossen. Es wird dieser Vogel hier zu Lande auch grau gesehen, es ist aber großer Unterschied unter ihnen, denn der spizbergische ist schöner von Federn. Den, welchen ich hier vor Augen stelle, habe ich bey Vogelfang in Spizbergen den 20ten Brachmonats geschossen. Taf. 14. Fig. 5.

II. Die Mallemucke.

§. 78.

Dieser Vogel hat einen mercklichen Schnabel, der vielfältig getheilet ist. Der obere Schnabel hat nahe an dem Kopfe längliche, runde, schmale Nasenlöcher, unter welchen gleichsam ein neuer Schnabel hervor schießet, welcher mit einem höckerigten Theile krumm und spizig nach vorne zugehet. Der untere Schnabel bestehet aus einem Theil von vier Flächen, davon zwei unterwärts spizig zusammen gehen, zwei andere aber oberwärts von einander stehen. Die zwei untersten Flächen, welche spizig hervor stehen, gehen unten mit des obersten Schnabels Spizen zusammen. Der hintere Zehen an dieses Vogels Fuß ist klein, von Farben grau, wie auch die vordern Zehen samt der Zwischenhaut sind. Der Schwanz ist etwas breit, die Flügel sind länglich nach Art der Rirrmewe. Von Farben ist er nicht allezeit gleich. Einige sind ganz grau, die man für die ältesten hält, andere sind grau auf dem Rücken und den Flügeln, aber der Kopf samt dem Bauche ist weis; diese hält man für jünger.

Ich

1671

Sie sollt aber glauben; daß diese Unersicht nicht eine besondere Art, als andern Art von verschiedenen Arten sey; denn die meisten haben ich allein im Spitzbergen gesehen; die grauen habe ich zwar auch in Spitzbergen gesehen, aber mehr bey Nordcap oder dem Nordwestgebirge, auch um Island und Liffland. Er fliehet wie eine grosse Meeze, und schwebet nahe auf dem Wasser mit geringer Bewegung der Flügel. Sie weichen dem Ungewitter nicht, wie unsere Meezen thun, sondern halten das Böse mit dem Guten aus. Unsere lenken sich wie eine Meere mit dem Winde, allein den Malleücken ist alles gleich. Sie tauchen nicht gern, es sey denn, daß sie sich baden; sie sitzen auf dem Wasser, und haben die Flügel kreuzweise übereinander. Sie fliegen einzeln, und können nicht wohl auffliegen, wo es eben ist. Wenn sie von dem Wasser auffliegen, flattern sie eine Zeitlang hin, ehe sie mit den Flügeln Wind erreichen, noch mehr aber thun es die Lumben und Papasgeyen, die nur schmale Flügel haben. Wenn sie auf des Schiffesboden laufen, können sie nicht auffliegen, sondern müssen erst an einem Ort kommen, da der Boden niedriger war als bey der Lucken. Sie versammeln sich unzählig, wenn man Wallfische fänget, setzen sich gar dem lebendigen Wallfische auf dem Leibe, beißen ihn auf den Rücken, und hacken ihm noch bey lebendigem Leibe Speck heraus. Auch bey den todtten Wallfischen, wenn man sie zerschneidet, kommen sie so häufig, daß man nicht weiß, woher sie alle kommen, da man sie auch mit Stecken und breiten Messen, wie Nacketen gemacht, damit man den Ballon schlägt, häufig schlagen kan, so gar, daß, wenn man schon auf sie zufähret, sie sich doch nicht weg machen, sondern sich schlagen lassen, daher sie auch die Schiffeleute an des Schiffeswänden oder dicken Stricken häufig anhängen. Wenn sie uns aber kennen lernen, scheuen sie sich vor uns, und sitzen nicht so lange. Sie laufen den Wallfischen so nach, daß mancher von ihnen verrathen wird, indem er vielleicht mit dem Wasser blasen etwas Fettes aussprühet, welches die Malleücken auflecken. Noch mehr aber, wenn ein Wallfisch verwundet ist, da sie auf dem Striche, da er durchgelaufen ist, in unzähliger Menge sitzen, und keinen Scheu vor den Menschen haben. Sie verrathen auch manchen todtten Wallfisch, da man ihn denn ohne sonderliche Mühe auf solche Weise bekommt. Seinen Namen hat er daher, weil er so tumm, oder wie die Holländer reden, die ihm diesen Namen zuerst gegeben mall ist, und sich wie gedacht worden, so leicht schlagen läßt, das Wörtlein Muck aber, mag ihm daher zugesetzt seyn, weil sie sich häufig wie Mücken sehen lassen. Sie fressen so viel vom Wallfischspeck, daß sie es wieder von sich speyen, und stürzen sich über und über im Wasser, bis sie sich brechen, daß der Thran von ihnen gehet, da sie denn von neuen wieder fressen, bis sie müde werden. Sie beißen sich aber, welches sehr lächerlich anzusehen ist, um ein Stück Speck sehr heftig, da doch ein jeder genug bekommen kan. Wenn sie satt sind, ruhen sie auf dem Eise oder Wasser. Ich halte auch gänzlich dafür, daß er der gefräßigste unter allen Vögeln ist, weil er so lange frisset, bis er fast umfällt. Er beißt sehr stark, aber der Bürgermeister beißt noch härter, vor welchen er sich auch demüthiget, und sich vor ihm niederlegt, es kehret sich aber der Bürgermeister nicht daran, sondern beißt ihn ziemlich auf die Haut, welches der Malleücke wegen der Dicke der Federn wenig oder nichts fühllet, welches ich daher schliesse, weil er auch das Schrot, wenn er geschossen wird, nicht sonderlich achtet. Er hat ein zähes Leben weil

weil man ihn nicht leicht mit Schlägen fangt, er wird aber doch endlich mit einem Stöckchen gefangen. Wenn sie mit den Füßen im Wasser stehen, haben sie allezeit ein Auge auf den Raub gerichtet, und sehen zugleich zwischen beiden, als auf dem Meere, sehen und dem Raube, fluchen aber unter einem langen Laut so geschwinde nicht auf, fliegen. Er ist der erste großländische Vogel, den man sieht, und der gemeinste. Sie schreyen unter einander, welches von ferne wie Froschgeschrey lautet. Er gehet eilendiglich auf dem Lande und Eise, als ein Kind, welches gehen lernet. Das Fliegen aber hat er besser gelernt, denn man sieht ihn nahe an dem Meere immer fliegen, weil er sehr leicht ist. Unter den Raubvögeln hat er das wenigste Fleisch. Er nistet hoch an den Bergen, aber nicht so hoch als der Bürgermeister, dahin ich nicht habe kommen können. Die Brust und Keulen sind nur allein zu genießen, und doch sind sie zähe, und von keinem sonderlichen Geschmack, ausser daß sie nach dem Wallfischfett oder Thran schmecken. Wenn man sie genießen will, heizt man sie zu hundert bey den Füßen auf, daß das Wallfischfett oder der Thran von ihnen lauffe, und sie zween oder drey Tage von dem Winde durchwehet werden und ausfrieren mögen. Darnach leget man sie in frisches Wasser, damit es den üblen Geschmack ausziehe, worauf sie gekocht und in Butter gebräuten werden. Sie werden überall in der Nordsee gesehen, wie oben schon angezeigt worden, es ist aber ein Unterschied unter ihnen, wie unter Menschen und Vieh in andern Ländern. Der, den ich vorstelle, habe ich im Eise den 1. Junii abgezeichnet. Taf. 14. Fig. 4.

C. Uebrige Vögel, die ich nicht habe abzeichnen können.

§. 79.

Unter diesen sind die **Roßgänse**, die mir im Fluge gezeigt sind, und Gänse mit langen Beinen seyn sollen. Sie fliegen haufenweise, sollen in Rußland, Norwegen und Jütland häufig gesehen werden. Hernach ist mir auch im Fluge vorgekommen ein schöner breitfüßiger Vogel, **Johann van Genn** genannt, so von Storch wie ein Storch ist, ihm auch an den Federn gleicht. Er schwebet wie ein Storch in der Luft mit geringer Bewegung der Flügel, vor dem Eise aber kehret er wieder zurück. Er ist ein Stoßvogel, und mag von Gesichte sehr scharf seyn, indem er sich von einer grossen Höhe in das Wasser stürzt. Das Gehirn dieses Vogels wird hoch gehalten, wozu es aber gebraucht wird, habe ich nie erfahren können. Er wird auch in der spanischen See, und überall in der Nordsee gesehen, am allermeisten aber stellen sie sich ungebeten ein, wo man Heringe fängt. Man hat mir auch gesagt, daß eine schwarze Krähe auf Spitzbergen gesehen worden. Mehrere Vögel sieht man bey Spitzbergen nicht, wenn nicht ein einzeler Vogel sich verirret, und in das unbekante Land fliehet, wie von den Raben oben gedacht worden. Diese Vögel kommen allein zu gewissen Zeiten, und lieben diesen Ort so lange als die Sonne scheint. Die Breitfüßigen scheinen hier eine gemässigte Luft zu suchen. Wenn sich die Kälte vermehret, und die langen Nächte einfallen, ziehet ein jeder Vogel an seinen Ort. Wenn sie von dannen fliegen, versammeln sie sich, und wenn nicht mehrere vorhanden sind, fliegen sie davon, ein jeder zu seines Gleichen, welches ich öfters so gesehen habe, woraus denn zu schließen ist, daß sie zur Winterszeit an dem kalten grausamen Orte **Abelungs Nordöstl. Gesch.**

Roßgänse.
Johann van
Genn. Krä-
hen.

A a a

Spitz-

1671

Spizbergen vor Kälte nicht bleibend warm. Sie laufen ſpät auf dem Waſſer als auf dem Lande, und wenn ſie aufliegen, ſehen ſie gegen den Wind, ſonſt würden ſie auf ſolcher langen Reiſe erſticken werden. Ob die Mäule, Raubthiere, genannt, die nicht auf dem Waſſer ruhet, ihre Wölfe in einem Tage ſtat, weiß ich nicht, ob ſie die Noth zwinget, bisweilen auf dem Waſſer zu ruhen, doch dieß überlaſſe ich ſeiner eigenen Sorge. Wie die ſpizbergiſchen, als die Schnepp, der Schnevogel und der Eisvogel über das Waſſer kommen, weiß ich nicht.

Achttes Capitel.

Von den vierfüßigen Thieren in Spizbergen.

Inhalt.

1. Der Hirsch oder das Rehe §. 80.
2. Der Fuchs 81.
3. Der weiße Bär 82.

4. Der Seehund oder Robbe 83. 84.
5. Das Wallroß 85. 86.

I. Von dem Hirsche, welchen man Rehe nennet.

§. 80.

1. Der Hirsch
oder das Rehe.

Dieses Thier iſt dem Hirsche nicht ungleich, hat zweispaltige Füſſe wie ein Hirsch, und auch ſein Geweihe iſt einem Hirsch, oder Elendsgeweihe ähnlich, es hat an jeder Seite drey auch wol vier Zacken, welche zween Zoll breit, und bey einer halben Ellen lang ſind, die Ohren ſind länglich, der Schwanz iſt ganz kurz. Von Farbe iſt er weißlich, oder gelblich, wie Hirsche oder Rehen ſind. Wenn ſie Menſchen ſehen, laufen ſie davon, und werfen die Hörner hinter ſich, bleibet man aber ſtehen, ſo ſtehen ſie auch ſtill, und da muß man ſogleich Feuer auf ſie geben, wenn man ſie haben will. Sie eſſen Kräuter, zum Beyſpiel Gras. Sie halten ſich in Spizbergen überall auf, am allermeiſten aber auf dem Rehenfelde, welches auch von ihnen den Namen hat, weil ſie häufig allda geſehen werden, ungleichen auf dem Vorlande und bey dem Muſchelhafen, im Waſſer habe ich ſie nicht ſchwimmen geſehen. Wie mir ſagt worden, haben einige Schiffer deren 15 bis 20 auf den Vogelſang geſchoſſen. Das Fleiſch iſt, wenn es gebraten wird, ſehr ſchmackhaft. Man hat die Rehen im Frühjahr gefangen, welche aber ſehr mager waren, daraus denn zu ſchließen iſt, daß ſie auch zur Winterzeit mit dieſem kalten Orte Spizbergen vertrieben ſeyn müſſen. Taf. 15. Fig. 1.

2. Der Fuchs.

§. 81.

2. Der Fuchs.

Zwiſchen den Füchſen dieſes Landes und den ſpizbergiſchen iſt kein ſonderlicher Unterſchied. Einer von denen, die ich geſehen, lief nahe an unſerm Schiffe, war am Kopfe ſchwarz, am Leibe aber weiß. Sie bellen, daß es von ferne lautet als wenn ein Menſch lachet, daher die Fabel entſtanden iſt, als wenn der Satan die Wallfiſchfänger daſelbſt ausgelächet. Auf dem Eiſe gehet man ſie laufen, ihre Nahrung iſt aber

aber daselbst sehr schlecht, indem sie bloß in mürben Böden und Eiern besteht, in das Wasser kommen sie nicht. Wir hatten einen in dem Südhafen auf der Jagd, zwanzig Meilen von uns, an einer Stelle, wo er mit Wasser umgeben, und wie gewohnt ihn hinein zu jagen, und angestrichen ihn genug, allein er sprang wie schon eines Mannes Beinen durch, und lief nach den hohen Bergen zu, dahin wir nicht kommen konnten. Wir sagten die Schiffsleute von ihm, daß wenn er hungrig ist, er sich wie todt niederlegen soll, bis die Vögel auf ihn fliegen ihn zu fressen, die er aber erhaschet und verzehret. Taf. 15 Fig. 2. Ich halte dafür, daß diese Fabel aus dem Buche Reinte Jacobs genannt, genommen ist, darin sie deutlich beschrieben steht.

3. Der weisse Bär.

§. 82.

Diese Bären sind von Gestalt viel anders, als die, so in unsern Ländern gesehen werden. Denn sie haben einen länglichen Hundskopf, und einen langen Hals, und schreyen wie heffere Hunde. Die übrige ganze Gestalt ist auch viel anders, als an den unstrigen, sie sind auch geschickter von Leibe, weil sie geschwinder sind. Ihre Häute werden zu uns gebracht, und sind zur Winterszeit den Reisenden angenehm. Man richtet die Häute in Spitzbergen auf folgende Art zu: man macht Sägeespäne heiss, und zertritt die Häute damit, da denn das Fett hineingiehet, und das Fell trocken wird, wie man mit feinem Ehon Fettflecken aus den Kleidern macht, wenn man es gegen die Sonne hält. Von Farben sind etliche ganz weis, etliche gelblich, vornemlich die, welche sich bey des Wallfischesaas oder Kreuze einstellen. Von der Grösse sind sie wie andere Bären, klein und groß. Das Haar ist lang, und gelinde wie Wolle. Die Nase und das Maul sind vorne schwarz wie auch die Klauen. Das Fett unten am Fusse wird ausgeschmelzt, und in Gliederschmerzen gebraucht, umgleichen bey schwangern Weibern, die Frucht fort zu treiben, es treibt auch den Schweiß. Das Fett unter den Füßen ist schwammig, ganz gelinde anzugreifen, und besser, wenn es daselbst ausgebraten wird, denn ich habe es bis hieher verwahren wollen, es wurde aber faul und stinkend. Meinem Erachten nach halte ich für gut, daß man das Fett mit Ingwerwurzel brate, denn so bleibt es desto länger bey gutem Geruch. Das anderwärts ist wie ein Unschlitt, wenn es ausgeschmolzen wird, ist er dünne wie Wallfischthran. Dieses Fett gleicht dem andern Fette an Kräften nicht, und wird nur allein in die Lampen gebraucht, stinkt aber nicht so heftlich wie Wallfischthran. Es wird von den Schiffsleuten auch dort gekocht, anher gebracht, und statt des Thrans verbrannt. Ihr Fleisch ist weißlich und fett, wie Schafffleisch, den Geschmack aber wollte ich nicht versuchen, denn ich befürchtete, frühzeitig grau zu werden, indem die Schiffsleute dafür halten, daß, wer davon isset, bald grau wird. Sie säugen ihre Jungen mit Milch groß; die Milch aber ist ganz weis und fett, wie ich sah, da eine alte säugende Bärin aufgeschnitten wurde. Man saget von den unstrigen Bären, daß sie ein schwaches Haupt haben, an den spitzbergischen aber finde ich es anders, denn wir schlugen sie mit dicken Stecken auf die Köpfe, welches sie aber nicht achten, da man doch wol einen Ochsen mit einem Schläge todt schlagen sollte. Wollten wir sie tödten: so mußten die Längen das beste thun. Sie schwimmen von einer Eisschollen.

1671-

zu der andern, tauchen auch unter dem Wasser, denn wenn wir sie auf der einen Seite der Schaluppe hatten, tauchten sie unter der Schaluppe durch; und schwammen nach der andern Seite. Sie tauchten auch auf dem Lande. Ich habe sie nicht so benommen gehört wie unsere Bären, sondern so schreyen wie heisse Hunde. Die jungen Bären kommen wir von den Alten nicht anders unterscheiden, als an den Zähnen: vor dem langen Zähnen, die nothwendig bey den jungen Bären heist, bey den Alten aber fast nicht mehr zu sehen waren. Wenn die Zähne zu Pulver gebrannt, und alsdann eingenommen werden, zertheilen sie das getrocknete Seebüts. Die jungen Bären halten sich stets zu den Alten: wir haben gesehen, daß zweien junge Bären und eine alte einander nicht verlassen wollten, wann gleich einer todt, und der andere das Geschrey hörte, kehrte er wieder um, als wenn er dem andern helfen wollte. Die Alte lief zu den Jungen, und die Jungen zu der Alten, und ließen sich also mit einander tödten. Ihre Nahrung ist Wallfischbaas, oder wie die Schiffleute nennen, Kränge, haben sie auch am meisten gefangen werden, auch wol lebendige Menschen, wenn sie solche bekommen können. Sie wählen die Steine von den Erdbern weg, öffnen die Särge, und fressen die todtten Menschen, welches von vielen gesehen worden, und man auch daher schließen kan, weil man die Todtenbeine ausserhalb der geöffneten Särge findet. Sie fressen auch wol Vögel und deren Eyer. Man schiesst sie mit Büchsen, oder wie man sie bekommen kan. Wir haben hier drey gefangen, davon einer den 13. Juli nach dem Leben abgezeichnet ist. Wo diese Bären samt den Füchsen zur Winterszeit bleiben, weiß ich nicht, im Sommer haben sie an etlichen Orten einige Monate lang Nahrung genug, hernach aber ist solche schlecht, vornemlich zur Winterszeit, wenn die Felsen und Steinklippen mit Schnee bedeckt sind. Weil aber die Robbe, sich nie gewacht, vermuthlich auch des Winters allda aufhalten. So sollte ich auch dergleichen von diesen Thieren sagen. Taf. 15. Fig. 3.

4- Der Seehund, Robbe, oder Salhund.

§. 83.

4. Der Seehund oder Robbe.

Es sind noch zwey Thiere übrig, so sich sowohl im Wasser als auf dem Lande und Eise aufhalten, und auch fünf gefingerte Füße haben, welche mit einer dicken Haut an einander gewachsen sind, wie die Gänsefüße. Unter diesen ist der bekannteste der Seehund, den man auch Salhund und Robbe nennet. Der Kopf gleicht einem Hundeskopfe mit abgeschnittenen Ohren. Sie sehen auch einander nicht gleich, weil einer einen rundern, der andere einen länglichen oder mageren Kopf hat. Dieses Thier hat an dem Munde einen Bart, auf der Nase und über den Augen hat es Haare, aber wenig, selten über vier. Die Augen sind groß gewölbt und klar. Die Haut ist mit kurzen Haaren bewachsen. Von Farbe sind sie von allerhand Art, bunt von Flecken wie Lieger, einige sind von Farbe schwarz mit weissen Flecken, auch gelb, grau, endlich, kurz von allerhand Art Farben, aber nicht von so hohen Farben, daß man sie etwa an Schönheit mit einer Blume vergleichen könnte. Ihre Zähne sind scharf, als Hundezähne, womit sie einen Stock in der Dicke eines Arms leicht abbeissen können. An ihren Fehen haben sie lange spitzige schwarze Nägel. Der Schwanz ist kurz. Sie schreyen wie heisse Hunde, und die kleinen mauken wie Katzen. Sie gehen,

hen, als wenn sie hinken lahm wären, können aber auf sehr hohes Eis klettern, wo ich sie schlafen gesehen, am meisten aber bey schönem Sonnenschein, woran sie sich er-
göhen, wann es aber stürmet, müssen sie sich davon machen, weil die Wellen heftig
an den Eisfeldern toben, wie auf blinden Strickklippen, wie im Capitel vom Eise
schon gedacht ist. Man siehet sie am meisten auf dem Eise gegen Westen an den See-
kanten, da ihrer eine unglaubliche Menge gesehen wird, sogar, daß wenn die Schiffer
keine Wallfische fangen, sie von den Seehunden allein ihr Schiff beladen könnten, und
man hat Beispiele, daß kleinere Schiffe, als Gallioten ihre Ladung davon gemacht ha-
ben. Es geböret aber große Mühe dazu, ehe sie geschunden werden, sie sind auch
nicht alle gleich fett, zumal um die Zeit, wenn man daselbst ankommt. Bey Spitze
bergen siehet man deren wenig, dagegen aber mehr Wallrosse. Wo viel Seehund-
ge gesehen werden, da ist kein guter Wallfischfang. Es scheint, daß sie den Wallfischen
wenig zur Nahrung da lassen, weil sie sehr häufig da sind. Ihre Nahrung sind, wie
ich vernommen, kleine Fische. Wir schnitten ihrer viele auf, und fanden in ihrem
Magen nichts als weiße, längliche, eines kleinen Fingers grosse Würmer, als Spül-
würmer. Wenn sie sich auf den Eisfeldern aufhalten, kommt man mit grossem Ge-
schrey auf sie los, davon sie halb bestürzt werden, oder vielleicht aus Neugierigkeit
zu horchen, und die Nase in die Höhe halten, einen langen Hals machen als ein Wind-
hund und schreyen. In solchen Schrecken schlägt man sie mit Handspießen und mit
Stöcken auf die Nase, welches andere Hunde auch nicht wohl leiden können, davon
fallen sie halb todt nieder, ermuntern sich aber doch wieder, und stehen auf. Etliche
stellen sich zur Gegenwehr, beißen sich, und lauffen dem Menschen nach, können auch
so geschwinde als Menschen lauffen, woran sie ihr lahmer Gang nicht hindert, indem
sie sich wie ein Al fortzuschlingen. Andere lauffen von den Eisfeldern nach dem Was-
ser, und lassen einen gelben Unflath hinter sich, welchen sie gegen die Jäger aussprü-
hen wie ein Reiber. Sie stinken sonst von Natur ganz geil und heßlich. Andere ste-
hen mit dem halben Leibe aus dem Wasser, und sehen herum, was auf dem Eise vor-
fällt, und wenn sie unter das Wasser tauchen, halten sie die Nase in die Höhe, und
machen einen langen Hals. Wenn sie von den Eisfeldern stürzen, auch wenn sie
einen Robbentanz bey den Schiffen machen, tauchen sie mit den Köpfen immer zuerst
unter das Wasser.

§. 84.

Sie haben ihre Zungen bey sich, davon wir einen lebendig an das Schiff
brachten, er wollte aber nichts essen, sondern mauchte immer fort, wie eine Rake, und
wenn man ihn anrührte, biß er um sich, worauf wir ihn tödteten. Die größten
Seehunde, die ich gesehen, waren fünf bis acht Schuhe lang, davon schnitten wir eine
halbe Tonne Speck. Der, den ich abgezeichnet habe, war fünf Schuhe lang. Sie
haben Speck, welches drey auch wol vier Finger dick ist, und auf dem Fleische allein
unter der Haut sitzt, davort man ihn wie eine Haut abziehen kan. Von diesem Speck
wird der beste Thran gebrennet. Das Fleisch ist ganz schwarz. Sie haben viel
Blut, als wenn sie inwendig mit Blut allein ausgefüllt wären, eine grosse Leber, Lun-
ge und Herz, die man zusammen isset. Wenn der geile Geschmack im Wasser ausge-
jogen ist, kochet man sie; es wird aber dieses Gerichte gar bald zuwider, indem dieses

Fortsetzung.

alles durre und thraugt schmeckt. Gedarm hat es, es ist aber ganz ohne Fett. Ich mercklich habe ich kein Fett gefunden. Das männliche Glied ist ein harter Knochen, wie bey den Hunden einer Spannen lang, mit Sehnen überwachsen, und ist kaum eines kleinen Fingers groß, ob es gleich keine Jungen waren. Die Augenart ist bey allen nicht gleich von Farbe, etliche waren wie ein Kristall, andere weiß, andere gelblich, andere röthlich, sie waren grösser als des Wallfisches, der nur wie eine Erbse groß ist. Wenn man sie verwahren will, muß man sie lang sam trocknen lassen, oder man bewindet sie in Glase und Tüchern, und setzt sie in einen feuchten Ort, sonst zerspringen sie. Es ist mir gefaget worden, daß sie böhlen, sie sehr heissig auf den Menschen sind, so daß sie nicht leicht zu tödten die Eisselder kommen dürfen. Alsdann bleibt man mit der Chaluppe nahe am Eise, wie man sonst auch thut, und schlägt sie aus der Chaluppe. Sie sterben nicht so leicht, wenn das Blut meist von ihnen ist, und sie hart verwundet und geschunden sind, leben sie noch. Es siehet fürchterlich aus, wie sie sich in ihrem Blute wälzen, und nicht leicht sterben können, ärger als die Rochen. Es ist mir davon ein Beispiel bekannt an einem grossen Seehunde, der acht Schuh lang war, denn als er sechs geschunden, und das Speck mehrertheils davon geschnitten war, biß er ungewarnt die Schläge, welche er auf den Kopf und die Nase bekommen hatte, noch um sich, und faste das Handspieß so fest mit den Zähnen, als wenn ihm nichts schadete, und stach sich auch wenig. Wir stachen ihn durch das Herz und die Leber, daraus denn nicht Blut rann, als wenn man einen Ochsen schlachtet, daher die Schiffer solchen Unfug nicht gerne in den Schiffen leiden, weil es allenthalben mit Blut davon bestreuet wird. Es hatte aber nicht dieser allein ein solches zähes Leben, sondern die andern auch, denn wenn wir glaubten, daß sie todt in den Chaluppen lägen, bißen sie uns, so daß man sich an ihnen vergreifen mußte. Aus Scherz lief ich mit auf dem Eise, und stach einen mit dem Degen oft durch den Leib, welches er nicht achtete, ich fiel so tief in den Schnee bis an die Knie, er aber schrie hinter meinen Rücken, und wollte noch auf mich beißen. Ich erwartete ihn, stand auf, jagte hinter ihn her, und gab ihm noch etliche Wunden, die er aber auch nicht achtete, er lief schneller als ich, und stürzte sich von den Eisschollen ins Wasser, und ging zu Grunde, wiewol er nicht todt war, und dahin mochte ich ihm nicht folgen. Taf. 15. Sig. 4.

5. Das Wallroß.

§. 85.

9. Das Wallroß.

Das Wallroß ist dem Seehunde an Gestalt des Leibes gleich, ist aber viel stärker und grösser als jener, und so groß wie ein Ochs. Die Füße sind auch wie an dem Seehunde, denn er hat fünf Klauen, sowol an den vordersten als an den hintersten Füßen, aber kurze Nägel. Der Kopf aber ist viel dicker runder und stärker. Seine Haut ist Daumens dick, insonderheit am Halse, darauf sitzt kurzes Haar, welches muschelfärbig, röthlich, zuweilen grau ist, einige haben wenig Haare, sind kräftig, voller gebissenen Narben, und sehen aus, als wenn sie halb geschunden wären. Allenthalben in den Gelenken ist die Haut mit Linien gebildet, wie inwendig eine Menschenhand. Es trägt zwey grosse lange Zähne in dem obern Kiefer, so von den

den obern Leibern unter die untern Leibern hangen, und eine halbe auch wol eine Elle lang, und etliche noch länger sind. Die Jungen haben gar keine große Zähne, sondern sie wachsen mit dem Alter. Alte Wallrosse haben feste lange Zähne, doch habe ich alte Wallrosse gesehen, die nur einen Zahn hatten. Es kan seyn, daß sie ihn streit zuweilen einen verlieren, oder daß er ihnen ausfällt, denn ich habe wol gemeinet, daß sie faule stinkende Zähne hatten. Die zweien lange Zähne werden höher geschätzt als Elfenbein wegen ihrer Weichheit, sie kosten auch mehr, sind inwendig dicke und schwer, die Wurzel aber ist hohl, und darin sitzt der Kern oder das Mark. Aus ihren Zähnen werden, wie aus Elefantenzähnen, Messerschalen, Niesebüchsen und dergleichen allerlei Sachen bereitet. Von den andern Zähnen machen die Järlänge der Knöpfe an den Kleidern. Das Maul ist vorne breit, wie ein Ochsenmaul, dar auf sitzen unten und oben viel hohle eines Strohhalms dicke stacheliche Bürsten als die des Haar, so anstatt seines Bartes ist. Aus diesen Bürsten machen die Seefahrende Ringe, die sie vor den Krampf an den Fingern tragen. Ueber den obersten Bart hat es zwei Nasenlöcher, so rund wie ein halber Zirkel, daraus er das Wasser bläset, wie der Wallfisch, doch mit wenigerem Geräusche, als der Bückkopf. Die Augen sitzen weit von der Nase ab, sind mit Augenlidern gezieret, wie an andern vierfüßigen Thieren. Jedermann sagt, daß seine Augen natürlich blutroth sind, wenn er sie nicht verkehret. Ich habe aber; weil sie mir die Augen verkehret zugewandt, nur die verkehrten Augen blutroth an ihnen bemerkt, alsdenn sehen sie noch viel heßlicher aus, als wol sie sonst eben auch nicht freundlich aussehen. Die Ohrenlöcher sitzen ein wenig höher, als die Augen, aber nahe bey den Augen, und sind wie die Ohrenlöcher der Seehunde. Die Zunge ist völlig so groß, als eine Ochsenzunge, wenn sie gleich gefocht wird, kan man sie wol essen, wenn man sie aber ein oder zweien Tage beylegt, wird sie stinkend wie Wallfischfett oder Thran. Der Hals ist dicke, daher er sich auch nicht wohl umsehen kan, und deswegen verkehret er die Augen. Der Schwanz ist so kurz, als an den Seehunden. Von ihrem Fleische schneidet man kein Speck, es ist alles mit Fleische durchwachsen wie Schweißfleisch, dem es wol am ähnlichsten sehet. Herz und Leber haben wir von ihnen gegessen, und schmecken solche, weil man hier keine Veränderung von Speisen hat, gut genug. Das männliche Glied ist ein harter Knochen, wol einer Ellen lang, unten dick, vorne dünne, und um die Mitte etwas gekrümmet, auf der Seite, nach dem Leibe zu, ist es platt, auswärts aber ist es rund, vorne ist es platt und püchliche, überall aber mit Sehnen überzogen. Aus diesem Knochen werden auch Messerschalen und andere Dinge gedrehet.

§. 86.

Was ihre Speisen sind, kan ich nicht eigentlich wissen, vielleicht essen sie Kräuter und Fische. Daß sie Kräuter essen, schliesse ich daher, weil ihr Unflath wie Pferdemist aussiehet, aber nicht so rund ist. Daß sie aber Fische essen, schliesse ich daher, weil einer, als wir das Speck vom Wallfische schnitten, die Haut zu unterschlezen denen malen mit unter das Wasser nahm, er warf sie auch aus dem Wasser, und kam sie wieder. Seinen Unflath frisst der Bürgermeister, wie oben bey den Vögeln gedacht ist. Die Wallrosse halten sich am meisten bey Spitzbergen auf, im Eise aber habe ich keinen gesehen. Sie liegen auf dem Eise, wie schon im ersten Theil an

Fortsetzung.

1671

12. Julii bemerkt worden, unglücklich wie **Seehunde** in große Mengen, und brüllen erschrecklich. Sie tauchen mit den Kopf vorne unter das Wasser wie die **Seehunde**. Sie schlafen, da sie denn schnarchen, nicht allein auf den Eisfeldern, sondern auch im Wasser, da man sie manchmal vor todt ansiehet. Sie sind beherzte Thiere, stehen sich einander bis in den Todt bey, und wenn einer von ihnen verwundet wird, so fesseln die Menschen in den Chaluppen auch schlagen, stechen und hauen mögen, tauchen sie doch unter das Wasser bey der Chaluppe, und schlagen mit den langen Zähnen unter dem Wasser hinein, die andern schwimmen ungeschüet nahe zur Chaluppe, stehen mit dem halben Leibe aus dem Wasser, und wollen in die Chaluppe hinein. In einem solchen Streite schlug ein Wallroß mit den Zähnen in die Chaluppe, und faste den Harpunierer mit den langen Zähnen zwischen das Hemde und die Hosen, daß ihm das Hosenband brach, sonst hätte er ihn aus der Chaluppe gerissen, und mit sich unter das Wasser genommen. Wenn sie brüllen, und die Menschen es ihnen nachmachen, und wie Ochsen brüllen, so will einer vor dem andern der erste unter das Wasser sehn, da sie denn der Menge halber einander nicht weichen können, deswegen sie sich auch unter einander beißen, daß sie bluten und mit den Zähnen klappern. Andere wollen das gefängene Wallroß bey der Chaluppe entsezen, und weil einer vor dem andern der erste dabey seyn will, so gehet es wieder an ein Beißen, Klappern der Zähne und schändliches Brüllen. Sie weichen auch nicht, so lange noch einer lebet, und wenn man ihnen um der Menge willen weichen muß, folgen sie der Chaluppe nach, bis man sie aus dem Gesichte verlieret, weil sie wegen der Menge nicht so stark schwimmen können, und einer den andern hindert, daß sie zu der Chaluppe nicht gelangen können, wie wir es vor dem Weibegatt in Spitzbergen erfuhren, da sie sich je länger je mehr versammelten, und die Chaluppe leer machten, daß wir ihnen weichen mußten. Sie folgten uns so lange als wir sie sehen konnten, wie schon oben im ersten Theile bey dem 12. Julii gedacht ist. Sie werden allein um der Zähne willen gefangen. Man siehet wol hundert Wallrosse, darunter kaum einer gute Zähne hat, weil sie klein sind, sie auch nur einen oder wol gar keinen haben. Ein solches Wallroß habe ich in dem englischen Hafen gesehen, welches auf einer Eisschollen lag, und von uns für einen **Seehund** angesehen wurde, ehe wir nahe bey dasselbe kamen; da wir ihn denn für ein altes kräftiges kahles Wallroß erkannten. Wir gaben ihm etliche Schläge, die es stillschweigens mit unter dem Wasser nahm, wir stachen ihn auch in den Leib, daß ihm das Gedärme, welches wie Schweinegedärme aussiehet, aus dem Leibe hing. Wenn man sie auf den Eisfeldern liegen siehet, oder brüllen höret, rudert man mit der Chaluppe zu ihnen, da sie denn häufig auf den Eisfeldern wie **Seehunde**, und durcheinander wie **Schweine** liegen, einer aber, wie ich wenigstens dafür halte, hält die Wache, indem ich genau bemerkt habe, daß der nächste bey den andern mit den langen Zähnen seinen Nachbar schlug. Wenn sie erwachen, richten sie sich in die Höhe, und stehen auf den Vorderfüßen, sehen erschrecklich aus und brüllen, schlagen vor Zorn mit den langen Zähnen in das Eis, ziehen sich auch damit fort, wenn sie schnell lauffen, oder auf hohes Eis, wie die **Seehunde** klettern wollen. Ihre größte Stärke haben sie in dem Kopfe, sie haben auch das dickste Fell am Halse, welches viel dicker, als die dickste Elendshaut, auch viel fester ist. Sie könnte daher, wenn sie wie Elendshaut zubereitet würde, zu einem Panzer dienen.

Wann

Wenn sie häufig auf den Eisschollen liegen, und erwachen, muß man ein wenig weit von der Eisscholle halten, bis sie wehrentheils davon sind, sonst würden sie in die Chaluppe fallen, und sie umstürzen; davon man viel Exempel hat. Als denn läuft der Harpunierer auf die Eisscholle, oder wirft die Harpune aus der Chaluppe nach dem Wallroß, welches dann ein wenig fortläuft, bis es ermüdet, denn holen die Männer in der Chaluppe die Stricke, oder Linen wieder ein, und ziehen das Wallroß vor die Chaluppe oder Stäbe, da es sich denn hart zur Gegenwehr stellet, mit Beissen und Springen aus dem Wasser. Allein der Harpunierer sticht es mit Lanzen, bis es getödtet wird. Man nimmt es aber insonderheit in Acht, wenn es von der Eisscholle herunter stürzt, oder wenn es mit dem Kopfe unter Wasser taucht, weil ihm alsdann die Haut fein glatt und steif sihet, und die Harpune alsdenn glatt durch die Haut auf den Rücken gehet. Wenn es aber lieget und schläft, lieget ihm die Haut locker auf dem Leibe, daher fasset die Harpune nicht in die Haut, sondern fällt ab. Die Wallroßharpune und Lanze ist kurz, eins oder anderthalb Spannen lang, über Daumens dick, und mit dem hölzernen Stiel Mannes hoch. Des Wallfisches Harpune ist viel zu schwach, seine dicke Haut damit zu durchlöchern, wie wohl sie beide von sehr zähem Eisen geschmiedet, und nicht sonderlich gehärtet werden, damit sie nicht abspringen, sonst ist alle Mühe vergebens. Wenn das Wallroß getödtet ist, hauet man ihm den Kopf ab, den Leib läßt man liegen, oder ihn im Wasser treiben. Etliche sinken, etliche nicht. Den Kopf nimmt man mit an das Schiff, da werden die Zähne ausgehauen, die zween grossen Zähne gehören den Rhebern oder Kaufleuten des Schiffes, die kleinen Backenzähne werden wenig geachtet. Mir ist von dem Grönlandsfahrern für Wahrheit gesagt worden, daß, wie sie keinen guten Wallfischfang gehabt, sie mit Chaluppen an das Nuffeneiland gerudert, da es voller Wallrosse gelegen, darauf sie mit Hauen, Schiessen und Stechen ihrer eine grosse Menge erlegt. Wie sie aber je länger je mehr sich versammelten, haben sie die todten Wallrosse um sich geleet, daß sie darzwischen gestanden, als in einer Brustwehr oder Schanze, woben sie aber einige Oerter als Thüren offen gelassen, damit andere zu ihnen stürmen konnten, und auf solche Art haben sie etliche hundert getödtet, also daß sie eine gute Reise gemacht, weil die Zähne noch vor wenig Jahren in höhern Preise waren. Taf. 15. Fig. 5.

1671
Wie sie gefangen werden.

Neuntes Capitel.

Einige Schildgeschlechter, so auf den grönländischen oder spitzbergischen Reisen gefangen werden.

Inhalt.

Eintheilung derselben §. 87.

1. Der ungeschwänzte Seetrebs oder die Meeresspinne 88.

2. Der Garnelle 89.

3. Der kleine Garnelle 90.

4. Die Wallfischlaus 91.

5. Sternfische 92. 93.

§. 87.

Ich habe auf dieser Reise zweyerley Arten derselben, nemlich Krabben und deren Eins Sternfische bemerkt. Von den Krabben aber sind mir vielerley Geschlechter Adelungs Nordöstl. Gesch.

1671 ter vorgekommen, als erstlich die Meerspinne, wie sie die Franzosen nennen, hernach die rothen Krabben oder Garnellen, zum dritten die kleinen grauen Krabben oder Granat, und zum vierten die sogenannte Wallfischolau. Die Sternfische setze ich darum hieher, weil sie auch ihre Arme oder Füße haben, mit welchen sie sich fortbringen, und mit Schilde bedeckt sind.

1. Der ungeschwänzte Seekrebs oder die Meerspinne.

§. 88.

1. Die Meerspinne.

Diese Art Krebse hat keinen Schwanz, sechs Füße und zwei Scheeren, sonst ist sie den Seekrebsen, die wir Hummer nennen, an Gestalt des Leibes fast gleich. Sie sind dunkelbraun von Farbe, auf dem Rücken etwas stachelig, und über den ganzen Leib haarig. Ich habe von dieser Art mit sechs Füßen und zweien Scheeren, viele auf meinen spanischen Reisen bekommen, davon ich auch in meiner spanischen Reise einen Abriß gemacht habe, welche, so Gott will, zu seiner Zeit den Naturliebenden mittheilen will. Sie sind aber an Größe und Kopfe von den spitzbergischen unterschieden. Denn der spitzbergische hatte einen Hummerkopf. Das Männlein aber des Geschlechtes, so ich auf der spanischen Reise abgezeichnet, glich an seinem Kopfe und Leibe einer Laute. Ich habe diese spitzbergischen Seekrebse nicht gegessen, habe sie auch in Spitzbergen wegen Kürze der Zeit nicht abzeichnen können. Ich gedachte, sie mit anher zu bringen, sie wurden mir aber von den Ragen weggetragen. Ich fand sie in dem englischen Hafen den 19. Junii, nachdem wir die zwei Wallrosse gefangen hatten. Nach der Zeit habe ich sie bei England in der Nordsee gesehen, da wir von den hülsgeländer Fischern einen grossen Larbut oder Steinbut kauften, in dessen Magen wir einen solchen grossen Seekrebs fanden, der, wenn er die Füße ausstreckte, zwei Spannen lang war, und schien, als wenn er gestorben wäre.

2. Der Garnell.

§. 89.

2. Der Garnell.

Unter den Garnellen, die man hier zu Lande siehet, und denenjenigen, die man in Spitzbergen findet, ist kein Unterschied. Die spitzbergischen aber sind von Farbe auch ungekocht roth, und zwar röther, als sie von Lübeck gekocht zu uns gebracht werden. Der Kopf ist sonderbar, bestehet aus etlichen Stücken, und hat vier Hörner, der ganze Kopf ist breit anzusehen, wie eine Kornschaukel ohne Stiel. Am Ende des Kopfs sitzen ihm seine Augen, und sind aus dem Kopfe erhaben wie Krebsaugen. Er siehet nicht unterwärts, sondern vorne aus, und von der Seite. Das Schild auf dem Rücken ist dem Rücken eines Harnisches am ähnlichsten, ist auch hinter dem Kopfe, als in seinem Nacken ein wenig eingebogen, und sehr wenig püchlich, hinter demselben sitzt ein Stachel. Hierauf folgen sechs Schilde, wie die Schilde an den Harnischen, an den Armen und Beinen, um die Ecken desselben sitzen kleine schwarze Flecke, als wenn es Nägel an Harnischen wären. Die Schilde liegen rundlich auf einander, wie die Striche und erhobene Theile an den Köpfen der Regenwürmer. Wenn er den Schwanz unter sich ziehet, so erscheinen die Schilde hinten zu etwas eingekerbt, mit noch einem erhabenen Theil dahinten. Der Schwanz bestehet auch

auch aus fünf Theilen; und gleicht, wenn er ausgebreitet ist, einem Vogelschwanz. Er hat vorne zwei Scheeren, davon der vorderste Theil einer Zahnbrecherzange am ähnlichsten siehet, gleich daran haben sie Zacken. Der Garnell hat 18 Beine, davon die nächsten an den Scheeren die kürzesten und dünnesten sind. Von den vordersten acht Beinen sind vier einander gleich, das höchste davon ist das längste, und das unterste das kürzeste. Sie sind nicht ganz haarig oder rauh. Von den zehn hintersten Beinen, davon die vordersten die längsten, und das oberste dicker und kürzer als die untersten langen sind, sind zwei einander gleich. Die Füße daran sind etwas unterwärts gebogen und haarig. An dem hintersten unter denen, so vorne einander gleich sind, stoßen zwei Schossen heraus, unten an dem andern aber nur eine. Er war so groß, als ich ihn nach dem Leben abgezeichnet habe. Sie sind der Vögel Speise, wie schon oben bey den Vögeln gemeldet ist. Denjenigen, welchen ich hier vorstelle, bekam ich von ohngefähr, da eine Lurche über unser Schiff flog, und einen auf des Schiffsdecke oder Boden fallen ließ, wie, oben bey den Lurchen bemerkt habe. Taf. 17. Fig. 5.

3. Der kleine Garnell.

§. 90.

Ich habe auch auf der spitzbergischen Reise eine Krabbenart bemerkt, welche den Würmern gleich ist. Der Kopf ist einem Fliegenkopf am ähnlichsten, das Thier hat vorne unten am Kopfe zwei Hörner ausstehen, und Schilde wie die breiten Mauerwürmer. Es ist auf den Rücken rund unterwärts breit, und hat in allem zwölf Beine. An jeder Seite der vordersten Schilde hat es drei Beine. Wenn vier Schilde vorben sind, sitzen an jeder Seite noch drei Beine, sie sind aber nicht größer, als ich sie abgezeichnet habe. Die Vögel fressen sie als ihre angenehmste Speise, welches ich daher schliesse, weil sie sich häufig an den Orten befanden, da sich diese Würmer aufhielten. In dem dänischen Hafen fand ich sie häufig zwischen und unter den Steinen im Wasser, wenn man die Steine aufhob. Hernach den 8. Juli bekam ich sie in dem Muschelhafen, wornach dieser nach dem Leben abgezeichnet ist. Ich habe sie auch in des Wallfisches Saamen, der auf dem Wasser trieb, vermengt gefunden. Taf. 17. Fig. 6.

3. Der kleine Garnell.

4. Die sogenannte Wallfischlaus.

§. 91.

Die sogenannte Wallfischlaus hat mit der Kopflaus keine Gemeinschaft, und gehöret mehr zu den Krebsgeschlechtern. Sie ist hart von Schildern, wie eine Krabbe, haben einen Kopf fast wie eine Laus, mit vier Hörnern, welche beide von Ansehen als ein doppeltes A sind. Die zwei kurzen Hörner, so vorne ausstehen, haben vorne zwei Knöpfe, wie die Daunenstücke, die zwei andern krummen Hörner aber sind vorne spitzig. Der Kopf hat meist die Gestalt einer Eichel, ist hinten tief abgeschnitten. Dieses Thier hat zwei Augen, und nur ein Nasenloch. Der Hals ist nicht steif vom Schilde, sondern von Haut, als die Haut zwischen den Krebschilben. Es hat sechs Schilde auf dem Rücken, das vorderste Schild siehet aus wie die Spule, Scheuchspule genannt, damit die Leineweber den Faden werfen, die andern

4. Die Wallfischlaus.

1671

brenn aber als das Weisbrodt, so wir *Dümmelken* nennen. Die zwei hintersten sind einem Schilde am ähnlichsten. Den Schwanz könnte man wohl einem Schilde vergleichen, er ist aber sehr kurz. An dem vordersten Schilde hat er die Füße, welche an Gestalt wie eine krumme Meyersense, vorne rund gebogen sind, wie ein Viertel vom Monde, inwärts abet auf die Hälfte sind sie mit Zacken wie eine Säge; und vorne mit einer spitzigen krummen Klaue versehen. An des andern und dritten Schild des jeder Seite stehen vier Keulen, als so viele Ruder heraus, welche unten ein kurzes Stiel haben, darinnen keine Ruder bewegt werden. Die Keulen legen sie kreuzweise über den Rücken, wenn sie von dem Wallfische fressen, oder sie legen sie also von einander in die Höhe, wie die Springer, wenn sie über einen Degen springen. Die sechs hintersten Beine gleichen an Gelenken den Krebsbeinen, sie haben an jedem Bein drey Gelenke, davon die vordersten gekrümmt sind, wie ein Viertelmond, vorne aber sind sie ganz spitzig wie eine Nadel, so daß sie feste sowohl Menschen als in der Wallfischeshaut fassen können, wie die Fingeläuse, daher ihnen auch der Name laus gegeben worden, so daß man sie in Stücken zerschneiden muß, ehe man sie von der Haut reißen kan. Oder, wer sie lebendig haben will, muß sie mit der Wallfischhaut heraus schneiden. Sie sitzen den Wallfischen an gewissen Orten des Leibes, als zwischen den Flossfedern oder Finnen, an der Schaum und Lezge, da er sich nicht wohl reiben kan, und beißen ihm Stücke aus der Haut, als wenn die Vögel von ihm gefressen hätten. Etliche Wallfische haben sehr viele Läuse, etliche haben nicht eine. Je größer es ist, je mehr Läuse bekommen sie, wie ich von andern vernommen habe. Den, den ich hier vorstelle, habe ich in dem Muschelhafen den 7. Jul. abgezeichnet. Taf. 17. Fig. 11.

5. Sternfische.

p. 92.

Eine Stern-
fischart.

Von diesem Geschlechte sind mir auf dieser Reise nur zwei Geschlechter vorgekommen. Der erste Sternfisch hat fünf Zacken, wie Füße, daher er von den Holländern *Sieftack* genennet wird. Er ist viel anders gestaltet, als diejenigen, so ich in der Nord-, spanischen und mittelländischen See gesehen habe. Er ist roth von Farbe, oben auf der Platte des Körpers hat er fünf gedoppelte Reihen von scharfen Puckeln oder Höckern, zwischen jeden zweyen dieser gedoppelten Reihen befindet sich eine einfache Reihe solcher Puckeln, daß also insgesamt fünfzehn Reihen von Puckeln auf der Platte sind. Diese fünfzehn Reihen zusammen machen einen Stern von fünf auswärts gebogenen Ecken aus. Im übrigen ist diese Platte wie ein Spinnrücken anzusehen. Wenn er aber umgekehrt liegt, sieht er zerlicher aus, und ist den jetzt gebräuchlichen fremden Mannesmäßen, die in unterschiedlichen runden Wülsten getheilet sind, sehr ähnlich. In dieser Lage zeigt sich auch in der Mitte ein fünfseitiger schlechter Stern, welchen ich für seinen Mund halte, den er auf und ziehen kan, als eine Tasche. Um diesen Stern herum sitzen kleine schwarze Flecke, in Neben Sternweise. Weiter vorwärts um den Mittelstern oder Mund, geht ein breiter hervor, als eine Blume von Zahnenfuß gestaltet. Von dem Mittelstern oder Munde gehen fünf Arme oder Füße heraus, welche bey ihrem Ursprunge keine Zacken haben, sondern selbige erst hinter dem kumpfförmigen Stern an beiden Seiten bekommen, und

bis zum Ende ausgehen. Die Fingeln zwischen den Beinen, die ich mit den Nüssen verglichen, sind gelinde, wie eine Haut im Ey anzugreifen. Die Beine sind wie Schuppen anzusehen, dreu quer Finger lang, und sind am Anfange, da sie Zacken bekommen, breiter, gehen aber nach gerade spitziger zu. Zwischen den Schuppen an beiden Seiten gehen die Zäcklein häufig hervor, gemeinlich dreu oder vier aneinander, wie Feigwarzen, daher ich auch schliesse, daß er zu den Feigwarzen gebraucht werden könne. Wenn er im Wasser schwimmt, breitet er die Zacken auf beiden Seiten von einander, wie die Vögel im Fliegen ihre Federn ausbreiten. Taf. 17. Fig. 1 und 2.

6. Der andere Sternfisch.

§. 92.

Nach diesem ist mir auch ein anderer schöner Sternfisch vorgekommen, für andere den man eher Corallenfisch nennen könnte, weil er den Corallenweigen sehr ähnlich Sternfischart. siehet, dafür ich ihn auch ansah, ehe ich ihn im Leben erblickte. Er ist röthler vom Farbe als die vorige, denn der vorige ist dunkelroth. Der Körper ist zehneckigt, hat oben einen Stern von eben so viel breiten Strahlen, deren jeder Strahl einem Flügel von einer Handmühle, womit die Kinder gegen den Wind lauffen, oder auch den Kreuzstücken derjenigen Kreuze, welche vorne breit und hinten spitz zugehen, gleichen möchten. Er ist scharf anzugreifen, wie die Haut vom Hai. Der unterste Theil des Körpers ist sehr zierlich anzusehen, in dessen Mitte zeigt sich ein sechsseitiger Stern, welchen ich für seinen Mund ansehe. Um diesen seinen Mund ist er weich, bis sich die Arme anfangen. Zwischen dem Anfang seiner Arme oder Beine, hat er weiche Hölen, wie Wappenschilde. Die Beine sind da, wo sie anfangen, dick, haben auch gilda in der Mitte eine längliche Höle wie eine Rinne, so auch weich anzugreifen ist, an dem Rande sind sie mit Schuppen, die auf einander liegen, gezieret, nicht anders, als wenn es eingeschnürte Corallen wären, unten aber sind die Schuppen in einander geflochten, als Stricke, so aber in der Mitte vorwärts kleine schwarze Strichlein haben. Die Schuppen aber liegen auf einander, wie Krebschilde oder Dachsteine. Ferner wo die Beine aus dem Körper herausgehen, breiten sie sich zwenfach von einander, gleichsam in Aeste, und sind, wie gedacht, in der Mitte hohl, bis daß sie sich vielfältig von einander breiten, und dünne werden. Die untersten kleinen Aeste sind rund herum schuppig, aber nicht geflochten wie Stricke, gehen an ihren Enden spitzig zu, als Spinnenfüße, daher sie auch von den Seefahrenden Meeresspinnen genannt werden. Wenn er im Wasser schwimmt, hält er die Füße zusammen, und rudert also fort. Ich habe von dieser Art einen gehabt, der einer Spannen lang war, und zwar von einem Ende des Fußes bis zu dem andern, der gegen über stand. Dieser aber, den ich abgebildet, war kleiner, andere sind noch kleiner. Die größten sind die schönsten von Farbe. Er stirbt bald, wenn er aus dem Wasser kommt, und krümmt im Sterben die Füße nach dem Munde zu, wie ich nachmals auf meinen spanischen Reisen bey Calais die Seepferde, so Hippocampus genant werden, habe sterben gesehen. Der todt Körper fällt bald von einander, wenn die subtile Haut zwischen den Schuppen faulet, welches auch die Ursache ist, daß ich die grossen nicht habe fortbringen können. Taf. 17. Fig. 3 und 4. Der Herr Rondelet

1671

hat in seinem Buche von Seefischen, da er von den Sternen handelt, einen gleichnamigen Sternfisch abgezeichnet, aber es ist nicht derselbe, weil er schwarz ist, auch finde ich nicht die Schilde darin, es müßte denn der Mahler solche nicht betrachtet haben. Von diesen beiden Geschlechtern bekamen wir einige den 5. Julii vor dem Weibergart, da uns ein Wallfisch entkam, der Strick, daran die Harpune befestiget war, verwickelte sich um eine Klippe, und an dem Stricke hatten sich diese Sternfische angehängt, oder vielmehr angesogen, daß ich sie also lebendig bekommen konnte.

Sehentes Capitel.

Einige Fische mit Flossfedern, die man ausser dem Wallfisch bey Spitzbergen siehet.

Inhalt.

Einleitung S. 94.

1. Der Mackreel 95.

2. Der Drachenfisch 96.

3. Das Meerschwein oder Tunin 97.

4. Der Duttstopp 98.

5. Der Weissfisch 99.

6. Das Einhorn 100.

7. Der Sägen- oder Schwerdtfisch 101.

8. Der Hay 102.

§. 94.

Einleitung.

Ehe ich zum Wallfisch schreite, will ich vorher etlicher flossfedrigen Fische gedenken, so ich auf der Reise nach Spitzbergen angetroffen habe, unter welchen einige sich durch Abwerfung des Rogens vermehren, einige aber Junge bey sich tragen. Ich will von der ersten Art Fische anfangen, von welchen mir zuerst derjenige bekommen ist, welcher bey uns **Mackreel** genannt wird.

1. Der Mackreel.

§. 95.

1. Der Mackreel.

Dieser Fisch ist dem Hering an Gestalt gleich, hat aber oben auf dem Rücken eine grosse Flossfeder, unter welcher nahe dabey eine sehr kleine sitzt, hernach unterwärts sitzt eine grössere, breite, die aber nicht so hoch erhaben ist, wie die oberste; unter diese sitzen fünf kleine von gleicher Grösse, und gleich weit von einander. Nahe an dem Schwanze sitzt eine kleinere. Daß also auf dem ganzen Rücken sich zwei grosse und sieben kleine befinden. Bey den Kiesen sitzt auf jeder Seite eine Flossfeder, unten am Bauche sitzt wiederum an jeder Seite eine fast von gleicher Grösse mit den beiden Kiesen. Unterwärts nach dem Schwanze zu sitzt eine gleicher Grösse mit der dritten des Rückens. Hinten sitzen wiederum fünf von gleicher Grösse. Und dahinter noch eine kleinere, daß also die am untersten Rücken mit denen von gleicher Zahl sind, so unten am Bauche sitzen. Der Kopf ist wie ein Heringskopf, hat viele kleine Löcher an dem Kiefendeckel, wie auch unter den Augen. Er hat vielerley Farben, und ist schöner wenn er lebet, als wenn er todt ist, denn im Sterben verliert er seine Farbe und wird ganz bleich. Von dem Rücken an bis auf die Seite hat er schwarze Striche. Oben auf dem Rücken bis auf die Hälfte ist er blau, und unten auf die Hälfte grün und blau durchscheinend. Unten am Bauche ist er silberweiss;

die

die Flossfedern sind überall weiß. Alle Farben an diesem Fische glänzen als Silber, oder goldener Grund, so mit dünnen Farben überstrichen ist. Die Augen sind schwarz. Er ist der schönste Fisch von Ansehen, den ich je gesehen habe. Dieser ward in der Nordsee gefangen. Hernach im Jahr 1673 den 27. Junii fingen wir etliche Mackrelen hinter Schotland bey den Inseln St. Kilda, die alle halb blind waren. Dieses rühret von einer schwarzen Haut her, die ihnen im Winter über die Augen wächst, und im Anfange des Sommers abnimmt. Des Winters siehet man sie nicht, indem sie nach Norden lauffen. Im Sommer siehet man sie in der Nordsee, ich habe sie auch in Spanien gesehen. Wir fingen sie auf nachfolgende Art. Wir bunden an einen dünnen Strick eine Kugel von zwey bis drey Pfund schwer, auf einen Faden lang vom Ende, woran eine Angel feste gemacht war. Auf dem Angel steckten wir ein wenig rothes Luch, warfen es ins Meer, und schleppten es hinter den Schiffen her, wenn nun der Mackreel geschwinde darnach zulaufte, beißt er nach dem Angel, und wird daran fest, welches man sogleich an dem Ziehen des Stricks merket, wie andere Fische auch auf eben diese Art gefangen werden. Weil nun der Strick schwer von der See, und hinter sich gerissen wird, so daß, wenn man den Strick um die Hand blindet, man die Hand todt binden sollte, daß man, ohne es zu fühlen, hineinschneiden könnte, so bindet man die Stricke, wenn das Schiff schnell segelt, an das Hackbord, das ist, an das ausgeschnittene Holzwerk hinten am Schiffe, so daß oft viele Stricke bey einander hinten vom Schiffe treiben, welches aber ein Schiff im segeln gar sehr hindert, indem ich wohl sagen kan, daß zwey solcher Stricke so stark hinter sich ziehen, als ein Mann halten oder ziehen kan. Sie werden auch mit Heringen gefangen, wovon man ein Stück auf dem Angel steckt, und daran beißt der Fisch besser als an rothen Lappen. Wenn ihrer viele sind, werden sie sehr häufig wie Schellfische gefangen, welche auch auf solche Art gefangen werden. Denn so bald man nur einen Angel in die See wirft, beißt der Fisch schon daran, und wird in grosser Menge gefangen. Wenn die Mackreelen frisch gesotten oder gebraten, und gegessen werden, schmecken sie besser, als die einge Salznen, oder die man trocknet, welche ganz dürr und mager, und deswegen auch übel zu verdauen sind.

2. Der Drachenfisch.

§. 96.

Dieser Fisch ist ein sonderbarer Fisch, wegen seiner Flossfedern auf dem Rücken, 2. Der Drachenfisch. deren er zwey hat, aber die vorberste davon hat gar lange Faden, so ohne Zwey- schenhaut sind, welche von dem Rücken ab, etwa ein Paar Finger breit erhoben ist. Die Hinterflossfeder des Rückens ist nicht so hoch, gehet aber längst dem Rücken länger herab, und ist ohne solche Faden. Er hat keine Kiemen, sondern anstatt derselben zwey Blaseldcher im Nacken, und zu beiden Seiten dieser Blaseldcher sitzen zwey kurze Flossfedern, und unter diesen an jeglicher Seite eine breitere. Unten am Bauche hat er eine lange sehr schmale Flossfeder, so bis zu dem Schwanz gehet. Der Kopf ist länglich; aus diesen Gräten oder Beinen zusammen gesetzt, und hat vorne auf der Nase einen erhobenen stumpfen Zacken. Sein Schwanz ist über einen Zoll breit, vorne

1671

vorne stumpf und hinten breit. Die Gasse reicht nicht über einen Span. Der Leib ist lang, schmal und rundlich, ist von Farbe silbergrau und glänzend. Seine Gestalt ist einem jungen Hay am ähnlichsten, sowohl am Kopfe, als dem übrigen Leibe. Er wird zwischen dem Bärenlande und Spitzbergen gefangen. Wir bekamen einen hinter Litzland, da unser Koch den Wassereimer in die See warf, darinnen fingen wir einen, und noch andere gar kleine Fischlein, so wie Hering gestaltet, aber nicht grösser waren als das kleinste Glied am Finger. Unsere Schiffleute sagten mir noch von andern kleinen Fischen, welche sich in den tiefen Hölen zwischen den hohen Bergen aufhalten, da sich das Seewasser sammelt, vorne in dem Südhafen oder der Südbay, wo noch etliche tausend ledige Fässer oder Korbellen stehen, ich weiß aber nicht, ob diese Fässer von gebliebenen Schiffen herrühren, oder ob sie mit Wällen da hin gesetzt sind, wenn etliche Schiffe derselben bedürfen.

3. Meerschwein oder Tunin.

§. 97.

3. Das Meerschwein oder Tunin.

Dieser ist auch ein gemeiner Fisch, weil man sie überall häufig im Meere findet, vornemlich vor einem Sturm, da sie häufig aus dem Meere wie Seevögel springen. Der Kopf, insonderheit dessen Schnabel ist den Butzköpfen am ähnlichsten. Das Maul ist voll kleiner scharfer Zähne. Er hat eine Flossfeder mitten auf dem Rücken, welche nach dem Schwanz zu wie ein halber Mond ausgefleht ist. Am Bauche sitzen zwei Flossfedern, wie des Wallfisches seine. Diese Flossfedern werden an grossen Fischen als an diesen und an Wallfischen Finnen genannt, und sind nicht wie die an kleinen Fischen Gräten, und mit einer dünnen Zwischenhaut zusammengefüget, sondern sie sind mit Fleische bewachsen, und mit einer dicken Haut umgeben, inwendig aber sind sie mit Knochen gegliedert. Der Schwanz ist breit, und gestaltet wie eines Wallfisches Schwanz, er ist in der Mitte nicht eingekerbt, sondern von einem Ende zum andern krumm, wie eine Sichel. Er hat kleine runde Augen. Von Farbe ist er über den meisten Theil des Leibes schwarz, am Bauche aber weiss. Er ist gross, und fünf bis acht Schuh lang, wie ich gesehen habe. Sie laufen sehr schnelle gegen den Wind, als ein Pfeil aus einem Bogen. So viel habe ich von diesen Fischen vernommen, und weil sie auf grönländischen Reisen gesehen werden, hieher setzen wollen. Man bekommt selbige die meiste Zeit von ohngefähr, und man wendet keine sonderliche Mühe an, sie zu fangen. Ich lasse es daher bey dieser Beschreibung beruhen, und weil sie in andern Büchern abgezeichnet und beschrieben sind, so habe ich dem Leser hiemit nicht beschwerlich fallen wollen. Die Figuren aber, deren ich in diesem Buche gedacht, habe ich, wie die andern alle nach dem Leben abgezeichnet, will solches aber bis zur andern Zeit versparen, da sie, wenn mehrere Beschreibung vorhanden, wie die andern in Kupfer gestochen werden sollen.

4. Butzkopf.

§. 98.

4. Der Butzkopf.

Des Butzkopf Kopf geht vorne stumpf nieder, hat einen Schnabel, der vorne und hinten gleich dick ist, weswegen er auch von dem Tunin unterschieden ist, an

an welchen der hintere Theil höher und vorne niedriger ist. Die Flossfeder, oder wie die Seeleute reden, die Finne, ist gleich der Flossfeder eines Lunnins. Die vordern aber am Bauche sind den Flossfedern des Wallfisches gleich, als den Finnen des Lunnins. Der Schwanz ist auch des Wallfisches Schwanz ähnlicher. Er hat ein Blasloch oben im Nacken, dadurch er das Wasser ausbläset: er bläset es aber nicht mit solcher Macht, und in gleicher Höhe wie der Wallfisch, denn der Wallfisch bläset das Wasser einem Springbrunnen gleich heraus, dieser aber nur so, als wenn ich aus der ganzen Breite des Mundes ausspitze, oder, als wenn ich aus einem Gefässe Wasser auf die Erde fallen lasse, welches von einander sprühet. Im Klange ist auch ein Unterschied im Sprützen dieser Fische; denn ein Burskopf, wenn er Wasser ausbläset, rauschet er nur gleichsam, eines Wallfischesblasen, aber brauset wie ein Stück von ferne gehöret wird. Die Augen des Burskopfs sind klein gegen seine Grösse. Ich habe sie gesehen 16. 18. bis 20 Schuhe lang. Von Farbe sind sie braun auf dem Rücken. Die Stirn war braun und weils gemarmelt an dem, so ich abgezeichnet habe. Unten am Bauche sind sie weils. Sie lauffen nahe an den Schiffen, so daß man sie wol mit einem Stocke fassen kan, und halten sich länger bey den Schiffen auf, als andere grosse Fische, denn wenn diese Schiffe sehen, so scheuen sie sich dafür. Sie lauffen alle gegen den Wind, wie Wallfische, Finnfische und Lunninen. Ich halte gänzlich dafür, daß sie dem Ungewitter zu entrinnen gedenken, und etliche Tage zuvor Schmerzen an ihren Leibern empfinden, wie man an etlichen Fischen siehet, daß sie heftig im Wasser toben, welches ich nicht vor ein Spielen ansehe, sondern für eine Ueberfucht, als wenn einem das Mark gleichsam in den Beinen brennet, außersich aber nichts gesehen wird. Dies hält gemeinlich so lange an, bis der Weiniger oder der Ostwind vorbey ist. Noch eine andere Art grosser Fische sahen wir, welche wol eher Bursköpfe genennet werden konten, denn der Kopf ist vorne ganz stumpf, und haben eine Flossfeder, welche terminal so hoch ist, wie die andern Bursköpfe auf dem Rücken haben. Von Farbe sind sie ein wenig dunkelbrauner, in der Grösse aber ihnen fast gleich. Wir sahen sie nicht mehr als etliche Male im Wasser tummeln; sie sind aber keine Schwerdfische, wofür man sie, wegen der hohen Flossfeder, die oben auf ihren Rücken stehet, ansehen konte. Sie sind auch nicht von solcher Art, wie die Tummeler, oder nach unserer Sprache Lüneler, welche man zwischen der Elbe und Zügeland siehet.

5. Weissfische.

§. 99.

Durch diese Fische verstehe ich nicht die Kleinen, die man hier zu Lande Weissfische nennet, sondern einen grossen Fisch, von Grösse wie ein Burskopf, von Gestalt aber ist er einem Wallfische gleich, hat auf dem Rücken keine Flossfedern, unten aber deren zwei, wie ich von andern, die ihn gefangen, gehöret habe. Der Schwanz ist eines Wallfischeschwanzes ähnlich. Er hat ein Blasloch auf dem Kopfe, aus welches er, wie ein Wallfisch Wasser bläset, er hat auch einen Buckel wie ein Wallfisch. Von Farbe ist er gelbweiss. Er hat Speck genug nach seiner Grösse; indem mir von denen die ihn gefangen, gesagt worden, daß sie eine Karbelle Specks von ihm Adlungs Nordöstl. Gesck. E c c bekom

5. Weissfische.

1671

bekommen haben. Es ist aber das Speck ganz weich, deswegen die Harpunen leicht austreiben; daher wendet man auch keine große Mühe an, sie zu fangen. Wenn man sie häufig siehet, glauben die Schiffer, daß es einen guten Wallfischfang bedeute, denn wenn diese gute Nahrung finden, finden die Wallfische ihre Nahrung auch. Wir haben ihrer etliche hundert gesehen, den 19. Junii, eben wie wir mit einem Wallfische zu thun hatten, deswegen wir auf dieser Weisfische Fang wenig Acht gaben. Taf. 16. Fig. 3.

6. Vom Einhorn.

§. 100.

6. Das Einhorn.

Das Einhorn wird selten in dieser Gegend gesehen, wie ich denn auch nicht das Glück gehabt, selbiges auf dieser meiner Reise anzutreffen. Sinegen werden sie bisweilen häufig gesehen. Ich finde sonst die Figur, so ich in etlichen Büchern gesehen, nicht übereinstimmig mit dem, was mir davon gesagt ist. Insonderheit habe ich gehört, daß er auf dem Rücken keine Flossfeder habe, welche ihm doch von andern angemahlet wird. Im Nacken hat er auch ein Blaseloch. Wenn sie im Wasser lauffen, sollen sie ihre Hörner oder vielmehr Zähne aus dem Wasser halten, und also hauffenweise lauffen. Die Gestalt des Leibes gleichet einem Seehunde, die untersten Flossfedern und der Schwanz aber des Wallfisches Flossfedern und Schwanz. An einigen ist die Haut schwarz, an andern wie ein apfelgraues Roß. Unten am Bauche sind sie weiß. Sie sollen von 16 bis 20 Fuß lang seyn, und sehr schnell lauffen, daß, wenn man sie gleich siehet, sie doch selten gefangen werden.

7. Der Sägenfisch insgemein Schwerdtfisch genannt.

§. 101.

7. Der Schwerdtfisch.

Dieser Fisch hat den Namen von der Säge, welches ein langer breiter Knochen ist, an der Nase fest sitzt, und an beiden Enden mit spitzigen langen Zähnen wie ein Ramm oder Säge versehen ist. Er hat zwei Flossfedern auf dem Rücken, die oberste ist den Brustköpfen am ähnlichsten, die unterste hat hinten nach dem Schwanz zu eine Höle, wie eine Sichel, und wo diese aufhöret, eine andere wie eine halbe Sichel. Unten am Leibe hat er deren viere, zwei in jeder Reihe, davon die obersten die breitesten und längsten sind, und nach dem Kopfe zustehen, die untersten aber sind etwas kürzer und schmaler, und stehen recht unter der obersten Rückflossfeder. Der Schwanz gleichet dem Holze, worüber die Färber die Strümpfe ausdehnen, ist hinten spitzig, unten aber breitet wie eine Hacke. Der Schwanz ist ungespalten, gegen der untersten Rückflossfeder zu, ist er dünner. Die andere Gestalt vom Kopfe bis an den Schwanz gleichet etwa dem bloßen Arm eines Menschen. Die Nasenlöcher sind länglich, und gehen von unten bis oben durch. Die Augen stehen ihm vorne hoch aus dem Kopf nach Art der Hayen. Das Maul sitzt recht unter den Augen, auch nach Art der Hayen, sie haben auch Kiefern wie diese. Die Größe ist von 2 bis 20 Fuß. Die Sägenfische oder Schwerdtfische haben Feindschaft gegen den Wallfisch und den Sinnenfisch. Sie versammeln sich in grosser Anzahl, und verlassen den Wallfisch nicht eher, als bis er todt ist, alsdann fressen sie von ihm nichts als die Zunge, das andere

andere lassen sie liegen, wie man es an den todtten Wallfischen siehet, so von den Schwerdfischen getödtet worden. Ich habe auf der Rückreise selber einen Kampf zwischen dem Schwerdt- und Wallfische gesehen, die mit Schlagen und Springen heftig im Wasser tobeten, mir ist auch gesagt worden, wenn solches bey gutem Wetter geschieht, lässet man beide mit einander kämpfen, bis der Wallfisch todt ist, alsdann bekommen sie ihn ohne sonderliche Mühe. Eilet man aber mit Chaluppen nach dem Wallfische, so verjaget man die Schwerdfische, und lauffen alle davon.

8. Der Hay.

§. 102.

Diese sind von vielerley Art. Sie haben zwei Flossfedern auf dem Rücken, 1. Der Hay. davon die höchste der obersten Flossfedern des Butskopfs am ähnlichsten ist. Die unterste aber ist oben und unten gleich breit, oben aber ungebogen wie eine Sichel, er hat unten am Leibe sechs Flossfedern, davon die vordersten zwei die längsten, und einer Zungen ähnlich sind. Die zwei mittellsten aber sind etwas breiter, als die oben nach dem Schwanz zustehen, übrigen aber von eben der Gestalt. Die zwei lezten unten bey dem Schwanz sind vorne und hinten gleich breit, und etwas kürzer als die mittellsten. Der Schwanz ist sonderbar von Gestalt, wie der halbe Schwerdfisch, hat aber unten einen Spalt, da er getheilet ist, der andere Theil gleichet einem Blate von Lilien. Der ganze Fisch ist lang, rund und schmal, und nach dem Kopf zu ist er am dicksten. Er hat eine lange Nase. Das Maul siehet ihm unten, wie an den Schwerdfischen, und ist voller scharfer Zähne drey Reihen unten, und drey Reihen oben bey einander. Die Augen sitzen ihm nach vorne höher als hinten, wie an den Schwerdfischen, hoch aus dem Kopf, und sind länglich und dabei ganz helle. Er hat an jeder Seite fünf Kieken, wie ein Schwerdfisch. Seine Haut ist hart und dick, scharf im Angriff, wenn man sie von dem Schwanz nach dem Kopfe zu streichet. Er ist von Farbe grau, und wächst zween bis drey Faden lang. Er ist ein gefräßiger Fisch, beißt grosse Stücken aus den Wallfischen, als wenn mit Schaufeln darein gegraben wäre. Sie fressen von manchen Wallfischen unter dem Wasser alles Speck ab, daher es kommt, daß die Schifflente sagen, sie haben einen halben todtten Wallfisch gefunden, und die Raubvögel helfen mit dazu, denn was unten nicht austrinnet, göhret von oben aus. Sie haben eine grosse Leber, daraus man Del macht, wie man aus des Wallfischesfette Thran brennet. Aus ihren Rücken schneldet man Fleisch, welches man etliche Tage in den Wind henket, hernach wird es gekocht und gebraten, da es denn, wenn man nichts anders haben kan, gut genug schmecket. In Spanien werden keine Hayen weggeworfen, sondern wer sie essen will, muß sie mit Gelde bezahlen wie andere Fische. Die kleinsten sind die besten. Sie sind sehr begierig auf Menschenfleisch, fressen manchen Menschen, der sich in der See badet, wovon man viele Beispiele hat, welches hier alles zu beschreiben, viel zu weitläufig seyn würde. Man fänget sie am besten auf folgende Art. Man nimmt einen grossen Angel, der an einer starken Kette fest gemacht ist, auf den Angel steckt man ein Stück Fleisch, und lässet es bey dem Schiffe nieder in die See, darauf lauft der Hay zu, und verschlingt das Fleisch mit dem Angel, alsdann holet man den Strick, daran der Na-

1671

gel mit einer Kette fest ist, wieder in das Schiff. Wenn aber der Hays merket, daß er fest ist, braucht er seine äufferste Macht, und gedenkt, den Angel abzubeissen, welches ihm aber verboten ist, denn das Eisen ist ihm zu hart, abzubeissen. Einen Strick achtet er nicht sehr, sondern beist ihm von einander wie Felsch. Doch habe ich sie auch mit Stricken, daran eine Angel fest gemacht war, in Spanien fangen gesehen, sie waren aber nicht groß. Wenn man sie nun gefangen, und in das Schiff gezogen hat, so spielet man mit Prügeln auf ihre Köpfe, davon sie sterben, und nicht mehr zu Wallfischwollen, man werfe sie dann hinein.

Elftes Capitel.

Von dem Wallfisch.

Inhalt.

Dessen Flossfedern und Sehnen §. 103.

Schwanz, Kopf und Fischbein 104, 105.

Zunge und Klapplöder 106.

Leffen, Augen und Ohren 107.

Farbe und Haut 108.

Zengungslieder und Saame 109.

Knochen und Fleisch 110.

Speck und Größe 111.

Dicke Haut und Speise 112.

Dessen Stärke 113.

Dessen Lauf und Streich mit dem Schwertfischen 114.

§. 103.

Dessen Flossfedern und Sehnen.

Der insonderheit sogenannte Wallfisch, weswegen unsere Schiffer nach Spitzbergen am meisten reisen, ist von andern Wallfischen unterschieden, vornamlich wegen der Flossfedern, und wegen seines Mundes, in welchem er keine Zähne hat, sondern an deren statt lange schwarze und etwas breite hornigte Bleche, der Mund ist mit rauhen Haaren, da wo die Bleche dünne zugehen, häufig bewachsen. Wegen seiner Flossfedern ist er von dem Finnfische unterschieden. Denn der Finnfisch trägt auf dem Rücken eine Flossfeder, der insonderheit sogenannte Wallfisch aber hat auf dem Rücken gar keine. Sonsten sitzen hinter den Augen zwei Flossfedern, oder Finnen, nach des Fisches Größe gestaltet, mit einer dicken schwarzen Haut überzogen, schön gemarmelt mit weissen Strichen, oder wie man an Marmorsteinen siehet, Bäume, Häuser und dergleichen. In eines Fisches Schwanz aber war die Zahl 1222 schön in gleicher Reihe gemarmelt, als wenn sie mit Kunst darauf gemahlet wäre. Dieser Marmor an den Wallfischen gleicht den Adern, welche im Holze lauffen, und durchgehends, oder rings um den mittelsten Kern des Baumes sitzen. So gehen auch die weissen und gelben Striche, beides durch die dicke und dünne Haut wie Pergament, und machen dem Wallfische ein zierliches Ansehen. Wenn die Flossfedern aufgeschnitten werden, finden sich unter der dicken Haut Knochen, welche einer Menschenhand mit ausgestreckten Fingern gleichen, zwischen den Gelenken sitzen steiffe Sehnen, welche springen, wenn sie heftig auf die Erde geworfen werden, wie die Sehnen von andern grossen Fischen, als Stören empor springen, oder die Sehnen vierfüßiger Thiere. Von Wallfischsehnen kan man Stücke schneiden als Menschenköpfe groß, sie springen stark wie eine Seite einen Pfeil vom Bogen treibet, wenn man also eine Wallfischsehne hart zur Erde wirft, dringet sie nach, und wird in die Luft empor gestossen.

stossen. Der Wallfisch hat sonst keine Flossfedern oder Finnen mehr als diese zw., 1671 damit rudert er, wie man mit kleinen Fahrzeugen oder Chaluppen riemet.

§. 104.

Der Schwanz stehet ihm nicht wie den Heringen, Karpfen und dergleichen. Dessen Fischen, sondern lieget breit, wie an Stimmfischen, Butsköpfen, Tuninen und Schwanz, dergleichen, er ist drey, viertelhalb, und die grössten vier Klafter oder Faden breit. Kopf und Fischebein. Der Kopf ist der dritte Theil vom Fisch. Etliche haben auch grössere Köpfe, vorne an den Lezzen unten und oben sitzen kurze Haare. Die Lezzen sind ganz schlecht, etwas rund gebogen wie ein lateinisches S, und endigen sich hinter den Augen vor den Flossfedern oder Finnen. Oberhalb der oberen gebogenen Lezze hat er schwarze Striche, welche zuweilen dunkelgrau, und wie die Lezze rund gebogen sind. Die Lezzen sind glatt, ganz schwarz, ein Viertel eines Zirkels rund. Wenn er den Mund zusammen zieht, schliessen beide Lezzen in einander. Inwendig in den oberen Lezzen sitzt das Fischbein, sonst Bären von den Seefahrenden genennet, braun und schwarz, auch gelb von Farbe mit bunten Strichen, wie des Stimmfisches Fischbein oder Baren. Von etlichen Wallfischen ist das Fischbein blau, und lichtblau, da man beim solche Fische für junge Wallfische hält. In einer von meinen Abzeichnungen ist das Fischbein Taf. 16. Fig. 2. zu sehen. In dem andern Abriss mit geschlossenem Maul siehet man nicht den Fischbein. Recht vorne an der untern Lezze ist eine Höle, da der oberste oder der vorderste Schnabel hineingeht, wie ein Messer in die Scheide geht. Ich halte gänzlich dafür, daß er durch diese Höle das Wasser, welches er aussprühet, in den Rachen zieht, wie ich auch von andern Seefahrenden solches vernommen habe. Inwendig im Munde ist das Fischbein ganz rauh, wie Pferdehaar, als an Stimmfischen und hängt von beiden Seiten um die Zunge herunter voller Haare. An einigen Wallfischen ist das Fischbein etwas gebogen, wie ein Schwert, an andern ist es wie ein Viertel vom Monde. Das kleinste Fischbein sitzt vorne am Maule, und hinten nach dem Rachen zu, das mittelfte ist das grösste und längste, wol zween auch wol drey Mann lang, dabey man leicht abnehmen kan, wie dicke ein solcher Fisch ist. An der einen Seite in jeder Reihe sitzen dritthalb hundert Fischbeine bey einander, und an der andern Seite eben so viele, diese machen zusammen 500 und noch mehr Fischbeine, denn man läßt den allerkleinsten Fischbein sitzen, da man wegen der Enge, da die Lezzen zusammen schliessen, nicht bekommen kan, daß man sie heraus schneiden könnte.

§. 105.

Das Fischbein sitzt in einer platten Reihe an einander, inwendig ein wenig Fortsetzung eingebogen, und von aussen nach auswärts, nach der Lezzen gestaltet, überall wie ein der Nachricht halber Mond. Das Fischbein ist oben breit, da es an der obersten Lezzen fest sitzt, von dem Fische mit weissen harten Sehnen an der Wurzel überall bewachsen, daß man zwischen zwey beine. Stücken Fischbein einen Finger stecken kan. Die weissen Sehnen sehen aus, wie die gekochten Seetlagen, oder Blatfische (Spanisch *Cattula la mar*) sie sind lieblich von Geruch, daß man wohl davon essen sollte, und gar nicht zähe, sondern lassen sich brechen wie Käse, schmecken aber nicht also, wenn sie faulen, stinken sie abscheulich wie ein fauler Zahn. Wo der Fischbein am breitesten ist, als unten bey der Wurzel

1671

zel, da sitzt kleines Fischbein und grosses durch einander, wie man in einem Walde kleine und grosse Bäume vermengt siehet. Ich halte gänzlich dafür, daß das kleine Fischbein nicht grösser wächst, wie man gedanken möchte, als wenn von dem grossen Fischbein etliche Stücke ausfielen, und dieses kleine Fischbein an statt dessen, wie den Kindern die Haare wieder wachsen. Dem ist aber nicht also, denn dieses Fischbein hat viel eine andere Art, ist hinten und vorne von gleicher Dicke, vorne aber voll langer Haare wie Pferdehaare. Unten ist das Fischbein schmal und spitzig, und rauh von Haaren, damit es die Zunge nicht verletze. Auswendig aber hat das Fischbein eine Höle, denn es ist umgelegt wie eine Wassertonne, da es auf einander lieget wie Kriechschilde oder Dachsteine, sonst könnte es leicht die untersten Leizen wund machen. Ich halte gänzlich dafür, daß das Fischbein zu alles dasjenige, wozu man sonst dicke Bretter gebraucht, angewendet werden könnte, denn man machet aus Fischbein Schachteln, Messerschalen, Stöcke und dergleichen. Ich wollte wol glauben, daß auch aus den haarigen rauhen Fischen etwas bereitet werden könnte, wie die Spanier die wilde Samperfische (Savila genannt) wie Flachs oder Hanf zurichten, und daß daraus Bindgarn und dergleichen, auch wol Tuch gemacht werden könnte. In den steiffen Kleidern wird er von den Schneidern gemeinet. Das Fischbein zu zerschneiden, ist auch eine besondere Wissenschaft, indem dazu vielerley Werkzeuge von Eisen erfordert werden, so man aber jezo nicht vormahlen kan.

§. 106.

Deffen Zunge
und Blase:
ist her.

An dem untersten Maule vorne sind die Wallfische gemeinlich weis. Die Zunge liegt zwischen den Fischbeinen, ist unten an der untersten Leize ganz fest, ist groß und weis von Farbe, mit schwarzen Flecken an den Seiten gezieret. Sie ist ein weiches schwammiges Fett, welches man übel zerschneiden kan, und macht dem Rappet viele Arbeit, denn so nennet man den Mann, welcher das weiche Speck in kleine Stücke mit einem grossen Messer hauet, welches mit andern Messern nicht wohl kan zerschnitten werden, weil es zähe und weich ist. Man wirft daher auch die Zunge weg, sonst könnte man leicht an Kardelen 5, 6 bis 7 und mehr Kardelen Thran aus derselben breimen, aber wie gesagt, man wirft sie wegen der Weiche weg, da sie denn der Schwerdfische angenehmste Speise ist. Denn man siehet, daß sie allein um der Zunge willen einen Wallfisch tödten, deren man viele auf solche Art von Schwerdfischen getödtet findet, wie ich selber gesehen, und oben weitläufiger bemerkt habe. Auf dem Kopf sitzt der Buckel vor den Augen und Finnen. Oben auf dem Buckel sitzt an jeder Seite ein Blaseloch, zwey gegen einander über, welche von beiden Seiten frumm gebogen sind, als ein lateinisches S, oder wie das eingeschnittene Loch auf einer Geige, daraus bläset er das Wasser sehr stark, daß es brauset wie ein holer Wind, welchen man höret, wenn der Wind in eine Höle gegen einer Ecke eines Brets wehet, oder wie eine Orgelpfeife. Auf solche Art kan man den Wallfisch auf eine Meile weges hören Wasser blasen, wenn man ihn wegen dicker nebliger und regenhafter Luft gleich nicht siehet, wie ich es selber vor dem Weibegatt in Spitzbergen gehöret habe, da uns ein Wallfisch entlieff, welchen wir viel weiter, als wir ihn sehen konnten, blasen höreten. Am allerstärksten aber bläset der Wallfisch Wasser, wenn er verwundet ist, da er denn seine äusserste Macht versuchet, alsdenn lautet es so, wie man im größten

Saur

Stürme auf dem Meere die Wellen oder bey starken Sturmwinden die Luft in den grossen Wassern brausen höret. 1671

§. 107.

Hinter dem Buckel ist der Wallfisch mehr eingebogen, als der Finnfisch, im Lauf aber, wenn man nicht gar genau darauf siehet, kan man sie beide nicht wohl unterscheiden, wenn die Finne oder Flossfeder auf dem Rücken vor dem Schwanz den Finnfisch nicht vom Wallfisch unterscheidet. Der Kopf des Wallfisches ist oben nicht ganz rund, sondern etwas flach und breit schmal dabey. Ferner gehet er flach nieder, wie ein Dach am Hause bey uns, bis an die Unterlefze, wenn die oberste und Unterlefze zusammen schliessen. Die Unterlefze gehet an den Seiten meist gleich nieder, unten aber ist sie ganz breit, breiter als der Wallfisch an einem Ort des ganzen Leibes ist. In der Mitte aber ist die Unterlefze am breitesten, gehet noch vorne und hinten etwas schmäler zu, nach Gestalt des Kopfes. Kurz, des ganzen Fisches Gestalt ist von unten wie ein Schusterleisten anzusehen. Hinter dem Buckel, da die Finnen sitzen, zwischen beiden, sitzen ihm seine Augen, welche nicht viel grösser sind, als Ochsenaugen, mit Augenliedern und Haaren geziert, wie Menschenaugen. Der mittelfte Augenkristall ist nicht grösser als eine grosse Erbse, hell und weiss, durchsichtig als ein Kristall, und klarer als an Seehunden, die Farbe ist an einigen gelblich, an andern ganz weiss. Die Augen sitzen dem Wallfische ganz niedrig, beynähe am Ende der Oberlefze. Es bringen einige von Spitzbergen Knochen mit, die sie für die Ohren der Wallfische ausgeben. Ich habe aber nichts davon zu sagen, weil ich keine Ohren am Wallfische gesehen, so viel erinnere ich mich, dass ich gehöret habe, dass sie tief sitzen. Es höret aber der Wallfisch nicht, wenn er Wasser bläset, denn zu der Zeit ist er am besten zu schießen.

§. 108.

Der Bauch und Rücken ist ganz rund, unten am Bauche aber sind sie gemeinlich weiss, etliche aber sind ganz schwarz, die meisten habe ich weiss am Bauche gesehen. Sie sind schön von Ansehen, vornemlich, wenn die Sonne auf das Wasser scheint, die kleinen klaren Wellen glänzen auf ihnen wie Silber. Etliche sind auf dem Rücken und am Schwanz gemarmelt. Wo er verwundet worden, da bleibt allemal eine weisse Narbe, und eine weisse Haut schliesset die Wunde, wie ich selber an unserm ersten Wallfische gesehen. Ich habe von einem unsern Harpunterer vernommen, dass er einen ganz weissen Wallfisch in Spitzbergen gefangen. Halb weiss habe ich sie auch gesehen, einer aber war ein Weiblein, und schöner von Ansehen, als der, den wir zuletzt fingen, welcher schwarz und gelb gemarmelt war. Die schwarzen sind, haben nicht einerley Farbe von Haut, etliche sind Sammettschwarz, wie ein Schlenkfisch. Wenn sie naß sind, sind sie glatt wie ein Tal. Dass man darauf stehen kan, rühret daher, weil er weich, wie ein anderes grosses Vieh ist, da die Haut und Fleisch von der Schwere eingedrucket wird, und eine Grube machet, so lange, als man auf ihn stehet. Die auswendige Haut ist dünne wie ein Pergament, die man leicht mit Händen abziehen kan, wenn der Fisch erhitet ist. Ich kan nicht wissen, ob diese Haut von der innerlichen Hitze des Fisches also verbrennet, wenn er trocken auf

1671

auf dem Wasser lieget. Die Sonnenstrahlen haben hier so große Kraft nicht, daß dadurch die Haut sollte gebrühet werden können, daß sie leicht abgezogen wäre. Wir haben an unserm ersten Wallfisch befunden, daß er von seinem Lauf so sehr erblindet wurde, daß er auch lebendig stank, davon konnten wir eines Manneslänge große Stücke Haut herab ziehen welches wir von andern Fischen nicht thun konnten, die nicht so sehr erhitzt waren. Aber von Fischen, welche etliche Tage todt gelegen, und sein trocken sind, und wenn die Sonne zugleich mit darauf scheint, oder wenn es nicht regnet, kan man viele Haut abziehen, es stinkt aber heftlich von Thran ober Fett, so durch die Schweißlöcher der Haut gähret, wie ein starkes Bier. Diese Haut weiß ich nicht sonderlich zu Nuge zu machen, ich habe aber wol gesehen, daß die Mägde solche um den Flachswocken gewunden, sie auch wol auf den Spitzenküssen, oder, wie wir sagen, Knoppküssen gebraucht haben. Sie verlieret aber die schöne weisse Farbe, wenn sie trocken ist, alsdenn ist mehr Schwarzes darunter, dabey sich das Weiße annimmt, aber auch das Schwarze scheint bräunlich. Wenn man die Haut gegen der Luft hält, siehet man viel kleine Schweißlöcher in derselben, wie man an einem Menschen siehet, welcher ganz warm ist, und man das vorderste Glied des Fingers drückt, oder einen Faden darum bindet, da alsobald kleine Schweißtröpflein heraus brechen. Sonsten kan man auch die Schweißlöcher dieser Haut daran erkennen, weil sie rauchen, wie siedendes Wasser, wenn sie noch an dem Wallfische ist.

§. 109.

Derer Zeugungsglieder und Saame.

Des Wallfisches männliches Glied ist eine starke Sehne, und nachdem die Wallfische groß sind, sechs, sieben und acht Schuh lang, wie ich selbst gesehen habe. Wo das Glied lieget, da ist er am Leibe gespalten, und lieget das Glied wie ein Messer in einer Scheide steckt, da man vom Messer nichts siehet, als ein wenig von der Schale. Des Weibleins Schaam ist wie an vierfüßigen Thieren gestaltet mit einer Nize; um die Nize ist sie mit zwei Brüsten erhoben, auf welchen zwei Warzen sitzen, wie an den Rühen. Etlicher Brüste sind ganz weiß, etlicher mit schwarzen und blauen Flecken gezieret, wie ein Kniwizen. Wenn sie keine Zunge bey sich haben, haben sie kleine Brüste, sonst verhält es sich mit ihnen wie mit andern grossen Fischen, sie säugen auch ihre Jungen mit Milch. Mir ist gesaget worden, wenn ein Paar bey einander gehet, sollen sie die Köpfe aus dem Wasser bey einander halten, welches mir daher glaublich zu seyn scheint, weil sie sich nicht lange unter dem Wasser halten können, voraus in solcher Nize. Zunge sollen sie nicht mehr bringen als zwey, weil oft ein todtter Wallfisch bey dem Schiffe geborsten ist, bey welchem man nicht mehr, als ein oder zwey Zunge gefunden. Wie lange sie ihre Jungen tragen, kan man nicht eigentlich wissen, einige sagen wie eine Kuh, es ist aber ungewiß. Des Wallfisches Saame, wenn er frisch ist, riecht als Weizenmehl mit Wasser gekocht, wenn es noch heiß ist; er ist schön weiß, läßt sich aber wie Faden ziehen, als heißes Sie gellack, Harz, Leim und dergleichen. Wenn er alt wird, ist er gelb, endlich wird er wie Muschfarbe, und äbel stinkend, es wachsen auch kleine röthliche Würmer in demselben, wie die grauen Würmer. Ich habe auch vierley Arten versucht, seinen Saamen frisch zu behalten, habe aber der Apothecker Waltrath oder Sperma Ceti nicht heraus bringen können. Man kan von Wallfischsaamen ganze Eimer voll vom

vom Wasser schöpfen. Denn dieser sowol, als der von Seehunden und Wallrossen, treibet auf dem Meere wie Fett, und wird bey stiller Luft und Meere häufig gesehen, daß auch das Meerwasser oben ganz unrein von Schleim wird. Ich versuchte, den Wallfischsaamen an der Sonne zu trocknen; der war wie ein Rog; wann der dünne Schleim davon getrocknet, bekömmt er lange Fäden, welche dicker und schwerer sind, als die man in der Luft siehet. Einen andern kochte ich in Seewasser, so wie ich ihn vom Wasser schöpfte, bis das Wasser davon geraucht war; da bekam ich etwas Salz vom Meerwasser und einen unflüchtigen braunen Schleim. Den dritten kochte ich in frischem Wasser, der ward wie der in Seewasser gekocht; und je länger ich ihn hernach verwahrte, je häßlicher stank er, und ward je länger je härter. Den vierten wollte ich in salzigem Meerwasser verwahren, und ihn mit nach Hamburg nehmen; er verging aber im Wasser wie Leim, und das Wasser ward faul und übel stinkend, so daß er auf keinerlei Weise der Apotheker Sperma Ceti gleich siehet. Der Schwanz ist bey seinem Anfange viereckig, mit starken und vielen Sehnen durchgewachsen, welche, wenn man sie trocknet, klar wie Hausblase sind. Aus diesen Sehnen machen die Schiffeleute geflochtene Peitschen, welche klärer sind wie von des Wallfisches männlichen Gliede, wenn sie trocken sind.

§. 110.

Seine Knochen sind hart, wie an grossen vierfüßigen Thieren, nicht wie an andern Fischen; sie sind löcherich, wie ein Schwamm, mit Mark oder Fett ausgefüllet; wann das Fett daraus verzehret ist, können sie viel Wasser halten, und sind die Löcher groß, wie die Löcher in den Wachshäuslein oder Werk, darinnen die Bienen Honig sammeln. Zween grosse starke Knochen halten die Unterlefze; diese zween Knochen liegen gegen einander über, und machen eine Figur wie ein halber Mond, einer allein aber siehet wie ein Viertel Mond aus. Solcher Knochen habe ich etliche bey Spizbergen gesehen am Strande 20 Schuh lang, welche ganz weiß von Farbe waren, als wenn sie zu Asche gebrannt worden. Von solchen Knochen bringen unsere Schiffeleute zum Beweis der grossen Wallfische einige mit hieher, welche schon weis ausgebleicht sind; die aber von frischen Wallfischen mitgebracht werden, stinken häßlich, von dem Marke so noch darinnen enthalten ist, welches man auch an unserm Orte, an anderer Thiere Knochen beweisen kan. Das Fleisch der Wallfische ist grob und hart, wie Stier, oder Bullenfleisch, mit vielen Sehnen durchgewachsen, und ganz dürr und mager wenn man es kocht, weil das Fett allein auf dem Fleische unter der Haut sihet. Etliches Fleisch scheint grün und blau, wie unser gesalzenes Fleisch, insonderheit wo die Muskeln zusammen treffen; wenn man das Fleisch ein wenig hinleget, wird es schwarz und übel stinkend. Das Fleisch am Schwanz läßt sich am weichsten kochen, ist auch nicht so dürr wann es gekocht wird, wie das andere am Leibe. Wenn wir Wallfischfleisch essen wollten, schnitten wir grosse Stücke von dem Schwanz; wo er viereckt ist, und kochten es wie anderes Fleisch; Rindfleisch aber halte ich dennoch für besser als Wallfischfleisch; ehe einer aber todt hungern sollte, wollte ich ihm rather Wallfischfleisch zu essen; unsere Leute sind nicht davon gestorben, und die Franzosen essen es fast täglich, warfen es auch zu Zeiten auf die Fässer, da es schwarz wird, und genießen doch.

Derer Knochen u. Fleisch.

1671

§. 111.

Deren Speck
und Grösse.

Das Fleisch an den Wallfischen, wie auch an den Seehunden sitzt ganz allein, und das Fett sitzt oben darauf, zwischen Haut und Fleisch, einer Viertelellen dick auf dem Rücken, und unten am Bauche. Ich habe auch gesehen, daß es über zwölf Daumen dick war. Von einer Flossfeder oder Finne, nachdem sie von grossen Wallfischen sind, kan man eine halbe Kardele Speck schneiden. Das Speck von der untern Seite ist über einer Ellen dick, und ist das dickste am ganzen Wallfische; die Zunge ist, wie ich gesagt, daran fest, aber ganz weich, und kostet zu viel Mühe sie zu zerschneiden. Das Speck ist an etlichen Wallfischen viel dicker, als an andern, nachdem sie groß und fett sind, wie bey andern Vieh und Menschen, einer viel magerer als der andere ist. Im Speck sitzen kleine dicke Sehnen; denn das Speck ist, wie ich von den Knochen gesagt habe, löcherig, aber subtiler, wie ein Schwamm voller Wasser, den man austrocknen kan, einen Knochen aber nicht. Die andern dicken Sehnen sitzen besonders am Schwanz, da er am dünnesten ist; denn damit muß er sich kehren und wenden, wie ein Steuer das Schiff, die Flossfedern aber sind seine Ruder, und nach des Fisches Grösse kan er sich mit diesen beiden Flossfedern forttriebren, so geschwind wie ein Vogel, und macht einen langen Strich im Meere, als von einem grossen Schiffe, welches in schneller Fahrt oder Sturm seegelt, da das Wasser sich nicht so bald zusammen geben kan, sondern nach der Durchschneidung ein wenig schlecht bleibt. Die Nordkapet werden darum also genennet, weil sie zwischen Spitzbergen und Norwegen gefangen werden; da sie nicht so groß sind, geben sie auch nicht so viel Speck wie die spitzbergischen, indem man von den Nordkapern nur 10, 20 bis 30 Kardelen Speck schneidet. Die mittelmäßigen spitzbergischen geben 30, 80 und 90 Kardelen oder Fässer Speck, und sind 50 bis 60 Schuh lang. Unser größter Wallfisch war 53 Fuß lang; davon schnitten wir 70 Kardelen oder Fässer Speck; sein Schwanz war viertelhalb Faden breit. Schiffer Peter Pettersen der Frieser sagte mir, daß sie einen todten Wallfisch gefunden, davon sie 130 Kardelen Speck geschnitten; der Schwanz sey viertelhalb Faden breit gewesen. Er berichtete mir auch, daß er nicht viel länger wie unser größter gewesen, wie auch am Schwanz zu sehen ist, aber viel dicker und fetter, wie leicht zu erachten. Hieraus kan man auch schliessen, daß die Wallfische nicht viel länger oder grösser werden, sondern in der Dicke wachsen, wie es die tägliche Erfahrung mitbringt. Ich habe auch gehört, daß starke Wallfische von Fette gefangen sind; sie werden aber selten gefangen, sonst könnten unsere Schiffe so viel Wallfischspeck nicht einladen, als von 10, 15 bis 20 und noch mehr kommt. Sollten aber die andern dicken fetten Wallfische, nach Menge des Speckes eine Grösse haben, so würde man sie gewiß nicht so leicht und gemächlich fangen können, wie die dicken fetten, welche leicht ermüdet werden.

§. 112.

Deren dicke
Haut und
Speckse.

Auf dem Specke oder Fette sitzt unter der obern dünnen und schon beschriebenen Haut, eine andere Haut, welche Daumens dick ist. Nach Art und Grösse des Fisches ist die Haut dick; von Farbe ist sie wie der Fisch von aussen; wenn der Fisch schwarz ist, so ist die unterste dicke Haut auch schwarz; ist aber die oberste dünne Pergamenthaut weiß oder gelb, so ist die dicke unterste Haut auch also. Die dicke Haut

ist nicht ganz steif und zähe, daß man sie zu Leder gebrauchen könnte, sondern sie trocken wie der Schwamm von Hosunder, welchen man Judasohren nennet; wann sie naß oder frisch ist, ist sie dicke und aufgeblasen, sonst aber ganz brüchig wann sie trocken ist, daher man solche Haut auch nicht achtet. Diese und die oberste dünne Haut, so aneinander sitzen, machen, daß der Wallfisch, den ich sonst für das stärkste Thier im Wasser ansehe, seine Macht nicht gebrauchen kan, weil sie zu weich sind, grobse Gewalt damit zu üben. Von den innerlichen Theilen des Wallfisches habe ich sonst nichts zu melden, als daß sein Gedärm leibfärbig von Ansehen und voller Wind ist; der Roth darinn war gelblich, wie eine Farbe Schützegeel genannt. Des Wallfisches Speise sollen die kleinen Meerschnecken seyn, so man Taf. 17. Fig. 12. siehet, davon schon oben gemeldet ist, und welche einige für Spinnen ansehen. Ob diese solche fette und gute Nahrung geben, kan ich nicht eigentlich wissen. Etliche sagen, daß er vom Winde allein leben soll; alsdann aber müßte er nichts anders, als Wind von sich lassen, welches wir doch anders und einen wirklichen Dreck gefunden haben, den man riechen, fühlen und greifen konnte. Ich habe von andern vernommen, daß bey Zitzland ein kleinerer Wallfisch gefangen worden, insgemein Nordkaper genannt, der mehr als eine Tonne Hering bey sich gehabt. Es sind kleinere Wallfische, als die man bey Spitzbergen fänget, sind aber gefährlicher zu tödten, weil sie viel kleiner und geschwinder sind, als die großen, denen das Wasser nicht so leichte weicht, wie diesen; denn sie springen und toben im Wasser, gemeiniglich mit dem Schwanz aus dem Wasser, daß man nicht nahe zu ihnen kommen kan, sie zu lanzen.

§. 113.

Was des Wallfisches Sitten anlangt, so bemerket man, daß er nach seiner Größe beherzt seyn soll; denn wenn er einen Menschen, oder die kleinen Nebenschiff, Stärke des Wallfisches. klein, Chaluppen genannt, siehet, lauft er unter Wasser, wie ein wilder Vogel sich vor Menschen scheuet, wann er von dannen fliehet. Ich habe nie gesehen und von keinem gehört, daß er von sich selber aus Bosheit den Menschen beschädigen wollen; was er aber in der Noth erreicht, das achtet er wie ein Stäublein, wie er auch die Chaluppen achtet, die er zu kleinen Splittern schlägt. Seine Stärke aber kan man bey denen Fischern sehen, welche mit grossen Netzen andere Fische fischen, und solche zu Lande ziehen wollen, was für eine grosse Macht dazu gehöret, welche doch gegen dieser Macht wie nichts zu schätzen ist: denn der Wallfisch lauft zuweilen mit etlichen tausend Faden Linen oder Stricke, schneller als ein Schiff seegelt, und wie ein Vogel fliehet, daß einem die Ohren sausen, und oft grün vor den Augen wird, und Schwindel im Kopfe verursacht, wie es einem vorkommt, wann man von einer Höhe herunter springet oder fällt. Doch ein grosses Schiff ist ihm zu mächtig, indem es härter als seine Haut ist, und wenn er gleich mit dem Schwanz daran schläget, thut es ihm weher, als dem Schiffe. Indem er aber lauft, macht er einen Strich im Meere, als wenn ein Schiff durchgefahren ist mit vielen Wirbeln.

§. 114.

Der Wallfisch hat im Frühjahr seinen Lauf gegen Westen, bey Altgrönland Dessen Lauf und Janmayeneiland. Darnach lauft er gegen Osten bey Spitzbergen, alsdenn u. Streift mit folgen die Finnfische, wenn der Wallfisch nicht mehr gesehen wird. Vermuthlich den Schwerd: weil fischen.

1671

weil sie eine leidliche Kälte suchen; denn ich habe nach der Zeit, Fimfische in der spanischen See gesehen, im Jahr 1671 und 72 im Monat December und Jenner; auch nach der Zeit im Jahr 1673 im Merzmonat, vor der Enge von Gibraltar in der mittelländischen See. Er läuft gegen den Wind, wie andere Wallfische oder grosse Fische thun. Der Wallfisch hat einen grossen Feind an dem Degenfisch, der sonst hier zu Lande Schwerdfisch genennet wird, aber viel eher Ramnfisch genennet werden könnte, weil sein langer Zahn an beiden Seiten voller Zähne oder Zotten und einem Ramme am ähnlichsten ist. Auf der Rückreise nach Hamburg, sahe ich von dieser Feindschaft ein lebendiges Exempel, an einen Nordkaper und Schwerdfische, hinter Züland; sie tobeten mit einander so heftig, daß das Wasser davon staubte, bald lag einer oben bald der andere unten. Es stürmte ein wenig, sonst hätten wir ihnen zu Gefallen gewärket; liessen ihnen also ihren Willen, und was sich weiter mit ihnen begeben, haben wir nicht erfahren. Unsere Schiffsleute sagten mir von diesem Streit des Wallfisches mit den Schwerdfischen, wann sie sahen daß viele Schwerdfische mit einem Wallfische streiten, riemen sie nicht mit Schuttpen zu ihnen; denn man möchte sie verjagen, daß sie also von einander laufen. Sie liessen sie aber so mit einander sich begeben, bis der Wallfisch überwunden und getödtet worden. Als denn bekämen sie den Wallfisch ohne grosse Mühe. Die Schwerdfische aber essen von dem todtten Masse des Wallfisches nicht mehr, als die Zunge; das andre fressen die Hayen, Wallrosse und Raubvögel, welches an andern Orten schon gemeldet ist. Es stinkt aber des Wallfisches Nas gar häßlich, daß wann der Wind von Wallfische her auf die Menschen zuwehet, man ihn weiter als eine halbe Meile riechen kan. Nicht alle frisch getödtete Wallfische aber stinken gleich häßlich. Denn die so vor etlichen Tagen verwundet sind und gefangen werden, stinken am häßlichsten, und treiben am höchsten aus dem Meer, da andere dem Wasser gleich treiben, etliche aber sinken. Sonsten haben die Wallfische auch wie andere Thiere einige Krankheiten, davon ich aber nur allein habe sagen hören. Ein alter erfahrner Harpüner hat mir gesagt, daß er einen Wallfisch gefangen, welcher ganz matt gewesen, die Haut überall am Fische, aber am meisten am Schwanz und Flossfedern habe schleimig gehangen, als wenn er alte Lächer und Bänder hinter sich herschleppte, wie ich auch an Hechten, Karpfen, Karauschen und dergleichen gesehen; sey aber dabey ganz mager gewesen, man habe auch von ihm nicht vielen Thran gebrannt: denn der Speck sey ganz weiss gewesen, und dabey leicht, wie die leeren Bienenhäuslein, darin die Bienen Honig tragen. Vor einem Ungewitter toben und schlagen sie im Wasser mit dem Schwanz, daß das Wasser staubet; sie haben aber die größte Macht, und thun am meisten Schaden wenn sie von der Seite mit dem Schwanz schlagen, als wenn sie meinen, daß man gedanken möchte, sie ringen mit dem Tode. Von den Läufen werden sie heftig gequälet, davon oben weitläufiger gemeldet ist. Die Figur des Wallfisches kan man Taf. 16. Fig. 1. 2 sehen. Die Wunden, so der Wallfisch von der Harpune im Speck krieget, heilen von sich selber zu; das gesalzene Meerwasser kan nicht daran haften. Solche Fische bekömmet man viel, welche von andern auf solche Art mit Harpunen geworfen, und wiederum geheilet sind, welche Narben haben.

Zwölftes Capitel.

1671

Von dem Wallfischfang und Thranbrennen.

Inhalt.

Wie der Wallfisch harpuniret wird §. 115. 116.	Wie er am Schiffe fest gemacht wird 121.
Beschreibung der Harpunen 117.	Wie der Speck ins Schiff gewunden wird 123.
Was nach dem Harpunieren geschieht 118.	Wie er im Schiffe geschnitten wird. 124.
Wenn der Wallfisch am besten zu fangen ist 119.	Wie das Fischbein ausgewunden wird 125.
Tod des Wallfisches nach dem Harpunieren 120.	Wie der Thran gebrannt wird 126.
Wie der Wallfisch gelanzet wird 121.	

§. 115.

Erstlich ist zu merken, wenn ein guter Wallfischfang ist, werden viele Weisfische gesehen. Wo aber viele Seehunde gesehen werden, da ist kein guter Wallfischfang zu hoffen. Denn man sagt, daß sie des Wallfisches Speisen verzehren, da denn solche kahle Herberge die Wallfische meiden, und bessere Derter suchen als bey Spitzbergen, denn dajelbst am Lande siehet man am meisten die kleinen Meerschnecken, und vielleicht andere kleine Fische mehr. Sie werden aber auf nachfolgende Art gefangen. Wo man Wallfische siehet oder blasen höret, wird im Schiffe geruffen, fall, fall, da muß denn ein jeder auf seinen in der Chaluppe ihm anbefohlnen Ort treten. In jede Chaluppe treten 6 Mann, auch wol sieben, nach dem die Chaluppe groß ist. Sie rücken hierauf bis nahe an den Wallfisch. Alsdann stehet der Harpunier auf, welcher vorne in der Chaluppe sitzt, da die Harpune, oder das scharfe Eisen, wie ein Pfeil auf einem Stocke, gleich einer Fleischgabel lieget, und vorne auf dem vordersten Theil der Chaluppe, oder wie es die Seefahrenden nennen, Stegen, das ist, das breite Holz, das von unten auf, da das Schifflein am schärfsten ist, vorne aus in die Höhe stehet. Wenn aber der Wallfisch steil unterwärts im Wasser lauft, ziehet der Wallfisch den Strick sehr stark, so daß die Chaluppe oben dem Wasser gleich ist, sie auch wol zu Grunde ziehen würde, wenn man das Strick oder die Linie nicht fahren ließe. Dieses geschieht am meisten, wo es am tiefesten im Meer ist, und da gehöret eine erschreckliche Macht zu, so viel hundert Faden oder Klafter Stricke unter Wasser fortzuziehen. Ich erinnere mich dabey, wie wir im Jahr 1672 den 27ten April bey S. Kilda hinter Schotland, das Vley oder Loth in die See auf 120 Faden oder Klafter tief, bey einer Stille von Winden warfen, als wir es wieder aufzogen, war es so schwer, daß unser 20 Mann daran aufziehen mußten. Diese Harpune nimt der Harpunier, und hält das Vordertheil oder das Eisen der Harpune auf die linke Hand, samt dem Vorgänger, welches ein Strick oder Linie von fünf bis sieben Faden lang, eines Daumens dick, und rund aufgewickelt ist wie ein Ring, das mit es im Werfen dem Harpunier nicht hindert, denn wenn er das Eisen wirft, sohet alsobald der Strick, oder Vorgänger, welcher geschmeidiger ist, als der andere am Vorgänger befestigte Strick, damit man den Wallfisch verfolget. Denn er ist von subtilen Hanf, und nicht mit Leer beschmieret, schwillt aber im Wasser und wird davon hart. Mit der rechten Hand wirft er die Harpune auf den Fisch.

Fortsetzung.

Wenn der Wallfisch mit der Harpune getroffen, kehren sich alle Männer in der Chaluppe um, und sehen nach vorne aus, und legen geschwind die Riemen auf beide Seiten der Chaluppe oder Borten, wie es von den Seefahrenden genennet wird. Ein Mann, welcher besonders dazu gebinget ist, und insgemein der *Linien-schießer* genannt wird, muß Achtung geben auf die Stricke oder Linien, denn es liegt in jeder Chaluppe eine ganze Stelle Linien oder Stricke, zwischen zweyen Jachen oder Banken in der Chaluppe. Dieses ganze Gestell Linien oder Stricke, ist in 3, 4 oder 5 Theile getheilet, jeder Strick ist 80, 90 bis hundert Faden lang. Der erste Strick ist am Vorgänger oder an der dünnen Linie fest geknüpft, und je mehr der Wallfisch unter Wasser läuft, je mehr werden die andern Stricke daran geknüpft, und wenn noch nicht Stricke genug da sind, werden von andern Chaluppen mehr daran geknüpft. Diese Stricke oder Linien sind dicker und stärker, als der Vorgänger, von steifen Hanf gedreht, und mit Leer beschmieret. Der Linien-schießer und die Männer in den Chaluppen müssen wohl Achtung geben, daß die Linie in schneller Fahrt oder Auslaufen nicht verwirret werde, oder von der Seite der Chaluppe komme, sonst wird die Chaluppe umgeworfen, und kostet manchen guten Manne sein Leben, wenn nicht alsobald andere Chaluppen dabey sind, die sie retten. Der Strich muß vorne über die Chaluppe oder Stäfen laufen, von dem schnellen Lauf entzündet sich das Holz und der Strick, darum der Harpunier allezeit ein nasses Tuch an einem Stock gebunden, nach Art eines Pinsels, wie die Balbier zu bösen Halsen gebrauchen, und so von den Seefahrenden *Dweil* genannet wird, zur Hand hat, damit nehet er ohne Unterlaß das Holz, damit es den Strick nicht verderbe. Die andern drey Männer in der Chaluppe geben mit Achtung auf den Strick im Auslaufen und Einziehen und mit Halten, welches die Seefahrenden *Scopfen* nennen, was sie aber nicht mit den Händen halten können, das winden sie vorne um die Stäfe der Chaluppe. Ein anderer der *Steuer* genannet, stehet hinten in der Chaluppe, und steuert mit einem Rieuen die Chaluppe, und giebt wohl Achtung, wo der Strick oder die Linie hinstehet, stehet der Strick von der Seite, so steuert er allezeit, daß der Strick allemal der Chaluppe gleich voraus stehet, in einem solchen Strich, sonst würde der Wallfisch die Chaluppe umkehren. Mit den Chaluppen läuft der Wallfisch wie der Wind, daß einem die Ohren sausen, wie schon gedacht. Der Harpunier, wenn er kan, wirft den Wallfisch mit der Harpune hinter das Blaseloch, oder in das dicke Speck auf dem Rücken, da stechen sie ihn auch mit langen, denn davon bläset er am ersten Blut, welches, wenn er anderswo verwundet wird, nicht leicht geschieht, deswegen sie auch schwerer zu tödten sind, wenn man sie im Leibe sticht, oder durch das Gedärm. Am wenigsten aber achtet der Wallfisch die Harpune am Kopf. Unser erster Wallfisch blies allein Blut, also, daß das Meer, wo er hingelaufen, gefärbet war, dabey sich die Vögel, *Mallermücken* genannet, häufig funden, wie bey den *Mallermücken* gemeldet ist. Sie stechen auch wol den Wallfisch mit langen bey der Schaam, wenn sie dazu kommen können, denn es thut ihm da der Stich heftig wehe. In wenn er schon todt ist, und an diesem Theil gestochen wird, zittert dabon der ganze Körper. Oft siehet man nicht darnach, wie man ihn sticht, denn hiebey viel Sinnen sammeln nichts nuß, ein
grober

grober Bauernknecht kan oft so gut schlagen oder stechen, als der das Fechten recht gelernt hat. Am Kopf achtet er die Harpune nicht sehr, weil das Speck sehr dünne auf den Knochen sitzt, welches die Wallfische besser wissen, wie wir, denn wenn sie in Gefahr sind, und unsern Harpunen nicht entfliehen können, geben sie viel lieber den Kopf als den Rücken zum besten, denn da reißen die Harpunen leicht aus, und der Fisch reißet aus wie ein anderer, dem es nicht gelüftet, länger im Kriege zu dienen.

1671

§. 117.

Es nützen aber die Harpunen, daß man ihn damit gleichsam bindet. Sie ist vorne wie ein Pfeil gestalter **E. Taf. 16. Fig. 5.** hat zween scharfe Widerhacken, so vorne scharf, am Rücken breit sind wie ein Beil, das vorne scharf und schneidig, hinten aber breit und stumpf ist, damit sie auch nicht hinten schneiden, sonst wäre alle Mühe vergebens, und sie reißen aus. Der Stiel des Eisens an der Harpune ist vorne und hinten dicker, als in der Mitte, hinten hat er ein breites rundes ausgehohltes Eisen, wie ein Trichter, darin der hölzerne Stiel gehet, wie zu sehen **Taf. 16. Fig. 5.** Vor diesem Trichter ist der Vorgänger oder vordere Strick fest gemacht. Die Harpunen sind die besten, welche von reinem Stahl gemacht, und ganz zähe gehärtet sind, daß man sie um einen Finger winden könnte, damit sie nicht abspringen, weil manchmal wegen einer bösen Harpune in einem Augenblicke ein tausend Thaler, denn so hoch schätzt man einen mittelmäßigen Wallfisch, verlohren werden. Der hölzerne Stiel ist vorne im Trichter an dem Eisen feste, das Eisen ist mit Bindfaden oder Seegalgarn, und noch dickern Barn, von den Seefahrenden Kapelgarn genannt, bewunden, weil es von dicken Stricken gemacht, auch wol den Namen in der That hat, wenn es von dem einen Stricke, Kapeltau genannt, gemacht ist. Ein wenig höher bey ein oder zwey Spannen lang, ist durch den Stiel ein Loch gebohret, so daß die Harpune ganz schwer, und gleichsam hinten leicht wie ein Pfeil ist, welcher mit der Spitze oder vorne schwer von Eisen, und hinten leicht von Federn ist, und wenn man wirft, wie man will, fällt er scharf nieder. Durch das Loch gehet ein Stück Seegalgarn, damit ist das vorderste Ende am Vorgänger an dem Stiel der Harpune fest, reißet aber bald ab, denn es nuzet nichts mehr, wenn der Wallfisch die Harpune im Leibe hat, der hölzerne Stiel nuzet auch nicht, welcher gemeiniglich alsobald von dem Eisen fällt.

Beschreibung
der Harpu
nen.

§. 118.

Wenn nun der Wallfisch mit der Harpune geworfen wird, riemen die andern Chaluppen alle voraus, und geben Acht wo die Linie stehet, da man denn unterweilen dem an dem Stricke ziehet. Ist es fest und schwer, so ziehet der Wallfisch stark daran, ist es aber, daß es ganz los hängt, und die Chaluppen vorne und hinten gleich hoch im Wasser treiben, so holen die Männer die Stricke wieder ein, und der Linienstieselset legt sie zurechte, einen Bogen von hinten auf den andern, damit wenn der Wallfisch wieder hart ziehet, er es alsobald kan fahren lassen, damit es sich nicht verwickelt. Daben auch in Acht zu nehmen, wenn der Wallfisch auf flachen Grunde läuft, daß man nicht allzu viele Linien fahren lasse, denn wenn er sich viel unter Wasser kehren würde, möchte sich der Strick um einen schweren Stein oder Klippe verwirren, daß also

Was nach
ihren Gescheh-

1671

also die Harpune austreiben möchte, und dann wäre alle Mühe vergebens, davon man viel Exempel hat, und uns auf solche Art ein Fang mißlungen ist. In den andern Chaluppen, so hinten herschleppen, sehen die Männer alle vorwärts, sitzen stille, und lassen den Wallfisch ziehen, wühlt der Wallfisch am Grunde, daß die Chaluppen stille liegen, so holen sie allgemach die Stricke wieder ein, und der Linien-schießer legt sie hinten wieder an ihren rechten Ort, wie sie zuvor aufgewickelt gelegen ist. Tödtet man den Wallfisch mit Lanzen, so holet man die Linien ebenfalls ein, bis man nahe am Fische kommt, doch etwas davon, damit die andern Raum genug zu Lanzen haben. Sie müssen aber wohl Achtung geben, damit von allen Chaluppen, die Linien oder Stricke nicht abgehauen sind, weil etliche Wallfische sinken, etliche aber dem Wasser gleich treiben, welches man nicht wissen kan im Ansehen. Die fettesten aber sinken nicht wie die magern, wenn sie frisch getödtet sind, die magern sinken also bald nach ihrem Tode, treiben aber nach wenigen Tagen wieder in die Höhe. Die Zeit aber sollte einem lang genug werden, wenn man oft darnach warten sollte, ehe sie wieder aufkommen, weil das Meer nimmer so stille ist. Wo aber Meeresstille ist, da treibet der Strom die Schiffe mit dem Eise fort, so daß wir den Fisch andern gönnen müssen, welche ihn nach etlichen Tagen todt finden. Das ist zwar der leichteste Fischfang, aber eine rechte Schindere, dabey es heftig stinkt, denn es wachsen weisse, längliche Maden wie Regenwürmer gestaltet in ihrem Fleische, sie sind platt wie die platten Spulwürmer in des Menschen Leibe, und stinken heßlicher, als ich in meinem Leben einen Gestank gerochen habe. Je länger der Wallfisch todt im Wasser lieget, je höher er auf dem Wasser treibet, etliche treiben einen Fuß hoch, etliche auf die Hälfte, und dann borstet er leicht, welches einen harten Schlag gibt. Er wird von Stund an übel stinkend und rauchet, das Fleisch kochet und gähret wie Bier, und fallen ihm Löcher in den Leib, daß ihm das Gedärm daraus hänget. Von dem Rauch oder Dampfe entzündet sich bey dem, der zu Augenröthe geneigt ist, leicht die Augen, als wenn einer Kalk darin bekommen hätte. Wenn aber der Fisch wieder aufkömmt, sind etliche meist bestürzt, etliche ganz wild, auf die so wild sind, riemet man von hinten zu, wie man sonst zu thun pfleget, wenn man einen Wallfisch beschleichen will. Denn wenn es ganz stille von Winde ist, und das Meer kein Geräusch machet, höret der Wallfisch sogleich das Schlagen der Riemen im Wasser, welches man von ferne hören kan, vornemlich wenn die Luft ganz klar ist, und man weit sehen kan auf dem Meer. Denn die dicke Luft oder Dunst verursachet gemeinlich ein böses Gehör auf dem Meere, eben als wenn eine bretterne Wand dazwischen ist. Wenn aber die Luft ganz klar von Nebel ist, da höret man weit von ferne, eben wie man höret vor einem ausgebohrten langen Holze, da man an die eine Seite vor das Loch schläget, am andern Ende aber einen Schall vor dem Gehör gibt. Wo viel kleine Eischollen nahe an einander liegen, daß man mit Chaluppen dem Wallfisch nicht folgen kan, holet man die Stricke mit Macht ein, kan man sie mit einem harten Stoß, und mehr daraus reißen, ist desto besser, wo nicht, hauet man die Stricke ab.

§. 119.

Wenn der
Wallfisch am

Am besten trifft man den Wallfisch mit Harpunen, indem er Wasser bläset, wie schon oben gedacht ist, denn man merket, wenn sie ganz stille liegen, daß sie hören,

chen, und sind bald unten, bald oben dem Wasser, so daß ihnen der Rücken nicht ganz trocken wird, und ehe man sich versiehet, wirft er den Schwanz hinten aus dem besten zu. 1671
 Meer, und wünscht uns gute Nacht. Es ist auch der Wallfisch wohl zu fangen, wenn die Luft ganz helle, und das Meer stille ist, und weder große, noch viel Eisschollen treiben, daß man dazwischen mit Chaluppen riemen und ihm folgen kan. Denn bey den Eisschollen lieget der Wallfisch gemeiniglich, und schabet sich daran, vielleicht wegen der Läuse, welche ihn brissen. An den Eisfeldern sprüget die See, und machet ein Geräusch, wie sonst gemeiniglich die See rauschet, wenn sie kleine Wellen bringet, da denn der Wallfisch das Schlagen der Riemen nicht merket, und wird alsdenn am leichtesten mit der Harpune getroffen. Insonderheit ein Weiblein, wenn es trüchtig, ist gefährlich zu tödten, denn es sich lange wehret, und schwerer zu tödten ist, denn die Männlein. Manchmal warten die Chaluppen wohl halbe, ja ganze Tage nach Wallfischen, wenn sie einen oder etliche gesehen, riemen auch wol mit der Chaluppe in das Eis, einen zu ertappen. Wenn es aber so zugehet, so ist der Fang schlecht genug, wenn aber, wie es oft geschiehet, viele Wallfische lauffen, und man weiß nicht, auf welchen Wallfisch man die Harpune werfen will, da wird die Mühe und Unkosten reichlich gelohnet, wie wir es selber erfahren, vor dem Esse, da bey 20 Wallfische nahe an einander ließen. Wo vieles kleine Eis nahe an einander gedrungen lieget, da ist es auch gefährlich an dem Wallfisch zu kommen. Denn der Wallfisch ist so flug, daß er alsobald merket, wo Eis lieget, da läuft er hin.

§. 120.

Der Harpunier stehet vorne in der Chaluppe, und greift zuweilen an den Strick, ob er schwer oder leicht aufzuziehen ist, hänget der Strick schwer, so daß man befürchtet, er werde das kleine Schifflein oder die Chaluppe unter Wasser ziehen, so läßt man den Strick etwas mehr fahren. Läuft der Wallfisch voraus, so schleppen die Chaluppen hinter ihm her. Läuft er unter ein grosses Eisfeld, so hat der Harpunier ein grosses Messer in seiner Hand, dieses Messer nennen sie Rapmesser, und wenn die Eisscholle in der Mitte hohl oder löcherigt ist, daß der Wallfisch Luft schöpfen kan, und der Strick nicht so lang ist, daß man ihm folgen kan, wenn nemlich die Eisfelder etliche Meile Weges lang sind, so holen sie, so viel immer möglich, den Strick ein, damit der Bogen vom Strick unter Wasser sich verliere, und der Strick gerade und steif werde, alsdenn hauet er den Strick von einander, das andere Ende, daran die Harpune feste ist, mit dem abgehauenen Stricke, lassen sie dem Wallfische im Leibe stecken, und das andere behalten sie in den Chaluppen, wiewol mit nicht wenig Schaden, denn oftmals ein Wallfisch mit fünf Chaluppen unten entrinnet. Er riemet aber oft mit den Chaluppen an das Eis, daß die Chaluppen aufs Eis stürzen, - als wenn sie in Stücke zersplittern sollen, wie es denn oft die Erfahrung darthut, daß manche Chaluppe auf solche Art verborben wird. Wenn aber der Wallfisch wieder aufkommt, wirft man auf ihn noch eine, und wol die dritte Harpune, nach dem sie sehen, daß er ermüdet oder matt ist, damit läuft er wieder unter Wasser. Etliche lauffen dem Wasser gleich, machen auch einen Strich im Meer, als wenn ein Schiff durchgefahren ist, ehe sich das Wasser recht kraus zusammen gibt. Etliche lauffen, daß man sie immer auf dem Wasser siehet, die spielen mit dem Schwanz und Flossen.

1671

bern, Finnen genannt, daß man sich beschränket, man komme ihnen zu nahe. Auf solche Art, wenn die Wallfische mit dem Schwanz sich zwingen, wickeln sie oft viel Faden Stricke oder Linien um den Schwanz, denn es hat kein Bedenken, daß die Harpunen ausreißen, weil sie mit dem Stricke fest genug bewunden sind. Er bläset aber mit ganzer Macht, wenn er verwundet worden, wie man von ferne eine Kanonenkugel sausen höret. Wenn er aber ganz ermüdet, lautet es, als wenn ein Butzkopf Wasser bläset, auch so Tropfen weise. Denn er hat keine Macht mehr, das Wasser in die Höhe zu treiben, derowegen lautet es, als wenn man einen leeren Krug unter Wasser hält, daß darin das Wasser rinnet. Und solcher Laut ist ein gewisses Zeichen seiner Mattigkeit, wenn er bald den Geist aufgeben will. Etliche Wallfische blasen aufs allerletzte Blut, nach dem sie verwundet werden. Welche Blut blasen, besprühen die Männer in den Chaluppen heftlich, und die Chaluppen werden davon roth gefärbet, als wenn sie mit Farben angestrichen wären. Ja das Meer, wo der Wallfisch hingelaufen ist roth gefärbet, welches ferne zu sehen ist, wenn die Meereswellen es nicht von einander treiben. Die Fische, so hart verwundet sind, entzündn sich selbst, daß sie lebendig rauchen, und die Vögel auf ihnen sitzen, wie die Krähen auf Schweine, und fressen lebendig von ihnen. Mit dem Wasserblasen wirft der Wallfisch etwas Fettigkeit mit aus, bis treibt auf dem Meer wie sein Saame, und dieses Fett fressen die Mallemmucken begierig, wie bey den Mallemmucken gesagt ist, sie quaken wie Frösche, und folgen ihm bey etliche tausenden nach, so daß der Wallfisch zuweilen mehr Anhang von Vögeln, als ein König Diener hat. Es reißen auch zuweilen die Harpunen aus, alsdenn warten zuweilen Chaluppen von andern Schiffen auf, und wenn sie sehen, daß die Harpune ausgerissen, werfen sie die Harpune darein, und bekommen den Fisch, wenn gleich die ersten ihm beynähe den Tod ans Herz gedrucket, und er sich keiner wehret und loskretset, gehen die andern mit der Beute durch, die ersten aber müssen nachsehen. Zuweilen werden von zweyen Schiffen zugleich Harpunen auf einen Wallfisch geworfen, solche Fische werden getheilet, und bekommt ein jeder die Hälfte.

§. 121.

Wie der Wallfisch gelanget wird.

Die andern zwey oder drey Chaluppen, oder wie viel noch übrig sind, warten schon bis der Wallfisch wieder aufkommt, und wenn sie sehen, daß er ermüdet ist, stechen sie ihn mit den Lanzen todt. Hiebey ist die größte Gefahr, denn die am ersten die Harpunen auf den Fisch werfen, werden vom Wallfisch fortgerissen, und sind ferne von ihm, und die ihn mit Lanzen stechen, sind sowol auf seinem Leibe, als von der Seite bey ihm, wie sich der Wallfisch kehret und wendet, und bekommen manchen harten Schlag, den sie sonst wol nicht leiden sollten, wenn es ihnen von Menschen geschähe. Hier muß ein Steuerer wohl Achtung geben, wie der Wallfisch läuft, oder sich kehret, damit er immer von der Seite zu riemet, so daß der Harpunier mit Lanzen ihn erreichen kan, und die andern Männer in den Chaluppen riemen fleißig, oft vor und hinter sich, welches sie streichen und anzoien nennen, denn wenn der Wallfisch sich aus dem Wasser hebet, schlägt er gemeinlich mit dem Schwanz und Flossfedern von sich, daß das Wasser staubet. Eine Chaluppe achtet er wie Staub, denn er schlägt sie zu kleinen Splittern. Ein groß Schiff ist ihm zu mächtig, weil es härter denn seine

seine Haut ist, und wenn er gleich mit dem Schwanz daran schlägt, thut's ihm weher als dem Schiff, so daß er das Schiff mit seinem Blut bemahlet, daß er ohnmächtig wird. Ein guter Steuerer ist nach dem Harpunier am besten in dieser Chaluppe. Er steuert mit einem Riemen, und siehet vorne aus, die andern vier Männer kehren ihre Rücken nach vorne, und sehen nach hinten, derowegen der Steuerer und Harpunier allezeit ruft, roye an, oder streich, das ist, daß sie näher am Wallfische, und ein wenig davon riemen. Die Lanzen sind mit einem hölzernen Stiel, über zwey Faden lang, oder kürzer als eine Dicke, wie zu sehen Taf. 16. Fig. 4. das Eisen davon ist gemeinlich einen Faden lang, und vorne spitz wie eine Dicke, sie ist von Stahl, oder zähem Eisen geschmiedet, damit sichs biegen lasse, und nicht abbreche. Denn wenn man den Wallfisch damit tief in den Leib gebohret, sticht man in dem Leibe aus und ein mit Lanzen, wie einer die Aale sticht; entwischt er aber mit einer und mehr Lanzen, so hat man allezeit mehr im Vorrath, bey fünf, sechs oder sieben in jeder Chaluppe, die er oft alle aus drehen, auch wol aus vier Chaluppen im Leibe stecken hat, und damit bunt bekleidet ist, wie ein Schweinigel mit Stacheln.

§. 122.

Wenn der Wallfisch nun getödtet ist, hauet man ihm den Schwanz ab. Wie der todtte Etliche behalten Schwanzflossfedern, oder Finnen, und behängen damit das große Wallfisch am Schiff, damit es dem dringenden Eise am Schiffe etwas wehren soll. Der Schwanz Schiffe fest hindert im Fortriemen die Chaluppen, weil er in die Quere lieget, derowegen man ihn gemacht wird. abhauet. Vor dem Schwanz machen sie ein Ende vom Stricke fest, und das andere Ende hinter der letzten Chaluppe. Es sind in allem vier oder fünf Chaluppen hinter einander feste, und rudern allzugleich hinter einander her, welches sie burgstetter nennen, bis an das große Schiff. Wenn nun der todtte Wallfisch bis ans Schiff gebracht ist, bindet man ihn mit Stricken an das große Schiff fest, den Theil, da der Schwanz abgehauen ist, machen sie fest, vorne am Schiffe, und den Kopf nach hinten zu, in der Mitte des Schiffes bey der grossen Wand, am Backbord des Schiffes. Selten geschieht es, daß die Wallfische länger sind, als der Platz von vorne bis in der Mitten zu rechnen, wenn es nicht zu kleine Schiffe sind. Durch die Wände wird verstanden der Ort an der Seite des Schiffes, da die dicken Stricke, nach dem Mast hinauf gehen, da man hinauf steigen kan, wie auf einer Leiter, deren gemeinlich an gedländischen Schiffen, fünf auch wol vier bey einander sind, als wenn am grossen oder mittelsten Mastbaum vier solcher Leitern seyn, so sind auch an dem vordersten Mastbaum Focke Mast genannt, nur drey, und am hintersten Besan Mast, jeder Seite nur zwey. Durch die Backbord aber wird verstanden, wenn ich von vorne nach hinten im Schiffe gehe, zur rechten Hand. Die Seite aber des Schiffes, wenn ich von hinten nach vorne zugehe, zur rechten Hand, wird Steuerbord genennet, weil man vom Steuer nach vorne gehet. Wer aber am ersten einen todtten Wallfisch siehet von den Schiffleuten, ruffet alsobald Fisch mein, und bekömmt von den Kaufleuten einen Ducaten für gute Aufsicht, manchmal steigt einer, diesen Ducaten zu haben, umsonst auf den Mastbaum, einen todtten Wallfisch zu ersehen, der denn keinen Ducaten bekömmt, wohl aber mit Zähnkloppern und Frost an Händen und Füßen wieder herunter kömmt.

Wie der
Speck in das
Schiff gewun-
den wird.

Wenn nun der todtte Wallfisch bey'm Schiffe fest gemacht ist, halten von der andern Seite des Wallfisches zwei Chaluppen bey ihm, darinne stehet ein Mann oder Knabe, welcher einen langen Hacken in der Hand hat, damit hält er fest am Schiffe, und der Harpunier stehet vorne in der Chaluppe, oder stehet auf dem Fische mit ledern Kleidern, oder was ein jeder bezahlen kan. Sie haben auch Stiefeln an, unter den Hacken sitzen spitzige Nägel, damit sie fest stehen können, denn der Fische ist glatt, daß man leicht davon fallen kan, so wie auf glatten Eise. Diese zween Speckschneider bekommen dafür besonders Geld, als vier oder fünf Thaler. Vors erste schneiden sie ein groß Stücke, hinten vom Kopfe bey den Augen, welches sie *Kenterstück* nennen, das ist so viel gesagt, als Umwindelstück, denn Kentern ist so viel als umwinden. Denn wie man das andere Speck, alle nach Reihen weise vom Wallfische ausschneidet, bis zum Ende, also schneidet man dieses grosse Kenterstück vom Wallfische je länger je weiter ab, um den ganzen Wallfisch herum. Welches Stücke, wenn es rings herum vom Wallfische oder vom Fleische geschnitten, vom Wasser an bis unter den Mastkorb reichet, (das ist in der Mitte an den Mastbäumen, da von den Brettern allezeit ein runder Zirkel gemacht ist, darauf man stehen kan), und dabey man abnehmen kan die Dicke des Wallfisches, wenn solche Wallfische gefangen sind, wie unser größte gewesen ist. An diesem Kenterstücke wird ein dickes Strick unter dem Mastkorbe feste gemacht, und damit wird der Fische gleichsam aus dem Wasser gehalten, daß man dabey kommen kan. Von der Schwere aber lenket sich das Schiff nach der Seite, da der Fische lieget. Wie jähre das Speck ist, kann man sehen, denn durch dieses grosse Kenterstück wird ein Loch geschnitten, dadurch der Strick feste gemacht wird, doch nicht tief im Speck, damit wird der Fische gekehret. Darnach schneidet man wie gesagt, ein anderes Stücke Speck, bey diesem Stücke herunter, das wird gleicher Gestalt in das Schiff gewunden, und folgendes im Schiffe kleine vierechte Stücke geschnitten, etwa bey einer halben Elle lang. Die zwey Männer, so diese vierechte Stücke schneiden, haben wie die zween Speckschneider auf dem Wallfische lange Messer in ihren Händen. Die Messer sind mit dem Stiel fast ein Mann lang, und je mehr das Speck vom Wallfische wie eine Haut vom Ochsen gelbst wird, je tieffer müssen sie auch mit Winden das Wallfischspeck aufziehen, damit das Stück Speck weit von einander stehe, daß sie desto besser schneiden können. Wenn sie aler ein solches Stück Speck in die Höhe gewunden, ziehen es die Männer zu sich ins Schiff, und lösen den Strick, damit es feste gemacht, dabon. Der Strick wird wie ein Ring feste gemacht, da man einen grossen Hacken durchsteckt, welcher oben mit einem dicken Stricke an einer Rolle oder Block feste gemacht ist, wodurch die langen Stricke gehen, bis in die Mitte des Schiffes, da noch ein anderes dickeres Strick von dem vordersten, bis an den mittelften Mast feste ist, da diese Aufwindelstricke feste an sind. Und hinten im Schiffe bey der andern Winde, die Spille genannt, auch wol vorne im Schiffe wird noch eine andere Spille, oder Winde gesetzt, damit wird alles Speck ins Schiff gewunden.

Im Schiffe aber stehen zween Männer, oder einer nach dem es vonnöthen mit ^{Wieder}Speck langen Hacken, wie ein Mann lang, damit halten sie das große Stücke Speck, welches geschnitten die zween Männer im Schiffe, mit dem langen Messer zerschneiden in viereckigte Stücke. Dabey stehet noch einer, der hat einen kurzen Hacken mit einem Ring in der Hand, damit sticht er in das viereckigte geschnittene Stück Speck, und legt es auf den Tisch oder Bank, da es ferner in kleine Stücke geschnitten wird. Die zween ersten Männer mit den langen Messern, welche die großen Stücke Speck zerschneiden, welche sie Stenzstücke nennen, stehen am Backbord des Schiffes, da der Wallfisch feste ist, und die andern Männer, welche das Speck vollends in kleine Stücke schneiden, stehen an der andern Seite des Schiffes, wenn man vom Steuer nach vorne gehet zur rechten Hand des Schiffes, damit ihnen nichts hindert, und sie desto besser die Haut vom Speck bey der Seite ins Wasser werfen können. Wenn aber ein guter Wallfischfang ist, daß man die Zeit vom Fange nicht versäumen will, schleppen sie etliche Fische hinter den Schiffen her, und fangen mehr. Von welchen, wenn sie so viel Zeit übrig haben, sie allein die großen Stücke Speck abschneiden, und nach unten zu ins Schiff werfen. Wenn sie aber nicht mehr Speck außerhalb der Fässer lassen können, seegeln sie nach einem Hafen, oder wenn es stille vom Winde ist, bleiben sie im Meer, machen sich an einer Eisscholle fest und treiben mit dem Strom oder Winde fort. Die übrigen Männer schneiden den Speck in kleine Stücke, auf einen dazu gemachten Tisch oder Bank, vorne im Tisch ist ein Nagel fest, darauf stecken sie einen Hacken mit einem Ring. Den Hacken stecken sie ins Speck, damit es fest lieget, wenn sie es in kleine Stücken schneiden, das Speck ist zähe im schneiden, darum man es feste legen muß, die Seite da die Haut sitzt, legen sie unten, und schneiden bey Stücken das Speck davon. Die Messer, damit sie den Speck zerschneiden, sind kürzer wie die andern großen Messer, bey anderthalb Ellen lang mit dem Stiel. Sie schneiden alle von sich, damit sie von dem Fett nicht besprühet werden, davon ihnen leicht die Sehnen an den Händen und Armen verrücken, daraus denn leicht ein Gliedwasser folget. Einer hauet das weiche zähe Speck in kleine Stücken mit einem langen Messer. Diesen Mann nennen sie den Kapper, und wird heßlich besprühet, darum er sich wie ein Narr mit alten Lumpen behängt. Etliches Wallfisch Speck ist weiß, etliches gelb, etliches roth. Das weiße Speck ist voll kleiner Sehnen, hat nicht so vielen Thran oder Fett wie das gelbe. Das gelbe Speck, welches wie gelbe Butter ausseheth, ist das beste Speck. Das rothe und wässerigte Speck ist von todtten Wallfischen, denn an statt, daß das Fett ausrinnet, setz sich viel Blut dazwischen, und gibt hernach den wenigsten und schlechtesten Thran. Vor dem Tische stehet eine Rinne von Bretern zusammen geschlagen, darein der kleine zerschnittene Speck geschnitten wird. Dabey stehet ein Junge, der schaufelt das Speck nach einander in einen Beutel, welcher vorne an der Rinne feste gemacht, und ist in Form wie eine Wurst so lang, daß er unten ins Schiff reichet. Aus dem Beutel fällt das Speck in einen kleinen Kübel, oder wie wir reden Balix oder hölzernen Trichter, den setzen sie auf ledige Fässer oder Kardelen, und die Männer unten im Schiffe füllen damit die Fässer oder Kardelen, alsdenn wird es aufbehalten, bis man Thran daraus brennet.

1671

§. 125.

Wie das
Fischbein
ausgewunden
wird.

Wenn von der einen Seite das Speck vom Wallfisch geschnitten, ehe sie den Wallfisch umkehren oder kentern, schneiden sie das Fischbein heraus in einem Stücke zusammen, der ist so schwer, daß alle Männer im Schiffe genug daran aufzuwinden haben. Sie gebrauchen dazu besondere Hacken, welche sie feste machen, zweien an den Seiten, und einen in der Mitte des Fischbeins, mit starken Stricken wohl versehen, hernach schneiden sie das andere Fischbein von der andern Seite aus, winden es gleicher Gestalt in das Schiff, da wird es denn von einander gehauen, wie man ihn mit hieher bringet, da er denn Stück bey Stück abgeschnitten, und sauber gemacht wird. Der Fischbein gehört allein den Kaufleuten oder Rhebern des Schiffes, und die andern so auf Part, das ist, auf das Glück warten oder fahren, man fange viel Wallfische oder nicht, bekommen Geld dafür, von jedes Faß oder Kardele Thran, ein bedungenes Geld. Die andern, welche nach Monat Geld fahren, bekommen ihr Geld, wenn die Schiffe wieder zu Lande kommen, man habe viel, wenig oder nichts gefangen, ist der Schaden oder Gewinnst der Kaufleute. Die Hacken, damit man das Fischbein aufwindet, sind besonders dazu gemacht, wie der Balken aus einer Waage, an beiden Enden sind zweien scharfe Zacken, die schlägt man zwischen das Fischbein, in der Mitte des Balkens ist ein langer Stiel feste mit einem Ring, darin die Stricke feste gemacht werden. Am Stiel sind noch zweien andere krumme Hacken feste, wie Vogelflauen mit einem Ringe, welcher um den Stiel gehet, daran sind die zweien Zacken oder krumme Hacken fest. Im Ringe, da die Stricke feste gemacht sind, ist oben noch ein anderer krummer Hacken feste mit einem Ringe, wie wir hier an den Kranchen zu aufwinden gebrauchen. In der Mitte aber, als zwischen diesen beiden Hacken ist noch quer über ein anderer Strick fest, damit die untersten Hacken gleich und unversucket sitzen, damit das Fischbein nicht ins Wasser falle und sinke. Die hintersten zweien Zacken schlägt man hinten zwischen dem Fischbein, und die zweien vordersten kurzen nach vorne, damit wird das Fischbein gehalten und ausgewunden, als wenn ich mit einer Zahnbrecher Zange einen Zahn halte und ausziehe. Den todten Wallfisch, da das Speck von geschnitten, lassen sie treiben, und sind der Raubvögel Speise, wenn sie hungerig sind, sonst machen sie sich viel lieber um todte Wallfische, darauf das Speck sitzt. Der weisse Bär findet sich gerne dabey, es sitze noch Speck darauf oder nicht, sie sehen aus wie Schinderhunde, die sich viel beym Nas halten, da sie denn zu der Zeit ihre schneeweisse Haut in eine gelbe verkehren, haben auch zu der Zeit die Krankheit an sich, daß ihnen das Haar ausfällt, und ihre Häute wegen der bösen Haare wenig werth sind. Wo ein todtet Wallfisch auf der Mäße lieget, wird er von den Vögeln vertathen, die man dabey unzählig viel siehet, auch weisse Bären, vornemlich im Frühjahr, wenn noch nicht viele Wallfische gefangen, sind sie begierig nach Raub oder Speise, hernach wenn viel todte Wallfische im Wasser treiben, essen sie sich satt, und finden sich nicht so viel bey einem Wallfische ein, denn sie haben sich allenthalben vertheilet.

§. 126.

Wie der
Thran ge-
brannt wird.

Vor diesem haben die Holländer den Thran in Spitzbergen gebrannt, in Schmerenborg, und bey der Harlinger Kocherey, da noch zum Beweis allerhand Geräth

Geräthschaft, und was zur Brenneren gehörig, vorhanden ist, wie davon im Capitel von der Beschreibung des Landes weitläuftiger gesagt ist. Die Franzosen brennen das Fett oder Thran in ihren Schiffen, und wird auf solche Art manches Schiff in Spizbergen verbrannt, wie bey unserer Zeit aus solcher Ursache zwey französische Schiffe verbrannt sind. Es geschieht aber darum, daß sie das Fett oder Thran in Spizbergen ausbrennen, daß sie desto mehr ausgebrennetes Fett in ihren Schiffen lassen können, und meynen grossen Gewinnst daran zu haben, weil sie alle auf Part fahren, das ist, man fange viel oder wenig, davon ihr Geld bekommen. Ich halte dis. aber nicht für eine grosse Klugheit, indem sie, da man Fässer setzen könnte, überall das Schiff mit Holz ausfüllen müssen. Unsere Leute aber, wie gesagt, thun das Speck in die Fässer, darin gähret es gleichsam wie Bier, ich weiß aber kein Exempel, daß Fässer in den Häfen gesprungen wären, ob sie schon allenthalben feste zugemacht sind, und wird meist zu Thran oder Del darin. Man verlieret an dem frischen Wallfischfette von 100 Karbelen, wenn es hernach ausgebraten wird, 20 Karbelen weniger oder mehr, nachdem der Speck gut ist. Bey der Thranbrenneren vor Hamburg, schütten sie das Fett aus den Fässern in einen grossen hölzernen Trog. Aus dem Troge füllen es zween Männer in den grossen Kessel, der dabey stehet, darin gehen zwey Karbelen oder Fässer Specks, das sind 120 bis 130 und 140 Stübgen. Unter dem einen gemauerten Kessel leget man Feuer, und wird darin gekocht oder ausgebraten, wie man sonst Fett ausbrennet. Der Brennkessel oder die Bratpfanne ist wohl verwahret, wie die Färbekessel, und ist ganz breit, flach wie eine Bratpfanne von Kupfer gemacht. Wenn das Fett wohl ausgebraten ist, füllen sie es mit Kesseln aus der Pfannen, in ein grosses Sieb, damit das klare allein durchrinne. Das andere wirft man weg. Das Sieb stehet auf einem andern grossen Trog, welcher über die Hälfte mit kaltem Wasser ausgefüllet ist, damit wird das heisse Fett oder Thran abgekühlt, und was noch mehr Unreinigkeit im Thran ist, als das vom Blute und anderer Unrath darzu kommen, fällt im Wasser zu Boden, und der klare Thran oder Fett treibt oben dem Wasser wie anderes Fett oder Del. In diesem grossen Troge steckt eine kleine Rinne, über einen andern eben so grossen Trog oder Kanne, wie wir es nennen, dadurch läuft das Fett oder Thran, wenn der andere Trog von Fett halb überstreicht in den dritten Trog, welcher gleicher Gestalt mit kaltem Wasser ausgefüllet ist, darin wird er ferner abgekühlt, und klarer denn in dem ersten Trog. In dem dritten Trog steckt eine andere Rinne, durch dieselbe lauft das Fett oder Thran ins Pockhaus, in einen vierten Trog, daraus füllen man das Fett in die Karbelen oder Fässer. Etliche haben nur zween Tröge, in Spizbergen haben sie an statt der Tröge Chaluppen. Eine Kardele oder Faß hält 64 Stübgen. Eine rechte Thrantonne hält 32 Stübgen. Wenn das Fett oder Thran ausgebrannt ist, bekommen die auf die Part gefahren, vor jedes Faß oder Kardele Thran ihr Geld, was bedungen worden, und scheiden davon. Die Griechen brennen sie aus, machen davon braunen Thran, etliche, denen diese Mühe nicht anstehet, werfen sie weg, und gebens den Hunden zu fressen.

Dreizehntes Capitel.

Von den übrigen Fischarten.

Inhalt.

1. Der Finnisch. §. 127.
2. Von den Koffischen 128 f.
 - 1) Ueberhaupt 128.
 - 2) Insbesondere
- Von dem See- Gottespferde 129.

- Von dem Schnecken Koffisch 130.
- Von dem zackigten Koffisch 131.
- Von dem Rosener Koffisch 132.
- Von dem Wägener Koffisch 133.
- Von dem Springbrunner Koffisch 134.

1. Von dem Finnisch.

§. 127.

Der Fisch. **D**er Finnisch ist an Grösse dem Wallfische gleich. An der Dicke aber ist der Wallfisch wol drey und viermal so dick als der Finnisch. Den Finnisch kennet man im Lauf bey den Flossfedern oder Finnen, die beynahe auf dem Schwanz hinten am Rücken stehen. Am starken Wasserblasen kennet man ihn auch, vor dem rechten Wallfisch, welcher nicht so stark Wasser bläset. Sein Buckel auf dem Kopfe ist in die Länge gespalten, das ist sein Blaseloch, daraus er das Wasser bläset, höher und stärker als der Wallfisch. Der Buckel aber ist nicht so hoch wie an den Wallfischen, der Rücken auch nicht so tief eingebogen. Des Finnisches Leisten sind von Farbe bräunlich, mit Krausen gezieret, wie eine Linie oder Strick. An der obersten Leiste hänget das sogenannte Fischbein, wie an Wallfischen, ob er aber den Mund auf und zuthut, wird unterschiedlich gehalten, etliche halten, daß er das Maul nicht aufmachen kan. Es ist aber dem nicht also. Er läuft aber nicht immer mit aufgesperrtem Rachen, damit ihm das Fischbein, wie den rechten Wallfischen, bey den Seiten ausserhalb der Leisten nicht heraushange, sonst kan er das Maul wohl aufmachen, wenn er will. Inwendig des Mundes zwischen dem Fischbein, ist er ganz rauh von Haaren, wie Pferdehaar, welches inwendig am Fischbein, und an dem kleinen Fischbein sitzt, welches erst hervor kommt, und ist von Farbe blau. Das andere Fischbein ist von Farbe braun auch dunkelbraun mit gelben Strichen, welchen man vor den ältesten hält. Der blaue komt von jungen Wallfischen und Finnischen. Von Farbe ist er nicht Sammet schwarz wie ein Wallfisch, sondern wie der Fisch, den man Schley nennet. An Gestalt des Leibes ist er lang, rund und schmal, und hat nicht so vieles Fett wie der Wallfisch, derowegen man sich nicht sonderlich bemühet, ihn zu fangen, weil er die Mühe nicht verlohnt. Er ist gefährlicher wie der Wallfisch zu tödten, weil er sich schneller bewegen und wenden kan, wie der Wallfisch, denn er schlägt um sich mit dem Schwanz, und von sich mit den Flossfedern, sonst Finnen genannt, daß man mit den Chaluppen nicht nahe an ihn kommen kan, denn die Lanzen ihn am besten zum Tode helfen. Mir ist auch gesagt worden, daß sie einmal unversehens auf einen Finnisch eine Harpune geworfen, die hat er mit allen Männern unter ein grosses Eisfeld gerissen, und ist keiner davon wieder kommen, der es gesagt hätte, wie es den andern geschehen. Sein Schwanz liegt in die Quer wie an Wallfischen. Wenn diese Finnische kommen, siehet man keine Wallfische mehr. Des Wallfisches Fett oder Ltran wird

wird vielfältig gebraucht von denen die Fische wachen, Weidgerber, Schuhmacher, Seiffensieder. Am meisten aber wird er verbrannt, an statt des Oels oder Lohs. Auf grönländischen Schiffen aber fahren sie stark von Mannschaften, von 30 bis 40 und noch mehr. Vornehmlich in grossen Schiffen, da man 6 Chaluppen bey sich hat, solche Schiffe tragen von 800 bis 1000 Rardelen Sped. Die kleinen Schiffe insgemein haben weniger Rardelen oder Räder ein, als von 4, 5 bis 6 und 700 Rardelen, und haben 5 Chaluppen bey jedes Schiff. Gallions fahren auch nach Spitzbergen Wallfische zu fangen, haben 3 auch wol 4 Chaluppen beyim Schiffe. Die Chaluppen setzen etliche auf den Boden des Schiffs, die Decke genannt, auch an den Seiten des Schiffs hängen sie dieselbe, wie sie in Spitzbergen oder beyim Eise dieselbe beyim Schiffe hängen haben, damit, wann geruffen wird, fall, fall, alsobald die Chaluppen ins Wasser niebergelassen werden. Ausdem bleiben im Schiffe, der Steuermann, Balbier, Schimman, Küper und ein Junge, und bewachen das Schiff, der Schiffer oder Commandant selbst mit den übrigen Männern, müssen auf den Wallfisch warten, einer wie der andere. Im Schiffe sind 60 Längen, 6 Wallroßlängen bey allen Längen und Harpunen, so viel Stricke dabey, 40 Harpunen, 10 lange Harpunen, damit man den Wallfisch unter Wasser schießt, 6 kleine Wallroßharpunen, 30 Linien oder Wallfische Stricke, jedes Strick 80 bis 90 Faden lang. In jede Chaluppe nehmen sie mit der Jacht 2 auch wol drey Harpunen, und 6 Längen, 1 Wallroßharpune, und 2 oder 3 Wallroßlängen, 3 Linien, 5 oder 6 Mann, nachdem die Chaluppen groß sind, darin sind der Harpunier, Linienstieffer und Steuerer, sie rufen alle zugleich bis an den Wallfisch, ohne den der steuert, der steuert oder rudert mit seiner Riemen. Sie haben auch in den Chaluppen ein jeder ein Kopfmesser, damit sie das Strick abhauen, wenn sie den Wallfisch nicht folgen können. Hammer oder Klopfer, wie wir sagen, auch, und andere Instrumenta mehr, als Beilen, Dragen, vielerley Art Messer, so mir Schiffer Daniel Quind gezeigt, damit der Wallfisch zerschnitten wird, solche haben vielerley Namen, so der Leser schwerlich aus der Beschreibung fassen kan, wollen es aber vorlieb nehmen bis auf ein andermal, wenn sie die Figuren dabey sehen werden. Essen und Trinken wird mitgegeben nach Schiffgelegenheit, und wer es besser begehret, kan etwas anders mitnehmen, so viel er will, wenn er kan. Faullenger bekommen auf der Reise den Scharbock, die aber frisch in die Luft und Wind gehen, denen schadet die Kälte nicht, und die Glieder werden bewegt, und wie das Schiff in der See tobt, also lernet man darauf gehen wie ein Balgentreter. Sonst ist der Scharbock die gemeinste Krankheit auf dieser Reise nebst Fiebern, Apostemen und allerhand zufällige Krankheiten, darauf ein Balbier bedacht seyn muß, gute Medicamenta vom Lande mitzunehmen, denn man nichts auf der See bekommen kan. Die aber auf der Reise sterben, begräbt man in Spitzbergen, man nimmt sie mit hieher, oder man wirft sie ins Meer, dabey ein Geschuß gelbset wird.

3. Von Kogfischen und Seequalen.

§. 128.

Kogfische nenne ich die Fische, so nichts an sich als lauter Schleim sind, von denen Kog und daher ganz durchsichtig sind. Von diesen sind mir unterschiedliche Geschlechter fischen übers Adelungs Nordöstl. Gesch. I ff vor, haupt.

1672

verkommen, haben solche Theile wie Flossfedern haben, gleich wie den, welchen ich See- Gottespferdigen nenne. Andere sind von platten Schuppen gleich, haben aber an statt der Flossfedern ganz kleine Stenglein wie Gebirg. Dieser Fisch habe ich vier Arten Kogfische angetroffen, so von der andern Fische Form weitrabgehen, und von den Schiffeleuten Seequalm genennet wurden, als wenn sie von diesen zusammen gestossener Dampf aus der See rührte. Sie heißen auch nach dem lateinischen Namen Seeneffel, dieweil sie einen brennenden Schmerz verursachen, wie Nesseln. Ich habe wol die Gedanken gehabt, daß diese Kogfische möchten ein verfaultes abgeworfener Fischsaamen seyn, welche wegen der Fäulung, den brennenden Schmerzen machen, und als hätten nach unterschiedlicher Fische Saamen Art, auch unterschiedliche Gestalt bekommen, als etliche nach Kochen Art, etliche Wallfischer Art. Aber solches kommt mir nicht mehr glaublich vor, nachdem ich besser betrachtet, daß das Leben viel ein herrlicher Ding ist, als daß man es aus verfaultem und weggenommenem Saamen suchen soll. Sie machen das Meer sauber und klar, weil sich alle Unsauberkeit an sie setzet, die an sie hanger, wie eine Klette auf dem Tuche.

§. 129.

See- Gottespferd.

Diese kleine Fische sind den Seeneffeln wegen ihres durchsichtigen Laibes ganz gleich, auch zergehen sie wie die Seeneffel, so man in der Hand hält, haben aber zwei Flossfedern unten am Halse, welche des Wallfisches Flossfedern am nächsten kommen, sie sind von Figur beide unsern kleinen Semmeln gleich, in der Mitte etwas dick, am Anfang und Ende dünn und spitzigt. Sonsten ist dieses Fischlein dem Gottespferdigen an Gestalt des Leibes gleich, nur daß dieser am Leibe dicker ist, und unterwärts erst spiz zugehet. Der Kopf ist rund und breit, in der Mitte gespalten, hat kleine Hörner, etwa eines Strophalms breit. Vor dem Kopfe sitzen ihm in zwey Reihen 6 rothe Körner, in jeder Reihe drey, obs Augen sind, kan ich eben nicht sagen. Der Mund ist gespalten. Vom Munde gehet ins Leib hinab das Eingeweide, welches, weil er durchsichtig ist, genugsam kan gesehen werden. Er ist von Farbe gelb und schwarz. Des ganzen Fisches Farbe aber ist wie Eyerklar. Er beweget sich im Wasser, wie die Seeneffel. Von Größe ist er abgerissen. Ich halte dafür, daß sie der Vögel Speisen sind, weil die Vögel, als Lumben, Taubtaucher, Papagentauer sich auf dem Wasser finden, da die Fischlein oben schwimmen. Der, den ich hier vorstelle, ward abgerissen in der Südbay (oder Südhafen) in Spitzbergen den 20. Junii. Taf. 17. Fig. 10.

§. 130.

Schnecken- Kogfische.

Die Schnecken- Kogfische sind auch ganz durchsichtig wie die Seeneffeln, sie sind aber platt gewunden, wie man auch auf der Erden solche platte Schnecken schalen findet. Wirklich ist, daß aus dem Krümchen, da er offen ist, quer über ein Stenglein, wie der Balken in einer Wage hervor gehet, rauh an beiden Seiten wie eine Feder. Mit diesem Stenglein bewegt er sich auf und nieder wie die Seeneffel. Von Farbe sind sie braun. Sie treiben häufig im Wasser, wie Stäublein gegen der Sonnen. Man hält dafür, daß sie der Wallfische Speise sind, ob diese aber den Wallfischen solche fetze Nahrung geben können, kan ich nicht wohl glauben.

Wie!

Viel eher will ich glauben, daß sie den Wagnin, als Lungen, Taubetaucher, Papagentau-
cher gute Nachbarn bringen. Die sind nicht größer als ich sie abgerissen habe. Wir
bekamen sie häufig in dem südlichen Hafen in Spitzbergen den 20. Junii. Im Eise
habe ich keine gesehen. Die Giesfahnde sehen diese Fischelein für Spinnen an, dafür
ich sie auch sollte angesehen haben, wenn ich sie nicht in der Hand näher betrachtet und ge-
funden hätte, daß sie ganz keine Gleichheit mit den Spinnen haben. Taf. 17. Fig. 12.

1671

§. 131.

Der zackigte Kossfisch gleicht mit seinem Obertheil, nemlich den Stiel zackigter
mit dem Knopfe, den Schwämmen, oder wie wir sagen, den Doggenstälten. Denn Kossfisch.
es gehet wie ein runder dicker Stiel mit durch den Stül, hat aber einen blauen Knopf,
der noch einmal so dick ist als der Stiel, es mag auch das Obertheil einem Strohhüte
unsera Frauenzimmers verglichen werden. Vom Stiel herunter wird er wieder dick,
und rundet sich, doch ist er schmaler als der Stül. Ich habe gesehen, daß sie von
unten auf sich empor gebrungen, und von oben wiederum nach unten zu, gleich wie
ein Stock, den man unter Wasser stoßt, wieder empor steigt. Ich bekam sie in der
Nordsee zwischen Helgeland und der Elbe, da das Elbwasser mit der See sich ver-
menget. Ich habe sie auch bey Aukshafen unten an der Elbe gesehen, habe mit
auch sagen lassen, daß sie zuweilen höher treiben bey Freyburg. Er möchte wegen
der Gestalt seines Futes Lutter, oder von seinem Zacken Zackfener genennet werden,

§. 132.

Der Rosener Kossfisch ist zirkelförmig, doch an seinem Umkreiß zwischen sei-
nen doppelten Strichen einwärts gebogen. Die Speichenstriche gehen aus in der Rosener
Mitte des Körpers einfach hervor, theilen sich aber an der Zahl 16 in zwey Aeste ge-
gen dem Umkreiß, da sie etwas näher zusammen laufen, und in 2 Spalten zerfallen
sind. Der Körper ist weiß und durchsichtig, wie schon gedacht, den ziehet er zusam-
men, und thut ihn von einander. Die Speichenstriche aber sind braunroth. An den
Enden der Speichenstriche nach dem äußersten Umkreiß zu, sitzen zusammen an der
Zahl 32 Flecken. In der Mitte der Scheiben ist ein anderer kleiner Zirkel, aus
dessen Umkreiß die gedachte Speichenstriche hervor kommen. Inwendig ist er hohl,
welches sein Bauch seyn mag, in welchem ich 2 oder 3 von den kleinen Krabben gefun-
den, so durch den innersten Zirkel gebrochen waren. Es hängen rund umher sieben
braune subtile Fäden herab, wie eine gesponnene Seide, oder wie die Fäden so in
der Luft schweben anzusehen, diese kan er nicht bewegen. Er möchte wie der vorige
gewogen haben ein halb Pfund, war breit bey einer halben Spannen. Die Fäden
waren wol eine Spanne lang. Diese Art bekamen wir bey Lickland. Er möchte
Scheibener oder Rosener wegen seiner Figur genennet werden. Von diesen beiden
habe ich sagen hören, daß die Wadcrelen daraus die Faden saugen, welches ich aber
an seinen Ort so lange will gestellt seyn lassen, bis ich aus eigener Erfahrung solches
beträchtigen kan. Diese oben ersten Seequalme sind so häufig in der Nordsee als
Sommersäublein in der Luft. hingegen aber sind die um Spitzbergen weniger in der
See anzutreffen. Den stillen Wetter habe ich sie alleine oben schwimmen gesehen,
im Sturm aber sinken sie zu Boden.

§ ff 2

§. 133.

1671

Mägner
Kosfische.

In Spitzbergen bey dem Muschelhafen sind mir den 8. Juli bey stillm Wetter noch zweyerley Arten Kosfische vorgekommen, davon der erste sechseckig, der andere achteckig ist. Der sechseckige hat auch 6 purpur Striche mit blauen Rändern. Zwischen diesen Strichen ist der Leib zertheilt, wie in 6 Kürbisschnitte. Es hängen von der Mitte des Leibes zwei Zinnober rothe Fäden herunter, so auswärts von kleinen Haaren rauch sind, sie haben eine Gestalt wie ein offenes V. Diese habe ich von ihm im schwimmen nicht bewegt gesehen. Inwendig im Leibe hat er andere breite Striche, von Farbe Purpur, an den Rändern lichtblau, die bilden sich ab, als wenn es ein griechisches grosses o (ω) wäre. Der ganze Leib ist Milchweis, und nicht so durchscheinend wie des nächstfolgenden Leib. Die Gestalt ist wie eine eckigte Waage, daher man ihn Mägner nennen möchte. Er mag noch einmal so groß seyn, als er hier vorgemahlet ist, und am Gewicht etwa 4 Loth schwer gewesen seyn. Ich habe nicht gemerkt, wie ich ihn in der Hand gehabt, daß er gebrennet hätte, sondern er vergangen wie Kos. Taf. 17. Fig. 9.

§. 134.

Springbrun-
ner Kosfisch.

Der sechste und letzte Kosfisch ist ein sehr kunstreicher Fisch, er hat oben ein Loch einer Gänsefeder dicke, (es mag sein Mund seyn) so in eine trichterförmige Höle gehet, daher er Trichterner genennet werden möchte. Von gedachten Loch gehen 4 Striche herunter, zwei und zwei gleich gegen einander über, davon sind zwei quer überschritten, zwei aber nicht zerschnitten. Die unzerschnittenen sind eines halben Strohhalmes breit, und die andern, welche wie ein Rückgrad von Schlangen oder Wallfischen zerschnitten sind, sind eines Strohhalmes breit, gehen beide herab über die Hälfte des ganzen Körpers. An der Mitte des Trichters gehen noch 4 andere, wie Schlangen oder Wallfischgrad, zerschnittene Striche, etwas niedriger als die vorigen Striche herunter. Der Striche zusammen sind also 8 an der Zahl, verändern ihre Farbe, wenn man sie ansah, mit blau gelb und roth, so schön mit Regenbogen Farbe. Sie bilden sich vor als ein Springbrunn, der sich in 8 Wasserstrahlen zertheilt, daher er auch Springbrunner oder Acht-Strahler könnte genennet werden. Inwendig aber ging er von dem spitzen Ende des Trichters herab, gleich als eine Wolke, die sich in Regen zertheilt, welches ich für sein Eingeweide achten sollte. Da die gedachten auswendigen Striche sich entzügen, ist der Körper erstlich ein wenig eingebogen, darnach gehet er rund zu, und ist daselbst schmalstrichlich. Der ganze Körper ist weis wie Milch, von Größe als er hier abgebildet ist. Gewogen mag er 8 Loth haben. Ich habe nicht bemerkt, daß er auf der Haut brennet, sondern ist dem vorken gleich zergangen wie Schleim. Nachgehends habe ich andere Arten dieser Kosfische in der spanischen See bekommen, so etliche Pfund schwer gewesen, sind von Farbe blau, purpur, gelblich, weis, u. s. f. welche heftiger brennen als die vorgegebenen in der Nordsee, auf der Haut saugen sie so an, daß Blattern und vielleicht die Nase darauf folgten. Davon ich dem günstigen Leser die Figuren mit der Beschreibung zur andern Zeit hoffe mitzutheilen. Taf. 17. Fig. 8.



Fünfter Abschnitt.

Eines Grönländsfahrers Nachricht von Spitzbergen, und seiner dahin gethanen Reise, vom Jahr 1678 (*).

Inhalt.

Beschaffenheit der Lage, Kälte und Bergen in Spitzbergen §. 1. Dasige Vögel. Bürgermeister, Rathsberrn, Mollenmücken 6.
Beschreibung der dasigen Vögel, Berge u. s. f. 2. Rothgänse, Bergenten, Papageyen, Lomen, Struntjägers u. s. f. 7.
Vom Spitzberger Waigat 3. Sondernbares Eis, Eisfelder 2.
Eisberge. Bergenten. Die Rothbay; Alo: wentslip 4. Beschluß 9.
Dasige Gewächse. Dicke Nebel 5.

§. 1.

1678

Es hat dieses Land, so lauten seine Worte, eine wunderbare Beschaffenheit, weil die Sonne im Anfange des Martii anfängt zu scheinen, und den 16. August wieder untergeht, daß es also immer Tag, und in den übrigen Monaten des Jahres Nacht ist, da die Sonne bisweilen auch des Nachts so schön scheint, daß es nicht zu sagen. Auch ist es mit der Kälte überhäuffet; doch den einen Winter mehr, wie den andern, daß, wenn man den Speichel fallen läßt, solcher in einem Augenblick erkaltet, und wenn man schreibt, die Dinte in der Feder im Umschreiben gefrieret, daher es ein Wunder ist, daß Menschen sich daselbst vor der Kälte bewahren können. Es ist ferner dieses Land von ferne wunderbar anzusehen, weil es aus unerhörten grossen Klippen und Bergen bestehet, mit vielem Schnee besallen, die Klippen an sich selber schwarz sind, auch der Schnee von dem Wind an vielen Orten vertrieben ist, welches denn so schön gemarmelt scheint, daß es der beste Künstler nicht könnte besser machen; auch einige blatte Striemen von Nebel dadurch gehen, und wenn man meint, nahe bey ihnen zu seyn, ist es noch eine grosse Weile. Die grossen Schiffe, die daselbst am Strande geankert haben, scheinen von ferne als kleine Vögel, welches zu verwundern ist.

§. 2.

Es haben die dahin fahrende Leute vielen Klippen und Bergen einen Namen gegeben; unter welchen eine Klippe der Vogelgefang heisset, welche daher diesen Namen

§. 3

Nä

(*) Ich überreichte diese Nachricht so, wie ich sie in den bekannten Breslauer Sammlungen Suppl. 2. S. 81. f. gefunden, außer, daß ich an der wunderbaren Schreibart einige wenige Worte verändert. Der Verfasser hat sich daselbst mit den Buchstaben I. G. D. unterschrieben. Hr. D. Joh. Georg Wegand, ein gelehrter Arzt zu Coldingen in Curland, der diese Nachricht dem Herausgeber der gedachten Sammlungen mitgetheilt, sagt nichts, woraus man den Verfasser oder dessen Vaterland ge-

hauet könnte kennen lernen. Indessen scheint er ein Teutscher zu seyn. Er giebt derselben die Aufschrift: Das neue Grönländ, Gronia nova. Allein man sieht leicht, daß hier nicht von dem eigentlich sogenannten Grönlände, sondern von Spitzbergen die Rede ist, welches von vielen, sonderlich engländischen Schriftstellern, zuweilen auch mit diesem Namen bezeuget worden, weil man lange geglaubt, daß es mit Grönländ zusammenhänge, und mit demselben nur ein und eben dasselbe Land ausmache.

1678

kan schwimmen, ausgenommen eine Art, die hernach soll gemeldet werden. Ihr Geschrey gleichet den jungen Kalkunen, und werden Burgermeisters genannt. Noch sind andere Vögel, die einer grossen Taube Grösse seyn, so weis wie ein Vogel, gelbe Füße, auch einen langen spitzigen Schnabel haben, ihr Geschrey ist, wie oben gemeldet, diese werden Rathherren genannt. Ferner gibt es andere Vögel, welche ganz grau sind, einen höckerigten krummen Schnabel haben, und an Grösse einer kleinen Ente gleichen, einige sind auch grösser, haben graulichte Füße, ihr Geschrey gleichet auch den Enten. Diese Vögel fressen gerne den Thran, und finden sich häufig in etlichen hundertten ja tausenden ein, wenn man einen Fisch am Ort hat, den man überstosset, da sie sich denn todtschlagen lassen, gleichwie die Hunde wegen des grossen Hungers, und wenn man einen geschlagen, fressen ihn die andern auf. Diese heisset man Mallemsucken.

§. 7.

Rothgänse,
Bergenten,
Papageyen,
Lomen,
Struntjägers
u. s. f.

Ferner finden sich allda Rothgänse, welche aber nicht so gross sind, wie bey uns. Diese Gänse haben die Art an sich, wenn sie federn, können sie nicht fliegen, und kan man sie alsdann mit Händen greiffen, daher wir drey auf einmal gegriffen, ihre Füße sind graulich. Ferner sind daselbst die Bergenten, an Grösse ist die unfeigen. Die Männchens, welche man sonst Watten nennt, sind schwarz und weis, die Weibgans aber alle grau, ihr Geschrey ist wie die Tauben, wenn sie in Neste treiben. Noch sind daselbst Vögel, der Grösse wie Papageyen, unterm Leibe sind sie weis, oben graulich, mit schwarz und weissen Flügeln, einen schwarzen Ring um den Hals, einen schwarzen Kopf, einen kurzen dicken, gelben und grauen Schnabel habend, gleich einem Papageyen, daher sie auch diesen Namen bekommen. Ferner sind da Vögel von der Grösse eines jungen Huhns, schwarz und weis, einen langen dicken Schnabel und schwarze Füße habend. Sie werden Lomen genannt, ihr Geschrey gleichet den Lachtauben. Andere Vögel sind von der Grösse einer kleinen Taube, sind schwarz und weis, haben einen langen spitzigen Schnabel, schöne rothe Füße, gleich den Zinnoberpfeiffen wie die jungen Tauben, daher sie auch den Namen bekommen. Noch andere Vögel sind auch von Tauben Grösse, schwarz und weis, haben einen kurzen Schnabel, und werden Rörzens genannt. Auch giebt es Vögel, so gross wie ein Specht, welche einen langen Schnabel, und lange Flügel haben, und graulich sind. Ihr Geschrey ist dem Geschrey des Spechts gleich, sie werden Struntjägers genannt, weil sie keinen Dreck verlassen und solchen fressen, den die andern Vögel hinter sich werfen. Ferner sind die Lierdögel, welche weis und schwarz gesprenkelt sind, an Grösse einem Sperling gleichen, und sich blos bey den Klippen aufhalten. Dieses sind die Vögel, die da nicht schwimmen. Es giebt noch zwo Arten von Vögeln, deren Namen man nicht weis, eine Art gleichet mit dem Halse den Storch, sind aber nicht so gross. Die andere Art gleichet den grauen Drosseln, haben auch solche Schnäbel, und dieses ist das Gebvögel auf Spitzbergen.

§. 8.

Sonderbares
Eis. Eisfel-
der.

Man siehet daselbst übrigens wunderliche Dinge vom Eise im Wasser, wie ich selbst mit meinen Augen ein Erbst Eis; welches dem Kreuze Christi nicht unähnlich war, im Wasser schwimmen gesehen, da man den Berg, auf welchem das Kreuz

Reisestand, wann das Grönländische Schnee fäße. Ein anderes Stück Eis war abwärts Schwammig, noch ein anderes glich einem Wallfisch, und noch viel mehr Dinge, die ich nicht alle erzählen kan. Es giebt auch Stücke Eis, welche man sonst Goldes nennt, die so groß sind, daß man sie nicht absehen kan, und die größte Stadt, welche im römischen Reiche zu finden seyn möchte, könnte dreymal füglich darauf stehen, wie tief und tief es aber im Wasser lieget, ist Gott bekannt. Es ist aber in das Eis schwerlich ein- und auskommen, denn bisweilen wol acht Tage segelt man, ehe man eine Oefnung findet, um einzufahren, und man darinnen viel Mühe anwenden muß, die großen Eisfelder zu suchen, ehe man sie findet. Bey diesen Fahren machet man nun die Schiffe mit Tauen fest, und treibet mit ihnen, wohin sie der Strom führet, daher es auch zuweilen gefährlich ist, an solchen zu liegen, wenn nemlich das Eis stark gehet, welches man sonst mahlen heisset. Wenn nun das nebligste Wetter noch dazu schläget, so weiß man alsdann nicht, wohin man segeln soll, da dann bisweilen zwei Felder gegen einander mahlen, und so stark, daß sie an einander stoßen, welche Schiffe sich nun dazwischen befinden, werden von dem Eise so viel geachtet, wie eine Fliege unter einem Finger, da denn bey meiner Zeit 15 holländische Schiffe an einem Felde blieben. Es begiebt sich auch ofte, daß Schiffe in dem losen Eise bleiben, welches aber so große Gefahr nicht hat. Wenn man nun an solchen Feldern lieget, und fahet, daß das Eis anzumahlen komt, denn es gemeinlich gegen dem Winde gehet, so machet man los, wie bald man kan, (denn es gar geschwinde mahlet), und segelt nach der Oefnung, wo man aufs beste ankomen kan, um ein ander Feld zu suchen. Unter diesen Feldern finden sich die Wallfische häufig, und die meisten werden an solche gefangen.

§. 9.

Dieses ist dasjenige, was allhie in diesem Lande zu sehen ist, woben man denn genug Gottes Allmacht sehen und spüren kan, wie wunderbarlich Gott Himmel und Erden, und alles was darinnen erschaffen, insonderheit dieses Land, wovon viele Menschen nicht wissen, auch nicht wissen werden, wohin sichs streckt, oder was es für eine Beschaffenheit haben mag. Den 22. August hatten wir einen Sturm in der See, ohngefähr 300 Meilen von Grönland, welcher fast nicht auszusprechen war, und in vielen Jahren nicht mag erhört seyn worden. Gott bewahrete aber die Flotte gnädig, daß kein Schiff zu Schaden gerieth. Den 30. August schlugen wir mit fünf französischen Capern, welche uns hart auf die Haut drungen, aber uns doch den Tag verlassen mußten. Den 31ten dito Morgens früh setzten sie wieder auf eine andere Art an, aber wieder vergebens, sowol als den Nachmittag, da sie so viel bekamen, daß sie uns verließen.

Beschluß.



Sechster Abschnitt.

Auszug aus des Cornille la Brun Reise nach Rußland (*).

Inhalt.

Ankunft zu Archangel §. 1.
 Kleidung der Samojeden 2.
 Ihre Gezeite 3.
 Wiegen für ihre Kinder 4.
 Ihre Unreinlichkeit 5.
 So Brün macht einige Samojeden ab 6.
 Beschreibung ihrer Schlitten 7.
 Wie sie die Rennthiere fangen 8.
 Jagd der Seehunde 9.

Wie sie ihre Kinder beerdigen 10.
 Ihre Hochzeit: und Begräbnisgebräuche 11.
 Ihre Religion 12.
 Ihre Zauberer oder Priester 13.
 Nachricht von den Jakuten, Jakagiren, Kosaken und Eskimoten 14.
 Beschreibung der Stadt Archangel 15.
 Einkünfte des Czars aus derselben. Handlung 17.
 Abreise von Archangel 18.

1701

Ankunft zu Archangel.

Den 2. August 1701 gingen wir aus dem Texel, und entdeckten den 1ten die norwegische, und den 28ten die moscowitische Küste von Lapland. Den 30ten traten wir in das weisse Meer und bekamen Rußland zu Gesicht. Den 2. September langeten wir bey Novodwinko, drey Meilen von Archangel, an, woselbst wir anhalten und auf die Erlaubniß des Commendanten warten mußten um eingelassen zu werden. Wir funden daselbst wenig Häuser, und die Leute in der Arbeit, etliche Schanzen aufzuwerfen, um sich vor die Schweden in Sicherheit zu setzen. Gleichfalls waren sie mit Bauung dreier Brenner und mit Verfertigung einer grossen Kette von 90 Klafter lang und eines Armes dick beschäftigt, um damit den Schweden die Einfahrt zu verschliessen. Der Commendant kam endlich zu uns, und nachdem er uns ein Schälgen Brantwein und die Erlaubniß zu Fortsetzung unserer Reise gegeben, reiseten wir von dantien und kamen den 3. September in Archangel an, woselbst wir erfuhren, daß die Schweden ohnlängst in dieser Gegend mit drei Kriegeschiffen, einer Fläze, zwey Galloten und einer Schnauze sich sehen lassen, in der Absicht das Dorf Morjega zu zerstören, solches auch würden uns Werk geachtet haben, wenn ihr moscowitischer Botsman sie nicht davon abgerathen und vorgestellet hätte, daß sie dadurch ihren Anschlag auf Archangel verderben würden. Sie wären also mit den Galloten und der Schnauze unter englischen Flaggen in die Mündung des Stroms, bey Novodwinko, aber wegen des gefundenen Widerstandes wieder zurück in die See gegangen, nachdem sie den Hafen, Thurin und zwei Dörfer in Brand gesteckt.

§. 2.

Kleidung der Samojeden.

Den 6ten liefen wir mit der Fluth in den Hafen und den 17ten fuhr ich mit einem guten Freunde den Strom hinauf nach seinem drey Meilen von der Stadt gelegenen

(*) Die Beschreibung der Reisen dieses berühmten Wäblers durch Rußland, Persien und Ostindien ist mit vielen Kupfern 1714 sowohl zu Paris als Amsterdam, in Fol. 1715. im Haag in fünf Bänden in 4. 1718 zu Amster-

dam in Folio, und 1732 wiederum im Haag, in französischer Sprache herausgekommen. Ich liefere hier nur dasjenige, was er auf seiner Reise nach Rußland von Archangel und den Samojeden bemerkt hat.

genen Lusthause und sahen unterwegs in einem Hölzleute, die man Samojeden nennen. Sie sind fast alle wild und bewohnen die Küste des Meers bis an Sibirien. Diese Leute in der Zahl derer Männer und so viel Frauenpersonen lagen in fünf verschiedenen Zelten und hatten sieben Hunde bey sich, die bey unser Annäherung ein grosses Gebelle trieben und ein jeder an einem besondern Pfahl angebunden war. Die Samojeden und ihre Weiber verfertigten Ruder, Gefässe um Wasser zu schöpfen, kleine Stühle und dergleichen Sachen, welche sie in der Stadt und auf den Schiffen zu Gelde machen. Es ist ihnen erlaubt, das dazu benöthigte Holz in den Wäldern zu schneiden. Ihre Statua, insonderheit der Frauen, und ihre Füße sind sehr klein, sie haben eine gelbe Haut, und wegen der länglichten Augen und aufgeblasenen Backen eine hässliche Gestalt; ob sie gleich das Russische verstehen, haben sie doch ihre eigene Sprache und sind alle auf einerley Art von den Häuten der Rennthiere gekleidet, die Oberkleider tragen sie mit den Haaren auswendig vom Halse bis auf die Knie, und die Weiber zieren die übrigen mit allerhand Farben und rothen und blauen Binden von Luch aus. Die Haare lassen sie nach Art der Wilden zerstreuet wachsen, und schneiden sie dann und wann Zopfweise ab. Die Weiber flechten einen Theil ihrer Haare und schmücken sie mit kleinen runden Kupferstücken, auch rothen Lappchen von Luch aus. Auf dem Haupte tragen sie rauhe Mützen, die inwendig weiß und auswendig schwarz sind. Einige Weibspersonen lassen ihr Haar gleich den Männern so verworren hangen, daß man Mühe hat das Geschlecht zu unterscheiden, um so mehr, da die Männer wenig Bart und nur ein dünnes Haar über die Lippen haben, welcher Mangel der wunderlichen Nahrung dieser Leute zugeschrieben wird. Sie tragen eine Art Camhöler und Hosen von eben der Haut, und fast ganz weiße Stieffeleiten.

§. 3.

Den Zwiern, dessen sie sich bedienen, machen sie von den Sehnen der Thiere und anstatt des Nasentuches haben sie sehr dünne Hobelspäne von Birkenholz, die sie allezeit bey sich tragen, und um der Reinlichkeit willen sich mit denselben im Schwitzen oder beym Essen abtrocknen. Ihre Gezelte sind von Baumrinden gemacht und durch lange Binden in einander genähet, die bis an die Erde hangen und vor Wind und Wetter schützen. Oben haben die Gezelte eine Oeffnung, durch welche der Rauch ausgehet, und die Stangen, welche das Gezelt halten, vereinigen sich bey dem Rauchloche. Der Eingang ist ohngefähr vier Fuß hoch und mit einem grossen Stücke der obgedachten Rinde zugedecket, welches sie beym Aus- und Eingehen aufheben. Der Feuerheerd ist mitten im Gezelte. Das Maas von Ochsen, Hammeln, Pferden und andern Thieren, die sie auf den Heerstraßen finden oder ihnen gegeben werden, nehmen sie zu ihrer Nahrung. Das Gedärme und Eingeweide kochen sie und verzehren es ohne Brod und Salz. Ich fand bey diesen Leuten einen mit dergleichen Delicatessen angefüllten Kessel auf dem Feuer, und obgleich der Schaum häufig überlief, so war doch niemand der ihn abnahm, und das rohe Pferdefleisch, welches in dieser Hürde herum lag, verursachte uns einen abscheulichen Ekel. Nachdem wir nun diese Haushaltung in Obacht genommen hatten, machte ich einen Samojeden ab, da die übrigen in dessen meiner Arbeit zusahen und genugsam zu erkennen gaben, daß sie einen Gefallen daran hatten.

1701

§. 4.

Wiegen für
ihre Kinder.

Ein Kind von acht Wochen lag in einer Wiegen oder vielmehr in einer Krippe von gelben Holz, die dem Deckel einer Schachtel fast ähnlich sahe. Diese mit zweien Stricken an die oben fest gemachte Stange hangende Wiege war oben mit dem Haupte mit einem Bogen umgeben und mit grauer Leinwand in Gestalt eines Pavillons bedeckt, hatte dabey eine Oeffnung von oben und eine andere zur Seite, um das Kind hinein- und wieder herauszuziehen. Das Kind selbst war in eine graue mit Stricken auf dem Bauche und an den Füßen zugeschnürte Leinwand gewickelt und lag mit bloßem Kopfe und Halse, und obgleich diese Nation sehr häßlich ist, fand ich das Kind doch ziemlich weis und wohlgestaltet. Die Zeit erlaubte mir nicht, das Werk meines Gemäldes vor dasmal fertig zu machen, und mußte ich dieselbe bis zu meiner Rückkunft aufschieben; daher wir unsere Reise fortsetzten und das Lusthaus kurz darauf erreichten. In der Zeit, daß wir uns daselbst aufhielten, brachte man mit allerley Art Rüben von verschiedenen Farben und einer sonderbaren Schönheit. Es waren darunter violenblaue, gleichwie unsere Pflaumen, graue, weisse und gelbliche mit etlicher dem Carmosin ähnlichen rothen Farbe besprenget. Ich fand sie so schön, daß ich etliche in eine mit trockenen Sande gefüllte Schachtel packete und sie einem guten Freund in Holland und Liebhaber von dergleichen Seltenheiten zuschickte. Etliche malzte ich mit Wasserfarbe auf Papier ab, und brachte sie nach Archangel, woselbst man nicht eher glauben wollte, daß sie nach dem Leben gemahlt wären, bis ich die Rüben selbst vorgeigte und wahrnahm, daß die dortigen Einwohner auf dergleichen Sache wenig Acht geben müßten.

§. 5.

Ihre Unrein-
lichkeit.

Den 13. September verfügte ich mich wieder nach den Samojeden und mahlete eine von ihren Hütten inwendig ab, nachdem ich sie von beiden Seiten geöffnet hatte, und desto besser betrachten konnte. Diese Hütten sind gemeinlich mit den Häuten der Renntiere angefüllt, welche anstatt der Stühle und Betten gebraucht werden. Eine solche schmutzige Haushaltung, und die Zubereitung des gemeinlich schon faul gewordenen Fleisches, erweckte einen unerträglichsten Gestank. Mein Freund, welcher indessen, da ich das Kind und die Wiege abmahlete, neben mir saß, befand sich so übel, daß ihm das Blut aus der Nase floss, und er genöthiget wurde, aus der Hütte zu gehen, ungeachtet wir aus Vorsichtigkeit Brantwein getrunken und Toback geraucht hatten; doch man darf sich hierüber nicht verwundern, da diese Leute an sich selbst einen sehr unangenehmen Geruch haben, und denselben sich durch die Nahrung und Unreinlichkeit zuziehen. Ich machte mich gleichfalls ungesäumt aus diesem häßlichen Loche, und bat die Leute, in Archangel zu mir zu kommen, und eine der wohlgestalteten, und nach ihrer Art am besten ausgeschmückten Frauen mitzubringen; welches sie mir dann auch versprachen und ihr Wort hielten.

§. 6.

Le Brün
mahlt einige
Samojeden
ab.

Dieses Weib war wie eine Braut und sehr reinlich angekleidet. Sie hatte ihre Augen beständig auf die meinige gerichtet, und begierte sich über meine Arbeit so vergnügt, daß ein anderes Weib, welches mit ihr gekommen war, beständig schielte, so

sah, und sich beklagte, daß ich sie nicht gleichfalls abmahlen wollte; aber das erste Weib hatte mir schon gar zu viel Mühe gemacht, und wollte ich ohnedem auch gerne ihren Mann noch abmahlen. Weil sein Winterkleid sich am besten zu meiner Arbeit schickte, so zog er dasselbe auf mein Verlangen an; sein Oberkleid bestund in einem Pelze, an welchem auch die Hülse und die Handschuh feste gemacht waren, und konnte er also dieses Oberkleid wie ein Hemd aus, und anziehen, so daß man von ihm nichts als das Gesicht sah, und ihn eher vor einem Bären als Menschen gehalten hätte. Seine Stiefel waren unter den Knien zugebunden. Die ganze Kleidung war so warm, und meine Stube so stark eingeheizet, daß er sich öfters ausziehen und hinausgehen mußte, um frische Luft zu schöpfen. Man hatte ihn an eben diesem Tage ein krankes Pferd geschenkt, welches er mit großer Freude ins Holz bringen, tödten und schlinden lassen. Von diesem Pferde schickte er mir den Kopf, damit ich ihn abmahlen möchte, wiewol nicht gar zu gerne, indem sie die Bissen eben so lecker halten, als wir die Kalbsköpfe.

§. 7.

Weil ich in einer Stube an der Erde wohnte, ließ ich einen Samojeden im Schlitten mit seinen Rennthieren hereinkommen, um die Fuhrwerk desto genauer zu betrachten. Diese Schlitten haben gemeinlich 8 Fuß in die Länge und 3 Fuß und 4 Zoll in der Breite, und erheben sich vorne wie unsere Schrittschuhe. Der Fuhrmann sitzt hinten mit übereinandergeschlagenen Beinen, von welchen er bisweilen eines aus dem Schlitten hängen läßt. Vorne hat er ein kleines oben rund zugehendes Bret, und noch ein anderes hinter sich, welches aber etwas erhabener ist. In der Hand hält er einen großen Stock unten mit einem Knopfe beschlagen, und bedient sich dessen um seine Rennthiere an, und fortzutreiben. Gleichfalls sind vorn am Schlitten zwei rund gemachte Latten zur Rechten und zur Linken, welche sich wie Rollen wenden, und denen Rennthieren unter den Beinen weg und bis zum Halse gehen, an welchen sie mit einem Halfter fest gebunden werden. Der Zaum, welchen der Fuhrmann mit der rechten Hand hält, ist an dem lebernen Riemen, den die Thiere um das Haupt tragen, fest gemacht. Weil ich nun begierig war, die eigentliche Beschaffenheit und die Bewegung dieses Fuhrwerks desto besser zu betrachten, so ließ ich zweien Schlitten jeden mit zwei Rennen durch diesen Samojeden anspannen, und fuhren in demselben auf dem zugefrorenen Flusse hin und wieder herum. Ich beobachtete bey dieser Fahrt, daß die Pferde, sobald sie der Rennen und der Samojeden ansichtig wurden, sie mochten angespannet seyn oder nicht, das Reißaus nahmen; welches sich denn ebenfalls in der Stadtuträget, und genugsam zeigt, daß diese Pferde einen natürlichen Abscheu und Furcht vor diesen Thieren haben.

§. 8.

Die Rennen übertreffen die Pferde weit an der Geschwindigkeit im Laufen, Wie sie die halten keinen geschlagenen Weg, und streichen allenthalben hin, wie man sie leitet. Rennthiere Den Kopf tragen sie so hoch, daß das Geweihe den Rücken berührt. Sie schwitzen niemals, bey großer Müdigkeit aber lassen sie die Zunge aus dem Halse hängen, und schnauben wie die Hunde. Man brauchte dreierley Wurfspieße um sie zu fangen.

1701

Die erste Art hat, gleich wie die gewöhnlichen Spieße nur eine Spitze, die andere hat zwei, und die dritte Art ist etwas fester gemacht. Sie werden diese Spieße Streich, und die Bogens Pfeile. Auf der Eichhorn Jagd bedienen sie sich auch an dem Spießes, Tomack genannt, der am Ende zugespitzt ist, damit die Haut und das Rauchwerk der Thiere bey ihrer Fällung nicht verletzet, und der Preis derselben dadurch nicht vermindert werde. Die Jagd der Rennnen geschieht im Winter, und die Samojeden brauchen harte hölzerne Schreitshuhe, ohngefähr acht Fuß lang und einen halben Fuß breit. Sie binden dieselbe in der Mitten feste, und wickeln auf den Fuß mit einem ledernen Riemen, an welchen noch ein anderer geknüpft ist, der hinten um die Fersen gehet, und den ganzen Fuß wohl einschließt. Wenn nun die Füße solchergestalt bewaffnet sind, so laufen sie über den Schnee und über die Hügel mit unglaublicher Geschwindigkeit weg. Die hölzerne Schreitshuhe sind unten mit der Haut von den Füßen der Rennnen besetzt, so daß das Rauchwerk, auswärts blühet, und den Schrittschuh verhindert zurückzugleiten, auch der Läufer in Bestiegung der Berge und Hügel stille stehen könne. In der Hand halten sie einen Hirtensab, an dem einen Ende eine kleine Schaufel hat, und mit welchem sie, wenn die Wurfspieße nicht so weit reichen können, den Schnee nach den Rennnen, welche sie ansichtig werden, werfen, um sie an diejenigen Orter zu treiben, wo ihnen die Fallstricke geleyet sind. An dem andern Ende des Stabes ist ein kleiner Zirkel, der ohngefähr vier Zoll im Durchschnitte hat, und mit einem Eiterwerk versehen ist; weil nun die Spitze des Stabes durch diesen Zirkel hervorragt, so bedienen sie sich dessen, wenn sie anhalten wollen, und stecken den Stab in den Schnee, der wegen des Zirkels nicht tiefer eindringen kan. Wenn sie ihr Wildpret in den gelegten Fallstricken gleich einem Meße erjaget haben, so laufen sie zu, und durchstechen diejenigen, welche nicht wieder herausgebracht werden können; da sie denn die Haut verkaufen, oder sich damit kleiden und von dem Fleische sich sättigen. Die Aufzuehung und Zähmung der Rennnen bringt ihnen nicht weniger Nutzen ein, weil sie einige verkaufen, und die übrigen zu Fortschaffung ihrer Schlitten in Winterszeit gebrauchen. Wenn ein wildes Männlein sich mit einem zahmen Weiblein paaret, so tödten sie das Kalb, weil die Jungen von wilder Art sind, und wenn sie drey oder vier Tage alt sind, in die Wüste entlassen. Da hingegen die Kälber von gezähmten Rennnen im Holze und bey den Hütten bleiben, und sich rufen lassen, wenn man sie in der gestellten Falle fangen will. Diese Thiere suchen sich ihre Nahrung selbst; es besteht selbige in einem gewissen Moose, das in den morastigen Dertern wächst. Sie wissen dasselbige zu finden, und wenn es gleich zwey Klafter tief mit Schnee bedeckt wäre, weil sie denselben mit den Füßen so lange wegwühlen, bis sie an das Mos kommen. Dies ist auch fast ihre einzige Nahrung, ob sie gleich in Ermangelung des Mooses auch wol Gras und Heu fressen können. Sie sehen den Hirschen sehr ähnlich, sind aber viel stärker und haben kürzeren Füße; ihre Farbe ist weißlich, niemol auch grünlich sind, und haben übrigens eine Art von schwarzen Horn unter den Füßen. Ihr Geweihe fällt und verändert sich alle Jahr im Frühlinge, und ist mit einer zottigten Haut bedeckt, welche im Anfange des Winters abfällt. Uebrigens leben diese Thiere nur gemeinlich 8 oder 9 Jahr.

Sie haben sonst noch eine andere Jagd mit den Seehunden, welche sich in einem Monat März und April in dem nördlichen Meere aufhalten, und wie man vermuthet, aus Novasemla kommen, um ihre Geschlechter fortzupflanzen. Sie packen sich auf dem Eise worüber die Samojeden auf sie lauern, und in ihrer Kleidung, in welcher sie gar nicht menschlich aussehen, diese Thiere sicher machen und erschrecken. Es geschieht dieses folgendergestalt: Sie begeben sich auf das öfters eine halbe Meile ins Meer sich erstreckende Eis, und bewaffnen sich mit einem Stocke, an welchem ein Wurfpfeil, und an demselben ein Seil von ohngefähr zwölf Klafter lang, fest gemacht ist. Wenn sie nun die Seehunde ankommen sehen, so legen sie sich auf die Erde, und schleichen in der Zeit, da diese Thiere sich paaren, so nahe zu ihnen als möglich ist, und liegen so oft stille als die Thiere einige Bewegung merken. Wenn sie nun auf diese Weise sich genug genähert haben, so schießen sie die Wurfpfeile los. Wenn nun das Thier den Wurf fühlt, wirft es sich sogleich ins Wasser; da denn der Samojede das an sein Leibgehänge fest gemachte Seil so lange zu sich zieht, bis das ohnmächtige und verwundete Thier zu seinen Füßen liegt. Bisweilen und wenn das Salzwasser dem Thiere wegen seiner Wunde gar zu empfindlich fällt, so arbeitet es sich auf das Eis, und wird daselbst erstochen. Sein Fleisch dienet dem Jäger zur Nahrung, die Haut zur Kleidung, und das Del verkauft er. Es trägt sich auch öfters zu, daß, wenn der Seehund sich mit gar zu grosser Wuth ins Wasser wirft, er den armen Jäger, wenn derselbe sich von dem um seinen Leib gebundenen Seil nicht geschwind losmachen kan, mit ins Wasser zieht und ertränket. Die Samojeden brauchen eben diese List bey den Rennthieren, und schleichen in ihren unkenntlichen Häuten unter die gezähnten Rennthiere, nähern sich folglich den wilden, und erlegen sie mit ihren Pfeilen; wiewol sie dabey eine grosse Behutsamkeit brauchen, und sich unter dem Wind halten müssen, damit diese scharfziehende Thiere sie nicht spüren mögen.

§. 10.

Ich bekam diese Nachrichten von der Frau des Samojeden, den ich abmahlete, und welche noch die artigste war, die ich unter ihnen gesehen habe, und da mit ich noch mehr erfahren möchte, so bemühet ich mich, sie durch einen guten Rath Branntwein zu gewinnen, in welchem die boetigen Weiber sich toll und voll saufen, und den Männern nichts nachgeben. Wie nun diese ihre volle Ladung hatte, und der Mann sie sahe, wollte er für lachen bersten, das Weib kam dennoch von der Erde wieder auf, und fing bitterlich an zu weinen, weil nach dem Berichte der Hauswirthin sie sich erinnerte, daß sie keine Kinder, und viere durch den Tod verlohren hätte. Als ich einmahl mit ihr von Kindern redete, vernahm ich von ihr die wunderliche Art und Weise, sie zu beerdigen, und wie sie es nach dem Tode mit ihnen halten. Sie säugen dieselben ein Jahr, und wenn sie in solcher Zeit sterben, da sie noch kein Fleisch gekostet haben, so wickeln sie das Kind in ein Tuch, und hängen es im Walde an einem Baum. So bald als ein Kind geboren wird, geben sie ihm den Namen von dem ersten Geschöpfe, das in ihre Hürden kömmt, oder das ihnen auf der Strassen begegnet, es mag nun ein Mensch oder ein Thier seyn. Ja öfters nennen sie es nach dem Fluß, Baume oder einer andern Sache, die ihnen zu Gesichte fällt.

Die

Jagd der Seehunde.

Wie sie ihre Kinder beerdigen.

1701

Die Kinder, welche über ein Jahr alt sind, legen sie zwischen etliche Bretter in die Erde.

Ihre Hochzeiten; und Begräbnißgebräuche.

Wenn ihnen die Lust aufkommt, sich zu verheirathen, so suchen sie eine Frau nach ihrem Gefallen, handeln und dingen um dieselbe mit ihren nächsten Verwandten, so wie wir in diesen Ländern Pferde und Ochsen kaufen. Die gewöhnliche Brautpreis ist eine solche Braut zwey, drey bis vier Kerthiere, wovon das Stück gemeinlich 15, bis 20 holländische Gulden kostet. Wie wol der Werth auch öfters, und nachdem es abgeredet ist, an haarem Gelde bezahlt wird. Auf diese Weise nehmen sie so viel Weiber, als sie unterhalten können, doch begnügen sich auch viele mit einer. So bald das Weib ihnen nicht mehr ansetzt, geben sie dasselbe ihren Verwandten weiter, von welchen sie es gekauft, und die mit Zurückbehaltung des empfangenen Geldes gezwungen sind, das geschiedene Weib wieder anzunehmen. Ich habe mir sagen lassen, daß noch andere Samojeden längst der Küste und in Sibirien wohnen, die sich auf eben solche Weise verheirathen, und ihre Weiber, wenn sie ihnen nicht mehr ansetzen, verkaufen. Wenn Vater und Mutter ihnen abstirbt, bewahren sie ihre Habe, ohne solche in die Erde zu scharren, und ist mir von einigen, die es mit Augen gesehen haben, berichtet worden, daß sie die Eltern bey unvermögendem Alter, und wenn sie zu nichts mehr nütze sind, lebendig ersaufen. Stirbt jemand unter ihnen, so werfen sie ihn in eine Grube mit den Kleidern, die er in seinem Leben getragen hat, und bestreuen ihn mit Erde, hängen hiernächst seinen Bogen, Köcher, Beil, Felle, und andere Werkzeuge, die er gebraucht, an einem Baume, und mit ihnen Weibern, so sie es eben so.

§. 12.

Ihre Religion.

Nachdem ich mich nun nach ihren Sitten und Gebräuchen erkundiget hatte, so wollte ich auch gerne von ihrem Glauben und Religion etwas wissen, und machte mich zu dem Ende in Gesellschaft guter Freunde an einen Samojeden, und beschenkte ihn mit Brandwein, weil sie sonst nicht gerne mit der Sprache herauswollen. Ich erinnerte mich eben, daß die Henden, ob sie gleich das Gesetz nicht kennen, dennoch dasselbe bloß durch das Licht der Natur erfüllen, daher ich vermuthete, daß diese Leute aus solchem Grunde ebenfalls einige Erkenntniß haben müßten. Gedächter Samojede antwortete mir nun auf meine Fragen, daß er nebst seinen Landsleuten einen Himmel und einen Gott glaube, den sie Heyha Gottheit nenneten. Sie hielten dafür, daß nichts größers, nichts mächtigers als Gott sey, daß alles von ihm abhängt, daß Adam der allgemeine Vater der Menschen von Gott erschaffen, oder von ihm herstammte, aber seine Nachkömmlinge kämen weder in den Himmel noch in die Hölle, daß alle Frommen einen Ort über der Höllen hätten, woselbst sie der Glückseligkeit des Paradieses genießen, und keine Qual ausstehen würden (B). Doch bey aller dieser Erkenntniß beten die Samojeden auch ihre Götzen an, und verehren die Sonne, den Mond und andere Planeten, ja so gar gewisse Thiere und Vögel, in der Hoffnung, daß

(B) Man würde sich sehr irren, wenn man ihnen, welche unter denen Russen wohnen, diese Erkenntniß allen Samojeden zuschreiben wollte. Ohne Streit haben nur diejenigen von

daß dieselben ihnen helfen werden. Die stahl der Bildh. Esen vor ihrer Ohren, und hängen verschiedene kleine Stöcke daran, ungefähr eines Nagels lang, und eines Fingers lang, unten zugespitzt, wodurch sie einen Menschenkopf vorstellen wollen, und zu dem Ende durch Einbohrung kleiner Löcher, die Augen, Nase und Mund bezeichnen. Diese kleinen Stöcke sind mit Fleischnahut bewunden, an welcher sie Wären, oder Waffeln und dergleichen Sachen hängen.

1701

13.

Sie haben unter sich einen sogenannten *Siaman* oder *Koedisanit*, welches Ihre Zauberer einen Priester oder Zauberer bedeutet, und glauben, daß dieser Mensch ihnen alles vor oder Priester. künftige Gute und Böse vorher sagen kan, auch ob sie auf der Jagd glücklich seyn, ster. die Kranken geneset oder sterben werden, und so weiter. Wenn sie nun etwas zu wissen verlangen, lassen sie den Zauberer holen, legen ihm einen Strick um den Hals, und schnüren ihn so feste zu, daß er als todt zur Erden fällt, nach Verlauf einer kurzen Zeit fängt er an sich zu bewegen, und kommt wieder zu sich selbst. Wenn er nun etwas propheceyen will, schiesset ihm das Blut aus den Backen, und stillt sich, so bald die Arbeit vorbei ist, fängt aber wieder an zu fließen, so bald er mit sein Wahrsagen wieder anfängt, und sind mit diese Umstände von Leuten, die mit zugeesehen haben, berichtet worden. Diese Zauberer tragen auf ihren Kleidern eine Menge eiserner Platten und Ringe, und machen mit denselben ein erschrecklich Geräusch, wenn sie ankommen. Diejenigen aber, welche in diesem Quartiere wohnen, haben dergleichen nicht, sondern bloß ein Nest oder Gewebe von messingnen Drath, mit vielen Zähnen von Thierren behangen, und bedecken das Gesicht damit. Wenn ein solcher *Koedisanit* stirbt, richten sie ihm ein Grabmal von Balken auf, und machen es an allen Seiten feste zu, um die wilden Thiere davon abzuhalten. Hiernächst legen sie den Todten in seinen besten Kleidern oben auf, und seinen Bogen, Köcher und Beil neben ihn. Sie binden auch wol ein oder zwey Nennthiere an das Grabmal, falls der Verstorbene deren gehabt hat, und müssen dieselben Hungers sterben, es sey dann, daß sie sich losarbeiten und entwischen.

§. 14.

Alle diese von dort wohnenden Personen erhaltene Nachrichten, wurden mir von einem russischen Kaufmann, Namens Michael Ostasjoff bestätigt. Ich hab denselben zumir, weil ich wusste, daß er auf seiner Reise nach China, sowol im Winter als Sommer, Sibirien durchgewandert war, und 14 Jahr auf seinen Reisen zu gebracht hatte. Nach seinem Bericht erstrecken sich die Samojeden von allen Seiten bis an die vornehmsten Flüsse von Sibirien, nemlich den Obj, Geniscia, (Jenissai), Lena und Amur, die sich alle in den grossen Ocean ergiessen. Der letzte ist die Marktscheide an der äussersten russischen Grenze gegen China, und wird auch von den Chinesern nicht überschritten. Zwischen den Strömen Lena und Amur, findet man die tatarischen Jacoeten und die Lamoetti, welche sich gleich wie die Samojeden von den Rennthieren sättigen. Es sind ihrer ohngefähr dreissig tausend, und kühne streitbare Leute. Es wohnet noch ein anderes Volk gegen die Küste des Meers, welche Jacogerie oder Joegra (vermuthlich Jukagiren) genennet werden. Diese gleichen denen Samojeden in allen Sachen, kleiden sich auf ihre Weise, Adelungs Nordöfl. Gesch. und

Nachricht
von denen Sa:
futen, Zufa:
giren, Ko:
raken und
Eshulescht.

1701

Einkünfte
des Czars aus
derselben.
Handlung.

Der **Czar** zieht jährlich große Einkünfte von den Auflagen in dieser Stadt. Man hat ehemals vorgegeben, daß sie bis auf 300000 Rubel sich beläufig, ich habe nach einer genauen Untersuchung befunden, daß sie zu dieser Zeit nicht mehr als 180 bis 190000 Rubel eintrugen. Es kamen sonst gemeinlich dreßsig bis fünf und dreßsig holländische Schiffe jährlich daselbst an, aber in diesem Jahre waren ihrer fünfzig, und drey und dreßsig Englische, welche mit denen Dänen, Hamburgern und Bremen inßgesamt hundert und drey Schiffe ausmachten. Die Ursache dessen ist, daß die Kaufleute aus dem Lande zu Friedenszeit gewohnt waren, nach Riga, Narva, Reval, ja gar nach Königsberg und Danzig viele Waaren zu bringen, und daß der größte Theil dieser Handlung durch gegenwärtigen nordischen Krieg unterbrochen worden. Man rechnete auch, daß der Czar in diesem Jahre zu Archangel von den Auflagen, womit die Waaren beschweret sind, seit der Ankunft der Schiffe bis zur Abreise der letzten 130000 Rubel bekommen habe. Seit 1667 bis 1669 hat man von jedem Orhof Wein zwanzig Rthl. seit drey Jahren aber nur fünf Thaler, für ein Orhof Brantwein sechs und dreßsig Thaler, und für eine Pipe spanischen Wein vierzig Thaler bezahlt. Die vornehmsten Waaren, welche dahin gebracht werden, sind goldene und seidene Stoffen, Lacken, Schwarze, goldene und silberne Spitzen, gezogen Gold, Indig und andere Farben. Aus Rußland wird Potasche, Weibasche, wovon die Seife gemacht wird, Fuchsen, Haut, Luchsen, Elendshäute und verschiedene andere Pelzwerke verfahren. Man sagt auch, daß die Flüsse Kola, Worsiga, Wusma und Solia Muscheln führen, und in denselben Perlen gefunden werden, von welchen das Stück fünf Rubel, und in der Gegend Ombaci noch einmal so viel gilt.

§. 18.

Abreise von
Archangel.

Den 21. December reiste ich von Archangel in Gesellschaft des Herrn **Rinsius**, und kamen wir in unsern Schlitten den 22ten zu Kolmogora, eine ziemlichen großen und fünfzig Werste von Archangel gelegenen Stadt an. Weil Herr **Rinsius** den Bischof daselbst kannte, gaben wir ihm einen Besuch, und wurden von ihm sehr höflich aufgenommen, auch mit Caneelwasser, rothen Wein und schönem Bier bewirthet. Er hieß **Afonasse**, und war ein Mann von fünfzig Jahren. Nachdem wir in seinem Pallaste, der ihm zugehörte, ein paar Stunden sehr angenehm zugebracht hatten, weil er ein Mann von guten Verstande und Wohlthaten war, nahmen wir Abschied von ihm, und wurden durch fünf Geistliche, denen wir fünf Brodte und die übrigen trockene Fische und andere Lebensmittel trugen, bis an unser Wirthshaus begleitet.



Sieben

Siebenter Abschnitt.

Johann Michael Kühns erste, auf einem hamburgischen Schiffe
nach Spitzbergen gethane Reise (A).

Inhalt.

- | | |
|----------------------------------|--|
| Ankunft bey denen Eisfeldern 1. | Beschreibung der Robben oder Seehunde 5. |
| Fang der Seehunde 2. | Wie sie gefangen werden 6. |
| Ansicht Spitzbergens 3. | Beschreibung der Wapen und Verge auf Spitzbergen 7. 8. |
| Das Schiff segelt bis auf 81° 4. | Rückreise nach Hamburg 9. |

§. 1.

1720

Es war den 13. April 1720 (B) als unsere kleine Flottille beisammen war, ^{Ankunft bey} die Anker lichteten, und in kurzer Zeit die Insel Zeiligeland hinter uns hatten, ^{den Eisfeldern.} Wir segelten in der Nordsee immer Nordost, bisweilen auch Nord und Nordwest an. Innerhalb zwölf Tagen kamen wir schon bis auf den 62 Grad, und machten uns zum Wallfischfang fertig, indem wir die bey uns habenden vier Chaluppen sinken ließen, und Haken, Riemen, Längen, Leinen, und was sonst nöthig war, in dieselben brachteti. Das Wetter und der Wind wurde uns günstiger, als beides zeither gewesen, und wir entdeckten Janmayeneiland, etwa fünf Meilen von uns südwärts, woselbst vordessen auch ein starker Wallfischfang getrieben worden. Als wir diese Insel zurückgeleget, sahen wir das erste Eis, welches treibend in der See war, dergleichen wir etliche Tage hinter einander wahrnahmen, auch daß die Sonne jeho länger am Horizonte blieb, als sonst, dabey es aber sehr kalt war. Den 4. May sahen wir die Sonne zum erstenmal den ganzen Tag am Himmel, und hatten wir sofort einen immerwährenden Tag, doch mit dem Unterschied, daß, wo man bey Nachtzeit in die Sonne siehet, selbige sich fast wie der Mond präsentiret, ohne einen Schein, oder Glanz, der die Augen blendet, von sich zu geben; die Dämmerung kan man kaum unterscheiden. Von nun an sahen wir täglich viel Eis, sowol feste Eisfelder von vielen Meilen lang und breit, als auch viele Flarden oder treibenden Schollen, um welche

§ § 3

es

(A) Der Verfasser dieser Reise war von schlechter Herkunft aus Gotha in Thüringen, nach that diese und verschiedene andern Reisen auf hamburgischen Schiffen nach Lissabon, Cadix, den Canarienseln, und der Straße Davis, und wurde endlich auf einer abermaligen Reise nach Cadix von einem algierischen Seeräuber gefangen genommen, worauf er verschiednemal mit auf Kaperey ausgehen mußte, und nach einer langwierigen Gefangenschaft auf Veranstaltung des Herzogs von Gotha, endlich losgekauft wurde. Seine sämtlichen Reisen sind unter der Aufschrift: Johann Michael Kühns merkwürdige Lebens- und Reisebes

chreibung u. s. f. zu Gotha 1741 in 8. Heft ausgekommen; weil aber der Verfasser keine merklichen Reisen nur als gemeiner Matrose gethan, bey seiner geringen Herkunft auch nur sehr mangelhafte Fähigkeiten besessen: so enthalten die von ihm gelieferten Nachrichten sehr wenig Neues und Merkwürdiges. Das Schiff, auf welchem sich Kühn auf dieser Reise unterhalten ließ, hieß das Linhorn, und gehörte einem hamburgischen Grönlandsfahrer, Namens Michael Wahn.

(B) Durch einen Druckfehler steht in der Urschrift 1721; allein aus dem Folgenden ergeht sich, daß es 1720 heißen müsse.

1720

es von Schiffen sammelte, welche alle auf einen guten Fang hoffeten, aber bisher eben so viele Wallfische gesehen hatten, als wir.

Fang der
Seehunde.

Den 9. May entdeckten wir die ersten Seehunde, welche in großer Menge auf dem Eise in der Sonnen lagen, und konnten wir sie oft nicht alle übersehen, indem wir manchen Trup etliche hundert Stück stark schätzten. Die Schiffleute halten solches vor ein böses Zeichen eines bevorstehenden schlechten Wallfischfanges, wie wir auch solches in der That als wahr erfuhren. Unser Befehlshaber entschloß sich also kurz, lieber etwas zu leiden, als gar keinen Fang zu machen, und also leer nach Hause zu kehren. Wir machten also Seegel zwischen die Flarden hinein und auf die Hunde zu. Die Mannschaft wurde in die Chaluppen vertheilet, und ein jeder mit einem deren Prügel versehen, der oben stark mit Eisen beschlagen war, mit welchen wir auf das Eis aus unsern Fahrzeugen sprangen, und todt schlugen, was uns vorkam. Die Jagd dauerte 15 Tage, binnen welcher Zeit wir 900 Stück grosse und kleine Hunde füllten, deren Haut wir sogleich abzogen, und das Fett einspanneten.

§. 3.

Ansicht Spitz-
bergens.

Weil wir aber gleichwol die Zeit nicht völlig mit Seehundeschlagen zubringen wollten, sondern unser Commandeur entschlossen war, höhere Grade zu suchen, und in dem Westeise auf Wallfische zu lauren, zumalen, da wir sahen, daß andere Schiffe mit uns gleicher Meinung waren, und aus dem löcherichten Eise hinweg segelten, also suchten wir offen Meer, und entdeckten eines Tages die Insel Spitzbergen ostwärts vor uns, da wir nach der Schiffleute Meinung ohngefähr zehn Meilen von der Klack Bay waren. Das Land zeigte sich von ferne sehr hoch mit Gebirgen, und ist wie dunkle Wolken anzusehen, so daß, wenn man solches nicht weiß, man es eher für Wolken, als für festes Land halten sollte. Trifft die Sonne es mit ihren Strahlen, so giebt es in der Luft einen solchen Widerschein, als wenn es lauter dünnes Luftgewölke wäre; die Schiffe, welche vor uns hersegelten sahen auch nicht anders aus, als ob sie mit vollen Marsch in freyer Luft dahin jageten.

§. 4.

Das Schiff
segelt bis auf
den 81 Grad.

Unserer waren diesmal neun Schiffe beisammen, daher wagten wir, und segelten bis den 78ten Grad ins feste Eis, welches wir jezo wegen ungewöhnlicher Sonnenwärme sehr löcherigt und treibend fanden. Wir setzten durch bis auf den 81ten Grad, und kreuzten an den Saum des Eises zwischen denen kleinen Brocken etliche Tage, aber der Fisch war hier so dünne, daß unser Commandeur den Muth ganz sinken ließ, nur einen zu bekommen, indem die ganze Zeit über, derer kaum zweien geschossen wurden. Nach einiger Ueberlegung suchten wir durch unsere Chaluppe eine Oefnung ins feste Eis, welche auch eine sehr geraumliche Eisbucht entdeckte, da hinein wir alle neun folgten, und darinnen gleich als in einem Hafen lagen. Hier überfiel uns eine grausame Kälte, und hatten vielen Schnee in mancherley Formen und Figuren, bald wie helle Sterne, bald wie Nöselein, bald sechs bald dreieckigt, unsere Tauen, Seegel, und wo etwas Masses oder Nebel hinkam, froz alles wie eine Mauer. Wir wageten es dennoch, und segelten in der Eisbucht hinauf, so hoch wir

wir konnten, durchsuchten auch die Lücken des gespaltenen Eises, aber alles vergebens und umsonst, und mußten wir uns eiligst zurückmachen, weil wir Veränderung der Luft spürten, und besorgten mit Eis besetzt zu werden. Doch weil solchenfalls mit leichtern Fahrzeugen mehr auszurichten, machten wir unsere Schiffe, bis wir außer der erwähnten Gefahr waren, vermittelst eines starken grossen Eisbockens feste, welchen wir ins Eis trieben, und ein starkes Tau von unserm Schiffe durch sie laufen ließen, daß es also eben so sicher, wie vor Anker lag. Nun rebirten wir auf und ab, und gaben uns alle ersinnliche Mühe, ein Stück zu harpunieren, hoffeten auch, das Glück würde einmals das Loos für uns günstig ausfallen lassen, und dieses um so mehr, als den neunten Tag, da wir hier lagen, uns ein hamburger Schiff gerade einen Fisch zutrieb, dem es bereits eine Harpune geschenkt hatte. Aber das Thier war so tobend und flüchtig, daß keine Chaluppe im Stande war, dasselbe einzuholen. Endlich verlohr es sich gar in den Abgrund, und wurde etwa nach einer Stunde, als es aus der Tiefe sehr verblutet wieder herfür stieg, um Athem zu schöpfen, vor unsern Angesichte eine Beute derer Holländer, welche diesen Tag überhaupt glücklich waren, und drey Fische aufbrachten.

§. 5.

Bei solchen widrigen Begebenheiten entschloß sich unser Commandeur wie- Beschreibung.
der aus dem Eise herauszugehen, und in Gesellschaft mit noch dreyen andern Schiffen, der Robben
die vorher befahrenen Eisfelder nochmalen zu umseegeln, und unsern Schaden durch ober See-
Seehunde in etwas zu ersetzen. Kaum hatten wir den 79ten Grad wieder erreicht, hunde.
als wir derselben schon einige auf dem Eise liegen sahen, welche aber nicht Stand hielten, sondern sich vielmehr bei unserer Annäherung ins Meer stürzten, daß wir nicht mehr als zwey Stück davon erhascheten. Des andern Tages seegelten wir einen Grad weiter zurück, und da gab es mehr zu thun, so daß unsere Chaluppen selten ohne 50 bis 60 Stück an den Bord unseres Schiffes kamen. Wir belustigten uns wohl, weil neun Schiffe alhier beisammen lagen, und hatten innerhalb fünf Wochen gute Ausbeute, nemlich 2500 Stücke, von welcher Summe wir 245 Quartele Speck schnitten, welche nebst denen Häuten denen Meerbern schon die Unkosten gut machen. Damit aber der Leser einen desto gründlicheren Begriff von dieser Handlung und ihrem Nutzen habe, so dienet folgendes zur freumblichen Belehrung. Ein Robbe oder Seehund ist ein Amphibion, das ist, ein solches Thier, welches im Wasser und auf dem trocknen Lande zugleich lebet. Sie fallen sechs bis acht Schuh lang aus, und ihr Kopf gleichet mehrentheils einem Hundskopf mit abgeschnittenen Ohren, obschon solche nach ihrem Alter in der Dicke und Grösse sehr unterschieden sind. An der Schnauze haben sie einen steifen Bart, wie eine Kasse, sehr beißige Zähne, an statt der Augenbrauen vier oder sechs Haare, grosse und erhabene röhrichte Augen und Vorderfüße, welche denen Sänsfüßen vollkommen ähnlich sind, nur daß die Nägel und ihre Gliedmassen mit einer schwarzen Haut an einander geheftet sind. An dem ganzen Hinterleibe sind sie lahm, so daß sie ihre Schenkel nur nachzuschleppen scheinen, und auf der Nase haben sie gleichsam die Quelle ihres sonst ziemlich zähen Lebens, daß, wenn sie ernstlich dahin getroffen werden, sie auf einmal des Todes sind. Die Haut ist mit kurzen starken Haaren besetzt, deren Farbe mancherley Art ist. Denn einige sehen

1720

sehen weiß und schwarz, sprenglicht, etliche gelblich, grau und so weiter. Die Haut ist gut, Meisefischen und Cosses damit zu beschlagen, als wozu sie auch sehr gebraucht wird. Ihr Gewehr ist weit heftiger als des besten Hundes, indem sie einen ziemlichen Stock damit hinweg hauen, als wenn er mit Fleiß abgeschnitten worden. Sie sind aber zu dumm und zu ungeschickt, solches gegen ihre Jäger zu gebrauchen, und dieses aus Güte des Schöpfers, sonst würden derer wohl wenige gefangen werden, und denen Menschen zu Nuße kommen. Unter einander selbst aber wissen sie sich schrecklich damit herum zu beißen, und dieses giebet zur Nachtzeit ein fürchterliches Knarren auf der See.

§. 6.

Wie sie gefangen werden.

Diejenigen Schiffe, so auf den Seehundfang gehen, müssen beides den Ort und die Zeit abpassen. Zwischen den 70ten und 74ten Grad ist keiner anzutreffen, deswegen müssen die Schiffe, so im Westeise gesteket, sich allda einfinden. So geht vor dem Maymonat auch keiner an den Tag, auch nicht eher in denselben und folgenden Junio, als bei hellem Sonnenschein und sehr kaltem Wetter, wo sie in grosser Anzahl aus der Tiefe des Meeres herfür kommen, und auf den Flandern mit auf- und absteigen, wie auch hin- und widerkriechen sich ergöhen, da sie denn von denen Matrosen mit grossen Geschrey angefallen, und wie bereits erzählt, geschlagen werden. So bald sie todt, wird ihnen das Fell abgestreift, welches ihnen auch oft wiederfähret, da sie noch halb lebendig sind, und der Speck genommen, der ihnen drey bis vier Finger dick auf dem Fleische sitzt, welches kohlenschwarz ist, und abscheulich stincket, so daß man, wenn man es nicht gewohnt ist, vor Gestank vergehen möchte. Ihrer drey bis vier, wenn sie gut sind, geben ein Quartel Speck, daraus der beste Thran gesotten wird, das Fleisch aber ist zu nichts zu gebrauchen, und läßt man es in See treiben. Die Häute aber werden auf dem Fleische mit warmer Asche oder dergleichen Sägespänen wohl ausgearbeitet, daß der Thran davon kommt, und hernach im Schiffe aufgehangen und trocken gemacht.

§. 7.

Beschreibung der Bayen u. Berge auf Spitzbergen.

Als nun erzehlet massen unser Fang vorbey, und die Zeit da war, diese Oegenden zu verlassen, ließen wir völlig aus dem Eise heraus, und kamen in kurzer Zeit an die Insel Spitzbergen, allda wir in einer geräumlichen Bay, die grüne Herberge genannt, unsere Anker sinken ließen, das Schiff zu saubern und zu kalfatern, auch wieder zu ergänzen, wo es hier und da leet und schadhast geworden war. Wir trafen noch zweyen Hamburger und sechs Holländer an, davon ein einziger Holländer drey Fische hatte, die übrigen alle waren, wie wir auch Hundeschläger gewesen. Ohnweit dem Strande siehet man allhier noch alte Ruidera von denen im vorigen siebzehnten Jahrhunderte von der blühenden grönländischen Compagnie erbauten Nachhäusern und Gemäuern derer Thranfessel (C). Sonst ist noch zu merken, daß in der Südbay die Schiffe zwischen zweyen hohen Bergen liegen, deren einer der Zienens Korb und der andere der Teufelsboeck genennet wird. Dieser ist meistens mit dickem Meel-

(C) Hier folget in dem Original eine sehr ungleichen von der ehemaligen norrischen Compagnie in Holland. Ich habe geglaubt sie mit vollständige Nachricht von den auf Spitzbergen befindlichen Gewächsen, Thieren und Vögeln, gutem Fuß und Recht weglassen zu können.

Nebelwolken bedeckt, wenn nun der Wind den Nebel wieder vom Berge herab treibt, so ist die Bay mit einem sehr dicken Dampf besetzt. Witten in der Bay liegt das todte Manns Eiland, wo die Todten begraben wurden, ferner die Vogeleilande, weil viele Eger von Bergenten und Nerven daselbst gefunden werden. In der Nordsee liegt ein grosser flacher Berg, der Vogelgesang genannt, weil daselbst viel Vögel ihre Nester haben. Am nördlichsten ist das Biscayerock, und ohnweit davon das sogenannte Rehesfeld, welches ein niedriges Land ist, wo viele Rehe angetroffen werden. Der in diesem Felde befindliche kieselichte Grund ist, durchaus mit Moos bedeckt, und also schwer zu betreten. Hinter solchen Felde sind erschrecklich hohe Berge in einer Reihe nach einander. An diesen befindet sich die Liefde Bay, an deren Eingang das dürre Eck gelegen ist, östlicher liegt die Muschel- und halbe Mondsbay, von da man ferner in das Waigatt oder Strasse von Zinlopen gelanget. Diese gehet zwischen Spizbergen und dem Eiland Nordosterland, von Norden nach Süden durch, in deren Einfahrt die sieben Eilande liegen.

§. 8.

Gegen Osten des Nordosterlandes siehet man ein hohes Land über der See liegen, welches aber nicht weiter entdeckt ist. In Osten der Insel ist nichts merkwürdiges als die Eilande von Ryte Xf, welche ein Commandeur dieses Namens erfunden, da noch kein Schiff jemals an dieser Seite der Insel gewesen. Er hat im Jahr 1645 einen vortreflichen Fang an Wallrossen gehabt, als vor und nach der Zeit von keinem ist gehöret worden. Sie liegen ohnweit des östlichen Ecks von Spizbergen, welches Disco genennet wird. In Südosten ist das Halvemannseiland nebst der grossen Insel Stansvorland, so einen Theil von Spizbergen ausmachtet, es hat aber keine Aeede in Westen, weil daherum lauter Felsen, Klippen und gebrochen Land zu finden. Es mag daher ehedem hier wohl ein höchst vergnügter Fischfang gewesen seyn. Die Schiffe lagen überall in vollkommner Sicherheit und Ruhe. Die Chaluppen durften nicht weit abgehen, so harpunierten sie im Angesicht derer Schiffe ihren Fisch, und machten so viel Lhran, daß andere Schiffe kommen, und selbigen einnehmen musten, so heutiges Tages eine ganz andere Beschaffenheit hat, da, wie bereits gedacht, die Reklere so arm und unwissend, als wäre nie ein Fisch daselbst gewesen. Wir lagen hier einige Tage vor Anker, und hatten gute Zeit, daher beschlossen zehn Matrosen von uns mit Erlaubniß des Commandeurs ans Land zu gehen, sich mit Rehe schießen zu belustigen, und Vogeleier zu suchen. Mein Gewehr bestund diesesmal in einem verben Prügel, und nachdem wir einige Stunden, ohne etwas anzutreffen, herumgestrichen waren, beschlossen wir uns zu theilen, ob wir glücklicher seyn möchten, und kletterten, der eine hier, der andere dort hinaus. Ich hatte mir vorgesezt, einen am Wasser gelegenen ziemlich hohen Berg zu besteigen, meine Augen mit Ueberschauung der ganzen Bay und des umliegenden Gebirges zu vergnügen, welches ich auch bewerkstelligte. Als ich aber den Berg größtentheils wieder hinunten war, sahe ich mit Erstaunen, daß ein grosser weisser Bär mit sachten Schritten auf mich angetrabet kam, ich begab mich also aus allen Kräften aufs laufen, nach dem Wasser zu, und der Bär verdoppelte seine Schritte dergestalt, daß er mich fast eingeholet hätte. Ich fand zum größten Glück unsere Chaluppe am Ufer, Adelungs Nordöstl. Gesck.

Fortsetzung.

1720

darein ich sprang; und, so scharf ich konnte, mit vollem Geschrey auf unser Schiff zu ruderte, der Bär verfolgte mich aber mit schwimmen dergestalt, daß er der Chalupe unterschiedene Male so nahe kam, daß ich, um ihn abzuhalten, mit meinem Prügel ihm allezeit den Schädel so ernstlich traf, daß er allemal tauchte, und mir wieder einen Vortheil zum voraus lassen mußte. Meine Cameraden hörten mein Schreyen, sahen mich auch allein daher schwimmen, daher mir sogleich ein Boot mit vier Mann entgegen kam, und noch ein anderes von dem nächstgelegenen holländischen Schiffe. Ich merkte gleich, daß der Bär von mir abließ, und dem Lande zuwies, sie entdeckten aber meinen bisherigen Verfolger, und schnitten ihm den Paf ab, als er noch einen guten Büchschuß vom Lande war. Ein Holländer lösete hierauf sein Roß, und traf ihn glücklich, unsere Chalupe war aber näher, eilte auf ihn zu, und ein Matrose warf ihm eine Strickschlinge um den Hals, daran er toll werden wollte, sich aber die Fessel nur immer fester zuzog. Wir eilten mit dieser Beute nach unserm Schiffe, schlugen ihn völlig zu Tode, und nahmen ihm zu unserer Belohnung die Haut.

§. 9.

Rückreise
nach Ham-
burg.

Nach Verlauf von zwanzig Tagen lichteten wir die Anker, gaben dem Wind die Seegel, und gingen aus der grünen Herberge seewärts ein. Es war der Anfang des Augusts, und wir merkten, daß sich die Sonne des ersten und andern Tages ein wenig unter den Horizont verbarg, nachdem wir bis hieher beständig hell Wetter und heitere Tage gehabt hatten. Wir segelten mit unterschiedlichen Winden, bis an den fünf und zwanzigsten Tag nach unserer Abfahrt, da wir die Insel Zetland erblickten. Des folgenden Tages schifften wir zwischen dieser Insel und dem Eiland Sayerhill ins schottländische Meer. Hier bekamen wir einen Sturm aus Nordosten, der aber nicht lange anhielt, doch hatte er uns von unserm rechten Weg verschlagen; indem wir etliche Tage hernach land in Westen, wie ein Vorgebirge, erblickten; daher wir unsern Weg wieder gegen Südwest nahmen, uns von denen bereits erreichten schottischen Küsten nach der Nordsee wendeten.

Achter Abschnitt.

Johann Michael Rühns zweite Reise nach Spitzbergen
im Jahr 1722.

Inhalt.

Beschreibung des spitzbergischen Eises §. 1. Beschreibung der Wallrosse 4.
Dasige Luft und Bitterung 2. Wie sie gefangen werden 5.
Vorgang unter 81° Breite 3. Magdalenenbay. Rückreise 6.

1722

Beschreibung
des spitzbergi-
schen Eises.

§. 1.

Die Zeit kam wieder herben, da die Grönlandsfahrer auszuweichen pflegen, und mir war nicht besser, als auf Reisen. Ich entschloß mich also unter dem Commandeur Jean de Jan auf dem Schiffe, der güldene Zahn genannt, als Matrose

trose mit auf den Walfischfang zu gehen. Wir liefen den 12. April 1722. von Hamburg ab, und hatten einige Tage schlechten Fortgang, den fünften Tag aber bekamen wir sehr widrigen Wind, so daß wir die ersten vierzehn Tage eine sehr schlechte Reise hatten. Unter dem 62. Grad hatten wir wenig Macht mehr, aber auch schlecht Wetter; es stürmete stark mit untermengten Schnee, und die Sonne schien ganz trübe, wenn sie auch dann und wann hervorblickte. Endlich als wir sieben und dreißig Tage in See gewesen, erblickten wir das Vorgebirge von Spitzbergen. Dieses fesselten wir vorbey, und liefen von dar bis gegen den 78. Grad ans Westeck, nachdem wir einigemal vergeblich gesucht hatten, ans feste Eis zu gelangen. Dieses spitzbergische Eis siehet ganz anders aus, als wie das Eis hier zu Lande. Denn anstatt, daß das unsrige glatt wie ein Glas und schneeweis ist, so ist jenes blau wie Vitriol, auch nicht hell, daß man durchhin sehen oder darauf glitschen könnte, wie bey uns. Das Westeis ist das feinste, und wenn bey heitern Tage die Sonne drauß scheint, kan man es von der himmelblauen Luft nicht unterscheiden, es sey denn, daß man des Landes überaus wohl kundig ist. Wenn Sturm einfällt, so knackt und pläset das Eis erschrecklich, die Starben oder kleinen Eisfelder treiben hiesammen, und häufen sich dergleichen übereinander, daß große Berge daraus werden. Wenn das Meer Wellen schläget, so prallen sie an das feste Eis an, und wie das Wasser sprühet, so wirbt nach und nach zu Eis, von wunderbaren Gestalten. Zu dieser Zeit ist es gefährlich vor die Schiffe, die in Eisbuchten liegen, weil sie leichtlich von denen grossen Eisfeldern können getroffen, zerquetschet und zertrümmert werden. Man wehret sich zwar mit Eishacken und andern Werkzeugen, aber dennoch heisset es hier: Menschenhülfe ist kein Nuz. Oft geschlehet es auch, daß die Schiffe von dem fahrenden Eise besetzt werden, daß sie sich durchs Eis sägen, und mit denen Chaluppen unter tausend mühsamer Arbeit herausburiren müssen. Dazu gehören aber dicke und recht gute Schiffe. Wenn der Wind von Westen stehet, so treiben die Eisschullen alle nach dem festen Lande von Spitzbergen; wenn er aber landwärts umlaufft, so ist oft in einem halben Tage das Land gänzlich vom Eise gesaubert, und alle Schollen nach dem Westeise geschlagen.

§. 2.

Die Luft hier zu Lande ist meistens dicke, gewölckig, oder neblig; doch sind es nicht solche Wolken, wie bey uns die Wetterwolken sind, sondern sie behalten fast immer eine Farbe, daher man auch nicht so kleine weisse Wölckgen siehet, wie bey uns, wenn man sagt, der Schäfer hüte am Himmel. So bald man auf die hohen Grade kömmt, empfindet man eine so strenge Kälte, daß es kaum auszustehen ist. Jedoch im Julio, als den letzten Monat, den man hier zubringet, kommen bisweilen solche Tage zum Vorschein, als wenn bey uns ein schöner Frühling ist, da die Sonne ein wenig warm scheint. Bey stiller See und guten Wetter, wenn der Himmel rein ist, fällt Morgens frühe ein Reif, in Gestalt kleiner Spießlein kreuzweise übereinander aufs Wasser und zwar so häufig, daß solche das Meer nicht alle zerschmelzet, sondern selbige ziemlich krause auf einander liegen bleiben, bis die Sonne sie auflecket. Wenn der Reif gegen die Sonne gehalten wird, so blühet er wie ein geschliffener Krystall. Bisweilen machet die Sonne hier einen halben Zirkel von unterschiedlichen Farben, wie bey uns der Regenbogen hat. Ausser diesen kommen auch oft nebst dem Sonnenlichte zu beiden

Dasige Luft
und Witte-
rung.

1722 Seitens Wettergallen herfür, welches alles, wenn die See recht stille ist, dem Auge so viel Vergnügen machet, als die stürmische See und dicke Luft dem Gesichte Verdrüss erwecket.

§. 3.

Vorgang unter dem 2ten ten unsere Chaluppen aus, und untersuchten die Eisselder fleißig, einen Wallfisch zu Grad Breite bekommen, aber es war vergeblich, zwar schoß der eine Harpunierer einmahl unter

Jauchzen seiner Bootsgesellschaft einen Fisch, weil er ihn aber zu weit vorn am Kopfe getroffen, riß die geschenkte Harpune aus, und mußten sie die Leine wieder leer einnehmen. Daher schickte unser Commandeur einige Tage auf die Eissarden, Seehunde zu schlagen und bekamen wir derselben 250 Stück. Wir liefen nachhero mit andern Schiffen bis auf 80 Grad, hatten aber eben so viel Glück wie vorher, daß es schien, als wenn die Seehunde unsere Ausbeute seyn sollten. Es waren fünf holländische Schiffe bey uns, davon ihrer zwey es wageten, bis zum 8ten Grad anzusegeln. Das eine war auch so glücklich, in kurzer Zeit zween Fische zu fangen. Aber plötzlich fing Meer an, heftig zu brausen, und das Eis bekam solche donnernde Risse, als ob immer eine Kanone um die andere losgelassen würde. Wir flüchteten noch zeitig in einen sichern Hafen, dahin des dritten Tages das eine holländische Schiff sehr übel zugerichtet zu uns kam. Jenes, welches die Fische gefangen, war zerquetschet, und von dem treibenden Eise zertrümmert worden, daß sie von der Equipage kaum zwölf Mann, die auf zwey Rotterdammer Schiffe vertheilt worden, mit wenigem Guthe gerettet hatten.

§. 4.

Beschreibung der Wallrosse.

Als wir nun beynähe sechs Wochen hie und da vergeblich am Eise herum geschwebet, ließen wir wieder zurück, und umseegelten das Nord- oder Biscayens Eck von Spitzbergen, bis gegen Maffeneiland, weil es da viel Wallrosse geben sollte, welche wir noch vorher besuchen wollten. Wir trafen auch dert, wiewol einzeln, an, welche sich auf die Eisschollen gelagert hatten, wie die Seehunde, aber bey Annäherung unserer Chaluppen sich sogleich ins Wasser stürzten. Wir bekamen je dennoch in einer Zeit von neun Tagen dreizehn Stück derselben, und umseegelten alsdann das Amsterdammereiland vor der Südbay vorbei, und kamen endlich in die Magdalenenbay, allwo wir Anker warfen, und uns zur Heimfahrt zubereiteten. Das Wallroß aber, damit ich dem Leser auch einige Nachricht davon gebe, ist ein großes Seethier, oder Meerwunder, in der Größe als ein Ochse, bisweilen noch größer, hat fast mit dem Seehunde einerley Gestalt, doch daß es am Kopf etwas unterschieden ist. Denn es hat einen runden vorn etwas länglichten Kopf, aus welchem an der Obersezen zwey große krumme unterwärts gebogene Zähne hervortragen, mit welchen sie sich bisweilen auf den Eise forthelfen können. Die Zähne sind einen Schuh, auch etwas länger, sehr dick und schwer, und lassen sich besser arbeiten als das sauberste Elfenbein, daher sie auch demselben gleich geachtet werden. Aus den männlichen werden kostbare Messerhefte zubereitet, welche die Tugend haben sollen, das Blut zu stillen. Das Maul des Thiers ist so groß, als ein Ochsenmaul, welches rings herum mit strohbalnstarcken Borsten, anstatt des Barts, versehen ist, über welchen die Nasenlöcher

in Gestalt eines halben Kreises sind, aus denen es bisweilen Wasser bläset. Etwas weit von der Nase sitzen die erschrecklichen rothen Augen, und gleich drüber die Ohrenlöcher. Die Zunge dieses Thiers, so etwas wichtiger, als eine starke Ochsenzunge, pfleget von einigen Matrosen gegessen zu werden, wiewol solche, wenn sie nur zweent oder drey Tage alt ist, anfänget nach Thran zu schmecken. Die Füße sind wie bey denen Seehunden gestaltet, nemlich kurz und mit fünf Klauen versehen; sie schleppen auch die Hinterschenkel eben so hinter sich her, wie jene, und haben keine Macht damit zu laufen. Die Haut dieses Thiers ist aschgrau, theils röthlich mit wenig Haaren besetzt, wol einen Zoll dick; am Halse ist sie am stärksten, und weil solcher an ihm selbst stark ist, können sie den Kopf nicht wohl umdrehen, dagegen sie die Augen desto abscheulicher verdrehen, wenn sie sich umsehen wollen.

§. 5.

Sie liegen auf dem Eise, wie die Seehunde, und schlafen bey 20 ja 30 zu sammen. Wenn man nun auf sie zuruckert, stellen sie sich auf die zween Vorderfüße, heben den Kopf in die Höhe, und brüllen erschrecklich, schlagen auch dabey mit den Zähnen aus Zorn ins Eis. Es sind herzhafte Thiere, die einander bis in den Tod beystehen, und wenn ihnen die Natur mehr Geschick gegeben, sollte ihr Fang gewiß manchen Harpunier und Matrosen kosten, wie es auch so leer nicht abgehet. Sie erwarten nicht leicht den Angriff, sondern greiffen selbst mit dem größten Ernst an, auch wenn einige aus ihrer Gesellschaft erlegt worden, und die andern ein gleiches Schicksal für sich sehen, ist doch bey ihnen auf nichts weniger, als die Flucht zu hoffen, wie ich selbst gesehen, daß zwey unserer Chaluppen mit fünf dergleichen Thieren zu kämpfen hatten, und keines wich, bis sie alle fünf erlegt waren. Der Harpunier muß ein geschickter und entschlossener Mann seyn, weil die Harpune nirgendswow, als in denen Augen und Naselbechern haftet, von denen übrigen Orten des Leibes hingegen abspringet. Die Ursach ist, weil das Wallroß, wenn es mit dem Kopfe ins Wasser fährt, den es allemal zuerst einbringt, seine sonst schlappe Haut augenblicklich so straff anziehet, daß sie wie ein Panzer wird, daher es gute Längen seyn müssen, die da hindurch dringen wollen, auch muß das Eisen in dem Augenblick, da der Stich geschehen, wieder zurück gezogen werden. Ist aber der Harpunierer glücklich, und schenket dem Thiere eine Harpune ins Auge, welches sie, um solches abzuwenden, häßlich verdrehen, oder in die Nase, da sollte jemand das Springen, Wüten und Toben an der keine sehen, wie das Thier brauset und arbeitet, bald die Tiefe suchet, bald wieder in die Höhe fährt, bis ihm nach und nach mit dem Blute das Leben entgehet. Die Wallroßharpune ist stärker, aber nicht so lang als eine Wallfischharpune, ohngefähr anderthalb Spannen lang, und jeder Zacken, deren drey an einem Quersteg stehen, einen guten Zoll dick, und so lang ist auch die Lanze, und mit ihren Hest eines Mannes Länge hoch. Wenn ein Wallroß getödtet ist, wird ihm die Haut abgezogen, und der Speck, der über dem Fleisch lieget, abgenommen, welcher aber sehr sorgfältig gesäubert werden muß, weil viele Fleischstriemen mit unter lauffen. Es hat auch dieses Thier überall nicht viel Speck, und geben ihrer drey bis vier kaum ein Quartel. Die Zähne gehören allein für die Neiders. und hat der Commendant keinen Antheil daran. Wenn sie sehr fein, werden sie nicht aus dem Kopf gehauen, sondern der Kopf wird

1722 im Kessel gekocht, daß man sie hernach ganz und unverfehrt heraus nehmen kan. Es wird dieses Thier bey dem *Wagnat*, *Moffeneland*, und in der *Muschelbay* jezo am häufigsten gefangen.

§. 6.

Magda-
lenenbay.
Rückreise.

Diese Zeit, da wir in der *Magdalenenbay* vor Anker lagen, welches ein kleiner Hafen in *Spitzbergen* auf 79 und $\frac{1}{2}$ Grad ist, und die höchsten Berge des Landes in Form eines halben Mondes um sich her liegend hat, welche meistens mit Schnee bedeckt sind, gingen zwölf Matrosen von uns mit Gewehr und einigen Proviant wohl versehen, mit Erlaubniß des Commandeurs an Wall, Rehe zu schießen. Wir hielten uns auch wegen der weissen Bären, die es hier häufig giebt, so viel möglich zusammen, und waren in fünf Tagen so glücklich, daß wir 18 Stück bekamen, 15 derselben erschossen wir, und drey fanden wir in Felsrizen, die von andern Matrosen ohnfehlbar geschossen waren, sich hieher geleet, und nicht wieder gefunden worden. Wir brachten sie mit ziemlicher Mühe an den Vort unsers Schiffes, und bekam ein jeder von dem Commendant ein gutes Geschenk. An einer Seite dieser Bucht liegen zween hohe Felsen, als wenn sie mit Fleiß also zubereitet wären. Nicht weit davon sind die sieben Eisberge, welche ganz blau sind, und hie und da Hölen und Risse haben, so vom Regen und geschmolzenen Schnee herrühren. Unten am Fuß derselben lieget viel Schnee, welcher ganz dunkelblau und mit vielen weissen Streifen sich hin und wieder zeigt, so dem Auge einen artigen Anblick giebet. Der Nebel ist hier oftmals so niedrig, daß man die Spitzen der Berge noch weit darüber hervor ragen siehet. Nach 15 tägiger Verweilung in der *Magdalenenbay* lichteten wir die Anker, und segelten das *Nordeck* vom *Vorlande* vorbei. Den 2. August war die Sonne schon so weit kommen, daß solche am Horizont mit dem Meere gleich war, und den 4. August ging sie völlig unter, wiewol die Dämmerung nicht lange währte. Da wir auf den 63. Grad kamen, hatten wir schönen heitern Himmel, und nach 28 Tagen langten wir glücklich bey *Zeiligeland* an, wo wir einen Piloten zu uns nahmen, gerade die *Elbe* hinauf strichen, und den 6. September vor *Hamburg* die Anker fallen ließen, nachdem wir für diesesmal fünftehalb Monat auf der Reise gewesen waren.



Fünftes Buch.

Versuche und Entdeckungen in Norden von Japan.

Erster Abschnitt.

Älteste Nachrichten von Japan und Jedso bis auf das Jahr 1542.

Inhalt.

- | | |
|---|---|
| Alterthum der Japaner §. 1. | Reise der Chineser nach Jedso, J. 458. 6. 7. |
| Sie stammen vermuthlich von den Tataren her 2. | Der Chinesen. Nachricht von Jedso 8. |
| Vorgegebene Uebereinstimmung zwischen den Japanern und Isländern 3. | Erster Versuch der Tataren auf Japan, J. 788. 9. |
| Abstammung der Americaner von den Japanern 4. | Die Japaner erobern Jedso, J. 1180. 10. |
| Ob Japan den Alten bekannt gewesen 5. | Des Marco Polo Nachricht von Japan, J. 1250 ; 1295. 11. |
| | Zweiter Einfall der Tataren in Japan. 12. |

§. 1.

Die Japaner haben so wie alle alte Völker von ihrem Ursprunge sehr fabelhafte und uneigentliche Ueberlieferungen. Die größte Beleidigung, welche man ihnen zufügen kan, ist diese, wenn man sie aus China ableitet. Diese Insulaner hielten ihre Inseln für das älteste bewohnte Land in der Welt, und ihre ersten Stammväter sind nichts geringers als die Götter selbst ^{a)}. Scheinet uns dieses Vorgeben lächerlich: so müssen wir erwegen, daß sie diese Eitelkeit mit den Egyptern, Chinesen, Griechen und so vielen andern Völkern gemein haben, welche mit ihnen an einer gleichen Krankheit darnieder liegen. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß, daß diese an den östlichen Grenzen Asiens gelegene Inseln, welche wir Europäer unter dem Namen Japan kennen, sehr frühe bewohnt worden; indem, wenn wir auch von allen fabelhaften Dynastien absehen, die gewisse Geschichte der Japaner bereits 660 Jahr vor Christi Geburt ihren Anfang nimmt.

§. 2.

Die europäischen Gelehrten hielten es für eine leichte Sache, dasjenige ausfindig zu machen, was die Japaner selbst nicht wußten. Sie leiteten daher den Ursprung dieses Volks ohne viele Umstände von den Chinesen ab ^{b)}. Diejenigen, welchen wir die ersten Nachrichten von beiden Völkern zu danken haben, fanden, nach dem sie ungeheure Länder voller Barbaren angetroffen, an den östlichsten Gränzen der alten Welt zwei gesittete, zwei weise Nationen, welche fast nur allein unter sich einige

^{a)} Charlevoix Histoire du Japon. Th. 1. S. 109 f.

^{b)} Martini und Linschooten bym Charlevoix l. c.

Gemeinschaft hatten, und wovon die eine weit zahlreicher als die andere war. Dieser Umstand schien hinreichend zu seyn, eine von den andern abzuleiten. Allein was auch fast das einzige, was man zum Behuf dieses Vorgehens anführen konnte. Andere Reisende, welche beide Völker mit mehrerer Zeit, Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit betrachtet, haben unter ihrer Sprache, ihren Sitten, ihren Gebräuchen, ihrer Religion, und ihrer ganzern Denkungsart einen so grossen Unterschied angetroffen, welcher uns nicht erlaubet, eine von der andern herzuleiten. Und wenn ja ein benachbartes Volk auf die Ehre, Japan bevölkert zu haben, Anspruch machen kan, so scheint solche vielmehr den Tatarern als den Chinesen zu gebühren. Die Jahrbücher der letztern behaupten ausdrücklich, daß im Jahr 1196 vor Christo die Tatarn angefangen, die Inseln in dem östlichen Meere zu bevölkern. Ueberdies hat man ausser andern Umständen auch eine so grosse Gleichförmigkeit zwischen der kriegerischen und ständhaften Denkungsart beider Völker angetroffen, daß man geglaubt, man könne einen Japaner nicht besser als durch einen artigen und gesitteten Tatar beschreiben *).

§. 3.

Vorgegebene
Uebereinstimmung zwis-
schen den Ja-
panern u. Islän-
dern.

Einige Gelehrte haben bemerken wollen, daß es eine grosse Aehnlichkeit zwischen der isländischen Landessprache, und der japanischen gebe, woraus man denn schliessen wollen, daß in den vorigen Zeiten einige Verbindung zwischen diesen Völkern gewesen seyn müsse *). Geben wir den Satz selbst zu, daß beide Sprachen eine Verwandtschaft unter einander haben, so muß auch der Schluß, daß diese Völker zusammen in Gemeinschaft gestanden, seine Richtigkeit haben. Dem ohnerachtet wird es nicht Jedermann für so leicht halten, diese Gemeinschaft begreiflich zu machen, oder deutlich zu zeigen, wie solche habe geführt werden können. Daß der Weg auf der nordöstlichen Seite zu diesen Zeiten so bekannt gewesen, wie hiebei vorausgesetzt wird, ist gar nicht wahrscheinlich, so wie es auch kaum zu vermuthen ist, daß man damals schon Versuche gemacht haben sollte, auf der offenen See von einem Lande zum andern gerade unter dem Pole zu reisen. Andere haben daher diese Schwierigkeit besser zu heben geglaubt, wenn sie gesagt, daß diejenigen, welche den nördlichen Theil von Asien bevölkert. Pflanzvölker gegen Morgen und Abend ausgeschied, und daß durch diese nach und nach beide Inseln bevölkert worden, welches wenigstens nicht unmöglich ist, wenn es auch gleich nicht gar zu wahrscheinlich seyn sollte. Dem sey aber wie ihm wolle, so finden wir doch, um uns mehr an das, was wirklich geschehen ist, zu halten, einen andern Weg, auf den uns einer der neuesten Schriftsteller *), leiten wollen, der, wenn er von gewissen Priestern in Japan redet, sich so ausdrückt. „Diese Priester stammten von den Gothen ab, welche, nachdem sie aus Skandinavien gekommen, so ehebem ganz Schweden, Norwegen und Schonen unter sich begriff, von ihrem Feldherrn, mit Namen Taunasis, ganz nach Egypten geführt worden, wo sie den König Vesosis überwunden. Von da zogen sie gegen die Perser zu Felde, und richteten grosse Verwüstungen in ihren Ländern, während der Rei-

gier

c) Charlevoix ebenbas. S. 119.

d) Duret Tresor des Langues S. 922.

e) Ambassades memorables de la Com-

pagnie des Indes Orientales des Provinces Unies vers les Empereurs du Japon, Th. 1. S. 89.

„*gerung Ceyl, Daril und Kapsan.* Von Persien aus thaten sie einen Einfall in Indien, China und Japan, und vermischten ihre gottesdienstlichen Lehrsätze mit dem Lehrbegriffe der Brachmanen und Bonzen; daher man sich nicht sehr dar- über wundern darf, daß unter ihren Lehrsätzen eine so große Aehnlichkeit ist.„ Allein es möchte wol nicht gar zu leicht seyn, dieses besondere Stük der Geschichte durch zuverlässige Zeugnisse zu unterstützen, zumal die unten angeführte Sammlung, worin sich diese Nachricht befindet, in so schlechtem Ansehen steht, daß man auf das Zeug- niß derselben nicht den geringsten Staat machen kan.

§. 4.

Eben so ungewiß ist das Vorgeben eines andern nicht viel besser berücksichtigten Abstammung Schriftstellers f), welcher die Mühe über sich genommen, den Ursprung der *Ameris* der *America* caner von den Japanern abzuleiten. Diese Meinung scheint zwar, in Ansehung der nicht gar zu grossen Entfernung zwischen beiden Ländern, so sehr unwahrscheinlich nicht zu seyn. Allein sie bleibt es doch noch immer, so lange zu ihrer Unterstützung keine bessere Gründe angeführt werden, als diejenigen sind, worauf sich dieser Verfasser verläßt. Eine geringe und sehr zufällige Aehnlichkeit in manchen Namen, welche noch dazu unrichtig angegeben werden (A), sind bey weitem nicht hinreichend die Ab- stammung ganzer Völker darauf zu gründen; weil es sonst eben so leicht seyn würde die Japaner von den heutigen Franzosen herzuleiten.

§. 5.

Ich habe bereits in dem ersten Buche dieser Geschichte zur Genüge dargethan, wie unzuverlässig dasjenige ist, was man von den etwa 57 Jahr vor Christi Geburt den Alten be- an den deutschen Küsten gescheiterten Indianern, welche von einigen auf eine sehr willkürliche Art sogar für Japaner ausgegeben worden, behauptet; daher ich solches hier nicht wiederholen will. Die Alten, ich meine die Griechen und Römer, hat- ten von den östlichen Gegenden Asiens keine andere, als sehr dunkle Begriffe, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihnen von Japan nichts bekannt gewesen. Ptolemäus der ohngefähr 150 Jahr nach Christi Geburt lebte, fing seine Länge westlich neben den canarischen Inseln an, und endigte sie mit seinem 180°, das ist, demjenigen Mittagskreise, welcher hinter seinem *Sinus Magnus* oder dem heutigen spanischen Meerbusen fällt, und eigentlich der 124° ist. Es war ihm also von Japan, welches fast noch 26 Grad östlicher lieget, nichts bekannt. Sein östliches oder indianisches Meer, fing sich in dem bengalischen Meerbusen an, und verbreitete sich um die das- mal

f) *Georg Hoern de originibus americanis.*

(A) So leitet er z. B. *Chiappa* von Japan her. Ich werde aber im Folgenden bemerken, daß Japan eine erst von den Portugiesen ge- machte Benennung ist. *Moteyuma* soll des- wegen japanischen Ursprungs seyn, weil diese Insulaner viele Endigungen auf *Sama* haben. Vielleicht zielt der Verfasser auf das Wort

Sima, welches bey den Japanern eine Insel bedeutet. Wie, wenn man auf den Einfall kä- me, das alte scythische und noch heutige finni- sche *Some*, *Soami*, *Suima*, *Saama*, ein See oder Morast; das arabische *Semmi*, ein großes Meer, das persische *Summe*, ein groß- ses Wasser, mit diesem japanischen *Sima* zu verbinden?

malts bekannten Länder gegen Morgen und Mittelland Meer, bis es (Johann von Elsnikere vereinigte 9). Ich weiß daher nicht, wie künftige Entdeckte auf die Entdeckungen können, bald den Americi Eberssonen, bald die Jafalus Jabadii, bald aber auch die Satyreninseln, wo sich Prolemäus Menschen mit Schwingen träumete, nach Japan zu versehen. Man darf nur die von diesem Erbschreiber angegebenen Grade der Länge und Breite ansehen, so fällt das Unrichtige in allen diesen Meinungen von selbst in die Augen (8). Die Japaner waren von ihrer Seite um die Ausbreitung ihrer Kenntniß von der übrigen Welt, eben so wenig besorgt. Diese blühende Monarchie, diese gesittete, kühne und äußerst ehebegierige Nation schränkte fast zwey tausend Jahr hindurch alle ihre Entdeckungen allein auf das chinesische Reich, auf einige tatarische Provinzen und auf wenige nahe gelegene Inseln ein. Sie erstaunte, als sie im sechzehnten Jahrhundert erfuhr, daß es jenseit dieser Meere, die sie bisher für das Ende der Welt gehalten, so große feste Länder, Inseln von so großem Umfange, unzählige Königreiche und so mächtige Staaten gebe, daß auch dasjenige, was sie bisher von dem Erdboden gekannt, in Vergleichung mit dem ihnen unbekannt gebliebenen Theil, fast für nichts zu rechnen sey 9).

§. 6.

Reise der
Chineser nach
Jedso.

Die Chineser bekamen vermittelst ihrer von den frühesten Zeiten an mit den Japanern unterhaltenen Gemeinschaft und durch eigene Seereisen sehr frühe einige Nachrichten von Jedso, oder denen nordwärts von Japan gelegenen Ländern. Da es müßte ihre Schifffahrt dahin bereits sehr alt seyn, wenn dasjenige seine ungewisse Richtigkeit hätte, was Hr. de Grignen 1) in einigen chinesischen Schriftstellern erzäh-

9) Johann Michael Franz von den Grenzen der bekannten und unbekannten Welt. S. 6.

9) Charlevoix Histoire de Japon. Th. 2. S. 20.

1) In den Memoires de l'Acad. des Inscriptions 1752. Decemb. Journal des Savans 1752. Decemb. Siehe auch Memoires et observations géographiques et critiques sur la Situation des Pays Septentrionaux. S. 55 f.

(8) Prolemäus setzt B. 7. Cap. 2. Die Hauptstadt der Insel Jabadii, die er mit zu Indien rechnet, ausdrücklich auf $8^{\circ} 30'$ Südbreite; den Zwischenraum zwischen seine drey Satyreninseln aber setzt er auf $2^{\circ} 30'$. Nicht weit von diesen letztern hatte er noch von zehn andern Inseln gehört, die Manicla hießen, und deren mittlere Polhöhe $2'$ Südbreite war. Die Einwohner waren Menschenfresser und bedienten sich zu ihren Schiffen eiserner Nägel, verkleideten aber solche von Aussen mit Brettern, damit sie von dem Magnet, der bey ihnen auch, nicht angezogen werden möchten.

Ist es wohl möglich, daß ein auch nur mittelmächtig aufmerksamer Erbschreiber in einer von diesen dreyen Inseln Japan hat suchen können, welches, wie bekannt ist, zwischen dem 34° und 42° Nordbreite liegt? Prolemäus Erbschreibung ist in den entlegenen Ländern nichts weniger als genau und seine Grade der Länge und Breite sind mehrentheils nach den Aussagen der Reisenden und nach ungewissen Lagerreihen berechnet. Allein Fehler von 50 bis 60 und mehr Grad in der Breite würden uns seine Arbeit völlig unbrauchbar machen. Es ist daher ein unvergeßliches Versehen, wenn in Joh. Dav. Köblers Descriptione orbis antiqui, so in Nürnberg bey Weigel auf 44 Folio Bögen herausgegeben, in der Charte vom alten Asien, wo das heutige Japan liegt, Jabadii Insel, und gleich darüber, wo einige neuere Charten Jedso hießen, oder vielmehr wo Matsamay liegt, eine große Insel gezeichnet ist, welche drey mal so groß als Japan, und Satyrorum insula genannt wird. Der Verfasser dieser Charte muß den Prolemäus sehr schlecht angesehen haben,

Es ist folgendes eine Stelle, welche die Chinesen im Jahr Christi 458 aus China bis nach einem Lande gehen haben sollen, welches Sou-fang genannt, und dessen Entfernung ostwärts von China 4000 Lis angegeben wird, welches, wenn man zehn Lis auf eine Stunde oder französische Meile rechnet (C), 4000 Meilen austragen würde. Diejenigen Länder, welche auf dieser Reise berührt worden, und insgesamt in Morgen von China liegen sollen, aber zum Theil wirklich nordwestwärts von diesem Reiche angetroffen werden, sind mit ihren Entfernungen folgende:

Aus dem Meerbusen Leaotung bis nach Japan	12000 Lis	1200 Stunden
Von da nach Venchin	7000	700
Von Venchin nach Taban	5000	500
Und endlich von da nach Sou-fang	20000	2000
	44000 Lis	4400 Stunden

Soufang ist diesem gelehrten Franzosen zu Folge Californien in America, Venchin wird von ihm für Jedso, Taban aber für die südlichste Landspitze von Kamtschatka gehalten.

§. 7.

Herr de Guignes überschrieb seine Entdeckung an den W. Gaubil, der sich eben damals in Peking aufhielt, und solche aus den chinesischen Schriftstellern am besten prüfen konnte. Allein dieser hielt sie in einem Briefe ¹⁾ an den Präsidenten der Academie zu Petersburg vom 23. November 1755 für eine Fabel. Ein neuer Schriftsteller ²⁾ will solches nicht einräumen, sondern glaubt, daß die Wahrheit mit einigen Erzdichtungen vermischt seyn könne, daß man aber demohnerachtet nicht die ganze Erzählung verwerfen dürfe. Allein man mag nun die angegebenen Entfernungen bestimmen, wie man will, so wollen sie doch auf die genannten Länder niemals zutreffen. Die Entfernung zwischen Leaotung und Japan ist in gerader Linie nur zehn Grad, welches den Grad zu 16 französische Meilen gerechnet, 160 der letztern seyn würden; aber was ist das gegen 1200? Von der südlichsten Landspitze Japans bis nach Venchin oder Jedso, wenn unter letzteres Matsumay, oder eine andere benachbarte Insel verstanden wird, kan man nicht einmal 160 französische Meilen rechnen, da doch deren 700 seyn sollen. Vielmehr kan man auch nicht für die Entfernung von Jedso bis an die kamtschatkische Landspitze annehmen, die doch, wenn beide Venchin und Taban seyn sollen, auf 500 Meilen angegeben wird. Dieser Unterschied in den Entfernungen ist zu groß, und lästet sich auf keine Art erklären,

Rff 2.

den, als der ausdrücklich drey Satyreninseln angiebt. Diese und eine Menge anderer aber: aus großer Scham zu verbergen, ist es vermuthlich geschehen, daß auf dieser Charte die Graduation weggelassen worden, die sich doch sonst in den mehresten übrigen befindet. (C) Das Verhältniß der chinesischen Lis gegen unsere Meilen ist noch nicht genau genug bestimmt, indem einige 8 andere 10 auf eine französische Meile rechnen. Hr. Danville hat gefunden, daß zu verschiedenen Zeiten 172, 272, 338, 405 Lis auf einen Grad gegangen sind.

¹⁾ In Müllers Samml. russischer Geschichte B. 3. S. 301. Mémoires et observations géographiques etc. S. 55.

²⁾ Mémoires et observations géographiques etc. a. a. O.

458

ren, wenn man gleich annehmen wollte, daß die Chineser als schlechte Seefahrer nur an den Küsten hin, und von einer Insel zur andern gefregelt sind. Diese ganze Reise ist also zum wenigsten noch sehr ungewiß; noch ungewisser aber die Abstammung der Peruaner und Mexicaner von den Chinesen, welche Herr de Guignes darauf gründen will m).

§. 8.

Der Chineser Nachricht von Jedso.

Indessen scheint es doch daß die Chinesen sehr frühe einige, und vielleicht mehrere Nachrichten als die Japaner selbst von Jedso gehabt, welches sie Yeco zu nennen pflegen, und als ein großes Land voller wilden Einwohner beschreiben, welches in Norden an Japan stosse, und 300 oder nach andern nur 25 Meilen von Mexico entfernt sey. Die Einwohner tragen Felle, sind am ganzen Leibe haarig, und haben grosse Bärte, die sie aufheben müssen, wenn sie trinken wollen. Sie trinken gerne Wein, sind kriegerisch und den Japanern furchtbar; sie waschen ihre Wunden mit Salzwasser, und das ist das einzige Hülfsmittel, dessen sie sich bedienen. Sie fügen auf der Brust eine kupferne Platte tragen, um für die Pfeile ihrer Feinde sicher zu seyn, welches auch die reichsten Tatarn thun. Das Schwerdt hängt ihnen um den Kopf und der Griff über die Schulter. Sie beten den Himmel an, und das ist ihr ganzer Gottesdienst. Die Chineser halten dieses Land für einen Theil der wüsten Tatarrey, so an Niulhan und die Rupier stosse und mit denselben zusammen hänge. Andere chinesische Nachrichten setzen über dem Lande Leaotung in Nordosten grosse Länder von 6000 Stadien n).

§. 9.

Erster Versuch der Tatarn auf Japan.

788

Wenn man gleich die im vorigen vermutete Abstammung der Japaner von den Tatarn nicht zugeben wollte, so ist doch nicht zu leugnen, daß diese letztern sehr frühe Nachricht von den japanischen Inseln gehabt, und solche mehr als einmal zu erobern gesucht. Die eigenen Jahrbücher der Japaner o) erzählen uns, daß unter dem funfzigsten Dairy oder Erbherrn, Namens Kwan, Mu, etwa um das Jahr Christi 788, Fremde, welche aber keine Chinesen waren, mit gewaffneter Hand in Japan erschienen, und sich dieses Reich unterwürfig machen wollten. Die Japaner vertheidigten sich anfänglich mit schlechtem Erfolge, weil der Feind beständig frische Verstärkung erhielt; allein nach neun Jahren, bekam Tamamar, ihr Feldherr, die Oberhand, und tödtete den feindlichen Troji oder obersten Befehlshaber. Nichts destoweniger dauerte der Krieg noch ganzer neun Jahr fort, nach deren Verlauf diese Barbaren endlich völlig aus Japan vertrieben wurden.

§. 10.

Die Japaner erobern Jedso. 1180.

Die japanischen Jahrbücher, welche sich 660 Jahr vor Christi Geburt anfangen, berichten uns nur wenige Umstände, aus denen man einigen Zusammenhang der Japaner mit andern Völkern schliessen könnte. Wir finden in denselben von diesem ersten tatarischen Einfälle an, nichts hieher gehöriges, als daß etwa um das Jahr

m) E. Memoires et Observations géographiques et critiques S. 172.

n) Maffei Litter. B. 5. Martini Atlas Si-

nenf. Charlevoix Hist. de Japon Th. 6. S. 55.

o) Suite chronologique des Dairys de Japon Th. 1. S. 50.

Jahr 1180 der erste Kaiser **Eubo Sama** die Insel **Jedso** eroberte, und solche dem Fürsten zu **Matsumay**, einer andern nordwärts von Japan gelegenen Insel, unterwürfig machte. Die Insulaner von **Jedso** eroberten sich zwar kurz darauf wieder, allein sie wurden gar bald gedemüthiget, und sollen sich seit dieser Zeit nie wieder erheben ¹⁾. Wenn hier unter **Jedso** nicht die Insel **Matsumay** selbst verstanden wird: so muß solches ohne Zweifel eine andere der in Norden von **Matsumay** gelegenen **Kurilischen** Inseln seyn; allein aus den neuesten Nachrichten, die wir von diesen Inseln haben, erhellet nicht, daß die Japaner ausser **Matsumay** noch eine andere Insel daselbst besäßen.

1180

1250

bis

1295

§. 11.

Marco Polo ¹⁾ ist unstreitig der erste, der die Europäer mit diesem an den östlichsten Grenzen **Asiens** liegenden Reiche bekannt gemacht hat, welche er **Zipangri** oder **Zipangu**, wir aber gemeinlich **Japan** nennen. Der erstere Name scheint von dem Namen **Nippon** oder **Nipon** herzukommen, den die Japaner und Chineser diesem Reiche, von der ansehnlichsten unter denjenigen Inseln, die dasselbe ausmachen, bezulegen pflegen, und welchen Namen die Chineser, wenigstens in den südlichsten Provinzen, in denen sich **Marco Polo** am längsten aufgehalten, **Zipon** oder **Siiphon** auszusprechen pflegen ²⁾. Weil die Chineser ehemals kein Land kannten, welches ihnen weiter in Osten lag, als diesen überaus schönen Archipelagus von Inseln, so nannten sie es lange Zeit **Cepuan**, que, d. i. das Reich der aufgehenden Sonne, oder das östliche Reich, und aus dieser Benennung haben ohne Zweifel die Portugiesen, welche zuerst in diese Gegenden kamen, den bey uns noch üblichen Namen **Japan** gemacht ³⁾. **Zipangu** ist, dem **Marco Polo** ¹⁾ zu Folge, ein sehr großes Eiland 1500 italienische Meilen in Osten von der Küste von **Mangi**. Die Einwohner sind Skizendler, schön von Ansehen, und höflich in ihrer Aufzucht. Die Skizzen in dieser und den benachbarten Inseln, hatten Köpfe von Kähnen, Hunden und andern Thieren. Einige hatten Gesichter auf den Schultern, und bis vierhundert Hände. Zuweilen assen sie auch das Fleisch von den Kriegsgefangenen, welches sie für einen Leckerbissen hielten. Gold wurde in **Zipangu** häufig gefunden, weil selten Kaufleute dahin kamen, und die Ausfuhr desselben von dem Könige verbotnen war. Perlen waren daselbst im Ueberflusse vorhanden. Das Meer, worinnen diese Insel lieget, wurde die **See von Cin** oder **Chin** genannt, welches so viel bedeuten sollte, als die See gegen **Manji** über, weil **Manji** in der Sprache dieser Insel **Chin** genannt wurde. Die Koosfen sagten dem Verfasser, denn selbst ist er nicht nach **Japan** gekommen, daß sich in diesem Meere 7440 Inseln befänden, welche größtentheils bewohnt wären. Alle auf denselben befindliche Bäume gäben einen starken Geruch, und sie hätten einen Ueberfluß an Aloe, Pfeffer und andern Specereyen. Man siehet leicht, daß das Vorgeben von den 7000 Inseln eine Aufschneideren der Schiffer ist, welche damals vielleicht eben so gut lügen konnten als jetzt.

Des Marco Polo Nachricht von Japan.

Kff 3

§. 12.

¹⁾ Charlevoix ebendaf. Th. 1. S. 20.

²⁾ Charlevoix l. c. S. 7.

³⁾ Siehe oben B. 1. §. 50.

¹⁾ Voyage de Marc Paul Venitien B. 9.

¹⁾ Charlevoix Histoire de Japon Th. 1. S. 5. Cap. 2 f.

1742

Nemlich den zu *Niaygima* auf der Insel *Laurimoo*, wo sie auch sicher einliefen. Es ist dieses unstreitig der Hafen, den andere Schriftsteller *Laurima* nennen, und der zum Königreich *Sirando* gehört. Er liegt unter dem ein und dreißigsten Grad der nördlichen Breite, nicht weit von der grossen Insel *Kimo*, welche unter diesen dreien Inseln, die in *Europa* unter dem gemeinen Namen *Japan* bekannt sind, der Grösse nach die zweite in der Ordnung ist. Ehe sie in den Hafen einliefen, kamen zwei Barken vom Ufer, und fragten wer sie wären, und woran es ihnen fehle? Der Capitain antwortete, sie kämen von *China*, und ihre Absicht wäre, Handelschaft zu treiben, wenn sie Erlaubniß dazu erhalten könnten. Hierauf antwortete die vornehmste Person, daß der vornehmste Herr der Insel *Nautaquim* hiesse, und daß sie, wenn sie die Hafenzölle entrichteten, Erlaubniß hätten, Handelschaft zu treiben. Der chinesische Capitain ließ sich dieses gefallen, und der Patron der Barken führte ihn mit grosser Höflichkeit so gleich in den Hafen. Nach Verlauf ohngefähr zweier Stunden kam der Herr der Insel in Begleitung verschiedener vornehmer Personen, und einiger Kaufleute an. Als er die drei Portugiesen erblickte, erstaunte er, und fragte, wer diese Ausländer, und von welcher Nation sie wären? Der Capitain antwortete, sie kämen von einer grossen Stadt her, die *Malacca* heisse, und sie wären aus einem gewissen europäischen Königreiche, Namens *Portugall*. Bei diesen Worten suchte *Nautaquim* noch mehr, und endlich wendete er sich zu einem von denen, die um ihn waren, und sagte: „Ich will des Todes seyn, wenn diese Leute nicht die *Chinuhigogis* sind, von welchen wir in unsern alten Büchern lesen, daß sie über das Wasser wegfliegen, und ein jegliches reiches Land, davon sie nur was hören, an sich reißen. Wir werden uns glücklich zu schätzen haben, wenn sie sich damit begnügen, unsrer Allirten zu werden.“ Darauf machte er sich kein Bedenken, mit einigen seiner Leute das chinesische Schiff zu besteigen, und legte den Portugiesen ein Haufen Fragen vor, lud sie auch ein, daß sie zu ihm ans Ufer kommen möchten, mit der Versicherung, ihnen freundschaftlich zu begegnen. Sie thaten dieses, und überreichten ihm ein Geschenk, das sehr gnädig von ihm aufgenommen wurde. *Nautaquim* ließ sich mit ihnen in ein weitläuftiges Gespräch von ihrem Vaterlande ein, sonderlich aber bestund er auf diesen drei Artikeln, die ihm, wie er sagte, von den Chinesern und Lequas wenn in seinem Vaterlande erzählt worden, erstlich, daß *Portugall* grösser und reicher wäre als *China*, ferner, daß der König von *Portugall* den grössten Theil der Welt erobert hätte, und endlich, daß er über zweitausend Häuser hätte, die mit Gold und Silber angefüllt wären. *Pinto* bekennet, daß er in seiner Antwort die Wahrheit nicht genau beobachtet, sondern seine Worte so abgefaßt, daß er die hohe Vorstellung erhalten, die *Nautaquim* sich von ihren Monarchen gemacht. So lange sie sich daselbst aufhielten, wurde ihnen die grösste Höflichkeit bewiesen, und sie erhielten Erlaubniß, alles zu sehen, was sie begehrten, und durften hingehen, wo sie hin wollten. Dieser grosse Herr war der Neffe und Schwiegersohn des Königs von *Bango*, eines der grössten Monarchen in *Japan*, der, sobald er nur von der Ankunft dieser Fremden Nachricht erhalten hatte, begierig war, sie zu sehen, und *Nautaquim* schickte auf sein Verlangen den *Pinto* zu ihm. Einige Begebenheiten, die sich an seinem Hofe zutrugen, empfahlen die Portugiesen der Gewogenheit dieses Königs dergestalt, daß er ihm ausser einer Summe baaren Geldes, die sich gegen tau-

send

send. ~~Wund~~ ~~Stalling~~ ~~belief~~, verschiedne ansehnliche Geschenke machte, und mit genau-
er Noth erlaubte er ihm, wieder auf das Schiff zu gehen, welches ihn dahin gebracht
hatte, mit welchem er nach China, und von da wieder nach Indien ging.

1548

§. 2.

Ausser dem Pinto kamen aber in diesem 1542ten Jahre noch drey andere Es kommen
Unterthanen der Krone Portugall in diesem Lande an. Sie hießen Anton Mota, noch andere
Franciscus Zeimoro und Anton Perota, die auf ihrer Reise von der Insel Ma- Portugiesen
cassar nach China an diese Inseln verschlagen, und überaus wohl aufgenommen wur- nach Japan.
den. Unter andern richteten sie eine genaue Bekanntschaft mit einem Namens An-
gero auf, der von guter Familie und ansehnlichen Glücksgütern, dabey aber wegen
einiger in seiner Jugend begangenen Ausschweifungen sehr niedergeschlagenen Gemü-
thes war, und ihren Vortrag von den Wahrheiten der christlichen Religion mit
Vergnügen anhörte ^b). Ohngefähr zwey Jahr nachher kam Alvarez Paz, ein
portugiesischer Kaufmann, in eben dieses Land, und wurde mit eben diesem Manne
bekant, den er auch berebete, mit auf die portugiesische Niederlage zu reisen, um
allda durch die heiligen Neben des berühmten Franciscus Xaverius getrübet zu
werden. Er willigte in diesen Antrag, und als er im Jahr 1548 zu Goa die Tauffe
empfangen, so begleitete er im folgenden Jahr den Jesuiten Xaverius, und zweyen
andere dieses Ordens auf ihrer Reise nach Japan, wo sie sogleich ihre Missiones-
schäfte angingen, durch deren Fortgang den Portugiesen dieses Land immer bekann-
ter wurde ^c). Nachher besuchte er, in Gesellschaft des Vaters Xaverius, Japan,
und nach dem Tode dieses arbeitsamen Jesuiten, den die Papisten den Apostel der
Indianer nennen, reiste er abermals als Abgesandter des Vicerknigs von Indien
im Jahr 1556 zum Könige von Bungo; so daß man nicht Ursache hat, das, was er
geschrieben, in Zweifel zu ziehen. Die grosse Menge derer, die durch dieses ganze
grosse Reich zum christlichen Glauben bekehrt wurden, trug nicht wenig zur Beför-
derung des portugiesischen Handels bey, der deswegen sehr bequem und mit grossem
Vortheil getrieben werden konnte. Denn die Portugiesen, die in China festen Fuß
bekommen hatten, brachten grosse Kasten Seide nach Japan, und da alle Stände
der Menschen sich gerne damit kleideten, so entstand daraus eine erstaunliche Consum-
tion, die den Portugiesen sehr bald einen grossen Reichthum zuwege brachte; ob es
gleich kaum zu glauben, daß sie, wie einige holländische Schriftsteller gemeldet, zu
weilen in einem einzigen kleinen Schiffe hundert Tonnen Goldes nach Hause geschlep-
pet haben sollen. Allein eben dieses erstaunliche Glück ward die Ursache, daß sie zuletzt
völlig um diesen einträglichen Handel gekommen sind.

§. 3.

Die Portugiesen, vornemlich aber die Jesuiten, welche sich unter dem Der ersten
Vorwande der Religion häufig in Japan einschlichen, hörten bald von einem diesem Missionarien
Reiche nordwärts gelegenen Lande reden, welches die Japaner mit dem Namen Jedso Nachricht von
belegten. Sie verstanden dadurch ohne Zweifel alles, was ihrem Reiche gegen Mor- Jedso.
den

b) Charlevoix Histoire de Japon Th. 2. S. 147.

c) Charlevoix l. c. S. 149 f.

1565

ben gelegen war, und da sie von diesen Ländern selbst nur dunkle Begriffe hatten: so konnten sie auch den Missionarien keine deutlichere davon bringen. Der B. Ludwig Groez oder Grois schrieb im Jahr 1565 einen weitläufigen Brief aus Japan ^{d)}, worin er auch des Landes Jedso gedachte, aber dasselbe als ein in Norden mit Japan zusammenhängendes Land beschrieb. Fast um eben dieselbe Zeit machte Masseo, ein anderer Jesuit, im 5ten Buche seiner Briefe ^{e)} eine andere Beschreibung von Jedso bekannt, welche aber gänzlich aus chinesischen Schriftstellern genommen ist. Er schildert solches als ein sehr grosses Land, welches lauter wilde Einwohner hat, und auf der Nordseite von Japan 300, oder nach andern 254 Meilen von Meaco an Japan stösset. „Die Einwohner tragen Thierhäute, sind am ganzen Leibe haarig, und haben einen starken Bart, den sie aufheben müssen, wenn sie trinken wollen. Diese Nation ist nach dem Wein sehr begierig, kriegerisch und den Japanern fürchtbar. Wenn sie in einem Gefecht verwundet worden, waschen sie ihre Wunden mit Salzwasser, welches ihr einiges Heilmittel ist. Man sagt, daß sie auf der Brust einen kupfernen Spiegel tragen, der den Pfeilen widerstehe, und daß sich die reichsten Tataren eines gleichen Spiegels bedienen. Sie befestigen ihr Schwert um den Kopf, so daß der Griff über die Schulter hängt. Sie haben keine andern gottesdienstlichen Gebräuche, als daß sie den Himmel anbeten.“ Ob nun gleich auf den chinesischen Nachrichten von einem so entfernten Lande nicht viel zu bauen ist: so siehet man doch leicht, daß dasjenige, was hier von den Jedsoern gesagt wird, sich auf keine andere Nation, als auf die Kurilen anwenden lasse. Die haarigte Beschaffenheit ihres Körpers ist ein zu merkliches Unterscheidungszeichen, als daß man sie daran sollte verkennen können. Man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, daß die Chineser das von ihnen sogenannte Jedso oder vielmehr Yego, für ein mit der Tartarey zusammenhängendes Land halten, welches an die Reiche Nulhan und Jupi stösse. Jedso ist von China zu weit entfernt, und die Gemeinschaft, welche letzteres mit diesem gehabt, ist jederzeit zu geringe gewesen, als daß man daselbst lauter zuverlässige Nachrichten von diesem Lande hätte bekommen können.

§. 4.

Ortelii Beschreibung von Japan und Jedso.

Da die ersten Nachrichten, welche die in Japan und China befindlichen Jesuiten von diesem rauhen Lande erhielten, ihnen eben keine grosse Reichthümer in demselben hoffen ließen: so darf man sich nicht verwundern, daß sie an eine nähere Entdeckung des Landes Jedso nicht eher dachten, als bis ihre Hoffnung, in Japan den Meister zu spielen, nach und nach zu wanken anfang. Von Jedso blieb also den Europäern im sechzehnten Jahrhundert kaum etwas mehr als der Name bekannt, und man hielt es, auf die Versicherung des B. Grois lange Zeit für ein mit Japan zusammenhängendes Land. Indessen habe ich doch auf Ortelii Charten ^{f)}, von der ganzen Welt, von Asien, vom stillen Meere, der Tartarey, China und Ostindien noch

d) Hackluyts Sammlung Th. 2. Lettre de Mr. DE LISLE touchant le Japon. im Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 29.

e) Litterae annuae Societatis Iesu Paris 1572. Relation de la Tartarie orientale par

le P. MARTINI im Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 381.

f) ABRAH. ORTELIJ Theatrum orbis terrarum - ab ipso auctore recognitum; groß Folio.

noch keine Spur weder von dem Namen Jedso noch von einigem nördlichen Zusammenhange Japans mit einem andern Lande angetroffen, ohnerachtet sein *Theſaurus*, worin diese Charten befindlich sind, um das Jahr 1589 herausgekommen. Er läßt hingegen auf seinem *Typo Orbis Terrarum* vom Jahr 1587 ⁹⁾ in Norden von Japan vom 39 bis 44° elf kleine Inseln sehen, denen der Name *Miaco* beigesetzt ist, und welche denen *Kurilischen* Inseln ähnlich genug sind, nur daß sie bey ihm nach Nordwesten gehen, und nicht hoch genug hinauf geführt worden. Auf seiner Charte von Ostindien ¹⁰⁾ siehet man diese Inseln, deren aber hier weit mehrere an der Zahl sind, vom 39 bis 42° mit dem beigesetzten Namen *Insulae de Miaco* gleichfalls, wober eine unter 40° liegende Insel noch besonders *Torza* genannt wird. Weiter höher hinauf aber, unter dem 45 und 46°, läßt er etwaß von einer Insel sehen, die er *Satyrorum Insulam* nennet, zu welcher irrigen Vorstellung ihn vermuthlich dasjenige bewogen was man damals von dem wilden Wesen der *Jedsoer* erzählte. Merkwürdig hingegen ist, daß er auf seiner Charte vom stillen Meere vom Jahr 1589 ¹¹⁾ diese kleinen Inseln sämtlich weggelassen, und dagegen gleich nordwärts über Japan vom 40 bis 51° eine sehr große Insel sehet, die er *Isla de Plata* ¹²⁾ nennet, und in einer Anmerkung für das *Argyra* der Alten hält. Die Nachrichten von einer großen in Norden von Japan gelegenen Insel, welche Silberbergwerke habe, bewog viele leicht die europäischen Erdbeschreiber, sie eigenmächtig mit dem Namen der *la Plata* oder Silberinsel zu belegen, und da sich das *Argyra* der Alten, wenigstens dem Namen nach gut hieher schickte: so ließen sich beide leicht mit einander verbinden.

§. 5.

Die großen Reichthümer, welche die Portugiesen bey ihrer Handlung nach Japan erwarben, reizten gar bald auch andere Nationen, an denselben Theil zu nehmen. Die Holländer, deren Geschäftigkeit in der Handlung von je her außerordentlich groß gewesen ist, waren die ersten, denen es hierin glückte. Schon im Jahr 1600 ¹³⁾ wurde eines ihrer Schiffe von der Flotte des *Simon de Cordes* und *Sesbald van Wert*, welche von ihrem ersten Admiral, der aber gar bald starb, auch die Flotte des *Jacob Mabu* genannt wird, an die japanische Küste verschlagen, da es zwar in den Hafen *Bungo* glücklich einlief, aber sogleich mit Arrest belegt wurde. Der Viceadmiral schickte seinen Steuermann, den bekannten *Wilhelm Adams*,

9) ORTELII Theatrum ut supra n. 1.

h) Ebendas. n. 102.

i) Ebendas. n. 6.

12) Auf des *Acosta* allgemeinen Charte von America, welche in seiner *Historia natural y moral de las Indias* u. s. f. befindlich ist, siehet man die Insel *la Plata* über Japan gleichfalls. Allein die erste Ausgabe dieses Werks erschien erst 1590 und also um einige Jahre später als *Ortelii Theſaurus*. S. *Memoires et Observations géographiques et critiques* S. 148. und die Charte von dem nördlichen America.

13) Man will zwar, daß bereits im Jahr 1586 ein holländisches Schiff, dessen Steuermann ein Portugiese, Namens *Franciscus Pays* gewesen, einen Theil der japanischen Küsten beseeget habe; und zwey Jahr hernach schiffete auch *Johann Hugo van Linschooten* von China nach der Insel *Kimo*, welche von den Verfassern dieser Zeit mehrentheils *Bungo* genannt wird (!): allein es scheint nicht, daß diese Reisen weder für die Erdbeschreibung noch für die Handlung von einigem erheblichen Nutzen gewesen.

(1) *Charlevoix Hist. de Japon* Th. 5. S. 109 f.

1613 Adams, einen Engländer, an den Kaiser von Japan, der an diesem Fremden einen außerordentlichen Geschmack fand, und ihn mit Gnade überhäufte. Der Viceadmiral erhielt fünf Jahr hernach nebst seinen übrigen Landesleuten seine Freiheit, nebst der Erlaubniß, daß seine Nation ins künftige mit den Japanern handeln dürfte. Adams aber blieb der Liebling des Monarchen, und starb ohngefähr 1620 zu Firando in Japan ¹⁾. Als die Holländer von dieser guten Gesinnung des Kaisers Nachricht erhielten, versäumeten sie keine Zeit, sich derselben zu Nutz zu machen. Sie schickten 1609 aus Ostindien zwei Schiffe nach Japan, welche 1611 daselbst ankamen, und wirklich die Erlaubniß erhielten, zu handeln, und ein Comptoir zu Firando zu errichten ²⁾. Da auch die in Japan befindlichen Portugiesen sich durch ihren Uebermuth immer verhaßter machten, so fiel es diesen Republikanern nicht schwer ihren Nebenbuhlern nachmals ein Bein unterzuschlagen, und sie völlig aus diesem ansehnlichen Reiche zu verdrängen.

§. 6.

Die Engländer bekommen Erlaubniß Redso zu entdecken.

Um das Jahr 1611 schickte die in England errichtete ostindische Gesellschaft den Capitain Johann Saris mit dreien Schiffen ab, eine Reise nach dem rothen Meere, nach Java, den moluckischen Inseln und besonders nach Japan, zu unternehmen, und in diesem letztern Reiche eine Handlung zu errichten, welches die Engländer bisher noch nicht versucht hatten. Er langte im Junio 1613 glücklich in Japan an, und wurde von den Königen zu Firando und Gotto sehr wohl aufgenommen. Adams, der noch immer der Liebling des Kaisers war, führte ihn in dessen Hoflager nach Surunga, und der Engländer erhielt alles, was er verlangte. Man erlaubte ihm, ein Comptoir zu Firando anzulegen, und gab allen Engländern unumschränkte Freiheit, nach allen Häfen des japanischen Reiches zu handeln. Ja es wurde ihnen sogar Erlaubniß gegeben, Redso und alle übrige in Norden von Japan gelegene Länder zu entdecken ^{m)} eine Gefälligkeit, welche die Portugiesen, da sie noch in dem besten Vernehmen mit den Japanesern standen, niemals erhalten konnten ⁿ⁾. Saris ließ hierauf den Ritter Richard Cock zu Firando, dem Handlungswesen daselbst vorzustehen, segelte mit einem sehr höflichen Schreiben des Cubos Sama an den König Jacob von England zurück, und langte im September 1614 wiederum in seinem Vaterlande an. Es wurden in dem Comptoir zu Firando acht Engländer, drey japanische Jarabasses oder Dolmetscher und zweien Bediente mit dem Befehl bestellet, alle nur mögliche Entdeckungen in Ansehung der Küsten, der Häfen, der Sitten der Einwohner und der Producte des Landes zu machen ^{o)}; allein

¹⁾ Sebalds van Wert Reise in Theod. de Bry Sammlung Th. 9. Recueil des Voyages de la Comp. des Indes orientales, Th. 2. Herrera descriptio Indiae nach Barlai Uebersetzung. de Brosse Histoire des Navigations aux terres austral. Th. 2. S. 293. Allgem. Historie der Reisen Th. 1. S. 865 f.

²⁾ Charlevoix Hist. de Japon Th. 5. S. 189. Allgem. Hist. der Reisen Th. 8. S. 364.

^{m)} Harris Collect. Th. 1. S. 227. Charlevoix Hist. de Japon Th. 5. S. 266. Allgem. Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaft Th. 1. S. 391.

ⁿ⁾ Charlevoix l. c.

^{o)} Purchas Th. 1. S. 379. Allgem. Hist. der Reisen zu Wasser und Lande Th. 1. S. 751.

allein ich habe nicht gefunden, daß man nach des Capitain Sarris Abreise zur Entdeckung des Landes Jedso den geringsten Schritt gethan habe. Noch mehr aber ist zu verwundern, daß die Engländer eine Handlung, deren Vortheile ihnen bekannt genug waren, so bald wieder verlassen können, denn es ist gewiß, daß sie im Jahr 1623 oder doch 1624 nicht das geringste mehr in Japan hatten 7).

1613

§. 7.

Nachdem Sarris wieder in England angelanget war, setzte er zu seiner Erzählung noch eine besondere Nachricht von Jedso auf, welche ihm ein Japaner, der zweymal daselbst gewesen, zu Jedoo, welches ohne Zweifel Jeddo seyn soll, ertheilt hatte. Jedso, sagt er, ist eine Insel auf der Nordwestseite von Japan, zehn Meilen davon. Die Einwohner sind weis und wohlgestaltet, aber über und über voller Haare wie die Affen. Ihre Waffen bestehen in Bogen und vergifteten Pfeilen. Die Einwohner des südlichsten Theiles kennen Maas und Gewicht, davon sie aber dreißig Tagereisen tief im Lande nichts wissen. Die Insel giebt eine Menge Silbers und Goldstaub, damit sie die Japaner für ihre Waaren bezahlen. Speisen und Kleidungsstücke werden daselbst am meisten gesucht. Eisen und Blei wird ihnen von Japan gebracht, Reis und Cattun von Japan haben sie auch gern, und der erstere wird hier oft viermal so theuer verkauft, als er bey dem Einkaufe gekostet hatte. Die Stadt und der Hafen Nachema ist ihr vornehmster Handelsplatz, wo die Japaner ihren größten Aufenthalt haben, und sich 500 Familien von ihnen befinden. Auch haben sie ein Fort da, dessen Befehlshaber Nachmadonna heist. Die Einwohner aus dem ganzen Lande kommen hieher, zu kaufen und zu verkaufen, besonders im September, um sich auf den Winter zu versorgen. Im März bringen sie Salmen und allerley Arten trockner Fische herunter, welche die Japaner lieber als Silber nehmen. Ausser dieser Stadt haben die Japaner hier keinen ordentlichen Aufenthalt und Handel. Weiter nordwärts auf eben demselben Lande, sind kleine Leute wie Zwerge, die Jedsoer aber sind so groß wie die Japaner. Sie haben keine Kleidung, als die sie aus Japan bekommen. Zwischen Jedso und Japan streicht ein heftiger Strom nach Nordost von Corea her. Die Winde sind überhaupt, wie in Japan, nemlich vom Septembet bis zum März Nordwinde, und in den übrigen Monaten Südwinde.

Des Sarris
Nachricht von
Jedso.

§. 8.

Wenn man diese Nachricht nur ein wenig aufmerksam überlieset, wird man bald gewahr, daß das von unserm Engländer beschriebene Land Jedso, welches er ausdrücklich eine Insel nennet, nichts anders ist, als die gleich in Nordwesten von Japan liegende Insel Matsumay, welche diesen letztern Namen erst nach der Zeit von der Hauptstadt Matsumay oder Matsmay, welche unser Verfasser Nachema nennet, bekommen zu haben scheint. Sein Befehlshaber oder Nachemadonna ist unstreitig eben derselbe, den wir im Folgenden, in einem andern Berichte werden Matsumay, Sinecdome genannt finden. Nur die der Insel Jedso hier zugeschriebene Größe scheint dieser Meinung im Wege zu stehen. Allein da die Japaner die

Anmerkung
darüber.

1620

nördliche Seite der Insel wenig bereisen, so hat derjenige, der dem **Saris** diese Nachricht gegeben, dasjenige, was er von den in Norden von **Matsumay** liegenden Inseln und Ländern auf eine dunkle Art gehört, leicht von dieser Insel selbst verstehen können. Die Einwohner der **Kurilischen Inseln**, welche zwischen **Kamtschatka** und **Japan** liegen, und zu denen **Matsumay** gewissermassen mit gehört, haben nicht nur dicke Bärte, sondern sind wirklich auf dem ganzen Leibe mit Haaren bewachsen, überdies sind sie, besonders auf denen nordwärts gelegenen Inseln von kleiner Statur, wenn sie gleich deswegen keine **Pygmaiden** oder **Zwerge** genannt zu werden verdienen ¹⁾. Es ist also ein viel zu voreiliges Urtheil, wenn der Verfasser einer Anmerkung zu dieser Stelle in **Saris** Nachricht ²⁾ beide Umstände für eine unstreitige Erdrichtung erklärt.

§. 9.

Reise eines
Christen nach
Matsumay.

Jedoch was in diesem Stücke von den **Engländern** versäumt wurde, wurde auf der andern Seite von den in **Japan** befindlichen **Missionarien** der römischen Kirche, obgleich auf eine noch sehr unvollkommene Art ersetzt. Die **Jesuiten**, und ihre **Neubekehrten** waren seit einigen Jahren in den mittägigen Provinzen des japanischen Reiches gar sehr gedrückt worden, und es ist nur allzu wahr, daß sie sich diese Verfolgungen durch ihre Herrschsucht und andere unlautere Absichten selbst zugezogen. Nur in dem Lande **Oru**, dem nördlichsten Theile der Insel **Nippon**, der größten unter den japanischen Inseln, lebten sie noch einige Zeit in Ruhe, und freier Uebung ihrer Religion. Dieses große Land hat in Westen die Königreiche **Dera** und **Mogami**, in Norden und Osten aber das Meer zu seinen Grenzen. Zu der Zeit, von welcher wir hier reden, war es in verschiedene Provinzen getheilt, deren jede ihren eigenen Fürsten hatte, unter welchen **Matsumoney** der mächtigste und angesehenste war ³⁾. Weil dieser gerne einen Handel zwischen seinen Staaten und dem spanischen **America** errichtet hätte, so bewilligte er den **Christen** dasjenige aus Eigennutz, was er aus Ueberzeugung nimmermehr würde gethan haben. Er gab ihnen in seinem Lande Schutz und Sicherheit, und zog sie dadurch haufenweise in die Grenzen seines Reichs. Die **Jesuiten** erhielten dadurch einige Nachricht von **Jedso**, und faßten mehrmals den Vorsatz, dieses Land näher zu entdecken, und ein besonderer Zufall, der sich im Jahr 1613 ereignete, bestätigte sie in diesem Entschlusse. Denn als der **V. Camillus de Costanzo** in dem jetztgedachten Jahre die **Christen** zu **Tsu-garu** in der Landschaft **Oru** besuchte, erfuhr er, daß der Fürst zu **Matsumay**, einen japanischen Arzt verlangt habe, und daß man einen **Christen** dazu ausersehen, der nächstens nach **Jedso** abreisen sollte. **Costanzo** hielt dieses für eine bequeme Gelegenheit, das Christenthum in den dasigen Gegenden auszubreiten. Er gab daher dem Arzt den dazu nöthigen Unterricht, und befahl ihm, ihm von dem Erfolge seines Auftrags Nachricht zu ertheilen. Der Arzt kam demjenigen, was ihm war vorgeschrieben worden, auf das genaueste nach, und wagete es, nach einigen Unterredungen, die er mit den vornehmsten Einwohnern von **Matsumay** gehabt, öffentlich von dem Daseyn eines eini-

¹⁾ **Krascheetneikow** Besch. von **Kamtschatka** S. 283.

²⁾ Allgemeine Historie der Reisen Th. 1. S. 819. Anm. 66.)

³⁾ **Charlevoix** Hist. de **Japan** Th. 6. S. 6.

einigen Gottes, und von der Unsterblichkeit der Seelen zu reden. Diese Barbaren, welche niemals etwas dergleichen gehört, erstauneten, wie man uns versichert, da sie fanden, daß alles dieses mit der Vernunft übereinstimmete. Als der Arzt die gute Wirkung seiner Predigten sah, führte er sie nach und nach auf die vornehmsten Geheimnisse der christlichen Religion, und fand sie so gelehrt, daß er in wenig Monaten eine große Menge derselben taufen konnte. Als Costanzo von seinem Glaubensgenossen die Bereitwilligkeit dieses Volkes zum Christenthum erfuhr, bat er seinen Provincial um Erlaubniß, selbst nach Jedso reisen zu dürfen, allein die inzwischen wider die Missionarien entstandene Verfolgung nöthigte den Jesuiten, von diesem Vorhaben abzustehen, und sich in aller Eil nach Nangazaki zu begeben ¹⁾).

§. 10.

Es war vlehmehr dem V. Hieronymus de Angelis vorbehalten, dieses bisher noch so unbekannte Land nicht nur näher zu untersuchen, sondern auch, wenn Angelis Reise man seinen Ordensbrüdern glauben darf, eine zahlreiche Gemeinde in demselben zu sammeln. Dieser Jesuit, der ein Sicilianer von Geburt war, war im Jahr 1602 in Japan angekommen ²⁾, und erhielt im Jahr 1620, da er sich eben zu Tsugatu befand, von seinem Obern Befehl, nach Matsumay zu reisen. Da er nun zu gleicher Zeit erfuhr, daß ein japanisches Schiff im Begriff sey, von Uigata, einem Hafen in dem Königreiche Jereingo, nach Matsumay abzufegeln, so schiffete er sich auf dasselbe ein. Man hatte seit einiger Zeit vieles Gold in der Gegend dieser Stadt entdeckt, daher sich täglich eine Menge Japaner daselbst einfand. Der Fürst zu Matsumay war seiner Abstammung nach selbst von dieser Nation, und erkannte den Kaiser von Japan für seinen Oberherren. Nachdem der V. de Angelis in einem Hafen, Namens Tsuga ausgestiegen war, hatte er einen überaus beschwerlichen Weg nach Matsumay, woraus sich schließen läßt, daß diese Stadt nicht an der Küste lieget, wie sie auf den mehresten Charten vorgestellt wird. Das vorhin gedachte Gold, welches bey dieser Stadt entdeckt worden, wurde in dem Sande eines Flusses gefunden, welcher bey dieser Stadt vorüber fließet. Der Fürst zu Matsumay hatte großen Nutzen davon, und die japanischen Kaufleute fanden ihre Rechnung nicht weniger dabey. Sie bezahlten dem Fürsten die Erlaubniß, das Gold sammeln zu dürfen, sehr theuer, worauf man einem jeden die Gegend anwies, wo er seine Goldwäße anstellen sollte, welches denn auf folgende Art geschah. Der Kaufmann lehrte den ihm angewiesenen Theil des Flusses vermittelst eines Grabens und tüchtigen Damms ab, suchte hierauf das Gold in dem Sande, und wenn er keines mehr fand, gab er dem Flusse seinen ordentlichen Lauf wieder. Der V. de Angelis fand viele Christen unter denenjenigen Japanern, welche nach Matsumay handelten, und von denen sich viele daselbst niedergelassen hatten. Da es fiel ihm nicht schwer, ihre Zahl durch viele Neubefehrte zu vermehren, und er versichert selbst, daß er bey diesen Ungläubigen keines von denenjenigen Hindernissen angetroffen, welche in andern Ländern der Ausbreitung des Christenthums entgegen zu stehen pflegen. Jedoch er hatte nicht die gehörige Zeit, eine so reiche Erndte zu haben, als er gehoffet hatte, indem ihm

1) Charlevoix. Hist. de Japon Th. 6. S. 22.

2) Idem Th. 5. S. 91.

1620

ihm nur befohlen war, die Gegend zu besichtigen, ihre Beschaffenheit in genauen Augenschein zu nehmen, und seinen Obern Nachricht davon zu geben, wovon das Vornehmste auf folgende Stücke ankommt f).

§. 11.

Beschreibung
der Einwoh-
ner in Jedso.

Die Einwohner von Jedso sind, diesem Jesuiten zu Folge, groß, stärker und weisser als die Japaner. Sie lassen den Bart wachsen, der ihnen zuweilen bis auf den Gürtel herunter hängt, dagegen aber scheeren sie sich den Vordertheil des Kopfs, und Männer und Weiber durchstechen sich die Ohren. Die Wohlhabenden behängen solche hierauf mit silbernen Ringen, die Armen aber bedienen sich, in Ermangelung des Silbers seidener Fäden. Der Wein ist in diesem Lande sehr gemein, und jedermann trinkt denselben, allein, ob sie gleich eben nicht die mäßigsten in diesem Stücke sind, so betrinken sie sich doch selten, welches man dem Fette eines gewissen Fisches, Namens *Todo Noevo* zuschreibt, womit sie ihren Reis kochen, der, so wie in Japan die gewöhnliche Speise aller Einwohner ist. Wenn sie auch wirklich übermäßig getrunken haben, verlieren sie doch nicht allen Gebrauch ihrer Vernunft, dagegen sieht man sie laufen und springen, wie die Kinder in solchen Augenblicken der Freude zu thun pflegen, da sie nicht Herren über sich selbst sind. Beide Geschlechter tragen lange Kleider von Seide, Baumwolle oder Leinwand, welche mit kleinen in Gestalt von Kreuzen oder Rosen gearbeiteten Quasten von eben demselben Zeuge besetzt und eingefasst sind. Als de Angelis sie fragte, warum sie diese Figuren auf ihren Kleidern trügen, gaben sie zur Antwort, „damit wir dadurch anzeigen mögen, daß wir beständig aufgeräumt sind.“ Aber, versetzte der Missionair, warum bedienet ihr euch statt der Kreuze nicht lieber anderer Figuren? „worauf sie zur Antwort gaben, daß es der Gebrauch so mit sich bringe, daß sie aber die Ursach davon nicht wüßten. Ihre Waffen bestehen in einem Bogen, Pfeilen, einer lange und einem Säbel, welcher nicht viel länger ist, als ein Dolch bey den Japanern. Sie sind sehr zänkisch, und haben die abscheuliche Gewohnheit, ihre Pfeile zu vergiften. Indessen versichert man doch, daß wenig Mordthaten unter ihnen vorgehen sollten. Anstatt der Rüstung bedienen sie sich einer Art Panzers, welcher aus kleinen hölzernen Brettern gemacht ist, und ihnen ein überaus lächerliches Ansehen giebt.

§. 12.

Ihre Geseze.

Alles was uns der V. de Angelis von ihrem bürgerlichen Regimente sagt, bestehet in der Versicherung, daß sie sehr weise Geseze haben. Für einander hegen sie viele Hochachtung und bedienen sich unter einander eines sehr gezwungenen Ceremoniels. Sie haben mehrere Weiber, doch trägt nur eine den Namen eines Eheweibes, und genießet auch nur allein die mit diesem Titel verbundene Gerechtsamen. Für unnatürliche Verbrechen haben sie einen Abscheu, und unter Eheleuten, herrschet eine große Eifersucht. Wenn eine Frau des Ehebruchs überführt wird, werden ihr die Haare abgeschoren, damit man sie für eine Ehebrecherin erkennen möge, die Strafe ihres

f) Histoire de ce qui s'est passé aux Royaumes de la Chine et du Japon tirée des Lettres écrites les années 1619. 1620. 1621. traduite de l' *Italian* par le P. Pierre Morin. Paris in 4. Charlevoix Histoire de Japon Th. 6. C. 24. f.

ihres Mischschulbigen aber bestehet darin, daß der Mann und die Verwandten des von ihm vorführten Weibes berechtigt sind, ihm seine Waffen zu nehmen, ja ihn so oft zu plündern, als sie ihn begegnen, ohne daß er sich vertheidigen dürfte. 1620

§. 13.

Dieses Volk hat nur einen sehr verworrenen Begriff von dem göttlichen Wesen, es verehret die Sonne und den Mond, und hält diese beiden Himmelskörper für die Urheber alles Guten. Bei dem allen verehret es dennoch einen unsichtbaren König, dem, wie sie sagen, die Berge, Wälder, Meere und Flüsse gehören, und von welchem die Menschen alle zu ihrem Unterhalt nöthige Bedürfnisse bekommen, allein er wird auf keine ordentliche Art verehret; und man siehet zu Matsumay weder Priester noch Merkmale eines äussern Gottesdienstes. Der Gebrauch der Schrift ist daselbst unbekannt, und die Geschichte des Landes wird durch eine bloße Ueberlieferung fortgepflanzt, welche aber sehr wenig Begebenheiten enthält. Der V. Diego Cevallos, der kurz nach dem V. de Angelis nach Jedso reisete, gab sich viele Mühe, diese Ueberlieferungen zu untersuchen, und glaubte anfänglich einige Spuren des Christenthums in denselben zu entdecken. Allein als er die Sache genauer betrachtete, fand er nichts, worauf er eine gegründete Muthmassung hätte bauen können. Ihre Reli- gion.

§. 14.

Die Handlung der Einwohner von Jedso bestehet in trockenen Fischen, Her- ringen, Schwänen, Kranichen, Falken und andern Raubvögeln, Wallfischen, und Fellen vom Todo Norvo. Es ist dieses ein kleiner ganz raucher Fisch, mit vier Füßen, welche den Schweinsfüßen gleichen, daher man ihn für eine Art eines Seewolfs halten könnte. Die Jedsoer nehmen für alle ihre Waaren weder Gold noch Silber, wohl aber Reis, Baumwolle, Garn, Zeuge, Leinwand und andere Waaren, welche sie gebrauchen können, und daran es ihnen in ihrem Lande fehlt. Sie treiben auch noch eine ziemlich starke Handlung, mit der Haut gewisser Fische, welche sie Raccons nennen, und welche sie an dreyn benachbarten Inseln fangen, deren Einwohner, wie sie sagen, keine Bärte haben, und eine von der übrigen ganz verschiedene Sprache reden. Die Barken, deren sie sich bedienen, sind nicht mit Nägeln befestiget, sondern mit Fäden aus der Rinde eines Baums zusammen genähet, den sie Locco nennen, und unsern Steineichen ziemlich ähnlich ist, auch im Wasser nicht faulet. Diese Barken werden nach geendigter Reise auseinander genommen, damit die Bretter und übrige daran befindliche Stücke, desto leichter trocknen können, und man versichert, daß diese Fahrzeuge ziemlich grosse Lasten tragen. Ihre Hand- lung u. Lan- desproducte.

§. 15.

Uebrigens kan man sich unmöglich ein leutseligeres Volk vorstellen, und welches bereitwilliger sey, das Evangelium anzunehmen. Wenigstens versicherte der V. Car. V. de Angelis solches seinen Obern, sobald er wieder nach Japan zurückkam, wor- nach Jedso. auf dem auch beschloffen wurde, daß die Missionarien, welche künftig die Christen in Tsugaru besuchen würden, als welches damals alle Jahr zu geschehen pflegte, alle mal bis nach Jedso gehen, und sich eine Zeitlang daselbst aufhalten sollten. Der V. Adlungs Nordöstl. Gesch. M m m Car.

1620

Cardinal war diesen Befehl bereits zugestimmt, indem er im **Julio** dieses 1620 Jahres aus dem Königreiche **Oru** nach **Tsingtau** abgereiset war, zu welcher Zeit sich der **D. de Angelis** noch zu **Matsumay** befand. Da er durch einen Befehl des Königreiches **Deva** reisen mußte, in welchem es **Elterbargwerk** gab, wozu sich beständig 5000 Arbeiter befanden, so botte er sich als einen Bergmann an, welcher war hier das **Elborge Oru**, welches das höchste in **Japan** ist, gegangen, und hierauf nach **Eubera**, der Hauptstadt des Königreiches **Agita** gekommen. Als er aber hierauf nach **Tsingtau** gehen wollte, fand er alle Pässe so wohl besetzt, daß er unmöglich durchkommen konnte. Wollte er nun nicht alle Früchte einer so beschwerlichen Reise verlieren, so mußte er auf einem Schiffe, welches einem christlichen Kaufmann gehörte, zu Wasser nach **Jedso** gehen. Er kam glücklich zu **Matsumay** an, eben da der **D. de Angelis** nicht lange zuvor von da abgereiset war, und hatte das Vergnügen, den ersten öffentlichen Gottesdienst nach Art der römischen Kirche daselbst zu halten. Es geschah solches an dem Tage der Himmelfahrt **María**, den die **Japaner** mit vieler Pracht zu feyren pflegten 9).

§. 16.

Des B. de
Angelis Vor-
stellung von
Jedso.

Ehe der **D. de Angelis** noch seine vorhin beschriebene Reise nach dem von ihm sogenannten Lande **Jedso** antrat, welches die Landeseinwohner, wie er sagt, **Anomoxori** nennen, hatte er schon einige Nachricht davon eingezogen, unter dem **D. Hieronymus Rodriguez**, der damals die Aufsicht über das **Missionwesen** in **Japan** hatte, in einem Briefe Nachricht davon erteilt. Er glaubte damals, daß **Matsumay** und alles was man damals unter dem Namen **Jedso** begriff, das südlichste Ende der **Lasakey** sey, und wol gar mit **America** zusammenhinge. Er setzte hinzu, daß dieses Land in Osten eine Spitze habe, welche man **Quivira** nenne, und daß sich zwischen beiden die Meerenge **Anian** befinde. Er will dieses damit beweisen, weil die Einwohner von **Matsumay**, wenn sie auf dieser Seite an das Meer reisen wollen, neunzig Tage unterwegs sind, wenn sie aber westwärts gehen, erst nach sechzig Tagen an die Küste kommen. Nun, fährt er fort, ist es gar nicht glaublich, daß eine Insel so groß seyn könnte, daß man fünf ganzer Monate nöthig hätte, von einem Ende derselben bis zum andern zu reisen. Allein, als der **Missionarius** selbst nach **Jedso** kam, und von dem Lande nähere Nachricht erhielt, so fing er an zu zweifeln, ob **Matsumay** auch wol in einem festen Lande liegen möchte, ja er schien sogar geneigt zu glauben, daß es eher eine Insel sey. Es wird nicht unbedeutlich seyn, seinen Brief 1) ganz hieher zu setzen. „Ich finde jetzt, sagt er, daß dieselbige Meinung, welche aus **Jedso** eine Insel macht, nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, indem sie sich auf folgende Beweise gründet. Denn

1. „Ist es gewiß, daß das Land in Osten und Süden mit dem Meere umgeben ist. Auf der andern Seite wird das Land **Tessoi**, welches das westlichste Ende von **Jedso** ist, von einem dritten Meere umgrenzt, welches so heftige Ströme hat, daß die Einwohner von **Jedso** niemals an das gegen über liegende Land kommen können, ohnerachtet sie es vor Augen haben, und so gar die auf demselben weidende Pferde

9) Charlevoix Histoire de Japon Th. 6. C. 31. f.

1) Charlevoix l. c. C. 36.

„Diese erkennen können. Denn sie haben bemerkt, daß sich mitten in diesen Strömen ein sehr starkes und dickes Rohr befindet, welches sich bis unter dem Wasser krümmt, und sich hierauf wieder mit Gewalt in die Höhe richtet, wodurch ihre kleinen Fahrzeuge in Gefahr gerathen würden, umgeworfen zu werden, wenn sie über diese Meerenge fahren wollten. Hieraus schliesse ich, daß Jedso allem Ansehen nach ein viertes Meer in Norden hat, und folglich von der Tatarey abgesondert ist. „Denn woher könnten wol so grosse Ströme kommen, als aus einem Meere, welches in Norden von Jedso von Osten nach Westen, und von Westen nach Osten strömet, sich südwärts in das westliche Meer von Jedso ergießet, und dadurch den heftigen Strom verursacht, der für die Eingebornen unschiffbar ist.

2. „Die Jedsoer haben keinen Oberherrn, der über sie alle zu befehlen hätte, noch einen einzigen nur einigermaßen mächtigen besondern Fürsten. Sie sind dem Chan der Tataren keinesweges unterworfen, sie hängen von keinem Könige oder Kaiser ab. Jede Familie, oder höchstens jeder Canton hat sein eigenes unabhängiges Oberhaupt, welches mir denn ein sehr starker Beweis zu seyn scheint, daß sie durch das Meer von allen benachbarten Staaten, welche auf eine ganz andere Art regieret werden, abgesondert sind. Man könnte zwar wider meinen ersten Beweis einwenden, daß die gedachten Ströme von der Mündung eines grossen Flusses, der sich etwa einige Grade weiter in Norden über Tessoï in dieses Meer ergießet, verursacht werden können. Es ist auch wahr, daß sich auf Jedso Flüsse befinden, deren Mündung so breit und tief ist, daß man Wallfische darinnen fängt, welche die Fischer des Landes zu Matsumay verkaufen. Es kan also seyn, daß Jedso durch einen dieser grossen Flüsse von der Tatarey abgesondert wird, der denn bey seinem Ausflusse in das Meer diese starken Ströme verursacht, welche die Einwohner auf Tessoï verhindern, an das ihnen gegenüber liegende Land zu kommen. Ich halte es indessen für wahrscheinlicher, daß diese Absonderung vermittelst eines Armes des Meeres geschieht. Wenigstens ist dieses die allgemeinste Meinung, und ich erinnere mich, in Sicilien eine alte Charte von der Erbkugel gesehen zu haben, welche aus Jedso eine Insel macht. Was die Einwohner des Landes betrifft, so habe ich einige gefragt, die aus Westen, und andere, die aus Osten kamen, allein ich habe sie hierin gleich unentschieden gefunden. Ich sehe Corea gerade gegen Tessoï über, und habe dazu folgende Nachrichten. Die Jedsoer haben mir gesagt, daß sie sechzig Tage unterwegs wären, wenn sie von Matsumay nach Tessoï reiseten, da sie denn beständig westwärts gingen, woraus ich denn schliesse, daß das gegen Tessoï gegenüber liegende Land Corea ist, oder doch Orantay, welches in Norden von Corea liegt. Von der Landspitze auf Corea bis nach Tangoya, einem Hafen auf Kimo, sind, den Japanern zu Folge, achtzig Meilen zu Wasser, die man, wenn die Reise zu Lande geschehen könnte, unstreitig in acht Tage zurücklegen würde. Von Tangoya würde man nach Nisagata, einem Hafen in Jercingo, wenn diese Reise gleichfalls beständig zu Lande geschähe, in 33 bis 34 Tagen kommen. Denn man hat von Tangoya bis Kimonosequi, einen Hafen in Nangaco, fünf Tage, von Kimonosequi bis Meaco, dreizehn Tage, von Meaco nach Tanga, fünf Tage, und von Tanga nach Nisagata, zehn Tage, doch allezeit vorausgesetzt, daß man täglich zehn französische Meilen zurücklegete. Es kommen also in allem 42 Tage heraus, wenn man von

1620

„der Spitze auf Corea zu Lande nach Nigata reisen wollte. Nun lieget aber diese letzte Stadt gegen Matsumay über. Ich habe oben gesagt, daß wenn man von Nigata zu Lande nach Tessoï gehen will, man sechzig Tage nöthig hat, ehe man sich einschiffen kan, daher ich denn aus diesen beiden Aeußen schliesse, daß Corea gegen Tessoï über lieget, und ich beweise diese Folgerung folgender Gestalt. Die Küste von Corea läuft von Norden nach Süden, es macht also die Spitze von Corea mit dem nördlichsten Ende dieser Halbinsel eine gerade Linie. Es ist also von Nigata zur Landspitze von Corea nicht weiter, als von Matsumay bis zu dem nördlichsten Ende dieses Landes, weil man sowol von Nigata nach Matsumay, als von einem Ende von Corea bis zum andern, durch zwei gleich gerade und folglich parallele Linien reiset. Man wird mir den Einwurf machen, daß wenn die Entfernung zwischen Matsumay und dem nördlichen Ende von Corea nicht weiter ist, als zwischen Nigata und der südlichsten Spitze dieser Halbinsel, so dürften die Jedsoer nur 42 Tage nöthig haben, um von Matsumay nach Tessoï zu reisen, weil die Japaner in dieser Zeit von Nigata zu Lande bis zur südlichsten Spitze von Corea gegen über kommen. Allein ich antworte hierauf, daß dieses auch statt finden würde, wenn die Wege in Jedso so gebahnet und bequem wären als in Japan. Allein, außerdem, daß hieran noch sehr vieles fehlet, so reisen auch die Jedsoer nicht anders als mit ihren Familien, und da sie gar wohl wissen, daß sie nicht die geringste Bequemlichkeit auf dem Wege finden, so führen sie ihr ganzes Gepäck mit sich, und liegen stille, so bald die Sonne im Begriff ist, unterzugehen.“

§. 17.

Kämpfers u.
Scheuchzers
Meinung von
Jedso.

Diese Nachricht des V. de Angelis hat zu vielerley, und zum Theil wunderlichen Muthmassungen von diesem so berühmten Lande Anlaß gegeben. Ich will nur die vornehmsten davon hersehen, und hernach des Jesuiten Vorstellung mit den neuesten Entdeckungen der Russen zu verbinden suchen. Kämpfer ^{a)} dieser berühmte Teutsche, welcher der japanischen Geschichte ein so grosses Licht aufgesteckt hat, unterscheidet zwei Inseln in Norden von Japan, auf der einen setzet er die Stadt Matsumay, die andere aber nennet er die Insel Jedso. Sein Uebersetzer Johann Caspar Scheuchzer ^{b)} macht aus beiden nur eine, giebt ihr aber zweien Namen, nemlich Marmanoka und Matsumay. Er setzet hinzu, daß das grosse Land Kamtschatka, welches eben damals bekannter zu werden anfang, und in Norden mit Siberien zusammenhängt, das eigentliche feste Land von Jedso sey. Dieses theilet er in drey Theile, und saget, daß es von dreyerley Völkern bewohnet werde, von welchen dasjenige, so Siberien am nächsten lieget, Feinde der Russen wären, das in der Mitte bezahle dem russischen Kaiser Tribut, dasjenige aber, welches am südlichsten wohnet, und von den Russen Kurilski genannt werde, sey dem Kaiser von Japan unterwürfig, und hänge unmittelbar von dem Fürsten zu Matsumay ab.

§. 18.

^{a)} Engelbert Kämpfers Natur, Bürgerliche und Kirchengeschichte von Japan.

^{b)} J. C. Scheuchzers engländische Uebersetzung des Kämpferischen Werks in der Vor.

Der V. Charlevoix *) glaubet, daß de Angelis in seiner Nachricht von Des V. Charlevoix Insel mit das feste Land Jedso zu nennen pflege, nicht genau unterschieden, ob er gleich der erste sey, der die Lage, welche man bisher diesem Lande gegeben, in Zweifel gezogen. Er setzt hinzu, daß das feste Land Jedso, welches von den Japanern Oku Jesu, das ist das obere Jedso genannt werde, vermuthlich dasjenige sey, in welchem sich die oben Abschn. 1. §. 10. gedachte Empörung zugetragen, indem Kam-pfers Bericht zu Folge der kaiserliche Befehlshaber in diesem Lande, um den Folgen dieses Aufruhrs vorzubeugen, eine Gesandtschaft an den Fürsten zu Matsumay schickte, und ihm zwanzig von den Häufelsführern auslieferte, welche auch hernach hingerichtet worden.

§. 19.

Hr. Bellin, der die Charten zu der mehrmals gedachten japanischen Geschichte des V. Charlevoix entworfen, suchte zugleich die Lage dieses bisher so unbekanntes Landes durch eine eigene Abhandlung zu bestimmen †). Er bemerkt zuvörderst, daß die Nachrichten der Japaner sehr unzuverlässig sind, und daß alles, was man aus ihren Charten und Berichten schließen könne, darin bestehe, daß Japan von diesem Lande durch eine Meerenge von ohngefähr 20 französischen Meilen breit abgetrennt sey, daß diese Meerenge mit vielen kleinen Inseln angefüllt sey, worunter die größte Matsumay genannt werde, und daß der davon benannte Fürst in der Provinz Oyu, dem nördlichsten Lande in Japan residire. Der in der Erdbeschreibung erfahrene Franzose führet hierauf noch einige andere Nachrichten von Jedso an, und suchet solche, vornemlich aber die von dem V. de Angelis gegebene Beschreibung mit den neuesten, ihm damals bekannten Entdeckungen der Russen zu vereinigen. Zu dem Ende rückt er in seiner Charte das Land Kamtschatka so nahe an Japan, daß zwischen beide nur eine schmale mit kleinen Inseln angefüllte Meerenge bleibe, unter welchen die größte von den Russen Matmanska genannt werde. Da nun die Japaner diese Meerenge auf gleiche Art vorstellen, so hält er es für ausgemacht, daß die russische Insel Matmanska mit der japanischen Insel Matsumay einerley ist. Allein, setzt Hr. Bellin hinzu, man muß sich wohl hüten, daß man diese kleine Insel mit der Stadt Matsumay oder Matsmey, welche, ihm zu Folge, auf dem festen Lande von Jedso lieget, und wohin der V. de Angelis aus dem Hafen Uigata gesegelt, nicht verwechsle. Diese Stadt, fährt er fort, wird auch Sinodone genannt, und kan den Namen Matsumay von den Japanern deswegen erhalten haben, weil der sogenannte Fürst diese Küsten erobert. Uebrigens soll dasjenige, was der V. de Angelis von dem Lande Jedso erzählt, mit des Franzosen Charte vollkommen wohl übereinstimmen, weil dieses Land nichts anders, als der südliche Theil von Kamtschatka ist, der von den Kurilski bewohnt werde,

Mmm 3

welche

*) Charlevoix Hist. de Japon Th. 6. que les Geographes François appellent *Terro d'Yesso*, in des Charlevoix Histoire de Japon, E. 41. f.

†) Sentiment de Mr. Bellin sur les Pays Th. 6. E. 393. f.

1620

welche vollkommen so sind, wie die Einwohner zu Matsumay von dem Jesuiten geschildert worden. Hr. Bellin sucht hierauf einen Einwurf zu begegnen, den man daraus machen könnte, daß der Jesuit und die japanischen Nachrichten, Jedso auswärtlich zu einer Insel machen. Allein er antwortet darauf, 1. Die Japaner unterscheiden ein gedoppeltes Jedso, oder wie sie reden, Jeds, nämlich dasjenige, worauf Matsumay lieget, und welches sie für eine Insel halten, und Otsu Jeds, oder das obere Jedso, von welchem sie aber nicht die geringsten deutlichen Begriffe haben. 2. Der V. de Angelis gab seine Meinung für weiter nichts, als eine bloße Vermuthung aus, die zum Theil aus dem im Lande vorhandenen Ueberlieferungen, von den beiden in Osten und Westen befindlichen Meeren, und von den heftigen Strömen in dem erstern hergenommen waren. Er glaubt, daß die Verlegenheit, worin diese Ströme die Missionarien versetzt, und den harpunierte Walfisch, den man an den östlichen Küsten von Corea angetroffen hatte, durch seine Charte sollen aufgekläret werden, weil sie den Zusammenhang des tatarischen Meeres mit dem japanischen vermittelt der Strasse Uries, und die Verbindung dieser Meere mit dem bey Corea durch die Meerenge von Kamtschatka oder Sangaar, augenblicklich zeigt. Endlich sehet Hr. Bellin noch in Ansehung des von einigen sogenannten Landes Theil hinzu, daß solches derjenige Theil der Tatarrey sey, welcher von den Orancays bemohnet werde, und in Norden von Corea liege, heutiges Tages aber die östliche Tatarrey genannt werde.

§. 20.

Deren Beurtheilung.

Dieses Gemisch von Fehlern und Widersprüchen ist ein neuer Beweis, wie schwer, ja unmöglich es ist, die größten Fehler und Irrthümer zu vermeiden, wenn man auf den schwankenden und höchst unsicheren Nachrichten der Reisenden und Seefahrer geographische Lehrgebäude errichten will. Der Mangel der neuesten von den Russen in diesen Gegenden gemachten Entdeckungen kan diesem sonst geschickten Franzosen hier zu keiner Entschuldigung dienen. Denn seine Charte und die darüber gemachte Erklärung stimmt weder mit des Jesuiten Nachricht, auf welcher sie doch gegründet seyn sollte, noch mit sich selbst überein, am wenigsten aber läßt sie sich mit den neuern Nachrichten der Russen reimen. Was Hr. Bellin von den japanischen Nachrichten von der Meerenge zwischen Japan und Jedso sagt, mag in so ferne seine Richtigkeit haben, weil die Japaner alles ihnen in Norden liegende Land Jedso zu nennen pflegen, worunter denn auch die Insel Matsumay gehöret. Allein, daß Hr. Bellin um deswillen gleich das ganze feste Land von Kamtschatka bis an diese Meerenge hinunter rückt, war gewiß höchst willkürlich, und hat nicht den geringsten scheinbaren Beweisgrund vor sich. Daß die von den Russen Matmanska, oder vielmehr Matma genannte Insel mit der Japaneser Matsumay einerley sey, ist wol gewiß, aber eben dieses hätte den Hrn. Verfasser belehren sollen, daß sich Kamtschatka unmöglich so weit nach Süden hinunter erstrecken könne. Aber noch willkürlicher, und wider die ganze Nachricht des de Angelis, streichen ist es, wenn ein Unterschied zwischen dieser Insel und der Stadt Matsumay gemacht wird, worin der Jesuit von Nagata aus geseegelt, und die auf dem festen Lande von Jedso, oder wie Hr. Bellin will, von Kamtschatka liegen soll. Unser Jesuit ging zu Nagata, einen noch über zweien Grad weiter südwärts als die nördlichste Spitze von Nippon

phon oder Japan liegenden Hafen zu Schiffe, und fuhr ohne Anstoss nach dem ohne allen Zweifel auf der Insel *Matsumay* liegenden Hafen *Utsuga* über, woraus sich denn schliessen lässt, daß diese Seereise von keiner Erheblichkeit, sondern kurz gewesen seyn müsse, weil sich der Jesuit bey den Umständen dieser Reise im geringsten nicht aufhält, wie er gewiß gethan haben würde, wenn er von *Nigata* bis nach dem südlichen Ende von *Kamtschatka* gefsegelt wäre, welches nach der neuesten Charte von dieser Halbinsel *) ein Weg von mehr als 18 Grad in gerader Linie ist. Zu geschweigen, daß die japanischen Fahrzeuge nicht von der Art sind, daß sie sich damit auf eine so weite Reise ohne unterweges anzuhalten, solten wagen könnten. Ueberdies wissen die neuesten Beschreibungen von *Kamtschatka* von keiner Stadt auf derselben welche den Namen *Matsumay* führet; wohl aber hat der Hauptmann *Spangenberg* auf der Insel *Matmay*, welche unstreitig unser *Matsumay* ist, eine japanische Stadt gleiches Namens angetroffen, welche erst in den neuern Zeiten mit neuen Befestigungen versehen worden †). Wenn Hr. *Bellin* hinzusetzt, daß die Stadt *Matsumay* auch *Sinnadone* genannt werden, so ist solches ein neuer Beweis seiner Nachlässigkeit in Gebrauch der in Händen habenden Nachrichten. Der Verfasser, welcher ihn vermuthlich zu diesem Irrthum verleitet ‡) hätte ihn bey einer nur geübeten Aufmerksamkeit belehren können, daß *Sinnadone* kein eigenthümlicher, sondern ein Amtesname ist, indem der Statthalter oder Fürst von *Matsumay*, wie dasselbst ausdrücklich versichert wird, von den Japanern *Matomey Sinnadonne* genannt wird. Eben so ungegründet ist es, wenn der Franzose ohne Einschränkung behauptet, daß der mittägige Theil von *Kamtschatka* von *Kurilski* oder *Kurilen* bewohnet wird, indem wir sogleich sehen werden, daß dieses Volk seinen Sitz auf den zwischen Japan und *Kamtschatka* gelegenen Inseln hat. Wenn Hr. *Bellin* das Land *Tessoi* in die *Tatarey*, nordwärts von *Corea* versetzt, so widerspricht er wiederum der ausdrücklichen Versicherung des Missionairs, als dem zu Folge *Tessoi* nichts anders als die westliche Spitze von der Insel *Matsumay* ist (D).

§. 27.

e) *Kraschennikows* Beschreibung des Landes *Kamtschatka*.

f) *Ebdas.* S. 40.

g) *Relation de la decouverte de la Terre de Jessö par le vaisseau le Castricoour*, in dem *Recueil des Voyages au Nord* Th. 4. *Charlevoix Histoire de Japon* Th. 6. S. 400. f.

(D) Hr. *Bellin* scheint die Unrichtigkeit dieses Systems nachmals selbst eingesehen zu haben. Denn in seinen spätern Charten, als z. B. der Charte zu des *Aubriquis*, *Polo*, *Jenkinsons* und anderer Reisen im siebenten Bande der allgemeinen Historie der Reisen, in seinem Versuch von einer kugelförmigen Charte, welche die bekannten Theile der Erdoberfläche enthält, von 1748, ebendasselbst gehet *Kamtschatka* nur bis auf den 50°, dagegen setzt er gleich über Japan und *Matsumay* vom 42 bis 49° eine grosse Insel, die er *Terre de Jessö*

nennt. Zwischen dieser und der Insel *Saxphakin Ula*, deren Name aber fehlt, steht die *Estrasse Tessoi*. Ostwärts von *Jesso* unter dem 180° Länge von *Ferro* und 45° Breite sieht man die *Staateninsel*, welche durch die *Estrasse Uries* von *Jesso* abgesondert wird, und in Osten von dieser Insel das *Compagnieland*, welches hier lange nicht so groß als auf seinen vorigen Charten erscheint, und weiter ostwärts unter 171°, 175° Länge das vom *Juan de Gama* gefundene Land sehen lässt. Allein die östliche Spitze von *Asien* erstreckt sich bey ihm noch weit über *Kamtschatka* ostwärts bis zum 210° Länge von *Ferro*. Der Verfasser sagt in dem diesem Bande vorgesetzten Briefe an den Hrn. *Prevost*, daß er *Beerings* Charte und Reise gefolget sey, und glaubt, daß alle bey verschiedenen Schriftstellern vorkommende Beobachtungen von den östlichen Ländern *Asiens* hiernach genau mit seiner Charte übereinstimmen sollen.

1620

Was die „Japaneſet“ Geſch
nennen.

Nachdem dies vorausgesetzt worden, mit dem ich schon oben angedeutet habe, daß die Nachrichten des D. de Angelis, was nicht gönzlich, doch großentheils richtig und zuverlässig sind, so vereinigen, welche die Russen, sowohl durch eigenen oder fremden, als auch einigen gefangenen Japanern zu vernehmen haben. Es hat bereits einer der neuesten Schriftsteller *) bemerkt, daß die Japaner alles ihren im Norden von Japan östlich gelegene Land Jesso genannt, doch mit dem Unterschiede, daß sie die östlich am nächsten gelegenen Inseln Jesso-gassima, das über denselben gelegene faste Insel als Otsu Jesso genannt. In wie ferne nun dieser Unterschied wirklich gegründet ist, will ich hier nicht untersuchen. Diese Anmerkung, welche auch schon die ältern Reisebeschreiber bey einer nur mittelmäßigen Aufmerksamkeit hätte machen können, hätte sie zugleich bewegen sollen, sich mehr um die wahre Lage der über Japan befindlichen Küsten zu bekümmern, als sich durch eine ungewisse und höchst widersprüchliche Benennung auf allerlei abentheuerliche Mathemassangen und Meinungen: leiten zu lassen. Es ist kein Zweifel, daß die Japaner unter dem Namen Jesso auch Kamtschatka verstanden begriffen haben, wenn es anders erst ausgemacht ist, daß sie von diesem Lande einige deutliche Vorstellung gehabt. So viel ist indessen aus Spangenberg's Nachrichten, und dem von einigen Japanern erstatteten Berichte gewiß, daß dieser Name in Japan hauptsächlich den kurlischen Inseln, insbesondere aber denen zunächst an Japan liegenden gegeben werde. Man trifft auf diesen Inseln selbst verschiedene Merkmale dieses Namens an. So berichteten z. B. die zur Entdeckung dieser Inseln ausgeschickten Kosacken, daß auf der kurlischen Insel Poromassir, ein Bath wohne, welches Jessoritene genannt werde, ein Name, den man wol ohne Mühe von dem Jesuitenorden wird ableiten können. Auf eben dieser Insel befindet sich auch ein Bath Jessorilka *). Vielleicht würde man ein noch mehreres Licht hierin bekommen, wenn man wüßte, was das Wort Jesso, es mag nun in der japanischen oder chinesischen Sprache zu Hause gehören, eigentlich bedeutet, allein so viel ist mir, ist so des von keinem Schriftsteller bemerkt worden. Iturgu, Urap, Kinkassir und Matmai sind die letzten unter den kurlischen Inseln nach Japan oder Nippon zu, und diejenigen, welche in diesem großen Reiche zunächst mit dem Namen Jesso belegt werden *). Die Einwohner von Iturgu und Urap, welche sich Ryckus oder vielmehr Ryckuschis nennen, indem Ruschi der eigentliche Name der Einwohner der kurlischen Inseln ist, stehen unter keiner fremden Oberhoheit; Matmai oder Matsimay aber, die größte unter diesen Inseln ist, schon seit langer Zeit den Japanern unterworfen, welche hier nicht nur eine Festung gleiches Namens, sondern auch eine starke Besatzung haben, und ihre Staatsverbrecher gemeinlich hier zu verweisen pflegen *).

Anmerkungen zur Überd.

Wenn man dieses voraussetzt, so scheint es wohl möglich zu sein, daß die Angelis und seine Schülfer auf keiner andern Insel, als auf Marmai

b) Mémoires et Observations géographiques et critiques sur la Situation des Pays septentrionaux de l'Asie et de l'Amérique
C. 29.

i) Krascheininow Besch. des Landes
Kamtschatka S. 34. 35.

f) Ebenda, 1985, S. 100.

1) Chendur. 2) ...

über Masumay gewesen. Die Kärze seiner Reise, die japanische Oberherrschaft, 1820
die Beschreibung der Gewässer um dieser Insel und ihrer Einwohner, kurz alles von de Angelis
einigen sah diese Wahrheit zu bestätigen. Das das Angerscheint derselben im Wege Nachricht.
zu stehen, was der Jesuit von der großen Entfernung der östlichen Küste von der
westlichen behauptet, welche nach dem Berichte der Einwohner 150 Tagereisen aus-
tragen soll, und sich weder auf Masumay, noch auf eine andere Insel in diesen Ge-
genden, ja nicht einmal auf Kamtschatka selbst anwenden lässt. Allein da dieser
Einwurf, wie eben jetzt gesagt worden, viel zu viel beweiset, so versichert er dadurch
auch zugleich seine ganze Stärke, und man muß glauben, daß der D. de Angelis
entweder unrichtig berichtet worden, oder daß er die Eingeborenen unrecht verstanden,
oder man müßte auch diese Nachricht an denjenigen Ort gestellet seyn lassen, wohin
man so viele andere Nachrichten dieser Herren stellen muß. Das übrige, was uns
dieser Missionair von seinen Jedsbern meldet, stimmt mit demjenigen vollkommen
überein, was wir den neuesten Nachrichten zu Folge, von den Kurilen und ihren In-
seln, besonders aber von der Insel Masumay wissen. Das Vorgebirge Tesso ist,
nach denselben die nordwestlichste Spitze dieser Insel, und giebt dem Kanal von Tesso
den Namen. Sie hat Weinstöcke, so wie die andern nahe gelegenen Inseln. Die
Einwohner tragen lange seidene Kleider wie die Chineser, und haben lange Bärte.
Die Männer scheren sich eine Platte, die Weiber aber schneiden nur die vordern
Haare ab. Ueberhaupt sind sie weit gesitteter, als ihre Nachbarn, ehrlich, sanftmü-
thig und friedfertig. Sie hegen eine große Ehrerbietung für alle Leute, und bezeigen
sich gegen einander sehr liebevoll^{m)}, verschiedener anderer Umstände zu geschweigen,
welche sich weitläufiger werden entwickeln lassen, wenn wir auf die neuesten Entde-
ckungen der Russen kommen werden.

§. 23.

Ohnerachtet nun diese Nachrichten zu der Zeit, da der V. Charlevoix seine Des V. Char:
Geschichte von Japan ausarbeitete, von ihm noch nicht genuset werden konnten: so levoix Idee
ist doch billig zu verwundern, wie er bey Beschreibung der Reise seines Ordensbrü von Jeds.
ders so unschlüssig von dem Lande Jeds reden können, da er doch in der Einleitung
zu seinem Werkeⁿ⁾ so ziemlich an dem rechten Wege gewesen zu seyn scheint.
„Jesso oder Jeds sagt er daselbst, ist die nördlichste unter denjenigen Inseln, welche
„dem jamaischen Kaiser unterwürfig sind. Sie ist von dem ersten Kaiser Cubo
„kuma erobert worden, der sie dem Fürsten von Masumay, einer andern von den
„Landschaften Opu abhängigen Insel, unterwarf. Kurz darauf empöreten sich die
„Insulaner von Jeds, wurden aber gar bald wieder unter das Joch gebracht, und
„seit dieser Zeit sind sie ruhig geblieben. Der Fürst von Masumay unterhält eine
„starke Besatzung auf ihrer Insel, und ihr eingebornener Oberherr, dem man eine Art
„von Gewalt über sie gelassen hat, muß alle Jahr eine Gesandtschaft mit einem Ge-
„schenk an den Fürsten von Masumay schicken. Die Insel Jesso liegt unter dem
„42° der Breite, und man versichert, daß ihre Sprache mit der Corret ihre überein-
kommt

m) Krascheninnikow Beschreibung des Lan:
des Kamtschatka S. 42. f. 227. f.

n) Charlevoix Histoire de Japon Th. 1.
S. 20.

1620

nehmen. Hatten dieser Inseln nicht das große Land Jesso, welches den Japanern (Jesso) das alte Jesso genant war, und aus dem die Japaner auf dem Meer hinaus zwischen Japan und dem großen Lande Jesso gehen konnten, so folge ich darin dem Kämpfer. Doch dieser Aufsatz soll nicht die Beschreibung, und bemerke hier nur, daß der Kaiser von Japan seine Herrschaft auf diese Seite sehr weit ausgedehnet hat, und große Reichthümer davon hat, und vornehmste Fehler unsers Jesuiten in dieser Nachricht bestohet darin, daß er Jesso für den eigenthümlichen Namen eines oder zweyer besondrer Länder hält, darob es doch ohne Zweifel eine allgemeine Benennung aller nördlich von Nippon liegenden Inseln und festen Länder ist, besonders dero, welche den Japanern unbekant sind, wie solches von Matsumay, Jeurpu, Urup und Kamatschir bewiesen ist. Er hätte also zwischen dem großen Lande Jesso, Kamatschir und Japan, zwölf oder, sicher zwanzig Inseln setzen können, denn so hoch wird gemeinlich die Zahl der kurlischen Inseln angegeben. Uebrigens erhelle aus den russischen Nachrichten, daß von allen diesen kurlischen Inseln heutiges Tages nur alle Matsumay den Japanern unterworfen ist, obgleich die Einwohner der übrigen Inseln theils bis nach Japan handeln.

§. 24.

Ende der Reisen der Jesuiten nach Matsumay.

Uebrigens hatten die Reisen der Jesuiten nach Jesso, oder vielmehr Matsumay, gar bald ein Ende. De Angelis und Carvailho begaben sich, wie man versichert ¹⁾, zwar noch verschiedne Male dahin, allein man findet von diesen Reisen nicht die geringsten besondern Umstände. Ueberdies nahm bald hernach die Verfolgung wider die Christen auch in den nördlichen Provinzen Japans ihren Anfang, so daß alle weitere Bemühungen der Missionarien von dieser Seite völlig aufhörten. De Angelis wurde 1623, und Carvailho im folgenden Jahre hingerichtet ²⁾, und hinterließen bey ihren Glaubensgenossen den Geruch einer vorzüglichen Heiligkeit, bey den Erbschreibern aber bey weitem nicht allen denjenigen Ruhm, den sie erlangen können, wenn sie mehr für die Ausbreitung der Wissenschaften, als für die Befriedigung ihres Eigennuzes gearbeitet hätten.

§. 25.

Schlechtes Betragen der Jesuiten in Japan.

Der große Reichthum, den die Portugiesen erwarben, verderbete ihre Eitelkeit, daß sie in ihrem Betragen gegen die Japaner nicht die nöthige Bescheidenheit bewiesent, sondern statt der Mäßigung, Mäcchternheit und Ehrlichkeit, die sie sonst beobachtet hatten, stolz, trozig und niederlich wurden. Dadurch ließen sie sich vertheilen, ihre Plätze, wo sie sonst zu handeln gewohnt gewesen waren, zu vertheilen, und solche Häfen, die in den Staaten ungläubiger Fürsten lagen, denjenigen vorzuziehen, die zu den Staaten derjenigen japanischen Fürsten gehörten, welche die christliche Religion angenommen hatten, damit sie desto ungründlicher leben könnten, und nicht unter der Aufsicht der Missionarien stehen möchten, welche sich alle Mühe gaben, ihre Landleute zu bewegen, daß sie durch einen ordentlichen Lebenswandel das Ansehen der christlichen Religion befördern möchten. Diese Abwege hatten zu schädlichen Folgen.

¹⁾ Charlevoix Historie de Japon. L. 6. C. 57. ²⁾ Ebend. C. 169. f. 179. f.

ganzen Reiches, die sie für die Christen, die den Kauf, die den christlichen Glauben angenommen hatten, zu einem andern bestanden sie die Ungläubigen in ihrem Abscheu an den christlichen Religion. Jedoch nicht, bloß das Verderben der portugiesischen Kaufleute, sondern auch das Verderben der portugiesischen Kaufleute war es, das dem Volke in diesem Reiche zu einem Anstoß gereichte, sondern die Leichtfertigkeiten der Missionarien trugen eben so viel, wo nicht noch mehr bei, den Kaiser eifersüchtig zu machen. Denn wenn sie einen von den japanischen Fürsten befehlet hatten, so waren sie beständig am Hofe, und thaten, daß sie ihre Kirchenangelegenheiten besorgen sollten, mischeten sie sich in Staatsgeschäfte, und machten mehr aus der Regierung des Staatsraths, als aus der Unterweisung der Gewissen ihr Werk. Auf diesem Wege wurden sie die Urheber vieler Unruhen, und gaben ihren Feinden Gelegenheit an die Hand, ihnen viel andere Dinge zur Last zu legen, so daß der Kaiser von Japan endlich vermuthete, daß mehr Schand als Heiligkeit in ihrem Herzen sey, und daß sie unter dem Vorwande, die Seelen der Menschen zu erretten, eine neue Regierung in diesem Lande auf Unkosten des Königs zu errichten suchten 9).

§. 26.

Diese Eifersucht, die gewiß nicht ohne allen Grund war, wurde durch zweien Umstände gewaltig vermehrt. Der erste war der unleidliche Stolz und das der sie beleidigende Verhalten derer, die als Abgesandte hieher geschickt wurden, sonderlich nachdem die Krone Portugall und Spanien mit einander waren vereinigt worden. Denn diese Minister waren gewöhnt, von der großen Macht des catholischen Königs, und von dem entseßlichen Umfang seiner Staaten gewaltig zu prahlen, wovon sie die Japaner dadurch zu überzeugen suchten, daß sie ihnen die Charten von Ost- und Westindien vorlegten, und es soll die Unvorsichtigkeit eines dieser Abgesandten so weit gegangen seyn, daß er, als er einstens gefragt worden: „Wie denn sein Herr zu so großen Ländern gekommen wäre, die von seinen Erbstaaten so weit entfernt lägen?“ zur Antwort gegeben: „Es wären erst Missionarien dahin geschickt worden, einen Theil der Einwohner zur christlichen Religion zu bekehren, und darauf hätte man Truppen geschickt, die den Neubekehrten behülflich seyn müßten, das Joch ungläubiger Fürsten abzuwerfen.“ Der andere Umstand kam dazu, nemlich die Ankunft der holländischen Schiffe an der japanischen Küste. Denn die Holländer, die sich lediglich auf die Handelschaft legten, und sich desfalls allen Bedingungen der Japaner unterwarfen, gewonnen bei ihren Fürsten ein solches Vertrauen, daß ihre Vorstellungen, wegen der ehrgeizigen Absichten der Spanier und Portugiesen starken Eingang fanden 10). Dies war denn die Ursache, daß man erst den Handel der Portugiesen an einen besondern Hafen einschränkte, und sie nachher, so lange sie in diesem Reiche waren, gleichsam gefangen hielt.

§. 27.

Obgleich aber die Portugiesen diese und mehrere dergleichen Abhandlungen von einem bevorstehenden Bündnis mit den Japanern hatten, so fasseten sie doch so gütig werden wenig Rücksicht, die ihnen eine nur gemeine Klugheit zur Verhütung eines so völlig aus Japan vertrieben.

Nun 2

9) Manley Account of the Island of Japan and of the Exclusion of the Portuguese. Handlungsgeschichte in Europa Th. 1. S. 160.

10) Allgem. Gesch. der ost- und westindischen

1640

proffen. Nachdem sie an das Land gelangt waren, so sahen sie, daß sie nicht ohne Gefahr zu landen vermögen würden, bis der Sturm einfaßte. Der Sturm brach aus, so daß alle Schiffe zertrümmert wurden. Das unglückselige Schiff, das den Kaiser nach Japan brachte, wurde auf der Straße von Tsangasaka zertrümmert. Es wurde festgestellt, daß der Kaiser von Japan allen Handel mit den Portugiesen und folgenden Ursachen willen gänzlich untersagt hätte: erstlich weil sie allen anderen, der schlechten Malen ergangenen Warnungen, ungeachtet nach vielen Missionarien in sein Land gebracht hätten; zum andern, weil sie die Portugiesen, die bereits in das Land gekommen, mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten versehen hätten, dadurch, weil man einen gegründeten Argwohn wider sie gefaßt, daß sie zu dem verbotenen Aufbruch der Christen zu Arima gewußt, ja daran Antheil gehabt. Der Kaiser kam auch eine Abschrift von dem kaiserlichen Edict, mit Befehl, solchen zu Arima befehlen zu machen, um denen Einwohnern dieser Stadt zu melden, daß dieselben, wenn sie den Erlaubniß gegeben wurde, in einem der japanischen Schiffe zu reisen, und wenn sie sich unterstanden, wieder hieher zu kommen, so sollten sie als Feinde behandelt, und ohne Verschonen hingerichtet werden. Der Herr Matsumoto geriet die ganze Stadt in Bestürzung, weil sie wohl begriffen, daß der Befehl dieses Handels den Untergang ihrer Stadt nach sich ziehen würde. Man zum diefen zu verhüten, so entschlossen sie sich, eine feierliche Gesandtschaft zur Rechtfertigung ihres Handelns abzusenden, und wo möglich, den Kaiser zu bewegen, dieses Verbot zu widerrufen, oder wenigstens so weit zu mildern, daß sie Erlaubniß bekämen, zu senden. Nur hielt es schwer, jemand zu finden, der diese gefährliche Commission übernehme. Endlich wageten es Don Loderico Diaz Pacheco, der als Befehlshaber der Armee in Indien mit vieler Ehre gedient hatte, und nun acht und siebenzig Jahr alt war, Don Rodolpho Sanchez de Parades, Don Gonzales Montoya de Carvalho, und Don Antonio de Davis, lauter vornehme Männer, die durch nichts, anders bewogen wurden, als durch Begierde, ihre Landeskunde zu verteidigen, und ihrem Vaterlande ihren Dienst zu leisten.

Ihr vergeblicher Versuch dagegen.

Das Schiff, auf welches sie übergeführt werden sollten, kam den 2. Julius 1640 auf der Straße von Tsangasaka an, und sie ließen den japanischen Soldaten von der ihnen aufgetragenen Commission Nachricht geben. Man bemächtigte sich sogleich des Schiffes, und die Abgesandten samt allen die ihnen anvertraut waren bis auf acht schwarze Matrosen auf die Insel Kisma ins Gefängniß gebracht, bis des Kaisers Befehl deshalb eingelaufen seyn würde. Bei der Rückreise des Couriers wurden sie vor die Obrigkeit gebracht, die mit ihnen als mit Missethättern umging, und sie fragte, was sie bewogen hätte, nach die an sie ergangene Warnung, dem Befehl des Kaisers gerade entgegen zu gehn, und wider das Verbot zu kommen? Sie sagten zu ihrer Entschuldigung an, daß sie gar nicht wußten, das kaiserliche Verbot gehandelt hätten, indem ihnen der Kaiser mit dem Handel untersagt hätte, um

und befehlten, daß alle Gefangenen, welche in der Nähe von Macao auf ihren Schiffen lagen, sofort zu Macao unter dem Charakter als Gefangen genommen, der großen Kaiserin und dem Kaiser von Japan für unentgeltlich gehalten würden. Man sagte ihnen, daß diese Antwort ihnen nicht zu stehen könne, und sie wären in die holländischen Gefangenengefängnisse verführt worden, worauf sie sofort gebunden, und ins Gefängnis zurück geführt wurden. Den folgenden Tag wurden die Abgesandten mit ihr ganzes Gefolge, welches aus vier und siebenzig Portugiesen, Spaniern, Chinesen, Camaronen und Indianern bestand, vor die Obrigkeit gebracht, welche ihnen anzeigte, daß seine kaiserliche Majestät befohlen hätte, sie alle hingerichtet zu werden, welches Urtheil auch noch am demselben Abend vollstreckt wurde. Den folgenden Morgen, es war Tag ward, ließ der Gouverneur die dreizehn zu sich fordern, die übrig geblieben waren, als er sie nun gefragt, ob sie wol ihr Schiff vorwärts gehen, so wollte er auch von ihnen wissen, ob sie auch zu Macao alles getreulich melden wollten, was er ihnen jetzt im Namen des Kaisers zu sagen hätte. Als sie nun diese Frage mit Ja beantwortet, so fuhr er folgender Gestalt zu reden fort: „Ihr sollt euren Mitbürgern sagen; daß die Unterthanen von Japan, künftig weder Geld noch Waare, noch Geschenke von ihnen annehmen werden. Ich habe gesehen, daß man sogar die Kleider derer verbrannt hat, die gestern hingerichtet worden. Euer Volk kan es mit den Unfrigen, die in ihre Hände fallen, eben so halten, wie lassen das gerne geschehen, und verlangen, daß ihr an uns so wenig denken solltet, als ob gar keine japanische Nation in der Welt wäre. Das ist es, was wir auch zu sagen haben.“ Nachdem die armen Leute diese traurige Botschaft vernommen hatten, versprachen sie alles getreulich zu erzählen. Darauf führte man sie am 10. Dec. wo die Köpfe der Hingerichteten in drei Reihen auf Pfähle gesteckt worden. Man zeigte ihnen auch einen grossen eisernen Kasten, darin die Körper der Hingerichteten verscharrt lagen, an welchem eine weitläufige Aufschrift zu lesen war, die sich mit dem Worten endigte: „Dieses dient zu einem Denkmal desjenigen, was geschehen ist, und zu einer Warnung auf's künftige. Von nun an, und so lange die Sonne die Erde bestreuet, soll sich kein Christ unterstehen, einen Fuß ins japanische Reich zu setzen. Es sey hiemit aller Welt kund, daß, wenn der König Philip in eigener Person, der Gott der Christen oder der große Kaka, eine der ersten japanischen Gottheiten, sich unterstehen sollten, dieses Gebot zu übertreten, sie dafür mit ihrem Kopf büßen sollen.“ Hierauf gaben sie den unglücklichen Leuten ein altes Schiff, und auf demselben nach Macao zurück zu schiffen, welches ihnen jedoch lieber war, als wenn man sie auf eines der holländischen Schiffe gebracht hätte, die an der Küste lagen, und ihnen angeboten wurde, sie in diesen Hafen zu bringen ¹⁾.

§. 29.

Als Don Juan, Herzog von Braganza, den Thron von Portugal bestieg, und den Namen Johann 4. annahm, so machte er im Jahr 1646 einen neuen Versuch zum Vortheil der Stadt Macao, und schickte Don Gonzalo Segneira, als seinen Abgesandten an den Kaiser von Japan, um ihn zu benachrichtigen, daß

Don 3

Don

1620

Portugall nicht mehr von der Krone Spanien abhängig sey) und welches in
Hauptstädte gebildet war, wukunt der Nation unter. Welche unter den Japanern
aufgeführt worden, so wukunt es, und man wukunt dem Bürger von Macao und den
Unterthanen seiner kaiserlichen Majestät ein gutes Benehmen wider hergestellt wor-
den könte. Der Abgesandte wurde ganz höflich aufgenommen und ein Express an
den Hof geschickt, der seine Ankunft melden mußte. Obgleich einen Monat nachher
kam ein Courier mit der Antwort des Kaisers zurück, die darin bestand, daß
sein Besuch nicht statt hätte, daß er aber mit seinem Gefolge ungehindert wieder
abreisen könte 1). Im Jahr 1625 zeigte sich eine andere günstige Gelegenheit
welche die Portugiesen begierig ergriffen. Ein japanisches Schiff, das von ihren
eigenen Küsten war verschlagen worden, mußte seine Zuflucht zum Hafen zu Macao
nehmen, wo diejenigen, die auf dem Schiffe waren, sehr liebevoll aufgenommen wur-
den, und als man sie auf gemeine Kosten so lange verpflegt, bis sie sich von der aus-
gestandenen Noth und Gefahr erholet hatten, so wurden sie auf eins der besten Schiffe
des Hafen zu Macao gehöret, gebracht, und in ihr Vaterland zurück geschickt.
Als sie vor Tangazaqui Anker geworfen, und die Japaner ans Land gesetzt hatten,
so wurde ihnen im Namen der Obrigkeit zu wissen gethan, daß sie ihnen für dieses ab-
sichtliche und höfliche Betragen schuldigsten Dank sagten, dabey aber ihnen wohlmei-
nend riefen, daß sie aufs künftige Niemand von ihren Leuten wieder nach Japan
schicken möchten, indem sie ihren Zweck dadurch nicht erreichen würden 2). Man
kann daraus abnehmen, wie wichtig dieser Handel gewesen, und wie wehe es den Por-
tugiesen gethan haben müsse, als sie die Wirkungen dieses unerseßlichen Verlustes wahr-
nahmen.

§. 30.

Vorgang mit
den Hollän-
dern zu Si-
rando.

Denen Spaniern war bereits 1625 aller Zusammenhang mit Japan ver-
boten worden 3), und 1638 erschien eine neue Verordnung von Seiten des japani-
schen Kaisers, worin allen spanischen Unterthanen den lebenslange untersagt wurde,
einen Fuß auf Japan zu setzen, oder, unter welchem Vorwande es auch seyn möge,
in einem der Häfen dieses Reichs einzulaufen. Es hieß in diesem Edikte ausdrücklich,
daß unter allen Europäern die Holländer allein eine freye Handlung nach Japan
haben sollten 4), welche Freyheit sie doch mit tausend Kränkungen und Demüthigungen
erkufen mußten, wovon der Vorgang mit dem Peter Tyrus 5) ein merkwürdiges
Beispiel abgeben kan. Es ist wol kein Ort in Ostindien, wo die Handlung der
Holländer jetzt so eingeschränkt und unerheblich ist, als in Japan. Es ist wahr,
man hat ihnen eine kleine Insel eingeräumt, wo sie ihre Waarenlager haben, inglei-
chen einige schlechte Häuser, in welchen die, so in der Compagnie Dienste stehen, sich
aufhalten. Es ist aber dieses in der That nur ein Gefängniß, in welches sie eingesperrt
werden, so lange sie hier sind, und es ist ihnen nicht erlaubt, nur über die Brücke
zu gehen, die diese Insel mit der Stadt Tangazaqui verbindet. Der einzige Schatten
der Freyheit ist der, daß der oberste der Compagnie jährlich mit zwey oder drey Per-
sonen als ein Abgesandter an den kaiserlichen Hof reiset, um den Freundschafts-

1) Ebendas. S. 217. f.

2) Charlevoix Hist. de Japon Th. 7. S. 307. f.

3) Ebendas. Th. 6. S. 202.

4) Th. 7. S. 127. f.

5) Ebendas. Th. 6. S. 364. f. Voyages

de Charoin Th. 3. S. 229. f.

6) Charlevoix Th. 7. S. 146. f. Recueil

de Voyages au Nord Th. 4. S. 229.

und Handlungstractat, das zwischen dem Monarchen und der Compagnie aufgerichtet worden, auf einemmal. Eine Hauptursache, warum die Holländer so hart gehalten worden, soll das sein, daß sie mit dem japanischen Frauenzimmer zu verkehren gelassen worden, die eigentliche Ursache aber ist ein wohlgegründeter Verdacht, daß die Holländer danks eingegangen, sich durch Gewalt fest zu setzen, wovon sie sehr deutliche Spuren merken ließen. Herr Caron, ihr damaliger Oberster in Japan, war ein Mann von großen Fähigkeiten, ein Mann, der bey verschiedenen Reisen, die er an der kaiserlichen Hof gethan, Mittel gefunden, sich bey dem Monarchen einzuschmeicheln, da er ihn mit Erzählungen von dem damaligen Zustande von Europa unterhielt, die dieser Herr, wie alle andere japanische Kaiser, überaus gerne hörte. Nachdem er nun auf die Weise öfters Zutritt zum Kaiser erlangt, so wagete er es einstens auf seinen Credit bey dem Kaiser, und bat um Erlaubniß, ein Haus auf der Insel, wo ihre Factoren wäre, auf Kosten seiner Herren aufzubauen, welches er ihm auch bewilligte. Es wurde der Grund dazu gelegt, und der Bau ging frisch von statten, bis endlich eine ganz artige Festung daraus ward, die ein reguläres Viereck vorstellte. Die Japaner, die dergleichen Bestungsbau nicht verstunden, dachten dabey nichts, reges, sondern ließen den Bau vollenden. Als der Bau geendigt war, gab Hr. Caron dem General und Rath zu Batavia Nachricht, wie weit er gekommen sey, und begehrete, daß ihm mit den nächsten Schiffen einige Kanonen zugesandt, und in Kisten mit Rattun eingefüttert, diese aber mit eisernen Ketten wohl beschlagen, und die Böden wohl verwahrt werden möchten, andere Kisten von gleicher Beschaffenheit sollten mit Specereyen angefüllt werden. Man beobachtete auch alles genau, was er verlangte. Als nun die Schiffe ankamen, so wurde die Ladung zu bestimmter Zeit ans Land gebracht. Indem aber eine Kiste, darin eine metallene Kanone war, fortgerollt wurde, so zerbrach sie, und der Betrug wurde entdeckt. Dadurch wurde nun aller Handel gehemmet, bis man des Kaisers Willen und Meinung erfahren. Man brachte diesem Monarchen schlimme Begriffe von den Holländern, und von allen denen bey, deren sie sich bisher bedienet hatten. Er wollte indes den Handel nicht völlig sperren, sondern befahl nur, daß derjenige Holländer, der einen Fuß von der Insel setzen würde, sogleich hingerichtet werden sollte, zugleich wurde befohlen, daß Caron wegen seines Verbrechens zu Jeddo, wo der Kaiser residirte, Rede und Antwort geben sollte. Als er nun bey seiner Ankunft befraget wurde, so sagte er gar nichts zu seiner Entschuldigung, der Kaiser warf ihm vor, daß er seine Gnade schändlich gemißbraucht: worauf ihm aus seinem Bart ein Haar nach dem andern ausgezogen, und er selbst in einen Narrenkittel und Kappe in allen Straßen der Stadt herumgeschleppt wurde. Man schickte ihn hierauf nach der Factoren zurück, mit Befehl, ihn mit dem ersten Schiff, das nach Batavia gehen würde, abreisen zu lassen b). Die scheint eine wahrscheinlichere Erzählung von seiner Beschimpfung und von der Niederreißung des holländischen Warenlagers zu seyn, als diejenige ist, die wir anderwärts c) lesen, ungleich, warum Caron zu Batavia so schlecht empfangen worden, welches ihn denn bewog, die Dienste der holländisch ostindischen Compagnie zu verlassen, und bey dem Könige von Frankreich Dienste zu nehmen.

b) Samilsons Account of the East-Indies Th. 2. S. 102. f.

c) Recueil des Voyages au Nord Th. 4. S. 229. f.

1640

Caron's Nach-
richt von Jap-
so.

Als sich Caron noch in den Diensten der holländischen Compagnie in Japan befand, liegt ihm *Al. Blandin* verschiedne Nachrichten in Ansehung dieses Landes vor, aus deren Beantwortung nachmals ein kleines Werk entstand, welches in verschiedne Sprachen übersezt ^{b)}, und lange als eine der vorzüglichsten Nachrichten von Japan angesehen wurde. Ich will daraus nur dasjenige anführen, was Jedso betrifft, ob er gleich von diesem Lande sehr unrichtige Begriffe hatte. Japan, sagt der Verfasser, welches die Einwohner *Nippon* nennen, scheint eine Insel zu seyn, doch will ich solches nicht mit Gewisheit behaupten, weil ein großer Theil dieses Landes den Japanern selbst unbekant ist. Diejenigen, welche noch die beste Nachricht davon hatten, sagten mir, daß man von der Provinz *Quanto*, worin die kaiserliche Residenz Jedso gelegen ist, bis zur Landspitze der Provinz *Sunga* 27 Tage nordwestwärts zu reisen habe. Alsdann kömme man über einen Arm des Meeres, der ohngefähr elf Meilen breit seyn mag, in das Land *Jesso*, oder *Esso* oder *Sesso*, welches voll Berge und fast wüßt seyn. Die Einwohner wären auf dem ganzen Leibe haarig, gingen nackt, trügen lange Bärte und Haare, und hätten mehr ähnliches mit wilden Thieren, als mit Menschen. Doch gebe es bey ihnen vortrefliche Delirerte. Sie sezten hinzu, das Land habe einen grossen Umfang, die Japaner wären zwar sehr tief hineingekommen, hätten aber niemals das Ende davon gefunden, auch weder durch ihre Reisen, noch durch die Einwohner des Landes erfahren können, wie weit es sich erstrecke. Sie hätten verschiedne Reisen deshalb unternommen, allein der Mangel an lebensmitteln hätte sie allemal genöthiget, wieder zurück zu kehren, ohne ihre Entdeckung zu Ende zu bringen. Die Berichte dieser Reisenden in Ansehung dieses grossen Umfanges dieses unfruchtbaren und fast unbewohnten Landes, hätten nebst dem Mangel an lebensmitteln den Kaiser von dem Vorhaben, dieses Land näher entdecken zu lassen, abgeschreckt. Allein, sezet Caron hinzu, zu einem Beweise, daß es noch ungewiß ist, ob Japan eine Insel ist oder nicht, will ich nur bemerken, daß derjenige Meerbusen, welcher sich zwischen der Provinz *Sunga* und *Jesso* befindet, 40 Meilen im Umfange hat, ob er gleich deren nur elf breit ist, und daß er mit hohen Gebirgen, und einem unwegbaren Lande umgeben ist, welches sich bis an die Grenzen der Provinz *Ochiso* erstreckt, daher man allemal lieber zur See reiset, weil dieser Weg der kürzeste, und nur elf Meilen lang ist. Dagegen ist der Landweg weit länger, und vielleicht gar unthunlich. Daher kömmt es endlich auch, daß man noch nicht geüß erfahren können, ob diese Berge wirklich mit dem Lande *Jedso* zusammenhängen, ob daß es bis diese Stunde noch zweifelhaft ist, ob das Meer an diesem Orte Japan und *Jedso* absondert, und ob es daselbst eine Meerenge oder nur einen Meerbusen macht. Caron nennet hierauf in seinem Verzeichniß der Einkünfte der japanischen Fürsten und Herren, auch einen *Sendayno Tbiunangoa*, Fürsten der Provinz *Massamne* und *Ochiso*, dessen Residenz das Schloß *Senday* ist, seine Einkünfte aber sich auf 640000 *Cockiens*, jeden zu vier holländische Gulden gerechnet, belaufen.

b) Es war anfänglich holländisch geschrieben, wurde aber 1663 auch von dem Capitain *Manslay* in das Englische übersezt. Französisch findet man diese Nachricht in *Trovenet's Voyages curi-*

euses Th. 2. *Recueil de Voyages qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales* Th. 5. *Recueil de Voyages au Nord* Th. 4. S. 16. f.

Dritter Abschnitt.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

Die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren, und die Reise des Capitains, Bertrams, und der beiden Schiffe, die nach Japan und Ostindien ausfuhren.

1643

Einleitung.

Die Republik der vereinigten Niederlande hatte bisher verschiedne Versuche unternommen, in Norden von Europa und Asien einen Weg nach Japan und Ostindien ausfindig zu machen, allein sie waren, wie wir an seinem Orte gesehen haben, insgesamt fruchtlos gewesen. Man gerieth daher auf die Gedanken, daß sich dieser Weg von Süden, und besonders von Ostindien und Japan aus, wo die Republik theils große Besitzungen, theils ansehnliche Comptoirs hatte, vielleicht eher würde ausfindig machen lassen. Man sagt a), daß der berühmte Seefahrer, Joris von Spilbergen, der sich durch seine ostindische Reisen, noch mehr aber durch die Reise um die Welt, einen nicht geringen Ruhm erworben, bereits auf diesen Einfall

a) Philosophical Transactions Num. 109. S. 197. f.

1643

soll gekommen, und eine solche Reise auch möglich unternehmen haben würde, wenn er nicht durch verschiedene Umstände davon abgehalten worden. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist des Vries und Schaeps Reise noch merkwürdiger, und wir in dieser Art haben. Die Nachrichten von dieser Unternehmung sind zwar überall sehr mangelhaft, allein ich werde sie aus verschiedenen Werken so vollständig zu machen suchen, als mir nur möglich seyn wird (*).

§. 2.

Verhaltens-
befehle für den
Capitain.

Die Entdeckungen der östlichsten Küsten der Tatarey, oder des sogenannten Landes Cataja, und die Erkundigung des Landes Jedso waren die vornehmsten Bewegungsründe zu dieser Reise. Allein eine andere Absicht, welche wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr Antheil daran hatte, war die Erkundigung jener in Osten von Japan gelegenen Inseln (b), welche wegen ihres Reichthums an Gold und Silber in großem Ruf waren. Es wurden dazu die beiden Schiffe Capricoom und Brestens bestimmt, deren ersteres von Martin Geritsen Vries (c), das andere aber von Heinrich Cornelis Schaep angeführt wurden. Die Verhaltensbefehle, welche beide Befehlshaber von dem Rath der ostindischen Compagnie zu Batavia erhielten, lauten nebst des holländischen Verfassers vorläufigen Anmerkungen d) folgender Gestalt.

1) Die besten Erdbeschreiber halten die Tatarey für einen der größten Theile der Welt, welcher in der Länge, oder von Osten nach Westen, nicht weniger als 60 Grad, und in der Breite, oder von Norden nach Süden ohngefähr 30 Grad hält.

b) Dietrich Rembrans van Nierop in den Philosophical Transactions Tom. 109. S. 1, 8.

(A) In denen philosophischen Transactionen Tom. 109. S. 197. wird gesagt, daß Dietrich Rembrans van Nierop eine in holländischer Sprache geschriebene Nachricht von dieser Reise bekannt gemacht, welche zu Amsterdam 1674 in 4. gedruckt worden, allein es ist mir unmöglich gewesen, dieses Buch in den hiesigen Gegenden zu Gesicht zu bekommen. Der von den Verfassern der jetzt genannten Transactionen daraus gesehene Auszug, die Recueil de Voyages au Nord, des Charles voir Histoire de Japon, Wilkens Noord- en Oost-Tartarye, Müllers Sammlungen russischer Geschichte, und einige andere Werke sind die Quellen, aus denen ich diese Nachrichten schöpfen mußte. Ich werde solche gehörigen Orts getrennt anführen, und zum Schluß den Bericht eines sonst angesehenen Reisenden von dieser Unternehmung beifügen, welcher ein merkwürdiges Beispiel ist, wie sehr eine Begebenheit verunstaltet werden kan, wenn sie aus

feiner reinern Quelle, als aus mündlichen Ueberlieferungen geschöpft wird.

(B) Diese Inseln sollen 150 Meilen in Osten von der japanischen Provinz Ezu liegen. Man sagt, daß die Japaner in Aufsuchung derselben überaus eifersüchtig sind, und niemand einige Nachricht davon ertheilen wollen. Die nördlichste, welche von Japan am meisten entfernt ist, heißet Bensima, das ist die Silberinsel, die andere aber, welche näher liegt, und größer ist, Bensima oder die Goldinsel genannt. Dies ist aber auch alles, was man von ihnen weiß, oder vielmehr, was man von ihnen sagt. Im Jahr 1620 soll König Philipp 2. von Spanien ein Schiff abgeschickt haben, sie zu entdecken, welches aber seinen Zweck nicht erreichen können. Charlevoix Histoire du Japon Th. 1. S. 21.

(C) Der Name dieses Capitains wird auch von einigen Martin Herizoom van Utrecht geschrieben. Ich folge denen Philosophical Transactions, welche vermuthlich die wahre Schreibung des holländischen Schriftstellers werden beybehalten haben.

hält. Unter den vielen Gegenden, welche dieses Land in sich faßt, wird Cataya für das vorzüglichste gehalten, welches in einem gemäßigten Klima, ohngefähr unter dem 50° Nördlicher Breite liegt, und die erste Provinz des großen Charms ist, der in der Hauptstadt derselben, Namens Cambalu residirt, welche Stadt wegen der grossen Handlung berühmte ist, so aus der ganzen Tatarey und China dahin getrieben wird.

2) Die östliche Küste dieses Landes ist in der Schifffahrt noch berühmter, weil von derselben eine ansehnliche Handlung nach alle umliegende Küsten und Gegenden getrieben werden soll. Weil sie aber in einem sehr abgelegenen Winkel der Welt liegt, so sind weder die Europäer, noch eine andere morgenländische Nation, ja nicht einmal die angrenzenden Chinesen im Stande gewesen, einige Handlung mit dieser Küste zu errichten.

3) Der Ruf von diesem Cataya hat verschiedene erfahrene Seefahrer gereizet, mancherley Wege dahin ausfindig zu machen, sowol von Ostindien aus, als auch durch die magellanische Strasse, durch Nordamerica um Nova Zembla herum, ja gerade durch den Nordpol selbst. Die drey letztern Wege sind sowol von den Engländern, als auch den Holländern zu verschiedenen Malen, obwol vergebens versucht worden, dergleichen auch die zwey vom Linschooten beschriebene Reisen vom Jahr 1594 und 1595 waren.

4) Seit dieser Zeit ist in Ansehung des Landes Cataya weder durch Norden, noch von Ost, oder Westindien aus, nichts weiter versucht worden, bis auf das Jahr 1639, da zwey holländische Schiffe unter der Anführung des Capitains Matthias Kwaest ausgesendet wurden, die östliche Küste der grossen Tatarey, insbesondere aber die berühmten Gold- und Silberinseln zu entdecken, allein sie wurden durch verschiedene widrige Zufälle genöthiget, unverrichteter Sache wieder umzukehren.

5) Weil die Holländer aber von den Vortheilen dieser Entdeckung hinlänglich überzeuget waren, blieben sie auf dem Vorsatze andere Schiffe dahin zu senden, und wählten dazu das Schiff *Castricoom* nebst einer guten Jagd. Sie zogen zuvor den erfahrenen Piloten Franzis Jacobsen Visser, nebst verschiedenen andern zu Rathe, welche der Meinung waren, daß wenn man die Tatarey und die in Osten von Japan gelegenen Inseln entdecken wollte, man den Lauf zwischen Japan und Corea nehmen müsse. Allein die Ungewissheit einer guten Durchfahrt auf dieser Seite, und die vielen daselbst befindlichen Sandbänke und Klippen bewegeten sie endlich, den Rath zu geben, daß man ostwärts bey Japan vorbey, durch eben dieselbe See als den sichersten Weg segeln sollte, vornemlich weil es sehr wahrscheinlich sey, daß man in Ansehung des im 40° nordwärts gelegenen Klima, in der satarischen See, nicht von den Monsuns gehindert werden, sondern eben so veränderliche Winde als in Europa antreffen würde.

6) Der Capitain Vries bekam also Befehl, den 1. April oder noch eher von Ternate in See zu gehen, und wenn er über Gilolo hinausgekommen seyn würde, mit den veränderlichen Winden, welche in der gedachten Jahreszeit in diesen Gegenden gemeinlich zu wehen pflegen, nordostwärts zu segeln, wodurch er bis auf den 10ten oder 15ten Grad Nördlicher Breite kommen würde. Hierauf sollte er durch eben dasselbe

1643

Meer nach und nach immer mehr nordwärts bis an die östliche Küste von Japan sein, welche er ohngefähr um 37° zu Gesicht bekommen würde.

7) Wenn man die Schiffe auf diese Art die östliche Küste von Japan, ohngefähr den 20ten oder 25. May erreicht haben würden, sollten sie ihren Lauf, im Angesicht des Landes, nordwärts und nordwestwärts richten, bis die gedachte Küste sich mehr westwärts lenken würde. Sie sollten auf diesem Wege untersuchen, wie weit sich der äußerste Theil von Japan nordwärts erstreckt, und ob sie auf dieser Reise das Land, welches die Japaner Jesso nennen, zu Gesicht bekommen könnten, ingleichen ob dieses Jesso mit China oder der Catarey einlezes Land, oder eine zwischen beiden gelegene Gegend oder Insel sey. Jedoch sollten sie auf diese Untersuchung nicht zu viele Zeit wenden, sondern ihren Lauf so lange sorgfältig nordwestwärts fortsetzen, bis sie die Küste der Catarey oder des Landes Cataya entdecken würden, welches sie denn so weit südwärts zu thun suchen sollten, als die Winde und das gedachte Land Jesso solches verstaten würden. Die Directores hoffeten, daß solches zwischen dem 40ten und 45ten Grad würde geschehen können. Hierauf sollten sie längst dieser Küste nordwärts segeln, bis sie den Fluß Poliangi, die chinesisches Meer, Jangia, Brema, oder andere Bays, Häfen oder Flüsse entdecken würden, in welchen sich ihre Schiffe sicher vor Anker legen, sie aber von den Einwohnern die Beschaffenheit des Landes in kurzer Zeit erfahren könnten.

8) Wenn sie nun glücklich angekommen, so sey es wahrscheinlich, daß sie an der Küste von Cataya Schiffe antreffen würden, weil die meisten Erdbeschreiber nicht allein der tatarischen Küste, sondern auch allen benachbarten Meeren eine zahlreiche Schifffahrt zuschreiben, und von einer grossen Handlung reden, welche von hier aus mit denen umliegenden Ländern und Inseln getrieben werde. Würden sie dieses in der That also befinden, so sollten sie vielen Fleiß anwenden, von den dasigen Einwohnern die besondern Umstände ihrer Seereisen zu erfahren, und die vornehmsten Häfen und Handelsplätze, insbesondere aber den Fluß Poliangi und die Stadt Jangia auszuforschen. Da nun die Directores hoffeten, daß sie nun den 15ten oder 20. Juni einen oder den andern bewohnten Platz entdeckt haben würden, so sollten sie die Lage der Küsten, Vorgebirge und Bays, den Lauf der Flüsse, die Beschaffenheit der Erde und Fluth, u. s. f. sorgfältig aufzeichnen, und zwar in so kurzer Zeit, als möglich sey würde, indem bey dieser Sache vieles darauf ankomme, daß man die Zeit gewinne.

9) Sie sollten sich insbesondere nach der Art und Beschaffenheit der dasigen Einwohner erkundigen, ob sie barbarisch, oder auf einige Art gesittet sind; was für Bequemlichkeiten dem gedachten Lande und dessen Einwohnern fehlen, und daselbst verlangt werden. Und wenn dieses Volk einiges Gold oder Silber blicken lassen sollte, sollten sie sich erkundigen, ob diese Metalle in hohem Werth bey ihnen stehen, und wenn dem also sey, sollten sie in Vertauschung ihrer Waaren keine grosse Achtung für dasselbe blicken lassen, sondern ihnen Kupfer, Zinn, Blei, u. s. f. zeigen, und sich stellen, als wenn diese Metalle in unserm Lande in höhern Werthe wären, als die ihnen. Hierauf sollten sie die übrige Beschaffenheit dieses Landes zu erkundigen suchen, was für Städte, Plätze und Nachbarn es hat, wo die Stadt Cambalu lieget, ihre Größe, Verfassung, Handlung und Religion, ob selbige die muhamedanische oder heidnische ist, und besonders, ob der Groosdam ihr Befehlshaber ist u. s. f.

10) Wenn dieses in der Tatarey verrichtet worden, sollten sie sich gegen das Ende des Julii oder um den Anfang des Augusts mit aller Ehrfurcht und Höflichkeit daselbst beurlauben, und durch die tatarische See südostwärts bis auf die Länge des östlichsten Endes von Japan, oder der westlichen Küste von America incognita um die Cabos de Fortuna, Corrientes, oder Mendosina Passi segeln, und dieses Land, wenn Wind und Wetter es erlauben wollten, zu entdecken suchen. Von hier sollten sie ihren Lauf gerade südwärts bis an die östliche Spitze von Japan fortsetzen, und dieses Land um $37\frac{1}{2}$ Grad zu Gesicht bekommen, welches ohngefähr den 20ten oder 24. August würde geschehen können. Hier würden sie vermuthlich die an Gold und Silber so reichen Inseln finden, welche Capitain Kwass, im Jahr 1639 vergebens zu entdecken gesucht. Sein Journal enthalte, nebst den Schriften des Kaufmanns, von welchem er begleitet worden, von diesen Inseln folgende Umstände.

Kontinuation
Entdeckung
der japani-
schen Gold- u.
Silberinseln.

11) Es liege nemlich in der Südsee, um $37\frac{1}{2}$ Grad Norderbreite, und ohngefähr 400 spanische oder 343 holländische Meilen, das ist 28° östlicher Länge von Japan, eine sehr grosse und hohe Insel, welche von einem weissen, gesitteten, höflichen und geschickten Volke bewohnt würde, welches einen Ueberfluß an Gold und Silber habe, so wie solches vor verschiedenen Jahren von einem spanischen Schiffe, welches von den Manillen nach Neuspanien gesegelt, in Erfahrung gebracht worden, so daß auch der König von Spanien im Jahr 1610 oder 1611 zu fernern Entdeckung und Besignehmung von derselben ein Schiff von Acapulco nach Japan geschickt, welche Unternehmung aber fruchtlos gewesen.

12) Da nun die Directores aus dieser und andern Nachrichten überzeugt waren, daß die gedachte Insel in der oben angeführten östlichen Entfernung von Japan liegen müsse, so befohlen sie, daß man diese Insel bey Gelegenheit dieser tatarischen Reise aufs neue zu entdecken suchen, und von der östlichen Spitze Japans unter der Parallele von $37\frac{1}{2}^{\circ}$ Breite, 350 Meilen gerade ostwärts segeln sollte. Würde man aber die gedachte Insel in dieser Entfernung nicht finden, sollte man noch hundert Meilen weiter in Osten segeln, damit wenn man sie auch hier nicht finden würde, man versichert seyn könnte, daß sie nicht in der gedachten Breite, sondern entweder weiter südwärts, oder weiter nordwärts liegen müsse.

13) Würden sie bis dahin gekommen seyn, welches ohngefähr den 20. September würde geschehen können, sollten sie nach Maßgebung des Zustandes der Witterung, Schiffe und Leute, und nach einer reifen Ueberlegung zu weitem Entdeckungen, einen von den folgenden Wegen erwählen.

14) Entweder sollten sie aus der obgedachten Gegend, wenn Wind und Wetter es zulassen würden, wieder westwärts zurück von 37 bis auf 35° schiffen, um gewiß zu erfahren, ob die gesuchte Insel in dieser Breite, oder in der Gegend gewisser anderer Inseln anzutreffen sey, welche zwischen 30 und 36° , 150 oder 200 Meilen in Osten von Japan liegen sollen, und wo man verschiedene japanische Fahrzeuge angetroffen haben will, welche Silber von da nach Japan geführt. Würden sie aber keine von beiden Inseln finden, so sollten sie alsdann weiter südwärts nach Somofoa segeln.

1643

15) Würde aber der Westwind ihnen nicht erlauben, in der vorgeschlagenen Breite wieder nach Japan zurück zu segeln, so sollten sie den zweiten Weg erwählen, und nordwärts nach der südwestlichen Küste von America nach das Capo de Jarcelles oder Mendosina zu steuern, bis sie das Capo del Algier oder die Küste Trista zu Gesicht bekommen würden. Wenn sie könnten, sollten sie hier in einer Bay Anker werfen, etwa in der Gegend, wo 1587 Thomas Candish in 38° vor Anker gelegen, und das Land Ten Albion genannt, und daselbst einige Spuren von Gold und Silber entdeckt habe. Sie sollten hierauf dieses Land zu erkundigen suchen, ihre Leute daselbst erfrischen, und sich mit den nöthigen Lebensmitteln versehen. Wenn dieses geschehen, sollten sie mit einem Nordostwinde, den sie in der spätern Jahreszeit vernünftich hier antreffen würden, so weit als sie könnten, südwestwärts segeln, und die Goldinsel, oder eine von den Silberinseln zwischen 30 und 36°, 100 der 120 Meilen von Japan zu entdecken suchen, im Fall aber solches nicht gelingen würde, ihren Lauf, so wie zuvor, nach Formosa richten.

§. 4.

Anmerkung
darüber.

Aus diesen Verhaltensbefehlen siehet man, daß die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nicht die nächste Absicht gewesen, um deren Willen diese Reise veranfaßt worden. Allein sie war doch genau mit derselben verbunden. Denn hätte man die östlichsten Küsten der Tatarey genauer kennen lernen, so würde man hernach mit geringerer Mühe haben weiter gehen, und aus diesem Meere in das nördliche zu kommen suchen können. Ich weiß daher nicht, wie der Verfasser einer vor wenig Jahren herausgekommenen Schrift ^{c)} es als etwas Bekanntes und Ausgemachtes annehmen können, daß die Compagnie diese Reise nur um deswillen veranstaltet, um denen übrigen ihrer Landesleute, welche damals mehr jemals für die Entdeckung des nordöstlichen Weges von Europa aus beiseit gewesen, einen blauen Dunst vorzumachen, und sie unter dem Vorwande, daß man die Sache erst von Ostindien aus versuchen wollte, von eigenen Versuchen abzuhalten.

H. Reise und Entdeckungen des Castricoom.

§. 5.

Der Castricoom
segelt
an der japani-
schen Küste
hin.

Die Schiffe segelten den 3. Februar 1643 unter dem Captain Vries wirklich aus Ostindien ab, allein den 14. May, sechs und fünfzig Seemeilen von Jedo, wurden beide Schiffe durch einen Sturm von einander getrennet, so daß sie sich nicht wieder sahen. Ich werde das Schicksal des Breckens im Folgenden erzählen. Hier wollen wir nur sehen, was der Castricoom auf dieser Reise ausgerichtet (D). Dieses Schiff segelte nach der Trennung längst einer Küste fort, welche ohngefähr 30 deutsche Meilen von einem japanischen Vorgebirge entfernt war, welches die Landeseinwohner Nabo, die Holländer aber das Cap Goeree nennen, und im

c) Memoires et Observations géographiques et critiques sur la situation des Pays septentrionaux S. 62.

(D) Die Nachricht von denen Schicksalen und Entdeckungen des Castricoom, welche ich

im Folgenden liefere, siehet nicht nur in des Chevenots Sammlung von Reisen, sondern auch in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 1. f. und in des Charlevoix Histoire du Japon Th. 6. S. 400. f.

39° 45' nördlicher Breite liegt. Indem die Holländer von dem 42 bis zum 43° längst dieser Küste hinsegelten, fanden sie zwanzig Faden Wasser, und einen guten leimigten haltbaren Grund. Auf der Höhe von 43 Graden sahen sie die Städte, *Capricie*, *Sirarca*, und ein wenig weiter hin *Contchouri* und *Croen*. Um diesen Orten, welche nahe an einander liegen, giebt es viele Silberbergwerke. Der Boden schien ihnen an einigen dieser Gegenden völlig ohne Gras und Kräuter zu seyn, an andern Orten aber sahen sie doppeltes Land. Dasjenige, welches vor ihnen lag, war niedrig, und hatte kleines Strauchwerk. Die Küste war überaus fischreich, welches sie den Wallfischen zuschrieben, welche die Fische längst den Ufern hintrieben, wo sie viele Hunde sahen, welche in das Wasser springen, die Fische fangen, und sie ihren Herren bringen.

§. 6.

Die Holländer stiegen unter dem 44° 30' an Land, und fanden, daß die Küste von Es an diesem Orte voll sehr hoher Berge war, worunter der größte der *Antonienspit* genannt worden. Die Anwohnenden versicherten, daß er sehr reiche *Antonienspit* Silbergänge enthalte. Man siehet daselbst verschiedene Arten sehr gerader und hoher Bäume, welche gute Mastbäume abgeben könnten. Der Boden bestehet aus Thon, ist sehr feucht, und fast überall mit Sauerampf und Dornhecken bewachsen. Auf der Höhe von 46° 30' befindet sich ein großer Meerbusen, in welchem das Schiffsvolk des *Castricoom* innerhalb vier Tage über tausend Pfund Salmen längst der Küste fing. Innerhalb desselben ist das Land mit Gras und Kräutern bewachsen, und gleicht der engländischen Küste, der Boden daselbst ist fett. Indessen befinden sich doch auch an einigen Orten Sandhügel, welche sich ziemlich weit erstrecken. Die Einwohner säen und arbeiten nicht, daher sie auch von ihrem guten Boden keinen Nutzen haben. Auf der Höhe von 49° 50' sahe man kleine mit kurzem Grase bewachsene Hügel. Das Land ist an diesem Orte kaum über eine deutsche Meile breit, und bieget sich nach Nordwest, daher man für die Wellen daselbst nicht sicher ist. Eine oder anderthalb Meilen von der Küste findet sich ein guter Ankergrund, der 40, 35 und 25 Faden Sandgrund hat.

§. 7.

Unter der Breite von 45° 50' liegt eine Insel, welche die Holländer die *Staateninsel* nannten, weiter hin aber eine andere, welche von ihnen den Namen *Compagnieland* erhielt. Die letztere ist von der ersten durch eine Meerenge abgesondert, welche ohngefähr 14 Stunden breit ist. Sie traten auf dem *Compagnielande* nahe an einem Berge aus, von welchem ein Strom geschmolzenen Schnees floß. Sie fanden daselbst eine Art mineralischer Erde, welche glänzte, als wenn sie lauter Silber wäre. Sie war mit einem mürben Sande vermischt, denn wenn man die Erde in das Wasser schüttete, löste sie sich völlig auf. Es giebt in dieser Gegend sehr hohe Berge, welche so wie die Thäler an der Küste mit langem Grase, Sauerampf u. s. f. bewachsen sind, aber keine starken Bäume, außer einige Birken, und Erlen tragen. längst dieser Küste verspürte man einen starken Strom, der nach Nordwest geht. Es ist auch nicht rathsam, hier Anker zu werfen, indem es längst der Küste viele Felsen

1643 fen gibt. Die Staateninsel, welche weiter hin lieget, hat sehr hohe Berge, welche aber ohne Bäume und Gras sind, und deren Gipfel aus Felsen besteht.

Boden und Flüsse des Landes Jesso.

Als die Holländer auf 45° 10' an einen Ort Namens Moquis kamen, der am Innern eines Meerbusens liegt, welcher wol zwei Stunden tief in das Land hinein gehet, und eine halbe Stunde breit seyn mag, fanden sie, daß das umliegende Land hoch und ganz mit Bäumen bedeckt war. Fast überall ist der Boden thonigt, allein er wird weder gebauet, noch besäet, demohnerachtet trägt er sehr gute Früchte, Maulbeeren rotke und weisse Johannisbeeren, Himbeeren u. s. f. Es giebt hier auch viele Eichen, Erlen und andere Bäume, welche gemeiniglich auf den Bergen wachsen. In den Thälern findet man Lilien von einer erstaunlichen Höhe, indem solche über die Hälfte einer Manneslänge beträgt. Die Flüsse sind mit Röhre eingefasset. Das Sandufer längst dem Meere ist voller Rosenbüsche, welche rotke Rosen tragen, und unter den Austerschalen hervorstechen, womit der ganze Boden bedeckt ist. Denn das Meer ist an diesem Orte voller Auster und Muscheln, welche größtentheils anderthalb Ellen lang, und eine halbe Viertel Elle breit sind. Die Holländer sahen hier keine andere wilden Thiere, als einen sehr grossen schwarzen Bär, sonst aber weder Schafe noch anderes Vieh, ja nicht einmal Enten noch Hühner, wol aber viele Adler und Falken.

Gestalt, Kleidung und Religion der Einwohner.

Alle Einwohner dieses Landes Jesso sind einander gleich, sie sind insgesamt untergefaßt, kurz und dick, haben lange Haare und Bart, so daß ihr Gesicht fast ganz damit bedeckt wird, ausser an dem Vordertheil des Kopfs, wo sie sich zu scheren pflegen. Ihre Gesichtszüge sind ganz gut, sie haben keine platte Nase, aber schwarze Augen, eine flache Stirn, und gelbliche Farbe, auf dem Leibe sind sie rauh und haarig. Die Weiber sind nicht so schwarz als die Männer, einige unter ihnen schneiden sich die Haare um den Kopf ab, so daß sie ihnen nicht in das Gesicht hängen, andere lassen selbige wachsen, und streichen sie in die Höhe, wie die Weiber auf der Insel Java zu thun pflegen, die Lippen und Augbrauen färben sich so blau. Die Männer hängen sowol als die Weiber silberne Ringe in ihre Ohren. Die letztern tragen solche auch an den Fingern, und einige haben kleine Schürzen von einem sehr leichten seidenen Zeuge. So viel die Holländer sehen konnten, weiß dieses Volk nichts, oder doch nur sehr wenig, von einer Religion. Denn man bemerkte weiter nichts, als daß sie, wenn sie bey dem Feuer tranken, einige Tropfen Wassers an verschiedenen Orten in das Feuer spritzten, welches vielleicht eine Art des Opfers seyn sollte. Sie stecken auch gewisse kleine abgeschnittene Stücker in die Erde, woran kleine Fahnen hängen, dergleichen man auch in ihren Häusern siehet. Wenn sie krank werden, schneiden sie lange Stücke Holz, und binden solche auf den Kopf und die Arme des Kranken.

Ihre Sitten u. Gebräuche.

Man bemerkte unter ihnen nicht die geringste Regierungsart oder Obrigkeitliche Verfassung, sondern jeder ist sein eigener Herr. Sie haben keine Bücher, und können weder lesen noch schreiben. Man könnte sie für Banditen halten, oder für Leute,

Leute, welche aus einem andern Lande versaget worden. Sie haben fast insgesamt Markon am dem Kopf. Jeder von ihnen hat zwei Weiber, welche Matten machen, ihren Männern Nahrung kochen, ihnen Essen und Trinken zubereiten, und wenn jene Holz in den Wäldern gesammelt haben, tragen diese es in eine kleine Barke, wo sie so gut verkaufen müssen als die Männer. Sie sind sehr eifersüchtig auf die Fremden, wenn diese ihren Weibern und Töchtern zu nahe kommen, würden es auch für eine Schandigkeit halten, einen Fremden zu tödten, wenn sie unanständige Absichten an demselben bemerken sollten. Männer und Weiber lieben den Trunk gleich sehr, und berauschen sich leicht. Wegen ihrer langen Haare am Hals und Kopfe sollte man sie anfänglich für sehr wild halten, allein aus ihrer überaus klugen und überlegten Art zu handeln, siehet man, daß sie es nicht sind. Wenn sie vor denen Fremden erscheinen sollen, putzen sie sich mit ihren besten Kleidern, lassen viele Bescheidenheit blicken, und bezeugen ihre Ehrerbietung dadurch, daß sie sich mit dem Kopfe neigen, und die Hände einige Mal über einander schlagen. Sie singen aber zitternd, wie die Japaner. Wenn man sie um etwas befragt, und ihnen Gelegenheit giebt, frey zu handeln, werden sie sogleich vertraut, und zeigen ein offenhertziges und lächelndes Gesicht. Wenn die Weiber in dem Kindbette sind, so wohnen sie in einem besondern Hause, wohin die Männer innerhalb zweier oder dreier Wochen nicht kommen. Ihre Kinder sind ganz weiß, wenn sie auf die Welt kommen. Wenn die Mütter ihnen die Brust gaben, thaten sie es so behutsam, daß die Holländer nichts von der Brust sehen konnten, indem sie solche nicht weiter entblößeten, als für den Mund des Kindes unentbehrlich war. Die kleinen Mädchen laufen bei schönem Wetter zuweilen ganz nackt, allein, wenn sie denen Holländern begegneten, schlugen sie den Kopf nieder, und die Schenkel übereinander, und gaben dadurch genugsam zu verstehen, wie sehr sie sich schämten, daß sie in dieser Gestalt gesehen wurden. Die Weiber tragen ihre Kinder mit sich herum, und haben solche vermittelst eines um die Seiten gewundenen Tragbandes auf dem Rücken hängen. Sie sind weit reinlicher in ihrem Essen, Trinken, und in ihren Zimmern, deren Fußboden sie mit Decken belegen, als in ihren Kleidern, welche überaus schmutzig sind, und die sie niemals umwechseln.

§. II.

Ihre Häuser stehen an der abhängigen Seite der Hügel. Einige sind aus aneinander gefügten, und mit Baumrinden bedeckten Bretern gebauet: die mehresten aber bestehen aus eingeschlagenen Pfählen, welche an den Seiten mit Bretern und Baumrinden bekleidet sind, und oben ein Fenster haben, damit der Rauch hinausgehe, weil sie das Feuer allemal mitten in ihrem Zimmer anmachen. Weiter vorne siehet man ein anderes abgesondertes Haus mit einer Art vom Schirme. Es ist zehn oder zwölf Schritte lang, sechs oder sieben breit, und auf dem Boden mit Decken von Büscheln belegt. Sie sind ohngefähr zweymal so hoch als ein Mensch, und haben viele Aehnlichkeit mit denen holländischen Bauerhäusern. Ueberdies sind die Thüren so niedrig, daß man sich sehr bücken muß, wenn man hineingehen will. Zehn oder zwölf dieser Häuser stehen allemahl besonderts und abgesondert, so daß man ihrer nicht über fünfzehn oder zwanzig beisammen findet, und diese Haufen von Häusern stehen oft eine halbe Stunde von einander, obgleich viele darunter gefunden werden, welche

Abelung Nordh. Gesch. P p p nicht

1643 nicht benahret sind. Ihr ganzes Hausrecht besteht aus einem Boden, und ihr Staat aus japanischen Silber, und etwas Silberwerk. Sie haben in Schiffe und Netzen. In diesem kalten Winter haben viele Menschen in Awausa vor Kälte und Hunger. Sie bedecken diese Leichen mit Auferschöalen, und legen sie gemeinlich in kleine Kasten, die sie auf vier kleinen Stöcken über die Erde etwas erhöht stellen. Die kleinen Hütten, unter welchen sie solche verwahren, sind sehr gut geordnet, man sieht aber nicht, daß sie um diesen Kasten Opfer bringen, wie die Chinesen.

§. 12.

Ihre Speisen.

Ihre gewöhnlichste Speise ist Wallfischspeck und Thran, und alle Arten von Kräutern, vornemlich aber Hanmbutten, deren es zu Awausa eine große Menge gibt. Sie sind so groß wie Nispeln, und wenn man sie trocknen lassen, verwahrt man sie, als eine gute Speise im Winter. Sie bedienen sich auch kleiner glasierter Schüsseln, von Thon, und anderer Gefäße von gleicher Art, woben jeder seine kleine Schüssel, und sein Geschir hat. Anstatt der Gabeln haben sie beim Essen kleine Stöcke. Diejenigen, welche unter dem 48° 50' wohnen, scheeren sich zwar wie die Japaner, tragen auch seidene Röcke wie diese, allein in ihren Gesichtszügen gleichen sie ihnen keinesweges. Sie sind weißer wie diese, und wenn sie essen, bedienen sie sich dieser kleinen Stöcke nicht. Sie sind größtentheils auf japanische Art gekleidet, doch giebt es nur wenige unter ihnen, welche seidene Zeuge tragen. Ihre gemeinste Tracht ist ein mit Blumen bemaltes Zeug, welches sie Ringan nennen. Einige verfertigen sich die Zeuge zu ihren Kleidern selbst, oder bedienen sich der Thierhäute. Die Ermel an ihren Kleidern sind nach den Händen zu sehr enge. Die Männer tragen diese Röcke vorne offen, die Weiber aber zugemacht wie ein Hemd.

§. 13.

Ihre Geschäftsbeschäftigung u. Beschäftigung.

Dieses Volk ist von Natur faul, indem es die Erde weder bauet noch besäet. Sie bringen ihre Zeit in kleinen Praos oder Barken zu, welche aus dem ausgeholtem Stamme eines starken Baumes bestehen, woran der Boord auf beiden Seiten durch vier Breter bis auf einen Fuß erhöht wird. Sie regieren diese Rähne wie die holländischen Bauren, wenn sie ihre Milch zu Markte bringen, indem sie nicht beide Räder zu gleicher Zeit in das Wasser lassen. In diesen kleinen Schiffen fangen sie Seewölfe und Wallfische, woben sie sich eiserner Harpunen bedienen, deren Spitze mit Eisen oder Kupfer beschlagen ist. Ueberdies haben sie alles, was zu dieser Fischei nöthig ist, wie auch Angeln, zu dem Fang anderer Fische, und welche denen ähnlich sind, deren man sich in Holland bedient. Die Vögel fangen sie vermittelst eines Bogens, in dessen Mitte sich ein rundes Loch befindet, worin sie die Lockspeise legen. Wenn nun die Vögel solche berühren, gehet der Bogen los, und sie werden gefangen. Ihre Gabel und Pfeile führen sie jederzeit bey sich, wohin sie auch gehen, und damit tödten sie Bären, Hirsche, Elends, Renn- und andere bey uns unbekante Thiere.

§. 14.

Ihre Handlung.

Sie spinnen den Hanf, welcher in den Wäldern wild wächst, ziehen ihn durch die Zähne, welche ihnen anstatt der Spindel dienen, drehen ihn mit den Händen, und verfertigen auf diese Art ziemlich gute Fäden. Sie verkaufen ihren Wallfisch

Asien und Iran, im Hauch getrocknete Fische, Pelzwerk und viele Arten von Vogel-
federn an die Japaner, als welche alle Jahre einmal hieher kommen, und ihnen
Reis, Zucker, japanische Kleider von Seide, oder blauen Kangan, kupfernen Pfei-
sen, Tabak, Tobacksbüchsen, und kleine lackirte Gefäße ihre Speisen und Getränke
hineinsetzen, imgleichen silberne Ohrengehänge, kupferne Ohrenringe, Nerte und
Messer bringen, so daß sie alles, was sie haben, von den Japanern bekommen.
Ihre Sprache hat einige Aehnlichkeit mit der japanischen. Sie sind überaus
flug und scharfsinnig in demjenigen, was ihre Handlung betrifft, indessen sind sie zum
Rauben und Diebstehlen im geringsten nicht aufgelegt.

§. 15.

Diejenigen, welche unter dem 46° wohnen, schätzen das Eisen sehr hoch, Ihre Waffen,
und tauschen es gegen ihr Pelzwerk und Vogelfedern, die sie sehr gerlich in Kästen ein- und Art Krieg
zupacken wissen, gerne ein. Ihre Waffen sind Pfeile und Bogen, nebst einem kurzen
Degen oder Messer, welches längst der Klinge mit einem kleinen silbernen Faden aus-
gelegt ist. Dieses Messer hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen, dessen sich die Ja-
paner bedienen. Sie tragen es an einem Tragbande, wie die Perser, den Köcher
aber an der rechten Seite, wo er an einer um den Kopf gebundenen Scherbe hängt.
Ihre Bögen sind 4 bis 5 Fuß lang, und aus Erlenholz verfertigt. Die Pfeile
sind eine halbe Elle lang, sehr gut gearbeitet, und haben vorne eine kleine Spitze von
Nahr, welche sie in ein schwarzes und so heftiges Gift eintauchen, daß diejenigen,
welche damit verwundet werden, sogleich sterben. Wenn sie einen ihrer gefangenen
Feinde herrschen wollen, legen sie ihn der Länge nach mit dem Bauche auf die Erde,
zween halten ihm die Arme, zween andere aber die Schenkel, worauf derjenige, der
die Hinrichtung vermittelt einer mit Eisen beschlagenen Röhre verrichten soll, einen
Anlauf von zehn bis zwölf Schritt nimmt, und hierauf dem Unglücklichen im Tanzen
einen Schlag auf den Kopf, und hierauf noch einige Schläge kreuzweise über den
Rücken giebt. Eben so verfahren sie mit denenjenigen, welche sie bey ihren Weibern
und Töchtern in unanständigen Handlungen antreffen.

§. 16.

Matomey ist die Hauptstadt des Landes, ohnerachtet sie nicht groß ist. Städte und
Ehe man dahin kommt, muß man durch eine große Bay, Namens Cavendo, nahe Plätze des
an der Stadt aber hat man 13 Fuß Wasser. Hier hat der Fürst oder Statthalter Landes Jeso.
des Landes seine Residenz, die Japaner nennen ihn Matomey Sinnadonne. Er
gehet alle Jahr an die japanische Küste, Namens Nabo, und von da sehet er seinen
Weg zu Lande bis nach Jedo fort, um dem japanischen Kaiser seine Ehrerbietung
zu bezeugen, dem er vieles Silber, Vögel Federn, deren sie sich zu ihren Pfeilen bedie-
nen, und seines Pelzwerk zum Geschenk bringet. Die berühmtesten Plätze dieses Lan-
des sind Matomey, Sirarca, Tocapsie, Contchoury, Croen, Acqueis, Oubits,
Porobits, Sobassari, Croen, Ooutchoeira, Esan und Sirocany. Die
Einwohner von Contchoury nennen diese Orte etwas anders, nemlich Matomey,
Compso, Pascour, Hape, Tocapsie, Abney, Sanpet, Oubits, Croen,
Sirarca, Saro, Contchoury und Acqueis. Man sagt, daß es um diesen Plätzen
sehr reiche Silberbergwerke gebe.

Ppp 2

§. 17.

1643

§. 17.

Beschluß die:
ser Nachricht.

Dies ist, fährt hierauf der Verfasser des Holländischen Journals fort, kürzlich alles, was wir bis jetzt von diesen neuentdeckten Ländern in Erfahrung bringen können. Wir ertheilen diese Nachricht aus eigener Untersuchung, und nach dem Berichte eines Japaners Namens Oery, der damals nach Matsimey handelte, wohin er Reis, Zucker, blaugemahlte Zeuge, Ringans genannt, woraus sie ihre Waffen vorfertigen, japanische gemahlte Röcke, Tobackspfeifen und andere Kleinigkeiten brachte, und dagegen Pelzwerk und Vogelfedern wieder mit zurück nahm. Dieser Japaner versicherte uns, daß Jesso der Iso eine Insel sey, unterschrieb auch den Bericht, den er uns davon ertheilet, und den wir bisher auszugsweise geliefert haben.

III. Entdeckungen und Schicksale des Breskens.

§. 18.

Der Bres:
kens kommt an
die Küste von
Jesso.

Was nun das andere Schiff den Breskens anbetrifft, so entdeckte dasselbe, nachdem es von dem Castricoom getrennet worden, das Land Jesso auch, und zwar für sich allein. Es war im Monat Junius, als es durch diejenige Meerenge segelte, welche das Land Jesso von Japan absondert. Dieses geschah unter der Breite von $41^{\circ} 30'$, und unter der Länge von $164^{\circ} 48'$. An der Landspitze, welche man zuerst entdeckte, zeigten sich acht oder zehn Klippen als Segel, und von diesen erstreckte sich ein grosses Riff, eine Meile weit in die See. Man sah daselbst kleine Fahrzeuge, in welchem die Ruderer in jeder Hand ein Ruder hielten, welches sie wechselsweise gebrauchten, und bald mit dem einen, bald mit dem andern in das Wasser schlugen. Sie fuhren sehr schnell. Es war ein verständiges Volk. Sie hatten schwarze lange rauhe Härte, waren braun von Gesicht, und trugen vorne auf den Kopf ohngefähr drei Finger breit langes Haar, welches nach hinten zu abgeschnitten war. Man bemerkte daß sie zum Zeichen der Dankbarkeit ihre Hände über dem Kopf zusammenfalteten. Sie waren in Bärenfelle gekleidet, ihre Waffen sind Pfeile und Bogen. Von hier segelte das Schiff weit in Osten, und die Matrosen fingen in der See viel Kabeljau. Auf der Höhe von $43^{\circ} 4'$ sahen sie wieder Land. Unter $44^{\circ} 4'$ kamen Fahrzeuge an das Schiff, worin das Volk stark von Leibe, und flug im Umgang war. Sie hatten Weiber bei sich, braun von Farbe, und mit blaugefärbten Lippen und Händen. Diese trugen ihre Haare rund um den Kopf, etwa drei Finger breit unter den Ohren abgeschnitten, und sahen wie junge Mannspersonen aus. Sie fanden viel Vergnügen am Brantwein trinken. Einige dieser Leute trugen auch Kleider nach japanischer Art, andere aber hatten Kreuze auf ihren Röcken. Ausser dem Bogen und der Pfeile bedienen sie sich auch der Säbel, welche so gemacht sind wie die in Japan. Das Gefäße davon war mit kleinen Stücken Gold, die Klinge mit einem silbernen Rande, und die Scheide mit Laubwerk gezieret. Die Tragbänder, woran die Säbel hingen, waren mit Silber gestickt. Sie trugen silberne Ringe, und nürnbergische Korallen in

(C) Diese Nachricht ist aus des amsterdamschen Bürgermeisters Wissens Noord en Oost Tartarye S. 138. der zweiten Ausgabe, so wie

Dr. Müller selbige in seinen Sammlungen russischer Geschichte Th. 3. S. 288. aus seinem seltenen Werke übersezt hat.

in ihrem Ohren, man sah bei ihnen auch Seehunde, und Biebertelle, und einige indianische Leute. Ihre Fahrzeuge waren aus einem Baum ausgehöhlet, und ohne Flügel.

1643

§. 19.

Auf der Höhe von $43^{\circ} 45'$ hatte man wieder Land, so wie auch auf $44^{\circ} 12'$ und $167^{\circ} 21'$ Länge. Das Land, welches sie sahen, war hoch, sonst aber kamen ihnen auch viele Inseln und gebrochenes Land zu Gesicht. Ein wenig weiter nordwärts bemerkte man viele Seehunde und eine Art Gras, welches in der See trieb. Auf $42^{\circ} 12'$ Breite, und $169^{\circ} 36'$ Länge, schien das Land von weitem, als ob es Inseln wären, als sie aber nahe hinzu kamen, fanden sie, daß es festes Land sey, welches an vielen Orten mit Schnee bedeckt war. Hier traten sie an Land, es war aber wüste. In einem Thale nicht weit von der Küste floß ein schönes frisches Wasser, woben sie auch niedriges Gesträuch, Kirschbäume, Sauerampf, wilden Kohl, Lauch und Brennnesseln fanden. Man sah aber weder Menschen noch Thiere, als allein einen Fuchs. Auf $46^{\circ} 15'$ Breite, und $172^{\circ} 16'$, wie auch $172^{\circ} 53'$ Länge thaten sich hohe Berge hervor, ungleich wurde unter $47^{\circ} 8'$ und $173^{\circ} 53'$ Land entdeckt, aber nicht betterten. Dieses Land liegt, zu Folge dem auf dem Schiffe Brestens gehaltenen Lagebuche 12° östlicher, als die östliche Spitze von Japan, die auf $38^{\circ} 4'$ liegt. Unterschied der Breite $9^{\circ} 38'$; Richtung Nordost zu Ost und Südwest zu West.

Fortsetzung.

§. 20.

Heinrich Cornelis Schaep (F) der Befehlshaber des Brestens lief hier auf in einen Hafen an der östlichen Küste von Japan ein, welcher unter dem 40° Nordebrente lag, und wo man nur ein von Fischern bewohntes Dorf fand. Sobald die Holländer Anker geworfen, baten die Matrosen um Erlaubniß, an Land gehen, und einige ihrer Waaren gegen Landesproducte, vornemlich aber gegen Reis und andere Erfrischungen, woran sie großen Mangel hatten, vertauschen zu dürfen, welches ihnen auch der Capitain bewilligte. Schaep erhielt kurz darauf einen Besuch von einem Edelmann, der Provinz, und dem Herrn des Dorfs, woraus er schloß, daß er sich in einem freundschaftlichen Lande befinden müsse, und diese Herren auf das beste bewirthete, auch mit seinen vornemsten Officiers einen Besuch bei ihnen abstattete. Allein er erfuhr gar bald, daß man ihn durch alle diese Höflichkeiten nur von seinem Schiffe locken wollen, denn als er mit seinem Wirth und seinen Officiers in dieser überaus anmuthigen Gegend spazieren ging, wurden sie in Verhaft genommen, und sehr hart behandelt. Die Holländer suchten sich in Freiheit zu setzen, und wieder an ihr Schiff zu kommen, allein die Japaner waren ihnen zu stark, und man führte sie gebunden nach Jedo zu. Alles, was man ihnen erlaubte, war, daß sie an ihre Leute schreiben, und denselben berichten durften, daß man sie zu dem Kaiser führete und daß sie innerhalb Monatsfrist wieder zurück zu kommen hoffeten. Die vornemste Ursach dieses Verfahrens war, weil man sie für Spanier hielt, welche heimlich Jesu

Schaep wird in Verhaft genommen, und zum Kaiser von Japan geführt.

Pop 3

1643

(F) Das folgende ist aus des Charlevoix sehr umständlich erzählt, seiner vorher gemachten Histoire du Japon Th. 7. S. 183. f. wo das ten Entdeckungen aber mit keinem Worte gejenige, was dem Schaep in Japan begegnet, dacht wird.

1643

lusten in das Land bringen wollten, wie man seit einigen Jahren auf der Küste von Japan und auszurufen gesucht hatte. Man führte sie daher den letzten Bergen von Japan, um zu sehen, ob sie solche verehren würden, wie die Spanier zu thun gewohnt waren. Allein da sie durch diese und andere Proben den wider sie geschöpften Verdacht nicht bestärkten, wurden sie unter Weges etwas gelinder gehalten. Am 21. August kamen sie zu Nambu, der Residenz des Königs von Siachuan, wo man sie aufs neue in Versuchung führte, aber ihnen übrigens auf das leutseligste begegnete. Von hier hatten sie noch 20 Tagereisen nach Jedo, wo sie endlich dem 21. August ankamen, und viele Monate hindurch ein so langwieriges und scharfes Verhör auszuhalten hatten, als man es sich von dem vorsichtigsten und behutsamsten Volke in der Welt in solchen Umständen nur vermuthen konnte.

§. 21.

Wird aber
wieder in
Freiheit gese-
tzt.

Doch der Verdacht, Jesuiten heimlich in das Land gebracht zu haben, war nicht allein, dem sie alle diese Verdießlichkeiten zuschreiben hatten, sondern auch der Gewohnheit, daß sie die von den Japanern so geheim gehaltene Gold- und Silberbergwerke hätten entdecken, oder andere Untersuchungen in Ansehung des Landes Jedo anstellen wollten, als welches allen Ausländern in Japan bey den grausamsten Lebensstrafen untersagt ist. Als die Holländer in einem dieser Verhöre betheuertten, daß sie von diesen Bergwerken niemals etwas gehört hätten, versicherte einer der Dolmetscher sie, daß sie 39 Stunden von der Landspitze gelegen wären. Sie stellten sich zwar, als wenn sie solches nicht verstanden hätten, erinnerten sich aber dabei, daß, als sie von dem Castricoom getrennet worden, sie sich, ihrer Rechnung nach, ohngefähr 56 Meilen in Ost-Südost von Jedo befunden hätten. Einige Tage hernach erfuhren sie, daß ein anderes Schiff, welches sie für den Castricoom hielten, gleichfalls an der östlichen Küste von Japan gelandet sey, und einige Waaren gegen Lebensmittel vertauschet hatte, allein daß der Capitain dieses Schiffes gleichfalls in Verhaft genommen, und nach Jedo geführt worden. Endlich wurden sie um die Mitte des Decembers sämtlich wiederum in Freiheit gesetzt, mußten aber vorher eine Versicherung unterschreiben, daß im Falle künftig etwas auf sich gebracht werden sollte, sie sich auf dem ersten Befehl wieder in Jedo stellen wollten, in welchem Theile der Welt sie sich auch befinden würden, sondern es mußte auch der holländische Resident zu Nangasacki mit seiner Person und allen Schiffen der holländischen Compagnie für die Erfüllung dieses Reverses die Gewähr leisten.

IV. Einige Anmerkungen über diese Reise.

§. 22.

Mangelhafte
Beschaffen-
heit der Nach-
richten von
dieser Reise.

Bemercket nun die uns noch übrigen Nachrichten dieser Reise, welche ich bisher geliefert habe, besonders aber das Tagebuch des Castricoom sehr unvollständig, und zu mangelhaft ist, geographische Wahrheiten, und besonders in Ansehung der Lage des Landes Jedo darauf zu bauen, so sehe ich doch keinen Grund, diese Nachricht für so verdächtig zu halten, als ein neuerer Schriftsteller ^{b)} nicht abgeneigt zu seyn schei-
net.

b) Memoires et Observations sur la situation des Pays septentrionaux de l'Asie et de l'Amerique, C. 6a.

neu. ¹⁾ **Die** ~~aber~~ doch nicht gänzlich für erröthet ausgehen kan, so sucht er zum wenigsten die Menge Schwierigkeiten wider dieselbe gütig zu machen, und behauptet, daß sie die Erdbeschreibung dieser Gegenden in eine Dunkelheit und Verwirrung setze, welche sich unmöglich auflären lasse. Wir wollen diese Schwierigkeiten anführen. Und sehen, ob sie so schwer zu heben sind. Der Verfasser beschweret sich zuvörderst, daß die Holländer nirgends für gut befunden, zu bemerken, auf welcher Seite sie gesegelt sind, ein Umstand, den man sonst in allen Journalen zu bemerken pflegt. ²⁾ **Allein** man darf den vorhin angeführten Bericht nur mit einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit lesen, so wird man sogleich sehen, daß ihre Fahrt längst den östlichen Küsten des von ihnen sogenannten Landes Jesso hingegangen. Sie befanden sich, als sie in diese Gewässer kamen, an der östlichen Seite von Japan, und als beide Schiffe den 13. May getrennet wurden, so befanden sie sich Südost von Jedo, der Hauptstadt des japanischen Reichs. Da nun hierauf, ehe keiner ~~Meldung~~ Meldung geschieht, als bis sie an die von ihnen sogenannte Strasse Uriez kamen, so ist gar nicht zu zweifeln, daß sie nicht an der östlichen Küste sollten fortgesegelt seyn. Es kommt dem Verfasser ferner sonderbar vor, daß die Holländer die Tiefe der Bayen nach Graben angegeben ³⁾. Es würde dieses gewiß etwas seltsames seyn, wenn es nur gegründet wäre. Allein ich habe davon keine Spur gefunden, und es scheint auch nicht, daß der Verfasser ein anderes Journal von dieser Reise gehabt, als dasjenige ist, welches der japanischen Geschichte des mehrmals angeführten Jesuiten angehängt ist.

§. 23.

Bei Gelegenheit der in dem holländischen Journal angeführten Dertter des Landes Jesso fährt der Verfasser ⁴⁾ fort: „Wo sind aber diese Dertter? Wir kennen nur allein Matsumay. Weder die Japaner noch die Russen gedenken derer übrigen Namen, noch sonst eines andern Umstandes, den W. de Angelis uns von der Gestalt, der Bildung, den Sitten, und der Regierungsform erzählen.“ Was die von den Holländern angeführten Plätze betrifft, so kommen sie freilich mit denenjenigen Namen nicht überein, welche uns in den japanischen und russischen Nachrichten aufbehalten werden. Allein daraus folget weiter nichts, als daß die Namen der Dertter bey denen andern Einwohnern oft andere Namen führen, als bey den Ausländern. Im folgenden aber werden wir sehen, daß das Bild, welches uns die Holländer von den Jedoren machen, sehr gut mit demjenigen übereinstimmt, welches uns die neuesten Entdeckungen von den Kurilen entwerfen.

§. 24.

Am meisten bekümmert den Verfasser ⁵⁾ die ungewisse Lage der Staateninseln und des Compagnielandes, die er nirgends hinzusetzen weiß. Er glaubt, man müsse sie zwischen dem 45ten und 47ten Grad suchen, und alsdann sey es leicht begreiflich, warum sie den japanischen und russischen Seefahrern bisher unbekannt geblieben. Die Russen, heißt es, welche nur längst den Inseln hingeseegelt sind, sind niemals bis auf die Länge dieser beiden Inseln gekommen, den Japanern aber

¹⁾ Ebendaf.

²⁾ Ebendaf. S. 64.

³⁾ Ebendaf. S. 68.

⁴⁾ Ebendaf. S. 68.

Wahrscheinliche Lage des Staateninsels, und des Compagnielandes.

1653

ist bey Lebensstrafe verboten dahin zu segeln. „Was hier von den Küsten gesagt wird, ist etwas undeutlich, und läßt sich nur allgem. verstehen, wozu man anwint, daß der Verfasser die von den Holländern entdeckten Länder für zw. von den Kurilischen ganz verschiedene Inseln gehalten, worüber er sich jedoch nicht deutlich genug erklärt. Wie aber, wenn diese beiden Inseln nichts anders, als zw. der Kurilischen Inseln gewesen? Die holländischen Beobachtungen setzen sie auf 46° Breite. Siehet man nun die Charte von den Kurilischen Inseln an, so findet man auf dieser Höhe verschiedene durch Meerengen von einander abgesonderte Inseln, denen man es aber jetzt frehlich nicht mehr ansehen kan, daß sie von den Holländern ehemals Staateninsel und Compagnieland genannt worden.

§. 25.

Schwierig:
keiten dages:
gen.

Nach d. obgleich sehr unerheblichen Schwierigkeiten, schläget der Verfasser ein doppeltes Hülfsmittel vor, sich aus dieser vorgegebenen Verwirrung heraus zuhelfen. Das eine ¹⁾ bestehet darin, daß man, wie von ihm auf seiner Charte auch wirklich geschehen, die Insel Jedso gleich nordwärts über Matsumay setzen, und solche an die 14 Grad bis weit über die Mündung des Amurflusses hinauf führen solle, so daß sie mit der Insel Sagalin nur ein und eben dasselbe Land ausmache. Von dieser bloß willkürlichen Hypothese werde ich im Folgenden reden; weit ich es hier nur mit demjenigen zu thun habe, was die vorhin beschriebene Reise der Holländer unmittelbar angehet. Die zweite Hypothese, für welche schon Hr. Buache eingenommen gewesen, ist diese ²⁾, daß man das von den Holländern entdeckte Land Jedso für nichts anders, als für die zwischen Kamtschatka und Japan liegende Kurilischen Inseln halte. So natürlich nun dieser Satz ist, und einem jeden sogleich einfallen muß, der den holländischen Bericht liest, ohne vorher von willkürlichen Hypothesen bezaubert zu seyn: so findet er doch mit dem vorhin genannten Hr. Buache noch zw., seiner Meinung nach, unübersteigliche Schwierigkeiten dabey. „Die eine, sagt er, ist diese, daß das von den Holländern gefundene Land zu weit, sowohl von Kamtschatka als auch von den meisten Kurilischen Inseln entlegen ist.“ Woher dieser Einwurf auch nur die geringste Scheinbarkeit haben sollte, sehe ich gar nicht ein. Die Holländer gedenken des Landes Kamtschatka mit keinem Worte, bestimmen auch, einige aber sehr unsichere Angaben in dem Journal des Brestens ausgenommen, nirgends die Längen der von ihnen gesehenen Küsten; eine Sache, welche zu Schiffe ohnehin sehr schwer ist. Der Verfasser macht hierauf zw. Anmerkungen so aber vornehmlich die Lage der Kurilischen Inseln betreffen, und daher hier noch nicht untersucht werden können.

§. 26.

Fortsetzung.

Die zweite Schwierigkeit ¹⁾ soll noch wichtiger seyn, und bestehet darin, daß die Holländer von Jedso als einem bis zum 49° fortgehenden festen Lande reden, und verschiedene Caps und Bays namhaft machen; dagegen die zwischen Kamtschatka und Japan gelegene Länder, andern Nachrichten zu Folge, aus lauter Inseln bestehen. Dieser Einwurf hat einigen, aber nicht vielen Schein. Buache ^{m)} wollte denselben dadurch

1) Ebendas. S. 62.

2) Ebendas. S. 68.

1) Ebendas. S. 70.

m) Consideration geograph. et physiq.
par BUACHE p. 55.

dadurch haben, daß er annehmen, die Russen hätten sich getraut, was sie für Inseln ausgegeben, sey festes Land, und die von ihnen geglaubten Meerengen, wären bloße Bayen. Unser Verfasser widerlegt dieses Vorgehen mit Recht, kan sich aber dem zuversichtlich nicht entschließen, die von den Holländern gesehenen Länder für die kurilischen Inseln zu halten. Es ist wahr, der holländische Bericht von dieser Entdeckung ist überaus unbestimmt und unsicher, daher diese ganze Untersuchung verschiedenen Schriftstellern mit Fleiß nur obenhin gemacht zu seyn geschienen, um die grosse Begierde nach einer nordöstlichen Durchfahrt in Holland zu unterdrücken. Wer hindert uns aber zu glauben, daß die Holländer nicht beständig an der Küste hingefahren, daß sie, wie sie selbst gesehen, nur an wenig Orten ausgestiegen sind, und an dieser langen Reihe von Inseln das vielleicht für Bayen gehalten, was doch wirklich Meerengen waren. Die Charte von dieser Reise soll noch verworrenere seyn, als das Journal selbst. Hr. Danville *) versichert, das Original davon in Händen zu haben. „Der Anblick der holländischen Originalcharte sagt er, läßt uns alle Freiheit zu mutmassen, indem man in diesem ganzen Zwischenraume nichts als eine sehr unvollkommen gezeichnete Küste siehet, welche mit keinen dazwischenliegenden Umständen begleitet ist, die doch bey andern Gegenden auf dieser Charte so wohl ausgedrucket sind. Es ist augenscheinlich, daß der holländische Seefahrer diesen Theil der Küste nicht untersucht, sondern sich vielmehr weit davon entfernt gehalten, indem er von der Küste des Pk Anton gerade nach dem Cap Aniva und Portland zu gesegelt. Man kan also nicht sagen, daß es zwischen diesen Orten eine lange ununterbrochne Küste gebe, die aus dieser Reise bewiesen werden könnte, daher wir durch nichts geindert werden, in dringenden Umständen das Gegentheil anzunehmen.“

§. 27.

Bei diesen Umständen hat man eben nicht nöthig, sich um die genaue Bestimmung der Lage der von den Holländern entdeckten, und mit holländischen Namen belegten Inseln so ängstlich zu bemühen. Die viel zu unsichern Ausdrücke des holländischen Journals würden es hierin niemals zu einer vollkommenen Genauigkeit bringen lassen. Ueberdies ist auch die Lage der kurilischen Inseln selbst noch nicht zu dem Grade der Richtigkeit gebracht worden, daß man von dieser oder jenen Insel mit Gewißheit sagen könnte, sie, und keine andere sey eben das von dem Vriez entdeckte Staaten, oder Compagnieland. Noch willkührlicher aber würde es seyn, wenn man mit dem Hrn. Prof Müller †) eine durch Erdbeben geschehene Zerrüttung oder Zerstörung dieses ehemaligen festen Landes, und Zertheilung desselben in Inseln annahm, oder mit andern ‡) die von dem Vriez gesehenen Länder mit dem vom Vaquez de Gama entdeckten Lande, als dessen Lage noch ungewisser ist, für einetley halten wollte. Wenn man in Erwägung ziehet, daß auf der einen Seite die Lage der kurilischen Inseln noch nicht durch astronomische Beobachtungen bestimmt, folglich nur ohngefähr und höchstens wahrscheinlich ist, und daß auf der andern Seite die von dem Vriez

Zerstückung.

a) Lettre de Mr. d'Anville au P. Cassel S. 27.

b) Krascheniennikow Beschreibung des Lays

c) Müllers Saml. russisch. Gesch. Th. 3. S. 95. des Kamtschatka S. 41.

1643

Dies angegebene Lage seiner Inseln auch keinen höhern Grad der Gewissheit hat, so wird man der Wahrscheinlichkeit nicht sehr zu nahe treten, wenn man die Inseln um den erstern sucht. Man sehe nur die Karte von den kurländischen Inseln an, so wird man zwischen dem 45 und 47° verschiedene Inseln finden, die man für das Compagnieland und Staateninsel halten könnte, wenn man nur von beiden mehrere und zuverlässigere Bestimmungsgründe hätte.

V. Taverniers Nachricht von dieser Reise.

§. 28.

Abfahrt der
Schiffe.

Ehe ich diese Reise der beiden Schiffe *Castricoom* und *Breskens* glücklich verlasse, will ich noch diejenige Nachricht beibringen, welche *Tavernier*, ein sonst angesehener Reisebeschreiber, von dieser ganzen Reise ertheilet ¹⁾, ohngeachtet sie so romanhaft und abentheuerlich ist, daß man sich wundern muß, wie ein Mann von Einsicht und Geschmac, seinen Namen zu einem so schlecht zusammenhängenden Gewebe von lächerlichen Erdichtungen hergeben können. Nachdem dieser Verfasser einen gewissen Präsidenten des holländischen Comptoirs zu Japan, den er zwar nicht nennet, da aber, wie aus allen Umständen erheller, *Caton* ist, von dem ich im vorigen geredet habe, auf die allerverhaßteste Art geschildert, und noch kurz zuvor den Vorgang zu *Sirando* aber auf eine eben so abgeschmackte und erdichete Art erzählt hatte, fährt er folgender Gestalt fort.

„Nachdem er sich so glücklich aus dieser gefährlichen Sache gewickelt, hatte er einen andern Anschlag, und begehrte von dem General zu *Batavia*, welcher gleichfalls ein unruhiger und verwagener Mann war, daß er zwei Schiffe ausstatten sollte, alle Seeküsten Japans, und vornemlich diejenigen, welche den Goldadern nahe gelegen zu untersuchen, um zu sehen, ob nicht gute Häfen für die Sicherheit der Schiffe, und bequeme Derter, Schanzen aufzuwerfen, zu finden wären, damit man der Ungewissheit des japanischen Hofes, der eben so unbeständig als das Meer sey, nicht mehr unterworfen seyn dürfte. Der General versah diese Schiffe mit auserlesnenem Volke, mit tapfern Soldaten und guten Bootsknechten, beglichen auch mit Proviant für zwei Jahr, und allerhand nothwendigen Werkzeug zum Steben und zum Bauen.“

§. 29.

Staateninsel
und Compagnie-
insel.

„Einer von seinen sieben Räten wurde zum Haupt dieses Vornehmens erwählt. Man sagte, diese zwei Schiffe hätten die Küsten Japans von Osten bis Süden, und von Süden bis Norden durchlaufen, und einen Umkreis um diese Inseln bis an den 47ten Grad der Norderbreite gegen dem Land *Jeppo* gethan, auch keine Insel gefunden, welcher sie den Namen der Staateninsel gegeben. Sie hätten hierauf ein anderes Land angetroffen, so sie das Land der Compagnie genennet, welches von weißen Völkern mit langen Haaren in japanischer Kleidung bewohnt gewesen. Sie fanden, daß es mit *Nihari* und *Correa* grenzet; und nachdem sie lange Zeit auf diesem Meere in der Irre herum geschweifet, ohne eine andere Absicht zu haben, als etwas neues zu entdecken, fuhrn sie durch die Meerenge *Sangaat*, welche das Land *Jeppo* und Japan scheidet, und kamen längst derselben Küste wieder zum in Osten, um die Meerbusen *Aizu* und *Kendai*, alwo die Goldadern sind, zu

1) Taverniers Reisen, der deutschen Ausgabe zu Genf vom Jahr 1681 in Vol. II. 3. S. 16. f.

entdecken. In dieser Gegend ergriff sie im Angesicht der Berge, in denen die Gold- 1643
adern sich befinden, ein überaus starker Sturm, welcher fünf ganze Tage währte.

§. 30.

Das zweite dieser Schiffe strandete an der Küste, und kam niemand davon. Die Hol-
Das erste Schiff hielt sich zwar länger, aber als sie am Ufer des Landes, von man-
nen man die Berge Saraque siehet, schiffeten, fing der Sturm an, so heftig sich zu nach Jeddo
erheben, daß das Schiff auf dem Felsen scheiterte. Von diesem zweiten Schiffsbruch geführt.
wurde allein der Admiral und 13 Personen, so an das Land kamen, theils auf Bres-
tern, theils durch Schwimmen errettet. Die an der Küste wohnenden Japaner
stießen von allen Orten herzu, sie zu besehen, und verwunderten sich, Leute anzuse-
hen, deren Sprache sie nicht verstünden. Nichts destoweniger nahmen sie dieselben
mit vieler Leutseligkeit auf, und berathschlagten, wie sie sich mit diesen fremden Wöl-
fern verhalten sollten; weil in dem ganzen Reiche ein allgemeines Verbot war, ein-
igen Fremden es sey auch unter was für Vorwand es wolle, aufzunehmen. Der
Verständigste unter ihnen sagte, man müste sie zum Kaiser führen. Dieser Rath-
schlag ward von allen andern gut geheissen, und wurden sie demnach den folgenden
Tag auf Jeddo, so ohngefähr 100 Meilen davon lieget, geführt.

§. 31.

Als der Kaiser ihre Ankunft vernommen, befahl er, daß man sie wohl hal-
ten sollte, und ließ ihnen sagen, daß er sie bald sehen wollte. Nach acht Tagen ließ ihn bey dem
er dieselben holen, und befragen, aus welchem Lande sie wären, und mit was für Kaiser.
Vorfaß sie in seinen Meeren herumschweiften. Der Admiral, der ein kluger Mann
war, wie er hernach erwiesen, antwortete, er sey ein Holländer, und hätte von Ju-
gend auf die Waffen für sein Vaterland getragen, daß er zu der Zeit, da das Un-
glück über vielmehr seine eigene Ehre, ihn daraus vertrieben, tausend Pferde, und
2000 zu Fuß commandirte. Ich war, sagte er, einer der Vornehmsten der Armee,
und durch meine gute Dienste erlangte ich großen Ruhm. Der Fürst, welcher unser
Haupt ist, hatte zu mir ein gutes Vertrauen. Allein einer seiner Verwandten war
deswegen eifersüchtig, und begnügte sich nicht, mich bey demselben zu verkleinern,
sondern suchte auch alle Augenblicke Anlaß zu Zänkereyen. Ich bekenne, daß, wenn
ich die Verwandtschaft nicht angesehen hätte, ich solches so lange nicht gelitten haben
würde. Aber er mißbrauchte meine Gedult endlich dergestalt, und bewies mir eine
solche empfindliche Schmach, daß ich wider ihn zum Degen zu greiffen gezwungen
wurde. Sein und mein Unglück wollte, daß ich denselben in dem ersten Streich er-
legte. Meine Freunde waren mir zur Flucht behülflich, und versteckten mich etliche
Tage, des Fürsten Zorn zu vermeiden. Allein dieser war so heftig, daß sie mir et-
lichen, ich sollte mich auf etliche Jahre entfernen. Damit nun dies mein Elend er-
träglicher würde, und ich meinem Vaterlande nichts destoweniger dienen könnte, bat
ich meine Eltern, mir zwei Schiffe auszurüsten zu lassen, um die Seeräuber, welche
die indische Handlung verhindern, zu bekriegen. Ich habe sie ein ganzes Jahr
lang in die Flucht geschlagen. Vor weniger Zeit aber ergriff uns ein Sturm mit
solcher Gewalt, daß wir keine sichere Fahrt haben konnten, und meine Schiffer, welche
in der Orientalischen See wenig erfahren sind, mußten den Ort, da wir waren, nicht

1643

zu erkennen. Ein neues Ungewitter, welches viel stärker als das erste war, überfiel uns so, daß wir uns dem Winde ergeben mußten, der uns endlich an die Küsten eines Reichs getrieben, allwo wir Schiffbruch erlitten. Es sind von 400 Mann nur 24 glücklich in das Land einesmächtigen und großmächtigen Fürsten gekommen, welcher hoffentlich Erbarmung über unser Unglück haben wird.

§. 32.

Sie kommen
in große Ver-
legenheit.

Als der Dolmetscher diese Erzählung dem Kaiser ausgelegt hatte, und alle Herren seines Hofes Mitleiden, und sahen dieses Fremden Verhängnis und gutes Ansehen mit Verwunderung an. Der Kaiser that ihm, und allen den Erteligen große Verehrungen, und befahl, daß man sie nach Kiama auf das holländische Comptoir, so 25 oder 30 Tagereisen von Jeddo liegt, führen, und auf der Reise wohl halten sollte. Sie blieben daselbst vier Monat, und warteten auf die Schiffe, welche jährlich von Batavia nach Japan fahren. Es hatte der Admiral gute Zeit, den Präsidenten von den Ländern, die er entdeckt, und von demjenigen, was sich bey ihrem Schiffbruch zugegetragen, Nachricht zu geben. Eines Tages, da er die Rede, welche er an den Kaiser gethan, erzählte, und der Präsident sich über den fertigen Verstand, so der Admiral hatte, da er aus dem Sturgetz eine so glaubliche Begebenheit erdenken können, erfreute, hörte ein japanischer Knecht, der in des Präsidenten Diensten war, ohne daß derselbige es merkte, zu. Die holländischen Kaufleute in Japan haben im Gebrauch, bey ihrer Ankunft daselbst, japanische Knaben in Dienst zu nehmen, sie die niederländische Sprache zu lehren, damit sie selbige für Dolmetscher in ihrer Handlung gebrauchen können. Der Präsident und der Admiral hatten denselben Tag die Behutsamkeit, welche in fremden Ländern erfordert wird, vergessen, und redeten von ihren Leuten allzu frey. Einige Monate hernach, wurde dieser Knecht von dem Präsidenten, welcher ein strenger Mann war, übel behandelt. Die Japaner, und vornemlich das gemeine Volk, sind stolz und rachgierig, dieser nun, die übele Begegnung, so er von seinem Herrn erlitten, zu rächen, ging zum Statthalter zu Nangasacki, und sagte ihm alles, was er von dem Gespräch gehört hatte. Der Statthalter befand dieses Vorbringen wichtig genug, um solches nach Hofe zu berichten. Der Kaiser war über solchen Betrug dergestalt erzürnet, daß er alsobald dem Statthalter befahl, den Admiral und alle die Seinigen in Verhaft zu nehmen, und selbige unter guter Bedeckung nach Jeddo zu schicken, woben er verbot, kein holländisches Schiff in den Hafen einzulassen, bis daß er von dieser Sache den rechten Bericht erfahren.

§. 33.

Fortsetzung.

Dieser Befehl war nicht so geheim, daß des Präsidenten Freunde nicht Nachricht davon erhalten hätten, und ob sie gleich die eigentliche Ursache dieser Veränderung nicht erfahren konte, so riethen sie ihm doch noch zu rechter Zeit, den Admiral fortzuschaffen, damit derselbe vor Ankunft des Befehls zu Nangasacki nach Batavia absegeln könnte. Acht Tage hernach kamen drey holländische Schiffe zu Kiama an, da denn der Statthalter ihnen verbot, niemand ans Land zu lassen. Der Präsident that als ob er über dieses Verbot sehr bestürzt wäre, begehrte dergestalt

„Bei dem Statthalter die Ursache zu wissen: Der ihm aber antwortete: dem Kaiser ist eure Schatzkammer geöffnet; ihr habt von uns keine Freundschaft mehr zu hoffen, ich habe die Ankunfts-eurer Schiffe nach Hofe berichtet, und werde den Befehl, so mir von da zukommen wird, vollstrecken. Der Präsident zweifelte nummehr nicht, daß des Admirals falsches Vorbringen entdeckt worden, aber er konnte nicht argwohnen, wie solches ausgekommen. Allein sein Japaner machte sich von ihm weg, und da fiel es ihm ein, daß er demselben übel begegnet sey, und aus dem, was darauf erfolgte war, konnte er den Urheber des Übels genugsam erkennen, auch der Befehl, so nachmals vom Hofe kam, gab ihm alles klärlich zu verstehen. Dieser Befehl lautete so, daß der Statthalter zur Stunde die 3 holländischen Schiffe, ohne zu gestatten, daß einige Leute oder Waaren ans Land kämen, zurück schicken, und dem Präsidenten anzeigen sollte, wie der Kaiser vernommen, daß sein Admiral ein Betrüger und Kundschafter sey, daß er demselben seinen verdienten Lohn geben sollte, und daß fern man ihn mit erstem guten Winde nicht wiederum zurück schicken würde, wollte er alle von seiner Nation tödten, und die Waaren ins Meer werfen lassen.

§. 34.

„Als der Admiral zu Batavia wieder ankam, redete ein jeder unterschiedlich von dem Ausgange seiner Reise. Der General war über den Verlust seiner Schiffe bekümmert, aber noch vielmehr, daß der Admiral in dem Meerbusen Pan- da nicht an das Land kommen können, um die Goldadern zu entdecken, welche dem Lande Japan grosse Reichthümer eintragen. Die Verständigsten des Raths besürchten, des Admirals unwahrscheinliches Vorbringen möchte offenbar, und der Kaiser über diesen Betrug wider sie dergestalt erzürnet werden, daß es ihnen endlich wie den Pöbelzug ins Gefängnis gehen dürfte. Ihre Furcht war auch nicht ohne Grund, denn bey der Zurückkunft der vorbemeldten drey Schiffe, vernahmen sie die Gefahr, in deren ihre ganze Nation in selbigem Lande befindlich sey, dafern sie den Admiral nicht ohne Verzug zurück schickten. Der Rath versammelte sich außerordentlich, um eine so wichtige Sache zu überlegen. Sobald der Compagnie Beamte sich für Bürger zu Batavia aufnehmen lassen, gehen sie nicht mehr in den Rath, aber diesmal wurde dieses Befehl überschritten, und nicht allein die alten Beamten, sondern auch die vornehmsten Bürger der Stadt, zu dieser Sache erfordert. Alle waren der Meinung, den Admiral wieder zurück zu schicken, und sagten, daß in dergleichen Begebenheiten einer allein sterben müsse, damit das ganze Volk errettet würde. Der Admiral erhielt von diesem Beschlusse Nachricht, und widersprach öffentlich der Gewalt und Unbilligkeit, so man ihm anthun wollte, weil er nicht ihr, sondern der Republik Holland, welche allein über sein Leben und Tod Macht hätte, gebotener Unterthan sey. Für diese wolte er sein Leben tausendmal dargeben, aber für diejenigen, welche in einer particulair Handlung interessiert wären, sich aufzuopfern, und dem Lob entgegen zu gehen, sey er keinesweges verbunden. Die Prediger nahmen seine Parthey, und machten daraus einen Religionspunct, das gemeine Volk empörte sich wider den General, und der Aufruhr schien überhand zu nehmen, bis die Secofficiers, welche auf der See lagen, mit ihren Soldaten ans Land kamen, und das Volk zurück trieben. Die Schimpflichsten wurden angefaßt, und die Sache wurde endlich durch Vermittel-

Wie sie sich
daraus be-
freyen.

1643

„Anstellung eines Predigers bengelegt, welches mit seinem angenehmen Vortrage den Admiral in die Nachbesserung einzuwilligen, und dadurch den Lärm zu stillen; befohle. Er versprach darauf wiederum nach Japan zu segeln, wenn man ihm zu dieser Reise alles, was er für seine Person, so er vorstellen wollte, begeben würde, beschaffen wollte. Hiernach forderte er sogleich zwei Schiffe, prächtig ausgerüstet, seine Begleitung von 50 auserlesenen Mann, deren jeder dreierley Kleidung von dem allerkostbarsten Zeuge hatte; 50000 Kronen für seine Reise, einen Erdenzisch von Gold und Silbergeschirr; und die übrige Geräthschaften von eben der Art. Er verlangte zugleich, daß alle diejenigen, welche ihn begleiten würden, denselben als eine Person von hohem Stande ehren sollten. Man versprach dieses alles, und man gab jedes Stück her, diesen Erdenzisch desto prächtiger zu machen.

§. 35.

Fortsetzung.

„Der Admiral fuhr von Batavia ab, und kam glücklich zu Nangasacki an. Der Gouverneur verwunderte sich über diese zwei Schiffe, indem er wohl wußte, daß es keine Rauffschiffe wären, und ließ selbige besichtigen. Aber noch mehr verwunderte er sich, als er hörte, daß es der Admiral sey. Er sandte von Stund an nach Jeddo, dem Kaiser zu wissen zu thun, daß der Admiral mit grossen Pomp und Pracht wiederkommen sey. Der Präsident schickte auf seiner Seiten auch hin, um eine freundliche Aufnahme zu erlangen, und seine Freunde zu bitten, dem Kaiser vorzubringen, daß eine Standesperson, die wegen einer heroischen That sich von ihm Vaterlande entfernt, so bald sie vernommen, wie falsch sie bey ihm angeklagt worden, wiedergekommen sey, ihre Unschuld zu rechtfertigen. Der Statthalter ließ unterdessen nach Gewohnheit alle Seegel und Steuerruder der Schiffe, mit Verbot, daß kein Mensch an das Land steigen sollte, zurück bringen. Endlich erschien der Befehl vom Hofe, daß der Admiral und seine Begleitung mit ihren notwendigen Sachen in der Stadt angenommen, nach Jeddo geführt, und an allen Orten, da sie durchpassiren würden, auf das beste tractirt werden sollten. Der Präsident begleitete den Admiral auf dieser Reise, denselben mit seinem Rath bey seinen Freunden desto besser behülflich zu seyn. Ihr Einzug war herrlich, und die Kostbarkeit ihrer Kleidung verursachte den Zulauf dieses Volks, welches von neuen Sachen ein grosser Liebhaber ist, von allen Orten. Das Gerücht kam bis an den Hof, gleichwohl wollte der Kaiser sie auf den Tag, da sie es verlangten, nicht zur Audienz lassen.

§. 36.

Fortsetzung.

„Dreien Monat gingen vorbey, in welcher Zeit der Admiral offene Tafel hielt, und seinen Reichthum den Japanern sehen ließ, und weil er scharfsinnig, und alles zu erlernen tüchtig war, ließ er sich in der japanischen Sprache unterrichten, und obgleich solche sehr schwer ist, so konnte er nichts destoweniger bereits viele Worte verstehen, als ihm entboten wurde, vor den Kaiser zu kommen. Diesen Tag kleidete er sich kostbarer als bey seinem Einzuge, und ein gleiches thaten auch seine Bedienten. Der Kaiser schien anfänglich sehr erzürnet, und sagte zu ihm: ich vernehme, daß du ein Betrüger und Verräther von einem unbekannten Geschlechte bist, und daß du gekommen bist, meine Länder und Regierung auszukundschaften, und als ein solcher

„her solst du auch nach deinem Verdienst gestraft werden: Als der Dolmetscher des
 „Kaisers Rede ausgelegt, erschrock der Admiral darüber gar nicht, sondern antwortete:
 „Großmächtiger Herr! ein Fürst deines Gleichen soll allezeit den Unglückseligen gütig
 „seyn, und dieselben nicht noch mehr quälen. Das Unglück, welches mich verfolgt,
 „hat nichts Grausames als die falsche Anklage, damit man mich bey dir stinkend ma-
 „chen wollen. Es hat mich aus meinem Vaterlande vertrieben, und an ein anderes
 „Ende der Welt auf unbekannte Küsten werfen, aber mir niemals eingeben können,
 „etwas meiner hohen Geburt unanständiges vorzunehmen. Dis ist das zweite Mal,
 „da ich in dein Reich komme. Das erste Mal geschah es durch einen Schiffbruch,
 „das andere aber dir zu gehorsamen. Das erstere Mal haben es allein die Winde
 „verursacht, das andere aber verteidiget meine Unschuld. Wenn ich der Uebelthat,
 „deren man mich fälschlich beschuldiget, schuldig wäre, würde ich nicht so weit herge-
 „kommen seyn, mich deiner Gewalt zu unterwerfen. Aber Großmächtiger Herr, meine
 „Ankläger haben einen Vortheil, der mir mangelt, sie reden deine Sprache, ich bin
 „deren unerfahren, und kan dir also meine Verantwortung nicht zu verstehen geben.
 „Vergönne mir acht Monat Zeit, um selbige zu lernen, nach deren Verfließung,
 „wanna du mir die Gnade erzeigest, mich anzuhören, wird es mir nicht schwer fallen,
 „diese Verläumder zu Schanden zu machen, und allem ein Genügen zu thun.

§. 37.

„Der Kaiser wurde über diese Antwort, vornemlich aber, daß er nur acht
 „Monat Zeit begehrte, die japanische Sprache zu erlernen, sowol zur Verwunderung
 „als auch zum Mitleiden bewegt, und sagte: ich vergönne dir diese Zeit, und es ist
 „billig, daß ein Beklagter sich selbst zu verantworten wisse. Ich will dir nicht allein
 „diese Frist erlauben, sondern auch verschaffen, daß du, wo du hingehst, auch ehlich
 „gehalten werdest. Der Admiral bediente sich dieser Erlaubniß mit grosser Vorsicht,
 „und machte sich durch seine fürtreffliche Art und Strengebigkeit bey allen Herren des
 „Hofes beliebt. Er erlernte die Sprache unglaublich leicht, der Kaiser ließ ihn oft
 „fordern, ihn über Europa, die Eigenschaften der Lande, die Sitten, die unterschied-
 „liche Weise der Regierung, die Erbse der Königreiche, den Reichthum, Gewalt,
 „und vornemlich ihre Art Krieg zu führen, zu befragen. Der Admiral gab ihm auf
 „all's so guten Bescheid, daß dieser Fürst ein besonderes Gefallen an seinem Gespräche
 „hatte. Kurz er erlangte bey dem Kaiser eine solche Vertraulichkeit und Gunst, daß
 „derselbe nicht allein allen bösen Verdacht, so wider ihn verursacht worden, vergaß,
 „sondern auch den Japaner, der ihn angeklagt hatte, als einen falschen Zeugen und
 „Lasterer zum Tode verurtheilen ließ. Der Admiral, nachdem er sich so glücklich aus
 „diesem Unglück geschwungen, hielt für weislich, sich mit Ehre wiederum fortzumachen.
 „Er nahm zu dem Ende von dem Kaiser, welcher ihn mit Achtung und Geschenken
 „überschüttete, seinen Abschied. Alle Hofleute waren über seine Abreise betrübt, er
 „wurde bis nach Nangasacki begleitet, und herrlich beschenkt. Von da segelte er
 „in wenig Tagen ab, und kam zu Batavia glücklich wiederum an. Das Volk lief
 „in grosser Menge in den Hafen, ihn aussteigen zu sehen, er erzählte mit wenig Wor-
 „ten den Ausgang seiner Reise, einige lobten seinen Verstand und Hergastigkeit, an-
 „dere priesen seine der Compagnie und ganzen Nation so treu geleisteten Dienste. Der
 „Nath

Beschluß.

1643.

„Nath selbst empfing ihn mit Ruhm, und überließ demselben für eine Verehrung
 „alles Silbergeschirr, so er mitgebracht. Kurz hernach begab er sich nach Amsterdam,
 „und so bald er im Haag angekommen, legte er bey den Herren Staaten wider die
 „Orientalische Compagnie eine Bittschrift ein, einen Abtrag der an ihm durch ihre Be-
 „wachten verübten Gewalt, da sie ihn wiederum nach Japan zurückgeschickt, zu erhal-
 „ten. Die Sache wurde berathschlaget, und endlich die Compagnie zu grossen Kosten
 „und Schäden verurtheilt.“

§. 38.

Was von die-
 ser Nachricht
 zu halten.

Man siehet bey einer nur mittelmässigen Aufmerksamkeit gar bald, daß der
 Verfasser dieses albernen Romans zu ganz von einander verschiedene Begebenheiten,
 nemlich die Reise des *Castricoom* und *Brestens* und den bekannten Vorgang mit
 dem *Peter Nuyts* in Japan auf eine sehr ungeschickte Art mit einander verbunden,
 und daraus diese lächerliche, und in allen ihren Umständen unrichtige Erzählung ge-
 schmiedet hat. Desto mehr muß man sich daher verwundern, wie Hr. de Lisle ¹⁾
 dieses Gewebe von Erfindungen nicht nur für ächt halten, sondern auch diese Bege-
 benheit, so wie sie von dem *Lavernier* erzählt worden, für einen von der Reise
 des *Castricooms* und *Brestens* ganz verschiedenen Vorgang halten, und solchen als
 einen unwidersprechlichen Beweis, daß Japan eine Insel ist, anführen können. Der
 ganze dritte Theil der Reisen des *Lavernier* bestehet aus solchen Erfindungen, bey
 welchen man sich nicht einmal die Mühe genommen, auch nur die geringste Wahr-
 scheinlichkeit zu beobachten, daher man, und vielleicht nicht ohne Grund gemuthmasset
 hat, daß dieser ganze Theil nichts weniger als eine Arbeit dieses so aufrichtigen und
 nicht ungeschickten Reisenden ist ²⁾.

Vierter Abschnitt.

Fernere Entdeckungen in Nordosten von Japan bis auf das achtzehnte Jahrhundert.

Inhalt.

Entdeckung des Landes *Gama* §. 1.Nachrichten von Jedso nach denen holländischen
 Gesandtschaften J. 1644 : 1660. 2.David Melguers Reise von Japan aus durch
 den Nordpol J. 1660. 3.

Ähnliche Reise eines holländischen Schiffs A.

Die Engländer suchen ihre Handlung nach

Japan wieder herzustellen J. 1673. 5:7.

Welches ihnen aber nicht gelinget 8.

Der Japaner Versuch Jedso zu entdecken
 J. 1684. 9.

Anmerkung darüber 10.

Beschluß. 11.

1643

§. 1.

Entdeckung
 des Landes
Gama.

U Im eben diese Zeit, in welcher die Holländer die vorhin beschriebene Reise unter-
 nahmen, sollte auch ein gewisser *Juan de Gama* vermuthlich ein Portugiese,
 in

¹⁾ Lettre de Mr. de Lisle sur la question.
 si le Japon est un Isle im Recueil de Voya-
 ges au North, Th. 4. S. 25 und 21.

²⁾ Charlevoix Histoire du Japon Th. 7.
 S. 108. 113. Th. 9. S. 40. Siehe auch
 Allgemeine Historie der Reisen Th. 10. S. 90.

in Nordosten von Japan eine bisher unbekannte Küste entdeckt haben, welche nachmals von ihm das Land Gama genannt worden. Allein zu allem Unglücke werden uns weder die Zeit, noch einige andere Umstände von dieser Entdeckung gemeldet, ausser daß man versichert, Gama habe diese Küste gesehen, als er von China nach Neuspanien segeln wollen. Der königlich portugiesische Cosmograph, Tereira ist, so viel man weiß, der erste, der von diesem Lande einige Meldung gethan. Er gab im Jahr 1649 eine Charte heraus, auf welcher er 10 oder 12° in Nordosten von Japan unter dem 44ten bis 45ten Grad der Breite eine Menge Inseln, nebst einer gegen Osten lauffenden Küste vorstellte, und dabey bemerkte, daß solche vor dem Juan de Gama auf seiner Reise aus China nach Neuspanien entdeckt worden. Auf dieser Charte hat das Land Gama fast einerley Lage mit dem von dem Castricoom entdeckten Compagnielande, daher auch verschiedene Erdbeschreiber beide Küsten an einander hängen, andere aber das Land Gama gar weglassen ^{a)}. Vielleicht kommt man der Wahrheit am nächsten, wenn man auch dieses Land so lange unter den heutigen kurlischen Inseln suchet, bis einmal von dieser Entdeckung nähere Bestimmungen bekannt werden.

1644
bis
1660

§. 2.

Dasjenige, was mit dem holländischen Schiffsvolke im Jahre 1643 in Japan vorgegangen war, ward eine Gelegenheit, daß die ostindische Compagnie im Jahr 1644 eine feierliche Gesandtschaft nach Japan schickte, auf welche 1656, 1658 und 1660 noch drey andere folgten. Man hat die Nachrichten von diesen Gesandtschaften gesammelt, und in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht (A). Es findet sich in denselben einige Meldung von Jedso, denn bey Gelegenheit der ersten Gesandtschaft vom Jahr 1644 wird gesagt, daß das Land Ochio, welches wol die Provinz Oru seyn soll, an die Wüsteneyen von Jedso grenze, daß der Meerbusen, welcher sich zwischen Jungar und Jedso befindet, auf der andern Seite keinen Ausgang habe, und sich nur ohngefähr 40 Stunden nach den wüsten Gebirgen erstrecke, welche Ochio bedecken, und diesem Lande zur Grenze dienen. Die Holländer, welche ohngefähr unter 42° an die japanische Küste geworfen worden, hätten keine Durchfahrt gefunden, und dennoch geurtheilet, daß sie an der Küste von Jedso wären, obgleich der zwischen Jungar und Jedso befindliche Meerbusen keinen Ausgang habe. In der Nachricht von den letztern Gesandtschaften wird dieses Vorgeben bestätigt. „Es ist „gewiß

Nachricht
von Jedso
nach den holländischen
Gesandtschaften.

a) *Considerations géographiques et physiques* par Mr. Buache S. 128. Müllers Sammlungen russischer Gesch. Th. 3. S. 195. f.

(A) Sie wurden anfänglich in holländischer Sprache vom Arnoldo Montanus beschrieben, und 1669 zu Amsterdam gedruckt. Im folgenden Jahre gab Johann Ogiaby eine englische Uebersetzung davon heraus, welche die Aufschrift führet: *Atlas Japonensis* being remarquables adresses u. s. f. Im Jahr 1680 sah man auch eine französische Uebersetzung davon, unter dem Titel: *Ambassades*

memorables de la Compagnie des Indes orientales de Provinces Unies vers les Empereurs du Japon; Amsterdam bey Jacob van Meurs in Folio. Bey allen dreyen Ausgaben sind einerley Kupferplatten gebraucht worden, in der letzten aber hat der Text einige Veränderungen und Zusätze bekommen. Nachmals gab man auch zu Leyden einen Auszug aus diesem Werke heraus, welcher zween Bände in 8. ausmacht.

Abelungs Nordöstl. Gesch.

Ar r

1660

wegen, ist es davor, daß Jesso an Japan sitzt, und daß der Meerbusen, welcher es von dem Königreiche Jungar absondert, nicht ganz durchgeht, sondern nach seiner Länge von 40 Meilen an die höchsten Gebirge fließt, welche sich in der Gegend von Ochio befinden, und durch welche Jesso mit Japan zusammenhängt. Ich würde diese Stellen nicht angeführt haben, wenn sie nicht einteln sonst so einfaches vollen Erdbeschreiber, als Hr. de L'Isle ^{b)} war, hinlänglich geschienen, dem Reiche Japan die Beschaffenheit einer Insel abzustreichen, und es wider alle andere Nachrichten mit Jesso zu einem unbekannten derselben festen Lande zu machen. Diese Sammlung von Nachrichten, auf welche Hr. de L'Isle anfänglich ein so sonderbares Lehrgebäude baute, hat selbst in Holland so wenig Achtung und Glauben gefunden, daß ich mich bei keiner weitläufigen Widerlegung dieses Vorgebens aufhalten darf ^{c)}. Hr. de Lisle hat dessen Unrichtigkeit nachher selbst eingesehen, und es in seinen spätern Charten verlassen ^{d)}. Daher man sich um so viel mehr wundern muß, wie ein sonst geschickter holländischer Schriftsteller ^{e)} die de Lisle'schen Gründe noch für so wichtig halten können, daß sie ihn auch bewogen, sein Urtheil über die ganze Sache aufzuschieben.

§ 3.

David Melguers Reise von Japan durch den Nordpol.

Seit dieser Zeit hat man fast bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wenig oder fast gar keine Entdeckungen in Ansehung der in Norden von Japan gelegenen Inseln gemacht. Die Ausschließung aller europäischen Nationen, bis auf die einigen Holländer, von allem Handel nach Japan, die gewaltige Einschränkung des holländischen Handels selbst, das scharfe Verbot des japanischen Monarchen, wodurch alle sowol Fremde als Einheimische von der Untersuchung des Landes Jesso abgeschreckt werden mußten, und endlich die wenige Neigung, welche die ostindische Compagnie in Holland selbst zu einer weitem Ausbreitung der Erdbeschreibung in diesen Gegenden blicken ließ, waren lauter Umstände, bei welchen man in diesem

b) Lettre de Mr. de Lisle sur la question si le Japon est une Isle, in dem Recueil des Voyages au Nord Th. 4. S. 17.

c) Charlevoix Histoire du Japon Th. 11. S. 23.

d) Johann Lulofs Eileitung zu der mathematischen und physikalischen Kenntniß der Erdkugel Th. 1. S. 156, nach des Hrn. Prof. Kästners Uebersetz.

e) Hr. Scheuchzer urtheilt in der Vorrede zu seiner englischen Uebersetzung des Kästner'schen Werkes von dieser Sammlung folgender Gestalt: „Diese Arbeit ist weder den Kosten, die man zu deren Druck aufzuwenden, noch dem prächtigen Titel, noch auch der guten Aufnahme gemäß, die sie anfänglich in der Welt fand. Sie ist voller weitläufigen und oft ganz fremden Ausschweifungen, und ob man gleich behauptet, daß sie aus den eigenen

„Tagebüchern der Gesandten genommen worden, so glaube ich doch, daß wenn man diejenigen wegstreichen wollte, was aus dem Leben der Jesuiten und der oben genannten Sächern geschrieben worden, das übrige sich auf wenig Blätter würde zusammen fassen lassen. Ueberdies kan der größte Theil der Kupfer, welche die vornehmste Verschönerung, und so zu sagen, die Seele der Werke dieser Art sind, zu weiter nichts dienen, als die Leser zu verführen, weil sie die Sachen nicht so vorstellen, wie sie sind, sondern wie sich der Maler dieselben einbildete.“ Charlevoix setzt in seiner Histoire du Japon Th. 9. S. 55 nach hinzu, daß sich in diesem Werke nicht die geringste Ordnung, wohl aber eine Menge von Widersprüchen befinden, und daß alles, was von andern Berfassern entlehnt worden, sich hier unkenntlich und entstellte zeige.

sein Erste wenig Erfreuliches hoffen durfte. Man will zwar behaupten, daß im Jahr 1660 David Melguer ein Portugiese, von Japan nordwärts hinauf gefahren, und durch den 84 Grad, wo er ein offenes, und von Eis freies Meer gefunden haben soll, nach Portugall gefsegelt sey, allein diese Reise ist noch sehr verdächtig, und unwahrscheinlich, indem es theils an einer umständlichen Nachricht von derselben mangelt, theils auch nicht zu begreifen ist, wie er als ein Portugiese in Japan habe landen dürfen. Ueberdies, wenn er, wie es heist, gerade nordwärts fort gefsegelt wäre, würde er zwar in das sibirische Meer zwischen Kamtschatka und Sibirien, keinesweges aber in das satarische oder Eismeer gekommen seyn 1) (C).

§. 4.

Eben so ungewiß ist auch dasjenige, was von einem holländischen Schiffe, dessen Capitain man aber nicht nennet, erzählt wird, welches 1668 aus Japan über die Reise eines den Nothpol wieder nach Holland gefsegelt seyn soll 2). Jan Ben, ein Zimmermann auf diesem Schiffe, von welchem sich diese Nachricht herschreibet, versicherte, daß das Schiff von Japan aus, 400 deutsche Meilen gerade nordwärts gefsegelt sey, wobei man niemals einiges Land oder Inseln gesehen, sondern jederzeit eine freye und ofne See vor sich gehabt habe. Allein diese Nachricht, wie sie Jan Ben gegeben haben soll, ist mit eben so weniger Behutsamkeit und Wahrscheinlichkeit erdichtet, als die vorige, indem ein Schiff, welches von Japan aus, in das Eismeer segeln will, nothwendig Nordostwärts, nicht aber gerade Nordwärts gehen muß. Und überdies ist es nicht begreiflich, wie es diesen ganzen Weg zwischen und neben so viele Inseln, und überaus grossen Küsten, sollte haben zurück legen können, ohne irgendwo Land zu sehen, anderer verdächtigen Umstände zu geschweigen.

§. 5.

Ich habe oben bemerkt, daß die Engländer sich der im Jahr 1613 erhaltene Freiheit, eine Handlung in Japan zu errichten, sehr nachlässig bedienen, und der suchen ihre solche Handlung

Krr 2

1) Considerations géographiques et physiques pag. Mr. Buache.

2) S. Memoires et Observations géographiques et critiques u. s. f. S. 215.

3) Dorgdrages grönland. Wallfischfang Th. 2. Kap. 10. Reise nach Norden Leipz. 1711. Anhang S. 512.

(C) Der Hr. Präsident de Brosse führt in der Histoire des Navigations aux Terres australes Th. 1. S. 73 *) einen Brief an, der an einen gewissen Minister eines Hofes geschrieben worden, dessen Verfasser aber nicht genannt wird, und worinnen dieses ausdrücklich behauptet wird. „Die neuen Entdeckungen, heist es daselbst, welche ich in Ansehung der Durchfahrt nach China in Norden von Europa gemacht habe, und welche ich Ew. Excellenz auf Dero Befehl berichten soll, bestehen darin,

„daß ein Schiff, Namens der ewige Vater, unter der Anführung des Capitains David Melguer, eines Portugiesen, um das Jahr 1660 den 14. März von Japan abgefsegelt und längst der satarischen Küste bis auf den 84° Breite gegangen sey, worauf er seinen Weg zwischen Spitzbergen und alt Grönland genommen, in Westen bey Schottland und Irland vorbey gefahren, und endlich nach Porto in Portugall wieder zurück gekommen sey, wo ein Matrose von Havre de Grace vor ohngefähr 23 Jahren dieses Schiff, und den Capitain Melguer gesehen haben will. Der letzte sey eben damals gestorben, und habe der Matrose dessen Leichenbegängniß mit angesehen. Ich habe nach Portugall schreiben lassen, um das Journal von dieser Reise, wo möglich, zu bekommen. u. s. f.“

1673
nach Japan
wiederherzu-
stellen.

solche 1623 oder 1624 völlig eingehen lassen. Vermuthlich sahen sie einige Zeit nach ein, wie viele Vortheile sie durch diese Jagrlässigkeit aus den Händen gelassen, und dieses brachte sie gegen das Jahr 1673 auf den Entschluß, einen Versuch zur Wiederherstellung ihrer Handlung zu machen. Es wurde daher ein Schiff nach Japan geschickt, welches den 20. Junii 1673 vor dem Hafen zu Nangasacki ankam. Sogleich kamen einige japanische und holländische Fahrzeuge zum Vorschein, welche sich erkundigten, woher das Schiff käme. Als die Engländer zur Antwort gaben, sie wären von Bantam, schrien ihnen die Japaner zu, die Anker zu werfen, keine Trompeten hören zu lassen, noch die Kanonen abzufeuern, welches auch befolgt wurde. Ohngefähr zwei Stunden hernach kam einer der Statthalter nebst seinem Secretair und verschiedenen Dolmetschern an Boord, welche der Capitain in sein Zimmer führte, da ihn denn der Statthalter fragte, ob er ein Engländer sey, worauf er mit Ja antwortete, und hinzusetzte, daß er von dem Könige seinem Herrn Befehl habe, die Handlung, welche seine Nation fast fünfzig Jahr vorher mit Japan geführt, wieder herzustellen. Er versicherte zugleich, daß er Briefe, sowol von seinem Könige, als auch von der Handlungscompagnie an den Kaiser habe, gab auch dem japanischen Statthalter eine Abschrift der ehemals von dem Kubosama den Engländern erteilten Freiheiten. Der Statthalter las die Schrift völlig durch, und verlangte hierauf das besiegelte Original zu sehen, worauf aber der Capitain antwortete, daß es dem kaiserlichen Rathe wiederum zurück gegeben worden, als die Engländer Japan verlassen ¹⁾.

§. 6.

Fortsetzung.

Der Statthalter behielt die Abschrift bey sich, versprach aber, sie wieder zurück zu geben, worauf er fragte, ob England mit Spanien und Portugall Friede habe, von welcher Religion die Engländer wären, ob König Carl von England schon lange mit der Tochter des Königes von Portugall verheirathet sey, und wie viel Kinder er mit derselben habe. Der Capitain gab zur Antwort: England habe mit allen Nationen Friede, der König sey zwar schon lange verheirathet, habe aber mit seiner Gemahlin keine Kinder, die Engländer wären solche Christen wie die Holländer, nicht aber wie die Portugiesen und Spanier, in Europa sey es einmal so eingeföhret, daß sich die Könige mit Personen von ihrem Range vermählten, niemals aber mit den Töchtern ihrer Unterthanen. Er setzte hinzu, er bringe zugleich Geschenke für seine kaiserliche Majestät mit, welches dem Statthalter angenehm zu seyn schien, der sich bald darauf fortbegab. Zwei Stunden hernach kam er wieder, und sagte zu dem Capitain, wenn die Engländer mit einer Art von Handlung als die Holländer hätten, zufrieden seyn wollten, würden sie vielleicht die Erlaubniß dazu erhalten können, allein zuvörderst müßten sie, der landesgewohnheit zu Folge, ihr Geschütz und Kriegesbedürfnisse ausliefern, worauf er dem Kaiser von allem Nachricht geben, und wenn dessen Antwort wohl ausfallen sollte, ihnen ein Haus verschaffen wollte. Der Capitain ließ sich alles gefallen, und lieferte alles Gewehr nebst allem Kriegsvorrath aus, worauf der Statthalter, der verschiedene mit Soldaten stark be-

setzte

¹⁾ Charlevoix Histoire de Japon Th. 7. C. 284. f.

sehte Schatzge mit sich gebracht hatte, solche insgesamt einen kleinen Kanonenschuß weit vorne, hinten und an den Seiten des Schiffs stellet, das Schiff zu bewachen. Nachdem dieses geschehen war, ließ er sich die Namen aller Engländer sagen, und befragte einen jeden besonders, woben er sich eines Holländers bedienete, in welchen er ein großes Vertrauen setzte. Dieser Dolmetscher fragte einen jeden, ob er nicht ein Portugiese sey, oder die portugiesische Sprache rede? Hierauf wurde ein Verzeichniß aller aufhabenden Waaren gemacht, woben man zugleich wissen wollte, ob nicht zugleich noch andere Schiffe mit aus England gesegelt wären, wohin sie gegangen, sind wie lange sie sich zu Banzam oder anderwärts aufgehalten. Nachdem nun der Capitain alle diese Fragen beantwortet hatte, nahm der Statthalter mit allem, was ihm eingehändigt worden, den Weg wieder nach der Stadt 1).

§. 7.

Den 30ten kam er mit einem Secretair und einigen Dolmetschern wieder an Boord, und sagte zu den Engländern, daß sich seit 49 Jahren kein Schiff von ihrer Nation in Japan sehen lassen, wovon man die Absicht leicht errathen könne. Der Capitain gab zur Antwort, England sey 20 Jahre lang durch innerliche Kriege zerrüttet worden, seit dieser Zeit habe es zweymal mit Holland Krieg gehabt, worauf man nicht so bald Steuermänner finden können, welche die Schiffe in einem Meere, welches in Europa für sehr gefährlich gehalten würde, hätten führen können. Man fragte ihn, ob noch keiner seiner Leute die Reise nach Japan gethan, welches er mit nein beantwortete. Wie habt ihr denn, versetzte er hierauf, den Weg nach diesem Hafen finden können? Wir haben, war die Antwort des Capitains, alle sehr genaue Charten, und diese haben uns gut geführt. Der Statthalter war mit dieser Antwort zufrieden, und verfügte sich wieder in die Stadt, ließ aber seinen Secretair an Boord, der das übrige Pulver, Blei und Gewehr der Particuliers ausladen ließ. Man schafte sogar die Gewehre mit doppelten Läufen fort, welche als Geschenke für den Kaiser bestimmt waren, doch wurde alles aufgezeichnet, und nachdem alles gezeichnet, und dem Capitain gewiesen worden, beurlaubte sich der Secretair mit vieler Höflichkeit, und versprach, es auf seiner Seite an nichts ermangeln zu lassen, damit eine günstige Antwort vom Hofe einlauffen möchte. Den 1. Julii kam der Statthalter mit denen Dolmetschern wieder an Boord, und thaten verschiedene Fragen an den Capitain, bey welcher Gelegenheit ein Streit zwischen diesem Officier und dem Holländer, der zum Dolmetscher dienete, entstand, weil dieser behauptete, daß der Engländer gewisse Sachen gesagt habe, wovon dieser doch nichts wissen wollte. Hierauf wurden alle Engländer von neuem befragt, und eines jeden Name, Alter und Bedienung aufgeschrieben. Der Statthalter verlangte hierauf von dem Capitain, daß er auf den folgenden Tag alles zu einem genauen Verzeichniß der Waaren, welche jeder Particulier zu verkaufen habe, wie auch von denenjenigen, welche der Compagnie zugehöreten, bereit halten sollte. Hierauf wurde das Schiff, die Masten, Seegelstangen, und alles was zum Schiff gehörete, auf das sorgfältigste gemessen. Man versicherte auch dem Capitain, daß, wenn ihm etwas fehlte, er nur ein Zeichen, welches

Fortsetzung.

Nrr 3

ihm

1673

ihm bestimmte wurde, geben dürfe, gab ihm aber auch Befehl, wenn einer von seinen Leuten sterben würde, zwey dieser Zeichen zu geben, und den Todten so lange aufzuhalten, bis man kommen, und denselben besichtigen würde. Den folgenden Morgen langten die Dollmetscher und einige Edelleute des Kaisers auf dem Schiffe an, und thaten eine Menge Fragen, die der Capitain so beantwortete, daß sie damit zufrieden zu seyn schienen. Den Nachmittag kamen sie wieder, und brachten viele Erfrischungen mit, die der Commendant der holländischen Schiffe gekauft hatte, die aber die Engländer theuer genug bezahlen mußten. Der Capitain nahm sie indessen doch als eine Gnade an, und bat zu gleicher Zeit um Erlaubniß, seine Flagge wehen zu lassen, und in die Trompete stoßen zu dürfen, welches ihm auch bewilliget wurde. Die folgenden Tage wurden fast auf gleiche Art zugebracht, und die Japaner konnten kein Ende in ihren Fragen finden, welche fast insgesamt die Portugiesen, ihre Religion, und den Unterschied zwischen der Religion der Engländer und Holländer betrafen.

§. 8.

Welches ihnen aber nicht gelingt.

Endlich den 28. Julii begaben sich die vornehmsten Secretairs, sieben Dollmetscher, und einige andere Beamten mit einem zahlreichen Gefolge an Boord des englischen Schiffes, und berichteten dem Capitain, daß die Antwort vom Hofe zwar eingelaufen, aber nicht günstig sey, indem sich der Kaiser erkläret, daß er den Unterthanen eines Königes, der die Tochter des Königes von Portugall, des größten Feindes seines Reichs geheirathet habe, keine Handlung verstaten wolle, daher sich der Capitain fertig halten müsse, mit dem ersten guten Winde abzufegeln. Der Capitain stellte vor, er könne vor Ablauf der ordentlichen Winde, welche damals gingen, nicht absegeln, worauf ihm denn erlaubt wurde, so lange zu warten. Alle diese Herren versicherten dabey, daß es sie sehr schmerze, daß diese Sache keinen besondern Erfolg gehabt, wodurch er das Herz fassete, zu bitten, daß man ihm wenigstens erlauben möchte, seine Ladung zu verkaufen, weil er zwey ganzer Jahre mit dieser Reise zugebracht, allein, er erhielt zur Antwort, daß sich niemand unterstehen würde, solches dem Hofe nur einmal vorzutragen. Indessen, da er noch 45 Tage auf die Veränderung des Windes warten, und sich dabey mit neuen Lebensmitteln versehen mußte, so wurde ihm erlaubt, solche mit Waaren zu bezahlen. Worüber er sich während dieses ganzen Vorganges am meisten verwunderte, war dieses, daß ihm die Japaner Neuigkeiten aus Europa berichteten, die ihm selbst unbekannt waren, und insbesondere, daß die Engländer, die Franzosen, und der Bischof von Münster drey Provinzen von den sieben vereinigten erobert hätten. Als endlich der Wind gut ward, ließ der Statthalter alles, was von dem Schiffe weggeschaffet worden, bis auf das Pulver wieder an Boord bringen, welches letztere er doch auch wiederzugeben versprach, sobald das Schiff aus dem Hafen seyn würde. Zugleich gab er dem Engländer die Versicherung, daß er kein holländisches Schiff ehe wollte auslaufen lassen, als bis er zu Bantam würde angelanget seyn, und als der Capitain fragte, ob die englischen nicht hoffen dürften, nach dem Tode der Königin in Japan aufgenommen zu werden, wurde ihm geantwortet, daß man ihnen nicht rathen könne, diese Reise noch einmal zu unternehmen, indem es sich mit den Befehlen des Kaisers wie mit dem

Schweiss

Schweisse des Menschen verhalte, der niemals wieder zurück kehre. So lange er in dessen noch in dem Hafen lag, wurden er und seine Leute außerordentlich mit Fragen gemartert, die man ohne Aufhören wiederholte, und sie auf alle mögliche Arten herumdrehte, wodurch sie zuweilen in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wurden. In allen übrigen Stücken begegnete man ihnen mit der größten Höflichkeit. Endlich erhielt der Capitain den 28. August, da der Wind gut geworden war, einen ausdrücklichen Befehl, abzureisen, welches er auch sogleich that, und ohne Zweifel nur zu gut wußte, daß die Holländer zu dem schlechten Erfolge seiner Reise viel beigetragen 1).

§. 9.

Ich habe diesen Vorgang, der eben nicht unmittelbar zu meinem Vorhaben gehört, mit Fleiß ein wenig umständlich vorgetragen, damit man sich dadurch einiger Massen ein Bild von einer Nation machen könne, welche unstreitig unter die klügsten und vorsichtigsten in der Welt zu rechnen ist, Eigenschaften, durch welche sie sich bisher für die Gewaltthatigkeiten der Europäer, die so vielen andern Völkern in allen dreien übrigen Welttheilen verderblich geworden, glücklich bewahrt haben. Wäre denen Engländern dieses Vorhaben auf Japan gelungen, so würden sie vielleicht mehrere Fleiß angewandt haben, die nördlichen, nordöstlichen und östlichen Küsten von Asien zu untersuchen, indem der ungleich kürzere Weg in Norden nach Japan ein starkes Aufmunterungsmittel dazu gewesen seyn würde. Doch was man von ihnen in diesem Stücke vergeblich wünschte, wurde gewisser Massen durch einige andere Zufälle ersetzt, die, wenn sie gleich nicht viel neues lehrten, doch wenigstens die bisherigen Besserkennisse von den in Norden von Japan gelegenen Küsten bestätigten. Ein japanisches Schiff wurde (in welchem Jahre aber, wird nicht bemerkt) an die Küsten des festen Landes von Jedso geworfen, da denn das Schiffsvolk unter den wilden Einwohnern einige fand, welche Kleider von der feinsten chinesischen Seide trugen, woraus sie schlossen, daß dieses Volk mit den benachbarten Tataren Gemeinschaft haben müsse 2). Im Jahr 1684 bekam ein anderes japanisches Schiff, vermuthlich von dem Kaiser, Befehl, eben dieselben Küsten zu untersuchen. Es war nur drei Monat unterwegs, und der Capitain bestätigte die vorhin ertheilte Nachricht, setzte aber hinzu, daß zwischen Japan und der Insel Jedso die Ströme wechselsweise nach Osten und nach Westen gehen, und daß es hinter dieser Insel nur noch eine einige gebe, welche sich beständig nordwärts erstrecke, woraus man denn den Schluß machte, daß es auf dieser Seite noch ein sehr weites Meer geben müsse 3). Der Kaiser von Japan, dem diese Nachrichten noch kein Genüge thaten, schickte eine Zeit hernach ein anderes Schiff in diese Gegenden, welches um den 50° viel ausstehen mußte, aber endlich ein großes festes Land gewahr wurde, dem man sich näherte. Die Japaner fanden hier einen schönen Hafen, in welchem sie den Winter zubrachten. Sie gingen indessen nicht weiter, sondern berichteten bey ihrer Rückkunft, daß sich dieses Land weit in Nordwesten erstrecke, und daß sie es für America gehalten hätten 4).

§. 10.

Man sieht leicht, daß diese Nachrichten viel zu unbestimmt sind, als daß man in Ansehung des streitigen Landes etwas daraus folgern könne. Die zu dem folgenden darüber.

ten

1) Ebendaf. S. 292.

2) Charlevoix Hist. de Japon Th. 6. S. 53.

3) Ebendaf.

4) Ebendaf. S. 54.

1684

ten Versuch ausgeschieden Japaner glaubten, daß die Küste, woran ~~die Japaner~~ America gewesen, sagten aber vorher, daß sie sich in Nordwesten erstreckte. Beides kan nicht mit einander bestehen, daher auch Charlevoix glaubet, daß es Nordosten heißen müsse *). Allein man hat gar nicht nöthig, hier etwas zu ändern. Es ist nicht glaublich, daß das Land, an welches die Japaner überwintert America gewesen. Nach der neuesten Charte von Kamtschatka, die wir so lange für zuverlässig annehmen müssen, bis sich das Gegentheil, nicht durch Mutmassungen und willkürliche Hypothesen, sondern durch wirkliche Gründe darthun lässet, fänget sich die südliche Spitze von Kamtschatka zwischen dem 50 und 51° an. Dies kommt mit der Angabe der Japaner überein, als welche ohngefähr um den 50° einen guten Hafen fanden. Es ist glaublich, daß sie in Westen der Kurilischen Inseln, in dem großen Meerbusen gewesen, welcher Kamtschatka von Siberien und der Tatarey trennet, und das Meer von Kamtschatka oder Ochotkoy genannt wird, und da konten sie mit Wahrheit sagen, daß sich das Land weit in Nordwesten erstreckte, indem die Küste von Kamtschatka hier wirklich diese Richtung hat. Indessen ist seit dieser Zeit, so viel man wenigstens weiß, kein neuer Versuch zur Entdeckung dieses Landes, von Japan aus, gemacht worden, welches man dem geringen Geschmack der Japaner an langen Reisen und Entdeckungen, und vielleicht auch der gegründeten Besorgniß, durch eine genauere Bekantschaft mit den Ausländern, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit unvermerkte Ketten zu schmecken, zuschreiben muß.

§. II.

Aus allem diesen wird sich nun, wie ich hoffe, ziemlich deutlich ergeben, daß man mit dem Namen Jedso in Japan nichts anders, als ein in Norden dieses Reiches liegendes Land oder Insel andeuten wollen. Anfänglich und vornemlich hat man die Insel Matsumai mit diesem Namen belegt, und so wie die Japaner von mehreren in Norden dieser Insel gelegenen Eilanden Kenntniß bekommen, haben ~~ihre~~ Benennung auch auf solche ausgedehnet. Und wenn sie ja von Kamtschatka die Nachricht gehabt, welche sie doch, allem Ansehen nach, erst ziemlich spät bekommen haben müssen, so hat auch dieses Land an dem Namen Jedso Theil genommen, und ist zum Unterschiede von den Inseln dieses Namens, vielleicht Oku-Jeso das ist das obere Jedso, genannt worden. Es ist daher ein wenig zu strengbegig geredet, wenn man ohne alle Einschränkung behauptet, daß Kamtschatka eigentlich von den Japanern unter dem Namen Jedso verstanden werde, weil sie von diesem Lande wenige, und nur sehr verworrene Begriffe haben konten. Alle Entdeckungen, welche sie und andere in Norden ihres Reiches gemacht, sind sehr geringe, und haben in der Erdschreibung mehr Verwirrung als Licht hervorgebracht. Nur allein den Russen war es vorbehalten, der Welt diesen Theil Asiens, der so nahe an ihre ungeheure Staaten grenzte, und ihnen nunmehr größtentheils unterworfen ist, der Welt bekannter zu machen, und wir werden in dem folgenden Buche sehen, wie solches von ihnen in das Werk gerichtet worden.

*) Eben das. und in den *Fastes chronologiques de la decouverte du nouveau monde* bey dem Jahre 1684.

Sechstes Buch.

Versuche und Reisen der Russen in Norden und Nord- osten von Asien.

Erste Abtheilung.

Ältere Entdeckungen der Russen bis auf die Regierung Peters des grossen.

Inhalt.

Die Anicowes entdecken Sibirien §. 1.
Der Promyschleni erste Reise aus dem Kolyma
nach dem Tschuktschi, 1646. 2.
Zweite aber vergebliche Reise derselben 1647. 3.
Deschnew's Reise bis an den Anadir 1648. 4. 5.
Staduchins Bericht von einer grossen Insel
im Eismeere 6.
Er sucht den Fluß Pogitscha vergebens 1649. 7.
Entdeckung des Landweges nach dem Anadir 8.
Deschnew segelt bis zur Mündung dieses Fluß
es 1650: 1653. 9.
Dessen zweite Reise zur Mündung des Anadir
1654. 10.

Jedotow wird nach Kamtschatka verschlagen 11.
Des Goreloi Reise aus dem Lena bis zum In-
digirka 1650. 12.
Des Buldakow Reise aus der Lena nach dem
Kolyma 13.
Versuch die grosse Insel im Eismeere zu entde-
cken 1652. 14.
Des Malgin Bericht von dieser Insel 1667:
1675. 15.
Und von einer Insel dem Penschina gegen über 16.
Des Statthalters zu Smolensk Bericht von der
Insel im Eismeere 1686. 17.
Anmerkung darüber 18.

§. 1.

Die Russen haben die entlegenern Provinzen ihres heutigen ungeheuren Reichs erst sehr spät kennen lernen, und es ist sehr glaublich, daß sie von denen Küsten des Eismeeres, ja von Sibirien selbst vor dem sechzehnten Jahrhundert vielleicht kaum den Namen gewußt, ohnerachtet die Handlung mit dem sibirischen Rauchwerke sehr alt, und bereits von langen Zeiten in Flor gewesen ist. Anica, ein wohlhabender Mann zu Solwyschegodzka, ward, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, auf den ansehnlichen Handel der damals von den Samojeden, Tungusen und andern entlegenen Völkern nach Moscau getrieben wurde, am ersten aufmerksam. Er ließ das Land der erstern auskundschaften, den Obje suchen, und errichtete eine ansehnliche Handlung in die dasigen Gegenden, welche von seinen Eßnyen, den sogenannten Anicowes, mit grossem Vortheil fortgesetzt wurde. Der grosse Reichthum, den die letztern bei diesem Handel erwarben, erweckte den Neid wider sie, daher sie es für das Beste hielten, ihr Geheimniß, um welches sie bisher nur noch allein gewußt hatten, dem Hofe zu entdecken, und sich dadurch Sicherheit und Unterstützung zu verschaffen. Sie gaben dem Boris Gudonow, dem Wälfster und Schwager des Czaars Fedor Iwanowitsch von ihren gemachten Entdeckungen Nach- richt, der es denn gar bald dahin brachte, daß sich ein Theil der Samojeden der russi- schen Adelsung Nordöstl. Gesch.

Die Anico-
wes entdecken
Sibirien.

1646

ihren Herrschaft freiwillig unterwarf, und die nordöstlichen Gegenden jenseit des Oby an die 200 Meilen weit auskundschaften ließ. Man ließ hierauf verschiedene Festungen in den neuentdeckten Gegenden anlegen, wodurch denn der nordöstliche Theil von Asien denen Russen inmier bekannter wurde, so daß sich um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts schon fast das ganze Sibirien in ihrer Gewalt befand ^{a)}. Doch diese Entdeckungen sind von meinem Endzweck zu weit entfernt, daher ich mich bei denenselben nicht länger aufhalten, sondern mich sogleich zu den Seereisen dieses Volkes wenden will.

§. 2.

Der Promyschlenski erste Reise aus dem Kolyma nach den Tschuktschi.

Das Pionier war von den anwohnenden Völkerschaften schon seit langer Zeit befahren worden, allein der russische Hof hat von den auf diesen Reisen gemachten Entdeckungen erst sehr spät einige zuverlässige Nachricht erhalten. Als Hr. Prof. Müller sich 1736 in Jakutzk befand, entdeckte er in dem dasigen Archive die urkundlichen Nachrichten von verschiedenen nordostwärts von Jakutzk angestellten Seefahrten. Diese Reisen hatten bereits 1636 ihren Anfang genommen, und man lernte auf denenselben nach und nach die Flüsse Jana, Indigirka, Alasna und Kolyma kennen. Als man bis an den letztern gekommen war, suchte man auch diejenigen zu entdecken, welche man noch weiter ostwärts vermutete, um entweder die an ihrem Ufern wohnenden Völker zinsbar zu machen, oder auch um aus den daselbst vorhandenen Pelzwerke mittelst der Jagd einigen Nutzen zu ziehen. Im Jahr 1646 trat daher ein Haufe russischer Jäger in Sibirien oder sogenannter Promyschlenski, unter der Anführung eines Isai Ignatirow, die erste Reise von dem Kolyma ostwärts an. Sie fanden zwischen dem festen Lande und dem Eise, mit welchem das Meer bedeckt war, einen freien Weg, auf welchem sie acht und vierzig Stunden fortschritten, bis sie eine Bucht zwischen den Felsen an der Küste antrafen, in welche sie einliefen. Hier fanden sie einige Tschuktschi, mit welchen sie handelten, aber so, daß sie die Waaren nur an das Ufer legten. Die Tschuktschi nahmen davon, was ihnen gefiel, und legten dagegen entweder rohe oder bearbeitete Wallroßzähne hin. Niemand hatte Muth genug, an Land zu gehen, aus Furcht, denen Tschuktschi in die Hände zu fallen; überdies hatten sie auch keinen Dolmetscher bey sich, der die Sprache der letztern verstanden hätte; daher man mit dieser ersten Entdeckung zufrieden war, und wieder an den Kolyma zurückkehrte ^{b)}.

§. 3.

Zweite aber vergebliche Reise der Promyschlenski.

Die in diesen Gegenden häufig vorhandene Wallroßzähne reizeten im folgenden 1647ten Jahre eine stärkere Anzahl Jäger oder Promyschlenski zu einer zweiten Reise. Jedoch Alexeev, der Bediente eines russischen Kaufmans schlug sich zu ihnen, und ohnerachtet er gleichsam ihr Anführer war, so hielt er es dennoch für dienlich, den Befehlshaber zu Kolyma um einen Kosacken zu ersuchen, der das Interesse der Krone auf dieser Reise besorgen möchte. Ein gewisser Semoen Iwanow, ein

a) Recueil de Voyages qui ont servi à l'établissement et aux Progrès de la Compagnie des Indes orientales Th. 1. S. 215. f.

Capels Vorstellungen des Norden S. 18:43. Histoire généalogique des Tatars S. 485. f. b) Müllers Sammlung Th. 3. S. 6.

Deschnew erbot sich dazu, und der Befehlshaber gab ihm die nöthigen Verhaltungs-
befehle. Sie segelten hierauf auf vier Barken oder Kotsches im Junio 1647 von
Kolyma ab. Sie hatten von einem Flusse **Anadir**, oder **Anandir**, wie man ihn
damals noch aussprach, und von einem zahlreichen Volke, welches an demselben woh-
nen sollte, gehört, sie bildeten sich daher ein, daß dieser Fluß, so wie die andern be-
kannten Flüsse in das Eismeer fallen würde. Eine der vornehmsten Absichten dieser
Reise war also, die Mündung desselben zu entdecken. Allein die ganze Reise hatte
nicht den gewünschten Erfolg, indem das Meer in diesem Sommer so voller Eis war,
daß sie eine freye Durchfahrt haben konnten 9).

1647

§. 4.

Man ließ indessen den Muth nicht sinken, sondern die Anzahl der Neugier-
gen sowol unter den **Rosacken**, als auch unter den **Promyschleni** nahm dergestalt
zu, daß man bald hernach sieben Kotsches ausrüsten konnte, deren jede ohngefähr 30
Mann an Board hatte. **Deschnew** sollte die Ehre und Vortheile der zu machenden
Entdeckungen mit einem andern Anführer der **Rosacken**, Namens **Gerasim Antudis**
now theilen, allein es ereigneten sich deswegen allerley Streitigkeiten unter ihnen,
noch ehe die Reise angetreten wurde. Indessen ging solche den 20. Junii 1648 von
Kolyma aus, wirklich vor sich, allein zum Unglück sind die Nachrichten von dieser
Reise sehr mager. Die zu **Jakutzk** befindlichen Originalschriften melden von dem
Schicksale, welches vier dieser Fahrzeuge gehabt, nichts. **Deschnew**, berühret in
seinem Berichte, die auf der See ihm zugestossenen Begebenheiten nur im Vorbey-
gehen, ja man weiß nichts von dem, was seiner Gesellschaft bis an dem grossen **Cap**
Tschutschi begegnet ist. Seine Nachricht sagt nichts vom Eise, vermuthlich weil
sie damals keines vor sich gefunden, und **Deschnew** bemerkt an einem andern Orte,
daß dieses Meer nicht in allen Jahren gleich fergelbar ist. Sein Bericht fängt
sich erst bey diesem Vorgebirge an. „Diese Landspitze, sagt er, ist von derjenigen ganz
„verschieden, welche sich bey dem Flusse **Tschukotschia** (in Westen des **Kolyma**)
„befindet (A). Sie liegt zwischen Norden und Nordosten, und erstreckt sich in einen
„halben Zirkel nach dem **Anadir**. Auf der russischen oder westlichen Seite der Land-
„spitze siehet man einen Bach, an dessen Mündung die **Tschutschi** von lauter Wall-
„fischknochen eine Art eines Thurms errichtet haben. Gegen der Landspitze über (aber
„auf welcher Seite?) befinden sich zwei Inseln, auf denen man Leute von der Nation
„der **Tschutschi** gesehen, die an den Wallroszähnen kenntlich sind, welche sie sich
„durch die Lippen stecken. Mit einem recht guten Winde kan man von dieser Land-

Deschnew's
Reise bis an
den **Anadir**.

S 66 2

spitze

9) Müller a. a. O.

(A) Dieses Cap siehet auf der russischen
Charte sehr klein, und fast ganz unmerklich aus,
und wenn das **Tschukotzkoj Noß**, von welchem
hier die Rede ist, sich wirklich so weit in Nord-
osten erstreckt, als es auf dieser Charta abge-
bildet ist: so muß es von jenem festlich gar sehr
verschieden seyn. Ich weiß daher nicht, wie

dem Verfasser der *Mémoires et Observations*
géographiques et critiques S. 232. die Ver-
gleichung beider Caps so verdächtig scheinen kön-
nen, daß er auch daraus schließen will, entwe-
der jenes müsse sich weiter in das Meer erstre-
cken, als auf der Charta gezeigt wird, oder die-
ses müsse bey weitem nicht so fürchterlich und
weit hervortragend seyn, als man behaupten will.

1648

späße zur See in dreymal 24 Stunden bis an den Anadir kommen *). Zu Lande aber soll der Weg nicht länger seyn, weil der Anadir so nahe vorbey fließt. Indessen liete die Keesche des Anadinskow Schiffbruch, doch wurde das Volk auf den selben gerettet, und auf die beiden übrigen vertheilet. Deschnew und Sedot Alexeev gingen den 20. September an Land, und hatten ein Gefecht mit denen Tschurtschis, wovon der letztere verwundet wurde. Bald darauf verlohren sich beide Fahrzeuge aus dem Gesichte, und sind nie wieder zusammen gekommen. Deschnew hatte bis in den October mit Sturm und Wetter zu kämpfen. Endlich liete er ziemlich weit in Süden von dem Anadir, und wie es scheint in der Gegend des Flusses Ous-tora Schiffbruch. Was mit dem Sedot Alexeev und den Seinigen vorgegangen, werden wir im Folgenden hören *).

§. 5.

Fortsetzung.

Deschnew machte sich mit seinen noch übrigen 25 Mann auf, den Anadir zu suchen. Nachdem sie aus Mangel eines Wegweisers zehn Wochen lang herumgeschweifet waren, kamen sie an diesen Fluß, und zwar nicht weit von dessen Mündung, und in einer Gegend, in welcher sie weder Holz noch Einwohner fanden. Dieser Umstand brachte sie in Verzweiflung. Die Jagd war schlecht, weil es in Ermangelung des Schießes auch kein Wildpret gab, und zum Fischfange fehlten ihnen die nöthigen Werkzeuge. Sie schickten zwölf Mann von ihrem Haufen ab, welche das Innere des Landes längst dem Anadir untersuchen sollten: allein diese mußten nach einer Reise von 20 Tagen, nachdem sie keine lebendige Seele angetroffen, auch wieder ankommen. Doch kamen nur einige von ihnen wieder zu dem Haufen, indem die andern vor Hunger und Mattigkeit unter Weges starben. Den folgenden Sommer 1649 gingen Deschnew und seine Leute wieder in ihr Fahrzeug, und fuhren den Anadir hinaufwärts, bis sie Leute antrafen, welche Anaulis hießen, und das erste Volk am Anadir waren, welches zinsbar gemacht wurde. Weil es nicht zahlreich und den noch unruhig war, ist es in kurzer Zeit ausgerottet worden. Deschnew legte damals den Grund zum Anadirskoj Ostrog, und schlug seine Wohnung daselbst auf, ob er gleich nicht wußte, wie er einmal wieder nach Kolyma kommen, oder wenigstens einige Nachricht von sich dahin bringen sollte *). Jedoch, als er sich solches am wenigsten vermuthen war, zeigte ihm ein anderes Haus den Weg, welcher im April 1650 zu Lande zu ihm kam.

§. 6.

*) Müllert a. a. O. S. 8. f.

*) Müller a. a. O.

(*) Dieses und was kurz zuvor von dem Cap Tschurtschi gesagt worden, daß es sich nemlich in einem halben Birkel bis nach dem Anadir erstreckt, läßt sich freilich nicht wohl mit der russischen Charte reimen, auf welcher die Küste von diesem Vorgebirge bis an den Anadir eine ganz andere Gestalt hat, es auch nicht abzugehen

ist, wie ein Fahrzeug diese Reise mit einem Einde, wenn anders dies der Verstand der obenangeführten Worte ist, zurück legen könne. Indessen wollte ich aus dieser scheinbaren Widersprache mit dem Verfasser der vorhin angeführten Mémoires S. 239. dennoch noch nicht schließen, daß das Cap Tschurtschi entweder gar nicht vorhanden sey, oder sich bey weitem nicht so weit in Norden und Osten erstreckt, als vorgegeben wird.

Seit des Deschners Abreise hatte man sich in Kolyma alle Mühe gegeben, neue Unternehmungen sowohl zu Wasser als zu Lande zu veranstalten, um doch wenigstens auf eine Art zu dem vorgesezten Ziele zu gelangen. Unter diesen ist besonders eine, welche angeführt zu werden verdienet. Michel Staduchin, ein Kosack von Jakutsk hatte im Jahr 1644 mit einigen Gehülften, den letzten Ostrog an dem Kolyma hinabwärts angeleget. Im folgenden Jahre kam er wieder nach Jakutsk, und hinterbrachte seinen Vorgesetzten eine Nachricht, welche eine weitere Untersuchung zu verdienen schien. Eine Frau aus Kolyma hatte ihm erzählt, daß es eine grosse Insel in dem Eismeere gebe, welche sich von dem Flusse Jana an, bis gegen den Kolyma über erstreckte, und von dem festen Lande gesehen werden könnte. Die Tschutschi an dem Flusse Tschutorschia, der in Westen des Kolyma in das Eismeer fällt, fuhren eben dieser Nachricht zu Folge, zur Winterszeit mit Rennthieren in einem Tage über das Eis nach dieser Insel, tödteten daselbst Wallrosse, und nahmen ihre Zähne und den Kopf, welchen sie anbeteten. Staduchin hatte zwar diese Zähne nicht selbst bey ihnen gesehen, allein er hatte doch von den Promyschleni gehört, daß es deren bey ihnen gebe, und daß gewisse Ringe an ihren Schlitten aus solchen Zähnen verfertigt wären. Eben diese Promyschleni hatten ihm das Daseyn dieser Insel bestätigt und geglaubet, daß sie mit Nowaja Semlja, welches von denen von Nese besucht wurde, zusammen hänge. Ueberdies hatte er von einem grossen Flusse Pogitscha, oder wie ihn andere nannten Kowyscha gehört, der sich, drey oder vier Tagereisen zur See mit gutem Winde, jenseits des Kolyma in das Eismeer ergiessen sollte. Endlich stellte er vor, wie vielen Nutzen der Staat aus diesen Gegenden ziehen könnte, wenn man eine grössere Anzahl Kosacken dahin schickte wolle u. s. f. §).

Staduchins Bericht von einer grossen Insel im Eismeere.

Man hörte diesen Bericht des Staduchin an, und schickte ihn selbst im Junio 1647 zum zweiten Male nach Kolyma, mit dem Befehle, sich von da nach dem Pogitscha zu begeben, daselbst eine Simowie oder Winterwohnung anzulegen, die Einwohner des Landes jnsbar zu machen, und von der vorgegebenen Insel in dem Eismeere so viele Nachricht, als er nur könnte, einzuziehen. Staduchin brachte den Winter an dem Jana zu, begab sich gegen den Frühling 1648 in sieben Wochen auf kleinen Schlitten an den Indigirka, und bauete daselbst ein Fahrzeug, welches ihn an den Kolyma brachte. Im folgenden Sommer 1649 ging Staduchin abermals zu Schiffe, den Pogitscha zu suchen. Ein anderes Fahrzeug, welches er bey sich hatte, gerieth auf den Strand. Er indessen seegelte siebenmal 24 Stunden fort, fand aber keinen Fluß. Endlich hielt er stille, und setzte einige von seinen Leuten an Land, welche sich bey den Einwohnern nach diesem Flusse erkundigen sollten, allein, diese wussten nichts davon. Die Felsen, welche sich längst der Küste befanden, hinderten den Fischfang, die Lebensmittel nahmen ab, und Staduchin mußte wieder nach dem Kolyma zurückkehren. Was die vorhin gedachte Insel in dem Eismeere betrifft, so findet

Er sucht den Fluß Pogitscha vergebens.

1649

der man nicht, ob sie auf diesem Zuge zugleich mit gesucht, oder gefunden worden. Der ganze Nutzen desselben bestand in einigen Wallroszhäuten, welche Staduchin nach Jakut schickte, und zugleich den Vorschlag that, diese Thiere öfters erfahrene Leute ausdrücklich fangen zu lassen g).

Entdeckung
des Landwe-
ges nach dem
Anadir.

Man erfuhr damals, daß der Fluß **Dogitscha** sehr anderer als der **Anadir** sey, und man hielt es nicht für rathsam, dessen Mündung auf dem Wege zu suchen, den Staduchin erwählt hatte. Man erfuhr von den Obshenliern der dasigen Gegend, daß es einen nähern Weg zu Lande dahin gebe. Dies gab zu einer Streiferei der Kosacken von **Kolyma** aus Anlaß, welche im Jahr 1650 den Fluß **Anui** hinaufzogen, einige Gefangene von den **Chodynzi** machten, und unter deren Anführung den Weg zu Lande nach dem **Anadir** entdeckten, wovon man bisher nur sehr undeutliche Begriffe gehabt hatte. Es that sich sogleich ein Haufe Freywilliger, sowohl von Kosacken, als auch von **Promyschlenis** zusammen, welche den Befehlshaber zu **Kolymstkoj Ostrog** um Erlaubniß ersuchten, sich des **Anadirs** bemächtigen, und denselben zinsbar machen zu dürfen. Man bewilligte solches, und **Simoin Motora** der Anführer des Haufens, machte den 23. März einen vornehmnen **Chodynzi** zu einem Gefangenen, und nahm ihn mit. Dieser **Motora** war es, welcher im April an dem **Anadir** auf den **Deschnew** stieß, wie bereits vorher bemerkt worden. Ihm folgte **Michailo Staduchin**, welcher sieben Wochen unterwegs war, und als er an den **Anadir** kam, des **Deschnews** **Simowis** vorher ging, und seine Sachen für sich machte. Dies veranlassete bald Eifersucht unter ihnen, so daß sie in beständigem Streife mit ihm lebten. **Deschnew** und **Motora** entschlossen sich, dem **Staduchin** aus dem Wege zu gehen, und sich an den Fluß **Penschina** zu machen, allein, weil sie keinen Wegweiser hatten, so mußten sie wieder umkehren. **Staduchin** begab sich dagegen an den **Penschina**, und von dieser Zeit an hat man nichts weiter von ihm gehört h).

Deschnew segelt bis zur Mündung des **Anadirs**.

Deschnew und **Motora** hatten Fahrzeuge auf dem **Anadir** erbauet, um vermittelst derselben zur See noch andere Flüsse zu entdecken, allein der letztere wurde gegen das Ende des Jahres 1652 in einem Gefechte mit denen **Anaulen** getödtet. Nichts desto weniger fuhr **Deschnew** den folgenden Sommer 1652 mit diesen Fahrzeugen bis an die Mündung des **Anadirs**, und bemerkte daselbst eine Bank, welche sich von der nördlichen Seite dieser Seite bis weit in das Meer hinein erstreckte. Diese Arten von Banken werden in **Sibirien** **Korgi** genant. Die jetztgedachte war ein Sammelplatz einer grossen Menge Wallrosse. **Deschnew** bekam einige von ihren Zähnen, und glaubte für seine Mühe reichlich bezahlt zu seyn. Im folgenden Jahre 1653 ließ er Holz fällen, eine Kutsche zu bauen, auf welcher er den bis dahin eingenommenen Tribut zur See nach **Jakut** schicken wollte. Allein, weil er nicht alles, was dazu nöthig war, hatte, so mußte er von diesem Vorhaben abstehen, zumal da er erfuhr, daß das Meer um das **Tschukotkoj Nos** nicht alle Jahre frey von Eiskern i).

g) Müller a. a. O.

h) Müller a. a. O. S. 15.

i) Müller a. a. O.

§. 10.

1630

bis

1653

Deschners

zweite Reise

zur Mündung

des Anadirs.

Im Jahr 1654 that Deschnew eine neue Reise nach des Kotga oder Sandbank vor der Mündung des Anadirs, um Wallroßzähne zu holen. Es fand sich ein Kosack daselbst ein, Namens Iuschko Seliwerskow, welcher erst neulich von Jakutsk gekommen war. Er hatte den Staduchin auf seiner Seereise begleitet, und war von ihm nach Jakutsk, mit dem Antrage geschickt worden, daß man ihn Wallroßzähne auf Rechnung des Staats auffuchen lassen sollte, worauf man ihn denn mit den nöthigen Vollmachten wieder abgefertiget hatte. Es war ihm zugleich befohlen worden, die Einwohner an dem Anadir und dem Tschendon, einem andern Flusse, der in dem penschinskischen Meerbusen fällt, zinsbar zu machen, denn man wußte damals zu Jakutsk noch nicht, daß sich Deschnew in diesen Gegenden niedergelassen hatte. Dies gab zu Streitigkeiten Anlaß, Seliwerskow maßte sich die Entdeckung der Sandbank an, und behauptete, sie sey der Ort, wohin er 1649 mit dem Staduchin zu Wasser gekommen wäre. Allein Deschnew bewies ihm, daß er nicht einmal bis an das große Tschukotkoj Nosz gekommen sey, welches lauter Felsen um sich her habe, und ihm nur allzu wohl bekannt sey, indem des Ankudinow Kosack daselbst zu Grunde gegangen. Er setzte hinzu: „Es sey dies nicht das erste Cap, dem man den Namen Swatoj Nosz gegeben, das eigentliche und wahre Merkmal dieses Vorgebirges wären die zwei Inseln, welche dem Tschukotkoj Nosz gegen über lägen, und von denen obengedachten mit Zähnen geschmückten Menschen bewohnt würden. Weder Staduchin noch Seliwerskow hätten diese Leute gesehen, er aber habe sie entdeckt, und die Sandbank in der Mündung des Anadirs sey noch sehr weit von ihnen entfernt.“ Deschnew segelte indessen längst der Küste hin, und fand einige Wohnungen der Koraken, und in eine derselben eine jakutische Frau, welche dem Jedot Ankudinow zugehöret hatte. Von ihr erfuhr er, Jedot und Gerasim Ankudinow wären an den Scharbock gestorben, einige von ihrem Haufen wären getödtet worden, sehr wenige aber hätten sich in Kähnen gerettet, ohne daß man wisse, wo sie hingekommen wären ¹⁾. Doch viele Jahre hernach hat man einige Spuren gefunden, woraus sich schließen läßt, daß sie wirklich nach Kamtschatka gekommen seyn müssen.

§. 11.

Denn als die Russen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Kamtschatka völlig zu erobern suchten, so waren sie denen Einwohnern dieser Halbinsel bereits bekannt, und erfuhren von ihnen, daß lange vorher ein gewisser Jedotow, der vermuthlich Jedot Alexeevs Sohn war, mit einigen seiner Gefährten unter ihnen gewohnet, und sich mit ihren Töchtern verheyrathet hätten. Sie sollen an der Mündung des kleinen Flusses Uikul gewohnet haben, der sich in den Kamtschatkafluß ergießet, und daher in der russischen Sprache den Namen Jedoticha bekommen hat ^(C). Die Einwohner versicherten, daß sie diese Russen lange Zeit als Götter vere-

¹⁾ Müller a. a. O. S. 17. f.

denn Jedot und Theodot sind im Russischen einerley, fällt unterhalb dem obern Kamtschatka Ostrog auf der Südseite in den Kamtschatkafuß.

(C) Der Fluß Jedoticha, der bey dem Krascheninnikow Theodorichine genannt wird,

1654

verehret, und geglaubt hätten, daß sie nicht verwundet werden könnten. Allein einige Zeit hernach waren sie uneinig geworden, hätten sich geschlagen und zerstreuet, da denn einige bis an den penschinskischen Meerbusen gegangen wären. Als die Kamtschadalen und Koräken bey dieser Gelegenheit ihr Blut fließen gesehen, hätten sie selbige nicht mehr für unsterblich gehalten, sondern sie getödtet. Die Russen fanden an dem Ufer des Jedotichsflusses noch die Ueberbleibsel von zweien Winterwohnungen, welche von dem Jedotow und seiner Gesellschaft bewohnt seyn sollten 1) (D).

§. 12.

DesGorelot
Reise aus dem
Lena bis zum
Indigirka.

Ich habe dasjenige, was die Entdeckung der Mündung des Anadirs und der umliegenden östlichen Küsten betrifft, hier hintereinander erzählt, um diese Sache nicht zu trennen. Nunmehr aber müssen wir noch ein Paar andere Reisen nachholen, welche beweisen, wie gefährlich und mühsam die Schifffahrt auf dem Eismeer ist, wenn man sie nahe an denen Küsten und mit so elenden Fahrzeugen, als die russischen Kofschen gemeinlich zu seyn pflegen, unternimmt. Andrei Gorelot, ein Kofschek wurde im Junio 1650 zu Wasser von Jakutsk nach dem Indigirka geschickt, die- nigen Völker, welche um der Quelle des letztern, und um den Aloma, der sich in den Indigirka ergießet, wohnten, der Krone zu unterwerfen. Er befand sich am let- ten August der Mündung des Cheoma, der sich nicht weit von dem Indigirka in Westen in das Eismeer ergießet, gegen über, und bis dahin war seine Reise glück- lich gewesen. Hier wurde er von dem Eise befest, als er, seiner Rechnung nach ohn- gefähr zwey Tagereisen zu Fuß von dem festen Lande entfernt war. Es fiel plötzlich ein Ehawetter ein, und ein heftiger Wind trieb das Fahrzeug immer weiter in die See. Nach zehn Tagen fiel ein neues Frostwetter ein, und befestete ihn mit Eis. Er entschloß sich nunmehr, mit seinen Leuten sein Fahrzeug zu verlassen, welches so- gleich von dem Eise zertrümmert wurde. Er hatte, so viel er nur konnte, auf Schit- ten mit sich genommen, und brachte funfzehn Tage auf dem Eise zu, ehe er an Land kam. Hier setzte er sich den 5. October auf kleine Schlitten, und langte nach vier Tagen an der Mündung des Indigirka und den 12. November zu Ujandino Su- mow an, wo er mit seinen Leuten dem größten Mangel ausgefetzt wurde 2).

§. 13.

1) Eben das. S. 12. Krascheninnikow Be- schreibung des Landes Kamtschatka S. 288. f.

m) Müller a. a. O. S. 21.

(D) Krascheninnikow erzählt diese Ueber- lieferungen der Kamtschadalen S. 288. auch; aber mit einigen andern Umständen. Jedotow wurde nach dieser Erzählung durch einen Sturm bis in den Kamtschatkafluß getrieben, wo er überwinterte, den nächsten Sommer die Halbin- sel umfuhr, unten um die Kamiliskaja Lopatka herum in den penschinskischen Meerbusen kam, und in den Fluß Tigil einlief, wo er nachmals mit allen seinen Gefährten von den Koräken ermordet worden. Ich sehe nicht, wie hier zwey Personen verwechselt worden, wie doch Hr.

Prof. Köhler, der des Krascheninnikows Werk nach dem englischen Auszuge des Jacob Griewe übersezt, in einer Anmerkung behaup- tet, noch weniger aber, wie solche dem englan- dischen Uebersetzer zur Last gelegt werden kö- nen, auf welchen der Hr. Professor oft zur Un- gebühr unwillig ist. Krascheninnikow konnte den Grund dieser Ueberlieferung freilich nicht so gut wissen als Hr. Müller, weil ihm das im- perialische Archiv nicht so zu Dienst gestanden, als diesem. Hr. Köhler begehet in dieser An- merkung vielmehr selbst einen kleinen Fehler, wenn er den Deschnew 1654 an der nördlichen Küste bey den Koräken landen läßt, da es doch die östliche, in Süden des Anadirs war.

Ein anderer Kosack, Namens Timofei Buldatow, wurde im Jahr 1629 abgeschickt, das Commando an dem Kolyma zu übernehmen, brachte aber den Kommando aus Winter über zu Schigant an dem Lena zu. Den 2. Juli 1630 langte er an der Lena nach der Mündung dieses Flusses an, allein ein Seewind verstopfte ihn den Weg mit Eisschollen, und hielt ihn vier Wochen an einem und eben demselben Orte auf. Endlich trieb ein günstiger Wind das Eis von der Küste weg, und Buldatow segelte bis an den Meerbusen Omoloewa. Hier fand er wieder Eis, und wurde acht Tage lang in demselben herumgeworfen, so daß auch seine Kutsche sehr beschädiget wurde. Um nur eine derjenigen Inseln zu erreichen, welche von den vielen Ausflüssen der Lena gemacht werden, mußte er sich zweien Tage lang durch das Eis hindurch arbeiten. In den sechs folgenden Tagen war der Wind veränderlich, indem er bald vom Lande, bald aus der See kam. Endlich schien das Meer völlig rein zu seyn. Buldatow segelte zum zweiten male nach dem Meerbusen Omoloewa zu, fand aber daselbst abermals Eis, und mußte vier Tage lang zwischen demselben zubringen. Er ließ nunmehr alle Hoffnung, weiter vorwärts zu kommen, fahren, und suchte nur vom Eise frey zu werden, um wieder nach der Lena zurückkehren zu können, welches ihm denn endlich glückte, nachdem er einen ganzen Tag mit Durchbrechung des Eises zugebracht hatte. An der Mündung der Lena fand er acht Kutschen mit Kosacken, Kaufleuten und Promyschlenis vor Anker, welche im Begriff waren, unter Segel zu gehen. Bald darauf erhob sich ein Landwind, der das Eis vertrieb, und als er sich ein wenig in Westen drehte, bedieneten sich die neun Kutschen desselben, und segelten in Gesellschaft über den Meerbusen Omoloewa weg, obgleich noch immer viele Eisschollen um ihnen herumschwammen. Auf der andern Seite des Meerbusens befindet sich eine Insel, nahe am festen Lande, hinter welcher man damals durchzusetzen pflegte. Als sie in den Kanal zwischen der Insel und dem festen Lande einliefen, wurden sie durch Eis aufgehalten. Jedermann legte Hand an, das Eis durchzubrechen, und die Fahrzeuge durchzubringen. Sie trafen vier andere Kutschen daselbst an, welche aus dem Kolyma und Indigirka kamen. Nach einer Arbeit von 24 Stunden, erhob sich ein günstiger Wind, und machte, daß sie in den folgenden 24 Stunden, die Mündung des Jana erreichten. Hier brachte ein Seewind wiederum eine so große Menge Eis mit, daß die Fahrzeuge beynahe davon wären zertrümmert worden. Der sanfte und allmähliche Abhang der Küsten des Eismees rettete sie noch, indem die großen Eisschollen nicht so nahe an das Ufer kommen konnten, als sie. Endlich segelten sie doch nahe an der Küste durch, und kamen den 29. August bey dem Cap vorbei, welches wegen seiner weiten Lage gegen Norden jederzeit für den gefährlichsten Ort in dieser ganzen Gegend gehalten, und daher auch Grodnoi Noos genannt worden. Den folgenden Tag erreichte Buldatow den Meerbusen Chromaja, welcher seinen Namen von dem Flusse Chroma, der sich in ihn ergießt, bekömmt. Hier hatte er wieder mit Eisschollen zu kämpfen, und zum Unglück entstand in der Nacht ein neues Eis. Als sie auf der Höhe des Chroma kamen, froz die See in der Nacht von dem 30ten bis zum 31ten August völlig zu. Buldatow und vier andere Kutschen, welche sich nicht weit vom Lande befanden, nahmen sich vor, sobald das Eis stark genug seyn

Adelungs Nordöstl. Gesd. 113

1650

würde, mit ihren besten Sachen über dasselbe an Land zu gehen. Allein den 2. September erhielt sich ein starker Landwind, brach das Eis, welches bereits eine halbe Elle dick war, und trieb die Fahrzeuge fünf ganzer Tage lang fort. Als sich der Wind legte, froz das Meer in einer Nacht wieder zu, und den dritten Tag konnte man bereits auf dem Eise gehen. Man schickte Leute aus, um zu sehen, auf welcher Seite man am nächsten am Lande wäre, und diese brachten die Nachricht, daß Andre Goretol, der sich mit in der Gesellschaft befand, um eine Lagereise weiter in Sibirien zu Buldakow und die übrigen drei Kotschen. Auf diesen Bericht beschloßen sie, sich mit ihren Lebensmitteln und Tauwerk auf des Goretol Kotsche zu begeben, damit sie näher am Lande seyn möchten, wenn etwa das Eis abermals aufgehen sollte. Allein indem alles zur Abreise fertig war, wuchs das Wasser unter dem Eise, welches bereits eine halbe Elle dick war, plötzlich, zersprengte dasselbe, und die Kotschen wurden von dem Winde mit so vieler Heftigkeit in die See getrieben, als wenn sie alle Seegel hätten aufgespannet gehabt. Nach fünf Tagen legte sich der Wind, und die Fahrzeuge froren zum dritten mal ein. Das Volk auf denselben befand sich in der äußersten Bestürzung, indessen schöpfte man wieder Muth, und suchte über das Eis an Land zu kommen, um einem gewissen Tode zu entgehen. Jeder packte, so viel, als er von Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten ziehen zu können glaubte, auf einen kleinen Schlitten, und man machte sich auf den Weg. Allein, diese Reise war mit vielen Gefahren verknüpft. Oft brach das Eis unter ihren Füßen, oft mußten sie von einem Eisschollen auf den andern springen, sich die Lebensmittel und das Gepäck zu werfen, und sich mit Stricken nachziehen. Sie sahen, wie ihre Kotschen von den Eisfeldern zertrümmert, und in Stücke gebrochen wurden. Endlich kamen sie nicht weit von dem Indigirka, von dem Scharbock, Kälte, Hunger und Beschwerden halbtodt an Land, und in diesen betrübten Umständen setzten sie ihre Reise längst des Indigirka bis nach Ujandino Simowje fort *).

§. 14.

Versuch die
große Insel
im Eismeer
zu entdecken.

Es ist oben eines Gerüchts gedacht worden, welches sich einige Jahre zuvor in Jakutzk von einer grossen Insel verbreitet hatte, welche zwischen den Mündungen des Jana und Kolyma in dem Eismeere liegen sollte. Die beiden jetzt beschriebenen Reisen des Goretol und Buldakow waren in dieser Gegend tief genug in dieses Meer gegangen, daß sie die Insel hätten entdecken müssen, wenn sie wirklich wäre vorhanden gewesen. Da aber beide nichts davon gesehen, so hätte man schon daraus auf die ungegründete Beschaffenheit dieses Gerüchts schließen können. Nichtsdestoweniger erhielt ein Plätordefähn, oder Lieutenant, Namens Iwan Rebrow, als er im Jahr 1652 an des Buldakow Stelle an den Kolyma geschickt wurde, Befehl, sich auf das sorgfältigste nach dieser vorgegebenen Insel zu erkundigen. Es scheint nicht, daß er etwas davon in Erfahrung gebracht, wenigstens hat Hr. Müller in dem Archiv zu Jakutzk nicht das geringste von einer von ihm gemachten Entdeckung in Ansehung dieser Insel gefunden *).

*) Müller a. a. O. S. 22.

a) Ebendaf. S. 26.

§. 15.

§. 15.

2652

Bei dem allen versicherte doch nochmals ein gewisser Nikiphor Malgin in der Jakutischen Cenzley, daß er unter dem Woiwoden oder Statthalter Amas Iwan Petrowitsch Worjatinskoi, welcher von 1667 bis 1675 zu Jakutsk regierte, mit einem Kaufmann Namens Andrei Woripaw zu Schiffe gegangen, um aus dem Lena in den Kolyma zu segeln. Bis an das Swätoi Nosz wären sie fast jederzeit den Küsten gefolget, allein hernach wären sie von dem vielen Eise, welches mit dem festen Lande zusammengehangen hätte, genöthiget worden sich auf die ofne See zu machen. Während dieser Schifffahrt hätte ihr Steuermann Rodion Michailow dem ganzen Schiffsvolke, disseits der Mündung des Kolyma, in der Ferne eine Insel gezeigt, welche sie insgesamt sehen können. Nachdem sie hierauf in den Kolyma angekommen, habe ihnen ein Kaufmann Namens Jacob Wiarka erzählt, daß, als er einmahl mit noch neun andern Kotschen aus dem Lena in den Kolyma geseegelt sey, drey ihrer Fahrzeuge an diese Insel geworfen worden, die Leute, welche sie an Land geschickt, hätten Fußtapfen unbekannter Thiere, aber keine Wohnungen gesehen, worauf diese drey Kotschen glücklich in den Kolyma angelanget wären v).

Des Malgin Bericht von dieser Insel.

§. 16.

Eben dieser Nikiphor Malgin redete auch von einer Insel, welche sich in und von einer dem penschinskischen Meerbusen, dem Flusse Penschina gegen über befindet. In selbiger Insel dem Ein Kaufmann, Namens Taras Staduchin hatte ihm erzählt, daß er mit 90 Mann von Kolyma abgereiset sey, die große Landspitze der Tschukotschka zu besuchen, weil er sie aber nicht umfahren können, sey er zu Fuß über dieselbe gegangen, und habe sich andere Fahrzeuge gekauet, auf denen er bis an die Mündung des Penschinka gekommen sey. Gegen der Mündung dieses Flusses über befindet sich eine Insel, diese Insel sey nach dem Verichte einer Frau, die sie daselbst gefangen genommen, von einem Volke bewohnet, welches große Wärfte und lange Röcke trage, und die Russen Brüder nenne. Hr. Müller hält diesen Bericht mit Recht für sehr schlecht eingekleidet, indem es theils sehr unwahrscheinlich ist, daß Staduchin auf einer eignen Reise von dem Tschukotzkoi Nosz an um ganz Kamtschatka herum bis zur Mündung des Penschinka habe kommen können, theils aber auch, man nunmehr gewiß weiß, daß sich dem Penschinka gegen über keine Insel befindet. Indessen scheint doch der jetztgedachte Gelehrte diesen Bericht nicht ganz zu verwerfen, sondern zu glauben, daß man vielleicht den Kamtschatkafluß mit dem Penschinka verwechselt habe, und daß die Kamtschadalen von den dem erstern Flusse gegen über liegenden Inseln schon damals einige Nachricht gehabt v). Allein weil doch alles dieses nur Vermuthungen sind, und der ganze Bericht von Seiten des Malgin sich nur auf Hörsagen gründet, so wollen wir uns nicht länger dabey aufhalten.

§. 17.

Da alle diese Nachrichten erst im Jahr 1736 von dem Hrn. Prof. Müller Des Etacs aus dem Archiv zu Jakutsk bekannt gemacht worden, so dürfte man sich eben nicht haltens zu wundern, daß die Russen unter der Minderjährigkeit Peters des großen, selbst Smolensk

St 2

v) Müller a. a. O. S. 27.

q) Müller a. a. O.

1686
Nachricht von
der Insel im
Eismeere.

zu Moskau noch sehr rohe Begriffe von den nördlichsten Gegenden ihres Landes gehabt, wenn es anders wahr ist, daß man damals geglaubt, die Stadt Kargapol im nordwestlichen Gouvernement liege unter dem Pol, und daß man diesen groben geographischen Irrthum sogar durch feierliche Urtheile verherrlicht ¹⁾. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist wol gewiß, daß die bisher beschriebenen Entdeckungen an den Küsten des Eismeer's denen Russen nicht lange unbekannt geblieben, und daß sie sich besonders von der vorgegebenen Insel im Eismeere viel vortheilhaftes versprochen. Der Woewode zu Smolensko, Muschim Puschkin, erzählte im Jahr 1686 dem W. Avril ²⁾, daß es jenseit dem Oby einen grossen Fluß Namens Kawana gebe, in welchem sich ein andrer stürze, der den Namen Lena führe. An der Mündung des erstern, der sich in das Eismeer ergieße, finde man eine grosse sehr stark bevölkerte Insel, so wegen der Jagd des Behemots, eines beydelebigen Thiers, dessen Zähne sehr hoch geschätzt würden, beträchtlich sey. Die Einwohner kämen oft an die Küsten des Eismeer's, dieses Thier zu jagen, und da viele Zeit und Fleiß zu dieser Jagd gehöre, so pflegten sie gemeintlich ihre ganze Familie mitzubringen. Indessen würden sie daselbst oft von dem Froste überreilet, und alsdann würden sie auf grossen Stücken Eis fortgeschwemmt, man wisse aber nicht wohin. Der Woewode setzte hinzu, wie er für seine Person glaube, daß auf diese Art von diesen Jägern der nördlichste Theil von America bevölkert worden, als welcher nicht weit von diesem Theile Asiens entfernt sey. Er bekräftigte diese Vermuthung dadurch, daß diejenigen Americaner, welche Asien am nächsten wohnten, eben dieselbe Gesichtsbildung hätten, als diese unglücklichen Insulaner, die sich durch ihre allzu grosse Neigung zum Gewinn in Gefahr stürzten, solcher Gestalt in fremde Länder fortgeführt zu werden.

§. 18.

Anmerkung
darüber.

Die Vermuthung des Woewoden, daß America von den nördlichsten Theilen Asiens aus bevölkert worden, macht den damaligen Zeiten allerdings Ehre, und beweiset zugleich, daß man in Rußland von den nächsten americanischen Ländern früher unterrichtet geworden, als man gemeintlich glaubt, obgleich von der Art und Weise dieser Entdeckung zur Zeit noch nicht das geringste bekannt geworden. Der W. Avril setzt im Folgenden noch hinzu, daß es nach eben dieses Woewoden Bericht, auf dieser Seite von America verschiedene Thiere gebe, welche sehr häufig in Rußland gefunden würden, und unter diesen nennet er insbesondere die Viber. Allein was den ersten Theil dieser Nachricht betrifft, so ist derselbe allerdings sehr verdächtig, indem man damals noch nicht mit Zuverlässigkeit wußte, daß diese Insel wirklich von Jemanden gesehen worden. Wenn sie aber auch wirklich vorhanden gewesen, und wegen der Kälte bewohnt werden können, so ist doch nicht glaublich, daß die Einwohner in so großer Anzahl an die Küsten des Eismeer's gekommen. Wenigstens hätte es denen Russen alsdann nicht schwer fallen können, zuverlässigere Nachrichten von dieser Insel einzuziehen. Wir werden im Folgenden sehen, daß das ganze Vorgeben von derselben wenigstens noch sehr verdächtig ist. Indessen findet sich in der ganzen von

¹⁾ S. des Hrn. von Voltaire Geschichte des russischen Reichs Th. 1. S. 83, der Frankfurt Ausgabe von 1761.

²⁾ Des W. Avril Voyage en divers Etats d'Europe et d'Asie, entrepris pour découvrir un nouveau chemin à la Chine, S. 210.

dem B. Wort mitgetheilten Nachricht kein Wort von den auf dieser Insel befindlichen Wäldern, wie doch Hr. Müller ¹⁾ behauptet, und vornemlich aus diesem Umstande das Vorgeben zu bestreiten sucht. Durch die Zähne des Behemots werden hier die Wallroßzähne verstanden, von denen wir an einem andern Orte reden werden, und deren Gebrauch, wie uns der jetztgenannte Jesuit glaubend machen will, von diesen unbekannten Inseln aus erfunden seyn soll.

Zweite Abtheilung.

Versuche und Entdeckungen der Russen unter der Regierung Peters des grossen von dem Jahre 1691 bis 1725.

Inhalt.

- Einleitung §. 1.
 Des Morosko Zug nach Kamtschatka 1696. 2.
 Des Atlassows Zug dahin 1697 3.
 Strahlenbergs Nachricht davon 4.
 Atlassows Nachricht von Kamtschatka 5. 7.
 Anmerkung darüber 8.
 Des Kolesew Reise nach Kamtschatka 1701. 9.
 Des Sinowiew Reise dahin 1702. 10.
 Vorgang in Kamtschatka unter dem Kolesew 1704; 1706. 11.
 Atlassows zweite Reise nach Kamtschatka 1706. 12.
 Der Kosacken Klagen über ihn 13.
 Sie empören sich wider ihn 1708. 14.
 Und ermorden ihn nebst dem Tscherekow 1709. 15.
 Die Kosacken bezwingen die widerspenstigen Kamtschadalen 1711. 16.
 Und besetzen die Kurilischen Inseln 17.
 Sebastianow, Befehlshaber in Kamtschatka 1712. 18.
 Bestrafung der aufrührerischen Kosacken 19.
 Anstalten zur Entdeckung der grossen Insel im Eismeere 20.
 Wagins Versuch sie zu entdecken 1712. 21.
 Anmerkung darüber 22.
 Stadachins vergeblicher Versuch 23.
 Handel der Russen mit denen Tschuktschi 24.
 Popows Reise zu denen Tschuktschi 1711. 25.
 Dessen Nachricht von ihnen 26.
 Des Kosirewsk Beschreibung der Kurilischen Inseln 27. 28.
 Markow sucht die Insel im Eismeere zu entdecken 1715. 29.
 Unruhen in Kamtschatka 1716. 30.
 Sokelow entdeckt den Weg von Ochotsk nach Kamtschatka 31.
 Jelschin soll die Gegend um Kamtschatka untersuchen 1717. 32.
 Der Tschuktschi Nachrichten von ihrem Volke 1718. 33.
 Und von dem gegenüberliegenden Amerika 34.
 Sonderbare Gastfreiheit der Tschuktschi 35.
 Peters 1. Unternehmung mit den Holländern wegen der nordöstlichen Durchfahrt 36.
 Er schickt den D. Messerschmid nach Sibirien 1719. 37.
 Und zween Grobofsken nach Kamtschatka 38.
 Wilegins Vorgehen von der Insel im Eismeere 1721. 39.
 Amosows Reise dahin 1724. 40.
 Anmerkung darüber 41.
 Czar Peter bestimmt den Beering nach Kamtschatka 42.

§. 1.

Das russische Reich hatte sich seit einem Jahrhundert gegen Mitternacht und Morgen überaus weit ausgebreitet, allein die Erdbeschreibung hatte noch sehr wenig davon gewonnen. Den Ausländern wurde wenig von denen gemachten Ent-

Einleitung.

1) Müller S. 50.

1696

ungen bekannt, und die Russen kannten die Grenzen ihres ungeschätzten Reichs fast eben so wenig. Alles schränkte sich auf die Reisen einiger unwissenden Kaufleute und unwürdigen Schatzsucher ein, die eben so barbarisch waren als diejenigen Völker, denen sie ihren artifizellen Tribut abpresseten. Rußland lebte noch in der tiefsten Unwissenheit, und war also sehr ungeschickt, in den entlegensten Gegenden Asiens ein Licht aufzustocken, welches es selbst nicht hatte. Dieses große Welt war ihm ein **Deer** vorbehalten, diesem großen Geiste, welches mit Riesenschritten zu der Aufklärung seiner selbst, und zu der Erleuchtung seines Volkes eilte. Hundert barbarische Nationen lehrten unter ihm die Künste ehren, und üben, und sein immer geschäftiger Geist setzte alles, von der Küste der Ostsee bis an der Mündung des Amur in die fruchtbarste Bewegung. Die Erdbeschreibung des nördlichen Asiens hat ihm unendlich viel zu danken, und hat ihn gleich das Verhängniß den schönsten Entwürfen zur völli gen Aufklärung derselben entriß; so bleibet ihm doch der Ruhm, die Wege gebahnet zu haben, ohne welche seine Nachfolger ein ihm und ihnen so würdiges Werk niemals würden haben ausführen können. Ohnerachtet er anfänglich einen unüberwindlichen Abscheu für das Wasser hatte, so überwand er doch diese Furcht, und wurde endlich der beste Seemann in ganz Nordent. Schon 1694, nachdem er drei Jahr vorher die Regierung übernommen hatte, ging er nach Archangel, ließ in diesem Hafen ein kleines Schiff bauen, und schifte mit demselben auf dem weissen Meere, welches noch kein Czar vor ihm gesehen hatte. Ich werde von den Verdiensten dieses grossen Monarchen hier nichts mehr sagen, sondern mich blos auf die unter seiner Regierung gemachten Entdeckungen einschränken.

§. 2.

Des Morosko
zu Zug nach
Kamtschatka.

Von Kamtschatka hatte man schon 1690 zu Jakutsk eines und das andere gehört, allein man hatte noch keine zuverlässigen Nachrichten von diesem Lande. Der erste Zug dahin geschah 1696 (A), von 16 jakutischen Kosacken, welche Wolosdimer Alassow, der damals zu Anadirskoi Ostrog Befehlshaber war, abschickte, die Koraken an dem Flusse Oputa zinsbar zu machen. Lucas Semdenow von Morosko, der diesen Haufen anführte, that nicht nur was ihm befohlen war, sondern ging auch noch weiter, nahm einen kamtschadalischen Ostrog ein, und fand daselbst einige Schriften in einer unbekannten Sprache, die er mitnahm, und welche nachmals für japanische erkannt wurden. Alassow behauptet, er sey nicht weiter, als bis auf vier Tagereisen von dem Kamtschatkafluß gekommen, Morosko selbst aber gab vor, daß er sich diesem Flusse bis auf eine Tagereise weit genähert habe (B).

§. 3.

Des Alassow
sowas Zug dar
hin.

Nach des Morosko Zurückkunft faßte Alassow den Entschluß, sich diese Entdeckung zu Nutz zu machen, und dieses Land, so viel als möglich seyn würde, der Krone zu unterwerfen. Er machte sich 1697 mit 60 Kosacken und eben so vielen jakagirischen Koraken auf den Weg der Aklanskoi Ostrog unterwarf sich gütlich.

a) Müller S. 72.

(B) In des Kascheninikow Beschreibung von Kamtschatka S. 290, der deutschen Ausgabe wird dieser Vorgang in das Jahr 1698 ge-

setzt. Allein da Hr. Müller dem J. 1697 folgt, seine Nachricht aus dem J. 1697 genommen, so verdienet es unstreitig mehrern Glauben.

Da, allein von dem Talaskoi Ostrog mußte der Tribut mit Gewalt erzwungen werden. Sirkow theilte er seine Leute in zweien Haufen, den einen schickte er unter des Morosko Anführung an die Küste des östlichen Meeres, mit dem andern aber ging selbst an den penschinskischen Meerbusen. In dem Flusse Pallana empfielen sich ihm jukagirische Kosacken, welche er bey sich hatte; gegen ihn schlugen drei seiner Kosacken todt, und verwundeten ihn nebst fünfzehn andern. Atlassow überwältigte sie aber doch, ließ sie insgesamt niederhauen, und setzte seinen Zug in die sibirischen Gegenden fort. An dem Flusse Tigil vereinigete er sich mit des Morosko Parthey, trieb von den Einwohnern an den Flüssen Napan, Kigil, Ischa, Sinesche und Zarufow Tribut ein, und befreiete einen gefangenen Japaner, den er unter denen Kamtschadalen antraf. Als er von dem Fluß Ischa zurückging, wendete er sich an den Fluß Kamtschatka, nahm denselben durch Errichtung eines Kreuzes in Besitz, und legte den Werchnei-Kamtschagkoi Ostrog, oder die obere Kamtschatka Festung an, in welcher er den Potap Sirkow mit 15 Kosacken zurückließ. Er kam darauf den 2. Julii 1700 nach Jakutzk zurück, und brachte den kamtschadalischen Tribut, der aus 3200 Zobeln, 10 Seebüchern, 7 Biberhäuten, 4 Ottersellen, 10 Graufüchsen, und 191 Nothsüchsen bestand, nebst 440 Zobeln für seine eigene Rechnung mit ^{b)} (B).

1697
bis
1700

§. 4.

Wir haben von dieser wichtigen Unternehmung noch einen andern Bericht, welcher sich auf des Atlassow eigenen Aussage in der sibirischen Prefase zu Moskau gründet ^{c)}, und weil er der vollständigste ist, hier wohl eine Stelle verdient. Atlassow nahm, dieser Nachricht zu Folge, in der Stadt Jakutzk für sich und seine bey sich habenden Kosacken-Fuhren und Pferde, womit er den letzten August sich über den Lena setzen ließ. Nach einer Reise von dreyen Tagen, da er jeden Tag 30 Werste über flaches Feld und Wiesen zurück gelegt, erreichte er den Aldanstrom, den er zweymal größer als den Moscorwa schätzte. Von hier ab reistete er hinauf, warts, und längst dem rechten Ufer des Tokulansflusses, welcher kleiner als der Moscorwa ist, und kam nach elf Tagen mit Pferden über ein morastiges und steinigtes Land, bis an dessen Ursprung. Hier fing es schon an zu frieren, er ging über diesen Strom, und hernach eine Tagereise lang über die Gebirge, bis zu dem Ursprung des Janastroms, welcher breiter als der Moscorwa ist. Von hier reistete er zwei Wochen längst diesem Strom bis Werchojanski Simovia, woselbst er frische Pferde nahm, womit er noch zweyen Tage längst diesem Strome ging, sich über denselben setzen ließ, und hernach weiter längst dem Galendinastrom fortreistete, welcher letztere bey Indigirskoi Ostrog in den Indigirka fällt, in welchem Ostrog Atlassow einige Tage

Strahlenberg's Nach-
richt davon.

^{a)} Müller S. 73. Kaschbeninskow S. 290.
^{c)} Strahlenberg's nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 431. f. und aus demselben in Salmons gegenwärtigen Staat von Rußland S. 66, der Ausg. von 1752.

(B) Des Hrn. Müllers Nachricht von diesem Zuge besteht nur aus wenigen Worten.

Er beruft sich zwar auf eine Handschrift des Atlassow, welche 1700 nach seiner Rückkunft zu Jakutzk von ihm übergeben worden, und auf seine 1701 in der sibirischen Prefase zu Moskau gethane Aussage, allezt es hat ihm nicht gefallen, eines dieser Stücke bekannt zu machen.

1697.

bis

1700

Tage andauerte, nachdem er von Jakutsk bis hieher sechs Wochen zugebracht hatte. Hier mietete Atlassow Rennthiere, womit er den Strom hernach bis Ustschinsk an die See brachte, nämlich bis zu der Stelle, wo der Njandän in den Indigirka fließt, womit er sechs Tage zubrachte. Dem Indigirka folgte er ein klein Stück weiter, und setzte hernach an demselben acht Tage lang bis zu Alasella an. Hier nahm er seinen Weg fort. Von da ging es acht Tage lang weiter bis an den Kolyma-Ström zum Ustschinsk-Gebirge und brachte von da weiter den Kolyma-Ström hinunter, woher bis zu Ustschinsk Kolyma-Ström wiederum gehen Tage zu, welcher Ostrog nahe an der Mündung dieses Stroms liegt. Von hier setzte er seine Reise fort, dem Anadira-Ström entgegen oder aufwärts. Und als er solchen verlassen, ging er ein gutes Stück über Land und Gebirge bis zu Jablowa Reka, oder Strom gegangen, welchen es ein Stück herunterwärts oder mit dem Strom folgte, und sodann ferner zu dem Anadira-Ström kam, selbigem ein Stück folgte, bis zu dem Anadira-Ström Ostrog oder Festung, mit welcher Reise er vier Wochen von obgedachter Mündung bis zum Kolyma-Ström bis hieher zubrachte, welche Reise man auch sonst in drei Wochen thut. Hier mietete Atlassow mit seinen Gefährten sich Pferde und Rennthiere von den Jakuten in Jakutsk, oder den fremden Schatzgebern. Ehe aber Atlassow von hier weiter geht, berichtet er, daß zwischen dem Kolyma und Anadira ein gebirgiges Vorgebirge sey, welches einige Nos Tschalatskoi und Anadirsckoi nennen. Von diesem versichert er, daß es mit keinen Jagdzügen könne umgangen werden, weil den ganzen Sommer durch an diesem Vorgebirge westlicher Seite ein beständiges Eis stich, den Winter aber es allda fest zugefroren ist. Hingegen sey an der östlichen Seite des gedachten Nos Anadirsckoi die See rein vom Eise. Er der Atlassow sey auf der Höhe dieser Vorgebirge zwar persönlich nicht gewesen, hätte aber von denen an der Mündung des Anadira-Ströms wohnenden Tschuktschi vernommen, daß gegen dem anadira-Strömischen Vorgebirge über eine große Insel sey, von welcher Leute zur Winterszeit über das Eis zu denen Tschuktschi kämen, welche eine besondere Sprache hätten, und eine Art schlechte Zobel mitbrächten, deren Schale ein Viertel russischer Ellen lang, und dabei schwarz und rothgefärbt wäre. In der anadira-Strömischen Festung oder Ostrog hatte er 60 Mann russische Soldaten, wie auch Freiwillige genommen, und hiermit die Reise nach Kamtschatka gethan, auf welcher Reise sie sich von Rennthieren, die sie von den dortigen Einwohnern genommen, ernährten, wie auch von Fischen, die sie mit Netzen, welche sie aus Anadira mitgenommen, auf dem Wege selbst gefangen.

§. 5.

Atlassows

Nachricht von

Kamtschatka.

Atlassow setzte hinzu, es gäbe in dem Kamtschatka-Ström eine besondere Art Fische, denen Lachsen zwar nicht ungleich, aber größer, welche des Sommers roth wären, und von den Einwohnern Awerschina genannt würden. Da es fanden sich daselbst wol sieben verschiedene Arten anderer Fische, die in Russland nicht bekannt wären, welche aus dem Meer in die Ströme hineingingen, selten aber wieder zurückkehrten. Wenn wenn das Wasser eilig abfalle, blieben solche in den Strömen liegen, weshalb sich all da sehr viel Bibet, Ottern, Zobel und andere Thiere aufhielten. In dem Lande Kamtschatka sey es des Winters nicht kälter, als wie etwa bey der Stadt Moskau.

per

1697

bis

1700

herum, ja nicht einmal so kalt, indem es da weniger Schnee gebe, und hätten sie des Sommers in diesem Lande mit hölzernen Sätteln auf den Rennthieren reiten, des Winters aber mit selbigen auf Varrten oder Schlitten fahren müssen. In Ansehung der Stadt Jakutski aber wären die Tage des Winters in Kamtschatka bey weitem so kurz nicht, wie in Jakutski, sondern wol noch einmal so lang. Weiter von hier gegen Mittag zu in der Kurilen Land sey es noch wärmer, und im Winter sehr man wenig oder fast gar keinen Schnee. Denn es hätte Allassow daselbst angemerkt, daß im Sommer die Sonne zu Mittag wenig oder gar keinen Schatten mache, sondern fast gerade über des Menschen Haupte stehe. Im Winter gebe es sowohl am Meer als in denen Strömen und Morästen, welche nicht zufrieren, allerley Geflügel und Wasservogel: als wilde Schwäne, Gänse, Enten, u. s. f. welche aber fast insgesammt des Sommers wegen der großen Hitze nach denen mehr nördlichen Ländern fliegen. Und weil es daselbst auch sehr ofte regnete und donnerte, hätten Allassow und seine Leute daraus geschlossen, daß dieses kurilische Land sehr weit gegen Mittag gelegen seyn müsse. Im mittäglichen Lande Kamtschatka, wie auch hier bey denen Kurilen giebt es verschiedne Staudenfrüchte. Unter andern eine Art grüner Beere, welche ein wenig kleiner wie Händereze, und den Geschmack und Saamen wie Hindebeeren (*Rubus Idaeus*) hätten deren Stauden aber nicht höher als 1 Elle hoch wären. Ausserdem sehr man daselbst viele andere Arten, welche so süß wie Rosinen, aber nicht völlig so groß wären. Früchte auf Bäumen aber hätten sie daselbst nicht wahrgenommen, dagegen ein ander Gewächs einer russischen Elen hoch, und eines Fingers dick, welches die Einwohner Abaharka nemten, selbigs schälten sie ab, dehneten es aus, wickelten es hernach in Bündlein wie Bast zusammen, und ließen es an der Sonnen trocknen, wovon es so weiß würde wie Zucker, schmeckte auch gerade so, als wenn man solchen gerieben genösse. Die Cederbäume wären daselbst sehr klein, und nicht höher als etwa große Wacholderbüsche, trügen aber doch häufige Nüsse. Fichten, Birken und Lerchenbäume wüchsen wie in andern Ländern von gewöhnlicher Größe, und wären sonderlich in Kamtschatka häufig zu finden. Gegen die Ufer des pentaschinnischen Meerbusens aber sehr man nur allein Espen und Birken. Hier an diesem Meerbusen, und nordwärts wohneten die Koraki, welche keine Hürte, sondern nur dünne und wenig Haar, welches kaum zu sehen um das Maul hätten, sonst wären sie von Gestalt wie die Russen, und von mittelmäßiger Größe, redeten eine andere Sprache als die Kamtschadalen, und hätten unter sich solche Schamanen, die auf Trommeln schlagen, und dabei führen, auch allerley Wahrsager, wie dierisgen, so bey den Ostjaken sind, und bey denen Samsjedem Redeschmick genennet werden. Sonst aber wüßten sie von keinen andern gottesdienstlichen Ceremonien. Diese Koraki trügen Kleider und Stiefeln von Rennthierfellen, die Sohlen aber von Seehundeleder, welche letztern sie essen, wie auch Fische und allerhand andere Thiere, die es daselbst giebt. Sie hätten Hütten, theils von Knochen, theils von zubereiteten Rennthierhäuten. Die Lurazi, welche von diesen in Osten gegen das Ufer des großen Weltmeers gewohnt, wäßen zwar in der Sprache, und in allen mit ihnen gleich, nur allein daß sie ihre Hütten in die Erde machten, dagegen die Kamtschadalen, so von diesen beiden Nationen mittagswärts ins Land hinein und an den Bächen wohnten, nicht allein eine andere Sprache, sondern auch eine kleinere Gattung, große Hürte und

Adelungs Nordöstl. Gesck.

U u u

mit

1697
bis
1700

mittelmäßige Gesichter hätten, und ziemlich denen Sibirien gleichten, wohnen in Russland und Kamtschatka. Ihre Kleider waren auswendig gefürzte Felle, Fuchshäute, und Rennthierhäute, aber mit Bindfellen eingefasset, und verbrämt. Des Winters hätten diese ihre Hütten in der Erde, des Sommers aber über derselben auf Pfählen, drei Faden hoch in der Luft von Brettern gebauet, welche sie mit Fichtensträuchern und Wurzeln bedeckten, und zu solchen mit Leitern hinaufflogen, dergleichen Jützen zu 2 bis 400 dicht bey einander stünden. Sie nährten sich von allerhand Thieren und Fischen, welche lebten sie meistens roh und gefroren aßen. Des Winters gruben sie große Gruben in die Erde, füllten solche mit Fischen voll, und deckten sie mit Birkenrinde und Erde zu. Wenn sie nun wohl verfaulet, nahmen sie davon zum Gebrauch heraus, schütteten solches in einen Trog mit Wasser, legten glühende Steine darein, rührten es wacker um, und kochten es also, welches aber so abscheulich stinke, daß ein Russe kaum dabei bleiben konnte. Hölzerne und irdene Gefäße machten sie sich selbst, hätten aber auch gemahlte und gefürniste, welche, wie sie sagten, ihnen von denen im Meer gegenüberliegenden Inseln zugeführt würden, von welchen sie nicht sagen konnten, unter welcher Herrschaft sie stünden. Sie hätten gleichfalls keinen andern Glauben, als daß sie Schamanen oder Zauberer hielten, die lange Haare trügen, und in dicken Wäldern wohnten.

§. 6.

Fortsetzung.

Was die Kuzilen betrafte, so von diesen weiter gegen Mittag wohnten, so waren solche schwärzer, und hätten nicht vielen Bart. Sie waren zwar so gekleidet wie die Kamtschadalen; waren aber ärmer, hätten bey sich auch Zobeln, aber schlechtere, weil das Land wärmer wäre. Dagegen wären rothe Füchse, und große schwarze Biber bey ihnen in Menge. Ob weiter hin von den Kuzilen noch andere Leute wohnten, und wie weit sich das Land erstreckte, wäre dem Aclassow unbekant. Von der Mündung des östlichen Kamtschatkastroms eine Wochenreise denselben aufwärts, wäre ein Berg, länglicht wie ein Kornstapel, sehr hoch und groß, und auf einer andern Stelle ein anderer in Gestalt eines Heuhauffens, auch sehr hoch, aus welchen des Tages Rauch, des Nachts aber Feuer und Flammen herausgingen. Die Kamtschadalen sagten, daß wenn man auf den halben Berg käme, hörte man ein so erschreckliches Getöse und Brausen, daß kein Mensch es lange anhören könnte. Diejenigen, so weiter hinauf gestiegen, wären nicht wieder zurück gekommen, und wüßte man nicht wo sie geblieben. Aus diesem Berge stöße ein Strom, dessen Wasser etwas grünlicht schiene, aber es wäre so klar, daß wenn man ein Kopfen hinein wüßte, man denselben drey Faden unter dem Wasser sehen könnte. Sie hätten unter sich keine Obrigkeit, sondern die Armen wären den Reichen unterthan, demnach führten sie Krieg unter sich selbst, ein Geschlecht mit dem andern. Des Sommers gingen sie nackt. Zumellen wären sie beherzt und kühn genug, zuweilen aber ganz furchtsam und verzagt, und hätten vor diesen an niemanden einigen Tribut gegeben. Ein Mann könnte so viel Weiber nehmen als er wollte, 2, 3 bis 4. Sie hielten kein anderes Vieh als Hunde von gewöhnlicher Größe, so aber $\frac{1}{2}$ Elle lange Haare hätten. Sie fingen die Zobeln an den Strömen, wo es Fische gäbe, und zwar in Fallen von Holz gemacht, die sie erkenneten. Auch schossen sie dieselben mit Dogen von den

Daw

Bäumen. Sie führten wol Krieg mit einander, aber vor Schießgewehr, als Pistolen und Pistolen wäre ihnen sehr hänge, daher nannten sie die Russen Feuerleute oder **Miljmanns**, weil sie mit selbigen umzugehen wüßten. Sie hätten auch mit denen Russen Krieg gehabt, so bald aber selbige auf sie geschossen, hätten sie kein Muth geküret, und die Flucht genommen. Die **Kamtschadalen** gingen in Krieg mit **Eschen** oder **Schneeschuhen**, und die **Koraken** auf **Laxten** oder **Schkiten**, da einer das Rennthier regierte, und der andere schöffe. Des Sommers glühten sie zu Fuß in den Krieg, einige bekleidet und einige nackt. Von den Russen handelten sie Messer, kleine blaue gläserne Korallen u. s. f. wofür sie Zobeln, Füchse, Biber, Dattel und dergleichen gaben. In dem **Lutorischen** Meere flösse des Winters Eis, es fahre aber nicht ganz zu, ob es aber in dem Meer nach **Kamtschatka** fahre, wüßte er nicht. Wenigstens des Sommers wäre daselbst kein Eis. **Atlassow** hatte einen **Kosaken** auf den **Kamtschatkastrom** bis an das Meer gesandt, um zu sehen, ob daselbst auch Leute wohnten, selbiger hatte berichtet, daß an dem Meere eben solche **Kamtschadalen** wohnten. Von dem Strom **Jelowka** bis ans Meer wären 160 **Ostrogen**: in solchen **Ostrogen** lägen in einer Hütte zu 150 bis 200 Menschen. Die Hütten wären von Fellen, auswendig herum hätte ein jeder Mann seine eigene Hütte auf Pfählen. Ehe die Russen hingekommen, hätten sie nicht so viel **Ostrogen** gehabt, nach ihrer Ankunft aber hätten sie derselben zu ihrer Verteidigung mehr gebauet. Aus selbigen **Ostrogen** würfen sie mit Schleudern große Steine, hätten auch zugespitzte Stangen und Prügel, womit sie sich wehrten. Die Russen aber approachten mit hölzernen Schilden, steckten ihre **Ostrogen** in Brand, stellten sich gegen die Thür zum Ausgange, und erschlugen einen nach dem andern. Sonst hätten sie auch Schanzen von Erde aufgeworfen, wenn sie sich aber einmal auf dem Walle zeigten, und die Russen Feuer auf sie gaben, kämen sie nicht mehr hervor.

§. 7.

Auf der andern Seite des Landes **Kamtschatka** wäre auch des Winters kein Eis im Meer, sondern vom **Penschina**strom bis an den **Kygilastrom** käme zuweilen Eis an den Strand. Vom **Kygilastrom** bis zur Mündung des **Kamtschatkastrom** hätte man zu Fuß über die Gebirge drei bis 4 Tagereisen, auf dem **Kamtschatkastrom** hinunter aber mit Böten vier Tagereisen bis ans Meer. Hier gäbe es viele Bären und Wölfe. Gegen über dem ersten **Kurilischen**strom sähe man Inseln liegen, und die Leute im Lande sagten, daß auf selbigen Inseln gemauerte Städte wären, was aber vor Leute auf selbigen wohnten, könnten die **Kurilen** nicht sagen. Von diesen Inseln kämen Leute zu den **Kurilen**, welche porcellanen Geschirr und bunt gestreifte seidene Zeuge, baumwollene Zeuge und Kleider von dünnen seidnen Zeuge mit sich brächten. Es sagten die **Kurilen**, daß selbige Leute ihnen die Geschirre und Kleider umsonst gaben. Die Fahrzeuge, worauf selbige Ausländer ankämen, mußten die **Kurilen** nicht zu nennen. Es sagten auch diese Einwohner, daß oberhalb dem **Kamtschatkischen** Biberströmen alle Jahre große Fahrzeuge ankämen, und von ihnen Seehundspeck und Thran nähmen, was sie aber in solchen Bussi oder Fahrzeugen mitbrächten, mußten sie nicht. In dem Meer gäbe es große Wallfische, und **Terpes Kalani**, selbige kämen, wenn das Wasser stiege, nahe ans Ufer, und wenn es abfiel,

1697
bis
1700

blieben sie auf dem Trocknen liegen, und würden alsdann von den Einwohnern weggehoben. Die Kalani oder Seehunde könnten nicht entlaufen, weil sie ganz fest an den Felsen hätten, und viel Holz am Strande liege. Wie weit der Amurfluß von ihnen lag, konnte man nicht wissen. Die Denschin machten Bote von Seehundeleder, sechs Faden lang, und drei breit, und setzten inwendig hölzerne Bügel, damit sich das Leder nicht zusammen geben könnte, solche Bote nennen sie Baidari. Sie ruderten damit in die See, um Seehunde zu fangen, und könnten selbige 30 bis 40 Mann tragen. Wie weit sie aber mit solchen Baidari in die See gehen könnten, wußte Wolodimir nicht. Die Kamtschadalen hätten auch dergleichen Bote, aber nicht so groß. Von den Kurilen hätte er keine gesehen, weil es im Winter gewesen. In den Kamtschadalischen und Kurilischen Ländern glaubte er, daß man wol zwey mal im Jahr ernten könnte, weil es daselbst sehr warm, dazu auch ein guter Boden wäre. In diesem Lande gäbe es kein Vieh. Ob Silber Erz, oder andere Metallen daselbst zu finden wären, wußte er nicht. Der Gefangene, der auf der Rußi übers Meer gekommen, hätte eine ganz besondere Sprache geredet. Er hätte einen kleinen Knebelbart und schwarze Haare gehabt, im Gesichte wäre er anzusehen gewesen wie ein Chinese. Als nun derselbe bey den Russen ein Bild erblicket, hätte er sehr zu weinen angefangen, womit er zu verstehen geben wollen, daß sie dergleichen auch in seinem Lande hätten. Dieser wäre zwey Jahr bey dem Wolodimir gewesen, und hätte bereits etwas Rußisch reden gelernt, auch durch Dolmetscher etwas Koräitisch gesprochen, weil er vor des Wolodimirs Ankunft bereits zwey Jahr bey ihnen gewesen. Er hätte gesagt, daß er ein Indianer sey, und daß bey ihnen viel Gold und ganze Häuser von Porcellain wären. Ihre Könige wohnten in silbernen und verguldeten Palästen. Wolodimir hätte auch eine silberne Münze am Gewicht $\frac{1}{2}$ Loth von den Koräiten genommen, da denn der Fremdling gesagt, diese Münze wäre aus seinem Lande. Zobel und ander Futter brauchten sie nicht in Indien, sondern hätten Kleider von allerhand Zeug mit Baumwolle gestopft. Dieser Fremdling wäre mit dem Wolodimir sechs Tage von Anadirskoi auf Liski gegangen, woselbst er krank worden, und ihm die Hüfte aufgeschwollen, weswegen sie ihn zurücke nach Anadirskoi Sinovia gebracht.

§. 8.

Anmerkung
daher.

Diese Nachricht von Kamtschatka und den Einwohnern dieses Landes stimmt mit demjenigen größtentheils überein, was nachmals von dem Krascheninnikow in diesem Lande bemerkt worden. Es scheint daher des Hrn. Prof. Müllers Urtheil von diesem Bericht ein wenig zu hart zu seyn. Dieser Gelehrte gibt zwar zu, daß er von dem Alassow selbst herrühre, leugnet aber, daß es eine gerichtliche Schrift sey, wofür sie doch Strahlenberg ausdrücklich angiebt, weil sie weder mit Alassows Handschrift vom Jahre 1700 noch mit dessen gerichtlichen Aussage von 1701 einstimme. Hätte Hr. Müller diese beiden Stücke bekannt gemacht, so würde man mit mehrer Gewisheit davon urtheilen können. Er hält sie für einen bloßen Aufsatz, der vermuthlich erst zu Moskau verfertigt worden, und zur Beantwortung verschiedener Fragen dienen sollen, die man an ihn wegen dieses merkwürdigen Landes ergehen lassen. Weil man nun, sagt Hr. Müller: b) hinzu, den Alassow vielleicht mehr gefragt, als

„er gerath, er aber Bedenken getragen, seine Unwissenheit zu bekennen, oder vielleicht von seinem Gedächtniß verlassen worden, so sind daher einige unrichtige Umstände in die Beschreibung dieses Landes mit eingeflossen.“ Daß der Japaner, der von den Kamtschadalen gefangen worden, ein Indianer genannt wird, ist ein unerhebliches Versehen, welches sich mit der sehr lange beobachteten Gewohnheit, alle Morgenländer, ja fast alle unbekannte Völker mit diesen Namen zu belegen, sehr leicht entschuldigen läßt. Hr. Müller bemerkt noch, daß man damals zween wichtige Umstände von diesem Japaner erfahren, einmal daß das Reich Osaka, oder vielmehr Japan nicht weit von Kamtschatka in Süden liege, und zweitens, daß das Meer zwischen beiden Ländern voller Inseln von verschiedener Größe sey, deren Einwohner, die Russen, von den Japanern Jeso oder Ieso genannt würden, aus welchem Namen die Europäer das Land Jesso gemacht.

1697
1700

§. 9.

Nach des Alassow Abreise aus Kamtschatka lebte der Kosack Potap Des Kobelen Sirukow, den er in der Simowie Kamtschatka gelassen, ganz ruhig, und wurde Reise nach in dreien Jahren von den Einwohnern nicht im geringsten beunruhiget, weil er keinen Tribut von ihnen forderte, sondern als ein Kaufmann handelte. Endlich beschloß er mit seiner kleinen Besatzung die Simowie zu verlassen, wurde aber auf seinem Rückzuge nach Anadirsk von den Koräken umringt, und mit allen seinen Leuten erschlagen^{e)}. Ehe dieses auch geschah, wurde im Jahr 1700 Timofei Kobelew als Statthalter dieser neuentdeckten Halbinsel von Anadirsk abgeschickt, der sich nebst seinen Leuten an den Penschina begab, daselbst Barken bauete, und mit denselben über den penschinskischen Meerbusen nach Dssoi Ostrog, an dem Pustajassfluß setzele, hierauf über das Gebirge reisete, und an den Kamtschatkassfluß kam. Iwan Schamaw, der sich in des Kobelew Gesellschaft befand, wurde von ihm von dem Kamtschatkassfluß nach dem penschinskischen Meere geschickt, und da entdeckte er, daß die Mündung des Charisfowa gegen über, einen hohen Berg, konnte aber nicht unterscheiden, ob er sich auf festem Lande oder auf einer Insel befand, und eben so wenig Nachricht wußten ihm auch die Kamtschadalen davon zu geben. Schamaw versicherte noch, daß er auf seiner Rückreise aus Kamtschatka eine Insel, die Mündung des Karaga gegen über entdeckt habe, daß der Kosack Iwan Golygin nebst noch zween andere auf dieser Insel gewesen wären, und einen ganzen Tag mit Rudern hätten zubringen müssen, ehe sie von dem festen Lande dahin kommen können. Sie hätten daselbst Einwohner gefunden, weil sie aber sich zu keinem Tribute verstehen wollten, so hätte Iwan es nicht wagen wollen, tiefer in diese Insel hineinzugehen, und selbige zu untersuchen. Indessen wurden unter dem Kobelew verschiedene Simowien an den Flüssen Karga und Jelowka angeleget. Er sammelte freywilligen Tribut an dem Kamtschatkassfluß, an der penschinskischen und der Seebibertkassfluß ein, und langte mit demselben 1705 wieder in Jakutzk anⁿ⁾.

U u u 3

§. 10.

e) Krascheninnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka S. 291.

n) Krascheninnikows Beschreib. des Landes Kamtschatka S. 291. Müllers Sammlungen russ. Gesch. Th. 3. S. 30.

1702

Des Sinow:
er Reise da:
hin.

§. 10.

Alaschew wurde nach seiner ersten Unternehmung in Kamtschatka nach Moskau geschickt, und daselbst zur Belohnung seiner guten Dienste zum Obristen der Kosacken zu Jakutz erklärt, auch zugleich befohlen, 1702 abermals nach Kamtschatka zu gehen, und von Tobolsk, Jenisinsk und Jakutz hundert Kosacken mit sich zu nehmen. In der ersten Stadt sollte er zugleich mit einigen Feldstücken, Fährnen, einem Trommelschläger, Waffen und andern Kriegesgeräthe versehen werden. Allein sein übles Verhalten, indem er auf dem Flusse Tunguska ein Fahrzeug mit chinesischen Gütern geplündert hatte, brachte ihn auf einige Jahre in Verhaft, und Michailo Inogogreschnoi, der sonst auch Sinowiew genannt wird, wurde in dem gedachten Jahre an seine Statt dahin geschickt. Dieser begab sich von Anadirk an den Penschina, reiste von da zu Wasser nach dem Flusse Lenaja und von hier auf Schlitten an den Kamtschatkafluß. An der Mündung des letztern Flusses entdeckte man damals eine Insel, wußte aber nicht, ob sie bewohnt sey, weil die Russen noch nicht dahin gekommen waren. Von der südlichen Spitze Kamtschatkens entdeckte man damals Land, wovon man aber noch nicht wußte, ob es festes Land oder Inseln war. Sinowiew verfertigte während seines Aufenthalts in Kamtschatka Register über den Tribut, in welchen die Namen der Kamtschadalen verzeichnet waren, versetzte die Winterwohnungen an einen bequemen Platz, und ging hierauf mit dem eingenommenen Tribut nach Jakutz zurück 9).

§. 11.

Vorgang in
Kamtschatka
unter dem Ko:
lesew.

Sein Nachfolger in der Würde eines Statthalters von Kamtschatka war Kolesew, der im Herbst 1704 daselbst ankam, und bis in das Jahr 1706 alda verblieb, indem zween andere Befehlshaber, welche ihn ablösen sollten, im Jahre 1705 unterwegs todtgeschlagen wurden. Um diese Zeit geschah auch die erste Unternehmung wider die Kurilen, welche verjagt, und ihnen zwanzig Gefangene abgenommen wurden. Kolesew brachte den eingenommenen Tribut glücklich nach Jakutz, ob ihm gleich die Koraken bey dem Kasuki Ostrog auflauerten, und ihn nöthigten, sich in die Simowie Aclanoki zu ziehen, wo er sich 15 Wochen lang aufhielt, bis der Winterweg gangbar wurde. Während dieser Zeit suchten die Koraken von Kasuki ihn verschiedne male zu überrumpeln, welches ihnen aber nicht gelingen wollte. Bey des Kolesew's Abreise waren alle zinsbare Kamtschadalen noch so ziemlich ruhig, allein nachmals als die russischen Einnehmer den Tribut auf eine aluystrenge Art eintrieben, versuchten die eines solchen Zwanges bisher ungewohnten Einwohner sich ihrer neuen Beherrscher zu entledigen. Sie verbrannten den russischen Ostrog, und tödteten alle die, so sich darin befanden, und erschlugen zu gleicher Zeit fünf Schatzsammelr am Bibersee. Sie hielten die Russen für lauter Ueberläufer, weil sie unter ihnen nie ein neues Gesicht gewahr wurden, und hofen über dieses, die Koraken und Outoron würden keine neue Verstärkung von Anadirk durchlassen, denn sie hatten gehört, daß diese zween Einnehmer mit ihren Kosacken erschlagen hätten. Allein sie betrogen sich in ihrer Hoffnung, denn die neuen Eroberer schlugen ihre eine Menge todt, und verminderten ihre Anzahl gar sehr 10).

§. 12.

9) Brascheninnikow S. 291, Müller S. 32. 76. 10) Brascheninnikow S. 292.

§. 12

1706

Diese ganze Zeit über waren die Kosacken genöthiget, sehr auf ihrer Hut zu seyn, und mußten sich in ihren Ostrogs stille halten. Allein im Jahr 1705 wurde Atlassow aus dem Gefängnisse losgelassen, und als Oberbefehlshaber mit vollkommener Gewalt wie zuvor nach Kamtschatka geschickt. Die unumschränkte Macht mit den Badoggen oder gar mit der Knute zu bestrafen, hatte keine Schranken, als daß ihm empfohlen war, die Gerechtigkeit genau zu beobachten, und die Kamtschadalen mit Güte und Gelindigkeit zu regieren. Er ging darauf von Jakutzk von einer ziemlichlichen Anzahl Kosacken begleitet, mit allerhand Kriegsgeräthe und zwey metallenen Feldstücken ab, allein er war der empfangenen Gnade so wenig eingedenk, daß er anfang seine Grausamkeit gegen die Leute, die unter seinem Befehl standen, auszuüben, und so unerträglich wurde, daß sie eine Klagschrift gegen ihn nach Jakutzk sendeten. Dennoch aber kam er im Monat Julius 1707 glücklich in Kamtschatka an, und übernahm das Commando über alle daselbst anwesende russische Beamte. Im Monat August schickte er den Jwan Taretin mit 70 Kosacken aus, die Widerspenstigen, welche die Schatzkammernehmer an dem Bibersee ermordet hatten, zu züchtigen. Vor dem 27. November traf derselbe auf dem ganzen Wege von dem obern Ostrog Awatscha nichts widriges an, aber als er näher an die Bay gleiches Namens kam, welche nun der St. Peter und Paulshafen heißet, stieß er gegen Abend auf 800 Kamtschadalen, welche sich so gewiß einbildeten, die Kosacken zu übermächtigen, daß sie auch beschloffen hatten, sie nicht todt zu schlagen, sondern sie alle insgesammt gefangen zu nehmen, daher auch ein jeder einen Strick, seine Ueberwundenen zu binden, bey sich führte. Des folgenden Tages zog sich Taretin an die Bay Awatscha, wo er alle Boote und Fahrzeuge der Feinde fand. Sie selbst aber hatten sich in die Wälder an beiden Seiten des Weges versteckt, ließen den Vortrab vorbeigehen, und hielten die Mitte von beiden Seiten an. Hingegen wehrten sich die Kosacken so tapfer, und fochten so hartnäckig, daß nachdem eine große Anzahl der Kamtschadalen erlegt war, die übrigen ihr Heil in der Flucht suchten. Sechs Kosacken blieben auf dem Platz, und verschiedene waren verwundet. Nur drey Kamtschadalen wurden zu Gefangenen gemacht. Diese Niederlage hatte aber nicht die erwünschte Wirkung, denn die Unruhen dauerten bis in das Jahr 1731 fort. Die Kosacken brachten darauf den eingetriebenen Tribut nebst einigen Geißeln in den obern Ostrog. Bis hieher blieb das Regiment in Kamtschatka in ziemlichlicher Ordnung, und die Kosacken zeigten ihren Befehlshabern, die gehörige Ehrerbietung, allein nachher fingen sie an, ihren Anführern zum Troß, die schändlichsten Ausschweifungen zu begehen, die Einwohner zu plündern, gefangen zu nehmen, und wol gar zu ermorden ¹⁾.

§. 13.

Die Kosacken waren über den Atlassow mißvergnügt. Dieser Widerwillen vermehrte sich durch sein übles Betragen, und ihre ausgelassene Freyheit brachte sie auf den Entschluß, ihn des Oberbefehls zu berauben, welches sie auch im December 1707 ins Werk setzten. Sie berichteten hierauf zu ihrer Rechtfertigung nach Jakutzk ihr bisheriger Oberbefehlshaber hätte ihnen nichts von den Lebensmitteln gereicht, die

Der Kosacken Klagen über den Atlassow.

1707

die doch zu ihrem Unterhalt von den Einwohnern eingesamlet wurden. ² Dagegen
zum Verschwendung zu andern Dingen als dazu sich müßten brauchen. ³ Längst schon
sie in Gefahr Hungers zu sterben, wenn ihnen nicht fattsame Lebensmittel aus den
öffentlichen Vorrathshäusern ausgetheilt würden, welche er, wie sie ihm Schuld ge-
ben, zu seinem eignen Vortheil verwendete. Sie klagten ihr auch an, daß er sich
bestreht hätte, um die Geißeln frey zu geben, wodurch die Einwohner so sehr gewor-
den, daß die Schatzkammer am perschinskischen Meerbusen, sich vor ihnen mit
der Furcht hätten retten müssen. Diesem setzten sie hinzu, daß er gegen einen gewis-
sen Daniel Belajow auf das grausamste verfahren, und daß, wenn sie ihn gebeten
hätten, sie doch in seinem Jagdorn nicht zu zerhauen und zu verstümmeln, sondern
seiner Verhaltungsbefehlen gemäß, nur einen wirklich schuldig befundenen gehörig zu
bestrafen, so hätte er ihnen trotzig zur Antwort gegeben. „Und wenn ich euch alle in
„Erdbeben habe, so kan mich doch Niemand darum strafen.“ Ferner beschuldigten sie ihn,
er habe sogar die Eingebornen gegen die Kosacken aufzuheben gesucht, denn er habe
einige der ansehnlichsten zu sich rufen lassen, und ihnen gesagt: daß er den Kosacken
Belajow so grausam zerhauen, weil er und andere ihn nöthigen wollen; den Einwoh-
nern und ihren Weibern und Kindern alle Lebensmittel wegzunehmen, worauf die
Kamtschadalen weggegangen wären, und drey Kosacken erschlagen hätten. Er
hätte die meisten Waaren, die zu Geschenken für die Einwohner von Jakutz hierher
geschickt worden, zu seinem eignen Nutzen verwandt, und die armen Leute gezwungen,
ihm einen schwarzen Fuchs auszuliefern, den sie zum Tribut bestimmt hatten ¹).

§. 14.

Es empören
sich wider ihn.

Diese Anklage des Alassow giebt zwar ein Zeugniß, daß die Kosacken
schon vorher auf eine Meuterey gesonnen haben müssen, indessen beweiset sie auch, daß
ein großer Theil ihrer Anklagen in der Wahrheit gegründet sey, denn Alassow war
ein Mensch von schlechter Gemüthsart und Aufführung, und ausnehmend geizig, wel-
ches aus den großen Reichthümern erhellet, die er in kurzer Zeit zusammen gescharret
hatte. Nur dieses ist kaum glaublich, daß er die Kamtschadalen gegen sein eigen
Volk aufheben wollen, von deren Schutz sein Leben abhing, denn der begangene Mord
der Schatzkammer an der perschinskischen Küste, war mehr ihrer eignen Tyran-
ney, als den Vorstellungen des Alassow zuzuschreiben, wie man daraus schließen
kan, daß sie die armen Leute, welche nur einen Zobel statt zweyer zum Tribut erlegen
woßten, mit dem Tode bedrohet hatten. Die Kosacken setzten also den Simeon
Lomiew zum Oberbefehlshaber ein, und nahmen den Alassow gefangen. Alle
seine Reichthümer wurden eingezogen, und in das gemeine Vorrathshaus der russi-
schen Regierung gebracht. Man fand darunter 1234 Zobel, 400 Roth, und
14 Graufüchse, nebst 75 Seebüchern, außer einer großen Menge andern Pelzwerth.
Alassow entflohe zwar, und suchte sich des untern Kamtschatka Ostrogo zu be-
meistern, allein der Commissair Theodor Jaregin kam ihm zuvor. Während die-
ser Vermirrung langte die Klageschrift gegen den Alassow zu Jakutz an. Der dar-
sige Statthalter, welcher befürchtete, die Uneinigkeit zwischen den Kosacken und ih-
rem Oberbefehlshaber möchte den Verlust von Kamtschatka nach sich ziehen, berich-
tete

1709

te es sogleich an seinen Hof, bat um weitere Verhaltensbefehle, und schickte indes-
sen den Peter Tschereketow mit 50 Kosacken, von Selbstkoten, und dem gehörigen
Kriegsvorrath nach Kamtschatka. Da Tschereketow noch unterwegs war, kam
die Nachricht zu Jakutsk an, daß die Kosacken den Atlassow abgesetzt hätten; man
schickte ihm also den Befehl nach, alles auf das schärfste zu untersuchen, und den Be-
richt davon durch den Commissair Lamirow zu weiterer Entschliessung an die Kaiserin
zu Jakutsk einzusenden, ebenderfelbe sollte auch allen erhobenen Tribut mitbringen.
Aber Tschereketow war schon von Anadirsk abgegangen, ehe dieser Befehl ankam,
und weil der Weg von da nach Kamtschatka höchst gefährlich war, so wollte der
Bote nicht weiter gehen, denn der Weg an den eluroetischen und penschinskischen
Rästen war so unsicher, daß Tschereketow ungeachtet seiner Stärke den 20. Julius
1709 am hellen Tage überfallen, sein Kriegsvorrath und Gepäck geplündert, 20 sei-
ner Leute erschlagen, und die übrigen vier Tage lang bis auf den 24ten eingeschlossen
wurden, worauf sie sich genöthiget sahen, einen kühnen Streich zu wagen, und sich
mit Verlust noch zweyer Männer durchzuschlagen 1).

§. 15.

Während des Regiments des Tschereketows, trugen sich zwei Dinge zu, die
eine Nachricht verdienen. Erstlich die unglückliche Unternehmung des Kosacken-
lieutenants, Iwan Harizonow mit 40 Mann gegen die Widerspenstigen am nord-
östlichen Flusse, die ihn in grosser Anzahl auf den Hals kamen, 10 von seinen Leuten
tödteten, die meisten verwundeten, und ihn vier ganzer Wochen lang mit den übrigen
umringt hielten. Zweitens, daß Tschereketow, als er hörte, daß ein japanisches
Fahrzeug an der Sibirküste weggenommen worden, mit 50 Mann auszog, vier ge-
fangene Japaner aus den Händen der Einwohner erlösete, und die letztern bey dieser
Gelegenheit zum Gehorsam brachte, wozu er auch die um die Flüsse Jupinow und
Ostrowa wohnenden nöthigte, und sie verpflichtete, Tribut zu erlegen. Als er im
Monat August in dem obern Kamtschatka Ostrog zurück kam, fand er daselbst
den Lieutenant Joseph Mieronow, der zu seiner Ablösung verordnet war, so daß
damals drey Oberbefehlshaber in Kamtschatka zugleich lebten, Atlassow, Tschere-
ketow und Mieronow. Der andere übergab dem letztern das Regiment, und verließ
den obern Kamtschatka Ostrog im Monat October, nahm den von ihm gesammel-
ten Tribut unter einer Bedeckung mit, und begab sich in den untern Ostrog, wo er
zu überwintern, und im Sommer über den penschinskischen Meerbusen zu segeln
gedachte. Mieronow kam den 6. December gleichfalls in den untern Ostrog, um
Anstalten zu machen, daß Fahrzeuge gebauet würden, den Tribut überzuführen, und
nachdem er alles zu dieser Absicht nöthige mit Alexei Alexander abgeredet, machten
er und Tschereketow sich den 23. Jenner 1711 wieder auf die Reise nach dem obern
Ostrog, wurden aber beide unterwegs von den 20 Kosacken, die sie zur Beglei-
tung hatten, ermordet. Zu gleicher Zeit ließen 31 von den übrigen nach dem untern
Ostrog zurück, und richteten daselbst den gefangenen Atlassow hin. Die Anführer
dieser Unthaten waren Daniel Answorow und Johann Kosikewski, welche die
Güter der Ermordeten unter sich theilten, und da sie jedermann einluden, sich mit ih-
nen

Und ermor-
den ihn nebst
dem Tschere-
ketow.

1711

nen zu vereinigen, einen Anhang von 75 Mann bekamen. Alles Pelzwerk und was Melassow sonst im Besitzigen hatte, verlor er an den Tschuktschen, welcher sollte, wurde für die Hälfte und aller Vorrath, der zu Usscherebow's Schiffahrtung diente war, angehalten; Seregel und Laurus aber zu Grunde gerichtet, worauf er nach Usscherebow im obern Ostrog wieder eintrafen. Am 17. April desselbigen Jahres schickten diese Anführer eine Bittschrift nach Jakutzk, in welcher sie den Usscherebow, Usscherebow und Mieronow's gebeten, aber des Melassow's mit seinem Vorneamen zu nennen. Sie versuchten dabei ihre Aufschüttung zu entschuldigen, indem sie die Commisaires wegen ihrer Tyranney und Grausamkeiten anklagten, und ihnen aufhörten, daß sie die Güter der Regierung untergeschlagen, Waaren für ihre eigene Nothdurft verkauft, und damit unglaublichen Vortheil gemacht hätten, ferner hätten sie den Eingebornen sowohl, als denen Kosacken auf das grausamste begegnet, und um dieses zu vermeiden, wären sie genöthigt worden, diesen Völkern ihre besten Waaren zu geben, und hingegen ihren Sold an Gütern zu empfangen, wie ihnen selbst beliebte, und nach einem Preise, den sie selbst setzten. Alle diese Unterdrückungen übten sie in der Zuvorsicht aus, daß die Klagen wider sie Jakutzk niemals erreichen würden. Dieser Bittschrift fügten sie ein Verzeichniß von den Habseeligkeiten des erinorbeten Usscherebow's und Mieronow's bey. Ersterer hatte 500 Rothfüchse und 20 Seebiber, der andere 400 Zobeln, 400 Braunfüchse und 30 Seebiber hinterlassen.^{m)}

§. 16.

Die Kosacken
bezwingen die
widerstänstigen
Kamtschadalen.

Im Frühlinge dieses 1711ten Jahres zogen die 75 widerstänstigen Kosacken, deren vorher gedacht worden, gegen die aufrührerischen Kamtschadalen aus, und erbauten am grossen Flusse einen Ostrog, in der Hoffnung, durch ein so wesentliches Werk, als die Unterwerfung dieser Gegend war, Vergebung ihrer Verbrechen zu verdienen. Am 1. April zerstörten sie einen Ostrog der Kamtschadalen, der zwischen den Flüssen Bystroy und Golefowka lag, wo nun der Russische Bolscherek's Toi Ostrog liegt. Bis in den May blieben sie von den Kamtschadalen unbedröht, am 22ten dieses Monats aber kamen die Kamtschadalen und Kosacken in solcher Menge auf Booten den grossen Fluß herunter, und droheten ihnen, sie mit ihren Pelzkappen zu ersticken, weil sie der Waffen entbehren könnten. Daran lehrten sich aber die Kosacken nicht, sondern des andern Tages, nach verrichtetem Gottesdienst, denn sie hatten einen Popen bey sich, that die Hälfte von ihnen einen Ausfall, gaben etliche mal Feuer auf die Kamtschadalen, und schossen eine gute Anzahl von ihnen todt. Das Gefechte aber dauerte dennoch bis gegen Abend, da sich der Sieg auf der Kosacken Seite neigte. In diesem Treffen erschof eine solche Menge der Kamtschadalen, oder wurden erschossen, daß der Fluß mit todtten Körpern angefüllt wurde, die Kosacken aber hatten nur drey Töbte, und einige wenige Verwundete. Die Folge dieses glücklichen Anschlages war, die Unterwerfung aller deren, die am grossen Flusse wohnten, die sich insgesammt bequerten den Tribut, wie vorher zu entrichtenⁿ⁾. Hiernach zogen die Kosacken in das Land der Russen, und sogar bis in die ersten Inseln, und verpflichteten alle Einwohner zum Tribut. Dieses war das erste mal, daß einer von den Russen diese Inseln betreten hatte, daher dieser Vorgang etwas umständlicher erzählt zu werden verdient.

§. 17.

m) Brascheninnikow S. 197.

n) Brascheninnikow S. 199.

von dem Inseln soll am 17. August 1711 mit so vielen Leuten als möglich war, ohne die kurilischen Bolscheregkoj gang zu entblößen, auf den Weg, und segelten zu kleinen Baidars Inseln über die Meerenge, welche die erste Insel (C) von dem festen Lande absondert, und kamen an die Mündung eines Baches Namens Kuderugan, wo sie einen Haufen Kurilen fanden, welche ihrer Einwohner Es erfolgte ein Gefecht, welches sich zum Vortheil der Russen endigte, denn die Insulaner streckten das Gewehr, nachdem zehn der Ihrigen getödtet, noch mehr aber verwundet worden, und unterwarfen sich auf immer dem russischen Reiche, ohne doch anfänglich einen Tribut zu erlegen, weil es weder Fohel noch Füchse auf der Insel gab, man auch damals noch keine Fischotter daselbst sah. Die Einwohner lebten von den Seebunden, deren Häute, so wie die Häute der Schwäne, der Gänse und wilden Enten ihnen zu Kleidern dienten. Die Kosacken lobten nachmals die Tapferkeit dieses Volks, und versicherten, daß sie von Anadirsko Ostrog an, und in ganz Kamtschatska, nicht so viele Herzhaftigkeit angetroffen hätten. Dren kurilische Fahrzeuge, deren sich die Russen auf der ersten Insel bemächtigten, erleichterten ihnen den Uebergang zur zweiten, zu welchem sie sich ohne Zeitverlust entschlossen. Auf dieser zweiten Insel, welche Poromusir genannt wird, wohnte damals, dem Berichte der Kosacken zu Folge, ein Volk, welches Jesowitene hieß. Diese versammelten sich in grosser Anzahl und bewafnet bey einem Bache, Namens Jessowilka, daher sich die wenigen Kosacken, welche Mangel an Pulver litten, nicht getrauten, selbige anzugreifen. Sie thaten ihnen freundschaftlich den Antrag, sich zu unterwerfen, und sich zu einem gewissen Tribut zu verstehen. „Bis hieher, antworteten sie, sind wir Niemanden unterworfen gewesen, haben auch noch niemals Tribut bezahlt. Es giebt weder Foheln noch Füchse bey uns. Im Winter aber fangen wir Seebiber, und diese verkaufen wir denen Fremden, welche aus einem benachbarten Lande dort in Süden zu uns zu kommen pflegen, und uns Eisengeräthe, baumwollene Zeuge, und andere Waaren dafür geben. Wir können euch also vor jetzt keinen Tribut erlegen.“ Die Kosacken hielten es nach dieser Antwort für das Beste, wieder nach dem festen Lande zurückzukehren, worauf sie den 18. September zu Bolscheregkoj ankamen ^{o)}.

§. 18.

Kosirewsk und die übrigen Kosacken sind dieser wichtigen Entdeckung Sesskianow wegen ohne Zweifel begnadiget worden, denn wir werden den erstern im Folgenden Befehlshaber noch auf ein Paar Unternehmungen nach den kurilischen Inseln begleiten müssen. In Kamtschatka.

F r r 2

^{o)} Müllers Samml. Th. 3. S. 78.

(C) Diese Insel heisst Schumtschu, und ihre Einwohner werden nur uneigentlich Kurilen genannt, indem die wahren Kurilen nur die zweite und folgenden Inseln bewohnen. Allein in Kamtschatska belegt man schon die Bewohner auf der südlichen Landspitze oder Lopatska von dem Botschaja Ketsa und Awatscha an, mit diesem Namen, obgleich ihre Sprache nur

eine Mundart der Kamtschadalischen ist. Es sind auch wirkliche Kamtschadalen, welche bald nach der Ankunft der Russen, ohngefähr 1706, aus dem Innersten des Landes nach der südlichen Landspitze und der ersten Insel Schumtschu wichen, sich mit den Kurilen auf der zweiten Insel durch wechselseitige Heirathen verbanden, und ihre Sitten und Gebräuche annahmen. Krascheninnikow S. 33. Müller S. 78.

1712

In dem Winter voll Kamtschatka Sackten indessen die Meuterer unter den Kosacken noch eine geraume Zeit fort. Weil man von der geschehenen Entdeckung des Adassow, Tschetkow und Kieronow zu Jakut noch nichts wußte, so wurde im Jahr 1711 Wasili Sebastjanow abgeschickt, den letztern abzuholen. Nach seiner Ankunft kam Answorow, der Anführer der aufrührerischen Kosacken, an den untern Ostrog, unter dem Vorwande, sich zu unterwerfen, allein er kam mit einem so starken Haufen, daß Sebastjanow es für das Beste hielt, ihn als Gensdarm an den Bolschaja Retsch ober grossen Fluß, wieder zurück zu schicken. Als im Jahr 1712 wurde er am Awatschassflusse von den übelgesinnten Kamtschadalen, die des harten Jochs müde waren, durch List in das Netz gelockt, und getödtet. Dann als er mit 25 Kosacken unter sie kam, empfingen sie ihn auf das freundlichste, und führten ihn in eine besonders dazu erbaute Hütte, welche einen geheimen Eingang von unten hatte. Er wurde beschenkt, man versprach ihm Tribut zu erlegen, und gab sogar bedwungen Sessel. Allein in der folgenden Nacht steckten die Einwohner die Hütte an, und verbrannten alle Kosacken nebst ihren eigenen Geißeln. Die letztern lieferten bey dieser Gelegenheit ein Beispiel des Heldennuths und der Liebe für das Vaterland, welches der schönsten Lage Roms würdig ist. Denn als die Hütte schon von den Flammen ergriffen war, und ihre Landsleute ihnen zuriefen, sich durch den geheimen Ausgang mit der Flucht zu retten, gaben sie zur Antwort, man sollte für sie keine Sorge tragen, sondern die Kosacken verbrennen, so gut man könnt. Sebastjanow ließ für dieses Verfahren eine Rache an den Kamtschadalen um den Awatschassfluß ausüben, welche der Barbaren dieser Kosacken würdig war, und verschaffete dadurch den Schafelnheimern eine Zeitlang Sicherheit *).

§. 19.

Bestrafung
der aufrührerischen
Kosacken.

Auf ihn folgte Constantin Koserow, unter welchem die Meuterer unter den Kosacken wieder angingen. Kreegezow, Commissair im obern Ostrog, ging mit einigen Kosacken nach den untern, nahm den dortigen Commissair Jaregin gefangen, that ihm alle mögliche Martern an, plünderte den Ostrog, und ging hierauf wieder nach dem seinigen zurück. Indessen erfuhr man zu Jakut alles, was während dieser Zeit unter den Kosacken in Kamtschatka vorgegangen war. Es wurde daher 1711 Wasili Kolesow dahin geschickt, ihr Betragen zu untersuchen. Er kam den 10. September 1712 an, verurtheilte zweien der Räubersführer zum Tode, und ließ einige andere brandmarken. Der Lieutenant Koserow, der nach Answorows Tode das Haupt der Aufrührer geworden, wurde gleichfalls bestraft. Kreegezow, der Urheber des letzten Aufstandes wollte sich widersetzen, allein er wurde von seinen eigenen Leuten gefangen genommen, ausgeliefert, hingerichtet, und dadurch dem Aufruhr unter den Kosacken ein Ende gemacht *).

§. 20.

Anstalten
zur Entdeckung
der Küsten des
Eismeeers.

Während der Zeit, daß dieses in Kamtschatka vorging, war man an den Küsten des Eismeeers nicht müßig. Die Neigung zu Entdeckungsreisen unter der Regierung Peters I., dieses wahrhaftig grossen Monarchen, bey den Russen auf das

*) Bräsehtschnikow S. 33.

*) Erindas. S. 302.

1712
großen Insel
im Eismere.

schickte, und Jedermann wollte neue Länder und Sachen ausfindig machen. **Ruias** **Wasilen** **Jedanowitsch** **Gagarin**, welcher im Jahre 1710 Statthalter in Sibirien war, hatte Befehl und Vollmacht, alle nur mögliche Untersuchungen und mögliche Establishments vorzunehmen zu lassen. Er schickte daher dem **Woerwooden Trauernicht** zur Befolgung des 17. März Verhaltungsbefehle zu, worin ihm unter andern auch aufgetragen wurde, sich sorgfältig nach denen gegen der Mündung des **Kolyma** und gegen dem Lande **Kamtschatka** über gelegenen Inseln zu erkundigen, und Nachricht zu erheben, von was für einem Volke sie bewohnt würden, wem sie gehörten, wo von sie lebten, wie groß und wie weit sie von dem festen Lande entlegen wären. Diese Untersuchungen sollten von den Befehlshabern und **Kosacken** angestellt werden, welche man in die dasigen Gegenden verschicken würde, und denen man alle Gnade und Belohnung von Seiten des **Czaars** versprechen, übrigens aber selbigem von allem was vorgehen würde, genaue Nachricht ertheilen sollte. Diesen Verhaltungsbefehlen zu Folge, fiel man zuvörderst wieder auf die große Insel im **Eismere**, die denen **Russen** noch immer im Sinne lag. Es wurde unterm 9. September desselbigen Jahres denen Befehlshabern an der Mündung des **Janaflusses** und an dem **Kolyma** befohlen, nichts an deren Entdeckung ermangeln zu lassen. Als dieser Befehl daselbst bekannt wurde, meldete sich zu **Ust: Jana** ein **Kosacke**, Namens **Jacob Permakow**, welcher versicherte, daß als er einmahl zur See aus dem **Leug** nach dem **Kolyma** gereiset, habe er auf der andern Seite des **Swätoi: Nosz** eine Insel gesehen, von welcher er aber nicht sagen könnte, ob sie bewohnt sey oder nicht. Gegen der Mündung des **Kolyma** über liege eine andere Insel, die man von dem festen Lande sehen, und die Berge auf derselben unterscheiden könnte. Er wisse aber auch nicht, ob sie bewohnt sey, vielleicht aber würde man solches von denen **Inlagiren** erfahren können, welche in diesen Gegenden wohneten *).

§. 21.

Der **Woerwooden Trauernicht** gab von diesen Nachrichten und seinen zu weiteren Entdeckungen gemachten Anstalten ohne Zweifel dem russischen Hofe Nachricht. Denn er erhielt den 28. Januar 1711 von dem **Ruias** **Maefei** **Petrowitsch** **Gagarin**, einem Oheim des vorhingenannten **Jwanowitsch** **Gagarin** im Namen des **Czaars** ausdrücklichen Befehl, es nicht dabei bewenden zu lassen, sondern die Entdeckung sowohl dieser als anderer noch unbekannten Inseln wirklich zu veranstalten. **Trauernicht** ließ also an den Mündungen des **Jana** und **Kolyma**stroms die nöthigen Anstalten vorsehen. Der erste Zug ging unter dem **Kosacken** **Merturei** **Wagin** vor sich. Dieser ging im Herbst 1711 nebst noch euf andern **Kosacken** von **Jakutzk** ab, und brach im May 1712 von **Ust: Jansloe** **Simowie** zur Reise über das **Eismere** auf. **Jacob Permakow**, dessen vorhin gedacht worden, dienete ihm zum Wegweiser. Sie fuhren auf **Narten** oder **Schlitten**, welche von **Hunden** gezogen wurden, folgten der Küste bis an das **Swätoi: Nosz**, und fuhren hierauf über das Eis gerade nach Norden zu, wo der Haufe an eine wüste und vom Holz entblößte Insel kam, die man in neun bis zwölf Tagen umgehen konnte. Sie sollen hinter dieser Insel noch eine andere große Insel oder Land, weiter in das Meer gesehen haben, allein,

Ff 3

weil

*) Müllers Samml. Th. 3. S. 33. f.

1712

woll der Frühling zu Ende ging, und die Lebensmittel abnahmen, so hieß Wagina es nicht für rathsam, dahin zu reisen, sondern wieder nach dem festen Lande zu fahren, wo der Sommer über mit einem hinlänglichen Vorrath von Fischen zu versehen, und die Reise im nächsten Winter mit mehreren Glück wieder anzutreten. Der Ort, wo er wieder an Land kam, liegt zwischen dem Swiatoy Nos und dem flusse Lapsa, und wird Ratajews Krest genannt, nach einem Kosacken von Jakutsk, welcher ein Kreuz daselbst errichtet hat. Er wollte sich von da an den Chrenka begeben, zu fischen, mit aller Mühe seinen Leuten unter Wegens einen solchen Fanger, das sie erst ihre Hände, die sie gezogen hatten schlachten, und hernach Hasen und andere unedle Thiere essen mußten. Da sie in diesem Elende alle Hoffnung, nach Olenok zu kommen, aufgaben, kehrten sie wieder an die Küste zurück, und erhielten sich den Sommer über von einigen wenigen Fischen, wilden Gänsen, Enten und bogen Eiern. Das Andenken dieser Beschwerlichkeiten, und die Furcht für noch größern, wußte eine große Menge nach der gesehenen Insel unternommen werden sollte, machten den Waschin und Dermakow bey denen Kosacken immer verhaßter, welche endlich ihre Zeit erlösen, und beide ermordeten. Wagina's Sohn, und ein Promyschlen, der als ein Kosacke dienete, hatten ein gleiches Schicksal. Jedoch, das Verbrechen wurde nachmals von einem der Mitschuldigen entdeckt, und die Mörder in Verhaft genommen.

§. 22.

Anmerkung.
darüber.

Diese Entdeckung würde gewiß sehr merkwürdig seyn, wenn anders die jetzt davon ertheilte Nachricht von allem Verdachte frey gesprochen werden könnte. Hr. Müller selbst zieht sie in Zweifel, ob sie gleich in dem Archiv zu Jakutsk so befindlich gewesen. Allein es befanden sich daselbst andere zu dieser Unternehmung gehörigen Stücke, welche jenes noch sehr streitig machen. Keiner von den Mördern konnte nachmals versichern, daß er wirklich auf einer Insel gewesen. In einem aber sie angestellten Verhör behaupteten sie, daß sie nur eine halbe Tagereise von dem Swiatoy Nos über dem Eise fortgetreiset wären. Es hätte sich damals ein heftiges Wind erhoben, der die Luft mit Schnee angefüllt hätte, so daß sie insgesamt von einander zerstreuet worden. Sieben von ihnen, welches die sieben Mörder waren, hätten sich sieben Tage lang zwischen den Eisschollen verborgen, in den zwölf folgenden Tagen wären sie auf dem Eise herumgeirret, und endlich zu Ratajews Krest an Land gekommen. Die Inseln kamen nicht eher auf das Tapet, als da man ihnen ihres begangenen Mords halber den Proceß machen wollte. Hr. Müller vermutet mit Recht, daß sie durch das Vorgeben einer gemachten Entdeckung Gnade oder wenigstens Aufschub zu erlangen gehoffet. Es stimmten daher ihre Aussagen über diese Inseln nicht überein. Die erste Insel war bald in neun, bald in zwölf Tagen umgangen worden. Bald hatte man nichts als Rennthiere daselbst gesehen, bald aber auch Wölfe und Füchse. Von der Entfernung dieser Insel von dem festen Lande, oder von der Zeit, die sie zu ihrer Dahnreise nöthig gehabt, findet man in ihren Aussagen kein Wort, obgleich dießes einer der wichtigsten und wesentlichsten Umstände war. Man wird also nicht sehr irren, wenn man dieses ganze Vorgeben für eine Erfindung hält.

§. 23.

§) Müller S. 34.

Der zweite Versuch war nicht glücklicher. Er geschah von dem Kolyms Staduchins aus, und sollten dazu zwei Fahrzeuge nebst 50 Mann gebraucht werden. Allein es vergeblicher ging brenn nur eines mit 27 Mann, unter Anführung des Kosacken Masilei Seas Versuch. Dadurch wirklich ab. Dieser berichtete nachmals, daß er auf seiner ganzen Reise weiter nichts als eine Spitze entdecken konnte, welche sich von dem festen Lande und von der Mündung des Kolyms ostwärts erstreckte, und an welche man wegen des Eises von welchem sie beständig umgeben sey, von der Seeseite nicht kommen konnte. Man habe keine Insel zu Gesicht bekommen, selbst nicht von Weitem. Ein heftiger Seewind habe sie zurückgetrieben, und es hätte ihnen viele Mühe gekostet, ihr Leben zu retten, weil ihr Fahrzeug nach der dasigen Landesart sehr schlecht gebaut, und mit allem zu einer Seereise nöthigen Sachen noch schlechter versehen gewesen. Man bediente sich schon seit langer Zeit nicht mehr der Kotschen, die doch weit bequemer zu Seereisen wären, sondern verrichtete solche auf einer Art von Fahrzeugen, deren Breiter mit lebernen Riemen zusammengefüget, und gleichsam zusammen genähet wären, daher sie auch Schitiki genannt wurden. Diese Fahrzeuge sind gemeinlich fünf Faden lang, zwey breit, und mit einem Verdeck versehen. Der Boden ist flach, und mit Wosskalfatert. Die Seegel bestehen aus zubereiteten Rennthierhäuten, und das Lappert aus Riemen von Elendshaut. Die Anker sind von Holz, an welches man grosse Steine befestiget ¹⁾. Auf solchen elenden Fahrzeugen lassen sich freilich nicht leicht neue Wägen entdecken, allein man wird diesen Fehler an den folgenden russischen Versuchen noch sehr oft entdecken.

§. 24.

Das Gerücht von dieser vorgegebenen Insel, welche man bisher so oft vergeblich zu entdecken gesucht hatte, ward indessen eine Veranlassung, daß man auch mehrere Nachrichten von ihnen Tschutschi, welche die nordöstliche Landspitze Asiens bemohnen, bekam, als man bisher gehabt hatte. Der Woenode Temernicht befragte im Jahr 1710 alle zu Jakutsk befindliche Kosacken, welche ehemals zu Anadirstoi Ostrog gewesen, um die Sitten, Gebräuche und übrigen Umstände dieses sonderbaren Volks, und erhielt von ihnen folgende Nachricht. Im Jahr 1701 beschwerten sich die nach Anadirstoi Ostrog zinsbaren Jakagiren, bey dem dasigen Befehlshaber über die beständigen Feindseligkeiten der Tschutschi, und baten ihn, ihnen einige Russen wider dieses feindliche Volk zu Hülfe zu schicken. Der Befehlshaber schickte 24 Mann, zu welchen 110 Jakagiren stießen. Sie waren den ganzen April und Junius hindurch wider die Tschutschi im Felde. Sie fiengen an der Küste des anadirstischen Meeres an, wo sie 13 Wohnungen dieses Volks, und zwar von denenjenigen unter demselben fanden, welche man Peschie oder Zuggänger nennet, weil sie keine Rennthiere haben. Man foderte sie auf, sich zu ergeben, und Tribut zu entrichten. Weil sie sich weigerten, so kam es zu einem Gefechte, worin immer ohngefähr 10 Tschutschi auf dem Plage blieben, ihre Weiber und Kinder aber gefangen wurden. Diejenigen Männer, welche man gefangen genommen hatte, tödteten sich gar bald einander selbst. Die übrigen entflohen, und brachten das ganze Tschu-

Händel der Russen mit den Tschutschi 1701.

1) Ebendasselbe.

1712

Tschukotki: Nosz in Bewegung. Sogleich versammelten sich 300 Mann und gingen ihrem Feinde entgegen. Allein, diese Kühnheit kam ihnen theils zu stehen, indem sie mit Verlust von ohngefähr 200 Mann, die sie auf dem Plage liegen mußten, in die Nacht getrieben wurden. Den folgenden Tag sahe man einen Haufen von mehr als 9000 Tschuktschi anrücken, welche theils zu Fuß waren, theils auf Thieren ritten. Man schlug sich den ganzen Tag, und die Tschuktschi wunden viele Leute, hingegen hatten die Russen und Jutagiren, wie vorgegeben wird, nur zehn Verwundete, aber keinen einzigen Todten. Die Tschuktschi zogen sich zurück, und lagerten sich so, daß sie ihre Feinde fünf ganzer Tage eingeschlossen hatten. Endlich fanden diese ein Mittel, durchzubrechen, und ohne Verlust wieder nach Anadirsstoi Ostrog zu kommen. Man erfuhr bey dieser Gelegenheit zugleich, daß dieses Volk zwar auch in der Schleuder geübt sey, sich aber doch in dem Kriege vornemlich der Bogen und Pfeile bediene. Das Tschukotki: Nosz hat kein Gehölz. Diejenigen Tschuktschi, welche zahme Rennthiere haben, leben auch davon. Die Fußgänger unter ihnen nähren sich von den Wallfischen, Wallrossen und andern Seethieren. Die erstern wohnen in der Mitte des Vorgebirges, zwischen den Felsen der dergleichen Gebirge, die letztern aber längst den Küsten auf beiden Seiten. Man findet bey ihnen weder Zobel noch einige andere wilde Thiere, ausser Rennthiere und rotze Füchse. An der Seefüste des Vorgebirges werden die Wallrosszähne in großer Menge gefunden ^{u)}.

§. 25.

Popow
Reise zu den
Tschuktschi.

Es scheint, daß die Russen nachmals noch mehrere Vortheile über dieses Volk erhalten haben, dessen Wildheit man uns nicht groß genug beschreiben kan. Denn im Jahr 1711 wurde Popow nebst noch einigen andern, von Anadirsstoi aus, in die untere Gegend des Anadirs geschickt, den Tribut von einigen den Russen unterworfenen Tschuktschi einzufordern, sich hierauf auf das Vorgebirge zu begeben, die Widerspenstigen zum Gehorsam zu ermahnen, sich Geißel geben zu lassen, und sich nach ihrer Lebensart, Gebräuchen, der Beschaffenheit ihres Landes, und der benachbarten Inseln zu erkundigen, und hiervon zu Anadirsstoi Bericht zu erstatten. Popow ging von der Mündung des Anadir zu den stillsitzenden Tschuktschi, welche auf der andern Seite eines Meerbusens und jenseit des Nosz wohnen. Allein sie weigerten sich insgesamt, sich zu unterwerfen, und Tribut zu bezahlen. „Es sind, sagten sie, schon ehedem Russen in Kotschen zu uns gekommen, wir haben ihnen keinen Tribut bezahlt, und werden ihn euch eben so wenig bezahlen. Hoffet also nicht, daß ihr von uns Geißel empfangen werdet.“ Dieses schlechten Erfolgs ohnerachtet, suchte Popow dem Hauptstücke seines Auftrages ein Genüge zu leisten, und brachte von diesem Volke und dessen Lande folgende Nachrichten zusammen.

§. 26.

Deffen Nach-
richt von ih-
nen.

Ihr Eld, sagte er, bestehet darin, daß sie die Sonne zum Zeugen dessen, was sie versprechen, anrufen. Die auf dem Nosz nähren sich von Rennthierheerden, daher sie ihren Aufenthalt unter denen Felsen ihrer Gebirge oft verändern müssen. Diejenigen, welche keine Rennthiere haben, wohnen auf beiden Seiten des Vorgebir-

ges

u) Müller Th. 3. S. 54.

r) Müller S. 56.

ges am Meere, und den Sandbänken der Kogits, auf welche sich die Wallrosse hausewaise begeben. Diese wohnen in Hütten, welche in die Erde gegraben, oder mit Erde bedeckt sind, und streifen nicht so herum wie jene. Beide leben von der Jagd der wilden Rennthiere, und von dem Fange der Wallfische, Wallrosse, Behugas und Seehunde, wie auch von einigen Wurzeln und Kräutern. Den beiden Enden des Vorgebirges, und zwar sowol dem Kolyma, als auch dem Anadyr gegen über, siehet man, wie man sagt, eine Insel, welche die Tschutschi das große Land nennen, und hinzusetzen; daß dessen Einwohner sich die Backen durchstechen, und große Zähne in denselben tragen. Diese Leute reden eine andere Sprache, als die Tschutschi, führen auch ein ganz anderes Leben. Die Tschutschi sind seit undenklichen Zeiten mit ihnen in Krieg verwickelt. Sie haben Bögen und Pfeile wie diese. Popow sah zehn dieser mit Zähnen geschmückten Leute, welche bey denen Tschutschi als Gefangene lebten, und er bemerkte, daß die Zähne, welche sie trugen, Stücke waren, die von Wallrosstzähnen geschnitten worden. Im Sommer fährt man in einem Tage nach diesem Lande in Baidars, welches Kähne sind, so von Wallfischthoben verfertigt, und mit Häuten von Seehunden überzogen werden. Im Winter aber kan man, wenn man gute Rennthiere hat, in einem Tage in Schlitten hinüberfahren. Auf dem Vorgebirge siehet man keine andere Thiere als einige wenige Wölfe und rotke Füchse, weil es keine Wälder daselbst giebet, allein auf jenem Lande giebt es alle Arten von Thieren, als Fobel, Marber, Füchse von verschiedenen Arten, besonders aber Steinfische, Wölfe, weisse Bären und Seebiber. Die Einwohner hatten grosse Heerden von Rennthieren, und nähren sich vom Fischfange, doch essen sie auch Bärenfleisch, Wurzeln und Kräuter, und leben so, wie die Tschutschi, in einer völligen Anarchie. Von Bäumen findet man daselbst Cedern, Tannen, Fichten, weisse Fichten und Lerchenbäume, welche verschiedene Arten Popow an den Fahrzeugen und Hütten der Tschutschi bemerkte. Popow schätzte die ganze Anzahl der sämtlichen Einwohner dieses Vorgebirges auf etwa 2000 Mann, dagegen die gedachten Insulaner, nach dem Berichte nicht nur der bey denen Tschutschi befindlichen Gefangenen, sondern auch derer Tschutschi selbst, welche zu mehrern malen in ihrem Lande gewesen, wol drey mal zahlreicher seyn mußten. Von Anadyrskoi Ostrog reiset man mit beladenen Rennthieren, und folglich in kleinen Lagereisen, nach dem Loß in zehn Wochen, alsdann aber muß man unter Weges von kalten Stürmen und Schneegestöber aufgehalten werden. Der Weg gehet unten an dem Jassen Markt vorbey, welcher am Innern eines grossen Meerbusens lieget 9).

§. 27.

Es ist oben §. 20 gesagt worden, daß Fürst Wasilai Iwanowitsch Gar Des Kosi
garin dem Woewooden Trauernicht unter andern auch Befehl gegeben hatte, ins, reweist Be
besondere die in Süden von Kamtschatka gelegenen Inseln zu untersuchen, und eine schreibung
genaue Beschreibung von denselben zu verfertigen. Trauernicht bedienete sich dazu der kurlischen
Inseln.
des

9) Müller a. a. D.

1712

des Japankosirewoki (D), dem wir die erste Entdeckung dieser Inseln von dieser Seite zu verdanken haben. Dieser unternahm 1712 und 1713 zweien Züge nach den kurlischen Inseln, und ob er gleich niemals weiter als auf die beiden ersten derselben kam; so zog er doch von den dasigen Einwohnern, noch mehr aber von einigen daselbst gestrandeten Japanern, verschiedene sehr merkwürdige Nachrichten ein, welche ich hier mittheilen will, so wie sie Hr. Müller (E) aus verschiedenen Aufsätzen dieses Mannes gesammelt hat.

Von der südlichsten Landspitze von Kamtschatka, welche Lopatka genannt wird, weil sie einer Schaufel, (denn das bedeutet dieses Wort) ähnlich siehet, rubert man in Baidars innerhalb drey oder vier Stunden über eine Meerenge zur ersten Insel Schumtschu, welche von Kurilen bewohnt wird. Es giebt einen merkwürdigen Unterschied unter diesen Kurilen und denenjenigen, welche auf denen Inseln weiter in Süden wohnen, indem diese lange Haare tragen, jene aber sich den Kopf bis auf den Nacken scheeren, und wenn sie Jemand grüssen, das Knie beugen (C). Die Kurilen kommen zuweilen hieher, zu handeln. Sie holen daselbst Seebilder, Füchse und Adlersfedern, womit sie ihre Pfeile besiedern.

Eben so verhält es sich mit der zweiten Insel Purumuschu, welche nur drey bis vier Werste von der ersten entfernt ist. Die Einwohner verfertigen Leinwand aus Messeln, womit sie sich kleiden. Durch die Handlung mit den entlegenen Kurilen aber bekommen sie auch seidene und baumwollene Zeuge, Säbel, und eine Art Gefässe, welche Kosirewoki Lewtaschenu possudu nennen, und welche vermuthlich aus japanischen Porcellan bestanden. Er rühmet die Tapferkeit und Geschicklichkeit dieser Leute im Kriege. Ausser dem Bogen und der Pfeile bedienen sie sich auch der Pike und des Säbels, ausser dem aber tragen sie auch Harnische.

Zenseit hinter einer Meerenge, welche man in leichtbeladenen Baidars in einem halben Tage, mit Weibern und Kindern aber in einem ganzen Tage zurücksetzt, findet man die dritte Insel Muschu oder Onikutan. Diese wird gleichfalls von Kurilen bewohnt, welche Leinwand aus Messeln verfertigen, Seebilder und Füchse fangen. Tobeln giebt es auf dieser Insel so wenig, als auf den beiden vorigen. Die Einwohner besuchen einige neben ihrer Insel gelegene Inseln um der Jagd willen, kommen auch zuweilen nach Kamtschatka, wo sie Biber, Füchse und andere Waaren kaufen, und solche in die südlichen Inseln führen. Verschiedene unter ihnen verstehen die Sprache der Kamtschadalen an dem Bolschajassu, mit welchen sie handeln, deren Töchter heirathen, und ihnen die übrigen wiederum zu Weibern geben.

In Westen dieser drey Inseln liegen drey unbewohnte, in folgender Ordnung. Ujacktupa liegt gegen Schumtschu über, und hat einen hohen Berg, den man bei schönem Wetter aus der Mündung des Bolschaja Reta sehen kan. Die Einwohner

net

3) Müller S. 81.

(D) Des Kosirewoki Leben war eine Ketten von Abentheuern und sonderbaren Zufällen. Eine Nachricht von ihm und seinen Entdeckungen steht auch in Webers verändertem Auslande Th. 3. S. 158. Allein es ist eben dieselbe, welche 1730 in die Petersburger, und aus die-

ser in verschiedene andere Zeitungen eingedruckt wurde, und welcher Hr. Müller viele Prokrietyen und Fehler erwiesen hat.

(E) Man sehe, was oben Anm. (C) von den Einwohnern dieser Insel gesagt worden, welche nur im uneigentlichen Verstande Kurilen genannt werden können.

vor der ersten und zwoten Insel kommen, so wie auch einige von Kamtschatka von Zeit zu Zeit hieher, zu lagen.

Sirinki, ist eine kleine Insel, der Meerenge zwischen der zwoten und dritten Insel, in Westen gegenüber.

Kutumirwa, eine andere kleine Insel in Südwesten der vorigen. Die Jagd locket die Einwohner der oben beschriebenen Inseln auf diese beiden letztern.

Die vierte Insel in Süden, heißt Akaumatutan, und ist unbewohnt, sie hat einen Feuerspeienden Berg. Die Meerengen zwischen der Insel Muschu und dieser, imgleichen zwischen dieser letztern und der folgenden Siaskutan, sind nur halb so breit, als diejenigen, welche die zwote und dritte Insel absondern.

Siaskutan, die fünfte Insel, hat wenig Einwohner, dienet aber denen andern, so wol in Norden als Süden gelegenen zu einem Sammelplatz, miteinander daselbst zu handeln.

Ikarna ist eine kleine wüste Insel in Westen von Siaskutan.

Maschautsch desgleichen, in Südwesten von Ikarna.

Igaitu ist auch klein, und liegt in Südosten von Siaskutan. Diese drei Inseln werden nicht mit gerechnet, wenn man der Lage dieser Inseln südwärts folget.

§. 28.

Von Siaskutan gebraucht man einen ganzen Tag, wenn man mit schwer beladenen Bötten oder Baidars zur Insel Schokoki fahren will, welche für die sechste gerechnet wird. Die Entfernung dieser von der folgenden ist nur halb so groß. Fortsetzung.

Motogo, die siebente.

Schaschowa, die achte.

Utschischir, die neunte.

Ritui, die zehnte. Alle diese Inseln sind klein, und man weiß nichts Erhebliches von ihnen, ausser daß die Meerengen zwischen zweien unter denenselben, und zwischen Ritui und der folgenden Insel Schimuschir, so enge sind, daß man mit leicht beladenen Baidars in weniger als einem halben Tage über sie hinschiffen kan. Die Ströme sind zwischen diesen Inseln überaus heftig, vornemlich während der Fluth, die in diesen Gegenden sehr hoch steigt, welches denenjenigen, welche solche in diesen Zeiten beschiffen wollen, oft das Leben kostet. Auf der Insel Ritui wachsen Binsen, woraus man Pfeile macht.

Schimuschir, die eilfte Insel, ist bewohnt. Die Fahrt von da bis zur folgenden Insel Iturpu ist ein wenig breiter, als die vorigen.

Utschirpu, eine Insel, welche nicht mitgezählet wird, sie lieget in Westen der Meerenge, welche Schimuschir von Iturpu trennet, und ist an einem hohen Berge kenntlich.

Iturpu, die zwölfte Insel, ist groß und unbewohnt. Ihre Einwohner werden von den Kurilen der vorigen Inseln Ryk & Kurilen genannt. Die Japaner nennen sie Es. Ebendiese Kurilen haben auch die folgenden Inseln in Besiz. In der Sprache und Lebensart sind sie von den vorigen verschieden. Sie scheeren sich den Kopf und beugen das Knie, wenn sie Jemand grüssen. Sie sind auch tapferer und geschickter, die Waffen zu führen, als diejenigen, von denen bisher geredet worden.

1713

den. Es giebt daselbst große Wälder, und verschiedene Arten wilder Thiere, vornemlich Bäre. Hier und da giebt es Flüsse, und bey ihren Mündungen Arten von Häfen, in denen auch große Schiffe für Wind und Wetter sicher sind. Hingegen findet man auf den vorigen Inseln wenig Holz, und keinen bequemen Ort für große Schiffe.

Nach einer kurzen Fahrt kömmt man zur dreizehnten Insel *Urup*. Die Einwohner sind so wie auf *Jurpu*. Sie verfertigen Kreinwand aus Wsch. Baumwollene und seidenen Güter, aber kaufen sie zu *Runaschir*, und vertauschen sie auf der ersten und zwölften Insel gegen Seebiber, Fische und Adersfedern. Man weiß gewiß, daß sie Niemanden unterworfen sind, und schließt daraus, daß auch die Einwohner auf *Jurpu* noch unter ihrem eigenen Befehl leben müssen.

Jenseit einer andern kleinen Meerenge lieget die vierzehnte Insel *Runaschir* welche alle vorigen an Größe übertrifft. Die Einwohner, welche mit den vorigen einerley sind, sind sehr zahlreich, allein man weiß nicht, ob sie frey, oder von der Stadt *Matmai* auf der Insel, dieses Namens abhängig sind. Sie handeln wenigstens dahin, und die Einwohner aus *Matmai* kommen gleichfalls häufig dahin. Auf den Inseln *Jurpu*, *Urup*, *Runaschir* und *Matmai* befinden sich viel Kamtschadalen beiderley Geschlechtes, als Sklaven.

Matmai, die funfzehnte und letzte Insel, ist die größte unter allen, und wird gleichfalls von den *Es* oder *Ryck*, *Kurilen* bewohnet. Die Stadt *Matmai*, welche von Japanern erbauet worden, und von ihnen bewohnet wird, lieget an der Küste in Südwesten. Man pfleget die in Japan in Ungnade gefallene hierher zu schicken. Der Ort hat eine gute Befestigung, und ist mit Geschütz, Feuer, und anderm Gewehr, und allen Arten von Kriegsvorrath hinlänglich versehen. Aufser dem sind in Osten und Westen der Insel starke Wachen aufgesetzt, welche auf alles, was vorgehet, Acht haben müssen. Die Einwohner der Insel handeln nach der Stadt, wohin sie Fische, Thran und Felle bringen. Die Insel *Matmai* wird von der vornehmsten Insel des japanischen Reichs durch eine Meerenge geschieden, welche zwar nur schmal, aber sehr gefährlich zu befahren ist: vornemlich bey dem Kommen der Abgelen der Fluth, weil auf beiden Seiten viele Vorgebirge in das Meer gehen.

§. 29.

Des Markow Versuch, die Insel im Eismere zu entdecken.

Während der Zeit, daß man diese Entdeckungen in Süden von Kamtschatka machte, gingen auch andere Gegenden nicht leer aus. Man lernet die schamarschen Inseln an dem festen Lande von Sibirien, in Westen von Kamtschatka, an der Mündung des Flusses *Ud* näher kennen, von denen man bisher kaum etwas mehr als den Namen gewußt hatte. Da aber diese Inseln nicht mit zu denjenigen Ländern gehören, welche den Gegenstand dieses Werks ausmachen, so muß ich meine Leser in Ansehung derselben auf das Werk des gelehrten Hrn. Prof. Müllers ^{a)} verweisen. Aber einen neuen Versuch, den man im Jahr 1714 zur Entdeckung der so oft vergebens gesuchten Insel im Eismere veranstaltete, kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Man bestimmte dazu zwey Reisen, welche unter des Alexei Markow und Brigorei Kusako Anführung geschehen sollten. Der erste sollte aus dem Jana, und der andere aus dem Kolyma absegeln, und wenn die Schititsis zur einer solchen Reise

a) Müllers Samml. Th. 3. S. 96. f.

Reise nicht tauglich seyn sollten, sollten sie sich an dem Orte ihrer Abreise solche Fahrzeuge bauen, mit welchen eine solche Reise ohne Gefahr verrichtet werden könnte. Fahrzeuge, welche an der von allen Nothwendigkeiten entblößten Küste des Eismeeres, von ungeschickten Kosacken erbauet werden, sind freilich sehr ungeschickt, weite Seereisen auf einem so ungestümen und unbekannten Meere zu unternehmen. Nichts desto weniger ward es befohlen, und jeder dieser beiden Haufen bekam einen von denen Matrosen, die der Fürst Gagarin zu neuen Entdeckungen nach Jakutz geschickt hatte. Markow und Kusakow reisten im August 1714 von Jakutz ab. Sobald der erste zu Ust-Janskoe-Simowie, an der Mündung der Jana angekommen war, berichtete er der Kamellen zu Jakutz unterm 2. Februar 1715, daß man das heilige Meer unmöglich befahren könnte, weil es sowol im Winter als im Sommer beständig gefroren sey, daher man die vorgeschriebene Reise nicht anders, als mit Schlitzen und Hunden verrichten könnte. Auf diese Art trat er solche den 15. März mit neun Mann auch wirklich an. Er fuhr sieben Tage lang gerade nordwärts, und zwar so geschwinde, als die Hunde nur laufen konnten, welche bey gutem Wege und Winde auf solche Art 80 bis 100 Werste, das ist 16 bis 20 französische Meilen zurückzulegen pflegen, allein er fand weder Insel noch Land. Nach diesen sieben Tagen wurde er durch Eisschollen aufgehalten, welche gleichsam eine Kette von Bergen vorstellten. Er stieg auf den höchsten, konnte aber kein Land entdecken. Weil sie nun keine Lebensmittel für ihre Hunde mehr hatten, so kehrten sie um. Allein auf der Rückreise starben viele Hunde vor Hunger, und dienten den übrigen zur Nahrung. Markow kam also den 3. April unverrichteter Sache wieder zu Ust-Janskoe-Simowie an ^{b)}. Hr. Müller hat von des Kusakow Reise nichts in dem Archive zu Jakutz finden können, allein die dasigen Einwohner haben ihm versichert, daß er seine Reise auf eben die Art angetreten, aber auch eben so wenig ausgerichtet als Markow.

§. 30.

Auf der Seite von Kamtschatka war man indessen glücklicher, ob es gleich Unruhen in auf dieser Halbinsel bisher sehr unruhig zugegangen war. Iwan Janisowski, der Kamtschatka im Jahr 1713 dem Kolesow in der Würde eines obersten Befehlshabers folgte, that zwar einen Zug gegen die Widerspenstigen an dem Flusse Awatscha, die den Anisrow mit seinen 25 Kosacken ermordet hatten. Allein ob er gleich 270 Mann bey sich hatte, so hatten sich doch die Kamtschadalen so stark verschanzet, daß sie 14 Tage belagert werden mußten, nach deren Verlauf sie ihren Ostrog anzündeten, und alles was darin war, verbrannten. Die Uebriggebliebenen unterwarfen sich, und erkannten sich für zinsbar. Alfonso Derron züchtigte im Jahr 1714 die Olutoren, allein er wurde hernach von den bey sich habenden Jutagiren bey dem Acklanskoi Ostrog überfallen und ermordet. Die Jutagiren wiegelten zugleich die Koraken auf, welche den Kolesow um Janisowski, die bey dieser Gelegenheit zu ihnen geflohen waren, erschlugen. Diese Unruhen dauerten bis in das Jahr 1720 fort, und der Weg von Anadirsk nach Kamtschatka wurde dadurch äußerst

Ynn 3.

unw

b) Müller S. 40. f.

1716 unsicher und gefährlich gemacht^{c)}, daher man sich genöthigt sah, in Eile auf einen andern Weg dahin zu denken, den man endlich auch von Ochotz aus über das Kamtschatkische Meer glücklich ausfindig machte.

§. 31.

Sokolow ent-
deckt den Weg
von Ochotz
nach Kamt-
schatta.

Der Woiwode Trauernicht, dem diese Gegenden so vieles zu verhandeln haben, war schon darauf gefallen, indem er 1711 dem damaligen Befehlshaber zu Ochotz, Namens Gutorow, Befehl erteilte, zu Wasser nach Kamtschatka zu reisen, und sich nach den Inseln in diesem Meere auf das genaueste zu erkundigen. Gutorow ging von Ochotz nach Tawiskoi Ostrog, und fuhr von da zu Wasser bis in den Fluß Igilan. Weil aber seine Fahrzeuge schlecht, und seine Leute eben so ungeschickt waren, so wagete er es nicht, die Reise zur See weiter fortzusetzen. Das Seewesen war damals zu Ochotz noch sehr schlecht bestellt, weil man noch nicht einmal den Gebrauch des Compasses wußte. Endlich schickte der Statthalter in Sibirien, Fürst Sagarin 1714 einige Matrosen und Zimmerleute dahin, welche unter des Cosmas Sokolow Anführung den vorgesezten Endzweck erreichten. Die Zimmerleute, unter welchen sich auch ein Holländer Namens Heinrich Busch (f) befand, baueten ein Fahrzeug nach der Art der russischen Loddies, und wurden damit 1715 fertig. Es war 8½ Faden, 3 Faden breit, und ging, wenn es beladen war, 3½ Fuß tief im Wasser. Nachdem es mit allen Nothwendigkeiten versehen worden, ging man mit demselben im Junio 1716 in See, segelte nordostwärts längst der Küste hin, bis an den Fluß Ola, und würde die Reise auf diese Art auch weiter fortgesetzt haben, wenn nicht ein widriger Wind entstanden wäre, der das Fahrzeug über das Meer und wider Willen der Seefahrer, gerade nach Kamtschatka getrieben hätte. Das erste Land, welches sie daselbst sahen, war ein Vorgebirge im Norden der Mündung des Flusses Tigil. Die Küste war steil und mit Felsen umgeben, daher sie hier nicht landen wollten. Intem sie aber noch immer die See hielten, bröche sich der Wind, und trieb das Schiff wieder an die Küsten von Ochotz, von wannen sie doch mit gutem Winde wieder umkehrten, und sich bey dem Tigilfluß vor Anker legten. Einige von ihnen stiegen an Land, fanden aber nichts als leere Hütten, weil die Kamtschadalen das Fahrzeug gesehen, und sich aus Furcht in die Wälder und Berge verflochten hatten. Die Russen gingen also wieder unter Segel, fuhren den Tigil vorbei, und kamen nach zween Tagen bey dem Bache Chariufowka an, in dessen Nachbarschaft sich zwei kleine Inseln befinden. Die erste und größte liegt 5 Werste vom Lande, die andere aber, welche eigentlich nur ein Felsen ist, liegt etwas weiter. Von dem Bache Chariufowka segelten sie nach dem Flusse Tschu, wo sie an Land gingen, aber weder Menschen noch Wohnungen fanden. Man fol-
gete

c) Krascheninnikow Beschreibung des Landes Kamtschatka S. 304. f.

(f) Strahlenberg nennet in seinem nordöstlichen Theile von Europa und Asia S. 17. Anm. (*) diesen Busch, dem er die ganze Ehre dieser Erfindung zuschreibet, einen schwedischen

Corporal, und ehemaligen Schiffszimmermann. Allein Hr. Müller beweiset, daß er aus Boorn in Holland gebürtig gewesen, viele Jahre als Matrose gedient gehabt, und sich hierauf von denen Schweden als Reuter anwerben lassen, in welchem Stande er 1756 bey Wiborg gefangen worden.

gete also der Küste bis an den Fluß Krutogorowa, wo man einlaufen wollte, aber dessen Mündung verfehlte. Indessen fanden sie eine bequeme Bucht in Süden des Flusses, gingen an Land, und trafen ein Kamtschadalisches Wädgen an, welches Wurzeln suchte, und sie zu den Kamtschadalischen Wohnungen führte, in welchen sie eben einige Kosacken antrafen. Sie fuhren hierauf ihr Fahrzeug in den Fluß Kompakowa, und entschlossen sich, daselbst zu überwintern. Während dieser Zeit strandete ein Wallfisch, der eine europäische Harpune mit lateinischen Worten im Leibe stecken hatte (c). Sokolow that im Winter eine Reise nach Nischnei Kamtschatkoi Ostrog, kam im folgenden Frühlinge wieder bei seinen Kruten an, und machte sich im May 1717 zur Rückreise fertig. Das Meer war damals noch voller Eis, daher sie auch vier Tage nach ihrer Abreise von demselben befreit wurden, und sechs Wochen lang nicht von der Stelle konnten. Endlich kamen sie um die Mitte des Julii wieder zu Ochotsk an, und hatten nunmehr einen Weg nach Kamtschatka ausfindig gemacht, den man von dieser Zeit an beständig gefolget ist d).

1717

§. 32.

Indem dieses vorging, schickte der Fürst Bagarin 1716 den obersten Jeltschin ^{die Gegend} ehemaligen Woewoden zu Jakutsk, mit verschiedenen Officiern und Soldaten ab, die Gegenden um Kamtschatka noch näher zu untersuchen, als bisher geschehen war. ^{um Kamtschatka} Roserowski hatte von der sechsten kurilischen Insel Schotoki ^{zu untersuchen} behauptet, daß es daselbst eine gewisse metallische Erde gebe, welche von japanischen Schiffen häufig abgehohlet werde. Diesen Umstand sollte Jeltschin vornemlich untersuchen. Ueberdies sollte er von dem Tschukotkoi, Nosz zu die gegenüberliegenden Inseln und Länder reisen, die Inseln Schantars genauer untersuchen, und sehen, ob nicht eine Handlung nach Japan errichtet werden könnte. Der Fürst gab dem Jeltschin einen schwedischen Schiffleutnant, Namens Ambtorn Molyn mit, welcher zu Ochotsk die nöthigen Schiffe zu diesen verschiedenen Unternehmungen bauen sollte. Allein Molyn fand zu Ochotsk kein zum Schiffbau taugliches Holz, und überdies entstanden unter den Befehlshabern allerlei Zwistigkeiten, welche die Sache verzögerten. Die Ungnade des Fürsten Bagarin kam auch dazu, so daß aus allen diesen Unternehmungen nichts ward, wenn man eine kleine Reise nach den Inseln Schantar ausnimmt e).

§. 33.

Ob man nun gleich auf diese Art die unter andern auch von denen Tschuktschi gewünschten Nachrichten nicht erhielt, so wurde man doch durch andere Vorfälle ^{Der Tschuktschi Nachrichten von ihrem Volk.} ein wenig

b) Müller S. 105. f.

c) Müller S. 107. Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 17. 58.

d) Es ist bekannt, daß schon 1673 die an der Küste von Corea gescheiterten Holländer bergleichen Wallfische mit europäischen Harpunen angetroffen haben. Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 308. Steller, der nachmals 1740 nach Kamtschatka geschickt wurde,

versichert gleichfalls, daß man in den Körpern dieser an das Ufer von Kamtschatka verschlagenen Wallfische zuweilen Harpunen mit lateinischen Buchstaben fand. Kraskennimikow Beschreib. des Landes Kamtschatka S. 172. Heinrich Busch von dem Hr. Müller seine Nachrichten von dieser Reise hatte, war ein unwissender und einfältiger Mensch, der schwerlich so etwas erdichten können oder wollen.

1718.

einiger massen schablos gehalten. Es stellet sich nemlich im Jahr 1718 einige von diesem Volke in Anadimski Ostrog ein, welche sich dem russischen Reich unterwarfen, und dem dasigen Befehlshaber verschiedene Umstände von ihrem Lande mittheilten, durch welche die schon vorher erhaltenen Berichte größtentheils bestätigt wurden. Wenn die Tschutschi, sagten sie, sich durch einen Eid verbinden wollen, so rufen sie die Sonne, oder die Schamanes, das ist, ihre Priester, zu Zeugen an. Sie bewohnen das Vorgebirge zwischen den Flüssen Anadie und Kolyma. Ihre Anzahl mag sich auf etwas über 3500 Mann erstrecken. Sie selbst wissen solches nicht genau, welches auch kein Wunder ist, indem sie kaum wissen, was zählen heisst. Da sie ohne alle obrigkeitliche Verfassung leben, so thut ein jeder, was ihm gutdünket, indessen leben doch die von einemley Geschlecht in einer Art von Gesellschaft mit einander. Sie haben sehr zahlreiche Herden zahmer Rennthiere, und diese reichen ihnen ihren vornehmsten Unterhalt. Uebrigens fangen sie auch wilde Rennthiere, Wallfische, Seehunde, Haufen, (Bieluga) und andere Fische, welche ihnen zur Speise dienen. Ausser Füchsen und Wölfen giebt es auf dieser Landspitze keine Landthiere, und weil es kein Holz dafelbst giebt, so findet man auch keine Zobel allda. Das Vorgebirge ist voller Berge und Felsen, das niedrige Land aber bestehet aus solcher Erde, aus welcher man den Torf gräbet. Gegen dem Vorgebirge gegen über siehet man eine Insel von mittelmäßiger Größe, welche ohne Bäume ist, und deren Einwohner von Russen denen Tschutschi gleichen, ob sie gleich ein anderes Volk sind, und ihre eigene Sprache haben. Indessen sind sie nicht zahlreich. Man fährt von der Landspitze in einem halben Tage mit Bardars nach dieser Insel. Es giebt dafelbst, so wie auf dem Vorgebirge, keine Zobel, sondern nur Rennthiere, Füchse und Wölfe 1).

§. 24.

Und von dem
gegenüberlie-
genden Ame-
rica.

Jenseit der Insel fahren sie fort, lieget ein grosses festes Land, welches man von der Insel, aber nur bey heiterm Wetter sehen kan. Bey schönem Wetter kan man auch in einem Tag von der Insel zu diesem festen Lande rudern. Die Einwohner des letztern gleichen denen Tschutschi, ausser, daß sie eine andere Sprache haben. Es giebt dafelbst grosse Wälder voller Fichten, Tannen, Leichenbäume und Ebern, imgleichen starke Flüsse, welche durch das Land fließen, und sich in das Meer stürzen. Die Einwohner haben beständige Wohnungen, und zwar an Orten, welche mit Wällen von Erde befestiget sind. Sie leben von dem Fleische der wilden Rennthiere, von Fischen und andern Wasserthieren. Ihre Kleider sind Zobel, Fuchs, und Rennthierfelle, indem die beiden erstern Arten von Thieren bey ihnen in grosser Menge vorhanden sind. Die Anzahl der Einwohner in diesem Lande mag etwa zwanzig bis dreymal so stark seyn, als der Tschutschi. Diese haben oft Krieg mit ihnen, da sich denn jene der Bögen und Pfeile zu bedienen pflegen. So weit hat diese Nachricht nichts widersprechendes. Allein nunmehr komt auch etwas Fabelhaftes. Es giebt, sagten sie, in diesem Lande Leute, welche Schwänze wie die Hunde haben, eine besondere Sprache reden, oft untereinander Krieg führen, und keine Religion haben, übrigen sich aber wie die ersten kleiden, und von wilden Rennthieren und Wasserthieren leben. Andere dieser Leute haben Rabenfüsse, und sind mit eben einer solchen Haut,

wie

wie die Raben bedeckt. Sie haben weder Schuhe noch Strümpfe, und reden eine besondere Sprache. Wenn aber die Rabenfüße und Hundeschwänze lächerlich vorkommen, der bedenke, daß die wilden Tschuktschi nichts besser sind, als die Europäer, welche noch vor kurzem von den ihnen unbekannten, oder erst entdeckten Ländern eben solche und noch größere Wädhchen erzählten.

1718

§. 35.

Das übrige der von denen Tschuktschi gegebenen Nachricht betrifft die Entfernung des Tschukotkoi Nosz von dem Anadir. Diese zu bestimmen sagten die Tschuktschi, daß wenn sie mit ihren Baidars längst der Küste führen, sie drey Wochen, zuweilen aber auch nicht so lange nöthig hätten, aus dem Innern des Meerbusens des Anadir bis an das äußerste Ende der Landspitze zu kommen, welches der Insel gegenüber lieget. Uebrigens bestätigten diese Wilden einen Umstand, der sonst unglaublich scheinen möchte, ob ihn gleich verschiedene Schriftsteller schon von andern Völkern behauptet haben. Wenn nemlich ein Fremder zu ihnen kömt, von was für einer Nation er auch seyn mag, so bieten sie ihm bey der ersten Begrüßung ihre Weiber und Töchter zum Beischlaf an. Sind sie ihm zu heftlich, oder zu alt, so holen sie ihm andere aus der Nachbarschaft, aus denen er sich eine wählen muß. Die Schöne auf welche seine Wahl fällt, nimt eine Schaaale, lästet in selbige in seiner Gegenwart ihren Urin, und damit muß der Fremde seinen Mund ausspülen. Nimt er den Antrag an, so schließen sie daraus, daß er als ein aufrichtiger Freund zu ihnen gekommen, schläget er aber diese Höflichkeit aus, so wird er ohne weitere Nachfrage für einen Feind gehalten, und wol gar getödtet 9). Das letztere ist verschiedenen russischen Kosacken wiederfahren. ehe sie die Sitten dieses Landes kennen lerneten. Krascheninnikow 6) erzählt fast eben diese Gewohnheit von denen Koräken, von denen die Tschuktschi ein Zweig seyn sollen und sehet hinzu, daß sich ihre Frauenzimmer um deswillen so sehr als möglich herauszuputzen suchen, ihre Gesichter bemahlen, und die besten Kleider, die sie nur haben, anzulegen pflegen.

Sonderbare Gastfreihait der Tschuktschi.

§. 36.

Alle diese bisher unter der Regierung Peters 1 gemachten Entdeckungen Peters 1 waren wichtig, und bereicherten die Erdbeschreibung dieser Gegenden mit vielen neuen terhandlung Wahrheiten. Allein es waren doch nur einzelne Stücke, aus denen erst ein Ganzes mit den Hols zusammengesetzt werden mußte, wenn sie ihren Endzweck ganz erreichen sollten. Die ländernwegen der Durchsahrt in Nord: diese Frage mit völliger Gewißheit zu entscheiden. Wenigstens wußte man noch nicht, ob das Meer, welches beide Welttheile etwa trennen möchte, beschiffet werden könnte oder nicht, und dieses zu erfahren, war eine große Unternehmung nöthig, zu welcher es dem Czaar weder an Muth, noch an Aufmunterung von Russen fehlte. Man sagt, daß Czaar Peter im Jahr 1717 bey seinem Aufenthalte in Amsterdam von verschiedenen Liebhabern neuer Entdeckungen ersucht worden, diese so oft und vergeblich

9) Müller S. 64.

6) Krascheninnikow Beschreib. des Landes Kamtschatka S. 271.

1718

lich gesuchte Durchfahrt zur Gewissheit bringen zu lassen ¹⁾. Auch Peter sah es vielleicht selbst am besten ein, wie viel noch seinen Unterthanen fehlte, ehe sie eine Unternehmung wagen konnten, an welcher bisher der Wis der geschicktesten Seefahrer gescheitert war. Er suchte daher die ostindische Compagnie zu bewegen, diesen Versuch selbst zu machen, den er denn auf das Beste zu unterstützen versprach. Er that den Vorschlag, daß die Schiffe über Archangel bis an das Staateniland, oder an die Straße Waigat gehen sollten; wo sie so lange warten könnten, bis das Meer vom Eise befreiet seyn würde. Er versprach zugleich, den Hafen zu Waigat, im gleichen das Staateniland mit Leuten zu besetzen, und den Hafen so einzurichten, daß die Schiffe zu allen Zeiten daselbst sicher seyn könnten ²⁾. Allein so schmeichelt dieser Antrag auch scheinen mochte, so befürchtete doch die Compagnie vielleicht, daß, wenn sie diese Fahrt auf ihre Kosten und mit ihrer Gefahr einmal gangbar gemacht, es andern näher gelegenen Nationen, und vornemlich denen Russen als denen Besitzern aller dieser ungeheuren Küsten ein leichtes seyn würde, sich derselben zu ihrem Nachtheil zu bedienen, und sie wol gar von dem ganzen ostindischen Handel zu verdrängen. Man hat also nicht gehört, daß dieser Vorschlag von einigen Folgen gewesen.

§. 37.

Er schickt den
D. Messer:
schmidt nach
Sibirien.

Doch Czar Peter fand in seinem eigenen Genie Hülfsmittel genug, eine so grosse Unternehmung ohne alle fremde Beyhülfe zu wagen, und es scheint, daß er von dieser Zeit an beständig damit umgegangen. Obachtet er nun durch die Kriege von Russen, und durch verschiedene Hindernisse von Innen an der Ausführung seines Vorhabens von einer Zeit zur andern gehindert wurde, so ließ er dennoch die einzelnen Untersuchungen fortsetzen, weil sie einmal zur grossen Erleichterung des Hauptwerks dienen konnten. Er schickte daher im Jahr 1719 einen gelehrten Arzt aus Danzig, Namens Daniel Gottlob Messerschmidt, nach Sibirien, die natürliche Geschichte dieses grossen und den Ausländern damals noch sehr unbekannten Landes zu untersuchen, von wannen er erst mit dem Anfange des Jahres 1727 wieder zurückkam, aber weil er allein und ohne Gehülfen war, bey aller seiner Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit noch vieles unberührt lassen mußte ³⁾.

§. 38.

Und zween
G r o d e s t:
s t e n nach
Kamtschatka.

In ebendemselben Jahre schickte dieser grosse Kaiser auch zween Grodesisten oder wie man sie damals auch in Rußland nannte, Navigatorn nach Kamtschatka, vermuthlich diejenige Kurilische Insel zu untersuchen, von welcher die Japaner, dem Vorgeben nach, eine metallische Erde holen sollten. Diese beiden Männer hießen Iwan Jerechinow und Fedor Luschin, denen der Czar von ihm eigenhändig geschriebene Verhaltungsbefehle mitgab, welche aber niemals bekannt geworden sind. Allein in einem an alle Befehlshaber in Sibirien erlassenen Befehl hieß es; daß sie nach Kamtschatka und noch weiter gehen sollten, und daß man ihnen überall alle nöthige und von ihnen verlangte Unterstützung wiederfahren lassen sollte. Sie kamen

¹⁾ Müllers Samml. Th. 3. S. 4.

²⁾ Gmelins Reise durch Sibirien Th. 1.

³⁾ Breslauische Samml. Vers. 2. S. 458. Wort.

Salmons Staat von Rußland S. 128.

im May 1720 zu Jakutzk an, wurden im folgenden Sommer nach Kamtschatka übergebracht, und kamen im September 1721 wieder nach Jakutzk, hielten aber alles so geheim, daß man von ihren Verrichtungen niemals etwas erfahren hat. Hr. Müller vermuthet, daß ihre ganze Untersuchung sich bloß auf die obengedachte Metallreiche Insel eingeschränket habe, und man wird seinen Gründen Beifall geben müssen, wenigstens so lange, bis das Gegentheil durch zuverlässige Beweise dargethan worden. Der obengedachte holländische Matrose, Heinrich Busch wurde ihnen zum Führer mitgegeben. Dieser brachte sie in dem ersten Sommer von Ochotz nach Bolscherezkoj Ostrog auf Kamtschatka, und im folgenden Jahre segelten sie längst denen kurlischen Inseln hin. Als sie an die fünfte Insel (welche vielleicht aus einem sehr leichten Versehen anstatt der sechsten genannt worden) kamen, befahlen die Grodesisten, Anker zu werfen. Busch widerrieth es, weil der Grund felsig war, allein weil sie darauf bestanden, mußte er gehorchen. Indessen verlohren sie vier Anker, und mehr hatten sie nicht bey sich. Zum Glück kamen sie ohne einigem Unfall wieder nach Kamtschatka, wo sie hölzerne Anker verfertigen ließen, an welche man Steine hing, und vermittelst derselben sie noch in ebendenselben Sommer wieder nach Ochotz zurückkamen. Diese Umstände, welche Hr. Müller von dem Matrosen Busch selbst vernommen, widerlegen freilich die Vermuthung dererjenigen, welche geglaubet, daß diese Reise zur unmittelbaren Entscheidung der Frage unternommen worden, ob Asien mit America zusammenhänge oder nicht. Jevreinow ließ seinen Gefährten in Sibirien, und verfügte sich mit dem Bericht von seiner Reise, und einer Charte von denjenigen kurlischen Inseln, an denen er hingefahren war, zum Kaiser, den er im May 1722 zu Kasan antraf, und von ihm sehr gnädig empfangen wurde, ein neuer Beweis, daß er dem Zweck seiner Absendung ein Genügen geleistet haben muß m).

1721

§. 39.

Um eben diese Zeit wurde auch die vorgegebene große Insel im Bismere Meer wieder in Bewegung gebracht. Jwan Willegin ein Promyschlenoi, gab vor, daß er im November 1720 mit einem andern Promyschlenoi Namens Grigorei Sankin, von der Mündung des Tschukotschia, eines Flusses in Westen von dem Kolyma, auf dem Eise abgereiset sey, und ein Land angetroffen habe, doch wußte er nicht zu sagen, ob es eine Insel oder ein Theil eines festen Landes gewesen, noch ob es Einwohner und Holz gehabt, weil er wegen des heftigen Windes und dicken Nebels sich nicht tief in das Land wagen wollen. Er hatte weiter nichts gesehen, als einige verwüstete Hütten, nebst den Stellen von andern, die ehemals dafelbst gestanden hatten. Er versicherte, man könnte dieses Land bey hellem Wetter aus der Mündung des Tschukotschia sehen, welcher Fluß nur drey Tagereisen von Kolyma entfernt sey. Er glaubte, das Land müsse sich längst der Mündung des Indigirka und des Swidai: Nosz bis auf die Höhe des Jang, auf der andern Seite aber, längst der Mündung des Kolyma bis ohngefähr gegen die Wohnungen der Schelages, einem von denen Tschuktschi abstammenden Volke erstrecken, welches er nachmals von einem Schelage Namens Kopai-gehört haben wollte. Er setzte hinzu, daß man wegen des Eises, mit welchem das Meer besetzt sey, weder aus der Mündung des Kolyma

Wegins
Vorgeben von
der Insel im
Eismeere.

311 2

noch

1724 noch aus den Mündungen des Tschukotschia oder des Indigirka zu Wasser dahin kommen können, als welches nur allein von der Küste der Schelagen aus möglich sey, wo er wenig Eis und eine freye und offene Fahrt angetroffen habe 3).

§. 40.

Amossow's
Reisen dahin.

Ein Paar Jahr darauf erbat sich Jemand zu Jakutzk Namens Sedor Amossow nach dieser Insel zu reisen, und ihre Einwohner dem russischen Reich zu unterwerfen, woben er Nachrichten haben wolke, daß sich selbige von der Mündung des Jana, bis an der Mündung des Indigirka erstrecken müsse. Man schickte ihn wirklich mit einen Haufen Kosacken nach Kolyma ab, diese Entdeckung zu bewerkstelligen, allein als er den 13 Julii 1724 unter Segel gehen wolte, wurde er, seinem Vorgeben nach, von dem vielen schwimmenden Eise daran verhindert. Hr. Müller hat diesen Menschen selbst gesprochen, der ihm denn versichert, daß er bis an die Wohnungen des obengedachten Kopal gekommen, welche 200 Werste in Osten von der Mündung des Kolyma entfernt sey. Er ließ sich indessen durch diesen mißlungenen Versuch nicht abschrecken, sondern reisete mit dem Anfang des folgenden Winters auf Eis litten von Nischnoe, Kolymstoe, Sumowie ab, entdeckte, wie er nach Jakutzk berichtete, wirklich ein Land, und kam am 20ten Tage nach seiner Abreise wieder zurück. Er hatte daselbst nichts als einige elende verfallene Hütten von Erde ohne Menschen angetroffen, und war durch den Mangel an lebensmitteln genöthiget worden, wieder zurückzukehren, ohne seine Entdeckung weiter fortzusetzen. Amossow setzte gegen Hrn. Müller noch mündlich hinzu, daß er zwischen den Flüssen Tschukotschia und Alasea abgereiset sey, und daß man diese Insel mit Hundten in einem Tage umfahren könne. Mehr Zeit brauche man auch nicht, wenn man von dem festen Lande nach der Insel reisen wolte. Von dem erstern könnte man die Berge und Felsen auf der letztern deutlich sehen, hinter derselben aber gebe es noch zwei andere Inseln, welche durch schmale Meerengen von einander abgesondert würden, und eben so bergig wären als die erstern. Weil er aber nicht daselbst gewesen, so könnte er auch ihre Größe nicht bestimmen. Die erste dieser beiden Inseln habe kein Holz, daher er auch keine andere Thiere, als Rennthiere daselbst bemerkt, welche von dem Moose lebten. Die alten Hütten, welche er gesehen, wären von Strandholze gebauet, und mit Erde bedeckt gewesen 4).

§. 41.

Anmerkung
darüber.

Herr Müller hält diesen ganzen Bericht des Amossows mit Recht für verdächtig, und vermuthet, daß nicht sowol das Verlangen nach Entdeckungen, als viel mehr verschiedene andere eigennützige Absichten den Amossow bewogen, sich zu dieser Reise anzubieten, zu dem Ende das alte Vorgeben von der Insel in dem Eismeeer wieder auf die Bahn zu bringen, und seine Erzählung nachmals durch allerlei Erdichtungen auszuschnücken. Wenn man dieses voraussetzt, so wird es begreiflich, warum er in seinem nach Jakutzk geschickten Berichte die genaue Beschreibung seines dahin genommenen Weges, die Größe der Insel, und andere Umstände völlig mit Stillschweigen übergeht, und warum er damals der zwei andern Inseln mit keinem Worte

ge

n) Müller S. 43.

o) Müller S. 41.

glaubt, daß die Insel nicht vorhanden ist, die sich durch die Vergleichung seines Berichtes mit den Nachrichten von den vorliegenden Versuchen zu Tage legen, nicht zu gedenken. Sollte diese Insel wirklich vorhanden seyn, so würde es beinahe unbegreiflich, wie sie bey einer so geringen Entfernung von dem festen Lande, in so vielen vorhergegangenen Unternehmungen vergebens gesucht worden. Es scheinen daher die Herren De L'Isle und Baillart festlich ein wenig zu vorstellig zu seyn, wenn sie in ihren Charten von den Entdeckungen der Russen der Mündung des Kotyma gegen über, in der Breite von 73° eine Insel, und hinter derselben in 75° ein grosses Land setzen, welches von den Russen 1723 entdeckt seyn soll. Diese Herren berufen sich zwar theils auf die Charten des Schestakows, eines Kosackenobristen, theils auch auf den Kopai, den man für einen schelagischen Fürsten ausgiebt, welcher auf der erstern Insel gefangen, und hernach zur Entdeckung des großen, hinter dieser Insel liegenden festen Landes, gebraucht worden. Allein Hr. Müller beweiset, daß Kopai auf keiner Insel, sondern auf dem festen Lande gewohnet, auch niemals von denen Russen gefangen genommen worden. Er habe 1723 das erste, und 1724 das zweite mal an ihnen Tribut erlegt, sich aber hernach wieder in Freiheit gesetzt, und einige von des Amoskows Leuten getödtet. Was den Schestakow anbelangt, so werde ich dessen im Folgenden gedenken. Es ist daher das ganze Vorgeben von dieser Insel wo nicht für ganz ungegründet, doch wenigstens noch für sehr verdächtig zu halten, und dies ist vermuthlich auch die Ursache, warum man seit der Zeit keine weiteren Versuche zu ihrer Entdeckung unternommen hat.

§. 42.

Peter der große dachte endlich mit Ernst darauf, dasjenige auszuführen zu lassen, womit er bisher so lange umgegangen war, und wovon alle bisher angestellten Versuche nur als Vorbereitungen angesehen werden müssen. Er wollte zuverlässig wissen, ob Asien mit Amerika zusammenhänge oder nicht. Die nördlichsten Küsten waren bisher schon so ziemlich bekannt geworden, daher man hier keinen unmittelbaren Zusammenhang vermuthen durfte. Allein in Ansehung der nordöstlichsten Seite von Asien, von den östlichen Küsten Kamtschatkens an, bis an das Vorgebirge der Tschuktschi, war man noch zweifelhaft, wenigstens war man mit den dasigen Gegenden noch lange nicht so bekannt, als man zu seyn wünschte. Der Czaar befahl also, eine genauere Untersuchung anzustellen, er setzte die Vorschrift, nach welcher solche unternommen werden sollte, mit eigener Hand auf, und übertrug es dem Generaladmiral Grafen Fedor Matsewitsch Apraxin, für deren Befolgung zu sorgen. Dieser ließ bekannt machen, daß alle Officiers von der Marine, welche zu einer solchen Reise lust hätten, sich deshalb bey ihm einfanden sollten. Es erbot sich dazu Vitus Bering, ein geborner Däne und geschickter Seefahrer, und sein Unterbieten wurde angenommen ¹⁾. Er sollte nach des Czaars Anweisung mit einigen des Schiffsbau kundigen nach Kamtschatka, oder an einen andern bequemen Ort gehen, und daselbst zwei bedeckte Chaluppen bauen lassen. Mit diesen sollten sie die unbekannten mitternächtrigen Küsten untersuchen, und zu sehen, ob sie mit Amerika zusammenhängen oder

1) Schreiben eines russischen Officiers von der Flotte über des Hrn. Delisle Charte, S. 12.

1725

oder nicht, bey welcher Gelegenheit sie sich auch erkundigen sollten, ob es in den dasigen Gegenden einen den Europäern gehörigen Hafen gebe, oder ob man daselbst europäische Schiffe antreffe. Wo es nöthig seyn würde, sollten sie Leute an Land setzen, das Land zu untersuchen, und sich nach dem Namen und der Lage derselben Küsten, welche sie entdecken würden, erkundigen. Endlich sollten sie von allem ein sorgfältiges Tagebuch halten, und solches nach Petersburg bringen. Der Esar war bereits an seiner letzten Krankheit bettlägerig, als er diese Anweisung entwarf, und es scheint, daß er mit derselben geillet, um auch diese Ehre noch mit in sein Grab zu nehmen 9). Dieses grosse und schöne Genie erlebte die Ausführung dieses nützlichen Vorhabens wirklich nicht, sondern wurde seinen weiten Staaten, deren Schöpfer und Lehrer er gewesen war, in den ersten Tagen des 1725ten Jahres durch den Tod entrißsen. Jedoch die Ausführung seines Entwurfs litten durch diesen Zufall so wenig etwige Erschütterung, als die mehresten seiner übrigen guten Anstalten.

Dritte Abtheilung.

Erste Kamtschatkische Unternehmung unter dem Capitain Beering in den Jahren 1725 = 1730 (A).

Inhalt.

- | | |
|---|--|
| Beerings Abreise nach Sibirien §. 1. | Beschreibung dieses Landes 8. |
| Dessen Reise von Tobolsk in den Tunguskafluß 2. | Bau eines Fahrzeuges zu Kamtschatka 9. |
| Er überwintert zu Ilinsk 3. | Beering untersucht die Küste der Kamtschatka 10. |
| Reiset von Jakutsk nach Ochotsk 4. | Und kehrt bey Serodskamen wieder an 11. |
| Spangbergs beschwerliche Reise nach Ochotsk 5. 6. | Dessen Abreise nach Kamtschatka 12. |
| Beering segelt nach Kamtschatka 7. | Und nach Ochotsk 13. |
| | Er komt zu Petersburg an 14. |
| | Des Delistes Fehler in Ansehung dieser Reise 15. |

§. 1.

Beerings Abreise nach Sibirien.

Die Kaiserin Catharina machte sich ein Gesetz daraus, die Absichten ihres Durchlauchtigsten Gemahls in allen Stücken zu erfüllen. Es erhielt daher den 5ten Februar im Jahr 1724 der Hauptmann Vitus Beering von dem Grafen Apraxin, dem damaligen russischen Admiral, Befehl, eine Reise nach Sibirien zu thun. Er sollte, vermöge seiner erhaltenen Anweisung die Gränzen dieses Landes untersuchen, damit man von dem Raume urtheilen könnte, der zwischen der äußersten östlichen und nordöstlichen Grenze Sibiriens und dem festen Lande von dem mitternächlichen Ameri-

9) Müllers Samml. Th. 3 S. 111. Gmelins Reise durch Sibirien Th. 1. Vor.

(A) Die Nachricht von dieser Reise, welche ich in der gegenwärtigen Abtheilung liefere, ist aus des du Halde Description de l'Empire de la Chine Th. 4. S. 451. aus welcher auch

der Auszug gemacht zu seyn scheint, welchen Hr. Müller in seinen Sammlungen Th. 3. S. 111. von dieser Unternehmung kofert. Einige wenige Umstände, welche in der du Haldeschen Nachricht nicht vorkommen, aber von dem Hrn. Müller berührt worden, habe ich an dem

eika Befindlich sey. Es wurden ihm die Lieutenants **Martin Spangberg** und **Alexei Tschurkow** nebst verschiedenen Seelenten und Schiffszimmermeistern mitgegeben. Es wurde ihm auch bey seiner Abreise verstattet, daß er unterwegs in den Städten von Sibirien so viele Leute, und von solcher Gattung mit sich nehmen könnte, als er nöthig haben würde. Die Admiralität hatte so gar einen Lieutenant voraus abgeschickt, der mit 25 Mann und so vieler Bagage, und den nöthigen Werkzeugen, als fünf und zwanzig Pferde würden fortbringen können, versehen war. Das Gefolge des Hauptmann **Beerings** bestand, wenn man seine Bedienten dazu rechnet, aus 30 Personen.

1725

§. 2.

Er stieß zu **Wologda** zu dem Detachement seines Lieutenants, und ging durch die Städte **Torma**, **During**, **Welkoi**, oder groß **Oustiong**, **Soli**, **Wziogda**, **Raigorod**, **Solitamski**, **Werchoturja**, **Turinsk** oder **Japangin**, und **Tumen** nach **Tobolsk**. Der Tag seiner Ankunft zu **Tobolsk** war der 16. März. Da nun die Jahreszeit schon zu sehr herangerückt war, als daß er seine Reise auf eben die Art hätte fortsetzen können, so blieb er hier bis zum 15. May, um sowol zu warten, bis die Flüsse schiffbar werden würden, als auch, sich mit den nöthigen Arbeitern und Materialien zu versehen. Hierauf ging er von hier ab, nachdem er seine Leute und seine Bagage auf vier Barken eingeschiffet hatte, in welchen er den Fluß **Irtsch** bis nach **Samorostkoyam** hinabfuhr. Zu **Tobolsk** hatte er einen Mönch, von dem Orden des heil. **Hieronymus**, einen Commissarium, Unterofficiers und 37 Soldaten mit sich genommen. Ein wenig unterhalb des Orts **Samarostk**, ging er in den Fluß **Obi**, um diesen Strom bey **Surgut** und **Narin** vorbey aufwärts zu fahren. Etwas über dieser letztern Stadt, gelangte er in den Fluß **Keta**, der ihm bis nach **Matoksk** führte, welches eine Festung, oder wie andere sagen, ein Kloster ist. Die Völker, die von **Tobolsk** an, dieses Land bewohnen, sind die **Osiaken**. Vor diesen waren sie Heiden, aber seit geraumer Zeit haben sie, vermöge der Sorgfalt des Erzbischoffs von **Tobolsk** die christliche Religion angenommen. Von **Matoksk** aus begab sich **Beerings** zu Lande nach der Stadt und Festung **Jeniseisk**. Hier nahm er dreißig Personen, sowol Zimmerleute als Schmiede mit sich, und begab sich wie vorher, auf vier Fahrzeuge, aus dem Flusse **Jenissei** in den Fluß **Tunguska**. Dieser Fluß hat drey grosse, und verschiedene andere steile Wasserfälle, die seine ganze Breite von einem Ufer bis zum andern einnehmen. Ausserdem ist auch das Bett des Flusses mit sehr vielen Felsen und Steinflippen besetzt, die unter dem Wasser verborgen sind. Alle diese Hindernisse machen diese

Deffen Reise
von Tobolsk
in den Tunguskafluß.

ren gehörigen Orten eingeschaltet. Die bey dem du Halde befindliche grosse Charte von benenneten Ländern, durch welche **Beerings** auf seiner Reise von **Tobolsk** bis nach **Kamschatka** gekommen ist, habe ich beyzufügen für unnöthig erachtet, indem ich diese Länder auf der Charte vom Pol zum Theil richtiger und besser darstellte. Diese **beeringsche** Charte wurde nach des Capitains **Adakunst** aus Rußland an den

König von Polen geschickt, der denn dem Hrn. du Halde, oder vielmehr dem Hrn. d'Anville, der die Charten zu dessen Werk verfertigt, ein Geschenk damit machte. S. du Halde a. a. O. **Bellin** ist also sehr unrecht berichtet, wenn er in den *Mémoires de Trevoux* 737. S. 2389 f. diese Charte für verdächtig hält, und sich einbildet, daß sie bloß von dem d'Anville nach **Beerings** Tagebuch entworfen worden.

1725 diese Schifffahrt sehr unsicher, und verhindert sie an vielen Orten; so daß man auch nicht anders, als nach vieler Gefahr und Beschwerlichkeiten durchkommen konnte.

§. 3.

Er über:
wintert zu
Ilimsk.

Aus dem Fluß *Lingusta* kommt man in den Fluß *Ilim*. Aber die bis dahin dahin Barken, die bis hieher gekommen sind, können auf diesem Flusse, der große Wasserfälle und wenig Tiefe hat, nicht aufwärts gegen den Strom zu fahren. Da her ließ der Hauptmann seine schwerste Bagage auf kleine Fahrzeuge laden, die mit Fleiß von der Stadt *Ilimski* abgeschickt waren. Das übrige wurde auf Schlitten gebracht. Als er nun zu *Ilimski* angelanget war, ließ er seinen lieutenant vorgehen, sich auf den Fluß *Uskut* oder *Ruta*, und auf den Fluß *Lena* zu begeben. Er gab ihm einige Unterofficiers und ohngefähr neun und dreißig Zimmerleute mit, von denen welcher er den Winter über fünfzehn Barken bauen sollte, mit denen er die *Lena* hinabfahren wollte. Er aber, vor seine Person fand viele Schwierigkeiten, weiter zu gehen, und hielt seine Winterquartiere mit seinen übrigen Leuten zu *Ilimski*. Er mußte sich mit lebensmitteln versehen, und weil an den Grenzen von *Jakutsk*, wohin er sich auf der *Lena* begeben sollte, es kein Getraide giebt, so waren von der Cancelli zu *Tobolsk* an die Städte *Jekutsk* und *Ilimski* Befehle ergangen, daß sie ihn damit ausbessern sollten. Während dieses Winters that der Hauptmann eine Reise nach *Jekutsk*, um sich mit dem Voivoden oder Statthalter mündlich zu besprechen, der vorher in *Jakutsk* gewesen war, und von dem er mehr, als von irgend einer andern Person, die Natur des Landes, dadurch er kommen sollte, die Art, es zu durchreisen, und nach *Ochotsk* und *Kamscharka* überzukommen, erfahren konnte. Das Gefolge des Hauptmanns wurde zu *Jekutsk* mit zwanzig Personen, die aus Schmiedegesellen und Zimmerleuten bestanden, worunter noch zwei Doctoren waren, verstärkt. Das Land, durch welches die Flüsse *Lingusta*, *Ilim* und *Lena* bis auf den Fluß *Witum* gehen, wird von Völkern bewohnt, die sich *Lingusen* nennen, welche viel aus den Rennthieren machen, weil sie große Vortheile von ihnen ziehen. Diejenigen aber unter ihnen, die keine Rennthiere haben, schlagen ihre Wohnungen näher an den Flüssen auf, aus denen sie sich von denen Fischen nähren, und auf welchen sie mit Rähnen fahren, die aus birkenen Rinden verfertigt sind. Diese *Lingusen* sind Heiden.

§. 4.

Reiset von
Jakutsk nach
Ochotsk.

Gegen das Ende des Winters reiste der Hauptmann auf Schlitten wieder bis nach *Uskut*, und fuhr 1726 im Frühlinge in fünf flachen Barken auf der *Lena* herunter bis nach *Jakutsk*. Die beiden Ufer der *Lena* unter dem Flusse *Witum* werden von den *Jakuten* und von einigen *Lingusen* bewohnet. Die *Jakuten* haben viele Pferde und Hornvieh, von denen sie sich nähren und kleiden. Und die, welche wenig oder gar kein Hornvieh haben, ernähren sich von Fischen. Sie sind Heiden, und beten die Sonne, den Mond, gewisse Vögel, als den Schwan, den Adler und den Raben an. Sie halten viel auf ihre Zauberer, die sie *Schamans* nennen. Außer diesen haben sie noch *Bolwaners* oder kleine Bilder bey sich, die sie in ihrer Sprache *Schettans* nennen. Uebrigens scheint dieses Volk einen gemein-

schafte

schaftlicher Versorgung mit den übrigen Tataren zu haben. - Bei seiner Ankunft zu Jakutsk forderte der Hauptmann Leute, um seinen Marsch desto leichter fortsetzen zu können, und nachdem man ihm diese Hilfe geleistet hatte, gab er dem Lieutenant Spangberg Befehl, daß er mit dem größten Theil seiner Leute und mit der schwersten Bagage dem Lena-Ström bis dahin, wo sich der Aldan in denselben ergießt, folgen, und gleich hernach die Flüsse Aldan, Alaya und Ludoma wieder hinaufsahren sollte. Er glaubte, man würde auf eine solche Weise bis nach Jedomoskoi Krest gegen den Strom aufahren können, und die Reise würde auf diese Art leichter zurückgelegt werden als zu Lande. Er für seine Person stieg mit den wenigen Leuten, die er bei sich behalten hatte, zu Jakutsk zu Pferde, um sich mitten durch das Land nach Ochotsk zu begeben. Er ließ seine Lebensmittel auf Pferde, und zwar, auf ein jedes 5 Pud packen. Das Pud ist ein russisches Gewicht, welches 35 oder 40 Pfund austrägt. Er hatte beinahe an Bagage und Lebensmitteln auf sechzehn hundert Pud schwer. Diese in einem bergigten und sumpfigten Lande auf der Ase fortbringen zu lassen, daran war gar nicht zu denken. Der Hauptmann ließ den Lieutenant Tschiribow zu Jakutsk, um daselbst den Winter zu bleiben, mit dem Befehl, daß er ihm die noch übrigen Lebensmittel zu Lande nachschicken, und aufs Frühjahr denselben Weg zu Lande nach Ochotskoi Ostrog nehmen sollte. Er selbst begab sich unterdessen an diesen Ort, wo er glücklich ankam, aber daselbst um die Festung zehn russische Familien fand.

§. 5.

Zu Ende des Decembers 1728 erhielt er von den Lieutenant Spangberg, den er von Jakutsk abgeschickt hatte, Nachricht, durch die er vernahm, daß er von französischen dem Eise bei der Mündung des Flusses Gorbei noch ohngefähr auf 450 Meilen, oder 108 französische Meilen vor Jedomoska Krest besetzt worden, und daher lange und schmale Schlitten bauen lassen, auf die er die nöthigste Bagage geladen hatte, und den 4. November mit seinen Leuten zu Fasse fortgegangen sey. Der Hauptmann hielt es für nöthig, seinem Lieutenant entgegen zu gehen, und nahm nebst seinen Leuten auch noch die Einwohner von Ochotsk mit. Die Lebensmittel wurden von grossen Hunden gezogen. Endlich kam der Lieutenant und sein Gefolge den ersten Januar zu Ochotsk an. Sie hatten den Fluß Gorbei den 4. November im vorigen Jahre verlassen, und da es ihnen nicht möglich gewesen war, Lebensmittel genug mit sich zu nehmen, so hatte sie die größte Hungersnoth genöthigt, das Fleisch der toten Pferde zu essen. Alle Häute, so viel sie vergnügt austreiben konnten, rieben sie mit Kalk, und bedienten sich ihrer, den Leib damit zu bedecken, und die Füße vor der strengen und außerordentlichen Kälte zu verwahren. Ihre Bagage mußten sie in drei verschiedenen Orten lassen, weil es ihnen auf einer so wüsten Estrasse an allem fehlte. Ihr ganzer Vorrath bestand nur in ein wenig Mehl, welches der Hauptmann in Ermangelung der Pferde, die vor Mätrigkeit umgefallen waren, zu Jedomoskoi Krest hatte liegen lassen.

§. 6.

Eben dieselben Jakuten, die an den Grenzen der Lena wohnen, halten sich auch an den Flüssen Aldan und Alaya auf, aber die Ufer des Flusses Ludoma, Adelung Nordöstl. Gesch. Fortsetzung.

1727

und die Gegenden der Festung Ochotsk, werden von einer Nation bewohnt, die man Meerjungusen oder nach ihrer Sprache zu reden Lamuti nennt. Sie haben viele zahme Rennthiere, deren sie sich zum Fahren bedienen, und von denen sie sich nähren und kleiden. Man findet auch Lungenfische, die ihre Wohnungen nahe an den Seen und dem Meere haben, damit sie gleich die Fische zur Hand haben, von denen sie sich nähren. Ihre Religion ist eben dieselbe, die die Jakuten haben. Der Hauptmann schickte zu Anfang des Februars den Lieutenant Spangberg mit 90 Mann, und einigen Hunden ab, welche die Bagage auf Schlitten zurück bringen sollten, die er an dem Flusse Judoma gelassen hatte. Der Lieutenant kam im Monat April wieder nach Ochotsk zurück, aber die ganze Bagage hatte er nicht mit fortbringen können. Daher beorderte der Hauptmann noch 27 Mann nach Judomskoi Krest, die im Monat May wieder von da zurückkamen. In diesem Lande fällt der Schnee so häufig, daß er gemeinlich das Erdreich auf einen russischen Klasten, oder fünf und einen halben französischen Schuh hoch, und bisweilen noch drüber bedeckt. Daher ist man gezwungen, drei oder vier Monate lang zu Fasse zu reisen, und seine Bagage auf kleinen Schlitten selbst zu ziehen, die höchstens 15 Schuh hoch beladen werden. Auf eben diese Art setzten die Leute des Lieutenant, die von dem Flusse Gorbei abreisten, ihren Weg bis nach Ochotsk fort, und da dieses im Winter geschah, so konnten sich diese armen Leute des Nachts vor der schrecklichen Kälte dieses rauhen Landes, und vor den stürmenden Winden nicht besser verwahren, als daß sie sich tief in den Schnee eingruben.

§. 7.

Beering
setzt nach dem 30.
Kamtschatka.

Inzwischen hatte man zu Ochotsk das Fahrzeug, das Elief gebaut, und Julius ließ der Hauptmann den Lieutenant Spangberg mit denselben aus Kamtschatka laufen, um das ganze Gepäck und die Werkzeuge aus den Hafen Ochotskoi Ostrog nach der Mündung des Bolschaya Keta oder des großen Flusses zu bringen. Spangberg hatte Befehl, den Unterbaumeister und die Zimmerleute nach Kamtschatka abgehen zu lassen, welche das zum Bau eines Schiffs nöthige Holz fällen sollten. Alsdenn sollte er in aller Eil wieder zurück zum Hauptmann kommen. Unterdessen traf der Lieutenant Tschirikow, der in Jakutsk geblieben war, den dritten Julius zu Ochotsk ein, und brachte dem Befehl des Hauptmanns zu Folge 2300 Pud Mehl mit sich. Nachdem man nun die vom Flusse Bolschaya wieder eingetroffene Barke, und noch eine andere, die auch von eben demselben Orte mit angekommen war, mit lebensmitteln und dem nöthigen Gepäck beladen hatte, so schiffte sich der Hauptmann den 21. August ein, um sich ebenfalls nach dem obenbenannten Flusse von Ochotskoi Ostrog zu begeben. Er ließ einen Steuermann mit noch einigen Leuten, die den Theil der lebensmittel bewachen mußten, der auf dem Eise bei der Mündung des Flusses Gorbea stehen geblieben war, so lange zurück, bis der Steuermann seine lebensmittel würde bis zum Flusse Motora, der sich in den Aldan stürzt, herabfahren können, wo er sie alsdenn der Kanzellen zu Jakutsk übergeben, und einen Schein für die Ueberlieferung fordern sollte. Hernach sollten sich der Steuermann und die Leute von seinem Gefolge mit einigen lebensmitteln versehen, mit Eisen und Leder beladen, und zu Kamtschatka wieder zu dem Hauptmann stoßen. Sie lang

langten, abtraten im Jahr 1728 an. Nachdem der Hauptmann an die Mündung des Bolschaya Keta gekommen war, so ließ er seine Bagage bis nach Bolschayareskoi Ostrog, oder bis zur Wohnung an dem grossen Flusse auf kleinen Barken bringen. Um die Festung herum, die an diesem Orte ist, giebt es nicht mehr, als 14 kleine russische Haushaltungen. Von da wurde sein schwerstes Gepäc noch auf dem Flusse hundert und zwanzig Wersten weit, nahe an den obern Kamtschatkafluß gebracht. Um nun bis höher zu kommen, nahm man Schlitten, welche nach der Gewohnheit des Landes von Hunden gezogen wurden, und auf diese Art durchfuhr man den Zwischensraum von dem Flusse Bolschaya an, bis zu dem Fluß Kamtschatka. Auf dieser Reise war es nöthig, wenn man die Nacht sicher zubringen wollte, sich in den Schnee zu verstecken. Man bedeckte sich vornemlich von oben her. Diese Gegenden werden von sehr stürmischen Winden geplaget, die man Purga nennt, und wenn die Reisenden von denselben überraschet werden, ehe sie noch eine Herberge oder sonst ein Obdach finden können, so sind sie in Gefahr, unter den Schnee verschüttet zu werden.

§. 8.

Der obere Kamtschatka Ostrog besteht nur aus 17 russischen Familien, Beschreibung in dem untern sind ihrer funfzig, und etwas weiter wo die Kirche steht, sind noch funf des Landes zehn Familien. So viel hat man aus den Ausdrücken des erstatteten Berichts folg. Kamtschatka gern können. Die Charte bemerkt ausdrücklich drey Wohnplätze, nemlich den obern, den mittlern und den untern Kamtschatka Ostrog. Die Besatzung in den drey Festungen bestand damals nur aus 150 Soldaten, und diese Soldaten sind nur deswegen da, damit sie die Abgaben, die denen Einwohnern auferlegt sind, einfordern. Man gab diesen Einwohnern für die Fuhren, die sie von Bolschayareskoi Ostrog an gehan hatten, 300 Pud Wallfischthran von einem Fische, der im vorigen Herbst war aus Ufer geworfen worden, und ein wenig chinesischer Taback befriedigte diese Leute vollends, und vielleicht mehr, als wenn man ihnen Geld gegeben hätte. Auf der südlichen Seite von Kamtschatka giebt es eine Nation, die man Kurilen nennt. In dem nördlichen Theile ist wenig Menschliches an den Kamtschadalen anzutreffen, daß man irgend eine Religion, oder einige Geseze bey ihnen vermuthen könne. In der Sprache gehen sie wenig von einander ab. Die Russen, die sich in Kamtschatka niedergelassen haben, haben eben so wenig, wie die Eingebornen weder Getraide noch Vieh. Ihr ganzer Reichthum besteht aus Hunden, deren sie sich bedienen, wenn sie eine Sache von einem Ort an den andern bringen wollen, und von deren Fellen sie sich auch kleiden. Sie nähren sich von Fischen. Der Sommer verschafft ihnen einiges Wildpret. Auch haben sie weiße Rüben und Bohnen. Jedoch wächst etwas wenig von Getraide in den Gegenden des Klosters Pakatiska, welches nur eine Werste von der Kirche zu Kamtschatka Ostrog liegt. Auch giebt es daselbst Honf und Rüben, aber in den Pflanzstädten der russischen Einwohner, die schon weiter distants der Festungen liegen, hat man sehr schöne Rüben, weil ihrer nicht mehr als ein halbes Duzend auf ein Pud gehn. Der Hauptmann brachte dem jesuiterwehnten Kloster Korn und Hafer, welches bey seinem Aufenthalt in diesem Lande gesäet wurde, allein er konte den Erfolg nicht abwarten. Uebrigens friert es sehr zeitig in diesem Lande. Man weiß hier auch nichts von Bäumen, und die Menschen müssen die

1727

die Silber selbst pflügen, weil sie kein Vieh dazu haben. Das Volk, welches unter der russischen Vormüßigkeit steht, bezahlt seinen Tribut an Pelzwerk. Die Gewohnheiten dieses Volks sind sehr grausam. Wenn eine Frau zwei Kinder zur Welt bringt, so ist der Gebrauch, das eine gleich bey seiner Geburt zu erstickn. Die Erstickung dieses Kindes würde zu einem Verbrechen werden. Noch eine andere Gewohnheit, die wenigstens eben so grausam ist, ist diese: Wenn ein Vater oder Mutter krank wird, obgleich die Krankheit nicht tödlich ist, so wird der Kranke in einen nahen Wald gebracht; es mag nun Winter oder Sommer seyn. Man giebt ihm zwar auf einige Tage Lebensmittel mit, allein es hält sehr schwer, daß eine solche Person davon kommt. Sie nehmen sich nicht die Mühe, ihre Todten zu begraben, sondern schleppen sie nur in ein Gebüsch, wo diese Körper von Hunden gefressen werden. Einige unter ihnen verlassen ihre Wohnungen, wenn es sich trifft, daß jemand Varrane stirbt. Die Russen verbrennen ihre Todten, und das Verbot, das man ihnen deswegen gethan hat, ist bis hieher nur vergeblich gewesen.

§. 9.

Von eines
Fahrzeuges zu
Rameschatta
Ostrog.

Als der Hauptmann an den untern Rameschatta Ostrog kam, fand er, daß das nöthige Holz zu dem Bau eines Schiffes fast völlig in Bereitschaft war. Den 4. April 1728 wurde das Gerüste aufgesetzt, und den 10. Julius ward es fertig. Es war eine Chaluppe von Art derjenigen Paketboote, deren man sich auf der Offsee bedient, und bekam, als es von Stapel gelassen wurde, den Namen Gabriel. Das nöthige Holz wurde durch Hunde herbeigeschleppt, und da es an Feer oder Pech fehlte, so erfand man ein Mittel, es aus einem gewissen Holze, Namens Lärnschnitz, welches man anzündete, zu brennen, welches den Bewohnern dieses Landes davor noch unbekant gewesen war. Man verfertigte eine Art von Bräutern, die man aufs Meer unternehmen wollte. Aus dem Wasser des Meers machte man Salz. Die Lebensmittel bestanden, in Ermangelung des Getraides aus rothen Rüben und Wurzeln. Rohes Fischfett mußte ihnen statt der Butter dienen, und der eingefalgene Fisch vertrat die Stelle einer jeden andern Speise. Das Schiff wurde mit so einer grossen Menge Lebensmitteln von dieser Art beladen, daß es vierzig Mann ein ganzes Jahr lang vollkommen ernähren konnte.

§. 10.

Beering un-
tersucht die
Rüste der
Tschutschki.

Den 14. Julius verließ man den Fluß Rameschatta, um denen Befehlen des russischen Hofes, und der von dem Czaar Peter dem grossen mit eigener Hand besiegelten Anweisung völlig nachzukommen. Beering segelte nordostwärts, und folgte den Küsten von Rameschatta, die er fast niemals aus dem Gesicht verlor. Während dieser Zeit verfertigte er eine so genaue Charte von der Küste, als möglich war, und sie ist auch noch jetzt die beste, die man davon hat. Er befand sich den 8ten August im 64° 30' der Breite, als acht Mann in einer Bark von Leder, oder einem Bardar vom Ufer auf ihn zu kamen. Sie erkundigten sich, wo das Schiff herkäme, und warum es gekommen sey. Man redete vermittelst eines Aderaken mit ihnen, da sie sagten, daß sie Tschutschki wären, welches der Name einer Nation ist, die den Russen seit langer Zeit bekannt ist, und die wirklich in dieser Gegend wohnt. Die Russen

Russen rufen diesen Tschuktschi viel mal zu, und endlich lockten sie doch einen zu sich, der auf Fellen von einem Seehunde schwamm, und auf das Schiff zukam, gleich, darauf kamen die andern auch an. Sie sagten, daß das Ufer des Meers mit Wohnungen ihrer Nation angefüllt sey, und gaben zu verstehen, daß sich die Küste nicht weit von da westwärts schlüge. Sie zeigten auch eine Insel an, die nicht gar zu weit davon lag, und nachdem man dahin gereiset war, so entdeckte man sie wirklich, aber man sah niemand auf dieser Insel, ob es gleich etliche Häuser darauf gab. Man gab ihr den Namen des Heiligen Laurentius, weil eben an diesem Tage, als den 10. August das Andenken dieses Heiligen gefeyert wurde (B).

§. 11.

Beering befand sich den 15ten dieses Monats auf 67° 18' Breite, und dieses war das non plus ultra des Hauptmanns, welcher nunmehr glaubte, seinem Auftrage und den erhaltenen Befehlen völlig nachgekommen zu seyn, vornemlich weil er sah, daß das Land hier westwärts und nicht weiter nordwärts fortging, so wie ihm die Tschuktschi solches gesagt hatten. Er machte daraus den falschen Schluß, daß er nunmehr das nordöstlichste Ende von Asien erreicht habe, und daß, da die Küste nunmehr westwärts gehe, kein Zusammenhang mit America statt finden könnte. Allein Beerings betrog sich. Er befand sich erst an dem Cap Serdze-Kamen, welches zwar westwärts gehet, und einen grossen Meerbusen macht, aber sich bald wieder nach Norden und Nordosten bis an das große Tschuktschi Nosz wendet. Doch dem sey wie ihm wolle, Beering befürchtete, wenn er weiter ginge, und etwa auf seinem Wege von irgend einem widrigen Winde überfallen würde, so möchte er vor Ende des Sommers nicht wieder nach Kamtschatka zurück reisen können. Und, wie sollte man sich wol entschliessen können, den Winter in einem solchen rauhen Lande hingu bringen, und sich der Gefahr aussetzen, Völkern in die Hände zu fallen, die keinen Oberherrn haben, und die mit den Menschen weiter nichts gemein haben, als die Gestalt. Von dem Orte der Abreise von Kamtschatka an, war das ganze Ufer durch eine Menge an einander stossender, und mit Schnee bedeckter Gebirge wie eine Mauer erhoben gewesen.

§. 12.

Auf der Rückreise kamen den 20. August ohngefähr vierzig Personen in vier Kähnen auf das Schiff zugefahren. Es waren eben solche Tschuktschi, wie diejenigen, von denen wir erst geredet haben. Sie brachten etwas Fleisch, Fische, und frisches Kamtschatka-Wasser mit sich. Sie hatten auch fünfzehn Stücke Pelzwerk, welches aus zwei Stücken bestand, deren eine weisser Fuchs war. Ueberdies hatten sie noch vier Zähne von Wallroffen. Die Leute des Hauptmanns gaben ihnen Stecknadeln, und Stäbchen zum Feuer anzulagen, dafür diese Wilden versicherten, daß ihre Landsleute mit Waaren, die von Rennthieren gezogen würden, nach dem Fluß Kolyma zu gingen, der in Osten von der Lena in das Eismeer fließt, und daß sie diese Reise wohl zu Lande,

А а а 3

nie

(B) In der Hrn. Dehles Erklärung der Karte über die neuesten Entdeckungen heisst es S. 14. Beering habe auf dieser Fahrt längst der Küste, drey derselben sehr nahe lie-

gende Inseln entdeckt. Allein ich habe nirgends gefunden, daß mehrerer Inseln gedacht wird, als dieser einigen.

1729

niemals aber zu Wasser gethan hätten. Die Russen waren ihnen seit langer Zeit bekannt, und einer von ihnen hatte bereits in der Festung Anadyskoj mit ihnen Unterredung gepflogen. Den 7. September kam der Capitain wieder zur Mündung des Kamtscharkaflusses zurück, und in dem untern Kamtscharka Ostrog hielt er zum zweiten mal Winterquartier.

§. 13.

Beerings
Rückreise nach
Ochotsk.

Während dieser Zeit hörten die russischen Befehlshaber zu verschiedenen malen von den Einwohnern zu Kamtscharka, daß es nicht weit von dieser Insel in Osten ein Land gebe, welches einige bey schönem Wetter von den hohen Küsten sogar gesehen haben wollten. Beerings hatte auf seiner Reise selbst bemerkt, daß die Wellen viel kürzer gingen, als sie auf der ofnen See gemeiniglich zu gehen pflegen. Er hatte auf dem Meere Fichten schwimmen gesehen, welche in Kamtscharka nicht zu wachsen pflegen, anderer Merkmale eines nahen Landes zu geschweigen (E). Beerings hielt es für seine Schuldigkeit, die Wahrheit dieser Sache genauer zu untersuchen, nahm aber seine Maasregeln so, daß er auf der Rückreise nicht wieder nach Kamtscharka kommen, sondern gerade nach Ochotsk segeln wollte. Er ging also den 5. Junii 1729 zum zweiten mal unter Seegel. Allein wegen des heftigen Ostnordostwindes konnte er nicht weiter, als ohngefähr 200 Werste weit von der Küste in die See kommen, und da er in dieser Entfernung kein Land fand, veränderte er seinen Weg, und fuhr um die südliche Spitze von Kamtscharka herum, deren Lage und Gestalt er abzeichnete, und hierauf in die Mündung des Bolschaja Reta, und von da zu Ochotsk ankam.

§. 14.

Und von da
nach Peters-
burg.

Von da ging er zu Pferde nach Judomsk Krest wo er kleine Jagden vor sich fand, und die Flüsse Judoma, Naya und Aldan hinabfuhr. Zu Deloskoi Dorewoss, wo man bey der Mündung des Bela über den Aldan setzt, nahm er von den benachbarten Jakuten Pferde, und begab sich mit denselben den 29 August nach Jakutzk, wo er den 10. September wieder aufbrach, und den Lena, so weit als möglich seyn würde, hinauffahren wollte. Zu Peledinskaja Sloboda aber mußte er des vielen Eises wegen den 10. October halte machen. Den 29ten des gedachten Monats setzte er seine Reise auf Schlitten durch Ilimsk, Jeniseisk, Tomsk und Tara bis nach Tobolsk weiter fort, bis er endlich den 1. März 1730 wieder zu Petersburg anlangte.

§. 15.

(E) Beerings setzte nach seiner Rückkunft gegen den damals in Petersburg anwesenden Hrn. Deloske hinzu, daß er, wenn er sich von den östlichsten Küsten Asiens entfernt habe, er bloß eine geringe Tiefe und sehr flache Gegenden wahrgenommen, so wie man solche gemeinlich in Meerengen oder Meerarmen zu finden pflege. Es hätten ihm auch die Einwohner in Kamtscharka versichert, daß der Ostwind in zweien bis drey Tagen Eis dahin bringen könnte, da sonst ein Westwind von vier bis fünf Tagen erfordert werde, das Eis von dem nordöstlichen asiatischen Küste wegzunehmen, und endlich,

daß ordentlich alle Jahre in einerley Monaten gewisse Vögel von Osten herkämen, welche sich einige Monate auf den asiatischen Küsten aufhielten, aber hernach ostwärts wieder dahin zurückkehrten. Deloske Erklärung der Worte von den neuen Entdeckungen u. s. f. S. 15. Alle diese Merkmale, welche auch in dem Schreiben eines Officiers von der russischen Flotte u. s. f. S. 17. bestätigt werden, sind freilich sehr bündige Merkmale eines nahen Landes in Osten von Kamtscharka und der Küste der Tschuktschi.

§. 15.

Herr Delisle ^{a)}, der von dieser Unternehmung des Capitain Beering's gleichfalls eine kurze Nachricht giebt, bereichert solche noch mit einigen andern theils gegründeten, theils ungegründeten Umständen. Unter die letztern gehört auch das,jenige, was bereits ein älterer Schriftsteller ^{b)} vor ihm behauptet hatte, nemlich daß Beering von den Einwohnern in Kamtschatka gehört, es sey bereits vor 50 bis 60 Jahren ein Fahrzeug aus dem Flusse Lena zu Kamtschatka angekommen. Ob nun wohl die Ankunft dieses Fahrzeuges ihre Richtigkeit haben kan, die Kamtschadalen sich auch mit einer alten Ueberlieferung tragen, daß die Russen schon lange vor des Aelassows Eroberung zu ihnen gekommen, so können sie doch nicht sagen, durch welchen Weg solches geschehen. Hr. Müller fand erst 1736 in dem Archiv zu Jakutsk, daß diese Reise um das Jahr 1648 geschehen, daß die Russen ihre Fahrt um das Tschukotki Noß genommen, aber nur bis an die Mündung des Anadiri gekommen, wo sie Schiffbruch erlitten ^{c)}. Hiervon konnte also Beering in Kamtschatka keine Nachricht erhalten, daher man auch in seinem Tagebuche nichts davon findet. Ferner bedarf es noch einige Verbesserung, wenn Hr. Delisle ^{b)} gleich darauf behauptet, daß Beering und dessen Lieutenant, in den Jahren 1728 und 1729 zwei Mondfinsternissen in Kamtschatka beobachtet, welche dem Franzosen dazu gedienet, die Länge dieses äußersten östlichsten Theils von Asien zu bestimmen. Beering und Tschirikow beobachteten die zwei Mondfinsternissen in den gedachten Jahren zwar wirklich, allein, weil sie keine astronomischen Werkzeuge bey sich hatten, und sich statt der Penduluhren nur ihrer Sackuhren bedienen mußten, so siehet man leicht, daß diese Beobachtungen zu nichts weniger geschickt sind, als die Länge eines Landes auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit nach denselben zu bestimmen ^{c)}.

1730
Des Delisle
Fehler in An-
sichung dieser
Reise.

Vierte Abtheilung.

Fernere Entdeckungen der Russen bis auf die zweite große kamtschatkische Reise.

Inhalt.

Schestschows Charte von der Insel im Eis-
meere 1726. §. 1.

Schestschow wird zu einer großen Unterneh-
mung bestimmt 2.

Er leidet Schiffbruch 1728 3.

Und wird von den Tschuktschis gerettet 4.

Gnosdow kommt an die americanische Küste
1730 5.

Jwan Schestschows Reise nach Kamtschatka 6.

Jacob Beno segelt nach Kamtschatka 7.

Anschläge der Kamtschadalen, sich in Freiheit
zu setzen 1731 8.

Sie erregen einen Aufstand 9.

Beno treibet die Auführer zu Paaren 10.

Die Ruhe wird wieder hergestellt 11.

Des Pawluzki Zug wieder die Tschuktschi 12.

Desen Gefechte mit ihnen 13.

Sein Zug über Tschukotki Noß nach Ana-
diri 14.

Es stranden einige Japaner auf Kamtschatka 15.

Fernere Nachricht von ihnen 16.

§. 1.

a) Delisle Erklärung der Charte von den
neuen Entdeckungen in Norden der Schöfer.

b) Meyers verändert. Ausland Th. 3 S. 157.

c) Schreiben eines Officiers u. s. f. S. 14.

d) Delisle Erklärung u. s. f. S. 16.

e) Schreiben eines Officiers u. s. f. S. 12.

1726

§. 1.

Scheffatow's
Charte von
der Insel im
Eismeer.

Um das Jahr 1726 kam ein Kosackenobrist, Namens **Artemaschev**, nach Petersburg, und that dem Hofe allerley Vorschläge, die **Tschuktschi**, welche bisher noch nicht unter das Joch gebracht werden können, dem russischen Reiche jinsbar zu machen. Seine Entwürfe zu unterstützen, machte er verschiedene Charten von den dasigen Gegenden bekannt, auf welcher die Insel des **Kopai** zween Tagereisen von dem festen Lande gezeichnet, und fast eben so lang vorgestellt war, als die gegenüberliegende Küste zwischen den Flüssen **Alasna** und **Kolyma**. Hinter dieser Insel in Norden sahe man eine grosse Küste unter dem Namen des **grossen Lands**, und zwischen beiden las man die Versicherung, daß es von der Insel des **Kopai** nur zween Taereisen entfernt sey. Ohnerachtet nun **Scheffatow** ein sehr unwissender Mensch war, der nicht einmal lesen noch schreiben konnte, so hat dessen Vorgeben doch seinen Herren **Delisle** und **Buache** glaubwürdig genug geschienen, der im vorigen gedachten vorgegebenen grossen Insel im **Eismeer**, auf ihrer Charte von den russischen Entdeckungen einen wirklichen Platz einzuräumen ^{a)}.

§. 2.

Scheffatow
wird zu einer
grossen Unter-
nehmung be-
stimmt.

Scheffatow wollte nicht allein die **Tschuktschi**, sondern auch die **Korälen** an dem **perschinnotischen Meerbusen**, und in Norden von **Kamschatka**, welche ihre vorige Freiheit zu mehrern malen wieder zu behaupten gesucht hatten, unter das Joch bringen. Hierauf wollte er das gegen dem **Tschukotzkoj Noz** über liegende Land zu entdecken, und dem russischen Reiche zu unterwerfen suchen, und einen neuen Versuch zur Entdeckung des vorgegebenen grossen Landes in dem **Eismeer** wagen. Endlich versprach er auch die **schantarischen** und **kurilischen** Inseln zu bereisen und näher zu untersuchen. Diese grossen Entwürfe liessen sich in seinen Augen sehr leicht ausführen, und weil er eine mehr als mittelmässige Beredsamkeit besaß, so fiel es ihm nicht schwer, sich am russischen Hofe Vorfall und Gönner zu verschaffen. Man beschloß eine Unternehmung, welche unter seiner Anführung geschehen, und sich auf alle vorhin angeführte Entwürfe erstrecken sollte. Das Collegium der **Abtheilung** zu Petersburg gab ihm einen Steuernmann, **Jacob Zens**, einen Untersteuermann, **Iwan Fedorow**, einen Grodesisten **Michael Grodow**, einen Metallverständigen, Namens **Herdebol**, und zehn Matrosen mit. Zu **Catharinenburg** wurde er mit kleinen Kanonen, einigen Mörsern und allem Zubehör versehen, und zu **Tobolsk** sollte ein Capitain von dem sibirischen Dragonerregiment, Namens **Dmitri Pawluch** zu ihm stossen. Beide hatten 400 Kosacken unter sich, und Erlaubniß, sich bedieneten.

§. 3.

Er leidet
Schiffbruch.

Scheffatow reisete mit diesen Befehlen und Vollmachten im **Junio** 1727 von Petersburg wieder nach Sibirien, hielt sich bis zum 28. **November** zu **Tobolsk** auf, brachte den Winter an der **Oberlena** zu, und begab sich den folgenden Sommer nach **Jakutsk**. Allein hier wurde er mit dem **Pawluch** uneinig, so daß sich

a) Müller S. 49.

sich beide trenneten, ohnerachtet sie, vermöge ihrer Verhaltungsbefehle, zur Erreichung einer und eben derselben Absicht gemeinschaftlich handeln sollten. Schestakow begab sich 1729 nach Ochotsk, wo er sich der Fahrzeuge bediente, auf welchen Beerling kurz zuvor aus Kamtschatka zurückgekommen war. Den 1. September schickte er eines derselben, nemlich den Gabriel, unter Anführung seines Bettern, des Iwan Schestakow ab, mit dem Befehl, nach dem Fluß Ud, und von da nach Kamtschatka zu segeln, und alle Inseln, die er unter Weges antreffen würde, zu besuchen und zu beschreiben. Er selbst wollte mit dem andern Fahrzeuge, das Glück, nach Tawiskoi Ostrog segeln, litt aber unter Weges Schiffbruch, und verlor die mehresten seiner Leute, so daß er selbst mit noch vier Mann sich kaum in einem Kahn retten konnte d).

§. 4.

Schestakow schickte hierauf den 30. September von Tawiskoi Ostrog, und wird von einem Kosacken, Iwan Ostasiew mit einigen Koräken ab, an der Küste bis an den Tschuktschen Penschinafluß voranzugehen, und die widerspenstigen Koräken, welche längst sich getödtet. diesem Flusse wohnten, durch gute Worte wieder zum Gehorsam zu bringen. Er selbst folgte mit seinen übrigen Leuten zu Anfang des Decembers nach, holte den Ostasiew noch unter Weges ein, und kam glücklich bis auf zweien Lagerstätten von dem Penschina. Hier stieß er auf einen unzähligen Schwarm von Tschuktschi, welche die Koräken bekriegen wollten. So klein auch die Anzahl der Russen, der Tungusen von Ochotsk, der Lamuten und der Koräken war, welche den Schestakow begleiteten, indem ihrer in allem nur 150 Mann waren, so gingen sie dennoch dem Feinde entgegen. Das Treffen war unglücklich. Schestakow wurde mit einem Pfeil getödtet, und was nicht mit ihm umkam, wurde zerstreuet. Dies geschah den 14. März 1730 bey dem Boche Jegatsch, der zwischen den Flüssen Paren und Penschina in den penschinskischen Meerbusen fällt e).

§. 5.

Schestakow hatte drey Tage vor seinem Ende dem Kosacken Tryphon Gwooden Krepischew nach Tawiskoi Ostrog Befehl geschicket, zu Wasser nach Bolscherezenkoi Ostrog zu gehen, von da um die südliche Spitze von Kamtschatka zu segeln, und zu Tschiknei Kamtschatkoi Ostrog Anker zu werfen. Hierauf sollte er seine Reise mit eben dem Fahrzeuge bis an den Anadir fortsetzen, und die Einwohner gegen diesem Flusse über einladen, sich den Russen zu unterwerfen. Wenn der Grobesist Gwooden zu ihm kommen würde, sollte er ihn auf sein Fahrzeug nehmen, und ihm alle Gefälligkeit erzeigen. Man weiß nicht, wie dieser Befehl befolget worden. So viel ist nur bekannt, daß Gwooden im Jahr 1730 wirklich an einer unbekannten Küste zwischen dem 63 und 66ten Grad Breite gewesen, und zwar nicht weit von dem Lande der Tschuktschi. Er traf daselbst Leute an, mit denen er aber nicht reden konnte, weil er keinen Dolmetscher hatte f).

§. 6.

h) Müller a. a. O.

g) Müller a. a. O.

d) Müller a. a. O.

(A) Ich folge hier dem Hrn. Müller. Hr. Delisle giebt in seiner Erklärung der Charte

1729

1730

Iwan Sches-
takovs Reise
nach Kamts-
chatka.

§. 6.

Inzwischen war Iwan Schestakow, des geliebten Schestakow Vetter, auf dem Gabriel nach Kamtschatka gesegelt, und den 19. September 1729 zu Bolscheretzkoj angekommen. Er hatte Befehl, sich zuerst an den Fluß Ud zu begeben, allein wegen des widrigen Windes konnte er solches nicht bemerksstelligen. Den folgenden Sommer segelte er dahin, und fand zu Udekoi Ostrog Leute, welche der Obriste Schestakow dahin geschickt hatte, und die zwar ein Fahrzeug allda gebauet hatten, welches aber zu nichts nuzte. Er segelte daher wieder nach Kamtschatka, und sahe auf der Her- und Rückreise verschiedene Inseln. Endlich kam er wieder nach Ochotsk. Es ist schade, daß das Tagebuch von dieser Reise nicht bekannt geworden. Hr. Müller versichert, daß er weiter nichts, als einen Bericht be-

form

Charte von den neuesten Entdeckungen S. 23 mehrere Umstände von dieser Reise an, die aber auch einige Verbesserung bedürfen. Einige Russen, heißt es daselbst, wagten es 1731, das von dem Hrn. Beerings zu Ochotsk Ostrog gelassene Schiff zu besteigen, und vor den Weg zu nehmen, dem er zweien Jahre vorher gefolget war, aber es ging ihnen glücklicher von Ratten, als ihm, indem selbige die Entdeckungen nach America zu viel weiter trieben. Denn nachdem sie auf der Spitze, worhin der Capitain Beerings auf seiner ersten Reise kam, und welches sein non plus ultra war, angelangt waren: so richteten sie sich gerade gegen Osten, und fanden alda eine Insel, wie auch ein großes Land. Raun hatten sie dieses Land im Gesicht, als sich ihnen bereits ein Mann in einem kleinen Fahrzeuge, welches einem grönländischen gleich, näherte. Sie wollten sich bey ihm erkundigen, in was für einem Lande sie wären, allein sie konnten von ihm nichts weiter herausbringen, als daß er der Einwohner eines Landes sey, wo es vieles Rauchwerk gebe. Die Russen setzten ihren Weg längst der Küste dieses festen Landes des zweien Tage hintereinander fort, da sie sich immer in Eiden wendeten, ohne landen zu können, worauf sie durch ein starkes Ungewitter überfallen wurden, welches sie wider ihren Willen an die Küste von Kamtschatka zurückbrachte, da sie sich denn wieder dahin begaben, wo sie abgereiset waren. In dem Schreiben eines russischen Officers u. s. f. wird S. 36. in Aufsehung dieser Nachricht folgendes erinnert: Hier muß man wissen, daß im Jahr 1730 Hr. Pawluzki, damaliger Capitain von der Infanterie, und einer Namens Schestakow, Haupt der Kosaken von Jakutsk ernannt

wurden, die Tschuktshi zum Gehorsam zu bringen. Um nun das Nöthige zum Unterhalt der Armen bey der Hand zu haben, schickte Pawluzki den Feldmesser Gwoosdew ab, denjenigen Mundvorrath aufzusuchen, der von der ersten Unternehmung des Hrn. Beerings noch übrig geblieben war, mit dem Befehl, selbigen in dem Schiffe, welches Beerings zu Ochotsk gelassen hatte, in das Land der Tschuktshi zu schaffen. Gwoosdew richtete seinen Auftrag sehr wohl aus. Er reiste bis nach Serodzokamen, ohne daß ihm etwas andröiges begegnet wäre, aller er fand den Pawluzki nicht, und konnte auch nichts von ihm erfahren, welches ihn nöthigte, wieder nach Ochotsk zurückzukehren. Im Hin- oder Hinfahren, welches ich nicht gewiß sagen kan, ward er, ohne die Absicht zu haben, neue Entdeckungen zu machen, durch die Winde an die americanische Küste, welche dem Lande der Tschuktshi ziemlich nahe gegenüber liegt, geworfen. Ich habe niemals gehört, daß ihm sein einziger von den Einwohnern dieses Landes zu Gesicht gekommen wäre, daher denn die Unterredung, die ihn Hr. Delsale mit dem Americaner halten läßt, noch sehr stark zweifeln unterworfen ist. Wie hätten sie auch mit einander sprechen können, ohne einer der andern Sprache zu verstehen? Dem sey wie ihm wolle, diese Reise bestätiget dasjenige, was man schon vorher bloß aus den Erzählungen der Tschuktshi hatte, nemlich daß sich das große feste Land von America bis in ihre Nachbarschaft erstreckt. Aber sollte auch diese Folge noch nicht zu vortheil, und die von dem Gwoosdew gesehene Küste nicht auch eine Insel seyn können?

kommen können, den Schestakow in der Kanzellen zu Jakutzk abgestattet, und war: 1730
in bloß folgende magere Zeitbestimmungen enthalten gewesen:

Den 30. Junii 1730. Abfahrt aus dem Bolschaja Keta.
16. Julii „ Ankunft in den Fluß Ud.
19ten „ Ankunft zu Udskos Ostrog.
28ten „ Abfahrt von da.
13. August „ Ankunft zu Bolschaja Keta.
20ten „ Abfahrt von da.
5. Septbr. „ Ankunft zu Ochotz k).

§. 7.

Zu eben der Zeit, als Schestakow wieder nach Ochotz zurückkam, ertheilte der Capitain Pawluzki, welcher inzwischen von Jakutzk abgereiset, und zu seegeln nach Nischnei Kolymskoe, Simowie oder Ostrog angekommen war, und des Obersten Schestakows Tode ohnerachtet, die angefangene Untersuchung fortsetzen wollte, dem Steuermanne Jacob Hens Befehl, eines von denenjenigen Fahrzeugen zu nehmen, welche Beering zu Ochotz gelassen hatte, und um Kamtschatka herum nach Anadirsk zu segeln, wohin Pawluzki sich sogleich zu Lande begeben wollte. Hens fuhr diesem Befehl zu Folge, mit dem Gabriel nach Kamtschatka. Allein als er eben den 20. Julii 1731 im Begriff war, aus der Mündung des Kamtschatkaflusses nach dem Anadir zu segeln, erfuhr er, daß denselben Tag ein Haufe Kamtschadalien, welche sich inzwischen wider die Russen empört hatten, nach Nischnei Kamtschagtoi Ostrog gekommen sey, die mehresten daselbst befindlichen Russen getödtet, und ihre Häuser in die Asche gelegt habe. Diejenigen Russen, welche dem Blutbade entgangen waren, flohen auf das Schiff. Hens schickte zwar Leute ab, die Aufrehrer wieder zum Gehorsam zu bringen, und es glückte ihm solches auch einigermaßen, allein es hinderte ihn solches doch an seiner Reise nach dem Anadir f). Mit diesem Aufstande der Kamtschadalen hatte es folgende Bewandniß.

§. 8.

Die Einwohner von Kamtschatka hatten schon vor geraumer Zeit heimlich beschloffen, alle Russen in ihrem Lande zu vertilgen, aber seit der Entdeckung der Fahrt über die penschinskische See, und da ganze Schiffe mit frischem Volke angekommen waren, schien ihnen dieses zu gefährlich zu seyn. Allein 1731, da die meisten in Kamtschatka wohnenden Kosacken befehliget wurden, zu dem Hauptmann Pawluzki am Anadir zu stoßen, um die widerspenstigen Tschutschen zu Paaren zu treiben, so blieben gar wenige von ihnen in Kamtschatka zurück. Diesen Umstand sahen die Kamtschadalen als eine längst erwünschte Gelegenheit an. Während des Winters reiseten die Nischnei, Scharalstischen, Kletscherstischen und Jalowskischen Kamtschadalen, unter dem Vorwande einander zu besuchen, durch das ganze Land herum, und hielten die andern Einwohner auf, sich mit ihnen zu vereinigen, oder bedroheten sie mit dem gänzlichen Untergange. Auf diese Weise wurde in ganz Kamtschatka ein allgemeiner Aufstand erregt, und als der Tod des Schestakow bekannt wurde, so ging ein Gerücht, daß die Tschutschen auf Kamtschatka

Bbb b 2

e) Müller a. a. O.

f) Müller a. a. O.

1731

Schakta theilten, entweder in der Absicht, sich selbst mit den **Kamtschadalen** zu vereinigen, oder zu verhindern, daß die **Rosacken** aus Furcht vor ihnen nicht bey den letztern Schutz suchen möchten. Ihre **Maafregeln** waren so wohl ausgedacht, daß man es für ein Glück ansehen kan, daß nur noch ein einiger **Russe** erhalten worden. Denn wenn sie nur einmal alle aus dem Lande wären verjagt worden, so würde es ihnen schwer geworden seyn, sich wieder darin festzusetzen. Die **Rathschläge** der **Kamtschadalen** waren so listig eingerichtet, als man sie von wilden Leuten nicht vermuthen sollte. Denn sie trachteten alle **Gemeinschaft** mit **Anadirsk** abzuschneiden, und hielten die **Seeküste** von **Ololurak** stark besetzt, um alle **Russen** aufzufangen, die dahin kämen. Die **Räufelührer** bey dieser **Empörung** waren **Jalowski Toyon**, oder der Hauptmann **Setka Harschin**, der den **Russen** gewöhnlich als **Dollmetscher** diente, und der Hauptmann der **Klutschewski**, Namens **Tschugotschew** 9).

§. 9.

Sie erregen
einen Auf-
stand.

Da die **Zusammenverschwörung** in Bewegung war, traten **Schedfordin** und **Zens** ihre Reise aus **Kamtschakta** unter einer starken Begleitung zur **Bedeckung** des **Tributs** an. Sie waren schon von der **Mündung** des **Kamtschaktas** fast an den **Anadir** gekommen, als sie durch gegenseitige Winde in den **Kamtschaktas** verhaftet gejagt wurden. Alsobald versammelten sich die **Kamtschadalen**, die zum **Aufstande** fertig waren, fuhren den **Kamtschaktas** herunter, schlugen alle **rusische Rosacken** die sie antrafen, todt, verbrannten ihre **Sommerhütten**, und machten ihre **Weiber** und **Kinder** zu **Skaven**. Ihre größte **Wuth** bewiesen sie an dem untern **Ostrog** selbst. Weil sie bey der **Nacht** ankamen, so steckten sie des **Popen** Haus in **Brand**, in **Hofnung**, daß das **Feuer** alle **Einwohner** heraustreiben würde. Dieses gelang ihnen nur allzumohl, und sie ermordeten was lebte, ohne **Alter** und **Geschlecht** zu verschonen. Alle Häuser wurden verbrannt, ausser den **Befestigungen** und der **Kirche**, worin die öffentlichen Güter sowol, als der **Einwohner** ihre **besammen** lagen. Einige wenige, die diesem **Weseln** entronnen, flohen an die **Mündung** des **Flusses**, und verkündigten ihren **Landesleuten**, welche die **Küste** noch nicht verlassen hatten, diese **traurige** Zeitung. Sobald der Hauptmann der **Klutschewski** **Tschugotschew**, die **Zerstörung** des untern **Ostrogs** erfahren, ging er dahin, und schlug unterwegs alle **Russen**, die er antraf, todt, oder nahm sie gefangen. Darauf stieß er zu dem **Harschin**, und meldete ihm, die **rusischen** Fahrzeuge wären noch auf der **Küste**, deswegen hielt er für nöthig, sich in dem **Ostrog** zu **befestigen**, dem ganzen Lande ihren glücklichen **Anfang** kund zu thun, und jedermann zur **Bereitigung** mit ihnen aufzufordern. Des folgenden Tages wurde der ganze **Raub** vertheilt, sie zogen **rusische** Kleider an, und einige, die der **Popen** **Nöcke** überwarfen, verrichteten in diesem **Auszug** ihre **abergläubischen** **Gebäude** und **Weschwörungen**. **Harschin** ließ sogar einen **neugetauften** **Kamtschadalen**, der **Russisch** lesen konnte, die **Messe** nach **rusischem** **Gebrauche**, in **geistlicher** **Kleidung**, lesen, und belohnte ihn dafür mit 20 rothen **Fuchsbälgen** 10).

§. 10.

Zens treibt
die Aufrührer
zu Paaren.

Den dritten Tag nachher den 30. **Julius**, kam der **Steuermann**, **Jacob** **Zens**, der abgesendet war, um den **Ostrog** den **Aufrührern** zu **entreißen**, an der **Mün-**

9) Krascheninnikow S. 309.

10) Krascheninnikow S. 310.

Mündung des Kamtschatka mit 60 Kosacken an. Er suchte sie auf alle Weise zu überreden, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, und versicherte sie einer gänzlichen Vergebung, aber sie wollten nicht hören. Hartschin ihr Oberhaupt gab ihm darauf trotzig zu verstehen, er zens habe hier nichts zu schaffen, denn er selbst sey Befehlshaber von Kamtschatka, er wollte den Tribut selbst sammeln, und sie brauchten keine Kosacken dazu. Zens ließ darauf einiges grobe Geschütz von dem Schiffe holen, und fing den 26. Julius an, den untern Ostrog zu beschleßen, worin et eine große Bresche legte, wodurch die Belagerten in große Verwirrung geriethen, und die gefangenen Weiber Gelegenheit bekamen, zu entweichen. Hartschin, der nun sah, daß er sich nicht länger halten konnte, schlich in Weibskleidern davon, und ob ihn gleich viele stark nachsetzten, so wußte er doch seine Flucht so listig einzurichten, daß sie ihn nicht ertappen konnten. Hierauf ergaben sich 30 Mann die übriggeblieben waren, aber das Oberhaupt der Kluscherowki, Uschugorschow hielt mit einigen wenigen, die bey ihm standen, aus, bis auf den letzten Mann. Während ihrer Vertheidigung gerieth der Pulverborrath in den Brand, wodurch der ganze Ostrog mit allen Gütern zu Grunde gerichtet wurde. Die Kosacken hatten dabey nur 4 Tödt, aber viele Verwundete. Wie viele Kamtschadalen geblieben, kan man nicht sagen, denn ihre Körper wurden vom Feuer verzehret, und nicht einer kam mit dem Leben davon, denn auch die 30 Mann, die sich ergeben hatten, wurden von den wüthenden Kosacken zur Rache für ihre Weiber und Kinder ermordet ¹⁾.

§. II.

Die plötzliche Ankunft der Russen war die Hauptursache, daß der Aufruhr so leicht gedämpft werden konnte, denn er verhinderte das Volk, sich in so grossen Anzahl zu versammeln, als sonst geschehen seyn würde. Gleichwol aber war er nicht gänzlich beseitigt. Denn Hartschin und andere Räubersführer brachten eine gute Anzahl Leute zusammen, und beschloßen an die Seeküste zu gehen, um die daselbst befindlichen Russen anzugreifen. Aber gleich beim Anfang ihres Zuges, kam ihnen eine russische Parthey entgegen, daß Hartschin für nöthig fand, sich auf der linken Seite des Flusses Kluscherowka zu verschanzen. Die Kosacken setzten sich auf der rechten, und dieses gab Anlaß zu unterschiedlichen Scharmützeln. Als Hartschin merkte, daß er seinen Endzweck nicht erreichen würde, brachte er einen Vertrag mit den Kosacken in Vorschlag, und erbot sich, in ihr Lager zu kommen, wenn sie einen zur Geißel für ihn stellen wollten, welches verwilliget wurde. Er bat, daß sie die Kamtschadalen nicht gänzlich zu Grunde richten sollten, und versprach, daß sie künftighin alle friedlich mit einander leben wollten, und verlangte nur, daß man ihm erlauben möchte, zurück zu gehen, um seine Freunde und Verwandten zu bereben, in diesen Vertrag zu willigen. Auch dieses wurde ihm verstattet, aber er ließ bald zurück sagen, er könnte von seinen Leuten den Frieden nicht erhalten, und daß sogar sein eigener Bruder Javarschow, auch ein Oberhaupt, der ihn begleitet hatte, sich weigerte, wiederzukommen. Den folgenden Tag kam Hartschin selbst an das Ufer des Flusses mit einigen andern Anführern, und verlangte, die Russen sollten ihm ein Boot schicken, um ihm überzubringen, und zwey Geißeln geben, welches zwar verwilliget wurde, aber kaum war er herüber gekommen, als man ihn gefangen nahm, und den Geißeln

Bbb 6 3

zu

1) Ebenas. S. 311.

1731

zurief, sich in den Fluß zu stürzen, und zurück zu schwimmen, wobei indessen auf die gegenüberstehenden Kamtschadalen scharf gefeuert wurde. Diese, als sie ihr Oberhaupt gefangen sahen, liefen gleich auseinander, man setzte ihnen aber in verschiedenen Parthien nach, und dadurch wurden die meisten hingerichtet. Der Hauptmann der Einwohner am Tigil vertheidigte sich lange Zeit, endlich aber ermordete er sein Weib, seine Kinder und sich selbst aus Verzweiflung. Der Hauptmann Tschugotschew bemühte sich indessen vergeblich, die Einwohner an dem Fluß Koseretscha aufzuwiegeln, und wurde endlich von ihnen selbst ermordet, und dadurch die Ruhe in Kamtschatka wieder hergestellt *).

§. 12.

Des Pawluzki
Zug wider
die Tschutschi.

Inzwischen war der Capitain Pawluzki den 3. September 1730 zu Anasirokoi angekommen, und bekriegte im folgenden Jahre die Tschutschi. Er trat den 12. März 1731 seinen Zug mit 215 Russen, 160 Koräken und 60 Jutagiren an, und kam auf seinem Wege bey den Quellen des Uboina, des Bela und des Tscherna vorbei, welche Flüsse sich in den Anadir ergießen. Hierauf ließ er die Quelle des Anadir zur Linken, und schlug gerade nordwärts nach dem Eismeere zu. Von den übrigen Flüssen, auf welchen er auf dieser Reise gekommen ist, ist nichts bekannt geworden, weil er Niemand bey sich hatte, der ihren Lauf bestimmen, oder ihre Namen anzeigen konnte. Nachdem er zweien Monate lang täglich höchstens 10 Werste gereiset war, und von Zeit zu Zeit Halte gemacht hatte, kam er an die Küsten des Eismeeeres, bey der Mündung eines ansehnlichen Flusses, dessen Name aber nicht bekannt ist. Von hier rückte er vierzehn Tage lang ostwärts, längst der Küste, und mehrentheils auf dem Eise fort, und zwar oft so weit von dem Lande, daß man im Vorbeyreisen auch die Mündungen der Flüsse nicht bemerken konnte. Endlich ward man ein zahlreiches Heer von Tschutschis gewahr, welches anrückte, und bereit zu seyn schien, mit den Russen zu schlagen. Pawluzki ließ sie durch Dolmetscher auffordern, sich dem russischen Reiche zu unterwerfen. Als sie sich dessen weigerten, griff er sie den 7. Junii mit so gutem Erfolge an, daß sie ihm das Schlachtfeld überlassen, und sich in völliger Unordnung zurückziehen mußten †).

§. 13.

Des Pawluzki
Zug wider
die Tschutschi.

Pawluzki ruhte hierauf acht Tage aus, und setzte nach deren Ablauf seinen Zug weiter fort, da er denn um das Ende des Junii an zweien Flüsse kam, welche sich eine Tagereise weit von einander in das Eismeer ergießen. An dem letzten dieser Flüsse hatte er den 30. Julii abermals ein Gefecht mit den Tschutschi, welches für ihn eben so glücklich ausfiel, als das erste. Nachdem er dreyn Tage stille gelegen war, ging er gerade auf das Tschutogtoi Noß zu, in der Absicht, seinen Zug über dasselbe nach dem anadirsischen Meere fortzusetzen. Allein hier stieß er zum dritten mal auf ein zahlreiches Heer von Tschutschi, welche sich von beiden Meeren zusammengezogen hatten. Er lieferte ihnen den 14. Julii das dritte Treffen, in welchem seine Feinde zwar viel verlohren, aber die Russen auch wenig gewannen, denn die Tschutschi wollten sich ihrer dreifachen Niederlage ohnerachtet weder unterwerfen, noch sich zu einem Tribut verstehen. Unter der Beute, welche Pawluzki

machte

*) Krascheninnikow S. 312.

†) Müller Th. 3. S.

machte, fanden sich auch solche Sachen, welche ehemals dem Obersten Schestakow zugehört hatten, und in dem Gefechte an dem Bache Jegatsch verlohren gegangen waren. Die Russen behaupten, daß sie in allen dreien Gefechten nicht mehr als 3 Russen, 1 Jutagir und 5 Koräcken eingebüßet. Unter den in dem letztern Gefechte getödteten Feinden befand sich auch einer, dessen obere Lippe an beiden Seiten des Mundes zwei Löcher hatte, in welche man geschnittene Stücke von Wallroßzähnen stecken konnte m).

1731

§. 14.

Pawluzki zog nunmehr siegreich über das Tschukotkoi Noß, wo er hohe Berge zu übersteigen hatte, und zehn Tage zubrachte, ehe er an die andere Küste kam. Hier ließ er einen Theil seiner Leute sich in Baidars setzen, er selbst aber setzte mit den übrigen seinen Zug längst der Küste, welche sich hier nach Südosten wendet, fort, und erhielt alle Abende von seinen Baidars Nachricht. Den 7ten Tag kam er an die Mündung eines Flusses, und zwölf Tage hernach an eine andere. Ohngefähr zehn Werste hinter dieser geht eine Landspitze sehr weit ostwärts in das Meer. Sie besteht anfänglich aus Bergen, welche aber immer niedriger werden, und sich endlich in eine flache Ebene verlieren. Allem Ansehen nach ist dies ebendasselbe Cap, bey welchen der Capitain Beering wenig Jahre zuvor umgekehrt war. Unter diesen Bergen befindet sich einer, der wegen seiner einem Herzen ähnlichen Gestalt von den Einwohnern zu Anadirsstoi Ostrog Serdze-Kamen genannt wird. Hier verließ Pawluzki die Küste, und kam auf eben dem Wege, den er bey seiner Hinreise genommen hatte, den 21. October wieder zu Anadirsk an n). Pawluzki wurde wegen dieser und anderer geleisteten guten Dienstes zum Major, zum Oberstlieutenant, und endlich zu Woerwoden von Jakuzk ernannt, in welcher Würde er auch starb.

§. 15.

Während der Zeit als Capitain Beering von Kamtschatka ostwärts zog, Es stranden gelte, das Land, von welchem ihm die Einwohner dieser Halbinsel gesagt hatten, zu entdecken, wurde im Julio 1729 ein japanisches Fahrzeug an die Küsten von Kamtschatka geworfen, wo es in Süden des Meerbusens von Awatscha, nicht weit von dem Bache Kosatschen strandete. Ein Plärydesiätnick oder Vorgesetzter von 26 Kosacken, Namens Andreas Schrimnikow, befand sich eben mit einigen Kamtschadalen allda. Die Japaner, welche ihre Effecten am Lande geboren hatten, machten ihm einige Geschenke, womit er aber noch nicht zufrieden war. Er blieb zweien Tage bey ihnen, verließ sie hierauf in der Nacht, und verbarg sich nicht weit von ihnen, um zu sehen, was sie machen würden. Als die Japaner sich von ihm verlassen sahen, geriethen sie in den äußersten Kummer, setzten sich in ihren Kanot, und ruderten längst der Küste hin, andere Einwohner aufzusuchen. Dieser Barbar befahl hierauf seinen Kamtschadalen, ihnen in einem Baidar zu folgen, sie niederzuschleßen, und nur zweien am Leben zu lassen, welcher unmenschliche Befehl auch auf das genaueste vollzogen wurde. Es waren in allem 17 Japaner, von welchen nur ein Greis, und ein Knabe von elf Jahren übrig blieb. Schrimnikow raubte allen was sie hatten, ließ sogar ihr Fahrzeug, um des daran befindlichen Eisens will

m) Müller a. a. O.

n) Müller a. a. O.

1731

willen zerbrechen, und nahm die noch beiden übrigen Japaner als Kriegsgefangene und Sklaven mit nach Werchnei-Kamtschatkoj-Ostrog. Doch diese Barbaren blieben nicht ungestraft, Scheinnikow wurde in Verhaft genommen, und die beiden Japaner hatten die Genugthuung, den Mörder ihrer Landesleute am Galgen erwürgen zu sehen *).

§. 16.

Fernere Nachrichten von ihnen.

Man brachte die beiden unglücklichen Fremdlinge hierauf im Jahr 1731 nach Jakutsk, von da man sie nach Tobolsk und 1732 nach Petersburg führte. Hier ließ man sie in der russischen Sprache und in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten. Sie wurden nachmals getauft, und bekamen die Namen Cosmas und Damian, da sie vorher Sosa und Gonsa hießen. Hierauf wurden sie auf Befehl des dirigirenden Senats an die Academie der Wissenschaften geschickt, wo sie verschiedene Schüler in der japanischen Sprache zogen, und endlich 1736 und 1739 mit Tode abgingen. Sie waren aus Sagma oder Saruma, einer Stadt und Provinz an der mittäglichen Küste der japanischen Insel Kimo oder Kjusiu gebürtig. Sosa war ein Kaufmann gewesen, der Vater des Gonsa aber hatte als Seemann auf der japanischen Flotte gedient, und dessen Sohn hatte eben dieselbe Lebensart ergriffen. Sie nannten ihr Fahrzeug Wakaschimar. Er sollte mit baumwollenen und seidenen Zeugen, mit Reis und Papier nach Osaka segeln, kam aber nicht bis dahin, sondern wurde durch einen Sturm von dem rechten Wege verschlagen, und nachdem er sechs Monat herumgetrieben worden, an die kamtschatkische Küste geworfen *).

Fünfte Abtheilung.

Zweite kamtschatkische Unternehmung von dem Jahre 1732-1749.

Einleitung.

Inhalt.

Veranlassung zu dieser Unternehmung §. 1732. Anstalten zu dieser Unternehmung 2.

§. 1. Entwurf derselben 4.

Des Delisle Chartre von Kamtschatka 2.

§. 1.

Veranlassung zu dieser Unternehmung.

Der russische Hof hielt zwar die erste Reise des Capitain Behrings für einen deutlichen Beweis, daß Asien nicht mit America zusammenhänge, allein es fehlte noch vieles, ehe er von dieser Entdeckung einigen erheblichen Nutzen hoffen konnte. Man wollte auch wissen, wie weit America von Asien entfernt sey, man wollte die Beschaffenheit der nächstangrenzenden Küsten des ersten Welttheils kennen lernen, man wollte wissen, ob die berühmte und bisher so sehr bestrittene Durchfahrt auf dem Eismere möglich sey, man wollte von der Beschaffenheit und den natürlichen Producten der Halbinsel Kamtschatka näher unterrichtet seyn, man wollte die in

Ende

c) Müller S. 125.

d) Müller a. a. O.

Selben dieses Landes bis nach Japan hin gelegene Inseln noch näher kennen lernen, und wo möglich, sogar eine Handlung mit dem letztern Reiche errichten, und über dieses alles wollte man auch Eroberungen machen. So viele verschiedene Absichten erforderten eine große Unternehmung, wenn sie anders glücklich erreicht werden sollten, und hierzu entschloß sich der russische Hof bald nach der Rückkunft des Capitain Behrings. Dieser geschickte Officier gab gewissermassen selbst die Anleitung dazu, indem er, nebst seinen beiden Lieutenants Spangberg und Tschirikow sich erboten, eine neue Reise nach Kamtschatka zu unternehmen, und die angefangenen Entdeckungen völlig zu Stande zu bringen. Die Kaiserin Anna Iwanowna, welche kurz zuvor, nach dem Ableben Peters 2 den russischen Thron bestiegen hatte, ließ sich ihr Anerbieten gefallen, und erhob zu dem Ende mit dem Anfange des 1732ten Jahres den Capitain Behring zum obersten Befehlshaber dieser ganzen Unternehmung, seine beiden Lieutenants Spangberg und Tschirikow aber zu Capitains. Der Senat, die Admiralität und die Academie der Wissenschaften, ließen sich die Ausführung dieses großen Vorhabens gemeinschaftlich angelegen seyn, und Hr. Kirilow, damaliger erster Secretair im Senat, trieb die Sache mit so vielem Eifer, daß sie gar bald zum Schlusse kam ^{a)}.

1732

§. 2.

Den 17. April 1732 erging deshalb der erste Befehl aus dem geheimen Cabinet an den Senat, der hierauf bey der Academie der Wissenschaften anfragte, was und wie viel bisher von Kamtschatka und den umliegenden Ländern und Gewässern bekannt geworden sey. Die Academie übertrug die Ausfertigung dieses Berichts dem Hrn. Delisle, der hierauf eine Charte verfertigte, auf welcher man Kamtschatka, das Land Jedso nach der Beschreibung des Schiffsvolks auf dem Castricom, die Staateninsel, das Compagnieland und die Küste des Gama sah. Diese Charte wurde von ihm mit einem Aufsatze begleitet, worin er die bisher gemachten Entdeckungen beschrieb, und verschiedene Wege vorschlug, deren neue zu machen ^{b)} (A). Er druckte sich in Ansehung dieser Wege folgender Gestalt aus ^{c)}: „1. Wenn man bis an die nördlichste Grenze von Asien, und zugleich an das östlichste Vorgebirge gelangt
„get

Des Delisle
Charte von
Kamtschatka.

a) Müller Th. 3. S. 138. Gmelins Reise durch Sibirien Th. 1. Vorr.

b) Müller S. 139.

c) Schreiben eines russischen Officiers von der Flotte an einen Herrn des Hofes, die Charte der neuen Entdeckungen: des Hrn. Delisle betreffend, S. 22.

(A) Ein wenig prahlhaft und wider alle Wahrheit ist es, wenn Hr. Delisle in seiner Erklärung der Charte von den neuen Entdeckungen in Norden der Erde S. 17. behauptet, daß er diese Charte aus eigenem Antriebe schon 1731 verfertigt, solche der Kaiserin und dem

dirigirenden Senate überreicht, und selbige erläutert, die noch fehlende Entdeckungen zu versuchen, welches denn auch so viel Wirkung gehabt, daß die Kaiserin den Befehl erteilte, eine neue Reise, seinem übergebenen Entwurfe zu Folge, vorzunehmen. Hr. Müller a. a. O. noch mehr aber der Verfasser der Lettre d'un Officier de la Marine Russe u. s. f. S. 17. widerlegen solches so, daß nichts dawider einzuwenden werden kan. Hr. Delisle kam 1716 in Petersburg an, ließ sich mit der dasigen Academie als Astronome und Geograph ein, und war dazu bestimmt, die noch fehlenden

Char:

1732

„get sey, so weit der Capitain Behrings auf seiner ersten Reise gekommen wäre, so könnte es nicht fehlen, man müste in America eintreffen, man möchte auch einen Weg zwischen Nordost und Südost wählen, welchen man wollte, indem man höchstens nur 600 Meilen würde zurück zu legen haben. 2. Ohne aber sich so weit zu wagen, würde es vielleicht besser und bequemer seyn, von der östlichen Küste von Kamtschatka abzussegeln, und gerade ostwärts zu gehen, um das benachbarte Land zu suchen, von welchem Hr. Behrings auf seiner ersten Reise einige Spuren gefunden habe. 3. Glaubte er endlich, daß wenn man in Südost von Kamtschatka segeln wollte, man das vom Juan de Gama gefundene Land vielleicht am geschwindesten und gewissesten entdecken würde (B).“ Man wird aus dem Folgenden sehen, wie weit des Hrn. Delisle Vorschläge gegründet waren oder nicht.

§. 3.

Anstalten zu
dieser Unter-
nehmung.

Nachdem diese Schrift nebst der dazu gehörigen Charte von der Academie dem Senate übergeben worden, erhielt die erstern Befehle, einen Professoreum aus ihrer Mitte zu ernennen, der den commandirenden Capitain Behring auf der entworfenen Reise begleiten, die wahre Lage derjenigen Länder, welche man entdecken würde, durch astronomische Beobachtungen, Bestimmungen, und alle vorkommende Seltenheiten der Natur bemerken sollte. Es erbieten sich sogleich Hr. Johann Georg Gmelin, Professor der Chemie und Naturgeschichte, und Hr. Ludwig Delisle de la Croix, zweiter Professor der Astronomie und ein Bruder des vorhin gedachten Hrn. Delisle den Capitain auf dieser Reise zu begleiten, welches auch von dem Senat genehm gehalten wurde. Zu Anfang des folgenden Jahres zeigte sich auch Hr. Prof. Müller bereitwillig, die bürgerliche Geschichte Sibiriens, die Alterthümer, Sitten und Gebräuche der Völker, und selbst die Geschichte der bevorstehenden Reise zu beschreiben, welches denn gleichfalls bewilliget wurde. Zu den verschiedenen Exkursionen, welche zu dieser ganzen Unternehmung erfordert wurden, ernannte das Admiralicollegium die Lieutenants Peter Lassenius, Wilhelm Walton, Dmitri Capiew, Jegor Jendaurow, Dmitri Owzin, Swen Warel, Wasili Pronschibskischew, Michailo Plautin, und den Rüstmeister Alexander Scheltinga, welche insgesammt dem befehlshabenden Capitain Behring unterworfen seyn sollten. Ausser diesen wurden noch die drey Lieutenants Murawiew, Malign und Skuratow ernannt, die Fahrt von Archangel in den Ob zu versuchen, und über diese befehlet sich die Admiralität die Aufsicht unmittelbar vor (B).

§. 4.

Charten von den russischen Provinzen aufzunehmen. Allein er that in zwölf Jahren nichts, und zog sich durch diese Nachlässigkeit allerley Verdruß zu. C. Lettre d' un Officier u. s. f. passim.

(B) Hr. Delisle giebt zwar in seiner *Explication de la Carte des nouvelles decouvertes au Nord*, die von ihm vorgeschlagenen

Wege ganz anders an, so wie man sie etwa nach geschehener Sache vorschlagen würde. Allein der Verfasser des vorhin angeführten Schreibens, aus welchem ich diese Stelle genommen, setzet ihm aus seiner eigenen, der Academie übergebenen Schrift, wie wenig man sich auch hier auf seine Aufrichtigkeit verlassen könnte.

b) Müller Th. 3. S. 140.

§. 4.

1732

Da durch diese Unternehmung verschiedene Absichten zugleich ausgeführt werden sollten, deren jede wiederum verschiedene Reisen entweder zu Wasser oder zu Lande erforderte: so wird es nicht undienlich seyn, jede Art derselben zusammen zu nehmen, und nach Maßgebung der davon bekannt gewordenen Nachrichten besonders zu beschreiben. Ein Theil dieser zahlreichen Gesellschaft war bestimmt, die Küste des Eismeeres von Archangel an, bis an das Vorgebirge der Tschuktschi zu befahren, und, wo möglich, um das letztere herum, bis nach Kamtschatka zu segeln. Während dieser Zeit sollte der andere Theil die Reise zu Lande durch Sibirien bis nach Ochotz verrichten, die Merkwürdigkeiten dieses grossen Landes unterwegs untersuchen und beschreiben, von Ochotz aus nach Kamtschatka segeln, das Merkwürdigste auf dieser Halbinsel beobachten, und von derselben verschiedene Seereisen sowohl ostwärts nach America, als auch südwärts nach Japan unternehmen. Alle diese langwierigen und mühsamen Reisen durch so grosse und größtentheils unfruchtbare Länder erforderten überall die beschwerlichsten Zurüstungen, welche die ganze Unternehmung mehr als einmal aufhielten, und sie überhaupt sehr langwierig machten.

Erster Abschnitt.

Reisen längst der Küste des Eismeeres von Archangel an bis an das tschuktschische Vorgebirge.

Inhalt.

Entwurf dieser Reisen J. 1733. §. 5.

1) des Murawiew's Fahrt von Archangel in den Ob J. 1734. 1735. 6.

2) Owzins und Koselow's Fahrt aus dem Ob nach dem Jenisei J. 1735. 1738. 7.

3) des Pronitschischew's Reise aus der Lena nach dem Jenisei J. 1735. 1736. 8. 9.

4) Lassenii und Laptiew's Reise aus dem Lena ostwärts 10. 17.

Dessen Abreise aus der Lena J. 1735. 10.

Hindernisse auf seiner Fahrt 11.

Er läuft in den Fluß Karaulach ein 12.

Ueberwintert daselbst 13.

Und stirbt mit den meisten seiner Leute am Scharbock J. 1736. 14.

Zufälle bey dem Scharbock 15.

Es bleiben nur acht von ihnen am Leben 16.

Dmitri Laptiew sucht die Reise vergebens fortzusetzen 17.

5) Dessen zweite Reise aus dem Lena ostwärts J. 1739. 1740. 18.

6) Chariton Laptiew's Reise aus dem Lena nach dem Jenisei 20.

Beschluß 21.

§. 5.

Der commandirende Capitain Behring ging den 18. April 1733 von Petersburg ab und begab sich über Casan, Tobolsk, Tomsk und Krasnojarsk nach Jatzut, die nöthige Aufsicht über die Reisen an der Küste des Eismeeres zu führen und die gehörigen Lebensmittel von da nach Ochotz zu schaffen, wo der Capitain Spangberg indessen die nöthigen Fahrzeuge zu den fernern Seereisen nach Kamtschatka, America und Japan bauen ließ. Die Professores der Academie machten sich im August 1733 gleichfalls auf den Weg, und thaten verschiedene Reisen in und durch

1733

durch Sibirien, wozu sie um so viel mehr Müsse hatten, weil die Herbeschaffung der übrigen Lebensmittel nach Ochoz, von einem Jahre zum andern ungewisser und zweifelhafter wurde e). Während dieser Zeit war man an der Küste des Eismeres desto geschäftiger. Man hatte zur Untersuchung derselben verschiedene Fahrten und Schiffe bestimmt. Zwei Schiffe sollten von Archangel auslaufen und längst der Küste ostwärts bis in die Mündung des Obflusses seegeln. Ein anderes Schiff sollte von Tobolsk aus den Irtsch und Ob hinunter gehen, aus demselben längst den Küsten des Eismeres bis an den Jenisei seegeln und in demselben einlaufen. Von Jarkut aus sollten endlich zwei Fahrzeuge abgehen, und beide den Lena hinunter bis in das Eismeer fahren: das eine sollte westwärts bis an die Mündung des Jenisei gehen, das andere aber ostwärts die Flüsse Jana, Indigirka und Kolyma vorbei und um das nordöstlichste Vorgebirge herum nach Kamtschatka seegeln. Zugleich wurde befohlen, daß, wenn die Fahrt das eine Jahr nicht gerathen würde, man selbige das andere und dritte Jahr, ja so lange wiederholen sollte, bis sie entweder gelänge, oder man von der Unmöglichkeit durchzukommen völlig überzeugt seyn würde. Zum Bequäm dieser Reisen wurde von Sibirien aus die Anstalt getroffen, daß bey den Mündungen der Hauptflüsse, welche in das Eismeer fallen, verschiedene Häufen von zusammengetragendem Treibholze errichtet wurden, um diese Mündungen daran zu erkennen, wenn man in eine solche Gegend kommen würde. Man bauete an verschiedenen Orten längst der Küste Vorrathshäuser, die Seefahrer benötigten Falls daraus zu versorgen; und gab allen heidnischen Völkern in diesen Gegenden von den vorhabenden Reisen Nachricht, mit dem Befehl, denen Russen auf das geringste Zeichen zu Hülfe zu eilen f).

§. 6.

Des Murawiew
Fahrt
von Archangel
in den Ob.

Der Lieutenant Murawiew war bestimmt, unter der unmittelbaren Aufsicht des Admiraltätscollegii von Archangel bis in den Ob zu seegeln. Allein er kam den ersten Sommer 1734. nicht weiter als bis in den Fluß Petzkera, und brachte den Winter zu Pustoserskoi Ostrog zu; man hat aber nicht für gut befunden, die Hindernisse zu bemerken, welche sich seinem Vorhaben widersetzten. Im folgenden Sommer ging er durch die Strasse Waigat, woben er die Insel dieses Namens zur Linken und das feste Land zur Rechten hatte. Diese Strasse wird von denen russischen Promyschlenis, welche nach Nowa Semlia auf die Jagd der Seehunde, Meerälber, Steinfische oder Pestzu und weißen Bären gehen, Jugorskoischab genannt. Murawiew besuchte die andere Durchfahrt zwischen der Insel Waigat und Nowa Semlia nicht, sondern kam, nachdem er die erste Meerenge zurückgelegt hatte, in ein großes Meer, welches von dem Flusse Kara, der sich in einen Busen dieses Meeres ergießet, Karakoi More genannt wird. In eben demselbigen Jahre seegelte Murawiew längst der grossen Landspitze, welche sich von der Mündung des Karasflusses bis in den 73° Nordebrette erstrecket, und von den Samojeden Jalmal genannt wird. Er selbst kam aber nur bis 72° 30'; worauf die Lieutenants Malagin und Skuratow die Reise fortsetzten, um das Cap Jalmal seegelten, und 1738 in den Meerbusen des Obflusses einliefen. Bis dahin war also die Fahrt so gut als vollständig entdeckt g).

§. 7.

e) Müller S. 144. f) Smelins Reise durch Sibirien Th. 1. Borr. Müller Th. 3. S. 161.

g) Müller Th. 3. S. 145.

§. 7.

1734

1735

In dem 1735ten und den folgenden Jahren wurde auch unter der Anführung des Lieutenant **Owozin** und des **Jwan Roschelew** die Fahrt aus dem Ob in den Jenisei und zwar mit zweien Fahrzeugen versucht, welche zu Tobolsk gebauet worden. **Owozin** war anfänglich allein, und hatte nur die doppelte Chaluppe, Namens **Tobol**, welche 70 Fuß lang und 15 breit war. Man hatte sie mit Fleiß so schmal gebauet, damit sie desto leichter zwischen dem Eise durchkommen möchte. Mit diesem Fahrzeuge kam **Owozin** den ersten Sommer bis auf die Höhe von 70°; weil es aber schon zu spät im Jahre war, so mußte er wieder nach **Beresow** zurückkehren. Im folgenden Sommer 1736 kam er gar nur bis auf 69°, in welcher Höhe sich die Meerbusen des **Taf** und **Ob** mit einander vereinigen. Den dritten Sommer kam er zwar bis auf 72° 30' wurde aber von dem Eise genöthiget, wieder umzukehren, und gab nunmehr alle Hoffnung auf, jemals durchkommen zu können. Die Admiralität schickte ihm hierauf den Flottenmeister **Roschelew** zu Hülfe. Dieser bauete eine Barke, Namens **der Postillon Ob**, und stieß damit zu dem Lieutenant. Hierauf kamen beide im Jahr 1738 nicht nur um das Vorgebirge **Nasol**, welches dem Meerbusen des Obflusses in Osten liegt, sondern liefen auch ohne einige Schwierigkeit in den Jenisei ein. Die Barke lief unter der Anführung des Piloten **Minin** noch denselben Sommer wieder aus der Mündung des Jenisei aus, dem Schiffe, welches aus dem **Lena** in den Jenisei segeln sollte, entgegen zu gehen. Allein sie war nicht glücklich. **Minin** mußte bis auf 73° 15' nordwärts fahren, ehe er wegen des so weit hervorragenden festen Landes ostwärts gehen konnte. Als er hierauf an die Mündung des **Diasida** kam, fand er so vieles Eis, welches ihm den Weg verstopfte, daß ihm nichts anders übrig blieb, als wieder zurück zu gehen b).

Owozin und
Roschelew
Fahrt aus
dem Ob nach
dem Jenisei.

§. 8.

Indessen hatte man zu **Jakutzk** die doppelte Chaluppe dieses Namens gebauet, welche unter dem Lieutenant **Prontschischew** aus der Mündung der **Lena** in den Jenisei einlaufen sollte. Er ging den 27. Junii 1735. von **Jakutzk** ab, und kam den 30. Julii zu dem in die **Lena** fallenden Bache **Apus Njegos**, welcher in den neuern Charten **Agis Jego** genannt wird, in dessen Gegend ohngefähr in der Mitte der **Lena** und in der Breite von 72° 6' eine felsigte Insel liegt, die **Stolb** oder **Säule** genannt. Hier theilet sich der **Lenafluß** in vier Hauptarmen, deren jeder mit einer besondern Mündung in das **Eismeer** fällt. Der westlichste davon heißt **Schegalskaja** (in den Charten **Nastiskaskaja**) **protoka**, der nächste daran **Tumaskaja**, in denen Charten **Krestskaskaja**, der dritte **Kulaskaja**, und der vierte **Wostokskaja**, der östliche, oder auch **Bukovskaja**. Der dritte fällt gerade ostwärts in das **Eismeer**, und könnte daher mit Recht der östliche genannt werden; **Bukovskaja** aber ergießt sich südostwärts in den Busen **Sawastjanowa**. **Prontschischew** untersuchte in allen diesen Armen der **Lena** das Fahrwasser, und ob er gleich durch die westlichen den nächsten Weg gehabt hätte, so waren sie doch alle so verschlemmt, daß er durch den **Bukovskaja** gehen mußte. Diese Untersuchungen hielten ihn etwas lange auf, und wegen des widrigen Windes konnte er nicht eher als den 13. August auslaufen.

Des **Prontschischew**
Reise aus der
Lena in den
Olenek.

E c c c 3

fen.

1735

fen. Er fuhr auf 200 italienische Meilen zwischen Norden und Westen längst denen Inseln fort, welche zwischen denen Mündungen zerstreuet sind und zu dieser Zeit befand er sich in der Breite von $70^{\circ} 4'$. Gegen Norden und Osten hatte er beständig viele Eisschollen im Gesichte, welche 4 bis 10 Faden hoch waren, und ihm nirgends mehr als 50 bis höchstens 100 Faden freyes Fahrwasser ließen. Von dieser Breite an richtete er seinen Lauf auf hundert italienische Meilen beständig zwischen Süden und Westen und kam den 25. August bis zu der Mündung des Olenets, wo er die Breite $72^{\circ} 30'$ befand. Die Kälte war schon sehr strenge geworden; alle Laue an dem Fahrzeuge waren gefroren; das Fahrzeug selbst hatte solchen Schaden gelitten, daß es innerhalb einer Stunde auf zweien Zoll hoch Wasser zog; es fehlte auch an Leuten, die der dasigen Gegenden kundig waren. Es wurde daher der Schluß gefasset, in die Mündung des Olenets einzulaufen, welches auch den 1. September geschah. **Prontschischew** fand ohngefähr 30 Werste von der Mündung zwölf russische **Prontschileni**, die sich an diesem Flusse mit Weibern und Kindern niedergelassen, und sich Häuser gebauet hatten. Er quartierte sich bey ihnen ein, ließ noch ein paar Stuben dazu bauen und wohnte unter ihnen. Indessen schickte er den 11. November von allem was ihm begegnet war, an das Hauptcommando einen umständlichen Bericht, zu welcher Zeit sich noch alle seine Leute wohl auf befanden ¹⁾.

§. 9.

Und von da
nach dem Jern-
stein.

Als der Capitain **Behring** diese Nachricht erhielt, fand er für gut, die Reise fortsetzen zu lassen. **Prontschischew** erhielt also Befehl, in dem Sommer 1736 wieder aus der Mündung des Olenets auszulaufen, und die ihm anbefohlene Reise zu vollenden. Er lief, dem zu Folge, mit dem Anfange des Augusts 1736 aus dem Olenet in die See, ohnerachtet er schon mit dem Scharbock befallen war. Er langte den 3. August an der Mündung des Flusses **Anabara** an, deren Breite $73^{\circ} 1'$ gefunden wurde. Er lief in selbige ein, weil ihm befohlen war, wegen eines Erzes, welches sich an diesem Flusse befinden sollte, eine Untersuchung anzustellen. Zu dem Ende wurde der Feldmesser **Tschekin** mit einigen Leuten den Fluß hinauf geschickt, welcher erst am 10. August wieder zurück kam. Man setzte hierauf die Reise nach dem **Chatanga** fort; ehe aber das Fahrzeug noch dahin kam, wurde es mit so vielem Eise umringet, daß es sich mit großer Gefahr durcharbeiten mußte. Von dem **Chatanga** an lief ein großer Strich Eis in die See hinein, weswegen sie längst dem Ufer in den **Chatanga** einliefen. Die nördliche Breite war $74^{\circ} 9'$. An dem westlichen Ufer fanden sie einige leere Hütten, erfuhren aber, daß 150 Werste aufwärts Leute wohnten, welche zuweilen herunter kämen. Sie gingen längst der Küste mehr theils bis zur Mündung des Flusses **Tamur** oder **Taimura**, wo sie den 18ten ankamen. Die Gegend schien sehr unfruchtbar zu seyn; es war weit und breit kein Holz auch so gar kein angeschwemmtes zu sehen, und der Fluß war so untief, daß er des Winters nothwendig ausfrieren mußte. Sie fuhren also längst der Küste weiter nach dem **Piasida** zu. Nahe an dem Ufer befanden sich viele und große Inseln, zwischen welchen und der Küste sich ein unbewegliches Eis befand, von welchem sie vermuteten, daß es den ganzen Sommer über daselbst gestanden sey. Sie richteten also ihren Lauf nach

1) **Gmelin** a. a. O. S. 125.

nach der See zu, in der Absicht, die Inseln nordwärts zu umsegeln; welches ihnen anfänglich ganz gut zu gelingen schien, indem sie nordwärts von denen Inseln ein reines Fahrwasser hatten; ausser daß sie zwischen denselben vieles Eis sahen. Sie kamen bis zur letzten Insel, als sie sich in der Breite von $77^{\circ} 25'$ befanden, und hier ging auf einmal alle ihre Hoffnung verloren. Die Kälte hatte heftig zugenommen; zwischen der letzten Insel und dem Ufer, und von der Insel nordwärts in die See hinein befand sich ein festes und unbewegliches Eis. Sie versuchten demohnerachtet noch weiter nach Norden zu gehen, und waren schon auf sechs italienische Meilen fortgesegelt, als ihnen ein starker Nebel zuweilen das Gesicht völlig benahm, so daß sie nichts um sich sehen konnten, und wenn der Nebel verschwand, erblickten sie nichts als Eis; wovon dasjenige, welches gegen die See befindlich war, sich zwar bewegte, aber so dicht war, daß kein Schiff durchkommen konnte. Ueberdies wurden sie, so sehr sie auch nach Norden steuerten, doch immer von dem Eise nach Nordosten getrieben. In diesen Umständen befürchteten sie, zwischen dem Eise eingeschlossen zu werden, und beschloßen zurück zu gehen. Als sie nun wieder in der Gegend des Taimurs anlangten, ward es auf einmal windstille, die See fing an zu frieren, und dabey ging noch viel Treibeis. Doch zum Glück verjagte der Wind nach noch nicht 24 Stunden das Treibeis; und die See brach wieder auf. Sie langten hierauf den 29. August mit vieler Gefahr wieder in die Mündung des Oleneks an, wo Pronschischschew, der schon geraume Zeit sehr hart danieder gelegen war, wenig Stunden nach ihrer Ankunft seinen Geist aufgab, und den Ruhm eines geschickten und unermüdeten Officiers mit in das Grab nahm *).

§. 10.

Die letzte Fahrt auf dem Biemeere sollte aus der Mündung der Lena ostwärts nach Kamtschatka gehen. Das Commando, welches zu bestimmt war, bestand aus zwey und funfzig Mann, und hatte zum commandirenden Officier den Lieutenant Lassenius, einen Dänen von Geburt, und erfahrenen und guten Seemann, der sich selber zur Reise erbieten, und dieselbe mit Freuden unternommen hatte. Das Fahrzeug, darauf die Reise geschah, war in Gestalt eines Bootes in Jakutzk gebaut, und bekam bey seiner Ablassung ins Wasser den Namen Jakutzk. Das ganze Commando ging von Jakutzk den 30. Junii ab; und weil das Boot wegen nicht genugsamer Tiefe des Flusses nicht allen Proviant, auch nicht alle Materialien einnehmen konnte, so wurde, was man nicht einladen konnte, auf zwey gemeine Fahrzeuge oder Dotschschenniki, geladen, die dem Boote ein paar Tage darauf folgten, und dasselbe auch den 10. Julii einholten. Sie kamen zusammen den 15. Julii bey Schigani an; und weil der Fluß daselbst schon um ein merkliches tiefer ist, so wurde aller Proviant von dem einen gemeinen Fahrzeuge in das Boot geladen, und das Fahrzeug leer nach Jakutzk zurück gelassen. Das Boot aber mit dem zweyten Schiffe setzte seine Reise die Lena herunter fort. Es ging wegen des vielen widrigen Windes langsam, und mußte zuweilen drey bis vier Tage stille liegen. Erst den 4. August des Abends spät erreichten sie den Busen, den der Fluß Lena ohnweit seiner Mündung macht, und den 5. August des Morgens kamen sie bey Bükowskoi Nais, zu der Mündung selbst.

Des Lassenius
Abreise aus
der Lena ost-
wärts.

*) Omlin a. a. O. S. 427. 431. Müller Th. 3. S. 149.

1735

selbst. Auf diesen Vorgebirge richteten sie selbigen Tag eine Säule von 36 Fuß hoch auf, um selbige auch von weitem zu erkennen; zu gleicher Zeit aber luden sie alles, was noch in dem andern Fahrzeuge an Proviant und Materialien war, in das Boot, welches nach Einnahme seiner völligen Ladung sechs Fuß tief ging ¹⁾).

§. 11.

Hindernisse
auf seiner
Reise.

Den 6. August des Abends um vier Uhr liefen sie in die See aus und richteten ihren Lauf nach Ostnordosten, mußten aber nach Verfluß zweier Stunden wegen des widrigen Windes Anker werfen. Bis zum 9ten versuchten sie von Zeit zu Zeit weiter zu kommen; der Wind war aber sehr unbeständig, und wenn er zu Zeiten günstig war, so war er schwach. Sie hielten ihren Lauf immer zwischen Südost und Süden, kamen aber nicht weit. Ueberdem mußten sie auch zuweilen stille liegen, um das Fahrwasser zu untersuchen. Zu diesem Ende schickten sie die Chaluppe den 8ten Nachmittags aus; sie kam aber erst den 10ten des Morgens wieder. Den 8ten errichteten sie auf der Insel Bukovskoi wiederum eine Säule, die sechs und dreißig Fuß hoch war. Den 9ten nach Mitternacht versuchten sie weiter zu segeln; allein in einigen Stunden darauf entstand eine Windstille mit Nebel. Ausserdem mußten sie auf die Chaluppe warten. Sie warfen also Anker. Endlich kam die Chaluppe an. Ein paar Stunden darauf lief der Wind ost-südöstlich; da sie denn unter Segel gingen, und ihren Lauf nach Süden richteten, aber nach Südwesten getrieben wurden; und als sich der Wind bald darauf nach Osten zum Norden wandte, hielten sie ihren Lauf nach Süden zum Osten, wurden aber nach Südwest zum Westen getrieben. Gleich darauf lief der Wind gerade nach Osten, und das Schiff zog Wasser, weswegen sie wieder ankerten. Bis zum 11. August war der Wind sehr unbeständig. Des Morgens um 7 Uhr gingen sie mit einem kühlen Winde aus Südwesten unter Segel, und richteten den Lauf Südost, und ost-südostwärts, wurden aber nach Südosten zum Osten und Osten getrieben. In einem paar Stunden lief der Wind völlig nach Westen, sie aber richteten den Lauf nach Ost zum Norden und Ost-südosten, und in weniger als zweien Stunden hatten sie gegen Osten Eis im Gesichte, weswegen sie gegen Mittag Anker werfen mußten, und wurden auch in kurzer Zeit mit Eise umringet. Doch in einem paar Stunden verlor sich das Eis wieder etwas, und sie gingen wieder unter Segel, bekamen aber bald darauf einen heftigen Sturm, wovon um acht Uhr das große Tau des Hauptsegels abgerissen ward. Endlich um halb elf Uhr mußten sie wegen des noch immer anhaltenden heftigen Sturms ankern ^{m)}.

§. 12.

Er läuft in
dem Fluß Ka-
raulach ein.

Den 12ten des Morgens um drei Uhr wurde der Wind gelinder, und sie gingen wieder mit einem Winde aus Norden zum Westen unter Segel, wobei sie den Lauf nach Ostnordosten lenkten, wurden aber nach Osten zum Süden getrieben. Der Wind wandte sich in kurzer Zeit nach Osten zum Norden und Osten, und sie gingen Südwest zum Westen, und Südwest und Südost. Nachmittags nach drei Uhr wurden sie mit so vielem Eise umringet, und die Luft von dem Schneegestöber so finster, daß sie wieder ankern mußten, weswegen sie den 13ten schon bedacht waren, einen

1) Gmelin Th. 2. S. 410.

m) Gmelin Th. 2. S. 411 f.

einen Winterhafen zu suchen. Und da sie zu Mittage einen Ostwind bekamen, segelten sie dem Ufer zu, kamen auch demselben des Abends nach vier Uhr ganz nahe, und suchten taugliche Stellen in der Nähe, konnten aber keine finden, daher sie den 14ten des Abends um fünf Uhr mit einem Winde aus Nordosten wieder unter Segel gingen, bald darauf aber wegen einer eingefallenen Windstille wieder Anker werfen mußten. Sie ließen inzwischen die Tiefen der Flüsse messen, um vielleicht einen zu finden, in den man einlaufen könnte. Weil bis zum 15ten Mittags kein tauglicher Ort gefunden wurde, segelten sie wieder nach Nordwesten und Nordwest zum Westen, um einen besseren Ort zu finden. Gegen Mitternacht war eine Windstille, und die Chaluppe wurde wieder ausgeschickt, kam aber, ohne die geringste Entdeckung gemacht zu haben, zurücke. Deswegen wurde den 16ten einmüthiglich beschloffen, nach dem Fluß Karaulach, welcher zwischen der Lena und Jana in das Eismeer fällt, zurücke zu gehen, und von solcher Zeit an alle Mittel gebraucht, diesen Endzweck zu erreichen. Sie ließen auch den 17ten um Mittagszeit in die Mündung desselben ein, und landeten eine Werste oberhalb derselben. Der Ort schien besonders für ein Seefahrzeug bequem zu seyn, weil der Fluß von acht bis fünfzehn Fuß tief war. Weiter hinauf soll dieser Fluß sehr untief seyn, und in Herbstzeiten meistens austrocknen. Es scheint in der That, daß er seine Tiefe, die man nahe bey der See so stark befunden hatte, der See allein zu danken habe, wie denn auch sein Wasser daselbst nicht anders als Seewasser, und folglich zum Trinken völlig untüchtig war. Sonst heißt dieser Bach in Jakutischer Sprache Kara Urak, das ist, schwarzer Bach, wovon Karaulach vermuthlich durch eine verstümmelte Aussprache herzuleiten ist. Die Breite des Orts, da das Commando stand, war ohngefähr 71° n).

1735.

§. 13.

Die erste Sorge des Lieutenants war ein Winterquartier zu bauen. Denn Uebervintert obwohl fünf alte Jurten der Jakagiren, einer Art Jakuten, die meistens in der Gegend wohnen, daselbst gefunden wurden, in denen der größte Theil des Commando Raum hatte, so wollte doch der Lieutenant lieber das ganze Commando beisammen haben, weil er schon allerlei Murren unter dem Volke wider sich merkte. Er ließ deswegen von dem durch die See an das Ufer angeschwemmten Holze eine Caserne bauen, die sechs und siebenzig Fuß lang, fünf und zwanzig und einen halben Fuß breit, und siebenzehn Fuß hoch war. Diese ließ er mit Moos in den Ritzen auf das beste ausschlagen, um sie vor der Kälte so viel möglich zu verwahren, und sie ferner durch drey Scheidewände in vier Theile absondern, deren einen er für sich bezielte, und den andern dem Priester, den dritten den Unterofficieren, den vierten aber den Gemeinen zu beziehen gab. Die vier Kammern hatten zusammen drey Defen, die von Leimen geschlagen waren, wie die russischen Defen in den Dörfern zu seyn pflegen. Man kan sie nicht besser, als mit den Backöfen vergleichen, nur daß sie viel tiefer und höher sind. Der innere Bau aber ist einerley. Man brennet sie auch ein, wie die Backöfen, und legt sehr viel Holz darin, dessen Flamme meistens in die Stube herein schlägt. Man backet Brodt, und kocht alle Speisen darin. Einige haben schon

Steine

n) Gmelin Th. 2. S. 413 f.

1735

steine, andere keine, sondern anstatt derselben war nur ein Loch in die Wand gemacht, das man mit einem Schieber verschließen und aufmachen konnte, um den Rauch herauszulassen, und die Wärme in der Stube zu erhalten. Die Wände dieser Öfen, die der lieutenant auführen ließ, waren über eine Arschin oder Elle dick. An der Caserne wurde noch eine Badstube, deren Mangel einem gemeinen Russen unerträglich ist, nebst einer Küche und einem Abtritt angebauet. Den 12. September wurde die Caserne bezogen, und damals befand sich das ganze Commando außer einem Soldaten gesund und wohl. Den 14. October schickte man sechs Leute mit einem Berichte von dem bisherigen Verlaufe der Reise, und den im Winterlager gemachten Anstalten ab ¹⁾).

§. 14.

Und stirbt mit
den meisten
seiner Leute
am Schar-
bock.

Gegen das Ende des Octobers nahen die Kälte schon ungemein zu, und zugleich fing der Scharbock an, sich zu äußern. Die Sonne, die bisher mit ihrer Gegenwart noch alles aufrecht zu halten schien, nahm den 5. November Abschied. Viele sahen sie das letzte mal, andere aber hatten ein paar Monate lang das Mißvergnügen sie nicht zu sehen. Der commandirende lieutenant mußte nun auch die Wirkung des Murrens erfahren, in welches seine Mannschaft sehr frühe gegen ihn ausgebrochen war. Vielleicht hätte einige Sonnenwärme noch so viel Bewegung in die Lebensgeister gebracht, welche hinlänglich war, den bösen Anschlägen zu widerstehen; aber als den 6. November die Sonne nicht mehr schien, so wurde derselbe eines Hochverraths beschuldigt. Dieser Hochverrath bestehet in zweyen Punkten. 1. Wenn jemand gegen der regierenden kaiserlichen Majestät Gesundheit schlimme Sachen im Sinne hat, oder sich unterstehet, wider deren Person und Ehre schimpfliche Reden auszusprechen, und 2. wenn jemand gegen selbige oder das Reich eine Empörung zu machen sich erlaubt. Dem ehrlichen Manne ist diese Sache vielleicht sehr zu Herzen gegangen, weil er vermuthlich in solchen Umständen war, daß er bey der allerschlimmsten Beschaffenheit seines Gemüths nicht das geringste Böse hätte ausführen können. Eine schnelle Wirkung dieser Beschuldigung war, daß dem lieutenant sogleich das Commando abgenommen, und dasselbe dem Unterseuertmann einmüthiglich anvertrauet ward. Ob nun gleich der Scharbock gegen die Mitte dieses Monats schon bey dem ganzen Commando wirklich betrübte Wurzeln gefaßt hatte, so war doch niemand, der seine Wirkungen plötzlich und heftiger empfunden hatte, als eben der lieutenant, der ihn schon den 18. December mit dem Leben lassen mußte, in welchem Monat außer ihm nur noch ein einziger Mann eben dieses Schicksal hatte. Der lieutenant war sonst von einer Leibesbeschaffenheit, die bey gleichen Umständen dem allstärksten Trost bieten konnte. Den 19. Januar wurde die Sonne zum erstenmal wieder gesehen. Man hatte Hoffnung, daß dieses die Leute, die nun meistens am Scharbock heftig krank lagen, wieder nach und nach erquicken würde; allein eben in diesem Monate starben sieben, in denen darauf folgenden Monaten Februar und März, in jedem zwölf, und im April drey. Der Unterwundarzt, der sich lange standhaft gehalten, und der einzige war, der den Leuten mit einigem Rath an die Hand gehen konnte, starb gegen die Mitte des Merzen, welchem in einem paar Tagen darauf der Feldmesser, Peter Baskakow, folgte ²⁾).

§. 15.

1) Smelin Th. 2. S. 413 f.

2) Smelin Th. 2. S. 417.

Die Zufälle dieses Scharbocks waren anfänglich Schmerzen, die man an denjenigen Orten bekam, wo man vor diesem Schaden, Geschwür und dergleichen Schicksalen gehabt hatte. Die Lust zu den Speisen verlor sich, und nach und nach fand sich eine ziemliche Mattigkeit mit einer ganz außerordentlichen Schlassucht ein; die Füße fingen an zu schwellen, auf welchen sich hin und wieder blaue Flecken zeigten; die Kranken bekamen ein starkes Niesen; und bey dem Niesen empfanden sie ungemein grosse stechende Schmerzen im Kreuze, die Zähne wurden wankend, der Mund hatte einen üblen Geruch. Endlich schwall der Leib auf, und hierzu kam ein fast unaussprechlicher Durst, nebst einem trockenen Husten und harter Verstopfung des Leibes, so daß viele in zwei bis drei Wochen nicht zu Stuhle waren. Die stärksten Purgiermittel waren dabey ohne alle Wirkung, und auf diese Weise starb einer nach dem andern. Doch hatten sie alle vor ihrem Ende einen Trieb zu Stuhl zu gehen, ja ihrer viele starben auf dem Stuhle; so wie auch andere, nachdem sie einmal offenen Leib bekommen hatten, solchen von selbiger Zeit an ohne Unterlaß behielten. Dabey ging auch immer Blut von ihnen, und in wenigen Tagen endigten sie das Leben ebenfalls. Von der Krankheit des Lieutenanten Lassenius berichtete der Unterwundarzt Röhrener, als er noch bey völliger Gesundheit war, an den Stabswundarzt, der nach Kamtschatka bestimmten Mannschaft, daß gegen die letzte ein Fieber und Engbrünstigkeit, und eine Unempfindlichkeit des ganzen Leibes nebst einem heftigen Schlucksen dazu gekommen, und er auch während diesem Schlucksen verschieden sey. Es scheint, daß bey allen Kranken zugleich ein Fieber gewesen, weil nach eben diesem Berichte noch 24 Personen ein Fieber, und zugleich Stuhlschmerzen mit krampfhaften Verkrampfungen gehabt hätten. Man öffnete den Leichnam des Lieutenanten, an dessen rechten Seite äußerlich viele blaue Flecken bemerkt wurden. Aus der Ruthe, als man sie etwas zog, lief Blut, und in der Blase war außer dem Harn viel dickes Blut, und vieler Unrath, so sich daselbst gesetzt hatte. Die Lunge der rechten Seite war sehr mit Schleim beschlagen, und fast von hinten angewachsen, die Luftröhre und der Schlund entzündet, das Herz nebst der grossen Hohlader mit dickem schwarzem Blute angefüllt, und die Nieren wie mit dem kalten Brande angesteckt, hingegen der Magen ganz rein und ohne Fehler. Bey der ganzen Krankheit waren folgende bedenkliche Umstände. 1) War das Winterlager sehr nahe an der See. 2) In der Caserne war beständig eine ungemeine Kälte, und so viel Holz man auch hatte, so konnten doch die Defen nicht durchgewärmet werden, man spürte an keinen Ofen eine Wärme, als wenn man vor dem Ofenloche, das in der Stube war, stand. Mündlichen Berichten nach soll der Lieutenant ausser dem Ofen, den er bey sich einheizte, noch einen grossen Kessel mit brennenden Kohlen beständig in der Stube gehabt, und sich doch nicht haben erwärmen können. 3) War der Boden der Caserne beständig naß, und die Wände immerfort wie gefroren. 4) Mußten die Leichname zuweilen vier, fünf bis sechs Tage in der Caserne liegen, ehe man sie fortbringen konnte, weil die grausamen Stürme, die in selbigen Gegenden toben, einen Menschen, der sich unterstanden hätte, zu solcher Zeit in die freie Luft zu gehen, sogleich in den Schnee würden vergraben haben. Dieser Umstand, welcher nothwendig in der Caserne einen grossen Gestank verursachen mußte, hat vermuthlich

1736

sich viele Kranken bedrängte, und in Schrecken gesetzt, auch vielleicht manchen das Leben verkürzet. An Proviant bekam jeder Mann des Monats dreißig Pfund Roggenmehl, fünf Pfund Habergrütze, und ein Pfund Salz. Man sagt, der Lieutenant habe die Theile so klein gemacht, um künftige keinen Mangel zu leiden; die Mannschaft aber hätte dawider gemurret, und geglaubt, daß diese Sparsamkeit auch eine Ursache der zunehmenden Krankheit gewesen sey, und daher gleich nach dem Tode des Lieutenants reichlichere Portionen genommen: allein es sey hievon nicht die geringste Linderung in der Krankheit verspüret worden. Der Brannntwein sey sowohl bey Lebzeiten, als nach dem Tode des Lieutenants, nach den Kriegsgesetzen ausgetheilt worden, zum Kochen der Speisen aber, und zu Arzneytränken, so wie auch zum gewöhnlichen Tranke hätte man sich des geschmolzenen Schnees bedienet 1).

§. 16.

Es bleiben
nur acht von
ihnen am Leben.

Es wird vielleicht nicht schwer zu begreifen seyn, wie die acht Personen, die das Glück hatten, dieses harte Schicksal auszustehen, ihr Leben erhalten haben. Sie hatten zwar einerley Lust, Wohnung, Speise und Trank mit den Verstorbenen genossen; allein weil sie die einzigen Gesunden unter der ganzen Mannschaft gewesen, befanden sie sich in unaufhörlicher Arbeit mit Holzhacken und Verpflegung der Kranken; nur den russischen Priester ausgenommen, als welcher ohne die geringste Arbeit doch mit ganzer Haut davon gekommen ist. Er glaubte, daß er sich durch einen Camin, welchen er sich in seiner Kammer bauen lassen, vor dem meisten Theile der Uebel bewahren würde. Denn seiner Meinung nach wären die vielen Dünste, die theils von dem nassem Bauholz, theils von dem Leimen der Döfen beständig in der Caserne entstanden, höchst schädlich, und als die Hauptursache der so schnell eingerissenen Krankheit anzusehen. Zum wenigstens hatte er sich dieses so vorgestellt, weil er es in Schigam so gehört, und sich deswegen den Camin gebauet, um die Dünste abzuführen, und immer frische Luft zu haben. Diese acht Personen bestätigten jedoch alle, daß sie bey ihrer Gesundheit immer einen harten Leib, und nur alle drey bis acht Tageöffnung gehabt hätten. Im Anfange des Hornungs, da die Sonne schon wieder zu scheinen anfangt, und man auch das Zunehmen des Tages merken konnte, fingen doch auch diese acht Personen an krank zu werden; doch waren ihre Zufälle gelinder, als der übrigen ihre, und weil sie, oder die meisten unter ihnen ihrer Wachsamkeit und ihrem arbeitsamen Leben ihre bisherige Erhaltung zuschrieben, so nahmen sie unter sich Abrede, daß keiner des Nachts mehr als vier Stunden schlafen wollte; wofern aber einer ausser der bestimmten Zeit einschlief, so sollte er mit kaltem Wasser begossen werden, wovon sie, wie es ihnen aus der Erfahrung bekannt war, gleich munter werden würden; währenden Wachens aber nahmen sie sich vor, niemals ohne Arbeit zu seyn. Der Untersteuermann konnte jedoch, aller genommenen Vorsicht ungeachtet, sich nicht der Geschwulst der Füße erwehren. Er, so wie die übrigen, fingen im Merz an den gekochten Trank von den Gipfeln der Fichten zu trinken, und auf Eintreiben eines jutagirischen Heiden, der sie in ihrem Krankenhause besuchte, aß er vierzehn Tage nichts anders, als rohe gefrorene Fische, welches ihn fast zu gleicher Zeit mit den andern gesund machte. Sie hielten inzwischen dafür, daß die Sonne vieles zu ihrer Genesung beigetragen hätte; denn

denn so kalt auch das Wetter gewesen wäre, so wollten sie doch ihre Wirkung merklich in ihrem Leibe empfunden haben. Der Priester war in dem April schon wieder so weit hergestellt, daß er von seinem Winterlager mit Schrittschuhen über das Eis auf hundert Werste weit bis **Butorobor Nis**, und von dannen wieder zurücke gehen konnte, welche Reise er ein paar Wochen hernach auf eben solche Art noch einmal verrichtete ¹⁾.

1736

§. 17.

Dieses unglücklichen Erfolgs ohnerachtet, fertigte der Capitain Behring zu Fortsetzung der Reise des verstorbenen Lieutenanten Lassenius den Lieutenant Dmitri Laptiew ab, und gab ihm den im vorigen Winter abgesetzten Lieutenant Plautin, einen guten Seemann als Steuermann mit. Weil niemand da war, der des verstorbenen Feldmessers Stelle hätte ersetzen können, so verbanden sich die jetztgenannten Officiers die zur Erdbeschreibung gehörigen Arbeiten selbst zu verrichten. Das neue Commando ging im Sommer 1736 von Jakutsk ab, und kam an die Mündung der Lena, da die See noch voller Eis war. Der Lieutenant Laptiew aber ging theils in kleinen Kähnen längst der Küste des **Lomoeers**, theils zu Fusse bis an den Fluß **Karaulach**, wo das Boot mit den Leuten stand, die bey selbigem am 9. Junii angekommen waren. Allein er konnte mit dem Boote nicht eher als den 5. August auslaufen, und mußte damit vorher zu der Mündung der Lena gehen, um Proviant einzuladen, so daß er von da erst den 25. August wieder in die See auslief. So wol der commandirende als der abgesetzte Lieutenant waren liebhaber guter Bücher, und mochten vermuthlich gelesen haben, daß manche von denen, die in diesen Meeren gewesen waren, den Rath gegeben hatten, daß man sich nicht sowol in der Nähe der Küsten, als vielmehr in der offenbaren See aufzuhalten suchen müsse, um einen Durchgang in das östliche Weltmeer zu finden. Also waren sie ohne Zweifel beide geneigt, eine solche Fahrt zu versuchen, wodurch sie nicht nur den Weg kürzer-machen, sondern auch das meistens theils an den Küsten befindliche Eis zu vermeiden Hoffnung hatten. Das Glück erzeigte sich bey ihrem Auslaufen in die See so günstig zu ihrem Vorhaben, daß sie mit dem allervorteilhaftesten Winde, der nur zu wünschen war, zweymal vier und zwanzig Stunde lang nach Nordosten segeln konnten. Dies machte ihnen Muth, und sie hoften schon, nicht weit von dem Ziel ihrer Hoffnung zu seyn. Aber nach Verlauf dieser Zeit da sie an nichts weniger dachten, treffen sie eine See an, welche festgefroren war, und weder gegen Osten noch Norden einen Ausgang hatte, wie sie dann versicherten, daß sie durch besonders deswegen ausgesandte Chaluppen sich davon versichert, und daß auch Leute, die in diesen Gegenden bekannt gewesen, ein schriftliches Zeugniß von sich gegeben hätten, daß daselbst schon seit langer Zeit die See das ganze Jahr hindurch gefroren sey. Wenn sie da hätten warten wollen, bis die See etwa unvermuthet aufgehen möchte, so wären sie vielleicht mit eingefroren, und so bald nicht wieder aufgethauet. Es wurde daher einstimmig beschloffen, den Rückweg nach der Mündung der Lena zu suchen. Man fand ihn auch glücklich, ohnerachtet nur noch vier Striche des Compasses übrig waren, welche man gehen konnte. Man kam den 23. August in der Mündung der Lena an, lief in dieselbe ein, und kam bis an den

Dmitri Laptiew suchte Lassenius Reise fortzusetzen.

Ddd b 3

Dach

1737

Bach Chotuschtrach, der sich auf der linken Seite in denselben ergießet. Hier fand man schon so vieles Eis, daß das Boot daselbst überwintern mußte. Gegen den November stellte sich auch bey ihnen der Scharbock ein. Weil aber auf den dahergehenden Gebirgen die kleine Ceder häufig wächst, welche russisch *Slaney* genannt wird, und viele Nützlichkeit mit den Fichten und Tannen hat, so glaubte der Lieutenant, daß auch jene eben so gute Dienste wider den Scharbock thun würde als diese zu leisten pflegen. Er machte daher einen Versuch, und ließ Kränke daraus kochen, welche denn solche Wirkung hatten, daß seine Leute in kurzer Zeit wieder hergestellt wurden ¹⁾. **Plautin** kam hierauf im Sommer 1737 mit dem Boot wieder zu Jakutz an.

§. 18.

Der Staat
beschließt et
neuen neuen
Versuch in
Osten der
Lena.

Der schlechte Erfolg dieser von **Lassenio** und **Dmitri Laptiew** versuchten Reisen, veranlaßte den commandirenden Capitain **Behring** in eine nicht geringe Verlesenen neuen Genheit. Es war ihm in seinen Verhaltungsbefehlen aufgegeben worden, wenn eine Versuch in Reise nicht gelingen würde, die zweite versuchen zu lassen, und wenn sich auch bey dieser Hindernisse ereignen würden, den Officier, der solche Reise gethan, nach **Petersburg** zu schicken, daß der Senat ihn selbst vernehmen könnte. Nun hatte man zwar schon zwey vergebliche Reisen in Osten des **Lena**stroms versucht, allein sie waren nicht von einem, sondern von zweyen unternommen worden. **Behring** wußte also nicht, ob dies der Fall sey, da **Laptiew**, der die letzte gethan, noch Hofe geschickt werden mußte, denn **Lassenius** war, wie oben bereits gemeldet worden, gestorben. Daß da **Behring** in zweifelhaften Fällen zugleich an das Gutachten der mit ihm in **Sibirien** befindlichen Professoren gewiesen war, so waren diese insgesamt der Meinung, daß man diese Sache der unmittelbaren Entscheidung des Senats überlassen müsse. **Hr. Müller** hatte schon damals aus dem jakutischen Archive die in den vorigen Abschnitten mitgetheilten Nachrichten von den ehemaligen Reisen auf dem **Biomeere** gesammelt. Diese brachte er in Ordnung, und fügte denselben noch andere Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des **Biomeeres** bey, wie er solche von verschiedenen der Sache kundigen Personen zu Jakutz erfahren hatte. Mit diesen Aufsatzen schickte **Behring** den **Dmitri Laptiew** nach **Petersburg**, von wannen er 1738 wieder nach **Sibirien** zurückkam. Der Senat und die Admiralität beschloßen, einen neuen Versuch zu machen, ob die vor vielen Jahren in diesen Gewässern angestellten Reisen nicht auch noch jetzt statt finden könnten. Der Lieutenant hatte zugleich Befehl, wenn er auf seiner Reise unüberwindliche Hindernisse finden würde, der Küste zu Lande zu folgen, und nicht allein Charten, sondern auch umständliche Beschreibungen davon zu verfertigen ¹⁾.

§. 19.

Des Dmitri
Laptiew Reise
aus der Lena
nach dem X:
nachdr.

Laptiew langte, diesem Befehle zu Folge 1739 in Jakutz an, und fertigte **Laptiew** Reise auf seinem vorigen Boot, so bald der Strom nur zu befahren war, dem **Biomeere** aus der **Lena** zu, konnte aber nicht eher, als den 29. Julii in die See auslaufen. Den 15. August (S) kam er an ein schmales Vorgebirge, welches ziemlich weit in die See läuft, und

1) **Smelin** Th. 4. S. 428. **Müller** Th. 3. S. 153.

2) **Müller** Th. 3. S. 154.

(S) Herr **Smelin** sagt den 18. August. Allein in den Zeitbestimmungen folge ich dem **Hrn. Müller**.

und von ihm für Swiatoi Noz gehalten wurde, welchen Namen man ehemals einem andern Vorgebirge zu geben pflegte, welches ienseit des Indigirka liegt. Zu Ende des Augusts kam er unter beständigem Treibeise an der Mündung des Indigirka an, deren Höhe er $72^{\circ} 2'$ fand. Er entdeckte an diesem Flusse vier Mündungen, welche aber insgesamt so leicht waren, daß er in keine eitrige einlaufen konnte. Er mußte daher in der See bleiben, und da die Kälte bereits sehr strenge war, so froz er den 1. September völlig ein. Bald darauf entstand ein Sturm, der das Eis wieder brach, und das Boot nach der See trieb, so daß es noch den 8. September zwischen lauter Eisschollen herumschwamm. Den Tag darauf froz es wieder ein, und das Eis ward so dick, daß man schon den 10ten und 11ten die Geräthschaften auf demselben an Land tragen konnte. Das Boot, welches 60 Werke von den Mündungen des Indigirka lag, wurde völlig ausgeladen, und der Lieutenant überwinterte nebst seinen Leuten an Lande, und zwar so glücklich, daß nur wenige von ihnen starben. Auf dem Fahrzeuge wurde eine Wache gelassen, welche von Zeit zu Zeit abgewechselt wurde. An Lebensmitteln fehlte es ihnen nicht, weil dieser Fluß sehr stark bewohnt ist, sie auch eine Menge von Seehunden und weissen Bären zwischen dem Eise fangen. Ueberdies gab es Fische von 50 bis 60 Fuß lang, die das Wasser wie die Wallfische von sich freizogen, haufenweise herumschwammen, und ein schmackhaftes Fleisch hatten. Weil es sehr weis war, belegten die Russen diesen Fisch mit eben dem Namen, den der Haufen bey ihnen führet, indem sie ihn Beluga nannten (D). Uebrigens nahm man auf dieser Reise wahr, daß von Swiatoi Noz an, die See längs der Küste nicht tief, und das Land daran sehr flach war. Von diesem Vorgebirge an, bis an den Kolyma aber fand man keinen einzigen Fluß, dessen Mündung in das Eismeer so tief wäre, daß ein nur einiger massen großes Fahrzeug in denselben einlaufen könnte. Im folgenden Frühling wandte man alle Mühe an, das Boot zu retten, und brachte es auch, obgleich sehr beschädigt, an das Ufer. Laptiew fuhr hierauf noch denselben Sommer in einem kleinen Kahne längs der Küste bis an den Kolyma. Weil er aber wegen der Tschutschki weder zu Lande noch zu Wasser weiter gehen durfte, so reiste er zu Lande nach Anadirsk, und von da bis zur Mündung des Anadir, welche das Ziel seiner ganzen Reise war. Man war mit des Laptiew Dienst so gut zufrieden, daß er auch bey seiner Rückkunft zum Hauptmann der Flotte ernannt wurde u).

§. 20.

Mit dem Dmitri Laptiew wurde im Jahr 1738 zugleich dessen Vetter, Chariton Laptiew ein eben so erfahrener Seemann aus Petersburg nach Sibirien geschickt, die dem Promtschischtschew mislungene Reise aus der Lena nach dem Jenissei aufs neue zu versuchen. Man schickte ihn zu der doppelten Schaluppe, welche sich

Müller, der solche als Geschichtschreiber dieser ganzen Unternehmung unstreitig besser wissen konnte; ob er uns gleich von allen diesen Secreten bey weitem nicht so umständliche Nachrichten liefert, als Hr. Gmelin.

(D) Herr Gmelin vermuthet, daß dieser Fisch die von den Russen so genanntes Mor-

nari oder Seeloh seyn möchte. Ich werde im folgenden eine umständliche Beschreibung dieses letztern Thieres mittheilen, da sich damit zeigen wird, ob diese Vermuthung Grund habe oder nicht.

a) Gmelin Th. 2. S. 438. Müller Th. 2. S. 156.

1740

sich noch in dem Olenek befand, und befahl ihm, das Auserlesene zu befehlen, und wenn es nicht möglich seyn würde, den ganzen Weg zu verrichten, wenigstens so weit, als es sich thun lassen wollte, zur See zu gehen, und den übrigen Weg längs der Küste zu Fusse zurückzulegen, und solche gleichfalls abzuzeichnen und zu beschreiben. Zu gleicher Zeit schickte man des Koselows ehemaliges Boot von Mangasina, auf dem Jenisei ab, dem Lapriew ostwärts entgegen zu gehen. Allein keines von beiden erreichte das Ziel seiner Bestimmung. Chariton Lapriew lief zwar 1739 die Lena hinunter, konnte aber nicht bis an die Mündung des Jenisei kommen, sondern mußte am Charanga überwintern. Er setzte seinen Versuch im folgenden Jahre mit eben so schlechtem Erfolge fort, weil die Erdzunge, welche sich zwischen den Flüssen Piasida und Tamur weit nach Norden in die See erstrecken soll, mit beständigem Eise besetzt war. Lapriew zeichnete indessen die Küsten zu Lande ab und das war der einzige Nutzen, den man von diesem Versuche hatte (*). Herr Gmelin hoffte, daß das von Mangasina abgeschickte Fahrzeug auf dem Jenisei seinen Endzweck eben so wenig erreichen können, und daß eines, oder vielleicht gar beide Fahrzeuge gescheitert seyn (**).

§. 21.

Beschluß.

Dies ist alles, was zur Zeit von diesen verschiedenen Seereisen bekannt geworden ist. Es wäre zu wünschen, daß man für gut gefunden, uns mit vollständigeren Auszügen aus den Tagebüchern dieser Seefahrer zu beschenken. Die Nachricht dieser so sehr beschriebenen Küsten würde dadurch nicht nur ein grosses Licht erhalten, sondern man würde sich auch im Stande sehen, die so sehr bestrittene Durchfahrt durch das Bismeer mit mehrerer Gewissheit zu bestimmen, als zur Zeit geschehen kan. Herr Müller hätte der Welt diesen angenehmen Dienst am besten leisten können; allein die Hindernisse sind endlich bekannt genug, welche dem Eifer dieses gelehrten Mannes größtentheils unbrauchbar machen. So kurz und mangelhaft auch die Nachricht ist, die uns dieser Gelehrte von den jetzt größtentheils nach der Herrn Gmelins Anleitung beschriebenen Seefahrten erteilet, so wird sie doch von ihm dazu angewendet, die Durchfahrt durch dieses Meer für völlig unmöglich und unmöglich zu erklären (*). Es wird mir erlaubt seyn, dessen Gründe an einem andern Orte dieses Werks unständlicher zu prüfen, und zu zeigen, daß sich diese Unmöglichkeit wenigstens aus denen russischen Unternehmungen noch nicht beweisen lasse.

*) Gmelin Th. 2. S. 435. 440. Müller Th. 3. S. 150.

*) Müller Th. 3. S. 157 f.

(*) Der Verfasser der Mémoires et Observations géographiques et critiques sur la situation des Pals Septentrionaux, der S. 225 und 247 so sehr wider das von den Herren Müller und Gmelin als so gefährliche beschriebene Cap zwischen den Flüssen Piasida und Charanga eifert, vermuthet, daß eines dieser

Fahrzeuge nach Spitzbergen getrieben worden, weil ihm ein Wundarzt, der zu verschiedenen malen mit auf den Wallfahrten nach dieser Insel gereiset war, erzählt hatte, wie ihm aus 1743 oder 1744 berichtet worden, daß man wenig Jahre zuvor auf der Ostseite von Spitzbergen, ein gescheitertes russisches Schiff angetroffen habe, welches im geringsten nicht bedenklicher, und mit verschiedenen Bedürfnissen, Geräthschaften u. s. f. welche sich noch alle in gutem Stande befunden, versehen gewesen.

lasse. Wenn der einige Entwurf derselben gewesen, die Küsten dieses Meeres besser kennen zu lernen, solche auszumessen und richtigere Charten davon zu verfertigen: so muß man gestehen, daß die dazu getroffenen Anstalten unverbesserlich gewesen, wenn nur in Ansehung der dazu gebrauchten Personen allemal eine gute Wahl getroffen worden. Allein zur Untersuchung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Durchfahrt durch das Eismeer sind alle diese Reisen auf so elenden Fahrzeugen, aus einem Fluße in den andern, und so nahe an denen Küsten, nichts weniger als hinreichend.

1740

Zweiter Abschnitt.

Derer Professoren Gmelin, Müller und Delisle Landreise durch Sibirien.

Inhalt.

Anstalten zur Kamtschatkischen Reise §. 22.	Daßige Bitterung 27.
Reise derer Professoren durch Sibirien 23.	Nordlichter 28.
Küste des Eismeres um den Jenisei 24.	Delisle Reise bis auf den 70 ^{en} 29.
Daßiges Treibholz 25.	Nachricht von Herrn Gmelin 30.
Wenn die See daselbst auf, und zugehet 26.	

1734

bis

1743

§. 22.

Während dieser Zeit war der Capitain Behring zu Jakutzk unermüdet, das Nöthige zu den fernern Unternehmungen in Süden und Osten von Kamtschatka aus zu veranstalten. Es mußten zu Ochotzk an der östlichen Küste Sibiriens Schiffe gebaut, und die nöthigen Lebensmittel für eine so zahlreiche Gesellschaft dahin geschafft werden, welches denn in einem so großen, wüsten und unfruchtbarem Lande als Sibirien ist ziemlich langsam von Statten ging. Spangberg befand sich zu Ochotzk und ließ daselbst die zu seiner japanischen Reise nöthigen Schiffe bauen, und dieser mußte nebst seinen vielen Leuten von Jakutzk aus, sowohl mit Lebensmitteln als Baumaterialien versehen werden. Behring schickte ihm daher 1735 hundert Pferde mit Mehl, welche zusammen 500 Pud trugen und übermachte ihm 1736 die erforderlichen Baumaterialien und den Unterhalt auf die folgenden Jahre. Im Jahre 1737 wurden abermals 33000 Pud oder 1089000 Pfund Hamburger Gewicht an Lebensmitteln und Baugeräth, welches alles sehr mühsam über Jedomskoi Krest bis an den Fluß Ural, und von da nach Ochotzk gebracht werden mußte. Im Jahr 1737 begab sich Behring selbst an den letztern Ort, dagegen das Admiraltätscollegium, im Jahr 1738, die Seelieutenants Wafilei Lariconow und Gabriel Tolbuchin nach Jakutzk und Jakutzk schickte, das Nöthige zu der Kamtschatkischen Unternehmung, in Abwesenheit des Capitains, daselbst zu veranstalten.

Anstalten zur Kamtschatkischen Reise.

§. 23.

Die drey Professores hatten also während dieser Zurüstungen mehr als zu viel Reisezeit, Sibirien in verschiedenen Gegenden zu durchreisen und die Erdbeschreibung und Natur Adelvungs Nordöstl. Gesch. Eee Sibirien.

1734
bis
1743

Naturkunde mit tausend Merkwürdigkeiten aus diesem grossen Reiche zu beschaffen. Sie reiseten am 8. August 1734 von Petersburg ab. *Delisle de la Croyere* begleitete den Capitain *Chirikow* bis an die Mündung des *Jenissei*, wo er ihn verließ, und von da über den See *Baikal* nach *Selenginsk*, *Nertschinsk* und an den Fluß *Argun* ging; *Gmelin* und *Müller* aber setzten sich auf dem *Jenisei* zu Schiffe, fuhrten den Fluß bis nach *Ust Kamennogorotskaja Krepost* hinauf, und reisten von da durch *Koliceano*, *Wostresenok*, *Sawod*, *Kuisneg*, *Tomel*, *Jeniseisk* und *Krasnojarsk* nach *Jakutsk*. Von hier besuchten sie die Gegenden auf der andern Seite des Sees *Baikal*, womit sie den ganzen Sommer 1735 zu brachten. Im Frühling 1736 kamen sie alle drei an der obern *Lena* zusammen, und gingen, obgleich zu verschiedenen Zeiten, diesen Fluß hinunter bis nach *Jakutsk*, mit welcher Reise die Herren *Gmelin* und *Müller* den ganzen Sommer 1736 zu brachten. Der erstere verlor zu *Jakutsk* durch eine Feuersbrunst einen grossen Theil seiner bisher gemachten Anmerkungen, daher er im Sommer 1737 wieder den *Lena* hinauf ging, diesen Verlust zu ersetzen. *La Croyere* hingegen ging den Fluß hinunterwärts bis nach *Schigani Sitlak* und an den *Olenek*, ohne doch etwas Fruchtbares zu verwerkstelligen. Herr *Müller* wurde hierauf, seiner Unpäßlichkeit wegen, von dem Senate von der Reise nach *Kamschatka* strengesprochen, dagegen ihm aufgetragen wurde, auch die übrigen Gegenden *Sibiriens* so viel möglich zu bereisen. Weil es indessen mit der *Kamschatkischen* Reise immer ungewisser wurde, indem kaum so viele Lebensmittel als vor das Seecommando nöthig waren, herbeigeschaffet werden konnten, so hielt auch Herr *Gmelin* um seine Zurückberufung an, welche ihm denn endlich auch zugestanden wurde, worauf er im Jahr 1743 mit dem Herrn *Müller* wieder in *Petersburg* eintraf *).

§. 24.

Küste des Eismees
um den
Jenisei.

Aus diesem kurzen Entwurfe einer so langwierigen Reise erhellt zur Genüge, dass die Reise dieser Gelehrten, vornemlich aber der Herren *Müller* und *Gmelin* größtentheils nur durch die südliche Hälfte *Sibiriens* gegangen, keiner derselben aber bis an das *Eismeer* gekommen ist. Ich darf mich daher auch bey ihrer Reise, obgleich sie voller schönen Entdeckungen ist, nicht länger aufhalten, sondern muß den Leser in Ansehung derselben auf die Schriften dieser beiden Gelehrten verweisen. Nur dasjenige kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was Herr *Gmelin* während seines Aufenthalts zu *Jeniseisk* von den nördlichen Gegenden des *Jeniseistroms*, von solchen Leuten in Erfahrung gebracht, welche sich oft und lange an dessen Mündung aufgehalten haben.

Die Küste der See, heist es daselbst ^{b)}, welche sich von dem westlichen Ufer des *Jenisei* längst der *jurakischen* Küste, oder bis nach dem Ob zu erstreckt, ist hoch, aber nicht bergig, und bestehet größtentheils aus Leimen oder Sand. Längst dieser Küste befinden sich sehr viele Untiefen in der See nahe bey dem Ufer. Hin und wieder, aber selten, findet man auch Wallroßzähne, die eben nicht unter die kleinsten gerechnet werden können. Das nach Osten laufende Ufer aber ist sehr steinig, und hat

a) Müller Th. 3. S. 142. Gmelins Reise durch Sibirien passim.
Reise Th. 3. S. 124 f.

b) Gmelins

hat lagen von **Steinkohlen**. Es ist auch voller Berge und Hügel, welche nach dem **Diasida** hin, **Keturi** genannt werden. Sie sehen aus, als wenn sie in unendlich viele Stücke zerschnitten, oder vielmehr gespalten wären. Zuweilen zerfallen sie daher auch, und stürzen mit einem grossen Getöse in die See. In Osten von **Ketschischnoje Simowje** giebt es längst der Seeküste in denen Bergen viele **Steinbutter** (8), die wenn sie noch frisch in denen Bergen ist, weiss aussiehet, nach einiger Zeit aber eine gelbliche Farbe bekömmt. Auf dem Gipfel der Berge, welche im übrigen von keiner ausnehmenden Höhe sind, findet man überall grosse Haufen von **Muscheln**, die noch ihr natürliches Wesen und Farbe an sich haben, auch mit nichts angefüllt, sondern hohl sind. Die meisten sind von der Sonne sehr mürbe, und zerfallen sogleich. Die dortige See wirft sonst dergleichen Muscheln nicht aus. Die grössten sind einen **Werschok** oder $\frac{1}{2}$ einer russischen Elle breit, die meisten sind schmaler, doch giebt es auch sehr kleine. Ein Paar davon, die **Hr. Smelin** zu sehen bekam, schienen ihm **Bucciniten** zu seyn.

1734

bis

1743

§. 25.

Sowol gegen den **Diasida**, **Tamura** und **Chatanga**, als auch nach der juragischen Seite hin, ist dieses allgemein, daß an gar vielen Stellen grosse Haufen von aufgethürmten Holze, so mehrentheils aus Balken oder ganzen Bäumen bestehet, angetroffen werden. Dieses Holz bestehet aus **Lerchenbäumen**, **Ebern** und **Tannen**. Unter diesem aufgethürmten Holze ist vieles noch sehr frisch, dieses aber lieget nahe an dem gegenwärtigen Ufer der See, dagegen andres, welches schon ganz ausgedörret, und schon einiger massen verfaulet aussiehet, weit von der Küste gefunden wird, wo jezt kein Seewasser mehr hinkömmt. Nöthlich von der Mündung des **Jenisei**, und 15 Werste nördlich von **Kitaschowskoje Simowje** siehet man einen sehr merkwürdigen Ort, welcher an Höhe die ganze Gegend übertrifft, und an solchem Holze einen grossen Ueberfluß hat c).

Trübholz.

§. 26.

Die See gehet gemeiniglich auf, wenn der **Jenisei** bey seiner Mündung aufthauet, welches am 12. Janui zu geschehen pfleget, nach welcher Zeit die See auch bald rein wird, wenn nur die Winde von dem Lande kommen, daß das Eis weggetrieben werden kan. Hierbei aber ist merkwürdig, daß in der Gegend von **Ketschischnoje Simowje**, wenn die Winde auch vierzehn Tage lang beständig von dem Lande gekommen sind; doch sogleich wieder Eis an den Ufern ist, wenn der Nord- oder Nordwestwind nur vier und zwanzig Stunden gegangen ist, welches denn ein gewisses Merkmal zu seyn scheint, daß das Vaterland dieses Eises nicht weit seyn kan. So spät die See aufgethet, so früh gehet sie doch wieder zu. Sobald sich der **August** seinem Ende nähert, ist man keinen Tag sicher, daß sie nicht zufrieren sollte. Es darf nur ein mässiger Frost eintreffen, und zugleich eine Windstille seyn, so ist sie in einer Viertelstunde belegt. Doch wird das Eis zuweilen von einem heftigen Sturme wieder zerbrochen, zumal im Anfange des Herbstes, wenn es noch dünne ist d).

Wenn die See aufthauet, welches am 12. Janui zu geschehen pfleget, nach welcher Zeit die See auch bald rein wird, wenn nur die Winde von dem Lande kommen, daß das Eis weggetrieben werden kan.

See e. 2

§. 27.

(8) Hr. Smelin hat sie in eben diesem 3. Theile seiner Reise S. 459 f. weitläufiger beschrieben.

c) Smelin. am angef. Ort S. 126.

d) Ebendas. S. 127.

1734

bis

1748

Dasige Wetterung.

Im Frühling hat man daselbst selten Regen, und im Sommer meistens heiteres Wetter. Der Donner ist hier etwas seltenes, von bey uns aber weiß man gar nichts. Im Herbst sind beständige Nebel, und wo Häuten oder Häuser sind, da schlagen die Wände beständig laus, der Reif ist ebenfalls sehr gemein, und im Winter hat man viele Stürme. Wenn die Inseln oder jähe Felsen, die bey stillen Wetter niedrig aussehn, grösser als gewöhnlich zu sehn scheinen, so wird solches für einen gewissen Vorboten eines bevorstehenden grossen Sturmes in der See, oder auch in den untern Gegenden des Jenisei gehalten. Sowol in dem Eismere, als auch in den darin fallenden Flüssen spüret man nicht gar weit oberhalb ihrer Mündungen, Ebbe und Fluth. Im Chatanga stellet sich solche innerhalb 24 Stunden zweimal ein, im Vollmonde und nach dem Neumonde vor dem ersten Viertel, ist die Fluth am stärksten, indem sie alsdann ohngefähr auf einen Arschin oder eine russische Elle anwuchset, zu andern Zeiten aber ist sie viel geringer *).

Nordlichter.

Von dem Anfange des Octobers bis um Weihnachten siehet man viele Nordlichter, welche überaus gleichförmig, und vornemlich von zwey Hauptarten seyn sollen. Bey der einen Art ist zwischen Nordwesten und Westen ein halber Bogen zu sehn, daraus viele helle Säulen, obwol nicht sonderlich hoch, heraufsteigen. Sie breiten sich auch niemals nach vielen Himmelsgegenden aus. Unter dem Bogen ist der Himmel pechschwarz, doch siehet man zuweilen durch diese Schwärze die Sterne scheinen. Die Leute dieser Gegenden glauben, daß auf dergleichen Nordlichter, größtentheils ein grosser Sturm erfolge. Bey der andern Art zeigen sich anfänglich gegen Norden einige einzelne helle Säulen, und fast zu gleicher Zeit eben dergleichen auch in Nordosten, die sich nach und nach vermehren, und einen grossen Raum am Himmel einnehmen, mit unglaublicher Geschwindigkeit hin- und herfahren, und endlich fast den ganzen Himmel bis in das Zenith hinauf gleichsam bedecken. Die Strahlen kommen alsdann in dem Zenith zusammen, und es scheint, als wenn an dem Himmel ein grosses Gezelt ausgespannet wäre, dessen Zeug von Golde, Rubinen und Sapphiren schimmerte. Für das Gesicht kan kein schönerer Anblick erbacht werden, obwol diejenigen, so denselben das erstemal sehn, nicht ohne Schrecken seyn können, indem derselbe mit einem solchen Zischen, Krachen und Getöse in der ganzen Luft begleitet wird, als wenn das grösste Feuerwerk abgebrannt würde. Die Einwohner nennen ein solches Nordlicht das wütende Meer, und selbst die Thiere fürchten sich davor. Die Jäger, welche den weissen und blauen Fächsen, die sich in der Gegend des Eismeres aufhalten, nachstellen, werden auf ihren Jagden öfters von solchen Nordlichtern überfallen. Die Hunde gerathen alsdann in die grösste Bangigkeit, wollen nicht weiter fort, sondern legen sich so lange auf die Erde, bis das Getöse völlig vorüber ist. Auf dergleichen Nordlichter soll gemeiniglich stilles und stilles Wetter folgen †). Hr. Gmelin glaubt, daß hier der wahre Geburtsort der so schwer zu erklärenden Nordlichter sey, aber ohne sich im geringsten weiter darüber herauszulassen.

*) Ebendas. S. 129. 134.

†) Ebendas. S. 135.

§. 29.

Dies ist das vornehmste von demjenigen, was Hr. Gmelin von den nördlichsten Küsten Sibiriens in Erfahrung bringen können. Hr. Delisle de la Croyere hätte die besten Nachrichten davon sammeln können, weil er sich selbst in diesen nördlichsten Gegenden befand, allein es scheint, als wenn die Erfüllung der Absicht seiner Absendung seine geringste Sorge gewesen. Er reiste im August 1737 zu Wasser von Jakuſk nach Sitlaſk, welcher Ort an der Lena unter dem 70° liegt, und nur noch ohngefähr 20 deutsche Meilen von einem Busen des Eismeeres entfernt ist. Von da begab er sich auf Schlitten nach dem Olenok, und zwar nach solchen russischen Wohnungen, die in gleicher Breite mit Sitlaſk liegen, und blieb daselbst bis in den April 1738, da er wieder nach Sitlaſk zurückreiste. Allein von seinen gemachten Bemerkungen, weim anders einige von ihm gemacht worden, ist nicht das mindeste bekannt geworden. Er beklagete sich unaufhörlich über den an seinen Werkzeugen erlittenen Schaden, über die Abnahme seiner Gesundheit, und über die unbequeme Witterung, welche Umstände sich insgesamt wider ihn gleichsam vereinigen hätten, ihn in allen seinen Unternehmungen, die er zum Besten der Wissenschaften auszuführen wünschte, zu hindern. Doch habe er einmal einen Versuch anstellen wollen, zu erfahren, wie tief die Erde gefroren sey, und habe sich dazu eines Brecheisens bedient. Allein die Erde habe sich nicht als Erde bearbeiten lassen wollen, sondern hätte die Härte eines Marmors angenommen gehabt, so daß die dicken eisernen Werkzeuge darüber zertrümmert. Er habe die Arbeit in seiner eigenen Gegenwart mit neuen Werkzeugen fortsetzen lassen, allein sie habe sehr schlecht in die Tiefe gewirkt, und endlich sey dieses Brecheisen auch gebrochen. Er versicherte, daß so lange er sich in diesen kalten Gegenden aufgehalten hätte, die Winde drey Viertel von jeder Zeit zwischen Nordwest und Nordnordost gewesen wären, und daß man selten Himmel und Erde gesehen hätte, wenn sich der Wind aus einer Gegend, daraus er eine Zeitlang geblasen, in eine andere entgegen gesetzte gewendet hätte. Er habe öfters solche Schneegebirge mit sich geführt, daß man glauben sollen, die ganze Luft sey Schnee. In solchen Umständen hätte ihm auch das Feuer nicht die gehörige Dienste gethan, indem ihm ganz in der Nähe desselben die Finger erfroren wären. Während seines Aufenthalts in diesen Gegenden wäre auch die Luft von so übler Beschaffenheit gewesen, daß ohngefähr die Hälfte der Einwohner von Krankheiten aufgegriffen worden. „Dies ist, setzt Hr. Gmelin hinzu, alles, was jemals von dieser Reise Fund geworden ist, und was auch vielleicht jemals bekannt werden wird.“

§. 30.

Die Herren Müller und Gmelin bewiesen auf ihrer Reise weit mehrere Aufmerksamkeit und Eifer, und wo sie nur ihren Fuß hinsetzten, da lieferte ihnen von Herrn Sibiriens, dieses größtentheils so kalte und undankbare Land die reichsten Schätze. Die Sammlungen des erstern, und die Reisebeschreibung des letztern sind sehr schätzbare Beweise davon, und werden den unermüdeten Fleiß dieser beiden Männer verewigen. Hr. Gmelin hat seinen rühmlichen Lauf bereits 1755 beschlossen, daher ich nicht umhin kan, denen vornehmsten Umständen seines Lebens ein Paar Zeilen zu

Ende 3

1734

bis

1743

Des Herrn
Delisle Reise
bis auf den
70°.

1734

bis

1743

widmen. Johann Georg Smelin war den 12. August 1709 zu Tübingen geboren, wo dessen Vater Johann Georg Smelin, ein Apotheker, besonders wegen seiner Erfahrung in der Chymie berühmt war. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Arzeneiwissenschaft erlernt hatte, nahm er 1727 die Würde eines licentiaten in derselben an, und ließ sich durch den damaligen Aufenthalt der Herren Bülfinger und Duvernoi in Petersburg bewegen, gleichfalls eine Reise nach Rußland zu unternehmen, die er noch in eben demselben Jahre über Leipzig, Magdeburg, Hamburg und Lübeck zurücklegte, und bald hernach 1731 die Bestallung eines öffentlichen Lehrers der Chymie und Naturgeschichte bey der dasigen Academie erhielt. In dieser Würde erbot er sich, 1733 der grossen Kamtschatkischen Reise beizuwohnen, auf welcher er aber, wie bereits oben gedacht worden, die Grenzen dieses Landes nicht erreichte, sondern im Februar 1743 nach einer Reise von fast 9½ Jahren wieder zu Petersburg anlangte. Im Jahr 1747 that er mit Erlaubniß des Präsidentens der Academie eine Reise in sein Vaterland, wo ihm die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Botanik und Chymie angetragen wurde, welche er auch mit Bewilligung der petersburgischen Academie 1749 annahm, und verschiedene Jahre hindurch mit Ruhm bekleidete. Er beschäftigte sich vornemlich, seine in Sibirien gesammelten Schätze in Ordnung zu bringen und bekannt zu machen; allein der Tod, welcher ihn den 20ten May 1735 überreichte, verhinderte ihn zum grossen Nachtheil der Wissenschaften an der völligen Ausführung eines so schönen Vorhabens 6).

Dritter Abschnitt.

Stephan Krascheninnikows Reise nach Kamtschatka und daselbst gemachte Beobachtungen.

Inhalt.

I. Krascheninnikows Reise nach Kamtschatka

S. 31: 35.

Er wird nach Kamtschatka geschickt 31.

Dessen Reise von Jakutsk bis an den Aldan 32.

Von da bis nach Ochotsk 33.

Und von da nach Kamtschatka 34.

Er durchreiset dieses Land 35.

II. Beschreibung des Landes und der Einwohner S. 36: 66.

A. Naturgeschichte des Landes 36: 49.

Lage und Grösse von Kamtschatka 36.

Luft und Witterung 37.

Gebirge; feuersteynende Berge 38.

Flüsse 39.

Heisse Brunnen 40.

Boden und Fruchtbarkeit 41.

Wälder und Bäume 42.

Kräuter und Pflanzen 43.

Seltene Thiere; Hunde 44.

Wilde vierfüßige Thiere 45.

Weidliche Thiere 46.

Fische 47.

See; Wald; und Feldgeflügel 48.

Mineralien 49.

B. Beschreibung der Einwohner 50: 66.

Einteilung der Einwohner 50.

Ihre Benennung und Sprache 57.

a) Beschreibung der Kamtschadalen 51 f.

Allgemeiner Zustand derselben 52.

Ihre Wohnungen und Hausgeräthe 53.

Ihre Beschäftigung und Kleidung 54.

Ihre Speisen und Getränke 55.

Ihre

b) E. kurze Nachricht von dem Leben und Reisen Hrn. D. Johann Georg Smelins. Göttingen in 8.

Ihre Waffen und Art Krieg zu führen 56.

Ihre Religion und Gottesdienst 57.

Ihre Feindschaft und Raubart zu 58.

Ihre Freundschaft und Gastfreundschaft 59.

Ihre Art zu freyen 60.

Ihre Hochzeiten 61.

Beschaffenheit ihres Ehestandes 62.

Verfahren mit ihren Todten 63.

b) Beschreibung der Koraken 64. 65.

c) Lebensart der Tschuktschen 66.

1737

bis

1741

§. 31.

Als die Herren Müller und Gmelin sahen, daß es mit der Ueberwindung der nöthigen Lebensmittel nach Kamtschatka, welche für eine so zahlreiche Gesellschaft, als die ihrige war, erfordert wurden, überaus langsam herging, daher sich auch ihre Reise dahin allem Vermuthen nach lange verzögern würde: so entschlossen sie sich, indessen eine Person dahin zu schicken, welche alles, was zu ihrer Aufnahme nöthig war, daselbst zubereiten sollte. Sie vertrauten solches einem der sechs von der Academie ihnen zugegebenen Gehülfen an, dem Stephan Krascheninnikow, der 1713 zu Moskau geboren war, und bisher eine grosse Geschicklichkeit in der Naturkunde an den Tag gelegt hatte. Sie versahen ihn daher mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen und Anweisungen, und schickten ihn 1737 von Jakutzk dahin ab. Allein als die beiden Professores Müller und Gmelin nachmals gar nicht nach Kamtschatka kamen, sondern unter Weges Erlaubnis zur Rückreise nach Petersburg erhielten: so blieb ihm die Untersuchung des Zustandes von Kamtschatka allein überlassen, und der Erfolg hat gewiesen, daß man sich in der Wahl seiner Person im geringsten nicht geirret habe. Im Jahr 1738 schickte die Academie einen ihrer Adjuncten, den Herrn Georg Wilhelm Steller, nach Sibirien, den Herrn Gmelin in seinen physikalischen Untersuchungen zu unterstützen, welcher auch 1739 zu Jeniseisk bey demselben eintraf. Dieser zeigte sogleich ein grosses Verlangen, zu Wasser nach Kamtschatka zu reisen, welches ihm auch bewilliget, und er mit gleichen Anleitungen, wie Krascheninnikow versehen wurde. Er reisete 1740 mit dem Capitain Behring dahin ab, wohnte hierauf der americanischen Reise mit bey, und starb nachmals 1745 auf seiner Rückreise aus Sibirien zu Tâmen. Als Herr Steller in Kamtschatka anlangte, erhielt Krascheninnikow, dessen Gegenwart man daselbst nunmehr für unnöthig hielt, von denen beiden noch in Sibirien befindlichen Professoren Befehl, nach Jakutzk zu kommen, wo sie ihn zu sich nahmen und nachmals 1743 mit ihm zu Petersburg anlangten. Dem Fleisse dieser beiden Männer haben wir eine sehr schöne und vollständige Beschreibung von Kamtschatka zu verdanken, welches Land vor ihnen noch von niemand glaubwürdig war beschrieben worden. Doch scheint Krascheninnikow den größten Antheil daran zu haben, weil er sich nicht nur weit länger als Herr Steller auf dieser Halbinsel aufgehalten, sondern auch nach seiner Rückkunft die von ihnen beiden gesammelten Anmerkungen, auf Befehl der Academie, in Ordnung gebracht und herausgegeben hat ¹⁾ (C).

§. 32.

1) Krascheninnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka. Vorz. S. 7.

(C) Dieses Werk kam im Jahr 1755 in russischer Sprache zu Petersburg, mit fünf

und zwanzig Kupferstichen in zween Bänden in groß 4 heraus. James Grievé verfertigte bald darauf einen Auszug aus diesem Werke in englischer Sprache, der nachmals 1764 von dem

dem

1737

bis

1741

Krascheninnikow reiste von Jakutsk die Lena hinunter nach Lemgo, wo er sich zur weitem Reise rüstete. Der nächste Ort darauf war Kymysch. Dessen Reise denn kam er vor einigen Dörfern vorbei, und ging des andern Tages über den Fluß von Jakutsk Sola. Dieser Fluß entspringet ohngefähr 100 Werste von dem Gebirge, und fällt bis an den Altai in die Lena ohngefähr sechs Werste unter dem Orte, wo er über denselben ging. Die Reisegesellschaft fütterte ihre Pferde an dem See Kuschugma über 12 Werste jenseits der Sola, und herbergete am See Orponcamus 12 Werste vom letzten Orte. Am dritten Tage ging man den See Zarila vorbei, fütterte am See Jwaka, und brachte die Nacht am See Talba zu. Ohngefähr 14 Werste von diesem See fing man an, das Gebirge hinaufzusteigen, und nachdem sie hinüber waren, gingen sie durch die Steppen oder wüsten Heiden Quubalag und Kaindu, und führten am See Satag 10 Werste von Talba. Endlich kamen sie nahe zu dem See Alaabaga, wo sie des Nachts schliefen. Wenig Werste von Alaabaga gelangten sie an den kleinen Fluß Kotorca, welcher 22 Werste unter dem Ort, wo sie drüber gingen, in den Fluß Tata fällt, und gingen bis zu seiner Mündung hinunter. Es liegen einige Seen nahe dabei, und eine Werste weit vorher, ehe sie an den letzten kamen, liegt ein Ort, wo man gemeiniglich die Pferde wechselt, und Fleisch kauft, um bey dem Durchgang durch die Wüste etwas zu leben zu haben. Jeder Reisender kauft etwas, und dieses wird hernach unter die Gesellschaft gleich theilt. Man nimmt aber so wenig als möglich ist, mit, und mehr nicht, als jeder versehen kan, denn wenn das Fleisch gleich geröstet oder gebraten ist, so wird es doch augenblicklich voller Maden. Dieser Ort wird von den Kosacken aus Jakutsk besetzt, es liegt 15 Werste von dem Orte, wo Krascheninnikow über den Fluß Kotorca ging. Nachdem sie hier eine Nacht zugebracht hatten, machten sie sich des andern Tages auf den Weg, ritten ohngefähr 12 Werste von der Mündung der Kotorca zu dem Emir und Tolbachan vorbei. Alsdenn kamen sie in die großen Wüsten Kachoi und Tetaca, und ruhten des Nachts an einem kleinen See. Ihr Weg lief immer an dem Ufer des Tata hin, und sie legten diesen Tag nur ohngefähr 15 Werste zurück. Die Gegenden, welche sie um diejenige, worin sie sich befanden, bemerkten, waren die Steppen von Tschoraita Menay, Koratoi, Cavalack und Susun, und

dem königlich engländischen Erdbeschreiber T. Jefferys unter der Aufschrift: The History of Kamtschatka and the Kuriliski Islands, with the countries adjacent, illustrated with Maps and Cuts. Published at Petersburg u. s. f. auf 268 Seiten in 4 herausgegeben wurde. Diesen Auszug übersetzte Hr. Prof. Johann Tobias Köhler zu Göttingen, in das Deutsche, und gab ihn 1766 unter der Aufschrift: Beschreibung des Landes Kamtschatka; verfaßt von Stephan Krascheninnikow u. s. f. zu Lemgo auf 344 Seiten in 4 heraus; woszu er über den engländischen Uebersetzer viele theils gegründete, theils aber auch ungegründete Klagen führet. Aus Frankreich

hat man uns vor kurzem ein überaus prächtiges Werk angekündigt, welches die Aufschrift führet: Relation historique d'un Voyage en Sibirie fait par ordre du Roi en 1761 pour l'observation du Passage de Venus par le Soleil, par Mr. l'Abbé DE CHATEL D'AUTREBOCHE avec une traduction Russe de Kamtschatka par Mr. K. K. K. Das Werk soll aus zwey Bänden in groß 4 bestehen und über 100 Kupferstein bekommen; allein ein Schreiben aus Paris hat mich versichert, daß es nicht eher als gegen das Ende des 1768ten Jahres werde an das Licht treten können.

und der kleine Fluß Tata, der in den Tata, ohngefähr 4 Werste, nachdem sie über ihn gegangen waren, und 14 Werste von ihrem Nachtlager fällt. Drenzeben Werste von Tata stürzt sich der Fluß Namgare, nach einem Lauf von 60 Wersten in den Tata. Zwischen diesen zwei Flüssen liegen der See Kungi, und die Wüsten Sadochta und Bereget. Unter der Namgara liegt der See Airga, und die Steppen Kalachtu, Bidingnechten und Tualgenan. Drei Werste von der Tata und 14 von der Namgara ist wieder ein Posten, Joffonanoka genannt, den die Kosacken von Jakutsk besetzen, daselbst schliefen sie. Fünftehalb Werste weiter gingen sie über den Fluß Tata, der, wie ihnen die Leute sagten, ohngefähr 150 Werste von ihrem Uebergang entspringt, und eben so viel Werste unterhalb in den Fluß Aldan sich ergießet. Vier Werste unter der Tata gingen sie über den kleinen Fluß Lebagana, der in die Tata fällt. Zwischen diesen Flüssen liegt der See Jelegnost. Eine halbe Werste vom Fluß Lebagana mußten sie über den Fluß Besurat, welcher ein wenig darunter auf der rechten Seite in die Lebagana sich ergießt. Fünf Werste weiter ist der Fluß Badaranet, der sich mit dem Besurat vereinigt. Nachdem sie abermals über ein Gebirge gekommen, gelangten sie an den Ursprung des Flusses Taguta, der nach einem Lauf von 30 Wersten zur linken Seite in den Kamgal sich verliert. Der Weg über das Gebirge beträgt 3 Werste. Als sie an dem linken Ufer des Taguta hinkamen, sahen sie den See Ural, und gingen über den Fluß Kirtak, der fünf Werste von seinem Ursprung in den Taguta fällt. Zwei Werste und eine halbe vom Kirtak schliefen sie am See Besiktati. Von diesem See bis zu dem Furt des Flusses Amga sind 18 Werste. Sie kamen auch über den Fluß Besurat abermals, der auf der linken Seite in den Taguta sich ergießet, und die Seen Micharelat und Taguta vorbei, nahe bei welchen noch drei andere Seen, Taraga, Maralak und Melca liegen. Eine halbe Werste von dem Melca See ist der Furt über den Amga, der ohngefähr 40 bis 50 Ruthen breit ist, und 1½ Werst unter dem Furt in den Aldan fällt. Zwischen den Mündungen der Amga und Tama rechnet man ohngefähr 119 Werste. Dieser letztere Fluß ist deswegen merkwürdig, weil sich an demselben viele Leute niedergelassen haben, um den Ackerbau zu treiben, allein sie haben noch wenig ausgerichtet, und vielmehr ihre eigene Muttersprache vergessen, und die Sitten und Sprüche der Jakuten angenommen, und unterscheiden sich von ihnen in nichts, als daß sie Christen sind. Hier waren sie genöthiget, die ganze Nacht durch auf die Fähr zu warten, den folgenden Morgen aber fuhren sie auf die andere Seite des Amga, und ohngefähr 2 Werste von dem Furt kamen sie an den kleinen Fluß Ulbata, der sich in den Amga verliert. Sie gingen diesen Fluß hinauf bis an seinen Ursprung, sodann quer über zu der Quelle des Tschuopschumu und diesen kleinen Fluß wieder hinunter, bis er in den Fluß Toba fällt. Der Tschuopschumu läuft durch den See Darta, und der Toba fällt ohngefähr 120 Werste von seinem Ursprung in den Aldan. Von der Toba 23 Werste stiegen sie wieder über ein Gebirge, und kamen an den Fluß Worosin, der in den Toba fällt. Zwei Werste weiter ist der kleine Fluß Tilga, der sich nach einem Lauf von 20 Wersten in den Toba verliert, wo sie Nachtlager hielten. Eine Werste von ihrem Nachtlager ist der Fluß Attarbatsch, den sie 8 Werste hinauf gingen, und hernach verließen, worauf sie 4 Werste weiter

Adelungs Nordöstl. Gesb.

3 f f f

1737

bis

1741

737 ter an den Schipanda kamen, denn sie 16 Werste weit hinunter folgten, bis er sich
bis in den Aldan ergoß. Der Schipanda läuft durch die Seen Belor, Dymok und
874 Schipanda 1).

4. 33.

Und von da
bis nach O-
chogt.

Der Aldan ist ein großer Schiffbarer Fluß, der zur rechten der Lena
200 Werste unter Jakutsk in sie fällt. Sie setzten über diesen Fluß in Booten,
denn die Fährte liegt acht Werste über seiner Mündung. Von Jakutsk bis hierher
war das Land voll Waldungen. Obgleich der größte Theil aus Lärchenbäumen und
Birken besteht, so trafen sie doch hin und wieder am Amga einige Lärchenbäume,
selten aber eine Pappel an. Vom Aldan zogen sie zum Fluß Bela, und legten
30 Werste zurück. Unterwegens sahen sie verschiedene Seen und den Fluß Beris-
atma, der in den Aldan fließt. Sie schlossen an dem Bela, und des andern Ta-
ges setzten sie ihre Reise am Bela fort, und kamen über die Flüsse Sakil, Ust und
Lebwenä, wo sie die Nacht blieben. Am Morgen darauf setzten sie über den Fluß
Argadschila. Neun Werste weiter steht der Berg Telahi, bey dem in einer klei-
nen Entfernung der schwarze Wald anfängt. Sie legten noch 10 Werste zu-
rück, und schlugen ihr Nachtlager auf. Des folgenden Tages verhinderte sie der ge-
waltige Regen vor 4 Uhr des Nachmittages aufzubrechen. Fünf Werste unter dem
schwarzen Walde läuft der Fluß Zagolla, und zwei weiter der Tschagbolla, und
beide verlieren sich in der Bela. Diesen Tag gingen sie über diesen Fluß Jarimal.
Weil der Sommer sehr trocken gewesen war, so hatte der Uebergang keine Schwie-
rigkeit, sondern war leicht, allein er wird bey großer Masse allemal gefährlich. Man
kann nicht anders, als auf Flößen herüber kommen, die aber gar oft durch den Reissen
den Strom an Klippen oder abgerissene Bäume getrieben werden. Um den Bela
steht eine gewaltige Menge Holz. Ihr Weg ging nun an dem Tschagbolla her,
und in einer Weite von 16 Wersten mußten sie siebenmal übersetzen. Von der
15 Werste von dem letzten Uebergange kamen sie zum Fluß Unakton, der ohnge-
fähr 30 Faden breit ist, und vom Aldan verschluckt wird. Ihr Weg führte sie an
diesem Fluße bis zu seinem Ursprung hinauf. Zehn Werste von dem Ort, wo sie
über denselben setzten, ist noch ein kleiner Fluß, dessen Namen sie nicht erfahren konn-
ten. Eine halbe Werste von seiner Mündung liegt ein See, der Bostok, oder
der Eissee genannt wird, weil sein Eis auch in der größten Sommerhitze nicht schmilzt.
Er liegt zwischen hohen felsigten Bergen, und hat ohngefähr 150 Ruthen in der
Länge und 30 in der Breite. Sein Eis ist ohngefähr 2 Fuß dick, und sehr hart wie
Brunneneis blaulicht und löcherig. In den heißesten Tagen ist es hier immer kalt.
Sie ritten um zwanzig Werste weit über laute Berge, und kamen weiter zum Bela
über den sie gingen. Des folgenden Tages ritten sie 8 Werste weiter, und kamen
an den Ursprung der Alana, welche in die Lena fällt; ihr Weg ging sieben Werste
weit an diesem Fluße her, alsdenn führte er sie die Alana hinauf, wo sie die wol-
18 Werste von der Alana setzen mußten, endlich fällt sie auch in den Aldan. Den
folgenden Tag gingen sie über den Fluß Amgaber, und schlossen diese Nacht bey der
Larrena, welches eine Eisgrube 200 Ruthen lang, und 50 breit ist. Fünf Werste
von

von dieser ist eine große Klippe nur 7 Ruthen lang, und 2 breit, sehr Werste aber weiter; alle an demselben Flusse, ist die Klippe. Fünf Werste von dieser entspringt der Fluss Alaschbon, den die Juna verschlinget. Von Jakmanka reisten sie den 9. Julius 1737 ab, und kamen den 17. August nach Ochotska, nachdem sie 34 Tage unterwegs gewesen waren. Uebershaupt war der Weg von Jakmanka bis an den Furt des Flusses Bela erträglich, aber von da nach Ochotska eben so beschwerlich, wie man sich leicht einbilden kan, weil er beständig an den heißen Ufern der Flüsse her oder durch die dichten Wälder geht. Diese Ufer liegen voll runder loser Kieselsteine, und sind so beschwerlich zu gehen, daß man erschauern muß, wie die Pferde darauf fortkommen können. Je höher die Berge sind, desto forbtiger sind sie, und es giebt auf den höchsten Gipfeln solche Moräste und Sümpfe, daß wenn ein Pferd die Oberfläche durchtritt, es ohne alle Rettung versinket. Es ist fürchterlich anzusehen, wie der Fußboden gleich den Wellen zehn Faden lang rings um einen her-schwanke. Die beste Zeit von Jakmanka abzureisen, ist vom Anfang des Sommers bis in den Julius. Wartet man aber bis in den August, so sehet man sich in Gefahr, vom Schnee betroffen zu werden, der auf diesen Bergen sehr frühzeitig fällt.

1737

618

1741

§. 34.

Von Ochotska reiste Krascheninniloto den 4. October auf dem Das und von da
Kreißboot Fortuna ab, welches von Kamscharka dafür gekommen war. In der Nacht kam ein solcher Leck in das Schiff, daß die Leute unten bis an die Knie im Wasser standen, und ob man gleich mit zwey Pumpen arbeitete, und mit Kesseln und Eimern ausschöpfete, so wollte sich doch das Wasser nicht vermindern, sondern stieg bis über die Kanonen, weil das Schiff so schwer beladen war. Sie hatten also kein ander Mittel, ihr Leben zu retten, als das Schiff zu lichten, denn damals war die Luft ganz heiter und still. Alles, was auf dem Verdeck stand, und an den Seiten des Schiffes lag, wurde über Bord geworfen, da aber dieses noch wenig half, so wurde den aus dem untersten Raum noch über 400 Pund nach geworfen, welches sie denn erregte. Das Wasser im Schiff fing an abzunehmen, und endlich wurde es ganz leer. Weil man aber den Leck nicht verstopfen konnte, so gingen die Pumpen unaufhörlich fort, und alle daran müssen arbeiten, nur die Kranken ausgenommen. Auf diese elende Weise segelten sie bis auf den 14. October fort. Außer der beständigen Ermüdung von den Pumpen erlitten sie auch viel durch die gewaltige Kälte, und von einem unaufhörlichen Schneewetter mit Regen vermischt. Sie kamen nun an dem 15. Tage des Morgens um 9 Uhr an der Mündung des Bolschajarets an, allein als wenn die ganze Fahrt unglücklich seyn sollte, so kamen ihre Steuerleute weder Ebbe noch Fluth, und hielten die erste für die letzte, daher sie mit voller Eile in die Mündung eilten. Sie waren aber kaum in das vermischte Wasser gekommen, welches bey der Ebbe und Fluth auch im heitersten Wetter noch sehr hoch steigt, und jetzt durch einen starken Nordwind noch mehr aufgetrieben wurde, als sie alle Hoffnung verloren, den Strom hinaufzukommen. Viele riethen also wieder umzukehren, in See zu gehen, und die Fluth zu erwarten, aber es war zu spät für sie, daß sie diesen Rath nicht befolgten. Denn die ganze Woche über wehte ein so strenger

Kamtscharka.

ffff 2

Norda

1737

bis

1744

Abdank, daß sie in diesem Falle so weit in die See hätte verschlagen haben, daß sie alle umgekommen wären. Also ging die Befehlskraft der Sturmann dahin, das Schiff zu wenden, und mit des Ufers des Flusses zu steuern, welches sie auch glücklich hundert Faden weit südwärts von der Mündung des Flusses thaten. Des Abends bey der nächsten hohen Fluth hoben sie ihren Mast aus, und in den folgenden Tagen einige Planken, das übrige wurde in Stücken zerschlagen, und von der See weggespült. Nun konnten sie erst recht sehen, in welcher Gefahr sie geschwebt hatten, denn alle Planken des Schiffs waren schwarz und verfaulet ^{m)}.

§. 35.

Er durchkreuzet
dieses Land.

Krascheninnikow brachte seine Zeit noch auf der Küste bis zum 21. Octob. ber zu. In dessen ereignete sich ein Erdbeben, welches aber so unmerklich war, daß man es kaum fühlte, sondern die Bewegung, die man bemerkte, seiner Einbildung, weil man so lange auf dem Schiffe herumgeschüttelt worden, zuschrieb. Allein einige Russen, die zu den Russen kamen, erzählten ihnen, daß das Erdbeben da, wo sie wohnten, sehr stark gewesen, und das Wasser außerordentlich hoch gestiegen wäre. Diesen Tag fuhren sie in den großen Fluß mit Booten, die ihnen aus dem Ostrog entgegen geschickt wurden, ein, und kamen den 22ten in demselben an ⁿ⁾. Krascheninnikow bereiste nunmehr Kamtschatka von einem Ende zum andern, wobei er von einer Kosackenwache und den nöthigen Dollmetschern begleitet wurde, und zu gleich Erlaubniß hatte, alle Schriften in denen Festungen und Registraturen derer Beamten durchzusehen ^{o)}. Aus diesen seinen Bemühungen erwuchs nachmals das oben angezeigte Werk, aus welchem ich so viel anführen will, als zu meinem Endzweck nöthig ist.

§. 36.

Lage u. Größe
von Kamtschatka.

Diese große Halbinsel, welche von den Russen Kamtschatka genannt wird, bey denen Eingebornen selbst aber keinen allgemeinen Namen hat, ist das äußerste nordöstliche Land in Asien, und erstreckt sich von Norden gegen Süden ohngefähr $7^{\circ} 3'$. Die Russen rechnen dieselbe in Westen von dem Fluß Dnaja und in Osten von dem Fluß Anapko an, deren ersterer sich in den penschinsischen Meerbussen, der andere aber in die Ostsee ergießet ^{h)}. Das Land ist daselbst so schmal, daß man von denen Bergen in der Mitte beide Meere sehen kan. Weil aber das Land von hier an gegen Norden breiter wird, so hält man es für den Strich, der das feste Land mit der Halbinsel verbindet. Was über dieser Gränze in Norden liegt, heißezenosse, und stehet unter dem Statthalter zu Anadirskoi. Der südlichste Theil der Halbinsel wird wegen seiner Ähnlichkeit mit einer Schaufel, Loparka genannt, und fängt sich unter dem $51^{\circ} 3'$ der Breite an. Den Unterschied der Länge von Petersburg will man zu Ochotkoi auf dem festen Lande $112^{\circ} 53'$, und von da bis an den Bolschaja Keta oder großen Fluß auf der Halbinsel noch $14^{\circ} 6'$ gefunden ^{po}.

m) Ebendaf. S. 334.

n) Ebendaf. S. 335.

o) Krascheninnikow Vorr. S. 7.

(h) Krascheninnikow setzt die Mündung des letzten Flusses in $59^{\circ} 30'$ Breite, allein nach einer eigenen Charte kan solche nicht über 57° seyn.

haben (3). Der Morgen hat sie den östlichen Ocean, das ist von America schei-
det, gegen Abend aber den penschinsischen Meerbusen, der sich an der Südspitze
von Kamtschatka anfängt, und bis zum Aljanskoj Ostrog über 1000 Werste
hinausgeht, und daselbst von dem Penschinasfluß seinen Namen bekömmt; sonst aber
auch, wenigstens zum Theil die Ochotsk See genannt wird. 4).

1737

bis

1741

37.

Der Herbst und der Winter nehmen hier mehr als die Hälfte des Jahres hinweg, und für den Frühling und Sommer kan man nicht mehr als vier Monate rechnen. Die Bäume schlagen erst gegen das Ende des Junius aus, und verlieren zum Theil ihre Blätter schon wieder im August. Der Winter ist mäßig, aber beständig, und man fühlt hier nicht so heftige Fröste und schnelles Laumetter als in Sibirien. Der Januar ist allemal der kälteste Monat. Der Frühling ist hier angenehmer als der Sommer, und hat mehr heitere Tage. Der Sommer ist unangenehm, regnig und kalt, vornemlich um den Bolschaja Reta, und an den penschinsischen Meerbusen, woran die beständigen Nebel von den benachbarten mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge Schuld seyn sollen. Oft siehet man die Sonne in 8 auch wol 14 Tagen nicht. Heftige Platzregen sind hier selten, so wie starke Donnerwetter, der Regen fällt nur schwach, und der Donner gleicht einem dumpfigen Geräusch unter der Erde. Eben so schwach sind auch die Wetterstrahlen. In denen vom Meere weiter entfernten Orten, besonders im obern Kamtschatka Ostrog, ist die Witterung besser, und vom April bis in den Junium heiter. Der Herbst ist angenehm und heiter, aber am Ende des Septembers stellen sich die Stürme ein. Im November, December und Januar giebt es wenig helles Wetter, sondern viel Schnee gestöber, und starke Ost- und Südostwinde, welche vieles Eis an die östliche Küste führen. Die Nordwinde bringen im Winter und Sommer angenehmes und klares Wetter, die Süd- und Südwestwinde aber Schnee oder Regen. Der Schnee fällt im Winter sehr stark, und wenn die Sonnenstrahlen im Frühling von demselben zurückprallen, haben sie eine solche Gewalt, daß sie nicht nur eine gelbe und verbrannte Haut, sondern auch Entzündungen der Augen verursachen 4).

§. 38.

Durch die ganze Halbinsel läuft von Süden gegen Norden eine zusammenhangende Reihe von Bergen, die selbige fast in zween gleiche Theile absondert. Aus dieser Kette von Bergen breiten sich verschiedene Arme seitwärts nach der See zu aus, welche sich oft tief in das Meer erstrecken, und Vorgebirge von verschiedener Größe machen, vergleichen es aber mehr an der östlichen, als an der westlichen Küste giebt. Die südliche Landspitze oder Lopatka, welche von den Eingebornen Lapoota genannt wird, liegt niedrig, und der Erdboden ist kaum 10 Ruthen über die Oberfläche des Meeres erhaben, und daher grossen Ueberschwemmungen unterworfen. Unter denen einzelnen Bergen ist der Opalskaja Sopka, auf der südlichen Landspitze 85 Werste

Gebirge.

Aus Feuerstehende Berge.

3 f f f 3

p) Brascheninnik. S. 2. f. q) Ebend. S. 76. 82.

(3) Ich werde im Folgenden zeigen, daß alle nicht nur in Kamtschatka, sondern auch in den nächstangrenzenden Gegenden beobachtet

ten Längen nichts weniger als zuverlässig sind, indem es überall an den dazu nöthigen Werkzeugen gefehlet hat, und man sich statt der Pendulen mit elenden Sackuhren behelfen mußten.

1787
bis
1741

von dem **Вулкан** oder einer der bekanntesten, weil er aus beiden Thälern gesehen werden kann. Verschiedene andere Berge werfen Feuer aus, verglichen sind vornehmlich der **Аватчинск**, der **Тулбарчинск** und der **Камсchatka**. Der erste steigt auf der Nordseite der **Аватчин** und reicht mit seinem Gipfel bis an die Höhe, der untere Theil ist mit Holz bewachsen, der Gipfel aber wald- und kahl. Er dampft beständig, wirft aber nur zuweilen Feuer aus, welches letztere er 1737 mit vieler Heftigkeit that. Der **Тулбарчинск** steigt auf der südlichen Seite der Flüsse **Камсchatka** und **Тулбар** und raucht schon viele Jahre. 1739 warf er zuerst einen Feuerball aus, der die benachbarten Wälder in Brand steckte. Der **Камсchatka** übertrifft nicht nur diese beiden, sondern auch alle andere Berge in dieser Gegend an Höhe, und bloß sein Gipfel hat unten an seinem Fuße beinahe 300 Werste im Umkreise. Der Gipfel ist auf allen Seiten sehr steil, und hat verschiedene sehr tiefe Spalten. Man sieht ihn bei hellen Tagen auf 300 Werste weit, das wären, sechs Werste auf eine russische Meile gerechnet, deren 50, welches wol ein wenig übertrieben ist. Sein Gipfel ist beständig mit dicken Rauch bedeckt, und gemeinlich pflegt er des Jahres zwey, bis dreymal Asche auszuwerfen. Von 1727 bis 1731 brannte er fast beständig, am fürchterlichsten aber vom 25. September 1737 an, eine ganze Woche lang. Die Ausbrüche des Feuers aus diesem und den beiden vorigen Bergen sind gemeinlich mit heftigen Erdbeben begleitet. Ausser diesen Bergen giebt es noch verschiedene andere Orte, welche Dampf und Feuer auswerfen, nebst einigen Bergen, welche schon seit geraumer Zeit gänzlich aufgehört haben zu brennen.

Flüsse.

Камсchatka ist reich an Flüssen und Bächen, welche sich von den beiden Seiten des durch diese Halbinsel gehenden Gebirges in das Meer ergießen. Die vornehmsten sind der **Камсchatka**fluß, der **Волсбая** **Кета**, die **Амурска** und der **Тигил**. Der **Камсchatka**fluß entspringt aus einem sumpfigen Grunde, und ergießt sich nach einem Laufe von 525 Wersten, die Krümmungen mitgerechnet, in der Breite von $56^{\circ} 30'$ (R) in den östlichen Ocean. Unter den Flüssen, die sich in ihn ergießen, ist der **Телука** der größte. Die russischen Kosacken haben an dem **Камсchatka**fluß verschiedene kleine Befestigungen angelegt, die Eingebornen im Zaume zu halten. Der **Тигил** fließt mit ihm fast in einer Breite. Der **Волсбая** **Кета**, oder der große Fluß, den die Einwohner **Кичка** nennen, fällt westwärts unter $52^{\circ} 45'$ in den **пеншинский** Meerbusen. Unter allen Flüssen, welche sich in diesen Meerbusen ergießen, ist er der einzige, der sich fast bis an seinen Ursprung befahren läßt. Der **Вострой**, oder der reißende Fluß ist unter denen, die ihn ihr Wasser zuführen, der vornehmste. Der **Аватска**fluß ist nur ohngefähr 150 Werste lang, und läuft von Westen gegen Osten, bis er die **Bay S. Peter und S. Paul** am östlichen Ocean erreicht. Diese Bay ist einer der schönsten und sichersten Häfen in der Welt.

Heisse Brunnen.

Die vielen in diesem Lande befindlichen feuerpeiende Berge werden und das Daseyn der vielen dazigen heißen Quellen leicht begreiflich machen. Es giebt deren

1) Ebendas. S. 4. 15.

2) Ebendas. S. 83.

3) Ebendas. S. 6. f.

(R) Die in dem Text angegebene Höhe tritt mit der beigefügten Charte fast niemals zu. Bei an der Fehler liegt, kan ich hier nicht untersuchen.

an dem Ozermaja, der aus dem Kuriletschen See entspringt, welche aber weder sehr heiß, noch sonst beträchtlich sind. Das fahrenheitische Wärmenmaas, welches in freier Luft auf 45° stand, stieg in ihnen nur bis auf 145°. Hier und eine halbe Meisse von diesen an dem Dandschessluß, befinden sich andere warme Quellen, dessen Wasser zum Theil wie Strahlen 1½ Fuß hoch in die Höhe steigt. Von eben dieser Art sind auch die am Fluß Plaama. Der heiße Bach nahe bey dem Fluß Schemarsche am östlichen Ocean überrist sie alle. Er wird bey seinem Ausflusse drey Ruthen breit, ist 3 Werste und 88 Ruthen lang, und an manchen Orten 4 Fuß tief. Sein Bett bestehet aus lauter harten Steinen, und sein Lauf ist schnell. Bey seinem Ausflusse ist das Wasser nur laulich, aber nicht weit von einer seiner Quellen steigt an vielen Orten ein starker Dampf herauf, wobey man das Geräusch eines fochenden Wassers höret. Krascheninnikow grub nach, in Hoffnung Wasser zu finden, fand aber eine harte Steinschicht. Eine unter den vielen in dieser Gegend befindlichen heißen Quellen macht ein gewaltiges Geräusch, und verursacht einen so dicken Dampf, daß man auf 7 Klafter weit keinen Menschen siehet. Oben auf dem Wasser dieser Quelle schwimmt eine schwarze flebrige Materie, wie chinesische Tische. Um alle diese heißen Brunnen herum findet man Thon, Kalk, Alaun und Schwefel von verschiedenen Farben, und ihr Wasser stinkt, wie faule Eier u).

1737

bis

1741

§. 41.

Der Boden in Kamtschatka ist sich nicht aller Orten gleich. In den Ufern des Kamtschatkaflusses ist er gut und tragbar, an den übrigen Stellen der östlichen Küste ist er sandig, feinig oder sumpfig, und am penschinskischen Meerbusen fast überall morastig. Nach der Mitte des Landes zu finden sich zwar trockne und hohe Gegenden, allein hier fällt der Schnee schon zu Anfang des Herbstes, ehe noch die Erde gefroren ist, und bleibt gemeiniglich bis zu Ende des Maymonats liegen, welches wiederum den Ackerbau verhindert. Indessen hat man an verschiedenen Orten mit gutem Erfolge Versuche gemacht, Korn zu bauen, obgleich solche nicht fortgesetzt worden. Saftige Wurzelgewächse gerathen, besonders am Kamtschatkafluß sehr gut, die übrigen Gartengewächse aber nicht. Das Gras wächst hier so lang, und ist so saftig, als an keinem Orte im ganzen russischen Reiche 1).

Boden und

Fruchtbar:

§. 42.

Nach der Mitte des Landes zu, ohngefähr 30 bis 40 Werste von der See giebt es viele und schöne Wäldungen, besonders auf der östlichen Seite. Allein da, wo Kamtschatka mit dem festen Lande zusammenhängt, fangen solche schon an, selten zu werden. Die vornehmsten Bäume in denselben sind die Lärchenbäume, weißen Pappelbäume, und viele, und zum Theil starke Birken, deren Rinde die Einwohner mit trockenem Laviat essen. Weiden und Erlen ist das gemeinste Brennholz. Eine Art wilder Kirschbäume (*Padus foliis anmis*) verschiedene Arten von Hagedorn, der Spenerkings oder Vogelbeerbaum (*Sorbus*) die Glanza; eine Ebernart, und der Wacholder wachsen im Ueberflusse, und ihre Beeren oder Früchte werden von den Einwohnern auf mancherley Art genuset 2).

Wälder.

Bäume.

1) Ebenes. S. 59. 98.

2) Ebenes. S. 71. f.

3) Ebenes. S. 79.

1737 ten, welche aber niemals stark werden 1). An der östlichen Küste wirft die See viel
bis les Treibholz an den Strand, allein weil es von Seewasser ganz durchweicht ist, so
1741 taugt es nicht zum Brennen 2).

§. 43.

Kräuter und
Pflanzen.

Die vornehmsten und nützlichsten Pflanzen für die Kamtschadalen sind
1) die *Saranne*, eine Lilienart (*Lilium flore atro rubente*, Smelin.), deren es verschiedene Arten giebt, aus welchen die Eingeborenen Grütze, die Russen aber Brantwein verfertigen, der, wenn er nicht mit besonderer Behutsamkeit gebrannt wird, sonderbare Wirkungen hervorbringt. 2) der *Ripri*, oder *Weiderich*, der als ein Gemüse zu den Fischen gekocht, die Blätter aber als Thee getrunken werden. 3) der wilde *Knoblauch*, der häufig gegessen wird, und sonderlich im Scharbock gute Dienste thut. 4) die *Schelmia*, eine Art von *Ulmaria* oder *Geisbart*. 5) die *Morkowai* oder *Körbelkraut*, (*Chaerophyllum*) wovon es eine gelbe Art giebt, aus welcher Sauerkraut verfertiget, und Brantwein gebrannt wird. 6) die *Itume* oder *Schlangenkraut*, welche mit Caviar gegessen wird. 7) *Utschitschi*, *Jacobaea*, oder *Jacobskraut*. 8) die *Tschaban*, *Dryas floribus pentapetalis foliis pinnatis* Linn. 9) die *Katunatsch* oder der wilde *Rosmarin*. 10) die *Omeg*, *Wasserschierling*. 11) die *Agare*, eine Art *Ramunkeln* und sehr giftiges Kraut, womit sie ihre Pfeile vergiften, verschiedener anderer, in unsern Gegenden unbekannter Pflanzen nicht zu gedenken 3).

§. 44.

Zahme Thiere.
Hunde.

Von der Viehzucht wissen die Kamtschadalen, der schönen Weiber ohne achtet nichts. Sie haben weder Kühe noch Pferde, und die Schafe würden nicht fortkommen. Das einzige zahme Thier, welches die Einwohner außer einigen wenigen Rennthieren halten, sind die Hunde, welche den Frühling, Sommer und Herbst über sich selbst ernähren, und entweder Mäuse graben, oder wie die Bären in den Flüssen Fische fangen müssen, im Winter aber spannet man sie vor die Schlitten Menschen und Güter fortzubringen, und alsdann füttert man sie mit Fischgräten, die man den Sommer für sie aufgespart hat. Wegen des tiefen Schnees und der vielen und tiefen Sumpfe sind sie für die Kamtschadalen ein unentbehrliches Fuhrwerk, auch wenn man Pferde dabeist hätte. Wenn sie sterben oder nicht mehr brauchbar sind, kleidet man sich in ihr Fell. Man spannet gemeiniglich vier Hunde an einen Schlitten, und diese ziehen außer denen Lebensmitteln für Mann und Hunde ohngefähr 5 Pnd oder 165 Pfund 4).

§. 45.

Wilde vierfüßige Thiere.

Die vornehmsten Reichthümer von Kamtschatka bestehen in der Anzahl wilder Thiere, unter denen die Füchse, Zobel, Steinfüchse, Murmeltiere oder Berghasen, Hasen, Hermelinen, Wiesel, Wölfe, Rennthiere und Steinböcke die vornehmsten sind. Die Füchse gleichen den sibirischen, und werden entweder mit Gift, oder in Fallen, oder mit Pfeilen getödtet. Die Zobel übertreffen alle sibirischen sowol an Größe als auch an der Dicke, und dem Glanze des Haares, nur an

Schwarz-

1) S. 76.

2) S. 76.

3) S. 102 / 112.

4) S. 128. 137.

Schwärze kommen sie denen von Oleskmina und Witima nicht bey. Die Zobeln vom Tigis und Uking sind die besten, und das Paar wird zuweilen für 30 Rubel verkauft. Man fängt sie mit Netzen oder Pfeilen. Die Steinfüchse und Zaasen sind häufig vorhanden, man macht sich aber eben so wenig aus ihnen, als aus den Fellen der Murmeltiere, Hermeline und Wiesel. Der Vielfraß steht in desto größerem Ansehen, und die Liebhaber können ihren Schönen kein größeres Geschenk machen, als mit einer solchen Haut. Die Bären sind hier weder so grimmig noch so groß, als anderwärts. Besonders sind sie so artig, daß sie niemals einem Frauenzimmer feindlich begegnen, ob sie ihnen gleich zuweilen die gesammelte Beeren wegfressen, wenn sie ihnen im Sommer beim Beeren sammeln begegnen. Die Wölfe sind schädlicher, werden aber doch wenig gefangen. Die wilden Renntiere und Seeinbucke sind sehr zahlreich, und ihre Häute werden am meisten zur Kleidung gebraucht d).

1737

bis

1748

§. 46.

Unter denjenigen Thieren, welche sowol im Wasser als auf dem Lande leben, wird die Fischotter ihres Felles wegen am höchsten geschätzt. Der Seehunde giebt es in allen dasigen Gewässern eine unglaubliche Menge, und man zählt viererley Gattungen derselben. Aus ihren Häuten macht man Schuhsohlen, und Bucke oder Baidars, welche zuweilen dreißig Mann fassen können. Das Wallroß läßt sich um Kamtschatka nur selten und nur in denen nördlichsten Gegenden sehen. Die Seelöwen bewohnen die felsigten Ufer und Felsen in der See, und ist ein Leckerbissen für die Kamtschadalen. Die Seebäre werden am häufigsten um das Vorgebirge Kronotsk gefangen, sind aber in dieser Gegend nicht eigentlich zu Hause. Der Seebiber hat keine Aehnlichkeit mit andern Bibern, sondern wurde nur seines Felles wegen so genannt e). In der fünften Abtheilung werden sowol von dieser Thiere, als auch von der Manati oder Seetuh vollständige Beschreibungen vorkommen.

Verlebige
Thiere.

§. 47.

Sowol in dem östlichen Ocean, als in dem penschinsischen Meerbusen giebt es eine Menge Wallfische, sie werden aber in Kamtschatka wenig gefangen, obgleich ihr Thran der größte Leckerbissen für die Einwohner ist. Die Kasacki, welche fälschlich für Schwerdfische gehalten werden, sind ihre größten Feinde. Der Ischep hat oder wie ihn die Russen nennen, Seewolf, ist dem Wallfisch ähnlich, nur daß er kleiner und geschlanter ist. Der Haysfisch wird hier Moku genannt, und ist den Kamtschadalen vornemlich seiner Blase wegen schätzbar. Hecker, Aale, Lampreten, Stockfische, Plaisfische und Schollen, sind hier, so wie anderwärts vorhanden, werden aber nicht weiter als zum Futter für die Hunde genützt. Lachse sind hier in großer Menge und von vielen Arten vorhanden, und dienen den Einwohnern statt des Brodes. Zeeringe findet man in dem östlichen Meer in größtem Ueberfluß, aber nur selten in dem penschinsischen Meerbusen f).

Fische.

§. 48.

d) S. 115.

e) S. 140. f. Steller de bestis maris, in den Nov. Comment. Petropol. Th. 2. S. 290.

f) Krascheninnikow S. 169. Stellers Observationes generales universales historiam piscium concernentes in den Nov. Comment. Acad. Petropol. Th. 3. S. 405.

1737

bis

1741

See, Wald-
und Feldge-
fögel.

§. 48.

Der große Ueberfluß an Fischen ernähret in Kamtschatka auch eine Menge See- oder Strandvögel, welche sonderlich an der östlichen Küste sehr zahlreich sind. Der Meerläucher oder *Anas arctica*, heisset hier *Iparta*, und ist von verschiedener Art. Einige Arten von Eschauti oder Wasserraben scheinen dieser Küste, besonders eigen zu seyn. Der Sturmvogel hält sich um diese Inseln auf. Die *Colaptes*, *Myrtillus grandis*, hält sich an den höchsten Orten der felsigten Inseln auf. Der Seerabe, *Urile*, ist in ganz Kamtschatka häufig vorhanden, so wie die Schwäne, verschiedene Arten von wilden Gänsen, Enten, *Colymbis* oder Wasservögeln, Schnepfen, Wasserhühner u. s. f. Unter dem Wald- und Feldgeflügel ist auch hier so wie anderwärts der Adler der vornehmste, ausser dessen verschiedenen Arten man hier sowol Geyer, Falken, Habichte, Eulen, Raben, Krähen und Elstern, als Kuckute, Wassersperlinge, Hasel- und Rebhühner, Drosseln, Lerchen, Schwalben u. s. f. hat 1).

§. 49.

Mineralien.

Mit dem Mineralreiche sieht es in Kamtschatka noch schlechter aus, weil man dasselbe hier noch am wenigsten untersucht hat. Gediegen Schwefel wird an den Flüssen *Ozernaja*, *Kambalinskoi* und an dem Vorgebirge *Kronotskoi* gesammelt. Bey *Olontoskoi* träufelt er von denen Felsen, und ist fein und durchsichtig, in Kiesen findet man ihn überall an der Küste. In dem penchinskischen See, an dem Flusse *Tigil* und weiter nordwärts sammelt man auch *Amber*. Salzquellen hat man noch nicht entdecken können, daher das Salz hier im übermäßigen hohen Preise ist. Von Erdbarten findet man hier in Menge, eine weisse Kreide am kiriliskischen See, Tripel und Berggels am *Bolschaja Reka*, und bey den Dörfern *Naschikin* und *Kutschinusiwo*, eine purpurfarbige Erde an denen heißen Quellen, Mondsmilch und einen weichen Bolus an denen Bergen und Seen. In den Gebirgen findet man selten firscharbige Kristallen, häufiger aber einen grünen Quarz, aus welchem die Einwohner ehemals Messer, Aexte, Lanzen und Pfeilspitzen verfertigten. Die Russen nennen ihn natürliches Glas, und die Eingebornen *Nanagi*, in den sibirischen Kupferwerken bey *Catharinenburg* wird er *Topas* genannt. Aus einem leichten weissen Stein, (der vielleicht ein Speckstein ist) verfertigen die Einwohner Teller und Lampen. An allen Ufern liegt ein harter eisenfarbiger Stein, löcherig wie ein Schwamm, der sich im Feuer leicht bearbeiten läßt. An dem Ursprunge der Flüsse findet man durchsichtige Steine, die die Einwohner zu Feuersteinen brauchen, die Russen aber für *Carniole* oder *Onyre* halten, weil sie nur halb durchsichtig, weißlich und milchig sind. *Hyacynth* finden sich bey *Tomskoi* in Menge. Edelgesteine hat man noch so wenig entdeckt, als Erze und Metalle, vielleicht, weil man noch nicht darnach gesucht hat 1).

§. 50.

g) *Krascheninnikow* S. 188. *Stellers* *nentes*, in den *Nov. Comment. Acad. Petrop.* *Observationes nidos, et ova avium concer-* Th. 4. S. 411.

h) *Krascheninnikow* S. 96.

§. 50.

Die Eingebornen der Halbinsel Kamtschatka sind von zweifacher Art, sie sind entweder Kamtschadalen oder Koräken. Die erstern leben an der Südseite des Vorgebirges von Kamtschatka, von der Mündung des Flusses Ukoj an bis an die kurilische Erdspitze, und auf der ersten kurilischen Insel Schumtsu. Die Koräken bewohnen den nördlichen Theil an der Küste des penschinskischen Meerbusens bis an den Fluß Kutschan und rund um den östlichen Ocean fast bis an dem Strom Anadir. Die Kamtschadalen kan man wiederum in die nördlichen und südlichen theilen. Jene, welche längst des Flusses Kamtschatka an der Küste des östlichen Oceans bis an die Mündung des Flusses Ukoj, und südwärts bis an die Mündung des Flusses Talatschewa leben, können als das Hauptvolk angesehen werden, ihre Sitten sind reiner, und ihre Sprache scheint überall einerley zu seyn. Die südlichen wohnen längst der Küste des östlichen Meeres von dem Fluß Talatschewa an, bis an die kurilische Erdspitze, und von da längst den penschinskischen Meerbusen, nordwärts bis an den Fluß Hariowstowa. Die Koräken theilen sich in zweierley Völkerschaften, die eine werden die Kennthierkoräken, und die andern die stillsitzenden Koräken genannt. Jene streifen von einem Ort zum andern herum, diese aber haben beständige Wohnungen an den Flüssen wie die Kamtschadalen. Ihre Sprachen sind so sehr verschieden, daß sie einander nicht verstehen, besonders diejenigen, welche an die Kamtschadalen grenzen, von denen sie viele Worte geborget haben ¹⁾.

1737

bis

1741

Einteilung
der Eingebor-
ner in Kamtschatka.

§. 51.

Die Namen, mit welchen die Russen diese Völker belegen, rühren von ihren Nachbarn her. So kommt z. B. der Name der Kamtschadalen von den Koräken her, die sie Kamtschal nannten. Die Benennung der Koräken ist vermutlich von dem Worte Kora herzuleiten, welches in ihrer Sprache ein Kennthier bedeutet. Die Einwohner von Kamtschatka haben eine gedoppelte Hauptsprache, die Kamtschadalische und die koräkische, deren jede wiederum ihre besondern Mundarten hat. Die Mundarten der südlichen und nördlichen Kamtschadalen weichen so sehr von einander ab, daß man sie fast für zwei besondere Sprachen halten sollte. Die koräkischen Mundarten sind noch unbekannt, indessen ist so viel gewiß, daß die herumstrebenden oder Kennthierkoräken und die stillsitzende Koräken zwei sehr verschiedene Mundarten haben. Die Kamtschadalischen Worte werden halb in der Gurgel, und halb im Munde gebildet, ihre Aussprache ist so langsam, furchtsam und schwer, als das Gemüthe des Volkes selbst ist. Die Koräken schreyen laut heraus, aber in einem widrigen jämmerlichen Ton. Ihre Worte sind lang, aber ihre Aussprache kurz ¹⁾. Die Kamtschadalen glauben, wie so viele andere Völker, daß sie in ihrem Lande erschaffen worden, und nennen ihren ersten Stammvater Kuchu, der vormals im Himmel gelebt haben soll. Indessen läßt sich doch aus verschiedenen Umständen schließen, daß sie von den Tungalen abstammen, und vielleicht durch die Tyranney der östlichen Eroberer, so wie die Coparen, Ostiaken und Samojeden in das äußerste Norden getrieben worden ¹⁾.

Ihre Benennung und Sprache.

Ogg 9. 2

§. 52.

¹⁾ Krascheninnikow S. 205.¹⁾ Ebendas S. 207.¹⁾ Ebendas S. 210.

1737

bis

1741

Allgemeiner
Zustand der
Kamtschada-
len.

§. 52.

Ehe die Russen dieses Land eroberten, lebten die Einwohner in vollkommener Freiheit, ohne Oberherren, Gesetze und Abgaben. Nur die Priester und diejenigen, welche sich durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten, standen in den Dörfern in größtem Ansehen als andere, hatten aber kein Recht, Befehle zu geben, oder Strafen aufzulegen. Alle Kamtschadalen leben im höchsten Grade schmutzig, sie waschen sich niemals, schneiden sich auch die Nägel nie ab. Sie essen mit den Hunden aus einer Schüssel, welche niemals gereinigt wird, und kämmen ihre Haare nie, daher sie voller Ungeziefer sind, welche sie zuweilen so gar essen. Diejenigen, welche kein natürliches Haar haben, tragen falsches, so zuweilen 10 Pfund schwer ist, und ihrem Kopfe das Ansehen eines Heuschobers giebt. Ihre größtes Vergnügen besteht in dem Müßiggange und in der Befriedigung ihrer natürlichen Begierden. Lachen, singen und Erzählungen von Liebesgeschichten sind ihre größten Ergötzlichkeiten, deren Mangel sie für das größte Unglück halten. Sie ziehen den Tod einem unangenehmen Leben vor, und diese Gesinnung macht den Selbstmord bey ihnen so gemein, als bey irgend einem Volke in der Welt. Reichthum, Ruhm und Ehre und mit ihnen Geiz, Stolz und Ehrsucht sind ihnen unbekannte Dinge, dagegen sind sie sorgenlos, wohnhaft und grausam, aus welchen lastern oft Kriege entstehen. Ihr Handel zielt nur auf die Nothwendigkeiten des Lebens ab, und schränkt sich bloß auf den Tausch ein. Ihre Sitten sind rauh, und ihre Unterredungen tumm, und verrathen die größste Unwissenheit. Sie halten keine Rechnung über ihr Alter, ob sie gleich bis auf hundert zählen können, welches ihnen aber schwer fällt, indem sie ohne Hülfe der Finger nicht bis über drey kommen. Das Jahr hat bey ihnen zehn Monate von sehr ungleicher Länge, die sie nicht nach den Veränderungen des Mondes, sondern nach andern, ihnen bekannten natürlichen Begebenheiten bestimmen. Sie wissen weder von Schreiben, noch von hieroglyphischen Bildern etwas, sondern alle ihre Wissenschaften bestehen in mündlichen Ueberlieferungen. Ihre Gesetze gehen überhaupt dahin aus, einer beleidigten Person Recht zu verschaffen. Ein Mörder wird von den Verwandten des Entlebten wieder getödtet. Ein Dieb muß das Gestohlene erstatten, und wird dabey aus der Gemeinschaft gestossen. Stiehlt er mehrmals, so wird ihm die Hand abgeammt. So tumm und säuisch ihre Lebensart ist, so halten sie sich doch für das glücklichste Volk in der Welt, und sehen die Russen mit Verachtung an ^{m)}.

§. 53.

Ihre Wohn-
nungen und
Hausrath.

Ihre Ostrogs oder Wohnplätze bestehen aus mehrern Hütten, welche in die Erde gegraben, und oben mit Erde bedeckt werden. In diesen Hütten bringen sie den Winter zu, im Sommer aber beziehen sie andere, die in die Luft gebauet sind, und auf Pfählen stehen. Ihr ganzer Hausrath besteht aus Schüsseln, Schalen, Erbögen und Kannen aus Birkenrinde. Da sie vor der Ankunft der Russen von keinem Metalle etwas wußten, so bedienten sie sich zur Verfertigung dieser Stücke der Steine und Knochen, und ersetzten dasjenige durch Zeit und Mühe, was ihnen an Geschicklichkeit und Hülfsmitteln abging. Ueber einen Kahn arbeiteten sie gemeinlich drey, und über eine grosse Schale wohl ein Jahr, daher dergleichen Hausrath bey

ben ihnen in grosser Achtung standen. Ihre Messer werden aus grünlichem Bergkristall gemacht, sind scharf gespitzt, und haben einen hölzernen Griff. Aus eben diesem Steine bestehen ihre Pfeile, Lanzenspitzen und Lanzenketten, mit welchen letztern sie sich zur Ueberlasten lassen. Wenn sie Feuer anmachen wollen, drehen sie in einem trockenen Stücke Holz, darin kleine Löcher gemacht sind, einen dünnen runden Stock so lange herum, bis er Feuer fängt, und statt des Zunders bedienen sie sich des darrten Grases, welches weich geklopft wird *).

1737
bis
1741

§. 54.

Im Sommer beschäftigen sich die Mannspersonen damit, Fische zu fangen, zu trocknen, und nach Hause zu bringen, Gräten und schlechte Fische zum Futter für ihre Hunde zuzubereiten, die Weiber aber die Fische zu reinigen, und zum Trocknen auszubreiten. Wenn die Fischerei vorbei ist, suchen sie Kräuter, Wurzel und Beeren sowol zur Speise als zur Arznei. Im Herbst tödten die Männer Flügelwerk, richten ihre Hunde zum Juge ab, und machen Holz zu den Schlitten, und andern Bedürfnissen zu rechte, die Weiber aber verfertigen Garn aus Nesseln, rupfen sie aus, rösten, brechen, schälen und verwahren sie. Im Winter jagen die Männer Fabel und Füchse, machen Schlitten, hauen Holz und stricken Netze, die Weiber aber spinnen Garn zu Netzen. Im Frühlinge werden Fische und Seethiere gefangen, und die Weiber sammeln Kräuter. Das Zurichten der Häute, und Verfertigen aller Kleidungsstücke ist eine Arbeit der Weiber, die die Männer sich für unanständig halten. Ihre Kleidung besteht aus den Häuten von allerley See- und Landthieren, ja oft auch aus Vogelhäuten. Der beste Kopfschmuck der Weiber sind falsche Haare oder Perrücken, die sie überaus hoch schätzen. Jedoch seit Ankunft der Russen haben sich sowohl ihre Sitten als Kleidung sehr verändert. Sie tragen jetzt Hemden und Luchsröcke, und die Weiber, die sich vorher niemals wuschen, schminken sich jetzt so gar, und bedienen sich zur weissen Schminke eines faulen Holzes, zur rothen aber einer Seepflanze, welche sie in Sechensbesset kochen *).

Ihre Beschäftigung u. Kleidung.

§. 55.

Ihre vornehmsten Speisen sind Wurzeln, Fische und Seethiere. Die Fische dienen ihnen statt des Brodes, und liefern ihnen ihr Hauptessen, Tokola genannt, welches aus allen Arten von Fischen bereitet wird, aber abscheulich stinset. Ihr zweites Lieblingsessen ist Caviar, oder der Fischrogen, der auf verschiedenen gleich säurliche Arten bereitet, und mit Birken- oder Ellernrinde gegessen wird. Sie lassen auch die Fische in Gruben über einander gelegt, faulen, und verzehren sie hernach als den grössten Leckerbissen. Das Fleisch von Land- und Seethieren wird mit allerley Kräutern und Wurzeln gekocht. Ueberhaupt sind die Kamtschadalen allgemeine Freesser, welche nicht leicht etwas verschmähen, was nur durch die Gurgel zu bringen ist. Der Ehran von Wallfischen und andern grossen Seethieren hat für sie unwiderstehliche Reize, und sie würden ohne denselben nur eine schlechte Mahlzeit zu halten glauben. Vor Ankunft der Russen tranken sie selten etwas anders als Wasser, und wenn sie sich lustig machen wollten, ein Getränk, welches mit gewissen Schwämmen zubereitet

Ihre Speisen und Getränke.

§ 55 g 3

wur,

n) Krascheninnikow S. 219.

o) Ebendas. S. 227.

1737
bis
1741

wurde. Allein nach der Zeit haben sie von ihren Ueberwindern unter andern Tugenden auch den Mißbrauch des Brantweins gelernt 1).

§. 56.

Ihre Waffen,
und Art Krieg
zu führen.

Ohnerachtet die Kamtschadalen von keinem Ehegeize etwas wußten, so hatten sie doch vor dieser Eroberung beständige Kriege untereinander, bey welchen es mehrertheils darauf abgesehen war, Gefangene zu machen, und Weibspersonen zu Weibern oder Venschläferinnen zu bekommen. Oft war es schon eine hinlängliche Ursache zum Kriege, wenn ein Dorf das andere nicht zu seinen Lustbarkeiten eingeladen hatte, ein Beweis, daß es nicht die gesitteten Europäer allein sind, welche um Kleinigkeiten Kriege anfangen. Weil sie überaus feige sind, so wurden diese Kriege mehr mit List und Ueberraschung, als durch Tapferkeit geführt. Männliche Gefangene wurden sehr barbarisch behandelt, verbrannt, in Stücken gehauen, bey denen Hälften aufgehangen, oder ihnen das Eingeweide lebendig aus dem Leibe gerissen. Sie bedienen sich der Bögen und Pfeile, und statt der Festungen gewisser mit Wällen von Erde besetzter Anhöhen. Wenn sie merken, daß ihr Feind ihre Festung überwinden wird, so schneiden sie ihren Weibern und Kindern die Kehle ab, und stürzen betäubt sich entweder selbst in den Abgrund hinunter, oder brechen voller Wuth in den Feind; um nicht ungerochen zu sterben, und dies nennen sie, sich ein Bett machen. Ausser den Bögen und Pfeilen haben sie auch Spiesse und Schilde. Die Schilde bestehen aus Lerchenbaumholz, und sind rings herum mit Birkenrinde beklebt. Die Bogen sehnend sind die Blutgefäße der Wallfische, die Spitzen der Pfeile aber zugespitzte Steine oder Knochen. Sie vergiften solche, und alsdann muß der Verwundete in 24 Stunden sterben, wenn das Gift nicht ausgesogen wird. Hinter den Kopf und auf der Brust tragen sie Breter, zur Vertheidigung dieser Theile. Wenn sie zu Fuß marschiren, gehet beständig einer hinter den andern, und weil sie im Gehen allemal den einen Fuß gerade vor den andern setzen, so ist es unmöglich, daß ihnen ein Fremder auf eben demselben Pfade nachfolgen kan 1).

§. 57.

Ihre Religion und Gottesdienst.

Den Begriff, den die Kamtschadalen von der Gottheit haben, ist abgesehen schmackt und lächerlich. Sie nennen ihren Gott Kurschu, verehren ihn aber nicht, sondern gebrauchen ihn bloß zur Belustigung, indem sie die lächerlichsten und schändlichsten Märchen von ihm erzählen. In einer grossen Ebene richteten sie einen hohen Pfahl auf, und verbinden ihn rings umher mit Lumpen, und werfen, wenn sie vergangen, allezeit etwas von Fischen oder andern Lebensmitteln daran. Durch diese Art von Opfer glauben sie ihr Leben zu fristen, allein sie hüten sich sehr, nichts zu opfern, was sie selbst noch nützen können. Ausser diesen Pfählen, halten sie auch die Feuerspeyenden Berge, rauchende Dörfer, heiße Quellen und gewisse Wälder für heilig, weil sie, ihren Gedanken nach von dem Teufel bewohnt werden, den sie mehr ehren und fürchten als Gott. Sie halten die Welt für ewig, und die Seele für unsterblich, glauben auch, daß sich die letztere mit dem Körper wieder vereinigen, und alsdann zwar eben die Mühseligkeit und Beschwerde als jetzt, aber doch einen grössern Ueber-

p) Krascheninnikow S. 233.

q) Ebendas. S. 241.

Ueberfluß von Fischthran und andern ihnen eigenen Leckerbissen genießen werde. Alles was ihre Begierden befriediget, ist in ihren Augen recht und gut, und nur das ist Sünde, was sie in Gefahr oder Verderben stürzet. Im Himmel und auf Erden haben sie alle Winkel mit Geistern angefüllt, denen sie bey aller Gelegenheit opfern, selbst gewisse Thiere, von denen sie einige Gefahr befürchten, werden von ihnen göttlich verehret. Sie haben wie fast alle benachbarten Völker ihre Schamans oder Zauberer, halten aber dabey jedes, alte Weib für eine Hexe oder Traumdeuterin. In unserm Novembermonat, der bey ihnen der Monat der Reinigung von Sünden genannt wird, haben sie von je her drey Feiertage gehabt, welche von den nördlichen und südlichen Kamtschadalen auf verschiedene, aber gleich lächerliche Art begangen werden *).

1737

516

1741

§. 58.

Wenn ein Dorf das andere wegen einer Hochzeit, oder wegen eines reichen Fischfanges oder einer einträglichen Jagd zu Gaste hat, berauschen sie sich mit einem Getränke, welches von dem Fliegenschwamm (*Fungus muscarius*) und dem Saft von Weidenrind bereitet wird. Wenn dieses Getränk mäßig genossen wird, erhebet es die Geister, macht munter, liebreich und muthig, aber die Unmäßigkeit macht dasselbe gefährlich und oft tödtlich. Die erste Wirkung dieses Getränks, wenn man sich damit überladen hat, ist ein Zittern in allen Gliedern, nach einer halben Stunde aber folgt ein entweder trauriger oder lustiger Ueberwiz. Bey denen Koräken stehet dieser Witz in solchem Ansehen, daß sie auch nicht zugeben, daß ein davon Betrunkener sein Wasser auf die Erde lasse, sondern die Armen fangen es von den Reichen in einem Becken auf, und trinken es, da es denn eben die Wirkung hat, als der Schwamm selbst. Die Ergößlichkeiten der Weiber bestehen in Tanzen, Singen und Scherzen, sie haben auch Narren und Possenreißer von Handwerk, allein ihr Witz ist unerträglich und schaumlos *).

Ihre Freuden-
denkste und
Luftbarkeiten.

§. 59.

Wenn in diesem Lande einer des andern Freundschaft suchet, so bittet er ihn zu sich in seine Hütte, und richtet zu seiner Bewirthung so viel von den besten Speisen, Schaft u. Gaste, die er hat, zu, daß es für zehn Personen genug wäre. Sobald als der Fremde in die Hütte tritt, die ohnehin zur Aufnahme schon scharf geheizet ist, gleihen sich sowol Wirth als Gast nackend aus. Der erstere setzet dem letztern Speisen im Ueberfluß vor, und indessen daß dieser isset, gießt jener immer Wasser auf heiße Steine, wodurch die Hitze der Hütte ganz unerträglich wird. Der Fremde wendet alles an, diese unausstehliche Hitze zu ertragen, und alles aufzuzehren, was ihm zu essen vorgesetzet wird. Der Wirth hingegen suchet alles hervor, seinen Gast dahin zu bringen, daß er sich über die abscheuliche Hitze beschwere, und sich wegen des weitem Essens entschuldige. Man rechnet es aber dem Wirth zu einer Schande, und als ein Zeichen der Kargheit an, wenn er es nicht so weit treiben könnte, daß dieses geschähe. Er selbst isset in der ganzen Zeit nichts, und kan aus der Hütte gehen, der Gast aber darf nicht aufstehen, bis er bekennet, daß er überwunden worden. Bey solchen Schmausereien überfressen sie sich so sehr, daß sie in dreien Tagen den Anblick der

Sprei

*) Krascheninnikow S. 245.

*) Ebendas. S. 250.

1737
bis
1741

Speisen nicht vertilgen, und nicht das geringste abzuheben, so kann man sich nicht nehmen. Wenn der Gast nun fast abends kommt, so empfängt ihn der Wirth, und nimmt, mit einem Besenke von Hundehaut, die seinem Wirth angehängt sind, und empfängt weiter nichts, als einen kleinen und lahme unnütze Hunde. Dieses wird aber nicht als eine Beleidigung, sondern vielmehr als ein Zeichen der Freundschaft angenommen, und der Gast erwartet die Zeit, seinen Wirth und neuen Freund auf gleiche Art zu bezeugen. Wenn nun derjenige, der auf diese höfliche Weise seinen Gast ausgeschildert hat, zu einem neuen Besuch nicht wieder abstattet, so versichert er sich doch dadurch seiner Freundschaft Besenke nicht völlig, sondern er erhält einen neuen Besuch, und muß den Gast mit alle dem beschenken, was in seinem Vermögen steht. Sollte aber einer aus Muth oder Geiz mit diesen Geschenken zurückhalten, so wird es als die größte Beleidigung angesehen, und er muß befürchten, daß der andere auf ewig sein Feind wird. Ueber dieses ist ein solches Verfahren so schimpflich, daß nachher niemand mehr mit ihm umgehen will. Bei ihren großen Schmausen bewirthen ihre Gäste auf gleiche Weise, nur mit dem Unterschied, daß diese nicht von dem kochenden Hise gebraten werden, und ihre Bewirthung mit Geschenken beschränkt sein. Wenn sie den Gästen Wallfische oder Seehundsspeck vorsetzen, so schneiden sie in dünne Riemen zerschnitten. Der Wirth kniet darauf mit einem solchen Speck in der einen und mit einem Messer in der andern Hand vor seinen Gästen, und steckt jedem nach der Reihe den Riemen in das Maul, und nachdem er ihn eingeschluckt hat, als ihm möglich ist, so schreiet er mit einem lauten Laus aus, und schneidet das unverschluckte Stück gerade vor dem Wirth. Bei diesen Gelegenheiten kan ein jeder Wirth alles erhalten, was ihm beliebt, und rechnet es sich für eine Schande, seinem edelmüthigen Wirth etwas abzugeben.

§. 60.

Ihre Art zu
freyen.

Wenn sich ein Kamtschadale entschließet zu heirathen, so sieht er in seinem benachbarten Dorfe, selten in seinem eigenen nach einer Braut um, und wenn er eine nach seinem Sinne findet, so entdecket er es ihren Eltern, und erbleibt eine Zeitlang um sie zu dienen. Diese Erlaubniß erhält er leicht, und während seines Dienstes bestrebt er sich, mit ungemeiner Sorgfalt in allem, was ihm zu thun ist, seine neue Herrschaft zu vergnügen. Nachdem seine Dienstzeit verflissen, verlangt er die Freiheit zu haben, seine Braut abzuführen, und wenn er den Willen der Eltern, der Braut und ihrer Anverwandten sich erworben hat, so wird ihm sogleich zugestanden, hat er aber ihr Mißfallen auf sich geladen, so giebt ihm eine kleine Vergeltung für seine bisherigen Dienste, und er reiset leer ab. Wenn es geschieht, daß dergleichen Freyer sich in einem Dorfe, wo sie ganz fremd sind, niederlassen, ohne das geringste von ihrer Absicht zu entdecken, und ob sie gleich leicht errathen kan, so stellet man sich doch, als wenn man nichts davon merket, und entweder er oder einer seiner Freunde sie offenbaret *).

§. 61.

Ihre Hochzeit.
ten.

Wenn nun der Bräutigam die Vergünstigung erhalten, seine Braut wegzuführen, so bemühet er sich sorgfältig um eine Gelegenheit, sie allein oder doch in kleiner

Se

*) Ebenbas. S. 253.

u) Krascheninnikow S. 216.

Gefährlichkeit auszuweichen, dann während dieser Zeit sind alle Weibspersonen im ganzen Dorfe versammelt, sie zu beschützen. Sie wird daher von ihnen in drei oder vier Reihen eingereiht, und überdieses noch mit Fischen und lebernen Riemen umwunden, daß sie sich kaum ein wenig mehr bewegen kann, als ein hölzernes Bild. Wenn nun der Bräutigam seine Braut entweder alleine oder doch nur in geringer Gesellschaft findet, so wirft er sich auf sie, und sucht ihr die Riemen, Netze und Kleider vom Leibe zu reißen, denn die Hauptceremonie der Heirath besteht darin, die Braut ganz nacktend auszugiehen. Allein dieser Versuch ist nicht allemal gar leicht zu vollziehen, denn obgleich die Braut sehr wenig Widerstand thut, und in der That kan sie es auch nicht, allein die vielen andern Weibspersonen welche zugegen sind, fallen über den Bräutigam her, schlagen und raufen ihn bey den Haaren, zertragen sein Gesicht, und mißhandeln ihn auf alle Weise, wie sie nur glauben, ihn an Erreichung seiner Absicht zu hindern zu können. Ist aber der Bräutigam so glücklich gewesen, zu seinem Endzweck zu gelangen, so läuft er gleich von der nacktenden Braut weg, diese aber erkennet sich für seine Eroberung, und ruft ihn mit einer sanften und zärtlichen Stimme zurück, und alsdann wird die Ehe unmittelbar vollzogen. Dieser Sieg wird selten auf einmal erfochten, und der Kampf dauert gar oft ein ganzes Jahr lang, denn nach jedem vergeblichen Unternehmen muß der arme Bräutigam Zeit haben, seine Kräfte zu erholen, und seine empfangene Wunden zu heilen. Man hat ein Exempel, von einem solchen Bräutigam, der sieben Jahre lang vergeblich gestritten, und endlich an statt eine Braut zu erfochten, zum Krüppel wurde, so barbarisch hatten ihn die Weiber mißhandelt. Sobald die obgedachte Ceremonie vorbey ist, hat er die Freiheit in der nächsten Nacht ihr Bett zu besteigen, und den folgenden Tag führet er sie ohne alles weitere Gepränge nach Hause. Nach einiger Zeit besuchen die neuen Eheleute die Anverwandten der jungen Frau wieder, und alsdenn wird das Hochzeitfest auf folgende Weise gefeiert. Das junge Ehepaar und dessen Freunde besuchen der Frauen Vater in drei Booten. Alle Weibspersonen sitzen in den Booten, welche die Männer ganz nacktend mit Stangen forschieben. Ohngefähr hundert Schritte von dem Dorfe, in das sie wollen, landen sie, fangen an zu singen, und mit einem Strick, der an eine Stange gebunden ist, Beschwörungen anzustellen, murmeln darauf gewisse Worte über einen getrockneten Fischkopf, welchen sie mit dem Strick umwickeln, und einem alten Weibe zu halten geben. Wenn die Beschwörung geendiget ist, ziehet man der jungen Frau ein langes Kleid von Schafsfellen an, und behängt sie mit vier Bildern, wodurch sie so schwer beladen wird, daß sie sich kaum regen kan. Darauf setzen sie sich wieder in die Boote, und fahren zum Dorfe hinauf, bey welchen sie zum zweiten mal landen. Dasselbst kömmt ihnen ein Knabe aus dem Dorfe entzogen, der die junge Frau bey der Hand nimmt, und sie führet, worauf alle Weiber folgen. Wenn die junge Frau bey der Hütte anlanget, ziehet man einen Riemen um sie, mit dem sie die Treppe hinunter gelassen wird, das alte Weib aber, welches den Fischkopf trägt, gehet vor ihr her, legt denselben an den Fuß der Treppe nieder, wo das neue Ehepaar und alle anwesende ihn mit Füßen treten, und hernach ins Feuer werfen. Nachdem der jungen Frau die überschüssigen Zierrathen abgenommen worden, setzen sich alle Fremden nieder. Der junge Ehemann heiset die Hütte, und richtet die Lebensmittel, die er mitgebracht hat, zu, um die Einwohner des Dorfes zu bewirthten. Des andern

1737

bis

1741

Tages oder gleich bey Nacht von der Spitze eines Gebirges in großen Abständen an die fremden Dörfer, die am dritten Tage abrafen, mit demselben Feuerbleis zurück, und läßt ihren Eltern auf einige Zeit in ihrer Arbeit. Der schimpfliche Tod der jungen Frau wird endlich noch unter die Verwandten vertheilt, welche einen Kasten mit weis Bescheiden, Geschenken dankbar zeigen müssen 5).

Beschaffen-
heit ihres Ehe-
standes.

Alle diese Ehrenbräute sind nur bey der Verheirathung einer Jungfrau gebräuchlich, denn bey der Heirath einer Witwe wird weiter nichts erfordert, als die Einwilligung von beiden. Der Mann aber darf sie nicht eher nehmen, bis sie von ihren Sünden befreiet ist. Dieses kan nicht anders geschehen, als wenn sie vorher ihr zuerst bezieht. Weil aber diese Begnennung der Sünden bey den Russen für eine Mannsperson für schimpflich angesehen wird, so war es ihnen schwer einen zu finden, der sich dazu gebrauchen ließ. Die armen Russen waren also sehr übel daran, ehe die Russen ankamen, nach welcher Zeit kein Mangel an Bräuten ist, die einer hübschen jungen Witwe ihre Sünden gerne abnehmen. Der Bräutigam ist nur zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn verboten. Ein Russenohn heirathet keine Schwiegermutter, und ein Schwiegervater seine Schwiegertochter. Die nächsten Vettern und Nuhnen verheirathen sich gemeinlich mit einander. Die Eheheirathung ist etwas gewöhnliches unter ihnen, und sehr leicht. Es wird weiter nichts dazu erfordert, als daß sich der Mann von seiner Frauen Bethe scheide. In diesem Falle nimmt der Mann sogleich eine andere Frau, und die Frau erhebt sich einem andern Manne, ohne weitere Umstände. Ein Ramschadale hat zwey oder drey Weiber, denen er nach der Reihe bewohnet. Zuweilen hält er sie alle in einer Hütte, zuweilen auch hat jede ihre besondere Wohnung. Bey jeder Jungfer die er heirathet, muß er sich obgedachten beschwerlichen Gebräuchen unterwerfen. Obwohl diese Leute sehr verliebt in das weibliche Geschlecht sind, so sind sie doch nicht so eifersüchtig als die Koraken. Bey dem ersten Beschloß bekümmert sich keiner um die Zeichen der Jungfräuschaft. Auch die Weiber sind eben so wenig eifersüchtig. Dem zwey oder drey leben mit einem Manne in aller Einigkeit, wenn er auch gleich noch etliche Beschläferinnen dazu hält. Wenn die Weibspersonen ausgehen, so bedecken sie ihre Gesichter mit einer Art von Schleier, und wenn ihnen eine Mannsperson auf dem Wege begegnet, und sie ihm nicht ausweichen können, so kehren sie sich um und stehen zu, und bleiben stille stehen, bis er vorbey gegangen ist. In der Hütte haben sie hinter einen Vorhang von Matten oder Nesteltuch gemacht, wenn sie aber Vorhänge nicht haben, und ein Fremder kommt in die Hütte, so kehren sie sich um, und decken sich gegen die Wand zu, und fahren in ihrer Arbeit fort. Diese aber ist nur von denjenigen zu verstehen, die bey ihrer alten Barbaren geblieben sind, denn die, die von ihnen fangen nun an gesitteter zu werden, ob sie gleich alle noch eine rauhe Sittenart in ihrer Art zu reden behielten 6).

6. 63.

Verfahren
mit ihrem Tod.

Wenn man den Leichnam eines verstorbenen Menschen seine Angehörigen in dem Magen der Hunde anweist, so kan man dieses wol für eine Art der Begräbnis halten, und

5) Ebenda.

6) Ebenda. S. 159.

und die Leichname der Verstorbenen in der Hütte liegen lassen, sondern sie werden aus der Hütte entfernt, und in irgend eine Höhle beerdigt. Damit an statt daß die Kamtschadalen die Leichname verbrennen, oder in irgend eine Höhle beerdigen sollten, binden sie demselben einen Strick um den Hals, ziehen sie aus der Hütte, und werfen sie den Hunden zum Futter vor. Und von diesem barbarischen Verfahren geben sie folgende Ursache. Die Hütten, sagen sie, welche von Hunden gestreift wurden, sollten in der andern Welt mit desto schöneren Hunden fahren, und daß sie den Todten nahe bei der Hütte herunter werfen, geschieht deswegen, damit die bösen Geister, denen sie sein Absterben zuschreiben, den Leichnam sehen könnten, und sich mit dem Unglück, das sie angerichtet, begnügen mögen. Gar oft geschieht es auch, daß wenn eine Person in der Hütte gestorben ist, sie ihre Wohnung verändern, und den Leichnam in der alten Hütte liegen lassen. Alle Kleider eines Verstorbenen werden weggeworfen, nicht eben, weil sie sich einbilden, sie folgten ihm in die andere Welt nach, sondern weil sie glauben, daß wer die Kleider eines Todten trägt, gewiß frühzeitig sterben muß. Dieser Aberglaube herrscht vorzüglich unter den Kuriaken auf der Loparka, die nicht einmal dasjenige anrühren, wozu sie auch die größte Neigung und Begierde haben, wenn sie wissen, daß es einem Todten gehört hat. Die Koräken bedienen sich daher dieses Vorwandes, wenn sie einem ihrer Kameraden einen Voss reissen, und ihn verhindern wollten, ein gemachtes Kleidungsstück zu verkaufen, indem sie dem Käufer ins Ohr sagen, es rühre von einem Verstorbenen her. Wenn der Todte bey Seite geschafft ist, so reinigen sie sich auf folgende Weise. Sie gehen in den Wald, und hauen verschiedene Wurzel ab, aus denen sie einen Ring flechten, durch welchen sie zweymal kriechen, worauf sie ihn wieder in den Wald bringen, und gegen Westen zu wegschleudern. Diejenigen welche den Körper aus der Hütte gezogen, müssen zweien Vögel, es gilt gleich viel von welcher Art, fangen, der eine wird verbrannt, und der andere von der ganzen Familie aufgezehret. Die Reinigung wird am selbigen Tage vollzogen, denn eher dürfen sie in keine andere Hütte kommen, und niemand betritt die Hütte. Zum Gedächtniß des Todten verzehret endlich die Familie einen Fisch, dessen Flossern verbrannt werden 1).

§. 64.

Die Koräken, die zweite Hauptart der Einwohner von Kamtschatka, wohnen meistens mit den Kamtschadalen überein, gehen aber auch in manchen und Gestalt Ströken von ihnen ab. Es ist schon oben bemerkt worden, daß sie in die wandernden oder Rennthierkoräken, und in die stillsitzenden oder Hüttenkoräken eingetheilt werden. Die letztern wohnen in Hütten, welche halb in die Erde gegraben sind, und gleichen fast in allen Ströken den Kamtschadalen, daher hier nur von den Rennthierkoräken zu reden seyn wird. Diese letztern ziehen mit ihren Rennthieren beständig herum, und erstrecken sich vom östlichen Ocean westwärts bis an die Mündungen der Flüsse Penschina und Omolona, und nordwärts bis an die Flüsse Anadit, Lesnaia und Karaga. Die Tschutschen oder Tschuktschen sind ein Ast von ihnen, aber dennoch ihre gefährlichsten Nachbarn, von denen sie oft überfallen werden. Die wandernden Koräken sind klein und mager, haben kleine Köpfe und

§ 64 2

schwarz

1737

146

1741

schwarz, und die so alle Tage absterben. Ihr Geschlecht ist klein, ihre Frauen klein mit herabhängenden Augenbrauen, die Nase kurz, das Gesicht groß, und der Bart schwarz und ungefügt; allein sie raufen sich denselben gemächlich aus. Die Männer sind überaus eifrig, und erfinden ihre Weiber aus blauer Leinwand zu machen, auch diese tragen sich alle Mühe geben, recht abet und fleißig zu arbeiten, und nicht den Argwohn auf sich zu laden, daß sie sich der Weiber wegen haben, und hingegen hütend die stillstehenden Koraken, so wie die Tschuktschen für die Tschuktschen. Bei den der Freundschaft, wenn ein Fremder ihre Weiber und Töchter mit zuhause bringt, und sie nicht bi...

Ihre Lebensart und Religion.

Das ganze Volk ist roh, voller wilder Lebensart, nachlässig, und unruhig, und die wandernden Koraken sind noch dazu stolz und eitel. Das ganze Volk ist gleichgültig, und verachten die Fremden, und behandeln sie sehr. Die stillstehenden oder Häutenkoraken haben die größte Eitelkeit für sich, welches man ihrer großen Armut zuschreibt, daher sie auch von ihren Nachbarn als Sklaven behandelt werden. Die Geizhals der Kennhiertkoraken sind so wie andere wandernde Völker ihre, nur kleiner als die Geizhals der Kalmücken. Ihr Lebensart ist sehr faul. Sie essen alle Thiere, nur keine Fische, und keine Kräuter, Wurzeln und Baumrinde. Geizhals nur die Armen ist der höchsten Noth. Auf den Fischfang verstehen sie sich gar nicht, und leben daher nur allein von ihren Kalmücken. Ihre Religion ist noch unsinniger, als der Kamschadalen ihre. Sie haben keine bestimmte Zeit zum opfern, sondern schlachten wenn es ihnen einfallt, und opfern dem Himmel, Hund, Ferkel den Kopf davon mit der Zunge auf einen Pfosten Ofen gesteckt, und sprechen dabei: Dieses ist für dich, groß und mächtig, und du nimmst, wenn sie opfern. Warum diese Opfer? Warum die Schamans oder Häußerer eine kleine Trommel, die bey den Jachuten, und benachbarten Völkern. Ihr Polierwesen ist eben so beschaffen, als die Kalmücken, sie wissen nichts von der Eintheilung des Jahres in Monate, und kennen nicht die Jahreszeiten und die vier Hauptwinde. Von den Gestirnen ist ihnen allein das große Bär, das Lebergestirn und die Milchstraße bekannt, den ersten nennen sie den Kennhies, das zweite das Entenneß, und die letzte den zerstreuten. Ein geschickter Diebstahl ist etwas rühmliches bey ihnen, und wenn der Dieb gefangen wird, so bestraft man nur seine Ungeschicklichkeit. Ein Tschuktschen bekommt nicht ehe einen Mann, als bis sie ihre Erfahrung in dieser Kunst brauchen hat. Sie heirathen, und zwar am liebsten ihre nächsten Anverwandten, und nicht die Mutter und Tochter. Die Feindes ist hier eben so beschaffen, als bey den Kamschadalen. Ihre Todten werden verbrannt, in allen übrigen Sitten kommen sie mit den Kamschadalen überein.

§. 66.

Lebensart der Tschuktschen.

Die Tschuktschen sind den Kennhiertkoraken in den meisten Sitten gleich, nur daß sie noch wilder und ungezügelter sind. Ihre Sitten sind schärfer und härter, als der Koraken ihre. In ihrer Lebensart...

a) Ebendas. S. 169.

b) Ebendas. S. 171.

brut Familien, deren jede ihre eigene Bank hat. Jeder jede Bank hängt eine Lampe, welche Tag und Nacht brennet, und mit Thran und einem Dache von Moos erhalten wird. Ihre Kleidung besteht aus Renntierhäuten, und gleicht der Kamtschatkischen. Sie leben von Renntierfleisch, woran sie einen grossen Ueberflus haben, indem einige deren mehr als 20000 Stük besitzen, in einer nur vornehmen sollte deren 10000 haben. Bey dem Allen sind sie so geizig, das sie nicht leicht eins zu ihrem eigenen Gebrauch kochen, sondern sich mit denen begnügen, welche umfallen, oder vom den Wölfen zerissen werden. So reichlich sie nun auch mit dergleichen Nas versehen sind, so schämen sie sich doch nicht, sich bey einem Gast zu entschuldigen, das sie ihm keine Mahlzeit versehen können, weil keines von ihren Renntieren umgefallen sey. Der Gebrauch der Milch kennen sie nicht, daher sie auch ihre Renntiere niemals melken. Ein Fedter Hund ist ihr größter Leckerbissen, und sie würden gern ein Auge für eine solche Delicatesse hingehen *).

1737

bis

1741

Vierter Abschnitt.

Spangbergs und Waltons japanische Reise.

Inhalt.

I. Spangbergs erste japanische Reise §. 67-75.

Spangberg segelt längst den kurlischen Inseln hin 67.

Er wird von dem Walcon getrennt 68.

Er landet an der japanischen Küste 69.

Beschreibung der japanischen Fahrzeuge 70.

Kleidung der Japaner 71.

Spangberg wird von einigen Japanern besucht 72.

Und landet an einer kurlischen Insel 73.

Beschreibung der dortigen Einwohner 74.

Insel Wajamay. Rückreise 75.

II. Waltons japanische Reise §. 76-81.

Walton kommt an der japanischen Küste an 76.

§. 67.

Seine Leute kommen in eine japanische Stadt 77.

Es kommen viele Japaner an sein Schiff 78.

Er wirft an einem andern Orte Anker 79.

Neue Landung an der japanischen Küste 80.

Rückreise nach Ochotsk 81.

III. Spangbergs zweite japanische Reise §. 82-84.

Es wird eine zweite Reise nach Japan beschlossen 82.

So aber fruchtlos abläuft 83.

Anmerkungen darüber 84.

Während dieser Zeit hatte man zu Ochotsk alles veranstaltet, was zur Errichtung der beiden Hauptabsichten dieser ganzen Unternehmung, nämlich der japanischen und kamtschatkischen Reise nöthig war. Was insbesondere die erste betrifft, Der Capitain Spangberg hatte dafelbst das Fahrzeug, der Erzengel Michael und die doppelte Chaluppe, die Hofnung bauen lassen. Beide wurden gegen das Ende des Sommers 1737 fertig, worauf die japanische Reise im Jahr 1738 vor sich gieng. Spangberg bestieg den Erzengel Michael, und der Leutenant Walcon commandirte die doppelte Chaluppe die Hofnung. Die Chaluppe Gabriel, welche bey der ersten kamtschatkischen Unternehmung war gebraucht worden, wurde

1738

Spangberg

segelt längst

den kurlischen

Inseln hin.

§ 66 § 3

c) Ebendaf. S. 174: 210.

gleich

1738

Die Reise nach Japan. Den 22. May 1738 trat man die Reise mit den vier Fahrzeugen von an. Sie erwarteten einander bei der ersten japanischen Insel, wo sie von dem vornehmsten Officier die nöthigen Befehle erhielten, nach Japan zu gehen. Sie verabredete, welche sie sich geben wollten. Sie gingen den 27. Juni von Otsu aus und steuerten anfänglich zwischen Süden und Osten, bis auf 38° 41' Breite, fanden aber kein Land. Hierauf fuhren sie zwischen Süden und Osten, um die japanischen Inseln wieder zu erreichen, welches ihnen auch glückte. Am 2. Juni wurden sie von einem heftigen Sturm überfallen, der mit einem heftigen Regen begleitet war, in welchem Walcon von dem Spangberg getrennt wurde. Sie suchten die ganze Reise nicht wieder zu Gesichte bekommen. Sie landeten in Japan, und berichteten bei ihrer Rückkehr dem Capitan die folgenden Umstände davon b).

§. 68.

Spangberg und Walcon werden getrennt.

Den 22. May 1738 trat man die Reise mit den vier Fahrzeugen von an. Sie erwarteten einander bei der ersten japanischen Insel, wo sie von dem vornehmsten Officier die nöthigen Befehle erhielten, nach Japan zu gehen. Sie verabredete, welche sie sich geben wollten. Sie gingen den 27. Juni von Otsu aus und steuerten anfänglich zwischen Süden und Osten, bis auf 38° 41' Breite, fanden aber kein Land. Hierauf fuhren sie zwischen Süden und Osten, um die japanischen Inseln wieder zu erreichen, welches ihnen auch glückte. Am 2. Juni wurden sie von einem heftigen Sturm überfallen, der mit einem heftigen Regen begleitet war, in welchem Walcon von dem Spangberg getrennt wurde. Sie suchten die ganze Reise nicht wieder zu Gesichte bekommen. Sie landeten in Japan, und berichteten bei ihrer Rückkehr dem Capitan die folgenden Umstände davon b).

§. 69.

Spangberg landet an der japanischen Küste.

Spangberg legte sich den 2. Juni auf 38° 41' Breite, und fand die japanische Küste vor Anker. Man sah eine Menge japanischer Fahrzeuge, wie auch verschiedene Dörfer, ein mit Frucht besäetes Feld, und in einem Hafen eine Menge hochstämmiges Holz. Zwen dieser Fahrzeuge kamen auf die Ruffen zu, machten aber 30 bis 40 Faden von ihnen plötzlich Halte. Man gab ihnen ein Zeichen, näher zu kommen, worauf sie den Ruffen ein Zeichen machten, an Land zu kommen. Allein Spangberg wagete solches nicht, weil er einen Überfall befürchtete, und sich daher nicht zu lange an einen Ort aufhalten wollte. Er lieuerte also die Inseln und fegte bald in die offne See, bald aber auch wieder dem Lande zu, nachdem die Umstände es zu erfordern schienen. Den 20. Juni kamen abermals viele japanische Fahrzeuge, in deren jedem sich 10 bis 12 Mann befanden. Den 22ten ankerte man auf 38° 25' Breite. Man sah zween Fischerkähne ankommen, welche frische Fische, Reis, Taback in grossen Blättern, eingemachte Surfen und andere Kleinigkeiten gegen russische Waaren, welche das Schiffsvolk bei sich hatte, verwechselten. Was den

a) Müller S. 166.

b) Müller 2. 2. 2.

Japaner, das angenehmste zu sein schien, war Tuch, rothe Kleider und Halsbinden von blauem Glas. Aus baumwollenen und seidenen Zeugen, Spiegeln, Messern, Scheren, Nadeln u. s. w. machten sie sich nichts, weil sie alle diese Dinge selbst hatten. Sie waren sehr höflich, und mit ihren Diensten eilig. Man bekam von ihnen einige kleine, viereckige Goldstücke, welche denen völlig ähnlich waren, welche bey dem Kampfen abgegraben sind. Die Goldstücke sind überall an den holländischen Ducaten, und sie sind auch ein wenig kleiner. Herr Müller hat eines davon gesehen, welches um zwey Oken leichter war, als ein holländischer Ducat. ¹⁾

§. 70.

Den folgenden Tag zählte man bis an die 79 Fischerkähne nicht weit von dem Schiff. Sie waren hinten insgesamt platt, aber vorne sehr spitzig, 24 Fuß der japanischen Länge, und 4½ und 5 Fuß breit. In der Mitte hatten sie ein Verdeck, mit einem kleinen Heerd auf demselben. Wenn man sich des Steuertruders nicht bedient, kan man dasselbe wegnehmen, und in das Fahrzeug legen. Einige dieser Fahrzeuge haben zwey Steuertruder, welche an den beiden Enden des Vordertheils geschnitten sind. Diese laufen zudem stehend, und haben kleine Anker mit vier Haken. Man wird bemerkt haben, daß die Japaner statt des eisernen Ruder und Haken, an ihren Fahrzeugen Kupfermakeln haben. Es giebt in Japan eine Art Fahrzeuge, welche Bassen genannt werden, und zur Handlung nach den benachbarten Inseln, und selbst zu langen Reisen längster Küsten dienen. Sie sind weit größer als die vorigen, hinten und vornen spitzig, fassen auch mehrere Mannschaft, und segeln sehr gut, allein sie können von Sturmwinden oder von einem Sturme leicht fortgeführt werden, da derjenige Steuermann den Weg markiert, und auf ein gewisses wohl steuern muß. Wir haben im Vorigen gesehen, daß einige von ihnen bis an die Küsten von Kamtschatka geworfen worden ²⁾.

§. 71.

Die Japaner sind überhaupt von kleiner Gestalt und brauner Farbe, und haben schmale Augen und platte Nasen. Die Männer scheeren sich den Kopf von dem Nacken bis auf den Wirbel. Die übrigen Haare werden geschnitten, und glänzen von Oel, womit sie getrieben werden, worauf man sie um den Nacken zusammen bindet, und mit Papier bewickelt. Denen Knaben wird nur eine kleine Platte oben auf den Kopf, anderthalb bis zwey Zoll breit geschoren, um welche die Haare eben so, wie bey den Männern gebunden und zugerichtet werden. Ihre Kleider sind lang und weis, wie unsere Schlafrocke. Sie tragen keine Beinkleider, wie wir, sondern der Untertheil ihres Leibes wird mit einem Stücke Leinwand bewickelt ³⁾.

§. 72.

Ehe der Capitain Spangberg diesen Ort verließ, kam ein großes Fahrzeug an sein Schiff, in welchem außer den Rudern vier Mann saßen, deren Ansehen und Verbrämte Kleider Personen von Größe verräth. Der Capitain ließ sein Boot nahe. Als sie hineinkamen, neigten sie sich bis auf die Erde, legten die Hände

729

Spangberg wird von einigen Japanern besucht.

1) Müller a. a. O.

2) Ebenda.

3) Ebenda.

zu Wasser, sondern nur auf dem Lande, allerley Gefahren und Beschwerlichkeiten ausge-
setzt. Immerhin hat man nur vier, vier bis fünf Faden Wasser. Ein grosser Theil
des Schiffesoldaten ward krank und viele starben. Den 23. Julii kam er, indem er
nach Sankt Petersburg segelte, bei der Insel Marmai im 41° 21' an. Er fand daselbst
drei, große, schiffartige Bassen, und machte sich sogleich zum Gefechte fertig, wenn
sie etwa auf besonnenen möchten, ihn anzugreifen. Zu desto grösserer Sicherheit liess
er wieder die Anker werfen, noch jemand an Land steigen, und segelte den 25. Julii
wieder nach Kamtschatka zurück, wo er den 14. August in der Mündung des Bols-
schaja Rets ankam, und daselbst seine Leute ein Paar Tage ausruhen liess. Den
20. August segelte er nach Ochotsk ab, wo er auch den 29ten etwaaß, nachdem
der Lieutenant Walton bereits vor ihm daselbst angekommen war.

76.

Dieser war, wie bereits oben bemerkt worden, den 14. Junii von dem Balton komm Spangberg getrennet worden, und weil er denselben nicht wieder finden konnte, so gleichfalls an faste er den Entschluß Japan ohne Zeitverlust und allein aufzusuchen. Er bewert, der japani: stelligte solches auch den 16ten, da er sich im 38° 17' Breite befand, wirklich. Den schen Rüste Unterschied der Länge von der ersten kurlischen Insel in Westen, schätzte er ohngefähr an. 11° 45'. Er segelte indessen immer an dem Lande südwärts fort, und ward den 17. Junii, da er nicht weit von sich Land sah, 39 grosse japanische Fahrzeuge ge: wahren, welche wie Galeeren ausfahen, und aus einem Hafen zu kommen schienen, sich aber bald darauf trenneten, und an verschiedenen Seiten fortsegelten. Ihre Segel waren weiß, und bestanden auf einigen Fahrzeugen aus blauem, auf andern aus blau und weißem, und wiederum auf andern aus ganz weißem baumwollenen Zeug. Wabon folgte dem einen, in der Hoffnung, auf diese Art in einen Hafen zu kom: men; und landete auch wirklich vor einem großen Flecken oder Stadt an, wo er auf 30 Faden Anker warf. Den 19ten näherte sich ein japanisches Fahrzeug, in wel: chem sich achtzehn Mann befanden, dem russischen Schiffe. Da diese Leute sehr höflich waren, und die Russen durch Zeichen einladen, an Land zu kommen; so schickte Wabon den zweiten Steuermann Lew Kasimerow und den Quartiermeister Tschernyschewski, nebst sechs bewaffneten Soldaten in einem Kahne dahin ab, und gab ihnen zwei Eimer Linnen mit, solche mit frischem Wasser zu füllen. In gleicher Zeit gab er ihnen verschiedene Dinge mit, womit sie die Japaner beschenken, und so durch ihre Freundschaft gewinnen sollten *).

§. 77.

Als sich dieß dem Lande näherten, kamen ihnen über hundert kleine Fahrzeuge entgegen, und schlossen den Kahn so enge ein, daß man in denselben kaum ru- kommen in dern konnte. Die japanischen Ruderknechte waren bis auf den Gürtel nackt: eine japani- sche Stadt. Sie zeigten den Russen viele Goldstücke, wodurch sie vermuthlich zu verstehen geben wollten, daß sie geneigt wären, die Waaren, die diese bey sich haben möchten, zu er- handeln. Die ganze Küste stand voller Zuschauer, und alles beugete sich vor den neuen Ankömmlingen. Die beiden Tonnen wurden von den Japanern freiwillig gefüllet, und

1739

und in den Kahn gebracht. Inzwischen stiegen der zweite Steuermann und der Quartiermeister mit vier Soldaten an Land, und ließen die Japaner in den Kahn. Die Stadt hatte ungefähr 1500 sowohl steinene als hölzerne Häuser, welche einen Mann von ungefähr dreien Wessens: d. h. der Russen, einnahm. Kasimierz ging mit seinen Leuten in dasjenige Haus, in welches er seine Wohnung hatte. Der Besitzer desselben empfing sie an der Thür mit vieler Höflichkeit, ließ sie in die Zimmer treten, und setzte ihnen Erfrischungen in porcellänen Gefäßen vor. Diese bestanden aus Wein, Weintrauben, Apfeln und Pomeranzen, welche in Japan gemacht waren. Aus diesem Hause gingen sie in ein anderes, wo ihnen noch mehr sehr Erfrischungen, und außerdem noch gekochten Reis vorsetzte. Kasimierz besuchte ferner die Wirthschaft und diejenigen, welche seine Gäste empfingen, nämlich die Hofdamen und andern Kleingeldigen. Demnächst gingen sie durch die Stadt. Die Häuser, Gassen, kurz alles war überaus schön und wohl eingerichtet. Hier und da sah man Buden, in welchen vornemlich Japanische Waaren verkauft wurden. Indessen sahen die Russen nichts von seidenen Waaren, da sie hatten auch nicht Zeit, alles in der Nähe zu besichtigen. Ueberall sah man eine Menge Pferde, Kühe und Hühner, und auf den umliegenden Feldern wurde Getreide und Erbsen gebaut.

78.

Es kamen
viele Japaner
an sein Schiff.

Als Kasimierz wieder nach dem Ufer zurückkehren wollte, sahen sie in dem Kahn zwei Männer mit dem Säbel in der Hand, und der eine hatte sogar einen Säbel. Weil ihm dieses verdächtig schien, so eilte er, wieder an seinen Bord zu kommen. Ueber hundert kleine Fahrzeuge, deren jedes mit fünf bis sechs Mann besetzt war, folgten dem Kahn, um auch das Schiff in der Nähe zu betreten. In einem dieser Fahrzeuge befand sich ein Mann von Staube, der einen Stein in die Höhe werfen ließ, um sich dadurch bis an das Schiff ziehen zu lassen. Man ließ ihn an Bord, er trug Kleider von schönem seidnen Zeuge, und aus der Ehrerbietung, welche die Leute aus seinem Gefolge ihm bewiesen, konnte man abnehmen, daß er ein hoher Herr der Stadt war. Er beschenkte den Walton mit einem Gefäße, welches diesen mit nach Ochotsk brachte. Der Wein war demselben sehr wohl und angenehm, aber ein wenig säuerlich. Vielleicht aber war er aus der Hitze und durch die Wärme verderben worden. Der lieutenant machte diesem Herrn ein Pöngeschenke, und setzte ihn und seinen Leuten zu Essen und zu Trinken. Als er bemerkte, daß der russische Brantwein den Japanern überaus wohl schmeckte. Zu gleicher Zeit errichteten diese eine kleine Handlung mit dem Schiffsvolke. Alles was die Russen hatten, sogar alte Hemden, Beinkleider, u. s. f. war den Japanern angenehm. Sie bezahlten mit ihrer Kupfermünze, welche in der Stadt umgelaufen, und an einen Faden gereiht war. Endlich begab sich der japanische Herr wieder zu Friedenheit über das Bezeigen der Russen wieder hinweg. Walton bemerkte dabei, daß die Anzahl der kleinen Fahrzeuge, welche sein Schiff umgaben, sehr groß war, und da er sich seiner Sicherheit für nachtheilig hielt, so ließ er es anker, und segelte wieder in die offne See, nachdem er die Stadt mit einem Kanonen schuß begrüßt hatte.

D) Ebenes.

m) Ebenes.

§. 79.

Den 21. Juni näherte er sich wiederum dem Lande, und warf auf 23. Fa-
den Anker. Allein weil der Grund nicht haltbar war, so mußte er sich noch einen andern Ort an-
sehnen. Der umfahen. Ueber dies fand er eine Stelle mit Klippen besetzte Küste, der japani-
schen Küste
An einem Orte sahe man, daß man ziemlich große Fahrzeuge auf das Land zog, weil
ein Hafen dafelbst war. Endlich kam Walton wieder an denjenigen Ort, wo sich
Anker nicht halten wollten. Hier fanden einige kleine Fahrzeuge ganz nahe an sein
Schiff, denen er zu verstehen gab, daß er Mangel an Wasser habe. Sogleich nahte
sich die Japaner die Tonnen, welche man aus dem Schiffe ließ, ruderten an Land,
und brachten sie mit frischem Wasser wieder zurück. Sie zeigten zugleich ein beschriebenes
Pöpter, welches die Russen für einen Befehl hielten, Kraft dessen sie verpflichtet
waren, den Fremden alle nur mögliche Hülfe zu leisten. Aus dem Zeichen, welches
sie machten, vermuthete man, daß sie den Lieutenant einluden, näher an Land zu kom-
men, und daß sie ihm zu verstehen geben wollten, es befinde sich dafelbst ein Hafen,
in welchem man das Schiff bringen könnte, und daß sie ihm dazu behülflich zu seyn ver-
sprächen. Allein ehe sich Walton noch dazu entschließen konnte, kam eine Chaluppe
von dem Lande an, welche diesen Leuten allen Umgang mit den Fremden untersagte.
In dieser Chaluppe befand sich ein Mensch, den man für einen Soldaten hielt, mit
er einen Degen an der Seite, und eine Pistole in der Hand trug. Walton nimmt
daher diese Chaluppe in seinem Berichte einen Küstenbewahrer).

६. ३०.

Am folgenden Tag warfen die Russen an einem andern Orte ganz nahe an Mene Lau. der Kiste Anker, wo sie zweien Taden groben Sand- und Muschelgrund hatten. Bedienung an der gen der großen Bight hatte man beständig frisches Wasser nöthig, und überdies hatte japanischen man bei dem öftern Wasserholen Gelegenheit, einige besondere Umstände von der Kiste. Beschaffenheit des Landes, an welchem man hinfiegelte zu erfahren. Walron schickte also den 24. Juni den zweiten Kanonier Jurje Alexandrow mit einigen Mann, worunter sich auch ein Barbierjunge, Namens Iwan Diägilew befand. Alexandrow fand kein Wasser, sah aber einige Japaner in Kleidern von weißer Seimwant vorüber gehen. Die Pferde, welche er auf dem Fesde sah, waren hellbräun oder schwarz. Er brachte einen Pomeranzenbaum, Perlemutter und einen Fichtenast mit. Diägilew hingegen sammelte Kräuter und besonders Zahnzapfen, woraus man nachmals Getränke für die Kranken auf dem Schiffe verfertigte 2).

81.

Walton kreuzete noch einige Zeitlang an der japanischen Küste, und ließ Walton somit seine Hierauf untersuchen, um zu sehen, ob er nicht einiges Land oder Insel würde entdecken können. Als er aber nichts fand, nahm er seinen Weg wieder nach Kamtschatka zurück. Und lief den 23. Julius in den Bolschaja Retsa ein. Hier wartete er bis zum 7ten August auf den Capitain Spangberg. Allein als dieser nicht kommen wollte, ließ er von da nach Ochotsk, wo er den 1. August eintraf. Spangberg und Walton haben beide eine Chartre von ihrer Reise entworfen, und beider Zeichnungen sind nachmals in den, in dem russischen Atlas befindlichen Chartren zum Grunde gelegt worden).

3111 2

82.

n) Ebendas.

o) Ebendaf.

p). Ebenbas.

1749

Es wird eine
neue Reise
nach Japan
beschlossen.

Nachdem Spangberg gleich nach dem Walton auch nach Ochotsk zurück-
gekommen war, erhielt er von dem commandirenden Capitain Erlaubniß, den Winter
zu Jarkut zu zubringen, und hierauf nach Petersburg zu reisen, um dem Senate
und der Administration von seiner Reise persönlich Bericht zu erstatten. Inzwischen
schickte man einen kaiserlichen Boten zum voraus nach Petersburg, der anfänglich
so wohl aufgenommen wurde, daß man auch die von dem commandirenden Capitain
dem Spangberg zu der Reise nach Petersburg gegebene Erlaubniß bestätigte.
Allein man ward bald anders Sinnes. Man bildete sich ein, es sey wol noch nicht
hinlänglich bewiesen, daß Spangberg wirklich in Japan gewesen, und zu dessen
Argwohn wurde man durch des Butilow allgemeinen Chartre von dem russischen
Reiche verleiht, welche so wie die Strahlenbergische, Japan unter einem Meridian
mit Kamtschatka setzte; dagegen jenes Reich nach Spangbergs und Waltons
Berichten 11 bis 12 Grad weiter in Westen lag. Man gerieth also auf den Einfall,
Spangberg hätte vielleicht die Küsten von Corea für die japanischen gehalten ha-
ben, und nachdem man alles recht reiflich überlegt zu haben glaubte, fand man für
wörthig, daß eine neue Reise nach Japan unternommen würde, auf welcher zwei
~~ausländische Frauen, die von dem~~ 1742 nach Petersburg gebrachten Japanern im-
terrichtet worden, zu Dolmetscher dienen sollten 9).

§. 83.

Welche aber
fruchtlos ab-
läuft.

Spangberg war eben nach Petersburg unterwegs, als er diesen Brief
zu Alexei Ostrog im Julio 1740 erhielt. Er kehrte sogleich wieder nach Jar-
kut und von da nach Ochotsk zurück, wo er den commandirenden Capitain denahe
nicht mehr angetroffen hätte, indem zu dessen Reise schon alles fertig war. Inzwi-
schen war die bequeme Jahreszeit zu der japanischen Reise bereits verstrichen, und
überdies fehlte es auch an einem Fahrzeuge, weil es von denen, welche Spangberg
auf seiner ersten Reise gebraucht hatte, nach Kamtschatka war geschickt worden.
Er mußte sich also ein neues bauen, und hiermit beschäftigte er sich den folgenden Win-
ter zu Ochotsk. Im folgenden Sommer 1741 ging der Capitain unter Segel,
allein das Fahrzeug zog gar bald Wasser, so daß man die Küsten von Kamtschatka
nicht anders, als mit vieler Mühe erreichen konnte. Man schrieb diesen widrigen Zu-
fall der allzu großen Eil zu, mit welcher das Schiff gebauet worden, indem man dem
Holze nicht Zeit genug gelassen, zu trocknen. Vergebens suchte man das Schiff in
der Mündung des Bolschaja Retsa auszubessern, vergebens hielt Spangberg sich
zu dem Ende den ganzen Winter zu Bolscherezkoj Ostrog auf. Denn als er den
23. May 1742 abermals unter Segel ging, und kaum bey den ersten kaiserlichen
Inseln vorbei war, drang das Wasser von allen Seiten wieder in das Schiff. Man
daß man solches hindern, oder den Leck verstopfen konnte. Um doch wenigstens
Entdeckungen zu machen, schickte Spangberg den Schelting ab, das Wasser
an die Mündung des Amur zu untersuchen. Allein auch dieser war nicht glücklich,
sondern diese ganze Reise des Spangberg war eine Reise von Vergebens, weil
daß alle drei Fahrzeuge, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Ochotsk
zurückkehren mußten 10).

9) Eben das.

e) Eben das.

§. 84.

Beschreibung der Thiere 117.
 Chemisches Zusammenhänge des festen Landes
 von America mit dem Wasser 114.
 Insekt zwischen beiden Ländern 115.
 Fast und Fruchtbarkeit von America 116.
 Waldungen 117.
 Dasige Thiere und Vögel 118.
 Beschreibung der Americaner 119.
 Ihre Sprache 120.
 Ihre Uebereinkunft mit den Russen 121.
 Ihre Waffen und Boot 122.
 Ihre Sitten 123.
 Beschaffenheit der Schiffe 124.
 Beschwerliche Reise der Russen 125.
 Der Eishafen reißt unter ihnen ein 126.
 Sie erblicken endlich Land 127.
 Und nähern sich demselben 128.
 Sie steigen an Land 129.
 Beschreibung des Eishafens 130.
 Ihr Schiff wird auf den Sand getrieben 131.
 IV. Artikel. Aufenthalt der Russen auf der
 Behringinsel und ihre Reise nach
 Kamtschatka 132.
 Lage und Größe der Behringinsel 133.
 Dasige Gebirge 134.
 Wägen und Vorgebirge 135.
 Häfen 136.
 Insekt am dieselbe 137.
 Dasige Witterung 138.
 Erheben 139.
 Beschaffenheit des Wassers 140.
 Eintheilung der Lebensmittel 141.
 Land- und Seethiere 142.
 I. Stellers Beschreibung einer Meerkuh
 oder Monax 143.
 Dessen äußere Haut 143.
 Beschreibung des Kopfs 145.
 Der Lippen 146.
 Der Vorsten am Maule 147.
 Der Schnauze und der Kimbacken 148.
 Der Zähne 149.
 Der Nase 150.
 Der Augen 151.
 Der Ohren 152.
 Der Zunge 153.
 Des Halses 154.
 Gestalt des Körpers 155.
 Des Schwanzes 156.
 Vorderfüße der Meerkuh 157.
 Ihre Waffe 158.

Art der Begattung 159.
 Derart Begattung der Meerkuh 160.
 Ihre Fortbewegung 161.
 Wie sie sich begatten 162.
 Wie sie gefangen werden 163.
 Ihre Stimme 164.
 Dampfers Nachricht von der Meerkuh 167.
 Gebrauch der Haut 168.
 Des Fettes 169.
 Des Fettes 170.
 Ungeheuer auf dem Meer 171.
 Eben desselben Beschreibung 172.
 Gestalt und Kopf des Ungeheuers 173.
 Dessen Haut und Felle 174.
 Dessen Zähne 175.
 Augen, Ohren und Nase 176.
 Füsse 176.
 Dessen Hinterfüße 179.
 Beschreibung des Ungeheuers 181.
 Des Haut und Felle 182.
 Dessen Haut und Felle 183.
 Wie sie gefangen werden 184.
 Ihre Fortbewegung 185.
 Ihre Stimme und Art der Begattung 186.
 Wie sie sich begatten 187.
 Ihre Geschwindigkeit 188.
 Wie sie gefangen werden 189.
 Dessen Haut auf der Insel 190.
 III. Eben desselben Beschreibung eines Meer-
 Löwen 194.
 Dessen Größe und Gestalt 195.
 Kurzsanfter dieser Thier 196.
 Wie sie gefangen werden 197.
 Geschmack des Fettes und Fleisches 198.
 Art sich zu begatten. Ihre Jungen 199.
 Wie sie sich einander nähern 200.
 Ihre Stimm und Art der Begattung 201.
 Orte ihres Aufenthalts 202.
 IV. Eben desselben Beschreibung eines Meer-
 ottern 203.
 Äußere Gestalt dieses Thiers 204.
 Dessen Gleichheit mit dem Meerottern 205.
 Unterschied von dem Thier 206.
 Beschreibung des Kopfs des Meerot-
 tern 206.

Der Fische 207.
Der Fische 208.
Des Halses und Bauchs 209.
Der Fische 210. 211.
Der Zungenglieder 212.
Der Schwanz 213.
Der Haare 214.
Der Haut 215.
Schönheit ihrer Felle 216.
Unterschied unter denselben 217.
Vorsichtigkeit dieser Thiere 218.
Veränderung ihrer Haare 219.
Namen der Meerestiere 220.
Vom der Wille 221.
Ihre Kostbarkeit 222.
Ort ihres Aufenthalts 223. 224.
Wie sie im Winter gefangen werden 225.
Fang derselben im Sommer 226.

Menge derselben auf der Behringinsel

227.

Ihre Nahrung 228.
Ihre Murrekeit 229.
Ihr Geschwindigkeit und List 230. 231.
Wenn und wie sie gebären 232.
Ihre Liebe zu ihren Jungen 233.
Ihr Gesicht und Stimme 234.
Beschaffenheit ihres Fleisches 235.
Zubereitung der Felle 236.

Verschiedene Meinungen des Schiffvolks wegen
der Rückreise 237. 238.
Anstalten zur Abreise 239. 240.
Abreise von der Behringinsel 241.
Ankunft zu Awarscha 242.
Und zu Ochotsk 243.
Stellers Schicksal und Tod 244.

§. 86.

1739

Wir kommen nunmehr zu dem letzten aber auch wichtigsten Gegenstand dieser ganzen Unternehmung: ich meine die americanische Reise, in Ansehung deren alle blöhetige Versuche nur als Vorbereitungen oder Nebenabsichten angesehen werden müssen. Die vollständigste, ja fast einzige zusammenhängende Nachricht, die wir von dieser Reise haben, ist wiederum diejenige, die uns Herr Müller davon aufbehalten hat; daher ich solche auch hier zum Grunde legen, hin und wieder aber verschiedene einzelne Abhandlungen und ausführlichere Beschreibungen besonderer Gegenstände, an dem gehörigen Orten einzufügen, und nach Befinden auch mit einschalten werde. Da diese Reise theils wegen der Beschwerclichkeiten, womit sie verbunden war, theils aber auch wegen der Entdeckungen, welche auf derselben gemacht worden, überaus merkwürdig ist: so wird es nicht unbillig seyn, solche in besondere Artikel zu vertheilen, und das durch dem Gedächtniß des Lesers zu Hülfe zu kommen.

Einleitung.

Erster Artikel.

Berrings, Tschirikoff, de la Croieres und Stellers Reise
von Ochotsk nach Kamtschatka.

§. 87.

Spangbergs japanische Reise hatte das allgemeine Magazin zu Ochotsk Anstalten zu veranlassen, daß zu dessen Ergänzung nicht weniger als zwey ganzer Jahre nöthig waren. Während dieser Zeit bauete man zu Ochotsk zwey neue Fahrzeuge, nemlich die Packerboote S. Peter und S. Paul, welche zu den vorhabenden Entdeckungen auf den americanischen Küsten gebraucht werden sollten. Der commandirende Capitain hatte im Herbst 1739 den Steuermann, Iwan Telagin, mit einem der von Spangberg gebrauchten Fahrzeuge abgeschickt, den Meerbusen Awarscha an der östlichen Küste von Kamtschatka zu untersuchen, den bequemsten Ort zu Anlegung eines Hafens auszufinden, und daselbst die nöthigen Vorrathshäuser und Casernen zu bauen,

1740

schiff, damit man den Winter leichtest zubringen könnte. In dem folgenden Frühling 1740 begaben sich der Professor Delisle de la Croyere und der Major Schrenck nach Ochotsk, wo zu gleicher Zeit auch der Lieutenant Jakob Schrenck, der Major Saphron Chudrow von Petersburg eintrafen, welche die Expedition unter Frank'scher unmittelbarer Aufsicht befehlen sollten ^{a)}.

§. 88.

Reise von
Ochotsk nach
Bolschaja
Keta.

Als alles fertig war, so wurde beschlossen, die Ueberfahrunge nach Kamtschatka noch in diesem Sommer zu bewerkstelligen; in dessen gütliche Vorhersage den 4. September vor sich. Der commandirende Capitain bestieg das Packetboot Deser, und der Capitain Schirnikof das Packetboot S. Paul. Die Ueberfahrunge führten die Lebensmittel nach. De la Croyere und Scellet fuhren auf dem Packetboot für sich und ihre Lebensmittel, in welchem sie diesen kleinen See am 2ten September folgten. Die Packetboote kamen den 2ten in der Mündung des Bolschaja Keta an, worauf der commandirende Capitain die Packetboote in diesen Fluß einlaufen ließ. De la Croyere und Scellet blieben gleichfalls, weil sie noch verschiedene Beobachtungen zu Bolschajskoi Ostrog anstellen wollten. Die Beering und Schirnikow in der Mündung des Flusses nicht ankamen. Die Packetboote landeten: so trafen sie den folgenden Tag wieder in der Mündung des Flusses bei Kamtschatka zu segeln, und in den Hafen Anwaitskoi zu kommen.

§. 89.

Meerenge
zwischen
Kamtschatka
und der ersten
kurilischen
Insel.

Als sie durch die Meerenge zwischen dieser Landspitze und der ersten kurilischen Insel fuhren, sah der commandirende Capitain aus der Gefahr, worin er sich befand, wie weislich er gehandelt, daß er die Packetboote in dem besten Theile der Mitten in der Meerenge, welche man anderthalbe deutsche Meilen lang schätzte, befindet sich ein Felsrücken, über welchen sich die Packetboote zu ziehen. Man kan zwar auf beiden Seiten neben demselben hinfahren; allein die Durchfahrt ist breiter, und daher der nördlichen vorzuziehen. Es wehte ein sehr und überaus günstiger Wind; allein Beering fand eine sehr starke Furchung, die er aus Mangel einer hinlänglichen Kenntniß von diesen Gewässern nicht vermeiden konnte. Eine ganze Stunde lang konnte man an der Küste nicht wahrnehmen, daß das Schiff im geringsten von der Stelle gekommen sey. Die Wellen, welche sehr groß waren, gingen über das Hintertheil des Schiffes. Ein an einem 40 Faden langen Tau befestigtes Canot, wurde mit der größten Heftigkeit an das Schiff gezogen, und bey nahe wäre es einmal gar in dasselbe hineingeworfen worden. Man war bis 12 Faden Grund, allein wenn das Schiff mit den Wellen in die Luft schlug, waren kaum drei Faden übrig. Der Wind blies mit so vieler Heftigkeit, daß man die See gel bis auf das große und Focksegel einziehen mußte. Alles, was man that, war dieses, daß man mit dem besten Winde von der Welt wider den Strom fuhr. Denn hätte man den Wellen die Seite darbieten wollen, so würde man in Gefahr gerathen seyn, zu Grunde zu gehen; des benachbarten Felsens nicht zu gedenken, an welchem das Schiff hätte scheitern können. Als man über den stärksten Strom hinweg

war,

a) Müller S. 187.

b) Ebendaf.

war, fing das Schiff nach und nach an fortzuwachen. Endlich kam man durch die Meerenge ¹⁷⁴⁰ und sich auf der offenen See. Diese Schiffe hatten indessen nur Bewehrung an Bord; denn Schiribof, der anderthalbe Stunden später in die Meerenge kam, segelte ohne alle Hindernisse hindurch.

Die Reise durch diese Meerenge geschah den 26. September. Den folgenden Tag kamen sie vor dem Meerbusen von Awatscha an; allein, weil ein dicker Nebel ihnen den Eingang in denselben verbergte, so mußten sie wieder in See stechen. Inzwischen hatten sie einen heftigen Sturm auszustehen, der auch das Boot zertrümmerte, welches schon in der Meerenge sehr war beschädiget worden. Endlich kamen beide Packboote glücklich in der Bay und dem Hafen Awatscha an, wo sie den Winter zubringen beschloßen.

Dieser Meerbusen hat seinen Namen von dem Flusse Awatscha, oder wie die Kamtschadalien ihn aussprechen, Suwaatschu, der von Westen her in denselben fällt. Er ist beynahe rund und hat ohngefähr 20 Werste im Durchschnitt. Die Einfahrt in denselben ist 300 bis 400 Faden breit; sie erstreckt sich nach Südost und ist so tief, daß auch die größten Schiffe sicher in denselben einlaufen können. Der Meerbusen selbst hat gleichfalls eine ansehnliche Tiefe. Die Natur hat in derselben gleichsam den gleich guten Hafen gemacht, welche Niatina, Rakomaja und Tarechnaja Guba heißen, und nur in Ansehung der Größe von einander unterschieden sind. Der Sturmann Jelagist hatte den ersten, als den kleinsten zum Hafen für die Packboote erwählt, und die nöthigen Vorrathshäuser, Wohnhäuser und Kasernen auf Befehl des Capitain erbauet. Ausserdem banete der commandirende Capitain, während seines Wüstenaufenthaltes daselbst auch noch eine Kirche, welche S. Peter und S. Paul geweiht wurde, so wie er auch dem Orte selbst den Namen des S. Peters und Paulshafens gab. Ein Officier, welcher dieser Reise bewohnete, und alle Meere in der Welt 40 Jahr lang befahren war, legte diesem Hafen das Lob bey, daß es der beste sey, den er in seinem Leben gesehen. Zwanzig Schiffe können ganz bequem in demselben liegen und für allen Winden sicher seyn. Man hat daselbst 14 bis 18 Fuß Wasser und weichen Sandgrund, so daß auch die größten Schiffe daselbst sicher vor Anker liegen können. Man findet nahe bey demselben sehr schönes und gesundes Wasser, vornehmlich in dem Flusse Awatscha, dessen Wasser man allen übrigen Flüssen und Bächen vorziehet, weil diese in den morastigen Gegenden des Landes entspringen. Wenn man in die Bay eingelaufen ist, steuert man nach Nordnordwest und Nordwest gen Nord, wenn man in diesen Hafen will; woben man beständig 8 bis 11 Faden Wasser Sandgrund und folglich eine sichere Fahrt hat, ausgenommen etwa drei Werste gegen dem Hafen über, wo sich mitten auf dem Wege auf dem Grunde einige große Steine oder Gesteine befinden, für die man sich hüten muß, weil man daselbst nur 2 Fuß Wasser hat. Man hat beobachtet, daß die höchste Fluth zur Zeit des Neumonds, 5 Fuß und 8 Zoll, engländisches Maas, beträgt.

a) Müller a. a. O.

b) Ebenda.

c) Müller a. a. O.

1740

Winterquar-
tiere in dem
S. Peter: u.
Paulshafen.

Während der Winterquartiere der Russen in Petropawlovsk war dem S. Peter: u. Paulshafen, wurden die zu Bolscheteroi gehörigen Inseln mittel dahin geschafft, welches aber sehr unthunlich war. Diese Inseln sind 12 Meilen von einander entfernt. Wenn man die Kamtschatka keine Pferde für sich hatte, mußte man Hunde anspannen, die man mit je in gehöriger Menge gebundenen Holz von 4 bis 500 Wersten her geschleppt haben mußte. Man hatte wohl auch sehr kleine mehr Hunde nöthig, als man Pferde gebraucht haben würde. Dem zur Fortbringung einer Last von 40 Pood, welches in Russland die gewöhnliche Ladung für ein Pferd im Winter ist, muß man wohl 8 bis 10 Hunde vornehmen. Zum Glück hatte man alle diese Schwierigkeiten voraus gesehen, und daher zu Anadretskoi, wo die Rennthiere aufkauften lassen, welche nach Awatscha gebracht und dort die Weide getrieben wurden, um den Russen während des Winters zu dienen. Man bekam auch däre Fische genug von den Kamtschadalen, welche die Hilfsmittel konnte man die Hälfte der auf der See üblichen Portionen sparen. Im folgenden Frühling 1741 sollte eines der zu Bolscheteroi gehörigen Schiffe mit dem darauf befindlichen Vorrathe nach Awatscha kommen, welches aber durch den Hafen Petropawlovsk anlangte, worauf dessen Ladung theils auf die dortigen fertigfertigen Dackboote, theils in die dasigen Vorrathshäuser verpacket wurde. Am Ende des Winters langte auch der Professor Delisle de la Croyere mit einem Schiffe an, um den americanischen Entdeckungen beizuhelfen. Er nahm den letzten mit auf sein Schiff; de la Croyere aber ließ die Gesellschaft (1).

Entwurf
der american-
ischen Karte.

Es hat sich nur noch darauf an, was man für den Beginn der Reise nach America zu kommen. In dem Ende berief der commandirende Capitain den S. Peter: u. Paul einen Schiffsrath, der aus allen Officiers bestand, und wozu man auch den de la Croyere einlud. Jeder sollte seine Meinung sagen, damit man sie insgesammt vergleichen, und hernach die beste darunter wählen konnte. Jedermann war damals die Merkmale eines benachbarten Landes in Osten, und den ganzen Winter hindurch hatten die Officiers dasse gehalten, daß man ostwärts, doch dabei ein wenig nach Norden streichen müsse. Allein diese Meinung war nicht nach dem Beschlusse des de la Croyere, der sich auf seines Bruders Charte verließ, auf welcher man ostwärts die geringste Spur vom Lande sahe. Vielmehr setzte sie in Südosten von Petropawlovsk unter dem 46 und 47 Grad der Breite, eine von Süden aus gefundene Insel, welche sich 15° lang von Westen nach Osten erstreckte, und das von dem Lande her kommene einbreitende Land, von welchem sie bereits in dem vorigen Buche geteilt wurde. Obgleich diese vorgegebene Entdeckung so ungewiß und unklar ist, daß man sich nicht den geringsten Umstand davon angeben kann; so hielt doch der Schiffsrath für, daß der Verfasser dieser Charte nichts ohne hinlänglichen Grund angegeben haben würde; und wenn dieses sey, so glaubte man, daß sich das Land beständig schon so weit nach Norden erstrecken müsse, daß man es bequem werde finden können.

Man

1741

Man beschloß also, anfänglich nach Südost gen Süd zu steuern, und wenn man dieses Land bereits gefunden, an den Küsten desselben nach Norden und Osten hin aufzusegeln. Wie es aber bis auf die Höhe von 46° nicht finden, so wollte man westwärts, und noch Ost und Ost gen Nord so lange fortsegeln, bis man Land fände; an diesem wollte man zwischen Norden und Osten, oder zwischen Norden und Westen bis auf den 65° der Breite hinsegeln, und es übrigens so einrichten, damit man im Monat September wieder in die Bay Awarscha zurückkommen könnte.

Diese unglückliche Entschliessung ward die Ursache alles Ungemachs, welches sie nachmals auf dieser Reise erfahren haben. Nachdem alles in Bereitschaft war, und beide Schiffe mit so vielen Lebensmitteln, als sie nur führen konnten, versehen waren, gingen beide Capitains den 4. Juni 1741 unter Segel, und steuerten, beschlossenermaßen, Südost gen Süd, bis zum 12ten desselben Monats, da sie sich im 46° der Breite befanden. Dies war Beweis genug, daß man das Land Gama umsonst suchte. Man kehrte daher um und steuerte nordwärts bis auf den 50° Breite; hierauf wandte man sich ostwärts, um das feste Land von America aufzusuchen. Ob nun gleich beide Capitains Befehl hatten, bey einander zu bleiben, um sich im Nothfall die nöthige Hülfe leisten zu können; so wurde doch den 20ten Tschirikow in einem heftigen Sturm und dicken Nebel von dem commandirenden Capitain getrennet, den er auch nicht wieder zu Gesicht bekommen. Ich will seine Reise und die auf derselben gemachten Entdeckungen zuerst erzählen, weil sie die kürzeste und zugleich noch die glücklichste war.

Beerings
und Tschir-
kow suchen
das Land Ga-
ma umsonst.

Zweiter Artikel.

Tschirikow und der Prof. de la Croixere Reise an die amerikanische Küste, und daselbst gemachte Entdeckungen.

§. 95.

Nachdem Tschirikow von dem commandirenden Capitain verschlagen worden, und alle Hoffnung aufgab, denselben wieder zu finden, segelte er nach Nordost, und erklärte den 15. Juli im 56° der Breite, und seiner Rechnung nach, im 50° der Länge von Awarscha, die amerikanische Küste, welche daselbst steil, ohne Inseln und voller Felsen war, an deren Füsse sich ein tiefes Meer brach. Weil er sich aus diesen Ursachen nicht nahe an das Land wagen wollte, so warf er in einer gewissen Entfernung von demselben Anker. Weil er doch aber einige Nachrichten von diesem Lande zu ziehen, sich aber auch mit frischem Wasser versorgen wollte, welches ihm bereits zu mangeln anfang: so schickte er den dritten Tag nach seiner Ankunft den Streitermann Abraham Dementiew mit zehn auserlesenen Mann in der großen Chaluppe dahin ab. Er gab ihnen auf einige Tage Lebensmittel, hinlängliches Gewehr, und sogar eine metallene Kanone mit dem Zubehör mit, nebst weitläufigen Verhaltungsbeehlen, wie sie sich in allen Fällen verhalten, und was für Signale sie dem Schiffe geben sollten.

Tschirikow
landet an der
america-
nischen Kü-
ste an.

Art 2.

§. 96.

a) Müller a. a. O.

b) Müller S. 193.

c) Müller a. a. O. Schreiben eines

russischen Officiers von der Flotte S. 33.

1741

Und schickte
einige seiner
Leute an das
Land.

Man folgte der Chaluppe mit den Augen, und sah sie in der That unter einem kleinen Vorgebirge einlaufen, und aus dem Zettchen, welches die Russen gaben, schloß man, daß sie glücklich an Land gekommen seyn müßten. Es vergingen hierauf einige Tage und die Chaluppe kam nicht wieder; allein die Schiffe blieben noch immer fort. Man glaubte, daß die Chaluppe beschädigt worden, und daher vielleicht ausgebessert werden mußte, ehe sie wieder zu dem Schiffe kommen konnte. Es wurde also den 21. Juli der Bootsmann Sidor Sawelew mit drei Mann in der kleinen Chaluppe gleichfalls abgeschickt. Sawelew hatte Befehl, die Chaluppe ausbessern zu helfen, und ohne Zeitverlust mit dem Dementiew zugleich, ehe noch allein, wieder an Boord zu kommen. Allein es kam keiner von ihnen zurück, ob man gleich einen beständigen Rauch an der Küste aufsteigen sah. Man sah auch zwei Canots oder kleine Fahrzeuge mit Rudern von Lande kommen, und als man sie von Ferne sah, so glaubte man, daß es Dementiew und Sawelew waren, welche mit den beiden Chaluppen zurückkämen. Tschirikow ließ daher alle seine Leute auf das Verdeck kommen, um alles zur Abfahrt fertig zu machen. Da nun waren Amerikaner, welche, ehe man noch ihre Gesichter erkennen konnte, auf dem Verdeck saßen, aufhörten zu rudern, aufsprangen, und riefen: Agai! Agai! schrien, und hierauf wieder dem Lande zuwanden. Man glaubte, daß die Amerikaner, durch die vielen Russen erschreckt worden, und daß sie, weil sie anfänglich geglaubt haben mochten, daß ihrer nur wenige auf dem Schiffe wären, deren sie sich leicht würden bemächtigen können. Es wäre also besser gewesen, wenn Tschirikow seine Leute hätte versteckt gehabt. Vielleicht wären die Amerikaner eilends in das Schiff gestiegen, da man sich denn ihrer hätte bemächtigen können, und sie gegen die am Lande befindlichen Russen auswechseln können. Allein die Freude über die geglaubte Rückkunft des Dementiew und Sawelew war zu groß, als daß jemand auf eine solche Behutsamkeit hätte denken können.

§. 97.

Er kreuzte
eine Zeitlang
hier zu sehen.
in dieser Ge-
gend.

Man gab nunmehr alle Hoffnung auf, die am Lande befindlichen Russen zu sehen. Man bedauerte insbesondere dem Dementiew, welcher eine so schöne Familie, jung, wohl gewachsen, tugendhaft, in seiner Kunst sehr geschickt, und sein Vaterland überaus eifrig gesinnet war. Ein anderes Unglück bey diesem Vorfall war dieses, daß Tschirikow weder eine Chaluppe, noch ein Canot mehr hatte, und wegen der Felsen, mit welchen die Küste besetzt war, durfte man sich mit dem Schiffe dem Lande nicht nähern. Zu gleicher Zeit erhob sich ein heftiger Westwind, so daß das Schiff in Gefahr war, an die Küste geworfen zu werden. Tschirikow ließ also genöthiget, die Anker zu lichten, und in See zu stechen. Er kreuzte indessen noch ein paar Tage in diesen Gegenden, und näherte sich, als das Wetter gelinder geworden war, abermals dem Orte, wo seine Leute an Land gegangen waren. Sein eigenes und menschliches Herz ging sehr schwer daran, seine Landesleute an dieser unbekannten Küste, und in den Händen eines wilden Volks zurückzulassen. Allein, da man nichts von ihnen weder sah noch hörte, so hielt er mit den übrigen Officieren einen Schiffs-
rath

1) Müller a. a. O. Schreiben eines russischen Officiers a. a. O.

raß, worin man der Ansicht des Capitain war, daß man nicht nach Kamtschatka zurückgekehrt wäre, welches auch den 27. Juli bekannt gemacht wurde. *) (A).

1741

§. 98.

Der Capitain hatte den Voratz auf dieser Rückreise so lange als nur möglich fenn würde, an der Küste hinaufzuegeln. Er hatte auch wirklich 100 Meilen lang beständig Land im Gesichte, und traf öfters Felsen an, die ihn den Weg versperreten, und von denen er nur behauerte, daß er sie nicht auf seiner Hinreise entdecken können. Zugleich hatte er unaufhörliche widrige Winde und dicke Nebel auszustehen, und da er seine beiden Chaluppen verlohren hatte, so konnte er sich nicht mit frischem Wasser versehen. Den 20. September kam er unter dem 51° 12' an eine Küste, welche vermuthlich eben dieselbe war, die *Beerings*, wie wir im folgenden sehen werden, vier Tage hernach entdeckte. Diese Küste war dergestalt mit Klippen, welche dem Wasser gleich standen, besetzt, daß man viele Mühe hatte, einer Gefahr zu entgehen, welche unermittellich schien, wenn man sich nur ein wenig mehr nähern würde. Man mußte also 200 Faden vom Lande Anker werfen. Es näherten sich ihm sogleich 21 leberne Fahrzeuge, in denen jedem ein Mann saß, sie waren sehr höflich gegen die Russen, und schienen geneigt zu seyn, ihnen zu helfen, zu gleicher Zeit erstauneten sie über das Schiff, an welches sie sich nicht satt sehen konnten. Allein Niemand konnte mit ihnen reden, man konnte sich auch unmöglich hier länger aufhalten, denn das Ankertau riß an den scharfen Felsen, und man mußte sich noch für glücklich schätzen, daß man nur auf die östliche Seite kam, so widrig übrigens auch der Wind war.

Rückreise.
Americanische Küste.

§. 99.

Das süße Wasser nahm auf dem Schiffe zusehends ab, und weil man kein Mittel vor sich sah, sich wiederum damit zu versehen, so versuchte man, das Seewasser zu destilliren. Man benahm ihm dadurch zwar die Salzigkeit, aber nicht die Bitterkeit. Nichts desto weniger mußte man einen Geschmack daran finden, und um denselben ein wenig erträglich zu machen, vermischte man es zur Hälfte mit dem noch übrigen süßen Wasser, und theilte es sehr sparsam aus, damit es desto weiter reichen möchte. Wenn es in dieser Noth einmal regnete, so verursachte solches eine unbeschreibliche Freude, und man drückte das Regenwasser mit der größten Begierde aus den schmalen Beegeln. Der Scharbba hatte bereits auf dem Schiffe überhand genommen, und dieser Mangel an Wasser vermehrte denselben noch mehr. *Tschirikow* ward bereits den 20. September davon angegriffen, allein seine vorsichtige Diät und die nachträgliche Luft vom Lande machten, daß er sich bald besser befand. Den 26. September starb der Kanonier *Joseph Tschibikow*, den 6. October der Lieutenant *Tschibatschew* und den Tag darauf der Lieutenant *Plautin*. Die beiden letztern waren sehr brauchbare Leute, und erfahrene Seemannner, die wenn sie länger gelebt hätten, noch viele nützliche Dienste würden geleistet haben. Endlich bekam man den 8. October die Küste von Kamtschatka zu Gesichte, und den 9ten lief man in die

Elendes
Schicksal des
Schiffvolkes.
Delisle stirbt.

Riff 3

Bay

*) Müller a. a. O. Schreiben eines russischen Officiers a. a. O. daß *Tschirikow* den ganzen Monat August hindurch viele Fahrten in dortiger Gegend gethan habe, die Zurückkunft seiner Leute abzuwarten.

(A) Herr *Delisle* hat also Unrecht, wenn er in der Erklärung seiner Charte S. 33. sagt,

1741

Der Herr Schiffsarzt. Der Herr Schiffsarzt, der sich für gewöhnlich sehr an dem Schiffsarzt auszuzeichnen pflegte, aber auch dem Schiffsarzt, der er täglich zu sich zu nehmen pflegte, seine Schmerzen auf eine kurze Zeit zu vergessen pflegte, legte seine Hände über seine Brust und durch sehr unangenehme Anstrengungen an den Tag. Mehr als er sich eben anstrengte, um sich an Land zu setzen, so lief er auf dem Decke plötzlich noch nieder. Es war das Ende eines Mannes, der auf dieser ganzen Reise von Petersburg an nicht nur so schmerzhaft gelitten hat, sondern sich auch durch den vollständigen Verfall des Körpers in einen sehr schlechten Stand gesetzt hatte, der Absicht seiner Abreise auch nur in einem sehr geringen Grade zu thun.

Tschirikow
kommt nach Pe-
tersburg zu-
rück.

Der Schiffsarzt ist übrigens von den 70 Mann, die den 1. September 1741 ihre Reise antraten, der unter dem Namen des Schiffsarztes geblieben war, führte das Schiff den 11. October glücklich in den Hafen von Poulhafen zurück, nachdem es ganze vier Monate unter Weges geblieben war. Er brachte dasselbe den Winter zu, und lief im folgenden Frühling nach dem Ostsee aus, den commandirenden Capitain aufzusuchen. Als er aber das Ostsee fand, kehrte er wieder nach Ostsee, und begab sich von da nach Petersburg, um auf weitere Befehle von Petersburg. Er musste sich nach dem Befehl von Petersburg aufhalten. Als er aber nachmals zu Petersburg ankam, wurde er zum commandirenden Capitain ernannt. Doch er blieb nicht lange, sondern starb bald hernach, und hinterließ den Namen eines sehr geschickten und wirksamen Befehlshabers, sondern auch eines sehr tüchtigen Mannes.

Dritter Artikel

Beerings und Stellers Entdeckungen an der amerikanischen Küste, nebst ihrer Rückreise bis zur Beerings Reise.

Amerikanische
Küste.
Cap Elias.
Cap Hermo-
genes.

Nachdem Tschirikow, wie bereits vorher gedacht worden, von dem commandirenden Capitain herabgelassen war, gab sich dieser vier Male, den 1. September zu finden. Er kreuzte seinerwegen drei Tage lang zwischen dem 50ten und 55ten Grad, um mehrere Male nach Ostsee bis auf den 45ten Grad wieder zu sein, alle Male war vergebens. Tschirikow war bereits unter dem 45ten Grad, welchen Weg Beerings erst den 25. Juni von 45° annahm, also nicht zusammenkreuzten, ob sie gleich beide fast einerlei Entdeckung Beerings ließ inoffen immer weiter nordwärts steuern, und endlich am 18. Juli das feste Land von America, da er sich im 57° der Breite und 130° der Länge von Awascha befand. Ich werde in der Folge die Namen, sowohl diese, als auch des Tschirikows Bestimmung etwas näher untersuchen, weil besonders in der Länge ein Versehen mit eingeschlichen zu sein scheint. Das Land, welches Beerings entdeckte, schien wegen der hohen und hohen Berge sehr

Die Fluthen sehr zu sein. Man suchte denselben nicht zu vermeiden, weil man den Wind schwach, und daher verunsichert war, so kam man erst am 20. Juni dafelbst an, und warf bey einer ziemlich großen Inset nicht weit von dem festen Lande, auf 22 Faden weichen fetten Erdbund anker. Eine Landspitze, welche dafelbst von dem Lande hervorragt, wurde das Cap Blanco genannt, weil es eben der Tag dieses Heils gewesen. Ein andres Vorgebirge, welches man dem Namen gegen über in Westen entdeckte, bekam seinen Namen von dem hochherzoglichen. Zwischen beiden befand sich ein Meerbusen, wo man in Sicherheit zu sein hoffte, wenn man eine gewichtige werden sollte, einen Hafen zu suchen.

§. 102.

Zu dem Ende schickte der commandirende Capitain den Meister Chitrow Chitrow mit einigen bewaffneten Mann ab, den Meerbusen zu besichtigen, und zugleich wurde der mit einer andern Scholung beauftragt, Wasser zu suchen. Steller begab sich mit auf diese gen. Mission. Chitrow fand in dem Meerbusen zwischen verschiedenen Inseln einen bequamen Ankerplatz, wo man für allen Winden sicher war, allein man hatte noch nicht nöthig, sich dessen zu bedienen. Er fand auf einer Insel einige wüste Hütten, woraus man schloß, daß die Einwohner von dem festen Lande um das Fischfanges Willen zuweilen dahin kommen, müßten. Diese Hütten waren von Holz und mit einfarbigen Meßsteinen bekleidet, woraus erhellet, daß dieses Volk nicht so wild und ungesittet ist, als die übrigen Einwohner des mitternächtigen Amerika, deren Sitten und Lebensart bisher beschrieben worden. Er fand in den Hütten Kisten von Pappelbaumholz, eine hohle irdene Kugel, worin ein Stein klapperte, vielleicht Kindern zum Spielwerk zu dienen, und einen Beisteln, worauf man noch Spuren von darauf geschärften Kupfernen Messern sah. Das Bedürfnis lehret die Menschen oft, sich des einen Metalles in Ermangelung des andern zu bedienen. Selbst in Sibirien hat man nach der Quelle des Jenisei zu, in den alten heidnischen Gräbern alle Arten schneidender Werkzeuge von Kupfer, aber kein einziges von Eisen gefunden. Ein Beweis, daß der Gebrauch des Kupfers, sowohl in dieser, als andern Gegenden eher bekannt gewesen, als der Gebrauch des Eisens b).

§. 103.

Steller, der mit einigen andern Russen gleichfalls an Land gegangen war, machte verschiedene merkwürdige Beobachtungen, die ich hernach besonders anführen werde. Er entdeckte einen mit Holz bewachsenen Hügel, auf welchem man Feuer sah, woraus man schloß, daß sich die Einwohner dahin gezogen hätten. Steller wollte sich nicht bis dahin wagen, und überdies machte ein starker Felsen den Ort unzugänglich. Er begnügte sich also, Kräuter zu sammeln, und brachte deren eine so große Menge mit an Bord zurück, daß er viele Zeit nöthig hatte, sie nacheinander zu beschreiben. Gmelin hat sich seiner Beschreibungen nachmals in seiner Flora Siberica mit Nutzen bedient. Steller behauptete nichts mehr, als daß er nicht mehr Zeit hatte, die amerikanischen Rassen zu besichtigen, denn sein ganzer Aufenthalt war nur von sechs Stunden, und sobald man sich mit Wasser versehen, mußte man wieder an Bord zurückkommen. Die Matrosen erzählten bey ihrer Rückkunft, daß er bey einem Sturm vorbey

1741

vorbei gegangen, an welcher Stelle man sich nicht zu versetzen konnte, daß sie gefülltes Holz und auf dem Grunde Fußstapfen von Menschen gesehen. Sie hatten fünf rothe Hühner gesehen, welche im geringsten nicht nicht wild, sondern schon gebraten waren. Sie brachten getrocknete Fische mit an Bord, welche mit Krapp geblau waren, sehr gut schmeckten. Den übrigen den Amerikanern zu zeigen, daß sie von den Russen nichts zu befürchten hätten, so schenkte man ihnen einige Geschenke an Land, welche in einem Stücke grüner Glasleinsam, großen eisernen Reßem, zwei Messern, einem großen Glasperlen, und einem Pfunde russischer Pfeffer bestand. Man glaubte, daß diese Sachen ihnen am angenehmsten seyn würden, und sie trugen solche in eine Hütte von Erde, die man gefunden hatte, tragen.

§. 104.

Wahrscheinlich:
die Rückreise.

Den folgenden Tag, nemlich den 21. Juli beschloß man, zu segeln, und so wie man sich zu Awatscha verglichen hatte, bis auf den 65°, wenn anders solches möglich seyn würde, nach Norden zu kommen. Allein man fand, daß solches unmöglich war. Man konnte nicht nach Norden kommen, sondern man mußte auch sogar südwärts auf die Küste nach Südwesten flug. Ausserdem wurde man beständig durch die Berge, welche das feste Land fast auf allen Seiten umgaben. Wenn man in der Sicherheit fortzufahren glaubte, so sah man schon wieder Land vor den Seiten. Man mußte also zu mehreren malen umkehren, und sich einen neuen Weg suchen. Zuweilen begegnete es ihnen in der Nacht, bei schlechtem Wetter, daß sie bald in einem unruhigen und hohen, bald aber ruhigen Meere fuhren, und wenn die Stille einige Stunden gedauert hatte, so schloß sich plötzlich wiederum in einer so ungestümen See, daß der Steuermann anwenden mußte, Herz über das Schiff zu bleiben. Man konnte heraus schließen, als daß man sich während der Stille in Meertengen befand, welche sich gedeckt wurden, die man aber wegen der Dunkelheit nicht sehen konnte.

§. 105.

Insel Zu:
man hat:
Okrog.
Scharbock.

Nachdem einige Tage vergangen waren, in denen man sich nicht zu versetzen konnte, befand man sich den 27. Juli um Mitternacht auf dem Grund. In der Dunkelheit wußte man nicht, ob es eine Sandbank war, ob man wegen des festen Landes, oder Insel auf seiner Hut seyn mußte. Man steuerte bald nach einer, bald nach der andern Seite, aber man konnte nicht, daß das Wasser abnahm. Man durfte nicht Anker werfen, weil das Wasser so stark und das Meer so unruhig war. Ueberdies mußte man befürchten, daß man zu weit vor oder zu nahe am Lande seyn möchte. Endlich entschloß man sich, ein Gerathwohl nach Süden zu segeln, welches so wohl gelang, daß man nach einigen Stunden wieder in einem sichern Meere befand. Den 29. Juli, bei dem man bei nebligem Wetter eine Insel, welche Tumannos, Okrog, das ist, die runde Insel, genannt wurde. Man näherte sich ihr so weit, bis man man den Grund fand, und warf in aller Eil Anker. Allein, als der Nebel verging, sah

sah man sich noch aber eine Meile von der Küste entfernt. Der ganze August ging mit ähnlichen Begebenheiten vorüber. Das Schiffvolf wurde bereits sehr heftig von dem Scharbath angegriffen, und Beering selbst lag unter allen am härtesten darnieder²⁾. 1741

§. 106.

Weil das süße Wasser wieder anfang zu fehlen, so flammte man den 29. zu Inseln Schuss nordwärts, und sahe gar bald wieder festes Land. Die Küste war daselbst sehr magin. Die Inseln waren besetzt, zwischen denen man im 25° 25' Anker warf. Man gab diesen Inseln den Namen Schumagin, weil ein Matrose dieses Namens unter dem Schiffvolf am ersten gestorben war, und auf einer dieser Inseln begraben wurde. Der Seemann Andreas Zeffelberg wurde den 30. August an eine der größten dieser Inseln geschickt, süßes Wasser zu suchen. Er brachte gar bald zwei Proben, die aber nicht sonderlich gut, sondern etwas salzig waren. Allein weil man keine Zeit zu verlieren hatte, so glaubte man, es sey besser, sich mit diesem Wasser zu versehen, als gänzlichen Mangel daran zu leiden, zumal da man sich desselben wenigstens zum Trinken würde bedienen können. Man füllte also alle leere Fässer damit an. Man holte es aus einem See, obgleich Stellen solches widerrieth, als welche vermauthete, daß das Meer zur Zeit der Fluth in diese Seen treten müßte. Allein als dann hätte es wohl noch salziger seyn müssen. Doch dann sey nie ihm wollen, den Scharbath nahm nach der Zeit noch mehr überhand, und Seelen schied solches, als Arzt dem Gebrauch dieses Wassers zu. 1741

§. 107.

Das Schiff lag eben an keinem allzusichern Orte; indem es den Schiffbrüchigen Aufenthalt ausgesetzt war, und vor sich in Norden nichts als Klippen und Brandungen hatte; bey diesen Inseln. Man hielt es also nicht für rathsam, an diesem Orte lange vor Anker zu stehen; im besten mußte man sich doch länger daselbst aufhalten, als man Willens war, und dieses um folgender Ursache willen. Man hatte in der vorigen Nacht auf einer kleinen im Nordnordost gelegenen Insel Feuer gesehen. Der Meister Chierow, der eben die Wache hatte, stellte hierauf vor, daß man während der Zeit, daß die große Schaluppe Wasser holte, das Canot abschicken könnte, um zu erfahren, was das für Leute wären, welche dieses Feuer machten. Der commandirende Capitain Beering konnte damals schon nicht mehr seine Capite verlassen, daher der Lieutenant Warel das Schiff commandirte. Dieser wollte wegen des unsichern Orts, an welchem man vor Anker lag, nicht für sich in diesen Vorschlag wissen, sondern stellte dagegen vor, daß, wenn der Wind stärker würde, man in die See werde stechen müssen; und alsdann sey es zweifelhaft, ob man den Abwesenden auch werde zu Hülfe kommen können wenn sie wegen des allzuheftigen Windes nicht wieder an Bord würden kommen können. Allein Chierow blieb auf seinem Vorschlag, und verlangte, daß solches mit in das Tagebuch eingetragen werden sollte. Warel berichtete solches dem commandirenden Capitain, welcher den Ausspruch that, daß, wenn Chierow Lust hätte diese Entdeckung selbst zu machen, man ihm seinen Willen, und zugleich die Wahl dererjenigen, die ihn begleiten sollten, lassen könnte. 1741

§. 108.

a) Wallen a. a. O.

b) Müller a. a. O.

Melungs Nordöst. Gesch.

1111

1741

§. 108.

Chitrow lau-
det auf einer
dieser Inseln.

Chitrow, der ein Mann von vielem Muth war, zeigte über diese So-
laubniß eine große Freude. Er nahm fünf Mann zu sich, worunter sich auch ein
schuttschischer Dolmetscher befand. Sie waren insgesamt gut bewaffnet, und
man versah sie mit allerlei Kleinigkeiten, womit sie die Leute, die sie er-
stlich antreffen würden, beschenken sollten. Sie ließen den 30. August gegen Mittag auf dieser In-
sel an Land, welche, ihrer Rechnung nach, ohngefähr drei deutsche Meilen von dem
Schiffe entfernt war. Chitrow fand dasselbst Ueberbleibsel von einem Feuer, welches
noch nicht ausgelöscht war, aber keinen Menschen, sah auch sonst nichts Ansehn-
liches auf der Insel. Nachmittags wollte er wieder an das Schiff zurück eudern; allein
ein sehr heftiger widriger Wind nöthigte ihn, seine Zuflucht mit vieler Gefahr zu einer
andern Insel zu nehmen, welche der vorigen nur Seiten lag. Die Wellen bedeckten
alle Augenblicke seinen Canot zu verschlingen, oder die darin befindliche Mannschaft
wegzuspuhlen. Es würde solches auch wirklich geschehen seyn, wenn nicht Chitrow
sein Stück ein Seegel aufgespannet hätte, vermittlest dessen er mitten durch die Wellen
hinsuhr. Indessen kam dennoch eine große Welle und füllte die ganze Chaluppe
mit Wasser an; allein eine andere Welle warf solche zu gleicher Zeit mit aller darin be-
findlichen Mannschaft an das Land.

§. 109.

Fortsetzung.

So bald sich Chitrow auf dem Trocknen befand, ließ er ein großes Feuer
anzünden, sowohl sich zu wärmen und abzutrocknen, als auch denen, die sich auf dem
Schiffe befanden, zu erkennen zu geben, wo er war, damit man ihn zu Hilfe kom-
men könnte. Aber eben erhob sich der Wind dergestalt, daß man vor allen Dingen auf
die Rettung des Schiffes denken mußte. Man lichtete deshalb den Anker und ließ sich
hinter eine andere Insel, um in Sicherheit zu seyn. Unterdessen kam die Flotte heran,
und Chitrow, der das Schiff hatte abfahren sehen, ohne zu wissen, wo es hienau lauf-
hingegenommen, noch was man an Bord für eine Entschliessung gefaßt habe, gerieth mit
seinen Gefährten in die äußerste Verlegenheit. Dieses dauerte bis auf den 2. Sep-
tember, da sich der Sturm endlich legte. Als man aber den Chitrow nicht wieder
kommen sahe, schickte man den folgenden Tag die Chaluppe aus, mit dem Befehl, das
Canot zu verlassen, wenn es beschädigt wäre, und alle insgesamt in der Chaluppe an
Bord zurück zu kommen. Die kleine Chaluppe war auch wirklich zu sehr beschädigt
worden, da sie die Wellen an das Ufer geworfen hatten, als daß man sie hätte brauchen
können. Man ließ sie also auf der Insel, und Chitrow kam mit der großen Chaluppe
zurück. Man lichtete sogleich den Anker und stach in die See. Allein der widrige
Wind verfrachtete nicht, den Weg weit fortzusetzen. Man mußte sich des Abends wie-
der zwischen die Inseln legen. Eben so ging es den 4. September. Die kleinen
Seegel allein der widrige Wind, der beständig fortwauelte, hinderte sie,
wider an den Ort zurück zu kehren, wo sie den vorigen Abend vor Anker gehen wol-
ten; da denn die ganze Nacht über ein heftiger Sturm wüthete.

§. 110.

Unterredung
mit den Ame-
ricanern.

Den Tag darauf hörten sie auf einer der Inseln ein Geschrey von Menschen, und
sahen auch Feuer dasselbst. Bald darauf kamen zween Americaner, ein jeder in sei-
nem

nem Canot, die nach Art der grönländischen und derjenigen in der Straße Davis, gebaut waren, bis auf eine gewisse Entfernung, wo sie anhielten, an das Schiff. Es ist bekannt, was das Canot ist, welches die nördlichen Americaner als ein Zeichen des Friedens darreichen. Diese hielten auch dergleichen in der Hand. Es waren Stäbe, an welche oben Falkenflügel gebunden waren. Diese Leute schienen durch ihre Worte und durch ihre Gebärden die Russen zum Aussteigen einzuladen; diese aber suchten jene durch Zeichen und durch Geschenke, die sie ihnen zuwarfen, zu bewegen, zu ihnen ins Schiff zu kommen. Allein die Americaner ließen sich nicht überreden und kehrten zur Insel zurück. Man beschloß, ihnen einen Besuch zu geben. Deshalb brachte man die große Chaluppe ins Meer, und der Lieutenant Warel begab sich in Begleitung des Stellers und neun wohlbewaffneter Leute auf die Insel. Sie fanden längs an dem Ufer hin große scharfe Steine; sie wagten sich also wegen des stürmischen Wetters nicht weiter als in einer Entfernung von dreyn Klaftern. Man lud sogleich die Americaner, welche an der Zahl neune an dem Ufer standen, ein, an die Chaluppe zu kommen. Aber da sie sich weder durch die Höflichkeit, die man ihnen bezeugte, noch durch Geschenke, die man ihnen anbot, bewegen ließen und fortführen, die Russen zum Aussteigen einzuladen, ließ Warel dreyn Mann an Land treten, unter welchen sich ein tschuktschischer oder korakischer Dolmetscher befand, und befahl ihnen, die Chaluppe an einen von den Steinen zu binden. Man hat allezeit bemerkt, daß die tschuktschischen oder korakischen Dolmetscher von der Sprache dieser Völker nichts verstanden. Aber sie brachten doch großen Nutzen, weil sie beherzt waren und die Americaner als ihres gleichen betrachteten. Also mußte man fortfahren, sich durch Zeichen zu unterreden, welche von beiden Seiten alle Arten von guten Willen ausdrückten. Die Americaner wollten die Russen beschenken, indem sie ihnen Wallfischfleisch hinreichend, als den einzigen Vorrath, den sie bey sich hatten. Es schien, daß hunderttausend des Wallfischfanges hieher gekommen waren; denn man sah an dem Ufer so viel Canots als Menschen, aber keine Hütten und keine Weiber. Man schloß also darauf, daß sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt auf dem festen Lande haben müßten. Ihre Canots waren, wie diejenigen, welche die Russen den Abend vorher gesehen hatten, auf allen Seiten mit Seehundsfellen überzogen und gerade so groß, daß ein einziger Mensch darin sitzen konnte. In der Mitte befand sich eine runde Oeffnung, die mit eben solchem Felle besetzt war, welche der Americaner, wenn er sich niedergesetzt hatte, so fest um den Leib herum band, daß nicht ein Tropfen Wasser hineinkommen konnte. Der Americaner, der darin saß, fuhr sein Canot mit einem Ruder, das an beiden Enden nur wie eine Schaufel gestaltet ist. Hiermit fahren sie von einer Insel zu der andern, öfters 4 bis 5 deutsche Meilen weit. Zuweilen wagen sie sich sogar aufs hohe Meer, ohne zu befürchten, umgestürzt zu werden; denn sie richten sich sogleich wieder in die Höhe. Man kan die Geschicklichkeit, mit welcher diese Leute in so schmalen und so langen Canots das Gleichgewicht zu halten wissen, nicht genug bewundern. Wenn man sie sieht, sollte man schwören, daß nichts leichter ist und daß es ihnen gar nicht schwer fällt. Man sah bey diesen Americanern weder Bogen noch Pfeile, noch andere Waffen, welche den Russen hätten verdächtig fallen können. Diese letztern hielten sich auch sehr lange in der Insel auf und gingen hier und da mit den Americanern herum, ohne gleichwohl die Chaluppe aus den Augen zu lassen, wie ihnen war befohlen

1741

worben, Unterdeffen hatte einer von den Amerikanern das Wort zu dem Wapel in die Chaluppe zu gehen. Er schien der älteste und vornehmste unter dem Haufen zu seyn. Wapel reichte ihm eine Schale Brannwein. Aber dieser Trank kam ihm so unangenehm als fremde vor. Er spie dasjenige aus, was er davon in den Mund genommen hatte und fing an zu schreien, als wolle er sich gleichsam gegen seine Landsleute beklagen, daß man übel mit ihm umginge. Es war kein Mittel, ihn zu besänftigen. Man bot ihm Nadeln, Gläser zu einer Halskette, einen eisernen Messer, Loth, Kupferpfaffen an, er schlug alles aus. Er verlangte auf die Insel zurück zu gehn und man befand nicht für gut, ihn länger aufzuhalten. Wapel ließ auch seinen Leuten wissen, daß sie zurückkommen sollten. Dieses gefiel den Amerikanern nicht. Sie machten Miene, sie alle drei zurückzubehalten. Endlich ließen sie die beiden Russen gehen und behielten den Dollmetscher. Einige kamen und nahmen das Boot, mit welchem die Chaluppe angebunden war und zogen selbige aus allen Kräften an sich. Sie wollten solche wahrscheinlicher Weise an Land ziehen, indem sie sie so leichtsinnig angeregt glaubten, als ihre kleinen Canots; aber sie wußten wohl gar, sie würden nicht zurück kommen, wormit das Ufer besetzt war, scheitern. Um diesem vorzubeugen, ließ Wapel das Boot abhauen. Der Dollmetscher sagte, man sollte ihn nicht verlassen, man gab den Wilden vergebens ein Zeichen, ihn los zu lassen; sie wollten sich nicht davon lassen. Endlich feuerte Wapel, um sie nur zu erschrecken, jedoch ohne Absicht ob, und der Erfolg kam mit seiner Erwartung überein. Das Geräusch des Schusses, welches durch einen benachbarten Berg verdoppelt wurde, bewog die Amerikaner, ganz außer sich auf die Erde zu fallen, und der Dollmetscher entkam ihrem Danks. Doch da sie sich von ihrer Betäubung bald erholten, beschloßen sie durch ihre Schreie und durch ihr Geschnähe, daß sie sich sehr beleidigt fänden und gaben ein Zeichen, daß sie noch zu ihnen an Land kommen sollte. Wapel selbst befand sich gut, sie nicht weiter bey diesen Leuten aufzuhalten. Die Nacht kam heran, das Ufer war sehr dunkel, und das Schiff war zwei Werste von da entfernt.

§. 111.

Derer Kleidung, Sitten ohne Pfeile gefunden, so ist das doch kein Beweis, daß sie sich dieser Waffen nicht und Sprache bedienen, es bestätigt bloß die Vermuthung, daß sie diese mal nur von ihnen weggegangen um Wallfische zu fangen, wozu sie diese Waffen nicht brauchen.

Ein einziger Mann hatte ein Messer an seinem Gurt hängen, welches einem Russen Gestalt den Russen sehr sonderbar vorkam. Es war 8 Zoll lang, und an dem Ort, wo die Spitze seyn sollte, sehr dick und breit. Man weiß nicht, was dieses Werkzeug für einen Gebrauch gehabt. Ihre Kleidung an dem obern Theile des Leibes war von Walffischhäuten gemacht, und die Untertheile von Eschumfellen. Ihre Hüften waren von Eschumfellen gemacht, welche Höhle man in Kamtschatka, wo man sie so nennt, und mit allen Arten von Federn, hauptsächlich mit Falkenfedern, schmückt. Sie verstopften sich die Nase mit Gras, welches sie von Zeit zu Zeit heraus nehmen, und die Feuchtigkeit, die heraus ging, sorgfältig abwischen. Ihre Gesichter waren sehr gemalt. Einige hatten sie bunt, und übrigens waren ihre Beschäftigungen, wie bey den Europäern verschieden. Einige hatten eine platte Nase, wie die Russen

mu

muckten. Außerdem waren sie alle sehr groß von Gestalt. Es ist wahrscheinlich, daß sie hauptsächlich von den Seethieren leben, die sich in diesen Meeren befinden, als von Walfischen, von Seekühen (Manati), von Seebüden, (Stromsche) von Seehänen, (Kori), von Bibern oder vielmehr Meerottern, (Lutrae Marinae) und von Seehundten. Man sah auch, daß sie Wurzeln suchten, und sie gleich aufassen, nach dem sie nur die Erde davon abgeschüttelt hatten. Dis ist es alles, was man von diesen Leuten angemerkt hat. Wenigstens enthalten die geschriebenen Berichte weiter nichts davon. Dieses einzige verdient noch angemerkt zu werden, wenn es anders wahr ist, was sich ein gewisser rühmt, daß er sich diesen Völkern einigermaßen durch die Worte hätte verständlich machen können, welche La Fontan in seiner Beschreibung von dem nördlichen America gesammelt hat. Als er, dieser Sammlung gemäß, die Namen des Wassers oder des Holzes ausgesprochen, sollen ihm diese Leute mit dem Finger gezeigt haben, wo beides anzureffen wäre. Aber dis kan vielleicht von ohngefähr geschehen seyn, vielleicht haben auch die Geberden, die zu den Worten hinzukamen, selbige verständlich gemacht. La Fontan hat gar nicht den Muth eines glaubwürdigen Geschichtschreibers, und wenn er es auch wäre, so ist die Entfernung der Gegenden gar zu groß, als daß man in selbigen einerley Sprache reden sollte. Uebers dies fällt es einem Europäer, und besonders einem Franzosen gewiß sehr schwer, die Wörter einer solchen Sprache so zu fassen und zu schreiben, daß ein anderes Volk, welches nur halb und halb diese Sprache redet, sie verstehen kan.

§. 112.

Warel war den Tag nach seiner Zurückkunft an Bord beschäftigt, sich zur beschwerliche Abfahrt vorzubereiten, als sieben Americaner von denen vom vorigen Abend ganz nahe Rückreise. an das Schiff kamen. Zwei von ihnen richteten sich in die Höhe, hielten sich an die Leiter, und reichten den Russen als ein Geschenk, was von ihren Mägen, und eine menschliche Figur von Knochen, die mit dem Messer gearbeitet war, und die man für ein Götzenbild hielt. Bey dieser Gelegenheit zeigten sie ihnen wieder das Calumet, als ein Zeichen des Friedens. Es war ein Stoc 5 Fuß lang, an dessen kleinem Ende ohne Ordnung Falkenfedern angebunden waren. Daraus erhellet, daß die Aehnlichkeit des Mercuriusstabes mit dem Calumet nicht so richtig ist, als man behauptet. Man gab ihnen auch Geschenke, und sie würden gewiß in das Schiff gestiegen seyn, wenn sie der Wind, welcher stärker geworden war, nicht genöthigt hätte, aufs schnellste an Land zurück zu kehren. Nachdem sie daselbst angekommen waren, fingen sie alle an, ein großes Geschrey zu machen, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Daß darauf, da die Russen mit vollen Seegeln von der Insel vorbey fuhren, fingen die Americaner an, noch heftiger zu schreyen. Man weiß nicht, ob sie ihnen haben eine glückliche Reise wünschen, oder dadurch ihre Freude anzeigen wollen, daß sie sich von ihnen getrennt sehen. Man hielt gegen Abend, um sich von der Küste zu entfernen, und man konnte auch keinen andern Lauf halten, weil der Wind aus West und Westsüdwest kam. Seit dieser Zeit bis weit in den Herbst hinein, da die Reise geendigt wurde, kam der Wind fast beständig aus Westsüdwest und Westnordwest. Es ist daher glaublich, daß der Westwind beständig in diesen Gegenden weht. Wenn zu weilen ein Ostwind kam, dauerte er nur einige Stunden, nach deren Verlauf der West-

1741

Westwind wieder kam. Dieses hinderte unsere Seefahrer sehr an einer schleunigen Zurückkunft. Ueberdies war die Witterung fast immer neblig, so daß man zuweilen 1 bis 3 Wochen weder Sonne, noch Sterne sah, und man folglich die Höhe nicht nehmen konnte, um zu erkennen, wo man sich befände. Man kan sich leicht vorstellen, in was für Unruhe dieses die Russen versetzt haben mußte, welche auf diese Art in Ungewissheit auf einem unbekannten Meere herumirrten. Ein Officier, der die Reise mit that, drückt sich in seiner Nachricht hierüber also aus: Ich weiß nicht, ob ein unangenehmerer Zustand auf der Welt ist, als derjenige, den man auf einem unbekannten Meere schiffte. Ich rede aus der Erfahrung, und ich kan mit Wahrheit sagen; daß ich während der fünf Monate, so lange diese Reise dauerte, nicht so viele Stunden einen ruhigen Schlaf genossen habe, und in bissher unbekannten Gegenden beständig in Gefahr und Sorgen gewesen bin.

§. 113.

Fortsetzung.

Man kämpfte mit widrigen Winden, und mit Schrecken bis zum 24ten September, da man wieder Land sah. Es war wegen der hohen Berge, und wegen einer grossen Menge Inseln merkwürdig, die vor selbigen liegen. Ihren Grachten nach lag es unter dem $51^{\circ} 27'$ der Breite, und unter dem 21° der Länge von Awatscha. Da dis der Tag Johannis des Täufers war, so gab man den Namen dieses Heiligen einem der höchsten Berge auf der Küste. In der Folge hat man geglaubt, die Lage dieser Küste genauer zu bestimmen, indem man sie unter dem $51^{\circ} 30'$ der Breite gesetzt hat, welches gleichwol mit der Nachricht des Capitain Schurkow nicht übereinstimt, welcher auch diese Küste gesehen, und sie unter dem $51^{\circ} 12'$ der Breite gesetzt hat, wie man an seinem Ort gesehen hat. Demnach ist vor, weil ein starker Südwind die Annäherung der Küste gefährlich machte. Man beschloß also dem Winde zu folgen, welcher, da er sich bald in einen Nordwind wandelte, mit einem gewaltigen Sturm einfiel, und das Schiff sehr weit gegen Süden offen zurücktrieb. Der Sturm dauerte 17 Tage ohne Unterlaß, ein Unwetter, davon man wenig Beispiele finden wird. Wenigstens gestund der Steuermann Andreas Hesselberg, daß er während der 50 Jahre, die er auf der See in verschiedenen Theilen der Welt gedienet habe, niemals dergleichen Sturm gesehen hätte. Man zog die Seegel so sehr ein als möglich war, damit man nicht gar zu weit weggetrieben würde. Allein man verlor gleichwol viel vom Wege, weil man sich den 12. Octobr. da sich der Sturm legte, und dem $84^{\circ} 18'$ der Breite befand, welches man doch aber nicht mehr suchte, denn man konnte unmöglich die Höhe nehmen, weil die Witterung beständig neblig war.

§. 114.

Ehemaliger
Zusammen-
hang des fer-
sten Landes
von America
mit Kamts-
chatka.

Ehe ich den weitem Erfolg dieser Reise bemerke, will ich hier die geographische Beschreibung der entdeckten americanischen Küsten einschalten, welche von einem geschickten Augenzeugen, dem Hrn. Steller herrühret, und von dem Dr. Krascheninnikow *) bekannt gemacht worden. Das feste Land von America, heißt es daselbst, welches nun vom 52ten bis zum 60ten Grad Norder Breite erstreckt wor-

*) Krascheninnikow Beschreib. des Landes Kamtschatka.

ben, erstreckt sich von der Südwest, bis zu der Südostseite fast beständig in einer gleichen Entfernung von Kamtschatka, nemlich ohngefähr im 37ten Grad der Länge. Denn wenn man die Meerbusen und Vorgebirge nicht rechnet, so hat die Küste von Kamtschatka, von Kurilschaja Loparka an, bis an die landspitze Tschukorokoi eben dieselbe Richtung, woraus man wahrscheinlich Weise schließen kan, daß diese Länder vormals vereinigt gewesen, und dieses absonderlich in der Gegend um die landspitze Tschukorokoi, denn zwischen selbiger und dem festen Lande, das ostwärts gerade gegen über liegt, ist der Unterschied nicht größer als dreiehalb Grad, oder 37 deutsche Meilen. Dieses zu bestätigen, führt Herr Steller vier Hauptgründe an. Erstlich das Ansehen der Küsten, welches sowohl auf der Seite von Kamtschatka, als auf der von America abgerissen zu seyn scheint; zweitens die vielen Vorgebirge, die sich von 30 bis zu 60 Werste weit in das Meer erstrecken. Drittens, die vielen Inseln in dem Meere, welches Kamtschatka von America scheidet; und viertens die Lage dieser Inseln und die ganze Breite dieses Meeres. Man überläßt diese Gründe der Beurtheilung der Gelehrten, und will nur geschehene Dinge anzeigen.

§. 115.

Wie gesagt, die See zwischen America und Kamtschatka ist voll Inseln, welche sich von der Südwestspitze von America, bis an den Kanal von Anianowa eine an der andern erstrecken, eben so wie die kurilschischen Inseln von Kamtschatka gegen Japan. Diese Inseln machen eine Reihe vom 51ten bis zum 54ten Grad Nordbreite gegen Osten, und fangen ein wenig über den 3ten Grad der Länge von Kamtschatka an. Herr Steller meint, daß das sogenannte Compagnieland zwischen den kurilschischen und americanischen Inseln liegen müsse, aber viele zweifeln daran. Denn seiner Meinung nach müßte das Land gleichsam die Grundlinie des Dreiecks seyn, den die kurilschischen und americanischen Inseln machen. Diese Vermuthung würde wahrscheinlicher werden, wenn man dieses Land auf den Karten richtiger abgezeichnet fände.

§. 116.

America genießet einer viel bessern Himmelsgegend, als die Küste der Nordostseite von Asien, ob es gleich wie jene auch an der See liegt, und überall voll hoher Gebirge ist, die beständig mit Schnee bedeckt sind. Allein diese Gebirge behalten doch den Vorzug im hohen Grad, wenn wir ihre Eigenschaften mit der asiatischen ihren vergleichen. Diese letztern sind über und über felsigt, zerschellet und rauh, sie mangeln einer Zusammenhaltung und innerlichen natürlichen Wärme, daher bringen sie auch keine Metalle, noch Bäume und Kräuter hervor, und in den Thälern kommen nur Strauchholz und schlechte Gewächse hervor. Hingegen sind die americanischen Gebirge ganz und feste, ihre Oberfläche ist nicht mit Moos, sondern mit der fruchtbaren Erde bedeckt, daher sind sie auch von unten bis oben hinauf mit den besten und schätztesten Wäldungen bekleidet. Die Kräuter die an ihrem Fusse hervorwachsen, sind nicht von der Art, wie in sumpfigten Gegenden, sondern von der, die in trocknem orte wächst, und eben dieselben, die in Thälern grünen, findet man auch auf den Gipfeln der Berge, denn sie haben überall Wärme, und Fettigkeit des Erdbodens. In

1741

Im Winter aber steigt man gewöhnlich das Gegenstück, damit das kalte Wasser nicht zu hoch in dem Thale als auf dem Berge.

Waldungen.

In America ist unter dem 60ten Grad die Küste mit Waldungen bedeckt. Allein in Kamtschatka, das nur unter dem 51ten Grad der Breite liegt, findet man nicht die kleinsten Weiden oder Pappelbäume als 20 Werste von der See, Dornen gar nicht näher als 30, und keine schwarze Tannen, als an dem Kamtschatkafuß und diese nicht näher als 50 Werste von seiner Mündung, in den nördlichen Kamtschatka aber unter dem 60ten Grad findet man keinen einzigen Baum. Nach Herrn Stellers Meinung erstreckt sich America von der vorgedachten Breite aus bis in dem 70ten Grad und weiter, und ist an der Westseite wie oben gedacht, mit Wäldern bedeckt, aber die Küste von Kamtschatka, besonders an dem pacifischen Meerbusen ist ganz trocken, und den heftigsten Nordwinden ausgesetzt. Es giebt an den, und man findet viel weiter nordwärts Orte, die weit feuchter sind, als die vorgedachten um die landspitze Eschutoroboi, die von diesen Wäldern besetzt ist.

Dass die Fische und Thiere.

Man hat ebenfalls beobachtet, daß die Fische früher in die amerikanischen Flüsse kommen, als in die kamtschadalschen. Es lassen sich dergleichen schon an der zu Ende grossen Schaar von Fischen sehen, da sie sich um die Mündung der Kamtschatka kaum einzeln zeigen. Man hat dazwischen eine Art von überaus grossen und wohl schmeckenden Himbeeren, Brombeeren, Heidel- und andern Beeren, auch Wiesentee in grosser Menge, imgleichen Meerschweine, Seebiber, Waldfische, Enten, das Murmeltier von der kleinen Art, und rothe und schwarze Füchse die nicht so wild als anderswo sind, vielleicht weil sie weniger gejagt werden. Unter den Vögeln hat man bemerkt, Eistern, Krähen, Meeradern, Wälder, Enten, Eulen, Wachseln, Wasserhühner, grönländische Tauben, und viele andern, die man Nordenten nennt. Unter den unbekannten hat man schon einige getroffen, die sich von jeder europäischen unterscheiden.

Beschreibung der Americaner.

Die Einwohner von America, die eben so milde Haut als die Indianer, und Eschutoroboi innig seyn mögen, es sind plumpe breitschulterige Leute, von harten Knochen, und einer mittlern Grösse. Ihr steifes schwarzes Haar hängt in Locken herum. Ihre Gesichter sind platt und schwärzlich, die Nasen sind etwas gebogen, doch sehr breit, die Augen schwarz, die Lippen dick, die Haare dünn, und die Haut kurz. Ihre Wämser, welche über die Knie herunter gehen, sind um den Leib mit einem Riemen gesürrt, die Unter- und Oberhosen werden aus Meerschweinchenleder mit Erlenzinthe gefärbt, und gleichen der kamtschadalen ihren. An den Hüften hängen sie eiserne Messer in Scheiden, gleich denen, welche die Indianer tragen. Die Hüte sind aus Gras geflochten, wie die Sonnenschirme, die sie roth und grün färben, vorne aber mit Falkenfedern, oder in Büsche geflochten, und gezieret, welches bernahe so aussieht, wie der Federbusch des Amerikaners in Brasilien. Sie leben von Fischen, andern Meerestieren und dem süßen Saft der Früchte.

Man, welche sie eben so zubereiten, wie die Kamtschadalen, außerdem lebten sie auch von der getrockneten Rinde von Pappelbäumen und Fichten zur Speise, eben so wie es nicht nur in Kamtschatka, sondern auch in ganz Sibirien und in einigen Gegenden von Rußland selbst bis in die Provinz Wiatkaja zumal in theuren Zeiten geschieht. Eben so gebrauchen sie sich auch des Seegrases, welches sie in Haufen aufschichten, und das nicht anders aussiehet, und so zähe ist, als lederne Riemen. Vom Wein und Taback wissen sie nichts, welches ein sicherer Beweis ist, daß sie bisher mit keinen Europäern Umgang gehabt hatten. Sie halten es für einen besondern Zierrath, an verschiedenen Orten ihres Gesichtes Löcher zu machen, und allerhand Steine und Knochen darein zu stecken. Andere tragen in ihren Nasenlöchern Federn, ohngefähr zwey Zoll lang, wiederum andere stecken dergleichen Knochen in die Unterlippen, einige aber gar in den Vorkopf. Diejenigen, welche in den Inseln nächst der landspitze Tschukotkoi leben, und eine Gemeinschaft mit den Tschuktschen haben, sind sicherlich eines Herkommens mit ihnen, denn beide halten es für einen Zierrath dergleichen Knochen zu tragen. Der verstorbene Major Pawlowsky, der einmal ein kleines Gefolge mit den Tschuktschen hatte, fand unter den Todten zwey Leute aus diesen Inseln, die unter ihren Nasen in dazu gemachten Löchern zwey Zähne vom Seepferde hatten. Daher nennen die Tschuktschen diese Insulaner Zebatie, das ist, langgeschnitzte, und wie die Gefangenen aussagten, so waren sie nicht gekommen ihnen beizustehen, sondern nur aus Neugierde, um die Art zu sehen der Russen zu sehen.

§. 120.

Hieraus kan man schließen, daß die Tschuktschi und diese Insulaner einer Sprache haben, oder daß beide Sprachen einander wenigstens so ähnlich sind, daß beide mit einander ohne Dolmetschge reden können. Die Sprache der Tschuktschi kammt von der Korakia her, und ist nur durch eine besondere Mundart von derselben unterschieden, beide können also mit einander ohne große Schwierigkeit reden. Dasjenige, was Herr Seeller sagt, kein russischer Dolmetscher hätte der Americaner Sprache sprechen können, rühret vielleicht nur von der grossen Verschiedenheit der Mundart her, oder kommt von einer ganz besondern Aussprache her, von der man weiß, daß sie nicht nur die wilden Kamtschadalen, sondern auch sogar Europäer in verschiedenen Provinzen einander fast unverständlich macht. Es ist fast in ganz Kamtschatka kein Ort, der nicht in der Aussprache von dem andern abweicht, und solche, die einige hundert Werste von einander liegen, können einander kaum verstehen.

§. 121.

Die Americaner und Kamtschadalen stimmen in folgenden Dingen mit einander überein. Erstlich in den Gesichtszügen; zweitens bereiten beide die essbaren Kräuter auf einerley Art, dergleichen man nirgend anderswo findet; drittens machen sie beide auf einerley Weise durch Reibung des Holzes Feuer an; viertens hat man vielfältig beobachtet, daß beiderseits Nerze aus Knochen oder Stetne sind; fünftens ist ihre Kleidungstracht und ihre Art von Hüten einerley; und sechstens färben beide die Fischhäute mit Erlenrinden, und daraus ist zu schließen, daß sie beide eines Stammes sind. Diese besondere Umstände können zur Beantwortung der Frage dienen, woher America bevölkert worden? Denn wenn man gleich eingestehet, daß America und Asien Adelsungs Nordöstl. Gesch. W m m m nie

1748

nimmals mit einander vereinigt gewesen, so liegen doch diese zwei Inseln hier so nahe an einander, daß man die Unmöglichkeit des Ueberganges der Asiaten nach America, wenn man die große Menge der zwischen beiden liegenden Inseln, welche die Ueberfahrt erleichtern, erwägt, nicht behaupten kan.

§. 122.

Ihre Waffen
und Boote.

Die Waffen der Americaner sind Bogen und Pfeile; man kan aber noch nicht sagen, von welcher Art die Bogen sind, weil man sie nicht in der Nähe gesehen hat. Ihre Pfeile aber sind länger, als der Kamtschadalen ihre, gleichen aber vollkommen denen, deren sich die tungusischen Tataren bedienen; sie sind glatt geschabt, und schwarz gefärbt. Eben so wie die Koraken und die Tschutschen ihre Boote aus Häuten verfertigen, so machen sie auch die Americaner. Ihre Boote sind zwölf Fuß lang, und zwei breit, das Vordertheil und der Stern, oder das Hintertheil, zugespitzt, und der Boden platt. Das Innere bestehet aus Stangen, die an beiden Enden zusammen befestiget sind, und von einem eigenen Stücke Holz aus einander gehalten werden. Die herumgenähten Häute scheinen von Meerschweinchen und Kürschbraun gefärbt zu seyn. Der Sitz ist rund, zwei Ellen vom Stern, und mit Leder man bedähet, welche mit Hälfe lederner Riemen, die am Rande herum gefügt sind, zusammen gezogen und geöffnet werden können, wie ein Beutel. Der Americaner, der an diesem Plaze sitzt, strecket seine Füße aus, und zieht die Bedärme rings um seinen Leib fest zu. Diese Boote halten die stürmische See aus, ob sie gleich so leicht sind, daß sie mit einer Hand getragen werden können.

§. 123.

Ihre Sitten.

Wenn die Americaner Fremde sehen, rühren sie auf dieselben zu und machen ein großes Geplauder. Ob aber dieses eine Beschwörung, oder ein Willkommen seyn soll, kan man nicht gewiß sagen, denn die Amurken haben beides im Gebrauch, aber ehe sie sich nähern, mahlen sie ihre Backen mit einem schwarzen Pinsel und verschöpfen ihre Nasenlöcher mit Gras. Es scheint, daß sie die Fremden recht freundlich aufnehmen, und ihnen auf das leutseligste begegnen wollen, denn sie setzen sich freudig an, gehen mit ihnen höflich um, und beschenken sie mit Wallfischtran und solchen Dingen, mit denen sie ihre eigene Wangen bemahlen, in Hoffnung, andern werden dergleichen Dinge eben so angenehm seyn, als ihnen selbst.

§. 124.

Beschaffenheit der Gewässer.

Im Frühling und Sommer kan man in diesen Gewässern sehr sicher seeregen, im Herbst aber werden sie so gefährlich, daß man sich keinen Tag heraus wagen kan, ohne Furcht umzukommen. Denn die Winde und Stürme sind so heftig und gewaltig, daß die Russen, welche diese See nummehr schon seit 40 Jahren befahren, versichern, sie hätten dergleichen nie gesehen. Man hält folgendes für Zeichen, daß das Land nahe sey; wenn viele Seekräuter auf dem Meere schwimmen; wenn man diejenige Art Gras bemercket, woraus in Kamtschatka Mantel, Teppiche und kleine Sättel gemacht werden, denn es wächst nur an dem Ufer; und wenn man Meerzobeln oder Neunen und andere Seethiere, als Meerschweine und dergleichen in Menge antrifft, denn obgleich die Meerschweine in ihrem Herzen eine Oeffnung, oder das sogenannte Lora-

korallen, oval und einen Blutgang, den Ductus artemisialis, hatten; die beide offen waren; und sich also lange unter Wasser halten, auch ohne Gefahr das Ufer verlassen können; wenn sie ihr eigenes Futter in einer großen Tiefe suchen müssen, so verlassen sie dem ohngachtet gar selten das Ufer und gehen nicht über zehn Meile weit in die See. Das allergewisseste Zeichen eines nahen Landes aber ist, wenn man Kamtschatkaische Fische sieht, die nichts als Hummer und Krabben fressen, und wegen der Bildung ihres Herzens nicht über 2 Minuten unter Wasser bleiben können.

§. 125.

In diesen Gewässern war es, wo unsere Seefahrer nunmehr einer Reihe von Beschwerden (Widerwärtigkeiten) ausgesetzt wurden ¹⁾. Die Krankheiten, die sich schon unter der Rückreise Equipage äußerten, vermehrten sich, und der Scharbock machte ihr Elend um so größer. Es verging fast kein Tag, daß nicht einer starb, und kaum blieben so viele gesund, daß das Schiff regiert werden konnte. In diesen Umständen war man unschlüssig, ob man nach Kamtschatka zurückkehren oder an den amerikanischen Küsten einen Hafen suchen sollte, um daselbst zu überwintern. Die allgemeine Noth, die verfloßne Zeit, der Mangel an frischem Wasser, und die annoch weite Entfernung von dem Hafen Petropawlowa schienen die letztere Zuflucht äußerst nothwendig zu machen. Unterdeß ließ man sich in einem an Bord gehaltenen Rathe zu dem ersten. So bald der Wind günstig wurde, wandte man sich nordwärts und noch den 15. October gegen Westen. Man segelte vor einer Insel vorbei, welche man schon zuvor hätte sehen sollen, wenn man den Lauf des Schiffes beurtheilt, so wie er auf der Charte abgezeichnet ist. Steller behauptet selbst in einer Nachricht, daß man in diesen Gegenden auf der Hinreise Land gesehen habe; allein die Tagebücher der Piloten sagen hier von nichts. Und um Grunde ist es auch nicht wahrscheinlich, daß man in eine weitere Entfernung würde Land gesucht haben, wenn man solches näher gefunden hätte. Altem Vermuthen nach hatte sich in die Zeichnung der Charte ein Fehler eingeschlichen, welches in einem unbekannten Meer gar nichts ungewöhnliches ist. Es ist auch möglich, daß die Nebel den Augen unserer Leute die Insel entzogen, als sie vorbeigefahren sind. Man gab ihr den Namen St. Alacarius, so wie die andern, welche gegen Westen zu liegen, St. Stephan, St. Theodor und St. Abraham genannt wurden. Zwei andere Inseln, die man hinter einander den 29ten und 30. October entdeckte, blieben ohne Namen, weil man sie wegen ihrer Lage, Größe und Gestalt, für die beiden ersten unter den Kurilischen Inseln hielt. Man wandte sich deshalb gegen Norden. Wenn man noch ein paar Tage fortgefahren hätte, bloß gegen Westen zu segeln, so würde man in dem Hafen von Amarscha angelangt seyn. Hr. Müller nennt deshalb diese Inseln die Inseln der Verführung.

§. 126.

Dieser Irrthum hatte die traurigsten Folgen. Man nahm vergebens wieder den Lauf gegen Westen; es ließ sich keine Küste von Kamtschatka sehen, und doch reißet uns folglich war alle Hoffnung verlohren; in einer schon so späten Jahreszeit einen Hafen zu erreichen. Das geschwölzene, elende und kranke Schiffsvolk mußte beständig in der Kälte und im Wasser atmen. Es war so weit gekommen, daß der Matros,

1741

welchen man beim Steuerruder nöthig hatte, von zwei andern Kräften, die noch Kräfte genug hatten, sich aufrecht zu halten, unter dem Arm dahin geführt werden mußte. Wenn dieser nicht mehr sitzen, und das Steuerruder regieren konnte, führte man einen andern an seine Stelle, welcher nicht besser im Stande war, seine Betrüchtigung zu thun als der erste. Man wagte es nicht, mit allen Seegeln zu fahren, weil im Fall der Noth Niemand da war, der diejenigen hätte streichen können, welche überflüssig gewesen seyn würden. Selbst diese Seegel waren schon so abgetragen, daß der erste etwas starke Wind sie würde in Stücke zerrissen haben, und man hatte nicht Leute genug, diejenigen, die man in Vorrath hatte, an ihrer Stelle aufzustücken. Auf den beständigen Regen, der bisher gefallen war, folgte Hagel und Schnee. Die Nächte wurden immer länger und dunkler, und eben dadurch die Gefahr größer, weil man alle Augenblicke Schiffbruch zu befürchten hatte. Zu gleicher Zeit fehlte das Wasser an, gänzlich zu mangeln. Die übermäßige Arbeit wurde den müden Leuten, die sich noch aufrecht halten konnten, unerträglich. Sie schrien, daß es unmöglich wäre, wenn man sie anhielte, ihre Schuldigkeit zu thun. Der Tod, der ihnen unerbittlich zu sehn schien, verzögerte nach ihrem Verlangen gar zu lange, sie von ihrem Elend zu befreien. Einige Tage blieb das Schiff, ohne daß es regiert werden konnte, und wie unbeweglich auf dem Wasser, wenn es einiger massen bewegt wurde, so geschah es von den Winden und Wellen, deren Spiel es war. Man wollte den Leuten zur Verzweiflung gebrachten Schiffsvolke vergebliche Schritte angedehnt haben. In dieser äußersten Noth faßte Wapel einen weisern Entschluß, er rebete nicht mit Mühseligkeit zu, und vernahnte sie, „nicht gänzlich an der Hilfe Gottes zu zweifeln, sondern vielmehr die äußersten Kräfte anzuwenden, und ihrer getheilten Befreiung entgegen zu gehen, welche vielleicht näher wäre, als sie sich nicht vorstellen konnten.“ Dadurch bewog er einige, auf dem Schiffsboden zu bleiben, so lange als es ihnen noch möglich war, die gehörigen Betrüchtigungen zu thun.

§. 127.

Sie erblickten endlich Land.

In einem solchen Zustande war das Schiff, als man den 4. November früh wieder anfang, gegen Westen Seegel zu machen, ohne zu wissen, unter was für einer Breite, noch wie weit man sich von Kamtschatka entfernt befände. Was wie hätte man es in einem Zustande wissen können, wo man seit so langer Zeit die Polhöhe nicht hatte nehmen können, und wo folglich die angebliche Muthmaßung, die man nicht gewiß machen können, von Tag zu Tag fehlerhafter und ungewisser wurde? Unterdessen war dieser Lauf gegen Westen der einzige, durch welchen man sich noch Hoffnung machen konnte, endlich nach Kamtschatka zu gelangen. Wie groß war die Freude unserer Leute, als sie bald darauf, nemlich des Morgens um 8 Uhr, Land sahen! Man suchte, sich selbigem zu nähern: aber es war noch sehr weit entfernt, denn man hatte anfangs nur die mit Schnee bedeckten Gipfel der Berge erblickt; und als man näher hinzu kam, fiel die Nacht ein, während derselben es die Klugheit erforderte, auf dem Meere zu bleiben, damit man das Schiff nicht der Gefahr aussetzte. Deshalb that man während der Nacht, so gut als man konnte, die gehörige Betrüchtigung auf dem Schiffe. Allein den folgenden Tag fand man, daß das meiste Taumel auf der rechten Seite des Schiffes zerrissen war. Mehr war nicht nöthig, und das Glück

gleich aufs äußerste zu bringen, denn hiergegen war kein Mittel vorhanden, weil sich alle Franzosen befanden. Wapfel bekam auf den Bericht, den er von diesem Unglück an den commandirenden Capitain machte, Befehl, alle Ober und Unterofficiere zu versammeln, und mit ihnen zu berathschlagen, was man für einen Entschluß ergreifen müsse. Man hielt also Schiffsrath. Man überlegte die Gefahr, in welcher sich alle in einem Schiffe befanden, das sein Laubwerk eingebüßt hatte, und folglich außer Stand war, zu segeln. Man wußte, daß die noch vorhandenen Tauen nicht weniger als die bereits zerrissenen, abgenutzt waren, weil man alle Augenblicke, und selbst während daß man Rath hielt, hörte, daß sie sprangen. Das Wasser vermehrte sich immer mehr, und die Krankheiten vermehrten sich, und wenn vorher die Feuchtigkeit sehr beschwerlich gefallen war, so war es jetzt die Kälte in einem noch höhern Grade, welche, anstatt zu fallen, immer unerträglicher wurde, je nachdem die Zeit verstrich. Da dieses nun allzu wichtig war, faßte man den Entschluß, an dem Lande, das man gesehen hatte, auszustiegen, man würde wenigstens dadurch das Leben retten, und vielleicht auch ein Mittel finden, das Schiff in Sicherheit zu bringen, wo nicht, so müßte man sich in Ansehung desjenigen, was weiter geschehen würde, gänzlich der Vorsehung überlassen.

§. 128.

Sogleich wandte man sich gegen das Land, aber nur mit wenig Seegeln, und nähern weil die Mastbäume sehr schwach waren. Der Wind kam von Norden, und sie stemmten sich demselben. erten gegen Westsüdwest und Südwest. Man fand mit dem Senkblei 37 Klaftern tief Sandgrund. Zwen Stunden darauf, nemlich um 5 Uhr des Abends, fand man 12 Klaftern tief eben solchen Grund. Darauf warf man einen Anker, und man ließ die drei Viertel vom Ankertau fallen. Um 6 Uhr zerriß selbiges. Die ungeheuren Wellen trieben das Schiff an eine Klippe, an welche es zweymal stieß, ob man gleich mit dem Senkblei noch 5 Klaftern tiefen Grund fand. Zu gleicher Zeit fielen die Wellen mit so vieler Wuth auf das Schiff, daß es bis in den Kiel erschütterte. Man warf einen zweiten Anker, dessen Tau zerriß, ehe der Anker wohl mochte Grund gefaßt haben. Zu allem Glück war kein anderer bey der Hand. In der äußersten Gefahr darin sich befanden, wurden sie alle ihre Anker geworfen, und folglich verlohren haben. Eine große Welle warf das Schiff über die Klippe weg, eben da man beschäftigt war, einen dritten Anker auf die Balken zu bringen, um ihn zu werfen. Auf einmal befand man sich auf einem stillen Wasser, und man ging ohngefähr 300 Klaftern vom Lande auf einem fünfsechß Klaftern tiefen Sandgrund vor Anker, den Tag darauf sahen sie, was ihnen für ein Aufenthalt war zu Theil worden. Die göttliche Vorsehung hatte sie gleichsam durch ein Wunderwerk an einen Ort geführt, welcher, so gefährlich er auch aussah, doch der einzige war, wo sie Rettung finden konnten. An diesem einzigen Orte war es zu landen möglich. Sonst war das Ufer überall wegen großen Felsen, die sich weit ins Meer hinauserstreckten, unersteiglich. Vermuthlich hatten die Klippen, über welche das Schiff war weggeworfen worden, ehemals einen Theil des Ufers ausgemacht, von welchen sie vielleicht durch ein Erdbeben getrennt worden sind. Sie erstreckten sich längst an diesem Ufer hin, und hinter selbigen war ein enger zum Aussteigen bequemer Weg, eben derjenige, welchen die Russen so glücklich getroffen hatten. Ohngefähr 20 Klaftern weiter gegen Norden

1741

oder gegen Süden, woher das Schiff ankam, gingen und alle in der Dunkelheit umgekommen.

§. 129.

Sie steigen
an Land.

Da man sich gefast machen mußte, den Winter hier zuzubringen, so war man fürs erste besorgt, das Land zu untersuchen, und den bequemsten Ort zu einer Wohnung zu wählen. Das Schiffswort, das nicht mehr fortkommen wollte, ließ, nachdem es bis gegen Mittag ausgeruht hatte, nicht ohne viele Mühe, die Stufen ins Wasser. Den 6. November um 1 Uhr Nachmittag begab sich der Commandant Warel und der Adjunctus Steller an Land. Sie fanden es mit Schnee bedeckt. Ein Strom, der ganz nahe bei ihnen von den Bergen herabkam, und ins Meer fiel, war noch nicht gefroren, und hatte ein klares und sehr gutes Wasser. Weil man sehr wenige Bäume, nicht einmal kleines Brennholz, ausgenommen dasjenige, welches das Meer hergeführt, und an das Ufer geworfen hatte, es war überbles, so mußte man sich Mühe unter dem Schnee, der es bedeckte, zu finden. Wo sollte man den Bau der Häuser und der Casernen nöthigen Materialien hernehmen? Wo sollte man die Kranken in Sicherheit bringen? Wie sollte man sich für die Winterzeit versorgen? Die Noth ist sinnreich. Zwischen den Sandhügeln, die an dem Strom lagen, gab es sehr tiefe Gruben. Man nahm sich vor, sie unten zu reinigen, und sie mit Erden zu bedecken, um darunter in Sicherheit zu seyn, bis man mehr Holz zusammengebracht hätte, um damit so gut als es angänge, Häuser zu bauen. Gegen Abend kamen Warel und Steller an Boord zurück, und richteten dem commandirenden Capitain Bericht ab. Es wurde beschlossen, den folgenden Tag alle Leute, die noch nicht krank lagen, aussteigen zu lassen, damit man sogleich unter diesen Gruben für die Kranken zurecht machen konnte. Der Befehl wurde ausgefertigt, und den 8. November fing man an, die Kranken an Land zu bringen. Einige starben, so bald sie an die freye Luft kamen, eben da man sie zwischen den Gruben heraustrug, andere auf dem obersten Boden des Schiffes, andere in der Stube, und andere endlich, da sie an Land gebracht worden waren. Das Land war mit der Art von Füchsen, die man in der russischen Sprache Pestzi nennet. Diese Fuchse tobten über die Körper mit einer erstaunenden Heftigkeit an, aller Wahrscheinlichkeit nach stiegen jetzt das erste mal Menschen an diesem Lande aus, denn diese Thiere werden bey ihrem Anblick gar nicht scheu, sie bleiben hergegen stehen, wenn man auf sie zugeht, und man konnte sie kaum mit vieler Mühe von den Leichnamen wegbringen. Sie hatten einigen die Füße und Hände abgefressen, ehe man sie begraben konnte. Man mußte hieraus, daß dieses eine Insel wäre, und die Folge zeigte, daß man sich nicht geirret hatte.

§. 130.

Beschreibung
des Schatzes.
b o c k.

Den 9. November trugen vier Mann den commandirenden Capitain wohlzugebedekt für der freyen Luft auf einem Tragsessel an Land, der aus zwey Stangen bestand, zwischen welchen man Stricke angebunden hatte. Man hatte ihm eine Grube besonders zurecht gemacht. Alle Tage wurden Kranke an Land gebracht, aber auch alle Tage starben einige davon, die man beerdigen mußte. Keiner von denen, die auf dem Schiffe das Bett gehütet hatten, kam davon. Hauptsächlich waren es diejeni-
gen,

gen, welche entweder aus Gleichgültigkeit gegen das Leben, oder vielmehr aus Kleinmüchigkeit der Krankheit die Oberhand hatten nehmen lassen. Da diese Krankheit mit einer außerordentlichen Müdigkeit anfängt, die sich des ganzen Körpers bemächtigt, von Menschen trägt, ihm alles eckelhaft macht, den Geist gänzlich niederschlägt, und nach und nach eine Art von Engbrüstigkeit hervorbringt, so geschieht es gewöhnlich, daß der Kranke lieber liegen bleibt, als herangeht. Aber dieses richtet ihn eben zu Grunde. Bald werden alle Glieder von einem heftigen Schmerz angegriffen, die Rüsse schwellen auf, die Gesichtsfarbe wird gelb, der Körper bekommt schwarzgelbe Flecken, der Mund und das Zahnfleisch blutet und die Zähne maceln. Außerdem mag sich der Kranke gar nicht mehr bewegen, und es ist ihm gleichgültig, zu leben oder zu sterben. Man bemerkte auf dem Schiffe hintereinander diese verschiedenen Stufen der Krankheit und ihre Wirkungen. Man bemerkte auch, daß einige unter den Kranken von einem eiteln Schrecken eingenommen wurden, so daß sie bey dem geringsten Geräusch und bey jedem Schrey, den man im Schiffe that, aufstuhren. Andere assen mit gutem Appetit, und glaubten nicht so krank zu seyn. Diese hörten kaum Befehl geben, daß man die Kranken an Land bringen sollte, als sie ihr Lager verliessen, sich ankleideten und an ihrer schleunigen Wiederherstellung gar nicht zweifelten. Aber da sie aus dem untern Theile des Schiffes herauf kamen, welcher mit Feuchtigkeith und bösen Luft angefüllt war, fanden sie an der freyen Luft, die sie auf dem obern Boden schöpften, den Tod. Diejenigen nur wurden gerettet, welche sich von der Krankheit nicht so weit hatten hinreissen lassen, daß sie beständig im Bette geblieben, welche sich so gut als möglich zusammenkriechen, sich Bewegung machten, und es also ihrer Lebhaftigkeit und ihrer natürlichen Munterkeit zuschreiben konnten, daß sie nicht wie die andern zu Grunde gingen. Ein Mensch von einer solchen Beschaffenheit diente zu gleicher Zeit seinen Kameraden und munterte sie durch seine Reden auf. Diese guten Wirkungen äusserten sich hauptsächlich bey denen Officiers, welche beständig mit Ausheilung der Befehle beschäftigt waren, und sich die meiste Zeit auf dem Verdeck aufhalten mußten, um auf alles ein Auge zu haben. Sie waren beständig beschäftigt: und sie konnten den Muth nicht verlieren, denn sie hatten den Steller bey sich. Steller war ein Arzt für das Gemüth, so wie für den Körper. Er war voll Freude und theilte sie allen denen mit, die sich um ihn herum befanden.

§. 131.

Nur der commandirende Capitain gab dem Uebel nach. Sein Alter und seine Leibesbeschaffenheit machten ihm die Ruhe angenehmer als die Wirksamkeit. Endlich wurde er mißtrauisch und sah jedermann als seinen Feind an; so daß Steller, den er bisher so sehr geliebt hatte, es nicht mehr wagte, ihm unter die Augen zu kommen. Waxel und Churrow befanden sich sehr wohl, während daß sie auf dem Meere waren. Sie blieben am längsten auf dem Schiffe, weil sie erst wollten alles an Land bringen lassen, ehe sie selbst ausstiegen, und weil sie an Bord mehr Bequemlichkeit hatten. Aber dieses hätte ihnen beynähe zum Unglück gereicht, entweder weil sie sich nicht mehr so viel Bewegung machten, oder weil sie den bösen Dünsten, die aus dem untern Theile des Schiffes herauf kamen, ausgesetzt waren. In wenig Tagen befanden sie sich so schlecht, daß man sie den 21. November, so wie die andern, aus dem Schiffe an

Der Capitain Befehl stirbt.

1741

an Land bringen mußte. Man hatte aus der Erfahrung gelernt, wie man die Kranken vom Schiffe an die freye Luft tragen mußte: also bedeckte und verhüllte man diese mit vieler Sorgfalt, und man ließ sie nur nach und nach und stufenweise Luft schöpfen, bis daß sie derselben gewohnt wurden. In der Folge wurden sie wieder vollkommen gesund; aber Chirrow langsamer, als Wazel. Der commandirende Capitain Beering starb den 8. December. Man that ihm die Ehre an und nannte die Insel nach seinem Namen. Er war ein Däne von Geburt. Er hatte schon Reisen nach Ost- und Westindien gethan, als ihm die Neigung, welche Peter der große zum Seewesen hatte, verbindlich machte, in Rußland sein Glück zu suchen. Ich habe gefunden, daß er im Jahr 1707 als Lieutenant, und im Jahr 1710 als Capitain-Lieutenant auf der russischen Flotte gedient hat. Ich kan eben nicht sagen, wann er Capitain worden ist. Da er also bey dem russischen Seewesen, so wie es zu Cronstade seinen Anfang genommen hat, gedient hatte, und bey allen Unternehmungen zugegen gewesen war, welche während des damaligen schwedischen Krieges angefaßt wurden, so hatte er dadurch außer der zu einem Seeofficier erforderlichen Geschicklichkeit, eine lange Erfahrung erlangt, die ihm würdig machte, daß man ihn bey jenen so wichtigen Unternehmungen zum Anführer wählte. Es ist rührend, einen solchen Mann so elend umkommen zu sehen. Man kan sagen, daß er hernach lebendig begraben worden ist: denn da beständig an den Wänden der Gruhe, darin er lag, Sand abfiel, und seine Füße damit bedeckt waren, so wollte er es auf die letzte nicht mehr zugeben, daß man ihn wegnahm. Er glaubte noch einige Wärme dadurch zu empfinden, während daß sie ihn an allen übrigen Theilen des Körpers verließ. Nach und nach hatte sich dieser Sand bis an den Unterleib aufgehäuft; und als er todt war, mußte man ihn aus der Erde graben, um ihn ordentlich zu beerdigen.

§. 132.

Ihr Schiff
wird auf den
Strand ge-
trieben.

Kurz vor Beerings Tode verlohren unsere Seefahrt auch dasjenige, was sie in diesem Elende noch einigermaßen hätten trösten können, nemlich ihr Schiff. Es lag vor Anker, war aber der ganzen Wuth der Wellen ausgesetzt, und da man Niemand zur Wache auf dasselbe stellen konnte, so scheiterte es in der Nacht des 28ten bis zum 29. November nahe an dem Orte, wo die Russen in ihren Booten lagen. Durch dieses neue Unglück verlohren sie vieles Mehl und Salz, weil sich noch die meisten Lebensmittel in demselben befanden. Allein zum Glücke war es noch auf den Strand gesetzt, und nicht vielmehr in die See getrieben worden. Wäre das letztere geschehen, so hätten sie den ganzen Rest ihres Lebens in dieser Wüste zubringen müssen; weil kein Holz daselbst wächst, von welchem sie ein anderes Schiff hätten bauen können. Jetzt aber konnten sie doch hoffen, sich wenigstens aus den Trümmern des gescheiterten Schiffes ein kleineres zu bauen, und auf demselben ihre Reise nach Kamtschatka fortzusetzen. Allein damals dachten sie noch nicht so weit. Sie gewöhnten sich an ihr Schicksal, und suchten bloß ihr Leben, so viel als möglich fern würde, zu verlängern.

Dien

Vierter Artikel.

1741

Ihr Aufenthalt auf der Behringsinsel und Rückreise nach Kamtschatka.

§. 133.

Vor allen Dingen war notwendig das Land anzukundschaften, in welchem sie sich befanden. Dieses Land, welches sie bald als eine Insel erkannten, und solche Größe der zu Ehren ihres Capitains, die Behringsinsel nannten, erstreckt sich nach Stellers Beschreibung *) vom 55ten und 60ten Grad der nördlichen Breite von Südosten zu Nordwesten. Das Nordostende, welches der Mündung des Flusses Kamtschatka gerade gegen über liegt, ist über zwey Grade oder 30 Meile vom östlichen Ufer von Kamtschatka, und ihr Südostende ohngefähr drey Grade oder 45 Meilen von der landspitze Kronotskoi entfernt. Die Länge dieser Insel beträgt 165 Werste, aber ihre Breite ist ungleich, denn von der Südostspitze, bis zu der steilen und unübersteiglichen Klippe, welche 14 Werste von der Klippe liegt, hat sie in der Breite drey oder vier Werste, von dar zu der Siepucha Bay, ohngefähr fünf Werste, und von dieser zu dem kleinen Fluß Ricowa fünf Werste. Weiter hin wird sie immer breiter und breiter, und ihre größte Breite ist bey dem nördlichen Vorgebirge, wo sie sich auf 23 Werste erstreckt. Ueberhaupt kan man sagen, es sey so wenig Verhältniß zwischen der Länge und Breite dieser Insel, daß man zweifeln kan, in der ganzen übrigen Welt ein gleiches Beispiel anzutreffen. Wenigstens glaubt dieses Herr Steller, und bekennet, von dergleichen nie gelesen oder gehört zu haben, woben er versichert, diejenigen Inseln, die er nahe bey America gesehen, und die andern in der ganzen Reihe, hätten beynahe eben solche Verhältnisse.

§. 134.

Diese Insel besteht aus einem felsigten von vielen Thälern durchschnittenen Gebirge von Norden gegen Süden. Diese Berge sind so hoch, daß man sie bey schönem Wetter schon in der Mitte des Weges zwischen Kamtschatka und der Insel erblicket. Schon vor langen Zeiten sind die Kamtschadalen der Meinung gewesen, daß dem Ausfluß des Kamtschatka gegen über Land seyn müste, weil sich auch bey dem heitersten Himmel immer ein Dunst oder Nebel in dieser Gegend zeigte. Die höchsten Gebirge hier sind nicht höher als zwey Werste senkrecht, und ihre Gipfel ohngefähr einen halben Fuß tief, mit gemeinem gelben Leimen bedeckt, unterwärts aber bestehen sie aus harten gelben Felsen. Das Gebirge Stanowoy ist ganz undurchbrochen und lauter Felsen. Die Gebirge zur Seiten aber werden von Thälern durchschnitten, durch welche verschiedne kleine Flüsse auf beiden Seiten der Insel laufen. Auf dieser Insel ist besonders zu merken, daß alle Flüsse ihre Richtung entweder gegen Süden oder gegen Norden haben, und von Ursprung an, entweder gegen Südosten, oder Nordosten ihren Lauf nehmen. Bey dem Hauptgebirge Stanowoy sind keine Ebenen, ausser dem Seeufer, und gleichwol auch daselbst kleinere Berge einer halben Werste hoch und einer Werste im Umfang. Dergleichen Berge trifft man an jedem Flusse an mit diesem

Unter.

*) Krasheninnikows Beschreib. von Kamtschatka S. 64.

1741

Unterscheid, daß je flacher oder niedriger die Vorgebirge gegen die See zu sind, desto größer die Ebenen dahinter werden. Eben dieses beobachtet man auch in den Thälern selbst. Wenn sie zwischen hohen Gebirgen liegen, so sind sie kleiner, und also auch die Flüsse schwächer, und in den Thälern zwischen niedrigeren Bergen findet sich gerade das Gegentheil. Auf dem oben genannten Hauptgebirgen finden sich überall, wo es auch steil und voll Klippen ist, dennoch kleine Seen, eine oder auch nur eine halbe Werste von dem Meere, welche sich in schmalen Ausgüssen in dasselbige ausleeren. Diese Berge bestehen aus einem harten und bläulichen Stein, wo aber das Land dem Meere gleich wird, sind die Vorgebirge von einem feinen grauen Gesteine, das zum Poliren hart ist. Dieser Umstand, sagt unser Verfasser, sey einer Anmerkung werth, und er glaubet, der Stein erhalte die Veränderung vom Seewasser.

§. 135.

Bayen und
Vorgebirge.

An manchen Orten dieser Insel ist die Anfuhr so sehr enge, daß man bey hohem Wasser kaum durchkommen kan, und an ein paar andern Stellen ist es ganz unmöglich; die eine ist nahe bey der Südost-, und die andere bey der Südwestspitze derselben. Noch eine Merkwürdigkeit auf dieser Insel ist, daß wo eine Bay auf der einen Seite ist, auf der andern ein Vorgebirge gerade gegen über steht, und wo das Ufer auf einer Seite flach und sandig ist, dasselbe auf der Gegenseite zerrissen und felsigt aussieheth. Wo die Wendung scharf und gespißt zugehet, entweder auf dieser oder jener Seite, da ist das Ufer klippigt und steinig, bis auf ein oder zwen Werste von der Wendung. Die Berge näher an dem Stanowoytschen Gebirge sind fast die allersteilsten. Sie sind eben so viele durch verschiedene Zufälle gespaltene Felsen, denn man bemerkt, daß auf den höchsten Bergen abgesonderte Stücke liegen, die unten gekümmert aussehen, gegen oben zu aber sich als ein Spitzkegel endigen. Diese Dinge scheinen von einer Materie mit dem Berge selbst zu seyn, sind aber etwas weicher und feiner, und von einer ganz besondern Gestalt. Vergleichnen Spitzförmner trifft man auf den Gebirgen von Daykal und auf der Insel Olehon an. Herr Steller kriegte von Anas diesel grünlichte Steine, die etwas ähnliches mit diesen Spitzförmnern hatten, und man sagte ihm dabey, sie kämen von der Spitze der höchsten Gebirge, und wenn man einige davon abbräche, so wüchsen andere nach. Man bildet sich ein, diese Steine würden von einer innern Bewegung der Erde, vornemlich aber von der gegen den Mittelpunct drückenden Kraft gebildet. Daher kan man diese Steine für eine Art von Krystall oder der reinsten Steinmaterie halten, welche aus dem Mittelpunct flüßig hervorgetrieben und hernach von der äußern Luft gehärtet worden.

§. 136.

Hafen.

An der Nordostseite dieser Insel ist kein Hafen, auch nicht für das kleinste Fahrzeug, ausgenommen an einem Ort, wo einer von 80 Faden Breite sich findet, in welchem Schiffe aber nur bey gutem Wetter ankern können. Es giebt hier Untiefen vier oder fünf Werste vom Ufer, welche mit Steinen belegt sind, als wenn es mit Fleiß geschehen wäre, über die man bey niedrigem Wasser an die Tiefen kommen kan, ohne einen Fuß naß zu machen. Nordlich von dem Hafen ist eine große Bay voll solcher Steine und Klippen, als man an dem Ufer siehet. Die Südwestseite aber hat ein ganz anderes Ansehen, denn obgleich das Ufer felsigt und sehr zerrissen ist, so findet man doch

hoch, von Stellen, wo platte Boote nicht nur anlanden, sondern auch in die Landseen kommen können. Der erste dieser Landungsplätze ist 50 und der andere 115 Werste von der Südostspitze der Insel entfernt. Den letztern kan man gar leicht von der See aus erkennen, denn das Land wendet sich daselbst von Norden gegen Westen und selbst im Vorgebirge läuft ein Fluß, der, obgleich klein, dennoch der größte auf der ganzen Insel ist, und bey hohem Wasser eine Tiefe von sieben Fuß hat. Er kommt aus einem grossen See, der anderthalb Werste von seiner Mündung lieget, und da er tiefer wird, so bald er aus dem See heraus ist, so kan man mit kleinen Fahrzeugen sehr sicher und bequem in den See kommen. Das Hauptkennzeichen, woran man diesen Fluß unterscheiden kan, ist eine Insel sieben Werste im Umfang, die auch sieben Werste von seiner Mündung lieget. Das Ufer von dar gegen Westen ist fünf Werste lang, sandig und niedrig, und hat keine Felsen.

1741

§. 137.

Von den hohen Gebirgen dieser Insel kan man folgendes sehen. Gegen Süden befinden sich zwei Inseln, eine, wovon oben geredet worden, hat sieben Werste im Umfang; und die andere gegen Südwesten, der Spitze der Beeringinseln gerade gegen über, in einer Entfernung von 14 Wersten. Sie besteht aus zwei hohen und gespaltenen Felsen, die wol drey Werste im Umfang haben. Von der Nordwestspitze der Beeringinseln siehet man bey klarem Wetter Berge mit Schnee bedeckt, und rechnet ihre Entfernung ohngefähr auf 100 oder 140 Werste. Diese Berge hält der Verfasser für ein Vorgebirge des festen Landes von America, und giebt davon folgende Ursachen an: Erstlich, weil diese Berge, wie er aus ihrer Entfernung urtheilen konnte, höher seyn müßten, als die auf der Insel; zweitens, weil man in gleicher Entfernung gegen Osten von der Insel auch dergleichen weisse Berge ganz deutlich erscheinen sehe, von deren Höhe und Richtung jedermann glaubet, daß dieses das feste Land von America sey. Von der Südostspitze der Beeringinseln erblicket man südostwärts noch einige Inseln, aber nicht so deutlich, sie müssen aber zwischen dem festen Lande und der Beeringinseln liegen. Man hat bemerkt, daß über der Mündung des Kamtschatka gegen Westen und Südwesten bey hellem Wetter beständig ein Dampf zu sehen ist, und daraus ist gewissermassen die Beeringinseln kenntbar geworden. Gegen Norden von der Beeringinseln lieget noch eine andere ohngefähr 80 bis 100 Werste weit entfernt. Der Canal zwischen beiden gegen Nordwesten ist ohngefähr 20 Werste, und gegen Süden wol 40 breit. Nahe bey beiden Spitzen siehet man Felsen und Klippen in der See.

Inseln um dieselbe.

§. 138.

Die Witterung ist von der im Kamtschatka nur dadurch unterschieden, daß sie viel strenger und härter hier, als dort ist. Denn die Insel ist von keiner Seite bedeckt, sehr schmal und ohne Holzung. In den niedrigen und engen Thälern wehet der Wind so heftig, daß sich ein Mensch kaum auf den Füßen erhalten kan, und man hat beobachtet, daß er am stürmischsten und gewaltsamsten in den Monaten Februar und April ist, da im ersten die Witterung heiter und erträglich war, im andern auch so blieb, aber sehr kalt wurde. Die höchste Ebbe und Fluth ist im Anfang des Februars, wenn der Wind nordwestlich war, und in der Mitte des Mayens erschien eine

1741

andere Fluth von dem grossen Regen und der Schmelzung des Schnees, jedoch waren beide Fluthen noch ersehblich, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, die ohnzweifelhaft vormals auf dieser Insel müssen eingebrochen seyn; denn dreissig Ruthen höher, als die Oberfläche der See ist, liegen umgeworfene Bäume und ganze Gerippe von Seethieren, und es ist wahrscheinlich, daß im Jahr 1737 die Fluth hier so groß gewesen ist, als in Kamtschatka.

§. 139.

Erdbeben.

Erdbeben ereignen sich öfters. Das größte, welches genau 6 Minuten dauerte, ereignete sich im Anfang des Februars bey westlichem Winde. Man hörte vor den Stößen ein grosses Getöse unter der Erde, welches mit einem pfeifenden Winde begleitet war, der von Süden nach Norden strich.

§. 140.

Beschaffenheit des Wassers.

Das kieselige Wasser hat einen grossen Vorzug wegen seiner Heiligkeit und Reinigkeit, und man soll seine heilsamen Tugenden auch bey Kranken geprieset haben. Jedes Thal hat seinen kleinen Fluß, und man zählt deren über sechzig. Weil diese Thäler sehr abhängig sind, so müssen natürlicher Weise diese kleinen Flüsse sehr reissend seyn, und nahe an der See theilen sie sich gemeiniglich in viele Arme.

§. 141.

Einteilung der Lebensmittel.

Da man nun sahe, daß man sich eine geraume Zeit auf dieser Insel würde aufhalten müssen: so war es der Klugheit gemäß, die noch vorrätigen Lebensmittel zu berechnen und auf das genaueste einzuschellen. Man mußte daher die Portionen so klein machen, daß ohnerachtet noch 30 Personen auf der Insel starben, man nicht genug Lebensmittel gehabt haben würde, wenn nicht das Fleisch der Seethiere, die sehr leicht beschriebe werden sollen, diesem Mangel abgeholfen hätte. Man legte 200 Pfund Mehl zurück, welche zur Reise nach Kamtschatka aufgehoben wurden, wenn man anders ein dazu dienliches Fahrzeug würde verfertigen können. Aller Unterschied unter den Personen hatte bereits aufgehört. Officers und Soldaten, alles bekam gleiche Portionen, und diejenigen, welche in einer Grube wohnten, aßen auch unter einander und ohne Umstände. Der Stand der Freiheit und Gleichheit, der dem Menschen so natürlich ist, schien hier wiederum hergestellt zu seyn. Es fand also kein eigentliches Commando mehr statt. Denn obgleich nach dem Tode des commandirenden Capitains, der Lieutenant Warel von Rechts wegen in seiner Würde folgte; so getraute er sich doch nicht jemanden zu bestrafen, aus Furcht, sich der Rache des Schuldigen auszuliefern ¹⁾.

§. 142.

Land- und Seethiere.

Von Landthieren ward man auf dieser Insel bloß diejenige Art von Füchsen gewahr, welche die Russen Pestzi nennen, und auch unter diesen sahe man mehr blaue als weisse. Sie sind aber nicht so fein von Haaren, als die sibirischen, welches vielleicht von dem Unterschiede der Luft und der Nahrung herröhret. Desto merkwürdigere Nachrichten hat uns Herr Steller von den dasigen Seethieren geliefert, die er während seines Aufenthaltes auf dieser Insel auf das genaueste beschrieb.

geschrieben hat m). Ich will seine Nachrichten hier mit einschalten, werde aber sowohl die mühsame Ausmessung aller Theile, als auch die weitläufigen anatomischen Beschreibungen weglassen, weil sie nur den wenigsten Lesern schmackhaft seyn dürften.

1741

L. Hrn. Stellers Beschreibung einer Meerkuh oder Manati.

§. 143.

Dieses Thier hält sich nur allein im Meer auf, und nicht auf dem Lande, wie einige fälschlich schreiben, welche die Erzählungen der Seefahrer unrecht verstanden haben müssen, wenn diese berichtet haben, daß dasselbe an den Meerufern und Flüssen gras. Es ist dadurch kein Gras zu verstehen, das auf dem Lande wächst, sondern Meergras, und was noch unter dem Meer, in der Gegend des Ufers wächst. Der berühmte Clusius siehet das Thier für ungestaltet und häßlich an, weil er davon nichts mehr, als nur die Haut mit Stroh ausgestopft gesehen hat. Es siehet nun zwar deswegen im Leben seltsam genug aus, ist aber doch wegen seiner Gestalt, Bewegungsart, und um des Gebrauchs willen, der von ihm gemacht werden kan, wunderbar genug. Es hat eine so dicke Haut, die der Rinde von alten Eichen ähnlicher wäre, als einer Thierhaut. Sie ist schwarz, rauch, runzlich, gleichsam wie kleine Steingen, oder Chagrin, hart und zähe, ohne Haare, ein Art oder Hacken dringet kaum dadurch. Sie ist bis einen Zoll dicke, und wenn sie quer eingeschnitten wird, dem Ebenholz an Glätte und Farbe am allerähnlichsten. Diese auswendige Rinde ist noch nicht die wahre Haut, sondern nur die Oberhaut, und ist dieselbe auf dem Rücken glatt oder kahl, vom Genick hingegen bis zur Flossfeder des Schwanzes läuft diese Oberhaut in lauter zirkelförmige Runzeln, und wird davon etwas ungerade, die Seiten sind gar sehr scharf, gleichsam wie lauter kleine Steingen, haben viele hervorragende hohe Theilgen, die wie Schwämme ohne Fuß aussehen (pezizas referentibus). Die Haut siehet gräulich (horridus) und am meisten um den Kopf. Diese beschriebene Oberhaut umgiebt den ganzen Körper, gleich als eine Schale, wird öfters einen Zoll dick, und bestehet aus lauter Röhrgen, wie im spanischen Rohr, und im Mambu der Indianer und Sineser. Solche stehen dichte an einander, wie sie nur zusammen gebunden werden könnten, und perpendicular in der Haut, also daß sie ihrer Länge nach, von einander getrennet werden können. Jedes Haar ist an seinem untersten Theile, mit welchem es in der wahren Haut liegt, und befestiget wird, etwas rund, erhaben und dicke mit einer knolligen Zwiebel (bulbo) daher auch ein Stückgen solcher abgedrungenen Oberhaut unten voll Beulgen als spanisch Leber, hingegen die Oberfläche der darunter liegenden wahren Haut äußerst voll der kleinsten Gräbgen wie ein Fingerhut, darin jene Haarzwibelgen gelegen haben. Weil auch diese so zunehmende Röhrgen so überaus dichte an einander liegen, so bleiben sie sehr feucht und als aufgequollen, also also daß, wenn die Oberhaut horizontal durchgeschnitten wird, von ihnen gar nichts, sondern alles wie eine glatte Fläche, und gleich einer durchgeschnittenen Klaue erscheinet, so bald aber die Stückgen aufgehangen, in die Sonne gebracht, und getrocknet

Nun n. 3

wer

m) In dem Comment. Acad. Petropolit. liche Besch. von sonderbaren Meerthieren, Halle und aus diesen in das Deutsche übersezt, unter 1753. gr. 8. der Aufschrift: Ge. Wilh. Stellers ausführ:

I. 74 I

werden, so gehen Spalten durchweg, so daß alles wie eine Rinde zerbrochen werden kan, und dieser Bau aus Röhrgen ist alsdann ganz deutlich zu erkennen. Durch diese Röhrgen wird ein dünner, wenigstens wässriger (serosus) Schleim abgesondert, und zwar an den Seiten, und um den Kopf häufiger, als an dem Rücken weniger, und wenn das Thier einige Stunden auf einem trockenen Ufer zu liegen kommt, so wird der Rücken ganz trocken, der Kopf aber und die Seiten bleiben beständig feucht oder naß. Die so beschaffene dicke Oberhaut scheint dem Thiere vornemlich aus zwey Ursachen gegeben zu seyn. Erstlich, damit dasselbe, wenn es an steinigten scharfen Orten gehet, oder des Winters zwischen den Eischollen beständig aushalten muß, sich nicht, wenn es der Nahrung nachgeheth, die wahre Haut abreiben könne, oder wenn es von heftigen Wellen an Felsen und Klippen angeschlagen würde, wie man oft gesehen habe, nicht umkomme, sondern dagegen als mit einem Harnisch verwahrt sey. Zum andern damit ihm Sommers durch allzu starke Ausdünstung die lebenswärme nicht vergehe, solche auch im Winter durch die allzu grosse Kälte nicht ausgelöschet werde. Denn das Thier kan in der Wassertiefe nicht dauern, wie andere Meerthiere und Fische, sondern muß allezeit wenn es frisset, mit dem halben Leibe über dem Wasser bleiben, und solchen der Kälte bloß geben.

§. 144.

Fortsetzung.

Herr Steller hat an vielen, die todt an das Ufer vom Meer ausgeworfen waren, gesehen, daß sie eben davon umgekommen seyn mußten, weil ihnen die Oberhaut an den Felsen abgestossen gewesen, und dieses wiederföhret ihnen vornemlich auch vom Eise, welches zur Winterszeit getrieben wird. Nicht weniger hat er sehr ofte wahrgenommen, wenn diese Thiere gefangen, und mit Haken an das Land gezogen wurden, daß durch ihre heftige Erschütterung mit dem Leibe, und Schwanz, auch ihren Widerstand mit den Vorderfüßen, grosse Stücken von ihrer Oberhaut abstrangen, daß die Oberhaut an den Vorderfüßen oder Armen und dem sogenannten Huf (ungula), auch die Stosfeder des Schwanzes abbrach, durch welches alles er dieser Meinung noch gewisser geworden ist. Eben eine solche Oberhaut, die von dieser in gar nichts unterschieden ist, hat auch der Wallfisch (Balaena) rings um sich, obgleich die Autoren davon nicht schreiben, die Russen fanden sie noch fast ganz an einem, der den ersten August todt an die Insel ausgeworfen ward, und löseten sie ab. Der Fisch war einige Tage von den Wellen hin und hergetrieben worden, und an den Felsen zerstoßen worden, bis er zu ihnen kam, davon ihm die Haut abgegangen war. So lange diese Oberhaut naß bleibet, ist sie schwarzbraun, wie am geräucherten Schinken, aufgetrocknet aber wird sie ganz schwarz. Einige Meerkühe haben auf dieser Haut weisse etwas grosse Flecke und Streifen, davon die Haut scheitig aussieheth, und solche Farbe gehet durchweg, bis in die wahre Haut. Die Oberhaut, so weit sie um den Kopf, Augen, Ohren, Brüste und unter den Armen sieth, und Stein- oder Chagrinartig ist, liegt allenthalben voll Ungeziefer, das sie behaget. Gar oft findet sich auch, daß sie davon ganz durchlöcheret, und selbst die darunter liegende wahre Haut annoch verwundet wird. Wenn dieses geschieht, so entstehen vort der ausgetretenen Lympha oder angefrassenen Drüsen, in denen sonst ein Fett als in Zellen eingeschlossen lieget, grosse und dicke Warzen, eben wie an Wallfischen, und solche Orte des Körpers, verstellen oft denselben.

ben heftlich. Unter der bisher beschriebenen Oberhaut liegt die wahre Haut um den ganzen Körper, sie ist zwei Linien dick, weich, weiß, überaus dichte oder feste, von Gewebe und Stärke, wie am Wallfische; und kan zu gleichen Gebrauche als diese angewendet werden.

1741

§. 145.

Der Kopf ist gegen die Größe des ungeheuren Körpers klein, kurz und nicht zu sehen, wo er sich endiget, an Gestalt länglich und fast vierecket, vom Wirbel aber gegen den Unterkinnbacken breiter, der Wirbel selbst platt, dessen schwarze Oberhaut steinig oder dem Chagrin ähnlich, fast als zerrissen, und um den dritten Theil dünner als die übrige Oberhaut, diese gehet allda auch leichtlich ab. Der Kopf wird vom Hinterhaupte an gegen die Nase abhängiger, und abermal von der Nase nach den Lippen. Der äußerste Rüssel ist acht Zoll hoch, und nimmet von der Nase an bis zum Hinterkopfe stark an Dicke zu. Das aufgesperrte Maul (rictus), ziehet sich nicht hinterwärts, sondern bleibet an den Seiten, die äußerste Oberlippe aber ist so groß, platt und nach den Maulecken schief, verlängert sich über den Unterkinnbacken so weit, daß wer nichts mehr ansiehet, als den Kopf, vermeinen sollte, dieses Aufsperrn geschehe gleichsam hinterwärts, oder doch an niedrigerer Stelle. Gegen die Größe des Thieres ist das auseinander gezogene Maul so groß nicht, es brauchet aber nicht größer zu seyn, weil das Thier nur allein Arten von Meergras frisset und davon lebet.

Beschreibung
des Kopfs der
Meerkuh.

§. 146.

Sowohl die obere als untere Lippen sind doppelt, in aus- und inwendige unterschieden. Die auswändige Oberlippe läuft schief aus mit dem äußersten Rüssel, und stellet einen halben Zirkel vor, ist platt, aufgeschwollen, dick, vierzehn Zoll breit, zehn Zoll hoch, weiß von Farbe, glatt mit sehr viel Hügelgen oder kleinen Beulen besetzt, aus dem Mittelpuncte einer jeglichen gehen weiße durchscheinende Borsten, vier bis fünf Zoll lang hervor. Die inwendige Oberlippe ist fünf Zoll lang, dritthalb Zoll breit, von der auswändigen überall abgeschieden, und nur mit ihrem Grunde an die äußere Oberlippe angewachsen, sie hängt über dem Gaumen, eben wie eine Kälberszunge, ist ganz und gar zottig, und scharf als Besenreiß. Diese Oberlippe schließet das Maul von oben her feste zu, ist beweglich, und dienet, die Meerkräuter abzureißen, und einzunehmen, fast eben wie Pferde und Ochsen mit auseinander gezogenen und etwas von sich gestreckten Lippen ihr Futter zu sich ziehen. Die Unterlippe ist gleichfalls doppelt, und davon die auswändige schwarz, glatt ohne Borsten, siehet wie ein ungestalktes Herz, oder wie ein Kinn, wenn es also heißen könnte, ist sieben Zoll breit sechs Zoll, und achtzehntheil hoch. Die inwendige Unterlippe ist nur in etwas von der äußern abgesondert, rauch, und bei geschlossenem Maule gar nicht zu sehen, weil die auswändige Bogenförmige darüber liegt, sie füget sich aber zu der inwendigen Oberlippe, und verschließet das Maul feste.

Der Lippen.

§. 147.

Wo der Unterkinnbacken an dem obern schließet, da füllet den zwischen beiden noch ledigen bleibenden Raum eine Menge sehr dichter und dicker Borsten aus, die an am Maule dert halben Zoll Länge haben, und weiß sind. Dieses hilft, daß im Kauern nichts aus dem Maule fallen, noch mit dem Meerwasser zugleich wieder heraus gespühet werden kan,

Der Borsten

1741

kan, welches dem Thiere mit seinem Froße allezeit in das Maul kommt, und wenn das Maul verschlossen ist, durch diesen Weg wieder ausgestossen wird. Die jetzigen melde Borsten sind so dicke als Taubenfüße, weiß, inwendig hohl wie Röhren, unten mit einem zwibelartigen Knöpfgen. Sie zeigen den bloßen Augen ohne Vergrößerungsglas sehr annehmlich, wie die Natur unsere Haare bildet.

§. 148.

Der Schnauze
und der
Kinnbacken.

Wenn das Thier gerade auf dem Bauche liegt, so ist der äußerste Rüssel oder die Schnauze von den Nasenlöchern bis zu den Lippen perpendicular acht Zoll hoch, sie läuft sowohl von der Nase zu zu den äußersten Lippen, als gegen die Seitenränder des Oberkinnbackens, wie ein Kräusel, ist vorne rund, wird hernach dicker, und ihr Umfang nimmt stark zu. Die äußere Lippen sind sehr aufgelaufen, dicke, und als aufgeblasen, daran, wie bey den Kagen, viele und weite Dornstücher, aus denen jedem starke weiße Borsten hervortreten, die nach und nach dicker sind, je näher sie der Oefnung des Mauls kommen. Unter allen Borsten, sind die dicksten, welche zwischen den Lippen beider Kinnbacken hervorstechen. Sie können damit das Meergras abreißen als mit Zähnen, auch kan vor ihnen nichts wieder aus dem Munde fallen. Der Unterkinnbacken ist kürzer als der obere, und kan nur allein bewegt werden, die Lippen aber sind oben und unten an beiden Kinnbacken beweglich, und dienen diesem Thiere zu eben dem Gebrauche, wie unsern lastthieren. Wenn das Thier die unter dem Meer wachsende Pflanzen mit seinen Armen oder Vorderfüßen von dem steinernen Meergrunde abgerissen hat, so pußt es dieselbe mit diesen scharfen Borsten von den harten Stengeln und Wurzeln, die ihm zur Speise nicht dienen, so reine ab, als wenn es mit einem stumpfen Messer abgeschnitten wäre. Was davon von den Meerwellen bey der Fluth ausgeworfen wird, und in sehr grossen Haufen an dem Ufer aufgethürmet lieget, zeigt denen die am Ufer spazieren gehen, daß solche Oefte sich allda aufhalten. Weil nun die Stengel der Meerpflanzen bey weitem härter und dicker sind, als an Erbpflanzen, so haben diese Thiere auch viel festere und härtere Lippen als einige Erdthiere bekommen müssen. Daher dienen auch solche Lippen nicht zu unserer Speise, und können weder durch kochen noch sonst in einige Weise weich gemacht werden. Der innwendige Bau der Lippen ist so beschaffen, daß wenn sie zerschnitten werden, sie als eine Schach, oder Damenbret lauter kleine Felbergen vorstellen, dasselbe sind unzählige überaus kleine dicke rothe Muskeln als ein geschobenes längliches Viereck oder sehr ungleich seitiges Viereck, zwischen denen eben so viele fleckenartige Felbergen, fast wie ein cellulöses Gewebe oder Netz voll flüssiges Fettes als gesät sind. Diese Lippen lassen, wenn sie im kochenden Wasser ausgekottet werden, ihr gesamtes Fett leichtlich fahren, und wenn das Fett weg ist, so erscheinen diese weiße Fächergerien als so viele sehnigte Netze. Dieser Naturbau scheint um dreier Ursachen willen zu seyn, als:

1) Damit hierdurch die Lippen desto stärker und dichter werden, auch ihnen nichts leichtlich von aussen schaden könne.

2) Weil an diesen Muskeln der Kopf und die Schwänze, das ist ihr Anfang und Ende dergestalt liegen, daß wenn ihre Köpfe schief nach der Oefnung des Mauls gezogen werden, die Schwänze oder Enden sich quer nach dem Wirbel kehren, und also diese ihre Anfänge und Enden gleichsam einen Kranz bilden, so hilft dieses, daß die so schwere Lippen leichter erhoben und bewegt werden können.

3) Wer

3) Vermitteltst dieser Structur können die Lippen einiger massen schnack-
artig oder spirallisch beweget werden, und ist nicht nöthig, weil der Kopf wegen seiner
allenthalben so dicken Rinde schwer bewegt werden kan, den ganzen Leib in Bewegung
zu bringen, wenn sie zähes Meergras ausreissen wollen. 1741

§. 149.

Das Kauen verrichten diese Thiere anders als einige andere Thiere. Denn
es geschiehet nicht mit Zähnen, weil sie gar keine Zähne haben, sondern mit zwey, län-
gen Knochen, an deren Stelle, die stark, von Farbe weiß sind, und gleichsam ganze
Reihen oder eine Zahnmasse vorstellen. Einer von diesen Knochen ist an dem Gau-
men, der andere an dem Unterkinnbacken feste. Diese Knochen sind aber auf eine,
ganz ungewöhnliche Weise befestiget, und man kan ihrer Art der Vereinigung keinen
bekannten Namen geben. Eingenagelt kan es nicht heißen (per Gomphosin) weil diese
Beine nicht in dem Kinnbacken, wie Zähne stecken, sondern ihre viele Hügelgen und
Löcher in andere Löcher und Hügelgen im Gaumen und Unterkinnbacken zusammen tref-
fen. Uebers über das Zahnbain in dem Vordertheil der warzigen Haut der innern
Oberlippe an den Seiten des Mauls aber mit gestreiften Beinen, und endlich
am hintern Theile durch einen doppelten Fortsatz (apophysis) in den Gaumen und Un-
terkinnbacken eingelassen, und vergestalt befestiget. Diese zermalmenbe Knochen,
welche zugleich mit an statt der Backzähne sind, haben untermwärts viele Löchergen, als
ein Fingerhut oder Schwamm, durch welche Arterien und kleine Nerven auf gleiche
Art, wie in thierische Zähne gehen; oben sind diese Zahnknochen so ferne glatt, daß sie
mit viel gekrümmeten wellenförmlichen Furchen ausgehlet werden, zwischen denen Er-
habenheiten hervor gehen, welche hinwieder in Vertiefungen des angebrachten gegensei-
rigen Zahnbains im Kauen eingreifen, und darin die Meerergewächse, wie in Walch
oder Handmühlen zermalmet werden.

§. 150.

Die Nase stehet am Kopfe zu oberst und aufferst, wie an Pferden; der Nas-
enlöcher sind zwey, und durch eine dicke knorpeliche Scheidewand von anderthalben
Zoll breit, abgetheilet. Die Nasenlöcher selbst sind zwey Zoll lang, und eben so weit
im Durchschnitt; sie stehen offen, haben aber inwendig viele Krummen oder Irrgänge.
Diese Nasenlöcher sind inwendig überaus stark, runzlicht, und mit einer nervichten
Haut voll schwarze Poros ausgekleidet. Aus jedem solchen Dunstloche gehen Borsten
so dicke wie ein Schneidraden, einen halben Zoll lang, die sich leichtlich ausreissen
lassen, und dem Thiere eben den Nutzen bringen, als die Nasenhärn an dem Thieren.

§. 151.

Die Augen stehen genau mitten zwischen dem äußersten Rüssel und den Oh-
ren, in gleicher Höhe mit dem obern Theile der Nase, oder nur ein klein wenig noch
höher; vor einen so grossen Körper sind sie überaus klein, und nicht größer als Schaa-
f-
augen, haben auswendig weder Augenwimpern, noch sonst etwas dergleichen um die
Augen liegen, sondern gehen aus der Haut durch ein rundes Loch, welches Hr. Steller
kaum einen halben Zoll im Durchschnitt groß gefunden hat. Der Regenbogen an den
Augen ist schwarz, die Augenwinkel sind nicht zu erkennen, ausser daß, wenn die Haut

Adelungs Nordöstl. Gesch.

0 0 0

um

- 1742 im das Auge zerschnitten wird, sich bey dem grossen Augenwinkel, eben wie an der Meerotter ein knorpelicher Körper als etwa ein Hünerkamm erhebet, und im Nothfall das Auge bedeckt, fast wie Thiere die auf der Weide gehen, und folglich auf der staubigten oder unreinen Erde suchen, eine solche Haut haben; die sie vor die Augen ziehen, damit nichts schädliches hineinfallen kan. Eben dieser knorpeliche Kamm machet mit seiner andern Seite die eine Wand des Thränensacks, und wird mit selbigen durch eine gemeinschaftliche nervichte Haut vereinigt. Nach aufgeschnittenen Thränensacke lag darin viel fester Schleim; der Sack war so weit, daß leichtlich eine Pistole hinein ging, und war inwendig mit einer drüsichten Haut überzogen.

§. 152.

- Der Ohren. Die Ohren sind auswendig nur als ein kleines offestehendes Loch, wie am Meerkalbe, und nichts von einem auswendigen Ohr vorhanden. Die Ohrnöhre selbst wird niemand gewahr, der sie nicht aufs allersorgfältigste sucht. Denn sie können von der übrigen, dem Chagrin ähnlichen Haut nicht unterschieden werden. Es gehet kaum der Kiel einer Hünerfeder hinein. Der inwendige Ohrkanal ist glatt, und mit einer überaus polirten schwarzen Haut überzogen; daher erkennt es sich leicht, wenn die Musculi des Hinterkopfs abgefondert werden, und man erkennet ihn folglich an der Farbe.

§. 153.

- Der Zunge. Die Zunge ist zwölf Zoll lang, dritthalben Zoll breit, eben wie eine Dachsenzunge, und läuft spitzig aus; ihre Oberfläche ist rauh wie eine Zeile, mit kurzen Warzen. Sie liegt so tief im Maule, daß viele geglaubet haben, das Thier habe gar keine Zunge. Wird sie auch mit der Hand hervorgezogen, so reicht sie doch nicht vorne bis an die Kerbe des Mauls, sondern bleibt noch anderthalb Zoll zurück. Allein, wenn sie so lang wäre, als bey andern Thieren, so würde es am Kauen, welches durch oben gedachte breite Beine verrichtet wird, hinderlich seyn.

§. 154.

- Des Halses. Zwischen dem Kopfe und dem Halse ist kein Zeichen, dadurch sie sich von einander unterscheiden; sie sind auch dergestalt mit dem Leibe vereinigt, daß auch allda nirgends ein Unterschied wahrgenommen werden kan; es ist damit eben so beschaffen, als bey allen Fischen. Was aber einen Hals dunkel anzeigt, ist, daß dieser nur halb so kurz als der Kopf, auch länglich rund, und geschlanker, als der Umfang des Hinterkopfs ausseheth. Nichts desto weniger sind doch im Halse bewegliche Wirbelknochen; der Hals selbst beweget sich auch wirklich, welche Bewegung aber nur, so lange das Thier lebet, bey seinem Fressen beobachtet werden kan. Denn es neiget alsdenn den Kopf dergestalt, wie die Dachsen auf trockener Weide zu thun pflegen. Wenn aber das Thier in seiner Ruhe liegt, oder auch nachdem es todt ist, so wird es durch die dicke und ungeschickte Oberhaut so verstellth, daß es scheint einen unbeweglichen Hals zu haben; wie denn auch auswendig keine Spuren von Wirbelbeinen zu sehen sind.

§. 155.

- Gestalt des Körpers. Von den Schulterblättern bis zum Nabel wird der Körper auf einmal weiter ausgedehnet; von da aber nach dem Hintern, wird er geschwinde wieder schlank, und

nimmt ab. Die Seiten sind rundartig, und so bauchig als der Bauch selbst; welcher von der übergroßen Last der eingeschlossenen Därme ganz aufgetrieben, elastisch, und wie ein Schlauch aufgeblasen ist. Vom Nabel an bis zum Hintern nimmt der Leib eben so wieder ab, wie von den Brüsten nach dem Halse zu. Der Rücken ist im fetten Meerotfchen, wie sie im Frühling und Sommer sind, etwas gewölbt; im Winter aber, da sie mager werden, wird er platt, und an beiden Seiten des Rückgrats als tiefe Höhlröhren, daß man alsdenn alle Gewerthe mit dem Rückgrate siehet. Die Rippen erheben sich an beiden Seiten gegen den Rücken zu als gewölbt, und wo sie an den Gewertheinen durch ein Umwachsen (amphiatrosin) wie bey dem Menschen articuliret werden, beugen sie sich wieder bogenweise niederwärts, und machen an denselben Orte auf beiden Seiten, wo sie sich mit den Wirbeln vereinigen, am Rücken eine doppelte Vertiefung, so lang er gehet.

§. 156.

Von dem sechs und zwanzigsten Wirbelfnochen fängt der Schwanz an, und gehet mit fünf und dreyßig solchen Gelenken fort. Der Schwanz wird vom Hintern an nach der Flossfeder immer dünner, und ist nicht sowohl platt, als vielmehr ein wenig viereckig. Denn alle seine Wirbel haben zwen Umwächse, (epiphysis) und vier Fortsätze (processus). Darunter sind die Seitenfortsätze breit, platt, und die Spitzen übergebogen (reflexus); der obere Wirbel im Rückgrate oder Gräte ist spitzig, unten ein breiter platter Knochen, in Gestalt eines griechischen λ. Dieser wird mit der Rippe durch eine Harmonie, oder Linie vereinigt, und vermittelst sehr starker Bänder und Fleischen daran feste. Die Musculi im Schwanze füllen die hohlen Stellen der Wirbel, und die Winkel zwischen den Processen, durch eine vierfache Lage aus; daher der Schwanz wie ein längliches Viereck mit stumpfen Winkeln aussiehet. Sonst ist der Schwanz dicke, überaus stark, und läuft mit einer schwarzen Flossfeder aus, die äußerst hart und starr ist. Dieselbe zertheilet sich nicht in Stralen, sondern gehet in einem fort. Ihre Substanz ist wie Fischbein, das die Schneider gebrauchen, bestehet solchemnach aus lauter auf einanderliegenden Blättern, fast wie die Holzringe oder Streifen in einem Brete fortgehen. Einen vierten Theil tief vom Ende ist sie geschlüßet, und siehet den groben Spitzen der Kornähren etwas ähnlich, welches Flossfedern undeutlich vorstellen soll. Die Flossfedern selbst, in welcher das Ende des Schwanzes bestehet, ist acht und siebenzig Zoll breit oder lang, sieben Zoll und drey zehntel hoch, anderthalben Zoll dicke, und den Musculi des Schwanzes gleichsam durch Einnagelung (Gomphosin) oder einen dreneckigen Canal eingepflanzt. Die Flossfeder des Schwanzes ist einer Zange etwas ähnlich, ihre beide Hörner oder Griffe gleich groß, anders als es bey größern Meerfischen, als den Meeräulen (Galeis) und dergleichen, gefunden wird. Er kommt darin mit dem Wallfisch (Balaena) überein. Auch stehen die Flossfedern des Schwanzes, wie am Braunfische (Phocaena) und der Balaena an den Seiten, nicht aber wie bey den meisten Fischen mit dem Rücken in gleicher Linie. Wenn er seinen Schwanz gelinde seitwärts beweget, so schwimmt er sachte vorwärts; schläget er aber mit dem Schwanze gegen den Rücken und Bauch, so schießet er schnell mit dem Leibe fort, und suchet den feindlichen Händen, die ihn an das Land ziehen wollen, zu entgehen.

1748

§. 157.

Vorderfüße
der Meerkrick.

Das allerbemerklichste, worin dieses Thier sich von allen Erdkrieken, die auch in das Wasser gehen, und von Wasserkrieken, die im Trocknen dauern können, ja von allen Thieren unterscheidet, sind seine ganz besondere Arme, oder Vorderfüße, wenn sie so heißen sollen. Denn gleich von den Schulterbeinen am Halse gehen zwei Arme an, sechs und zwanzig und einen halben Zoll lang, aus zwei Gelenken bestehend. Das oberste Schulterbein hängt mit den Schulterblättern durch flache Einkerbung (arthrodium) zusammen. Hier ist der Ellbogen (Ulna) und die Armschiene (Radius) vorhanden, wie bey Menschen; beide gränzen mit Fußknochen (metatarsus, tarsus,) von Fingern aber ist so wenig als von Nägeln und Klauen etwas zu finden. Jetztgemeldter Vorder- und Mittelfuß (tarsus, metatarsus,) haben festes Fett, und sind mit vielen Fleckenbändern, Haut und Oberhäutgen umgeben, wie nach einem abgeschmittenen Gliede vom Menschen die Haut wieder überwächst. Allein die Haut und insonderheit die Oberhaut ist allda viel dicker, auch härter und trockener, also daß die äußerste Arme eine Art Krebscheeren oder Kossfuß unbedeutlich vorstellen, wiewohl ein Pferdehuf schmäler ausläuft und schärfer, daher zum graben oder abschaben noch dienlicher ist. Hinten sind diese Enden des Fußes glatt und ausgebogen, unterwärts eingemassen hohl, und voll unzähliger dichter Borsten, die eines halben Zolles Länge haben, und wie scharfe Besen tragen. An einem von diesen Thieren hat Herr Steller den scheerenartigen Fuß in zwei Theile, wie eine Rindsklaue, zerpalten gesehen; diese Theilung aber war nur ungeschickt, und ging bloß durch die Oberhaut; sie war vielmehr zufälliger Weise entstanden, als von der Natur dergestalt gebildet. Es war desto möglicher gewesen, weil die auf diesem so zu nennenden Scheerenartigen Theile Oberhaut sehr trocken ist, und daher leichtlich bersten kan. Dieser japanische Mensch, wie Herr berühmte Rajus im Scherze sagt, richtet mit seinen Armen alles zu Stande. Er schwimmt damit, als mit Stossfedern; hebet darauf an felsichten Ufern als auf Füssen, hält sich damit feste und aufrecht zwischen schlüpferigen Steinschlappen, grabet und reisset Meerkräuter und Meergras von felsigten Grunde ab, wie ein Pferd mit den Vorderfüßen zu thun pfleget. Er kan sich darauf stützen und damit kräftigen Widerstand thun, wenn er mit dem Hacken getroffen ist, und aus dem Wasser an das Land gezogen wird. Er hält sich so feste, daß die Oberhaut, so weit sie um die Arme gehet, spaltet, und stückweise abspringet. Wenn auch sein Weibgen geil wird, so lieget es auf dem Rücken und schwimmt, ergreift ihn, wenn er sich über sie leget, mit den Armen, hält ihn feste, und lässet sich von ihm wieder umarmen.

§. 158.

Die Brüste.

Vorne an der Brust sitzen zwei Rippen, jedoch anders als bey andern Thieren. Jede liegt unter ihrem Arme, wie bey Menschen, und eben in solcher Gestalt. Jede Brust ist im Durchschnitte anderthalben Fuß lang, gewölbet und darauf viele einwärts laufende Runzeln, oder schneckenförmige Wendungen. Sie ist dicker, aber aus hart, und härter als Kufeuter, auch ohne alles untermengte Fett. Nur die Oberhaut, welche den ganzen Körper umgiebt, lieget auch auf der Brust, und ist allda eben so dicke, als anderwo, jedoch die Oberhaut allda dünner, weicher und runzlicher. Die Warze hat gleicher Gestalt eine schwarze Oberhaut, mit rundlaufenden Runzeln, diese

Ober-

Oberhaut aber ist weich, und hänget unter jedem Arm oder Achsel, ist bey denen, die saugen, vier Zoll lang, und anderthalben Zoll dick. Wo aber das Saugen vorbei ist, oder das Thier noch kein Junges gehabt, da sind die Warzen eingezogen und kurz, daß sie nur vor andern kleine ohngefahre entstandene Warzen gehalten werden könten. Die Brüste selbst sind auch alspewils nicht so sehr aufgeschwollen. Diese Kühe haben fette und süße Milch, so dick und vom Geschmack als Schaafrnisch. Ich habe sie oft annoch aus ihnen, wenn sie schon todt waren, eben wie aus Kühen melken können. Der Hof um die Warze (areola) ist sehr voll Runzeln, und nicht viel höher, als die Brust. Wenn die Drüsen allda verwundet werden, so geben sie eben solche Milch, als ich aus der gedruckten Warze sammelte. In einer jeden Brustwarze laufen gehen bis zwölf Milchgänge, und stehen darinn offen. Die gekochten Brüste waren nicht viel härter als Kuhwurst, und hatten einen kleinen Wildgeruch.

1742

§. 159.

Diese Thiere begatten sich auf Art der Menschen. Der Mann liegt oben, das Weib unten. Das männliche Glied ist zwey und dreyig Zoll lang, und mit seiner Scheide vorne am Unterleibe überaus befestiget, reicht bis an den Nabel, ist auens dick, und sehr häßlich anzusehen. Es kommt dem Pferdeglied am nächsten, und hat eben dergleichen Eichel, nur daß sie größter ist.

Art der Begattung.

§. 160.

Diese Meerlau ist gar nicht der Meerochse des Aristoteles, weil unser Thier niemals auf trockenem Lande weidet, wiewol auch wenig daran gelegen ist, ob er es thut oder nicht, weil Aristoteles den feintigen nicht beschreibet, oder welches wahrscheinlich ist, dieses Thier nicht gesehen, noch etwas zuverlässiges davon gehoret hat. Zum andern ist voraus zu erinnern, daß Lopez und Franciscus Hernandez, die selbst das Thier gesehen haben, und aus ihren Nachrichten Clavius und Cajus verleitet worden, von dem Thiere vieles vorzugeben, das mit der Wahrheit und mit dem Augenschein nicht überein kommet.

Irrige Meinungen von diesem Thiere.

Deun 1) hat dieses Thier uberal keine Haare, und was man Haare nennen wollte, sind vielmehr Vorsten oder hohle Riele, die nur allein um das Maul und unter den Füßen hervor kommen.

2) Ist der Kopf dieses Thiers nicht einem Kalbe, wie Clavius meinet, ähnlich, noch auch wie an den Ochsen, welches Hernandez vorgibt, sondern in Ansehen seiner äußerlichen Decke, keinem andern Thiere ähnlich, vielmehr von einer ganz eignen und sonderbaren Gestalt.

3) An den Füßen sind uberal keine Klauen, sondern an deren Stelle gehet eine Haut herum, dergestalt, als sie um ein abgenommenes Glied wieder uberwachset, auf dessen Haut gehet das Thier, und solche ist mit scharfen Vorsten besetzt.

4) Eben so falsch ist, wenn Hernandez diesem Thiere Nägel, als am Menschen zuschreibet, damit er dasselbe einem platonischen Menschen ähnlicher machen konte. Es sind weder Finger noch Klauen zu sehen, oder man mußte es sich gar in den Sinn kommen lassen, etwas ehnlichkeit mit einem Pferdeshuf, der daran zu seyn scheint, mit einem Fingernagel zu vergleichen.

1742

5) Aus jetzt erzählten Vorgeben allein ist zu ersehen, wie sehr die Naturwissenschaft verfinstert wird, wenn man etwas falsches annimmt, um nur etwas neues sagen zu können, noch unwahrscheinlichere Folgen daraus zieht. Wenn auch alle Autopsen einmüthig, durch dergleichen Folgerungsart sprechen, diese Thiere gingen aufwärts im Flusse, und weideten das Gras an Ufern ab, weil sie etwa von dem gemeinen Manne gehöret haben, daß sie Gras fressen, so ist kein Gras zu verstehen, das im Trockenen wächst, sondern Meergras.

6) Gleichfalls ist wider alle Wahrscheinlichkeit, wenn sie sagen, das Thier liege auf Felsen, und gehe auf das feste Land. Man darf nicht erst erwähnen, daß es darnach gar nicht gemacht sey, daß es im Trockenen fortzukommen könne, es ist genug, daß ein solches Thier, als es im Trockenen liegen geblieben war, da es schlief, und das Meer fiel, oder zurückwich, sich auf dem festen Lande so wenig näherte, als auf flüchtigen Fuß sehen konnte. Man schlug es mit Knütteln und Netzen todt.

§. 161.

Bezeigen dieser Thiere.

Viel eher möchte möglich seyn, das Thier zahm zu machen, als zu glauben, was vor wunderbare List ihm die Hiftbüchsen zuschreiben. Von allumgrößer Lunnheit und Begierde zu fressen, ist das Thier schon von Natur zahm, ohne daß es gezähmet werden darf. Herr Steller ist so glücklich oder vielmehr unglücklich gewesen, daß er das Bezeigen und die Gewohnheiten dieser Thiere zehn Monat lang vor seiner Thier in einem hat ansehen müssen, daher er denn zuverlässigere Beobachtungen in Ansehung seines Bezeigens anstellen können. Die Thiere lieben feuchte und sandige Deister am Ufer des Meers, sie bleiben aber sehr gerne an den Ausflüssen der Ströme und Flüssen, und an deren Ufern, weil sie von den süßen Wassern, die in das Meer fallen, angelockt werden, halten sich deswegen allda Heerdenweise auf. Wenn sie ihre Nahrung suchen, so treiben sie ihre noch nicht erwachsene, und ihre ganz Jungen vor sich her, umgeben sie aber hinten und an den Seiten, schliessen sie sehr sorgfältig ein, und halten sie in der Mitte. Wenn das Meer steigt, so kommen sie so nahe an das Ufer, daß man nicht nur nach ihnen schlagen und stechen, sondern auch sie bisweilen mit der Hand auf den Rücken streichen konnte. Ist ihnen grosses Leid geschehen, so thun sie nichts anders, als daß sie sich vom Ufer weiter als sonst entfernen, gar bald aber vergessen sie es, und kommen wieder. Gemeiniglich sind ganze Familien von ihnen nicht weit von einander, ein Männlein mit dem Weibe, einem erwachsenen und noch andern kleinen Jungen. Jeder Mann scheint nicht mehr als ein Weib zu haben, sie gebähren zu jeder Jahreszeit, am meisten aber im Herbst, wie man an den Jungen, die nur erst geboren waren, um diese Zeit abnehmen konnte. Weil Herr Steller aber gesehen hatte, daß sie sich auch zeitig im Frühjahr begattet hatten, so urtheilte er daraus sie müßten länger als ein Jahr trüchtig bleiben, und nicht mehr als ein Kalb bringen, welches er an den kurzen Hörnern, und daran, daß die Alte nur zwei Zitzen hat, schloß. Ueberdies hat er auch niemals mehr als ein Kalb um seine Mutter beobachtet.

§. 162.

Ihre Fressbegierde.

Diese unerfättliche Thiere fressen ohne Unterlaß, und haben vor allumgrößer Fressbegierde, den Kopf beständig unter dem Wasser, also daß sie sich wenig um ihr Leben

leben und Sicherheit bekümmern, und man auch mit einem Rahne oder gar nackt, mitten unter ihnen schwimmen, und, welches man nur aus dem Meer zu holen verlangt, aussuchen kan. Sie machen sich bey dem Fressen nichts anders zu thun, als daß sie alle vier oder fünf Minuten die Nase aus dem Wasser erheben, und die Luft samt ein wenig Wasser mit einem Geräusche, welches dem Wiehern, Brausen oder Schnauben der Pferde gleich kommt, von sich blasen. Indem sie fressen, so gehen sie mit einem Fusse nach dem andern langsam vorwärts, also daß sie zum Theil sachte fortschwimmen, zum Theil gleichsam wie Ochsen und Schaafe auf der Weide gehen. Der halbe Theil des Tribes, nemlich der Rücken und die Seiten ragen allezeit aus dem Wasser hervor. Wenn sie fressen, so sitzen ihnen die Möwen (Lari) auf dem Rücken, und suchen ihnen Läuse ab, die in der Oberhaut stecken, thun sich damit etwas auf gleiche Weise zu Gute, als die Krähen den Schweinen und Schaafen solche abzusuchen pflegen. Die Meerfische aber fressen nicht alles Meergras (Lucos) ohne Unterschied, sondern vornemlich das krause, dem Savoyerkohl ähnliche mit gegitterten Blättern; 2) die Meergewächse, welche oben feulenförmig aussehen, 3) die wie eine Peitsche der alten Römer wachsen, 4) sehr lange Schwämme oder Meergras, mit wellenförmigen Mändern an ihren Andern. Wo sie auch nur einen Tag lang gefressen haben, da liegen Wurzeln und Stengel in grossen Haufen, die vom Meer an das Ufer ausgeworfen werden. Nachdem sie sich dick gefressen haben, so legen sich etliche auf den Rücken, und damit sie, wenn das Meer zurück tritt, nicht auf dem trockenen Lande liegen bleiben müssen, so gehen sie vom Ufer weiter, in das Meer. Zur Winterszeit werden sie oft von dem Eise, das am Ufer schwimmt, ersticket, und tobt an das Ufer geworfen. Dasselbe geschieht auch, wenn die Wasserwellen stark an die Felsen schlagen, und sie mit dahin reissen. Sie sind im Winter so mager, daß man nebst dem Rückgrad auch alle Rippen zählen kan.

§. 163.

Im Frühlunge begatten sie sich, wie Menschen, und vornemlich gegen Abend. Wie sie sich bey stillem Meer. Ehe sie aber zusammen gehen, so machen sie einander viele geile begatten. Liebhosungen. Denn das Weiblein schwimmt ganz sachte hin und her am Meer, das Männlein aber folget allezeit nach, diesem machet das Weiblein so viele Umzüge in lauter krummen Kreisen, bis sie selbst nicht länger warten kan, da sie sich denn gleichsam als müde, und als wenn sie es noch so ungerne thäte, auf dem Rücken leget. Wenn dieses geschieht, so kommt das Männlein fast als rasend auf sie, und begattet sich mit ihr, wobei sich beide wechselseitig umarmen.

§. 164.

Ihr Fang geschieht mit einem grossen eisernen Haken, dessen Spitze wie ein Schiffanker aussieht, und Widerhaken hat, am andern Ende ist ein eiserner Ring, am davor ein sehr langer und sehr starker Strick gebunden. Diesen Haken nahm ein starker Mann, und stieg sodann mit vier oder fünf andern Leuten in einen Rahne, Einer davon führte das Steuerruder, die andern drei oder vier ruderten, damit eilte er sachte zu einer ganzen Heerde dieser Thiere. Der Fänger stund im Vordertheile hatte den Haken in der Hand, so bald er aber so nahe war, daß er aus dem Rahne tref-

1742

treffen konnte, so that ers. Hierauf hielten dreissig Männer, die am Ufer standen, und den Strick am Ende gefasset hatten, das Thier damit, und zogen es mit vieler Mühe an das Land, da es sich indessen ängstlich wehete. Die aber im Kahn waren, wurden mit einem andern Stricke an ihrer Stelle gehalten, und macteten das Thier vermassen mit beständigen Stichen und Stossen mit Messern und allerhand scharfen Dingen ab, bis es ermüdet und ganz kraftlos von Wunden an das feste Land gezogen ward. Einige schnitten dem noch lebendigen Thiere grosse Schalen aus. Alles was das Thier dagegen that, war, daß es mit dem Schwanz sehr stark hin und her schlug, und sich mit den Vorderarmen so heftig sperrte, daß davon oft sehr grosse Stücke der Oberhaut absprangen. Ueberdies holte es stark Athem, und saugte gleichsam. Aus dem verwundeten Rücken sprang das Blut gleichwie ein Springbrunnen in die Höhe, so lange der Kopf unter dem Wasser verborgen blieb, floss kein Blut, sobald aber das Thier in freyer Luft Athem holte, und dazu den Kopf empor gehoben hatte, sprang das Blut von neuen, weil mit dem durchgestochenen Rücken, auch die Lungen getroffen waren, und daher, so oft sie von neuen mit Luft angefüllt wurden, dieses Blut desto häufiger austriessen. Aus dieser Erscheinung vermuthete Herr Steller den gewissen Schluß zu machen, daß in diesem Thiere der Kreislauf des Blutes eben wie bey dem Meerfische, auf eine zweyfache Art vollbracht werde, nemlich: in freyer Luft durch die Lunge, unter dem Wasser aber durch die unverflossene blutende Oefnung im Herzen, welche das foramen ovale genannt wird, und durch den Pfortenabergang (ductum arteriosum), ob er gleich beide nicht gefunden hat. Daß sie aber zugleich Athem wie Erdthiere schöpfen, welches die Fische nicht thun, beweiset er, daß das Athemholen ihnen vielmehr zur Verschluckung der harten Speise diene, als daß dadurch der Umlauf des Blutes befördert werden müste.

§. 165.

Fortsetzung.

Von diesen Thieren, werden viel leichter erwachsene und sehr große gefangen, als ihre Küder, weil die Küder viel geschwinder und heftiger schwimmen. Wenn auch ein Haken, der nach ihnen geworfen wird, trifft, so bleibt er ganz ohne Erfolg, aber reißen die Haut durch, und entgehen hernach, welches man nicht anders erwarten hat. Wenn ein solches mit dem Haken getroffenes und gefangenes Thier, dann sich heftig zu bewegen anfänget, so kommen aus der herumschwimmenden Horde alle die nächsten herzu, und versuchen, ob sie ihm helfen können. Deswegen versuchten einige Thiere mit ihren Rücken den Kahn umzustossen, andere legen sich auf den Strick, und trachten allein denselben zu zerreißen, oder sie schlugen mit dem Schwanz, damit der Haken aus dem Rücken des Verwundeten reißen soll, welches ihnen auch etliche mal gelungen ist. Ein ganz besonderer Beweis ihrer anscheynenden Fähigkeit und gleichsam eheliche liebe erscheinet darinne, daß ein Männlein dem Weiblein, als dieses mit einem krummen Haken gefangen, und ans Land gezogen worden, nachdem er mit aller Macht ihr helfen wollen, welches aber umsonst gewesen, und alle Schläge ohne geachtet, die er von den Russen darüber bekommen hatte, nichts desto weniger bis an das Ufer nachsetzte, und etliche mal wider alles Verwachten als ein starrer Fisch hin und eilte, da sie schon todt war. Des andern Tages, als die Russen sehr früh Morgens hinzukamen, das Thier zu zerschneiden, und die Stücke mitzunehmen, fanden sie noch

das

das Männlein bey selnem Weiblein stehen. Aber auch noch den dritten Tag, da Herr Steller bloß in genauer Durchsuchung der Eingeweide dahin ging, war es noch gegenwärtig.

§. 166.

Was die Stimme betrifft, so ist das Thier stumm, und gibt gar keinen laut Ihre Stim. von sich, sondern es holet nur stark Athem, seufzet aber gleichsam, nachdem es ver. me. wendet worden. Was sein Gesicht und Gehör vermag, davon unterstehet sich Herr Steller nicht, etwas zu sagen. Diese Thiere können um deswillen nicht viel sehen, und hören, weil sie den Kopf so ofte unter dem Wasser halten. Da das Thier selbst scheint nach dem Gebrauch dieser Sinne wenig oder nichts zu fragen.

§. 167.

Unter allen, welche von der Meerkuh geschrieben, haben wir keine vollständi. Dampiers gere und sorgfältigere Abhandlung als von dem sehr forschbegierigen und fleißigen Cap. Nachricht von tain Dampier in seiner engländischen Reisebeschreibung, welche im 1792 Jahr zu den Manatt. London gedruckt ist. Als ich, sagt Herr Steller, dieselbe durchlas, so hatte ich dabey nichts auszusagen, obgleich wenige Umstände, die er anführet, bey diesem Thiere nicht eintreffen. Denn wir müssen wissen, daß es zwey Arten von diesen Manatis giebet, von welchen die eine mehr sehen und weniger sehen kan. Was er aber von der Jagd dieses Thieres anführet, und daß die Americaner ohne einiges Geräusch und ohne ein Wort zu reden auf dessen Fang ausgehen müßten, um die Meerkühe nicht zu verzagen, ist ausser allem Zweifel von den Dörtern zu verstehen, wo sie oft gefangen werden; denn allda haben sie die Menschen aus langer Erfahrung kennen gelernt, und wissen daß sie ihnen nachstellen. Eben so sicher waren die Meerottern, Meerälber und Isariden, welche auf unser wüsten Insel vorher niemals einen Menschen gesehen hatten, und in ihrer Sicherheit und guter Mißf. niemals gestört waren. Sie wurden von uns ohne einzige Mähe getödtet, als wir das erstemal auf die Insel Beer ring kamen. Nunmehr da sie eben so wild gemacht sind, als in den Ländern von Kamtschatka, machen sie sich schleunig auf die Flucht, nicht nur wenn sie den Feind sehen, sondern sie werfen auch schon die Spuren, wenn man ihnen nachgeht. Es hat sich einigemal zugetragen, daß diese Thiere, welche sich um das Vorgebirge Krosnogoi, Nos, und um den Meerbusen Awatscha befinden, von Ungewittern tod ausgeworfen wurden. Sie werden von den Kamtschatkiern wegen der Nahrung die sie genießen, in ihrer Sprache Kapustnik, Krautesser, (Krautfresser) genennet, welches ich allererst nach meiner Wiederkunft im 1742 Jahre erfahren habe.

§. 168.

Was endlich den Gebrauch der Theile von diesem Thiere anbelanget, so ist die Gebrauch der Haut dicke, stark und feste. Sie wird von den Americanern zu Schuhsohlen, und Haut. zu Gürteln, wie Hernandez sagt, gebraucht. Herr Steller hörte auch, daß die Tschuktschi die Haut zu Rähnen nehmen, und mit Stöcken ausspannen, wie auf eben dieselbe Weise die Koraken die Häute der größten Meerälber, Lachs genannt, anzuwenden pflegen.

1742

Des Fettes.

§. 169.

Die Fettigkeit unter der Oberhaut und unter der Haut selbst, welche den ganzen Leib umgiebt, ist so dick als ein Hand breit, an etlichen Stellen etwa drey Viertel davon. Sie ist voll Drüsen, und flüssig, weiß, wird aber an der Sonne gelb als Manbutter, sie riechet und schmecket überaus angenehm, und ist mit keiner Fettigkeit von Meerthieren zu vergleichen, auch sogar dem Schmalze vierfüßiger Thiere den weitem vorzuziehen, ausserdem kan dasselbe Fett auch in den wärmsten Tagen sehr lange aufgehoben werden; es wird nicht faul noch stinkend. Wenn es ausgekocht wird, ist es so süsse und schmackhaft, daß die Russen es aller Butter vorgezogen haben. Am Geschmack kömmt es fast dem süßen Mandelöle gleich, und dienet zu jedem Gebrauche, den man von der Butter immer machen kan; es brennet in der Lampe hell, ohne Rauch, ohne Gestank. Es möchte auch zur Arzney nützlich werden, indem es einen gelinden Stulgang machet, wenn es becherweise getrunken wird. Es verdirbt weder der Eckel, noch verderbet es den Appetit; und wie Herr Steller darüber sagt, so dürfte es wohl denen, die zum Stein geneigt sind, mehr helfen, als die Kugeln. Dergleichen sogenannten Steine von dieser Meerkuh. Die Fettigkeit des Schmalzes ist weicher und fester, schmecket daher gekocht noch lieblicher. Das Fleisch hat eine weiche und dickere Faser als Rindfleisch; es ist röthler, als das Fleisch der Landthiere, und was noch zu bewundern ist, so hält es sich in denen heissesten Ländern sehr lange ohne Gestank, wenn es auch gleich überall voller Wasser ist. Die Ursache hiervon, weil dieses Thier von bloßem Meergras lebt, das Meergras aber nicht so vielen Schwefel, aber desto mehr Salpeter enthält, daher diese salzigen Theile eine solche Ausdampfung des Wassers nicht zulassen, wodurch das Fleisch weich werden und auseinander gehen könnte. Es hält sich damit eben so, als wenn man etwas einsalzet oder einpökelt; da es so lange dauert, weil dieses Salz mit dem Fleische genauer verbunden wird, und die schwefelichen Theile fester zusammen hängen.

§. 170.

Des Fleisches.

Das Fleisch muß zwar viel länger gekocht werden, hat aber einen sehr besten Geschmack, und ist nicht leichtlich darin vom Rindfleische zu unterscheiden. Das Schmalz von Kälbern dieser Art ist dem frischen Schweinespeck sehr ähnlich, daß man es kaum davon unterscheiden kan; ihr Fleisch aber ist im geringsten nicht so hart als Kalbfleisch; es kocht auch bald weich; und im kochen läuft es eben so aus, als junges Schweinefleisch, daß es noch einmal so viel Raum im Topfe einnimmt als vorher. Die Fettigkeit an den Fleischen, wie auch am Kopf und Schwanz ist so beschaffen, daß man sie kaum aussieden kan: diesen sind die Muskeln am Unterbauche, am Rücken und an den Seiten weit vorzuziehen. Solches Fett läßt sich nicht nur einsalzen, woran viele gezwweifelt haben; sondern es wird auch so durchgekocht, wie das eingesalzene Rindfleisch, und ihm in allen gleich, hat auch einen trefflichen Geschmack. Das Eingeweide, Herz, Leber und Nieren, sind gar zu hart, die Russen haben sich auch eben nicht daran gehalten, weil sie Ueberfluß am Fleische hatten. Ein solches erwachsenes Thier wiege ohngefähr achttausend Pfund; welches nicht über 200 russische Pud sind. Die Menge dieser Thiere um diese einzige Insel ist so groß, daß die Einmohrer in Kamtschatka sich davon beständig allein ernähren können.

§. 171.

§. 171.

1742

Die Meerkuh wird von einem besondern Ungeziefer, welches gleichsam eine Laus ist, geplaget. Dasselbe hält sich in den runzligen Füßen, in den Brüsten, in der Warze, an heimlichen Orten, im Hintern, und in den dem Chagrin ähnlichen Höhlen der Oberhaut und Unterhaut auf, und wenn es dieselbe durchlöchert, so entstehen von der auslaufenden wässerigen Feuchtigkeit Warzen, die hin und wieder zu sehen sind. Allein diesen Insecten stellen hinwieder die Meermöven (Lari) nach, setzen sich auf den Rücken des Thiers, und klaben mit ihren scharfen Schnäbeln diese ihre Leckerbissen heraus, womit sie auch dem Thiere, das von solchem Ungeziefer gequälert wird, einem angenehmen Dienst erweisen. Dieses Ungeziefer ist mehrentheils einen halben Zoll lang, voll Ringe und sechsfüßig, weiß oder gelblich und durchscheinend. Der Kopf ist länglich und spizig, größer als der Saamen von Hirschen. Vor der Stirn sind zwei kurze knotige Fühlhörner, welche eine halbe Linie lang hervor gehen. Anstatt des Unterkinnbackens hat es zwei binne Aermchen, jedes mit zwei Gelenken, wie ein Meerkrabbe, am Ende sehr spizig und wie Nägel; das Uebrige bestehet nach Anzahl der Füße in sechs Ringen, die querüber gehen, auf dem Rücken gewölbet, und eine drittheil Linie breit sind. Der Ring oder Panzer auf der Brust ist zweymal breiter, und die Ringe werden immer enger, je näher es nach dem Schwanz gehet. Der Brustring stehet eine halbe Linie vor; an diesem haften zur Seiten ein paar dicke Scheeren mit zwei Gelenken. Eine jede Scheere ist mit einem biegsamen Stachel versehen, womit es in die Oberhaut des Manari sehr feste fasset. Die übrigen Füße sind schlanker, alle endigen sich mit Stacheln, und werden allmählig kürzer. Die zwei letzten, welche die kürzesten sind, laufen aus dem Ringe des Schwanzes; sie sind das Ende vom Körper, und das Thier schiebet sich darauf fort.

III Herrn Stellers Beschreibung eines Seebäres, so von den Russen Kot genannt wird.

§. 172.

Dieses Meerthier, welches beides im Wasser und fast auch auf der Erden lebt, ist größer als der größte Bär, und mit dem Kopf und Leibe keinem Erdthiere ähnlicher. Gestalt und als der Bär, nur die Füße und den Hinterteil des Leibes ausgenommen. Denn der Kopf dieses Thiers. setz nimmet geschwind ab, wird schwach und schlank und endiget sich in einer conischen Gestalt. Der Kopf siehet zwar einem Bären gleich, wegen der dicken Haut aber und der unterliegenden Fetthaut, die allda acht Linien dick ist, wird der Kopf gar viel dicker und runder als am Landbär, ob er gleich, wann die Muskeln, Haut und Fett weggenommen werden, länglicht erscheint, und wenig von den Gebeinen des Bärenkopfs unterschieden ist.

§. 173.

Das Maul raget einigermaßen hervor, wie am Bär und an den Hunden; Dessen Maul bey den Augen wird die Stirne schleunig ausgebogen. Das Aeußerste des Kopfs oder die Nase hat hartes Fleisch, ist schwarz, ohne Haare und runzlig, hat eine Haut wie am Bär und Hunden. Die Nasenlöcher sind oval, doppelt, offenkündend und mit einer gleichmäßigen knorpelichen Scheidewand, wie in Hunden von einander abgetheilet.

P p p p a

Die

1742

Die Lippen sind auswärts dick, der Bart ist etwas lang, aber dünne; bestehet aus weissen starken Borsten, die mehrentheils in ein Dreieck gehen, von verschiedenen Reihen, Länge und Dicke. Die längste Borsten haben sechs Zoll. Inwendig sind die Lippen nach dem Rachen zu rosenfarbig, bunt von braunschwarzen Flecken, faltig und lögen förmig, eben wie in Hunden. Der Rachen ist zu rauben geschickt, beide Kinnbacken sind mit einer Reihe der allerspitzigsten Zähne umgeben, da die Spitze jedes Zahns in den Raum zwischen den Zähnen der Gegenseite trifft, damit sie den zum Raube gemachten Rachen desto fester verschliessen können, und was sie einmal gefangen haben, nicht wieder fahren lassen.

174.

Dessen Zähne.

Mit der Anzahl, Ordnung und Gestalt der Zähne ist es folgender Gestalt beschaffen:

Im Oberkinnbacken

sind vier Schneidezähne, diese aber haben anstatt einer Spitze solche vordere, als sind überall, wenn ich so sagen darf, als zweifurchig; daher auch zu zerhacken und feste anzufassen desto geschickter; und mit diesen schneidenden oder hauernden Zähnen ist das Meusserste vom Kasse besetzt, ihrer sind

Neben diesen steht an beiden Seiten ein Hundszahn vier Linien lang, spitzig und in den Rachen einwärts gebogen sind

Dort folgt an jeder Seite noch ein Spitz- oder Hundszahn vier Linien lang, spitzig und in das Maul gebogen. Mit diesem Zahne verwunden die Thiere thöricht grausam, wenn sie unter sich streiten, und gebrauchen solche wie die wilden Thiere aufwärts hauen; und hierzu dienen ihnen vornemlich diejenige Zähne, welche im Unterkinnbacken stehen.

Die Seiten des obern Kinnbacken sind zuletzt, jede mit drei kleinen Hundszähnen bewaffnet; diese vertreten die Stelle von Backzähnen, als welche an ihnen vorhanden sind. Ich schliesse daraus, daß es die allerträuberischen und gessamsten Thiere sind, und alles nur zerfleischet und ohne viel gekaut, verschlucken. Diese Zähne stehen aus dem Kinnbacken nur zwei Linien lang hervor

Daher hat der Oberkinnbacken zusammen

Der Unterkinnbacken

hat am vordersten vier schneidende Zähne, Noch andere Zähne, wie die vorhin beschriebene, aber einen Zoll länger; inwendig nach dem Gaumen zu sind sie wie Messer scharf

Anstatt der Backzähne auf jeder Seite 3 gerade Hundszähne, wie im obern Kinnbacken 10, also sind zusammen 36 Zähne (A).

Der Gaumen ist scharf von Runzeln, und daran kleine Mandeln, an welcher Stelle befindlich. Die Zunge ist wie im Kalbe voll scharfer Warzen; die Spitze wie

(A) Die 36 Zähne kommen nicht anders her: und nach dieser Rechnung. Im Original stehen nach fünf Zähne zuletzt, und sind als Hundszähne gleich denen im Oberkinnbacken angegeben, wodurch schon die vorhergehende 10 ge-

meinet sein müssen, zumal auch schon von diesen 5 auf jeder Seite dreizehnhundert Zähne stehen. Es kan nicht anders als im Druck des Originals versehen sein.

wie am Meerfalte in zwey zertheilet, fünf Zoll lang, anderthalb Zoll breit, unter der Zunge an beiden Seiten des Gaumes zwey kurze Anhänge zu sehen, von drey Linien Länge. Der Rachen ist inwendig weiß.

1742

§. 175.

Die Augen stehen sehr heraus, sind weit und fast so groß als am Kinde, der Regenbogen ist schwarz, der Stern oder Augapfel glänzet grün wie Smaragd, ist so groß als eine grosse Bienenfliege. Wenn der Augapfel heraus genommen wird, so ist er klebrig, als wenn er aus arabischen Gummi bestünde, gekocht wird er wie von Fischen hart und weiß. Die Augen haben auswendig Augenlieder und Augenwimpern. Diese Augen können mit einer fleischigten Haut, die im größten Augenwinkel lieget, verdeckt werden, eben wie an der Nachttaule, am Meerfalte, an der Meerkuh und der Meerrotter, wo es die Noth erfordert. Die auswendige Ohrnorpel sind wie am Meerlöwen und an der Meerrotter beschaffen, daher klein, spitzig, conisch, stark und aufgerichtet; mit sehr kurzen Haaren bedeckt innerhalb glatt und polirt, nur daß eine längliche und schmale Ritze offen steht, welche sie, so lange sie unter dem Wasser stecken, zusammen ziehen, und damit kein Wasser hineindringe, verschließen können. Hinter den Ohren unter der Haut liegen Ohrindrüsen (Parotides) so groß als ein Taubeney, die aus viel kleinen und lose an einander hangenden Drüsen einen Klumpen ausmachen. Der Hals sowol als der übrige Körper ist dicke, und ziemlich gut proportionirt, um die Leiden aber nimt der Leib geschwinde ab bis an den Hintern. Das bemerklichste, darin er auch von allen sowol Erd- als Meerthieren, nur den Meerlöwen ausgenommen, abgehet, und das sofort in die Augen fällt, sind seine so besondern Böden und Hinterfüße.

Desen Ausgen, Ohren u. Hals.

§. 176.

Ich nenne seine vier Füße, die er mit allen vierfüßigen Thieren gemein hat, darum Flossfederförmige Füße, weil er darauf einher gehet, und auch darauf wie vierfüßige Thiere steht. Die Vorderfüße haben Schulterblatt, Ellbogenknochen, Armschiene, Handgelenke (Carpus et Metacarpus) ja auch Finger oder Zehen. Die Hinterfüße haben Hüften, Knochen, Nöhre, Wadenbeine, (Fibula) Vorder- Hinterfuß auch Zehen. Flossfederartig aber nenne ich sie, weil die Finger der Vorderfüße sowol als der Hinterfüße mit einer Haut aneinander hangen, welche die Finger oder Zehen unter sich, oder ein Lappen oder Zwischenfell verbindet, das sie wegen ihrer harten Fasse gleich als mit Flossfedern fortschwimmen können. Die Vorderfüße stecken nicht so in der Haut, wie es am Meerfalte ist, sondern gehen ganz hervor, und sind wie bey vierfüßigen Thieren völlig zu sehen. Sie werden mit Haaren bedeckt, die so zu nennende Vorder- und Hinterhand aber samt den Fingern sind ohne Haare, diese also ist mit einer sehr zarten Haut überzogen, die oben oder auswendig glatt, unten mit Runken und Winkeln, als in einer flachen Hand gefaltet ist. Die Hand und Finger gehen in eins zusammen, und stellen gleichsam einen Spaten oder breite Pflugschär vor. Das vordere Handgelenke (Carpus) hat sieben Knochen, sie stehen als Fersenknochen am Menschen da; die hinteren Handgelenke (ossa metacarpi) wie auch die Fingergelenke sind nirgends anders als die Natur sie in andern Thieren bildet.

Der Füße.

Oppp 3

§. 177.

1742

§. 177.

Der Finger
an den Vor-
dersüssen.

Der Finger sind fünf, der Daumen bestehet aus dreien beweglichen Gelenken, und einer weichen knorpeligen Anwachsung (Epiphysis) so auch die übrigen Finger. Er ist aber länger als die folgenden, welche nach und nach abnehmen, wie die Zähne am Fasse des Menschen. Daher scheinen die Vorderfüsse nur allein zu dem Ende vorzuhanden zu seyn, damit das Thier darauf gehen könne. Der zweite Finger hat wieder drei Gelenke, und einen knorpeligen Anwachs, wie vor beschrieben, ist aber ein wenig kürzer als der Daumen. Der dritte und vierte Finger haben vier Gelenke, der dritte ist kürzer als der zweite, der vierte kürzer als der dritte. Der fünfte Finger hat nur zwei Gelenke, und ist der kürzeste unter allen. Von aussen erscheint weder am obern noch am untern Theile der Füsse, kein Zeichen noch Spur eines Gelenkes. Der Finger, sondern alles sieht wie ein Stück, und wie ein einziger fester Theil. Die innere weiche Structur aber verräth sich durch 2 ganz dunkle Anzeigungen. Erstlich am äußersten Fassen Theile des Fusses, wo die letzten Glieder der Finger zusammen, und die knorpelige Anwachsung sich verbinden, erscheinen sehr dünne und flache, oder vielmehr mit etwas, das einem Nagel ähnlich scheint, welches die Haut der in dem Ende, daß nichts mangeln soll, als daß es dem Thiere helfen könnte, sich aufzuheben. Denn das weiß ich gewiß, daß das Thier davon keinen Nutzen hat. Die zweite Anzeigung ist, daß die Hinterfüsse ähnliche hinterste Rand des Vorderfusses von fünf Lappen, oder wellenformig aussiehet, weil eben so viel Finger darunter liegen.

§. 178.

Derer Thaffen
Nuten.

Daß die Vorderfüsse als Flossfedern solchergestalt auslaufen, daß sie den Thaffen den größten Nutzen. Erstlich daß das Thier damit schwimmen, und wenn es will, sich über dem Meer halten, auch wenn es die breite Füsse ausspannet, sich in der Höhe richten und stehen könne. Der andere Nutzen ist, daß es damit auf dem Meere gehen, und aufrecht stehen kan. Eben hierzu dienen annoch die beiden Hinterfüsse, auf den Felsen setzt es sich wieder, und stemmet allda sich auf die Vorderfüsse wie ein Hund. In beiden Fällen leisten die Finger, und knorpelige Anwachsung des Fußes, sohlen, wie auch das, was eine hintere und mittlere Hand seyn soll, eben dasjenige, was zu ein Felsenbohrer ist. Weil aber der Körper groß ist, und gar viele Lasten, so haben deswegen die in eine Flossfeder auslaufende Vorderfüsse breiter und stärker von der Natur gemacht werden müssen.

§. 179.

Beschreibung
der Hinter-
füsse.

Die Hinterfüsse mit Flossfedern helfen mehr zum Schwimmen als zum Gehen. Wenn es auch die Noth erfordert, so können sie von dem Thiere anstatt der Hände gebraucht werden, gleichwie die Hunde sich mit den Hinterfüßen an Felsen und Höhlen, und zwar recht ofte kränken. Dieses aber ist auch die einzige Arbeit der Erde, welche, wenn sie sonst nichts thun. Die Hinterfüsse nehmen erst am äußersten Theile des Leibes, und nach dem Hintern zu ihren Anfang, gleichwie von dem Meerfische, (Phoca) an dem Seebahn (Colymbus) der Alce, Meerkrähe und andern schwimmfähigen Wasservögeln, die viel schwimmen, aber wenig gehen können, deren Füsse so nahe am

Kör-

Körper sind, daß sie solche zwar bewegen, aber nicht auseinander strecken können. Daher muß auch dieser Meerbär, wenn er im Trocknen gehet, auf dem Hintern sitzen, oder liegen bleiben, die Hinterfüße an beiden Seiten ausstrecken, und gehet allein mit den Vorderfüßen, schleppet also den hintern Theil des Leibes mit samt den Hinterfüßen als eine unnütze Last nach, und wenn diese Thiere entfliehen, so ziehen sie im Sande am Ufer Furchen und Rinnen, als ein Pflug machet. Damit aber der Sand sich nicht zu viel häuße, welches geschehen würde, wenn sie in gerader Linie fortgingen, so ziehen sie vielmehr in ihrer Flucht lauter umschweifend krumme oder schlangenförmige Linien (B).

§. 180.

Hinter diesen Hinterfüßen sind die Schienbeinhöhle und die kleine Höhle unter der Haut verborgen und von aussen nicht zu merken, der hinten unmittelbar Fuß aber (tarsus et metatarsus) liegen nur allein vor Augen, und sind mit Haaren bedeckt. Die fünf Finger haben eine gleichmäßige aber kahle Haut, die unter dem Fuße gestreift wird, eben wie die Finger der Vorderfüße, die Finger an den Hinterfüßen aber sind viel länger, der äußerste soll einen Daumen bedeuten, und ist um ein drittes Theil breiter als die folgenden, aber gleich lang mit dem nächsten zweiten Finger. Dieser zweite weßt dem dritten und vierten Finger gleich breit, der fünfte oder der kleine Finger wiederum so breit als der Daumen, aber einen Zoll kürzer als die vier andern, die gleiche Länge haben. Unter denselben sind die fußfedrige Hinterfüße dünner als die vordern, ihre Fingergelenke aber breiter, glatter dünner oder zarter. Diese Gelenke werden zwar mit einer kahlen Haut bedeckt; wo sie aber aufhören, und die knorpelige Anwächse angehen, sind die Füße gespalten, und wie an den breitfüßigen Vögeln von einander getrennt, daher auch die äußerste Flossfeder, so weit sie aus Knorpel bestehet, in fünf Lappen oder Einschnitte abgetheilt ist, und jeder Knorpel hat seitwärts sich ausspannende Häute wie die Colymba (Wasserhühner) an ihren Füßen, welches dazu geordnet ist, daß sie im Nothfall die Flossfeder ausbreiten, die Kraft den Körper im Wasser geschwinde fortzuschieben vermehren, und also schneller schwimmen können. Das äußerste dieser Lappen läuft etwas rund aus, auch die obere Zwischenräume der Finger, wo die Haut anfängt, sich in Lappen zu verwandeln. Jeder Finger hat drey Gelenke, ausser dem Daumen, welcher nur zwey hat, das dritte oder äußerste läuft in einen Nagel aus, welcher länglich, spizig oder scharf, oberwärts gewölbet, einwärts hohl, am Daumen und kleinen Finger überaus klein und zu keinem Gebrauche, an den drey mittlern Fingern aber gleich lang und breit ist. Sie stehen in einer Reihe der Breite nach einander, die knorpelige Fortsätze aber (apophyses) die sich drey oder vier Zoll lang erstrecken, sind weich, sie hängen, wenn das Thier sich kramet, rückwärts, und sind dem Thiere nicht hinderlich. Im Anfange, sagt Hr. Steller, konnte ich mich nicht darein finden, ehe ich den Gebrauch dieser kleinen Nägel am lebendigen Thiere noch gesehen hatte, was die Nägel mitten zwischen den Lappen der Finger nützen sollten, weil sie weder

Fortsetzung.

(B) Hierdurch und durch die Abbildung des Meerbärs, welchem der Meerbär in allen ähnlich seyn soll, außer daß er größer ist, und das männliche Thiergeschlecht eine Wähne hat, ist angedeutet, daß sie auch Hinterfüße haben, woran nach Herr Kleins Quadrupedibus p. 95. noch gezwifelt werden wollen. Er giebt aber Anlaß, auf die Horizontalschwänze der Meerthiere besser acht zu haben.

1742.

noch fest an seinen Füßen sitzen. Alle wenn sie am Ende der äußersten Lammie (epiphytes) stehen, haben, wie bei uns die Lammie, die weichen Knorrel haben, weil sie an Farnen sitzen. Hier aber bringen die unter den Füßen, die Farnen zugleich zu wege, daß sie auf schlüpfrigen Steinen feste stehen können.

§. 181.

Beschreibung
des Schwanzes
und Hintern.

Die Haut, so weit sie rauh ist, hängt so feste an den Knochen, daß weichen Knorpeln, daß sie sich davon gar nicht absondern lässt, außer mit Kochen in Wasser oder mit Brennen, welches bei anatomischer Zubereitung nicht wenig Nutzen zu verschaffen. Der Schwanz ist kurz, conisch, am Ende spitz und am Ende, auch wo er über dem Hintern sich weiter erstreckt, nieder gebogen, hängt an den Knochen, und ist mit einer rauen Haut schlotterig umgeben, daß die Knochen in ihrer Haut als in einer Scheide stecken, auch nach Willen heraus und wieder hinein gezogen werden können. Des männlichen Stiebes Länge ist ein Zoll, es läuft mit einer beinern Stütze fünf Zoll lang aus, von Gestalt als an der Weibstier. Nach dieser beinern Stütze folgen schwammigte Körper. Das Scrotum sitzt unter dem Hintern, dessen Haut ist ohne Haare, schwarz, runzlich, und enthält zwei längliche Testikeln oder Hoden. Der Hintere ist am äußersten des Körpers zwischen beiden Hinterfüßen, dessen Schließmuskel ist, sehr schlapp, mit einer schwarzen runzligen Haut überzogen.

§. 182.

Der Haut
und Haare.

Die Haut ist dicke wie am Meerkalbe, die Haare eben wie an diesem, jedoch hier mal länger, sie stehen sträubig und sehr dicke. Die äußerste Haut hat eine weiche Wolle, die braunroth oder doch etwas röthlich aussiehet, wie an des Pflums seiner Ziege. An diesen männlichen Thieren, wenn sie alt werden, sind die Haare länger und werden zwei Zoll lang, stehen aufgerichtet und starre. Dagegen das Thier, wenn es sich im Trocknen aufhält, viel dicker aussiehet, als wenn es im Wasser ist, in welchem ihm auch die Haare naß werden, und am Leibe kleben. Uebrigens sind die Haare schwarz, an sehr alten aber werden ihre Spitzen grau, ihre Weichen haben aschenfarbige Haare. An vielen sind die Haare zum Theil aschfarbig, und die andern röthlich. Weil die Haare so gar dicke und starre sind, die Haut auch an sich viele Last hat, so brauchet man diese Felle zu nichts weiter, als damit die Kisten wie mit Seehundsellen zu überziehen. In den Kamtschattischen Ländern legen die Huden dieses Leder unter ihre sehr große hölzerne Schuhsohlen, mit denen sie im Winter auf dem Schnee gehen, und davon haben sie den Nutzen, daß sie, weil sie so dick und glatt sind, auf den Ebenen gut vorzukommen, auch weil sie so dick sind, damit auf die Berge steigen können. Die Bauern in Sibirien verbräunen diese Felle an ihren Zelzen, und beschenken ihre Säuglinge mit den weichen Haaren dieser Thiere, die auf der Haut liegt, und so schön schwarz ist, daß sie vor sich glänzet. Die Felle von den Jungen welche solchen schwängern Thieren werden, und Muporoki bei den Russen heißen, sind noch schöner, als die alten, welche sie ganz Kleider daraus machen, daher sie auch sehr

den. Im 1740ten Jahre galt einer 24 Thallar, allein 1742 wurden sie schon mit achtzig bezahlt, dagegen von solchen alten Thieren ein Fell nur einen halben oder ganzen Rubel gilt. Auf der Insel Serango habe ich mit eignen Händen ein Kleid von Fellen nur gedessener junger Meerbäre verfertigt, und werde es, ob wohl sehr, zum Andenken mitbringen.

1742

S. 183.

Von diesem Thiere hat Dampier zwar eine kurze und verflammte Beschreibung, so diese zugleich aber so gewisse und deutliche Merkmale gegeben, die auch bey dem ersten Anblicke dermassen in die Augen fallen, daß man nicht zweifeln kan, dieses Thier, das schon bey den Russen Kot heisset, müsse unser obbeschriebener Meerbär seyn. So diese Thiere gefangen werden.

Sonst gehet die Rede von einem andern Meerthiere, das bey den Russen und Heiden ein Meerbär genennet wird. So viel mir aus Erzählung der Heiden bekannt ist, lebet es in Wasser und auf der Erde, hat Aehnlichkeit mit dem Bär, und ist sowohl auf dem festen Lande als im Meer sehr wild und grausam. Man erzählt, daß dortselbe im Jahre 1736 einen Kahn umgeworfen, und zwey Menschen zerrissen habe. Die Fischer entfegten sich gar sehr über sein Brüllen, das wie von einem Bär lautete, hielten sodann geschwinde auf, den Fischottern und Meerfälschen im Meer nachzusetzen, und eilten nach dem Lande zu. Sie sprachen, es habe weisse Haare, finde sich an den kurlischen Inseln, und noch häufiger um Japan. In den hiesigen Gegenden bekomme man es nur selten zu sehen. Was ich davon glauben soll, weiß ich nicht, denn keiner hat doch jemals ein solches umgebrachtes Thier gesehen, oder eines das todt wäre an das Ufer geworfen worden. So viel ist gewiß, daß unser eben beschriebenes Thier, man möge nun die Gestalt des Leibes oder sein Verhalten betrachten, keinem Erbsitzte ähnlicher sey als dem Bär. An dem penschirischen Meerbusen wird man dasselbe niemals gewahr, auch in den Ländern von Kamtschatka, und bey den kurlischen Inseln kommen sie an das trockne Land sehr selten, sie werden auch nirgend wo gefangen, als nur in drey kurlischen Inseln, und von da bey dem Ausflusse des Flusses Kamtschatka, in dem sogenannten Bobrowoje More, unter dem 50 bis 56 Grad der Nordbreite. Diese Bäre werden im Frühjahr, und im September, wenn sie vor den kurlischen Inseln vorbeiziehen, bey dem Austausch des Flusses Dschurpanawa sparsam gefangen, von da aber bis zum Vorgebirge Kronozki sind sie noch häufiger. Denn an diesem Orte zwischen zweyen Vorgebirgen der Kronozischen und Schipunensischen ist das Meer ruhiger, und darin viele Meerbusen und Krümmen: daher verweilen sich die Thiere allda länger, und werden häufiger gefangen. Alle die im Frühjahr gefangen werden, sind keine andere als Weiblein; und die meisten hochträchtig, die ausgeschüttene Frucht heisset Wiporotki, und aus diesen Orten werden alle gebracht, die man nur bekommt. Vom Anfange des Junius sind sie an keinem Orte mehr zu sehen bis zum Ende des Augusts, alsdenn kehren sie mit ihren Jungen nach den mitschägigen Gegenden zurück. Ueber diese herumstreifende Thiere haben die Heiden sich schon seit vielen Jahren, da sie auf deren Gang ausgehen, verwundert, und können sich darein nicht finden; von welchem Orte sie im Frühjahr herkommen? wohin sie zu der Zeit, da sie am allerfettesten und kräftigsten sind, in so unzähligen Herden gehen? und was sie vor Ursachen zu dieser Reise haben? warum sie im Herbst ganz

Abelungs Nordöstl. Gesck. 2999 maget,

bis dahin noch eine sehr schlaue Person war, so folgendes Tages, als die Bedienten
wichtig durchs Haus gingen, und so als ob sie sich ausprügeln, und unter den Bedienten
etwas zu thun hatten. Die Bedienten sind von Obst, Dicks und Dicks von der
Wälder, und so weiter, so wie sie von dem, die nicht genau darauf acht geben, für
etwas ganz andere Angelegenheiten werden könnten. Die Bedienten sind auch sehr, und
mit sehr folgendem. Sie werden ihre Tugenden ganz sehr, (bist) Weibliche Tugenden
von Obst mit ihnen zu thun, und so weiter, als ob sie die meisten Bedienten, die
sich für die Tugenden aller anderen gleich in ihren Tugenden unterrichten, so zu nennen
sind, und so weiter, und so weiter, alle Tugenden, die sie haben, wie ihre Tugenden, so wie
sie hat, und so weiter, eine nicht den anderen zu thun; der dabei stehende Vater, so wie
er es sieht, so wie mit einem Schreiner, sagt die Tugenden der anderen, daß
sich der Vater, und jeder ihn mit der Tugenden, bemerkt sich ihm mit dem Vater auf
der Erde, als ob sie sich je bester sich dieser widerstehen, desto lieber hat er ihn
und seine Tugenden, der sich keiner so wenig macht; hingegen machen sie
sich wenig aus den Tugenden, die faul und müßig sind. Daher halten sich einige bestän-
dig bei dem Vater, die andern um die Mutter auf.

§. 185.

Die Männer begatten sich mit vielen Weibern, nur hat oft eine fünfzig bis hundert Weiber, welche es sorgfältig und argwöhnisch bewahret, und wenn ein andrer aus der wenig nahe komt, so wird seiner in Bath gebracht. Obgleich viel einzeln aus Ufern zusammen liegen, so rehet man sie doch allezeit in Heerden gezählet, und von jeder Herde eine besondere Familie ist. Ein Mann hält sich mit seinen Weibern, Söhnen und Töchtern zusammen; dabey bleiben auch noch die Jähelinge, denn die haben noch keine Weiber. Eine Familie ist oft hundert und zwanzig stark. Auf eben diese Weise bewohnen sie im Meer in besondern Haufen. Alle die Weiber haben, sind mühet, die Alten aber, auch die ausgeblendet haben, und die unvermögend sind, oder auch von ihren Weibern verlassen werden, müssen einsame Wüthen werden, und ihr Leben im Schlaf und Hunger zubringen. Sie sind indessen unter allen die fettesten und meist dickstam als die Wegweiser, allein ohne Weiber auf diese Insel gekommen; sie waren alle Männer und stunken häßlich. Diese murrischen Alten in ihrer Art sind auch am grausamsten. Sie leben einen ganzen Monat lang an einem Orte auf dem Lande ohne Speise und Trank, und schlafen beständig. Was aber vorbeigeht, das fallen sie mit äußerster Grausamkeit an; sie sind so wild, und hochmüthig, daß sie hundertmal lieber sterben, als daß sie von ihrem Orte weichen: daher wenn sie jemand einen Menschen sehen, so gehen sie ihm entgegen und halten ihn auf; unterlassen dabei ein jeder von den übrigen seinen Ort und ist fertig zum schlagen. Wenn wir nun unsern Weg fortsetzen mußten, so konnten wir nicht Umgang nehmen, uns mit ihnen in einen Streit einzulassen, und warfen große Steine auf sie, sie aber bißen in die Steine wie die Hunde, setzten uns immer heftiger zu, und füllten die Luft mit einem gefährlichen Brüllen an. Das erste, was wir versuchten, war, ihnen die hervorstechenden Augen aus dem Kopfe zu schlagen, und die Zähne mit Steinen entzwen zu werfen: ein solches Thier aber, das schon betäubet und blind gemacht war, wird demüthig von seinem Orte gicht, es untersteht sich aber nicht mehr wegzugehen, denn nichts so mit ihnen Ehre

**Ihre Eifer:
sucht u. Graus
samkeit.**

Die Meerbären, die man an der Küste von Norwegen findet, sind ein Thier, welches man nicht
 leicht in der Gegend der Küste findet, und welches man nicht leicht in der Gegend der Küste findet.
 1) Streiten sie wegen des Raumes, welchen sie einnehmen, und wenn die Ra-
 allu ausgeht, wenn der eine die Nachbarschaft aus Eitelkeit sucht, und deswegen
 Verdacht wider sich erregt. Endlich 3) deswegen, weil sie es vor recht und billig
 halten, daß es ihnen desto Kampf ansehnlich geht, und damit es nicht zu weit komme.
 Ihre Kinder und Weiber haben sie aber die Meise, und werden auch dabei sehr
 geführt. Die Grausamkeit wider die Fische, und eben die hartnäckliche
 und unerschrockene Gewalt, auch um der geringsten Ursache willen wider sie aus-
 hat sich öfters zugetragen, daß wir einen Der anfielen, da lauter Weibchen waren, und
 ihnen die Jungen weggeschleppten. In diesem Falle, wenn die Meerbären nicht zu-
 ten, aus solch großer Furcht aber ihre Jungen ins Wasser gelassen, und sich nicht in
 dem Wasser wie sie fortgeführt hatte, sondern uns zum Grunde werden lassen, so hat
 rete das Meerbären auf, mit uns zu streiten, ergriff aber sein Weib, und warf es mit
 seiner Fühnen in die Höhe, auch zwei bis dreymal mit Bruchstücken an die Seiten, daß
 es als halb todt liegen blieb, wenn das Weibchen wieder zu sich selbst gekommen war,
 so kroch es wie ein Wurm dem Männlein demüthig unter Füßen, küßte es, und bes-
 goss in so großer Menge Tränen, daß sie gleichsam als aus einem Distillirpfeile auf
 die Brust herabrieselten, und sie ganz und gar naß machten; das Männlein ging da-
 ben wie beständiger Thunfisch hin und her, wusch die Augen gründlich, wusch
 den Kopf von einer Seite zur andern, wusch das Landbär. Endlich als es
 mit seinen Jungen hinweg gehen sah, so weinte es auf gleiche Weise, wie das Weib-
 lein so häufig, daß die ganze Brust bis an die Hüfte naß ward. Eben so sehr weinen
 die Meerbären, wenn sie getrennt werden, auch wenn man sie sehr hart be-
 handelt, und sie sich nicht rühren können. Ich habe auch noch wahrgenommen,
 daß die Meerbären, wenn sie gefangen sind, auf gleiche Weise weinen.

Die andere Ursache, warum die Meerbäre im Frühjahr nach der Winters-
 leise, und an die wüste Inseln sich begeben, ist ohne allen Zweifel diese, damit sie sich
 durch Ruhe, Schlaf, und drei monatlichen Hunger von der allzuerschwerlichen Thätig-
 keit auf eben diese Weise erlassen, als die Landbäre zur Winterszeit, denn im Decem-
 monat, Januar und August thun sie nichts auf festem Lande, als daß sie schlafen,
 sie bleiben an einem Orte müßig liegen, als ein Stein, und sehen nur einander an.
 Sie brüllen, jähnen und strecken sich auch, wie einer der aus dem Schlafe erwacht,
 nehmen alsdenn keine Speise und Trank zu sich. Dieses habe ich daran vornemlich
 wahrgenommen, daß einer an einem, und eben denselben Orte einen ganzen Monat
 liegen blieb, und ob ich gleich in einer so langen Zeit nach und nach viele Alte zerstück-
 ten, so habe ich doch nur allein Schaum und Magensaft und sonst nichts, weder im
 Magen noch Unflath in den Därmen gefunden. Unterdessen bemerkte ich doch, daß
 die Fetthaut um den Leib immer mehr und mehr abnahm, daß der Körper magerer und
 kleiner, und die äussere Haut sehr weß ward, daß sie den Körper wie ein Sack umgab,
 und sie wie ein Leib sich bewegte, herab hing, und so weiter. Die jüngern Meerbäre,
 weil sie keinen so großen Ueberfluß an Fettigkeit haben, begannen um den Anfang des
 Juny

Ihr drey
 monatlicher
 Schlaf und
 Hunger.

bestenfalls habe ich auch gesehen, daß ganze Herden sich auf den Strand begaben, bane. Wenn jemand mit dem Wunde stößt, stehen die Weiber fort. Auch stürzen sich ganze Herden Erwochsen, und wohl 10. bis 20. Tausenden in das Meer und ertrinken, wenn sie in ihrer Sicherheit und unvermuthet mit einem grossen Geschrey überrascht werden. Wir haben oft viel tausend vor uns her in das Meer getrieben, sie schwimmen aber doch beständig am Ufer her, und lassen uns an und wundern sich über solche ihnen ungewöhnlichen Fälle. Die Schwärmer so schnell, daß sie leicht in einer Stunde zwei deutsche Meilen zurücklegen können. Wenn sie im Meer und den Hafen verumdet wurden, so zogen sie den Kahn mit den Menschen, welche ihnen nachstellten, so reißend und geschwind nach sich als ob der Kahn fliegen könnte; sie kehrten auch nicht selten den Kahn um und um, und versenkten ihre Verfolger, wenn die den Kahn nicht recht gut zu regieren wußten. Sie schwimmen auf dem Rücken, so gestalt, daß die Flossen der ähnlchen Vorderfüße niemals zu sehen sind; die Hinterfüße aber bilden bisweilen aus dem Meer hervor; weil das ovalförmige Loch im Herzen ihnen offen ist, so dauern sie lange unter dem Wasser; wenn sie dadurch sehr von Kräften gekommen sind, gehen sie hervor um Luft zu schöpfen. An dem Ufer mögen sie gerne schwimmen, und haben daran ihre Lust; schwimmen bald auf dem Bauch, bald auf dem Rücken, und gehen nicht gerne tief unter Wasser, so daß ich ihrem Lauf folgen habe nachtriefen können. Die hintern Füße erheben sie oft aus dem Wasser, nachdem sie genug Luft geschöpft haben. Wenn sie von dem festen Lande in das Meer springen, so überdecken sie sich, daß der Kopf zuerst ins Wasser kommt, eben wie ein Rad das sich umdrehet. Dergleichen thun auch fast alle große Meerestiere, als die Fische, der Meerlöwe, ja selbst der Wallfisch, und der Braunsfisch (Phocaena) kann das auch. (Puma oder Wolfshund).

191.

Wenn sie auf Felsen klettern, so besteigen sie solche nach Art der Meerfälscher, mit denen flossenerähnlichen Vorderfüßen, den übrigen Körper ziehen sie hinter sich her, machen den Rücken krumm, und ziehen ihn nach sich mit herabhängendem Kopfe, wodurch sie dem Leibe eine Schnellkraft geben, oder ihn von der Stelle bringen. Im Lauf werden sie kaum und nicht einmal von einem schnellen Läufer übertroffen, am wenigsten die Weiblein. Es ist auch kein Zweifel, daß viele unter uns von ihnen würden umgebracht seyn, wenn sie auf dem festen Lande so geschwinde fortkommen könnten, als im Meer, aber es ist auch nicht rathsam, mit ihnen in einem grossen ebenen Felde zu streiten, denn daselbst wird kaum jemand entkommen, weil sie aber nicht wohl bergauf kommen können, so waren die Berge allemal unsere Zuflucht. Sie haben mich einmal länger als sechs Stunden belagert, und endlich gezwungen, mit der größten Lebensgefahr eine sehr steile Anhöhe zu besteigen, auf diese Weise habe ich mich von diesen erbosteten Thieren erretten können. Wenn ich die Zahl melden sollte, wie viele ich auf der Beringsinsel gesehen habe, so kan ich ohne Lügen sagen, daß es un-
zähllich viel gebe, und sie das ganze Ufer des Meers bedecken. Mich und meinen Kojacken, der in der Insel überall herum wanderte, haben sie oftmals gesagt, daß wir verflucht seyen, und über die Berggipfel unsern Weg mühsam suchen mußten. Die Meerestiere schreien sich sehr vor uns, und werden ganz schon im Wasser gesehen.
eben

1742

Es ist so wenig, und die Meerälber, die Meerälber gehen aber in der That gar nicht unter diesen Thieren, und machen sich fürchtbar, sie nehmen alle die kleinen Thiere ein, und die Meerälber erregen in ihrer Gegenwart, ungeachtet eines großen Schreckens, damit sie sich nicht so grausamen Schicksalstheilen unterwerfen. Diese Thiere, wie ich es öfters mal gesehen habe, gar zu bald herzu. Ebenfalls mit sich zu nehmen, ihre Weiblein abzuhalten, wenn sie sich mit den Thieren zu thun. Unter dessen ist was besonders, daß die Meerälber nicht so wie die Meerälber, Kaiser, Meerottern oder Meerlöwen, an allen und jeden Ufern dieser Inseln zu finden worden, sondern nur an der mittägigen Seite derselben, welche den nördlichen Ländern entgegen liegt. Die Ursache ist leicht abzunehmen, sie kommen nämlich diese Gegend an ersten in das Gesicht, wenn sie von den nördlichen Ländern weiter gegen Morgen fortziehen, in dem nördlichen Theile werden sie nicht so häufig gefunden, die sich dahin verstreut haben.

§. 192.

Wie sie gefangen werden.

Was den Gang dieser Thiere auf dem festen Lande betrifft, so haben sie ein sehr schnelles Gehen, und können die Augen ausgeworfen, hernach sie mit einer Kunst anzuwenden, sie haben aber ein so hartes Leben, daß sie nicht durch Menschen, die mit hölzernen Keulen sie nur allein auf die Köpfe schlagen, mit zwey hundert Schlägen tödten konnten, sie müßten dabei oft auf den Boden sinken, und sich wieder erholen. Wenn auch der Hirnschiel in den Kopf geschlagen, und das Gehirn fast gänzlich ausgepreisset, auch alle Knochen zerbrochen waren, so blieb das Thier dennoch auf seinen Füßen feste stehen, und bewegte sich noch. Ich schlug mit Fleiß einen der Hirnschiel in den Kopf, und die Augen aus, und ließ es wieder laufen, darauf blieb es noch einige Wochen auf einer Stelle, und so unbewegt als eine Bildsäule stehen, und so lange. Aus dem Meere um die Kamtschatkischen Ländern gehen diese Thiere auf das feste Land, sondern werden im Meer von den Heiden mit einem eisernen Haken, den sie Nossok nennen, verwundet. Dieser Hakenspieß gehet aus einem Haken in der Wunde schief und feste, und hanget an einem starken Riemen, der in dem Kahn Sitzenden am andern Ende feste halten, das verwundete Thier wird ein Weile auf das schnellste fort, und ziehet den Kahn mit den Leuten nach, bis es so müde wird, und sich verblutet, daß es liegen bleibt. Alsdenn schleppen sie es zum Riemen zu sich, durchstechen es mit Speissen, und wenn es amoch den Haken auswerfen will, zer schlagen sie mit Axten und Häuten die Vorderfüße und den Kopf. So bald es tödt, bringen sie es in den Kahn, und eilen nach Hause, sie bringen es allein die hochachtbaren Weiblein um, und die noch nicht erwachsenen Mädchen. An die Alten, und sehr grossen wagen sie sich nicht, sondern wenn sie einen Thier, so sagen sie nur Sipang, das heißt böse, denn groß zu fangen halten sie für eine Schande und für einen Mißbrauch, der ihnen höchst ungünstig wäre. Eben so halten sie, wenn sie einen Meerlöwen, oder einen sehr grossen Bär auf dem Lande erbeuten, und wider Kaiser, noch Gewehr haben ihn benutzet. Alljährlich kommen die Thiere, die schon so alt geworden sind, eben Alters wegen auf dieser Insel zu finden, viele andere, die mit einander gefangen haben, stehen an ihren Wunden, so daß an

erlichen Stellen das ganze Ufer so voll Rüben und Strauchweiden liegt, als wenn das selbst eine große Schlacht gehalten wäre. Ich kan allhier nicht unterlassen zu gedenken, daß die Milchdrüse am Halse, in diesen Thieren überaus groß, aus vielen Drüsen zusammen gesetzt, und mit einem dicken Saft überzogen ist. Einmal habe ich in der Art der Lungenarterie geschnitten, und durch eine darin gesteckte Röhre geblasen, da ich denn wahrgenommen, daß nicht allein die Gefäßarterie, sondern auch die Drüse von dem Blasen auflebe. Was andere hiervon urtheilen, will ich hier nicht berühren, sondern eben dieses ist noch an andern Meerthieren untersuchen.

§. 193.

Endlich kan ich noch als eine Zugabe beifügen, daß der sorgfältige Dampier Meerbäre auf etwas sehr bemerkliches von der amerikanischen Insel Ferdinands bey Chili, unter der Insel Fern dem sechs und dreyßigsten südlichen Grad der Breite erzählt, er habe nemlich auf diesem Lande, (gleichwie auf der holländischen Insel), das ganze Meerufer voll unzähliger Meerfäler, Meerlöwen und Meerbäre angetroffen, die diese Ufer Heerdenweise bedeckt hätten. Ich kan so weit nicht gehen, daß ich glauben sollte, diese Thiere wärderten von dem südlichen Theile der Erdkugel bis hieher. Eine solche Reise würde allzulange dauern: Ich schliesse aber daraus zweydey. Eines ist, daß eben solche Meerthiere im südlichen Theile der Erde sind, als im nördlichen, unter eben solchen Grade der Länge, oder daß jene von diesen nicht weit unterschieden sind. Das zweyte bestehet darinne, daß unsere Meerbäre unter eben denselbigen Grad auch im nördlichen Theile überwintern. Vielleicht geschieht es einstens, nachdem wir ihre Sommerwohnungen gefunden haben, daß auch jemand ihre Winterquartiere entdecken wird. Sollte dasselbe nicht das Compagnieland seyn, so mag es doch nicht allzuweit davon liegen und kan mit der Zeit bekannt werden. Von diesen Meerbären sind hier zwei Abbildungen beygefügt. Die eine stellt einen männlichen Meerbär vor, der auf einem Felsen sitzt: die zwote aber ein Weiblein, so auf dem Rücken lieget, damit die Gestalt der Hinterfüße desto besser erkannt werden möge.

III. Herrn Stellers Beschreibung des Seelöwen;

§. 194.

Dieses Thier ist noch einmal so schwer als der Seebär. Die größten männlichen Thiere sind sechs und dreyßig bis vierzig Pud rusisch, oder sechzehn hundert und Gestalt. Pfund, und an Größe doppelt so viel, als der größte und älteste Meerbär. Die Weiblein sind kürzer vom Leibe als die männlichen Thiere, auch schlanker mit kahlen Halsen. Denn die starren und krausen Haare, welche das männliche Geschlecht als eine Mähne trägt, mangeln dem weiblichen. Die jungen Meerlöwen sind schon, wenn sie geboren werden, mehr als noch einmal so groß als ein junger Meerbär. Noch ein anderer grosser Unterschied bestehet in der Farbe der Haare. Der Seelöwe hat eine viel dickere Haut gegen den Seebär, ist mit starken dichten Haaren bekleidet, die Haare sehen so roth wie an den Rüben: solche Farbe ist an den alten Thieren blässer, an jungen hochrother, an dem Weiblein lebhafter, wie Ocker oder Bergkroth. Die ganz jungen sehen fast an den jungen, einige aber kaum anders als braunschwarz.

1747

Fortsetzung.

Der Kopf ist größer als am Meer, der Seebar, die Nase ausgestreckt, und ein wenig aufwärts gezogen; die Zähne überaus groß, kleinzel längere und breiter als am Meerbar; mit denen sie sonst an Saft und Ordnung überreichhaltig. Die Augen sind sehr weit, das Gesicht im großen Augenwinkel hervorstehend und sehr zart. Daher diese Thiere viel lieber schlafen als die Meerbar. Der Augapfel funkelt stark wie ein Edelstein; das Auge glänzt wie polirtes Silber, und ferhet von vielen, kühnsten jenen Meßgen kleiner Polstern, die bunt aus. Es hat Augenummern, und im großen Augenwinkel noch eine schützende Haut, das Auge zu verdecken. Die Ohren sind conisch, stehen in die Höhe, und haben an der Spitze sehr lange, wie am Meerbar. Außer der Farbe und Größe unterscheiden sich auch die Weibchen von den Männern vornehmlich dadurch, daß sie kleiner davon der Namen Löwen, weil sie dicke, aufrechtstehende gefrüßte Haare haben, die denselben Umkreis vergrößern, und seiner Gestalt eine sehr angenehme Schönheit geben, denn eine solche Mähne ist auch an den Erdlöwen. Die Weibchen aber haben, wie schon gedacht, keine, sind auch schlanker vom Leibe und Kopf, als die Männchen. Alles übrige sowohl aus als inwendig kommt mit dem Meerbar so genau überein, daß man durch weitläufigere Beschreibungen unnötige Worte weglassen muß.

1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571. 2572. 2573. 2574. 2575. 2576. 2577. 2578. 2579. 2580. 2581. 2582. 2583. 2584. 2585. 2586. 2587. 2588. 2589. 2590. 2591. 2592. 2593. 2594. 2595. 2596. 2597. 2598. 2599. 2600. 2601. 2602. 2603. 2604. 2605. 2606. 2607. 2608. 2609. 2610. 2611. 2612. 2613. 2614. 2615. 2616. 2617. 2618. 2619. 2620. 2621. 2622. 2623. 2624. 2625. 2626. 2627. 2628. 2629. 2630. 2631. 2632. 2633. 2634. 2635. 2636. 2637. 2638. 2639. 2640. 2641. 2642. 2643. 2644. 2645. 2646. 2647. 2648. 2649. 2650. 2651. 2652. 2653. 2654. 2655. 2656. 2657. 2658. 2659. 2660. 2661. 2662. 2663. 2664. 2665. 2666. 2667. 2668. 2669. 2670. 2671. 2672. 2673. 2674. 2675. 2676. 2677. 2678. 2679. 2680. 2681. 2682. 2683. 2684. 2685. 2686. 2687. 2688. 2689. 2690. 2691. 2692. 2693. 2694. 2695. 2696. 2697. 2698. 2699. 2700. 2701. 2702. 2703. 2704. 2705. 2706. 2707. 2708. 2709. 2710. 2711. 2712. 2713. 2714. 2715. 2716. 2717. 2718. 2719. 2720. 2721. 2722. 2723. 2724. 2725. 2726. 2727. 2728. 2729. 2730. 2731. 2732. 2733. 2734. 2735. 2736. 2737. 2738. 2739. 2740. 2741. 2742. 2743. 2744. 2745. 2746. 2747. 2748. 2749. 2750. 2751. 2752. 2753. 2754. 2755. 2756. 2757. 2758. 2759. 2760. 2761. 2762. 2763. 2764. 2765. 2766. 2767. 2768. 2769. 2770. 2771. 2772. 2773. 2774. 2775. 2776. 2777. 2778. 2779. 2780. 2781. 2782. 2783. 2784. 2785. 2786. 2787. 2788. 2789. 2790. 2791. 2792. 2793. 2794. 2795. 2796. 2797. 2798. 2799. 2800. 2801. 2802. 2803. 2804. 2805. 2806. 2807. 2808. 2809. 2810. 2811. 2812. 2813. 2814. 2815. 2816. 2817. 2818. 2819. 2820. 2821. 2822. 2823. 2824. 2825. 2826. 2827. 2828. 2829. 2830. 2831. 2832. 2833. 2834. 2835. 2836. 2837. 2838. 2839. 2840. 2841. 2842. 2843. 2844. 2845. 2846. 2847. 2848. 2849. 2850. 2851. 2852. 2853. 2854. 2855. 2856. 2857. 2858. 2859. 2860. 2861. 2862. 2863. 2864. 2865. 2866. 2867. 2868. 2869. 2870. 2871. 2872. 2873. 2874. 2875. 2876. 2877. 2878. 2879. 2880. 2881. 2882. 2883. 2884. 2885. 2886. 2887. 2888. 2889. 2890. 2891. 2892. 2893. 2894. 2895. 2896. 2897. 2898. 2899. 2900. 2901. 2902. 2903. 2904. 2905. 2906. 2907. 2908. 2909. 2910. 2911. 2912. 2913. 2914. 2915. 2916. 2917. 2918. 2919. 2920. 2921. 2922. 2923. 2924. 2925. 2926. 2927. 2928. 2929. 2930. 2931. 2932. 2933. 2934. 2935. 2936. 2937. 2938. 2939. 2940. 2941. 2942. 2943. 2944. 2945. 2946. 2947. 2948. 2949. 2950. 2951. 2952. 2953. 2954. 2955. 2956. 2957. 2958. 2959. 2960. 2961. 2962. 2963. 2964. 2965. 2966. 2967. 2968. 2969. 2970. 2971. 2972. 2973. 2974. 2975. 2976. 2977. 2978. 2979. 2980. 2981. 2982. 2983. 2984. 2985. 2986. 2987. 2988. 2989. 2990. 2991. 2992. 2993. 2994. 2995. 2996. 2997. 2998. 2999. 3000. 3001. 3002. 3003. 3004. 3005. 3006. 3007. 3008. 3009. 3010. 3011. 3012. 3013. 3014. 3015. 3016. 3017. 3018. 3019. 3020. 3021. 3022. 3023. 3024. 3025. 3026. 3027. 3028. 3029. 3030. 3031. 3032. 3033. 3034. 3035. 3036. 3037. 3038. 3039. 3040. 3041. 3042. 3043. 3044. 3045. 3046. 3047. 3048. 3049. 3050. 3051. 3052. 3053. 3054. 3055. 3056. 3057. 3058. 3059. 3060. 3061. 3062. 3063. 3064. 3065. 3066. 3067. 3068. 3069. 3070. 3071. 3072. 3073. 3074. 3075. 3076. 3077. 3078. 3079. 3080. 3081. 3082. 3083. 3084. 3085. 3086. 3087. 3088. 3089. 3090. 3091. 3092. 3093. 3094. 3095. 3096. 3097. 3098. 3099. 3100. 3101. 3102. 3103. 3104. 3105. 3106. 3107. 3108. 3109. 3110. 3111. 3112. 3113. 3114. 3115. 3116. 3117. 3118. 3119. 3120. 3121. 3122. 3123. 3124. 3125. 3126. 3127. 3128. 3129. 3130. 3131. 3132. 3133. 3134. 3135. 3136. 3137. 3138. 3139. 3140. 3141. 3142. 3143. 3144. 3145. 3146. 3147. 3148. 3149. 3150. 3151. 3152. 3153. 3154. 3155. 3156. 3157. 3158. 3159. 3160. 3161. 3162. 3163. 3164. 3165. 3166. 3167. 3168. 3169. 3170. 3171. 3172. 3173. 3174. 3175. 3176. 3177. 3178. 3179. 3180. 3181. 3182. 3183. 3184. 3185. 3186. 3187. 3188. 3189. 3190. 3191. 3192. 3193. 3194. 3195. 3196. 3197. 3198. 3199. 3200. 3201. 3202. 3203. 3204. 3205. 3206. 3207. 3208. 3209. 3210. 3211. 3212. 3213. 3214. 3215. 3216. 3217. 3218. 3219. 3220. 3221. 3222. 3223. 3224. 3225. 3226. 3227. 3228. 3229. 3230. 3231. 3232. 3233. 3234. 3235. 3236. 3237. 3238. 3239. 3240. 3241. 3242. 3243. 3244. 3245. 3246. 3247. 3248. 3249. 3250. 3251. 3252. 3253. 3254. 3255. 3256. 3257. 3258. 3259. 3260. 3261. 3262. 3263. 3264. 3265. 3266. 3267. 3268. 3269. 3270. 3271. 3272. 3273. 3274. 3275. 3276. 3277. 3278. 3279. 3280. 3281. 3282. 3283. 3284. 3285. 3286. 3287. 3288. 3289. 3290. 3291. 3292. 3293. 3294. 3295. 3296. 3297. 3298. 3299. 3300. 3301. 3302. 3303. 3304. 3305. 3306. 3307. 3308. 3309. 3310. 3311. 3312. 3313. 3314. 3315. 3316. 3317. 3318. 3319. 3320. 3321. 3322. 3323. 3324. 3325. 3326. 3327. 3328. 3329. 3330. 3331. 3332. 3333. 3334. 3335. 3336. 3337. 3338. 3339. 3340. 3341. 3342. 3343. 3344. 3345. 3346. 3347. 3348. 3349. 3350. 3351. 3352. 3353. 3354. 3355. 3356. 3357. 3358. 3359. 3360. 3361. 3362. 3363. 3364. 3365. 3366. 3367. 3368. 3369. 3370. 3371. 3372. 3373. 3374. 3375. 3376. 3377. 3378. 3379. 3380. 3381. 3382. 3383. 3384. 3385. 3386. 3387. 3388. 3389. 3390. 3391. 3392. 3393. 3394. 3395. 3396. 3397. 3398. 3399. 3400. 3401. 3402. 3403. 3404. 3405. 3406. 3407. 3408. 3409. 3410. 3411. 3412. 3413. 3414. 3415. 3416. 3417. 3418. 3419. 3420. 3421. 3422. 3423. 3424. 3425. 3426. 3427. 3428. 3429. 3430. 3431. 3432. 3433. 3434. 3435. 3436. 3437. 3438. 3439. 3440. 3441. 3442. 3443. 3444. 3445. 3446. 3447. 3448. 3449. 3450. 3451. 3452. 3453. 3454. 3455. 3456. 3457. 3458. 3459. 3460. 3461. 3462. 3463. 3464. 3465. 3466. 3467. 3468. 3469. 3470. 3471. 3472. 3473. 3474. 3475. 3476. 3477. 3478. 3479. 3480. 3481. 3482. 3483. 3484. 3485. 3486. 3487. 3488. 3489. 3490. 3491. 3492. 3493. 3494. 3495. 3496. 3497. 3498. 3499. 3500. 3501. 3502. 3503. 3504. 3505. 3506. 3507. 3508. 3509. 3510. 3511. 3512. 3513. 3514. 3515. 3516. 3517. 3518. 3519. 3520. 3521. 3522. 3523. 3524. 3525. 3526. 3527. 3528. 3529. 3530. 3531. 3532. 3533. 3534. 3535. 3536. 3537. 3538. 3539. 3540. 3541. 3542. 3543. 3544. 3545. 3546. 3547. 3548. 3549. 3550. 3551. 3552. 3553. 3554. 3555. 3556. 3557. 3558. 3559. 3560. 3561. 3562. 3563. 3564. 3565. 3566. 3567. 3568. 3569. 3570. 3571. 3572. 3573. 3574. 3575. 3576. 3577. 3578. 3579. 3580. 3581. 3582. 3583. 3584. 3585. 3586. 3587. 3588. 3589. 3590. 3591. 3592. 3593. 3594. 3595. 3596. 3597. 3598. 3599. 3600. 3601. 3602. 3603. 3604. 3605. 3606. 3607. 3608. 3609. 3610. 3611. 3612. 3613. 3614. 3615. 3616. 3617. 3618. 3619. 3620. 3621. 3622. 3623. 3624. 3625. 3626. 3627. 3628. 3629. 3630. 3631. 3632. 3633. 3634. 3635. 3636. 3637. 3638. 3639. 3640. 3641. 3642. 3643. 3644. 3645. 3646. 3647. 3648. 3649. 3650. 3651. 3652. 3653. 3654. 3655. 3656. 3657. 3658. 3659. 3660. 3661. 3662. 3663. 3664. 3665. 3666. 3667. 3668. 3669. 3670. 3671. 3672. 3673. 3674. 3675. 3676. 3677. 3678. 3679. 3680. 3681. 3682. 3683. 3684. 3685. 3686. 3687. 3688. 3689. 3690. 3691. 3692. 3693. 3694. 3695. 3696. 3697. 3698. 3699. 3700. 3701. 3702. 3703. 3704. 3705. 3706. 3707. 3708. 3709. 3710. 3711. 3712. 3713. 3714. 3715. 3716. 3717. 3718. 3719. 3720.

übrigen halten den Nien, welcher aus dem Felle eines solchen Thieres gemacht wird, und an gedachten Wundstellen feste ist, und welche ihn dickerhalt an einem festen Stein oder Pfahl, der in die Erde gerammt ist. Indem nun das verunreinigte Thier erschrocken und entfliehen will, so schiessen andere von ferne entweder mit Pfeilen, oder sie werfen noch einen Speiß in ihn, der als einem Nienem getöndet ist: und so wird das Thier seine Kräfte mehr und mehr verlohren, so durchfahren so es mit Speiß, und schlagen es mit hölzernen Keulen tödt. Wenn sie aber tödt auf einigem weißen Felsen im Wasser schlafend antreffen, so werden sie es mit glühenden Pfeilen auf, und nachdem es getroffen ist, gehen sie davon. Das Thier wird durch den Gift gezwungen aus dem salzigen Meerwasser, das seinen Schwanz verwehret, auf festes Land zu gehen: sodann kan es entweder daselbst an bequamen Ort getödtet werden, oder wird sich nur selbst überlassen, und wird innerhalb vier und zwanzig Stunden an seiner vergifteten Wunde. Was die sich untersuchen diese Thiere zu erlegen, und damit recht umzugehen wissen, auch viele gefället haben, sind bey den andern in großem Ansehen. Man hält sie vor Helden und tapfere Männer. Daher treibt, ausser dem guten Geschmack dieses Fleisches, auch das Vergnügen zum Nahrung viele zu diesem Fange an, und macht sie zu so kühnen Unternehmungen muthig und verwegen. Sie beladen oft die Kähne mit jeven ja drey solchen Thieren, daß sie selbst damit im Meer untersinken, welches sich aber, weil sie allzugute Schiffer sind, bey stillen Wetter selten zuträget, obgleich der oberste Rand des Kahns kaum über der Oberfläche des Meers gehet. Sie würden es für die größte Schande halten, die einmal erworbene Beute aus Furcht des Todes weggewerfen. Daher sie oft ersaufen, wenn ihre Hände nicht hinreichend sind das Wasser aus dem Kahne zu schaffen. Auf den Fang dieses Thieres gehen die so verwegene Helden mit ihren fast papiernen Kähnen vier bis fünf teutsche Meilen weit in das Meer, bis zu der unbewohnten Insel Mar, und es geschieht nicht selten, daß sie durch einen widrigen Wind verschlagen werden, daher 4, 5 bis 8 Tage auf dem Meere hungrig ohne Proviant und Compas herumsehweifen und weder festes Land noch Inseln zu sehen bekommen.

§. 198.

Obwohl die Fettigkeit, als das Fleisch von diesem Thiere ist überaus süße, wohl geschmackt und appetitlich. Die Flossfedern an den Füßen geben eine schöne Gallert, deszertes und werden vornemlich vor Leckerbissen gehalten. Die Fettigkeit ist nicht so flüssig flüssig, wie an den Meerälbern und Sturmfischen, sondern fest, und an Farbe, Geruch und Geschmack nicht viel von dem Fette der Meerbären unterschieden. Das Fett von ihren Jungen übertrifft an Süßigkeit das Hammelfett, und gleichet dem Mark in Schienbeinen. Aus der Haut bereitet man Nien, Schuhsohlen, auch ganze Schuhe und Stiefeln.

§. 199.

Sie begatten sich mit vielen Weibern, deren ein Mann oft zwanzig, oder auch mehr hat. Diese gebären im Anfange des Heumonats auf dem festen Lande, jede nur begatten. In ein Junges, welches die Mutter mit ihren Brüsten säuget. Weil sie sich im August und September begehen: so sind sie vornemlich neun Monate trüchtig. Sie begatten sich nach Art der Meerbäre. Die Männlein halten die Weiblein sehr wohl, begnügen ihnen gar nicht so hart als die Meerbäre, vergnügen sich sehr an dem Schmecken

1742

delogen ihrer Weiblein, vergelten solche mit häufigen Gegenbesuchungen, um deren Liebe zu verdienen. Sowohl die Männer, als die Weiblein, können nicht schwimmen, ihre Jungen: Wenn die Mütter eingeschlafen sind, so drücken gewöhnlich die mütterlichen liegenden Jungen mit dem schweren Körper mütterliche, wie ich es oft angetroffen habe. Sie versuchen sich auch nichts daraus, wenn ich oft die Jungen von dem Rücken der Mütter mit dem Messer schlachte, und die Eingeweide dem Meer vorwerfe. Die Jungen sind nicht so munter und lebhaft wie die jungen Meerlöwen, sondern schlafen meistens, oder spielen mit einander ganz schläfrig. Sie sind auch eben so nachlässig bei ihrer Beschäftigung zur Wollust. Gegen Abend begeben sich die Mütter zugleich mit ihren gewöhnlichen Jungen in das Meer, und schwimmen geruhig am Ufer. Wenn die Jungen vom Schwimmen müde werden, so setzen sie sich das Mutter auf dem Rücken, und ruhen auf. Die Mutter aber wälzet sich wie ein Mah, wirft die trägen Jungen ab, und geruhet sie zum Schwimmen. Ich habe eine Probe gemacht, indem ich zuerst gehorht waren, sowohl von den Seelöwen als Seebären ins Meer zu gehen, und konnten aber nichts weniger als schwimmen, oder sich ihrer Glassfedern etwas schämen, sondern schlugen das Wasser nur unordentlich und eilten zum Ufer. Diese Seelöwen sind viel größer, als die jungen Seebäre, habe ich schon gemerkt.

§. 200.

Wie sie mit
einander strei-
ten.

Ob nun gleich diese Thiere sich vor Menschen sehr fürchten, so habe ich doch bemerkt, daß sie den Menschen gewohnt und zahm werden, wenn man oft mit ihnen umgeh, und vornemlich um die Zeit, da die Jungen noch nicht fertig schwimmen können. Ich habe mich einmal sechs Tage lang mitten unter einer Heerde auf einem erhabenen Orte in einer Hütte aufgehalten und ihre Leberthat genau beobachtet. Sie lagen rings um mich her, sahen das Feuer an, und machten, entzogen auch nicht mehr, ob ich gleich mitten unter ihnen herumging, und sie angriff, tödtete und Beschreibungen davon aufsetzte. Sie streiten untereinander heftig über den Ort und über die Weiber, und thun dieselbe Weise, mit eben den Geberden und gleicher Hise, wie die Menschen zu thun pflegen. Einer, dem das Weib genommen war, stritt mit allen übrigen die ganze Tage lang, und war mit mehr als hundert Wunden überall zerfleischt. Die Weibchen mengen sich niemals in ihren Streit, und wenn solcher entsteht, so ziehen sie sich nur um zu entziehen, räumen ihnen gerne die Stelle, lassen auch, daß sie sich nicht dagegen zu wehren. Sie enthalten sich, so viel sie können, aller Gesellschaft mit den Löwen, diese hingegen mischen sich ungebeten und wider Willen in ihre Herden.

§. 201.

Die alten und abgelebten Meerlöwen werden um den Kopf, den sie ohne Zweifel überaus lange. Die Ohren und den Kopf tragen sie mit der Glassfeder ähnlichen Hinterfüßen, wie die Bäre; auf eben diese Weise stehen, schwimmen, liegen und gehen sie auch einher. Sie brüllen wie die Delfen, die Jungen bloßen wie die Schiffe, und es kam mir nicht anders vor, so lange ich unter ihnen war, als wenn ich am Ufer unter grossen Vieh seyn sollte, nach welchen sie sich richten mußten. Die sehr alten

alten und abgelebten geben einen Geruch von sich, der aber wohlgeruchter, und nicht so stinkend ist, wie man sonst Meerschierern.

§. 202.

Sie halten sich sowohl im Frühlinge als auch im Winter und Sommer zwar auf dieser Insel, aber nur um gewisse Dörfer auf, die kleinste und sehr beschiffig sind; nichtobstwendiger aber kommen auch andere jährlich bei angehenden Frühlinge mit den Meerschierern gleichzeitiger. Ich habe solche in großer Anzahl um die americanischen Inseln gesehen. In den Ländern von Kamtschatka werden sie fast zu aller Zeit angetroffen; sie erstrecken sich nicht über den 56 Grad der Nordbreite. Man findet sie häufig um das Berggebirge von Awomozky, bei der Insel Ostrowa, ja um den Meeresbusen von Kamtscha, von da bis zum Berggebirge Lopatka in den turanischen Inseln, und nicht auch bis zu der Insel Macney. Der Capitalis Spangenberg hat auf seiner Reise nach einer gewissen Insel, sowohl von der zahlreichen Menge dieser Thiere, als auch die dortige Felsen einer Stadt so ähnlich sehen, Cirouithi palati genannt. In dem pacifischen Meere wird man sie niemals gewahr. Die Ursache, warum man diese Thiere im Junio, Julio und Augusto auf diese Insel ziehen, besteht darin, daß sie alsdenn ausruhen, gebären, die Jungen aufziehen und abrichten, und endlich zur Erzeugung schreiten. Ihre Nahrung besteht aus Fischen und Meeresthieren; vielleicht auch aus Meerottern und andern Meerthieren. Die Alten freffen im Junio oder Julio wenig oder gar nichts, sondern sind nur beim Müßiggange und Schlaf ergehen, dabey sie denn freylich sehr mager werden.

Orte ihres Aufenthalts.

IV. Ebendesselben Beschreibung der Meerotter.

§. 203.

Dieses Meerthier, welches im Wasser und auf der Erde lebet, heisset bey den Russischen Kosaken Bohe, Siber oder Biebat, mehr wegen der Aehnlichkeit der Haut dieses Thiere mit dem Biber, als daß es desselben Gestalt und Natur haben sollte. Es ist eine wirkliche Art von Fischottern, und ausser allen Zweifel eine brasilianische Fischotter, die von ihnen Iya und Catiguweiru genennet, und vom Marggrafen beschrieben wird. Denn alle Merkmale, welche Marggraf anführt, sind an unserm Subject vorhanden. Seine Größe ist wie ein mittelmäßiger Hund, der Kopf etwas rund, fast wie ein Rabenkopf, die Nase aber spitziger, die Augen schwarz und rund, die Ohren sehr auch etwas rund. Es hat einen Bart, die Fasse laufen in fünf Klauen mit schwarzbraunen spitzen Nägeln aus, die innerste Klaue ist die größte gegen die übrigen, die Haare sind weich und schwarz. Sein Geschrey ist wie von einem jungen Hunde, es nähret sich von Seefischen und Fischen.

§. 204.

Der berühmte Rajus verlangt eine genauere Beschreibung der Zähne und Gleichheit mit dieser Thiere, wie aber sieht seine ganze Historie der Thiere überhaupt allzu dem brasilianischen, verflümmelt und nachlässig aus. Weil seine Beschreibung so gar unbestimmt eben Fischottern, so könnte man darauf fallen, daß mein gegenwärtiges Thier noch etwas anders sey, als die Meerotter, und deswegen den Unterschied vom Klima vorsetzen. Auf das erste Einwenden aber gebe ich zur Antwort: wenn Erdthiere in solchen Ländern von erschienenen Thieren leben können und gefunden werden, wo sie Futter antreffen, das sich

N r r 3

(ich)

1743

sich ihre Natur schicket, wie man von dem fliegenden Fisch der Indianer, Quinapachas gewiß weiß, so wird eben dieses so viel leichter in dem großen Weltmeere und bey Thieren, die darinnen wohnen, angethen, allwo auferdem, daß sie über all Fische und Seevögel zur Nahrung finden, auch das Wasser selbst dem Thiere, welche im Wasser und auf dem Erdboden zugleich leben, in Gegenden, wo auf dem trocknen Erdboden ein ganz unträgliche Hitze ist, besser zu statten kommen, weil sie die Hitze im Wasser weniger empfinden. Wenn auch zweytens Marmgraf aus dem brasilianischen Otters soget, daß sie kurze Haare hätten, so haben die Otter doch um so viel kürzere Haare, als sie in wärmern Gegenden wohnen, die doch der Art nach keinesweges unterschieden sind, ja die Meerotter, welche zu Sommerzeit in den Häfen von Kamtschatka gefangen worden, haben gleicher Beschaffenheit, so eben Zeit die Erdschnecke, schlimmere und längere Haare, und hat Kamtschatka gleich, und bey dem ersten Anblick an den Fellen zu unterscheiden, was hergekommen worden. Da auch drittens Marmgraf spricht, man finde auch am Kopf dem Silberhaare oder schwarze Haare, und einen gelben Fleck unter dem Auge, so schreiet daraus, daß Marmgraf sich nach einem einzigen Thiere gerichtet, und eben ein Geschlecht, nicht aber viele zu verschiedenen Zeiten und von mancherley Orten gesehen habe. Denn die Kopfhare sind an jedem Subject fast anders, bey den jüngern Thieren, vornemlich im Sommer, dunkel oder schwarzbraun aus, bey mehr erwachsenen grau und fast silberfarbig. Die Jungen, welche noch nicht ein Jahr alt sind, bekommen schwarzbraune Haare wie Väter. Endlich ist eine gelbe Kette um am Kopf der besten Meerotter, die keine Haare bekommen, sondern dagegen eine kurze, schwarzbraune, kurze und weiche Wolle haben, und diese Felle werden nicht aufgetrieben von Kausleuten, sondern das Seil an Ort und Stelle noch wey oder drei Fuß über den Kopf und von den Seiten zum Schenkel ihrer Pelze gebraucht. Derselben Pelz hat vielleicht die meisten Felle der brasilianischen Meerotter wegen ihres Alters, und daher in keiner sonderlichen Nachfrage seyn. Wenn endlich Marmgraf den Schwanz der Meerotter so lang beschreibt als ihr Kopf, so ist das Thier sehr obenhin angesehen haben. Denn obgleich der Schwanz sehr lang ist, so erstreckt er sich doch drey Zoll und vierzehn Theile länger als der Kopf.

§. 205.

Unterschied
von dem Silber-
otter.

Nachdem ich hierdurch so deutlich gemuthet habe, daß die brasilianische Otter eben die Meerotter eben die brasilianische Meerotter des Marmgraf sey, so ist noch einiges übrig, erstlich daß unser Thier kein Diber sey. Dieses erhellet gemuthet daraus, weil es 1) kein bläßiges Häutlein hat, darin das Diberell sich findet, 2) wohlader einen haarigten und dunkeln Schwanz wie eine Fischotter, und welche auch 3) die Gestalt der Fährte und deren Lage, und 4) die Beschaffenheit der Eingeweide übereinkommet. Endlich muß auch die Beschreibung selbst offenbar zeigen, daß dieses unser Thier von Natur eine wahrhaftige Meerotter sey.

§. 206.

Beschreibung
des Kopfs an
den Silber-
otter.

Diese Meerotter übertrifft an Größe die Fischotter in allen Theilen, und des Kopfs an den Silber-otter bey weitem; die größten mit allen ihren innerlichen Theilen wiegen sieben bis acht Pfund. Die Gestalt des Leibes ist einer Fischotter gleich, das Thier aber

viel

viel dicker, ja es übersteigt an Dicke beynahe den Biber. Der Kopf gleicht einer Flussotter, ist länger als ein Kopfkopf, kürzer und runder als ein Hundekopf, die Nasenlöcher sind schwarz, röhrl, rundlich, und mit einer knorpeligen Scheidewand unterschieden; die Nasenlöcher stehen hervor, wie bey Mausemännchen. Der oberste Kinnbacken ist gegen den untersten etwas halben Zoll länger, und einen dreißtel vom Zoll breiter. Die Lippen sind aufgeschwollen wie am Mausefalle. Der Oberkinnbacken ist mit einem Knorpelbarte besetzt, wie alle die Meerfische, die auch im trockenen leben können; die Borsten dieses Bartes hängen herunter, und werden gegen die Nasenlöcher zu allmählig kürzer, sie sind weiß, die längsten drei Zoll, die kürzesten einen Zoll lang. Der Kinnbacken ist nicht gar groß, die Augen mit den Augenlidern nicht größer als an Hasen, sie stehen höher als die Nasenlöcher an der Stirne, die kleinen Augenwinkel fallen gerade auf die Seite des Mauls. Der Regenbogen im Auge ist bald schwarzbraun, bald von Haselnuss Farbe, in dem größten Augenwinkel ist ein flüchtiges Glänzen, wie bey der Meerfisch, dem Meerbär und der Fischotter in süßen Wassern, auch bey dem Meerfalle und Nachtsteden. Diese bedeckt allezeit den dritten Theil des Auges, wenn es aber die Nacht erfodert, so verdeckt sie die Augen über die Hälfte. Der Augapfel ist schwarz. Die Ohren sind häutig, aufgerichtet und kegelförmig, wie am Erdlöwen und Seehäne, und sind

§. 207.

Die Zähne betreffend, so sind im obern Kinnbacken unter den Nasenlöchern an statt schneidender Zähne kleine scharfe, zugespitzte, sehr dicke an einander stehende sind vom zwey Linien Länge, an der Zahl 4. Darauf folgen spitzige Hundezähne als kegelförmig, einen Zoll lang, jeder an einer Seite zwey eingestümpft, deren fünf 10. Die letzten Backenzähne sind kleine, bey einigen nemlich auf jeder Seite viele. Zwey erste davon sind gleichsam mittler Sattung zwischen Schneidenden und Backenzähnen. Der erste sehr klein, kurz und krumm, eine Linie lang, aber scharf, dem folgt der andere, welcher zehn mal breiter und dreymal länger ist, die beiden letzten Backenzähne auf jeder Seite sind die breitesten, ihre Krone ist fünf Linien lang, und vier Linien breit, sehr feste und überaus stark, auch die härtesten Muschelschalen zu zerbeißen. Die Summa der Oberzähne ist 16

Der Zähne.

Der Unterkinnbacken

hat schneidende Zähne

Der untere spitzige Hundezähne, obigen ähnlich, aber nur um den dritten Theil länger 4. Die letzten Backenzähne auf jeder Seite fünf, zusammen genommen 10. Die letzten Backenzähne aber bleiben hinter den Winkel des Mauls in dem Kinnbacken verhängen. Die Summa aller Zähne ist 32

§. 208.

Die Zunge ist von Grunde des Zungenbeins, das ist von ihrer Wurzel bis zur Spitze vierhalb Zoll lang, und einen Zoll breit, so rauch wie eine Kalbeszunge, und in der Spitze durch die Mittellinie etwas eingekerbt oder gekerbt, unter der Mäulerde einen Zoll weit von ihrer Spitze, am Rande ist sie durch ein Bandlein feste.

Der Zunge.

Außer

Flusshottern darin unterschieden, daß dieser ihre Klauen zwar mit einer festen Haut ineinander hängen, die haarigte und dicke Haut aber, welche sie gleich Ragen und Hundehaut haben, nicht so ausgebreitet werden kann, wie bey der Meerotter und den Wasservögeln, welche breite Ruderfüße haben.

1749

§. 211.

Die Vorderfüße sind von den hintern so sehr unterschieden, daß die Hinterfüße vor ihnen und vor den Füßen aller Thiere etwas ganz besonders und eigenes haben. Diese Füße gehen ganz heraus, anders als die zum Theil verstopfte Hinterfüße der Meerfäler, nichts desto weniger sind diese Klauen selbst, auch der Hinter und Mittelfuß (tarsus metatarsus) den Hinterfüßen an den Meerfälern überaus ähnlich, und ersparen mir dadurch eine neue Beschreibung; der (tarsus metatarsus) und die Klauen sind an diesen Hinterfüßen fünfmal länger und breiter als an den Vorderfüßen. Die fünf Klauen unterscheiden sich durch eine haarigte Haut, welche darzwischen geteilt, und sind wie die Klauen der breitfüßigen Wasserviere. Jede Klaue endiget sich mit einem schwarzen krummen und kurzen Nagel, zwei Linien lang. Die vier äußersten Klauen haben jede vier Glieder, die innerste aber drey. Ueberdis hängt am äußersten Finger oder Klaue zu beiden Seiten ein Lappen oder breite Haut, wie bey den breitfüßigen Wasservögeln, die äußerste Klaue ist ein wenig länger als die übrigen, sie folgenden werden stufenweise kürzer, der Hinter und Mittelfuß und die Klauen sind sowohl oben als unten mit Haaren bedeckt, ausgenommen die Spitzen der Klauen, welche kohlschwarz, und eben so scharf wie die Fußsohle der Vorderfüße sind. Obgleich diese Füße als Stößfedern dienen, und dem Thiere im schwimmen am meisten helfen, so können sie doch auch auf dem Lande als auf ordentlichen Füßen gehen, anders als die Meerfäler. Jedoch wird ihr Laufen einigermaßen dadurch aufgehalten, daß ihre Hinterfüße länger sind, und daß sie näher am Hinterrücken stehen.

Fortsetzung.

§. 212.

Das Jungungsmitglied des Männleins ist beinern, liegt in einer Scheide unter der Haut verdeckt. Es fängt sich am dritten Theile des Leibes an, und tritt daselbst hervor, eben wie bey der Flusshotter. Bey den Weiblein ist die Scheide weit genug, so gleich unter den Hintern gelegen, und dieser durch eine haarigte Scheidewand (perinaeum) einen Zoll lang davon entfernt. Die Hoden treten nicht weit heraus, haben auch kein besonders Verhältniß, darin sie eingeschlossen wären, sondern sie liegen unmittelbar in der Haut.

Der Jungungs-
glied.

§. 213.

Der Schwanz kommt zwar der Gestalt nach aufs genaueste mit einer Flusshotter überein, ist oben und unten fast platt, breit, und die Seiten dreyimal schmäler, er geht auch von seiner Wurzel nach und nach spitzig aus, ist aber dennoch weit kürzer als bey der Fischotter, welche in süßes Wasser gehen. In diesen Fischottern ist der Schwanz halb so lang als der ganze Rumpf, an der Meerotter aber nur den vierten Theil. Bey der Flusshotter sind die Füße kurz, ihr Maas ist so viel als der größte Theil am Rumpfe, bey der Meerotter aber der vierte; auch scheint daher der Schwanz an der Meerotter darum viel länger als er ist, weil ihre Hinterfüße weit länger sind.

Der Schwanz.

1742

Der Haare.

Das Thier hat eine dicke Haut, welche den Rücken sehr weichen Haaren ganz sträubig, und deswegen unglücklich anseht. Die Länge der Haare unterscheidet sich nach dem Alter, Geschlecht und nach den Theilen, worauf sie steht; insgesamt überhaupte ist das Haar wegen dem Das längere heisset Das der Rassen, die kurze und weisse Wolle nennen sie auch. Die Meerottren, welche sehr lange und schwarze Haare haben, werden von die schönsten gehalten; die längsten Haare aller Thiere sind auf dem Rücken, am Schwanz und an der Seiten; auf dem Kopfe und an den Gliedmassen sind die Haare kürzer. Einige Meerottren haben über und über eine schwarze Haut. An den meisten ist der Kopf mit vielen weissen und seidenartigen Haaren besetzt, welches sehr schön und huns aussehet, dergleichen Ansehen hat auch des Reins und die Rehe. Es giebt aber Meerottren mit den schönsten Haaren, die gleichsam wie ein Silber aussehen. Davon weiß ich nicht, ob es etwas der ein Alter gelegen, oder dieses eine besondere Art sey, oder auch ein Naturspiel bedeute. Diese scheinen wegen ihrer List und Grösse nur von den Aeltesten zu seyn, sie erscheinen sehr selten an den Karaischen Inseln, ich weiß, daß nicht mehr als nur ein weisses von der Zeit an gefangen worden, da die Russen Kamtschatka haben lernen. Auf der Insel Beering habe ich nur eine einzige gesehen, die aber sehr schön, freundlich und vorsichtig war, daß alle Jägerlist und aller unser Fleiß vergeblich angewandt wurde. In vielen ist die Farbe der Haare schwarzbraun, wie an Fuchsen, und deren Haare gehen nicht viel; andere Meerottren haben fast nirgends lange Haare, sondern tragen allem ein wolliges Fell, und werden deswegen auch nicht geschätzt. So schwarz aber das Haar, oder die Wolle ist, so sind doch die Haarcuppen so weiss und glänzend, daß sie die Farbe abtreffen, und den Häuten ein schönes Ansehen geben. Ich kan die Erscheinung eines solchen Thieres nicht genug rühmen, wenn es auf dem festen Lande läuft, ist es schwärzer als schwarzer Sammet und Seide, und glänzet von schattirenden Schwarz. Weil die Haut überall auch nicht feste, sondern lose an dem Leibe sitzt, so ziehet sie sich, wenn das Thier sich bewegt und giebt, indem sie sich bewegt, immer andern Schein oder Glanz.

§. 215.

Der Haut.

Die Haut ist dicker als an der Flussotter, gleicht aber an Dicke der Haut des Meerälbes; nachdem sie abgezogen war, kam eine Gleichheit, mit welcher nicht nur der Kopf wie bey den Menschen, sondern auch der Hals auf gleiche Weise sehr umhogen war, und die der Haut so feste anhing, als wenn sie an den fleischigten oder muskulösen Theilen oder sehr weichen Theilen anhing.

§. 216.

Schönheit ihrer Felle.

Das Thier sehr heraus schön, und wegen ihrer Schönheit in vielen Theilen. Wenn man die Haut betrachtet, so sind die Haare sehr weich, und halb Zoll lang, und sehr dicht. Sie sehen äusserst schwarz und glänzend aus, und noch mehr als die längern Haaren die Wolle schwarz, der Grund aber der Haare dagegen weislich wie Seide, und gleichsam Silberfarbig. Wenn man also von diesen Häuten fast durchgehendes schwarz, unter dem schwarzen, und glänzen als Silber; diese Felle aber kommen sehr selten vor, und sind sehr selten.

der

der Meerotttern ihre Farbe mit der Zeit veränderten, so sind sie doch bey weitem beständiger als die Robbe und die Robbfelle haben niemals eine solche merklich glänzende Schwärze als die Meerotttern. Alles was man davon nur unvollkommen aufheben möchte, ist das einzige, daß die Haut sehr dick und schwarz ist, und daher den Jägern eben nicht beliebt; denn sie ist von ihrem erwachsenen Thiere gemeinlich viertheil Pfund schwer. Daraus wird durchgehends eine schwarze Meerottter gefangen. Die Meerotttern haben gewis schwarzbige Felle, am geringen sind die Köpfe von dunkelbraun und grau vermischt, auch sonst schwarzbraune Haare; die allerschlechtesten haben gar keine lange Haare, sondern nur allein schwarzbraune Wollhaare.

§. 217.

Die Haare von einigen solchen Thieren behalten allezeit roth und weiß aus einander stehende einfache lange Haare. Die so beschaffnen Thiere sind warm, fast traurig, verdrossen, liegen beständig auf dem Eise, an den Felsen und Klippen. Sie gehen ganz langsam und werden ohne einige Mühe oder List gefangen, gleichsam als wenn sie wüßten, daß wegen ihrer schlechten Felle ihrem Leben wichtiger nachzustellen werde; aber eben diese schlechtesten haben allezeit die schönsten Schwärze und schwarzen langen Haare. Aus diesen Umständen habe ich zweyen geschlossen, nemlich: 1) diese faulen Thiere behalten wohlfeil nur um deswillen länger zu leben, weil sie im Sommer die längsten Haare durch ihre Hautungen, ihr beständiges Walzen und Rollen auf dem Eise verlieren; auch zu Winterzeiten auf dem kalten Eise liegen, da denn die längsten Haare an dem Eise hängen bleiben und im Stiche gelassen werden, welches ich mit mehren Augen gesehen habe! 2) die Schwärze der Haare müsse von der Luft und den Sonnenstrahlen bleich und schwächer werden; die Schwärze aber, worauf sie liegen, und dem Abreiben weniger unterworfen, und der Sonne weniger ausgesetzt, behalten deswegen ganz alle ihre natürliche Schwärze und die Schwanzhaare ihre Länge. Je mürreter, listiger und geschwinder diese Thiere sind, desto schöner ist ihre Haut, und je fauler desto schlechter: daher werden die ersten selten, und nur durch künzliche Nachstellungen gefangen.

1749

Unterschied unter ihren Fellen.

§. 218.

Sie sind vor ihre Sicherheit so besorget, daß wenn eines allein aufs trockne Land geht, auszuschlafen, dasselbe sich sehr genau umsiehet, und weil sie auf dem festen Lande wenig sehen können, so halten sie die Nase gegen alle umliegende Gegend ehe sie schlafen gehen, um mit dem Geruche zu erfahren, ob nicht etwa Menschen in der Nähe sind; wenn sie aber auch schon keine Gefahr zu besorgen haben, so gehen sie doch nicht weit vom Ufer ab. Sie fahren oft aus dem Schlafe vor Schrecken auf, und sehen sich um, schlafen auch wenig und gar nicht feste. Wenn aber ganze Heerden auf dem festen Lande zusammen schlafen, so halten allezeit die schönsten, als die auch sonst voran gehen, Wache, und bey entstehender Gefahr wecken sie die andern auf.

§. 219.

Die Haare der Weiblein können von den Häuten der Männlein gleich bey Veränderung beim ersten Anblicke daran unterschieden werden, daß sie kleinere, schönere und dünnere Haare auf dem Rücken, und längere Haare an dem Bauche haben; deren Fleisch ist auch zarter, weicher, und wegen des dazwischen liegenden Fetts angenehmer;

Es 6 6 2

daher

1742

hüßer sind für uns eben so nützlichen Thieren, und allen Vögeln, welche auf dem Lande leben, das männliche Geschlecht allemal die schönsten Federn am Haupte und Rücken zu haben, pflegt man sie zu veredeln, und ihre Haare wie Enten- und Gänse- aber doch nach in demselben Unterschiede. Dem ersten verlieren ihre Haare im Früh- und Herbstmonat, aber nicht viele; andere verlieren sich nur etwas an Fäule, und werden dunkelbraun; deswegen sie von den Russen und Kaufleuten *Lebno* (Lebno) genannt und vor geringer Geld verkauft werden. Die besten Felle kommen von Ende des im März, April und May gebietet sind.

Namen der
Meerotttern.

Die erwachsene männliche Meerotttern werden *Bobry* genannt, die Weiblein *Matka*, die nur ein Jahr alt sind, und noch kurze und weiche Haare haben; *Kosch- boki*, die ganz jungen *Medwoedki*, welche kleine Wäre heissen, und die sehr lange schwarzbraune und dünne Haare, wie die Wäre haben, so daß man schon das Alter der jungen Wäre kann zu unterscheiden sind; sie verlieren aber die Haare auch sehr bald, wenn man sie alsdann *Koschloki*. Die nicht zu jung, und noch nicht sehr alt sind, trägt bloß *Wollhaare*.

Preis der
Felle.

Vor fünfzehn Jahren und drüber wurden die edelsten Häute in den Ländern *Kameschatka* vor ein Messer oder Feuerzeug vertauschet, und die russische Kaufleute gaben sie noch vor fünf oder sechs Rubel, und die von mittelmäßiger Güte, vor vier Rubel; in *Jacuzk* galten sie acht bis zehn Rubel; allein von der Zeit an, da die Chineser angefangen haben diese Waare hochzuschätzen und grosses Verlangen darnach gehabt, so werden schon in den Ländern *Kameschatka* die schönsten Häute von erwachsenen, vor fünf und zwanzig bis dreissig Rubel, die mittlern vor siebzehn, die von jüngeren Thieren, welche *Koschloki* heissen, vor acht Rubeln, die von jungen Weiblein, *Medwoedki*, vor einem Rubel verkauft, und zu Mäusen und Handschuhen gebraucht. Die allerwenigsten werden nach Rußland übergeführt, die meisten kommen nur zu den Chinesern, und diese bezahlen die besten mit siebzig und achtzig Rubeln. Im Jahr 1735 und 1736 gaben sie sehr gerne für eine einzige Haut zwanzig *Kurande* (Bund, oder Ballen); die Russen aber, da sie nach Irkutsk zurück kamen, trugen hinwiederum vor ihre Waare hundert Rubeln.

Ihre Kost-
barkeit.

Den Chinesern sind diese schwere Häute lieber als leichtere, weil sie sie doch etwas fühlen, weil sonst ihre selbne Kleider allzu leicht wären. Ausser der Schönheit haben sie auch den Nutzen davon, daß solche Kleidung fester am Leibe lieget, und dem Winde nicht Widerstand thun kan. In solcher Absicht schneiden sie daraus Saume Hand breit, und fassen mit denselben die Kleider überall ein, welches ebenfalls die Kalmycken und die sibirischen Völker, wie auch die Russen von beiderley Geschlecht zu thun gewohnt sind. In den Ländern *Kameschatka* ist kein grösserer Ort, als ein Weid, das ein *Soel* zusammen geneset, welches *Garka* genennet wird. Es besteht von weissen Fellen von Kälbern der Rennthiere, welche *Puschiki* genennet werden, und diese sind mit einem Saume von Meerottterfellen eingefasset, auch werden

Hand.

[illegible]

Die Meerotttern werden in den Ländern von Kamtschatka nur allein an dertern gefangen, wo das Weltmeer zwischen dem 36 und 30 Grad umfließet, in dem russisch-asiatischen Meer; daher man sie niemals, man wird sie auch nicht mehr bey der ritten Europäischen Insel gewahr. Daher hat auch der Ocean an dem Orte, wo diese Thiere gefangen werden, welches etwa von Lopatka bis zu dem Vorgebirge Koznozki gehet, den Namen Dobrovore more bekommen. Schon lange Zeit her haben sowohl die Russen als die Japaner geglaubet und geurtheilet, daß diese Thiere in Asien nicht heimisch, sondern dafelbst nur ein Gast und ein Aufsammling von andern Ländern sey, welche dem Kamtschatkischen, allwo sie jährlich gefangen werden, sehr nahe liegen müssen. Wenn des Ostwinds im Winter zwey Tage lang wehet, so werden die Meerotttern, die auf dem Eis liegen, zugleich mit dem Eis hieher getrieben und gefangen; die aber im Winter dem Ede ausgehen, liegen im Sommer zwischen den Inseln und fälligen Ufern von Kamtschatka und den Europäischen Inseln, geblieben und bleiben dafelbst. Sie können auch deswegen, weil sie sehr schlecht schwimmen, auch weil das ozeanische ovale im Herzen ihnen verschlossen ist, nicht tief in dem Meer ihre Suche machen, und gleichwol keine drey oder vier Tage den Hunger ausstehen. Daher ist auch ihr Gang so beschaffen, daß wenn der Winter kalt ist, davon viel Eis entsteht, und dasselbe öfters herangerrieben wird, eine Menge Meerotttern nicht nur im Winter, sondern auch von denen, die übrig geblieben sind, dennoch genung im Sommer zu haben ind; im Gegentheil, da vom Jahr 1740 bis 1748 hier keine Kälte gewesen ist, und obgleich kein Eis sich unter unsern Ufern anlegen, noch von fremden Orten hieher gerieben werden können, so sind auch wenig Meerotttern, und deren Gang sehr sparsam gewesen.

Orte ihres
Aufenthalts.

Zum Fangen der Meerostern waren vor zwanzig Jahren die Dorfer sehr beschränkt, welche vom Ausflusse des Kamtschatka bis nach Ussurischinsk gehen, und daselbst waren noch mehr Ostern, als an einem Orte; jetzt aber sind sie allda selten, und sehr spärlich, hernach mehrten sie sich häufiger bey dem Vorgebirge Kronozki, welcher Ort nächst dem Ausflusse des Kamtschatka dadurch in Ruf gekommen ist, umtrevro aber nimt auch daselbst der Fang ab. Hingegen werden sie bey Ostrowskoia, um den awatschinischen Meerbusen, und das Vorgebirge Loparka, auch an den ersten Kurilischen Inseln in viel grösserer Menge gefangen als vorhin. In das penschinsche Meer kommen sie gar nicht, obgleich daselbst Seekrebse und Com

Fortsetzung.

1742

Wien, wo nicht mehr sehr weit so viel als auf dem Meer vor Kamtschatka zu finden ist. Das sie aber nicht weiter als bis zu dem bey vorerwähnten Inseln Inseln gehen, ob sie gleich sehr häufig immer von einer Insel bis zu der andern nach Japan hinüber flinken, das geschieht aus drey Ursachen: 1) die Meerestiere und Meerestiere liegen eben deswegen in sehr großer Menge auf dem weissen Meere, damit sie Meerestieren verschlingen, und auch auf alle Weise Nutzen schon können. Sie verschlingen nämlich die Meerestiere, welche sich aussen vor ihnen haben. Sie aber nicht so weit gegen Wirtag, dahers können auch die Meerestiere nicht weit entlegen, und keine dazwischen liegende Inseln, daß diese Thiere nach Japan dahin gelangen könnten. Zu diesem allen kommt noch, daß dieselbe nach Japan nicht sehr leicht flinken, sondern wenn sie bequeme Decker gefunden haben, gleich dort gebannt bleiben. Ueberdies sind auch die Einwohner des weissen Meeres nicht auf diesen Fischfang, daß ihnen im Sommer sehr unangenehm ist, sondern sie sind nicht sehr eifrig.

§. 225.

Wie sie im Winter gefangen werden.

Man fängt die Meerestiere zu jeder Jahreszeit, aber am besten in den Zeiten auf sehr mancherley Weise. Im Winter, von dem Ende des Monats Februar, März und April ist der Fang am reichlichsten, geschäht man die ständliche Mühe und unglaubliche Bemühungen, das es ist. In diesen Monaten, wenn der Ostwind noch bis drei Tage andauert, das Eis von dem festen Lande America in großen Heberflus steht, so kommt noch zeitiger, wenn es im Herbst dort weggeschwommen ist, so kommen die Inseln im Canale stehen bleiben muß. Wenn man in diesem Monat die seltsamen Jäger überall an den Ufern und Inseln im freyem Meer sieht, denn das Eis in so großer Menge hergeleitet wird, daß es sich von dem Ufer auf der Oberfläche des Meeres vorstreckt, und bequeme Inseln und das Vorgebirge Loparka mit der ersten Insel gleichsam die Wälder gehen alsdenn mit einer hölzernen Kähle und einem Messer bewaffnet, die jernen Solen, welche sie Kapli nennen, entweder allein, oder mit einem Helfer den Fang, und von dem Ufer auf das Eis. Die Meerestiere, so viel sie schlagen sie mit Kählen todt, und geben ihnen sehr hurtig und geschwinde ab, sie müssen aber dabei immer die Füsse rühren, damit sie nicht untersinken. Das Fleisch lassen sie liegen, wenn sie gar zu weit vom Ufer sind. Unterdeß sind noch mehrere ans. Und wenn der Hund eine Meerestiere fängt, und sie abnimmt, so fängt die Meerestiere gleichfalls aus Furcht flüht, und fängt an zu flüchten, bis der Jäger die Spur des Hundes nachgehet, das Thier rascher und schneller die Jäger sind so eifrig auf diese Jagd, daß sie oft so lange auf dem Eise stehen, bis sie das feste Land nicht mehr sehen können. Wenn das Eis mit einem starken Sturmwinde und vielen Schnee, wie meistens zu geschehen pflegt, so wird der Fang sehr reichlicher, aber auch gefährlicher, denn wenn die Jäger weder vor sich sehen, noch die Wälder, welche vor ihnen auf dem Eise sind, so können sie nicht folgen, folgen sie nur dem Hunde oder dem blauen Glanz. Dieser Jagd ist man von weitem und vom festen Lande nicht ohne Gefahr ausgesetzt, wenn das Eis

hebt

setzt sich bald jagend mit den Wellen in die Höhe, bald sinket es wieder, die Jäger
 sehen daher bald auf einem Berge, welcher den Jägerblick vorher ein Thal oder Gruff
 gewesen ist, bald werden sie in die Höhe getrieben, bald verlieren sie sich aus den Au-
 gen, und erlaufen. Der Gang aber wird oft leichter, und reichlicher, wenn das Eis
 ange am Ufer stehen bleibt. Denn in anhaltenden Wirbelwinde wissen die Meerot-
 tern nicht, ob sie auf dem Eise oder auf dem festen Lande sind, laufen daher fünf, se-
 ven bis sechzehn Stadien auf das feste Land, und wohnen, wenn sie Geräusche von Bäu-
 nen und Geräuschen hören, sie eilen nach dem Meere zu, und hören das Brausen
 des Meeres. Auf diese Weise hat oft ein Mann dreißig, vierzig und noch mehr um-
 beobachtet, wie sie mit Haut und Fleisch erbeutet. Wenn diese Völker auf dem Eise
 jagen, so geben sie von allen Dingen sehr genau auf die Winde acht, damit sie nicht
 von einem widerwärtigen Winde ins Meer verschlagen werden, als welches sich ofte
 uträgt, da sie denn nicht selten auf dem Eise drei, vier, fünf, ja sechs Tage lang in
 dem Meere herumirren müssen, wann aber das Glück wohl will, und ein anderer Wind
 günstiger wird, so kommen sie gesund an das Ufer wieder. Gehet der Wind aus einer
 andern Gegend, so führet er das Eis wieder weg, geschieht dieses neben dem Ufer,
 so verfolgen die Jäger das Eis, und sehen, wohin es gehet. Denn wenn es einen
 Tag oder eine Nacht lang von dem Ufer hinweg geführt gewesen, so setzen sich wie-
 derum so viel Meerottern auf dasselbe, daß der letzte Gang oft viel reicher wird, als
 der vorhergehende. Die Jäger ziehen deswegen hölzerne Sohlen an, damit sie nicht
 unter das Wasser sinken; und das Eis, welches oft allzu dünn ist, sie dennoch tragen,
 und die schwere Last des Leibes halten kann. Eine jede solche Sohle ist fünf bis sechs
 Fuß lang, und acht Zoll breit, und wird mit einem Riemen an den Fuß feste gebun-
 den. Wenn es Zeit ist, zu jagen, auf dem Eise wird, so hört man überall fröhliche
 Leutungen. Die Jäger rufen, das heißt: das Eis lieget an den kurilischen In-
 seln, oder den Laponen, bey den mongolischen Amarscha. Auf dem Eise werden mit
 den Meerottern zugleich Meerlöwen und Meerlöwen heron getrieben. Dieses Jagent-
 heit ist nach der Beschaffenheit des Winters einträglicher oder nicht. Je kälter und
 ungestümmer von Winden der Winter ist, desto reicher ist die Jagd, je gelinder der
 Winter, desto ärmer. Obgleich in den 1740, 1741, 1742sten Jahren viel Eis und
 Meerottern gefangen wurden, so war der Gang deswegen doch überaus geringe, weil
 das Eis allzu dünn war, und die Jäger nicht tragen konnte.

§. 226.

Im Sommer werden die Meerottern auf viererley Weise gefangen; 1) wenn der Gang derselben
 im Meer liegen, und auf dem Rücken schlafen, so werden sie aus den Rücken mit den im Som-
 mer spitzen, aber nachher stumpfen Pfeilen durchschossen; 2) oder sie werden wenn sie
 erwachen, mit zwei Röhren im Meere herum getrieben, bis sie müde sind, und als-
 dann durchgestossen; denn sie können über zwey Minuten unter dem Wasser, als dann
 sie keine Luft schöpfen, nicht dauern, sie können, wenn man sie treibet, nicht stark
 schwimmen, und bekommen dadurch so kurzen Athem, daß sie nicht weiter entfliehen
 können, sondern an Ort und Stelle bleiben müssen, 3) wenn das Meer fällt, so klet-
 tern sie auf die kleinen, aus dem Meere hervorsteckende Klippen, und schlafen daselbst,
 da denn die Jäger stumm hölzerne Säulen aufschlagen. In den Ländern Kamts-
 chatka gingen sie, ehe die Russen dahin kamen, eben so auf das trockene Land aus.

1742

aussehen, als auch in dinstlichen Stunden, so hat man ihnen eine kleine Menge ihrer Nahrung, und aus dem Grunde, weil sie so sehr, entweder die Inseln, oder doch sehr selten, oder wenn sie so sehr nicht wissen, daß sie sich selbst finden, zu folgen. 4) Sie werden auch durch die Nahrung, die sie von den Meeresthieren bekommen, und mit ungetriebener Nahrung an Dingen, die sie selbst bekommen, sehr gemacht, so die Meeresthiere, und wenn sie sehr, so werden sie überflüssig zu wachsen pflegen. In dem Alter der Meeresthiere, so werden sie sehr, was davon zwischen dem Meeresthiere steht, bezeugt, daß sie in die Meere verwickelt, oder von dem mit dem Rahne dazu kommen, so werden sie sehr. Oder man pflegt bisweilen hölzerne Bildet auszuschnitten, die sehr, so werden sie einigermaßen ähnlich sind, sie mit Kohlen schwarz zu malen, und sie zu legen. Die Meeresthiere, welche die Gestalt sehen, kommen sehr, und fangen mancherley wunderliches Spielwerk mit diesen Puppen an, werden aber durch diese List gefangen. Wenn sie nun im Meere stecken, sind sie so ängstlich, daß sie sich aus Verzweiflung die Vorderfüße abreißen, ist aber ein Männlein mit dem Weiblein zugleich gefangen, so zerfleischen sie einander die Haare heftig mit den Zähnen, und krängen sich die Augen aus.

§. 227.

Menge der-
selben auf der
Deeringinsel.

Von uns aber wurden sie auf der Deeringinsel, wenn sie schliefen, sehr belästigt, mit Spiessen, Negen und Kaulen umgebracht. Sie waren also in so großer Menge, daß wir anfänglich nicht Hände genug hatten, sie zu erlegen, ganz Heerden von ihnen bedeckten das Ufer, zumal sie keine herumstreichende Thiere sind. Sie waren aber auch auf dieser Insel geboren, und aufgewachsen. Im Anfange setzten sie sich vor keinen Menschen, liefen auch gerade zum Feuer, und wollten nicht von der Stelle gehen, bis sie nach vielfältig erlittenen Niederlagen uns kennen und entlaufen lernten, nichts desto weniger haben wir über achthundert getödtet, und wenn nicht unser Schiff so klein gewesen wäre, so wollten wir drehmal mehr hingerichtet haben.

§. 228.

Nahrung der
Meerotttern.

So viel die Schönheit dieses Thieres, und vornehmlich seiner Haut anbetrifft, so ist vielleicht diese Meerottter das einzige Thier, das seines gleichen im ganzen Weltmeer nicht findet, sondern an bewundernswerther Schönheit, an weichen und zarten Haaren alle und jede Thiere des grossen Weltmeers übertrifft. Auf seine Lebensart zu kommen, so hält es sich so gerne im Weltmeere, als auf dem festen Lande auf. Am meisten aber liegen sie ihrer Sicherheit und Ruhe wegen, in sehr grossen Heerden auf den unbewohnten Inseln des Weltmeers. Ihre Speise zu suchen, gehen sie, wenn das Meer abfließet, an seichte, steinigte, und mit Meergras bewachsene Dörner, suchen und verschlingen daselbst Seekrebse, Musculos, Mytilos, Schnecken, einschälige Muscheln, Polypen und Blackfische. Vom Meergrase nähren sie sich nur allein, wenn ihr Hunger nichts anders findet, sonst aber fressen sie Fische, aphyas, auch aus Fischgen welche bei den Kamtschatkern Uky heißen, und von den Wellen zur Frühlingszeit, in unglaublicher Menge an das Ufer geworfen werden, sie unterlassen auch nicht, Fleisch zu fressen. Ich fand eine Meerottter, die das Fleisch von einer andern abgezogenen Meerottter verzehrte: so daß es Thiere sind, denen vor nichts ersch.

§. 229.

§. 229.

1742

Im Wasser liegen sie theils auf dem Eise, theils an dem Ufer, im Sommer steigen sie in die Thäler, so sie gehen auch weiter fort zu den Seen, und mögen gar zu gerne im süßen Wasser seyn. In warmen Tagen suchen sie tiefe und schattige Oerter zwischen den Bergen, und treiben daselbst mancherley Spiel nach Art der Affen. An ~~Wasserfall~~ Spielwerk und geschwinden lauffen übertreffen sie alle andere solche Thiere, die zugleich im Wasser und auf der Erden leben können. Auf dem festen Lande liegen sie nach Art der Hunde krumm. Ehe sie, um auszuschlafen, aus dem Meere gehen, schütteln sie wie die Hunde alles Wasser ab, putzen hernach mit den Vorderfüßen, eben wie die Katzen, ihr Gesicht, streichen den Leib, bringen die Haare in Ordnung, werfen dabey den Kopf von einer Seite zu der andern, sehen sich selbst an, und gefallen sich gar zu wohl. Ich habe männliche gesehen, die mancherley Posesen mit ihren Gehirtegliedern trieben, wie sonst die Affen pflegen. So erpicht sind sie, den Leib anzuputzen, daß man sie dabey ganz sicher und leicht umbringen kan.

§. 230.

Im Lauffen kan sie kaum ein geschwinde Käufer einholen, ein solches Thier läuft auf eine sehr listige Weise und mit vielen Umschweifen, wenn es aber siehet, daß ihm der Weg nach dem Meere abgeschnitten ist, so bleibet es von Kräften erschöpft und leidend stehen, macht mit dem Rücken einen Kagenbuckel, und drohet auf den Feind zu springen, und zücht wie eine wilde Katze. Allein uns, die wir wußten, daß es kein Herz hat, schreckte nichts ab. Wenn ein solches Thier einen starken Schlag an den Kopf bekommt, so fällt es alsbald vor todt zur Erde, und bedeckt mit denen nach sich gesetzten Vorderfüßen die Augen. Ob sie gleich auf den Rücken zwanzig mal geschlagen werden, leiden sie es doch gedultig, wird aber eins im Laufen auf den ausgesetzten Schwanz geschlagen, so kehret es sich sogleich um, und hält seinem Verfolger nach, den es an der Schwanzfelle. Der hat es sich zugetragen, daß sie auf einen Schlag fallen, und sich stellen, als wenn sie todt wären, so bald sie aber sahen, daß wir uns mit andern zu thun machten, liefen sie schnell davon; woraus wir deutlich wahrnahmen, daß das Thier sehr hinterlistig sey. Wir haben oft einige mit Fleiß in die Enge gebracht, ohne daß wir die Absicht hatten, ihnen zu schaden, hernach hielten wir die Hände in die Höhe, sie legten sich aber nieder, schmeichelten, und sahen sich überall um, strichen sehr langsam, und demüthig wie die Hunde durch uns weg. Sobald sie aber sich aus der Gefahr sahen, eilten sie mit grossen Sprüngen nach dem Meere zu.

§. 231.

Wenn sie liegen, so richten sie den Hals in die Höhe, halten ihn an dem Leibe, und stehen mit dem Hintertheile höher, weil ihre Füße so lang sind. Sie schwimmen bald auf dem Bauche, bald auf einer Seite, bald auf dem Rücken liegend, bald auch aufwärts, und stehen im Wasser, nach einer senkrechten Linie; spielen also dem mit einander, und unterhalten sich, wie die Menschen mit ihren Vorderfüßen, küssen sich auch. Wenn sie der Reule entgegen sind, so machen sie die lächerlichsten Gebärden gegen den Jäger, gleichsam als wenn sie ihn verspotteten. Sie halten einen Fuß über den Kopf in die Höhe und sehen den Menschen beständig an, als wenn ihnen die Sonnenstrahlen beschwerlich wären. Wenn sie auf dem Rücken liegen, so tragen sie sich an dem

Fortsetzung.

Nadelungs Nordöstl. Gefch.

Lec

Ec

1742

Gewächse, und sehen haben den Menschen beständig an: unter dem Wasser saugen sie auf eben dieselbe Weise, als die Menschen im Wasser zu thun pflegen.

Wenn und
wie sie gebäh-
ren.

Sie begarben sich zu aller Jahreszeit, und daher giebt es auch das ganze Jahr durch Mütter mit Jungen. Ob sie jährlich zweimal, oder nur einmal gebären, weiß ich nicht zu sagen. Ich habe wohl gesehen, daß erkrankte Menschen, deren Jungen getödtet worden, wovon das eine ein Jahr, das andere drei oder vier Monat alt war. So viel ist gewiß, daß sie entweder gar nicht, oder wenigstens höchstens selten, mehr als eines gebähren. Im ersten Jahre nachdem sie geböhren, vermischen sie sich nicht wieder, sondern erst im andern; sind acht bis neun Monate trüchtig, daher auch ihre Jungen mit offenen Augen und allen Zähnen zur Welt gebracht werden und vollkommen sind, nur allein die vier Gunds Zähne sind kleiner, als sie werden sollen; wie ich eben dieses auch bey den Meerbären, Meerälbern und Meerlöwen gesehen habe. Die Jungen säugen sie mit den Brüsten, wohl nicht längere Zeit als ein halbes Jahr. Sie sind einander sehr getreu, und das Männlein umarmet mehr, als das Weiblein; beide sind sowohl im Meere als auf dem festen Lande beständig bey einander. Ihre Jährlinge, welche Koschloki heißen, verbleiben, ehe sie keine eigene kleine Familie angeleget haben, noch beständig bey den Eltern; auch wird nicht selten ein Weibchen an treffen ohne zwey oder dreymonatlische Junge, welche Medwiedki genannt werden.

I. 233.

Ihre Sitze
zu ihren Jun-
gen.

Das Weiblein gebähren allezeit auf dem festen Lande, als im Schnee, im Sande, sowohl auf dem festen Lande als auch im Meer allezeit im Wasser. Wenn sie schlafen, so halten sie dieselben zwischen den Vorderfüßen als ein Kissen, und legen sie in den Armen und über sich. Sie werfen aber auch oft die Jungen ins Meer, um Schwimmen anzugewöhnen, in das Wasser nehmen sie, wenn sie heraus werden sind, wieder zu sich, und fassen sie als Menschen. Sie werfen ihre Jungen ins Meer, saugen sie mit den Vorderfüßen als einen Ball; so sie spielen mit ihnen, eben wie eine liebevolle Mutter mit ihren Kindern, was sie lustiges und angenehmes ihre Jungen erdenken können. Auf dem festen Lande halten die Jungen, wenn sie an den Brüsten hangen, oder in den Armen derer Mütter liegen, Wache, so wie Menschen. Diese Mütter lieben ihre Jungen so sehr, daß es kaum zu glauben ist, daß sie nur ihre Verfolger nachsehen, es sey im Meere oder auf dem festen Lande; sie werden doch niemals ihre Jungen fallen, die sie mit dem Maule halten; es mußte ihnen das durch die äußerste Noth und den Tod dazu gezwungen werden; nur dann kommen sie auch selbst sehr oft um, da sie sonst ungeschädigt entgehen könnten. Ich habe den Weibchens erlichemal mit Fleiß die Jungen genommen, ihnen selbst aber keine Gefahr angethan. Sie winkelten alsdenn wie ein niedergeschlagener Mensch. Und da ich die künftige Junge wegrug, folgten sie mir von Ferne wie Hunde, ruffen mir, als wenn sie einer Stimme, welche dem Wimmern der kleinsten Kinder ähnlich war, zu hören. Die Jungen, welche die Stimme der Mutter hörten, darauf gleichfalls wimmerten, so wie sie auch in den Schnee, da kamen sie nahe herzu, und stund bereit, die Jungen, welche ich mit den Händen in den Schnee setzte, wieder aufzunehmen. Nachdem ich das gesehen war, ging ich wieder an eben denselben Ort, wo ich die Junge gefunden hatte, und fand daselbst ein Weibchen liegen, das sehr erkrankt war, dessen Wunde ich um

obue

ohne daß es einige Mine machte zu entfliehen. Nach abgezogener Haut war es innerlich halb acht Zoll so groß, wie ein Ei, das nicht mehr als die Haut an den Enden hing; eben dergleichen hat sich noch etlichemal ereignet. Zu einer andern Zeit sahe ich nebst den Herrn Plenitzer eine Mutter mit ihren jährigen Söhnen von ferne daß sie schliessen: die Mutter, nachdem sie uns erblickt hatte, lief zu dem Sohne und wollte ihn auf wecken, als er aber schlafen und nicht entfliehen wollte, sagte sie ihm wider seinen Willen mit den Vorderfüßen und wälzte ihn wie einen schlaffen Stein an das Meer. Entlich begatten diese Meerottern sich wie Menschen.

234.

Auf dem festen Lande können sie nicht viel sehen, verlassen sich aber beständig auf ihren Geruch, daher müssen sie auch allezeit gegen den Wind gefangen werden; sie haben zugleich ein sehr scharfes Gehör. Ihr Geschrei ist dem Wimmern kleiner Kinder ganz ähnlich. Ohne Zweifel werden sie viele Jahr alt, sie züchten sich niemals, sondern leben sehr freundschaftlich mit einander. Sie fürchten sich sehr vor den Störchen und Seebären; halten sich auch nicht auf wo Meerälber sind, sondern vermeiden aufserst die Netze, welche von allen diesen Thieren bestrichen werden.

235.

Das Fleisch der Meerottern ist viel zarter und wohlschmeckender als das Fleisch der Meerälber, und von ihren weiblichen Theilen am vorzüglichsten, weil es zarter und fetter ist. Das Fett aber liegt zwischen dinnem Häuten, oder ist durchwachsen, daher ist es wenig hart und fett. Die mächtigen Mütter sind immer fetter, je näher sie der Geburt kommen, und in diesen Stücken sehr von den Erdhieren unterschieden. Von den Jungen ist das Fleisch am vorzüglichsten und nicht leicht von dem Fleisch eines Säuglings zu unterscheiden; es ist gebraten, oder gekocht, auch die Suppen und Brühen von dem Geschmacke überaus gut. Das Fleisch dieser Meerottern war unsere vornehmste Kost auf der Insel Ogering, ja eine allgemeine Arznei, weil wir durch dessen Genuß von dem Scorbut befreit wurden. Es hat uns auch dafür niemals gekostet, ob wir es gleich täglich ohne Brod und bisweilen halb roh essen mußten. Die Leber, das Herz, die Nieren sind gar nicht von eben diesen Theilen im Kalbe unterschieden. Die Völker in Kamtschatka und den Kurilischen Inseln halten das Fleisch vom Auser vor das allerbeste, nächst diesem das Fleisch von Meerottern; deren Lebern und Nieren essen sie roh, und geben sie alsdenn für sehr wohlschmeckend aus. Das Abgeschabte vom fulcrum osseo penis brauchen sowohl die Heiden als Russen gegen das dreitägige Fieber, als eine damit dienliche Arznei.

236.

Die Häute, ehe sie zum Gebrauch dienen, werden folgendermaßen bearbeitet: 1) wenn die Haut abgezogen ist, so wird das Fleischaugen von dieser Haut mit dem Messer wiederum getrennet; diese Zubereitung nennen die Russen mit einem slavonischen Worte Bolonskat. 2) Die Haut wird so weit ausgedehnet, als immer möglich ist, denn ausserdem, daß sie um der Größe willen theurer ist, so werden auch dadurch die zubereiteten Häute leichter, der Pelz oder das Rauchwerk hingegen siehet alsdenn nicht so ansehnlich aus. 3) Streichen sie die Haare zurechte mit Kielen aus Flügeln der Seemöven (Lari), und schlafen hernach darauf etliche Wochen lang, wodurch die Haare so viel heller, schöner und reiner werden: diese Arbeit nennen die

Seite 2

Ruß

1742

Russen Wäpse Hobt. 4) Wenn die Kosacken solche Häute von den Thieren bekommen, so klopfen sie dieselben sehr oft auf dem Boden und auf dem Haarschwarzbaum, oder von einem andern als schwarzen Farbe, so geben sie ihnen die Schönheit mit Mauren und Beinen von Empressen, welches sie dazu mit Silber und Gold; dieses macht sie schwarz. Solcher Dreck aber wird entfernt, wenn man sie mit Wasser wäscht; denn davon erscheint dreyerley Farbe: es ist nämlich die natürliche Farbe, und endlich auch die natürliche Farbe der Hautwurzeln. Zur Zubereitung dieser Häute werden die Böden des Dirs mit Wasser anstrichen. Sie beschmierern die Haut oder das Leder inwendig mit ausgekosteten Fischen, die zu Mehl gestossen werden; die Russen aber nehmen binnigen Galle, und damit wickeln sie die Haut zusammen, legen sie solcher Gestalt einige Tage lang bey der Sonne, hernach kratzen sie solche dünne mit Muscheln und Kieselsteinen, und machen sie mit einem Stein glatt; sie erthen aber diesen umgekehrten Theil so lange mit einem Stein kratzen, bis er von dem gärenden Theil der Erde gelöst wird, so daß er die Festigkeit verliert und geschmeidig wird. Alle übrige Häute der Meeresthiere, welche der Kaufleute verschicken, werden ohne einige Zubereitung ausgeführt, und man weiß wohl, daß man wahrgenommen hat, daß die ganz eichen Felle ihre natürliche Farbe behalten.

J. 1737.

Verfälschung.
Meinung.
gen wegen
der Rücksicht

Während der Zeit, daß sich Herr Steller mit dem Kommando des Thierreichs auf und bey der Behringinsel beschäftigte, hat er sich sehr an der Mühe zu denken. Als zu Ende des Jahres 1737, da er von der Insel zurückkehrte, ließ er alle seine Leute, die noch aus der Expedition zurückgeblieben waren, um sich über die Mittel zu berathschlagen, welche man zu nehmen sollte. Hier hatte der niedrigste Matrose so viel Macht, als der commandirende Officier. Dieses brachte man vor, daß man die Leute, da sie aber nicht alle angenommen werden konnten, so mußte man sie in Gruppen lassen, einem jeden durch Gründe zu überführen, daß man sie nicht annehmen sollte, und einen bessern und reichern Platz zu machen, verwerfen würde. Man verlangte, man sollte ein Verdeck auf die Chakippe bauen, und sie auf dem Meere zu bleiben; es sollten sich sechs Personen in die Chakippe setzen, und gerades Weges nach Osten zu fahren; um in Kamtschatka den Aufenthalt zu machen, die auf der Insel bleiben würden, und vornemlich sollte man sich auf das schleunigste zu Hilfe zu kommen. Es ist wahr, daß die Leute bey einer stillen Wäterung ins Meer gerichtet werden konnten. Man war sich jedoch nicht, daß sich während der Reise kein Unglück begeben, und daß die Leute mit den darauf fahrenden nicht von den Wellen verschlungen würden. Man suchte auch, ob man zu Kamtschatka den Hauptmann Tschiborow, oder einen andern Fahrzeug finden würde, das im Stande wäre, ihnen zu Hilfe zu kommen? Nichts würde so gratulisch gewesen seyn, als der Zustand der Angelegenheiten, man auf der Insel die Zeit über seyn mußte. Sollte man nicht warten, und noch einen zweiten Winter daselbst zubringen? Man dachte, alle diese Gegenstände müßten einwenden. Daher sollte man nicht abwarten, sondern

J. 1737.

fehen

iten für gut, auf ein sicheres Mittel zu denken, wodurch sie sich alle auf einmal retten könnten. Aber auch hier waren die Meinungen immer noch gespalten. Einige wollten, man sollte einen Versuch machen, das Packerboot wieder flott zu machen, und daran die übrigen Ausflüchtungen vornehmen. Allein dieses war nicht möglich, das Schiff war mit dem Kiel auf 9 Schuh tief in den Sand gestossen, und man mußte nicht einmal hoffen, ob dieser Kiel noch ganz, oder in Stücken war. Selbst wenn er wieder noch unbeschädigt gewesen, so wären doch 40 Mann nicht ausreichend gewesen, das Schiff wieder flott zu machen. Und wo sollten sie Dicken hernehmen, um es aus dem Sande heraus zu heben? Das Mittel, das andere vorzuschlagen, man müsse einen Kanal graben, und durch denselben mit dem Schiffe ins Meer gehen, war gar nicht zu richten, weil das Ufer aus loser Erdsande bestand, welcher an jedem Ende, wo man es würde gewagt haben, den Kanal zu graben, ihm wieder würde angefüllt haben; ohne noch zu bedenken, was jede Fluth für eine Menge Sand mit sich brachte, und also hätte man nur immer wieder von vorne anfangen müssen.

§. 238.

Waxel und Chitrow schlugen ein anderes Mittel vor, man sollte das Packerboot auseinander nehmen, und aus eben denselben ein anderes bauen, welches kleiner, aber doch räumlich genug wäre, auf 14 Tage Lebensmittel dorein zu thun. Auf diese Art würden diejenigen, die mit einander gelitten hätten, auch mit einander bereuet werden, und wenn ihnen ein neues Unglück zustossen sollte, so wären sie doch wenigstens bey einander, und so würde sich auch niemand belagert dürfen. Da man nun dieser Meinung einstimmig beigetreten war, so fertigte man eine Urkunde hierüber aus, die von allen unterschrieben wurde. Allein dieser Vorschlag war in den Folge noch vielen Widerständen ausgesetzt; weil einige Bedenken trugen, ein Schiff, das auf Kosten der Aene gebaut war, auseinander zu nehmen. Aber bey der zweiten Berathschlagung, die darüber angestellt wurde, wurden diejenigen, so dieser Meinung gegenüber waren, genöthiget, den meisten Stimmen nachzugeben. Man fing also im Monat April an, das Tau und Seegehwerk abzunehmen, und das Schiff abzusackeln, und hiermit beschäftigte man sich den ganzen Monat, so daß die Officiere den übrigen durch ihren Fleiß und Arbeit mit gutem Beispiele vorgingen.

§. 239.

Endlich war noch die Frage, wer die Aufsicht über den neuen Schiffsbau anstellen sollte; Denn die drei Hauptleute des Schiffs waren auf der Insel gestorben. Abreise. In allem Uebel bot sich ein Befehl, Natanas Sawa Stigoborgow, der aus Kraasojars in Sibirien gebürtig war, und in dem Werke zu Ochotsk als Werkmeister gestanden hatte; daß er die Aufsicht über den Bau dieses Schiffs übernehmen sollte, wenn man ihm das Verhältniß davon angeben würde. Er hatte sein Wort vollkommen, und bey seiner Abreise nach Sibirien bat man ihn zu der Königin zu Jerusalem, und erhob ihn zu der Würde eines Sibirjorskoj, welches die höchste Ehre des sibirischen Uebs ist. Den 6. May fing man den Schiffsbau an, längs an den See hin, war es 40 Schuh lang, 13 Schuh war es breit, und 12 tief. Gegen das Ende des nämlichen Monats, wurden das Vorder- und Hintergebäude, die Seitenwände und die Decken aufgesetzt; so daß man im Anfange des Junis anfang, es von außen und innen auszumalen. Man machte ein Deck.

Tert 3

Man

1742

Man richtete den Mast auf. Man machte in dem hintern Theile des Schiffes ein Zimmer, in dem Vorbern eine Küche; und auf jeder Seite der Masten. Man hatte noch Berg und also Seite, aber nicht sehr gering, es war felsig, allein diesen Platz gelagerte man auf folgende Art. Man nahm ein neues Seil, das noch niemals im Wasser gewesen war, und nachdem man es in Stücke zerhackt hatte, so war jedes Stück Schuh lang war, so wickelte man die Enden an einander, und schloß, damit einen grossen kupfernen Kessel an, dessen Deckel der in den Masten ein Loch hatte, sehr dicht darauf gemacht war. Hernach nahm man ein hölzernes Gefäss, das auch es bis an den Deckel, der ebenfalls ein Loch hatte, in die Erde. Darüber stiegen man den kupfernen Kessel, so daß die Deckel zusammen flossen, und beider Löcher auf einander paßten. Man bediente sich auch der Vorsicht, Erde genug um den Kessel zu legen, damit das Feuer nicht bis zu dem hölzernen Gefässe dringen konnte. Hernach gab man diesen ungeschützten und fast auf die Hälfte eingestürzten Kessel Feuer. Die Hitze brachte das Pech, welches sich in dem Kessel befand, zum Schmelzen, und dieses Pech floss in das darunter stehende hölzerne Gefäss. Auf diese Art sandte man davon so viel man nöthig hatte, das ganze Schiff zu kalfatern. Den obern Theil bestrich man mit Asphaltum. Nach die manliche Art bauete man einen Kahn, auf welchen ohngefahr achtzig Mann führen konnten, und während daß dieses geschah, brachte man auch den Rest des Schiffs, Tackel und Wasser in Ordnung; man machte Fässer zum Aufsetzen des Wassers, halbes Wasser halten sollte, und man versah es mit einem aus Russenholz gemachten Deckel.

§. 240.

Fortsetzung.

Am Ende des Julii fehlte nur noch das Verloren, mit dem die Russen. Man verfertigte die dazu nöthigen Böden, in einem Maße, wie man sie in dem Rindmehl hatte wegen der Höhe und Länge, die man ihnen zu geben wollte, nicht näher an das Meer angelegt werden können. Der im August wurde das Schiff fertig gelassen, und man nannte es das heil. Petrus, welches das erste Schiff, das in Kronmeen erbauet war. Man hatte es einen Hocker mit einem Masten, und ein Schiff nennen; denn die Art mit der man es mit Tauenwerk versehen hatte, war sehr von Schiffen am ähnlichsten. Eine Menge Kugeln, Eisen, Pulver, und eine ganze alte Eisenwerk, das man von dem andern Schiffe übrig hatte, mußte man zum Ballast nehmen. Man setzte den Mastbaum auf, man richtete das Segelwerk, die Segel und das Tauenwerk auf. In allem Blick war es die ganze Zeit über, außer, außerdem würde auch wohl die Unternehmung niemals von statten gegangen, denn das Schiff war allen Seesoldaten von Nochnorwegen bis Schweden, ein wenig, welche die Hälfte des Comrades ausmachten. Den ersten Sturm fante man schon zu überwinden. Es ging 5 Schuh unter Wasser. Man hatte es noch weiter mit Ballast beladen können, allein best war zu dem, was man sich vorgesetzt hatte, hinreichend.

Abreise von
der Behring'schen
Insel.

Da sich nur Jedermann am Bord begeben hatte, so machte man am 1. August gegen den Abend die See. Man beschloß, die alte Chaluppe an dem Ufer neben her zu führen, und sie zu verlassen, wenn man sie nicht erhalten konnte. Man ließ das Schiff durch die Klippen und über die Untiefen, und während dieser Zeit sank man 4, 5, 7 und 9 Klaftern Wasser. Hernach behielten man sich den Abend, bis es

ungefähr 3 deutsche Meilen vom Lande. Nachdem gingen sie bey einem kleinen fri-
 chen Nordwinde, der sich gleich hob unter Segel. Das Schiff segelte so gut,
 und ließ sich so leicht wenden, als wenn es der beste Meister angegeben hätte. Den
 andern Tag zu Mittage erblickten sie die südöstliche Spitze der Insel Bering in einer
 Entfernung von 3 Meilen in Nordnordost. Sie nannten sie das Vorgebirge Mas-
 jati von den Eskimoes, die sie daselbst häufiger als irgendwo angetroffen hatten.
 Die Breite dieses Vorgebirges ist 54° und $55'$ oder beinahe 55° , anstatt daß man die
 Breite des Winterquartiers fast auf 56° gefunden hatte. Den 18. August hatten
 sie einen starken windigen Wind von Südwest, dieser brachte sie auf den Entschluß,
 ins Lau, woran die Schaluppe hing, zu springen, um dadurch dem Schiffe, das an
 sich selbst schon schwach genug war, einige Erleichterung zu verschaffen. Denselben
 Tag fing das Schiff an, gegen den Mittag led zu werden. Zwey Pumpen waren
 nicht hinlänglich, das Wasser auszuschöpfen. Man mußte noch Einer zu Hülfe neh-
 men, und das Wasser aus dem Schiffe gießen. Man warf viele Kugeln, Stück
 Patronen, und alles alte Eisenwerk von dem vornen Schiffe ins Meer, um das Schiff
 zu erleichtern, und dem led zu entdecken. Endlich verstopfte man ihn, und verstopfte
 ihn von innen, so gut man konnte, so daß man nur noch eine Pumpe nöthig hatte, und
 nicht die fünfsechszig pumpen spielen.

1743

Den 19. August wurden sie das Land von Kamtschatka gewahr, den 26ten
 liefen sie glücklich den Meerbusen Awatscha ein, und den 27ten warfen sie in dem
 Hafen Petropawlowski Anker. Man kan sich die Freude dieser Seefahrer leicht
 vorstellen. Alle Erbsen, alle Gefährten, denen sie ohne Unterlaß ausgefetzt gewesen,
 waren für wachsenden. Sie fanden ein mit lebensmitteln angefülltes Magazin,
 welches der Hauptmann Eschurikow daselbst gelassen hatte. Sie pflegten sich in bes-
 treuener Mannerzucht, und in der Annehmlichkeit, der sie seit langer Zeit beraubt gewe-
 sen waren. Sie brachten daher den Winter daselbst zu, nachdem sie jedoch einen Ver-
 such gemacht hatten, nach dem Herbst auf eben dem Schiffe nach Ochotsk zu fer-
 jeln, welches ihnen aber die widrigen Winde nicht zuließen.

Ankunft zu

Awatscha.

Winternalle war man in dem Hafen Petropawlowski beschäftigt, das
 Schiff in einen guten Stand zu setzen, und im folgenden Jahre 1743 wurde im Mo-
 nat May das ganze Schiffswerk nach Ochotsk übergesetzt. Von da begab sich Wa-
 rel nach Jakutsk, und nachdem er daselbst den Winter zurecht gelegt hatte, setzte er sei-
 nen Weg bis nach Jenissei fort. Er kam daselbst im Monat October 1744 an,
 und traf den Hauptmann Eschurikow noch an, welcher, wie wir schon gesagt haben, von
 dem gebietenden Herrn Befehl erhalten hatte, in diesem Orte, wo alles wohlfeil war, zu
 bleiben, bis man einen Entschluß wegen der Kamtschatkischen Unternehmungen
 würde, ob man entweder neue Versuche anstellen, oder es bey den bereits gemachten
 wenden lassen wollte. Aus dieser Ursache machte auch Warel zu Jenissei Halte, und
 als Eschurikow im Jahr 1745 Befehl erhielt, sich nach Petersburg zu begeben, so folg-
 te er diesem Befehl in dem Commando der beiden Fahrzeuge, mit denen er erst im Monat Ju-
 nius 1749 wieder nach Petersburg kam. Mit dieser Rückkunft endiget sich auch
 die zweite Kamtschatkische Unternehmung, nachdem sie 16 Jahre gedauert hatte.

Und zu Ochotsk
u. Petersburg.

§. 244.

1746

Stellers
Schicksal und
Tod.

Steller blieb bey Wapels Werke in Rußlands geist, weil er nach garm
verschiedene Untersuchungen in Ansehung der Naturgeschichte anstellen wollte. Allein er
entschied sich mit Unvorsichtigkeit, obgleich aus der besten Absicht von der Welt, in Sachen,
welche nicht für ihn gehörten; welches ihm denn auf seine Weise allmählig nachtheilich
wurde in der That zu Jeltung zugog, indem die Cadye sogar an den Kaiserlichen Senat
nach Petersburg berichtet wurde. Steller nachfretliche sich in Jeltung so
gut, daß auch der dasige Statthalter ihm Erlaubnis gab, sein Amt fortzusetzen. Allein
weil man zu Petersburg seine Ankunft zu Tobolsk eher wußte, als seine Rückkehrung zu
Jeltung, so schickte der Senat durch einen eigenen Boten Befehl nach Tobolsk, ihn wieder
nach Jeltung zurück zu führen. Kurz darauf kamen die Briefe aus Jeltung zu Peter-
burg an, worauf man dem einen zweiten Boten abschiedte, den andern Boten zu be-
fehlen mußte. Inzwischen hatte der erste Bote Stellers zu Tobolsk angekommen, und ihn
bis nach Tara zurückgeführt, als der zweite Bote sie einholte. Steller schickte sich
gleich über Tobolsk auf den Weg nach Petersburg; allein er kam nicht dahin, als er nach
Lantien, wo er den 13ten Nov. 1746 an einem hitzigen Fieber starb, und gegenwärtig
eines Danabergers, Namens Lant, der dieser ganzen Untersuchung nachgegangen war, be-
wohnet hatte. Dies ist des Hrn. Müllers Nachricht von dem Tode Stellers, der ein Na-
turforscher, von welchem man nachmals ausser Ausland etwas nach dem Tode
ausgestreuet hatte. Wir danken dem Hrn. Prof. Müllers Nachricht sehr, und
setzen; allein man wird in dem Betragen gegen ihn doch immer noch etwas zu
wunders ein Mann, der sich mit der äußersten Gefahr seines Lebens um Rußland
dient gemacht, gewiß nicht verdient hatte. Herr Georg Wilhelm Steller, geboren
am 17ten März 1709 zu Windheim in Franken gebohren, und starb den 13ten Nov. 1746
im Besitze der gelehrten Welt noch sehr thätig. Man hat von ihm eine
sehr unglücklicher Tod vor alle diese schönen Nachfragen zum Nachdenken.

(C). Von seinem Leben hat man verschiedne
Nachrichten. Der Hr. von Justi beschrieb dasselbe
1747 in den Ergänzungen der vernünftigen Seele
Bd. 5. St. 4. S. 362. f. aus lauter Briefen des sel.
Stellers an seinen Bruder, und dieser Aufsatz wur-
de hernach auch in die Frankfurter gelehrten Zei-
tungen, den hamburgischen Correspondenzen,
und in den Beyträgen zur Historie der Gelehr-
ten Th. 1. St. 1. eingebracht. Weil aber manches

Unrichtige mit eingeschoben war, so hat
mancher Gelehrter, der ein Versehen des sel.
Stellers gewosen war, dessen Leben
1748, auf dritthalb Bde. in 2. Theilen heraus-
gegeben. Man wird wol nicht sehr davon, wenn man
den Hrn. Gmelin, der den Hrn. Steller
kennet, für den Verfasser dieser kurzen Lebens-
geschichte hält.



Anhang

Des Herrn le Roy,

Professors der Geschichte und Mitglied der Kaiserl. Academie
der Wissenschaften zu Petersburg,

Nachricht von dem Aufenthalte vier russischer Matrosen auf der Insel Ost-Spitzbergen (*).

Inhalt.

Einleitung §. 1.
Abreise von Archangel 2.
Ankunft auf der Insel Ost-Spitzbergen 3.
Beschreibung einer russischen Fährte 4.
Schicksal des Schiffes 5.
Beschreibung der Kienzunge 6.
Die Matrosen befehlen ihre Hütte aus 7.
Grosse Kälte: Mangel von Nahrung 8.
Sie verfertigen sich eiserne Längen 9. 10.
Junge Längen 11. 12.
Und Welle 13.
Sie erlegen meiste Hare 14.
Wie sie ihre Speise bereitet 15.
Wie sie sich mit den Schakalen verhält 16.
Wie die Matrosen die Hare fangen 17.
Die russischen Matrosen verfertigen sich Längen 18.
Sie gähnen sich Helle 19.
Verfertigen sich Nadeln 20.
Und versehen den Mangel der Schere und Zä-
den 21.

Lage und Gestalt von Ost-Spitzbergen 22.
Ob Nova Zemla eine wirkliche Insel oder Land
ist 23.
Beschaffenheit des Bodens von Ost-Spitzbergen 24.
Wann die Eiszeit daselbst zum Vorschein kommt
und sich verliert 25.
Wie sie die natürlichen Tage berechnet 26.
Umlauf des Mondes. Nordlicht 27.
Witterung auf der Insel 28.
Schnee, Gewitter, Landsturm 29.
Fische und Vögel 30.
Mangel an Ungeziefer 31.
Einer von ihnen stirbt 32.
Es kommt ein russisches Schiff nach Ost-Spitzbergen 33.
Ausweisung von dem Rostow 34.
Das russische Schiff landet an der Insel an 35.
Sie machen sich zur Abreise fertig 36.
Ihre Ankunft zu Archangel 37.
Hrn. Krusenstjens Brief hierüber 38.
Beschluß 39.

Die meisten Reisen, und besonders die Seereisen, sind oft die Quelle zahlreicher
und bisweilen höchst unwahrscheinlicher Begebenheiten gewesen, so daß wir öf-
ters bestreben müssen, in unsern Urtheile allzu leichtgläubig zu seyn, wenn wir uns auf
das bloße Wort solcher Schriftsteller verlassen wollten, die uns ihre Begebenheiten, so
wie sie ihnen zugesprochen sind, mittheilen; ob wir gleich eben diesen Schriftstellern in
andern Fällen Glauben bemessen. Es hat sich aber doch verschiednenmale zugespro-
gen, daß diejenigen, welchen man einer Unwahrscheinlichkeit beschuldigt hat, in der Folge, durch
einen

(*) Diese Nachricht ist ohne Meldung des Orts 1766. in französischer Sprache heraus-
gekommen, und führt folgenden Titel: Rela-
tion des Aventures arrivées à quatre Ma-
lots Russes, jettés par une tempête près de
l'Isle deserte d'Ost-Spitzbergen - par Mr.
P. L. le Roy.

Abelungs Nordöstl. Gesch.

uuu

1743

Einleitung.

1743

einen unverhofften Zufall des Glücks vollkommen sind gerechtfertiget worden. Bey-
spiele davon hier anzuführen, würde unnöthig seyn. Diejenigen Begebenheiten, welche
ich mir in einen solchen Zusammenhang, als es mir möglich seyn wird, zu beschreiben
vorgenommen, können einigermaßen unter die Anzahl solcher unglaublichen, wenigstens
höchst unwahrscheinlichen Geschehnisse gerechnet werden, welche mit Fleiß mit verschie-
denen wunderbaren Umständen ausgeschmücket worden. Ich muß gestehen, daß, als
Herr Vernezobre, Oberaufseher der Schraffhandlung mir solche zum erstenmale von
Archangel berichtete, ich nicht sogleich gewußt habe, was ich für ein Urtheil dabon fäl-
len sollte. Da aber die Matrosen, von denen hier die Rede ist, einmüthig unter
den Herrn Grafen Peter Jwanowitsch Schuwalof standen, welchem die Kaiserin
Elisabeth den Wallfischfang verwilligt hatte; so bat ich ihn, er möchte den Befehl
ertheilen, daß man sie von Archangel kommen liesse; damit ich sie nach Wladische aus-
fragen könnte; welches dieser Herr auch sogleich that, zumal da er selbst begierig war sie
zu sehen und zu sprechen. Nachdem er in dieser Absicht dahin schreiben lassen, schickte
man deren zween nach Petersburg, nemlich den Steuermann, Namens Alexey Zim-
kof, 50 Jahre alt, und einen Matrosen, seinen Vathe, der 30 Jahre alt war, und
Iwan Zimkof hieß. Sie langten in dieser Stadt zu Anfange des 1750 Jahres an,
so daß ich den 8. Februar zum erstenmale mit ihnen redete. Da sie verkleidete ihren
Arbeiten, deren ich in der Folge erwähnen werde, mitbrachten, um sie dem Herrn Gra-
fen Schuwalof zu zeigen, so hatte ich Gelegenheit, sie mit aller möglichen Aufmerk-
samkeit auszufragen. Ich that daher zu verschiednenmalen solche Fragen an sie, wie lange,
die ich vor nöthig erachtete, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich dachte also
nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß das, was ich jetzt erzählen will, ohne keinen
Zweifel unterworfen ist, nachdem ich dabey alle mögliche Vorsicht geachtet habe.

Ein Grund der die Wahrheit dieser Begebenheit noch mehr bestättiget ist: Der
Herr von Klingstedt, Oberauditeur der Admiralität dieser Stadt, hat diese
unglücklichen Matrosen, sobald sie in Archangel angelangt waren, vor sich kommen
lassen, sie über alles was ihnen begegnet war befragt, und es in der Absicht, es öffent-
lich bekannt zu machen, niedergeschrieben. Da er aber einige Zeit darauf nach Pe-
tersburg kam, und das, was ich aufgesetzt hatte, sah, sagte er mir, daß er das Dar-
fuß, das seinige bekannt zu machen, wolle fahren lassen, nachdem er das Meinige weit
vollständiger gefunden, als das, was er aufgesetzt hatte. Er war so höflich, mir guten
Aufsatz zu geben, damit ich aus demselben gewisse besondere Umstände, worüber ich
fragen ich vergesse, und die er von ihnen erfahren hatte, nehmen möchte. Ich habe
es gethan, und da beide Erzählungen in denjenigen Artikeln, worüber wir beide be-
fragt haben, keine nicht von einander abweichen: so beweiset dieses augenscheinlich, daß
sie uns die Wahrheit gesagt haben, indem sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiednen
Ortern einerley Sprache geführt. Aber es ist Zeit daß wir zur Erzählung selbst kommen.

Abreise von
Archangel.

Im Jahre 1743 rüstete Jeremias Orladeikof, ein Einwohner der Stadt
Mergen in der Jugorien, einem Theile des Gouvernements von Archangel, ein
Schiff aus, welches er mit 14 Personen besetzte, und nach Spitzbergen auf der Jagd
der Wallfische oder Meerfüße schickte, welche die Russen Morgi nennen, und worin
sie starken Handel treiben. Ganzer acht Tage hinter einander hatte das Schiff einen
gän-

günstigen Wind, allein am neunten wendete er sich, und anstatt an die westliche Seite von Spitzbergen zu gelangen, wohin sich die Schiffe der Holländer und anderer Nationen, welche auf den Wallfischfang ausgehen, begeben, wurden sie an die östliche Seite dieser Insel getrieben, und langten bey einer derselben an, welche Ostspitzbergen genannt wird, und bey denen Russen unter den Namen Maloy Broun, das ist, Klein Broun, bekannt ist. Das eigentliche Spitzbergen, wird von diesem Volke, Bolschoy Broun, oder der grosse Broun genannt. Da sie von derselben ohngefähr noch 3 Werste, oder eine halbe deutsche Meile entfernt waren, sahen sie ihr Schiff um und um mit Eis umgeben, welches sie denn einer grossen Gefahr aussetzte. Sie hielten daher Rath unter einander, und der Steuermann erinnerte sich gehört zu haben, daß zu einer andern Zeit gewisse Einwohner von Nezen, sich entschlossen hätten auf dieser Insel zu überwintern, daß sie in dieser Absicht alles zu einer Hütte benötigte. Holz aus dieser Stadt auf ihr Schiff genommen, und dieselbe in einiger Entfernung von dem Ufer aufgebauet hätten. Diese Nachricht des Steuermannes machte, daß sie sich entschlossen, den Winter daselbst zuzubringen, indem sie zum voraus setzten, daß die Hütte, wie sie hofften, noch da seyn würde. Denn sie sahen gar wohl ein, daß sie grosse Gefahr laufen würden, auf eine oder die andere Art umzukommen, wenn sie es wagen wollten auf dem Meere zu bleiben. Sie schickten daher viere von ihnen aus, welche diese Hütte, über andre Hülfsmittel die sie daselbst finden könnten, aufsuchen sollten; nämlich den Steuermann Alexey Zimkof, dessen wir schon erwähnt haben, und drey Matrosen, Namens Ivan Zimkof, Stepan Scharapof und Soedor Weriguin.

§. 3.

Da diese armen Leute auf eine wüste Insel gehen sollten; so mußten sie sich mit Waffen und Proviant versehen. Auf der andern Seite mußten sie fast eine Stunde auf Eisschollen gehen, welche von dem Winde beständig gegen einander gestossen wurden, welches den Weg sowohl gefährlich als beschwerlich machte, folglich erforderte die Klugheit, sich nicht allzusehr zu beladen, damit sie nicht einbrechen und umkommen möchten. Nachdem unsere Abgeordneten alles dieses überlegt hatten, versahen sie sich mit einer Flinte, mit einem Horn worinnen zwölf Schüsse Pulver waren, mit eben so vielen Kugeln, mit einer Art, mit einem kleinen Kessel, einen Sack mit zwanzig Pfund Mehl, einen Feuerzeuge, ein Stück Lunte, einen Messer, und einer Blase mit Rauchtoback, ausser welchen Stücken ein jeder noch seine hölzerne Pfeiffe hatte. Mit diesen wenigen Waffen und Vorrathe langten diese unglücklichen Matrosen auf der Insel an. Nachdem sie angefangen hatten, diese Insel zu durchgehen, fanden sie gar bald die Hütte, die sie suchten. Sie stand ohngefähr eine Viertelstunde von dem Ufer des Meeres. Ihre Länge betrug fast sechs Klaftern, und ihre Breite und Höhe jede drey. Sie hatte ein kleines Vorgemach, von beynähe zwey Klaftern breit; folglich hatte sie zwey Thüren, eine um das Vorgemach und die andere um das Zimmer verschließen zu können, welches sehr viel beytrug, die Wärme in dem Gemache zu erhalten, wenn man eingeheizet hatte. Endlich befand sich in diesem Zimmer noch ein Ofen, von Leim, auf russische Art gebauet, das ist eine Art von einem Backofen, ohne Feueresse, welcher zu gleicher Zeit zum Kochen und auch zum Einheizen dienet, und auf welchen man sich legen kan, welches auch die Bauern, wenn es sie freieret, ordentlicher Weise thun.

Ankunft auf
der Insel Ost-
spitzbergen.

1743

Beschreibung
einer russi-
schen Hütte.

Ich sage, dieses Gemach hatte keine Feuerstelle, und darüber darf man sich auch nicht wundern. Der meiste Theil der russischen Bauern bauet selten seine Häuser anders. Um nun dem Rauch, von welchem die Stube ganz voll wird, sobald Feuer in den Ofen kömmt, einen Ausgang zu verschaffen, öffnet man die Thüre des Zimmers und drei oder vier Fenster, so einen Fuß lang und einen halben hoch, in den Balken, von welchen das Haus gebauet ist, in der Höhe eines sitzenden Menschen angebracht sind. Diese Fenster schliessen sich sehr genau zu, sobald man es verlangt, und dieses geschieht durch Hülfe einer Platte, welche besonders dazu gemacht ist, und zwischen zwei Balken geht. Wenn man nun Feuer in den Ofen legt, so steigt der Rauch niemals tiefer als bis an das unterste Ende dieser kleinen Fenster, woran sie sich gerade habe, und man kan in dem Zimmer bleiben, ohne daß man von dem Rauch belästert wird, welcher nach Maßgebung des Windes entweder zur Thüre oder durch eines von denen Fenstern hinaus geht. Man wird, ohne daß ich es sagen, leicht einsehen können, daß die Decke des Zimmers bis an die Fenster, so schwarz als die Decke von Ebenholze wäre, da im Gegentheil von unten auf bis an die Fenster der natürliche Farb des Holzes hat, wovon das Haus gebauet ist.

Schicksal des
Schiffes.

Sie waren erfreut, daß sie diese Hütte gefunden hatten, welche schon seit langer Zeit erbauet worden, und daher durch Wind und Wetter nicht sehr beschädigt worden erlitten hatte. Sie behielten sich in derselben Nacht über, und am folgenden Tag darauf kehrten sie mit dem frühesten an das Ufer der Insel zurück, um ihren Camrads ihre Entdeckung mitzutheilen, und aus dem Wald Holz, Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse zu holen, welche sie den Winter über auf der Insel gebrauchen mußten. Es wird leicht seyn, sich den Schmerz vorzustellen, als sie sahen, daß diese armen Leute empfanden, als sie an den Ort kamen, wo sie zu landen gemeint waren, und das offne Meer erblickten, welches gänzlich von dem Eise befreit war, welches den Abend vorher noch ganz bedeckt gewesen war, und zur Vermehrung ihrer Noth auch ihr Schiff nicht mehr sahen. Ein heftiger Sturm, der sich die Nacht vorher erhoben hatte, war die Ursache dieser Widerwärtigkeit. Es mochte nun das Schiff, welches das Schiff umgeben hatte, aufgegangen seyn, und dasselbe durch die Wellen zerbrochen haben, oder mochte dasselbe mit sich in die weite See vertragen haben, oder es mochte dem Schiffe ein anderer Zufall begegnet seyn, genug es war nicht mehr zu sehen. Und da man seit der Zeit nicht das geringste von demselben gesehen hat, so ist es wahrscheinlich, daß es auf eine oder die andere Art untergegangen ist. Aus diesen Zufällen sahen diese armen Leute, daß ihnen weiter keine Hofnung mehr blieb, von dieser Insel zu kommen, sie kehrten also wieder ganz betrübt in ihre Hütte zurück, welche sie verlassen hatten.

Beschreibung
der Thiere.

Ihre erste Sorge war, wie man sich leicht vorstellen kan, daß sie sich um ihr Leben und Wohlung dachten. Die zwölf todten Thiere, die sie hatten, beschafte ihnen in kurzer Zeit zwölf Nahrungsmittel, die sich zu ihrem Nutzen in großer Menge auf dieser Insel befanden.

Da das Rennthier ein Thier ist, welches in Europa nur in Norden, als in Lappland, und in den übrigen mittlernächlichen Theilen Asiens, bekannt ist, so glaube ich nicht, daß ich allzu weit vom meinem Vorhaben abgehe, wenn ich eine Beschreibung von diesen Thieren mache. Das Rennthier ist also ein Thier, welches dem Hirsche oder Elendthiere gleicht. Seine äußerliche Farbe ist aschgrau, doch findet man auch bisweilen röthliche. Es ist weit stärker und größer als der Hirsch, die Beine aber sind kürzer und stärker. Sein Geweih ist glatt und weißlicht, hat mehr Enden als das Geweih des Hirsches, und gleicht übrigens dem Geweihe des Elendthieres. Wenn das Rennthier geht, so machen die Gelenke seiner Beine ein großes Geräusch, wodurch man es von dem Hirsche unterscheiden kan. Die Lappländer, die Samojeden, und ein Theil der Tungusen, welche von dem Worte Olen, unter welchem Namen das Rennthier bey den Russen bekannt ist, Oleni Tungusi genannt werden, weil sie sich der Rennthiere zu Fortziehung ihrer Schlitzen bedienen; die Lappländer, sage ich, die Samojeden, und ein Theil der Tungusen, bedienen sich dieser Rennthiere statt der Pferde, weil dieses Thier stark genug, und von einer unglaublichen Geschwindigkeit ist. Da es übrigens nur vom Moosse lebt, welcher in den mittlernächlichen Ländern im Ueberflusse wächst, so findet es seine Nahrung allenthalben, indem es den Schnee mit seinen Füßen wegscharrt, und kostet seinem Besizer nichts zu unterhalten. Ob man gleich vorgibt, daß das Rennthier außer dem Lande, in welchem es geböhren ist, nicht leben könne, so unterstelle ich mich dennoch, kühnlich zu behaupten, daß solches falsch ist. Ich habe deren ein Duzend zu Moscau im Jahre 1731 gesehen, sie gehörten dem Herrn Großkanzler Grafen von Golostin, und gingen ganz ruhig auf einer Wiese, an dem Ufer der Jause, an welches der Garten dieses Herrn stieß, der in dem Quartiere der Teutschen gelegen war, welches Nemerskoj Slaboda genant wird. Im Jahre 1753 ließ der Herr Graf Peter Johannovich Schurwalof deren zwey von Archangel kommen, nemlich ein Männchen und ein Weibchen. Man nährete sie nur mit Moosse. Das Weibchen gebahr ein Junges, welches zum verwundern wuchs, und war im folgenden Jahre 1754 frisch und gesund. Dieses sind Sachen, die ich mit meinen eignen Augen zu Moscau gesehen habe. Wie lange aber diese Thiere gelebt, kan ich nicht sagen, indem ich in eben demselben Jahre zurück nach S. Petersburg reiste. Nach diesen Umschweifsen, die ich zu machen für nöthig erachtet habe, komme ich wieder zu meinem Vorhaben.

6. 7.

Den Schaden, welchen die Hütte, die die Matrosen glücklicher Weise gefunden, erlitten hatte, bestand eigentlich darinn, daß die Balken, wovon sie gebaut war, sich an verschiedenen Orten auseinander gegeben hatten, und daß zwischen denselben vieles Moos fehlte; welches denn verursachte, daß der Wind ungehindert durchstrecken konnte. Wenn es fiel ihnen nicht schwer, diesem Uebel abzuhelfen. Sie hatten eine Art, und die Balken waren noch gut. Man weiß, daß ich wirklich das Holz viele Jahre in diesen kalten Ländern erhält, ohne daß es der Fäulnis und den Würmern ausgefressen ist; es war also diesen Leuten sehr leicht, die auseinander gegangenen Balken wieder zusammen zu setzen, und da sich das Moos auf dieser Insel häufig findet, so hatten sie dessen mehr als sie brauchten, um es zwischen die Balken zu stopfen, und alle Defnungen genau zu verwahren, welches man jederzeit bey Aufrichtung dieser

Die Matrosen bessern die Hütte auf der Insel aus.

1744

hölzernen Gebäude that. Die Verbesserung dieser Hölzer machte also den Leuten wenig Schwierigkeit, und dieses um desto weniger, theil ein jeder mehr, da fast alle russische Dauern Zimmerleute sind, sich ihre Wohnungen selbst bauen, und die Art mit vieler Geschicklichkeit führen.

§. 8.

Große Kälte.
Name von
Zemla.

Die Kälte war in dieser Gegend ganz unerträglich, und die Erde brachte daselbst keinen Baum hervor, noch das geringste Gesträuch, welches diese unglücklichen Matrosen zu ihrer großen Betrübnis bemerkten, als sie bey ihrer Anwesenheit der Insel dieselbe durchgingen, sie glaubten also, sie müßten für Frost sterben. Aber das Glück wollte, daß die Trümmern von einigen geschmetterten Schiffen an die Insel getrieben würden, welches ihnen den ersten Winter durch Holz genug verschaffte. Wenn diesen Bestand erhielten sie auch die folgenden Jahre, und was noch mehr ist, mit einem vortheilhaften Unterschiede, sie bekamen nemlich ganze Bäume mit der Wurzel, die durch die Meereswellen dahin getrieben wurden, ohne daß sie etwas davon wußten, welches Land sie hervorgebracht hätte. Dieses wird nicht unglaublich scheinen, wenn man sich die Nähe gibt, dasjenige dargegen zu halten, was uns verschiedene Matrosen erzählen, welche entweder in Nova Zemla nicht Zemla wie ich so gleich, sondern in andern Ländern, welche noch weiter gegen Norden liegen, überwinterten.

Ich unterbreche meine Erzählung, um anzumerken, daß man in Nova Zemla sondern Novoja oder Nova Zemla aussprechen, und man es auch gut deutsch zu geben, es das neue Zemla oder Neu-Zemle nennen sollte. Als die Russen diese Insel entdeckten, nannten sie solche Novoja oder Nova Zemla, welches so viel als neue Erde oder neues Land bedeutet, denn das Wort Zemla hat diese beiden Bedeutungen, und unter diesen Namen ist sie auch noch bey uns bekannt, unter welchen sie stehet, bekannt.

§. 9.

Sie versetzten
sich eiserne
ne Lanzen.

Nichts war diesen armen Leuten in den ersten Jahren ihrer Anwesenheit so nöthlich als ein Bret, an welchen sich ein langer eiserner Haken anhängen ließ, fünf oder sechs Zoll lang, und nach diesem Verhältniß stark, besaßen sie noch einige andere Breter bekamen, an welches sie verschiedenes Eisenwerk hängten, und welche traurige Ueberbleibsel einiger Schiffe waren, die das Unglück hatten, auf diesem entlegenen Meere zu scheitern. Diese unverhoffte Hilfe bekamen sie zu einer Zeit, da sie kein Pulver mehr hatten, und da sie das Fleisch von den gefangenen Rennthieren fast gänzlich aufgezehrt hatten, und daher glaubten, sie würden für Hunger sterben müssen. Ein anderes gleichfalls betrübliches Glück, welches sich noch mit diesem erstem verband, war, daß sie an dem Ufer des Meeres eine Wurzel fanden, die fast die Gestalt eines Bogens hatte.

Die Noth ist allezeit eine Mutter des Fleißes gewesen. Sie glaubten, daß sie, da sie ein Messer hatten, dieser Wurzel gar leicht das Ansehen eines Bogens geben könnten, welches sie auch gar bald zu Stande brachten. Allein die größte Schwierigkeit war, woher sie eine Sehne zum Spannen und Pfeile zum schießen nehmen sollten. Nach dem sie sich mit einander über diesen Artikel beräthschlagten hatten, beschloßen sie sich, sechs zwei eiserne Lanzen zu versetzen, um sich gegen die weißen Bäre, welche weit wider als die ordentlichen sind, vertheidigen zu können, und bey den Anfälle zu über-

dinge

dinge zu befürchten hatten. Hierauf wollten sie sich Pfeile verfertigen, und ihren Bogen zu spannen suchen. Sie mußten nothwendig einen Hammer haben, das Eisen zur Länge und die Pfeile zu schmieden, und wir wollen es sogleich sehen wie sie es anfangen, um sich dieses vornehmste Werkzeug zu verschaffen.

§. 10.

Der eiserne Haken, dessen ich schon oben gedacht habe, und den sie in einem Brete gefunden hatten, hatte eine ziemliche Länge Defnung, ohngefähr zwey oder drey Zoll von der Spitze, welche dem obersten Ende entgegen gesetzt war. Dieses oberste Ende war rund und stark, wie dergleichen Art von Haken ordentlicher Weise zu seyn pfleget. Sie machten also diese schon durchlöcherzte Spitze glühend, und vergrößerten die Defnung, indem sie, den stärksten Nagel, den sie hatten, mit Gewalt hineintrieben. Hierauf hieben sie diesen glühenden Haken mit der Art, ohngefähr fünf Zoll über der Defnung die sie vergrößert hatten, ab; und nachdem sie durch diese Defnung ein Stück rundes Holz, an statt des Stieles gesteckt hatten, sahen sie sich in dem Besitze eines Hammers. Um ihr Schmiede recht vollständig zu machen, suchten sie sich einen grossen Stein, dessen sie sich an statt des Ambosses bedienten, und verfertigten sich Zangen von Rennthier Geweihen. Mit diesen Werkzeugen schmiedeten sie zwey Eisen zu Lanzen, sie schliffen und schärfen sie auf Steinen, so gut sie konnten, und befestigten sie alsdenn so gut als möglich, mit Riemen von Rennthierhäuten, an Stiele eines Arms dicke, die sie von einigen Aesten der Bäume nahmen, die an das Ufer des Meeres waren getrieben worden.

Fortsetzung.

§. 11.

Mit diesen Lanzen, welche man Picken oder Zangeisen nennen kan, entschloß sich ein weisser Bär anzufallen, den sie nur mit der äussersten Lebensgefahr erlegten. Nachdem sie sich Meister von diesem wilden Thiere gemacht hatten, bedienten sie sich seines Fleisches zur Nahrung, und dieses mit desto grössern Vergnügen, weil sie es am Geschmack wie Rindfleisch fanden, welches wir diejenigen, mit denen ich geredet, versichert haben. In Ansehung seiner Sehnen oder Flechsen bemerkten sie mit einem grossen Vergnügen, daß man sie ohne Mühe in so starke und dünne Fäden als sie für dienlich erachteten, theilen konnte, welches ich auch, wie ich in der Folge zeigen werde, selbst versucht habe. Diese Entdeckung war für sie die glücklichste von allen, die sie bisher gemacht hatten, weil sie ausser den Vortheilen, von denen ich weiter unten reden werde, sich derselben anstatt der Sehnen zu Spannung ihres Bogens bedienen konnten, durch deren Hülfe sie die Zeit ihres Aufenthaltes auf dieser Insel alle Rennthiere, und blauen und weissen Füchse erlegten, deren sie sich zu ihrer Nahrung bedienten, und welche ihnen Kleider verschafften, um sich gegen die unerträgliche Kälte die in dieser, dem Pole so nahen Himmelsgegend herrscht, zu verwahren.

Imgleichen einen Bogen.

§. 12.

Der glückliche Fortgang unserer Insulaner, in Verfertigung der Lanzen, bewog sie unvorzüglich, vier eiserne Pfeile von eben dieser Gestalt zu schmieden, die aber weit kleiner waren als die ersten. Sie schliffen und spitzten sie wie jene, und banden sie mit Bindfaden von den Sehnen der Bäre an dünne Stäbgen, an welche sie mit besagten Bindfaden Federn von Wasserhühnern, welche auch sonst Meeresswalben genannt werden, hefteten, um diese Pfeile zu besiedern. Sie waren in ihren Unter-

Und Pfeile.

nehm

1744

nehmen auch so glücklich, daß sie die ganze Zeit über, die sie sich auf dieser Insel befanden, mit diesen Pfeilen zweihundert und fünfzig Rennthiere erlegten, ohne die große Anzahl von blauen und weißen Füchsen zu rechnen, welche die Russen *Bestia* nennen, weil sie viele Aehnlichkeit mit derjenigen Art von Hund haben, welche aus Japan kommen, und deren sich die Deutschen zum Schaaßhüten bedienen. Das Wort *Pes* bedeutet in der russischen Sprache einen Hund.

§. 13.

Sie erlegen
weiße Bäre.

Was die weißen Bäre anbelangte, so hatten sie deren in allen Jahren erlegt, aber allezeit mit der größten Lebensgefahr. Denn diese Thiere, welche eine überbordende Stärke besitzen, vertheidigen sich mit einer ganz außerordentlichen Wuth; so, daß sie eigentlich nur den ersten, wie oben gesagt worden, angriffen, bei denen übrigen vermen die sie erlegten, gingen sie nur Vertheidigungsweise, indem viele von diesen Thieren so gar bis in das Vorgemach ihrer Hütte gedrungen waren, um sie aufzufressen. Es ist wahr, daß diese Thiere, von denen sie angegriffen wurden, nicht alle starben. Es zeigte, weil sie entweder von dem Hunger weniger gedrungen wurden, oder die Natur nicht so wüthend war; denn viele von denen, welche bis in das Vorgemach gedrungen, machten sich auf das Gesehree, welches diese Leute erhuben, und sie zu sich zu ziehen, auf die Flucht. Inzwischen wurden die Russen durch diese vertheueren Verluste dennoch äußerst beunruhiget, indem sie sich nicht getraueten, allein auszugehen, und ohne sich vorher mit ihren Spießensbewaffnet zu haben, um sich vor den Angriffen dieser Thiere zu schützen, von denen sie beständig aufgefressen zu werden befürchteten. Diese drei Arten von Thieren, von denen ich bisshero geredet habe, ich nämliche die Rennthiere, die weißen und blauen Füchse, und die weißen Bären, welche die einzige Speise unserer Insulaner, so lange sie sich auf diesem wüsten Lande aufhalten, ist.

§. 14.

Wie sie ihre
Speise berei-
tet.

Man bedenkt sich nicht gleich auf einmal auf alle Bedürfnisse der Insulaner, öffnet uns gemeinlich nur erst die Augen, und macht das, was uns in der That auf die Welt sonst gewiß nicht würden gefallen seyn. Eben dieses ist es auch bei den Insulanern nicht mehr als einmal. Sie waren lange Zeit gendriger, das Fleisch zu kochen, als Salz, welches sie gar nicht hatten, dergleichen auch ohne Noth zu essen. In dieser bedeutlichen Kälte in dieser Gegend, und die wenige Bequemlichkeit die sie hatten, ihnen nicht ihr Fleisch auf eine bessere Art zu kochen, indem sie in ihrer Hütte keine Ofen hatten, der auf russische Manier gebaut, und folglich unrichtig nur Wasser in einen Kessel zu kochen. Auf der andern Seite war ihnen das Holz zu kostbar, und daß sie zwei Feuer unterhalten könnten, indem das, was außerhalb der Wohnung war, gemacht worden, nicht zugleich zum Wärmen hätte können gebraucht werden, und dieses war eine Sache von der äußersten Wichtigkeit in dieser rauhen Gegend. Endlich verhinderte sie auch die Gefahr, der sie von Seiten der weißen Bäre ausgelegt waren, ihre Käse unter freyen Himmel aufzurichten. Ueberdies, wenn wir auch voraussetzen, daß sie es ohnerachtet dieser angeführten Ursachen, die sie daran verhindern könnten, thun können, so hätte es doch nur die geringste Zeit im Jahre statt gefunden. Da der Thau, die außerordentliche Kälte die fast immer in dieser Himmelsgegend ist, die lange Abwesenheit der Sonne, welche viele Monate dauert, und die Gegend verfinstert; die fast unbegreifliche Menge des Schnees, welcher den Winter über fällt, und der zu einer andern

andern, Jahrszeit langwierige Regen, alles Dinge woben würden der Folge reden werden, sind zureichende Gründe, welche sie gar bald würden bewogen haben, ihren Entschluß zu ändern, wenn sie ihn auch gefaßt hätten. Um nun dieser Unbequemlichkeit, ich meine das Fleisch fast roh zu essen, abzuweichen, beschloffen sie dasselbe an die Decke ihrer Hütte zu hängen, welche, wie ich bey der Beschreibung dieser Wohnung gedacht habe, jeden Tag bis auf die Höhe eines sitzenden Menschen voller Rauch war. Wenn nun das Fleisch ziemlich geräuchert und gedürrt war, hingen sie es an Stücken Holz auswendig oben an das Dach, doch so, daß es die weissen Däse, als ihre Feinde, nicht erreichen konnten. Indem sie es nun auf diese Art den ganzen Sommer über der freyen Luft und dem Winde ausstellten, so wurde es so vollkommen trocken, daß sie es anstatt des Brodtes zu ihren halb gekochten Fleische, essen konnten. Nachdem sie diesen Versuch gemacht und zu ihren grossen Vergnügen einen glücklichen Fortgang darinnen bemerkt hatten, fuhrn sie beständig damit auf diese Art fort, und vermehrten ihren Vorrath so gut sie konnten. Man könnte fragen, wie sie auf diese Gedanken gekommen? Allein die Antwort hierauf ist sehr leicht zu geben, denn, ausserdem, daß es kein Land giebt, wo man nicht Schinken oder Gänse und verschiedene kleine Fische räuchern sollte, so ist besonders in Russland, die Gewohnheit, Lachse, Större, oder andre Arten ähnlicher Fische an der Sonne und an der Luft zu trocknen, und solche alsdenn an Fasttagen, ohne weitere Zubereitung zu essen.

Nachdem ich nun von ihrer Speise geredet, so will ich auch etwas wenigens von ihrem Trunke sagen. Das Wasser, welches sie aus den Bächen schöpften, die aus den Felsen dieser Insel häufig quellen, diente ihnen den Sommer über zu Stillung ihres Durstes, und so lange die rauhe Jahreszeit sie in ihrer Hütte eingeschlossen hielt, schmelzten sie den Schnee oder das Eis. Ich muß übrigens noch anmerken, daß sie sich ihres Sessels als eines Gefäßes zum Wasser schöpfen und zum trinken bedienten.

§. 15.

Der Scharbock ist eine Krankheit, womit gemeinlich die Seelenute befallen werden, und man bemerkt, daß je näher sie dem Pole kommen, desto gefährlicher sie für den wird; es sey nun daß man den Grund davon in der Kälte, oder sonst in einer uns bekannten Ursache suchen mag. Daug, diese armen Leute sahen sich in dem Falle, wenn sie von diesem Uebel befallen werden sollten, von aller Hülfe entblößt; sie hielten daher ihrer Schuldigkeit gemäß, sich eines Mittels zu bedienen, von welchem man behauptet, daß es für eine so unangenehme Krankheit bewahret. Joan Zunkof der verschiedenemal auf der westlichen Seite von Spitzbergen überwintert hatte, lehrte ihnen dieses Mittel, und riet ihnen den öftern Gebrauch von rohen und gefrorenem Fische zu machen, welches sie vorher in kleine Stückgen schneiden mußten; sie sollten ferner Rennthierblut trinken, und zwar so warm als es von diesem Thiere kömt, wenn es erlegt worden. Sich übrigens viele Bewegung machen, und besonders so vieles Isfella Kraut essen als sie könten, welches das einzige Kraut ist, so auf dieser Insel und überdies noch sehr sparsam wächst; dabey man noch merken muß, daß es roh gegessen wird. Ich überlasse den Aerzten zu entscheiden, ob diese kleinen Stückgen rohes und gefrorenes Fleisch, und das warme Blut der Rennthiere hinreichend sind, uns für dem Scharbock zu verwahren. Denn was die Bewegung anbelangt, so weiß ein jeder, daß sie denen, welche einen Anfall davon bekommen, ja selbst denen, welche schon mit diesem Uebel befallen

Abdelungs Nordöstl. Gesch.

Err-r

fallen

3744

fallen sind; angerathen wies, und ein jeder wußt, daß das kaiserliche ein starkes Mit-
 tel wider den Schorbock ist. Dem sey nur wie ihm wolle, die Erscheinung scheint die
 wirkende Kraft dieses Hilfsmittels bekräftiget zu haben; denn die vom kaiserlichen
 blenden, blieben gänzlich davon befreit. Da sie sehr oft auf die Ruinen, und Jagd-
 jagd gingen, übten sie sich so sehr im Laufen, daß Joam Gierke, der sonst unter
 ihnen, dadurch eine solche Geschwindigkeit erlangt hatte, daß er im Laufen dem ge-
 schwindesten Pferde besaam, wovon ich selbst ein Augenzeuge gewesen bin; Der wieder
 unter ihnen, Damens Soedoe Weringa, der stets eine unüberwindliche Ausdauer
 gegen das Kruutharblut bewiesen hatte, und übeigens sehr stark und kräftig war, ver-
 fiel sich so sehr er konnte des Ausgehens, und wurde daher auch von diesem Blute befall-
 en, so daß er auf dieser Insel angekommen war. Seine Kräfte, welche in der
 Folge so sehr zu, daß er fast ganzer sechs Jahr durch überaus viel kühnere Thaten
 mußte; so daß er die letzten Jahre seines Lebens beständig liegen mußte, und kaum so
 viel Kräfte hatte, die Hand zum Munde zu bringen, welches seine unüberwindliche Co-
 meraden nöthigte, ihn bis an seinen Tod, wie ein neugeborenes Kind zu pflegen.

(*) Ob ich gleich eben die wirkende Kraft der rohen und gestörten strahlenreichen Fleisch zu Heilung des Scordiles und das warme Blut der Kenschare, welches man trinkt sobald es erlegt worden, in Zweifel gezogen, so scheint es mir doch daß diese beiden Stücke in einige Erwägung sollten gesetzt werden.

Ich finde in der That in dem ersten Theile des von dem Hrn. Prof. Müller herausgegebenen Meises und Entdeckungen der Russen, an den Küsten des Caspischen, und auf den orientalischen Welttheile, wie auch gegen Japan und America zu, daß sich die Einwohner des nördlichen Sibiriens, der gefrorenen Fische bedienen, und dieselben roh essen, um sich für dieser gefährlichen Krankheit zu verwahren und sie zu heilen. Seine Worte lauten so: „Miste: Ceure s s s nahmen ihre Winterunterkunft am dem Ausflusse des Jenes Chobusbech. Hier, sag der Scorbute an, sich unter den Leuten zu zeigen; allein man heilte ihn durch einen Trank von Seetrauben, welche auf einem Strauche wachsen, nicht weit von der in diesem Lande wohnenden Bevölkerung; durch gefrorene Fische, welche man ganz roh und gefroren isst, indem man sie schneidet. Durch dieses und eine unermüdete Arbeit und ununterbrechende Bewegung, blieb der meiste Theil gesund, und die Kranken wurden wieder hergestellt.“

Wichtigst ist die Einweisung der Kranken der
blossen Bewegung die sie sich machten, oder dem
Hazz der in den Gebäuden war, und eigent-
lich ein Serpentin ist, dessen man sich zu Noth.

gung des Bluts bedenklich, während die Temperatur
steht aber dennoch darauf, die Wärme durch die
rohen und gefrorenen Fische zu erhalten, die
Krankheit gebrauchen, und die Wärme zu erhalten
mit kaltem Wasser.

Eben dieser Verfasser hat auch eine Schrift, dessen man sich gegen den Pöbel bedienen kann, 205, 206. „Im öffentlichen Interesse der Gerechtigkeit vorzunehmen und zu verhindern, dass man sich als Kassen aus dem Pöbel nicht als erster vorstellen, welche fast täglich den Pöbel in Winter über in Löss bringen. Die Namen der Sammler nach, welche die Pöbel der Brennstoffe theilhaft, jedoch nicht als erste gelegt haben.“

Ich will hier noch hinzufügendes aus der Herr Doctor Batigons Feder, als ich bereits gegenwärtige Nachrichten erhielt, mittheilen. Er sagt, daß das Blut dieser Thiere, welches in Verwundung unter diese Haut, hineingegossen braucht werden, so kräftig auf die Wunde wirkt, weil es wegen seiner flüchtigen Eigenschaften einen Effer, ausströmt, und, wodurch, die Wunde, wenn man sich dessen bedienen, dieß, Kräfte, welche, von nichts andern, als einem demselben, in dem Laufe der Effer, welche, nemlich, die Wunde, hervor, den, auch die Masse des Blutes, an sich, zu ziehen, sich dabei auf dasjenige, was, in, dem, Wunde, ver, geht, welche, nach, Wunden, erzeugt, und, so, wenn die Leuten, auf dem Effer, von, diesen, Wunden, befallen werden, sich bemühen, nur, die, Effer, tenin, zu, kurieren, welche, der, Wunden, von der großen Menge dieser Thiere, die sich darauf be, finden,

Ich habe zu Anfange dieser Erzählung gesagt, daß diese Matrosen einen kleinen Sack Wehl von ohngefähr zwanzig Pfunden an Seiwichte mitgenommen hätten; den Feuer an; jetzt wollen wir sehen, wie sie denselben gebrauchten. Gleich nach ihrer Ankunft fingen sie an, sich dessen zu ihrer Nahrung zu bedienen, indem sie es mit dem Felle eines Rennthieres, welches sie erlegt hatten, zugleich kochten, wodurch sie es bis über die Hälfte verzehrten. Das aber, was ihnen noch übrig geblieben war, wendeten sie zu einem andern Gebrauche an, der wenigstens eben so nützlich als der war, von dem wir jetzt geredet hatten, wie wir sogleich sehen werden. Sie sahen gar leicht ein, daß, da sie in einer so kalten Himmelsgegend wohnten, sie nöthwendig ein ständiges währendes Feuer unterhalten mußten, weil sie dasselbe auf keine Weise wieder bekommen könnten, wenn sie so unglücklich wären, das angezündete Feuer verliessen zu lassen, denn ob sie gleich ein Feuerzeug hatten, so fehlte es ihnen doch an Lunte oder Runder. Es ist zwar wahr, daß auch die wilden Völker z. B. die Indianer in America Feuer machen können, wenn sie wollen, und zwar durch Reiben des Reibens, indem sie einen viereckigten Stab von hartem Holze zwischen zwei weichen Holze legen, und den Stab mit so vieler Geschwindigkeit zwischen ihren Händen herum drehen, so daß diese beiden Stäbe, die sie mit ihren Händen zusammendrücken, durch das Reiben erhitzt werden, und nach und nach anfangen zu rauchen und in Flammen auszubrechen (*). Es ist auch nicht zu leugnen, daß diese armen unglücklichen Matrosen keine genaue Kenntniß von dieser americanischen Art hatten, insofern wußten sie doch, daß wenn man zwei Stücken trocknes Holz, wovon das eine hart und das andere weich ist, heftig gegen einander reibt, sich das letztere entzündet. Denn außerdem, daß dieses die Art ist, deren sich die russischen Bauern bedienen, um sich Feuer zu machen, wenn sie im Walde sind, so konnte ihnen die gottesdienstliche Ceremonie, die auf allen Dörfern, wo eine Kirche ist, vorgeht, nicht unbekannt seyn. Vielleicht wird es nicht unangenehm seyn, wenn ich im Vorbeygehen diese Ceremonie berühre, ob sie gleich nicht mit zu dieser Geschichte gehört.

finden, bekommen hat. Da läßt man die Kranken viele Schildkröten essen, welche besonders wegen des Ranges ihres Blutes und ihrer balsamischen Eigenschaft eine so wirkende Kraft zu haben scheinen.

Dieses kan noch durch das, was um den Alpen, und an andern Orten geschieht, bestätigt werden, wo man denjenigen, welche von Seidenfaden oder andern Krankheiten die von dem Mangel des Umlaufes der Säfte herkommen, Blut von Strickböden zu trinken giebt. Denn obgleich dieses Blut trocken ist, so enthält es doch viele wichtige Theile, welche eine glückliche Wirkung hervorbringen, indem sie eine merkliche Ausdunstung verursachen, und den Schweiß erwecken.

(*) Ueber diesen Punkt kan man das was der B. Labat, da er von denen Cariben redet, in seiner neuen Reise nach den americanischen Inseln sagt, nachlesen.

Ich will noch befügen, daß dieses nicht die einzige Art ist, deren sich die Americaner bedienen, um Feuer zu bekommen. Es giebt einige unter ihnen, welche ein zu diesem Gebrauch ganz besonderes Werkzeug haben. Und was ich am merkwürdigsten dabei finde, ist, daß sich die Einwohner von Kamtschatka eben dieses Instrumentes bedienen. Hier ist das, was man über diesen Artikel in dem Werke des Professor Müllers pag. 257. findet. Herr Steller sah seinen andern Ort wo die Americaner geessen hatten; die aber geflohen waren, sobald sie ihr erblickt

1744

Russische Art
Feuer anzumachen.

§. 17.

Den 12. August a. St. welcher Tag bey den Russen, Iuli Kanioz genannt wird, welches die Namen der beiden Märtyrer sind, die in dem russischen Calendar Glora und Laura genannt werden, und nach diesen Calendar auf den 12. dieses Monates fällt, an welchem Tage man das Fest der Enthauptung des h. Johannis feyert. An diesem Tage sage ich, führen die russischen Bauern ihre Pferde nahe an die Kirche ihres Dorfes, an deren Seite sie den Tag vorher eine Höhle mit zween Ausgängen gegraben haben. Jedes Pferd hat einen Zaum von Lindenbaste; man führet diese Pferde eines nach dem andern in diese Höhle, an deren andern Ausgange der Priester steht, und in seiner Hand einen Wedel hält, mit welchem er sie mit Weihwasser besprenkt. Sobald die Pferde heraus sind, nimt man ihnen den Zaum ab, und läßt sie zwischen zwey Feuer durchgehen, die sie mit dem, was die Russen Gwoy agon nennen, angezündet haben. Dieses bedeutet ein lebendiges Feuer, welches ich sogleich erklären werde, wenn ich zuvor gesagt habe, daß die Russen die Pferdezaume in eins von diesen Feuern werfen, damit sie in russischen sprechen. Und nun wollen wir sehen, wie sie dieses Gwoy agon, oder lebendiges Feuer machen.

Es fassen einige Menschen an jeden Ende einen Ast von einem sehr trocknen, und ungefähr eine Klafter lang ist. Dieser Ast wird auf ein Stück trocknen Holz, das gleichfalls sehr trocken ist, gestützt, und indem man ihn mit einem Messer auf diesem letzten Holze, welches weit weicher als das erste ist, schäbnet, so daß es sich in kurzer Zeit, und man gebraucht es, die beiden gedachten Feuer zu machen.

§. 18.

Die russischen
Matrosen verfertigen sich
Lampen.

Es ist unstrittig, daß unsere Insulaner, um wieder zu ihnen zu kommen, eine genaue Kenntniß von diesem Gwoy agon und der Art, es zu machen, haben. Wie sie es aber bewerkstelligen, da sie nur geschloßene Lannen vor sich haben, ist sehr feucht. Dieses Holz, wie ich schon oben gesagt habe, war durch die Wellen des Meeres zugeführt worden. Was hatten sie also zu thun, da sie den Mangel an Feuer zu leiden? Wir wollen gleich sehen, wie sie es anfangen.

Sie hatten bey Durchsichung der Insel bemerkt, daß ungefähr in der Mitte derselben eine fette Erde oder Thon war. Sie kamen auf die Gedanken, daraus Gefäße aus demselben zu machen, welches sie statt der Lampe brauchen könnten, und so thaten sie.

„Er fand daselbst einen Pfeil, und ein Werkzeug Feuer zu machen, eben so wie die Indianer, deren sie sich zu diesem Ende zu Kamtschatka bedienen.“ Und in der Note sagt er: „Es ist dieses ein Bret mit verschiedenen Löchern, wozu ein Stab gehört, dessen eines Ende man in eins von diesen Löchern steckt und das andre Ende zwischen den Händen so lange hin und her drehet, bis es durch die Geschwindigkeit der Bewegung in dem Loch Feuer fängt. Man fängt alsdann die Funken auf eine Materie auf, die leicht Feuer fängt.“

Es scheint, als wenn die Art durch Reibung zweyer Stücke Holz gegen einander Feuer zu

machen, fast durchgängig bekannt ist, indem sogar die Einwohner des Berges, der guten Hoffnung, welche Hottentotten genannt sind, die dümmsten und mildesten unter allen Menschen gehalten werden, diese Art zu bedienen haben. Hier ist die Stelle, die man davon in der Beschreibung der ersten Reise der Holländer nach Ostindien p. 220 findet. „Man machet ihre Wohnungen, (nämlich die Hottentotten,) wenn sie anders davon haben, aus Holz, wie sie es haben können, so daß man über diesen Punkt nichts gewisses sagen kann, als daß sie nur offene Fellen ausstellen, welche sie sehr geschwinde zerreißen, indem sie zwey Stücke Holz gegen einander reiben.“

ten sie beständig durch das Fett der Thiere, die sie schon erlegt hatten, und ins künftige noch zu erlegen hofen, brennend erhalten. Dies war unstreitig das Beste, was sie dabey thun konnten. Denn was würden sie wol den Winter über ohne Licht haben machen können, in einer Himmelsgegend, wo es einige Monate hindurch Nacht ist. Sie kneteten also diesen Thon, sie machten eine Art von Lampe aus demselben, die sie mit Fett von Rennthieren füllten, und in welche sie an statt der Loche einen gedrehten Kapp legten. Sie wurden aber gar bald mit Verdruss gewahr, daß dieses Gefäß alles Fett einzog, so bald es anfing zu schmelzen, ja daß es sogar von allen Seiten herabtröpfelte. Man mußte also ein Mittel erfinden, diesem Uebel abzuheffen, welches von nichts andern herkam, als weil die Pori dieses Gefäßes zu weit waren, welches sie auch selbst gar leicht einsahen. In dieser Absicht machten sie ein neums, welches sie zuvörderst an der Luft wohl trocknen lassen, hierauf glüheten sie es, und löschten es in ihrem Kessel ab, in welchem sie eine gewisse Menge Mehl gekocht hatten, so daß es das Ansehen eines dicken Krasenwieses oder Kleisters hatte. Nachdem sie diese Lampe hatten trocknen lassen, und sie mit geschmolzenen Fette angefüllt, sahen sie zu ihrem größten Vergnügen, daß das Fett in derselben blieb. Aber zu desto mehrerer Sicherheit nahmen sie einige Stücken Leinwand von ihren Hemden, bestrichen sie mit diesem Kleister, und überzogen ihre Lampen damit. Der glückliche Erfolg dieser Arbeit machte, daß sie sich entschlossen, das Mehl was sie noch hatten, aufzuheben, und es zu diesem Gebrauche anzuwenden. Denn da sie befürchteten, es möchte ihren Lampen ein widriger Zufall begegnen, so machten sie verschiedene andere mit eben der Vorsicht, um im Nothfall keinen Mangel daran zu leiden.

Man könnte die Frage aufwerfen, wo sie den Lacht, das Feuer in ihren Lampen, zu unterstützen, herbekommen? Die Antwort hierauf ist nicht schwer. Unter denen Trümmern der Schiffe, die sie mit vieler Sorgfalt zusammen getragen hatten, um den Winter über damit einzuhengen, hatten sie einiges Launwerk und etwas Hanf, so aus alten Stricken gezupft war, gefunden, womit man die Schiffe kalfatert. Wenn sie übrigens auch daran Mangel litten, welches doch nur selten geschah, so nahmen sie die Leinwand ihrer Hemden und Unterhosen zu diesem Gebrauche. Denn alle die, welche die Russen kennen, wissen, daß es wenige unter ihnen giebt, die nicht dergleichen tragen, und daß fast alle russische Bauern keine andern Hosen haben. Dieses Hanfes und dieses Theils ihrer Kleidung, welche bey gewinnnen Leuten aus grober Leinwand gemacht ist, bedienten sie sich anstatt des Lachtes, so daß sie von der Zeit an, da sie ihre Lampe gemacht hatten, das ist wenige Tage nach ihrer Ankunft auf dieser Insel bis zu dem Augenblicke ihrer Rückkehr in ihr Vaterland ununterbrochen brennend Licht in ihrer Wohnung hatten.

§. 19.

Die Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, einen wesentlichen Theil ihrer Kleidung zu diesem Gebrauche anzuwenden (ich rede von ihren Hemden und Unterhosen) wäre schon hinlänglich gewesen, sie zu bewegen, sich der Häute von den erlegten Thieren zu bedienen, wenn sich auch ihre Kleider nicht abgemugt hätten, obgleich dieser Zufall nur gar zu zeitig kam. Ohne der Dinge zu gedenken, die ihnen fehlten, sich zu bedenken, fanden sie sich gar bald von Schuhen und Stiefeln entblößt, und was noch mehr ist, so sollten sie bald die größte Härte des Winters empfinden. Sie mußten also ihre

1744

ihre Zuflucht zum Fleisse nahmen, welcher die Menschen selten verläßt, wenn die Noth sie drückt. Sie hatten Felle von Rennthieren und Fächsen in Menge, deren sie sich anstatt des Batters und Oxfen bedienten, nur war nur noch die Frage, wie sie die Felle gerben sollten; welches sie auf folgende Art angingen.

Sie ließen anfänglich diese Felle einige Tage hintereinander im Wasser stehen. Nach Verlauf dieser Zeit ließen sich die Haare mit leichter Mühe ausziehen, indem sie dieses feuchte Leder so lange zwischen ihren Händen rieben, bis es fast ganz trocken wurde; alsdenn schmierten sie Fett von Rennthieren drauf, und fingen wieder an, es wie zuvor zu reiben, wodurch sie es so weich und geschmeidig machten, daß sie es brauchen konnten, wann sie wollten. Was diejenigen Felle anlangt, aus denen sie sich Schuhe machen wollten, so begnügten sie sich, diese Felle einen Tag weichen zu lassen, um sie geschmeidig zu machen, und verfahren alsdenn auf die gedachte Art, nur daß sie die Haare nicht ausraupfen. Und auf diese Art haben sie sich noch eine Anzahl von etlichen Tagen, in dem Besiz dessen, was sie zu Kleidern und Schuhen brauchten.

§. 20.

Verfertigen
sich Nähena-
deln.

Es war aber noch eine große Schwierigkeit zu übersteigen, welche darin bestand, daß sie hatten weder Pfriemen zu Verfertigung ihrer Stiefeln, noch Mehnadeln, ihre Kleider zu nähen. Da sie aber, wie wir schon angemerkt haben, Eisen besaßen, so fanden sie gar bald ein Mittel, diesen Mangel zu ersetzen, indem sie sich fast eben so gute Pfriemen und Mehnadeln schmiedeten, als sie von Leuten dieser Handhierung verfertigt werden. Es wird hierbei aber sehr schwer zu begreifen seyn, wie sie die Nädel in die Mehnadeln bahren können, inzwischen erlangten sie doch durch Hülfe der Spitze ihres Messers, ihren Endzweck, welche sie geschärft, und zu dieser Absicht zubereitet hatten, nachdem sie vorher einen Drath glühend gemacht, den sie zu diesem Behuf geschmiedet hatten. Ich konnte mich von der Wahrheit dessen, was sie mir davon sagten, vollkommen überzeugen, indem ich durch Hülfe eines Vergrößerungsglases, das ich in den Mehnadeln, die sie von ihrer Reise mitgebracht hatten, betrachtete. Was die Art und Weise betrifft, diese Mehnadeln rund, glatt und so scharf als es nöthig war, zu machen, so rieben und strichen sie dieselben auf Steinen, die sie im Ueberflusse hatten. Der einzige Fehler, den diese Mehnadeln hatten, war dieser, daß sie bisweilen den Faden, der durch das Loch gezogen wurde, zerschnitten, welches beweiset, daß es nicht so glatt war, als es seyn sollte, allein diesem Uebel konnten sie nicht abhelfen.

§. 21.

Und ersetzen
den Mangel
der Schere
und Fäden.

Ob sie gleich keine Scheren hatten, die den nöthigen Felle zu schneiden so waren sie doch darüber nicht bekümmert, indem ihr Messer, welches sie schon so geschliffen hatten, deren Stelle vollkommen vertrat. Man sollte nicht glauben, daß diese armen Leute, da sie weder Schneider noch Schuster waren, sehr verlegen gewesen seyn müssen; wenn sie sich ihre Hosen, Hemden, Westen, Röcke, Stiefeln, mit einem Wort, alles was sie sowol den Sommer, als den Winter über sich zu bedecken brauchten, machen wollen. Aber hierauf antwortete ich, daß sie die Schnitte und Muster zu allen diesen Stücken, ich nehme die Noth an, daß sie hatten, und da sie, wie man zur Gnade gesehen hat, immerwährend waren, so war es nicht die geringste Schwierigkeit, ihre Felle auf eine Art zu schneiden, die dem Gebrauch, zu dem sie bestimmt waren, gemäß war. Es würde ihnen also nichts an dem

den

den Fäden, die Felle mit einander zu vereinigen, und zusammen zu neuen geflocht haben, allein das Halbsmittel, welches sie schon zuvor entdeckt hatten, nemlich die Schenen oder Gleichsen der Bäre und Rennthiere, in eben so starke und gewandene Fäden zu bringen, als sie es für nöthig erachteten, dieses Halbsmittel sage ich, setzte sie in den Stand, sich alle die Stücke zu verschaffen, die sie gegen die rauhe Luft nöthig hatten. Denn im Sommer kleideten sie sich mit bloß gegerbten Fellen, aber im Winter trugen sie die Felle der Rennthiere und Fische mit denen Haaren, wie die Samoiden und Lappländer. Ihre Kleider waren mit Kappen versehen, fast auf die Art der Capuciner, welche man aber um den Hals weit besser zumachen konnte, so daß sie eigentlich nur eine Oefnung hatten, um sehen zu können. Diese Kleider waren ganz zu, so daß man sie wie einen Sack über den Kopf ziehen mußte, wenn man sie anlegte. Ausser dem Mißvergnügen also, welches ordentlicher Weise mit einem einsamen Leben, zu dem man gezwungen worden, verknüpft ist, und ausser den Betrachtungen, welche jeder dieser armen Leute bisweilen machen mußten, daß er nemlich seine Cameraden absterben, und folglich kümmerlich würde sterben müssen; ausser diesen Mißvergnügen sage ich, würden sie Ursache gehabt haben, zufrieden zu seyn, wenn ich den Steuermann ausruhe, welcher eine Frau und drei Kinder hatte, und sich daher nicht entwehren konnte, täglich an sie zu denken, und sich über ihre Trennung zu betrüben. Aber es ist Zeit, zu der Beschreibung der Insel selbst zu kommen, und das zu berichten, was mir diese unglücklichen Einwohner derselben gesagt haben.

§. 22.

Diese Insel, so wie man dieselbe auf der Charte des mittlernächstlichen Lags und Ge-
 theils von Europa siehet, welche von Gerhard van Keulen verfertigt, und von Stat der Insel
 Johann Peteresen Semurmanns verbessert worden, wird, wie ich schon anfanglich
 erwähnt, Ost Spitzbergen, und von den Russen Maloy Brown genannt, und Ost Spitz-
 bergen.
 liegt zwischen dem 77° 25' und dem 78° 45' nördlicher Breite, und folglich zwischen
 dem Ende des dritten und dem Anfange des vierten Climats, woraus denn folgt,
 daß der längste Tag im Jahre daselbst vier Monat dauern muß, nemlich auf der Erde,
 welche denjenigen wo unsere Leute gewohnt haben, entgegen gesetzt ist. Infolge dieser
 Charte hat sie die Gestalt eines Fünfecks. Ihre Länge ist von Morgen gegen Abend
 23 russische Meilen, und ihre Breite von Mitternacht gegen Mittag 22. Da ich
 vergessen hatte, unsere Insulaner über die Größe dieser Insel zu fragen, so wurde ich
 genöthiget, um etwas Gewisses hievon sagen zu können, meine Zuflucht zu derjenigen
 Charte selbst zu nehmen, die ihnen bey ihrer Rückkehr in ihr Vaterland vorgelegt wor-
 de, und auf welcher sie sogleich den Ort ihres Aufenthalts erkannten, und die Stelle,
 wo ihre Hütte gestanden, wiesen, auch solche sie mit einem Punct auf der Charte,
 welchen wir aus Archangel war zugesandt worden, bemerkt hatten.

Ein Beweis, daß sie sich bey Anzeigung dieser Insel nicht geirrt haben, ist das,
 was mir der Herr Vernegeboer, dessen ich schon im Anfange gedacht habe, überschrie-
 ben hat. Er sagt in seinem Briefe vom 15. Novemb. 1750. „Als der Capitain
 „der Gallote Nicolaus Andreas, welche dem Herrn Grafen Peter Johannowitsch
 „Schumalof gehörte, im Jahre 1749 in Maloy Brown überwinterte, woselbst
 „er wenige Zeit nach der Abreise unseres besagten Matrosen ankamte, fand er gar
 „bald die Hütte, deren sie sich zu ihrem Aufenthalte bedient hatten. Er erkannte sie
 „an

1744

von einem folgenden Bericht, welches der Seemann Alexei-Linokof von seiner
 „Insel aufgerichtet hatte, sogleich als es Besitz von diesem Lande genommen, welches
 „et auch nach seinem Namen Alexeivskoy Ostrov, das ist Alexeis Insel, genannt
 „wurde. Wir wollen noch einen andern Umstand beifügen, der in diesem Briefe ent-
 „halten ist, und welcher beweist, daß diese Insel nemlich aus fernem Lande her
 „Strebende Samoiden die Begebenheiten dieser Matrosen erfahren, und sie über das,
 „was dieses Land betraf, gefragt hatten, ließen sie dem Herrn Durnagoodre sagen,
 „daß sie wünschten, sich in diesem Lande niederlassen zu können, wenn man andern
 „sie, ihre Weiber, Kinder und Rennthiere umsonst dahin schaffen lassen wollte.“

§. 23.

Ob Nova
 Zembla eine
 wirkliche In-
 sel oder Land
 ist.

Ehe wir uns in einige besondere Umstände, welche die Beschaffenheit dieser
 Insel betreffen, einlassen, so wird es nicht undienlich seyn, folgende Anmerkung zu
 machen. Es giebt Schriftsteller, welche zu glauben scheinen, daß das Land, welches
 unter dem Namen Nova Zembla oder das neue Zembla bekannt ist, nicht eigent-
 lich eine Insel oder ein Theil von unsern festen Lande sey, wie andere vorgehen, son-
 dern daß es ein Haufen Eis sey, der sich durch die Länge der Zeit vermehrt und gehäuft,
 und dasjenige hervorgebracht habe, was die Reisenden für ein Land halten. Die An-
 sicht, die sie unter andern anführen, ist diese, daß wenn man einen Ort wählet, wo
 tiefer die Erde grabe, man nichts als Eis fände, und daß dieses der Wind gar leicht
 von den Küsten Asiens könne herzugeführt haben.

§. 24.

Beschaffen-
 heit des Bo-
 dens von Ost-
 spitzbergen.

Ich will mich in die Entscheidung dieser Sache nicht einlassen, da ich nicht
 zu meinem Vorhaben gehöre, da ich auch nicht alle Schriftsteller, die sich von diesem
 Boden, gelesen habe, und die vielleicht Gründe, diese Meinung zu unterstützen, zu
 widerlegen, anführen; so will ich mich begnügen, zu sagen, daß die Insel, von der ich
 hier rede, als ein wahrhaftiges festes Land betrachtet werden kann,
 welches ganz klärlieh aus demjenigen erhellet, was uns unsere Matrosen sagen
 sagt haben.

Wir haben nicht verfehlet, daß man daselbst eine große Menge Berg- und Felsen-
 ger Felsen von erstaunender Höhe finde, welche zu allen Zeiten mit Eis und Schnee
 bedeckt sind. Man sieht daselbst auch nicht einen Baum, noch sonst den geringsten
 Strauch. Außer dem Eisseltraute, dessen es daselbst noch sehr wenig giebt, findet man da-
 selbst kein Kraut, an dessen Statt aber ist durchgängig Moos im Ueberflusse vorhanden.
 Auf der Mitten dieser Insel findet man fette Erde oder Thon, woraus man mit ziemlicher
 Gewißheit schließen kan, daß es ehemals an diesem Orte Eisengruben gegeben, oder daß man
 solche künftig daselbst antreffen werde. Vielleicht würde man solche schon jetzt antreffen,
 wenn man nur nachgraben wollte. Man sieht daselbst keinen Fluß, in welchem man doch
 kein Mangel an Wasser; indem eine zahlreiche Menge von Bächen zu allen Zeiten von den
 Bergen und Felsen fließen, welche einen Ueberfluß an Quellen haben. Außer den Ei-
 selsteinen, an denen es nicht fehlt, findet man auf derselben eine hyandbare Art Steine,
 welche geschickt sind, Kalk zu machen. Diese Steine, welche man hier auf der Ober-
 fläche des Erdbodens findet, werden in andern Ländern sehr eifrig gesucht, und
 brüchen geholt. Man bedienet sich ihrer in Russland zum Kalkbrennen, und legt
 mit denselben den Grund zu den Gebäuden. Ich würde so als eine Art von Be-
 stätigung

stehen hatten, denn sie sich nicht schienen, daß sie einige Zeit der Luft ausgelegt gewesen, und sich in Blätter, so wie der Schiefer theilten. Man nennt sie auf australischer Plaz: allein sowohl der französische als deutsche Name ist mir hienon unbekant. Uebrigens ist das Ufer dieser Insel über und über mit Sand und Kies bedekt, und man findet dessen auch hin und wieder gegen die Mure zu.

§. 25.

Nachdem ich unsere Matrosen über alle die besondern Umstände, die ich hier angeführt, befragt hatte, so war es ganz natürlich, daß ich mich auch nach demjenigen erkundigte, was sie sowohl wegen der Ankunft und Abwesenheit der Sonne, als auch von der Witterung, den verschiedenen Abwechselungen, welchen man in dieser Himmelsgegend ausgelegt ist, und mit einem Worte, von den Lusterscheinungen während ihres vorrigen Aufenthalts auf derselben bemerkt hatten.

Wenn die Sonne das selbst zum Vorschein kömmt und sich verliert.

Da ich sie nun in dieser Absicht fragte, wenn die Sonne angefangen hätte über den Horizont zu erscheinen, antworteten sie mir, daß dieses um den Anfang der großen Fasten geschehen, welches aber keinen gewissen Tag bestimmt, indem die Fasten allezeit abwechseln, nachdem Ostern zeitig oder spät fällt. Die einfältigen Bauern, welche von der Art, das Osterefest zu bestimmen nichts wissen, und die vielleicht niemals mit Aufmerksamkeit bemerkt hatten, daß dieses Fest bald zeitig, bald spät fällt, waren daher wohl nicht im Stande, mir hierüber eine Auskunft zu geben, indem sie diese Zeit, vermög ihrer Gewohnheit, nach einer Kirchensagung bestimmten.

Die Zeit, in welcher sie zum erstenmale die Sonne um den Horizont gehen sahen, schienen sie noch am besten anzuzeigen, indem sie sagten, daß dieses an dem Tage des Festes des heil. Albani gefeiert wäre welches auf den 2. May alt. Ewig fällt. Sie sagten mir auch, daß sie dieselbe auf diese Art 10 oder 11 Wochen gesehen hätten, welches, wenn wir die letztere Zeit als die wahrscheinlichste annehmen, nach der Lage dieser Insel, bis auf den 13. Jun. gedauert haben muß, worauf die Sonne, wie sie hinzukam, alle 24 Stunden auf, und unterzugehen anfangte, bis auf das Fest des heil. Demetrii, das ist, bis auf den 26. October, da sie völlig aufhöre sich sehen zu lassen. Allein diese Bestimmung unserer Insulaner scheint nicht recht zu seyn; denn nachdem ich einen geschickten Mann (*) darüber befragt, hat mir derselbe geantwortet, daß wenn die Insel gerade unter der Breite von 77 und einen halben Grad läge, wie ihre Lage auf der gedachten Seekarte angegeben worden, so müßte die Sonne den 4. Febr. zum erstenmale auf dem Horizonte erscheinen, und man müßte sie vom 11. April bis zum 8. August um den Horizont gehen sehen, worauf sie den 16. October zu scheinen gänzlich aufhören müßte. Ob sich nun gleich diese guten Leute sowohl in dem Zeitpunkt des Hervorkommens und Verschwindens der Sonne, als auch in der Zeit ihres Aufgangs um ihre Halbkugel gar sehr geirrt haben, indem sie diese Zeiten nach den Festen bestimmen wollen, so darf man doch daraus nicht schließen, daß sie sich auch in Ansehung der Zeit ihres Aufenthalts auf dieser Insel so sehr geirrt haben. Folgendes kan zu einem Beweise davon dienen.

Den 15. August a. St. am Tage Maria Himmelfahrt, kam das Schiff, welches sie in ihr Vaterland zurückführte, bey dieser Insel an. Nun glaubten diese armen Leute, welche die großen Feste so gut als sie gekent gefeyert hatten, daß der Himmelfahrtstag

1744

(*) Man wird diesen Brief am Ende dieser Nachricht finden.

Was folgt daraus, daß ein Land, welches dem Pole so nahe, und wo die Wä-
re im Sommer so sehr gründer ist, überhaupt die Sonne alsdann verschüttete Wä-
re amaufhörlich und ununterbrochen scheint, den Winter hindurch die heftigsten und
stärksten Kälte empfinden müsse, und doch verhält es sich ganz anders. Denn ohn-
gefähr sieben Wochen lang, nämlich von der Mitte des Novembers bis zu Anfange des
Januars, welches mit diese guten Leute durch ihre gewisse Zeitpunkte bestimmten, näm-
lich durch den Anfang der Fasten Philipp, welche den 15. Novemb. angeht, und den
Tag der Wasservölhe, welchen wir den drey Königstag nennen, der auf den 6. Januar
fällt; diese sieben Wochen hindurch, sage ich, regnet es ordentlicher Weise häufig und be-
ständig auf dieser Insel, und alsdann ist das Wetter sehr gelinde, und die Kälte ab-
gemäßiget, aber außer dieser Zeit ist sie unerträglich, besonders wenn die Landwinde un-
hauptfächlich der Mittagswind wehet.

1744

Witterung
auf der Insel.

Dieses wird einigermaßen unglaublich scheinen, indem der Mittagswind ordent-
licher Weise fast in allen Ländern warm ist, wo im Gegentheil der Nordwind Kälte zu
bringen pflegt. Allein man muß hierbey erwägen, daß der Mittagswind von unsern Insel-
ländern über ganz Europa kam, welches den Winter über mit Schnee bedeckt ist, und be-
sonders die nördlichsten Länder, wodurch er denn diese annehmende Kälte annimmt.
Da im Gegentheil der Nordwind nur über das offene Meer kam, und anstatt Kälte zu
werden, Dünste mit sich führte, welche allzeit weniger Kälte haben, als der Schnee. Man
weiß auch, daß in den Höfen die Landwinde allemal weit kälter als die Seewinde sind.
Was diese Aussage noch mehr bestätigt, ist, daß alle diejenigen, welche auf den eipha-
schen Gebirgen oder auf den Bergen welche Poias Semnoy genannt werden, und das
europäische Ausland von Schirien scheiden, eben dasjenige, was in der Inseln von
dem Süd- und Nordwinde gesagt) bestätigt haben.

29.

Was den Schnee betrifft, so fällt dessen eine so unglaubliche Menge den Winter
über auf dieser Insel, daß ihre Hüte ordentlicher Weise den Winter über mit denselben witter, Land
bedeckt war, dergestalt, daß sie keinen andern Ausgang hatten, als den sie in ihren Vor-
gemache oben an der Decke angebracht hatten.

Als ich diese Leute auf den Punet von den Gewittern brachte, antworteten sie mir,
daß sie die ganzen sechs Jahr und drey Monate, die sie auf dieser Insel gelebt, nur ein
einzigmal bemerkt daß es gedonnert habe.

Wenn man die weißen Bäre, die Rennthiere und weißen und blauen Fische aus-
nimmt, welche, wie ich schon gesagt, in großer Menge auf der Insel sind, so ist sie ab-
gends von allen vierfüßigen Thieren eben so leer als von Menschen. Es ist wahr, man
sieht daselbst im Sommer einige Vögel, aber es sind solches nur einige Arten von Gän-
sen, Enten, und andern Wasservögeln.

30.

Das Meer ist in diesem Striche gleichfalls von allen Arten von Fischen ent-
leert. Es konnten also auch unsere Matrosen, welche wider die Gewohnheit dieser Art
Leute, nämlich gewissenhaft waren, weder die grosse Faste, noch die die übrigen Fast-
tage beobachten. Und wenn auch das Meer von Fischen gewimmelt hätte, so würde
ihnen demuth dieser Ueberflus unangewendet seyn, weil diese armen Leute, welche von
Fische und
Seethiere.

Thy 9 2

der

1744

der Stelle noch Mähe hatten, nicht einen einzigen hätten fangen können, wenn ihnen nicht die Begierde darnach die Bescheidenheit, welche zu empfehlen, zu dem Hand gegeben hätte, wovon sie doch, wie leicht zu vermuthen, nur mit vieler Mühe haben gelangen können.

Man sieht gar selten daß sich Wallfische von Ufern abheben, oder überhaupt Meeresthiere finden sich daselbst in grosser Menge. Wenn auch sich dergleichen ereignen, daß sie Küsten bisweilen daselbst überwintern, indem sie ihnen zwischen, besonders mit den Jellen, Bähnen, und dem Fette tröbten, das man von diesen Thieren noch besonders von den letztern erhält. Und was das wunderbarste ist, so ist es dieses, daß sie die ganze Zeit ihres Aufenthaltes über, daselbst angelandet. Man sieht gar wohl, daß der Thier, den sie an diesem Orte von diesem Fange ziehen, nicht anders ist, als bei den Westpugbergen, wo sie ordentlicher Mähe fangen, und sich nicht anders verhalten.

Diese Leute haben mir gesagt, daß es sich öfters getroffen, daß sie an dem Ufer des Meeres Bähne von Seestöhen in grosser Menge gefunden, jedoch nicht Thiere, sondern von diesen Thieren, aber niemals ein ganzes Stüpp. Man hat auch schon hier und da nicht wenige. Es ist kein Zweifel, daß nicht die weissen Thiere, welche auch die Bähne, wenn eins von diesen Thieren auf dem Lande gefunden wird, auch zu den Thieren gehören. Man kann aus dieser grossen Menge von den Thieren, die man an dem Ufer zerstreuet liegen, ziemlich wahrnehmen, daß diese Thiere diejenigen Kühe, welche an dem Ufer angetrieben sind, öfters anfallen, und aufessen. Was mich bewegt, dieses zu vermuthen, ist, daß man weiß, daß sich diese Bären ordentlicherweise von dem Fleische der Thiere ernähren, welches gar öfters auf dem Meere schwimmt, oder an die Küste geworfen wird, welche dem Ufer nahe liegen, geworfen wird. Man weiß auch, daß die Thiere, welche von dem Meere nähren, welches in diesen umwohnenden und wachsenden Thieren wächst. Wovon sollen sich aber die Fische ernähren, die sich in denselben Thieren finden? Dieses vierfüßige Thier ist, wie bekannt, fleischfressig. Auf dem Lande frisst es Jedervieh, und Haasen, die es fängt; es ist also wahrscheinlich, daß es diesen Landen von dem Fleische der Thiere ernährt, welche die Bären erlegt haben, es nicht selbst das Vermögen besitzt, diejenigen Thiere umzubringen, welche man, wenn die Bäre nicht widerstehen können.

§. 31.

Mangel an
Nahrung.

Ehe wir zu der so glücklichen als unerwarteten Erösung unsrer Reisenden aus dieser traurigen Gegend, wo sie ihr Leben zu endigen glaubten, kommen, so ist noch einen besondern und höchst merkwürdigen Umstand, den ich fast nicht anders, als anführen, daß sie nemlich, so lange sie auf dieser Insel waren, unter andern Thieren, welche sie aber nicht verstanden, so bald sie in ihrem Vaterlande angekommen waren, fast alle Menschen bemerken, daß die Menschen, welche sonst sehr stark und gesund sind, und uns beduilen unter andern auch Herden von blauer Leinwand tragend, sich von denselben besetzt werden, so bald sie die Insel passiren, eben dieses geschieht auch bei andern Menschen. Allein sobald sie dieselbe wieder durch passiren, so ist dieser Beschwärzung nie zuvor unterworfen. Diese beiden Thiere, welche ich nicht auf eine Betrachtung, die mir ziemlich natürlich zu seyn scheint, daß nämlich, da sie jetzt über die Insel, und über den Polarsee, welche ich nicht weiter zu gehen, so

1745